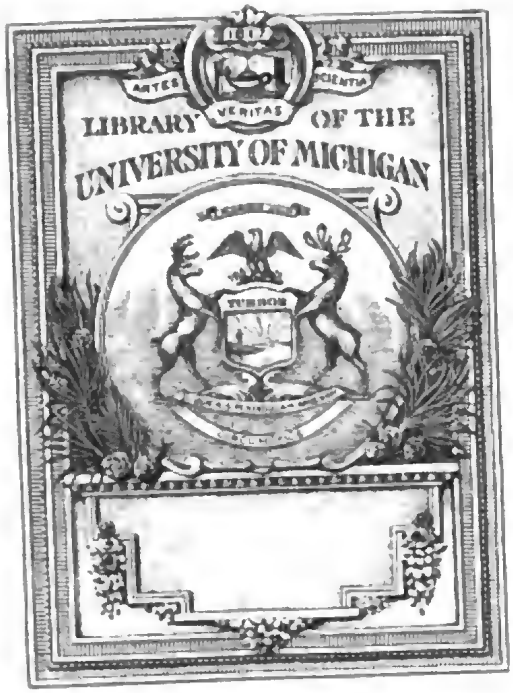
B 1,589,756



Digitized by Google

Z
2225
.A43

Digitized by Google

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

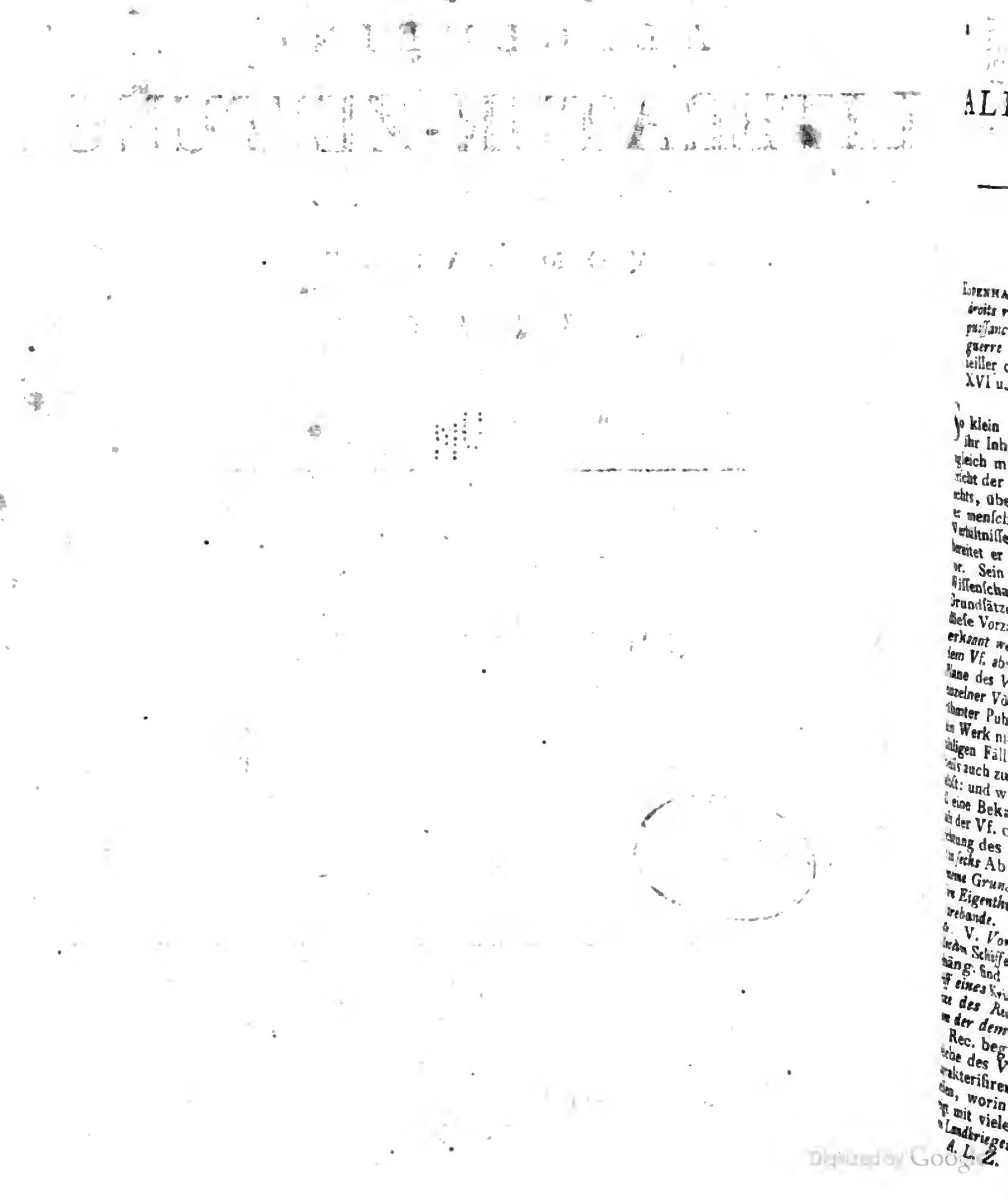
1810.

ZWEYTER BAND.

MAY bis AUGUST.

HALLE,
in der Expedition dieser Zeitung,
und LEIPZIG,
in der Königl. Sächs. privil. Zeitungs-Expedition.
1810.

Digitized by Google



Director
Suite
10-5-4
64009

Num. 119.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 1. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

KOPENHAGEN, b. Brummer: *Considerations sur les droits reciproques des puissances belligerantes et des puissances neutres sur mer* avec *les principes de guerre en général*, par *Jo. Nicol. Tetens*, Conseiller de conférence de S. M. Danoise etc. 1805. XVI u. 244 S. 8. (18 gr.)

So klein der Umfang dieser Schrift ist, so reich ist ihr Inhalt. Mit einem seltenen Scharfsinne und zugleich mit einer anspruchslosen Bescheidenheit erforscht der Vf. die wichtigsten Grundsätze des Völkerrechts, überall geleitet durch seine tiefen Kenntnisse der menschlichen Natur und der gesellschaftlichen Verhältnisse. Durch die Analyse der einfachsten Sätze bereitet er sich die Auflösung verwickelter Fragen vor. Sein Werk ist eine wahre Bereicherung der Wissenschaft durch die scharfsinnige Erörterung der Grundsätze und durch die Klarheit der Darstellung: diese Vorzüge werden auch selbst von denjenigen anerkannt werden, die in einigen Behauptungen von dem Vf. abweichen möchten. Es lag nicht in dem Plane des Vfs., die Tractaten und die Geschichte einzelner Völker, eben so wenig die Schriften berühmter Publicisten anzuführen. Aber darum hat sein Werk nicht weniger Nutzen, theils für die unzähligen Fälle, worüber die Tractaten schweigen, theils auch zu einer richtigen Auslegung der Tractaten selbst: und was die Literatur anlangt, so blickt überall eine Bekanntschaft mit derselben hervor, ohne dafs der Vf. damit zu prahlen gesucht hat. Die Einrichtung des Buchs ist im Allgemeinen folgende. Es ist in *sechs* Abschnitte eingetheilt. Sie enthalten: I. *Allgemeine Grundsätze.* II. *Von der Wegnahme des feindlichen Eigenthums auf dem Meere.* III. *Von der Kriegs-Contrebande.* IV. *Von den Rechten im Betreff der Blokade.* V. *Von der Untersuchung der unter Convoy segelnden Schiffe.* VI. *Von den Prisen-Gerichten.* Angehängt sind drey Anmerkungen: I. *Ueber den Begriff eines Krieges unter civilisirten Völkern.* II. *Grundsätze des Rechts des Krieges.* III. *Ueber das Eigenthum der dem Feinde abgenommenen Sachen.*

Rec. begnügt sich, diejenigen Stellen anzudeuten, welche des Vfs. Geist und Darstellung hauptsächlich charakterisiren, mit Uebergehung des Bekannten und dessen, worin der Vf. weniger original ist. *A.* Er zeigt mit vieler Klarheit, dafs *zwischen den See- und den Landkriegen nicht der grofse wesentliche Unterschied* sey, als man gewöhnlich glaubt. Zwar scheint es, als würde ein Seekrieg mehr als der Landkrieg mit dem einzelnen Bürger geführt. Die Wegnahme alles feindlichen Privat-Eigenthums auf der See in dem erstern scheint mit der Maxime des letztern, in welchem das feindliche Privat-Eigenthum zu Lande geschützt wird, mächtig zu contrastiren. Im Landkriege nimmt man den Einwohnern einer eroberten Provinz oder Platzes zusammengenommen und in Masse, unter dem Namen der Contribution und der Requisitionen, alles das, was man zum Kriege nöthig hat. Im Seekriege, wo dieser Modus nicht anwendbar ist, hält man sich an die einzelnen Individuen. In beiden also Wegnahme des Privat-Eigenthums, um seinen Feind zu schwächen; nur im Modo verschieden. Rec. setzt hinzu: So wie man angefangen hat für Recht zu erkennen, die einer ganzen Provinz auferlegten Contributionen und Requisitionen nach einer gewissen Ordnung über die Individuen zu repartiren, und wiederum das Individuum für die, auch in einem Landkriege oft sich ereignende, aufserordentliche Aufopferung und Benachtheiligung durch das Ganze zu entschädigen: so wäre es ebenfalls gerecht, in einem Seekriege den dem einzelnen Individuo zugefügten Schaden durch die Totalität der Nation, zu einem gewissen Theile, mit übertragen zu lassen.

B. In *Ansehung der collidirenden Rechte der Kriegführenden und der Neutralen* stellt der Vf. folgende Grundsätze auf und einander gegenüber: I. *Rechte der kriegführenden Mächte.* 1) Sie sind befugt, alle von andern Nationen ihrem Feinde zugeführte Hülfe zu verhindern, und sich zu widersetzen, dafs nicht die Kriegskräfte des Feindes der Zahl oder der Beschaffenheit nach vermehrt werden. 2) Sie sind befugt, die Kräfte ihres Feindes zu schwächen durch Entziehung der Mittel, wodurch sie vermehrt werden könnten. Der kriegführende Theil hat also ein Recht, sich des Vermögens und der Schätze seines Feindes zu bemächtigen: zu jenen Mitteln gehören vor allen Dingen Handel und Schifffahrt. 3) Der Kriegführende ist befugt, darüber zu wachen, dafs seine Rechte durch die Neutralen während des Kriegs respectirt werden. 4) Ihm selbst steht die Befugnifs zu, zu richten, ob seine Rechte respectirt worden sind oder nicht, so oft als die Umstände zu dergleichen Untersuchungen die Veranlassung geben. — II. *Entgegenstehende Rechte der Neutralen.* 1) Jede neutrale Macht ist befugt, zu verhindern, dafs weder ihr Staats-Eigenthum, noch das Privat-Eigenthum ihrer Unterthanen durch die

Digitized by Google

Kriegführenden verletzt werde, vorausgesetzt, dafs die Aufführung der Unterthanen den Gesetzen der Neutralität gemäfs sey. 2) Die Neutralen sind befugt, zu verhindern, dafs die Schifffahrt und der Handel ihrer Unterthanen nicht gestört oder vernichtet werde. 3) Die Neutralen sind befugt, darüber zu wachen und wachen zu lassen, dafs die Schifffahrt und der Handel ihrer Unterthanen durch die Kriegführenden nicht gestört werde. 4) Die Neutralen haben ihrer Seits auch das Recht zu richten, ob im vorkommenden Falle die Rechte der Neutralität gegen ihre Unterthanen durch die Kriegführenden respectirt worden sind oder nicht. — Der Vf. leitet hieraus folgende *besondere Regeln* ab: 1) *Die Operationen des Kriegführenden müssen keine Verletzung des Rechts des Neutralen, neutral zu bleiben, enthalten.* Die Frage, in wie fern ein Neutraler gezwungen werden kann, an dem Kriege Theil zu nehmen, wird nur angedeutet, ohne sie gehörig zu beantworten. Er sagt nur im Allgemeinen, dafs dies in so weit erlaubt sey, als selbst ein Recht zum Kriege vorhanden sey. 2) *Wenn das Recht des Kriegführenden, seine Operationen wider den Feind zu verfolgen, mit dem Rechte und dem Vortheile des Neutralen, seinen Handel fortzusetzen, collidirt, so ist jenes erstere das stärkere* (S. 31.). (Dies ist richtig, unter der Voraussetzung nämlich, dafs die Operationen auf einem Gebiete vorfallen, das dem Neutralen nicht als ausschliefsliches Eigenthum gehört, also auf dem offenen Meere. Denn in seinem eigenen Gebiete darf der Neutrale durch keine Operation einer kriegführenden Macht verletzt werden.) Der Vf. beantwortet hier (S. 34.) einen Einwurf. Die Neutralen, sagen einige Publicisten, sind befugt, sich gegen die Kriegführenden so zu betragen, wie sie es vor dem Kriege thaten; für sie existirt kein Krieg. Um dies Räsonnement auf die Probe zu stellen, wollen wir es auf einen ganz einfachen Fall anwenden. Gesetzt man hätte eine öffentliche Heerstrafse zu passiren, und begegnete einem Paar Menschen, die in einem sehr ernsten Streit befangen wären. Hast du das Recht, diese Kämpfer wie verächtliche Zänker zu behandeln und sie aus dem Wege zu jagen? Du kannst es allerdings thun, wenn du die Kräfte dazu hast, und nicht befürchten willst, in den Kampf mit verwickelt zu werden. Wenn dies aber nicht ist, oder wenn du vorher erklärt hast, dich in ihren Streit nicht mischen zu wollen, so wirst du wohl bis zum Ende des Kampfs zurückbleiben, oder deine Strafse verändern müssen. Welch ein Verlangen, dafs sie deines Vortheils wegen sogleich von ihrem Kampfe, vielleicht in einem entscheidenden Augenblicke, ablassen sollen! 3) *Wenn nicht von eigentlichen Kriegs-Operationen die Rede ist, sondern von andern Feindseligkeiten, so sind die Rechte der Neutralen auf Fortsetzung ihres Handels stärker.* Denn es ist eine allgemeine Regel: *Wenn ein Glied der menschlichen Gesellschaft sich dasjenige, was zu seiner Existenz nöthig ist, verschafft hat, so darf es, um sich ein Mehreres zu verschaffen, den Rechten eines Dritten nicht zu nahe treten.* So vortheilhaft es also auch für einen der kriegführenden Theile seyn mag, dafs die Handelsverbindungen des andern ganz aufhören, so darf doch dem Neutralen die Fortsetzung seines Handels mit demselben nicht verwehrt werden (S. 36—40.).

Aufmerksamkeit verdient, was der Vf. am Schlusse dieser Abhandlung wider den Satz einiger Publicisten sagt, das neutrale Schiff sey ein neutrales Territorium, eine schwimmende neutrale Insel (S. 55.). — Der Vf. beschränkt den neutralen Handel während eines Seekrieges auf diejenigen Gränzen, welche er vor dem Kriege hatte; und versagt ihnen daher das Recht, denjenigen Kolonialhandel zu treiben, der vor dem Kriege nach dem Mutterlande ging (S. 84.). Rec. hat dawider ein wichtiges Bedenken. Für den Neutralen giebt es keine Beschränkung seiner Handelsthätigkeit, als in so weit, dafs er nicht den Charakter eines Feindes selbst gegen einen der kriegführenden Theile, annehme. Auch mufs der Vf. selbst zugeben, dafs es dem Neutralen erlaubt seyn solle, die Kolonialwaaren zu seinem eigenen Bedarf mit seinen eigenen Schiffen aus den Kolonieen zu holen. Warum soll es ihm nicht erlaubt seyn, sie zu dem Zwecke eines damit zu treibenden Handels, z. B. mit andern Neutralen, zu holen? Wenn ihm dies nicht verwehrt werden kann, warum soll ihm nicht auch freystehn, solche Kolonialproducte, die sein wirkliches rechtmäfsiges Eigenthum geworden sind, auch dem einen oder dem andern kriegführenden Theile zu verkaufen? Rec. will nicht läugnen, dafs der Neutrale oft betrüglicher Weise der Mandatar des Mutterlandes werden wird; allein dies berechtigt nur zu Vorsichtsmafsregeln von Seiten des andern kriegführenden Theils. Dieser Fall scheint nicht wesentlich verschieden zu seyn von den vielen Fällen falscher Neutralität, von welchen der Vf. selbst an einem andern Orte der Meinung ist, dafs sie das Recht nicht aufheben, und dafs auf den ganzen Inbegriff der Umstände gesehen werden mufs, um zu beurtheilen, ob die Waaren wahres oder nur angebliches neutrales Eigenthum seyn. Findet die andere kriegführende Macht den Kolonialhandel in den Händen des Neutralen für sich zu nachtheilig und gefährlich, so steht ihr ja frey, durch eine hinlängliche Kriegsmacht die Kolonie in wirklichen Blokadezustand zu versetzen. Da ihr also alle Mittel zu Gebote stehn, um dem daraus besorglichen Nachtheil zuvorzukommen, so kann die freye Handelsthätigkeit des Neutralen in Absicht auf den Kolonialhandel während eines Kriegs nicht weiter beschränkt werden, als Rec. oben angegeben hat.

C. Der Satz, *daß die neutrale Flagge auch die Ladung des Schiffs decken müsse*, wird von dem Vf. von allen Seiten beleuchtet. Er macht auf die Folgen desselben aufmerksam, die freylich von der Art sind, dafs der Neutrale nicht hoffen darf, jenes Princip allgemein anerkannt zu sehn. Er zeigt nämlich, dafs dadurch der Handel des Feindes während eines Kriegs ganz derselbe bleiben, und nur seine Schifffahrt einen Nachtheil erleiden würde: welches der andere kriegführende Theil nicht zugeben wird (S. 88 f.).

D. In

Digitized by Google

D. In Abſicht auf den *Verkauf von Artikeln*, die zur *Kriegs-Contrebande* gerechnet werden, iſt der Vf. mit mehrern Rechtslehren der Meinung, daſs dem Neutralen das Recht hierzu zuſtehe, wenn nur der Kriegführende ſelbſt auf den Markt des Neutralen kommt, um ſie abzuholen (S. 103.). Wir fürchten aber, daſs der Vf. dadurch mit ſich ſelbſt in Widerſpruch gerathen iſt. Denn S. 27. ſagt er: Der Neutrale hat das Recht, den kriegführenden Theilen den Gebrauch ſeines Gebiets, ſeiner bewaffneten Macht, ſeiner Feſtungen und ſeiner Kriegsbedürfniſſe zu verweigern. Es iſt ſelbſt eine Pflicht für ihn, dieſes Recht ſo weit, als er es kann, zu behaupten, um ſeine Neutralität aufrecht zu erhalten. — Es iſt bekannt, daſs es unter den Vertheidigern der Rechte der Neutralen einige giebt, welche den kriegführenden Mächten nur das Recht zugeſtehn wollen, von dem Neutralen die Contrebande-Artikel gegen Erſtattung des Werths wegzunehmen. Der Vf. bemerkt dagegen (S. 109.), daſs dann die Neutralen wenig oder nichts zu riſkiren hätten, und die Contrebande-Artikel in ſolcher Menge ausſchicken könnten, daſs, trotz der Wachſamkeit der Kreuzer des einen Theils, der andere immer noch genug erhalten würde.

E. Das *Recht der Viſitation neutraler Schiffe* wird den Kriegführenden auch in dem Falle zugeſchrieben, wenn die erſtern unter der Convoy eines Kriegsſchiffs ihrer Nation ſegeln. Hiermit in Verbindung ſteht das oben angeführte 3te und 4te Recht der Neutralen. Daraus flieſst ihre Befugniſs, ihre Kauffahrer durch Kriegsſchiffe zu convoyiren: aber das convoyirende Kriegsſchiff raube den kriegführenden Theilen nicht ſein Recht zur Viſitirung. Das letztere, meynt der Vf., ſey nur da, um zu wachen, daſs das viſitirende Schiff ſich keinen Exceſs erlaube. Da die zurückkommenden Kriegsſchiffe ſelbſt im Hafen von der Viſitation der Zollbedienten ihrer Nation nicht frey wären, und da die neutralen Officianten nicht daſſelbe Intereſſe, wie die der kriegführenden Mächte, hätten, um der Uebertretung der Neutralität entgegen zu wirken: ſo biete die Convoy den kriegführenden Mächten keine hinlängliche Sicherheit dar (S. 142. 143.). Der Vf. verkennt dabey nicht die zahlloſen Plackereyen, welche ſich die neutralen Schiffe bey der Viſitation durch die Kreuzer gefallen laſſen müſſen; er ſieht aber dagegen kein Hülfsmittel, als in einer möglichſt vollkommenen Organiſation der *Priſengerichte*.

F. Gewiſs iſt der letztere Gegenſtand von der allergröſsten Wichtigkeit. Die Rückſicht auf die Achtung, welche eine ganze Nation dadurch bey ihren Nebenſtaaten ſich erwerben kann, und welche warlich ein Gut von groſser Wichtigkeit iſt, ſollte die Regierungen überall bewegen, die Priſengerichte aus den einſichtsvollſten und rechtſchaffenſten, über National-Vorurtheile erhabenen Richtern zuſammen zu ſetzen. Sonſt werden früher oder ſpäter aus den Neutralen offenbare Feinde. Eine Neben-Rückſicht, die aber auch nicht unwichtig iſt, darf bey der Organiſirung der Priſengerichte nicht vergeſſen werden, daſs nämlich die Proceſſe auch ſchnell, und entweder ganz unentgeldlich, oder doch möglichſt wohlfeil ſeyn ſollten. Auch hieran hängt mit die National-Ehre und das Vertrauen der andern Völker.

Doch wie viel giebt es nicht der frommen Wünſche in dieſem, ſo wie in ſo vielen andern Theilen des Völkerrechts. Die Lehrer deſſelben bemühen ſich, die Principien deſſelben zu erörtern; allein der Drang der Umſtände und die Willkür reiſst ſo oft das errichtete Gebäude wieder nieder. Wir wollen indeſſen darum die Hoffnung nicht aufgeben: jede mit Deutlichkeit und Klarheit dargelegte Wahrheit trägt früher oder ſpäter ihre Frucht.

G. Was die den Betrachtungen des Vfs. am Schluſſe angehängten *Abhandlungen über das Kriegsrecht* angeht: ſo erlaubt der Raum dieſer Blätter nicht, die einzelnen Bemerkungen des Vfs. auszuziehn und mit den unſrigen zu begleiten. Wir müſſen dabey ſtehn bleiben, die äuſsern Umriſſe davon anzugeben. Der Vf. handelt darin von dem Unterſchiede eines Kriegs unter rohen und unter civiliſirten Völkern, von gerechten und ungerechten Kriegen, von dem ſogenannten *jure belli infinito* (welches er im gewöhnlichen Sinne läugnet, und zeigt, daſs die Befugniſſe des Kriegführenden nicht weiter gehn, als was der Zweck des Kriegs nothwendig fordere, und daſs in einem Kriege ſo wenig Uebels zugefügt werden müſſe, als nur mit der Erreichung des Zwecks des Kriegs ſich vereinigen laſſe), von der Univerſal-Monarchie, von dem Eroberungsrechte, von dem politiſchen Gleichgewichte. Wir verweiſen unſere Leſer über alle dieſe Gegenſtände auf die Schrift des Vfs. ſelbſt; ſie werden dieſelbe, wenn auch ihre Anſichten hin und wieder von denen des Vfs. abweichen ſollten, doch nicht ohne Intereſſe und Belehrung aus den Händen legen.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE.

HERBORN, in der hohen Schulbuchh.: *Lehrbuch der allgemeinen Menſchenwiſſenſchaft* für gebildete Aeltern und für Erzieher, für alle Volkslehrer und für die Lehrer an allen Schulen, ſo wie für jeden denkenden Menſchen, von *K. G. D. Manderbach*, Prediger zu Ferndorf im Siegenſchen u. ſ. w. 1809. 388 S. 8.

Der Titel dieſer Schrift iſt viel zu anſpruchvoll. Für *alle* Volkslehrer, für die Lehrer an *allen* Schulen, für

Digitized by Google

für *jeden* denkenden Menſchen wird ſie von dem Vf. beſtimmt. Lange habe er an derſelben gearbeitet, verſichert er in der Vorrede, und ſchon ſeit mehreren Jahren ſey ſie mit *großem Nutzen* in intellectueller und moraliſcher Rückſicht bey der Jugend von ihm und von ſeinen Jugendlehrern (?) gebraucht worden; „gerade dieſer gute Erfolg ſeiner Arbeit ſey es dann auch, welcher ihn zu dem Entſchluſſe gebracht habe, ſie durch den Druck allgemeiner zu machen, weil er als Menſchenfreund hoffe, dadurch Gutes zu ſtiften." Der Vf. meynt, die Nachſicht wegen menſchlicher Unvollkommenheit ſeines Buchs an ſich ergebe ſich von ſelbſt, weil wir noch bis dahin keine vollkommenen Bücher haben, und ſie auch in dieſer Unterwelt nicht vollkommen erhalten werden. Er bittet indeſſen die Weiſen der Nation um vernünftige Belehrung, und verſpricht, ſie beſtens zu benutzen. Es dürfte viele geben, die vielleicht aus dem Titel allein nicht errathen werden, was der Inhalt des Buchs ſey. Was verſteht nun eigentlich der Vf. unter einem Lehrbuche der allgemeinen Menſchenwiſſenſchaft? Hr. *M.* giebt darüber in der Vorrede Aufſchluſs. „Man ſuche darin nichts, ſagt er, als was der *Menſch* als Menſch, wer er immer ſeyn mag, für ſich als *Vernunftweſen* wahr, wichtig und nothwendig finden muſs." Doch dieſe Erklärung iſt auch ſehr unbeſtimmt, und der Miſsdeutung fähig, ſo wie es ein groſser Theil der in dieſer Schrift enthaltenen Aeuſserungen iſt. Man findet in ihr in 1981 Aphorismen allerley Bemerkungen über den Menſchen im Allgemeinen, kosmographiſche Bruchſtücke, und einen Abriſs von der Religions- und Sittenlehre, ſo wie von der Menſchengeſchichte, welche letztere indeſs bloſs auf einigen wenigen Blättern ſkizzirt wird. Der Vf. wollte daher in dieſem Buche eine Art von moraliſcher Anthropologie liefern; die Idee dazu iſt nicht übel, und hier vielleicht das Beſte. Weit entfernt, der Ausführung derſelben in dieſer Schrift allen Werth abzuſprechen, geſteht Rec. vielmehr, daſs der Vf. in ihr viel Gutes ſagt, und überall den beſten Willen und viel Gefühl für Sittlichkeit und Religion durchblicken läſst. Von der andern Seite erfordert es aber auch die Wahrheit, zu bemerken, daſs dieſes Lehrbuch der allgemeinen Menſchenwiſſenſchaft, was Inhalt und Form betrifft, an manchen Mängeln leide, und daher nicht unbedingt empfohlen werden könne. Nur zu oft ſind des Vfs. Ideen nicht klar genug, und werden dadurch, daſs er den Ausdruck nicht in ſeiner Gewalt hat, und gern übertreibt, noch mehr verwirrt. Belege davon findet man faſt auf jedem Blatte. Aufserdem ſind viele Sätze ſo abſtract und kahl, daſs diejenigen, für welche das Buch zunächſt beſtimmt iſt, ſchon darum kein ſehr groſses Wohlgefallen daran finden werden. Als Beyſpiel nur folgende Sätze: „Die Freyheit iſt die Kraft des Geiſtes, lediglich *aus, nach, durch* und *für ſich ſelbſt* zu handeln." — „Im Beſitze dieſer Freyheit kann der Geiſt lediglich nach dem vernünftigen Willen, wegen ſeines vernünftigen Willens, und aus und durch Kraft des vernünftigen Willens handeln, alſo lediglich das thun, was der vernünftige Wille will, darum es thun, weil dieſer Wille es will, und es aus und durch Kraft deſſelben thun." Der Vf. hätte wohl gethan, ſeine Belehrungen der Vorſtellungsart jenes Publicums mehr anzupaſſen, dem ſeine Schrift vorzüglich gewidmet iſt. Aber er gefällt ſich nun einmal in Darſtellungen und Anſichten, die von den gewöhnlichen abweichen, ohne daſs man ſie deshalb geradezu originell nennen oder von ihnen ſagen könnte, daſs dadurch der abgehandelte Gegenſtand in irgend einer Hinſicht etwas gewinne. So geht er z. B. bey der Auseinanderſetzung verſchiedener Pflichten von dem Satze aus, man müſſe ſie ausüben aus Gerechtigkeit und aus Güte. Er redet daher in ſeinem Buche von den Pflichten der Gerechtigkeit und Güte gegen unſre perſönliche Würde, von der Gerechtigkeit und Güte in Abſicht auf unſre Vermögensumſtände, auf Ehre und Liebe bey unſern Mitmenſchen, auf unſre äuſsere Freyheit, auf Freude und Vergnügen; von Pflichten der Gerechtigkeit und Güte in Abſicht auf die Perſon unſrer Mitmenſchen, auf ihre perſönliche Würde, auf ihren perſönlichen Zuſtand, auf ihren Vermögensumſtand u. ſ. w. Der Vf. hätte lieber von den in dieſer Hinſicht Statt findenden gewöhnlichen und allgemeinen Vorſtellungsarten nicht abweichen ſollen. Hat man Urſache, mit den Ideen des Vfs. und dem eigentlich Materiellen ſeiner Schrift an vielen Stellen nicht zufrieden zu ſeyn, ſo tritt dieſer Fall noch häufiger in Anſehung des Ausdrucks und der Diction ein. Aufser dem, daſs ſeine Darſtellung oft zu trocken und zu abſtract iſt, kommen auch viele Wortbildungen, die zu ungewöhnlich, und öftere Uebertreibungen vor, die der Wahrheit nachtheilig ſind. Bey einer näheren, ruhigen und beſonnenen Durchſicht des Buchs wird der Vf. in dieſer Rückſicht gewiſs auf manche Mängel ſtoſsen und unſern Tadel gegründet finden, So iſt doch, damit wir nur Ein Beyſpiel anführen, folgender Satz (S. 386.) ſonderbar und ſchwerfällig genug ausgedrückt: „Bey dieſer ſchönen Hoffnung (daſs die Menſchheit in ihrer ſittlichen Veredlung immer weiter fortſchreiten werde) iſt es dann alſo auch doppelt unſre Pflicht, *in uns und andern*, wo und ſo viel wir können, zur allmähligen Beförderung dieſer *würdigen und beglückſeligenden Menſchheitsbeſchaffenheit* beyzutragen." An Druckfehlern fehlt es nicht. In dem erſten Satze (S. 386.) liegt viel Nonſens. Ueberhaupt bedürfte das Buch einer ſtarken Umarbeitung.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, in Com. b. Röwer: *Die Beſtimmung des Menſchen.* Ein Blick in die Zukunft, von *C. B.* für jeden Denker verſtändlich. *Erſter* Theil. *Philoſophiſche Betrachtungen*, oder die erſten Materialien zu einer künftigen allgemeinen populären Philoſophie. XIV u. 168 S. *Zweyter* Theil. *Anthropologiſche und pſychologiſche Betrachtungen*, oder die erſten Grundzüge zu einer künftigen allgemeinen populären Pſychologie. XVIII und 239 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Ohne ſich um die vorhandenen Syſteme der Philoſophie zu bekümmern, ſchuf ſich der ungenannte Vf. ein eignes aus ſeinem Innern heraus, das er für das allein wahre hält und von welchem er ſich groſse Folgen verſpricht, wenn es die Prüfung aushält. Die philoſophiſchen Betrachtungen in dem *erſten* Theile, liefern in *ſechs* Abſchnitten: 1) die Anſichten des Vfs. von Natur und Wahrheit, die übrigen eine räſonnirte Geſchichte der Menſchheit, in der Darſtellung des Ganges ihrer Entwicklung, unter folgenden Ueberſchriften: 2) der Menſch und ſeine Beſtimmung; 3) Entwickelungsgang der Menſchheit in den Völkern. Der Freyheitstrieb durch den Geſelligkeitstrieb veredelt; 4) der Thätigkeitstrieb; 5) der Forſchungstrieb; 6) der Erhaltungstrieb, durch ſucceſſive Veredlung der Trieb nach einem beſſern Zuſtande. — Von eigentlicher, reiner materialer Philoſophie, von einem Syſtem derſelben iſt alſo hier gar nichts zu finden, ſondern nur eine Theorie der Entwickelung der phyſiſchen und moraliſchen Anlagen des Menſchen in einzelnen Individuen und in ganzen Völkern, nach der Stufenfolge der Triebe, von dem Erhaltungstriebe an bis zu dem Triebe nach einem beſſern Zuſtande, durch welchen die Menſchheit ſich an eine höhere Ordnung der Dinge anſchlieſst. Dieſe Theorie geht in Reſultate voll hoher, idealer Anſichten und Erwartungen aus, worauf ſich der *Blick in die Zukunft* auf dem Titel bezieht. Auf Rückfälle der Menſchheit von höheren Stufen auf niedere, auf das ſtets abwechſelnde Steigen und Sinken und Sinken und Steigen derſelben, in jeder Art der Cultur hat der Vf. wenig oder gar nicht Rückſicht genommen, ſondern er läſst ſie ohne Störung und Unterbrechung von der niedrigſten bis zur höchſten Stufe gelangen. Wenn wir auch nicht glauben, daſs die Philoſophie in ihrer jetzigen Geſtalt durch dieſe Schrift eine Veränderung erleiden werde und wir auch in vielen Stücken mit dem Vf. nicht einerley Meinung ſind: ſo finden wir doch in ihm einen nicht gemeinen Denker, der für das Wahre und Gute mit lebhaftem Intereſſe erfüllt iſt, das nicht ſelten ſeinen Paragraphen Wärme und Leben giebt. Wir können in unſerer Anzeige nur bey dem, was die Theorie des Vfs. begründet, verweilen.

Sie geht von dem Grundſatz aus: *Wahrheit* iſt Uebereinſtimmung mit der Natur, *Irrthum* iſt Widerſpruch mit derſelben. Die *Natur* iſt die ſchaffende Kraft, als Urkraft gedacht, die *Gottheit* ſelbſt, von der das Univerſum ausgegangen iſt. Bis zum Anſchauen Gottes oder des Zuſammenhanges der Natur können wir uns jetzt noch nicht erheben; dieſes geſchieht wahrſcheinlich erſt künftig, bey einer höhern Organiſation, auf einem andern Planeten. Es giebt drey Arten der Wahrheit: die *metaphyſiſche* beſteht in der vollſtändigſten Einſicht des Zuſammenhanges der ganzen Natur, der vollſtändigſten Anſchauung ihres Urhebers; ſie iſt aber nur Wahrheit durch Schluſsfolge gefunden, nicht hinreichend zu einer überzeugenden Erkenntniſs, weil man die Wahrheit des Schluſſes nicht prüfen kann. Die vollſtändige Erkenntniſs der den Menſchen umgebenden Natur, ſo weit er ſie mit ſeinen Sinnen und den künſtlichen Hülfsmitteln derſelben erreichen kann, giebt uns *phyſiſche*, und die vollſtändige Erkenntniſs des Zuſammenhanges eines von dem Menſchen ſelbſt geſchaffenen Syſtems, *mathematiſche Wahrheit.* (Der Vf. trennt, wie man ſieht, die Natur oder die ſchaffende Kraft Gottes von dem Univerſum, das aus dieſer Kraft hervorgegangen iſt. Unter dem Univerſum verſteht er aber den Inbegriff alles Sichtbaren; dieſes iſt alſo die eigentliche Natur oder die ſchaffende Gotteskraft nicht ſelbſt. Nun iſt aber dieſe Urkraft, die der Prüfſtein der Wahrheit ſeyn ſoll, dem Menſchen ſchlechterdings nicht erreichbar, wie der Vf. ſelbſt behauptet, folglich kann es auch für den Menſchen überhaupt keine Wahrheit geben. Zwar könnte der Vf. ſagen: die Kraft Gottes ſey in die geſchaffenen Dinge übergegangen, und in ihnen wirklich vorhanden; wenn man alſo ein Erkenntniſs von irgend einem ſichtbaren Dinge habe und wiſſen wolle, ob es wahr ſey, ſo brauche man die Merkmale deſſelben nur an die in den Dingen wirkende Kraft Gottes zu halten und zu bemerken, ob jene mit dieſer übereinſtimmten. Allein auch zugegeben, daſs alle anſchaulichen Gegenſtände die göttliche Kraft in ſich enthal-

Digitized by Google

ten, so läfst fich doch die Gegenwart derfelben, ihr Seyn und Wefen in den Erfcheinungen eben fo wenig erkennen; fie ift alfo auch in ihnen nur ein Gegenftand des Glaubens; diefer giebt aber, wie der Vf. felbft geftehet, keine vollftändige wahre Erkenntnifs u. f. w. Die Unftatthaftigkeit der Definitionen von der *phyfifchen* und *mathematifchen* Wahrheit ift zu auffallend, als dafs wir fie erft hervorzuheben brauchten. Die *logifche* Wahrheit geht hier leer aus, fo auch die *material-philofophifche*, fowohl *theoretifche* als *praktifche*; ob fie zu einer der beiden von dem Vf. genannten Arten der Wahrheit, der *phyfifchen* oder *mathematifchen* gehören follen, erfährt man nicht.) Durch die Seele hängt der Menfch mit der Natur und ihrem Schöpfer zufammen, heifst es weiter; er wird alfo durch die Kenntnifs feiner felbft der Erkenntnifs der Natur und der Gottheit fähig. (Jener Zufammenhang wird nicht erklärt, es ift alfo auch nicht klar, wie aus der Erkenntnifs unferer inneren Natur die Erkenntnifs der Natur aufser uns und Gottes entftehen könne. Auch ift die Seele an fich, wie der Vf. felbft zugiebt, gar nicht erkennbar, eine Erkenntnifs der Natur und Gottes wäre alfo auf diefem Wege nicht möglich. Woher weifs man denn auch fo zuverläfsig, dafs der Menfch nur durch die Seele mit der Natur und mit Gott zufammenhänge? In der Folge nimmt der Vf. auch eine irdifche Natur an, welcher der Körper des Menfchen angehöre. Was hat er für Gründe, diefe irdifche Natur von der göttlichen zu trennen? Eine Philofophie, die alle übrigen Wiffenfchaften und alfo auch die Theologie begründen foll, darf Fragen diefer Art, die fie felbft veranlafst, nicht unbeantwortet laffen.) Zur Erkenntnifs feiner Seele gelangt der Menfch durch die Betrachtung der *Triebe*, durch welche fich die Seele äufsert. Der Vf. führt fie in folgender Ordnung auf, nach welcher er fie auch nach einander zu immer höherer Cultur der Menfchheit wirken läfst. 1) Der *Erhaltungstrieb* ift der Grundtrieb und äufsert fich im Bilden und Fortpflanzen. 2) Der *Freyheitstrieb*; bey einem gewiffen Mafse von Kräften mit jenem vereiniget, heifst er Wildheit; mit ihm tritt die Veredlungsfähigkeit ein, wenn 3) der *Gefelligkeitstrieb* hinzu kommt. 4) Der *Thätigkeitstrieb* giebt den Gefchöpfen, die jene Triebe befitzen, einen Grad der Erziehungsfähigkeit, körperliche Cultur. 5) Der *Forfchungstrieb* macht den Menfchen einer geiftigen Veredlung fähig; durch ihn hängt diefer mit der höheren Region der Natur zufammen und fängt an das Ebenbild der Gottheit zu werden. Wenn der Erhaltungstrieb durch die vier folgenden Triebe ausgebildet wird, veredelt er fich zum *Triebe nach einem beffern Zuftande*, der den Menfchen zu einem fittlichen Wefen, zum Bilde, zum Abglanz der Gottheit erhebt. Da diefem Triebe alle übrigen dienen, fo mufs in ihm auch das Ziel des Menfchen liegen. Entwickelung, Cultur, Vervollkommnung mufs alfo die *Beftimmung* des Menfchen feyn, und da der *fittliche* Trieb alle übrigen veredelt und der höchfte ift: fo mufs *fittliche Vervollkommnung* das Ziel feyn, welches die Natur den Menfchen auf der Erde fetzte. (Wir übergehen die Bemerkungen, die fich über die angegebene Natur und das Verhältnifs diefer Triebe zu einander machen laffen, und erinnern nur, dafs, ob fich gleich, fo viel die Erkenntnifs unferes Gemüths betrifft, aus dem Dafeyn von Trieben auf befondere ihnen entfprechende Vermögen und Kräfte fchliefsen läfst, doch die Betrachtung jener Triebe zur Erkenntnifs diefer Vermögen und Kräfte felbft nichts beytrage, fondern dafs wir diefe vielmehr, um fie kennen und von einander unterfcheiden zu lernen, in den Weifen ihrer Thätigkeit unmittelbar felbft beobachten müffen. Wenn es daher S. 46. heifst: „wir fehen im Menfchen die Triebe nach und nach erwachen — mit ihrem Wachsthum wirken fie auf die Anlagen (Vermögen) ein, aus der Ausbildung der Anlagen entwickeln fich Kräfte," fo ift das Verhältnifs gerade umgekehrt. Die Triebe erwachen nicht ohne vorhergehendes Bedürfnifs des Körpers oder des Gemüths; die Bedürfniffe des Verftandes und der Vernunft, in theoretifcher und praktifcher Hinficht, werden diefen nicht von den Trieben dargereicht, fie fchaffen fie fich felbft und das durch ihre innere Thätigkeit in Rückficht auf das fich felbft gemachte Bedürfnifs erregte Begehren ift eben der Trieb. Auf die Vermögen und Kräfte wirken die Triebe nicht; diefe wachfen oder nehmen wieder ab, je nachdem das Intereffe jener an dem, wonach fie trachten, wächft oder nachläfst. Dafs Vervollkommnung der körperlichen, geiftigen und fittlichen Anlagen die Beftimmung des Menfchen feyn müffe, folgt nicht aus dem Dafeyn der ihnen entfprechenden Triebe, die der Vernunft kein Gefetz geben können, fondern diefe Vernunft ftellt die Beftimmung des Menfchen aus Gründen auf, die fie felbft giebt.)

Bisher wurde der Menfch einzeln betrachtet, und feine Entwickelung aus den Trieben erklärt. Im *dritten* und den folgenden Abfchnitten wird gezeigt, wie die Natur diefe Triebe in den Individuen eines Volks, in den Völkern felbft entwickelt und wie fie die ganze Menfchheit zu diefem Ziele leitet. Es wird von der Entftehung und Ausbildung des Rechts und der Herrfchergewalt, des bürgerlichen und des Völkerrechts, des Eigenthums überhaupt und des unbeweglichen insonderheit; von der Entftehung und Ausbildung der verfchiedenen Stände und des Wohlftandes, von der körperlichen, geiftigen und fittlichen Cultur u. f. w. gehandelt und viel Wahres und Gutes gefagt, das auch ohne die von dem Vf. in den erften zwey Abfchnitten gegebenen Anfichten beftehen kann, und das Buch lefenswerth macht. Gegen das Ende des *fünften* Abfchnitts kömmt der Vf. wieder auf feine *Philofophia prima* zurück. So wie wir, heifst es, in dem Menfchen gleichfam einen aufftei-genden Kreislauf (?) in den Trieben gefunden haben: fo müffen wir uns auch die Kräfte in der Gottheit denken, um uns das *Bild* ihrer Einheit zu verfinnlichen. Weil aber die Gottheit nicht zur Vollkommenheit auffteigt, wie der Menfch, fondern an fich fchon das vollkommenfte Wefen ift: fo fetzen wir

Digitized by Google

wir die *moraliſche Kraft*, als die höchſte ihrer Eigenſchaften zuerſt. Aus dieſer geht die *phyſiſche* hervor; die phyſiſche erhebt ſich durch Gerechtigkeit, Liebe und Wahrheit wieder zur moraliſchen und vollendet die Einheit durch die Vereinigung in ſich ſelbſt. In dieſen Sätzen, die wir nicht verſtändlich finden, ſoll die ganze Begriffsreihe einer an ſich noch nicht vorhandenen Wiſſenſchaft liegen, welche die Endpunkte aller philoſophiſchen Wiſſenſchaften in ſich vereinige, und der Vf. giebt einige Proben, um zu zeigen, wie natürlich Wahrheiten, die vielleicht unbegreiflich ſchienen, ſich aus jenen Sätzen erklären lieſsen. Die Dreyeinigkeitslehre z. B. erklärt er ſo: Unter dem Bilde Gottes des Vaters ſehen wir die Gottheit als *moraliſche Kraft*, die ſich durch die Schöpfung als *phyſiſche Kraft* offenbaret. In dieſer erſchaffenen Welt erhöhete ein geſchaffenes Weſen, Gott der Sohn als Menſch, deſſen Seele von der Gottheit ausgegangen war, die phyſiſche Kraft in ſich durch die vollſtändige Aneignung der moraliſchen Kraft. Aus dieſer vollkommnen Aneignung der moraliſchen Kraft einer im phyſiſchen Körper eingeſchloſſenen Seele entwickelte ſich der *göttliche Geiſt* im menſchlichen Körper. Der Geiſt war aber von der Gottheit durch die Schöpfung auf den Menſchen ausgegangen; er war ſo ewig als die Gottheit ſelbſt. (Wir könnten eben nicht ſagen, daſs dieſe Erklärung die Dreyeinigkeitslehre deutlicher und verſtändlicher mache, als ſie in der Theologie iſt. Die Gottheit iſt hier auch in ihrer Dreyeinigkeit zwiſchen Gott und dem Menſchen getheilt und nicht in ſich ſelbſt Eins.)

Der *zweyte* Theil ſoll zu den in dem *erſten* vorgetragenen Wahrheiten die *Gründe* in der körperlichen Organiſation des Menſchen aufſuchen; er liefert daher hauptſächlich eine *phyſiſche Anthropologie*, aus ungenannten Quellen, vornehmlich aber aus Dr. *Galls* Vorleſungen über die Organe des Gehirns, welchen der Vf. ſelbſt beygewohnt hat. Rec. war auf die in der Vorrede angekündigte Begründung der Operationen der Sinnlichkeit, des Verſtandes und der Vernunft aus dem Organismus des menſchlichen Körpers ſehr begierig, fand aber, wie ſchon vorher zu ſehen war, nicht eine einzige jener inneren Erſcheinungen des Gemüths daraus hergeleitet und erklärt. Nach einer Einleitung, worin von dem Begriffe der Anthropologie, der körperlichen, geiſtigen und ſittlichen Kraft des Menſchen, von der Nothwendigkeit der Organe für die Aeuſserungen der Seele, von der Bildung der Organe, von der Lebenskraft u. ſ. w. gehandelt wird, folgen *vier* Abſchnitte: 1) die Organe des organiſchen Lebens im Menſchen, welcher Abſchnitt, da ſein Inhalt auf den Zweck des *erſten* Theils nicht angewendet wird, und alſo zu der beabſichtigten Begründung gar nichts beyträgt, ganz hätte übergangen werden können; 2) die Organe des Erkenntniſsvermögens; 3) die Organe des Begehrungsvermögens; 4) der Wille, ein Abſchnitt, der, da ſein Gegenſtand gar nicht nach phyſiſchen Gründen behandelt iſt, mit dem hier aufgeſtellten Ganzen in keiner Verbindung ſteht. Um ein Beyſpiel von der Art zu geben, wie der Vf. die Thätigkeiten des Gemüths durch den Organismus begründet, führen wir an, was in den §§. 166 bis 170. von den Organen des menſchlichen Denkens geſagt iſt. Der Menſch, heiſst es, vermag die Gegenſtände, welche er in den Gedächtniſsorganen geordnet hat, auf tauſendfältige Weiſe zuſammen zu ſetzen und daraus in der innern Anſchauung ſich Gegenſtände vorzuſtellen, die er, ſo vereiniget, in der äuſsern Anſchauung nie gehabt hat. Hierzu gab ihm die Natur das *Vermögen der Einbildungskraft*. Das Organ alſo, welches den Menſchen dazu fähig macht, iſt das *Organ der Einbildungskraft*, und der Vf. hält es für das, welches der Hr. Dr. *Gall* das *Inductionsvermögen* nannte. Aus den mittelſt des Organs der Einbildungskraft zuſammen geſetzten Vorſtellungen der Objecte abſtrahirt der Menſch beſondere Eigenſchaften und Verhältniſſe, die er an ihnen wahrgenommen hat, um in ſeinen Forſchungen weiter zu gehen, als durch die reine iſolirte Vorſtellung der Objecte möglich iſt. Das Organ dazu iſt das *Forſchungsorgan*, welches *Gall* das *Organ des Tiefſinns* nennt. Es iſt nur einfach im Gehirn und eben ſo die Grundlage zu dem höhern Erkenntniſsvermögen, als das *Beobachtungsorgan* die Grundlage für das niedere Erk. Vermögen iſt. Zur Wahrnehmung der Gleichartigkeit und Ungleichartigkeit in den Verhältniſſen der innern Anſchauungen beſitzt der Menſch ein beſonderes Organ. Es äuſsert ſich, wenn es ausgebildet iſt, durch Auffinden und Zuſammenſtellen der Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten in gleichartigen Verhältniſſen. Indem ſich nun dadurch in dem erſten Falle Ungleichartigkeit und Aehnlichkeit, und im zweyten Falle Gleichartigkeit und Unähnlichkeit in einem und demſelben Momente vergegenwärtigen, entſteht das, was wir *Witz* nennen. Hr. Dr. *Gall* hat es uns daher auch durch das *Organ des Witzes* bezeichnet, (was denn?) weil es ſich in ſeiner vorzüglichen Ausbildung durch dieſe Eigenſchaft äuſsert und er es nur in dem vorzüglichen Grade ſeiner Ausbildung auffinden konnte. Der Vf. glaubt dieſem Organ eine andere natürliche Beſtimmung angewieſen zu haben und nennt es *Beurtheilungsorgan*. Ferner vergleicht auch der Menſch die abſtrahirten Eigenſchaften und Verhältniſſe, die ſein Forſchungsorgan gleichſam in ſich aufgenommen und das Beurtheilungsorgan geordnet (zuſammengeſtellt und getrennt) hat, unter einander. Die Vergleichung zieht ein Urtheil nach ſich, oder richtiger, die Vergleichung iſt ſelbſt das Urtheil, in ſo fern es von dem Verſtande beſtimmt werden kann. Hr. Dr. *Gall* nennt dieſes Organ den *vergleichenden Scharfſinn*. Die *Vernunft* endlich, welche der Vf. als das höchſte *Gefühlsorgan* annehmen zu dürfen glaubt, empfindet die Uebereinſtimmung des Urtheils (die Harmonie zwiſchen den verglichenen Sätzen), und macht das vergleichende Urtheil des Verſtandes zu einem *wahren* Urtheil, wahr in ſo fern, als in den vorhergegangenen Operationen der übrigen äuſsern und innern Sinne eine wahre Vorſtellung, und dadurch eine richtige Zuſammenſtellung ſtatt gefunden hat. Für das *Organ der Vernunft* hält der Vf. das, wel-

Digitized by Google

welches Dr. *Gall* als das *Organ der Theosophie* bezeichnet hat. — Und so geht es fort, ohne dafs man begreift, was damit, dafs jedes *Gemüthsvermögen* zugleich ein *Organ* genannt wird, — denn darin besteht die ganze Kunst, — ausgerichtet seyn soll. Es ist nicht genug zu sagen, siehe, hier ist das Organ des Witzes, der Beurtheilungskraft, der Vernunft u. s. w., man mufs auch, wenn man Wahrheiten oder die Operationen dieser Vermögen aus dem Organismus herleiten und begründen will, zeigen, *wie* diese Organe thätig sind, um die ihnen zugeschriebenen Wirkungen hervor zu bringen. Dafs der Mensch ohne den physischen Organismus des Kopfs nicht denken kann, ist längst bekannt. Den Witz das Witzorgan, den Tiefsinn das Organ des Scharfsinns, die Vernunft das Vernunftorgan zu nennen, hat nicht den geringsten Nutzen. So lange die Schedellehrer nicht sagen können, wie man die *Gehirnorgane* in ihren verschiedenen Zweigen verfeinern, vervollkommnen, verstärken kann; wie man sie zu behandeln habe, wenn man ein tiefsinniger, scharfsinniger, witziger u. s. w. Kopf werden will, bleibt ihre ganze Kunst unnütz. In das innere Triebwerk des lebendigen Kopfs können sie doch nicht dringen, um die Bewegungen seiner Fäden und Federn zu belauschen und zu erforschen. Es ist schon ein grofser Fehler die Materie von dem Geiste und der Intelligenz, welche die Natur so innig vereiniget hat, trennen zu wollen; und wo steht denn geschrieben, dafs die Ursache der Wirkungen dessen, was man Intelligenz nennt, allein in der Materie oder in einem körperlichen Organe zu suchen sey? Dieses Verfahren kömmt uns eben so vor, als wenn man jemanden von einem Tonstück für die Orgel eine Vorstellung aus der Beschreibung der Structur einer Orgel geben wollte, die keine Luft bewegt und kein Finger und kein Fufs berührt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preise.

Mineralogische Preis-Aufgabe.

Die unterzeichnete Gesellschaft hat unterm 10. April 1804. einen Preis von *dreyfsig Ducaten* für diejenige Schrift ausgesetzt:

„welche die *Natur des Basalts und der damit verwandten Gebirgsarten* am getreuesten schildern, die „befriedigendsten Aufschlüsse darüber beybringen, „und die Unrichtigkeiten in jeder der bisherigen „Vorstellungsarten am gründlichsten aufdecken „würde."

Es ist unterm 26. Juni 1804. ein *zweyter* Preis von *zwanzig Ducaten* für denjenigen Bewerber ausgesetzt worden, dessen Schrift das *Accessit* zuerkannt werden würde.

Der Termin war offen bis zum 1. October 1805; allein es sind keine Abhandlungen eingelaufen.

Seitdem ist ein grofser Theil der cultivirten Welt durch den Krieg verheert worden, und in dieser unglücklichen Periode konnte die Preisfrage nicht erneuert werden. Jetzt ist der günstige Zeitpunkt dazu eingetreten.

Wir wünschen, dafs die Geognosten im Inn- und Auslande der hierdurch erneuerten Aufgabe ihre Aufmerksamkeit schenken mögen, versichern zum voraus, dafs eine Lieblings-Neigung für die vulkanische oder neptunische Theorie der Entstehung des Basalts uns bey Beurtheilung der zu erwartenden Schriften nicht leiten wird; da die *Wissenschaft* eigentlich weder durch eine mit mehrern Gründen unterstützte *alte*, noch durch *ganz neue Theorieen*, woran das Zeitalter ohnehin nicht arm ist, gewinnt. Der Wissenschaft würde, so scheint es uns, weit mehr mit einer *kritischen Zusammenstellung der*, in den verschiedensten Erdgegenden, seit einer Reihe von Jahren bekannt gewordenen, und in vielen Schriften zerstreueten, *besonders charakteristischen Thatsachen, über das Vorkommen des Basalts, über seine Lagerungs-Verhältnisse und geognostischen Verwandtschaften* gedient seyn, als mit einem noch so scharfsinnig vertheidigten *neuen Dogma*. Dieis bitten wir also vorzüglich zu berücksichtigen.

Die Gesellschaft findet sich ihrer seits veranlafst: den ersten Preis bis auf *funfzig Ducaten*, den zweyten, oder das Accessit, bis auf *dreyfsig* Ducaten zu erhöhen, und den spätesten Termin der Einsendung, *auf den ersten May 1811. zu bestimmen*, damit an ihrem Stiftungstage, dem 9. Julius desselben Jahres, die Zuerkennung der Preise geschehen könne.

Die Abhandlungen können in *deutscher, lateinischer* oder *französischer* Sprache abgefafst, müssen aber leserlich geschrieben, und unter den bekannten Formalitäten wegen des Motto und Namens, unter der Adresse:

an die Gesellschaft Naturforschender Freunde in Berlin

eingesendet werden. Die Zettel der nicht gekrönten Abhandlungen werden unentsiegelt verbrannt.

Es kann übrigens jeder Gelehrter an der Preisbewerbung Theil nehmen, der *nicht* zu den 12 *ordentlichen* Mitgliedern der Gesellschaft gehört.

Berlin am 27. März 1810.

Die Gesellschaft Naturforschender Freunde.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 3. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, in d. Realschulbuchh.: *Abriß der Staatsökonomie* oder *Staatswirthschafts-Lehre*, von *Leopold Krug*, Königl. Preuss. Kriegsrath. 1808. XVIII u. 276 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Anlass zur Ausarbeitung dieser Schrift gab dem Vf., wie er selbst in der Vorrede äussert, der Vorsatz zu seiner, in einem der nächsten Blätter von uns gleichfalls anzuzeigenden, Geschichte der staatswirthschaftlichen Gesetzgebung im Preuss. Staat. Dieser Abriss der Staatsökonomie gehört unter die Vorarbeiten zu dem letztern Unternehmen, welches, wie der Vf. selbst bemerkt, als eine Sammlung von Belegen angesehen werden, und gleichsam zu einem Corollarium dieses Lehrbuchs dienen kann. Rec. wurde durch diese Bemerkung auf die Vermuthung gebracht, dass die vorliegende Schrift mit besonderer Rückficht auf die Verfassung des Preuss. Staats entworfen seyn werde, und er hat sich darin, wie er jetzt weiss, nicht geirrt. Der Vf. würde wohlgethan haben, dies sogleich auf dem Titel mit anzugeben, da er alsdann den ihm jetzt zu machenden Vorwurf, dass er für ein allgemeines Lehrbuch oft eine zu sehr bedingte Ansicht genommen habe, nicht würde hören müssen. Rec. findet nothwendig, dies gleich im Voraus zu bemerken, da hiernach sich auch leicht beurtheilen läßt, wie weit es dem Vf. hat gelingen können, einen andern an sich sehr lobenswerthen Zweck bey dieser Schrift zu erreichen, nämlich den, zur Niederschlagung des unseligen Streits zwischen Theoretikern und Praktikern das Seinige beyzutragen. Gewiss ist, dass der Vf. selbst kein Anhänger eines besondern Systems ist, sondern nach eigner bester Ueberzeugung und mit Freymüthigkeit uns seine Ansichten und Meinungen mittheilt, wodurch seine Arbeit in der That ein eigenthümliches Verdienst erhält.

In der Vorrede macht Hr. *Kr.* sehr verständig, und mit einer Einsicht, die aus eigner Anschauung hervorgegangen ist, darauf aufmerksam, wie so manche Einrichtung in unsern Staaten ihren Ursprung dem blinden Ungefähr verdanke, dem Mangel an Nachdenken und der Unfähigkeit dazu, oder auch dem vorherrschenden Einfluss Eines Standes, und wie ihre lange Erhaltung, selbst wider besseres Wissen, oft lediglich der Furcht vor Neuerungen und der Bequemlichkeit zuzuschreiben sey. Wer selbst Theil an der Administration eines Staats nimmt, oder zur genauern Beobachtung nahe genug steht, wird die Richtigkeit dieser Bemerkung ganz erkennen, und Rec. gesteht aufrichtig, wie er sich im Stillen oft gewundert hat, dass, bey dem auffallenden Mangel an wesentlichen Erfordernissen zu der so schweren Regierungskunst, in den mehresten Staaten die Sachen noch so stehen, wie sie stehen, wobey er sich jedoch auch nicht verhehlen kann, dass es in der Wirklichkeit sehr oft schlechter ist, als diejenigen, die nur geschriebene oder gedruckte Nachrichten haben, wissen und glauben. Man kann es sich kaum vorstellen, wie gross bey vielen Staatsdienern, und selbst den leitenden, der Mangel an Deutlichkeit in ihren Ideen, und an gründlichen Einsichten ist; und doch ist ohne diese wesentlichen Erfordernisse Zweckmäfsigkeit in der Ausführung und wahrer Eifer, der keineswegs bloss in einer rüstigen Arbeitsamkeit und in schneller Förderung der Sachen sich zeigt, nicht zu erwarten. Daher denn die Menge von Verkehrtheiten, und das widrige mechanische Getreibe, besonders in gröfsern Staaten, wo der Mangel an einem grossen allgemeinen Ueberblick und an Talenten, die durch ein gründliches Studium ausgebildet sind, ganz vorzüglich schädlich und leider nur zu häufig ist. Rec. ist der festen Ueberzeugung, dass wenigstens die bedeutenderen Staatsbeamten (und dazu gehören insbesondere alle, denen die obere Leitung der Geschäfte und die Aufsicht über die vollziehenden Behörden anvertrauet ist) in den verschiedenen Zweigen der Staatsverwaltung wahrhaft *gebildete Männer*, und nicht bloße Routiniers seyn müssen. Die Zahl derselben ist nicht gross, und *der* Regent, welcher, wider bessere Ueberzeugung, hierin den Formen des Herkommens, und wären sie durch eine zehnfach gesetzliche Verjährung fälschlich geheiliget, zum Nachtheil des Staats huldiget, ladet eine schwere Schuld auf sich: denn er legt dadurch selbst seinem besten Willen, der Ausübung seiner heiligsten Pflichten, unübersteigliche Hindernisse in den Weg. Es ist hier nicht der Ort, in diese Betrachtungen tiefer hineinzugehn; — wir wenden uns wieder zu der Anzeige der vorliegenden Schrift.

Der Vf. hat seinen Gegenstand in *drey* Haupt-Abtheilungen behandelt, deren jede wiederum in mehreren besonderen Abschnitten weiter ausgeführt ist. Jene Haupt-Abtheilungen sind folgende: 1) Einfluss der Regierung auf die Entstehung und Vermehrung oder Verminderung des National-Einkommens, oder National-Vermögens. 2) Begründung, Erhebung und

Digitized by Google

und Sicherung des Staats-Einkommens und des Staats-Vermögens. 3) Verwendung des Staats-Einkommens und Staats-Vermögens. — Eine durchgehends syſtematiſche und tief wiſſenſchaftliche Behandlung der reichen Materie darf man hier nicht ſuchen, und Rec. möchte behaupten, daſs der Vf., vorzüglich bey Bearbeitung der *erſten* Haupt-Abtheilung ſeiner Schrift, ſich ſelbſt hin und wieder durch den genommenen Standpunkt, der eine groſse, das Ganze befaſſende, Ueberſicht nicht erlaubte, behindert fühlte. Gewiſs iſt wenigſtens, wie jeder aufmerkſame Leſer ſich leicht ſelbſt überzeugen kann, daſs der Vf. die Preuſs. Staatsverfaſſung immer im Auge hatte, daſs er ſtets mit Beziehung auf ſeine genauere Kenntniſs von ihr geſchrieben hat. Wenn man ſich indeſs hierüber gleichſam mit ſich ſelbſt verſtändigt und den rechten Standpunkt genommen hat: ſo wird man viele treffliche Anſichten und durchaus geſunde Urtheile bey dem Vf. finden. Rec. hält das Werk deshalb zur Erweckung und Uebung des eigenen Nachdenkens, beſonders für angehende Geſchäftsmänner, die das reinwiſſenſchaftliche Studium vorher mit Eifer betrieben haben, ganz vorzüglich geeignet, da es zu einer genauen Beobachtung des Vorhandenen, ohne welche eine wirklich lebendige und fruchtbare Erkenntniſs nicht erworben werden mag, vielfältigen Anlaſs giebt. — Mit Wärme und einer anſprechenden Deutlichkeit behauptet der Vf. (S. 14.), daſs bey den Bemühungen der Regierung, die Nation durch Aufmunterung zu den zum Erwerb führenden Beſchäftigungen wohlhabend zu machen, dem wichtigſten Zwecke des groſsen geſellſchaftlichen Vereins, der Cultur und Aufklärung der Begriffe, der höhern geiſtigen und moraliſchen Bildung nicht entgegen gearbeitet werden dürfe, indem die Erlangung der ökonomiſchen und phyſiſchen Bedürfniſſe zwar nothwendige Bedingung der Exiſtenz und aller Bildung, aber nicht letzter Zweck der geſellſchaftlichen Staats-Vereine ſey. — Von allen Beſchränkungen des Handels, von Aus- und Einfuhr-Verboten, von Befehlen über das, was ein Jeder arbeiten und nicht arbeiten, was er kaufen oder nicht verkaufen und kaufen ſolle u. ſ. w., iſt der Vf. ein erklärter, ein recht eifernder Widerſacher. Seine Diſcuſſion über dieſe hochwichtigen Gegenſtände erhält durch die Seitenblicke auf wirkliche Fälle ein beſonderes Intereſſe, und iſt zum eigenen Nachdenken vorzüglich anregend, obgleich Rec. zugleich geſtehn muſs, daſs ſie ihn nicht überall befriedigt hat. Der Vf. denkt bey jeder Regierungs-Verordnung über dieſe und ähnliche Dinge zu ſehr an eine *ewige* Dauer derſelben, wozu er freylich durch ihm nahe liegende Beyſpiele mag veranlaſst worden ſeyn; allein wie, wenn nur eine Anregung durch ein Gebot oder Verbot gegeben, wenn nur ſchlummernde, eines Antriebs bedürfende, Kräfte dadurch geweckt werden ſollen? wenn man das Mittel, nachdem es ſeine Wirkung gethan, gleich, wie bey einem geneſenen Kranken die Arzney, bey Seite legt? — Dieſe Anſicht iſt bey dieſen Gegenſtänden eine weſentliche; aber die Aufgaben, welche ſich aus ihr ergeben, ſind ſehr ſchwierige, und ihre Löſung erfordert diejenige wahre Regierungs-Weisheit, welche, trotz aller neuen, zum Theil glänzenden, Conſtitutionen, trotz aller, oft mit philoſophiſchen Grundſätzen durchwebten, wortreichen Verordnungen, Edicte u. ſ. w., immer ſeltner zu werden beginnt. Friedrich der Einzige hatte, bey der Fülle ſeines Genies und bey ſeinem groſsen praktiſchen Blick, eine dunkle Ahndung von dieſen ſchwierigen Aufgaben der Regierungskunſt; allein es fehlte ihm an eigener gründlicher Einſicht in das Weſen der Sache, und an ihm nahe ſtehenden Männern, die, was er nur andeuten konnte, zur Deutlichkeit in der Idee und zur zweckmäſsigen Ausführung hätten bringen können. Jetzt geht man häufig zu übereilt zu Werke, und über dem Streben nach Allgemeinheit und Einheit in den Grundſätzen und Maximen geht nicht ſelten vieles Einzelne, ja ſelbſt manches Ganze in der Wirklichkeit zu Grunde. — Sehr leſenswerth iſt des Vfs. Unterſuchung über die Mittel, welche die Regierungen verſchiedentlich angewandt haben, um die Bevölkerung zu vermehren. Dagegen vermiſst Rec. in den Abſchnitten, wo von Regulirung der Gewerbe durch örtliche Einſchränkungen, Innungen, Gilden u. ſ. w., und von der Vorſorge der Regierung für die Wohlfeilheit der nothwendigſten Lebensbedürfniſſe die Rede iſt, ſehr ungern in manchen Stellen die gehörige Beſtimmtheit und Schärfe in der Entwickelung der Ideen, und der Vf. iſt hin und wieder, ohne Noth und Nutzen, weitläuftig. Intereſſant ſind die von dem Vf. öfters zur Erläuterung mancher Behauptungen beygebrachten Thatſachen, wodurch man z. B. gelegentlich erfährt, daſs eine Elbſchiffer-Gerechtigkeit zu Magdeburg unter der Preuſs. Regierung mit 10,000 Rthlr. bezahlt worden iſt. — In dem letzten Abſchnitt der erſten Haupt-Abtheilung, der die Unterſuchung über die Direction des Handels, und über Aus- und Einfuhr überhaupt enthält, wird man viel Gedachtes finden; aber auch Manches, was eine ſchärfere Prüfung nicht beſteht. Wenn der Vf. z. B. in der eifernden Darlegung ſeiner Ueberzeugung von der abſoluten Schädlichkeit aller Einfuhr-Verbote behauptet, daſs, wenn bey völliger Freyheit der Ein- und Ausfuhr der Ausfluſs der edlen Metalle, wegen gewiſſer Urſachen, über das richtige Verhältniſs ſteige, zur Hinwegſchaffung der *ſchädlichen Veranlaſſung* zu ſolchem Verhältniſs, es überall ein zweckmäſsigeres und humaneres Mittel gebe (nämlich, wie man nachher ſieht, Bewirkung der beſſern Einſicht, der Ueberzeugung vom Nachtheil der Sache), als die Ein- und Ausfuhr-Verbote, welche nur zu Uebertretungen reizten: ſo iſt dieſs ſo gut, als nichts geſagt, und der eigentliche Punkt bleibt unerörtert. Freylich wäre es beſſer, wenn die Neigungen, die zu ſolchem Miſsverhältniſs Anlaſs geben, die unrichtigen Einſichten gar nicht da wären; aber da ſie nun einmal vorhanden ſind, ſo fragt es ſich, wie ihrer verderblichen Befriedigung und Ausübung zu ſteuern iſt.

In der *zweyten* Haupt-Abtheilung der Schrift hat der Vf. in *vier* Abſchnitten zu zeigen geſucht, daſs das Ein-

Digitized by Google

Einkommen des Staats entweder durch einen der Regierung zuſtehenden Antheil an Territorium, Domänen, oder durch Beyträge der Staatsbürger, durch Benutzung von Regalien (die nach dem Vf. in gewiſſen, aus dem Begriffe der Landeshoheit abgeleiteten, Rechten beſtehn), und durch zinsweiſe Benutzung von geſammelten Capitalien, begründet und erhoben werde. — Aus ſehr beherzigenswerthen Gründen iſt der Vf. für die Vererbpachtung der Domänen. — Der Abſchnitt über die Abgaben der Staatsbürger, und insbeſondere über die Steuern, iſt, nach des Rec. Urtheil, der intereſſanteſte im ganzen Buch, und verdient ſehr geleſen zu werden. Die Preuſs. Regierung ſoll vor dem Kriege im Jahr 1806. von dem reinen Einkommen der Nation 40 Procent bezogen haben, und die Grundſteuer ſoll in einer Verſchiedenheit von 1 bis *ſechs und ſiebzig* Procent vom reinen Ertrag im Preuſs. Staat bezahlt werden müſſen, wobey merkwürdig iſt, daſs der letztere hohe Satz, nach der Verſicherung des Vfs., keinen abſolut nachtheiligen Einfluſs auf die Cultur des beſteuerten Bodens äuſsern ſoll. Der Vf. iſt ſehr für die möglichſte Genauigkeit in der proportionirlichen Beſtimmung der Grundabgaben, verkennt aber zugleich nicht, daſs eine durchgehends richtige Anlegung derſelben ſehr ſchwierig und koſtbar ſey. Von den Conſumtions-Abgaben ſollte, nach dem Vf., alles dasjenige, was zum unentbehrlichſten Lebensbedürfniſs gehört, ausgenommen ſeyn. Sehr beherzigenswerth iſt, was über die unzähligen Nachtheile von übel angelegten Conſumtions-Abgaben geſagt iſt, beſonders, wenn dadurch Aufpaſſerey nöthig gemacht wird, da hierdurch ſo häufig zur Immoralität Veranlaſſung und ſelbſt Anreizung gegeben wird. Bey dieſem Abſchnitt iſt es übrigens wieder ganz beſonders ſichtbar, daſs der Vf. bey ſeinem Räſonnement den Preuſs. Staat vor Augen hatte. — Mit ſehr vielen, ſonſt unterrichteten, Männern theilt unſer Vf., in dem Abſchnitt über die *Regalien*, die irrige Anſicht vom Nutzen der Bergwerke für den Staat nach dem *reinen Gewinn*, den ihre Bearbeitung giebt, und er will nur in Anſehung der Bley- und Eiſen-Bergwerke in einem ſelbſtſtändigen Staat von dieſer kaufmänniſchen Anſicht allenfalls eine Ausnahme geſtatten. Allein, wenn man bedenkt, daſs Bergwerke höchſt unentbehrliche Erzeugniſſe liefern, daſs, wenn dieſe Erzeugniſſe Gold und Silber ſind, die geſammte Maſſe der vorhandenen Tauſchmittel durch ihre Gewinnung vermehrt wird, und daſs überhaupt die Producte der Bergwerke (nicht einmal zu gedenken, daſs in manchen Gegenden der Betrieb derſelben allein einigen Nutzen aus dem vorhandenen Holz oder ſonſtigen Brenn-Material ziehen läſst) unendlich vielſeitigen Einfluſs auf die Betreibung und Begünſtigung andrer Gewerbe haben; dann wird man ſich ein richtigeres Urtheil über dieſen wichtigen Gegenſtand bilden können. — Bey der ſich hieraus ergebenden Anſicht, zu deren tieferer Begründung hier der Ort nicht iſt, wird man ſich wenigſtens *davon* überzeugen, daſs hier eine *gewöhnliche kaufmänniſche* Berechnung von baarem Gewinn oder Verluſt nicht angewandt werden kann, und daſs zu einer richtigen Beurtheilung über den Nutzen oder Nachtheil des von der Regierung betriebenen Bergbaues noch ganz andre Gegenſtände zu berückſichtigen ſind, als bloſs ſolche, die bey einer Balancirung der Einnahme gegen die Ausgabe in Betrachtung gezogen werden.

Der ſchwächſte Theil der Schrift iſt unſtreitig die *dritte* und letzte Haupt-Abtheilung, wo der Vf. in *vier* Abſchnitten von der Verwendung des Staats-Einkommens redet. Obgleich auch hier hin und wieder ſehr geſunde Urtheile und aus eigener Anſchauung hervorgegangene Bemerkungen ſich finden: ſo hat doch das Ganze — denn es kommt uns vor, als wäre der Vf. gegen das Ende ermattet — dem Rec. am wenigſten genügt. — Der Vf. iſt ſehr gegen Ertheilung von Prämien; allein dieſe Sache hat Seiten, welche der Vf. nicht berührt, beſonders die von Erweckung der Aufmerkſamkeit auf gewiſſe Gegenſtände, Anregung von ſchlummernden Kräften u. ſ. w., und daher iſt ſein Räſonnement einſeitig, und um ſo mehr, da der Vf. hier, und auch anderwärts nicht ſelten, ein unzweckmäſsiges Verfahren der Regierung vorausſetzt, oder wenigſtens, bey ſeinem ſteten Hinblick auf den Preuſs. Staat, im Sinne hat. — Der Druck der Schrift iſt correct, und die beygefügte vollſtändige Inhalts-Anzeige erleichtert ſehr das Aufſuchen der einzelnen Materien.

PHYSIK.

TURIN, b. Galletti: *Rapport ſur le tremblement de terre, qui a commencé le 2. Avril* 1808. *dans les vallées de Pélis, de Cluſon, de Pô* etc., fait à la Claſſe des Sciences Phyſiques et Mathématiques de l'Académie Impériale de Turin dans ſa Séance du 2. Mai 1808. par *A. M. Vaſſalli-Eandi.* 1808. 136 S. 8.

Das Erdbeben, welches am 2. April 1808. in vielen Gegenden Piemonts ſo bedeutende Verheerungen hervorbrachte, veranlaſste den Präfecten, den Vf. zu beauftragen, gemeinſchaftlich mit den Hrn. *Carena* und *Borſon* die *Pelis*-, *Cluſon*- und *Po-Thäler* zu bereiſen und Unterſuchungen über die Urſache des Phänomens und über ſeine Wirkungen anzuſtellen, ſo wie um Nachrichten über das den Einwohnern dadurch widerfahrne Unglück einzuziehn. Hr. *V. E.* erſtattete einen ausführlichen Bericht über die intereſſanten Reſultate ſeiner Forſchungen. Dieſer Bericht wurde in der *Bibliotheque britannique* eingerückt, und erſcheint nun auch beſonders abgedruckt. Wir verbinden die Anzeige der vorliegenden Abhandlung mit der Anzeige jenes, zum Theil ausführlicheren, Berichtes, um auf dieſe Weiſe zu einer vollſtändigeren Darſtellung jener merkwürdigen Naturerſcheinung Gelegenheit zu finden. Zuerſt wurde der durch das Erdbeben bearbeitete Boden von den Commiſſarien unterſucht, um in ihm eine Urſache deſſelben zu finden: denn es ſcheinen, ungeachtet man bis jetzt keinen beſtimmten Cyklus in dem Wiederkehren ſolcher Phä-

Digitized by Google

Phänomene wahrnahm, gewiſſe Gegenden denſelben vorzugsweiſe ausgeſetzt zu ſeyn. Man will bemerkt haben, daſs ſie in den Thälern von *Pelis* und *Cluſon*, bey dem Wechſel der Jahreszeiten, ſich in jedem Jahre wieder einſtellen. Nirgends fand man Spuren von Vulkanen, wohl aber Niederlagen von Kieſen und Steinkohlen, eiſen- und gashaltige Quellen. Die Gebirgsarten ſind Gneiſs, häufiger noch Glimmerſchiefer. Zwiſchen *Criſſolo* und *Oncino*, beynahe am Fuſse des *Monte Viſo*, findet man eine merkwürdige, viele Stalaktiten umſchlieſsende, Höhle, *Balma del rio martino* genannt, in Kalkſtein. Während die Reiſenden dieſe Höhle beſuchten, hatte eine Erſchütterung Statt, die aber ohne ſchädliche Folgen für ſie war. Die erſten Spuren der Verwüſtung zeigten ſich zu *Briquerarque*. Man fand Riſſe und Spalten in Gewölben und Mauern, eingeſtürzte Häuſer u. dgl. Nach *St. Jean*, *Angrogne*, *la Tour* und *Lucerne* hin nahmen dieſe Verwüſtungen ſehr zu. Am Gebirge, dem *Vandalin* gegenüber, auf dem Wege von *La Tour* nach *Villar*, ſtürzten ganze Felſenwände ein. Viele Brunnen erhielten doppelten Zufluſs, andere verſiegten, auch entſprangen neue Quellen. Eine beſondere Richtung des Erdbebens lieſs ſich im Allgemeinen nicht ausmitteln. Im Zeitraume einer einzigen Nacht bemerkte man 11 Stöſse, und unter 9 verſchiedenen Richtungen. An vielen Waſſern wollte man ſeit dem Erdbeben einen Schwefelgehalt gefunden haben; allein die mit denſelben vorgenommene chemiſche Zerlegung ergab nichts dem Aehnliches. Bey einer Erſchütterung von ziemlicher Heftigkeit war das Queckſilber im Barometer über ſeinem Mittelſtande, während eines andern Stoſses fiel es ſehr ſchnell, ſtieg aber ſogleich wieder. Im Thermometer hingegen fiel es nach jedem Stoſse bedeutend. Während des Augenblickes der Erſchütterung war die Elektricität ſo ſtark, daſs kein Elektrometer zur Meſſung hinreichte. Das Phosphor-Eudiometer ergab anhaltend 22 — 24 Theile Sauerſtoff in der atmoſphäriſchen Luft. Uebrigens iſt der Vf. geneigt, dieſes Erdbeben, und überhaupt alle, von aufgelöſten Schwefelkieſen herzuleiten. Das Waſſer begründet die Löſung. Durch die modificirte Wärmecapacität wird Wärmeſtoff entbunden, dieſer entwickelt aus verſchiedenen Körpern den Sauerſtoff, und durch das Schwefeleiſen bewirkt Waſſerſtoff die Waſſerzerſetzung. Im Verhältniſſe der in Berührung kommenden verſchiedenen Metalle und ihrer Oxydirung wird Elektricität erzeugt, und dieſe erhöht die Wirkungen des Erdbebens. Durch das in eine, von, zur Sauerſtoff-Entbindung geeigneten, Oxyden begleitete, Schwefelkiesniederlage eindringende Waſſer wird alles zum Erdbeben nöthige herbeygeführt: Schmelzung, Dämpfe, Hydrogen- und Oxygen-Gas und Elektricität. Den, vom Wärmeſtoff verbreiteten, Dämpfen und Gaſen iſt eine ungemein groſse Gewalt eigen. Sie durchziehn die Höhlungen der Gebirge; das mit dem Sauerſtoffgas ſich einigende Waſſerſtoffgas wird durch die condenſirte Elektricität entzündet, und nun erfolgen Exploſionen. Iſt der Sitz der Entzündung tief, ſo erfolgt eine Verdichtung der Gaſe und Dämpfe. Sie fahren nach überwundenem Widerſtande theils an die Wände der Höhlungen, theils auch in weite Entfernungen. Durch die Oeffnungen entweicht der gröſste Theil der Elektricität, und entzündet das Gasgemenge da, wo ſie, im condenſirten Zuſtande, ihm begegnet. Hieraus laſſen ſich die Stöſse, die feurigen Meteore u. ſ. w. erklären. Iſt hingegen die den Sitz der Entzündung überdeckende Erdrinde nicht ſtark genug, ſo muſs ſie berſten, und die entflammte Maſſe bahnt ſich hier einen Ausgang.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Geſellſchaften.

In der *ſkandinaviſchen Literatur-Geſellſchaft* hat im Julius, Auguſt, September und November 1809. verleſen: der Bankcommiſſar *Collin* Beyträge zur Kenntniſs von Grönland, ausgezogen aus Collegial-Acten von den J. 1798 — 1807.; der Prof. *Schnellerup* phyſiologiſche Betrachtungen über das abſorbirende Syſtem aus diätetiſchem Geſichtspunkte; der Prof. *Thoracius* Bemerkungen über die aus den Zeiten des Heidenthums in Dänemark ſich noch befindenden Höhen und Steinmaſſen; und der Aſſeſſor *Oerſted* eine Abhandlung über die Grenzen der Moraltheologie. — Im November v. J. verlas der Graf *Vargas Bedemar*, Malteſer-Ritter, in der *Königl. Dän. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften* mineralogiſche und metallurgiſche Bemerkungen, geſammelt auf einer Reiſe durch einige Departemente von Frankreich in den J. 1807 und 1808.

Sämmtliche von der Kön. Dän. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften ſeit ihrer Stiftung herausgegebene Schriften beſtehn jetzt aus 22 *Theilen*, von denen 1743 — 1779. unter dem Titel: *det Kiöbenhavnske Selskabs Skrivter*, 12 Theile in 4.; ſeit 1781 — 1799. unter d. Titel: *Nye Samling af Videnſkabernes Selskabs Skrivter*, 5 Theile in 4.; und vom J. 1800 — 1809.: *Videnſkabernes-Selskabs-Skrivter*, 5 Theile in 8., erſchienen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 4. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

OEKONOMIE.

LEIPZIG, b. Baumgärtner: *Die Hoch- und Niederwaldbehandlung*, von *Friedrich Karl Hartig*, Hochfürstl. Hoch- und Deutschmeisterschem Forstmeister, ordentlichem Mitglied der naturforschenden Gesellschaft in Berlin u. s. w. *Erster* Theil: *Gründe für und wider die Behandlung; nebst einer Umformungsprobe. Zweyter* Theil: *Das Forst- und Jagd-Staatsrecht:*

Der *erste* Theil auch unter dem Titel:

Untersuchung ob die Hoch- und Niederwaldbehandlung nützlich oder schädlich sey? nebst einer Umformungsprobe. Von *F. K. Hartig* u. s. w. 1808. XXIV u. 162 S. nebst 4 Tabellen. 8.

und der *zweyte* Theil auch unter dem Titel:

Forst- und Jagd-Staats-Recht, von *F. K. Hartig.* 1809. XX u. 420 S. 8. mit 2 Kupfert.

Beide Theile dieses Werks sind so verschiednen Inhalts, dass wir sie einzeln betrachten müssen.

Erster Theil. Bey den in so vielen Gegenden Deutschlands allgemein herrschenden Forstbewirthschaftungs-Methoden der Hoch- und Niederwaldbehandlung, und bey der Vorliebe so vieler Forstmänner für diese Bewirthschaftungsart, ohne dass es eine absolute Nothwendigkeit ist, solche beyzubehalten, und ohne dass sie weiter untersucht haben, ob diese oder eine andere Methode, in Hinsicht auf den höhern Ertrag der Forsten die vorzüglichere ist, ist es schon ein verdienstliches Unternehmen diesen, in den meisten Forstschriften nur kurz berührten, Gegenstand besonders und ausführlich bearbeitet, wenigstens denselben zur Sprache gebracht zu haben; noch mehr gewinnt aber dieses Unternehmen durch die Mühe, die der Vf. sich gab, alle ältere und neuere Forst-Schriften über diesen Gegenstand, nachzulesen, und das Nöthige daraus mitzutheilen.

Die Abhandlung zerfällt in *drey* Abschnitte. Im *ersten* stellt der Vf. eine ausführliche Untersuchung darüber an: welche Gründe der Hoch- und Niederwaldbehandlung entgegen stehen; im *zweyten* werden viele Gründe für die Hoch- und Niederwaldbehandlung angegeben, wobey der Vf angiebt, warum er in den seiner Oberaufsicht übergebenen sieben Forsten keine andere Bewirthschaftung einführen kann; im *dritten* Abschnitt beweiset er durch einen Versuch wie viele Schwierigkeiten es hat, wenn aus den Hoch- und Niederwaldungen Bau- und reine Wurzelwaldungen gemacht werden sollen. — Wir wollen sehen wie der Vf. diese verschiedenen Aufgaben gelöst hat.

Da die Meinungen der Forstmänner, ob die Behandlung auf Hoch- und Niederwald nützlich oder schädlich sey, getheilt sind: so führt der Vf. im *ersten* Abschnitt zuerst die Gründe *dagegen* an. Diese sind folgende: Das weiche Holz nimmt bald zu sehr überhand. Unter dem Schatten von Oberholz können weder Stocklohden noch Samen-Pflanzen gedeihen. Da ein Baum von möglichster Höhe und Reinheit des Stammes nur im geschlossenen Stande erzogen werden kann; so erlangt man dergleichen Stämme nicht in dem Niederwald. Das zu stark beästete Oberholz leidet häufig von Ast- und Stammbrüchen. Die Huth und Weide bewirkt mehr Schaden als in reinen Hochwaldungen, und kann auch nur kürzere Zeit benutzt werden. Der Mastertrag ist geringer. Die alten Mutterstöcke müssen mit grosen Kosten ausgemacht werden. Das Eichen-, Bau- und Nutzholz kann oft nicht in gehöriger Menge erzogen, und es muss schlechteres Holz von weniger Dauer dazu genommen werden. Durch mehrmalige Abholzung der Stöcke vermindert sich der Holzertrag. Durch die zusammengewachsenen Büsche und Dornen ist der Durchgang beschwerlich. Da die Eichen in den Hoch- und Niederwaldungen selten aufwachsen; so müssen sie mit grosen Kosten hinein gepflanzt werden. Die erforderlichen Zäune und Beschützungsgräben erfordern grosen Geldaufwand. Die durch das Ausroden der alten Mutterstöcke und sonst entstandenen leeren Plätze müssen mit Pflanzen besetzt werden. Das Aufmachen des Holzes kostet mehr Zeit, Arbeit und Geld. Wenn die Anweisung des Oberholzes nicht mit Vorsicht und Ueberlegung geschieht; so stehen viele Stämme ab, wenn sie zu lange übergehalten werden. Der Frost thut an den auf den Schlägen freyer als im hohen Holze stehenden Stämmen vielen Schaden. Das in den Schlägen sich einfindende geringe Buschholz muss mit Kosten vertilgt werden. Die Gewinnung des oft sehr nöthigen Streulaubes ist mühsam. Das Eichel- und Buchellesen wird erschwert. Die Mastschweine werden nicht so geschwind fett, weil sie zu weit herum laufen müssen, um ihre Nahrung zu finden. — Von den hier angeführten 20 Gründen gegen die Hoch- und Niederwald-Behandlung, sind viele, ja die meisten sehr weit gesucht und lassen sich

Digitized by Google

auf der Stelle gleich niederschlagen. Man kann eben so viele und oft noch mehrere gegen eine jede andere Forstbewirthschaftungs-Methode anführen, ohne dafs solche deshalb zu verwerfen ist, weil nur die jedesmaligen Umstände entscheiden und einer Wirthschaftsmethode vor der andern, selbst wenn sie auch viel wesentliches gegen sich hätte, den Vorzug geben. Der Vf. beantwortet zuerst vorläufig durch Auszüge aus 95 Forstschriften die Hauptfrage: welchen Holzertrag liefert die Hoch- und Niederwaldzucht, und führt dann seine letzten Erfahrungen über den Ertrag des Hoch- und Niederwaldes an, die er in vier Tabellen gebracht hat, worin der Holzertrag von 1792 bis 1805. aus 86 Gehauen berechnet ist. Diese sehr mühsame Arbeit verdient Dank, indem daraus manche interessante und wichtige Resultate hervorgehen, welche mancher Forstmann sonst mit Mühe und in langer Zeit erst sammeln könnte. Dann giebt der Vf. einige Ursachen an, warum der Holzertrag oft nicht gröfser ausgefallen ist, und giebt endlich zur Erklärung der vier Erfahrungstabellen selbst, in Hinsicht des Ertrags einzelner Forstdistricte, einige Erläuterung.

Im *zweyten* Abschnitt stellt der Vf. alle Gründe *für* die Hoch- und Niederwaldzucht auf, um in Vergleichung mit den Gegengründen ein Resultat über diese Bewirthschaftungsart ziehen zu können. Es werden daher zuerst die Gründe gegen die Hoch- und Niederwaldzucht widerlegt und als dann vom Vf. noch mehrere neuere Gründe dafür angeführt. Er widerlegt seine Einwendungen auf folgende Art: Die Erziehung des weichen Holzes ist nicht nachtheilig, im Gegentheil gut, was an Güte fehlt, wird durch Masse ersetzt. Wenn Oberholz in dem Niederwald stehen bleibt, das nicht viele Aeste hat und einzeln steht: so ist es nicht schädlich, sondern es gewährt durch den gröfsern Werth noch einen höhern Ertrag. Das Oberholz erhält im Schlagholz eine solche Stärke, dafs alle Bedürfnisse damit befriedigt werden können. Die Windfälle vom Oberholz können durch eine regelmäfsige Anweisung, wenn die alten, mit Schaden behafteten und zu äftigen Bäume weggenommen, verhindert werden. Die Weide ist beträchtlicher und auch gesunder Es wächst mehr Eich- als Buch-Mast, weil meistens Eichen zu Oberholz stehen bleiben und die Mast davon ist besser. Das Ausgraben der alten Stöcke kostet in holzarmen Gegenden nichts, un[illegible] in holzreichen, wo die Rodungskosten mehr als der Werth des Holzes betragen, läfst man sie im Wald verfaulen. Um Nutzholz zu erhalten, wenn nicht von Natur Samenpflanzen hervorgebracht werden, kann man junge Eichen mit geringen Kosten hineinpflanzen. Die stufenweise Abnahme des Wurzelholzes kann durch Samenlohden und ordnungsmäfsige Hauung vermieden werden. Die Ausrottung der Dornen kostet nicht viel, und der Wiederwuchs derselben kann vermieden werden. — Die Pflanzung von jungen Eichen um das nöthige Oberholz zu erhalten, verursacht freylich viele Kosten; allein wenn in mehreren Jahren keine Mast wächst, so geht das Oberholz verloren und es kostet dann weit mehr dasselbe zu ersetzen. Zur Einzäunung können lebendige Hecken angelegt werden. Die Nachpflanzung leerer Stellen ist im reinen Hochwald eben so nöthig als im Hoch- und Niederwald, und wird daher aufgehoben. Die Aufmachung des Holzes erfordert nicht mehr Kosten und Mühe als ein Hochwald. Das Abstehen und Krankwerden des Oberholzes kann durch fleifsige Aufsicht verhindert werden. Der Forstschaden kann ebenfalls durch zweckmäfsige Vorkehrungen abgewendet werden. Die Ausrottung des schlechten Buschholzes ist nur einmal, nachher nicht mehr nöthig. Das Sammeln des Laubes ist zwar beschwerlich; allein man kann und mufs den Bedarf an Streu durch eine bessere Ackercultur beschränken. Das Eichel- und Buchellesen ist nicht so beschwerlich als es scheint. Die Mastschweine welche wegen des vielen Herumlaufens nicht so geschwind fett werden, bekommen dennoch ein besseres Fleisch. — Die Widerlegung dieser Gründe gegen den Hoch- und Niederwald-Betrieb ist zum Theil eben so leicht als die Gründe selbst. Diese lassen sich überhaupt auf einige wenige Hauptgründe zurück bringen; und wäre der Vf. dabey stehen geblieben, und hätte er allenfalls auch die minder wichtigen Gründe kurz berührt: so hätte das Ganze in eine kürzere Uebersicht gebracht werden können.

Alles bisherige ist in 54 §§. vorgetragen. §. 55 — 69. sucht der Vf. es zu rechtfertigen, dafs er in den sieben Forsten welche seiner Oberaufsicht anvertraut sind, keine andere als die Hoch- und Niederwald-Wirthschaft führen kann. Seine Hauptgründe dafür sind: 1) weil schon seit 150 Jahren die Waldungen nicht anders behandelt worden. 2) Weil keine Waldungen vorhanden sind, aus denen das Bauholz genommen werden kann. 3) Weil das Brennholzbedürfnifs so grofs ist, dafs ohne Mangel zu befürchten keine andere Wirthschaft eingeführt werden kann. 4) Weil, wenn auch eine Umformung in Hochwaldungen vorgenommen werden sollte; wenig Oberholz vorhanden wäre, um daraus einen Dunkelschlag zu bilden, und bald Mangel an starkem haubarem Holz entstehen würde. Wenn auch diese Gründe einigermafsen *für* diese Bewirthschaftungs-Methode sprechen, so sind doch die weiterhin angeführten Gründe so unbedeutend, dafs sie keine Erwähnung verdienen, und Rec. kann aus allen dennoch nicht die absolute Nothwendigkeit zur Beybehaltung der Hoch- und Niederwald-Wirthschaft herleiten. — Im 70. §. führt der Vf. wiederum mit vieler Mühe und Sorgfalt, alle Schriftsteller an (84), welche über den Ertrag der Hochwaldungen Resultate geliefert haben, und welche für Hoch- und Niederwaldungen gestimmt sind, und theilt die Meinungen derselben und die Resultate ihrer Erfahrungen im Auszug mit. Von §. 71—88. liefert der Vf. die Resultate seiner letzten Erfahrungen über den Ertrag des Hochwaldes, und zeigt durch Vergleichung mit seinen letzten Erfahrungen über den Ertrag des Hoch- und Niederwaldes, dafs bey diesem Betrieb derselbe um 3 Cubic-Fufs Holz und 7½ Wellen auf

den

Digitized by Google

den Morgen gröfser ausfalle als bey dem blofsen Hochwald-Betrieb. — Er bemerkt aber fchon felbft dafs dabey zwar viel Aspen und anderes weiches Holz vorkomme, ftatt dafs man im Hochwald blofs Buchen- oder Eichen-Holz zur Nutzung erhält, und Rec. macht auch noch darauf aufmerkfam, dafs man hier mehr Scheitholz, dort aber meiftens Prügelholz erhält, wodurch alfo der geringe Mehrertrag, in fo fern er wirklich geringer feyn follte, fchon weit überwogen wird. Hr. *H.* glaubt indeffen, dafs in feiner Lage keine andere Behandlung eingeführt werden kann. Dieft mag vielleicht feyn, und Rec. ift fo wenig für als gegen jene Wirthfchaftsmethode eingenommen, nur glaubt er, dafs es von den jedesmaligen örtlichen Umftänden abhangen und darnach beftimmt werden mufs, welche Bewirthfchaftungsart mit Nutzen ftatt finden foll.

Im *dritten* Abfchnitt (§. 90—96.) beweift der Vf. durch feine fehlgefchlagenen Verfuche einen Hoch- und Niederwald in einen reinen Hochwald umzuwandeln, dafs — eine folche Umwandlung nicht möglich fey, und dafs die Hoch- und Niederwaldbehandlung als nützlich empfohlen und allgemein eingerichtet werden kann. — Rec. will die Mühe nicht verkennen, mit welcher der Vf. diefe feine Meinung durch zu führen gefucht hat. Er verdient vielmehr Dank, dafs er diefen wichtigen Gegenftand zur Sprache gebracht, uns fo fchöne Erfahrungen mitgetheilt und allenthalben fo viele Literatur angeführt hat; indeffen kann Rec. feiner Meinung nicht unbedingt beytreten, und hofft dafs vielleicht der eine oder andere Forftmann feine Erfahrungen über die Vorzüge des reinen Hochwaldbetriebs bekannt machen wird, um dadurch im Stande zu feyn, Vortheile und Nachtheile von beiden beffer gegen einander abwägen zu können.

Zweyter Theil. Ueber das Forft- und Jagdrecht haben wir zwar einzelne neuere Abhandlungen, und finden auch manches darüber in gröfsern Forftfchriften; allein es ift diefes alles nicht fo ausführlich und vollftändig bearbeitet als der blofse Forftmann es für feinen Gebrauch wünfchen mufs, fo dafs ihm hierin zur Zeit noch eine Lücke in feiner forftwiffenfchaftlichen Literatur blieb. Hr. *H.* glaubt durch das vorliegende Werk diefe Lücke ausgefüllt zu haben, und hat auch dadurch, dafs er alle dahin gehörigen Gegenftände weiter ausgeführt hat, als man es in andern Schriften findet, mehr als feine Vorgänger gethan, und dem Forftmann, wenigftens fo lange bis ein vollftändiges Werk erfcheint, ein Handbuch gegeben, woraus er in den ihm vorkommenden Fällen, fich die nöthige Belehrung verfchaffen kann. Ueberdiefs erhöhen die vielen literarifchen Notizen diefe Arbeit. Indeffen ftöfst man doch in der Ausführung felbft hie und da auf manches, wogegen vom eigentlichen Rechtsgelehrten Einwendungen gemacht werden könnten. Rec. begnügt fich damit, den Forftmännern durch eine kurze Ueberficht des Hauptinhalts zu zeigen, was fie in diefer Schrift finden. Im *erften* Abfchnitt, der vom *Forft-Staats-Recht* handelt, geht voran eine kurze Gefchichte des Forftwefens bis Ende des 18ten Jahrhunderts; die in der That fehr kurz ift; dann folgen: verfchiedene Arten die Forftherrlichkeit zu erlangen; Begränzungsrecht, wobey alle nur mögliche Gränzzeichen welche vorkommen können, und das Verfahren bey der Gränz-Stein-Setzung, befchrieben wird; Holzanweifungsrecht — Holzgerechtigkeit oder Berechtigungen zu allen vorkommenden Holzforten; Recht zu den Gränzbäumen, Waldfrohnen aller Art, Wegegerechtigkeit; Brückenrecht, Waldbefriedigungsrecht, Holzflöfsungsrecht, fehr kurz abgefertigt; Waffcrleitungsrecht, Laubftripfungsrecht, Huth- und Weidegerechtigkeit, Grasrecht, Fifchereygerechtigkeit, Grubenrecht, Schirmrecht, Baurecht, Bienenrecht, Harzfammlungsrecht, Ausrotten der Waldungen, Verkauf und Ankauf von Waldungen und Holz, Näher- oder Auslöfungsrecht beym Waldverkauf, gemeinfchaftliche Waldungen und Wüftungen und deren Theilung; Maftrecht durch Eintreiben mit Schweine, und Sammlung der Eichel und Buchel, Laub- und Streufammlungsrecht, Culturrecht, Waldfrevler, deren Eintheilung, Pfändung und Beftrafung derfelben. — Viele diefer Gegenftände find nur kurz, andere wieder ausführlicher behandelt; jedoch wird der praktifche Forftmann hier alles finden was ihm für feinen Gefchäftskreis zu wiffen nöthig ift, und in fo fern wird ihm diefs Handbuch nützliche Dienfte leiften können. — Der *zweyte* Abfchnitt behandelt das *Jagd-Staats-Recht.* Auch hier geht eine kurze Gefchichte der Jagd voran. Die eigentliche Abhandlung enthält: Begriff vom Jagd-Staats-Recht und verfchiedene Arten die Jagdherrlichkeit oder Jagdhoheit zu erlangen, — nämlich durch Kauf, Taufch, Schenkung, Erbfchaft, Vermächtnifs, Belehnung, Pachtung, Verjährung; Jagdbegränzungsrecht, Gerechtigkeit zu den verfchiedenen Arten von Jagden, freye Bürfchgerechtigkeit; diefe hätte ausführlicher behandelt werden können. Trüffeljagd-Gerechtigkeit; — Theilung einer Koppeljagd, Verkauf der Jagden, Verpachtung der Jagdgerechtigkeit; Jagdfrohnen aller Art; Recht Jagdfchneifsen, Jagdfchirme und Jagdhäufer anzulegen; Recht zur Anlegung von Thiergärten, Salzlecken, Suhlen, Körnungen; verbotene Jagdzeit, Bengelung der Hunde, Tragen der Flinten in den Waldungen, Wildfchaden. Diefer wichtige Gegenftand ift vom Vf. nicht hinreichend entwickelt worden; — Schonung einer rninirten Jagd, übermäfsige Hegung des Raubzeugs, Tödtung des Wildes ohne Jagdgerechtigkeit, Verpflichtung der Müller und Fallmeifter Jagdhunde halten zu müffen; Atzungsrecht, abgeworfene Hirfchgeweihe und Fallwildprett, Schonung der Vögel, Jagdfolge, Jagdfrevler und deren Beftrafung. — Die Gegenftände diefes Abfchnitts find durchgehends nur kurz berührt, und der Vf. hat fich meiftens auf die Schriften, welche darüber weitere Belehrung geben, berufen, und fie zum weitern Nachlefen empfohlen, worin man aber zum Theil nicht mehr findet als der Vf. angeführt hat. Am wenigften ift über die Beftrafung der Jagdfrey-

Digitized by Google

frevler gesagt worden. Wenn gleich die Strafe derselben eigentlich in eine Jagdordnung gehört, so fehlt es dennoch so sehr an einer *allgemeinen* Norm, wonach die Strafe für alle Arten von Jagdfrevel und Wilderey zu bestimmen sind, dafs Rec. es sehr gewünscht hätte solche hier, als an ihrem rechten Ort zu finden, indem hiebey in vielen Staaten noch so manche Willkür statt findet, die meistens, in so fern die Strafen von Forstbehörden angesetzt werden, das Gepräge einer übertriebenen Jagd-Leidenschaft, die leider! nur zu oft ausartet, an sich tragen.

MATHEMATIK.

Leipzig, in Com. b. Besson: *Logarithmische Tafeln für Zahlen, Sinus und Tangenten*, neu geordnet von *Moritz von Prasse*, ordentl. Professor der Mathematik zu Leipzig. 1810. 80 S. Taschenformat. (9 gr.)

Wenn ein Mathematiker wie Hr. *von Prasse* eine neue Anordnung logarithmischer Tafeln unternimmt, so läfst sich erwarten, dafs diese sich durch wohlüberlegte Kürze und Bequemlichkeit vor andern auszeichnen werde. In der That brauchen wir nur zu bemerken, dafs hier auf 37 S. gr. Duodez, die Logarithmen der gemeinen Zahlen von 1 bis 10000 und auf 40 S. die Logarithmen der Sinus und Tangenten durch einzelne Minuten des Quadranten zusammengedrängt stehen, und dafs dessen ungeachtet die ganze Masse von Zahlen so deutlich und gefällig sich darstellt, dafs das Auge nicht verwirrt und ermüdet wird, — und jeder sachkundige Leser wird von selbst finden, dafs hier von Seiten des Vfs. und der Officin alle geleistet sey was man verlangen kann. Bey den Logarithmen der gemeinen Zahlen fafst jede Seite 34 Zeilen. Wo die letzte Ziffer der beiden ersten Decimalen um eine Einheit erhöhet werden mufs, sind Sternchen als Warnungszeichen gesetzt, wie bey den Vegaischen Tafeln. Die Logarithmen haben 5 Decimalen, wovon die letztere, wenn die folgende gröfser als 5 war, um eine Einheit vermehrt, und dieses durch eine Cursiv-Ziffer angedeutet ist. Beide Andeutungen sind auch bey den Logarithmen der trigonometrischen Linien angebracht. Diese gehen durch den ganzen Quadranten vorwärts; nicht, wie gewöhnlich, bis 45° vorwärts und von da bis 90° rückwärts. Es stehen also hier nicht Sinus und Cosinus, Tangente und Cotangente neben einander. In der That ist diese Anordnung auch, für die Anfänger insbesondre, bequemer. Bey der gewöhnlichen Anordnung wird es ihm schwerer sich zu orientiren. Ueberhaupt eignet sich dieses trigonometrische Taschenbuch ganz vorzüglich zum Gebrauch in Schulen, wozu es Rec. aus Ueberzeugung empfiehlt. Aber auch der Mathematiker wird sich dessen, bey gewöhnlichen Rechnungen, die nicht die Schärfe gröfserer Tafeln verlangen, gern bedienen. Der praktische Geometer kann es bey sich führen, um sogleich Berechnungen zu machen, die ihm im Laufe seiner Operationen vorkommen, wo er nicht auf seinem Arbeitszimmer sitzt. Rec. wenigstens hat es zu diesem Zweck seiner Schreibtafel einverleibt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 17. Februar starb zu Prenzlau der Rector des dasigen Lyceums *Johann Christian Friedrich Wetzel*, Dr. der Philos., Herausgeber mehrerer römischen Classiker, einer lateinischen, griech. und hebräischen Grammatik u. s. w., im 48sten J. s. A.

Am 5. März starb zu Breslau *Fried. Gotthilf Rambach*, Kanzleydirector bey dem dasigen Stadtmagistrat, Vf. der 1775—1779. erschienenen Geschichte Gustav Adolphs aus den Arkenholzischen Handschriften und vornehmsten Schriftstellern, im 69sten J. s. A.

II. Beförderungen.

Hr. Hofr. und Professor Jur. *Schmid* zu Jena ist von dem Herzoge von S. Hildburghausen, in dessen Diensten er schon ehedem stand, als geh. Assistenzrath in das geheime Rathscollegium berufen worden.

Hr. *Bessel*, Inspector der Sternwarte zu Lilienthal, ist als Professor der Astronomie nach Königsberg berufen worden, mit dem Auftrage, dort eine neue Sternwarte anzulegen.

Bey der neuen Einrichtung der Bergwerkspartie im Preufsischen sind der geh. Oberfinanzrath *Rosenstiel* und der Hr. geh. Oberbergrath *Karsten* zu Staatsräthen ernannt worden.

Der bekannte Dichter, Freyherr *von Steigentesch*, welcher im letzten Kriege ein Bataillon Landwehr als Oberster commandirte, ist von Sr. Kais. Majestät mit dem Commandeur-Kreuz des Leopold-Ordens beehrt worden.

III. Vermischte Nachrichten.

Hr. *Fantin Desodoards* hat im Journal *de Paris* bekannt gemacht, dafs der Verkauf seiner Geschichte von Frankreich durch ein Schreiben des Grafen Portalis vor der Hand suspendirt sey.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

HAMBURG, b. Perthes u. Besser: *Graminum monographiae*, auctore D. *Joanne Flügge*. Pars I. *Paspalus. Reimaria.* 1810. 224 S. mit Register u. Vorrede.

Der bereits rühmlich bekannte Vf. eröffnet hier für die nähere Kenntniss der Gräser eine höchst erfreuliche Aussicht. Bey der glücklichen Behandlung, der sich unsere einheimischen Gräser seit einiger Zeit erfreuten, war der Wunsch nach gleicher Aufhellung des über den ausländischen noch ruhenden Dunkels, und einer auf festere Grundlagen gebauten Vertheilung derselben in bestimmt geschiedene Gattungen um so natürlicher und dringender. Dieser schweren Aufgabe hat sich nun unser Vf. mit männlichem Eifer unterzogen, und mit diesem ersten Bande den Anfang gemacht, seine mehrjährigen, mit Vorliebe angestellten Untersuchungen einiger Gattungen dieser grosen Familie in einer Monographie des *Paspalus* und der damit verwandten *Reimaria* darzulegen. Um desto sicherer das vorgesteckte Ziel zu erreichen, glaubte der Vf. eine gänzliche Umarbeitung des Bekannten unternehmen zu müssen; und damit seine Revision desto zuverlässigere Resultate gäbe, machte er sichs zum Gesetze, keine Arten aufzunehmen, als welche er selbst zu untersuchen Gelegenheit gehabt hätte. Seine schon lange für diesen Zweck zusammengetragene reiche Sammlung, und die Dienstfertigkeit der auf seinen Reisen von ihm besuchten Gelehrten, deren er in der Einleitung dankbar erwähnt, verbunden mit seiner bekannten Geschicklichkeit, erregten schon die vortheilhafteste Erwartung, welche auch wirklich durch den Erfolg so gerechtfertigt ist, dass man diese Monographie den gelungensten Arbeiten dieser Art an die Seite setzen kann. Sie enthält mit unverkennbar kritischem Geiste alles vollständig gesammelt, was bis dahin über *Paspalus* geschrieben worden. Der Linnéische Gattungscharakter ist durchaus nach allen seinen Theilen berichtigt; die specifischen Charaktere haben durch die Rücksicht auf die Einfachheit oder Zertheilung der Blüthenstiele, so wie durch das scharfsinnig aufgefasste und angegebene Verhältniss der Aehrchen zum Durchmesser der *Rachis* grösere Bestimmtheit erhalten; mehrere zweifelhafte Arten erscheinen jetzt an ihrer rechten Stelle; vermisste haben sich in bekannten wieder gefunden, und andere Gattungen haben ihre Individuen zur Bereicherung der Gattung *Paspalus* hergeben müssen, und dafür nähere Berichtigungen und schärfere Bestimmtheit erhalten. Von diesem allen wollen wir kürzlich unsern Lesern einige Proben geben.

Die Gattung *Paspalus*, für welche der Vf., nach *Beckmann's* Vorgange, den ursprünglichen Namen mit der Endung männlichen Geschlechts wieder hergestellt hat, zählt nunmehr 40 Arten, die zu gleichen Theilen in die Unterordnungen * *pedicellis solitariis*, und ** *pedicellis geminatis pluribusve aut divisis* zerfallen. Zur ersten Abtheilung gehört das schon bekannte *Paspalum membranaceum Lam.* oder *Cerefia elegans Perf.*, welche, da sich der unterscheidende Charakter derselben in den durch *Humboldt* und *Bonpland* bekannt gewordenen Mittelarten wieder verliert, als Gattung eingeht und dem *Paspalus* zurückgegeben wird. Ob *Walter's Paspalum membranaceum* hierher gehöre, will der Vf. nach der kurzen Beschreibung in der *Flora Carol.* nicht entscheiden. — Als bis dahin noch unbeschrieben stehen in dieser ersten Abtheilung die Humboldt-Bonplandischen: *Paspalus stellatus* (2), *carinatus* (3), *Humboldtianus* (4), *fasciculatus* (5), *Bonplandianus* (6), sämmtlich aus dem südlichen Amerika. Bey Gelegenheit der letzten Art werden über das *Paspalum diffectum* verschiedener Autoren mehrere sehr scharfsinnige Bemerkungen gemacht. Ferner sind neu: *P. parviflorus* (12) von Portoriko und *P. notatus* (15) von S. Thomas. Als Synonym ist, laut des Anhangs S. 207., noch hinzuzufügen: *P. distichum Swarz*, welches im Texte als var. β. des folgenden, mit diesem allerdings verwandten *Paspalus vaginatus* aufgeführt ist. Ferner *Paspalus furcatus* (17) aus Carolina; *P leptostachyos* (19) aus Südamerika; *P. scoparius* (20) eben daher. Zu den schon früher bekannten, aber durch Synonyme und kritische Bemerkungen bereicherten Arten dieser ersten Abtheilung gehören: *P. stoloniser* (8) (*Paspalum purpureum Flor. Peruv. Milium latifolium Cavan.*). Es ist wohl der Cultur zuzuschreiben, wenn die untere Spica zuweilen ästig vorkommt. Die von *Humboldt* mitgebrachten Exemplare haben noch andere Verschiedenheiten. Die Landwirthschaft in den wärmern europäischen Ländern würde sich von der Cultur dieses Grases grose Vortheile versprechen können. (Vergl. *Flor. Peruv.* S. 48.) *P. scrobiculatus* (10). Nach einem Fragmente dieses Grases aus dem Linnéischen Herbarium wissen wir nun, dass dieses apokryphische Gras in dem bekannten *P. Kora Willd.* zu finden sey. Als Synonym gehört hierher *P. Commersonii Lam.*, aber nicht

Digitized by Google

nicht *Zuccagni*, und *Forſters P. orbiculare*. Uebrigens ſcheint es, daſs die Linnéiſche Benennung nach einem getrockneten Exemplare gemacht ſey, da die *Scrobiculi* ſich im friſchen Zuſtande der Pflanze nicht vorfinden. *Houttuyns P. ſcrobiculatum* gehört nicht hieher; vielmehr iſt deſſen *P. diſſectum* nahe damit verwandt. *P. Swarzianus* (11), ſo heiſst hier nach Original-Exemplaren *Swarzens Paſpalum filiforme*. *P. puſillus* (13). (*Paſpalum orbiculatum Poiret. P. conjugatus* (14), (*P. tenue Gärtn. P. ciliatum Lam. P. platycaulis* (18). (*Milium compreſſum Swarz* nach Original-Exemplaren, *Paſp. triſtachyom Lam.* etc.) „In *locis humidis*, bemerkt der Vf. *haec planta interdum ſtolonibus longis, ramoſis, multinodis et radicantibus praedita occurrit. Tunc rami erecti ſunt, itidemque uno tantum nodo inſtructi, quae eſt ſingularis hujus graminis nota.*" Uebrigens hat dieſe Pflanze viel Aehnlichkeit mit *Lamarcks Paſpalum capillare*.

In der Abtheilung ** *Pedicellis geminatis pluribusve aut diviſis*, bemerken wir die bis dahin unbeſchriebenen: *P. Thouareſianus* (26) aus Madagascar, dem *P. ſerotinus* ähnlich, aber durch „*ſpicularum forma valvisque aterrimis*" unterſchieden. *P. caeſpitoſus* (29) von Hiſpaniola und Eſſequebo. In den Nachträgen S. 209 wird noch angeführt, daſs *Paſpalum diſſectum*, deſſen *Swarz* in der *Flora occid.* bey *P. filiforme* erwähnt, nicht das Linnéiſche gleiches Namens ſey, ſondern identiſch mit dieſem *P. caeſpitoſus*. *P. Boſcianus* (33), aus Carolina, dem *P. ſcrobiculatus* α, β, verwandt. *P. macroſpermus* (34), eben daher und *P. convexus* (35) aus Südamerica. Von den übrigen zeichnen wir aus, *P. punctatus* (21) (*milium punctatum Linn.*) „*Haec ſpecies*, ſagt der Vf. *cum proxime ſequente a caeteris Paſpalis ſtatim diſtinguitur valva interiori mucronata et pedicellis, quorum apex capituli formis partim colorata quandam cum muſcorum apophyſi ſimilitudinem habet.* Seine Meinung, daſs *Thunbergs P. villoſum* verwandt ſey, mit dieſem *P. punctatus* wurde dem Vf., laut des Nachtrags S. 208, durch ein Original-Exemplar beſtätigt. *P. annulatus* (22) (*milium ramoſum Willd.*, vielleicht auch *M. globoſum Thunb.*) *P. debilis* (23) (*Panicum debile. Desf. P. filiforme Poir.*) wird von dem folgenden *P. filiformis* als hinlänglich verſchieden dargeſtellt. *Linnés Panicum ſanguinale* kann durchaus nicht zu dieſer Gattung gezogen werden, wie *Perſoon* meynt, der alle drey vereinigen zu können glaubte. *P. filiformis* (24) (*Pan. filiforme Linn. Milium paniceum Swarz. Syntherisma villoſa Walt. Digitaria piloſa Mich. Digit. villoſa Perſ.*) Ob *Agroſtis lenta Art. Panicum filiforme Forſt. Poir. Thunb.* hieher gehöre, iſt ungewiſs. *Willdenow's Pan. filiforme* muſs aber, da es *valvulam interiorem minutiſſimam* haben ſoll, ausgeſchloſſen bleiben. *P. Serotinus* (25) (*Digitaria Mich. Syntherisma Walt. Digit. piloſa Willd.* excl. *Syn. Mich.*) *P. breviſolius* (27). Sonderbar genug bisher, nach *Retzius*, unter dem Trivial-Namen *longiflorum* bekannt. Daſs Hr. *Flügge* die echte Pflanze vor ſich hatte, läſst ſich nach dem, im *Rothiſchen* Herbarium befindlichen, von *Schreber* eingeſandten Exemplare nicht bezweifeln. Uebrigens hat dieſe Art die kürzeſten Blätter unter allen bekannten *Paſpalis*. *P. ſetaceus* (28) ein ſehr polymorphiſches Gras. (*Paſpalum ſetaceum Mich. P. hirſutum Poir. P. pubescens Willd. enum* etc. und als Abart *Paſp. ſupinum Poir. P. ciliatifolium Mich.*) obwohl bey dieſem „*Spicae breviores, culmus decumbens, folia hirſuta margine pilis longis ciliata*" einen der *var.* α) faſt entgegengeſetzten Charakter bilden. Warum ſollte aber *Retzius P. hirſutum* nicht auch hieher gehören? Die Verſchiedenheit des Vaterlandes — China und Nord-Amerika — kommt nicht ſo ſehr in Betracht. —

P. glaber (30) (*P. glabrum Poir. Enc.*) „*diſtinguitur a P. caeſpitoſo ſtatura robuſtiore, ſpicas ſpiculisque duplo majoribus glumis trinervibus nec quinque nervibus. P. Forſterianus* (31) (*P. undulatum Spreng. Cent.*) *P. undulatus* (32) (*P. undulatum Poir. P. plicatulum Mich. P. plicatum Perſ.*) *P. lentifer* (36) (*P. lentiferum Lam.*, wahrſcheinlich auch *P. praecox Walt. Mich.*) *P. paniculatus* (37) (*Linn. Willd. Paſp. hemiſphaericum Poir.*) Die Kürze der *Perſoonſchen* Beſchreibung läſst es zweifelhaft, ob *P. ſtrictum Syn.* Vol. I. S. 86 hieher gehöre. *Linné* und andere citirten *Sloane's gramen miliaceum, panicula viridi ſ. purpurea*, welches unſer Vf. aber mit *Lamarck* zu deſſen *P. fuſco-rubens* zieht; auch ſchlieſst derſelbe *P. paniculatum Walt.* aus. *P. elegans* (38) (*Paſp. tenellum Willd. Enum.*) in den botaniſchen Gärten als *P. pubescens* bekannt. Der Name *Paſpalum tenellum*, den dieſe Art auch im *Jardin des plantes* führt, iſt ſehr unpaſſend. *P. denſus* (39) *P. denſum Poiret. Enc. P. virgatus* (40), von welchem der Vf. vier Varietäten unter dem Namen *P. Linnéanus, Schreberianus, Jacquinianus* und *Willdenovianus* aufſtellt. Nach einem Fragmente aus *Linnés Herbarium* ergiebt ſich, daſs die *glumae* durchaus gleich lang ſind, da doch *Linné* die äuſsern ſehr kurz angiebt. *P. quadrifarium Lam.* ſcheint auch hieher zu gehören.

Nun folgen noch einige Arten, die erſt einer nähern Unterſuchung bedürfen oder zu der, von dem Vf. im nächſten Bande zu behandelnden, Gattung *Panicum* gehören.

Die zweite, zur dankbaren Erinnerung an den würdigen *Reimarus* aufgeſtellte Gattung *Reimaria* unterſcheidet ſich von *Paſpalus*: „*calyce conſtanter uniglumi nec biglumi*," und zählt bis jetzt erſt drey noch unbeſchriebene von *Humboldt* und *Bonpland* aus dem ſüdlichen Amerika herüber gebrachte Arten, *candida, elegans* und *acuta*.

Uebrigens haben die Herren Verleger, aus recht muſterhaft liberaler Geſinnung, dieſes Werk auf ſchönes Holländiſches Papier, mit ſchönen ſcharfen Lettern und typographiſcher Eleganz abdrucken laſſen. —

ELBING, b. Vf., u. KÖNIGSBERG, in Com. b. Nicolovius: *Preuſſens Flora, oder ſyſtematiſches Verzeichniſs der in Preuſſen wildwachſenden Pflanzen*, mit jeder Pflanze beygefügten Bemerkungen in ökonomiſcher, technologiſcher und mediciniſcher Hin-

Digitized by Google

Hinſicht, nach einer das Aufſuchen der Pflanzen erleichternden und ſicher leitenden Methode bearbeitet von *Eberh. Gottl. Graff*, Profeſſor am Gymnaſium zu Elbing. 1809. VIII und 239 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Nutzen, welchen die Verzeichniſſe der in einzelnen Gegenden wildwachſenden Pflanzen vor 40 bis 50 Jahren und zumal vor Einführung haltbarer Pflanzenſyſteme geſtiftet haben, iſt unverkennbar, ja ohne dieſe Floren, ſo unvollkommen ſie jetzt ſcheinen, würde die Wiſſenſchaft ſo groſse Fortſchritte nicht gemacht haben. Die Form dieſer Floren wurde gröſstentheils durch das Bedürfniſs, die Pflanzen kenntlich zu bezeichnen, beſtimmt, und erhielt auch da noch Beyfall, als das Linnéiſche Syſtem bereits allgemein gebilligt, aber nicht eben ſo allgemein im Detail ſtudirt war. Dem zufolge fügte man dem Namen jeder einzelnen Pflanze ihren generellen Charakter nach Linné, ihre Synonymen, ihre vorgefundenen Abarten, und allenfalls Standort und Blüthezeit bey, und ſo hatte das Verzeichniſs den dreyfachen Nutzen, dem Anfänger ein bequemes Handbuch zu ſeyn, den Botaniker von Profeſſion mit dem Reichthum der Gegend bekannt zu machen, und die Wiſſenſchaft ſelbſt durch die gefundenen neuen Gattungen oder Arten zu bereichern. Seit jener Zeit hat die Pflanzenkunde ſo ungemeine Fortſchritte gemacht, daſs man an eine neue Flora wohl mit Recht ungleich ſtrengere Anſprüche machen darf. An Anleitungen zur Pflanzenkunde für Anfänger fehlt es nicht mehr, ja es wäre zum Nutzen der Wiſſenſchaft zu wünſchen, daſs ihrer nicht ſo viele wären; auf Anfänger ſollte daher bey einer neuen Flora gar nicht mehr Rückſicht genommen, die Beſchreibung der Pflanzen ſollte ganz wegbleiben, die Synonymie auf die ältern Floren der Gegend beſchränkt werden.

Dagegen glaubt Rec. von einer Flora, welche ein Gewinn für die Wiſſenſchaft ſeyn ſoll, fordern zu dürfen, *erſtens*, daſs der Leſer mit der allgemeinen Pflanzengeographie der Gegend oder des Landes, über welche ſich die Flora erſtreckt, gründliche Nachrichten erhalte. Wie ſehr Klima, Boden, Gebirge, Seen, Wälder, Abdachung des Landes gegen das Meer zu u. ſ. w., auf Pflanzenreichthum oder Armuth Einfluſs haben, iſt bekannt genug, und ſchon eine ſolche Darſtellung würde mit ziemlicher Sicherheit ſchlieſsen laſſen, welche Ausbeute ſich der Botaniker verſprechen dürfe. *Zweytens*, daſs die Flora, ſo kurz ſie die bekannten Pflanzen berührt, ſich deſto ausführlicher über die der Gegend eigenthümlichen, oder neu entdeckten Gattungen, Arten oder Abarten verbreite. — Eine nach dieſen Grundſätzen verfaſste Flora würde auf wenigen Bogen eine Menge intereſſanter und lehrreicher Notizen enthalten, und der Pflanzenfreund, deſſen Bibliothek ohnehin koſtbar genug iſt, würde nicht mit jeder neuen Flora einen abermaligen Auszug aus dem Linné oder einem andern Syſtematiker bezahlen müſſen.

Wendet man das Geſagte auf das vorliegende Werkchen an, ſo muſs man den Vf. wegen ſeiner verlornen Zeit, Mühe und Koſten, noch mehr aber die Wiſſenſchaft wegen einer neuen, ſehr entbehrlichen Schrift bedauern. Hr. *Graff* hat wenig mehr als einen Auszug aus *Koch's* bekanntem Handbuche geliefert, und ſcheint ſich bey ſeiner Arbeit gar keinen beſtimmten Zweck vorgeſetzt zu haben. Soll ſie ein Leitfaden für Anfänger ſeyn, ſo ſteht ſie andern ähnlichen Schriften, und ſelbſt dem erwähnten Kochiſchen Handbuche wegen ihrer Armuth weit nach; ſie enthält bey weitem nicht alle in Preuſsen wildwachſende Pflanzen, ſondern gröſstentheils nur die, welche der Vf. in den ältern preuſsiſchen Floren gefunden hat. Hr. *Graff* geſteht ſelbſt, daſs er die preuſsiſchen Provinzen nicht unterſucht habe, und wahrſcheinlich beſchränkt ſich ſeine Autopſie beynahe ausſchlieſslich auf die bey Elbing wachſenden Kräuter. Auf der andern Seite ſind viele Pflanzen als in Preuſsen einheimiſch aufgeführt, die doch nirgends zu finden ſind, z. B. *Valeriana officinalis*. Hr. *G.* hat ſich auf ſeine Vorgänger verlaſſen, die aber nichts weniger als zuverläſſig ſind. Wie unſicher hiedurch dieſs Pflanzenregiſter wird, ergiebt ſich von ſelbſt. Ueberdieſs wird dem Anfänger die Wiſſenſchaft bey dieſem Leitfaden durch die vielfältigen, oft ſehr willkührlichen Abweichungen vom Linnéiſchen Syſtem, durch die Wahl ungewöhnlicher Pflanzennamen, durch die fehlende Angabe der in Preuſsen befindlichen Abarten, deren doch von den ältern preuſsiſchen Floriſten ſo viele angegeben ſind, und beſonders dadurch ſehr erſchwert, daſs der Standort nirgends bezeichnet iſt. Pflanzen z. B., welche bloſs bey Danzig wachſen, ſind hier als das Eigenthum von ganz Preuſsen aufgeführt; — nach dem Verzeichniſs würde *Trapa natans* in ganz Preuſsen zu finden ſeyn, ſie wächſt aber, ſo viel Rec. weiſs, bloſs im Hauptamte Gerdauen, im ganzen Lithauiſchen Regierungsdepartement dagegen gar nicht, u. ſ. w.

Für den eigentlichen Botaniker ſcheint dieſe Flora noch weit weniger berechnet, und ſie leiſtet der Wiſſenſchaft auch wenig oder gar keinen Nutzen. Ueberhaupt ſcheint es einer neuen eignen Flora von Preuſsen nicht zu bedürfen: denn die in dieſem Lande wachſenden Pflanzen ſind beynahe ohne Ausnahme in den deutſchen Floren enthalten, und es kommt ſogar noch auf eine nähere Unterſuchung an, ob die Pflanzen, welche dem Lande eigenthümlich ſeyn ſollen, wirklich neue Arten, oder nicht vielmehr bloſse Abarten ſind, welche ihre Entſtehung dem rauhen Klima und der Sterilität einzelner preuſsiſchen Gegenden verdanken. Dahin möchte z. B. *ulmus pumila* und *Orobus Lathyroides* gehören. Wäre dieſs aber auch nicht, ſo ſcheint es doch tadelhaft, um 8 bis 10 neuer Pflanzenarten willen, eine neue Flora zu ſchreiben, da, wenn Preuſsen einmal eine eigne Flora haben ſoll, die *Reygerſche*, ſo wie *Hagens* Apothekerkunſt, wohl noch hingereicht haben würden.

ERD-

Digitized by Google

ERDBESCHREIBUNG.

GOTHA, b. Ettinger: *Reise nach Paris* im Sommer 1808 von *Galletti*. 1809. 220 S. 8.

Der Reisen nach Paris von verschiedenen Punkten Deutschlands aus haben wir bereits so viele und von so verschiedener Art und Absicht, dass man, wenn nicht der Name des Vfs. diess überflüssig macht, sich sogleich darnach umsieht, welchen Hauptzweck er dabey hatte. Der Vf. dieser Reise, Hr. Prof. *G.* fand die in angenehmer Gesellschaft gemachte Reise nach Paris (mit Einschluss der Wanderungen in der Hauptstadt und deren Gegend) um so interessanter, je mehr sie ihm die Bekanntschaft mit dem Hauptschauplatze der Revolution darbot, mit deren Bearbeitung er sich eben für seine Weltgeschichte beschäftigte. Aus diesem Grunde richtete er seine Aufmerksamkeit auf alle die Oerter, die in der Revolutionsgeschichte merkwürdig geworden sind, vorzüglich in Paris selbst, das sich ihm, seit Napoleons Schöpfungen, in einer ganz andern Gestalt zeigte, als ihm aus den bisherigen Beschreibungen davon vorschwebte. Von dieser wahren Gestalt nun dem Leser einen anschaulichen Begriff zu geben, entwarf er diess Gemälde von Paris aus mehrern in Deutschland zum Theil unbekannten Schriften und aus eigenen Beobachtungen, die er mit den Beobachtungen mehrerer, seit langen Jahren in Paris lebenden aufgeklärten Männern und seiner Reisegefährten verglich.

Wie sehr die Schilderung von Paris der Hauptzweck des Vfs. sey, erhellt schon daraus, dass die Reise nach Paris und die Rückreise nur den ersten und letzten der 8 Abschnitte ausmachen, in welche das Buch sich theilt, die 6 übrigen aber (S. 27 — 195) sich allein mit Paris beschäftigen und zwar in einer gewissen systematischen Ordnung. Der Vf. beschreibt zuerst die einzelnen Merkwürdigkeiten von Paris nach ihrer Lage auf dem nördlichen und südlichen Ufer der Seine, doch so, dass er nicht bloss historische, sondern auch sittliche Bemerkungen einmischt, die zum Theil auch in Warnungen an junge Reisende bestehen; giebt dann einen Ueberblick der Geschichte von Paris und allgemeine (zum Theil mit Bemerkungen für Fremde ausgestattete) Nachrichten über Flächen-Inhalt, Häuserzahl, Wasser, Klima, Menschenzahl, jährliche Consumtion, Lebensart, Restaurateurs, Kaffees, Wohnungen, Kleidungen, Fiacres und Cabriolets, Vergnügungen, Lustpartieen und Charakter der Pariser, ihre Betriebsamkeit, vorzüglich in Fabriken, Kunstsammlungen und Künstler, Theater, gelehrte Gesellschaften und Lehranstalten, Bibliotheken und andere Institute zum Besten der Wissenschaften; und geht endlich zu der Beschreibung der Umgebungen von Paris (und Versailles) über, die, wie die obgedachten Merkwürdigkeiten der Stadt selbst nach ihrer Lage auf der Nord- und Südseite vorkommen. Nicht leicht wird man irgend einen merkwürdigen Gegenstand vermissen, über den man Belehrung erwartet, und diese Belehrung ist, wenn gleich im Ganzen verhältnissmässig nur kurz, doch nicht oberflächlich; was nicht genau beschrieben wird, ist wenigstens genannt, um aufmerksam darauf zu machen. Um eine Probe der Behandlungsart einzelner Gegenstände zu geben, theilen wir die Beschreibung von St. Cloud mit: „Nordwärts von Sevres, 2 Lieues von Paris, auf einer schönen Anhöhe, zeigt sich das als Napoleons Wohnsitz so bekannte St. Cloud. Clodowigs Enkel, Chlodoald, stiftete hier (551) ein Kloster; daher der Name des Orts. In der Folge wurde es ein Eigenthum des Erzbischofs von Paris. Ludwig XIV. erhob es zur Duché und Pairie. Der Bruder Ludwigs XIV. kaufte 3 Landhäuser, die Financiers gehört hatten, um das jetzige Lustschloss daraus zu bilden. Der letzte Herzog von Orleans verkaufte es (1782) an die Königin Marie Antonie, die es sehr verschönerte. Um so mehr wurde es in der Schreckensperiode ein Opfer der Zerstörungswuth. Hier war es, wo am 9. Nov. 1799 die Repräsentanten der französischen Nation die Einführung des Consulats beschlossen. Als Wohnsitz des Kaisers ist es äusserst geschmackvoll decorirt. Gemälde aus den Museen zu Paris, Hautelissetapeten, herrliche Vasen von Sevres, die zierlichsten Meublen machen das Ganze zu einem höchst sehenswerthen Gegenstande. Der Park von St. Cloud bietet einen sehr angenehmen Spaziergang dar. Im Innern desselben befinden sich Hirsche und Rehe. Die Pariser haben hier viele Landhäuser. Von dem Schlosse aus geniesst man eine freye Aussicht nach der Stadt. Im September feyert man hier das Fest des h. Cloud. Das Pariser Publikum strömt alsdann schaarenweise dahin. Die feinere Welt findet sich hier nur am letzten Sonntage (*le beau dimanche*) ein. Diess giebt den Kaufleuten und Krämern von St. Cloud eine so schöne Gelegenheit Geld zu verdienen, dass ihre Einnahme zuweilen eine Million Franken beträgt." — Ueber die Reise nach Paris und die Rückreise bemerken wir nur, dass jene über Frankfurt am Mayn und Maynz, Metz, Chalons und Meaux ging, diese aber über Chalons, Bar sur Ornain, Toul, Nancy, Lüneville, Strasburg, Karlsruhe, Heidelberg, Darmstadt, und nach einigen Nebentouren über Frankfurt u. s. w. führte.

Dass das kleine Buch so viel umfasst, konnte nur durch einen engen Druck (mit lateinischen Lettern) bewerkstelligt werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 7. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

HEIDELBERG, b. Mohr und Zimmer: *Lehrbuch der Aeſthetik*, von *Aloys Schreiber*, der Philoſ. Dr. und Profeſſor der Aeſthetik zu Heidelberg, Mitglied des Athenée de Vaucluſe zu Avignon. 1809. 399 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

„Es fehlt uns keineswegs an Lehrbüchern der Aeſthetik," ſagt der Vf. in der Vorrede, „aber theils tragen ſie zu ſichtbar das Gepräge einer beſondern Schule und ſind daher nicht ſehr bequem für denjenigen, welcher ſeinen eigenen Weg frey zu gehen gewohnt iſt, theils beſchränken ſie ſich in der ſpeciellen Theorie mehr oder weniger auf einzelne Kunſtarten, und zumal werden die zeichnenden Künſte in den meiſten entweder zu leicht abgefertigt, oder auch wohl ganz übergangen. Dieſs veranlaſste mich zur Herausgabe des gegenwärtigen Handbuches, welches zunächſt für meine Vorleſungen beſtimmt iſt, nach deſſen Anleitung ſich aber auch der junge Künſtler, der nicht bloſs nach Fertigkeit in der Technik, oder nach ſogenannter Virtuoſität ſtrebt, leicht wird orientiren können." — Dieſe Stelle giebt uns alſo den Geſichtspunkt an, aus welchem wir vorliegendes Lehrbuch zu beurtheilen haben. Hr. *Schr.* bekennt ſich zu keiner beſondern Schule, er bildet die Wiſſenſchaft, welche er vorträgt (denn wiſſenſchaftlich begründet muſs ein akademiſcher Vortrag doch wohl ſeyn), frey aus ihr ſelbſt, er will jeder Kunſt ihr Recht widerfahren laſſen und beſtimmte dieſs Handbuch nicht bloſs für öffentliche mündliche Vorleſungen, ſondern auch für die Selbſtbelehrung der jungen Künſtler. Unſre Anforderungen an ihn werden alſo ſeyn müſſen: Eigene Anſichten in einem feſten, beſonnenen, ſyſtematiſchen Vortrage, Vollſtändigkeit, Beſtimmtheit, Kürze und doch hinlängliches Eindringen ins Detail, um ohne weitere mündliche Auseinanderſetzung verſtanden zu werden in einer populären Darſtellung, die von Trockenheit und Ueberfülle gleich weit entfernt iſt. — Viele dieſer Anforderungen finden wir in dieſem Lehrbuche ganz nach Wunſch befriedigt. Der Vf. hat ſich entfernt gehalten von den einengenden, den freyen Gang der Unterſuchung hemmenden Schulſyſtemen; und wenn er auch mit *Schiller* in ſeinen Grundſätzen gröſstentheils übereinſtimmt, und man wohl erkennt, wie vielen Einfluſs dieſer auf ſein Syſtem gehabt habe: ſo hat er ihn doch mit Freyheit aufgefaſst und iſt ihm keineswegs blindlings gefolgt, ſondern weicht oft bedeutend von ihm ab und widerlegt ihn. Eine groſse und innige Bekanntſchaft mit den Meiſterwerken älterer und neuerer Zeit, vorzüglich in der zeichnenden Kunſt, zeigt ſich überall bey dem Vf.; ſie hat ihn ganz durchdrungen; überall zeigt ſich, wie er an ihnen ſeinen äſthetiſchen Sinn gebildet hat, und überall iſt die praktiſche Tendenz ſichtbar. Er verweilt nicht bey bloſs theoretiſchen Begriffen, er wendet ſie ſogleich an, welches für den jungen Künſtler allerdings von hohem Werthe iſt; überall treffen wir auf die feinſten geiſtreichſten Bemerkungen, und die Darſtellung an ſich iſt muſterhaft. . . Nur, müſſen wir geſtehn, vermiſſen wir in dieſem Lehrbuche ein durchgreifendes Princip; für den akademiſchen Vortrag ſcheint uns der Gang zu ſchwankend, wir ſtoſsen zu ſelten auf feſte Beſtimmung der Begriffe, auf Erklärung der gebrauchten Terminologie; und wenn uns der Vf. erwidert, daſs er dieſe dem mündlichen Vortrage vorbehalten habe: ſo dünkt uns ein Lehrbuch zum öffentlichen Vortrage gerade zu erfordern, daſs die Grundbegriffe feſt beſtimmt und die techniſchen Ausdrücke deutlich erklärt werden, da an dieſen die Begriffe haften ſollen; auch ſoll ja dieſs Lehrbuch für die Selbſtbelehrung genügen. — Vielleicht entſteht der Mangel, den wir uns nicht verbergen können, gerade aus dieſer doppelten Beſtimmung, die ſich wohl nicht gut in einem Werke vereinen läſst. Der Vortrag der Aeſthetik auf der Akademie ſoll, nach unſern Anſichten, nicht zum Künſtler bilden — denn das vermag kein theoretiſcher Vortrag; bey ihm iſt es daher vorzüglich darauf abgeſehn, die Begriffe über die Künſte zu beſtimmen, die Zuhörer durch die Entwickelung der Grundſätze aus dem innern Weſen derſelben aufmerkſam darauf zu machen, was die Künſte in der Welt ſind und was ſie ſeyn ſollen, was für Anforderungen man an die Künſtler zu machen habe, und ſie ſo in den Stand zu ſetzen, mit gebildetem Sinne ihre Werke zu genieſsen und dieſen den ihnen gebührenden Platz anzuweiſen. — Hier iſt alſo eine tiefere philoſophiſche Begründung nothwendig, deren der Künſtler dagegen gar nicht bedarf, ja die ihn oft nur irre macht; für ihn ſind bloſse Warnungen vor Irrthümern, einzelne Winke, Aufklärung über das Weſen ſeiner Kunſt und deren Gränzen ohne tiefere Begründung, geiſtreiche Anſichten und feine praktiſche Bemerkungen, wie wir in dieſem Lehrbuche häufig finden, hinreichend. Der Vortrag für den Künſtler kann aphoriſtiſch ſeyn, für den akademi-

Digitized by Google

ſchen Jüngling muſs er ſtreng ſyſtematiſch ſeyn. Hr. *Schr.* merkt zwar ausdrücklich an, daſs er den Namen *Künſtler* im weitern Sinne nehme, denn auch der Dichter ſey Künſtler und ſogar bildender Künſtler; dieſs kann uns aber hier nicht heraus helfen: denn gerade für den Dichter, der weit mehr und tieferer Cultur bedarf, als jeder andre Künſtler, bedarf es auch einer weit tiefern Begründung; das Intellectuelle iſt vorzüglich des Dichters Gebiet, daher verfährt er mehr nach Begriffen als nach Gefühl. Daſs aber der Vf. den bildenden Künſtler im engern Sinne bey Anfertigung dieſes Lehrbuchs vorzüglich im Auge gehabt habe, erhellet ſchon aus dem an ſich äuſserſt ſchätzbaren, jedoch im Verhältniſſe mit den übrigen wohl etwas zu umſtändlich ausgeführten Abſchnitt, den er der Malerey beſonders widmete.

Wir gehen jetzt zu einer nähern Auseinanderſetzung des Inhalts über, weniger um ihn zu erſchöpfen, welches die Gränzen einer Rec. nicht erlauben, als um den Gang zu bezeichnen, den der Vf. in ſeinem Vortrage nimmt.

Kunſt iſt das Vermögen zu bilden; allem Bilden liegt aber ein Urbild zum Grunde. Dieſs Vermögen iſt ein urſprüngliches im Menſchen und äuſsert ſich als Spieltrieb ſchon im Kinde. (Hr. *Schr.* nimmt dieſs Wort in einer andern, wenigſtens in einer minder umfaſſenden Bedeutung, als *Schiller*, welches wir aber nicht billigen können, da dieſer Ausdruck im Schillerſchen Sinne bereits als techniſches Wort in unſre Theorieen aufgenommen iſt.) Aber die Kunſt geht nicht aus dieſem Spieltriebe hervor. Wo der Menſch abhängig iſt in ſeinen Werken von einem äuſsern Bedürfniſſe, da ſchafft er nicht frey, nicht ſelbſtſtändig; was er hervorbringt iſt berechnet als Mittel zu irgend einem Zwecke und hat kein für ſich beſtehendes Daſeyn. Dieſs iſt der Urſprung der mechaniſchen Künſte. — Aber der Menſch kann auch gleich der Natur Werke um ihrer Selbſt willen ohne einen anderweitigen Zweck hervorrufen; nicht um der Natur nachzubilden oder ſich mit ihr zu meſſen, ſondern weil eine ſchöpferiſche Kraft in ihm wohnt. (Daſs dieſs der Urſprung der freyen oder ſogenannten ſchönen Künſte ſey, wird nicht weiter bemerkt.) Sein freyes Gebilde iſt aber nicht bloſs todte Form; es wird von einem höhern und zwar *reinmenſchlichen* Leben bewegt, denn ein anders Leben vermag der Menſch nicht mitzutheilen. Das Leben der Kunſtform iſt der geiſtige Begriff, welchen der Künſtler mit dem Stoffe vermählt und in würdiger Geſtalt zur Anſchauung bringt; daher man in aller höhern Kunſt Form und Bedeutung unterſcheiden muſs. Im Anbeginn der Kunſt erliegt die Form unter der Idee, daher alle Kunſt in ihrem Entſtehen ſich mehr zum Symboliſchen hinneigt; hat die Kunſt ihren Cyclus durchlaufen, ſo erliegt die Idee unter der Form und das höchſte Beſtreben geht auf techniſche Vollendung. — „Will der Künſtler ſeine Aufgabe befriedigend löſen: ſo muſs er ſeinen Gegenſtand idealiſch darſtellen, d. h. er muſs die Begränzung der Individualität vertilgen, ohne daſs darum ſein Gebilde charakterlos werde." (Wir haben weder genauer beſtimmt gefunden, was denn nun eigentlich die Aufgabe des Künſtlers ſey, noch was man unter Ideal verſtehe, was unter Individualität, was unter Charakter; hier iſt alſo vieles der mündlichen Erörterung überlaſſen.) „Das Charakteriſtiſche in der Kunſt iſt die Schönheit, oder die Vereinigung von Kraft und Anmuth." (Die Theorie des Schönen fehlt ganz; oder ſollten etwa die hier hinzugefügten Worte die Definition abgeben? Läſst ſich Schönheit erklären durch Vereinigung von Kraft und Anmuth? Auch würden wir nicht die Schönheit zum Charakter der Kunſt machen, ſondern als Hauptgrundgeſetz aufſtellen. *Fernow* hat uns ja in ſeinen römiſchen Studien ſo deutlich aus einander geſetzt, welche Beſtandtheile den Charakter der Kunſt bilden. Uebrigens giebt die bloſse Vereinigung von Kraft und Anmuth wohl nur eine Art des Schönen, nämlich das *Edle.*) — Es giebt eine groſse und erhabene, rührende, naive und maleriſche Schönheit. (Abgeſehen davon, daſs hier eine Vermiſchung der Begriffe ſtatt zu finden ſcheint, ſo möchten wir wohl wiſſen, wie der Vf. ſeine *erhabene Schönheit* aus der Vereinigung von Kraft und Anmuth deduciren wollte?) — Aeſthetiſche Gröſse (hier finden wir zuerſt den Ausdruck *äſthetiſch*, aber ohne weitere Erklärung) iſt nur, wo wir die Wirkſamkeit einer mehr als gewöhnlichen Kraft ſehen oder ahnden. — Das Erhabene iſt unbegränzt; keine phyſiſche Kraft kann erhaben ſeyn, denn ſie iſt immer begränzt, „daher iſt das bekannte Bild der goldenen Kette beym Homer nicht erhaben." — Aeſthetiſche Rührung beſteht in der tiefern Erregung unſerer Gefühle durch ein reinmenſchliches Intereſſe." — In der Erklärung des Naiven folgt der Vf. ganz *Kant* und *Schiller*. — Das Maleriſche iſt die Anmuth in der Bewegung. — Alle Kunſt iſt in ihrer Darſtellung ſubjectiv oder objectiv, ſentimental oder plaſtiſch (oder beides zugleich, würden wir hinzuſetzen. Daſs übrigens der Vf. nur vorzüglich hier die Poeſie im Auge gehabt habe, erhellt von ſelbſt, und er hätte wenigſtens nicht *alle* Kunſt ſagen ſollen: denn wie käme das Sentimentale in viele Werke der Skulptur und der Baukunſt?) — Die Bedingung des Künſtlers iſt Genie, oder die ſchaffende Kraft, welche nach ihren eigenthümlichen Geſetzen urbildlich wirkt. Das Kunſtgenie beruht auf Phantaſie, Gefühl, Humor und Witz, es iſt aber ſehr verſchieden von ſogenannter Virtuoſität. (Ueberall vermiſſen wir die nähern Beſtimmungen von Phantaſie, Gefühl, Humor und Witz, ſo wie von ihrem Verhältniſſe im Kunſtgenie.) Der Zuſtand der Wirkſamkeit des Genies heiſst Begeiſterung. „In dieſem Zuſtande wirkt der Künſtler nicht mehr frey; er folgt einer innern Nothwendigkeit, die ihn bewuſstlos dahin reiſst; aber wie das Werk aus ihm hervorgeht, erkennt er in ihm ſich ſelbſt wieder, und freut ſich ſeines Gebildes." (Dieſer Satz ſcheint uns nicht ganz glücklich ausgedrückt, denn er könnte leicht, wie er da ſteht, zu dem Irrthume verleiten, als läugne Hr. *Schr.* alle Freyheit des Künſtlers bey Hervorbringung ſeines Werks; da doch gerade eine Hauptkraft des

Digitized by Google

des Genies *Besonnenheit* ist.) „Es giebt darum auch keine Regeln für die Conception eines Kunstwerks, wohl aber für die Composition und technische Vollendung desselben, so wie es einen bestimmten Standpunkt giebt für die Kritik. Was sich hierüber in einen Lehrbegriff fassen läfst, macht den Inhalt der Aesthetik aus." (Diese Erklärung der Aesthetik scheint uns zu eng; sie schliefst die eigentliche philosophische Begründung der Kunst aus dem innern Wesen der menschlichen Natur aus.) — Die Kritik beruht auf dem Geschmacke oder dem Schönheitssinne. Das Geschmacksurtheil ist an sich nur subjectiv; aber es spricht sein Urtheil unbedingt und allgemein gültig aus. — „Die Sittlichkeit des Künstlers beruht nicht auf einer sittlichen Tendenz seiner Producte, sondern in dem keuschen unentweihten Sinn, womit er empfängt und hervorbringt; die Schönheit geht verloren mit dem Schleyer der Grazien" (Eben so wahr als schön gesagt.) Alle schöne Künste sind eins durch sich selbst und unterscheiden sich blofs durch den materiellen Stoff, in welchem sie bilden; daher sind ihnen auch die allgemeinen Grundsätze gemein, die sich auf Erfindung, Anordnung und Ausführung beziehen. Der Künstler mufs seinen Stoff selbst erfinden, er sey ihm nun historisch dargeboten oder nicht. (Dies soll doch wohl nichts anders heifsen, als: die Form, wie er ihn zur Anschauung bringt, mufs freye Schöpfung seines Genius seyn, auch wenn der Stoff ihm gegeben ist?) Die Wahl der Gegenstände wird mehr oder minder beschränkt durch die verschiedenen Mittel der Darstellung, die jeder Kunst ausschliefslich eigen sind. — Nach Erfindung des Stoffes mufs der Künstler die Motive wählen. (Was man unter Motiven verstehe wird nicht erklärt.) — Diese sind: die grofsen und erhabenen, die anmuthigen, die naiven, die rührenden, die wunderbaren, die scherzhaften und komischen, und diese Wahl hängt nicht blofs von der Neigung des Künstlers ab, sondern die Motive werden gemeiniglich durch Stoff und Form gegeben. Die Form hängt ganz vom Stoffe ab; sie steht unter dem zwiefachen Gesetze der Schönheit und Correctheit; jene ist das Werk des Genies, diese der Technik. Die Kunstformen sind verschieden theils nach dem Stoffe, theils nach den Zeichen der Darstellung; aber auch in Absicht des allgemein Charakteristischen wieder durch Nationalität und den Geist der Zeit, von welchem der Genius der Kunst immer mehr oder weniger abhängig bleibt. „Es giebt blofs technische Formen, wie in der Poesie das Sonett, Triolet, Madrigal, welche den schaffenden Geist durch ihre Zufälligkeit beschränken und darum *verwerflich* sind." (In dieses allgemeine Verdammungsurtheil möchten wir doch nicht einstimmen. Wer möchte die Form, in welcher ein Petrarca, ein Tasso u. s. w. ihre feinsten Gedanken und innigsten Gefühle ausströmten, unbedingt verwerfen? Dafs wir die Sonettenwuth unsrer neuesten poetischen Kunstjüngerlein nicht in Schutz zu nehmen gemeint sind, versteht sich.) Jede Form mufs poetisch seyn, d. h. sie mufs als das Werk der selbstschaffenden Phantasie erscheinen. Poesie ist der gemeinsame Berührungspunkt aller schönen Künste (daher sie *Bouterweck Urkunst* nennt): in dieser Hinsicht schliefsen sich die meisten didaktischen Gedichte und die gewöhnlichen Porträte aus dem Kreise schöner Kunstgebilde von selbst aus. — Jedes Kunstwerk besteht aus Theilen eines vollendeten Ganzen, also aus einem Mannichfaltigen. Von einem Kunstwerke verlangen wir: 1) *Einheit*, d. h. Verknüpfung des Mannichfaltigen zu einem harmonischen Ganzen. (Wenn Hr. *Schr.* lehrt, dafs die Einheit der einzelnen Form geopfert werden könne, wo die Form symbolisch erscheine und in ihrer ungleichartigen Zusammensetzung wieder auf den Begriff hindeute; so scheint er uns seiner eigenen richtigen Behauptung, „dafs die Kunst nicht dienen solle," zu widersprechen. Die verschleyerte Isis mit den hundert Brüsten, die er als Beyspiel anführt, dünkt uns durchaus keiner ästhetisch schönen Darstellung fähig und also kein Gegenstand der Kunst im eigentlichen Sinne. Der Dichter kann das Bild gebrauchen, der plastische Künstler sollte sich dessen enthalten.) Von Einheit ist Simplicität (Einfachheit) zu unterscheiden, die mit Wenigem viel ausrichtet, und den Schmuck, sobald er nur nicht am unrechten Orte angebracht ist, nicht verwerflich macht. 2) *Leichtigkeit*, die aber nicht blofs auf technischer Fertigkeit beruhen mufs. 3) *Natürlichkeit*, aus der 4) die *Wahrheit* hervorgeht, die aber nichts anders ist, als die Uebereinstimmung eines Kunstwerks mit sich selbst. (Wir verweisen unsre Leser besonders auf diesen Abschnitt, um sie aufmerksam zu machen, wie richtig und fein der Vf. bemerkt.) 5) *Würde*, die manche Unterschiede in der Darstellung der verschiedenen Künste bewirkt: denn was dem Auge anstöfsig wird, nimmt oft die Phantasie willig auf. (Hr. *Schr.* ordnet die ästhetische Wahrheit dem Gesetze der Würde unter, und erklärt daraus, warum der plastische Künstler den Laokoon nicht schreyen lasse; wir wünschten hier *Fernows* herrliche Abhandlung: *Ueber das Kunstschöne* [Römische Studien 1. Theil.] mehr berücksichtigt.) 6) *Deutlichkeit*, das Kunstwerk mufs sich selbst aussprechen, worin eine Kunst vor der andern begünstigter ist. 7) *Treue* — aber nicht die gemeine, prosaische, sondern die poetische; gemeine Treue, die auch das Zufällige und Vorübergehende fixirt, giebt keinen Anspruch auf den Rang eines höhern Kunstwerks. 8) *Vollständigkeit*, d. h. ihm mangle nichts von dem, wodurch die Möglichkeit seines Daseyns bedingt wird; nur arte das Bestreben darnach nicht in leeren Ueberfluss oder in Plattheit und kindisches Spiel aus. 9) *Haltung*, wo das minder Bedeutende dem Bedeutendern untergeordnet wird nach seinem nähern oder entferntern Verhältnisse. 10) *Harmonie* oder sanfte, unmerkliche Verschmelzung der verschiedenen Theile, ohne jedoch ins ekle Verblasen und Verglätten zu verfallen. 11) *Correctheit*, welche in der richtigen Anwendung der Zeichen, deren der Künstler sich bedient, besteht und erworben werden mufs. — Die Eigenthümlichkeit im Gebrauche der Zeichen, welche, ob es gleich für jeden einzelnen Künstler nur einer-

Digitized by Google

einerley Zeichen giebt, doch in ihrer Zuſammenſezzung eine groſse Mannichfaltigkeit und Verſchiedenheit zulaſſen, macht den Stil aus. Die Eigenthümlichkeit des Stils hängt wieder ab von der Art und Weiſe, wie der Künſtler von ſeinem Gegenſtande afficirt wird. Die Ausartung des Stils oder die Willkür im Gebrauche der Zeichen macht die Manier. Zu Stoff und Form muſs noch das Leben oder der Ausdruck hinzu kommen, um den Begriff eines Kunſtwerks zu erſchöpfen. Ein jedes äſthetiſches Product hat aber ſeine Bedeutung in ſich ſelbſt, oder es deutet auf etwas auſser ſich; im letztern Falle iſt es ſymboliſch. Die ſymboliſche Kunſt enthält unter ſich: das Symbol im engern Sinne (Perſonificirung eines Begriffs) und die Allegorie (Verwandlung des Begriffs in eine ähnliche Anſchauung). (Was Hr. *Schr.* in der Folge über Allegorie und Symbol und ihren Gebrauch in der Kunſt ſagt, verdient beſondere Beachtung. Er giebt eine ausführliche Theorie von beiden und wendet ſie auf die verſchiedenen Künſte an mit einem Reichthum der feinſten und wahrſten Bemerkungen). — In dem Ausdrucke herrſcht entweder die Kraft vor oder die Grazie, das Naive oder das Rührende, das Komiſche oder das Satiriſche. Die Kraft erkennen wir nur aus ihren Wirkungen, alſo aus ihrer Thätigkeit; dieſe iſt eine innere oder eine äuſsere. Die höhere Kraft erregt unſer Intereſſe nicht durch ihre Richtung, ſondern durch ihr bloſses Daſeyn; ſie hebt ſich aber ſelbſt auf als *höhere*, wenn ſie auf das Niedrige und Gemeine gerichtet wäre. Die Kraft iſt weder der Schönheit noch der Anmuth entgegen geſetzt, ſondern bloſs der Schwäche. Kraft und Huld bilden das höhere innere Leben, welches in der Kunſtform erſcheint, und ohne dieſes Leben kann ſie nie das Gemüth anſprechen. Das höchſte reinſte Leben kündigt ſich in Ruhe an (wie in den Antiken), wird aber nur ſelten verſtanden: denn es iſt mehr ein Eigenthum göttlicher Natur als menſchlicher: das bloſs materielle Leben darf der Künſtler nur in ſo fern nachbilden, als es Zeichen eines geiſtigen iſt. — „Es giebt eine Bewegung und einen Ausdruck, welche unwiderſtehlich anziehen, weil ſie auf eine Einsſeyn mit der Natur hindeuten. Dieſer wunderbare Zauber iſt die Grazie, die als Anmuth im äuſsern Leben, als Huld im Gemüthe erſcheint; mit der höchſten Ruhe, Unſchuld und Reinheit vergeſellſchaftet ſich die Freude einer höhern Welt, und erzeugt die Holdſeligkeit, das Höchſte, was die moderne Kunſt zu erreichen vermochte, und worin ſie über der alten ſteht. Anmuth iſt aber nicht, wie *Schiller* meynte, eine zufällige (bewegliche) Schönheit oder bloſse Verſchönerung, ſondern unzertrennlich von dem Seyn des Gegenſtandes, an welchem ſie erſcheint. Die Grazie wird zur bloſsen Zierlichkeit, wenn das Beſtreben der Verſchönerung hervorblickt. — Das Komiſche erklärt der Vf. als *Parodie des Naiven:* wie in dieſem die Natur im Gegenſatze mit der Kunſt erſcheint: ſo drängt ſich im Komiſchen die Kunſt hervor und ſetzt ſich ſelbſt der Natur entgegen, oder der Dichter leiſtet ihr dieſen Dienſt. (Uns dünkt, hier fehle die Begründung des Komiſchen durch das Lächerliche: denn wir möchten mit *Bouterweck* lieber das Komiſche *die äſthetiſche Form des Lächerlichen* nennen.) Kann der komiſche Dichter ſein Gemüth nicht von der Einwirkung ſeines Gegenſtandes freyhalten, ſo ergieſst er ſich in Scherz oder Spott, oder in bittre Lauge — er wird Satiriker. Die Satire iſt ihrer Natur nach lyriſch-didaktiſch.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Ein durch viele Schriften rühmlich bekannter Gelehrter hat während einer monatlichen Abweſenheit auf einer Reiſe ſeine anſehnliche Bibliothek und alle ſeine Habſeligkeiten verloren, ſo daſs er bey ſeiner Rückkehr ſich in den beklagungswürdigſten Umſtänden befunden. Die Geſchichte iſt rührend aber zu weitläuftig und wird an einem andern Orte bekannt gemacht werden. Er verdient gerechtes Mitleiden, beſonders um deswillen, da dadurch ihm beſonders viele ſchöne Plane vereitelt worden, die er ohne Unterſtützung auszuführen nicht im Stande iſt. An edle milde Menſchenfreunde nimmt er ſeine Zuflucht und bittet, ihm ſein Schickſal durch ihre Unterſtützung zu erleichtern, beſonders aber die Herren Buchhändler erſuchet er, ihm die Anſchaffung einer nothwendigen Bibliothek durch gütige unentgeldliche Ueberſendung einiger cameraliſtiſchen und juriſtiſchen Bücher zu erleichtern. Er wird ſeinen Wohlthätern öffentlich Dank ſagen. Die an ihn einzuſendenden Beyträge übernimmt mit Vergnügen der Finanz-Procurator *Weinart* in Dresden, an welchen ſie mit frankirten Briefen einzuſenden ſind.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 8. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Lehrbuch der Aeſthetik*, von *Aloys Schreiber* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der in Num. 124. abgebrochenen Recenſion.*)

Die Künſte theilt Hr. *Schr.*, wie ſeit *Kant* gewöhnlich, nach der Form der Anſchauung ein in Künſte des Raums — plaſtiſche, Künſte der Zeit — toniſche, Künſte des Raums und der Zeit — gemiſchte. Plaſtiſche Künſte ſind 1) die Malerey (als der Gattungsbegriff für alle ſchöne zeichnende Künſte) mit der untergeordneten Kupferſtecherkunſt; 2) die Sculptur (Bildnerey ſcheint ihm mit Recht ein zu weiter, Bildhauerkunſt ein zu enger Begriff); 3) die Baukunſt. — Toniſche Künſte: 1) die Dichtkunſt; 2) die Redekunſt (welche von vielen Theoriſten aus dem Gebiete der Kunſt, aber mit Unrecht, verwieſen iſt: denn es giebt eine ſchöne Redekunſt, welche einen echten Kunſtzweck hat und nicht *bloß* dienend iſt. Die *Wohlredenheit;* „der Redekünſtler," ſagt Hr. *Schr.* ſehr wahr, „kann allerdings ſeinen Stoff nicht ſo frey bilden, als der Dichter, aber dieſer Stoff (das Andenken groſser Ereigniſſe, ausgezeichneter Namen zu feyern) hat in ſich ein reinmenſchliches Intereſſe);" 3) die Tonkunſt. — Gemiſchte Künſte: 1) die Mimik (wozu auch die Tanzkunſt gehört); 2) die Schauſpielkunſt. (Die Mimik zum Gattungsbegriffe für die gemiſchten Künſte zu erheben und ſie deswegen mimiſche Künſte zu nennen, will auch uns nicht gefallen: denn ſie iſt offenbar nur ein Theil der Schauſpielkunſt, obgleich ihr Grund.) — Die Gartenkunſt ſchlieſst Hr. *Schr.* von den plaſtiſchen Künſten aus, da ſie nicht eigentlich ſchöne, ſondern nur *verſchönernde* Kunſt ſey. — Sollte aber die Beleuchtungskunſt, welche ihre wandelnden Geſtalten nach und nach in der Zeit entſtehn läſst, nicht zu den gemiſchten Künſten gehören? Auch ſie beruht auf productiver Phantaſie und nimmt das äſthetiſche Gefühl in Anſpruch; vielleicht iſt ſie ſogar die einzige Kunſt, die ein reinäſthetiſches Urtheil zuläſst.

Nach dieſer gedrängten Darſtellung des Ganges, den der Vf. nimmt, wird dem Sachkundigen einleuchten, daſs hier von keiner Nachbeterey die Rede iſt, ſondern daſs wirklich ein eigener freyer Gang Statt findet, und wenn wir im Eingange den Mangel eines ſyſtematiſchen Vortrags rügten, ſo trifft dieſer Vorwurf nur vorzüglich, in ſo fern wir dieſs Werk als ein Lehrbuch für den akademiſchen Unterricht betrachten. Wie reich übrigens die Ausführung der Grundſätze oft an feinen, treffenden, geiſtreichen, praktiſchen Bemerkungen iſt, wollen wir nur durch ein einziges Beyſpiel belegen, und zwar durch den 67ſten §. (S. 22.), welcher von der Wahrheit eines Kunſtwerks handelt, und auf den wir vorher ſchon aufmerkſam gemacht haben.

„Aus der Natürlichkeit eines Kunſtwerks geht ſeine Wahrheit hervor, oder ſeine Uebereinſtimmung mit ſich ſelbſt. Es iſt im Gebiete der Kunſt ſehr gleichgültig, ob der Gegenſtand der Sinnenwelt, oder dem Reiche der Phantaſie angehöre, und die Erſcheinung der Hexen im Macbeth, des Geiſtes im Hamlet, des Oberon und der Titania haben dieſelbe *poetiſche* Wahrheit, welche wir der Antigone des Sophokles, dem Laokoon und andern Werken dieſer Art zugeſtehn. Die Wahrheit der Sinnenwelt iſt für den Künſtler nur in ſo fern bindend, als er ſich ſelbſt in dieſer Welt bewegt; aber auch hier mag er die Schranken durchbrechen, ſobald er nur die Phantaſie über die Empfindung zu erheben weiſs. Darum ſteht der genialiſche Dichter, z. B. in Abſicht der häufigen Ortsveränderungen, auf der Bühne nicht unter dem Geſetze, welches das bloſse Talent beſchränkt. Auch löſt der tiefere Sinn oft einen ſcheinbaren Widerſpruch, wie in Correggio's Kreuzabnahme, wo gemeine Kritik dem Künſtler zum Vorwurf machte, daſs der Leichnam des groſsen Todten mehr das Anſehn eines in Leiden entſchlummerten, als eines durch Leiden zu Tode gemarterten habe; aber gerade dem gemeinen Sinn muſste das Geheimniſs dieſer Erſcheinung verſchloſſen bleiben, der höhere ahndete leicht, daſs hier kein wirklicher Tod ſey, und keine Verweſung, ſondern das Wunder einer baldigen Auferſtehung. Aus ähnlichem Grunde finden unſre meiſten Schauſpieler, und auch andere, die nur ſich ſelbſt ſpielen, den Schmerz in der Niobe zu kalt, und den Apollo faſt ein wenig geiſtarm, weil ihnen das Leiden und Wirken höherer Naturen etwas Unbegreifliches hat."

Eine ziemlich vollſtändige Literatur der Aeſthetik beſchlieſst den allgemeinen Theil.

Im beſondern Theil handelt der Vf. nun die verſchiedenen Kunſtarten ſelbſt ab; wenn wir ihm aber auch nicht gerade Vollſtändigkeit abſprechen wollen, ſo findet hier doch eine groſse Ungleichheit in der Ausführung Statt. Einige Kunſtarten, z. B. die Sculptur, die Baukunſt, die Tonkunſt u. ſ. w., ja ſelbſt einige Theile der Dichtkunſt, ſind zu karg abgefer-

Digitized by Google

gefertigt. — Defto ausführlicher ift die Theorie der Malerey behandelt. Hier befindet fich der Vf. ganz in feinem Elemente, und hier erweifen fich feine tiefgefchöpften Kenntniffe, fein gebildeter Sinn, feine Genialität im Auffaffen des Feinften ganz vorzüglich. Diefer Abfchnitt nimmt allein 115 Seiten ein. — Sehr wahr fagt die Vorrede: „Ein kleines Kabinet von Gemälden, Handzeichnungen und Kupferftichen follte an keiner höhern Lehranftalt fehlen, wenn man andera der reinmenfchlichen Bildung noch gedenken will in einer Zeit, die alles nur unter den Mafsftab des Nützlichen zu bringen fucht." Auffallend ift aber der Zufatz: „Grofse Hoffnungen darf man darum wohl nicht allgemein hegen, und der Vf. kennt fogar eine Akademie, wo bey der Ankündigung äfthetifcher Vorlefungen der Zufatz: *mit Benutzung einer artiftifchen Sammlung*, von dem kritifchen Zufammenträger des Lections - Catalogs durchgeftrichen wurde!"

Wenn alle Künfte des Raums *plaftifche* genannt werden, fo ift diefs zwar dem Herkommen gemäfs, allein es wird denn doch dabey der Unterfchied unter den Künften der Sinnenwahrheit und den Künften des Sinnenfcheins zu wenig beachtet; ein Unterfchied, welcher zu manchen wichtigen Bemerkungen führt in Anfehung der Gränzen einer jeden einzelnen Kunft und deffen, was vorzüglich in ihr Gebiet gehört. Bey der Sculptur erwähnt der Vf., jedoch nur beyläufig, diefes Unterfchiedes.

Malerey ift Hn. *Schr.* die Kunft in Farbe zu bilden, eine Erklärung, welche die Zeichenkunft und die Kupferftecherkunft unter fich begreift. — Es würde uns zu weit führen, wenn wir dem Vf. Schritt für Schritt folgen wollten; wir werden alfo nur herausheben, was uns der vorzüglichen Beachtung werth dünkt, und alles übergehen, worin er mit andern Theoretikern übereinftimmt. Nur müffen wir fehr rühmen, dafs er überall auf den Unterfchied aufmerkfam macht, den die Verfchiedenheit der Zeichen und ihre Bedingung in die Darftellung der verfchiedenen Künfte bringt, und ihn durch Beyfpiele erläutert, wodurch diefe Abhandlung für junge Künftler einen befondern Werth erhält. — Er verbreitet fich über Erfindung, Anordnung und Ausdruck. Die verfchiedenen Arten der Malerey entwickelt er nach folgenden Begriffen: „Die Malerey ftellt entweder das Ideale im Menfchlichen dar 1) in der Allegorie und im Symbol, 2) in den mythifchen, 3) in den myftifchen Abbildungen, oder das Menfchliche als ein Ideales 1) in der Gefchichtmalerey, 2) im Charakterbilde, oder auch im Gegenfatze mit demfelben 1) fcherzend in Bauerftücken und andern Nachbildungen des Lebens, 2) fatirifch in der Karrikatur, oder die Natur als ein Menfchliches in der Landfchaft." — Die fogenannten Converfationsftücke fchliefst er ganz aus dem Cyclus der Kunft aus, es müfste fich der Künftler denn der komifchen Motive dabey bedienen. — Das Stillleben, oder Frucht-, Blumenftücke, Haus- und Küchengeräth läfst er höchftens als Spiel des Pinfels gelten. — Der Allegorie und dem Symbole ift er nicht fo günftig, als andre Theoretiker. „Die meiften Allegorieen und Symbole find kalt," fagt er (S. 92.) mit Recht, „und fprechen das Gemüth nur wenig an, zumal wenn das Allegorifche mit der Wirklichkeit zufammengeftellt wird." Und (S. 96.): Das allgemeine Streben nach allegorifchen Darftellungen zeigte fich unter allen Völkern von jeher als Vorläufer des finkenden Gefchmacks." „Hat denn das Leben nichts als Schattengebilde," fragt er weiter, „und ift alles leer und ohne eigne Bedeutung, ohne inwohnende Kraft, was aus des Menfchen Geift hervorgeht und aus feinem Willen; oder ift alles, was vergehn mufs, fo unwürdig, dafs wir uns nicht freuen dürften der kurzen Momente feines fchönen Daferns, weil fie wandelbar find?" — „Am anziehendften ift das fymbolifche Bildwerk, wenn in ihm der Begriff eines Rein-Menfchlichen perfonificirt erfcheint, wie in Raphaels Sanftmuth, in feinen Tugend-Darftellungen des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe. Hier wird das Symbol zum Charaktergemälde, oder es wird Ausdruck eines das ganze Gemüth bewegenden innern Strebens. Aber fchwierig ift hier allerdings, die menfchliche Form zu erfinden, welche jedesmal, fchon in ihrem Umriffe, auf den geiftigen Begriff hindeutet." — Fein und wahr ift die Unterfcheidung des Vfs. zwifchen dem Myftifchen und dem Mythifchen, die von vielen Theoretikern in eine Klaffe gefetzt werden: „Diefes ift aber feinem Wefen nach dramatifch, jenes lyrifch. Dem Griechen war das Leben das fchönfte Gefchenk der Götter, und fie felbft theilten freundlich mit ihm den Genufs ihrer Gaben; der Chriftianismus zeigt es als ein Vergängliches, von welchem feine Bekenner fich losreifsen müffen. Dort war das Göttliche noch in dem Irdifchen vorhanden; hier fchwebt es hoch über demfelben, und die Schuld des Menfchen mufste auch die Natur büfsen. Dort ging alles Streben nach einem Aeufsern, hier alles nach einem Innern, und dadurch beftimmt fich der eigentliche Charakter des Myftifchen." — Was der Vf. über die Anwendung des Myfticismus in der Kunft (nicht aber den Begriff im Sinne der Mönchsafcetik, noch der neueften Romantiker aufgefafst), oder der religiöfen Sagen des Chriftianismus fagt, verdient die wärmfte Beherzigung. — „Der Charakter der Gefchichtsmalerey ift dramatifch, nicht epifch, was er fchon der Form nach nicht feyn kann; aber auch darum nicht, weil im hiftorifchen Gemälde das Hauptintereffe auf einer Hauptfigur zufammengehalten werden mufs." — „Auch den gegebenen hiftorifchen Stoff mufs der Künftler felbft fchaffen und frey geftalten." — „Die gefchichtliche Treue ftebt oft den Forderungen der Kunft geradezu entgegen." — „Der Gefchichtmaler ift allerdings dramatifcher Dichter, wie es fchon die Alten erkannten; aber bey ihm ift die Expofition, die Verwicklung und Auflöfung in einem und demfelben Moment vorhanden, und diefs befchränkt ihn in Abficht auf feine Charaktere und den Ausdruck derfelben." — „Es ift in der That ein irriger Grundfatz der meiften Künftler, die da wähnen, der Ausdruck des höchften Pathos müffe

in

Digitized by Google

in den Hauptperſonen erſcheinen, und ſich in ſtetiger Abſtufung in den Nebenperſonen verlieren. Der Strom des Leidens bricht an der edlern Natur, und reiſst nur die Schwäche mit ſich fort. Auch hat Timanthes den Agamemnon beym Opfertode ſeiner Tochter ſich nicht darum das Geſicht verhüllen laſſen, weil in den umſtehenden Perſonen der Ausdruck des Schmerzes ſchon erſchöpft war, ſondern weil der *Vater* ſich abwenden muſste von dieſer Scene."

So ſehr wir uns auch verſucht fühlen, mehr eben ſo wahr als ſchön geſagtes herauszuheben, ſo müſſen wir uns doch dahin beſchränken, nur im Allgemeinen anzugeben, welchen Gang der Vf. nimmt. Von dem hiſtoriſchen Gemälde geht er zum Charakterbilde über, worunter er begreift: das ideale Charakterbild, das hiſtoriſche oder das Porträt im edlern Sinne und die Thierſtücke. — Auch von dem Porträt verlangt er, daſs es Charakterbild (alſo idealiſirt) ſey, wenn es Anſprüche auf den Rang eines Werks der höhern Kunſt machen will. — Dann handelt er von den Landſchaften, wo beſonders die Bemerkungen über die ſogenannte Staffirung und deren Anordnung beachtet zu werden verdienen. — In dem Abſchnitt von der Anordnung eines Gemäldes verwirft er, und wir glauben mit Recht, die lange gegoltene Meinung einiger Theoretiker, welche die Traube als Vorbild der Gruppirung angeben, und hält die Diagonale, wodurch die Piramidalform entſteht, für zweckmäſsiger; doch wird die Gruppirung auch vom Stoffe beſtimmt. — In dem Abſchnitte von der Ausführung handelt er von den Dimenſionen, der Zeichnung, dem Colorit, von Licht und Schatten, von der Haltung, vom Ausdrucke. — Bey der Zeichnung iſt zugleich die Rede von den verſchiedenen Arten des Stils. — Die techniſchen Arten der Malerey ſind: die verloren gegangene enkauſtiſche, die damit verwandte Email- oder Schmelzmalerey, die Waſſermalerey, die Kalkmalerey, auch Freſcomalerey genannt, die Oelmalerey, die Paſtellmalerey und die Moſaik. — Nach einem Verzeichniſſe der vorzüglichſten hieher gehörigen Schriften folgt eine gedrängte Ueberſicht der Geſchichte der Malerey ſowohl der alten als der neuen Kunſt, und dann eine nähere Beleuchtung der Kupferſtecherkunſt mit ihren Unterarten.

Die Sculptur wird mit der Ueberſicht ihrer Geſchichte und einem über zwey Seiten langen Verzeichniſſe dahin einſchlagender Schriften auf zehn Seiten abgefertigt. Wir erwarteten hier oder bey den gemiſchten Künſten die mimiſchen Darſtellungen einer Hendel erwähnt zu finden, aber vergebens. Dieſe rein-plaſtiſchen Kunſtdarſtellungen machen mit Recht Anſpruch auf eine Stelle in einer Theorie der Künſte. Die Baukunſt (bey welcher die Geſchichte fehlt) muſs ſich mit 2¾ Seiten begnügen. Hr. *Schr.* ſchlieſst von den Werken der ſchönen Baukunſt alles aus, was zu einem Zwecke dient, und wo alſo das Schöne nur als verſchönernd gilt; er rechnet ſelbſt Palläſte und Gartenhäuſer dahin, und ihm ſind nur Werke der ſchönen Baukunſt der griechiſche Tempel und der gothiſche Dom, die Säulenlaube und der Obelisk. „Die Wirkung der Architectur," ſagt er, „iſt lyriſch."

Poeſie erklärt der Vf. für „die Kunſt ſchöner Bildungen durch Sprache." — Dieſe Definition iſt weit beſſer ausgedrückt, als wenn man ſagt, Poeſie ſey Darſtellung des Schönen und Erhabenen durch Sprache: denn *ſchön* ſoll die Kunſt immer bilden, allein nicht bloſs das *Schöne*. — „Der Dichter ſtellt aber ein *höheres* Seyn auſser ſich dar, oder die ſchönern Momente ſeines eigenen innern Seyns, daher alle Poeſie objectiv iſt oder ſubjectiv." (Der Ausdruck *höheres* Seyn iſt von groſser und fruchtbarer Bedeutung, indem er die Gränzſcheidung des proſaiſchen, des alltäglichen bemarket.) „Wo der Dichter den Stoff aus ſich ſelbſt nimmt, da ſind es entweder edlere Gefühle, welche er durch die Kunſt der Darſtellung zu Objecten der Einbildungskraft macht, oder es ſind Ideen, Begriffe, denen er ein ſchönes, ſinnliches Leben mittheilt. Jenes giebt die *lyriſche*, dieſes die *didactiſche* Poeſie." — „Wo der Dichter objectiv bildet, da muſs er ein höheres Leben auſser ſich finden, oder er ergreift die Wirklichkeit, in wie fern ſie als Gegenſatz mit jenem höhern Seyn erſcheint. Sein Gegenſtand iſt hier immer der Menſch mit ſeinem Wirken und Leiden; der Dichter ſtellt aber das Menſchenleben dar vor der Entzweyung mit der Natur, unverfälſcht durch die Zeit in der *Idylle*, oder den Kampf des einzelnen Menſchen mit ſich ſelbſt und mit fremden Kräften, in der *Ballade*, im *Drama*, im *Roman* und in der *Erzählung*, oder den Kampf ganzer Völker, wobey die Handlung der Idee untergeordnet iſt, im *Epos*. Hieraus ergeben ſich die verſchiedenen Dichtarten, deren ſich jede auf ihren Keim zurückbringen läſst im *Epigramm*." — Daſs der Vf. die maleriſche Poeſie als eine ſelbſtſtändige Art ganz ausſchlieſst, darin ſtimmen wir willig ein. „Der Dichter," ſagt er mit Recht, „kann die Natur nur als Beywerk brauchen: denn das Vermögen zu malen liegt auſser ſeinen Hülfsmitteln, darum giebt es keine maleriſche Poeſie."

(*Der Beſchluſs folgt.*)

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

MAGDEBURG, b. von Schütz: *Auswahl von Gedichten in Nürnberger Mundart*, von *Grübel*, für den declamatoriſchen Vortrag zur frohen Unterhaltung freundſchaftlicher Zirkel bearbeitet und mit Erklärungen begleitet von *Karl Friedrich Solbrig*. 1809. 146 S. 8. (16 gr.)

Die vor einigen Jahren erſchienene Ausgabe der ſämmtlichen Gedichte des nun verſtorbnen Klempnermeiſters *Grübel* zu Nürnberg kennen unſre Leſer bereits

Digitized by Google

reits aus unſrer Anzeige derſelben in Nr. 87. der Ergänz. Bl. 1807., wo wir uns über die geiſtreiche Eigenthümlichkeit dieſes, ſowohl durch ſeinen Dialect als die Kräftigkeit ſeines poetiſchen Humors, lebhaft an *Hanns Sachs* erinnernden, wackern Sängers hinlänglich erklärt haben. Die vorliegende Bearbeitung mehrerer ſeiner ſchönſten Stücke für eine richtige Declamation derſelben, befriedigt einen Wunſch, der gewiſs von allen Freunden dieſes originellen Volksdichters längſt empfunden worden iſt. Denn es erhalten dieſe Gedichte gerade ihren gröſsten Reiz durch den mündlichen Vortrag, für welchen ſie auch eigends beſtimmt ſind, und dieſem ſteht bey jedem, der den Vf. niemals ſelbſt ſie recitiren hörte, eine nicht geringe Schwierigkeit in der zu treffenden Individualität des erforderlichen Ausdrucks und der Unverſtändlichkeit ihrer ganz aus der Nürnbergſchen Volks-Eigenthümlichkeit und Sprechart herausgegriffnen Sprache entgegen. Beidem hat der Vf., der, wie er in der Vorrede bemerkt, *Grübels* perſönliche Bekanntſchaft, ausdrücklich um ihn ſelbſt als Rhapſoden ſeiner Gedichte zu hören, machte, ſehr gut hier durch ein vollſtändiges Gloſſarium über die in dieſem Auszug vorkommenden Provincialismen und praktiſch lehrreiche Anmerkungen über den zweckmäſsigen Vortrag der darin enthaltnen Grübelſchen Gedichte abgeholfen. Nur auf dieſem Wege auch, wenn man die theoretiſchen Grundſätze zugleich mit der Anwendung auf vorliegende Beyſpiele verbindet, kann überhaupt die Kunſt der Declamation mit Erfolg *gelehrt* werden, und wir wünſchten darum, daſs Hr. *Solbrig*, den Deutſchland bereits als einen Meiſter in dieſer Kunſt kennt, dieſes hier ſo verdienſtlich begonnene Geſchäft auch auf klaſſiſche Producte unſrer *hochdeutſchen* Poeſie ausdehnen möchte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preiſe.

Die Kön. Societät der Wiſſenſchaften zu Kopenhagen hat für die J. 1810 u. 1811. folgende Preisfragen aufgegeben: 1. Für die *mathematiſche* Claſſe: *Corpus, quod formam et figuram cylindri habet, veluti pyrobolus Congrevii, ſub qualibet elevatione aut ſub quovis cum horizonte angulo flammis ex eo continuo erumpentibus propellitur et projicitur. Dum materies, quae igni pabulum praebet, exuritur, pondus corporis minuitur. Quaeritur* 1) *quaenam curva linea vel trajectoria a corpore iſto deſcribatur?* 2) *Si materies inflammabilis, quam cylindrus continet, ita comburitur, ut, ſtrata conflagrantia nec invicem parallela nec ad axim perpendicularia ſint, quaenam trajectoriae, perturbationes exinde oriantur, et quomodo praeveniri et emendari poſſint?* 3) *Cum neceſſe ſit, pyrobolos eum in finem perforare et excavare, ut major ſuperficies flammae offeratur et vis ignis erumpentis augeatur, quaeritur, quae foraminis optima ſit forma et figura? In votis habet Societas, ut reſiſtentia et preſſio aëris quoque, ſi fieri poſſit, conſiderentur; nihilo tamen minus, etiamſi hos deſideraretur, tamen Societas praemium deferet autori, qui tria ſupra nominata momenta, optime expoſuerit.* — 2. In der *phyſiſchen* Claſſe: *Jam dudum phyſici rationem, quam habent inter ſe electricitas et magnetismus, phaenomenis ſimilibus non minus quam diſſimilibus inſignem, magna diligentia explorare conati ſunt. Huic tamen diſquiſitioni obſervatis et inventis recentiſſimorum temporum magnum momentum accedit. Haud pauca experimenta ex alta meditatione hac de re protulerunt philoſophi, quae autem cum decretis phyſices experimentalis hodiernae nondum ſatis arcte ſunt conjunctae; multa experimenta nova eaque gravia inſtituerunt phyſici nonnulli, quae tamen nondum ſatis ab aliis examinata eſſe videntur. Hanc igitur phyſices experimentalis partem multo perfectiorem reddi poſſe exiſtimat Societas; ideoque praemio condecorabit autorem, qui, experientia aut duce aut teſte utens, rationem mutuam electricitatis et magnetismi optime et ſolide expoſuerit.* — 3. In der *hiſtoriſchen* Claſſe: *Deſiderat Societas, ut regis Waldemari primi tam matris Ingeburgis, quam Reginae Sophiae origo et cognatio ruſſica curatius et explicatius, quam hucusque factum eſt, illuſtrentur.* — 4. In der *philoſophiſchen* Claſſe: A. *Cum ſint, qui experimentorum et doctrinarum phyſicarum uſum in animi ſeu ſenſus interni phaenomenis explicandis adhuc inficientur, et cum alii viciſſim obſervationes et rationes pſychologicas ad inveſtigandas rerum corporearum cauſas vel prorſus aſpernari videantur, vel earum uſum certe ſolis morborum quorundam curationibus definiant, operae pretium fuerit, harum ſententiarum ſimul ratione habita, plenius docere et ſtatuere, quatenus pſychologia et phyſica inter ſe revera conjunctae ſint, et quid quaevis harum diſciplinarum ad alteram promovendam hactenus contulerit, argumentis hiſtoricis demonſtrare.* — B. *Cum idea linguae univerſalis et enacteriſticae a Leibnitio propoſita neque ab eo ipſo ſatis explicata ſit, nec ab aliis omnino videatur intellecta, detur luculenta et accurata hujusmodi linguae deſcriptio, docearturque via, qua rem exoptatiſſimam perficere contingat, et diſquiratur ſimul, num et quatenus rationes, in nonnullis diſciplinis, velut in matheſi et chemia, praeſertim recentiore, jam tentatae, etiam in Philoſophia ceteriſque humanae cognitionis partibus recte iniri queant?* — Die Beantwortung dieſer letzten Frage wird ſpäteſtens vor Ausgang des Jahres 1811., die der Erſtern vor Ende 1810. an den Juſtizrath Profeſſor *Bugge* in Kopenhagen, mit verſiegeltem Namen und Deviſe, eingeſchickt, und für die beſte Beantwortung einer *jeden* Frage von der Geſellſchaft eine Gold-Medaille, 50 Ducaten werth, verehrt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Lehrbuch der Aeſthetik*, von *Aloys Schreiber* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 125. abgebrochenen Recenſion.*)

In der Unterabtheilung der verſchiedenen Dichtarten weicht der Vf. von den meiſten ſeiner neuern Vorgänger nicht bedeutend ab. — Er nimmt viererley Arten der lyriſchen Poeſie an: *Hymnus*, *Ode*, *Lied*, *Elegie*. „Der Hymnus bey den Alten war mehr epiſch, der Hymnus der Neuern iſt durchaus lyriſch, wie es der verſchiedene Charakter der Mythe und des Chriſtianismus nothwendig macht." — (Das geiſtliche Lied möchten wir als eine eigene Art aufſtellen und nicht zum Hymnus rechnen: denn vielen unſrer ſchönſten Lieder der Art fehlt durchaus der Aufſchwung und Ton des eigentlichen Hymnus.) — „Die Ode iſt rein lyriſch, oder didaktiſch, oder auch dramatiſch." — „Die moderne Ode neigt ſich überall mehr zum didaktiſchen und ſelbſt zum Tone der Elegie." — (Die Elegie hat nach Hn. *Schr.* immer eine Tinte von Schwermuth; *ſüſse Wehmuth* ſcheint uns doch der treffendere Ausdruck. Auch iſt wohl nicht Schmerz einer getrennten oder Sehnſucht einer unerhörten Liebe ausſchlieſslich das Thema für die *Heroide*.) — Die didaktiſche Poeſie begreift das Lehrgedicht im engern Sinne (das aber nicht lehren, ſondern auch in den alltäglichen Erſcheinungen des Lebens ihre höhere Bedeutung anſchaulich machen ſoll), die Fabel, die Parabel, die Mythe, die Satire (wozu auch die Parodie und Traveſtie). Unter dieſer Rubrik wird auch von der Epiſtel gehandelt, das iſt aber eine bloſse Form, deren Inhalt lyriſch, didaktiſch oder epiſch ſeyn kann; ja gewöhnlich iſt er gemiſcht. — Wenn Hr. *Schr.* bey dem Uebergange zur Idylle ſagt: die bisher abgehandelten Dichtarten ſind *rein ſubjectiv*, ſo müſſen wir ihm einwenden, daſs dieſs ſich von didactiſchen Gedichten, wie Neubecks Geſundbrunnen, wohl eigentlich nicht ſagen läſst. — Zu der objectiven Poeſie, welche Sitten und Handlungen zum Stoffe hat, rechnet der Vf.: die Idylle, die epiſchen Dichtarten (Ballade, Romanze, poetiſche Erzählung, Roman und Epos), das dramatiſche Gedicht. — Er rügt es, daſs die Theoretiker die Idylle zu den gemiſchten Dichtarten gerechnet haben, ſie gehört nach ihm ganz der pragmatiſchen Gattung an. „Die Idylle iſt Darſtellung des Naturlebens als Gegenſatz mit Verfeinerung." „Der Charakter der Idylle iſt Heiterkeit und Anmuth; ſie verſchmäht das Rührende nicht, aber nie erhebt es ſich in ihr zum Pathos." — „Die alte und die neue Idylle ſind nicht weſentlich verſchieden, das Naive iſt die Baſis von beiden."

„Der Roman," ſagt der Vf., „geſtaltet das Leben ſelbſt poetiſch, oder er knüpft es an die Geiſterwelt an, oder zeigt ſcherzend die Verirrungen des menſchlichen Gemüths. So entſteht der eigentliche Roman, das Märchen und der komiſche Roman." — „Die Einheit wird durch die Idee vermittelt wie im Don Quixotte, oder ſie liegt in der Handlung und iſt dramatiſch, wie in der Genovefa." — „Liebe iſt das Princip des eigentlichen Romans, denn ſie iſt die einzige poetiſche Seite des modernen Lebens." — Die ſogenannten hiſtoriſchen, didaktiſchen und pſychologiſchen Romane werden mit Recht aus dem Gebiete der echten Kunſt verwieſen. — Die Theorie der Novelle (welche doch wohl einen von der poetiſchen Erzählung verſchiedenen Charakter haben möchte, der nicht bloſs auf das Daſeyn oder den Mangel des Metrums beruht, wie die meiſten Theorien annehmen), hätte wohl eine weitere Ausführung verdient, wie ſie uns Hr. *Schr.* nach andern Beweiſen ſehr wohl zu geben vermochte; wir müſſen aber noch einmal wiederholen, daſs er in den Theorieen der verſchiedenen Künſte (auſser der Malerey) mehr nur bloſse Skizzen geliefert hat. Nur das Epos erfreut ſich einer etwas genauern Ausführung. Es zerfällt in das hiſtoriſche, romantiſche und lyriſch-epiſche. Der Charakter des Epos wird (S. 331) darin geſetzt, daſs es nicht, wie im Roman und im Drama, das Schickſal eines Einzelnen, ſondern eines ganzen Volks gilt, obgleich (S. 334) die Leitung der Handlung von einer Hauptperſon ausgehen muſs, welche als der Einheitspunkt der verſchiedenen Gruppen zu betrachten iſt. — „Die Darſtellung im Epos iſt rein objectiv." — „Die ſpätern Dichter haben die urſprüngliche Form (des homeriſchen Epos) verlaſſen, welche ſo ganz eins iſt mit dem Stoffe, und dieſe ſtrenge Einheit findet ſich auch in keinem epiſchen Werke der nachhomeriſchen Zeit wieder. Doch ſind manche darunter, welche hohe Achtung verdienen und ihre abweichenden Formen müſſen ſchon darum aufgeführt werden, weil keine Form, in welcher ſich ein echt dichteriſcher Geiſt ausgeſprochen, als ganz verwerflich angeſehen werden kann, und weil überhaupt gewiſſe Stoffe der antiken Behandlungsart nicht einmal fähig ſind."

„Dramatiſches Gedicht iſt jede poetiſche Compoſition, welche eine Handlung, als gegenwärtig dar-

Digitized by Google

ſtellt." — Das Drama unterſcheidet ſich von den epiſchen Dichtarten theils durch die wirklich darſtellende Form, welche überall das Erſcheinen des Dichters ausſchlieſst, theils durch die Handlung, welche hier von einer einzelnen Perſon ausgeht, oder, als Nothwendigkeit, das Schickſal derſelben beſtimmt." — In wiefern der Vf. berechtigt iſt, *Wilhelm Tell* den dramatiſchen Charakter abzuſprechen (S. 348) und ihn mit Gerſtenbergs *Ugolino* als ein miſslungenes dramatiſches Produkt in eine Klaſſe zu werfen — überlaſſen wir andern zu entſcheiden. Ganz Unrecht möchten wir ihm nicht geben, in ſofern *Tell* als der Mittelpunkt des Ganzen betrachtet wird, ſo daſs aus ihm das dramatiſche Intereſſe hervorgehen ſoll. So enge Grenzbeſtimmungen möchte ſich aber das Genie wohl nicht gefallen laſſen, und die Wirkung des unſterblichen Meiſterwerks auf der Bühne ſcheint den Theoretiker zu widerlegen. Gerſtenbergs Ugolino iſt jedoch aus ganz andern Gründen kein gelungenes echtes Drama. — Was Hr. *Schr.* über dieſe Dichtart ſagt, erſchöpft den Gegenſtand bey weitem nicht; es ſind mehr gelegentliche Bemerkungen und einzelne Anſichten, als eine durchgeführte Theorie. Wenn er aber nach Schillers Vorbilde dem ſogenannten rührenden Schauſpiele nicht einmal den Rang eines zum Charakterbilde erhöhten Porträts in den zeichnenden Künſten einräumt: ſo können wir ihm unmöglich beyſtimmen. Daſs in den meiſten Werken dieſer Art auf unſrer Bühne eine fade ſentimentale Gemeinheit herrſcht, kann keinen Grund abgeben, die ganze Art zu verwerfen. Wir müſſen es uns bey dem Umfange, den gegenwärtige Anzeige bereits gewonnen hat, auf ein anderesmal vorbehalten, unſre Anſicht über dieſen Gegenſtand mitzutheilen.

Die Tonkunſt iſt äuſserſt dürftig abgefertigt und ſo ergeht es auch den gemiſchten Künſten, deren Theorie nur ſechs Seiten einnimmt.

Jeder einzelnen Dichtart folgt eine gedrängte Ueberſicht ihrer Geſchichte und ihrer Literatur. Daſs nicht alle Dichter angeführt ſind, welche ſich bloſs über das Mittelmäſsige erheben, finden wir zweckmäſsig; wurde aber ein Name tadelnd genannt, ſo hätte es wohl die Billigkeit erfordert, ihn wenigſtens da anzuführen, wo er unläugbare Verdienſte hat. Kann *Tiedge's* Urania, trotz mancher Schönheiten, nicht als Kunſtwerk ein hoher Rang zugeſtanden werden, ſo hätte doch der jetzt ſo ganz Verkannte, als lyriſcher und beſonders elegiſcher Dichter genannt zu werden verdient. — Wir haben nicht viele ſo gelungene Elegien, als ſeine Elegie auf dem Schlachtfelde bey Kunersdorf.

Aus der Vorrede müſſen wir noch nachholen, daſs Hr. *Schr.* geſonnen iſt, als Anhang zu dieſem Lehrbuche eine kleine Anthologie nachfolgen zu laſſen: „denn ob wir gleich," ſagt er, „auch an ſolchen Sammlungen einen eben nicht erfreulichen Ueberfluſs haben, ſo iſt doch keine darunter, welche in Hinſicht auf äſthetiſche Vorleſungen durchaus zweckmäſsig gewählt wäre." — Die bekannte Eſchenburgiſche Beyſpielſammlung bleibt freylich immer noch die vorzüglichere, und dieſe bedarf mancher Nachträge. — Daſs der Vf. nun aber allbekannte Gedichte, die oft mehrere Blätter einnehmen, als einzelne Belege bey den verſchiedenen Dichtarten, mit in ſein Lehrbuch aufgenommen hat, können wir nicht billigen. Bloſse Hinweiſung hätte genügt und es wäre Raum gewonnen worden zu einer umſtändlichern Erörterung mancher Gegenſtände.

Niemand wird dieſs Lehrbuch aus den Händen legen, ohne mit Achtung für den Vf. erfüllt zu ſeyn und Belehrung geſchöpft zu haben, und keiner, der ſich für die Fortſchritte in der Kunſttheorie intereſſirt, darf daſſelbe unbeachtet laſſen. Unſre Literatur hat lange in dieſem Fache kein ſo reichhaltiges Werk erhalten.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

Zürich, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *La cloche*, poëme traduit de l'allemand de Mr. *Schiller*. 1808. XIII u. 56 S. 8. mit 2 Kpfrn. (14 gr.)

Da, wo durch eingewurzelte Vorurtheile, Einſeitigkeit, Eitelkeit, gänzliches Unvermögen, ſich auf einen andern Standpunkt der Kultur zu ſchwingen, als der angeerbten, ein ſolcher Local und National-Particularismus ſich gebildet und feſtgeſetzt hat, wie bey unſern weſtlichen Nachbaren, da iſt wenig zu erwarten von Ueberſetzungen fremder Produkte, zumal von ſolchen, welche das Gepräge einer Denkart an ſich tragen, die mit dieſem Particularismus in einem ſchneidenden Contraſte ſteht. Gar vieles iſt aus dem Deutſchen ins Franzöſiſche überſetzt; zum Theil claſſiſche, gute Werke, Gedichte, geſchichtliche und wiſſenſchaftliche Abhandlungen. Unter dieſer wirklich groſsen Anzahl ſind nur ihrer *drey*, die in Frankreich Glück gemacht haben. Es ſind *Geſsners* Idyllen, (d. h. vornehmlich und beynahe allein der Tod Abels) *Winkelmanns* Geſchichte der Kunſt und *Göthens* Werther. — Leicht wären die beſondern Gründe anzugeben, warum gerade dieſe drey Meiſterwerke eine ſolche Aufnahme, und gerade in der Periode, wo jedes von ihnen erſchien, fanden. Es iſt aber hier nicht der ſchickliche Ort dazu. Alle übrigen, dort verdolmetſchten germaniſchen Produkte ſind ohne Ausnahme nicht der geringſten Aufmerkſamkeit werth gehalten. Darunter ſind doch Werke, wie *Müllers* Schweizergeſchichte, *Schmidts* Geſchichte der Deutſchen, *Klopſtocks* Meſſias, *Wielands* Agathon, *Voſſens* Luiſe, *Göthens* Meiſter, ſein Herrmann und Dorothea, *Schillers* dreyſsigjähriger Krieg, ſeine Jungfrau von Orleans (welche einen beſondern Reiz für Franzoſen haben müſste; ohne Wallenſtein's zu gedenken

Digitized by Google

denken, der nicht übersetzt ist). Der sel. G. A. Juncker, welcher zwanzig Jahre in Paris lebte, gab ein „*Théatre allemand*," in 12 Octavbänden heraus, worin Stücke wie Emilia Galotti, Götz von Berlichingen u. a. m. prunkten; derselbe übersetzte Lessings Dramaturgie; und ungeachtet des ausschliefslichen Geschmacks am Theater, der bey den Parisern herrschte und noch herrscht, gingen diese Erzeugnisse unbemerkt vorüber. Gleiches Schicksal traf noch unlängst *Engels* Mimik, *Schillers* Theater und andere. Es sey genug des Angeführten, um zu beweisen, wie höchst schwierig der deutsche Geist am Gestade der Seine die Gemüther zu regen vermag. Mit Uebersetzungen wird der Sache wenig geholfen. Deutsche Formen, Begriffe, Ansichten finden bey den Franzosen keinen Eingang; er zeigt für sie keinen Sinn; und bald hat er sie abgefertigt mit einem spöttischen: „*C'est encore quelque production tudesque!*" Diese starrsinnige Abneigung, diese von Inhumanität und Unwissenheit zusammengesetzte Stimmung wird nur dann aufhören, wenn ein rein französisch gebildetes Genie, welches sich bey seinen Landsleuten eine überwiegende Autorität zu verschaffen gewufst (denn dort gilt Autorität alles!), zwar nicht Werke übersetzt, sondern sich selbst ins Deutsche übersetzt, das Grofse, Herrliche, Tiefe, Neue, Reine, welches dem deutschen Geiste eigenthümlich ist, in sich fafst, es verarbeitet, sich aneignet, und dann nach französischer Art mit höchster Eleganz und darstellender Kunst diese erworbene Deutschheit seinen Landsleuten in tausendfacher Form wiedergiebt. Findet diese Erscheinung je statt in Frankreich, und leistet etwa ein neuer *Voltaire* völlig und unbefangen zur Einführung des deutschen Geistes bey den seinigen, was der ältere Voltaire (zum Theil aber nur, und sehr befangen) für den englischen Geist leistete, so kann in lebhaften gallischen Gemüthern eine wunderbare Veränderung vor sich gehen, deren Folgen unabsehbar, doch gewifs sehr wohlthätig ausfallen würden.

Doch bis jetzt besteht noch die Scheidewand. Durch gegenwärtigen gutgemeinten Versuch wird sie nicht gehoben. Rec. weifs eigentlich nicht, was er über diese prosaische Nachbildung einer der edelsten lyrischen Compositionen des unsterblichen Sängers zu sagen hat. Manche Ausdrücke sind recht glücklich und artig gewählt; andere könnten, selbst im französischen, geschickter, richtiger und poetischer klingen. Vieles ist unübersetzt geblieben und mag wohl unübersetzbar seyn. Sollte dieis alles breit auseinander gesetzt werden, so dürfte bald die Recension stärker als das Werkchen werden. Franzosen, die irgend etwas Empfänglichkeit haben, werden es nicht ohne Vergnügen lesen; und Sprachlehrer können es mit Erfolg bey ihrem Unterricht gebrauchen. Die letzten zwölf Seiten sind eine technologische Abhandlung über das Glockengiefser-Handwerk, wozu die zwey obengemeldeten Kupfer gehören. Ein Einfall, den der Dichter des Liedes fürwahr nicht gehabt hätte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HILDESHEIM, b. Gerstenberg: *Feronia*, Ein Toilettengeschenk für gebildete Frauenzimmer, herausgegeben von D. *C. A. Buchholz*. 1806. VIII u. 287 S. 8. m. 1 Kpfr. (1 Rthlr. 4 Gr.)

Ein dürftiger Geist spricht uns aus diesen, dem schönen Geschlecht vorzugsweise gewidmeten Versuchen an, der aber seine Armuth kennt, und das Seinige trefflich zu Rathe hält. Wir haben unter diesen elf Aufsätzen, worunter ein Paar Gedichte, eine Allegorie, ein Paar allgemeinern und die übrigen erzählenden Inhalts sind, keine einer besondern Auszeichnung werth gefunden. Den Anfänger erkennt man darin an den Gemeinplätzen, worauf er sich umhertreibt, an der matten Allgemeinheit, der er fast bey allen seinen Darstellungen anhängt, und an den Verstöfsen gegen die Wahrscheinlichkeit, in die er, ohne Gewinn für seine Poesie, verfällt; die durchgängig herrschende Mittelmäfsigkeit aber, der Mangel an allem Eigenthümlichen, an den genialischen Verirrungen einer jugendlich freyen Phantasie verrathen nur zu deutlich, dafs es dem Geiste des Vfs. selbst an Kraft und Tiefe mangele. Seinen Charakteren fehlt Wahrheit und ansprechendes Leben, sie sind zu flach und allgemein, und in der Darstellung ist so wenig weise Oekonomie sichtbar, dafs der Vf. von seinen Personen am liebsten in Superlativen redet, und man immer auf Sätze stöfst, wie folgende: S. 101. „Dürfte man einen Menschen nach dem Aeufsern beurtheilen, so hätte Vaudreuil de Saint Argenis ein Inbegriff aller Tugenden und Vollkommenheiten seyn müssen." S. 154. „Niemand konnte liebenswürdiger seyn, als der Baron von Starberg." S. 216. „Nie hat ein Weib seine Reize so schlau und so glücklich anzuwenden gewufst." Doch wir vergessen nicht, dafs der Vf. für Frauenzimmer geschrieben hat und in dieser Hinsicht ist es allerdings möglich, ja wahrscheinlich, dafs die Blicke der Damen leichter, als die kritischen Augen der Männer über diese Gemeinplätze wegschlüpfen, vielleicht auch an dem schönen Flusse der blumenreichen Rede sich ergetzen werden; ob aber das Büchlein im Stande sey, ein mehr als vorübergehendes Interesse bey ihnen zu erwecken, bezweifeln wir dennoch. So sehr auch der Vf. dem Genius der Weiblichkeit zu huldigen bemüht ist, so hat er doch durch Aufnahme des vierten Fragments, überschrieben *Lysistrata*; nichts weniger, als Delicatesse gegen denselben bewiesen. Das *Fragment aus Julius Leben* ist nicht blofs, wie die Aufschrift sagt, Fragment, sondern besteht auch aus zwey völlig unzusammenhängenden Stücken. Das neunte Fragment, *über weibliche Bildung*, obwohl den Gegenstand nicht im mindesten erschöpfend, interessirt dennoch, besonders durch die eingewebte Anekdote, dafs Jemand von der Liebe zu einem sehr schönen Mädchen durch einen Brief zurückgebracht wurde, der einen im höchsten Grade ungebildeten Verstand verrieth und ihm die Ueberzeugung eingab, nicht auf immer von ihr gefesselt werden zu können. Dagegen ist der zehnte

Auf-

Digitized by Google

Aufsatz: *Ueber Weiblichkeit und die Grenzen weiblicher Bestimmung* (auf sechs Seiten) im höchsten Grade dürftig. Unter den wenigen *Gedichten* fanden wir nur zwey S. 276 und 281 nicht ganz mittelmäfsig; von dem längern Gedicht des Vf., der Kampf, das eben, wie die meisten andern Aufsätze, nur Fragment ist, können wir nicht ein Gleiches sagen. Vielmehr hat uns der Ungeschmack beleidigt, womit er die kälteste, trockenste Prose in das zu hohen Flügen bestimmte alcäische Sylbenmafs einzwängt. Z. B. S. 189.

Doch wenn das menschlich fühlende Herz erlag,
Bedachte schnell sein froherer Geist: dafs einst,
„Was nach dem Lauf der Dinge kommen
Sollte, gewifs auch noch kommen *würde*."

Allein der Vf. hat in diesen matten, tautologischen Phraseologieen, die er uns für Poesie giebt, die wahre Bedeutung des Sylbenmafses so wenig geahndet, dafs er dieselbe Materie, welche er in alcäischen Versen anfing, nachher in fünffüfsigen Jamben, wiewohl nicht glücklicher, fortsetzt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Frankfurt a. d. O.

Nach einer Bekanntmachung des Hn. Prof. *Thilo*, als Director der *philos.-pädagog. Gesellschaft*, hat das Obercuratorium gedachter Gesellschaft einen Beweis des Vertrauens dadurch gegeben, dafs sie zur Unterstützung derselben einen jährlichen Fonds von 50 Rthlr. angewiesen hat; wovon 30 Rthlr. zu Preisaufgaben und 20 Rthlr. zur Anschaffung von Büchern bestimmt sind. An den Preisen kann jeder Studierende Theil nehmen. Jährlich sollen davon zwey ausgesetzt werden, jeder von 15 Rthlr. kl. Courant. Die Preisaufgabe für den Sommer wird mit Anfang der Sommervorlesungen, die für den Winter mit Anfang der Wintervorlesungen bekannt gemacht. Die Preisaufgabe für das bevorstehende Sommer-Halbjahr ist: „*Die Nothwendigkeit, ein philosophisches Studium der Pädagogik mit der Theologie zu verbinden.*" Wer diese Frage zu beantworten denkt, wird in einer von dem Director diesen Sommer öffentlich zu haltenden Vorlesung: „Ueber die pädagogische Bestimmung des Geistlichen" manche dahin gehörige Gedanken finden, deren Benutzung auch zu diesem Zweck jedem freysteht.

II. Reisen und geographische Entdeckungen.

Der durch seine naturhistorischen Untersuchungen an den Küsten des Eismeers bekannte Assessor *Hedenstrom* befindet sich seit dem Ende des vorigen Jahres zu Ustjan, 400 Werste von den im Eismeere, dem heiligen Vorgebirge gegenüber liegenden Inseln, welche der russische Kaufmann Lächow auf einer zum Einhandeln von Pelzwerk unternommenen Reise entdeckt und nach seinem Namen benannt hat; von Ustjan aus wird Hr. *Hedenstrom* beym Eintritt des Sommers in seinen Untersuchungen fortfahren. In dem russischen Gouvernement *Woloyda* ist das bisherige Vorurtheil, dafs dort der Kälte wegen keine Eichbäume gedeihen, dadurch widerlegt worden, dafs seit dem J. 1793 der Collegien-Assessor *Somarin* in der Stadt Weliko Ustjug vier junge Eichbäume angepflanzt hat, die bisher trotz strenger Kälte, unbeschädigt fortgewachsen sind.

III. Vermischte Nachrichten.

Für die jährlichen Versammlungen der seeländischen Geistlichkeit zu *Rothschild* unter dem Vorsitze des Stiftsbischofs Dr. *Münter*, sind unter andern folgende Gesetze im Oct. 1809 angenommen worden: nicht blos *gelehrte*, sondern eben so wohl auch *populäre* Ausarbeitungen werden zum Vorlesen bey den Versammlungen angenommen. Theologische *Candidaten*, die sich im Stifte aufhalten, können eben sowohl, als *Prediger*, Abhandlungen vorlesen und den Conferenzen beywohnen. Es werden zwey *Censoren* gewählt, welche in Verbindung mit dem Bischofe durch Stimmenmehrheit entscheiden, ob eine Abhandlung in den von der Geistlichkeit herauszugebenden *Sammlungen* abgedruckt werden darf, oder nicht? Will ein Verfasser den Anmerkungen, welche die Censoren etwa nöthig finden, zu seiner Abhandlung zu machen, nicht folgen: so wird dieselbe nicht in den Sammlungen abgedruckt. Die Geistlichkeit wird eine Zeitschrift herausgeben, welche zwey Rubriken haben wird, die eine für gelehrte, die andere, welche ein praktisches Repertorium geben wird, für populäre Abhandlungen. Von dem Stiftsprobst, als *Notarius Synodi*, wird ein besonderes Protokoll über alles das gehalten, was zufolge des königl. Reskripts von 20. Jan. 1809 in der Versammlung vorgenommen wird. Zu des *Bischofs* Mitcensoren der vorzulesenden Abhandlungen, wurden der Stiftsprobst *Plum* und der Pastor *Mynster* gewählt.

Zufolge eines Briefs aus *Rom* hinterläfst der daselbst verstorbene *Georg Zoëga* im Manuscripte die Vollendung seines Catalogs über *Borgias* koptische Manuscripte, nebst 5 italiänisch geschriebenen Abhandlungen von mythologischem und archäologischem Inhalt: Ferner: einen italiänisch geschriebenen Katalog über die Aegyptischen Antiquitäten in dem Museo Borgiano in Velletri; zwey Werke über Roms Topographie, das eine in deutscher, das andere in französischer Sprache, welche nur noch der letzten Feile eines Sachkundigen bedürfen. — Von seinem Basrelievi waren vor seinem Tode 16 Hefte erschienen; er wollte es, in Ermangelung des Absatzes, nur noch mit der Villa Albani in 3 Heften beschliefsen; welche nun von *Filippo Visconti* zum Drucke werden befördert werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9. May 1810.

INTELLIGENZ DES BUCH- und KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Der *dritte* Theil der *Recepte und Kurarten der beſten Aerzte aller Zeiten*, von einem *praktiſchen Arzte*, iſt nun erſchienen. Er enthält die Schwindſuchten, Nervenkrankheiten, Gicht, Ruhr u. ſ. w., Krankheiten des Blutgefäſsſyſtems. Die günſtige Aufnahme, welche ſchon die erſten 2 Theile in kritiſchen Zeitſchriften und bey dem Publicum erlangt haben, werden gewiſs auch dieſem Theile zu Theil werden. Auch die geringſte Anpreiſung wäre bey einem nur der Praxis gewidmeten Werke, wie dieſes iſt, hier am unrechten Orte. Es ſey den Aerzten überlaſſen, die Winke und Bemerkungen, welche jedem Syſteme eigen ſind, ſelbſt aufzuſuchen und zu benutzen. Dieſer Theil koſtet 1 Rthlr. 18 gr., alle 3 Theile 4 Rthlr. 10 gr. Leipzig, im Verlage bey J. A. Barth.

Feuerbachs, P. J. A., Blick auf die deutſche Rechtswiſſenſchaft. gr. 8. München 1810., bey Fleiſchmann. 4 gr. geheftet.

Dieſe kleine Schrift des berühmten Verfaſſers verdient die höchſte Beachtung: denn ſie iſt das wichtigſte Actenſtück zur Bekehrungsgeſchichte der deutſchen Rechtsgelehrten. Herr *Feuerbach* hat darin ſein neues Glaubensbekenntniſs abgelegt, wodurch die Schrift ungemein merkwürdig geworden iſt, und dieſs um ſo mehr, da der Verf. im Geſchäftsleben die Natur der Dinge ganz anders kennen gelernt hat, als man ſie aus der Studierſtube anzuſehn gewohnt iſt.

Ankündigung eines methodiſchen Elementarwerks der Grammatik.

Zur bevorſtehenden Oſtermeſſe des Jahres 1810. verlege ich folgende Schrift:

Fundamentallehre, oder *Terminologie der Grammatik*, mit *beſonderer Hinſicht und Anwendung auf die Grammatik der deutſchen Sprache.* Nach den Grundſätzen der *Peſtalozziſchen Methode* bearbeitet von *Betty Gleim.*

Unter allen Diſciplinen, die dem Schulunterrichte angehören, iſt bisher wohl keiner weniger einer echt methodiſchen Behandlung gewürdigt worden, als gerade die *Grammatik.* Selbſt aus der Peſtalozziſchen Schule iſt dafür bis jetzt nichts, wenigſtens nichts öffentlich geſchehn. Gleichwohl eignet ſich vielleicht kein Gegenſtand ſo gut zu einem intellectuellen Entwickelungsmittel, als eben die Sprachlehre, ſo daſs man ſie ja auch in dieſen ihren geiſtigen Wirkungen mit Recht der Mathematik an die Seite ſetzt. Von ſolchem Einfluſſe wird ſie aber nur dann ſeyn, wenn man in ihr die *Form* mehr berückſichtigt, als dieſs in den vorhandenen Lehrbüchern der Fall iſt, in denen man nicht einmal die reine Grammatik, dieſe wahre Baſis und Begründerin der angewandten, von der letztern getrennt findet.

Es war daher gewiſs kein überflüſſiges Unternehmen, wenn die Verfaſſerin der angezeigten, in meinem Verlage erſcheinenden, Schrift dieſem weſentlichen Mangel in der didaktiſchen Literatur abzuhelfen ſuchte.

Damit man wiſſe, was man von derſelben zu erwarten habe, will ich ihre unterſcheidenden und charakteriſtiſchen Merkmale angeben. 1) Iſt in ihr die *grammatiſche Terminologie*, geſchieden von der angewandten Sprachlehre, jedoch mit beſtändiger Berückſichtigung der deutſchen Mutterſprache, vorgetragen. 2) Iſt auf die *Methodik* vorzüglich viel Fleiſs gewandt; *Folge* und *Anordnung* der einzelnen Theile des Ganzen ſind durchaus *neu.* 3) Hat die Verfaſſerin auf die Erzeugung einer völlig klaren innern *Anſchauung* aller Sprachverhältniſſe hingearbeitet, und zu dem Ende ſich der grammatiſchen Analyſis in einem beſondern Analyſirbuche, auf eine eigene Art, bedient. 4) Vereinigt dieſe Schrift die gehörige *Deutlichkeit* und *Faſslichkeit* in der Darſtellung mit der nöthigen ſtrengen *Beſtimmtheit* und *Präciſion*, die einzig richtige Popularität. 5) Iſt das Ganze ſo *praktiſch* gemacht und der *Lehrgang* ſo genau vorgeſchrieben, wie möglich, ſo daſs es auch der in dieſem Fache wenig erfahrne und wenig unterrichtete Lehrer als einen ſichern Führer gebrauchen kann.

Nach den genannten Eigenſchaften glaube ich nun dieſes Buch mit Recht empfehlen zu dürfen.

Mit belohnendem Erfolge wird es gewiſs in Schulen und Erziehungsanſtalten eingeführt werden, dienend dem Lehrer als eigentliches Lehrbuch, dem Schüler zur Wiederholung des Vorgetragenen, zur Erlernung der aufgegebenen Penſa des Declinirens, Conjugirens u. ſ. w. Eben ſo nützlich muſs indeſſen derjenige es finden, der es zur Selbſtbelehrung anwendet, da es nichts vorausſetzt, und da es die ſonſt ſo abſtracten

Digitized by Google

ſtracten Wahrheiten der Grammatik ſo plan und verſtändlich entwickelt, daſs auch der ganz Ununterrichtete ſich daraus gründlich wird belehren können.

Was übrigens das Aeuſsere dieſes Werks betrifft: ſo verſpreche ich, von meiner Seite nichts an dem fehlen zu laſſen, was mir als Verleger obliegt. Der Druck iſt bereits in einer der erſten Officinen Deutſchlands ziemlich weit vorgerückt; für gutes Papier iſt ebenfalls geſorgt, und möglichſte Wohlfeilheit ſoll die Gemeinnützigkeit des Ganzen erhöhen. Bremen, den 28. März 1810.

Joh. Georg Heyſe, Buchhändler.

Die Tugenden und Thaten unſerer Vorfahren müſſen ein ernſter Antrieb für uns werden, ihnen mit Eifer nachzuſtreben.

Eine Rede.

Vor dem Königlichen Pr. Garde-Regiment zu Fuſs in der Oberkirche zu Frankfurt a. d. Oder gehalten von

C. V. Spiecker,

Prediger und Profeſſor.

Nebſt einigen Erläuterungen und Belegen aus der Geſchichte des Vaterlandes.

Preis 6 gr. Courant.

Dieſe über Hiob 8, 8 und 10. gehaltene Predigt, die in einer kraftvollen männlichen Sprache abgefaſst iſt, ſucht in der Bruſt treuer Bürger die heilige Liebe zum König und Vaterlande, die heldenmüthige Ausdauer in einer ſchwer bedrängten Zeit und das unwandelbare Vertrauen auf Gott zu ſtärken und zu beleben. Um dieſe Abſichten deſto ſicherer zu erreichen, und um ſeinen Worten durch die Thaten der Väter mehr Kraft und Nachdruck zu verſchaffen, fügte der Verf. Erläuterungen und Belege aus der Geſchichte des Vaterlandes hinzu. Es ſind Worte, wahrhaft geſprochen zur rechten Zeit.

Frankfurt a. d. Oder, im März 1810.

Akademiſche Buchhandlung.

Neue Schriften,

welche von der Becker'ſchen Buchhandlung in Gotha zur nächſten Leipziger Jubilate-Meſſe geliefert werden.

Drey Friedens-Predigten von *J. Fr. Chr. Löffler* in Gotha und *Herrm. Gottfr. Demme* in Altenburg. Nebſt einem Nachtrage des Letztern über die Hoffnung eines fortdauernden Friedens. gr. 8. Preis 9 gr. (Es wäre überflüſſig, etwas zur Empfehlung dieſer Kanzelreden der beiden würdigen General-Superintendenten der Herzogl. Sachſen-Gotha- und Altenburgiſchen Lande beyzufügen.)

Beſchreibung der ſpaniſchen Amalgamation oder Verquickung des in den Erzen verborgenen Silbers, ſo wie ſie bey den Bergwerken in *Mexiko* gebräuchlich iſt, mit ausführlicher Darſtellung einer *neuen Theorie*, nach zwölfjährigen praktiſchen Erfahrungen und auf ſpeciellen Befehl des General-Tribunals der Bergwerke in Neuſpanien beſchrieben und erläutert von *Friedr. Traug. Sonneſchmids*. gr. 8. Pr. 2 Rthlr. (Die Amalgamir-Werke in Mexiko ſtanden unter der Leitung des Hrn. Vfs. als Kön. Span. Bergwerks-Directors, ſo daſs ſeine Erfahrungen die höchſte Glaubwürdigkeit haben.)

Holzſchnitte alter deutſcher Meiſter, in den Original-Platten geſammelt von *H. A. von Derſchau*, als ein Beytrag zur Kunſtgeſchichte herausgegeben von *R. Z. Becker*. 2te Lieferung. Imper. Folio, 150 Blätter, mit 7 Bogen deutſchem und franz. Text. Prän. Pr. 15 Rthlr.

Hülfsmittel zur Menſchenrettung aus brennenden Gebäuden. Sieben gekrönte Preisſchriften, herausgegeben von *Joh. Chriſt. Hellbach*. Mit ſechs Kupfertafeln. gr. 8. Pr. 1 Rthlr. 12 gr. (Die Geſellſchaft zur Beförderung der Künſte und nützlichen Gewerbe in Hamburg hatte unterm 2. März 1808. die Preisfrage aufgegeben: Welches ſind (auſser den ſchon bekannten) die zweckmäſsigſten und zuverläſſigſten Mittel, um Menſchen aus brennenden Gebäuden zu retten? u. ſ. w. Es liefen 45 Beantwortungen ein, und die Geſellſchaft fand für gut, den ausgeſetzten Preis unter die *ſieben* davon zu vertheilen, welche hier vereinigt erſcheinen, mit einem Anhang vom Herausgeber, welcher eine Ueberſicht der Literatur dieſes Gegenſtandes und aller bisher erfundenen vorgeſchlagenen Rettungs-Maſchinen enthält.)

Tabulae Veneris novae et correctae ex theoria gravitatis cl. de la Place et ex obſervationibus recentiſſimis in Specula aſtronomica Seebergenſi habitis erutae, auctore *Bernhardo de Lindenau*. Sumptibus Sereniſſimi Ducis Saxo-Gothani. Fol. min. (Pr. 3 Rthlr. — wird erſt nach der Leipz. Jubilate-Meſſe fertig.)

Flugſchriften, betreffend *die neueſten Verſuche, Religions-Verfolgungen in Deutſchland zu erregen, und die deutſche Nation in feindſelige Parteyen zu trennen. Erſte* Sammlung. gr. 8. Pr. 12 gr. (Der Inhalt beſteht aus folgenden bereits vergriffenen Schriften und Flugblättern: I. Ueber Sinn und Abſicht einiger Stellen der zu München erſchienenen Schrift: Die Plane Napoleons und ſeiner Gegner. II. Sollen die Religionsverfolgungen wieder anfangen? Eine Beylage zu der Schrift: Plane Napoleons u. ſ. w. III. Rüge eines literariſchen Falſi in der N. Oberdeutſchen Lit. Zeit. Nr. 137. 1809. IV. Erklärung des Freyherrn von Aretin, K. Bayr. Oberhofbibliothekars in München, über dieſe Rüge. V. An das Publicum, die Rüge eines lit. Falſi in der N. O. D. Lit. Zeit. betr.; München, v. 5. Febr. 1810. VI. Letzte Vertheidigung gegen die unſichtbaren Gelehrten in Bayern, vom Frhrn. von Aretin. München, den 7. Febr. 1810. VII. Nachricht von der Fehde des

ſüd-

Digitized by Google

südlichen Genies gegen das nördliche, aus der Nat. Zeit. d. D. Nr. 50. 1809. VIII. Anzeige der Schr. über Sinn und Absicht u. s. w. und Fortsetzung der Nachr. von jener Fehde, aus der Nat. Zeit. d. D. Nr. 7. 1810. IX. Erklärung des Frhrn. von Aretin, nebst Bemerkungen darüber, aus der Nat. Zeit. Nr. 10. 1810.)

Die Wette. Aus *Jonathans* Papieren entwendet und fortgesetzt von *Albert.* Mit dem Motto: — — und Lachen hat seine Zeit. kl. 8. Pr. 16 gr. (Der Verf. lässt die schönen Leserinnen bitten, ihren Unwillen gegen ihn bis zur zweyten Hälfte seines kleinen Romans zurück zu halten, wo er wegen der ersten Verzeihung von ihnen zu erhalten hofft; und die literarischen Herren Thorwärter und Mauthner ersucht er, beym Passiren seines Geistes-Products an ihren Schlagbäumen nach der Beschaffenheit der Waare, nicht nach dem Namen des Fabrikanten zu fragen, den sie erst nach darüber gesprochenem Urtheil, oder vielleicht nie erfahren werden.)

Melodieen zum Mildheimischen Liederbuch für das Klavier und Pianoforte. 4te Auflage. 39 Bogen gr. qu. 8. Pr. 2 Rthlr. 8 gr. (Diese Auflage ist auf gröfseres und besseres Papier gedruckt, als die 3 erstern, daher die Erhöhung des Preises, welcher noch über die Hälfte wohlfeiler ist, als der jetzt gewöhnliche Notenpreis. Von der Ausgabe für 2 Violinen und Bass ist nur noch eine kleine Anzahl Exemplare vorräthig, welche broschirt und in einem Futteral um 2 Rthlr. abgelassen werden.)

Bey J. A. Barth in Leipzig ist die 2te ganz umgearbeitete, verb. und verm. Auflage von folgendem Werke erschienen: Dr. *Joh. Chr. Ebermaiers*, Grofsherzogl. Bergschen Departementsphysicus im Depart. v. d. Ruhr, *tabellarische Uebersicht der Kennzeichen, der Echtheit und Güte, so wie der fehlerhaften Beschaffenheit, der Verwechselungen und Verfälschungen sämmtlicher bis jetzt gebräuchlichen einfachen, zubereiteten und zusammengesetzten Arzneymittel*, zum *bequemen Gebrauch für Aerzte, Physici, Apotheker, Droguisten und chemische Fabrikanten.* Fol. 1810. 2 Rthlr. 18 gr. Dieses Werk bedarf keine besondere Empfelung, es ist ein wahres Bedürfniss für jeden Arzt, Apotheker und Droguisten, in deren grösern und kleinern Bibliothek es nie fehlen sollte.

Für die sämmtlichen Herren Geistlichen und alle christlichen Gemeinden in Deutschland, besonders in den Rheinbundstaaten, dürfte folgendes Buch nun jetzt ein erneuertes hohes Interesse erhalten:

Neue Organisation des Gottesdienstes in Frankreich, oder *sämmtliche Actenstücke, die auf das neue Concordat Beziehung haben.* Aus dem Französischen, nach der officiellen Ausgabe übersetzt.

Inhalt: I. Rede über die Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes in Frankreich, vom Staatsrath *Portalis.* II. Vorschlag zum Gesetz. III. Concordat zwischen der französischen Regierung und dem Papst Pius VII. mit dem lateinischen Originale. IV. Organische Artikel dieses Concordats. V. Organische Artikel des protestantischen Gottesdienstes. VI. Bericht des Staatsraths *Portalis* über die organischen Artikel des Concordats. VII. *Desselben* Bericht über die organischen Artikel des protestantischen Gottesdienstes.

In allen Buchhandlungen ist solches für 12 gr. zu haben.

Zur Ostermesse 1810. erscheint in der Klügerschen Buchhandlung zu Arnstadt und Rudolstadt

Eisenmann Grundriss der allgemeinen Welt- und Völker-Geschichte für den ersten systematischen Unterricht in dieser Geschichte. 8. 1 Rthlr. 8 gr. Ist schon in allen Buchhandlungen zu haben.

Hesselbach Anleitung zur Zergliederung des menschlichen Körpers. 1n Bandes 3ter Heft. 4.

Horsch Annalen der klinisch-technischen Schule zur Bildung des Arztes als Kliniker und als Staatsdiener. 2ter Heft. 8.

Den Werth des *ersten* Heftes dieser Annalen sehe man aus einer Recension in dem ersten Hefte der Heckerschen Annalen.

Anzeige für Aerzte.

Bey Friedr. Campe in Nürnberg ist so eben erschienen:

Marcus, F. A., Entwurf einer speciellen Therapie, 2ter Theil, *die topischen Entzündungen.* 3 Rthlr.

Endlich können wir den Freunden der Wissenschaften die angenehme Nachricht geben, dass der so lange erwartete neue Theil dieses wichtigen Werks wirklich die Presse verlassen hat. Ausser der höhern Ansicht der Heilkunst enthält er einen solchen Schatz aus der Fülle der Erfahrung des berühmten Verfassers, dass er schon dadurch allein zu den merkwürdigsten und folgereichsten Erscheinungen auf dem Felde der medicinischen Literatur gerechnet werden könnte.

Bey uns sind erschienen und durch jede solide Buchhandlung zu bekommen:

L'Enéide de Virgile, traduite en vers français par l'Abbé *Delille.* 2 Voll. 8. 1 Rthlr.

Les Géorgiques de Virgile trad. par *le même.* 8. 8 gr.

Le paradis perdu de Milton trad. par *le même.* 2 Voll. 18 gr.

Les jardins poème par *Delille.* 8 gr.

Sie sind eben so schön und correct gedruckt, als die bey uns herausgekommenen classischen Autoren, die wir,

Digitized by Google

wir, da sie zugleich sehr wohlfeil sind, mit völliger Ueberzeugung zum Schulgebrauch empfehlen können. Ein Verzeichniss davon ist bey Hn. *C. Cnobloch* in Leipzig und in allen Buchhandlungen zu haben.

Auch machen wir Bücherliebhaber auf folgende Werke aufmerksam:

Dictionnaire italién franç. er franç. italien par *Veneroni*, augmenté et corrigé par *Placardi*. 2 Vol. 4. 5 Rthlr.

— — abrégé de la Fable par *Chompré*. 12. 20 gr.

Fables de *la Fontaine*. 12. 12 gr.

Grammaire italienne par *Veneroni*, augmentée de plusieurs règles très necessaires par *Minazio Placardi*, corrigé par *Rastelli*. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Grammaire française par *Restaut*. 12. 1 Rthlr.

Abrégé des principes de la grammaire franç. par *Restaut*. Nouv. Edit. 8. 8 gr.

Sophokles sämmtliche Trauerspiele, übers. v. *Tobler*. 2 Thle. 1 Rthlr. 8 gr.

Basel. Schweighäuser'sche Buchhandlung.

II. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Um den Ankauf nachstehender Bücher zu erleichtern, haben wir uns entschlossen, sie im Preise herabzusetzen:

Dictionnaire royal français angl. et anglois franç. par *Boyer*. 2 Voll. Nouv. Edit. gr. 4. sonst 7 Rthlr. — jetzt 3 Rthlr. 16 gr.

Du-Fresne Glossarium ad scriptores mediae et infimae latinitatis, cum tab. aeneis. 3 Voll. in 6 partes. Fol. maj. sonst 21 Rthlr. 8 gr. — jetzt 11 Rthlr.

Halleri Bibliotheca medicinae practicae, qua scripta ad partem medicinae practicam facientia a rerum initiis recensentur. 4 Tomi. sonst 13 Rthlr. — jetzt 7 Rthlr.

Sermons sur divers textes de l'écriture sainte par feu *Massillon*. 13 Voll. gr. 12. sonst 7 Rthlr. 8 gr. — jetzt 3 Rthlr.

Basel, im April 1810.

Schweighäuser'sche Buchhandlung.

Wohlfeiler Preis von Loders anatomischen Tafeln.

Durch viele Aufforderungen veranlasst, das schon seit mehreren Jahren vollendete grosse anatomische Werk des Russ. Kaiserl. Herrn Staatsraths *von Loder*, jetzt zu Moskwa, unter dem Titel:

Anatomische Tafeln zur Beförderung der Kenntniß des menschlichen Körpers, in 6 Abtheilungen, mit 182 Kupfertafeln, nebst *vollständigem Register*,

um einen wohlfeilern Preis, als bisher, zu geben, haben wir uns dazu entschlossen, und überlassen den Liebhabern, die sich dieß Werk *vollständig* anschaffen wollen, dasselbe bis zu Michaelis d. J. für folgende um *Ein Drittel* verminderte Preise, nämlich:

a) Ein vollständig Exemplar mit den Kupfern auf gewöhnliches *Schweizer Papier* und *Einem* Texte, *lateinisch* oder *deutsch*, kostete bisher 76 Rthlr. — jetzt für 50 Rthlr. Sachs. oder 90 Fl. Rheinl.

b) Auf gewöhnliches Schweizer Papier mit *beiden* Texten, *lateinisch* und *deutsch*, bisher 86 Rthlr. — jetzt 57 Rthlr. Sachs. oder 102 Fl. 36 Kr.

c) Mit den Kupfern auf *größeres* Schweizer Velin-Papier mit *Einem* Texte, *lateinisch* oder *deutsch*, bisher 88 Rthlr. — jetzt 58 Rthlr. oder 104 Fl. 24 Kr.

d) Dasselbe mit *beiden* Texten, *lateinisch* und *deutsch*, bisher 98 Rthlr. — jetzt 65 Rthlr. Sachs. oder 117 Fl.

Diese erniedrigten Preise können aber nur dann Statt finden, wenn von einer oder der andern Ausgabe ein ganz *vollständiges Exemplar* zusammen genommen und der Betrag *gleich baar* entrichtet wird. Wir müssen daher bitten, den *baaren Betrag* den Bestellungen gleich beyzufügen, weil wir auf *Credit* und in *Rechnung* dasselbe nur zu den alten Preisen ablassen können.

Auch können wir Liebhabern, die dieß Werk in einer *Prachtausgabe* zu besitzen wünschen, Exemplare mit den Kupfern auf *Englisches geleimtes Velin-Papier nach Natur ganz ausgemalt* besorgen, da wir ein unter den Augen und Direction des Hn. Verfassers, und des Hn. Professor Dr. *Rosenmüllers* zu Leipzig, durch den geschickten anatomischen Zeichner und Kupferstecher Hn. *Schröter* daselbst, sorgfältigst ausgemaltes Exemplar besitzen. Solche Exemplare können erst auf *ausdrückliche Bestellung* gefertigt werden. Wir werden davon die Preise so billig, als möglich, bestimmen.

Weimar, im März 1810.

H. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

III. Vermischte Anzeigen.

Literarische Berichtigung.

Hr. *August Wilhelm Schlegel* hat in seinen *Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur* (Heidelberg, bey Mohr und Zimmer, 1809.) eine Stelle aus *Bouterwek's Geschichte der Poesie und Beredsamkeit* auf eine spasshafte Art verdrehet, und dem Verfasser eine Theorie, die ihm nicht in den Sinn gekommen ist, angedichtet, um, nach einer neuen Theorie der *Lustigkeit*, sich über ihn, wie über Andere, lustig zu machen. Weitere Auskunft über die Sache findet man in der *Göttingischen Recension* der Schlegel'schen Vorlesungen (Götting. Gel. Anzeigen, 1810. Stück 23. und 42.).

Der Einsender.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 10. *May* 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

LITERATURGESCHICHTE.

BERLIN, b. Hitzig: *Johann von Müller*, von *Karl Ludwig von Woltmann*. 1810. VIII, 318 und LXXI S. 8. (letztere eine Sammlung von Briefen *Müllers* an den Vf.)

Ein vollſtändiges, zutreffendes und durchaus gerechtes Urtheil über einen ausgezeichneten Schriftſteller unſrer eignen Zeit, hat groſse Schwierigkeiten. Befremdung über das Eigenthümliche ſeiner Denkungsart und ſeines Vortrags, Freude über die unerwartete Erſcheinung eines Werks, das beweiſet, auch unſre Zeiten können etwas hervorbringen, das zu dem vortrefflichen der frühern Zeiten und andrer Völker geſtellt werden mag; auf der andern Seite, das Vorurtheil für das Alte, Bewährte, dem der verdrieſsliche Kritiker nicht gern etwas an die Seite ſetzen laſſen will, um ſeinen geſchloſſenen Kreis von Kenntniſſen und von Bildung des Geſchmacks nicht erweitern zu müſſen, und ſich in ſeinem einmal für ausgemacht angenommenen Urtheile nicht irre machen zu laſſen: Dieſs alles verurſacht eine ſchwankende Bewegung im öffentlichen Urtheile, das erſt nach einiger Zeit, oft nach Verlauf von Generationen, zu völliger Feſtigkeit gelangt. Eben deswegen iſt eine ernſtliche Kritik ſolcher literariſchen Erſcheinungen, die des Eigenthümlichen recht viel haben, und dadurch dem Geſchmacke eine neue Richtung zu geben vermögen, in der Zeit ſelbſt, doppelt wichtig; und Rec. hat daher zwar die Gelegenheit eines andern vorzüglichen hiſtoriſchen Werks ergriffen (in Nr. 299. dieſer Blätter des vorigen Jahrs), etwas zu der Beurtheilung von *Müllers* hiſtoriſchen Manier beyzutragen. Aber ſo oft er daran dachte, ein vollſtändiges Urtheil über ſeinen ſchriftſtelleriſchen Werth zur öffentlichen Mittheilung auszuarbeiten, hielt ihn eine Scheu vor der Anmaſsung zurück, als ob er ſich ſchon des völlig freyen Standpunktes bemächtigt hätte, aus welchem künftig über jenen Hiſtoriker wird geurtheilt werden können. Ein dreiſterer Schriftſteller hat den Muth gehabt, alle dieſe, und manche andre Bedenklichkeiten, die bey ihm, dem Mitwerber des Ruhms in der hiſtoriſchen Literatur, entſtehen konnten, zu überwinden. Seine Schrift enthält nicht allein ein Urtheil über *Müllers* Werke, ſondern auch eine Schilderung des ganzen Menſchen; und die Grundſätze über hiſtoriſche Wiſſenſchaft und Kunſt überhaupt, von denen der Vf. bey ſeiner Beurtheilung ausgeht, und nach denen er ſelbſt arbeitet: die Grundzüge einer, wie er ſelbſt es nennt, metaphyſiſchen Geſetzgebung für die Geſchichte.

Solche metaphyſiſche Theorieen ſind die Lieblingsbeſchäftigung unſrer Zeiten. Der von jeher berühmte Uebermuth der überirdiſchen Weisheit hat das jetztlebende literariſche Geſchlecht aufs neue ergriffen. Vormals verleitete er nur zur Verachtung aller empiriſchen Wiſſenſchaften. Jetzt ſoll die transſcendentale Einſicht auch dieſe beherrſchen: und man vermeint etwas Neues und Gröſseres als alles was bisher vortrefflich ſchien, leiſten zu können, wenn man ſich durch metaphyſiſche Analyſe des Proceſſes bemächtigt hat, mittelſt deſſen die ſchöpferiſche Kraft des menſchlichen Geiſtes etwas hervorbringt.

Faſt alle Schriftſteller, welche neuerlich im Felde der Geſchichte aufgetreten ſind, ſuchen ſich der Aufmerkſamkeit der leſenden Welt auf dieſe Art zu verſichern. Jeder auf ſeine eigne Weiſe, denken und ſchreiben, *Friedrich Buchholz*, *Adam Müller*, *von Woltmann*, und andre, die weniger Aufſehen erregen, dennoch im nämlichen Geiſte. So unzufrieden ſie auch alle darüber ſeyn mögen, ſo zuſammen geſtellt zu werden; ſo hoch ſie die weſentlichen Verſchiedenheiten anſchlagen mögen, wegen deren ſie einander anklagen, ſo ſtimmen doch ihre Theorieen, ihre Grundſätze, ſelbſt ihr Vortrag, in der Wirkung die ſie auf die Bildung des Geiſtes ihrer Schüler thun, zuſammen. Die Werke der beiden oben zuerſt genannten, ſind in dieſen Blättern geprüft worden. Nunmehr liegt uns auch ob, die Theorie der hiſtoriſchen Wiſſenſchaft und Kunſt zu unterſuchen, welche Hr. *von Woltmann* in einem Aufſatze *über die hiſtoriſche Arbeit* im *zweyten* Bande ſeiner Zeitſchrift, *Geſchichte und Politik* des Jahres 1804. ausgeführt hat, und auf welche er ſich hier ausdrücklich bezieht, indem er nach ihr *Müller* als Hiſtoriker beurtheilt.

Ihre Grundzüge ſind folgende:

Die einzelnen Notizen von dem was geſchehen iſt, werden durch eine thätige Anwendung der Geiſteskräfte des *Geſchichtforſchers*, der alles zuſammen ſtellt, um es zu einem Ganzen zu verbinden, zu Thatſachen. Hiedurch erſt wird die bloſse Kenntniſs des in das Gedächtniſs aufgenommenen Stoffes zur *Wiſſenſchaft*. Jene einzelnen, von der Einbildungskraft nachgebildeten, Thatſachen ſtellt der hiſtoriſche Schriftſteller in ihren Beziehungen zu einander dar, um ein gröſseres Ganze der Geſchichte daraus zu ſchaffen: ſo entſteht ein Werk der hiſtoriſchen *Kunſt*.

Digitized by Google

Wir wollen das Spiel mit Worten, dafs geſchehene Dinge, nicht durch die Kraft deſſen der etwas gethan hat, ſondern durch eine Verſtandeshandlung deſſen der ſie erzählt, zu Thatſachen werden, übergehen. Den ganzen metaphyſiſchen Theil der Theorie, die Erklärung, wie die Notizen von einzelnen Begebenheiten durch den Verſtand und die Einbildungskraft zu Gedanken verarbeitet werden, und wie alles dieſes wieder unter den Geſetzen der Vernunft ſteht: dieſe ganze pſychologiſche Erklärung geht uns hier nicht an. Alles was der Menſch weifs, alles was er ſich vorſtellt, iſt nicht blofs äufsre Wahrnehmung: denn was der Menſch ſich vorſtellen, erkennen, denken, ſoll, das mufs er wohl in die Form ſeines Geiſtes aufnehmen, damit es zur Vorſtellung, zum Gedanken, werde. In alle dem iſt nichts der hiſtoriſchen Erkenntnifs im engern Sinne, eignes: und von der iſt doch die Rede. Dasjenige aber, wovon die Anwendung dieſer pſychologiſchen Theorie auf die hiſtoriſche Wiſſenſchaft und Kunſt abhängt, iſt durchaus falſch.

Nach der Vorſtellung des Vfs., ſoll der durchgängige Zuſammenhang der Begebenheiten nach den nothwendigen Geſetzen der Natur, in der hiſtoriſchen Wiſſenſchaft begreiflich gemacht, und vermittelſt der hiſtoriſchen Kunſt dargeſtellt werden. Er fodert daher auch natürlicher Weiſe, dafs alles was zu einem ſolchen von der Einbildungskraft zu umfaſſenden Ganzen gehört, aufgenommen; alles was nicht in dieſes mannichfaltig verſchlungne Gewebe gehört, ausgeſchloſſen werde.

Auf Werke der Phantaſie iſt dieſe Theorie anwendbar. Nicht aber auf die Geſchichte. Dieſe ſoll erzählen was geſchehen iſt. Die Dichtkunſt hingegen, was hätte geſchehen können; ſie mufs alſo erzählen, wie es zugegangen iſt, wie alles ſo kommen mufste; wenigſtens mufs ſie begreiflich machen, dafs es unter Vorausſetzung der willkürlich angenommenen Umſtände und Bedingungen ſo zugehen konnte. Dieſes iſt die alte ariſtoteliſche Theorie, die noch immer bewährt gefunden wird, und von der kein Schriftſteller ungeſtraft abweicht. Der Geſchichtſchreiber der unbegreifliche Dinge übergehen wollte, und nur das aufnähme, was er in klaren Zuſammenhang mit allen übrigen Begebenheiten bringen kann, würde ſein Geſchäft ſehr ſchlecht verrichten. Es kommt gar nicht darauf an, wie es doch zugegangen, dafs das wirklich Geſchehene ſich ereignet: es fragt ſich nur, was denn ohne Zweifel vorgegangen? Kann der Erzähler durch ſeine lebendige Darſtellung des Geſchehenen begreiflich machen, wie die Menſchen dazu gekommen ſind, ſo zu handeln: deſto beſſer. Es iſt eine ſehr ſchöne Zugabe. Aber das was von ihm eigentlich verlangt wird, iſt der Bericht, was geſchehen iſt.

Wir wollen dieſes wiſſen, um darüber zu denken. In mannichfaltigen Abſichten und zu mannichfaltigen Zwecken wird Geſchichte geſchrieben und geleſen. Wer aber in der beſtimmten Abſicht erzählt, die Begebenheiten in ihrem Zuſammenhange begreiflich zu machen, entfernt ſich ſehr leicht von der Wahrheit, und verfällt in den Roman. Daher die alte Klage aller ernſthaften Gelehrten, denen um gründliche hiſtoriſche Kenntnifs zu thun iſt, über die ſchöngeiſteriſche und philoſophiſche Verarbeitung der Geſchichte. Soll über die Geſchichte philoſophirt werden, — und das mufs allerdings geſchehen: denn wozu nützte am Ende alle Kenntnifs, wenn man keine Reſultate daraus zöge, — ſo werde philoſophirt, und nicht erzählt. Es iſt beſſer, offen und ohne Hehl, die Gedanken und Meinungen die man aus der Geſchichte entnommen hat, als Betrachtungen über dieſelbe vorzutragen, als die Erzählung dadurch zu entſtellen, dafs man Eignes hineinlegt.

Zu dieſer Philoſophie über das Geſchehene gehört gewiſſermafsen auch ſchon alle Charakterſchilderung. Die allgemeinen Reflexionen über Charaktere ausgezeichneter Männer, oder ſolcher die eine merkwürdige Rolle geſpielt haben, ſind zwar nicht verwerflich. Aber die vorzüglichſten Schilderungen ſind doch diejenigen, die am wenigſten pſychologiſche Abſtractionen enthalten. Die lebendigſte Vorſtellung von dem was ein Mann geweſen iſt, erhält man aus der Erzählung deſſen was er gethan, wie er es gethan, ſeines Perſönlichen. Aus einer Menge groſser und kleiner Züge ſeines Lebens bildet ſich der Leſer ein Ganzes, ſo gut er kann; und das trifft denn zu, ſo weit es etwa glückt. Die Porträte des Herzogs von Saint Simon, und Cheſterfields Schilderungen Georg I., Georg II. und ihrer vornehmſten Hofleute, geben ein ganz andres lebendiges Bild, als die beſten Charakteriſtiken der Geſchichtſchreiber, die eine vorzügliche Stärke darin beſafsen. Solche laſſen ſich aber auf eine glaubwürdige Weiſe nur von Menſchen entwerfen, die man ſelbſt gekannt hat. Jene philoſophiſchen Charakterſchilderungen, welche die neuern Geſchichtſchreiber ſo ſehr lieben, ſind indeſſen ſehr lehrreich: ſie ſind gut um alles was man über das Leben, die Handlungen, und Schickſale des Mannes gedacht hat, indem man die Erzählung las, kurz zuſammen zu faſſen, zu wiederholen, ein Reſultat ſich einzuprägen. Das alles genügt *dem Hn. von W.* nicht. Er verlangt von einer vollkommnen hiſtoriſchen Darſtellung, dafs ſie das ganze Leben einer groſsen hiſtoriſchen Perſon vollſtändig erkläre, *daſs man ihre ganze Eigenthümlichkeit begreife.* Dieſs iſt etwas ſchlechterdings ſchimäriſches. Die Möglichkeit eines ſolchen Kunſtwerkes beruhet auf einem innern Widerſpruche. Alles Philoſophiren beſteht darin, das Einzelne unter gewiſſe allgemeine Begriffe zu ordnen. Erſt freuet man ſich, die allgemeinen Eigenſchaften der menſchlichen Natur ausgefunden zu haben, und das gemeinſchaftliche angeben zu können. Alsdann findet man wieder, dafs mit dem Allgemeinen ſehr wenig geſagt iſt, und man fängt an, das Specielle aufzuſuchen, wodurch ſich die Menſchen von einander unterſcheiden. Alles dieſes Philoſophiren bleibt aber immer ein Generaliſiren; die Beobachtung der Abtheilungen und Unterabtheilungen die ſich machen laſſen, iſt immer wieder nur ein weniger und we-

Digitized by Google

weniger Allgemeines, und doch ein Allgemeines. Das Individuelle, das innere Princip, wodurch der Einzelne sich von allen andern auszeichnet, welches den Mittelpunkt ausmacht, aus dem, wie Hr. *v. W.* will, alles was dieser Mensch ist und thut, begreiflich wird; dieses *Principium Individui* liegt jenseits aller philosophischen Speculation, und ist ewig unerreichbar. Wenn wir (so wie Hr. *von W.* S. 226. sagt), eine vollständigere Kenntnifs des Innern der Menschen verlangen, als die Griechen und Römer; und wenn der neuere Geschichtschreiber deswegen ausführlichere Charakteristiken ausstellen mufs, so sind wir auf ganz falschem Wege, und werden uns von der Wahrheit und gesundem Geschmacke zuverläfsig immer weiter entfernen, je mehr wir uns in unsrer Verkehrtheit vervollkommnen. Jenen Grundsätzen zu folge, erklärt der Vf. die Lebensbeschreibungen des Plutarch für höchst unvollkommen, *weil er nie den Mittelpunkt fand, von welchem aus, eine Person, eine Begebenheit, zu einem Ganzen geworden.* Ueber diesen *Mittelpunkt*, (der nach S. 155. nicht allein die Gegenstände zu einem Ganzen machen, sondern sie gar *begränzen* soll: ein originaler Ausdruck, über den sich Hr. *v. W.* mit der Geometrie, der Philosophie, und dem gemeinen Verstande abfinden mag:) über diesen Mittelpunkt den Plutarch verfehlt, haben wir uns erklärt. Was aber das fehlende Ganze seiner Lebensbeschreibungen betrifft, so liegt es nicht an der Behandlungsart, sondern am Stoffe, wenn den einzelnen Lebensbeschreibungen die epische Vollkommenheit fehlt. Unter ihnen allen ist eine einzige, in welcher der dargestellte Charakter, die Handlungen, die Schicksale, und die endliche Katastrophe, ein solches poetisches Ganze ausmachen. Dieses ist das Leben des Coriolanus. In demselben vereinigt sich alles. Das äufsre Schicksal spielt seine Rolle, als wenn ein Dichter sie vorgeschrieben hätte. Die Wirkung dieser Erzählung ist daher auch die nämliche, die ein vorzüglich gutes tragisches Gedicht thun könnte. Die vergebliche Bemühung, eine solche Einheit des Plans, eine solche klare Entwicklung, eine solche Stufenfolge der Handlungen und Begebenheiten in eine jede andre Lebensbeschreibung hinein zu künsteln, um den Plan der höhern Weisheit, welche diese alle so wohl als jene angelegt hat, deren Zwecke auf die sich alles bezieht, aber oftmals nicht in dem Wirkungskreise des Individui von dem die Rede ist, und aufserhalb des Gesichtskreises der Zuschauer liegen: Diese Bemühung würde ganz verfehlte Arbeiten erzeugen. Es beweiset den gesunden Sinn des alten Biographen, dafs er sich derselben enthalten hat: und wenn die Philosophie unsrer Tage solche Anstrengung erzeugt, so wird sie aus allen historischen Personen zuletzt nur seltsame Mifsgestalten machen.

Nach der Vorstellung des Hn. *von W.* sollte man die Geschichte aller Zeiten und Völker als eine grofse Masse unendlich vieler Notizen ansehen, aus welcher das historische Genie sich ein oder andres beliebig auswählt, um es zu bearbeiten, und zu einem Ganzen zu bilden. Auf diese Art wird kein vorzügliches Geschichtbuch entstehen. Der geistvolle Vf. einer Beurtheilung von *Müllers* Schweizergeschichte in den Göttingischen Anzeigen, (1807. S. 177.) behauptet, man müsse bey der Beurtheilung eines jeden Geschichtbuches von der Frage ausgehen, welchen Beruf der Vf. hatte es zu schreiben. Wufste er mehr von der Geschichte, als seine Vorgänger, wufste er sie besser? dieses ist sehr treffend. Aus der blofsen Gelehrten Arbeit können nützliche Lehrbücher entstehen: die gut geschriebne Erzählung der aus den Quellen zusammen gestellten Begebenheiten, gewährt eine angenehme Unterhaltung. Aber in die Reihe der grofsen Geschichtschreiber tritt keiner, der nicht durch einen eigenen Beruf getrieben worden ist, die Geschichte, (mehrentheils wird es die Geschichte des Vaterlandes seyn,) so zu erzählen, dafs dadurch die ererbten, oder im eignen Leben, Erfahrung der Zeitgenossen und ihrer Vorältern, bewährten Maximen, Gesinnungen, Gefühle, bekräftigt und belebt wurden. Solche Werke wachsen auf einem guten Boden von selbst, und werden nicht nach den Regeln einer philosophischen Gärtnerkunst getrieben. Es giebt hiervon nur Eine Ausnahme. Die alte Welt der Griechen und Römer ist ausgestorben. Die Quellen aus denen ihre Geschichte genommen werden kann, gehören beynahe einer jeden Nation so viel an, als der andern: (so fern man nicht auf die anschauliche Kenntnifs der Ueberbleibsel und des Landes in Italien Rücksicht nimmt, und auch diese sind jedem zugänglich.) So hat Gibbon ein Geschichtbuch schreiben können, zu welchem niemand einen bessern Beruf hatte. Bey jedem grofsen Geschichtschreiber neuerer Zeiten wird sich in seinen persönlichen Verhältnissen nachweisen lassen, warum er das Werk unternommen, und welche Neigungen er zu befriedigen suchte.

Das eigentliche Geschäft des Geschichtschreibers besteht zwar nur darin, dafs er erzähle, was geschehen ist: sein Vortrag wird dadurch aber nicht auf einfache trockne Chronik beschränkt. Er soll das Wissenswürdige erzählen. Nun giebt es des wissenswürdigen so viel, und die Gesichtspunkte aus denen man es wählen kann, sind so mannichfaltig, dafs die nämlichen Zeiten oft, immer gleich wahr, und dennoch anders erzählt werden können. Politische Maximen, moralische Reflexionen, geben diese Gesichtspunkte an, und bestimmen den Umfang dessen was aufgenommen wird. Wenn nur hieraus nicht eine Verstümmlung der Geschichte entsteht, so ist es nicht zu tadeln: und Hr. *von W.* hat wieder Unrecht, die gewöhnliche Vorstellung von einer philosophischen Manier die Geschichte zu schreiben, zu verwerfen, um für seine Theorie einer rein objectiven und dennoch vom Geiste des Geschichtschreibers geschaffnen Erzählung Raum zu gewinnen.

Nach derselben wird die Geschichte zwar durch die schaffende Kraft des Geistes aus den gegebnen unzusammenhängenden Notizen hervorgebracht, und also gewissermafsen gedichtet: doch sollen in der Darstel-

Digitized by Google

ſtellung, *die Thatſachen ſelbſt als ein Gegenwärtiges uns anſprechen, ohne daß wir gewahr werden, ein Dritter ſey der Vermittler zwiſchen ihnen und uns.* Dieſem zufolge iſt alle Philoſophie des Geſchichtſchreibers verwerflich: (doch behauptet der Vf. ſelbſt wieder, die groſsen Geſchichtſchreiber des Alterthums ſeyen von ihren philoſophiſchen Syſtemen weit mehr durchdrungen geweſen, als die neuern; welches vermuthlich aus ihren Werken erhellt, in denen alſo die Philoſophie bemerklich iſt.) Geſchichtforſchung iſt ihm unzertrennlich mit der Geſchichtſchreibung verknüpft, und Originalität durchaus ein Fehler des hiſtoriſchen Schriftſtellers. Alle dieſe Behauptungen beruhen theils auf unmöglichen und in ſich ſelbſt widerſprechenden Vorausſetzungen: theils werden dadurch nur die bisher geltenden gut gegründeten Urtheile über den Werth der Geſchichtſchreiber, durch gezwungne Wendungen aus jenen falſchen oder zweydeutigen Grundſätzen abgeleitet.

Wie kann der Geſchichtſchreiber ſich ſelbſt, ſeine Grundſätze, ſeine Geſinnungen, ſo verläugnen, daſs von alle dem nichts in ſeinen Vortrag übergehe? Die Geſchichts-Erzählung ſoll, um das was hier behauptet wird mit einem Worte auszudrücken, rein objectiviſch ſeyn. Giebt es denn irgend etwas dergleichen? Kann man das Geſchehene anders erzählen, als ſo wie man es geſehen hat, und wie man ſich die Sache denkt? Es iſt die erſte Pflicht des Erzählers, daſs er keinen Umſtand wiſſentlich verſchweige, verſtelle, oder gar erdichte, um der Sache das Anſehn zu geben, das ſie in ſeinem Kopfe hat, oder das er ihr leihen möchte. Aber damit muſs man auch zufrieden ſeyn. — Je intereſſanter die Begebenheiten ſind, je mehr Beziehungen ſie auf die groſsen Gedanken haben, die Menſchen von Geiſt und Kraft beſeelen, deſto unmöglicher iſt es, daſs ein Schriftſteller alle Menſchen gleich befriedige. Je mehr Geiſt und Herz er hat, deſto mehr wird er Widerſpruch und Tadel bey anders denkenden finden, wenn ſie ihn auch keiner Verfälſchung beſchuldigen können. Mit welchem bittern Unwillen urtheilen daher auch z. E. in England, groſse Staatsmänner, und andre, die von der Liebe zu dem echten Geiſte der Nationalverfaſſung, Rechte und Sitten, durchdrungen ſind, über den Geſchichtſchreiber, dem Hr. *von W.* den Rang über alle andern einräumt, über den Hume. Soll das gelten, was der Vf. als den erſten Grundſatz aufſtellt, ſo darf es gar keine andre Quellen geben, als Urkunden, gerichtliche Ausfertigungen und Zeugenverhöre: ſo iſt *Clarendon* ein verwerflicher Schriftſteller, und in den alten Chroniken der Stadtſchreiber die nichts wuſsten, als was auf dem Markte vorgegangen oder im Senate concludirt war, allein Wahrheit.

Die Grundſätze des Vfs. können auf die Beurtheilung der groſsen gleichzeitigen Schriftſteller gar nicht angewandt werden. Sie haben mehr Schein, wenn man ſie auf die Arbeit des Geſchichtforſchers anwendet, der die Berichte über längſt verfloſſene Zeiten unterſucht, um daraus eine Erzählung zu componiren, die für wahr gelten kann, ſo weit die Spuren der Vergangenheit zureichen, die ſich in ſeinen Quellen finden. Für dieſen gilt denn alſo, und damit ſind wir vollkommen einverſtanden, die Regel, daſs er von dem Seinigen ſo wenig wie möglich hinzuthue, daſs Er der Erzähler nirgends erſcheine. Wie wird aber dieſer Geſchichtforſcher, der nach der Forderung des Vfs. zugleich der vollkommenſte Geſchichtſchreiber ſeyn ſoll, es anfangen, die Mittelpunkte hervor zu ziehen, aus denen alles begreiflich wird, und aus ſeinen Bruchſtücken ein vollſtändiges Ganze zuſammen zu ſetzen? Soll er den Clarendon und den Ludlow zuſammenſchmieden?

(*Die Fortſetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 21. Januar d. J. ſtarb *Johann Heinrich Keerl*, königl. bayerſcher Appellations-Gerichtsrath zu Ansbach, als Menſch allgemein geſchätzt und als Schriftſteller rühmlich bekannt, im 50ſten Jahre ſeines Lebens.

Am 26. Januar ſtarb *Siegmund Welzhofer*, regulirter Chorherr, fürſtbiſchöfl. ſpeyerſcher geiſtlicher Rath, Subdechant und ordentlicher Sonntagsprediger zum heil. Kreuz in Augsburg, als Schriftſteller, unter andern, bekannt durch das Buch: Die weſentliche Gegenwart Jeſu Chriſti in der wunderthätigen heiligen Hoſtie u. ſ. w., alt 67 Jahre.

Am 7. Februar ſtarb *Philipp Neri Chriſmann*, Franciſcaner der Strasburgiſchen Provinz und Lector.

Am 12. Febr. ſtarb *Ignatz Schöpfer*, Exjeſuit, und Profeſſor der ſchönen Wiſſenſchaften an dem Gymnaſium, zuletzt Katechet der Mädchenſchule zu Landshut, in ſeinem 73ſten Jahre.

Am 19. Febr. ſtarb *Johann Jakob Fraas*, M. der Phil. und ſeit 1800. Prediger an der Nicolaikirche zu Heilbronn am Neckar, unter andern bekannt durch die Vollendung der Schlegelſchen Kirchengeſchichte des 18ten Jahrhunderts, in ſeinem 54ſten Lebensjahr.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 11. *May* 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

LITERATURGESCHICHTE.

BERLIN, b. Hitzig: *Johann von Müller*, von *Karl Ludwig von Woltmann* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num.* 128. *abgebrochenen Recension.*

Die Absichten in denen man Geschichte schreibt, und lieset, die Talente des Geschichtschreibers, und der Stoff, den er bearbeitet, die Umstände, unter denen ein Werk entsteht: dies alles ist so mannigfaltig, dass es überall keine allgemeine Gesetzgebung für die Geschichtschreibung giebt. Höchstens ein Regulativ für den Geschichtskünstler. Wenn dieser aber auch noch so vielen Verstand in der Auswahl, Anordnung, Ausführung, und dem Vortrage, beweiset, so wird er das erste Gesetz das für alle gute Geschichtbücher *gilt*, schwerlich unverletzt lassen. Dieses erste Gesetz ist, dass seine ganze Arbeit durchaus ungekünstelt sey. So lehrreich also auch die detaillirte Kritik einzelner Erzählungen und Beschreibungen sind, so nützlich es jedem historischen Schriftsteller seyn kann, in der genauen Zergliederung, die Hr. *v. W.* mit Müllers Darstellung der Burgundischen Schlachten und andrer solcher Stücke vornimmt, zu lernen, wie er alles was nicht zur Sache bestimmt gehört, entfernen müsse, weil alles, was den Effect nicht verstärkt, ihn schwächt und störet: so würde das natürliche Talent doch leicht unter einer solchen fortgesetzten und durchgehenden Bearbeitung erliegen. Es wird schwerlich ein Geschichtschreiber in der Beschreibung von Schlachten an anschaulicher Klarheit und Lebendigkeit den Davila übertreffen, der von *philosophischen Principien des Mittelpunkts der Begebenheiten und der Menschen*, keine Ahndung hatte.

Dem eignen Charakter räumt Hr. *v. W.* durchaus keinen Einfluss auf die historische Darstellung ein. Dennoch verlangt er, dass der Geist des Schriftstellers durch mannichfaltige Anlagen des Herzens für alle Verhältnisse des menschlichen Lebens empfänglich, und durch eigne Erfahrung ausgebildet sey. Ganz richtig. Wer in sich selbst nichts empfindet, das der Denkungsart grosser Männer entspricht, wer kein Gefühl für die unermesslichen Folgen grosser Begebenheiten auf die Menschen, auf ihre Sittlichkeit, und auf ihr Glück hat, wird nie die Geschichte begreifen, sie noch weniger darstellen. So viel Antheil wir aber auch geneigt sind, dem Gemüthe des Schriftstellers auf sein Werk einzuräumen, so müssen wir doch gestehen, dass die Vollkommenheit dieses letzten, mehr von der Einbildungskraft des Urhebers abhängt, als von seiner eigenen persönlichen praktischen Denkungsart. Eine edle Seele spricht sich auf eine unverkennbare Art in jedem Werke der Feder aus: und die Schrift aus welcher der *vir probus*, der *sensus honesti* recht lebendig hervorleuchtet, wird für Leser, die damit sympathisieren, einen eigenthümlichen Reiz haben, der grösere schriftstellerische Vollkommenheiten andrer Werke überwiegt. Aber diese letzten hängen mehr von einer Lebendigkeit der Einbildungskraft ab, die nicht viel für den Charakter beweiset. Erkünstelter Schein grosser Gesinnungen und Empfindungen, wird bald für das erkannt, was es ist. So vollkommen gelingt die Gaukeley nicht, dass sie sich nicht verrathen sollte. Aber vorzügliche Geisteswerke hervorzubringen, dazu ist ein reizbarer Sinn für alles Schöne, — dazu auch das moralisch Schöne gehört, hinreichend. Nicht jeder, der im Augenblicke der Composition ernstlich von der Empfindung ergriffen wird, die er in andern erregen will, trägt diese Gesinnungen in sein eignes ganzes Leben über. Ferner ist die Gabe der Beobachtung nicht mit der eignen Ausbildung genau verbunden. Hr. *v. W.* behauptet, „die Hälfte der Geschichte bleibe dem ein Räthsel, der nicht durch Frauenliebe den Schlüssel zu diesen Geheimnissen erhielt. Von der Liebe," sagt er, „der Wollust, der Intrigue, der Rachsucht der Weiber, werde er sprechen, aber das werden nur Worte seyn." Soll dies etwa ein Compliment für seine Gemahlin seyn, mit der er gemeinschaftliche literarische Arbeiten herausgegeben? Wir erinnern uns nicht, von irgend einem grosen Geschichtschreiber gelesen zu haben, dass er die Bildung seines Geistes solchen Verhältnissen zu danken hatte. Von *Hume* und *Gibbon* wissen wir, dass sie den Umgang des weiblichen Geschlechts zum Zeitvertreibe sehr liebten, und in keiner ernsthaften Verbindung je gestanden. Die männliche Denkungsart eines politisch gebildeten Geistes kann wohl seinen Privatverhältnissen einen höhern Charakter eindrücken, wird aber daraus schwerlich hervorgehen. Was aber die Intrigue betrift, worin dem weiblichen Geschlechte eine grose Ueberlegenheit zugeschrieben wird, und vielleicht wirklich zukommt, so kann der eignen Erfahrung darin leicht so viel werden, dass der ernste Sinn, der Intriguen übersiehet, allenfalls selbst gebraucht, und dennoch verachtet, darüber zu Grunde geht.

Digitized by Google

Endlich ist das Talent des Ausdrucks wieder etwas ganz eignes und beynahe unabhängiges. Manche besitzen es in bewunderungswürdigem Grade; deren übrige Fähigkeiten und Anlagen des Geistes und Herzens nicht in gleichem Verhältnisse stehen. Es ist allerdings wahr: *Pectus est quod disertum facit.* Erhabne Gesinnung, edles Gefühl, geben dem Ausdrucke eine aller Kunst unerreichbare Kraft. Aber es gehört zum grosen Künstler nicht blos eine Seele, die grose Gedanken fast und hervorbringt, sondern auch das Talent, die Werkzeuge zu gebrauchen, mittelst deren die Wirkung hervorgebracht wird. Dieses Talent, mit der Sprache umzugehen, die doch aller Menschen Gemeingut ist, und die alle im gemeinen Leben und zugleich mit allen übrigen Bemühungen desselben handhaben lernen, ist etwas unerklärliches. Etwas thut dabey der Umstand, dass die Sprache bey uns im Allgemeinen so sehr vernachlässigt wird. Die Alten machten ein Studium daraus, ohne Rücksicht auf das besondere Geschäft der Schriftstellerey. Der hohe Werth, den Griechen und Römer allgemein auf den Ausdruck setzten, die viele Beschäftigung damit, legte den Grund zur Fertigkeit in allen gebildeten Menschen; und daher ward es dem Schriftsteller so viel leichter, die erste aller Tugenden des Vortrags zu erlangen; diese, *proprie quaeque dicere.* Einige neue Sprachen haben eine bestimmte Ausbildung erhalten, die ihnen für den gewöhnlichen Gebrauch des gemeinen Lebens und der Geschäftswelt, manche Vortheile gewährt, aber für den Ausdruck eigenthümlicher Gedanken und Gesinnungen sehr nachtheilig ist. Die deutsche Sprache hat alle Vortheile eines Werkzeuges, das der Künstler sich selbst zurichten, und auf jede beliebige Weise gebrauchen kann. Eben deswegen aber wird zum guten Vortrage im Deutschen, eine sehr sorgfältige Beachtung des Ausdrucks erfordert: daraus entsteht aber wieder sehr leicht durch einen fast unmerklichen Uebergang, Künsteley, der Tod alles guten Vortrags. Auch hier entscheidet also ein unerklärliches Talent der Sprache, so wie es andre künstlerische Talente giebt.

Es ist nicht durchaus unmöglich, dass Hr. *v. W.* sich über die ganze hier ausgeführte Kritik seiner Theorie dahin erkläre; die Principien von denen sie ausgeht, seyen im Grunde wenig von den seinigen verschieden; die Widersprüche deren er beschuldigt wird, seyen nur scheinbar, und würden sich auflösen lassen, sobald man nur erst recht vom echten Sinne seiner Lehren durchdrungen sey. Alle Schriftsteller, welche sich der angeblich von Kant ausgegangenen (nicht in Kants Sinne vollführten) grosen Bewegung, und dem neuen Geiste ergeben, der alle Wissenschaften erschüttert, (von welchem allen *v. M.* nichts hat wissen wollen, wie wir S. 141 belehrt werden) haben das mit einander gemein, dass sie ihre schwankenden Grundsätze in neu gebildeten oder doch zu eignen Bedeutungen umgestempelten Worten, Anwendungen von Kunstausdrücken fremder Wissenschaften, geheimnisreichen Ausdrücken vortragen, und also bey jedem Streite immer Recht behalten, weil sie allemal über Misverständniss klagen können. Das Wesen dieser ganzen Reform der Wissenschaften und Künste ist Affectation. Genug, wenn nur die neue Sprache bewundert und nachgeahmt wird. Eben so wie in der politischen Revolution unsrer Tage, ist alles nur auf Zerstörung jedes bestehenden abgesehen, auf Vernichtung alles alten Ansehens. Eine neue bessere Schöpfung wird versprochen.

Johannes von Müller war in allen Rücksichten, mit deren Erklärung wir uns bisher beschäftigt haben, zum Geschichtschreiber berufen. Hr. *v. W.* legt ihm die Talente, und seinen Werken die Vorzüge bey, die sich auf die erste Bearbeitung der Notizen beziehen, welche nach seiner Idee den Stoff der Geschichte ausmachen: er spricht ihm die höhern Eigenschaften des Geschichtschreibers ab, „weil er sich zur Abstraction und zum Ideale nie erhoben, von Wissenschaft und Kunst stets nur eine dunkle Ahndung gehabt habe."

Nach der Idee des Hn. *v. W.* hätte er die natürliche Beschaffenheit des Landes in welchem die Schweizer gelebt und sich gebildet haben, und mit dessen Schilderung *Müllers* Geschichte anhebt, als den *Punkt, von dem alles ausgeht*, darstellen, und sie als eine *Person die die Hauptrolle unter dem Volke spielt*, aufführen sollen. Denn eben in diesen Helvetischen grosen Naturscenen findet Hr. *v. W.* den Grund der alles erklärt, unter andern auch, warum noch kein *grosser* Poet, Metaphysiker, Geschichtschreiber aus der Schweiz gekommen. Dieses ist ein recht auffallender Beweis davon, was ein aus gegebenen Notizen vom schöpferischen Geiste des Geschichtschreibers gebildetes Factum bedeutet. Denn eben so gut kann ein andrer vielleicht aus dem Mittelpunkte ausgehen, den die politische Verfassung angiebt, und deduciren, dass der Grad von persönlicher Gleichheit und Freyheit in jedem Stande, und die aristokratische Unterordnung in andern Rücksichten, welches alles das Wesen der lebendigen Schweiz ausmacht, der freyen Entwicklung grosser Genies nicht allzu günstig sey. Den Mittelpunkt, der vormals das Athenienische Volk *begränzt, und wodurch es zu einem Ganzen geworden*, hat wohl eher schon ein Schriftsteller in der auffallenden Naturscene gesucht, in der Athen lag, und daraus die unbegreifliche Entwickelung des Genies in allen möglichen Richtungen erklärt. Man hat geglaubt endlich alles dieses durchgeprüft zu haben, und die Nichtigkeit der Systeme in der Geschichte zu erkennen. Aber da wir nach vielen vergeblichen Versuchen grosser Köpfe, die Eigenthümlichkeiten der Nationen aus einzelnen Umständen und Grundzügen ausschliesslich zu erklären, so weit gekommen waren, einzusehen, dass wir uns begnügen müssen, die Bruchstücke der menschlichen Einsicht in die unendlich mannigfaltigen Naturmischungen einzeln zu prüfen, und über ihren Zusammenhang Vermuthungen zu wagen; führt uns mit einem Male die arroganteste Metaphysik wieder in alle oft versuchte und längst erkannte Irrwege.

Das

Digitized by Google

Das ist die Abneigung gegen historische Abstraction, der Hass gegen die Metaphysik, den Hr. *v. W. Müllern* vorwirft, dass er von aller solchen phantastischen, selbsterzeugten, willkürlich aufgethürmten, bodenlosen systematischen Geschichts-Erklärung nichts hielt.

Von einer Auswahl des Wissenswürdigen, und zweckmässiger Zusammenstellung desselben, hatte er hingegen eine so gute Idee schon in früher Jugend gefasst, als irgend ein deutscher Schriftsteller, — vielleicht irgend ein historischer Schriftsteller je gehabt hat. Das Talent der Anordnung und Darstellung dieses allgemein Wissenswürdigen, fehlte ihm eben so wenig. Das alles beweiset der erste Band einer Schweizerschen Geschichte, der unter dem angeblichen Druckorte Boston 1780 erschien. Von diesem Werke thut Hr. *v. W.* gar keine Meldung. Es würde ihm auch in der That schwer werden, sein Urtheil über *Müller* zu rechtfertigen, wenn er seine Leser in Versuchung führte, jene erste Arbeit desselben auch nur einmal anzusehen. In dieser ist allzu sichtbar, wenigstens die Anlage zu allen dem, was zu einem grossen Geschichtschreiber gehört, und zu allem was in des Hn. *v. W.* Theorie von historischer Wissenschaft und Kunst brauchbar ist. Er durfte nur auf seinem Wege fortgehen. Fremdes Urtheil hat ihn darin irre gemacht.

Der von Liebe zum Vaterlande und von edlem Ehrgeize belebte junge Mann, hatte allenthalben Beystand, Aufmunterung, Untersuchung, gefunden, da er umherzog, um die Spuren der Vorzeit, in Denkmälern, schriftlichen Urkunden, in der Natur des Landes und den ererbten Sitten und Sagen des Volks, aufzusuchen. Aber sein Werk erregte auch andre Gesinnungen. So wie in Republiken sich überhaupt nicht leicht etwas Eminentes hervorthut, ohne dass die Liebe zur Gleichheit bey denen die auf gleicher Stuffe stehen, und die Begierde alle niederzuhalten, die sich auf einer niedrigern befinden, es zu drücken suchen, so erregte die Schweizergeschichte im Vaterlande nicht allerdings die Gesinnungen, welche nachmals über den Vf. des andern grösern viel gelobten, wenig gelesenen, und wirklich nicht allgemein lesbaren Geschichtbuches sich erhoben, nachdem er der Stolz der Nation geworden war. Man fand Anmassung darin: es ward ihm hin und wieder ein Vorwurf darüber gemacht, dass er so sorgfältig die Spuren der Ahnherrn seines Freundes von Bonstetten darin aufgenommen, und deren vielleicht mehr gedacht hatte, als andrer eben so merkwürdiger Geschlechter: die Kenner der vaterländischen Geschichte fanden nur Summarien des bekannten, und vermissten Gründlichkeit, wo nicht in der Kenntniss, doch in der Ausführung: sie verlangten Nachweisung der Quellen, und Detail. Allgemein ward der lateinisch gebildete, ungelenke, und allerdings nicht ganz von gesuchter Eigenheit freye Stil getadelt. Der allzu empfindliche, reizbare, und man mag es seinem Freunde *Woltmann* immer zuglauben, eitle junge Mann, dessen Festigkeit des Charakters, wie uns hier berichtet wird, der Solidität seiner Einsichten nicht gleich kam, liess sich vielleicht durch gekränkte Eitelkeit verleiten, dem öffentlichen Urtheile nachzugeben. Der Mann, der dem Publicum, im Vertrauen auf das künftige bewährte Urtheil der Nachkommen, hätte vorschreiben dürfen, was es gut finden solle und müsse, liess sich in seiner Idee irre machen. Anstatt den gegründeten Tadel zu heben, seine Sprache zu bessern, und alle Spuren von Affectation auszuwischen, deren ein solches Buch nicht bedurfte, um eine auffallende Wirkung zu thun, und anstatt die folgenden Zeiten, wo die Begebenheiten immer interessanter werden, ausführlicher zu erzählen, liess er sich verleiten ein neues Werk anzufangen, das nach einer ganz andern Idee angelegt ist. Jenes erste hätte in seiner Vollendung als ein ganz einheimisches, eigenthümliches, allgemein interessantes Werk, jeder andern Nation aufgezeigt werden können. In ihm war das Resultat aller Nachforschungen des Vfs. in grosse Hauptzüge eines historischen Gemäldes zusammen gezogen. In gedrängter Kürze hatte er alles zusammen gefasst, was vaterländischer Geist, Kenntniss des Landes, der Menschen und der Begebenheiten, ihm eingaben, um zu zeigen, was die Schweizer gewesen sind, wie sie es wurden, und wodurch sie es bleiben können, *si Deus et fata fuerint.* In dem neuern grösern Werke hingegen ist nicht die Geschichte der heutigen Eidgenossen, die Natur ihres Bundes und seine Schicksale, das Thema: sondern es ist eine Geschichte des Schweizerlandes, und aller seiner Bewohner jeder Zeit. Das vollständigste Detail aller einzelnen noch so geringen Umstände und Ereignisse, ist darin mit der grössten Genauigkeit aufgezählt. Es ist Erzählung, und dabey fortlaufender kritischer Commentar über alle alten Geschichtbücher und Urkunden, Quellen der Erzählung. Im ersten Werke ward die Beschaffenheit, Entstehung und Geschichte des Bundes der Eidgenossenschaft gezeigt. Hier sollten allen Eidgenossen ihre ursprünglichen Rechtsverhältnisse, und die Geschichte ihrer Veränderungen nachgewiesen werden. Der grosse Gedanke, der in allen Schriften *Müllers* über sein Vaterland zum Grunde liegt, dem zu Gefallen allein er schrieb, den er seinen Mitbürgern bekräftigen, und der ganzen Welt beweisen wollte: dieser, der ganze Schweizerbund ist blos zum Schutze der ererbten rechtlichen Verhältnisse geschlossen; Erhaltung des bestehenden ist allein sein Zweck und sein Wesen; die grösste Mannigfaltigkeit im Einzelnen, so wie es Natur und Bedürfniss jedes Ortes mit sich bringt, thut der Vereinigung daher keinen Eintrag; vielmehr beruhet eben auf dieser Mannigfaltigkeit aller Verhältnisse und Anordnungen, das Wesen der zum Schutze aller Rechte geschlossenen Verbindung: Diese Gedanken, die im ersten Geschichtbuche auf die grossen Partieen angewandt waren, aus denen die Eidgenossenschaft besteht, auf die Cantone und auf diejenigen Bestandtheile derselben, die in den neuern Zeiten nach den Begriffen unsers Staatsrechts auf Souveränität Anspruch machen konnten, ist in dem grö-

Digitized by Google

gröfsern Werke, auf alle Städte, Dörfer, Geschlechter angewandt, aus denen das Schweizervolk besteht.

Von keinem andern Lande oder Volke, dürfte man eine Geschichte nach solchem Plane schreiben. In jedem andern Lande verliert sich die Localgeschichte der einzelnen Bestandtheile, in der allgemeinen Geschichte des Volks und der Regierung so sehr, dafs sie keinen Anspruch darauf machen können, um ihrer selbst willen darin beachtet zu werden. Von der Schweiz kann eben deswegen, weil das Wesentliche ihrer Verfassung in der Verbindung so vieler mannigfaltiger kleiner Theile besteht, die Darstellung jedes Einzelnen einiges Interesse haben, und das Bild des Ganzen geht aus der Menge dieser einzelnen Züge hervor. Nun wird man zwar in dem unermefslichen Detail immerfort auf die wesentlichen Züge der vaterländischen Gesinnung des Vf. zurückgeführt. Aber der Faden der Geschichte wird doch so oft unterbrochen, man verliert ihn unzählige Male in jedem Abschnitte aus den Augen. Das Buch wird daher wohl als eine Zurechtweisung über alle Geschichtskenntnifs der Schweiz gebraucht und oft nachgesehen werden, aber gelesen ist es nicht viel, wie Hr. *v. W.* ganz richtig sagt, und wir wollen ihm noch mehr zugeben, als er zu sagen wagt, es kann nicht viel gelesen werden. Das Talent des Vfs., allgemeine grofse Züge in den Begebenheiten aufzufassen, wovon sein erstes Geschichtbuch so auffallende Beweise enthält, ist in dem spätern beynahe verschwunden. Wer den Werth seiner aus einem unendlichen kritisch berichtigten Detail gezognen Ansichten zu schätzen weifs, kann nicht ohne Unwillen lesen, wie er zum Beyspiele in der Behandlung eines der interessantesten Gegenstände, der Entwicklung der religiösen Gährung vor den Zeiten der Reformation, im 4ten Kapitel des 4ten Bandes, durch die verwünschte Manier sich immer an das Einzelne zu halten, und alles daran zu heften, jeden Strohhalm aufzulesen der im Wege liegt, alles verdirbt, und seinen Leser selbst verhindert, die Gedanken zu fassen, die er so versteckt hingiebt.

Seiner Erzählung grofser Begebenheiten kann man dennoch diesen Vorwurf nicht machen. Wer könnte die Erzählungen von den Schlachten bey Sanct Jacob an der Birs, den burgundischen Schlachten, und wiederum der Brun- und Waldmannschen Bewegungen in Zürich lesen, ohne von der Gröfse der Gegenstände ergriffen zu werden! Die Erzählung der kriegerischen Vorfälle hat indessen andre Fehler. Sie ist nicht sowohl aus urkundlichen Berichten und alten Nachrichten gezogen, sondern oft aus den auserlesenen Stücken dieser alten Nachrichten selbst zusammengesetzt. Unter andern Händen würde daraus ein buntschäckiges Gewand werden. *Müller* weifs alles durch seinen von der alten Geschichte genährten, im Sinne derselben gebildeten Geist so zu verbinden; sein Ton ist nicht eine nach der Vorzeit copirte Manier, sondern die in den Grundzügen noch fortlebende alte Denkungsart des Volks ist so sehr die Seinige, dafs man nirgends eine Disharmonie empfindet. Doch könnte alles noch besser seyn. Dazu müfste die Erzählung so ausführlich als die grofse Schweizer-Geschichte sie liefert, und dabey in der Art vorgetragen seyn, in welcher die hervorragendsten Begebenheiten in seiner ersten Geschichte dargestellt sind. Man darf das Ideal nach dem er hätte streben sollen, nur aus seinen eignen ersten Versuchen abnehmen.

Seine Sprache hat viel Eignes, welches sich, so wie seine ganze Behandlungsart durchaus und für ihn und seinen Gegenstand schickt. Zu dem Vorwurfe seiner Arbeiten, seinen Grundsätzen und Gesinnungen, dazu pafst auch sein nicht unbedingt lobenswerther Stil. Er ist nicht ganz natürlich. Man fühlt oft, zwar nicht so wie bey seinen Nachahmern, die Anstrengung mittelst gesuchter Ausdrücke und Wortfügungen den Anschein des tiefer, gröfser, lebendiger Gedachten hervorzubringen: aber wohl die Bemühung, Empfindungen und Gesinnungen, für welche die gewöhnliche Sprache keine angemessenen Wendungen hat, recht eindringend auszudrücken. Und dann ist manches davon zur Gewohnheit geworden, und würde besser hie und da herabgestimmt. Ueberhaupt aber taugt diese selbstgebildete Sprache, so wie jede originale Art des Vortrags, nur für den der wufste, wozu er sie sich gebildet hatte. Hr. *v. W.* belehrt uns, *daß die ganze Kraft von Müllers Vortrage in dieser Sprache liege, und daß mit den weggeschnittenen starken Worten, oder Haaren, diesem Simson die Stärke genommen sey.* Man dürfte jedoch niemand rathen, sich aus diesen abgeschnittnen Haaren eine Perücke zu machen. Wie die kleidet, zeigt sich an vielen Figuren auf der Buchhändler-Messe. Auch unter andern in des Hn. *v. W's* Vorrede.

(*Der Beschluss folgt.*)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, in Com. b. Schöne: *Neue Staaten-Verfassung zum Wohl und Glück der Völker* in kurzen aber gut gemeinten Gedanken entworfen. Geschrieben im Jahr 1808. 59 S. 8. (8 gr.)

Der Titel scheint eine Buchhändler-Erfindung zu seyn, um dieses armselige Geschreibe durch ein lockendes Aushänge-Schild an den Mann zu bringen; in jedem Fall ist er zu viel versprechend. Nur in der Einfalt seines Herzens kann der Vf. glauben, dafs er dem Publikum ganz neue und bis jetzt unbekannte Ideen vor Augen lege. „Herzhaftigkeit genug in einer patriotischen Brust", sagt der unbekannte Vf., „und nicht unempfindlich für das allgemeine Interesse, liefs mir (!) die Feder ergreifen." — Aehnliche Mangelhaftigkeit im Ausdruck findet man fast auf jeder Seite; und überall ist Unwissenheit mit lächerlichem Dünkel gepaart.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 12. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

LITERATURGESCHICHTE.

BERLIN, b. Hitzig: *Johann von Müller*, von *Karl Ludwig von Woltmann* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 129. abgebrochenen Recension.*)

Des Vfs. Kritik beschränkt sich auf die Schweizerische Geschichte. Doch bemerkt er selbst, dass alle Forschungen über längst verflossene Zeiten, für *Müller* immer nur in der bestimmten Absicht Interesse hatten, die Politik des Tages für die Erhaltung der Verfassungen und Verhältnisse zu gewinnen, unter denen sich die Menschen bisher eines ihren Bedürfnissen und ihren Fähigkeiten angemessenen Glücks erfreuet hatten, und welches ihnen die gährende Weisheit des aufkeimenden Geschlechts, durch Vorspieglungen eines bessern Zustandes zu entreissen drohete. Diese Gesinnungen haben die *Darstellung des Fürstenbundes* und die *Reisen der Päpste* eingegeben: ein paar Schriften, die aus Gründen, welche in des Hn. *v. W's* eigner Erzählung liegen, nicht als blosse Zeitschriften des Augenblicks hätten übergangen werden dürfen. Der innere Gehalt derselben, und der höchst anziehende, einnehmende, tief dringende Vortrag, hat zu ihrer Zeit eine grosse Wirkung gethan. Es lag nicht an ihrem Verfasser, nicht am Werthe der Schriften, dass diese Wirkung sich sobald wieder verlor, und dass sie nur einen unkräftigen Eindruck hinterliessen, — als schöne Schriften. Sie sind aber noch immer, nicht blos als literarische Werke, sondern in einer andern Absicht merkwürdig, welche sehr verdient, erwogen zu werden. Sie zeigen, wie viel, und auf welche Art, ein Schriftsteller in der politischen Welt wirken kann. Das Interesse der Höfe mit denen *Müller* in Verbindung stand, war innigst mit allem verwebt, worin sein Geist, aus Liebe zur guten Sache selbst lebte, und wofür er zu wirken wünschte, wofür allein er schrieb: wie Hr. *v. W.* nicht läugnet. Er diente den Cabinetten mit ganzer Seele und aufrichtigem Herzen: nicht wie andre, die ihre Feder für Geld oder für Befriedigung der Eitelkeit verkaufen. Darauf beruhete die grosse Achtung die *Müller* allgemein genoss. Auf solche Wirksamkeit muss sich aber auch der Schriftsteller beschränken. Lässt er sich verleiten, unmittelbar in die Projecte von Staatsmännern, oder von Parteyen die Staaten regieren möchten, einzugreifen, durch seine Bemühungen eine Volksstimme zu erregen, da wo kein politisch wirksames Volk existirt, die Regenten in Plane hineinzuziehen, die ihm besser scheinen, oder auch allenfalls besser seyn mögen: so geht er aus dem Wirkungskreise heraus, den die Natur und das Mass seiner Talente und seiner Mittel bestimmen. Wer in der politischen Welt etwas wirken will, muss zuerst in der Lage seyn, sich die Mittel zu verschaffen, wodurch man grosse Dinge unmittelbar leitet, selbst ausführt. Man muss auf dem Punkte stehen, oder sich da hinauf schwingen, von dem man die Hebel der Staatsgewalt ergreifen kann. *Müller* vermochte das weder zu Maynz, noch zu Wien, noch zu Berlin, und war auch zu einer solchen Rolle durchaus nicht von der sonst wahrlich gegen ihn freygebigen Natur ausgerüstet worden.

Wir besitzen noch ein andres Buch von *Müller*, welches durchaus nicht als literarisches Product angesehen werden kann, und doch einen sehr grossen Werth in der Literatur hat: die Sammlung vertraulicher Briefe an seinen Freund Bonstetten. Wenn jemals die Indiscretion, Privatschriften die vom Urheber selbst nicht zur öffentlichen Bekanntmachung bestimmt waren, der ganzen Welt vorzulegen, gerechtfertigt werden kann, so ist es der Fall mit diesen Briefen, deren Bekanntmachung so viel gutes wirken kann, und so wenigen wegen etwaniger Persönlichkeiten missfallen konnte. Es ist unmöglich, dass ein junger Mann, in dem der geringste Funke von Energie des Geistes liegt, diese Briefe lese, ohne von dem edeln Ehrgeize ergriffen zu werden, der sie beseelt, und der ganz darauf gerichtet ist, sich mit grossen und würdigen Gegenständen zu beschäftigen, das vorzüglichste in allen Gattungen kennen zu lernen, und alle Kräfte anzuspannen, um selbst auch etwas zu leisten. Wenige sind bestimmt, Bücher zu schreiben: diese Briefe werden auch schwerlich den Schaden stiften, die Begierde als Schriftsteller zu glänzen, in solchen zu erregen, denen das Talent dazu fehlt. Aber der lebendige Trieb, seine Einsicht zu verbessern, Denkungsart, Beurtheilung und Grundsätze auszubilden, sein Leben einer würdigen Thätigkeit zu weihen, dieser Trieb, der in *Müllers* Briefen jede Zeile belebt, muss ähnliches allenthalben aufregen, wo es sich im Keime findet. Sie wirken als ein wohlthätiges Reizmittel, in den Augenblicken der missmüthigen Stimmung, da man alles aufgeben möchte, weil die Zeit keinen guten Erfolg verspricht: sie erregen alsdenn die lebhafteste Empfindung, dass es sich doch um sein selbst willen verlohnt, alle Kräfte des Geistes zu gebrau-

Digitized by Google

brauchen, wenn gleich die äufsere Wirkung nicht ganz entſpricht. Dabey iſt in den Urtheilen über politiſche Verhältniſſe, über Männer und über Bücher, ein ſo ernſter und dabey ſo heitrer Ton, dieſe Urtheile haben ſolchen Gehalt, daſs das Buch auch von der Seite zu den lehrreichſten gehört. Und eben dadurch, daſs man durchaus fühlt, es iſt gar nicht daran gedacht worden, daſs jemals ein andrer die Briefe leſen würde, wird der Eindruck den alles das macht, noch weit ſtärker. Ein günſtiger Zufall vergönnt uns, die Selbſtgeſpräche eines äuſserordentlichen Geiſtes zu belauſchen, und zeigt uns alle ſeine Gedanken und Urtheile, wie ſie in ihm ſelbſt entſtanden. Was für das Publikum geſchrieben iſt, kann ausgebildeter, abgerundeter, im Ausdrucke gewählter ſeyn. Die unwillkürlichen Aeuſserungen der Gedanken, im Momente da ſie hervortreiben, ergreifen mit einer unwiderſtehlicheren Kraft.

Dieſe nicht in ſchriftſtelleriſcher Abſicht abgefaſsten Briefe ſind dennoch nicht ganz das, was man natürlich zu nennen pflegt. In den Geſinnungen und in den Ausdrücken äuſsert ſich ein Beſtreben, ſich ſelbſt höher zu ſtimmen; ſo hoch, als die Anlage die man in ſich fühlt, nur immer getrieben werden kann; im Ausdrucke die ganze in ſich gefühlte Kraft auszuſchütten. Aber dieſs iſt doch nicht Künſteley. Einigen Menſchen iſt es eigen, daſs ſie ohne alles Bewuſstſeyn der Kraft die ſie aufwenden, die ungemeinſten Gedanken hervorbringen und Thaten thun. In dieſer Naivetät im Groſsen und Edeln liegt etwas ſo Erhabnes, daſs ihrem Reize nichts verglichen werden kann. Andre hingegen ſind ſich mehr bewuſst, was ſie thun. Es iſt ihnen natürlich, über ihre Anſtrengung zu reflectiren, indem ſie ſich anſtrengen. Dieſes iſt aber immer noch etwas weſentlich von der Affectation verſchiedenes, die einen Schein zu erkünſteln ſucht, unter dem es im Innern hohl iſt.

Hr. *v. W.* ſagt über die Briefe an Bonſtetten, nichts von allem dieſen. Er benutzt ſie, die Unſtetigkeit in Entwürfen und Unternehmungen des jungen Mannes, dem das Schickſal nicht zum voraus eine Laufbahn ſeines Lebens und Ausſichten auf Unterhalt deſſelben zubereitet hatte, als Schwäche des Charakters darzuſtellen. Ueberhaupt enthält ſein Buch nicht bloſs eine Beurtheilung von *Müllers* ſchriftſtelleriſchen Arbeiten und ſeiner politiſchen Wirkſamkeit, ſondern eine Schilderung des Mannes, ſeiner ganzen Perſönlichkeit. So weit dieſe Individualität des Schriftſtellers gekannt werden muſs, um ſeine Werke, die er ſelbſt öffentlich ausgeſtellt hat, zu verſtehen und zu beurtheilen; ſo weit hat das Publikum ein Intereſſe, alles zu wiſſen, was ihn angeht: weiter aber doch auch nicht. Jeder gehört als ſittlicher Menſch der ganzen Welt an: und in gleichem Verhältniſſe, wie ſich der Kreis ſeiner Wirkſamkeit erweitert, nimmt das Intereſſe an ſeiner Perſon, an Ausdehnung und an Lebhaftigkeit zu. Groſse hiſtoriſche Perſonen ſind daher einer ganz uneingeſchränkten Neugierde ausgeſetzt. Es iſt einer von den Nachtheilen, wodurch das Schickſal ihre Erhabenheit über den groſsen Haufen wieder ausgleicht, daſs ſie nichts ungeſtraft, — nicht etwa thun, ſondern nicht einmal ſeyn dürfen. Sie können keine verborgnen Schwachheiten haben. Die Welt will alles wiſſen: muſs alles wiſſen. Es wäre thöricht auf Discretion derer zu rechnen, die nur durch Furcht abgehalten werden können, zu reden. Aber andre Menſchen erwarten mit Recht, daſs ſie aus der Dunkelheit des Privatlebens nicht weiter hervorgezogen werden, als ſie ſelbſt durch ihr öffentliches Leben veranlaſst haben. Wer dem Publicum Perſönlichkeiten erzählt, muſs beweiſen, daſs dem Publicum daran gelegen iſt, ſie zu wiſſen: und noch dazu ſich ſelbſt darüber rechtfertigen, daſs Er ſie erzählt, bey Strafe für eine Stadtklatſche zu gelten. In England ſtirbt kein Mann von einigem Anſehen, Einfluſs auf ſeine Mitbürger, ohne daſs die hervorſtechenden Züge ſeines Lebens, ſeines Charakters, ſeine Verhältniſſe zu ſeinen Mitbürgern, als Staatsmann, als Patriot, als Mitglied einer Commune, und wäre es nur ein Dorf, als Familienvater, als Freund und als Genoſſe der geſellſchaftlichen Lebensfreuden, wäre es nur eines Clubs, zum Andenken aufgezeichnet und in gedruckten Blättern geleſen würden. Aber das richtige Gefühl der Nation, welche perſönliche Freyheit und Unabhängigkeit über alles ſchätzt, den Gemeinſinn aber in gleichem Grade achtet und pflegt, weiſs die Schonung deren jeder bedarf, mit dem Intereſſe des gemeinen Weſens zu verbinden. Man hat dort zu viel Achtung für alle ſittlichen Verhältniſſe der Menſchen, als daſs man den menſchlichen Geiſt wie ein Kapitel der Naturhiſtorie behandeln, und Gefallen an der Zergliederung der individuellen Beſchaffenheit finden ſollte, mit deren Vervollkommnung die deutſche Philoſophie und Poeſie ſich ſo viel weiſs, und mit welcher in gleichen Grade, Gleichgültigkeit gegen das Ganze zunimmt, welches aus jenen Beſtandtheilen hervorgeht.

Hr. *v. W.* treibt die ſtrenge Unparteylichkeit gegen ſeinen verſtorbenen Freund ſo weit, daſs er nichts verſchweigt, was das günſtige Urtheil das über ihn allgemein gefällt ward, herabſtimmen kann. Er malt ihn ab, und unterläſst nie, auf die nachtheilige Seite der kleinſten Züge aufmerkſam zu machen, die einer andern Auslegung fähig wären. Er giebt zu verſtehen, daſs das an junge Schriftſteller allzu reichlich ausgeſpendete Lob, die übertriebne Gelindigkeit in der Beurtheilung ihrer Werke, (wovon es keine ſtärkere Probe giebt, als ſein Urtheil über des Hn. *v. W's* Geſchichte von Frankreich) eigentlich dem Wunſche wieder gelobt zu werden, zuzuſchreiben ſey. Er theilt im Anhange eine Reihe von Briefen mit, die von einem unmännlichen Hange ſich jedem in die Arme zu werfen, und alles in ſein Herz zu ſchlieſsen, zeugen, und immerhin hätten ungedruckt bleiben können ohne daſs ſelbſt derjenige, an den ſie gerichtet ſind, und der ſie bekannt macht, dabey ſonderlich verloren hätte. Er erzählt gar, daſs *Müller* ſich aus Eitelkeit bemüht habe, ſelbſt geſuchte Auszeichnungen, für ungeahndete Ueberraſchungen auszugeben.

Wenn

Digitized by Google

Wenn nun auch dieſes ganze Bild getroffen iſt, wenn alles vollkommen wahr iſt, ſo wie es hier erzählt wird, worüber diejenigen urtheilen mögen, die ſelbſt in eben ſo genauen Verhältniſſen mit dem Manne geſtanden haben, als der Verfaſſer dieſer Schilderung, ſo dürfte man doch noch wohl fragen, wozu dieſs alles? Das unſtete Leben, die häufigen Uebergänge aus dem Dienſte eines Herrn zu dem andern, der ganz anderes Intereſſe hatte und gerade entgegengeſetzte politiſche Plane befolgte; dieſs alles wird in einem Aufſatze über *Müllers* Leben, in der Minerva, von einem enthuſiaſtiſchen Verehrer deſſelben, in einem ganz andern Lichte gezeigt. Da heifst es, *Müller* hatte den groſsen Gedanken gefaſst, allen Einfluſs, den ſeine Talente, ſeine Celebrität und die Laune der Groſsen ihm verſchafften, anzuwenden, um die Erhaltung der alten bürgerlichen und ſtaatsrechtlichen Verhältniſſe zu befördern, die den Abgott ſeines bürgerlich geſinnten Herzens ausmachten. Dazu habe er ſich dem Dienſte der Fürſten gewidmet: und jedesmal desjenigen, zu dem ſich der Schutzgott des alten Rechts und der alten National-Staatsverfaſſungen geflüchtet zu haben ſchien. Nur zuletzt, da der ganze Kampf beendigt war, und nichts mehr für die Sache zu thun blieb, welcher er ſein Leben gewidmet hatte, ſey er zu dem Sieger übergegangen, um in den neuen Verhältniſſen noch alles das Gute zu wirken, wozu ihm auch da wieder ſein literariſcher Ruhm die Mittel gewährte. Das alles mag wohl idealiſirt ſeyn. Mag immer die Freude des kleinen Bürgers von Schafhauſen, ein politiſch wichtiger Mann geworden zu ſeyn, der Kitzel ſich in der vornehmen Welt hervorzuthun, und die unruhige Begierde in groſsen Verhältniſſen etwas zu bedeuten, allen Antheil daran gehabt haben, den ſein Freund *Woltmann* ſo ſorgfältig ausmalt. Deſſen ungeachtet lieſet man mit mehr Befriedigung, jene verfälſchte Darſtellung. Und wenn wir wiſſentlich uns damit hintergehen laſſen, ſo thut es ſo wohl, Enthuſiasmus für etwas Groſses zu finden, Enthuſiasmus für Ideen, und für Menſchen, die groſse Ideen faſſen konnten, und ihnen bey andern Eingang zu verſchaffen vermochten; daſs die elende unnütze Wahrheit, die zur Rechtfertigung aller gefährlichen Unternehmungen, und zur Entſchuldigung aller Armſeligkeiten gebraucht wird, immer aufgeopfert werden möchte, um nur etwas Wärme der Empfindung zu erhalten, welche edle Geſinnungen und nützliche Thätigkeit erzeugt. Alle die Schilderungen der individuellen Eigenheiten eines Menſchen, die unter dem Vorwande Menſchenkenntniſs und Menſchenliebe zu befördern, öffentlich ausgeſtellt werden, dienen zu gar nichts, als alle häſslichen Neigungen zu befriedigen, und noch mehr zu reizen. Wer ſich ſelbſt mancher Schwachheiten bewuſst iſt, tröſtet ſich mit der Nachricht, daſs andre noch gröſsere an ſich gehabt haben: und wer gar nichts werth iſt, findet ein ſtinkendes Vergnügen daran, daſs andre, denen groſses Lob widerfuhr, im Grunde doch auch nichts werth geweſen ſeyn ſollen. Rouſſeau's *Confeſſions* haben dem Rec. vormals Gelegenheit gegeben, zu zeigen, was an ſolcher Menſchenkenntniſs iſt. Er will hier nicht wiederholen, was er in dieſen Blättern des Jahres 1792 Nr. 67, 68 (mit dem Beyfalle derer, an deren Beyfalle ihm gelegen iſt) über die Darſtellung des individuellen Menſchen geſagt hat, womit jener berühmte Schriftſteller ſeiner eignen Eitelkeit ein Opfer gebracht hat. Dergleichen geſchieht denn doch ſo oft nicht. Aber wer ſchützt uns gegen den Miſsbrauch der vertraulichſten Verhältniſſe, wenn unſre Freunde ſelbſt ſich nicht enthalten, mit ihrer Kenntniſs unſrer Schwachheiten, unter dem Vorwande des öffentlichen Wohls, einen Handel zu treiben! Rec. hat nicht zu den Freunden des verſtorbenen *Müller* gehört. Er hat in keiner Art von Verhältniſſe zu ihm jemals geſtanden: ihn kaum gekannt. Er theilt alſo nicht die Empfindungen derer, welche durch perſönliche Freundſchaft, Dankbarkeit gegen genoſſenes Gute, Erinnerung gegenſeitigen Wohlwollens, zum Unwillen darüber gereizt werden, daſs hier ein Mann, der ſich ſelbſt für einen genauen Freund des Verſtorbenen ausgiebt, und Documente der lebhafteſten Zuneigung, des wärmſten Wohlwollens deſſelben bekannt macht, das Gemüth des kaum Abgeſchiednen mit einem pſychologiſchen Meſſer zerlegt, und jede Faſer aufzeigt, woraus das Gewebe beſtanden hat; damit ja kein miſsgeſtalter Theil durch die ſchonende Hand der Liebe verdeckt bleibe. Aber ein ſolches Betragen muſs jeden Nebenſtehenden, welchen zwar dieſer Fall nichts angeht, der aber die Folgen ſolcher Art zu handeln, einſieht, zur ernſthafteſten Miſsbilligung veranlaſſen. Was wird daraus werden, wenn jeder *die Scheu*, welche nach des Vfs. Aeuſserung in der Vorrede, *uns anwandelt, die ganze Individualität eines Menſchen mit allen ihren Flecken bey ſeinem Leben der Welt aufzudecken, daſs alle auf ihn zeigen und ſagen können: der dort hingeht, in dem iſt es innerlich alſo:* wenn jeder dieſe Scheu überwindet, ſobald der Mann todt iſt: wenn, ſobald nur die Lebenswärme vom Körper gewichen iſt, der entflohene Geiſt als ein Cadaver behandelt wird, der zu nichts mehr nützt, als die Organiſation daran zu ſtudiren. Der Vf. des Buches von dem hier die Rede iſt, denke ſich nur, daſs ihm gleich nach ſeinem Tode, das nämliche widerführe, wenn die Gefährtin ſeines Lebens, und wie wir aus ſeiner Schrift ſehen, Theilnehmerin an ſeinen Arbeiten und Bemühungen um literariſche Ehre, eben ſo mit ihm umgienge, und eigner Eitelkeit zu Liebe, ſeine Eitelkeit und andre Schwachheiten zur Schau ausſtellte.

FORSTWISSENSCHAFT.

MEISSEN, b. Goedſche: *C. H. Sandhof's Unterricht über den Anbau der nützlichſten, zum Theil geſchwind wachſenden Laub- und Nadelhölzer.* Nebſt einer *Anweiſung, was man das ganze Jahr hindurch in den Laub- und Nadelhölzern zu verrichten habe.* 1809. XVI u. 116 S. 8. (9 gr.)

Bey den Anweiſungen zum Anbau der einzelnen Holzarten, welche man in ſo groſser Anzahl, theils in

Digitized by Google

in beſondern Schriften, theils in Werken über die ganze Forſtwirthſchaft findet, ſollte man faſt wünſchen, daſs man dieſen ſchon ſo ſehr bearbeiteten Gegenſtand endlich einmal ruhen lieſse. Immer aber erhalten wir von Zeit zu Zeit, unter allerhand Formen, dieſelben Lehren wiederholt vorgetragen, ohne daſs man in dieſen Schriften etwas Neues findet. Dieſs iſt auch bey dieſer Schrift der Fall: denn was im *erſten* Kapitel derſelben vom Anbau und dem Nutzen der beſten *Laubhölzer* bemerkt wird, iſt im geringſten nicht neu, und bey einigen Holzarten hat der Vf. ſich ſo kurz gefaſst, daſs auch nicht einmal ein Anfänger daraus einige Belehrung ſchöpfen kann. — Folgende Holzarten werden unter die beſten gezählt: die Acacie (*Robino pſeudo acacia*), die gemeine Ulme (*Ulmus campeſtris*), der Vogelbeerbaum (*Sorbus aucuparia*), der weiſse Maulbeerbaum (*Morus alba*), der Bohnenbaum (*Cytiſus laburnum*), der Ahorn (*Acer pſeudo platanus*), der eſchenblättrige Ahorn (*Acer negundo*), der Bergahorn (*Acer platanoides*), die ſüſse Kaſtanie; die Birke (*Betula alba*), die ſchwarze Birke (*Betula nigra*), die Erle (*Betula almus*), die nordiſche weiſse Erle (*Betula incana*), die Eſche (*Fraxinus excelſior*), die amerikaniſche Eiche (*Fraxinus americana*), die Rothbuche (*Fagus ſilvatica*), die Haynbuche; die Eiche (*Quercus robur*), die rothe Eiche (*Quercus rubra*), die Silberpappel (*Populus alba*), die Zitterpappel (*Populus tremula*), die ſchwarze Pappel (*Populus nigra*), die Weiden. — Der Vf. hat hier, wie man ſieht, fremde und einheimiſche Holzarten unter einander geworfen und ſo manche unbedeutende aufgeführt, welche wenigſtens nicht zu den *nützlichſten*, die er nur beſchreiben wollte, gehören, wohin der Bohnenbaum, die Silber- und ſchwarze Pappel und die Weiden vorzüglich gezählt werden können. — Die nöthigen Regeln welche der Vf. bey Abholzung der Laubhölzer beobachtet wiſſen will, beſchränken ſich auch auf die ganz allgemeinen und einem jeden Forſtmann bekannten Grundſätze. — Das *zweyte* Kapitel handelt vom Anbau und Nutzen der beſten *Nadelhölzer*, wohin der Lerchenbaum (*Pinus larix*), die Cedern-Fichte (*Pinus cembra*), die Ceder vom Libanon (*Pinus cedrus*), die Kiefer (*Pinus ſylveſtris*), die Weiſstanne (*Pinus picea*), die Fichte (*Pinus abies*), gezählt werden. Rec. will zwar nicht den Nutzen der Ceder vom Libanon bezweifeln, indeſſen kann dieſer Baum doch noch gar nicht zu den naturaliſirten Holzarten gerechnet werden, weil man ihn im Freyen, ſo viel uns bekannt iſt, bisher noch nicht hat aufbringen können. — Die nöthigen Regeln welche bey Abholzung der Nadelhölzer zu beobachten ſind, hat der Vf. nur kurz angegeben und ſie ſind zum Theil ſo unrichtig, daſs Rec. um alles zu widerlegen, die Grenzen der Anzeige einer ſolchen Schrift überſchreiten würde. — Das *dritte* Kapitel von Einſammlung der Geſäme von wilden Holzarten und was man dabey ſowohl, als bey deren Aufbewahrung für Vorſichten anwenden müſſe, um die Geſäme gut zu erhalten, iſt ſo kurz abgefertigt, daſs man über dieſen, nicht unwichtigen Gegenſtand der Holzkultur, auch nicht die geringſte Belehrung finden kann. — Das *vierte* Kapitel giebt eine Ueberſicht von den in jedem Monat vorfallenden Verrichtungen in den Laub- und Nadelhölzern, worüber ſchon ſo viele Belehrungen vorhanden ſind, daſs dieſe ſehr unvollſtändige Ueberſicht dadurch ganz überflüſſig gemacht wird.

Dieſer Schrift iſt endlich noch ein tabellariſches Verzeichniſs der in Deutſchland befindlichen Holzarten, in Hinſicht ihrer Blätter, Blüthe, Samen, Ausſaat und Aufgehen derſelben, Fällungszeit und Alter des Holzes, angehängt, welche ganz von derjenigen Ueberſicht, welche *v. Zanthier* in ſeinen Abhandlungen über das Forſtweſen mitgetheilt hat, abgeſchrieben zu ſeyn ſcheint.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akademieen und Preiſe.

In der letzten Sitzung der Claſſe der *ſchönen Wiſſenſchaften des kaiſerl. Inſtituts* wurden die beyden Preiſe im Fache der *Beredſamkeit* vertheilt. Der Preis für die *Schilderung der Literatur Frankreichs im achtzehnten Jahrhunderte* ſollte zwiſchen Hn. *Victorin Fabre* und *Lejay* getheilt werden, allein der Miniſter des Innern verdoppelte den Preis, ſo daſs beyde Sieger ihn vollſtändig erhielten. Der zweyte Preis für die *Lobſchrift auf La Bruyère* wurde Hn. *Vict. Fabre* allein zuerkannt. — Des Preiſes der *Dichtkunſt* wurde keines der eingegangenen Gedichte werth erkannt. — Zur nächſten Concurrenz der *Dichter* ſind folgende Aufgaben beſtimmt. 1) *Die Verſchönerungen von Paris*, (wie im vorigen Jahre). 2) Der Tod des Dichters *Rotrou*, der im 41ſten Jahre in ſeiner Vaterſtadt Dreux, als Opfer ſeiner groſsmüthigen Bemühungen für ſeine Mitbürger bey einer anſteckenden Krankheit ſtarb. Im Fache der *Beredſamkeit* ſoll eine *Lobſchrift auf Mich. Montaigne* geliefert werden.

Die Claſſe der *ſchönen Künſte* deſſelben Inſtituts hatte Reiſenden die Unterſuchung der ſogenannten Cyclopiſchen Bauart (aus groſsen Felsquadern, die ohne Mörtel und Metalle bloſs durch eigne Schwere zuſammen halten) aufgegeben. Kürzlich hat nun Hr. *Laſteyrie* genaue Ausmeſſungen zweyer in dieſer Art noch vor Roms Gründung erbauter Städte, Auſidonia und Saturnia, im Sieneſiſchen, mitgetheilt; und in Griechenland hat der Engländer *Dodwell* 26 cyclopiſche Städte entdeckt, beſonders Lycosura im ehemaligen Arkadien, die Pauſanias die älteſte Stadt Griechenlands nennt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 14. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

THEOLOGIE.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Theoduls Gaſtmahl*, oder *über die Vereinigung der verſchiedenen chriſtlichen Religions-Societäten* (oder: Empfehlung einer Wiedervereinigung der abtrünnigen Proteſtanten mit ihrer guten Mutter, der römiſchkatholiſchen Kirche). 1809. 140 S. gr. 8. (14 gr.)

Das Buch kam dem Rec. ſchon nach dem Titelblatte wie ein katholiſches Product vor, deſſen Tendenz wäre, uns Proteſtanten für das Project der *Reunion* mit der allein ſeligmachenden Kirche zu gewinnen. Denn das zu dieſem Zwecke ſchon oft gebrauchte Motto aus Eph. IV, 5. 6. (*unus Dominus, una fides* —) ſteht auch an der Spitze dieſer Schrift. Und ſo fand es ſich auch, als ſie geleſen ward. Die *de Beaufort'ſche* Broſchüre: *Schreiben an den Erzbiſchof zu Beſançon* (A. L. Z. 1809. Nr. 135.) iſt die Veranlaſſung dieſes *Gaſtmahls* des pſeudonymen Hn. *Theodul*. Ein Abt *Odilo* beweiſet während der Mahlzeit einem *Eduard* und einem *Ulrich von Stetten*, daſs wir Proteſtanten uns vor dem in unſrer Kirche überhand genommenen Naturalismus nicht anders retten können, als wenn wir uns in den Schoos der römiſchkatholiſchen Kirche flüchten; und der „kenntniſsreiche und ſanfte" *Odilo* weiſs zu ſeinem Zwecke den verewigten Augsburger Domprediger *Pater Merz* eben ſo gut wie *Friedrich II.*, den ſel. *von Feller* wie den geh. Hofr. *Jung*, den berühmten *Gotthold Ephraim Leſſing*, wie den verſtorbenen Lippiſchen Gen. Sup. *von Cölln*, den groſsen *Leibnitz* wie den Baron *v. Senkenberg*, und ſelbſt den alten Vater *Homer*, deſſen εἷς κοίρανος ἔστω die päpſtliche Hierarchie begünſtige, zu gebrauchen. Wir wiſſen ja noch gerade die ganze Litaney, die man bey ſolchen Reunionsvorſchlagen zu hören pflegt, auswendig: daſs es in der proteſtantiſchen Kirche an einem Objecte des religiöſen Cultus fehle, daſs uns eine Kirchenpolizey mangle, (da doch ſo gar in der muhamedaniſchen Kirche derjenige richtig die Baſtonade bekomme, der die Gebetsſtunden nicht halte und die Moſcheen am Verſammlungstage nicht beſuche) daſs unſer Cultus zu wenig auf die Sinnlichkeit berechnet ſey, daſs der Clerus bey uns, weil er nicht im Cölibate lebe, in zu groſser Abhängigkeit ſchmachte, daſs wir keinen authentiſchen Ausleger der Bibel, *vulgo* Papſt genannt, haben, u. dergl. m. Und um uns damit bange zu machen, daſs wir ohnehin bald verloren ſeyen, weiſs *Odilo* ſelbſt einige *Reinhardſche* Predigten zu benutzen, in welchen inſinuirt ward, daſs die proteſtantiſche Kirche nach gerade alles äuſsern Schutzes ermangle, weil die augsburgſche Confeſſion verlaſſen, der weſtphäliſche Friedensvertrag zu Grabe getragen, und das *Corpus evangelicorum* eingegangen ſey. Wie der Vf. den *Pauluſſchen Commentar*, die Prinzenconfirmationen von *Herder* zu Weimar und von *Wolf* zu Braunſchweig, einige Aeuſserungen von *Löffler*, einige Stellen aus einer Schrift von *Scherer* u. a. m. anzuführen verſtehe, um daraus zu folgern, daſs die proteſtantiſche Kirche nur noch dem Namen nach beſtehe, muſs in ſeiner Schrift ſelbſt nachgeſehen werden. Rec. bemerkt nur, daſs da die Schrift in Form eines Geſprächs abgefaſst iſt, einem auch nur einigermaſsen geübten Schriftſteller nichts leichter fällt, als in dieſer Form alles zu erſchleichen, was in einer andern Form ſchwer zu beweiſen wäre. Dabey entlockt die Naivetät einiger Erklärungen des Vfs. dem Leſer ein ſanftes Lächeln. Der Abt ſagt z. B., er baue vornehmlich auf den herrſchenden Indifferentismus ſeine Hoffnung, daſs die proteſtantiſche Kirche von der römiſch katholiſchen bald werde abſorbirt werden. Der Augsburger, *von Stetten*, erwiedert hierauf: „Da werden Sie eine ſchöne Acquiſition machen!" Und Abt *Odilo* verſetzt: „*Wir gewinnen die ganze Nachkommenſchaft.*" O vortrefflich, Hochwürdiger! Dieſs Wort iſt allein ſchon 14 gr. werth. Wenn wir alſo nur erſt einmal wieder katholiſch ſind, dann will Ihre Kirche ſchon dafür ſorgen, daſs unſern Kindern und Enkeln die Luſt vergehen ſoll, wieder eine Reformation an Haupt und Gliedern vorzunehmen! Wenn das nicht Zutrauen einflöſst, ſo müſſen wir Proteſtanten ganz verblendet ſeyn. Der Abt reicht am Ende des Gaſtmahls den Tiſchgenoſſen, die er zu Proſelyten ſeiner Kirche machen will, die Hand, und ſie ſchlagen ein. Rec. thut es nicht; er ſagt mit Luthern, den er zwar zu Marburg dieſs ungern den Schweizern ſagen hörte: „Es braucht des Brüderns und Glie lerns nicht." Wir ſollen und wollen, ſo bald man uns vereinigen will, geſchiedene Leute ſeyn; eine unausfüllbare Kluft iſt zwiſchen Euch und uns befeſtigt; unſre Principien verhalten ſich zu einander wie Ja und Nein, und nur ein Schwächling an Verſtande läſst ſich durch Citationen aus Luthers Schriften,

Digitized by Google

ten, denen man leicht eine Menge andrer und derberer, die in einem völlig davon verſchiedenen Sinne geſchrieben ſind, entgegen ſetzen könnte, von einem Theodul bereden, daſs Ja nicht Ja, und Nein nicht Nein ſey. Eine Lehre läſst ſich übrigens aus dieſem Gaſtmahle abziehen, die nämlich, daſs *Ernſt*, *Würde*, *Gravität*, *Beſonnenheit*, *Umſicht* allen proteſtantiſchen Theologen ſehr wohl anſtünde, und das Gegentheil dieſer Eigenſchaften keine gute Wirkung thut.

PASTORALWISSENSCHAFTEN.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Neues Magazin von Feſt-, Gelegenheits und andern Predigten und Amtsreden*, von *C. G. Ribbeck* und *G. A. L. Hanſtein*. — *Erſter* Theil. 1809. 336 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der *erſte* Band dieſes neuen Magazins enthält einen reichhaltigen Schatz trefflich gewählter und eben ſo trefflich bearbeiteter Wahrheiten, alle dem erſten und letzten Zwecke chriſtlicher Predigten, der Erbauung, vollkommen angemeſſen, alle der verdienſtvollen Verfaſſer gleich würdig. Sollte Rec. etwas von Bedeutung daran ausſtellen: ſo wäre es die gar zu groſse Länge einzelner Hauptſätze, z. B.: „Wenn bey dem heutigen Jahreswechſel in die Gefühle unſerer Dankbarkeit für Gottes Wohlthaten ſich Betrübniſs über das Vergangene und Furcht vor dem Zukünftigen miſcht: ſo tröſte uns die Hoffnung auf Gott." „Wie unrecht und unweiſe es iſt, wenn in ſchweren Zeiten die, welche der Druck der Zeit härter als andere trifft, ſich dadurch zum Beneiden der Minderbelaſteten, oder zur Unzufriedenheit, zum Tadel und Murren gegen die Obrigkeit oder gegen Gott verleiten laſſen" u. ſ. w.

PHILOSOPHIE.

GÖTTINGEN, b. Dankwerts: *Ueber das Leben und ſein Problem*, vom Dr. *Troxler*. 1807. 40 S. 8. (4 gr.)

LEIPZIG, b. Feind: *Elemente der Bioſophie*, von *J. P. Vital Troxler*, med. Doct. 1808. XXII und 119 S. 8. (18 gr.)

Beide Schriften ſtehen im engen Zuſammenhang. In Nr. 2. iſt nur weiter ausgeführt, was Nr. 1. kurz und aphoriſtiſch andeutet. Der Geiſt der früheren Schriften des Vfs. verrieth ſchon hinlänglich, daſs ſeine Anſichten und Begriffe in keiner fremden Sphäre einheimiſch werden konnten. Sein Scharfſinn, ſeine reiche und ſchöpferiſche Phantaſie, ſeine ungewöhnlich leichte Faſſungskraft lieſsen ihn, der jede niedere Stufe der Erkenntniſs tief unter ſich zu erblicken meynte, nur als Reformator in die Wiſſenſchaft eingreifen. Als treuer und rühmlichſt genannter Verkündiger der *Schellingſchen* Philoſophie bearbeitete er in ſeinen früheren, hinlänglich bekannten Schriften die Theorie der Heilkunde im Geiſt und nach den Grundſätzen jener Schule. Mit welchem Erfolg iſt bekannt. Zwar krönte ihn der Beyfall mancher, die der neuen Lehre huldigten, aber das Zeitalter blieb unempfänglich für ſeine Anſichten, da ſie keine Berührungspunkte mit der Stimmung und der Meinung der Menge fanden und finden konnten. Der freye unbefangne Sinn, mit welchem Hr. *Tr.* in ſeinen damaligen Schriften die Sätze des *Schellingſchen* Syſtems der Philoſophie handhabte, lieſsen ſchon erwarten, er werde nicht unterlaſſen auch Hand an ſelbiges zu legen. Daſs er aber jemals unternähme deſſen Fundament zu erſchüttern, daſs er auf *Jacobi* als den Weiſen, der ſchon lange und einzig das eigentliche Ziel der Philoſophie verkündiget habe und nicht verſtanden worden ſey, hinweiſen, daſs er ſelbſt *Eſchenmaiers*, ja ſogar *J. J. Wagners* Anſichten in Anſpruch nehmen würde, iſt, wenn auch keine unbegreifliche, wenigſtens eine überraſchende Erſcheinung Genug, alles dieſes iſt in vorliegenden Schriften, die ſich ausſchlieſslich mit den Principien der Philoſophie und der höchſten Weisheit beſchäftigen, geſchehen.

Der Vf. gründet ſeine Betrachtungen auf den Satz, daſs die Bemühungen der Philoſophen um das Abſolute ihren Endzweck in ſo fern verfehlt hätten, als in ihnen die Form des Erkennens der Form des Exiſtirens oder die letztere der erſteren immer untergeordnet wäre, welcher Fehlgriff auch in der *Schellingſchen* Transſcendental-Philoſophie wiederkehre, indem ſie nur das *Wiſſen* für ihr Problem anerkennen und die Vernunft an die Stelle des Abſoluten ſelbſt ſetze. Seinerſeits ſtellt nun der Vf. den Grundſatz auf: das Abſolute, oder die Einheit des Idealen und Realen mache ſich in der Natur mit gleicher Selbſtſtändigkeit, als in der Vernunft geltend; eben darum liege aber das Abſolute in keinen von beiden, ſondern nur in der, beide in ſich aufnehmenden, Einheit, welche höhere Einheit der Vf. als Leben bezeichet. Dieſes ſey das Urbild, welches ſich auf eine gleiche Weiſe in den verklärten Normen der Vernunft, wie in den verkörperten Formen der Natur ausdrücke. Dieſe Unterſcheidung und Beziehung nach Intelligenz und Exiſtenz in ihrem ganzen Umfang vom erſten Urſprung an nach allen Seiten zu verfolgen und vorzüglich in unſeren Begriffen und Sprache als unveränderlich vorhanden nachzuweiſen, iſt das, vor allem in die Augen fallende, Streben des Vfs. — Indem er aber hier die Natur oder die Exiſtenz zur Selbſtſtändigkeit der Vernunft und beide in ein gleiches Verhältniſs zum Abſoluten bringt, ſo fern hier das Subjective oder Ideale, dort das Objective oder Reale vorherrſcht, widerſpricht er ſehr auffallend den Grundſätzen der *Schellingſchen* Transſcendentalphiloſophie, welche in der Exiſtenz der beſonderen Dinge nur die Selbſtoffenbarung des Ewigen ſieht und alles, was auſser dieſer Selbſtoffenbarung des Ewigen in das objective Daſeyn gelegt werden möchte für das, in der Relation entſtandene, Nichtige erklärt. Nach dieſer Anſicht konnte natürlich diejenige Seite des Alls, wo die Objectivität des Daſeyns herrſcht, nicht anders als untergeordnet erſchei-

Digitized by Google

ſcheinen, ſobald der Philoſoph vom Standpunkt des Abſoluten und von der unveränderlichen, ſich ſelbſt gleichen Subſtanz der Dinge ausgieng, indem das Ewige, ſich ſelbſt Gleiche, der Anſchauung einzig und unmittelbar im Bewuſstſeyn gegeben iſt. Dieſe Grundſätze ſelbſt aber laſst Hr. *Tr.* nicht nur unangefochten liegen, ob ſchon er ihren Folgerungen durchaus widerſpricht, ſondern er kömmt ſogar in ſeinen Erörterungen der Dualität von Intelligenz und Exiſtenz niemals auf die weſentliche Bedeutung derſelben zurück. Man kann jedoch des Vfs. Annahmen nicht geradezu für irrig erklären. Gelingt es ihm nämlich, gegen die *Schellingſche* Philoſophie darzuthun, daſs das Objective oder das an ſich Ungleiche ſeinerſeits eben ſo unveränderliche ewige Subſtanz der Dinge ſey als das Subjective, oder das an ſich Gleiche, mit einem Wort: gelingt es ihm zu beweiſen, daſs eine urſprüngliche weſentliche Dualität im All und das Abſolute nur das Band oder die Beziehung des urſprünglich Differenten ſey: ſo hat er zu ſeinen, hier aufgeſtellten, Annahmen und Sätzen, Schlüſſel, Grund und Beweis gefunden. — Widerſinnig iſt es übrigens auch im Sinn der *Schellingſchen* Philoſophie, der Natur, als Sphäre des herrſchenden Objectiven, Selbſtſtändigkeit abzuſprechen, weil dieſes Herrſchen ein Nichtiges ſey. Innerlich iſt die Natur nämlich eben ſo unveränderliche Subſtanz als die Vernunft und, wie dieſe, Ausdruck des Ewigen Gleichen. Das Weltſyſtem iſt das Göttliche oder die Vernunft der Natur. *Aber die Anſchauung erblickt das Wiſſen vor dem Seyn, und die Vernunft über dem Weltſyſtem.* — Die Bezeichnung des Abſoluten mit Leben iſt ſehr ſinnvoll, obſchon es auch unſerem Gefühl nicht widerſpricht, das Abſolute mit einem Ausdruck zu bezeichnen, welcher das Höchſte für die Menſchheit andeutet. „Das Leben, ſagt der Vf., als das identiſche Abſolute ſchaut ſich einerſeits ſelbſt an und ſtellt ſich andrerſeits ſelbſt dar, ſo daſs wir Intelligenz ein durchſichtiges, Exiſtenz ein gediegenes Leben nennen können. Leben iſt die *Urſache*, d. i. die erſte und letzte, höchſte und tiefſte, einzige Sache, welche in allem und jedem erſcheint und iſt. Nur als Vernunftgrund faſsten andere Sprachen ſie in *ratio*, als Naturgrund in *cauſa* auf. Die Urſache aber, als Identiſches an ſich, kann nur Unterſchiednes und Bezognes in ſich werden durch *Urtheil*, welches der Inbegriff von *judicium* und *diviſio* ideelle und reelle Theilung, iſt. In dem Urtheil offenbart ſich die Urſache (das Leben) in der Unterſcheidung und Beziehung der *Erſcheinung* und *Exiſtenz*: denn das letzte und höchſte Unterſcheidbare iſt Erſcheinung und Exiſtenz, jene im Bewuſstſeyn, dieſe im Daſeyn." Mit *Urtheil* hat man bis jetzt immer einen ganz entgegen geſetzten Sinn verbunden, nämlich ein Zurückbringen des Bezogenen, Unterſchiedenen und Zufälligen auf das Weſentliche Subſtantielle, und niemand hat wohl bey *Urtheil* an eine ſowohl ideelle als reelle Theilung gedacht. Auch iſt der Vf. ſelbſt dieſes Ausdrucks in der von ihm aufgeſtellten Bedeutung nicht recht mächtig geworden. Erſcheinung und Exiſtenz nennt er einmal *Urtheile*, in Nr. 2. aber durchaus *Urtheil* der Urſache oder Offenbarung derſelben im Urtheil. Wozu aber überhaupt dieſe Ausſtaffierung mit neuen Worten, oder neue Auslegung für alte Worte, zumal da auch ohne dieſelbe die Meinung des Vfs. deutlich wird. Es ſcheint aber dem Vf. überhaupt an Sinn für einen lautern kunſtloſen Ausdruck zu gebrechen. Wie würde er ſonſt vergeſſen können, daſs *Erſcheinung* nur im Reich des ſinnlich Wahrnehmbaren einheimiſch ſey, von dem überſinnlichen nur im metaphoriſchen Sinn gebraucht, keinesweges aber demjenigen beygelegt werden kann, von dem alle Welt überzeugt iſt, daſs es *nicht erſcheine*, nämlich dem Bewuſstſeyn und der ſogenannten moraliſchen Welt überhaupt. Die Darſtellung des Lebens und ſeiner Offenbarung im Urtheil als Erſcheinung und Exiſtenz, d. i. die Darſtellung der Grundprincipien vorliegender Schriften wiederholt ſich faſt auf jeder Seite. Im übrigen zeigt der Vf. in der Anwendung derſelben auf die höheren Aufgaben der Philoſophie und in der darauf begründeten Aufklärung die er über die gangbaren philoſophiſchen Begriffe giebt, viel Scharfſinn und Conſequenz, von denen nur zu wünſchen wäre, daſs ſie einerſeits auf feſterem Grund beruhten, andrerſeits nicht zu oft in Wortklügeley ausarteten, zu der faſt jeder Abſchnitt reichliche Belege giebt: „Die *Welt* iſt *Wirkung* und *ſterblich*, das *Leben* iſt *Urſache* und *unſterblich*, *zeitlich* iſt der *Schein* (d. i. doch wohl das Unſtäte, Ungewiſſe der Erſcheinung?), *endlich* iſt das *Seyn* des Sterblichen; das *Ewige* in der Erſcheinung iſt *Gott*, das *Unendliche* der Exiſtenz die *Natur*. Der Ausdruck des Lebens in der Erſcheinung iſt *Dreyeinigkeit*, und daher in ſeiner Entwicklung *Kreislauf*, in der Exiſtenz *Ellipſe* und in deren Ausbildung *Theilganzes*. Von dem Stäten in der Entwicklung der Erſcheinung geht die *Einbildung* aus, von dem Feſten in der Ausbildung der Exiſtenz die *Erzeugung*. Einbildung und Erzeugung, als das Urſprünglichſte im Leben ſind daher *jene* Brennpunkt des Bewuſstſeyns, *dieſe* Mittelpunkt des Daſeyns. In jenem ſprach das Leben das Wort aus, welches in dieſem Fleiſch ward. Die Einbildung der Erſcheinung in Exiſtenz iſt *Denken*, die Einbildung der Exiſtenz in die Erſcheinung *Erfahren;* die Erzeugung der Erſcheinung aus der Exiſtenz iſt *Wollen*, die Erzeugung der Exiſtenz aus der Erſcheinung *Handeln*. Die Erzeugung der Erſcheinung aus der Exiſtenz, und der Exiſtenz aus Erſcheinung, welche gleich ihrer Urſache, dem Leben, iſt, drückt ſich von der erſtern Seite als *Güte*, von der letzteren als *Schönheit* aus; aus der *Sittlichkeit* geht die *Ethik* hervor, aus der *Schönheit* die *Kunſt*. — Die Einbildung des Lebens wird ihre Befriedigung nur in *Lebensweisheit*, die Erzeugung nur im *Lebensgenuſs* finden. Lebensweisheit iſt die Vollendung von Wiſſenſchaft und Geſchichte; Lebensgenuſs die Durchdringung von Ethik und Kunſt. Die Erſcheinung und Exiſtenz eines jeden Individuums iſt nur ein Moment und ein Punkt in dieſem Streben nach jener Vollendung und dieſer Durchdringung in Lebensweisheit und Lebensgenuſs. Aber nur die *Gattung*

kann

Digitized by Google

kann das Streben vollenden und das Ziel erreichen. Gattung ist aber das Universum der Individuen; die Entwicklung von jenem aus diesen in der Erscheinung ist: *Kirche;* die Ausbildung dieser zu jenen in der Existenz: *Staat.* — In unbekannter Tiefe wirkend, als gemeinsame Wurzel aller Vermögen und Triebfeder aller Wirksamkeit der Menschheit liegt das Leben im *Genie*, oder wie der Vf. im *ersten* Abschnitt von Nr. 2. will, im Vitalsinn." — *Weisheit* ist dem Vf. die lebendige Erkenntniss, von welcher die Gewissheit und Wahrheit nur Reflexe sind. „*Wissenschaft* ist nur die Erkenntniss der Gewissheit, *Geschichte* die Erkenntniss der Wahrheit. *Die lebendige Erkenntniß* als Offenbarung des Lebens in der Erscheinung ist Inbegriff aller übrigen, welche nur diese eine in der Seele geschieden und gebrochen darstellen; daher nicht dem Gedanken allein und nicht dem Gefühle für sich erreichbar, sondern selbst die Quelle, welcher beide entspringen. Vernunft drückt nur ein höheres Verhältniss zu Sinn und Verstand, wie Ahndung ein tieferes aus. —. Zeit und Raum sind Urtheil des Lebens als Wirkung, wie Intelligenz und Existenz Urtheil desselben als Ursache sind. In der, an sich einen und gleichen Ursache findet keine Intelligenz und keine Existenz für sich Platz, und eben so findet in der vollkommnen und vollendeten Wirkung des Lebens weder Zeit noch Raum für sich statt. Intelligenz und Existenz treten als solche nur empor, indem das Leben sich selbst beurtheilt; Zeit und Raum indem die Welt in ihren Phänomenen und Producten sich ausschliesst." (Aber die Welt ist nur Wirkung, so fern sie in ihren Phänomenen und Producten sich ausschliesst, also sind auch Zeit und Raum mit der Wirkung zugleich und vollkommen gesetzt.) Folgende Definition von Zeit und Raum ist ganz unverständlich: „Zeit beruht auf Unterscheidung und Beziehung von Intelligenz und Existenz, Raum auf Unterscheidung und Beziehung von Existenz und Intelligenz." Indem der Vf. die Begriffe von Kraft und Materie, jene als als Leben in der Erscheinung, diese als das Leben in der Existenz, jene als das Quantitative, diese als das Qualitative in dem Leben als Wirkung darstellt, giebt er an, dass *Vernunft* die Quantität, *Kraft* die Qualität in der Erscheinung und eben so Natur und Materie dieselbe Verschiedenheit in der Existenz ausdrücken. Er sagt ferner: „das Quantitative sey Erscheinungsweise der Materie in der Kraft, das Qualitative überhaupt Existenzweise der Kraft in der Materie. Daher *erscheint* in dem Quantitativen die Materie in der Kraft = relativer Activität, die Kraft in der Materie = relativer Passivität, und *ist* in dem Qualitativen die Kraft in der Materie = relativer Positivität, die Materie in der Kraft = relativer Negativität." — „Dasjenige was die Ursache und Wirkung in der Erscheinung vermittelt, ist *Dynamismus* und was sie in der Existenz ausgleicht, *Organismus.* Das Leben *erscheint* und *ist* daher überhaupt einerseits dynamisch und andrerseits organisch. Der Grund alles Dynamismus ist die Urkraft sagt der Vf. gleich darauf, welche als ewige Schwere unvergänglich erscheint, und der Grund alles Organismus ist die Urmaterie, welche als unendliches Centrum unverwüstlich ist." Der Vf. bemüht sich sofort aus dem Dynamismus und Organismus des Lebens begreiflich zu machen, wie es in der einen Urkraft und Urmaterie zur Entgegensetzung von Phänomenen und zur Verschiedenheit von Producten komme. Die, zuletzt erwogenen Sätze des Vfs. verrathen ziemlich deutlich das Gepräge, welches in seiner Ausführung ein philosophisches System erhalten muss, das sich auf einen Widerspruch gegen ein andres gründet; in seiner Vollendung also nur eine, auf diesen Widerspruch beruhende, Wendung desselben umfassen kann. Aufserdem wird der grösste Theil der Leser da, wo Hr. *Troxler* seine Eigenthümlichkeit am meisten hervorhebt, in der fremdartigen Bedeutung des Ausdrucks nur ein künstliches Spiel der Worte finden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 7. März starb *Jakob Friedrich Balz*, Licentiat der Medicin und ordentlicher Stadtphysikus zu Esslingen, in einem Alter von kaum 42 Jahren.

Am 14. März starb zu Berlin *Samuel Tiefensee*, ehemaliger Professor der Philosophie, Geschichte und Dichtkunst an dem Gymnasium zu Stargard, wie auch Rector der dortigen Stadtschule, als ein Greis von 88 Jahren.

Am 17. März starb *Joseph von Ullheimer*, M. der Phil., Dr. der Rechte, ehemaliger Fürstl. Bamberg-Würzburgischer Hofrath und Professor des deutschen Staatsrechts auf der Universität zu Bamberg, auch bischöfl. Bamberg. Kammerconsulent und Procurator des Kameral-Fiscus, nachher seit 1789. Beysitzer des kaiserl. und Reichskammergerichts zu Wetzlar, alt 65 Jahre.

Am 11. April starb *Salomo Heinrich Haberstumpf*, Superintendent der Culmbachischen Diöces und Hauptpastor zu Culmbach, in einem Alter von 81 Jahren.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 15. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, gedr. b. Degen: *Joh. Val. Edler von Hildenbrand*, Kaiſ. Kön. Rath, der prakt. Heilkunde ord. öff. Prof. an der Univerſität zu Wien, *über den anſteckenden Typhus.* Nebſt einigen Winken zur *Beſchränkung* oder *gänzlichen Tilgung der Kriegspeſt, und mehrerer anderer Menſchenſeuchen.* 1810. 309 S. 8.

Wenn reiche Erfahrung von Gelehrſamkeit geleitet und durch Scharfſinn und Beurtheilung aufgeklärt wird, ſo wird der praktiſche Schriftſteller wahrhaft lehrreich und nützlich: denn weder die Erfahrung, noch die Gelehrſamkeit allein, noch auch überwiegender Scharfſinn ohne jene können ſicher leiten. Die Erfahrung wird leicht, ſich ſelbſt überlaſſen, zur ſtolzen blinden Uebung, die Gelehrſamkeit zum Gedächtniſswerk, und der Scharfſinn zur Spitzfindigkeit oder zur unfruchtbaren Grübeley. Aber alle jene Talente und Erforderniſſe in einem ſchönen Bunde vereinigt finden wir bey wenigen Schriftſtellern unſerer Zeit, ſo wie bey dem Vf. der vorliegenden Schrift. Im Kriege und in groſsen Krankenhäuſern, in volkreichen Städten und bey dem armen Landmann beobachtete Hr. *v. H.* ſeit zwanzig Jahren mit aller Sorgfalt die Krankheit, welche er hier beſchreibt: daher konnte er mit Recht des *Thucydides* Worte, bey Gelegenheit der atheniſchen Peſt, auf ſich anwenden: „Ich erzähle, was ich geſehn: denn ich ſelbſt habe an dem Uebel gelitten und viele Leidende beobachtet."

Des wahren Gelehrten würdig iſt die Einleitung über den urſprünglichen und ſpätern Sinn des Wortes *Typhus*, worunter die Hippokratiſchen Schriftſteller, nach *Erotians* Ausſage, ſolche Fieber verſtanden, *die mit Trägheit anfangen, und mit Anſtrengung aus der Art ſchlagen* (οἱ μετὰ νωθρείας γιγνόμενοι, καὶ μετὰ ἐπιτάσεως ἐξιστάμενοι). Dieſe Erklärung iſt die urſprüngliche, und des Rec. Ueberſetzung, beſonders des Wortes ἐξιστάμενοι, wird durch *Theophr. hiſt. plant.* 2, 3. gerechtfertigt, wo ἐξίστασθαι τοῦ γένους keine andere Bedeutung hat. Hr. *v. H.* hat dieſe Erklärung des *Erotian*, die allerdings auf eine allgemeine Fieber-Gattung geht, überſehn. Er hält ſich allein an *Foëſius* Ausſage: Τύφον *apud Hippocratem dici ſtuporem atto nitum, cum quis mutus aut attonitus conſidet.* Die letztere eingeſchränkte Bedeutung iſt aber aus den im *zweyten* und *vierten* Buche von Epidemieen vorkommenden Stellen abgezogen, wo man noch immer die Leſeart τυφλώδης ſt. τυφώδης rechtfertigen kann: auch ſind dieſe Bücher höchſt wahrſcheinlich ſpätern Urſprungs, als daſs ſie dem *Hippokrates*, des *Heraklides* Sohne, zugeſchrieben werden könnten. In den echten Schriften des letztern kommt dieſs Wort gar nicht vor, und wie wenig ſeine Nachfolger in dem eingeſchränkten Sinn des *Foëſius* jenen Ausdruck nahmen, erhellt ganz deutlich aus den vom Vf. ſelbſt angezogenen Stellen, wo fünf Fieberarten mit dieſem Namen belegt werden: dieſe, ſo verſchieden ſie unter ſich ſind, haben doch das Gemeinſchaftliche, daſs ſie „mit Trägheit anfangen, und mit Anſtrengung aus der Art ſchlagen." Rec. kann alſo der Meinung des Vfs. nicht beytreten, daſs die Foëſiſche Erklärung des Typhus die echte Hippokratiſche ſey. Eben ſo muſs Rec. ſeine Zweifel äuſsern, ob Hr. *v. H.* mit Recht dem *Galen* die eingeſchränkte Erklärung der *febris typhodes*, daſs ſie von einem Rothlauf der Leber entſtehe, zuſchreibe. Die Stelle, worauf er ſich bezieht (*comment. in aphor.* 7, 42.) ſagt dieſs eigentlich nicht, ſondern es heiſst: „Wenn die Leber, oder die Milz, oder die Lungen entzündet ſeyn, ſo treten Fieber hinzu, welche die Alten, nach ihren Verſchiedenheiten, als ſymptomatiſch angeſehn, und bald ἡπιάλους, bald λειπυρίας, bald καύσους, bald τυφώδεις, bald λοιμώδεις, bald ἑλκώδεις genannt haben." Hiemit iſt nun offenbar die Erklärung nicht gegeben, welche Hr. *v. H.* als die Galeniſche anſieht, und den *Pergamener* deswegen tadelt, daſs er willkürlich vom Hippokratiſchen Sprachgebrauche abgewichen: denn erſtlich war dieſer Sprachgebrauch wirklich nicht ſo eingeſchränkt, als Hr. *v. H.* ihn, nach *Foëſius*, macht, und dann konnte *Galen* ihn immer eben ſo gut beybehalten, als er die λειπυρία und den ἡπιάλος in der alten Bedeutung nahm, ungeachtet er die Entſtehung dieſer Fieber aus Entzündungen der Eingeweide, alſo keineswegs des τυφώδη; allein aus Rothlauf der Leber, herleitete.

Rec. muſste hierbey etwas umſtändlicher ſeyn, da der Vf. auf dieſe Auseinanderſetzung ein groſses Gewicht legt, da er den *Sauvages* als den einzigen rühmt, der den Typhus in der echten Bedeutung genommen, und die meiſten neuern Schriftſteller tadelt, daſs ſie unter dem Typhus eine Fieber-Gattung verſtanden. Wollen wir bloſs nach dem urſprünglichen und Hippokratiſchen Sprachgebrauche gehn, ſo dürfen wir auf keine Weiſe die Betäubung, als charakteriſtiſches Merkmal, überſehn: denn dieſe ſcheint unter νωθρεία begriffen zu werden; aber wir müſſen auch

Digitized by Google

auf das ἐξίστασθαι im Verlaufe achten, welches doch wirklich bey unſern epidemiſchen Nervenfiebern immer vorkommt, und in dem Hinzutreten ſolcher Zufälle beſteht, die im Anfange nicht zugegen waren, und der anfänglich ſcheinbaren Natur der Krankheit nicht entſprechen. Hr. *v. H.* giebt zwar von *ſeinem* Typhus eine etwas abweichende Erklärung, aber man kann ſich leicht mit ihm vereinigen, auch darin, daſs die Anſteckung weſentlich zum Begriff deſſelben gehöre, und daſs faſt immer ein Ausſchlag darin vorkomme. Hierdurch gerade unterſcheidet er den Typhus vom gewöhnlichen Nervenfieber, für deſſen höhern Grad Rec. den Typhus zu nehmen geneigt iſt, da Uebergänge und Mittelzuſtände zwiſchen beiden nicht ſelten ſind, und ſelbſt in der Peſt vorkommen. Der Vf. theilt den Typhus in den bösartigen und gemeinen. Zu dem erſtern rechnet er die morgenländiſche Peſt und das gelbe Fieber, zu dem letztern das Kerker-, Lager-, Lazareth-, Schiffs- und ungriſche Fieber, ja auch die Löſerdürre oder Rindviehpeſt.

Was das Alter der Krankheit betrifft, ſo iſt gewiſs, daſs der anſteckende Typhus ſchon von den älteſten Aerzten beobachtet worden. Der Vf. hätte die peſtartige Volkskrankheit im *dritten* (echten) Buche von Epidemieen hieher ziehn, und daraus auch die Vielartigkeit der Zufälle, die ſchon des *Heraklides* Sohn in dem Typhus bemerkte, abnehmen können. Sehr richtig deutet Hr. *v. H.* ſehr viele Peſten und andere heftige Epidemieen, die unter andern Namen vorkommen, auf anſteckenden gemeinen Typhus, der auch aus andern Volkskrankheiten zu entſtehn pflegt, und der im Kriege gewöhnlich das menſchliche Elend auf den höchſten Grad bringt. Für ſeine Wohlthäter muſs das menſchliche Geſchlecht alſo diejenigen Männer halten, die, wie der Vf., ſich durch nichts abhalten laſſen, den Quellen des verheerenden Uebels, und den Mitteln, dieſe zu verſtopfen, nachzuſpüren, und, aus der Fülle ihrer Beobachtungen, frey von den Feſſeln der Schule, die Vorbauungs- und Heilmittel einer ſo tödtlichen Krankheit angeben.

Der Vf. theilt den Typhus in den mitgetheilten und urſprünglichen ein: der erſtere entſteht durch Anſteckung eines andern Kranken; der letztere geſellt ſich zu andern Fiebern, und iſt alſo als Metaſchematismus derſelben anzuſehn. Den Unterſchied zwiſchen hitzigem und ſchleichendem Typhus geſtattet er nicht, weil die Krankheit allezeit hitzig ſey, und das ſchleichende Nervenfieber niemals anſtecke. Hierauf folgt ein Gemälde des einfachen anſteckenden Typhus, aus unzähligen Beobachtungen abgezogen, und ſo treu, ſo vortrefflich dargeſtellt, daſs dem Vf. unter den Meiſtern in der ſchweren Kunſt, die Natur zu ſchildern, einer der vorzüglichſten Plätze angewieſen werden muſs. Glücklich ſind die Zöglinge der Schule, welcher der Vf. vorſteht, daſs ſie die Kunſt zu beobachten an einem ſolchen Muſter lernen können! Die Anſteckung ſelbſt geſchieht ohne beſonderes Gefühl des Angeſteckten; aber bey dem urſprünglichen Typhus ſcheint die beiſsende Hitze das erſte Gefühl zu ſeyn. Die Zeit zwiſchen der Anſteckung und dem Ausbruche dauert gewöhnlich von drey bis ſieben Tagen; aber die Erſcheinungen ſind ſich nicht gleich, auſser daſs Beklemmung in der Herzgrube, Rückenſchmerz und gleichſam elektriſche Schläge in den Gliedmaſsen bey den Meiſten zugegen zu ſeyn pflegen. Der erſte Anfall des Fiebers beſteht in erſchütterndem Schaudern mit dazwiſchen laufender Hitze und einer gänzlichen Entkräftung. Er kündigt ein entzündliches Stadium an, welches ſieben Tage zu dauern pflegt, und mit allen Merkmalen der erhöhten Reizbarkeit, ſogar mit der Speckhaut auf dem Blute, verbunden iſt. Das kühlende Verfahren iſt hier das ſchicklichſte: doch geſellen ſich zu jenen entzündlichen allemal katarrhaliſche und gaſtriſche Zufälle: jene als beſtändige und unmittelbare Folgen der Anſteckung, und dieſe wegen des Fortgangs derſelben Haut von den Luftwegen an den Magen. Nerven-Zufälle finden ſich hier noch faſt gar nicht, bloſs Schwindel und Taumel können dahin gerechnet werden. Aber charakteriſtiſch iſt und bleibt von Anfang an die ναθεια, „die unüberwindbare Trägheit der Kranken," womit die erſchwerte Sprache, das Verſchweigen jedes Leidens ohne Aufforderung der Fragenden, das langſame Antworten u. ſ. w. zuſammenhängen. Am vierten Tage erfolgt zugleich Naſenbluten und Ausſchlag, welcher letztere nichts anders iſt, als entweder eine unvollkommene Ablagrung der Säfte mit Ausdehnung der Gefäſse, oder eine Unterlaufung mit Blut in den kleinſten Hautgefäſsen. Es ſieht im erſten Falle oft dem Frieſel vollkommen ähnlich, und manches Frieſelfieber iſt nichts anders, als ein Typhus. Im zweyten Fall, bey wirklicher Unterlaufung, entſtehn Peteſchen, welche auf keine Weiſe die wahren Leiter der Anſteckung ſind. Dazu treten gewöhnlich Spannungen und Geſchwülſte der Ohrendrüſen. Das Fieber ſelbſt hat in dieſer ganzen Zeit einen anhaltenden Charakter: Verſchlimmerungen und Nachläſſe ſind nur zufällig.

Mit dem ſiebenten Tage der Krankheit verliert ſich der entzündliche, und es findet ſich der nervöſe Charakter, obgleich auch auf eigenthümliche Art, ein. Jetzt wird die Schwäche auffallender, zugleich aber auch die nachlaſſende Beſchaffenheit des Fiebers merklicher. Indeſſen erweiſet der Vf., daſs dieſe Schwäche keine wahre iſt: denn die heilſamen Kriſen tragen jetzt noch zur Geneſung mehr bey, als alle angewandte Heilmittel: die Natur muſs alſo Thätigkeit genug haben, jene Kriſen zu bewirken. Auch iſt das paſſive, ſelbſt ſchwächende Verfahren nicht allein nicht ſchädlich, ſondern oft ungemein nützlich. Die Natur wirkt jetzt im Stillen, und ſchon der nicht ſelten ſtarke Aderſchlag beweiſet das Vermögen der Natur, den Anſteckungsſtoff auszutreiben. Die Kranken aber ſind durchaus gleichgültig und apathiſch: das Schlucken wird beſchwerlich, es ſtellt ſich ein Schluchzen mit Schmerzen in den Gedärmen ein, welche auf Entzündungen ſchlieſsen laſſen, die faſt nie ausbleiben. Der Puls, ohne eigentlich ſchwach oder äuſserſt geſchwind zu ſeyn, hat eine ſeltſame Unregelmäſsigkeit und beſchwerte Beſchaffenheit: er wird hier mit dem Kochen des ſiedenden Waſſers oder mit dem Rauſchen mancher

Digitized by Google

cher Aneurysmen verglichen. (*Archigenes* von Apamea scheint etwas Aehnliches durch seine ῥοιζώδης κίνησις τοῦ σφυγμοῦ bezeichnen zu wollen. *Galen. diff. puls.* 2.) Die äufsern Sinne werden stumpfer, so wie sich die Krämpfe vermehren. Merkwürdig ist bey dem Wahnsinn, dafs fixe Vorstellungen den ganzen Verlauf hindurch bleiben, die den Kranken durch Betäubung quälen, ohne in heftige Handlungen auszubrechen. Sehr schicklich vergleicht der Vf. diesen Wahnsinn mit dem Somnambulismus: doch ist ein schwer zu lösender Widerspruch bemerklich zwischen den schlafenden Instincten und der bleibenden Beurtheilung des Kranken. Wenn die Triebe sogar vermindert sind, so herrscht die gröfste Gleichgültigkeit des Kranken gegen alles, was ihm sonst noch so lieb war, und eine völlige Betäubung, welche den ganzen Verlauf hindurch charakteristisch ist.

Der entscheidende Zeitpunkt der Krankheit tritt mit dem vierzehnten Tage ein. Mit plötzlicher Zunahme des Fiebers fällt der Kranke in tiefen Schlummer, mit welchem die Hautgefafse geöffnet werden. Dann findet sich Nasenbluten, oder Feuchtigkeit der Nase, Auswurf, besonders Schweifs ein, welcher letztere einen ganz eigenthümlichen, nicht eigentlich stinkenden, Geruch hat. Auch die Stuhlgänge, nicht immer eigentliche Durchfälle, sind entscheidend, und werden mit ganz besonderer Erleichterung ausgeleert. Weniger gilt dieſs vom Urin, obgleich auch dieser durch leichte Wölkchen seine kritische Beschaffenheit verräth. Oft kehrt nun mit jenen heilsamen Ausleerungen schnell das Bewufstseyn zurück: vortrefflich und malerisch schildert der Vf. die Gefühle und das Verhalten des Genesenden. Ganz aus der Natur, und gewifs aus eigener Erfahrung geschöpft, ist die Bemerkung: dafs Niemand die sinnlichen Freuden in ihrer Fülle genossen, der die Gefühle in der Genesung vom Typhus nicht empfunden. (Ταῦτα δηλώσω, αὐτός τε νοσήσας καὶ αὐτὸς ἰδὼν ἄλλους πάσχοντας. *Thucyd.*)

Nach dieser Schilderung des Normalzustandes kommt der Vf. zu den Abweichungen im Gang und in den Erscheinungen der Krankheit, welche durch die eigenthümliche Beschaffenheit des Kranken, durch die Constitution und durch die neben eintretenden schädlichen Einflüsse bewirkt werden. Zu diesen Abweichungen gehören zuvörderst die örtlichen Entzündungen, die den Arzt täuschen, weil der Charakter des Typhus sich unter der Maske jener Entzündungen versteckt. Man mufs aber auf die vorher gegangene Ansteckung, auf die charakteristische Betäubung und auf den Ausschlag achten, um durch die Maske durchzuschauen. In einem andern Falle nimmt das Fieber die scheinbar gallichte Natur an, oder das Exanthem bleibt völlig aus, oder die Nervenzufälle kommen zu früh, in dem Zeitraum, wo sie gewöhnlich noch fehlen, oder es treten Zufälle der Bösartigkeit oder der faulichten Ausartung hinzu. In der folgenden, nervösen, Peri-ode finden die gleichen Anomalieen Statt, so wie auch während der Entscheidung und Genesung.

Hierauf kommt der Vf. zur Betrachtung des Ansteckungsstoffes, dessen Eigenthümlichkeiten genau und lehrreich dargelegt werden. Es bilden sich zwar die meisten Ansteckungsstoffe im thierischen Schleim aus; allein dieser scheint auch der Ausdünstung anzuhängen und die Atmosphäre des Kranken zu vergiften. Auf einige Zeit tilgt ferner dieſs Miasma die Empfänglichkeit zu der nämlichen Ansteckung, seltener aber auf Lebenslang. Der Vf. giebt zu, dafs dieſs Miasma den narkotischen Giften ähnlich sey, ohne weitere Schlüsse daraus auf die chemische Beschaffenheit desselben zu machen. Wie lange die Ansteckungsstoffe einem fremden Leiter anhangen können, ohne ihre Kraft zu verlieren, davon erzählt der Vf. ein neues Beyspiel. Ein schwarzer Rock, in welchem er einst einen Scharlachkranken in Wien besuchte, den er anderthalb Jahr nicht trug, und den er, ohne ihn anzuziehn, von Wien nach Podolien führte, brachte der letzten Provinz den Scharlach, welcher dort früher beynahe unerhört war. Das Typhusgift behält seine ansteckende Kraft wahrscheinlich nicht länger, als drey Monate: aber, dafs es durch Vertheilung in mehrere Körper endlich abnehme und schwächer werde, kann der Vf. nicht durch seine Erfahrung bestätigen. Die Umstände, welche die Ansteckung begünstigen, sind zuvörderst die Wärme, aber eine mäfsige: daher kalte Leichen nur unter gewissen Bedingungen die Ansteckung verbreiten. Das Ausströmen der fühlbaren Wärme bewirkt dieſs besonders: deswegen sind kalte Menschen zur Aufnahme der Ansteckung vorzüglich geneigt. Sehr richtig bemerkt der Vf., dafs der Ansteckungsstoff, so wie Wärme und Elektricität, durch den Körper verbreitet werde, ohne der Richtung der Gefäfse zu folgen. Aber weder dieſs, noch die Art des verletzten Verhältnisses der Systeme des Körpers, führt der Vf. weiter aus. Was die Anlage betrifft, so wird hier die merkwürdige Beobachtung bestätigt, dafs weder ganz junge Kinder, noch sehr alte Leute zur Aufnahme der Krankheit geneigt seyn, am meisten aber Leute in ihren besten Jahren. Das weibliche Geschlecht und Menschen von zartem, schwächlichem Bau werden leichter angesteckt: man wird leichter angesteckt, wenn man Leidenschaften oder Anstrengungen des Körpers erduldet hat, als wenn man sich erhitzt hat, oder in einer ruhigen, heitern Stimmung ist. Dafs die Schwindsucht vor der Ansteckung schütze, wird hier aufs neue bestätigt; so wie, dafs die letztere durch vorher gegangene Krankheiten äufserst begünstigt wird.

Trefflich schildert der Vf. die Ausgänge in die Genesung und den Tod. Der letztere wird theils durch Schwäche, besonders im Gefolge örtlicher Entzündungen, theils durch Schlagfluss herbey geführt. Genau giebt der Vf. die Art an, wie der Schlagfluss durch Metastasen, Kopfentzündungen, Vereiterungen des Gehirns und durch plötzliche Lähmung des gemeinschaftlichen Empfindungs-Werkzeuges erfolgt. In andere Krankheiten geht der Typhus über, wenn Versetzungen oder der Brand folgen: den letztern sah der Vf. trocken die ganzen Gliedmafsen überziehn. Die Vorhersagung des Ausgangs beruht hauptsächlich auf der Kenntnifs des Zustandes der wichtigsten Organe.

Digitized by Google

gane. Je mehr oder weniger das Gehirn und die Lungen angegriffen sind, desto mehr oder weniger Gefahr ist zu erwarten. Die Feuchtigkeit der vorher trockenen Zunge ist immer ein günstiges Zeichen: gefährliche sind frühe Geschwülste der Ohrendrüsen, Brustentzündungen, die in die spätere Periode fortwähren, Durstlosigkeit und starke Veränderung des Gesichts gleich zu Anfange. In der Genesung ist der Mensch so lange nicht frey von der Gefahr der Rückfälle, als er über Ohrensausen oder ähnliche Beschwerden in den Ohren empfindet.

Eben so vortrefflich, als das bisher Angeführte, ist des Vfs. Anleitung zur Kur. Es leitet ihn der ewig wahre, von den gewöhnlichen Aerzten leider verkannte, Grundsatz, dass die Naturkräfte allein hinreichen, die Krankheit zu besiegen, von dessen Wahrheit er sich durch Erfahrung an seinem eigenen Körper überzeugte. Eben so wahr ist die Bemerkung, dass die Genesung sich an gewisse bestimmte Zeiten bindet, und dass die Kunst diese abzukürzen oder zu verlängern nicht im Stande ist. Daraus folgt, dass der Zweck der Kunst kein anderer seyn kann, als die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, welche dem Geschäfte der Natur entgegen stehn, und den Winken der letztern zu folgen. (Die grosen Aerzte aller Zeiten und aller Völker sind sich in der Beobachtung dieser Hippokratischen Regel gleich, und werden übereinstimmen bis an der Welt Ende.) Die Brechmittel haben sich in diesem Fieber von je her sehr bewährt; auch der Vf. findet ihren Gebrauch im Anfange ungemein nützlich, besonders der Ipecacuanha: denn der entzündliche Zustand wird, da er nicht rein ist, auf keine Weise dadurch verstärkt, sondern im Gegentheil vermindert. Nachdem das Brechmittel eine gelinde Wirkung hervor gebracht, fährt der Vf. mit lauen, gelinde auflösenden Tränken fort, wodurch der Ausschlag befördert und die Entscheidungen begünstigt werden. Dass das Aderlassen im Anfang des Typhus bisweilen nützlich sey, wenn edle Theile zu sehr von Anhäufung des Bluts leiden, bestätigt der Vf., wie die Hippokratiker des sechzehnten Jahrhunderts, *Massaria* und *Septalius*, dies schon lehrten. Aber Reizmittel sind im ersten, entzündlichen Zeitraum durchaus nachtheilig. Im zweyten oder nervösen Zeitraum empfiehlt der Vf. vorzüglich die Blasenpflaster, um der Eiterung willen, die sie unterhalten: aber diese fortdauernd hervorzubringen, ist oft äusserst schwer. Nach des Vfs. Rath schont man zu dem Ende, und um böse Geschwüre zu verhüten, im Anfang die Oberhaut, mischt in den ersten Tagen schwarze Seife mit der Digestivsalbe, und lässt in der Folge die Geschwüre mit dem *Diachylon compositum* verbinden. Der Kampfer gehört ferner zu den kräftigsten Reizmitteln im zweyten Stadium, den der Vf. in hinreichender Dose zu geben versichert, wenn er alle zwey Stunden einen Gran verordnet. Sollte es ja nöthig scheinen, ihn reichlicher zu geben, so reibe man ihn in die Haut oder gebe ihn in Klystieren. Die Arnica-Blüthen gehören zu den wichtigsten Erwekkungsmitteln, wodurch besonders Stockungen im Gehirn zertheilt, und der nervöse Charakter des Fiebers erstickt wird. Mit der Arnica verband der Vf. oft mit dem grösten Nutzen Angelica und Aether. Vortrefflich ist die Bemerkung über das so oft nachgebetete Gesetz: In der directen Schwäche müsse man mit schwächern Reizen anfangen, und allmählig zu stärkern steigen; in der indirecten umgekehrt. Welcher Arzt, ruft der Vf., kann dies buchstäblich befolgen? Wie oft muss man auch im Anfang der directen Schwäche thätigere Reizmittel wählen? Wie kann man zurückgehn, so lange die Schwäche dauert? Ein gleichförmig anhaltender Gebrauch mäfsiger Reizmittel gewährt dagegen gewifs eben die Vortheile, welche die gleichförmige Wärme hervorbringt. Alle tonische Mittel sind, so lange der ansteckende Typhus seinen einfachen Gang behält und keine Anomalie bemerkt wird, überflüssig, ja schädlich; besonders zeigt der Vf. dies an der China und dem Opium. Das letztere ist zwar im Fieber-Wahnsinn und in schwächenden Durchfällen angezeigt, allein es pflegt doch allezeit auf die thätigen Bemühungen der Naturkräfte nachtheilig zu wirken und den Gang der Natur zu stören. *Sydenham* gab das Opium erst am vierzehnten Tage der Krankheit. Auch dem Kalomel ist der Vf. nicht gewogen: es nutze nie, nur unschädlich sey es im entzündlichen Zustand, und schade durch erregte Bauchflüsse.

Unter den abweichenden Fällen stehn die Entzündungen einzelner Eingeweide oben an. Wenn diese auch nervöse sind, so ist der Aderlass zur Probe dennoch zu empfehlen; besonders bey Brustentzündungen, in welchen überdies die Blasenpflaster, die Spiesglanzmittel und flüchtige Laugensalze nützlich sind, keineswegs aber die Senega. Bey nervösen Darm-Entzündungen taugen auch kleine Aderlässe nichts, dagegen Blasenpflaster, Kamillen und Kampfer in Schleim gehüllt, eher nützlich sind. Die Harnverhaltung, ein so gemeiner Zufall im Typhus, besonders wenn Blasenpflaster angewendet worden, wich dem Vf. oft nach Umschlägen von schwacher warmer Lauge.

Dann folgt die diätetische Behandlung, deren Haupterforderniffe reine, kühle Luft, und das Waschen mit kaltem Wasser sind. Die Nahrungsmittel schränkt der Vf. auf die Hippokratische Ptisane, auf Schleime und leichte säuerliche Getränke ein. Bewegung, so viel Anstrengung sie auch dem Kranken kostet, und selbst das blosse Aufrechtsitzen im Bette, ist sehr nützlich. Im nervösen Zeitraum darf die Luft nicht mehr so kühl, aber sie muss durchaus rein seyn: die Nahrung bestehe aus Fleischbrühen, Bierfuppen mit Eygelb, und Wein. Endlich folgen Rathschläge zur Vorbauung der Krankheit und Bemerkungen über den ursprüngl. Typhus.

In der That muss man, nach Durchlesung dieser vortrefflichen Schrift, der Wiener Schule Glück wünschen, dass sie es allein in Deutschland ist, die einen echt Hippokratischen Arzt zum Vorsteher hat, und der Freund der Wahrheit darf nun nicht mehr verzweifeln, wenn er den Einfluss des verderblichen Zeitgeistes auf die edelste unter allen Künsten bemerkt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 16. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN u. STRALSUND, b. Lange: *Napoleon, oder über den Fortschritt der Regierung.* Von *Saul Ascher.* 1808. XII u. 140 S. 8. (20 gr.)

Es ist seit einiger Zeit bey einer grofsen Anzahl unsrer Schriftsteller mehr als sonst das Bestreben bemerkbar, die äufsern Erscheinungen auf ihren Ursprung zurückzuführen, für ganze Reihen von Begebenheiten eine gemeinsame Quelle aufzusuchen, und so, durch Begreifung einer Menge von einzelnen Gegenständen unter Einem Gesichtspunkt, grofse Ansichten und einen viel umfassenden Ueberblick zu geben. Wenn diefs von Männern geschieht, welche viele, lebendige, auf deutlicher Anschauung von dem Wesen und Zusammenhang der Dinge beruhende, mit einem Worte gründliche Kenntnisse haben, vor deren vielfach geübten innerm Blick wirklich eine Menge der äufsern Erscheinungen, gleich den unzähligen Strahlen in dem Brennpunkte eines Brennspiegels, in *einen* Punkt zusammenlaufen; dann kann nichts belehrender seyn, als solche Betrachtungen, die zugleich auch, als Beweis von der Kraft und dem Umfang des menschlichen Geistes, ungemein erhebend und erheiternd sind. Einzelnen Vorstellungen und Ansichten werden hier ganze Gebiete des Wissens zur Basis gegeben und die Gröfsen, welche hier als einfache zu einander in Beziehung gestellt werden, sind sämmtlich Gröfsen einer höhern Potenz. Ein Jeder, der eigene Versuche in dieser Beschäftigung machte, oder der Betrachtungen *der* Art von Aristoteles, Leibnitz, von Friedrich II. und ihnen ähnlichen Männern mit Verstande gelesen hat, weifs, was hiermit gesagt werden will. — Diese nur kurzen Andeutungen, zu deren weiterer Ausführung hier nicht der Ort ist, sind, wie uns dünkt, schon hinreichend, um die Behauptung einleuchtend zu machen, dafs viel sehr viel dazu gehört, um *solche* wirklich *gehaltvolle* Betrachtungen anstellen zu können, und dafs der Reiz, welchen eine solche Uebung der Geisteskräfte für Jeden hat, dem das Denken überhaupt eine liebe Beschäftigung ist, nicht auch schon die nöthige Fähigkeit und die erforderliche Tüchtigkeit dazu giebt. — Rec. verkennt es keinesweges, dafs durch das jetzt sehr sichtbare Bestreben, allgemeine Ansichten aufzustellen, eine echte und tiefere Begründung unsers Wissens in allen seinen Beziehungen zu versuchen, eine sehr wohlthätige und bey den drückenden Hindernissen mannichfacher Art höchst erwünschte Regsamkeit und Lebendigkeit der geistigen Kräfte erhalten wird, und er freut sich hierüber, als über etwas wirklich Gutes, aufrichtig. Auch weifs er sehr wohl, dafs da, wo nicht die unselige Sucht Aufsehen zu erregen, sondern ein ernstliches Streben nach Wahrheit vorhanden ist, auch die in guter Meinung oft statt Wahrheit gegebenen Irrthümer eine billige Beurtheilung verdienen. Aber so weit kann und darf die Nachsicht nicht gehen, um mit dem blofsen guten Willen zufrieden zu seyn, und wegen der guten Absicht die schlechte Ausführung derselben zu übersehen. Stets mufs es Jedem, dem es mit der Wissenschaft und überhaupt mit dem Fördern jeder richtigen Erkenntnifs ein Ernst ist, zuwider bleiben, über wichtige Gegenstände in dem Ton einer anscheinend höhern Weisheit unverständig reden zu hören, und zu bemerken, wo der Mangel an einfachen, deutlichen und lebendigen Vorstellungen unter vieldeutigen Worten und unter allgemeinen Betrachtungen ohne wahren innern Gehalt sich zu verbergen sucht.

Die zur Anzeige und Beurtheilung vor uns liegende Schrift müssen wir, bey aller Achtung für den Zweck derselben, zu der Classe derer zählen, die jene Mängel an sich tragen; auch ist ihr Vf. von der Begierde Aufsehen zu erregen, etwas Besonderes vorzubringen, nicht ganz frey zu sprechen. Der Zweck derselben ist kein geringerer als, wie Hr. *A.* ihn wörtlich ausdrückt, der: „in dem vom Drange der Begebenheiten bestürmten Geiste des Zeitalters die Empfänglichkeit für eine Ansicht zu wecken, die *einzig* und *allein* eine wohlwollende Stimmung für Europa's *verlebte*, *zeitige* und *künftige* Schicksale verbreiten dürfte." Wir können es aber nicht für wohl gethan halten, dafs der Vf. uns über diese höchst wichtigen Gegenstände und zu einem so schönen Zwecke, nur „*hingeworfene Ideen*;" wie er selbst sagt, gegeben hat: denn diefs mag einen Grund haben welchen es wolle (übergrofse Bescheidenheit ist es nicht); der Vf. hat dabey, um es gelinde auszudrücken, mindestens nicht *bedächtig* gehandelt. — Was nun Hr. *A.* uns hinzuwerfen für gut gefunden, ist unter Abschnitte gebracht worden, in welcher Form er uns zuerst von dem Zwecke der Regierung und von ihrem Ursprunge seine Ideen gegeben, alsdenn in drey Abschnitten über die drey Entwickelungs-Stufen der Regierung seine Meinung eröffnet, hierauf in fünf andern Abschnitten Betrachtungen über Italiens und Deutschlands erlittene Schicksale, über Deutschlands Aus-

Digitized by Google

fichten, Preufsens Schickfal und über Ruflands und Englands Verhältniffe zur zeitigen Entwickelungs-Stufe der Regierung angeftellt und zuletzt mit einer Andeutung über das künftige Schickfal europäifcher Staaten gefchloffen hat. — Die beiden Pole der Kultur find ihm *Humanität*, Anhänglichkeit an Wefen aufser fich, und *Refignation* oder Entfagung feines Selbftes (?) — Die *Herrfchfucht* darf, nach Hn. *A.* neuen Lehre, in dem Auge des Antropologen (Anthropologen) kein Laster feyn, fondern ein Trieb, der das grofse Problem löfet: in dem Kreife der Menfchen feine Beftimmung — *Gefellfchaft* — feftzuhalten, und dem Vf. ift daher die Herrfchfucht, ganz rein ohne alle Motive genommen (eine folche kennt aber Rec. und gewifs alle Verftändige mit ihm, in *der Wirklichkeit* nicht): der „Trieb eines menfchlichen Wefens, einen Kreis vernünftiger Gefchöpfe zu der in ihm rege gewordenen Idealität hinauf zu ftimmen." — Das Wort *Regierung* wird von Hn. *A.* vieldeutig, und daher fehr fehlerhaft, theils für „*herrfchen, Herrfchaft*," theils in dem Sinne gebraucht, dafs es die *Perfonen, welche regieren*, bezeichnen foll; ja es kommt fogar auch in der Bedeutung von *Verfaffung* und *Regierungsformen* vor. — Von den Heroen, die durch ihre Thatkraft und Beharrlichkeit auf ihre Zeitgenoffen wirken z. B. Volkszüge veranlafsten, deren die Annalen der Gefchichte, nach Hn. *A. unzählige* erwähnen follen, fagt der Vf.: „Wefen diefer Art haben keinesweges die Abficht *eine Regierung* zu ftiften, um die Denkart und die Sitten des Volks umzuformen, fondern blofs den finnlichen Bedürfniffen deffelben zu genügen," allein er kann fich doch nicht enthalten unmittelbar hinterher zu bemerken, dafs man ihren Einfluss füglich (?) eine *heroifche Regierung* nennen könne. — Roms Regierung ift, nach Hn. *A.*, die Stufenleiter aller ihrer (?) Formen durchgegangen, denn fie war *heroifch, theokratifch* (?) und *republikanifch*. — Karl der Grofse, der von Hn. *A.* ein Ueberwinder *unzähliger* Völker genannt wird, foll, obgleich er der Tugend und Wohlwollen aufregenden Lehre der chriftlichen Religion mit der *verheerenden Klinge* (!!) Eingang zu fchaffen fuchte, den Wahn von einem National-Glauben verfcheucht, und fo *einem* Kampfe in Europa zum wenigften ein Ziel gefetzt haben, der Millionen der Vorwelt Leben und Dafeyn koftete. — *Diefer Karl* foll nun in unfern Augen über alle grofsen Menfchen, die vor ihm von der Idee der Regierung begeiftert waren, fchon *dadurch* erhoben feyn, weil er von *der* Idee ergriffen gewefen: „die Völker alle, die er beherrfchte und befiegte, nach *gleicher Anficht denken zu lehren*." Auch vom Kaifer Napoleon wird ausdrücklich in *diefem* Sinne rühmend bemerkt, dafs es keinesweges feine Abficht feyn könne, die Exiftenz der Nationen, nie ihre Regierungen zu vernichten: denn er laffe ihnen das Nationale, ihre Sprache, ihre Sitten, ihren Glauben, und er fuche fie *nur* in Hinficht *ihrer Denkart* zu beherrfchen. In einer andern und zwar diefer vorhergehenden Stelle fagt dagegen Hr. *A.* wörtlich: „wie Karl der Grofse einft mit der Idee einer Weltreligion aufgetreten fey und durch feine Siege *gleichfam* (!) den Grund zum Heil Europens gelegt habe; fo *dürfte* die *Natur* ebenfalls *Napoleon* mit dem Vorfatze auftreten laffen, die zurückgebliebenen Spuren der *Nationalität* in den *Regierungen* und *Verfaffungen* auszujäten, und in dem Kreife der Regierungen durch feinen Einfluss eine Idealität zu erwecken, die, dem Zeitgeifte gemäfs, die Idee der Menfchheit in dem Kreife der gefellfchaftlichen Verfaffungen realifire." Wir glauben, nach uns bekannten mündlichen und fchriftlichen Aeufserungen des Kaifers *Napoleon*, annehmen zu können, dafs er felbft für diefe ihm hier zugetheilte Rolle dem Vf. keinen Dank wiffen würde, und wir müffen wenigftens aus vollem Herzen mit Luther dagegen fagen: *davor behüte uns lieber Herre Gott!* — In der Wahl feiner Gleichniffe ift Hr. *A.* gewöhnlich fehr unglücklich; ein Beweis von Mangel an Deutlichkeit in feinen Vorftellungen: *denn das* erfte und wefentlichfte Erforderniss *eines glücklich* gewählten Gleichniffes ift, dafs es *innere Wahrheit* habe, und dafs es eine leichte und gleich in die Augen fallende Anwendung auf das, was es anfchaulich machen foll, leide. So ift es z. B. ein faft in allen Beziehungen von Hn. *A.* unglücklich gewähltes Bild, wenn er, um den Zuftand des Preufs. Kriegsheers beym Anfang des letzten unglücklichen Krieges anfchaulich zu machen, fagt: „auch der Löwe wird fanft und *fchmiegend* (!) nach langem Schlummer, wird zu einer gewiffen (!) Milde geftimmt, die ihm das Raufen zur Unnatur macht" —; ein Jeder fühlt fogleich, auch wenn er fich nicht die Gründe davon entwickeln kann, dafs es diefem Gleichniss an innerer Wahrheit fehlt. — Zuweilen fcheint Hr. *A.* felbft das Schwankende, die Unzuverläffigkeit feiner Behauptungen zu fühlen; dann fucht er fich durch unbeftimmte Ausdrücke, wie: *es dürfte, es fcheint* u. f. w. zu helfen. — Wir befchliefsen diefe Proben von dem Inhalt der Schrift des Hn. *A.* mit dem Anfangs-Satze derfelben, welcher zugleich einen Beweis von der Darftellungs-Gabe deffelben und der Würde feines Stils geben kann; er lautet, wie *folget*: „Nur wenigen Menfchen ift der Geiftesfchwung verliehen in dem Gange der Welt- und Menfchengefchichte, welche uns, in ununterbrochenem Wechfel und mancherley Geftaltung, den Urfprung, den Fortfchritt und Untergang der Menfchheit (?) in Nationen und Staaten, zeigt, etwas mehr, als den Anblick einer Gauklerbühne zu *gewahren* (ein Lieblingswort des Vf.), wo die Marionetten, nach dem Winke ihres Meifters (?), fich bewegen und wenn fie ihre Stunde durchgearbeitet (!), eben fo hölzern und bewufstlos, wie der Stoff, aus dem fie beftehen, hingeftreckt daliegen." — Unfre Lefer werden hiernach hoffentlich in die Behauptung einftimmen: dafs Hr. *A.*, ehe er felbft lehren kann, noch fehr viel zu lernen habe: denn die Gebrechen feiner Schrift beftehen in nichts Geringerem, als in Mangel an Beftimmtheit der Begriffe, in unreifen, fchielenden Urtheilen, in groben hiftorifchen Irrthümern und in einer fehr mangelhaften Darftellung. Es gehörte eine grofse

Drei-

Digitized by Google

Dreiſtigkeit dazu, ein ſolches Produkt dem edlen Fürſt Primas zu widmen und in der Zueignung, wie Hr. *A.* thut, zu ſagen: „unter den Fürſten Deutſchlands habe ich *Sie* auserſehen, *Ihnen* folgende Blätter zu widmen.

Nürnberg, b. Wittwer: *Abhandlung über die praktiſche Aufnahme der Grundſteuer für die Hofverbande und für walzende Stücke*, von *Joh. Leonhard Späth*, Prof. der Mathem. Phyſ. u. Forſtwiſſenſchaft zu Altdorf. 1809. XIV und 278 S. gr. 8, (1 Rthlr.)

Das Militär und die durch den Krieg verurſachten Schulden, deren Intereſſen gedeckt werden müſſen, machen beſonders in unſern Zeiten es nothwendig, nach neuen Finanz Quellen ſich umzuſehen; und da die Grundſteuer beynahe in allen deutſchen Ländern auf alten Steuerkataſtern beruht, die ſowohl in Anſehung des Flächeninhalts, als auch der Güte des Ertrags nicht mehr die ſo nothwendige Richtigkeit haben; da ferner von dieſer Grundſteuer ſo viele Befreyungen ſtatt gefunden hatten, ſo muſste vorzüglich, wenn eine gerechte Gleichſtellung der Laſten hergeſtellt werden ſollte, auf eine beſſere Einrichtung der Grundſteuer Bedacht genommen werden. Der Vf. verſichert, daſs er durch eine 20 jährige Erfahrung mit den für die Regulirung der Grundſteuer einzuſchlagenden Operationen und Maſsregeln bekannt ſey, und eben deswegen hat er auch die Anſichten, die er ſich hierüber abgezogen hat, öffentlich darlegen wollen. Das Werk iſt in drey Abſchnitte abgetheilt: I. Principien, welche bey Regulirung der Grundſteuer zum Grunde gelegt werden. II. Die praktiſche Aufnahme der ſteuerbaren Revenüe der Grundſtücke. III. Praktiſche Aufnahme des Steuer-Schätzungs-Kapitals der Grundſtücke. Eine 20 jährige Erfahrung bey einem Gegenſtande, wie der vorliegende, iſt allerdings Ehren werth, und der ſachverſtändige Leſer wird auch häufig Spuren dieſer langen Erfahrung in den vom Vf. mitgetheilten Bemerkungen finden, nur iſt das Ganze nicht gedrängt, beſtimmt und lichtvoll genug vorgetragen worden; auch bedient ſich der Vf. zu häufig ſolcher Ausdrücke, die nur in der Gegend von Franken, wo der Vf. zu der Zeit, wo er das Buch ſchrieb, lebte, verſtändlich ſind. Der Vf. geht von dem cameraliſtiſchen Grundſatz aus: daſs der Grund und Boden, nach der Revenüe, die er gewöhnlich ausbeutet, zu beſteuern ſey; und er verwirft die Beſteuerung des Kapitalwerthes der Grundſtücke. Dieſe letzte Beſteuerungsart ſo ganz zu verwerfen, möchte Rec. ſich doch nicht unterfangen. Sie hat allerdings auch groſse Vorzüge: denn 1) wenn einmal der Kapitalwerth ausgemittelt, und die darauf kommende Steuer beſtimmt iſt, ſo richtet man ſich im Handelsverkehr darnach, der Käufer berückſichtigt die zu entrichtende Steuer, und und eine Ungleichheit der Steuer wird auch hier nicht leicht herbeygeführt; ſodann 2) dauert eine nach dem Kapitalwerth angeſchlagene Steuer viel länger als diejenige, die nach dem Ertrag angeſchlagen worden iſt. Der Kapitalwerth iſt viel weniger Veränderungen unterworfen, als dieſes der Fall beym Ertrag des Grundſtückes iſt; 3) es werden alſo bey der letzten Beſteuerungsart viel häufiger Steuerreviſionen nothwendig, als bey der erſtern Art; auch 4) verfällt man bey dieſer erſtern Art nicht in den ungerechten Grundſatz, die Induſtrie zu beſteuern. Auch der Vf. iſt in dieſen Fehler verfallen: denn er lehrt, daſs ſogleich jede Verbeſſerung mit der verhältniſsmäſsig höhern Steuer belegt werden müſſe. Allein, koſtete denn dieſe Verbeſſerung nicht auch Geld, Kräfte, Arbeit? Soll der faule, nachläſſige Unterthan noch Vorzug vor dem fleiſsigen, betriebſamen genieſsen? Wird nicht dadurch, daſs die höhere Steuer ſogleich der durch Aufwand von Geld und Kräften herbeygeführten Verbeſſerung auf dem Fuſs nachfolgt, mancher Grundbeſitzer abgehalten werden, ſeinem Grund und Boden alles das abzugewinnen, was abgewonnen werden kann? Der Vf. verſteht unter der Grundſteuer, die jährliche Abgabe an baarem Gelde, mit welcher der Staat einzelne Grundſtücke, ſo wie einen Verband derſelben, und Gebäude in ſoweit belegen muſs, als ſeine Einkünfte aus *den Domänen und Kammergütern*, und aus den übrigen Gefällen und Impoſten, für die Deckung und Beſtreitung der nothwendigen Ausgaben und des Aufwandes, nicht zureichen können. Rec. iſt zwar darin mit dem Vf. ganz einverſtanden, daſs bey einer gerechten Regierung die Einkünfte aus den Domänen und Kammergütern mit und zuvörderſt zur Deckung und Beſtreitung der nothwendigen Staatsausgaben verwendet werden müſſen, und daſs die Beſteuerung erſt alsdann und in ſoweit nur eintritt, als jene Einkünfte zu dieſen Ausgaben nicht zureichend ſind. Allein darin kann er dem Vf. nicht beyſtimmen, wenn er S. 23. die Staatsgüter beſteuert wiſſen will. Dieſs iſt und bleibt wahrhaft eine ganz überflüſſige Arbeit. Es iſt ein leeres Hin- und Herzahlen. Das, was die Staatsgüter an Steuern zahlen müſſen; geht dem Einkommen derſelben ab, und muſs alſo wieder durch die Steuer erſetzt werden. Sind die Staatsgüter verpachtet, und iſt es dem Pächter zur Pachtbedingung gemacht, die Steuer zu entrichten, ſo richtet ſich ſchon derſelbe zum voraus mit dem Pachtgeld darnach, und giebt weniger; und ſo entſteht alſo immer auf der einen Seite ein *minus*, das durch ein *plus* auf der andern Seite gedeckt werden muſs. Der Vf. folgert aus der von ihm aufgeſtellten Erklärung der Grundſteuer, daſs daher die Grundſteuer *immer ein Theil des Ueberſchuſſes* ſey, um welchen die ſteuerbaren Grundſtücke ihren Eigenthümern mehr eintragen, als dieſe gleichzeitigen nothwendigen Aufwand für deren Beſtellung und Erhaltung machen müſſen; oder es ſey die Grundſteuer *immer als ein Theil* ihres reinen oder Netto-Ertrags oder ihrer Revenue anzuſehen. Rec. iſt hier wieder zum Theil mit dem Vf. einverſtanden. Nämlich, in der Regel ſollte das, was der Unterthan zu ſeiner eigenen Subſiſtenz, zu ſeines Lebens Unterhalt braucht, keiner Steuer unterliegen, und die Steuer ſollte auch kei-

Digitized by Google

keineswegs ihn hindern, von dem, was er noch nach bewirkter Deckung der Ausgaben für seinen Unterhalt übrig behält, zurück zu legen, und auf diese Weise sein Vermögen immer mehr und mehr zu vergrösern. Eine gerechte Regierung wird diesen Grundsatz auch, so lange es nur immer möglich ist, zu befolgen suchen: denn griff sie fortwährend die Subsistenz-Mittel der Unterthanen an, so müsste ein solcher Staat bald sich selbst auflösen. Allein auch der Staat, der in seinen Regierungsprincipien niemals vergisst, dass die Grösse und Sicherheit des Staatseinkommens von dem Nationalreichthum abhängt, kann doch in die Nothwendigkeit gesetzt werden, *bisweilen* in aufserordentlichen Fällen Beyträge zur Deckung der Staatsausgaben von seinen Unterthanen zu verlangen, die allerdings den reinen oder Netto-Ertrag übersteigen. Dieser Fall kann vorzüglich in Zeiten des Kriegs, bey auferlegten Contributionen eintreten; und Rec. möchte daher wenigstens nicht so ganz bestimmt und ohne einer Ausnahme zu gedenken, behaupten, dass *immer* die Grundsteuer nur als *ein Theil* des reinen Ertrags anzusehen sey. Sehr ausführlich behandelt der Vf. die Art und Weise, wie die Gemeinheiten zu besteuern sind. Warum ist aber nicht hier sogleich dahin abgesprochen worden, dass diese nachtheilige Einrichtung ganz aufzuheben sey? In keiner Rücksicht verdient diese Einrichtung einen geringern Steueransatz, als die übrigen, *Privatis* zugehörigen Stücke. Sehr richtig wird bemerkt, dass bey der Bestimmung des Ertrags nicht blos einheimische Schatzmänner genommen werden. Das sicherste Verfahren dabey möchte wohl dieses seyn, wenn die Regierung einen allgemeinen Landtaxator, der das Ganze nach seinem Umfange kennt und zu berücksichtigen hat, dazu geben, und aufser diesem noch ein von der Obrigkeit gewählter Einschätzer aus der Gegend, und ein dritter Einschätzer, den die Gemeinde, deren Güter eingeschätzt werden, zu wählen hätte, dabey gebraucht würde. Die von dem Vf. S. 170 u. 171 angegebene Art, die Grundstücke zu vermessen, ist sehr zu empfehlen. Der wahre Werth der Grundstücke kann allerdings nur dann *rein* ausgemittelt werden, wenn dieselben vermessen sind. Der Besteuerung derselben, sie mag sich nun auf die Revenüen, oder auf den Kapitalwerth beziehen, muss demnach die Vermessung vorausgehen. Diese wird nun freylich am stattlichsten ausgeführt, wenn mit der trigonometrischen Aufnahme des Landes angefangen, und dann ins Detail herabwärts gegangen, und mit dem Flächeninhalt eines jeden einzelnen Gegenstandes geendigt wird. Allein es giebt dabey vielen Aufwand, viele Arbeit und Mühe, durch welche man aber weder sichrere noch bessere Resultate zu dem Zwecke erhält, als durch die sogleich gefertigten Flurkarten einzelner Dörfer und Gemeinden. Ja, wenn es nicht darum zu thun ist, alles bis auf das allergenaueste zu vermessen, so ist die Vermessung mit Hülfe der Bousole ausreichend und dabey am wenigsten kostspielig. Auf die Vortheile, deren sich der Geometer bey dieser Arbeit bedienen kann, hat der Vf. sehr gut hingewiesen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Gesellschaften.

In *Norwegen* sind kürzlich *zwey* Gesellschaften zur Beförderung der Aufklärung über *ökonomische Gegenstände* gestiftet worden; die eine von dem Grossirer und Ritter *Collet* in *Christiania*, die andre von dem Hauptprediger und Dr. *Neumann* in *Asker*. Jede dieser Gesellschaften setzt Preise zur Aufmunterung für Oekonomen aus, giebt Schriften über ökonomische Gegenstände heraus und schränkt sich in ihrer Wirksamkeit auf die Gegend, wo sie lebt, ein; doch stehn sie mit mehrern ähnlichen Gesellschaften in Verbindung und man hofft, dass sie künftig alle mit der *k. Landhaushaltungsgesellschaft* in Kopenhagen, als Filialgesellschaften, in Verbindung treten werden. Von dieser Gesellschaft ist eine Goldmedaille, 100 Rthlr. werth, für eine vollständige und gründliche Anweisung, wie aus Tang Salz fabricirt werden könne — und zwar nach einer vorzüglichern Methode, als die von dem Bergkandidaten *Mynster* in Vorschlag gebrachte — ausgesetzt worden.

In der kön. dänischen *Societät der Wissenschaften* sind seit kurzem vorgelesen worden von dem Dr. *W. Simonsen* eine Aussicht über die älteste Geschichte des Nordens; von dem Etatsrath, Ritter *Moldenhawer* eine Abhandlung, enthaltend Aufklärungen über die Geschichte des spanischen Prinzen *Don Carlos*, nach noch unbenutzten Manuskripten aus der kön. Bibliothek; von dem Professor, Ritter *Treschow* ein Aufsatz, enthaltend Ideen über die Entstehung und den Fortgang der Völker, mit Hinsicht auf die Kultur; von dem Prof. Justiz-Rath *Schou* ein Bericht von des in *Rom* verstorbenen Professors, Ritters *Georg Zoëga* Leben und Verdiensten, besonders mit Hinsicht auf ältere Literatur, Archäologie, und abbildende Künste. Dieselbe Gesellschaft hat dem Hn. *Joh. Conr. Hegner* zu *Herrnhut* in der Oberlausitz für seine eingeschickte Abhandlung: ob es ein *Maximum* oder *Minimum* in den Perturbationen der Planetbahnen durch äussere Kräfte giebt? ihre Goldmedaille, und dem Hn. *Matthias Bugge* in *Kopenhagen* für seinen Bericht von den 4 neuen Planeten im Allgemeinen und seine Beobachtungen an dem neuesten Planeten *Vesta* insbesondere und dessen Opposition gegen die Sonne im September 1808, ihre Silbermedaille zuerkannt. Ein Versuch, die Figur des Schiffes unter dem Wasser zu bestimmen, von *Jens Jörgen Pihl* wurde der Aufmerksamkeit und des Ruhmes würdig befunden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 17. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

MATHEMATIK.

BERLIN, b. dem Vf. und in Comm. b. Hitzig: *Aſtronomiſches Jahrbuch für das Jahr* 1812., nebſt einer *Sammlung der neueſten in die aſtronomiſchen Wiſſenſchaften einſchlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten;* mit Genehmhaltung der K. Akad. d. Wiſſ. berechnet und herausgegeben von *J. E. Bode*, Aſtronom und Mitglied der Akademie. 1809. 266 S. 8. Mit 1 Kpf. (1 Rthlr. 8 gr.)

Oſtern fällt 1812. am 29. März. Von 4 Sonnenfinſterniſſen und 2 totalen Mondsfinſterniſſen iſt in Europa nur eine Mondsfinſterniſs zum Theil ſichtbar. Aldebaran wird dreymal vom Monde bedeckt, am 14. April, 23. October und 16. December. — Unter den angehängten Abhandlungen enthält: 1) u. 2) Oerter der vier neuen Planeten, für Pallas voraus berechnet für das Jahr 1810. von *Bode*, für Ceres von *Gauß*, für Juno von *Harding*, für Veſta von *Schumacher;* die Berechnung für die drey letzten Planeten begreift nur die vier bis fünf erſten Monate des J. 1810. Pallas wurde 1808. wegen ihres ſchwachen Lichts wenig oder gar nicht beobachtet, daher *Gauß* die Elemente ihrer Bahn bisher nicht weiter verbeſſern konnte. 3) Petersburger Beobachtungen des 1807. im September entdeckten Kometen vom 15. Januar bis zum 27. März 1808. N. St. nebſt beobachteten Sternbedeckungen und Gegenſcheinen des Uranus und Saturn vom Staatsrath *von Schubert*. Die ruſſiſchen Beobachtungen des Kometen ſind wichtig für deſſen Theorie, da man ihn um dieſe Zeit im übrigen Europa ſchon aus dem Geſicht verloren hatte; nur das ſcharfe Auge des Akademikers *von Wiſniewsky* konnte ihn durch einen 3½ füſsigen Dollond, deſſen Geſichtsfeld zugleich als Kreismikrometer diente, noch wahrnehmen, als ihn *von Schubert* durch daſſelbe Inſtrument nicht mehr fand. Während dieſer Beobachtungen entdeckte *von W.* am 27. März 1808. einen andern neuen Kometen, der aber nach einigen Tagen ſich ſchon wieder aus dem Geſichte verlor. 4) Beobachtungen auf der K. Sternwarte in Prag 1808. angeſtellt, von Canonicus *David* und Adjunct *Buttner*. Gegenſcheine des Uranus, Saturn und Jupiters, Beobachtungen der Pallas und Veſta, auch Aequinoctial- und Solſtitialbeobachtungen von 1808. durch Sternunterſchiede am 7füſsigen Mauerquadranten; die Frühlingsnachtgleiche (die wahre, wie es ſcheint, nicht die mittlere) fiel ein, im Mittel aus Rectaſcenſionsunterſchieden vom 20. 21. u. 22. März, am 20. März 7 Uhr 19′, 49″, 7 wahrer Zeit zu Prag, womit *von Zachs* Sonnentafeln auf die Secunde übereinſtimmen. Nur auf Eine Beobachtung gründet ſich die Beſtimmung des Sommerſolſtitium am 21. Jun. 5 U. 0′, 45″ mittl. Zeit zu Prag, und der Herbſtnachtgleiche am 22. Sept. 18 St. 50′, 40″ mittl. Zeit. 5) Beobacht. der Veſta von *Steph. Groombridge* Eſq. im J. 1807. Sie gehen vom 25. Apr. bis 19. May, und ſind mit einem 4füſsigen Mauerkreiſe von *Troughton* unter der Breite 51°, 28′, 2″, 3 und einer Länge von 0″, 67 öſtlich in Zeit von Greenwich angeſtellt. 6) Unterſuchungen über die Indiſche Aſtronomie, vom Director *Schaubach* in Meiningen. (Aus einer für die Göttinger Commentarien beſtimmten lat. Diſſertation). Der Vf. zeigt, daſs die gewöhnliche Vorſtellung von dem hohen Alter der Indiſchen Aſtronomie völlig grundlos, und daſs *Montucla's* Meinung (Hiſt. des Mathem.) die Indier haben ihre Aſtronomie von den Arabern erhalten, die einzig richtige ſey. *Bentley* hat in den *Aſiatic Reſearches* gezeigt, daſs die aſtron. Tafeln in dem alt-indiſchen Buche, *Surya-Siddhanta*, auf eine künſtliche Weiſe rückwärts gerechnet ſind, daſs man in Indien ſelbſt ehmals für den Vf. derſelben einen ungefähr 499 J. nach Chr. Geb. lebenden *Varaha* hielt, und daſs in der That die Regeln und Epochen jener Tafeln mit einer andern Schrift *V's.*, *Datok Arnob* genannt, genau und bis auf die Brüche zuſammentreffen. Auch fand *Schaubach*, daſs die *Surya-Siddhanta* ſchon Sinus kennt, eine Erfindung erſt aus den Zeiten des Albategnius, und daſs die Begriffe der Hindu's vom Aequator, Koluren, Tagbögen u. ſ. w. überall mit den Vorſtellungen der Araber und Griechen harmoniren. Auch die Beobachtungen der Indier ſind äuſserſt fehlerhaft; die Entfernung der Spica von γ. Widder, wodurch ſie das Sternjahr und die Nachtgleichen beſtimmen wollten, geben ſie auf 9 Grade irrig an. Das Vorrücken der Nachtgleichen, das ſie jährlich auf 54 Sec. ſetzen, iſt ihnen ein bloſses Oſcilliren vom 3 Grade der Fiſche bis zum 27 des Widders innerhalb einer Periode von 2700 Jahren; im J. Chr. 499. ſoll die Gröſse dieſes Vorrückens Null geweſen ſeyn; Beweis genug, daſs die Indier überhaupt keine Beobachtungen kennen, die auf Jahrtauſende gehen. 7) Aſtronomiſche Beobachtungen 1808. u. 1809. auf der K. K. Sternw. in Wien angeſtellt von D. *Trieſnecker*. Unter anderem auch Gegenſcheine des Jupiter, Saturn, Uranus 1808., und des Mars 1809.; Venusbeobachtungen im Febr. und März 1809. mit des Vfs. noch ungedruckten, durch *Schubert-*

Digitized by Google

fche Störungsformeln verbeſſerten Venustafeln verglichen; Beobachtungen der Veſta zwiſchen dem 30. Sept. u. 24. Oct. 1808.; daraus Stillſtand der Veſta am 23. Oct. 7 U. 38′, 42″ mittl. Wiener Zeit mit 338°, 57′, 43″, 2 geoc. Länge und 9°, 58′, 41″, 6 ſüdlicher geoc. Breite. 8) Aſtronomiſche Beobacht. und Formeln von Prof. *Pfaff* in Dorpat. Sternbedeckungen vom 1. März und 27. Dec. 1808. Die Formeln betreffen die Rectification des Mittagsfernrohrs und den Perturbationscalcul. Für die Berichtigung des Mittagsfern. werden ſtrenge Formeln in Reihen gegeben, wodurch ſich, ohne daſs Neigung und Deviation bekannt zu ſeyn braucht, die Correction auf eine einfachere Weiſe findet; der Vf. ſucht eine Hülfsgröſse, nämlich den Perpendikel vom Pole auf den gröſsten Kreis, welchen das Fernrohr beſchreibt. Auch in der *Laplaceſchen* Perturbationsrechnung hat der Vf. einige Grundformeln durch weitere Entwicklung für den Gebrauch bequemer einzurichten geſucht. 9) Nachtrag zur Abhandlung über den Kometen von 1807. im aſtr. Jahrb. 1811., nebſt andern aſtr. Beobacht. und Berechnungen von Inſpector *Beſſel* in Lilienthal. Die Petersburger Beobachtungen, welche der Vf. Anfangs nicht in Rechnung nehmen konnte (vergl. Nr. 3.), gaben die trefflichſte Uebereinſtimmung mit den vom Vf. früher gefundenen elliptiſchen Elementen des Kometen, und beſtätigen alſo auch die berechnete Umlaufszeit als gute Annäherung. Nach einer Bemerkung von *Olbers* wäre es vielleicht möglich geweſen, den Kometen im Spätjahre 1808. bey ſeiner Oppoſition durch lichtſtarke Teleſkope wieder aufzufinden; *Beſſel* ſtellte daher vom 7—13. Nov. mit 15 und 20füſsigen Reflectoren Verſuche hierüber an, die jedoch nicht ganz gelungen ſind: zwar ſah er am 9. Nov. etwas neblichtes, was er ſpäterhin an demſelben Ort nicht mehr antraf; dieſs konnte aber, wie er glaubt, vielleicht ein anderer ſehr entfernter Komet, nicht der geſuchte, geweſen ſeyn. Durch die Methode gleicher Sternhöhen (vergl. Nr. 10.) fand der Vf. im Oct. 1808. und May 1809. die Polhöhe von Lilienthal 53°, 8′, 27″, 7 im Mittel aus verſchiedenen Sextantenbeobachtungen; die Veſta beobachtete er am Kreismikrometer vom 19. Aug. bis 16. Sept 1808. Aus Beobachtungen des kleinen von *Pons* in Marſeille im Jun. 1808. gefundenen Kometen, von dem Entdecker ſelbſt angeſtellt, hat *Beſſel* folgende Elemente der Bahn berechnet: Sonnennähe 1808, Jul. 12. 17418 Pariſer Zeit. Aufſteigender Knoten 24°, 11′, 14″, 5. Neigung der Bahn 39°, 18′, 59″ Länge des Perihelium 252°, 38′, 50″. Kleinſter periheliſcher Abſtand 0,607952. Der Lauf rückgängig. 10) Neue Methode aus der Höhe zweyer Sterne die Zeit und Polhöhe zu beſtimmen, von Prof. *Gauſs* in Göttingen (aus einer lat. Diſſertation des Vfs. von deſſen Collegen, Prof. *Harding*, überſetzt, mit Zuſätzen des Vfs). Ein ſchätzbarer Beytrag zur praktiſchen Sternkunde von einem Manne, dem die theoretiſche ſo ungemein vieles verdankt. Von jenem Probleme, das zur See und zu Lande gleich anwendbar iſt, giebt *Krafft* eine Auflöſung in den *Act. Nov. Acad. Petropol.* Tom. 13. aber mit der Beſchränkung auf zwey gleichzeitige Höhen, die alſo zwey Beobachter, zwey Inſtrumente u. ſ. w. fordern würden. Der Vf. zeigt zuerſt, wie das von *Krafft* ſo bedingte Problem auf die Auflöſung dreyer ſphäriſchen Dreyecke ſich zurück führen läſst; um es aber allgemeiner zu machen, dürfe man nur ſtatt des zweyten gleichzeitig beobachteten Sterns ſich einen Punkt am Himmel denken, der mit dem zweyten Sterne gleiche Abweichung, aber eine um ſo viel geringere Rectaſcenſion hat, als die zwiſchen beiden Beobachtungen verfloſſene Sternzeit beträgt. Unter dieſer Vorausſetzung würde der eingebildete Stern zur Zeit der erſten Beobachtung dieſelbe Höhe erreicht haben, die der wirklich beobachtete im Augenblick der zweyten Beobachtung hatte; ſetze man alſo den eingebildeten Stern für den wirklichen: ſo ſey die Rechnung auf den Fall einer gleichzeitigen Beobachtung gebracht. Was ſich auf dieſe Art ſchon aus einfachen geometriſchen Betrachtungen ergiebt, entwickelt nun der Vf. auf dem analytiſchen Wege durch eine ſchöne directe Auflöſung, die er durch Einführung von Hülfswinkeln für den Gebrauch noch bequemer macht. Die Höhen der Sterne können gleich oder ungleich ſeyn; die Methode gilt für beide Fälle. Zufolge der am Ende noch berechneten Differentialgleichungen vermindert ſich der mögliche Fehler bey dieſer Methode um ſo mehr; je mehr die Azimute der beiden Sterne unter ſich verſchieden ſind. Die numeriſchen vom Vf. und Ueberſetzer berechneten Beyſpiele zeugen von der praktiſchen Nutzbarkeit der Methode und von der Genauigkeit der Beobachtungen. 11) Beobachtungen vom Oberprediger *Fritſch* in Quedlinburg. Beſtimmung der Polhöhen von Quedlinburg (51°, 47′, 37″, 7 im Mittel), von Ilſenburg, Rotenburg an der Saale und Bernburg mit einem 10zölligen Sextanten und Oelhorizont. Beobachtungen der Veſta vom Jul. bis zum Sept. 1808.; am 26. Aug. ſah ſie der Vf. mit bloſsen Augen. Vom 10. Jun. 1808. bis zum May 1809. hat der Vf. nur zweymal Flecken an der Sonne wahrgenommen, eine auffallende Erſcheinung, die *Bode* in einer Anmerkung beſtätigt, und die auch Rec. bey Sextantenbeobachtungen im J. 1809. gelegentlich bemerkte. 12) Beobacht. von Prof. *Littrow* in Cracau. Meiſt gerade Aufſteigungen der Sonne und der Planeten. Polhöhe von Cracau, nach *L.* 50°, 3′, 40″ oder noch etwas kleiner; Länge im Mittel aus ſehr vielen Combinationen 36′, 51″, 2 in *Zeit* öſtlich von Seeberg (oder 1 St. 26′, 9″, 2 öſtlich von Paris). 13) Vorſchläge zur Erweiterung des Gebrauchs des Mauerquadranten von *Beſſel*. Wegen der vielen Correctionen, die der Mauerquadrant nöthig macht, hat man ihm neuerlich den ganzen Kreis vorgezogen; der Vf. ſucht zu erweiſen, daſs der Mauerquadrant, zweckmäſsig behandelt, doch nicht ganz vernachläſſigt zu werden verdient, und daſs man zwey Hauptpunkte, ſeinen Collimationsfehler, und die Richtigkeit der Eintheilung, auf eine einfachere und leichtere Art, als bisher geſchehen iſt, verificiren kann. Der Vf. räth zu dieſem Ende, vor dem Objectivglas des Fernrohrs einen an das Rohr befeſtigten Planſpiegel anzubringen, der auf die Ebene des Mauerquadranten ſenkrecht, und gegen die optiſche Axe des Fernrohrs um einen gewiſſen Winkel geneigt iſt; mit dieſer Vorrichtung läſst ſich

nach

Digitized by Google

nach beſtimmten Regeln die wahre Zenitdiſtanz des Sterns, unabhängig vom Collimationsfehler beobachten; directe Beobachtungen, die dieſen Fehler mit einſchlieſsen, mit jenen erſteren verglichen, geben alsdenn die Gröſse des Fehlers ſelbſt. Iſt man des Collimationsfehlers auf anderem Wege, z. B. durch Zenitſectoren, verſichert, ſo kann man durch den angebrachten Spiegel, wie der Vf. ferner zeigt, auch die Theilungsfehler des Quadranten finden. 14) Aſtron. Beobacht. zu Greenwich in den J. 1797 — 1804. (Es ſind bloſs Fixſternbedeckungen und ein Paar Merkurdurchgänge). 15) Ueber die Vertheilung der Perihelien von 98 bisher (bis zum Ende des J. 1807.) beobachteten und berechneten Kometen, von *Bode*. (Auszug aus einer der K. Preuſs. Akad. im Aug. 1809. vorgeleſenen Abhandlung). Um jene Vertheilung zu verſinnlichen, und allgemeine Folgerungen daraus zu ziehen, ſind die Perihelien der 98 Kometen mit ihren vornehmſten Beſtimmungsſtücken, nämlich der auf die Ecliptik reducirten Länge, dem Perpendikel, vom Punkte des Periheliums in der Bahn des Kometen auf die Ecliptik gefällt, der perihelíſchen Breite, dem wahren und verkürzten Abſtand von der Sonne, nicht nur in eine Tafel eingetragen, ſondern auch durch eine (im Jahrb. verjüngte) Figur dargeſtellt. Hiernach giengen von 98 Kometen in ihrer Sonnennähe 38 zwiſchen Sonne und Mercur durch, 32 zwiſchen Mercur und Venus, 13 zwiſchen Venus und Erde, 12 zwiſchen Erde und Mars, und 3 zwiſchen Mars und Jupiter. Unter einer gröſsern heliocentriſchen Breite als 45° giengen durch ihr Perihelium 26 Kom. überhaupt und darunter 18 zwiſchen Sonne und Mercur. Der Sonnenäquator liegt nach dem 8 Grad der Zwillinge und des Schützen; nach dieſer Richtung liegen auch die Perihelien der meiſten Kometen, und gegen die Sonnenaxe nur wenige. Eben ſo iſt es merkwürdig, daſs bey weitem die meiſten derſelben, nämlich 59 von 98, zwiſchen Widder, Krebs und Waage, und die übrigen 39 zwiſchen Waage, Steinbock und Widder in ihre Sonnennähe kommen; in den erſten Halbkreis fällt auch das Perihelium aller bekannter Planeten, nur Mars und Veſta ausgenommen. Die perihelíſche Breite war bey 56 Kom. ſüdlich, bey 42 nördlich, alſo ziemlich gleich vertheilt; vorwärts giengen 49, und 49 rückwärts. 16) Beobachtete Sternhöhen zu Prag mit einem *Reichenbachſchen* 12zölligen Multiplicationskreiſe zur Beſtimmung der Polhöhe und Stralenbrechung, von *David*. Der Kreis giebt unmittelbar 4 Sec. und bey vierfachem Winkel ſchon einzelne Secunden. Unabhängig von der Refraction hatte der Vf. die Polhöhe von Prag 50°, 5′, 18″ gefunden. Dieſe Breite von Prag voraus geſetzt, gaben im März 1808 Zenitabſtände des Sirius von 66°, 31′ die Strahlenbrechung um 9″, 9 gröſser als nach der neueſten Refractionstafel von *de la Place*; Scheitelabſtände des Procyon von 44°, 22′ gaben 4″, 12, der Polarſtern 4″, 3 (im Scheitelabſtande von 41°, 37′), die Capella 83°, 59′, 40″ vom Scheitel entfernt 6″, 9 mehr als die *Laplaceſche* Tafel. Aus den Beobachtungen des Sirius würde eine Horizontalrefraction von 32′, 6″, aus den Beobachtungen der Capella eine von 32′, 53″, 3. Aus obigen Wahrnehmungen beſtätigt es ſich aufs neue, daſs die Horizontalrefraction auch an einem und eben demſelben Orte nicht immer gleich iſt, und daſs überhaupt einzelne Sonnen- und Sternhöhen in kleinen Abſtänden vom Horizont, wenn man ſiedurch eine aus Tafeln für einen andern Ort genommene Refraction verbeſſert hat, ein auf mehrere Secunden unſicheres Reſultat geben können. Häufigere Beobachtungen, mit ganzen Kreiſen angeſtellt, werden es möglich machen, auch das groſse Hinderniſs, das Refraction den Aſtronomen in den Weg legt, mit Glück zu bekämpfen. 17) Gegenſcheine des Uranus, Saturn und Jupiters, 1808 zu Kremsmünſter beobachtet, und mit den Tafeln verglichen von *Derfflinger*. 18) Aus den beobachteten faſt gleichzeitigen Höhe zweyer Fixſterne die Breite des Orts (und daraus weiter die Zeit) zu finden, vom Director der K. Sternw. in Utrecht, *van Beek-Calkoën*. Der Vf. löſet dieſs Problem auf eine andere Art, als in Nr. 10. geſchieht, und ſetzt eigentlich völlig gleichzeitige Beobachtungen in der Theorie voraus, die aber in der Ausübung nur beynahe gleichzeitig ſeyn dürfen: denn, um nicht zwey Werkzeuge, und zwey Beobachter zu brauchen, ſchlägt der Vf. vor, von dem einen Stern die Höhe mehr als einmal kurz nach einander zu nehmen, und alsdenn durch Rechnung ſeine Höhe auf den Zeitpunkt der Beobachtung des andern Sterns zu reduciren. Vor *Douwes* bekannter Methode, die zwey Höhen des nämlichen Sterns, die eine nahe am Meridian, die andere weit davon entfernt, und zugleich beyläufige Vorkenntniſs der Polhöhe fordert, haben die beiden Methoden von *Gauſs* und *Calkoën*, wenn ſie ſchon weitläuftigere Rechnungen nöthig machen, hauptſächlich das voraus, daſs man die Beobachtungen in wenigen Minuten nach einander anſtellen kann, und auch des Ganges der Uhr nur auf kurze Zeit gewiſs ſeyn darf. 19) Verſchiedene aſtronomiſche Rechnungsformeln und Beobachtungen von Prof. *Littrow*. Präceſſionsformeln für gerade Aufſteigung und Abweichung. Der Vf. hält es für unentſchieden, ob das von ihm, eben ſo wie von *La Place* gefundene Glied dieſer Formeln, welches den Factor $d\varepsilon$ enthält, beyzubehalten oder zu vernachläſſigen ſey: allerdings kann man dieſes Glied ganz weglaſſen, wenn man nur in der Anwendung dieſer Formeln eben ſo verfährt, wie *von Zach* (*Tab. Aberrat.* Vol. I. S. 36 u. 37.) oder wenn man für die Präceſſion der Länge $d\lambda$ einen für verſchiedene Zeitpunkte veränderlichen Werth in Rechnung bringt: denn das Veränderliche dieſes Werths hängt mit der Wandelbarkeit der Schiefe der Ecliptik oder mit $d\varepsilon$ zuſammen. Formeln, um die Fehler der geocentriſchen Länge und Breite aus den durch Beobachtung gegebenen Fehlern der Rectaſcenſion und Declination zu finden. Vollſtändige Sammlung ganz genauer Parallaxenformeln (für Azimut und Höhe, Länge und Breite, gerade Aufſteigung und Abweichung). Neue Berechnung der Elemente des am 7. Aug. 1799. entdeckten Kometen. Beobachtungen des Sonnendurchmeſſers, aus der Zeit des Durchgangs; 252 Beſtimmungen gaben den Durchmeſſer in der mittlern Entfernung 32′, 1″, 98 oder in der Erdferne 31′, 30″, 17. (Neuerlich fand *Delambre* aus ſechsmonatlichen Beobachtungen von *Maſkelyne* im

J. 1800.

Digitized by Google

J. 1800. den Durchmeſſer des mittlern Abſtandes 32′, 0″, 3). 20) Die Polhöhe von Riga, aus 50 Höhen des Polarſterns bey ſeiner obern Culmination 16. Sept. 1808. mit einem *Borda'ſchen* Kreis beſtimmt von Prof. *Sandt* in Riga. Das Reſultat der Berechnungen iſt 56°, 57′, 5″, 1. 21) *Bode's* Beobachtungen der Veſta am Mauerquadranten und Mittagsfernrohr vom Sept. bis Dec. 1808. 22) Beſchreibung eines *Baumannſchen* Verticalkreiſes von *D. Pottgieſſer* in Elberfeld. Der Verticalkreis, welcher nach *Bohnenberger's* Vorſchlag in der Mon. Correſp. an einer ſenkrechten um ihre Axe beweglichen an beiden Enden geſtützten Säule befeſtigt iſt, wird hier nach ſeiner Bauart ſo wohl, als nach ſeinem Gebrauche umſtändlich beſchrieben; er hält 12 Pariſer Zolle im Durchm., iſt von 10 zu 10 Min. getheilt, und die Verniers geben unmittelbar 10 Secunden; das Ganze wird als ein dem Stuttgarter Künſtler Ehre machendes Werk geſchildert, das an Solidität, feiner Arbeit, und Genauigkeit engliſchen Inſtrumenten nicht nachſteht. 22) Ueber die Conſtruction hypſometriſcher Tafeln (welche die Berechnung der Erhöhung eines Orts über die Meeresfläche aus Barometerbeobachtungen erleichtern), von *Jabbo Oltmanns* in Paris. Der Vf. hat die barometriſche Formel von *Laplace* durch geſchickte Zerlegung in vier kleine Hülfstafeln gebracht; dieſe Tafeln ſind 1809. bey *Schoel* in Paris auf vier Bogen in gr. 4. erſchienen. 23) Aſtronomiſche Beobachtungen auf der K. Sternw. in Berlin im J. 1808. angeſtellt von *Bode*. Bey Ceres glückte dem Vf. nur eine, bey Juno 2, bey der helleren Veſta 11 Beobachtungen, keine aber bey Pallas. Das Blokadeſyſtem wirkt auch auf Aſtronomie zurück; eine zum zweyfüſsigen Troughtonſchen Kreis gehörige, bey den Kriegsſtürmen in Berlin am 8. Nov. 1806. zerbrochene Waſſerwaage wartet noch immer auf Eröffnung der See, um zur Reparation nach London geſandt zu werden; dieſer Umſtand hinderte das ganze Jahr hindurch den Gebrauch des Kreiſes. Mira im Wallfiſch war vom 1. Jan. bis 15. Febr. 1808. 2 Gröſse und heller als Menkar. 24) Aſtronomiſche Nachrichten von Dr. *Schröter* in Lilienthal. Nach genaueren Unterſuchungen ſetzt nun der Vf. aus Beobachtungen der gleichen rein abgerundeten Geſtalt des ſüdlichen Horns 23 St. 21 Min. 7,97 Sec. als die wahre Rotationsperiode der Venus feſt; die Rotationsperiode Mercurs findet er jetzt 24 St., 0 Min., 50,2 Sec. Einſtimmig mit des Vfs. Wahrnehmungen ſahen auch ſchon *Andr. Mayer* in Greifswalde am 20. October 1762. und der jüngere *Kirch* in Berlin am 7. Jun. 1720. die nächtliche Halbkugel der Venus in dunklem matten Lichte ſchimmern. 25) Längen- und Breitenbeſtimmungen im Unteröſtreichiſchen von der Fr. Reichsfreyin *von Matt*. Mit einem *Arnoldſchen* Chronometer und 10zölligen Troughtonſchen Sextanten fand Frau *von Matt* die Polhöhe von Baden, Heiligenkreuz und Arnberg (altes Ritterſchloſs) = 48°, 0′, 29″, 3 . . . 48°, 3′, 25″, 3 und 48°, 0′, 40″, 9. Die Längen dieſer drey Orte 33″, 04 . . . 58″, 5 und 2′, 2″, 7 öſtlich in Zeit von Wien. 26) Formeln, um den Abſtand der Planeten von der Sonne und Erde, ihre geoc. und heliocentriſche Länge und Breite, beſonders zur Zeit der Oppoſition und Conjunction zu berechnen, von *Bouvard* in Paris (aus deſſen neuen Jupiters- und Saturnstafeln, Paris 1808.). 27) Aſtronomiſche Nachrichten vom Akademicus *von Wisniewsky* in St. Petersburg. Darunter auch: voraus berechnete Bedeckungen einiger kleinen in den Ephemeriden gewöhnlich nicht angezeigten Fixſterne für 1809. 28) Dr. *Herſchel's* Beobachtungen des Kometen von 1807. nach ſeiner Zurückkunft von der Sonne im Jan. und Febr. 1808. Ein 10füſs. Reflector zeigte am 1. Febr. keinen Kern; der Lichtnebel nahm ſchnell gegen den Mittelpunkt zu, und hatte einen Durchm. von 5—7 Min. Von 16 teleskopiſchen Kometen, die *H.* näher unterſuchte, zeigten 14 keinen ſichtbaren ſoliden Körper im Mittelpunkte, und der ſchlechtbegränzte Centralſchein der 2 übrigen verdiente wenigſtens nicht den Namen einer Scheibe. 29) Ueber Vermeſſungen im Gouvernement Moskau, von Hofr. *Goldbach* in Moskau. Breiten, welche die Triangel gaben, wurden durch Spiegelſextanten manchmal verificirt, und ſehr genau gefunden. 30) Beſchreibung eines 12zölligen durch *Baumann* verfertigten Spiegelkreiſes, deſſen Fernrohr 14 Linien Oeffnung hat, von Dr. *Benzenberg*, Director der Sternwarte in Düſſeldorf. Die Spiegelkreiſe, in Deutſchland noch nicht ſo bekannt, wie Spiegelſextanten, ſind eine deutſche Erfindung von *Tob. Mayer*, die von *Borda* nach Frankreich verpflanzt, und von engliſchen Künſtlern, beſonders von *Troughton* merklich verbeſſert wurde. Ein gutes Fernrohr, Feder und Kette für die Mikrometerſchraube hält der Vf. bey dieſem Werkzeug für weſentlich, und lieſs es auch dem hier beſchriebenen Spiegelkreis durch *Baumann* geben; der Limbus deſſelben iſt auf Silber unmittelbar in 800 Grade, und jeder Grad in fünf Theile getheilt; die beiden Verniers theilen von 20 zu 20 Sec. Der Vf. macht mehrere für den Gebrauch eines ſolchen Werkzeugs nützliche praktiſche Bemerkungen. 31) Beobachtungen der Veſta im Oct. und Nov. 1808. und Bemerkungen über die gegenſeitige Lichtſtärke einiger Fixſterne von Dr. *Koch* in Danzig. 32) Beſtimmung der Polhöhe von Potsdam, vom General *von Lecoq*. Beobachtungen vom 30. Jul., 2. Aug. u. 13. Aug. 1809. mit einem 7zöll. Sextanten gaben 52°, 24′, 23″ . . . . 22″, 3 und 12″, 5. 33) Aſtronom. Nachrichten vermiſchten Inhalts. Von der Sammlung des Landmarſchalls *v. Hahn* ſind einige aſtron. Inſtrumente für die künftige Sternwarte in Königsberg um 2065 Rthlr. erkauft worden. — In Memel wurden am 2. 3. und 4. Nov. 1808. bey heiterem Himmel zwey Nebenmonde beobachtet, die am wahren Mond zum Theil hervorragten; ein achromatiſches Fernglas hob aber die Täuſchung auf (die vielleicht nicht in der Atmoſphäre gegründet war: Rec. kennt Fälle, wo ein ſchlechtes Geſicht ganz die nämliche Erſcheinung hervorbrachte). — *Gauſs* findet nun durch die vierten Elemente der Bahn der Veſta ihren tropiſchen Umlauf 1325 Tage 19 St., ihre mittl. Entfern. von der Sonne 2,362077 und Neigung 7°, 8′, 19″.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 18. *May* 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. G. Fleiſcher d. j.: *Reiſe durch Franken, Baiern, Oeſterreich, Preußen und Sachſen*, von *C. U. D. v. Eggers*, Ober-Procureur der Herzogth. Schleswig u. Holſtein, Ritter v. Danebrog. *Vier* Theile. 1810. Ohne d. Vorr. und d. Inhaltsanz. 452, 490, 459 u. 500 S. 8.

Die frühern Reiſen des Vfs., die er auf Veranlaſſung ſeiner Sendung zum Raſtadter Congreſſe machte, haben wir zu ſeiner Zeit in dieſen Blättern (zuletzt in den Erg. Bl. 1809. Nr. 110.) mit Beyfall angezeigt. Nicht weniger verdient dieſen die Beſchreibung der ſpätern Reiſen, die der Vf. auf verſchiedene Veranlaſſungen unternahm. Wie in den frühern Briefen wechſeln auch in dieſen mit Reiſe-Nachrichten hiſtoriſch-politiſche Nachrichten und Bemerkungen über die jedesmalige Lage der europäiſchen Staaten, beſonders über die Verhältniſſe ſeit dem Lüneviller Frieden bis zum Frühſommer 1806., die der Vf. auch bey der letzten Feile, der nachherigen Veränderungen ungeachtet — ſo wie ſie gleich anfangs niedergeſchrieben wurden — beybehalten wollte, weil ſie, bey der Lage des Vfs., manches genauer zu erfahren, theilweiſe wenigſtens bleibenden hiſtoriſchen Werth haben, und — ſo wie alles, was der Vf. über das Intereſſe der von ihm bereiſeten Staaten ſagt — aus der reinſten weltbürgerlichen Abſicht flieſsen.

Alle vier Theile begreifen eigentlich zwey beſondere Reiſen. Die erſte, um das Bad zu Baden bey Wien zu brauchen, im J. 1804. ging über *Hannover*, *Fulda*, *Wirzburg*, *Augsburg*, *München*, *Salzburg* und *Wien* nach *Baden*, von da zurück über *Wien* und *Prag* (durch Sachſen) nach *Hamburg*, und iſt in den beiden erſten Theilen begriffen. Sie beginnt mit einer Waſſerfahrt von Kopenhagen nach *Travemünde*, deſſen Seebad gerühmt wird. In *Lübeck* waren bereits die Feſtungswerke abgetragen, die der Vf. früher ſo ungern ſah, als damals noch das Reichsſtädtiſche Gebiet. *Lüneburg* hat ſich ſeit den letzten zwey Jahren ſehr verſchönert, die Cultur nach der Heide zu hat bedeutend gewonnen. Die von der Königin Caroline im Schloſsgarten zu *Celle* gemachten Anlagen im engliſchen Geſchmacke ſind verfallen; auch ihr Denkmal hat ſehr gelitten. In *Hannover* waren in den letzten Jahren vor der Occupation, andere Verſchönerungen ungerechnet, viele prächtige Häuſer gebaut worden; der jährliche Verbrauch des Brennholzes wird auf 40,000 Klaftern geſchätzt. Auſser der Waſſerkunſt beſuchte der Vf. auch den Schloſsgarten von Herrenhauſen mit ſeinen Fontainen und den Limmer-Brunnen. Hannover's Fall vergleicht der Vf. mit dem Falle Bern's nach ſeinen Gründen und in ſeinen Folgen; auch die vortheilhafte Denkart der Einwohner über ihre Regierung war dieſelbe. Die Betrachtung darüber führt den Vf. auf die Wahrſcheinlichkeit des Falls der Verfaſſung Deutſchlands, den er ſchon in dem Entſchädigungsreceſſe begründet fand, und auf die damaligen Plane Napoleons, mit welchen ſich der Vf. in zwey Briefen ganz allein beſchäftigt (Th. I. S. 68—116.). Graf *Melzi d'Erile*, den der Vf. in Raſtadt als Geſandten der Cisalpiniſchen Republik kennen lernte, ſagte ihm vieles gerade ſo voraus, wie es kam; aber alle Unternehmungen Napoleons ſo vorauszuſagen, war freylich unmöglich, weil die ſpätern erſt durch die Folgezeit hervorgebracht werden konnten; und N. zwar immer in Einem Sinne handelte, Mittel und Wege aber nach den Umſtänden beſtimmte. Eine kurze Ueberſicht von Napoleons Unternehmungen bis zur Verwandlung ſeines lebenslänglichen Conſulats in die erbliche Kaiſerwürde, gröſstentheils veranlaſst durch die Unternehmungen der brittiſchen Regierung, zeigt dieſs zur Gnüge. (In zwey Noten zu dieſen Briefen und anderwärts klagt der Vf. über den durch die Engländer erlittnen Verluſt ſeiner Papiere zur Fortſetzung ſeiner Geſchichte der durch Napoleons Kaiſerwürde geendigten franzöſiſchen Revolution und zu andern literariſchen Arbeiten.) — Bey der Reiſe (über *Göttingen*) durch das *Eichsfeld* klagt der Vf., wie früherhin auch andere Reiſende, über Katholicismus der gröbſten Art; auf dem Wege von Mühlhauſen nach Eiſenach über die für Juſtiz und Polizey ſchädliche Abwechſelung des Gebiets. Dieſem letztern Uebel iſt nun in jener Gegend abgeholfen, ſo weit ſie mit dem Königreich Weſtphalen vereinigt iſt, und eben dieſs iſt anderwärts, wo früher dieſelbe Klage Statt fand, ſeit der Rheiniſchen Bundesacte der Fall, wie der Vf. ſchon damals vorausſagte. Im *Fuldaiſchen* fand der Vf. die Cultur gefördert; und von der damaligen Univerſität und der neuen Regierung wird viel Gutes geſagt. Indeſſen veranlaſst ihn die Regierungsveränderung in dieſem Lande und in andern von ihm beſuchten Gegenden zu einigen allgemeinen Bemerkungen über die gewöhnliche Stimmung des groſsen Haufens *gegen* die neue Regierung, eine ihm aus mehrern Gründen angenehme Erſcheinung, und die dadurch begründete Behutſamkeit in Reformen. — Wir über-

Digitized by Google

übergehn die Nachrichten von dem Bade zu *Brückenau*, um sogleich noch beyzufügen, dafs der Vf. wie bey Fulda, so bey *Wirzburg*, eine günstige Ausnahme für die geistliche Regierung macht, und sich über die Merkwürdigkeiten, einige Zweige der Industrie und den Weinhandel dieser Stadt, so wie über das Julius-Hospital, das Waisenhaus und die damals durch den Grafen Thürheim gehobene Universität ausführlich verbreitet. Ueberhaupt schien dem Vf. *Wirzburg* als eine der aufgeklärtesten Städte Deutschlands, in Hinsicht der literarischen Cultur der ersten Stände, ihrer Lage nach, ganz geeignet zur Vereinigung der nord- und süddeutschen Cultur; die Bewohner schienen ihm munter, lebhaft, thätig, doch mehr feurig als ausdauernd. Das damals erschienene Baiersche Conscriptions-Reglement begleitet der Vf. mit verschiedenen Bemerkungen vorzüglich in Hinsicht der Schwierigkeit der Einführung dieser Mafsregel in einem neu erworbenen Lande, und der Mittel, sie annehmlich zu machen durch die Aussicht auf Ansäfsigkeit nach achtjährigem Dienste u. s. w. — Das freundliche *Anspach*, das damals noch immer durch die dortigen Collegien mannichfaltige Unterhaltung gewährte, giebt dem Vf. Anlafs zu verschiedenen Bemerkungen über die beiden ehemals preufsischen Fürstenthümer in Franken und ihre damaligen Verhältnisse zu den Nachbaren. Bey *Nördlingen* zeichnet der Vf. einige schätzbare Gemälde in der Hauptkirche von Albrecht Dürer u. a. aus. *Donauwörth's* gute Nahrung von dem starken Fruchthandel und der Frachtfahrt wird durch fünf daselbst zusammenstofsende Hauptstrafsen befördert. In *Augsburg*, über dessen Kunstsinn, Industrie, Handel und andere Merkwürdigkeiten der Vf. sich ausführlich verbreitet, waren schon damals die aufgeklärtesten Häuser der Stadt geneigt, die Ueberreste ihrer Reichsfreyheit gegen den ruhigen Genufs der möglichsten Begünstigungen ständischer Unterthanen aufzugeben. Aus den durch mehrere Briefe fortlaufenden Nachrichten über *München* und *Baiern* (S. 296 — 365.) zeichnen wir nur einige aus. Auf die Erhöhung des Kaufpreises der Häuser, besonders in den letzten Jahren, hatte die dem Vf. sehr mifsfällige alte Einrichtung (aus dem 14ten Jahrh.) Einfluss, nach welcher auf den meisten Häusern ewige Geld-Capitalien liegen, die der Verleiher nie kündigen darf. Von den vielen Anlagen und Anstalten Rumfords waren schon damals manche wieder eingegangen, wie der militärische Garten, das grofse Arbeitshaus (durch Schikane der Handwerker), mit Ausnahme der Spinnerey für das Militär, wie der Vf. in der Uebersicht der trefflichen Polizey-Anstalten der Baierschen Hauptstadt bemerkt, die er genau mustert. Eben dieis ist der Fall mit den wissenschaftlichen und Kunst-Anstalten. Nach seiner, mit den meisten frühern ziemlich übereinstimmenden, Schilderung der Baiern machen sie ein gutes, biederes, unverdorbenes Volk aus; der Vf. bemerkte zwar eine gewisse Schwere, sie schien ihm aber leichter belebt werden zu können, als bey seinen Landsleuten; auch schreibt er ihnen viel mechanisches Genie und Kunstgeschicklichkeit zu, aber wenig Neigung, ihr Talent geltend zu machen. „Wenn man nur zu suchen versteht — sagte der damalige Kurfürst zum Vf. — so findet man bey meinen Baiern viel Gutes, das man nicht erwartet hatte.“ Unter ihren National-Tugenden zeichnet der Vf. vorzüglich die Vaterlandsliebe aus. Von den frommen Wünschen des Vfs. in Hinsicht auf die Verbesserung des Nationalwohlstandes sind seitdem mehrere bereits erfüllt, der Erfüllung anderer stehn die Zeitumstände entgegen. — Interessant ist die kurze Charakteristik der Bewohner der Berge um die durch ihr Salzsudwerk bekannte Stadt *Traunstein*, die noch, ihrem Körper nach, der Beschreibung der Römer gleichen, gröfstentheils eine altdeutsche Sprache reden, die Dichtkunst oder wenigstens den Reim lieben, durch einfache und unverdorbene Sitten, durch gutmüthigen Charakter, durch Vaterlandsliebe und Ergebenheit gegen die Geistlichen sich auszeichnen. Ausführlich spricht der Vf. über die Wasserleitung der Salzquelle von *Reichenhall* nach dem Sudwerke von Traunstein und die Salinen des romantisch liegenden Reichenhalls, die zusammen jährlich 400,000 Ctn. Salz liefern, die auf besondern Salzstrafsen theils nach Baiern und Schwaben, theils auch nach der Schweiz gehn; das Halleiner und Berchtesgadner Salz dazu gerechnet, wird der gesammte Salzverkehr von Baiern auf 800,000 Ctn. angegeben. Traurig ist in diesen Salzgegenden die Erscheinung der Cretins. — Um *Salzburg*, dessen topographische Merkwürdigkeiten zum Theil näher angegeben sind, fand der Vf. die Gegend sehr anziehend; in den Bergen und in den Wäldern eine Mannichfaltigkeit, wie er sie seit der Schweiz nicht wieder sah, eine üppige Vegetation und starken Anbau. *Bleul's* statistische Angaben, welche die früher als wahr angenommnen höhern sehr vermindern, werden hier als zuverläfsig bestätigt. Die Religiosität des damaligen Kurfürsten (jetzt Grofsherzogs von Wirzburz), der die Regierung des Hochstifts nicht ohne päpstliche Zustimmung antreten wollte, sieht der Vf. als eine Folge seiner Erziehung an, die ihn, bey der Neigung Josephs, Toscana mit Oesterreich zu consolidiren, mit der Aussicht, ein geistlicher Fürst zu werden, vertraut gemacht hatte. Selbst der gemeine Mann sagte daher: Vorher hätten sie unter einem geistlichen Fürsten eine weltliche Regierung gehabt, jetzt hätten sie unter einem weltlichen Fürsten eine geistliche. Indessen hatte doch die vorige Regierung auch manche Mängel, und die damalige manches Gute; beides wird hier unparteyisch neben einander gestellt. — Mit einer zweytägigen Excursion des Vfs. nach Berchtesgaden und dem Königssee, nach Hallein, dem Schwarzbach und dem Pafs Luegg, die zum Theil zur Ergänzung der obigen Nachrichten von den Salzwerken von Reichenhall u. s. w. dienen, schliefst der *erste* Band.

Der *zweyte* Band enthält fast nur Nachrichten, die Länder der *österreichischen* Monarchie betreffend: denn nur der letzte Brief liefert die Rückreise aus Böhmen durch Sachsen nach Hamburg. Die österreichischen Mautbeamten verrichteten ihr Geschäft nicht allein

mit

Digitized by Google

mit Höflichkeit, ſondern auch mit Verſtand; ſie waren, wie ſie ſagten, beordert, die beſtehenden Vorſchriften gegen Fremde, deren Verhältniſſe den Verdacht einer Contravention entfernten, mit Schonung anzuwenden. In Wien, wohin der Vf. auf dem gewöhnlichen Wege gelangte, hielt er ſich anfangs nur ſo lange auf, als nöthig war, um einige Einrichtungen für ſeinen Aufenthalt zu *Baden* zu treffen. Von dieſem Bade, ſeinen Anlagen, Umgebungen u. ſ. w. wird hier zum Theil nach *Schenk* und *Hofer*, zum Theil nach eigenen Beobachtungen, eine ausführliche Schilderung geliefert, nützlich für jeden, der, beſonders als Badegaſt, daſſelbe genauer kennen lernen will. Hier ſey es genug, im Allgemeinen zu bemerken, daſs der Vf. aus Erfahrung verſichert, daſs es ihm an keiner Bequemlichkeit fehlte, und daſs auch allgemeiner Frohſinn die Geneſung förderte. Auch die Kaiſerliche Familie befand ſich dort, ohne daſs ihre Gegenwart ſich durch etwas anderes, als durch Freude darüber, äuſserte. Bey dieſer Gelegenheit ſagt der Vf. viel Erfreuliches von der Popularität des Kaiſers, von ſeiner Güte gegen ſeine Unterthanen, von der Liebe des Kaiſerlichen Ehepaars gegen ihre Kinder, und manches zur Vertheidigung der (ſeitdem verſtorbenen) Kaiſerin gegen theils kleinliche, theils ungerechte Vorwürfe. — Auf die Frage des Vfs. an einen Freund: ob es nicht beſſer ſeyn würde, im Bade die Geſchlechter durch ein Gitter zu trennen, oder in zwey Bädern von gleicher Temperatur und Einrichtung jedes Geſchlecht einzeln baden zu laſſen? erfolgte die naive Antwort: dann würden nicht ſo viele das Bad beſuchen. — Viele Damen tragen beym Baden nicht nur die feinſte Leinwand und Spitzen, die doch durch Schwefeldünſte kaum gewinnen können, ſondern auch goldene Ketten und prächtige Ohrringe, um den Zuſchauern zu zeigen, daſs ihr Geſchmeide echt ſey. Was übrigens etwa dem geſelligen Leben, bey dem Mangel an Fremden, abgehen mag, wird durch Redouten, Schauſpiele und Excurſionen erſetzt. — Auſser einer Excurſion nach *Laxenburg* machte der Vf. eine andere nach dem durch *Schultes* bekannter gewordnen *Schneeberg* (dem höchſten Berg in Nieder-Oeſterreich), auf welcher er unter andern den Guſs auf der ſchön und wohlfeil arbeitenden Spiegelfabrik zu Neuhaus und die Pottenſteiner Klingenfabrik u. ſ. w. m. ſah; und eine dritte nach dem fabrikreichen *Wieneriſch-Neuſtadt*, auf deſſen Wege man eine Stalaktitenhöle, das Schelmloch, findet. Die daſige Militär-Akademie unter dem Grafen Kinsky, eine der vorzüglichſten Anſtalten in ihrer Art, hat 400 in 4 Compagnieen getheilte Cadetten, auſser welchen noch 50 Cadetten zu Unterofficiers gebildet werden. Eine gröſsere Nebenreiſe machte der Vf. nach *Presburg*, wo er ſich über die *Verhältniſſe Ungarns zur öſterreichiſchen Monarchie* zu unterrichten wuſste, um die Klagen über Mangel an Cultur des vorzüglich geſegneten Landes, an Aufklärung der originellen kraftvollen Einwohner, an hinlänglicher Ordnung im Innern, an verhältniſsmäſsiger Theilnahme an den Laſten des Staats richtiger zu beurtheilen. Die Hinderniſſe der Verbeſſerung findet er in der Art der Cultur und in der Verfaſſung des Landmanns. Das Weideland ſteht nicht in dem vortheilhafteſten Verhältniſſe zu den Kornfeldern, und faſt alle Grundſtücke gehören den Herrſchaften, für welche der geringere Landmann um die Exiſtenz der Seinigen arbeitet. So hat dieſer kein Intereſſe für die Verbeſſerung des Bodens, da hingegen der reiche ungariſche Magnat im Allgemeinen ſich auch gern mit dem Genuſſe des erworbenen Vermögens begnügt. Dazu kommt, daſs bey der faſt unbeſchränkten Gerichtsbarkeit des Adels unzählige Unordnungen und Miſsbräuche vorfallen müſſen, zu welchen die Regierung ſchweigen muſs, wenn ſie nicht, wie einſt Joſeph II., Uebel ärger machen will. Die Ungarn halten auf ihre Vorrechte und ihre Verfaſſung, wie vielleicht keine Nation in Europa. Man darf daher dem gedrückten Landmann nur den Umſturz der Verfaſſung vorſpiegeln, um ihn zu bewegen, ſeinen Herrn um einen Säbel zu bitten, um für ihn zu fechten, indeſs er für ſeine Selbſtſtändigkeit zu fechten glaubt. Innere Reformen können demnach von der öſterreichiſchen Regierung nicht vorgenommen werden, wenn nicht erſt die Magnaten gewonnen ſind. Eben dieſs iſt der Fall mit der ſchärfern Anziehung des Staatsbandes, wie der Vf. es nennt. Der Vorwurf, daſs die öſterreichiſche Regierung die Ungarn durch den Handelszwang koloniemäſsig behandle, iſt allerdings nicht ganz ungegründet; da aber die öftern Anerbietungen, alle Ungarn mehr ſchädliche als der Monarchie nützliche Beſchränkungen aufzuheben, wenn ſich die Nation dem allgemeinen Beſteurungsſyſtem unterwerfen will, *contra ſtatuta* befunden worden: ſo giebt es kein anderes Mittel, zu den allgemeinen Laſten der Monarchie aus Ungarn einen einigermaſsen gleichen Beytrag zu erhalten, ohne in die Verfaſſung einzugreifen. Die topographiſchen Bemerkungen über Presburg und auf der Hin- und Rückreiſe übergehn wir, um ſogleich zu einem Briefe zu kommen, in welchem der Vf. ſeine Meinung über die damaligen politiſchen Verhältniſſe äuſsert. Schon im Voraus ſah er in der Annahme des Titels eines erblichen öſterreichiſchen Kaiſers nicht blos das Streben, dem franzöſiſchen Kaiſer nicht nachzuſtehn, ſondern die Ueberzeugung von der Unvermeidlichkeit des völligen Umſturzes des durch den Deputations-Receſs noch baufälliger gewordnen Gebäudes der deutſchen Reichsverfaſſung; — und in der Stiftung der Ehrenlegion die Grundlage zu einem neuen Erbadel Frankreichs. — Nach einigen Briefen über die Umgebungen von *Wien*, ſo wie mehrere Vergnügungen daſelbſt, kommt der Vf. auf einen völlig ſtatiſtiſch-politiſchen Gegenſtand, die *Staatskräfte der öſterreichiſchen Monarchie*, die er theils nach *Liechtenſtern*, theils nach eigenen Bemerkungen entwickelt. Da bey der gegenwärtig gänzlich veränderten Geſtalt dieſer Monarchie dieſe Unterſuchung viel von ihrem Werthe verloren hat: ſo machen wir hier blos aufmerkſam auf dieſen Brief, ſo wie auf einen ſpätern, worin der Vf. die in der Verwaltung der Finanzen begangnen Miſsgriffe,

Digitized by Google

griffe, besonders in der Verwaltung der Bankzettel, und Mittel zur Abhülfe angiebt, unter welche er vorzüglich die Erhaltung eines mehrjährigen Friedens rechnet. Auf die Veranlassung *Gall's*, dessen Vorlesungen über die Schädellehre der Vf. in einem besondern Briefe behandelt, und zum Theil auf den Blödsinn, Wahnsinn und Selbstmord anwendet, sah der Vf. das Wiener Irrenhaus, oder den sogenannten Narrenthurm, dessen Arzt, Hr. Dr. *Nord*, seine Bemühungen vorzüglich auf die psychische Behandlung verwendet, und von einem Gehülfen unterstützt wird, Hr. Dr. *Georger*, der damals mit der Analyse von Schädeln zur Prüfung der Gall'schen Theorie beschäftigt war. Von 317 Kranken befanden sich damals 192 in dem Narrenthurm, die übrigen in dem (erst im J. 1803. eingerichteten) Reconvalescenten-Hause, in das auch Blödsinnige und solche, die eine partielle Geistesschwäche zeigen, aufgenommen werden. Der Vf. nennt die Anstalt eine der vollkommensten in ihrer Art; auch verdient die Behandlung diesen Namen. Die Zahl der Ankommenden (aus Oesterreich, Mähren und Ungarn) beträgt im Durchschnitt monatlich 20, als kurirt werden gewöhnlich 12 entlassen; jährlich sterben etwa 50. Die Zahl der Männer war grösser, als die der Weiber; mehrere vom Vf. angeführte Fälle kann man nicht ohne Theilnahme lesen. In dem Reconvalescenten-Hause fand der Vf. auch den einst als Schriftsteller bekannten *Grossing* (unter einem andern Namen), der nach 20jährigem Herumschleppen in Festungen hieher kam, und hier eine Uebersetzung der Psalmen verfertigte, jetzt aber an einem mathematischen Werke arbeitet. — Eine ähnliche Anstalt in *Prag*, die der Vf. wenige Tage nachher sah, enthielt 117 Personen; die Geheilten wurden zu $\frac{1}{4}$ der ganzen Zahl gerechnet. Auch spricht der Vf. von andern lobenswerthen Kranken- und Armenhäusern in Prag, unter der Oberdirection des Dr. *v. Bayer*. Nach diesen und andern Beobachtungen, so wie nach verschiedenen Bekanntschaften in Wien und Prag, hält sich der Vf. überzeugt, dass die innere Verwaltung im Oesterreichischen in allem, was Sicherheit, Ordnung und Bequemlichkeit des Lebens betrifft, eine der vorzüglichsten sey, dass Oesterreich auch in der Justizverfassung andern Staaten nicht sehr nachstehe, und dass es selbst in Hinsicht der Gesetzgebung ihre Kritiker herausfordern dürfe, den ersten Stein zu werfen. — Auch lobt der Vf. nicht nur den geselligen Ton in Prag, sondern auch die Einigkeit der verschiedenen Religionsverwandten in Böhmen überhaupt, und die Industrie der Einwohner, wovon mehrere Beyspiele ausgezeichnet werden; so wie dies auch in Hinsicht des regen Nationalgeistes geschieht, ohne jedoch die noch nöthigen Verbesserungen zu übersehen, wie die Umwandlung und Loskaufung der Frohnen und Grundzinse, die dem grösten Theil der Bauern eine für die Production vortheilhaftere Lage verschaffen würden, die Veräusserung der wenigstens 50 Mill. betragenden Güter der Geistlichkeit, so wie der Güter des Religionsfonds, und gesetzliche Massregeln zur Sicherung des Privatcredits. — So wie der Erzherzog Karl dem Vf. einst bey Zürich einen bequemen Standpunkt zur Beobachtung der Schlacht anweisen liess: so geschah dies auch für das Manoeuvre bey Prag. Die weitere Rückreise ging über Chemnitz, Leipzig, Halle, Halberstadt, Helmstädt, Braunschweig und Harburg nach Hamburg, ohne dass der Vf. irgendwo sich längere Zeit aufgehalten hätte, um Bemerkungen zu machen, die hier ausgehoben zu werden verdienten.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Der Oberhofmarschall und Groskreuz des Danebrogordens, Hr. *A. W. Hauch*, ist zum Oberstallmeister, der Oberlehrer der gelehrten Schule in Viborg, Hr. *Thorup*, zum Hauptprediger in Asperup, der Alumnus am pädagogischen Seminar, Hr. *Rosen*, zum Adjunct der gelehrten Schule in Horsens, der Gewissensprediger, Hr. *Hudtwalker*, zum Prediger in Neuenbrock, der Bevollmächtigte bey der Universitäts-Direction, Hr. *Gundelach*, zum wirklichen Kanzley-Secretär; der Höchste Gerichts-Secretär, Hr. *M. S. Schönheider*, zum Bürgermeister und Stadtvogt in Nestved; der Assessor im Hof- und Stadtgericht, Hr. *J. H. Bärens*, und der Assessor im Seegericht, Hr. *J. F. G. Schönheider*, zu wirklichen Justizräthen; der Assessor im General-Landökonomie- und Commerzcollegium, Hr. *C. G. Lehmann*, zum Committirten mit Sitz und Stimme in demselben Collegium; der Rector in Husum, Hr. *J. G. Stubbe*, zum Rector der Stadtschule in Kiel und zum Prof. der Philosophie daselbst; und der Dr. Med., Hr. *A. L. A. Meier*, zum Medicus Practicus — auf der Insel Föhr — ernannt worden. — An des Pastor *Hudtwalkers* Stelle zu Kopenhagen kommt der bisherige Königl. Dän. Legationsprediger *Gölike* zu Paris. Der bisherige Königl. Deutsche Hofprediger *Christiani* zu Kopenh. ist zum Propst und Hauptprediger in Oldenburg, und der Schlossprediger *Liebenberg* zum Hofprediger befördert worden. — An die Stelle des als dritter Prediger der reform. Kirche nach Paris abgegangenen Pastor *Monod* ist Hr. *Vies* von Berlin als Prediger der franz. reform. Gemeinde nach Kopenh. berufen worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 19. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. G. Fleiſcher j.: *Reiſe durch Franken, Baiern, Oeſterreich, Preußen und Sachſen*, von *C. U. D. v. Eggers* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num.* 135. *abgebrochenen Recenſion.*)

Die *zweyte*, in den beiden letzten Theilen beſchriebene Reiſe, die der Vf. zu Ende des Jahres 1805 der damaligen Zeitumſtände ungeachtet, auf Veranlaſſung eines Rufes nach Wien, unternahm, wo man ihn über verſchiedene Gegenſtände der Geſetzgebung, beſonders die Verbeſſerung der Strafanſtalten und das Hypothekenweſen zu Rathe zu ziehen wünſchte, gieng von Hamburg aus über *Breslau*, *Troppau* und *Brünn* nach *Wien* und von da zurück durch Mähren und Böhmen über *Dresden*, *Leipzig* und *Berlin* nach *Lübeck*. — Bey *Hamburg* beſchäftigt ſich der Vf. vorzüglich mit den daſigen, (jetzt durch die Zeitumſtände ſehr gefährdeten) Armenanſtalten, die für ſo viele andere Städte Muſter wurden, und erneuert bey dieſer Gelegenheit auſser dem Andenken der um dieſe Anſtalten verdienten Männer, (*Büſch*, *Reimarus*, *Voght*, *Sieveking* und *Günther*) das Andenken an *Münters* Verdienſte um die Armenanſtalten in Kopenhagen; verbreitet ſich dann über die Börſenhalle, eine damals neue Einrichtung, auf deren Veranlaſſung der Vf. gewiſs nicht mit Unrecht ſagt, daſs in wiefern das Handlungs-Intereſſe mächtigen Einfluſs auf die Politik hat, Hamburg eine von den hohen Schulen der Politik zu nennen ſeyn möchte, welche der gehörig Gebildete oft beſſer nützen könne, als manche nur dem Scheine nach glänzende Geſandtſchaftspoſten; — ferner über die ehemalige Handlungsakademie unter *Büſch* und *Ebeling*, und die *Gröningſche* Handlungsſchule ſo wie über das Theater. Noch während ſeines Aufenthalts in Hamburg hatte der Vf. Veranlaſſung, ſich über die Urſachen des damaligen Kriegs zwiſchen Frankreich und Oeſterreich, die Verhältniſſe der letztern Macht mit Baiern und den unglücklichen Fortgang des Kriegs für Oeſterreich zu erklären. Neu für viele Leſer wird hier die Nachricht ſeyn, daſs Oeſterreich damals nahe daran war, durch eine Heirath, nämlich durch die Vermählung des Erzherzogs Palatinus von Ungarn mit der baierſchen Prinzeſſin Auguſte, die ſchönſten Verhältniſſe mit Baiern zu ſchlieſsen, und daſs nur Zaudern über kleinliche Formalitäten und unzeitiges Plaudern alles verdarb. Eben ſo dürften viele Leſer in den Bemerkungen über die damaligen Verhandlungen bey dem Ausbruche des Kriegs und den Krieg ſelbſt manches ihnen bisher unbekannte finden. Schon war damals, als der Vf. ſich noch in Hamburg befand, Wien von den Franzoſen beſetzt; er wendete ſich demnach zuerſt nach *Berlin*, um dort nähere Nachrichten zu erwarten, die ihm die Fortſetzung ſeiner Reiſe nach Oeſterreich rathen oder abrathen ſollten. Bey der Reiſe durch das damals von den Schweden beſetzte *Lauenburgiſche* bemerkt der Vf., daſs an dieſes, nach dem Abſterben ſeiner eignen herzoglichen Familie an Hannover gefallene Ländchen Holſtein gegründete, nach der deutſchen Verfaſſung, im Falle einer abermaligen Erledigung wieder auflebende, Anſprüche habe, die in Anhung des Amtes Steinhorſt durch einen ausdrücklichen Vertrag vorbehalten worden. Den preuſsiſchen Acciſe-Beamten zu Berlin ertheilt der Vf. daſſelbe Lob, deſſen er die öſterreichiſchen Mauthbeamten werth fand. — Auſser andern bekannten Merkwürdigkeiten behandelt der Vf. vorzüglich die Armen- und Krankenanſtalten, Gefängniſſe u. dgl. mit Inbegriff der Spandauiſchen, ausführlicher. Hier erhielt der Vf. bereits die Nachricht von dem Waffenſtillſtande nach der Schlacht von Auſterlitz zu einer Zeit, da in Berlin, nach dem Bündniſſe mit Ruſsland, noch Rüſtungen zu einem Feldzuge gegen die Franzoſen gemacht wurden; Umſtände, die ihm zu manchen Bemerkungen Anlaſs gaben, die ſich ſpäterhin nur zu ſehr beſtätigten. Auch wird man ſeine Einwendungen gegen die Treſorſcheine leſenswerth finden. — In den Briefen aus *Breslau* iſt, nach der Erzählung der Reiſe aus der Hauptſtadt der preuſsiſchen Monarchie nach der Hauptſtadt Schleſiens, zuvörderſt die Rede von dem verſtorbenen Groſskanzler *v. Carmer*, mit welchem der Vf. durch ſeine Theilnahme an der preuſsiſchen Geſetzgebung in Verhältniſſe gekommen war, von ſeinen Verdienſten um die Regulirung des Hypothekenweſens, um die Stiftung des landſchaftlichen Creditſyſtems in Schleſien (nachher auch in Pommern) und einer ökonomiſchen Geſellſchaft, um die Abkürzung der Unterthanenprozeſſe, und endlich nachdem er zum Groſskanzler ernannt worden, um die preuſsiſche Geſetzgebung überhaupt; dann von verſchiedenen Mängeln des (ſeit dem bedeutend abgeänderten) Geſchäftsganges, inſonderheit auch der vielen unnöthigen Schreiberey, die hier beyſpielsweiſe an den Hypothekenbüchern gerügt wird. An eine allgemeine ſtatiſtiſche Ueberſicht der ſchleſiſchen Induſtrie, mit Inbegriff des Handels, knüpft der Vf. eine Darſtel-

Digitized by Google

ſtellung des zuerſt in Schleſien, dann in den Marken und Pommern, Weſt- und Oſtpreuſsen eingeführten landſchaftlichen Creditſyſtems nach dem Reglement vom 19. Apr. 1788 für Oſtpreuſsen, die er mit der Bemerkung ſchlieſst, dafs unter ſeine heilſamen Folgen auch die Verminderung der Prozeſſe gehörte. — Was der Vf. der preuſsiſchen Monarchie für den Fall eines plötzlichen äufsern Schlags zu Anfange des Jahres 1806 vorausſagte, — dafs ſie ihm nicht würde widerſtehen können, — iſt allerdings noch in demſelben Jahre eingetroffen; aus eben dieſem Grunde aber übergehen wir, was er über die Staatskräfte dieſer Monarchie in ihrer damaligen Lage ſagt, wie wir dieſs auch oben, in Hinſicht der öſterreichiſchen Monarchie thaten; und bemerken nur noch, dafs der Vf. vorzüglich tadelt, dafs der bey weitem gröſste Theil des Staatseinkommens aus Acciſe- und Zoll-Einkünften floſs, und Friedrich einen, wenn gleich den gewöhnlichen Angaben gewifs weit nachſtehenden, todten Schatz ſammelte. — Intereſſant und zum Theil neu ſind die Nachrichten von dem gegenſeitigen Benehmen der Wiener und der Franzoſen, während dieſe die Hauptſtadt Oeſterreichs beſetzt hielten. Auf die Nachricht von ihrem Abmarſche aus Wien, reiſete der Vf. dahin von *Breslau*, deſſen Hauptmerkwürdigkeiten der Vf. angiebt, über Ohlau und Brieg, — wo er unter andern das Zuchthaus beſuchte — Grottkau, Neiſſe, Neuſtadt, Leobſchütz und Troppau; eine höchſt beſchwerliche Reiſe, auf groſsentheils ſchlechten Wegen, deren Beſchreibung mit Bemerkungen über Oberſchleſien überhaupt und deren Einwohner ausgeſtattet iſt. — Traurig ſind die Betrachtungen über den Presburger Frieden für Oeſterreich, wenn man die Tröſtungen darüber mit der Vorausſetzung eines dauerhaften Friedens zuſammenhält, und die Bemerkungen über die Preuſsiſche Convention, beſonders aber die ſchon eingetroffene Vorausſagung, dafs Hannover an Preuſsen nur auf kurze Zeit geliehen worden, wie Venedig an Oeſterreich. Das Ereigniſs, wodurch dieſe Verträge herbeygeführt wurden, die *Schlacht von Auſterlitz*, iſt von dem Vf., der das faſt noch blutige Schlachtfeld genau beſah, nach den Berichten zweyer Augenzeugen und in Vergleichung mit den gegenſeitigen Berichten und der Stutterheimſchen Schrift darüber, in einem beſondern ſpätern Briefe behandelt, der auch manche Anekdote enthält; die übrigen Briefe des dritten Bandes beſchäftigen ſich mit topographiſchen Nachrichten von Troppau, Sternberg, Olmütz, Brünn und einigen andern Städten, und mit allgemeinen ſtatiſtiſchen Nachrichten, Oeſterreich. Schleſien und Mähren betreffend. *Troppau*, nahrhaft durch Tuch- und Leinwandhandel, und im Kriege verſchont, hat auſser dem Sitze des ehedem für das Preuſsiſche Schleſien dort beſtandenen Guberniums auch das Arbeitshaus verloren, das ebenfalls nach Brünn verlegt wurde, hatte aber damals ein gutes Theater. *Sternberg* iſt eine ganz gute Municipalſtadt des Fürſten von Lichtenſtein, (dem auſser ſeinen weitläuftigen Beſitzungen in Böhmen und Oeſterreich faſt der ſechſte Theil des Oeſterreich. Schleſiens und Mährens gehört), mit Tuch-, Leinen- und Canevas-Manufacturen. In *Olmütz* iſt der ſtärkſte Verkehr der Leinenhandel; man rechnet auf den Olmützer Kreis die Halfte der Mähriſchen Leinwand, und ein Drittel aller geſtrickten Waaren; auch iſt hier, auſser dem Lyceum, der erſten Bildungsanſtalt für Mähren, ein auf alle kaiſerlichen Staaten ausgedehntes Witwen- und Waiſen-Inſtitut mit bedeutenden Fonds. Von hier an fand der Vf. überall Spuren des eben geendigten Kriegs, und beſonders auch rückkehrende Flüchtlinge, die ihm Anlafs geben, ſich über die Unterſtützung der durch den Krieg beſchädigten Einwohner zu äufsern. Bey dem Dorfe Slawikowiz ſetzte, auſser dem durch den F. von Lichtenſtein errichteten Denkmale, auch die Gemeinde einen Denkſtein auf das Ereigniſs, dafs Joſeph II., durch einen Zufall am Wagen aufgehalten, eine Furche auf einem Baueracker pflügte, mit folgender Inſchrift: „Anno 1769. den 19. Auguſti haben Ihro K. K. Majeſtät Joſephus II. auf dieſem Felde geackert. Zum ewigen Denkzeichen haben wir Slawikowitzer Kemain dieſen Stein eingeſenkt." Jetzt liegen beide darnieder; doch wollen die Landſtände das Lichtenſteinſche Denkmal durch einen Obelisk erneuern. Auf dem Spielberge bey *Brünn* waren damals nur zwey Staatsgefangene, aber deſto mehr Züchtlinge und Feſtungsgefangene. Das allgemeine Verſorgungshaus zu Brünn für Kranke, Wahnſinnige, Gebärende und Waiſen, das manche Vorzüge vor ähnlichen Anſtalten hat, iſt eine Stiftung Joſephs II.; eben ſo der dafige Augarten. Auf Brünn rechnet man die Hälfte der feinen Tücher und Caſimire, und die Hälfte aller gegerbten Häute in Mähren, andere Manufacturen ungerechnet, die mit Fleifs und Kunſtſinn betrieben werden. Die Stadt zeichnet ſich eben ſo ſehr durch Wohlhabenheit, als durch Aufklärung und guten Ton aus. Ungleich reichhaltiger als die ſtatiſtiſchen Nachrichten vom Oeſterreichiſchen Schleſien ſind die von Mähren aus *Andre's* Schrift mit mehrern ſpätern Berichtigungen; auch beruft ſich der Vf. auf deſſen patriotiſches Tagblatt bey der Beſchreibung einiger merkwürdiger Hölen in der Nähe von *Brünn*, und bey der Beſchreibung des gräflich Lichtenſteinſchen Parks von Eisgrub, einer der vorzüglichſten Gartenanlagen in Deutſchland.

Faſt einzig beſchäftigt ſich der *vierte* Theil mit *Wien*, wo ſich der Vf. bereits zwey Mal (1799 u. 1804.) aufgehalten hatte, und diefsmal (1806.) vom Anfange des Februars bis in den May verweilte. Nur etwas über 100 Seiten ſind der Rückreiſe von dort über die obgedachten Städte gewidmet; doch liefert der Vf. bey ſeinen damaligen Verhältniſſen zu der Oeſterreichiſchen Regierung weniger politiſche Bemerkungen, mit Ausnahme ſolcher, welche die ihm übertragenen Geſchäfte betreffen, als topographiſche und zum Theil ſtatiſtiſche, nebſt einigen hiſtoriſchen Nachrichten über den Einmarſch der kaiſerl. Truppen in Wien nach dem Presburger Frieden, die Belohnung Einzelner u. dgl. Nach einer durch ſeine Geſchäfte bey der Geſetz-Commiſſion veranlafsten Darſtellung des Zuſammenhangs der Staats- und Regierungsgeſchäf-

Digitized by Google

ſchäfte, die man nicht ohne Vortheil mit dem Oeſterreichiſchen Staatskalender oder mit dem Auszuge in *Haſſel's* Staats- und Adreſs-Handbuche für d. J. 1809. vergleichen wird, geht er ſogleich, vorzüglich nach Anleitung der bey Degen erſchienenen Topographie, zu den Merkwürdigkeiten Wiens über. Wir theilen nur einige wenige Bemerkungen mit. Die vielen todtgebornen Kinder (3 vom 100) abgerechnet, ſtirbt faſt die Hälfte unter einem Jahre meiſtens an Convulſionen durch Schuld der Unordnung der Aeltern und ihrer Sorgloſigkeit; die häufigen Todesfälle an Pokken haben ſich durch die Schutzblattern ſehr vermindert. Unter etwa 280,000 Bewohnern befanden ſich im J. 1802. 21 fürſtliche, 70 gräfliche, 50 freyherrliche Familien, und etwa 2500 vom zweyten Adel. Im Durchſchnitte betragen die jährlichen Einkünfte eines fürſtlichen Hauſes 100—500,000 Fl., die eines gräflichen 20—80,000 Fl. Die mit Abrechnung der an 40,000 Menſchen betragende Anzahl der Handwerker und Arbeiter niederer Art aus mehr als 7000 Köpfen beſtehende Bürgerſchaft iſt im Ganzen ſehr wohlhabend, beſonders der Handelsſtand, deren erſte Häuſer zum Theil in die Adelsklaſſe gehören. Die gewöhnlich angegebene Anzahl von 4000 landesfürſtlichen, ſtändiſchen und ſtädtiſchen Beamten berechnet der Vf. nach dem Staatskalender (Hofſchematismus) auf wenigſtens 5000; in der erſten ſind vielleicht die Adligen nicht gerechnet. Unter ungefähr 40,000 Dienſtboten zählt man 6000 Lakayen, ſo daſs daher eine Auflage auf die bloſs zum Luxus gehaltenen eine Staatseinnahme verſchaffen würde, welche die Aufhebung des Lotto's möglich machte. Die Anzahl der Geſtorbenen überſteigt gewöhnlich die der Gebornen bedeutend, wie aus bekannten Urſachen in mehrern groſsen Städten; doch kommen die hohen Angaben in neuern Jahren vorzüglich auf die häufigen Durchmärſche und Rekruten-Transporte. Veneriſche Krankheiten haben erſtaunend zugenommen. Die Todtenſchau und das Begraben auſser den Linien (ſeit 1784.) verdienen als löbliche Anſtalten Auszeichnung. Eine Vergleichung der Conſumtion in den J. 1785 u. 1805. zeigt eine bedeutende Vermehrung, und giebt zu manchen Bemerkungen Anlaſs, unter andern auch über die verhältniſsmäſsige Wohlfeilheit in Wien, mit Ausnahme der Wohnungen. Die auch dem Anhange nach wichtige Wiener Zeitung iſt für 8000 Fl. verpachtet. Die Polizey findet der Vf. vortrefflich, und nur dem Nichtswürdigen furchtbar; doch miſsbilligt er öffentliche Schläge als Polizeyſtrafe. Die ſchon 1676. angefangene, 1786. von Sonnenfels ihr verbeſſerte Beleuchtung der Stadt findet das ganze Jahr hindurch täglich ohne Ausnahme Statt; nur auſserhalb der eigentlichen Stadt macht die Zeit des Vollmonds eine Ausnahme; im J. 1802. koſtete die Beleuchtung (durch 3200 Laternen) 36000 Fl.; jeder Hauseigenthümer trägt dazu 1 Fl. bey. Groſse Bequemlichkeiten gewähren die Fiakers, Stadtlohnwagen, Tragſeſſel (etwa 80), die kleine Poſt u. ſ. w. Die vorzüglichſten Anſtalten zur Bildung künftiger Officiere beſchreibt der Vf. zugleich mit einigen der wichtigſten Militärfabriken und Zeughäuſer genauer. An die Nachrichten von den Denkmälern auf die Erzherzogin Chriſtina und Joſeph II. knüpft der Vf. andere über die Akademie der Künſte und der Kunſtſammlungen; ein beſonderer Brief begreift die von dem General-Quartiermeiſter *Meyer* (*von Hillersfeld*) vorgeſchlagene und vom Kaiſer genehmigte allgemeine neue Vermeſſung der Oeſterreichiſchen Länder, ſo wie die bis dahin brauchbarſten Karten des Freyh. v. Liechtenſtern, und die übrigen Verdienſte dieſes Schriftſtellers um einiger andern, und das vom Erzherzog Karl beförderte geographiſch ſtatiſtiſche Studium. — Die beiden Briefe über die dem Vf. übertragenen, mit Zuziehung der beſtandenen Landesgeſetze unternommenen Arbeiten über zwey von ihm bereits für ſein Vaterland behandelte Gegenſtände, das *Hypothekenweſen* und die Verbeſſerung der *Strafanſtalten* müſſen wir denen, welche dieſe Gegenſtände intereſſiren, zum Nachleſen empfehlen, weil noch eine Menge anderer Gegenſtände zu bemerken ſind. — Die *milden Stiftungen* ſind in Wien ſo bedeutend, beſonders auch durch die Mitwirkung der Geiſtlichkeit, daſs vielleicht in keiner Reſidenz mehr zu Milderung der Noth und des Elendes geſchieht, als dort; näher erwähnt ſind hier mehrere Krankenhäuſer, das Gebärhaus, das Findelhaus, die freywillige Beſchäftigungsanſtalt, das Zwangsarbeitshaus und das Verſetzamt; um die Verbeſſerung mehrerer hat Joſeph II. weſentliche Verdienſte; die Plane des um die Verbeſſerung des Armenweſens ſo ſehr verdienten Etatsraths von Voght waren wenigſtens damals noch nicht vollzogen. Dieſen Nachrichten folgen andere von Lehranſtalten, literariſchen und artiſtiſchen Sammlungen, von der Univerſität, der Realhandlungs-Akademie (ſeit 1770.), der ſeit 1775. zur Vorbereitung für die Geſchäfte mit der Ottomanniſchen Pforte geſtifteten, damals aber auſser Thätigkeit befundenen orientaliſchen Akademie, der (1785. feyerlich eröffneten, unter der Aufſicht des Hofkriegsraths ſtehenden) medicin. chirurgiſchen Akademie, der Veterinärſchule (ſeit 1777.), dem kaiſerlichen Naturalienkabinet, der Schatzkammer, der Hofbibliothek, dem inländiſchen botaniſchen Garten, dem Thereſianum und der Löwenburgiſchen Akademie (beide wurden von Joſeph II. aufgehoben, von Franz II. wiederhergeſtellt, erſtere für Adlige allein, letztere zum Theil), wie auch den Gymnaſien, Schulen und weiblichen Inſtituten; — Bemerkungen über die Plane des verſtorbenen Grafen Rottenhan zu einer allgemein. Schulen-Verbeſſerung, die der Vf. in einer eignen Schrift bekannt machte, ſo wie noch inſonderheit über das juriſtiſche Studium, auf der Wiener Univerſität, und die Fortſchritte der Geſetzgebung. — Wir übergehen die Nachrichten von den Spaziergängen und kleinen Ausflügen in die Gegend von Wien, ſo wie von den Theatern, um noch einige Bemerkungen aus dem letzten in Wien geſchriebenen Briefe mitzutheilen. Der Hofſtaat, der hier mit Inbegriff der Ritterorden und der Ehrenmedaillen dargeſtellt wird, iſt allerdings ſehr anſehnlich; faſt lebt aber kein Hof ſtiller, als der Wiener.

Feſte

Digitized by Google

Feste werden gar nicht gegeben; alle Hofgallatage sind seit Joseph II. auf den Neujahrstag eingeschränkt; zu den Cercles, die damals gewöhnlich alle 14 Tage Statt fanden, kommen aufser den Hofbeamten nur die ersten Staatsbeamten, die Mitglieder der Landstände und die präsentirten Fremden, unter die auch der Vf. gehörte, so dafs er darüber genauere Nachrichten geben konnte. So wie bey diesen Zirkeln fand der Vf. auch in Privataudienzen den Kaiser und seine Gemahlin sehr gnädig und verbindlich; der Kaiser besitzt bey einem sehr richtigen Blick eine einnehmende Güte und Offenheit; nur mehr Zutrauen zu sich selbst wäre ihm zu wünschen. Alle religiösen Ceremonieen beobachtet der Hof mit der gröfsten Pünktlichkeit. Der Erzbischof, der Erzieher des Kaisers, ist in Lehre und Wandel ein Muster für die Geistlichkeit seines Sprengels, deren Sitten vielleicht besser sind, als in irgend einer andern katholischen Residenz. Ueberhaupt herrscht in Wien der gute Geist der Religiosität. Dafs nur wenige Protestanten in Staatsdiensten stehen, schreibt der Vf. mehr auf Rechnung ihrer verhältnifsmäfsig geringern Anzahl, als der Regierungsmaximen oder intoleranten Denkart, die wenigstens im geselligen Leben nicht merkbar ist. Das Corps diplomatique lebt meistens nur unter sich. — Unvermuthet trifft man hier neben *von Sonnenfels* den Naturdichter *Hiller* aufgeführt. — Unter den zahlreichen Fabriken und Manufacturen Wiens zeichnet der Vf. aus die Zuckerraffinerien und die Porcellanfabrik; auch spricht er über die vier Klassen des Handelsstandes, Niederläger, Grofshändler, bürgerl. Handelsleute und orientalische Handelsleute, so wie über die Buchhändler und das am 18. März 1806. ergangene kaiserliche Patent über den Buchhandel, in welchem er manche nützliche Polizeyvorschrift findet. — Aufser der Vergütung der Reisekosten auch durch die Erhebung in den Reichsfreyherrnstand für seine Arbeiten belohnt, verliefs der Vf. die Oesterreichische Monarchie mit dankbarem Gefühl. Dieses liegt auch zum Grunde bey der Darstellung einiger schönen Züge von Bürgertugend, in Beziehung auf den letzten Krieg, an Personen aus allen Klassen, unter welchen sich auch, mehrere andere Grofse ungerechnet, der im letzten Kriege als Opfer seiner menschenfreundlichen Denkungsart früher gestorbene Graf Berchtold befindet. — Ueber *Znaym* und *Iglau*, *Deutschbrod*, *Czaslau*, *Neukollin* (ein Ort, der Anekdoten von der bekannten Schlacht herbeyführt) und *Böhmischbrod* kam der Vf. nach *Prag*, wo er diesmal die ein Jahr vorher von den Ständen errichtete polytechnische Anstalt sah, in welcher damals schon 80 Zöglinge unterrichtet wurden. — *Töplitz* war in den letztern Jahren, des Kriegs ungeachtet, noch mehr in Aufnahme gekommen; viel war neu gebaut, und seit dem 1. May war ein Armenspital und eine Kaserne für Soldaten zur unentgeldlichen Verpflegung während der Kur errichtet. — An die Nachrichten über *Dresdens* Hauptmerkwürdigkeiten schliefsen sich allgemeine Bemerkungen über *Sachsens* Glück und Interesse; Wünsche für die Verbesserung des Systems der zu ungleich vertheilten Abgaben, der Justizverfassung in Hinsicht auf Abkürzung der Prozesse und auf zweckmäfsigere peinliche Gesetze, für die Vereinzelung der Domainen, Vertheilung der Gemeinheiten und Aufhebung der Frohnden und des Jagddrucks, so wie des Zunftzwanges; für die Revision der Accise- und Zollgesetze, Erleichterung des Handelszwanges und Beförderung des einheimischen Verkehrs durch die Schiffbarmachung kleiner Flüsse und Kanäle, so wie durch Verbesserung der Landstrafsen. — Aufser *Dessau's* Merkwürdigkeiten werden auch die Wörlitzer beschrieben. Der *Wörlitzer* Garten ist dem Vf. der schönste und vollendetste im nördlichen Deutschland; im Ganzen wird er auch im südlichen nicht übertroffen, obgleich die Kunst ihm keine Bergpartieen geben konnte. — In *Berlin*, wo der Vf. die Luftfahrt des Prof. *Jungius* und das Walterische Museum, so wie verschiedene Umgebungen näher beschreibt, sammelte er Stoff zu politischen Betrachtungen über Preufsens damalige Verhältnisse mit Frankreich seit dem Wiener Friedenstractat und die kriegerischen Aussichten (im May 1806.), die späterhin sich nur zu gegründet fanden. — Das Ende der Rückreise führt über Ludwigslust, mit einem der gröfsten Parks in Deutschland, und Schwerin nach Lübeck. — Die in der Vorrede geäufserte Besorgnifs vor Druckfehlern ist leider in Namen und zum Theil auch in Zahlen nur zu sehr erfüllt; doch wird der Sachkundige nicht leicht Anstofs nehmen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Der Justizrath *J. P. Rosenstand Goiske* ist zum zweyten Deputirten in der westindisch-guineischen Zollkammer, mit wirkl. Etatsraths-Charakter; der Hauptprediger in Hirschholm, *L. Gad*, zum Hauptpred. des Kirchspiels Skievinge und Giörlöse im St. Seeland; der Dr. *N. B. Sörensen* zum Landphysikus in Scheen; der Mag. *C. P. Thorlacius* zum Rector der gelehrten Schule in Colding; der Oberlehrer *E. Murthe* zum Rector der gel. Schule in Nyborg; der Hauptpred. zu Oelsted, *J. Z. Hyphof*, zum Hauptpred. in Lyngaard und Skiöd im Stift Aarhus befördert worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 21. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PASTORALWISSENSCHAFTEN.

1) MÜNCHEN, b. Lentner: *Der Geiſtliche nach der Grundanſicht*, nebſt einer kurzen Darſtellung der Theologie im organiſchen Zuſammenhange aller ihrer Theile nach ihrem weſentlichen Inhalte und Geiſte. Von *Herenäus Haid*, Prieſter, verfaſst und herausgegeben bey Anlaſs ſeiner Promotion zur Würde des theologiſchen Doctorats, das er durch ſeine gekrönte Preisſchrift verdient hat. 1808. 36 S. 8. (18 Kr.)

2) LUZERN, b. Anich: *Anrede des biſchöflichen Herrn Commiſſarius bey der Eröffnung des Klerikalſeminariums zu Luzern*, den 14. Wintermonat. 1808. 16 S. 8. (6 Kr.)

3) *Ebendaſelbſt: Sätze und kürzere Auszüge aus ſchriftlichen Vorleſungen über einige Fächer der Paſtoraltheologie* an die Herrn Alumnen des neuen Prieſterhauſes zu Luzern. Von *Thaddäus Müller*, biſchöflichen Commiſſarius. 1808. 100 S. 8. (36 Kr.)

4) (MÜNCHEN, b. Fleiſchmann): *Ein paar Worte über das Geſchick der Hülfspriester.* Mit beſonderer Hinſicht auf die Augsburger Diöceſe. 1809. 70 S. 8. (24 Kr.)

Dieſe vier Schriften haben zwar ſämmtlich den gemeinſchaftlichen Zweck einer nähern Erörterung der Beſtimmung und Verhältniſſe des Geiſtlichen, weichen aber in Ton und Anſicht von einander ab.

Nr. 1. iſt ein Product der bekannten, abſoluten Schule zu Landshut, und ſchon der Titel verräth den hohen Geſichtspunkt, welcher hier der Welt eröffnet wird, die ihre Anſicht des Geiſtlichen bisher ohne Grund faſſen muſste, ehe ihr das Licht des neuen Evangeliums von dem *Vf.* aufgeſteckt wurde. Zuerſt wird dargethan, daſs das „Dafürhalten, als wäre nichts weiter mehr hinter und über der Sinnenwelt und dem menſchlichen Leben und den mannichfaltigen Geſtaltungen, von welchen allen die *Wahrnehmung* uns nur Kunde giebt, nur eine Anſicht nach dem Scheine, flach, ohne haltbaren Grund und *nach dem Fleiſche* ſey, und alſo alles in der göttlichen Idee erfaſst und in ſeiner kräftigen Wurzel und ſeinem wahrhaftigen Beſtehen und *Grunde* betrachtet werden müſſe. Dennoch lautet dann auch das Thema des Vfs. ſo: *wie und was der Geiſtliche zufolge der göttlichen Idee ſey*, oder, (was er ſich doch herabläſst auch in verſtändlicherer Sprache auszudrücken) *des Geiſtlichen Beſtimmung nach der Wahrheit.*" Hierauf wird weitläuftig über *die negative Erkenntniſs der Grundanſicht* geredet, und beſonders unſerer Zeit viel böſes nachgeſagt, von welcher Hr. *H.* unter andern, recht wohl weiſs, daſs ſie der Rede von Gott und göttlichen Dingen ſich ſchäme, und derjenige, welcher dergleichen redet „für einen Menſchen von äuſserſt beſchränktem Kopfe und von finſterer Denkart angeſehen und als ein ſolcher verſchrieen werde." Da nicht angegeben iſt, ob dieſe wirklich gefährlichen Symptome in den Gegenden von Landshut und München jetzt ſich in ſolchem Grade zeigten, wo doch ein *Sailer*, *Fuhrtner*, *Schmid* u. a. würdige Religionslehrer ſich auch des Evangeliums von Jeſu Chriſto nicht ſchämen, und anderwärts es ſo weit doch noch nicht gekommen iſt, ſo hätten ſolche Vorwürfe doch nicht ſo allgemein ausgeſprochen werden ſollen, wenn nicht ohne auf die Erfahrung zu ſehen, die Anſicht der Zeit nur nach eigner Conſtruction gefaſst wurde. Doch dürfen wir uns tröſten, daſs nach dem Vf. dieſer Geiſt der Zeit *ein verweslicher Geiſt* iſt, und alſo bald einem, ſo Gott will! unverweslichen nach dem neuen Syſtem Platz machen wird. Hierauf werden um die höhere, ehrwürdige Beſtimmung des Geiſtlichen im hellſten Lichte zu ſchauen, die Hauptſätze der (neueſten) Philoſophie, welche von den tiefſten Denkern unſerer Zeit anerkannt ſind (andre werden ja gar nicht gerechnet), als *lemmata* angeführt und dann geſchloſſen: „durch ſolche wahrhaftig *geiſtliche Menſchen*, die es werth ſind *Geiſtliche* zu heiſsen, weil ſie *Geiſtliche* ſind, durch *Geiſtliche* gelanget die Menſchheit zur Religion die einzig den Menſchen wahrhaft erleuchtet, ihm wahre Würde giebt und ihn mit Friede und Freude überſtrömet. Daher auch der Geiſtliche, nach ſeinem wahren Weſen oder nach der göttlichen Idee, auch im Beſitze der Wiſſenſchaft ſeyn müſste, und daſs der wahrhaft Geiſtliche auch in ihrem Beſitze iſt." Wer hat auch je daran gezweifelt?

In Nr. 2. ſpricht ein würdiger Geiſtlicher mit freundſchaftlicher Wärme zu den unter ſeiner Aufſicht zu ihrem künftigen Beruf ſich vollends ausbildenden jungen Geiſtlichen. Schon im 17ten Jahrhundert hatte der damals zum Biſchof in Lauſanne erhobene ehemalige Luzerniſche Stadtpfarrer *Joſt Knab*, ein anſehnliches Vermächtniſs zu einer Bildungsanſtalt für junge Prieſter in Luzern, ſeiner Vaterſtadt, geſtiftet, aber erſt jetzt konnten die Hinderniſſe der Erfüllung der frommen Abſicht des Stifters gehoben wer-

Digitized by Google

werden. Wer ſollte durch eine ſolche Erfahrung ſich nicht ermuntert finden, auch bey den trübſten Ausſichten nicht ganz an der Erfüllung guter Wünſche zu verzweifeln und mit dem Vf. einſtimmen, wenn er ſagt: „Soll man's aufgeben Schritte zum Ziele zu thun, weil das Ziel noch fern iſt? Wenn ein Ideal, das man ſich vorſetzt, nicht auf einmal erreicht werden kann, iſt dann das redliche Beſtreben darnach unnütz oder tadelnswerth?" Möge er das ſeine immer nach Verdienſt anerkannt und durch einen glücklichen Erfolg gekrönt finden!

Bey Nr. 3. ſagt derſelbe Vf. ſelbſt, daſs ſeine Schrift noch nicht zum Drucke reif ſey, da die Zeit zum Verfaſſen und zum Halten der vorgeſchriebenen Vorleſungen bey andern Pflichten nur erhaſcht und gewonnen werden muſste. Allein er wollte durch dieſen Verſuch den Eifer für das Unternehmen wekken, und dieſes wird ihm ohne Zweifel damit auch nicht miſslingen. Die Regeln ſeiner Anleitung zum Predigen, Katechiſiren, Beichthören und andern geiſtlichen Functionen ſind deutlich und aus der Natur der Sache geſchöpft, und von dem, was hier und da vermiſst wird, iſt voraus zu ſetzen, daſs es in den mündlichen Vorleſungen, von denen hier uns ein Auszug gegeben iſt, um ſo weniger übergangen werde.

Nr. 4. enthält unter dem etwas unverſtändlichen Titel den Briefwechſel eines Pfarrers mit einem Kaplan oder Hülfspriester, den jener einladet bey ihm als ſolcher einzutreten, bey welcher Gelegenheit denn die gewöhnlichen Verhältniſſe und Schickſale der letztern mit ſehr dunkeln, wenn ſchon gröſstentheils wahren Farben geſchildert werden. Denn muſsten ſie vorher ſchon durch die ſchmutzige Knauſerey ſo mancher Pfarrer, wovon hier, wenn die nähere Bezeichnung des Orts und der Perſonen nicht Gewähr leiſteten, unglaubliche Beyſpiele erzählt werden, wie z. B. daſs einer ſeinem kranken Kaplan nicht einmal ein geheiztes Zimmer gab, und die Inſolenz ihrer Haushälterinnen, die hier faſt zu unſchicklich immer mit beygeſetztem Frag- oder Ausrufungszeichen Jungfer Köchinnen heiſsen, ſchon genug leiden: ſo wurde ihr Zuſtand noch ſchlimmer, als aus den aufgehobnen Klöſtern nun eine Menge Geiſtlicher in die Welt traten, die mit ihrer Penſion die Kaplansſtellen um geringern Gehalt übernahmen, oder von der Regierung um jene zu erſparen, gar ſogleich auf die beſten Pfarrſtellen geſetzt wurden, ob ſie gleich nichts von der Seelſorge verſtanden, wie hier durch namentlich angeführte Beyſpiele bewieſen wird, ſo daſs bejahrte Kaplane ohne Ausſicht auf Anſtellung wie Handwerksburſche mit dem Bündel auf dem Rücken nach einer Condition im Lande herum fragen muſsten.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

FRANKFURT a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Abhandlung über die ſchnell und langſam tödtlichen Krankheiten der Harnblaſe und Harnröhre bey Männern im hohen Alter.* Gekrönte Beantwortung einer von der k. k. mediciniſch-chirurgiſchen Joſephiniſchen Akademie zu Wien in den Jahren 1806 und 1807. aufgeſtellten Preisfrage, von *Samuel Thomas Sömmering*, königl. Bayeriſchen geheimen Rath und Ritter des civil. Verdienſtordens. 1809. 146 S. 4.

Es mag wohl wenige praktiſche Aerzte geben, die nicht mit geſpannter Erwartung der Auflöſung einer Preisfrage entgegen geſehen hätten, wodurch einige der für die Behandlung ſchwierigſten Krankheiten in ein helleres Licht geſetzt werden ſollten. Noch intereſſanter, aber auch für die Preisbewerber noch ſchwieriger war es, daſs die abnorme Beſchaffenheit der Harnblaſe und Harnröhre und jedes Organtheils aus einem phyſiologiſchen Standpunkte pathologiſch und therapeutiſch betrachtet werden muſste. Es war wohl zu erwarten, daſs auch diejenige Schrift, die vorzugsweiſe den Beyfall der Akademie erhielt, in jener Hinſicht wohl nicht allen Forderungen entſprechen würde. Der berühmte Vf. der vorliegenden Abhandlung hat zwar in der Einleitung auf die Frequenz jener Krankheiten bey Männern von groſser Lebensconſumtion und auf die Verhältniſſe, unter welchen dieſe ſtatt finden kann, aufmerkſam gemacht; aber auf die arthritiſche Conſtitution, in wie fern ſie die kranke Beſchaffenheit der Harnblaſe und Harnröhre hervor zu bringen vermag, iſt doch nicht ſo ſehr Rückſicht genommen, als der Phyſiolog und Pathnlog wohl gewünſcht haben möchte. Denn die Hinweiſung auf diejenigen äuſserlichen und innerlichen Arzneymittel, die bey verſetzter oder anomaler Gicht in den Krankheiten der Harnblaſe und Harnröhre von guten Praktikern alter und neuer Zeit empfohlen und angewendet ſind, wird uns in der Pathologie jener Krankheiten oder in der Erkenntniſs ihres Zuſammenhangs mit der arthritiſchen Conſtitution doch um keinen Schritt weiter bringen. Uebrigens enthält dieſe Schrift eine ſchätzbare Sammlung alles deſſen, was ältere und neuere Aerzte über die genannten Krankheiten beobachtet haben, und vorzüglich iſt die Diagnoſtik ſehr befriedigend ausgearbeitet. Die Ueberſchrift der abgehandelten Gegenſtände iſt folgende: Blaſenentzündung; Blaſenkrampf; Blaſenkatarrh; Blaſengeſchwür; Blaſenlähmung; ſchwammige Auswüchſe der Harnblaſe; Fleiſchgewächſe der Harnblaſe; Verdickung der Harnblaſe; Unvermögen der Blaſe, den Harn zu halten; Blaſenhämorrhoiden und Blutharnen; Entzündung der Proſtata; Eiterung der Proſtata; Vergröſserung und Verhärtung der Proſtata; ſkrofulöſe Proſtata; erweiterte Ausführungsgänge der Proſtata; Vereiterung der Cowperiſchen Drüſen; Verſtopfung der Harnröhre durch ihre eigene Haut; Intuſusception der innern Haut der Harnröhre; Verengung der Harnröhre; falſcher Weg in der Harnröhre; Harnfiſteln. — Dem Blaſenſtiche über den Schambeinen giebt der Vf., auſser bey einer kranken und verletzten Schamgegend, oder bey einer über den Schambeinen heftig, tief im Becken dagegen gar nicht oder doch nur wenig ſchmerzenden Harnblaſe, den Vorzug und ſeine Gründe werden gewiſs jedem

Wund-

Digitized by Google

Wundarzte, der beide Operationsmethoden befolgt hat, einleuchten. — Der Vf. nimmt an, dafs Verengungen der Harnröhre hauptſächlich durch eine Gewalt entſtehen, welche der innern Haut der Harnröhre bey einer Beugung des männlichen Gliedes widerfährt. Die gröſste Schärfe oder Spitze des Winkels trifft bey einer ſolchen Beugung des männlichen Gliedes gerade die hintere Stelle der Harnröhre — wo am häufigſten die Verengungen beobachtet werden — und verurſacht durch ein übermäſsiges Anziehen eine eigene Schwächung derſelben an der geknickten Partie. Hieraus läſst ſich erklären, dafs Verengungen öfter nach gelinden, als nach heftigen Trippern entſtehen; weil jene länger anhalten und dadurch oft Gelegenheit geben, dafs die chroniſche Entzündung ſich vorzüglich an der geknickten Stelle fixirt und eine Verdickung des Zellgewebes verurſacht; da hingegen, während der Entzündungsperiode und bey heftigen Trippern, jene Knickung des geſchwollenen Gliedes nicht leicht ſtatt findet. Obſchon der Vf. dieſe Erklärung für weiter nichts als eine Vermuthung ausgiebt, ſo iſt ſie doch auf den Bau der afficirten Theile gegründet, und Rec. würde mehrere ſolche Erklärungen — wenn ſie vorerſt auch nur Vermuthungen ſeyn ſollten — in dieſer Schrift gerne geleſen haben: denn ſie geben zu genauern Unterſuchungen Anlafs und können das prophylaktiſche Verfahren bey Krankheiten, wo doch alles noch ſo ſehr im Dunkel liegt, einigermafsen leiten. — Bey einer ſo ſtarken Verengung, dafs auch die feinſte Kerze nicht eindringen kann, empfiehlt der Vf. Vitriolöl einzuſpritzen, in der Harnröhre zurück zu halten und durch Streichen mit den Fingern das Oel weiter zu bringen. Rec. kann *Trye's* Schrift, worin dieſer Vorſchlag ſchon enthalten ſeyn ſoll, nicht vergleichen; er vermuthet aber, dafs hier ein Druckfehler ſeyn müſſe: denn ſonſt begreift er nicht, warum der Vf. die bey weitem anwendbarere Methode *Hunter's* verwerfen mochte.

PHILOSOPHIE.

Berlin, im Kunſt- und Induſtrie-Comptoir: *Andeutung der Idee des Lebens*, vom Dr. *Goeden*. (ohne Jahrzahl, Mich. Meſſe 1808.). 54 S. 8. (8 gr.)

Ebendaſelbſt: Ein Fragment zum Syſtem der Krankheiten des Menſchen, vom Dr. *Goeden*. 1808. 23 S. 8. (4 gr.)

Es giebt unter den Philoſophen der neueren Schule *ſehr* viele, die es bis zu einer dunkeln Ahndung von dem Weſen und dem Urſprung der Dinge und vom Abſoluten gebracht haben; dieſe beſchränkte Erkenntnifs aber beſonnen zu überſchauen oder durch beharrliche Intuition aufzuklären und zu erweitern unterlaſſen. Ohne jemals in dem Reich des Wiſſens oder der Gewifsheit einheimiſch zu werden, überlaſſen ſie ſich den Eingebungen der Phantaſie um ſo lieber und leichter, da ihre Begriffe und Vorſtellungen unter dem Schleyer des Halbwiſſens einen geheimnifsvollen Ahndung erregenden Anſtrich erhalten, der dem Phantaſten Nahrung für ſein traumſüchtiges Streben gewährt. So verlieren ſie den Sinn fürs Gründliche und Klare und finden ſich nur in ihren Träumen und Bildern beſeliget. In ihrer Anſchauungs und Erkenntnifsweiſe verſchoben, verunſtalten ſie die erhabenſten Lehren der Philoſophie zu abenteuerlichen Floskeln. Der Vf. dieſer beiden Werkchen iſt leider auch auf dieſem Abweg begriffen, obſchon nicht in dem Grad, dafs man an ihm verzweifeln dürfte; wenigſtens ſcheint ſeine Begeiſterung nicht ſo ungezwungen, dafs man glauben dürfte, dieſer widerliche poetiſche Anſtrich ſey ihm natürlich. Hoffentlich wird er einmal begreifen, dafs die wahre und klare Erkenntnifs die üppig dichteriſche Form haſſe, dafs die Begeiſterung des Philoſophen in der Kraft und Tiefe der Ideen ſich äufsere und ſehr verſchieden von der Begeiſterung des Dichters ſey, dafs endlich ohne gründliche Einſicht kein Wiſſen, ſondern nur Ahndungen möglich ſind, die aber auf jeden Fall aufserhalb des Gebiets der Philoſophie liegen. — Der Vf. ſcheint ſich vor allen mit *Troxlers* Schriften vertraut gemacht zu haben. In Nr. 1. behandelt er die höchſten und wichtigſten Gegenſtände der Betrachtung des menſchlichen Geiſtes. Das Leben iſt ihm das Urſprüngliche, das Weſen, der Keim von allem, oder das Abſolute, welches ſich in Erſcheinung und Exiſtenz als Univerſum offenbart: „In chaotiſcher Fülle und Kraft ſchlummerte die Welt, ein gewaltiger Genius waltete in ihren Tiefen, das Leben; gewaltiger rieben ſich in ihm die Kräfte und Atome (das war alſo ein, aus Kräften und Atomen beſtehender Genius?); Geſetze der Ewigkeit wurden geboren, als ordnender Genius umſchwebte das Leben im Fatum die geborene Welt; in blühende Welten ergofs das Leben ſeinen gewaltigen Strom, ſeine Pulſe ſpielten in ihnen; nach den Geſetzen der Ewigkeit ordnet ſich das Chaos in regelmäſsiger Kraft zu einer vollendeten in ſich gegründeten Welt; nach ewigen Geſetzen regiert ſie ſich ſelbſt; in beſtimmte Form, als Erſcheinung und Exiſtenz entbindet ſich ihre Fülle. Aus ſich ſelbſt geſtaltete ſich das Leben im Univerſum, aus ſich ſelbſt, aus dem Reiben ſeiner Atome, die ordnenden Geſetze." Eine *ungleich philoſophiſchere* Darſtellung des Schöpfungsacts findet ſich im erſten Buch Moſis. — Ferner: „Als Vorſehung verkündet ſich das Geſetz des Lebens im Reiche der Erſcheinung, als Schickſal in der Welt der Natur; das Geſetz der Vorſehung durchläuft die Welt der Erſcheinung, das Geſetz des Schickſals verknüpft das Band der Exiſtenz. Aber Vorſehung und Schickſal ſind Eins im Leben, über und in beiden die Göttlichkeit des Lebens, der Gott." — Im folgenden Abſchnitt findet ſich aber, dafs die Offenbarung des Lebens nicht, wie man hätte erwarten ſollen, in zweyfacher Geſtalt geſchehe, ſondern in dreyfacher, oder, mit dem Vf. zu reden, *in der Form der Dryas* (!): „Das Univerſum (oder das geoffenbarte Leben) iſt *unendlich* als Geiſt in der Erſcheinung, es iſt *endlich* als Natur in der Exiſtenz, es iſt *ewig* als Schickſal in der Geſchichte." Bequem mag es wohl ſeyn, einen Satz ohne weitere Begründung und Erörterung

Digitized by Google

terung im Orakelton auszusprechen und ihn sich selbst in seiner Wichtigkeit und Wahrheit beleuchten zu lassen. Nach den Begriffen des gemeinen Menschenverstandes bezeichnet *Erscheinung* ein Influiren des einen aufs andre und ein Percipiren des einen durchs andere *in der Natur*. Der Vf. spricht aber von der *Erscheinung* als *Ausdruck des Geistes* und also von etwas ganz anderm, als man gewöhnlich mit *Erscheinung* andeutet. Abgesehn davon, so fragt sich woher die dreyfache Form des Lebens, da doch nach der Voraussetzung nur die zweyfache nach Existenz und Erscheinung möglich ist? Der Vf. scheint hier festsetzen zu wollen, dass in der *Geschichte* das Leben *als Einheit*, als Durchdringung der Vorsehung und des Schicksals, der Nothwendigkeit und Freyheit hervortrete, wie es andrerseits in Erscheinung und Existenz sich *in Unterscheidung* und einseitig offenbart. Wenigstens setzt er das Leben, als ewige Gewissheit in der Erscheinung und als ewige Wahrheit in der Existenz, *in die Geschichte, als seinen ewigen Mittelpunkt in dem Universum*. Von der Geschichte mag der Vf. eine trübe Vorstellung haben. Wenn in der Geschichte Geist und Natur als in ihrem Mittelpunkt zusammen fliessen sollen: so kann sich dies wohl nur auf die *gemeinschaftliche Benennung* beziehen, indem man die Beschreibung der Natur — *Naturgeschichte* und die Beschreibung des Geistes in seinen Aeusserungen in der Wirklichkeit vorzugsweise *Geschichte* nennt. Diese und jene Geschichte haben aber nichts Wesentliches gemeinsam, so dass man sagen könnte: die Geschichte sey der ewige Mittelpunkt von Geist und Natur, d. i. des Universums. Warum bezeichnet der Vf. ferner die Geschichte als das Leben im Ewigen? Das Leben im Ewigen setzt eine Unendlichkeit des Lebens d. i. ein Leben als Welten und Körperinbegriff voraus, wie sich Zeit und Raum gegenseitig voraussetzen. Es ist aber nach Hn. *G.* das Leben *unendlich* im Geist, *endlich* in der Existenz. Bey der Entgegensetzung von ewig und unendlich oder endlich hat er also gar nicht an die Unterscheidung nach Zeit und Raum gedacht, was doch sein Vorbild, *Troxler*, sehr ins Licht setzt. Unendlich, endlich und ewig sind also nur als vorräthige Ausdrücke aufs Gerathewohl gebraucht. Man könnte eben so gut sagen, der Geist sey ewig und die Geschichte unendlich. Mit Unendlich will der Vf. nur das Geistige, mit Endlich das Körperliche, mit Ewig das Identische von beiden bezeichnen. Warum bediente er sich aber solcher Ausdrücke, deren Bedeutung ihm unbekannt war, warum nahm er nicht das auf was ihm deutlich war und näher lag? Der Mensch ist nach dem Vf. die herrlichste Offenbarung des Lebens in der Dreyheit. „Als Geist ist er unendlich, als Seele ewig, als Organismus endlich. Der Mensch spricht sich als Geist in der Erscheinung aus, er gestaltet sich als Organismus in der Existenz und verkündet sich als Seele im Schicksal. Er lebt als Geist in der Wissenschaft, als Seele in der Kunst, als Organismus in der Natur." Sonach ist also die Seele im Menschen, was die Geschichte im Universum. In welchen Zusammenhang bringt der Vf., diesen Sätzen zufolge, die Geschichte und Kunst oder die Schönheit des Menschen: so fern in ihnen das *Ewige* wohnt, im Gegensatz zum Geist und Körper als Träger des Unendlichen und Endlichen? Wissenschaft ist dem Vf. das Erkennen des an sich Einen in Erscheinung und Existenz, d. i. des Lebens. „Religion ist der Glaube an die Göttlichkeit des Lebens, welche in der höheren Ordnung der Welt sich offenbart. Die Göttlichkeit des Lebens, im Menschen offenbart, wird sich als Tugend aussprechen." Die Religion sey historisch, weil sich in der Geschichte die Gottheit offenbare!! Zu solchen Absurditäten hat sich der Vf. durch seine abgeschmackte Ansicht der Geschichte verführen lassen. — Zuletzt noch eine allgemeine Ansicht mit angehängtem Schema.

In Nr. 2. giebt der Vf. nach einer Einleitung, in welcher sich *etwas mehr* als Reminiscenzen aus *Troxlers* Schriften und eine Menge füglich zu überschlagender Phrasen finden, — eine *Grundlage des Systems der Krankheiten*, oder eigentlicher: *Troxlers* Grundlage des Systems der Krankheiten im Auszug, mit einer unbedeutenden und überflüssigen Zuthat aus eignen Mitteln. — „Das individuelle Naturleben in Durchdringung mit der Aussenwelt ist Substrat der Krankheit, die in dieser Hinsicht als Missverhältniss zwischen dem Eingreifen von aussen und dem Gegenwirken von innen erscheint. Das abnorm bestimmte Quantitätsverhältniss des individuellen Naturlebens giebt die Gattung. Wie nämlich dieses Verhältniss verschieden bestimmt werden kann: so verschieden werden auch seine Resultate, die Gattungen der Krankheit es seyn: *Hypersthenie — Asthenie — Hyperasthenie*. — Die Art der Krankheit ist eine, durch ihr bestimmtes Substrat im Innern modificirte Gattung. Dies Substrat der Arten der Krankheit sind die organischen Systeme oder *Dimensionen*, nämlich die erste, elektrische Dimension = Lebensprocess; die zweyte, magnetische Dimension = Organismus; drittens die organische Productivität, das innerste Gewebe, aus dem die eigenthümliche Einheit, die organische Individualität sich zu lebendiger Erscheinung entwickele und zu lebendiger Materie gestalte. Die erste Dimension giebt die dynamischen Krankheiten und zwar je nachdem die elektrische oder magnetische Sphäre im Lebensprocess angegriffen ist — Krankheiten der Bewegung oder Empfindung — sensible und irritable Gruppe der Krankheiten im Lebensprocess. Auf dieselbe Weise unterscheiden sich die Krankheiten der zweyten Dimension in sensible und irritable Form als Krankheiten der Mischung und Form. Krankheit der dritten Dimension, d. i. der organischen Productivität ist das *Fieber*, das sich eben so hier mit abnormer Empfindung, dort mit abnormer Bewegung offenbart. — Mehrere Sätze auszuheben verlohnt sich eben so wenig der Mühe, als über die angeführten etwas zu sagen. Wir wünschen dem Vf. — zu seinem Besten — wenig Leser.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 22. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Braunes: *Handbuch der ſpeciellen Pathologie*, von Dr. *Adolph Henke*, Prof. zu Erlangen. 1808. *Erſter* Band. 486 S. *Zweyter* Band. 642 S. gr. 8. (5 Rthlr. 12 gr.)

Eine gute Pathologie iſt die Grundlage der ganzen praktiſchen Heilkunde. Ohne ſie iſt alle Praxis ein Luftgebäude, dem es an Feſtigkeit und Zuſammenhang fehlt, und das von den alltäglichſten Zufällen leicht über den Haufen geworfen wird. Aber die Materialien dieſer Pathologie müſſen ſelbſt gut gewählt, mit Vorſicht und Fleiſs bearbeitet, mit groſser Ueberlegung und Umſicht an einander gefügt werden. Man muſs nicht Stoffe dazu wählen, deren Beſtandtheile unbekannt oder nicht geprüft genug ſind; man muſs dieſe Stoffe nicht allzu ſehr unter einander mengen, damit nicht einer durch den andern verändert, unwirkſam gemacht, zerſtört werde, nicht zu fremdartige mit einander verbinden wollen; man muſs ſuchen, ſeinen Bau einfach zu führen, damit deſto weniger Lücken entſtehn mögen; man muſs ſuchen, die Fehler der Vorzeit zu vermeiden, die brauchbaren Trümmer derſelben zu benutzen. Dann könnte einmal ein Bau errichtet werden, welcher der ſtillen Würde der A. W. angemeſſen wäre, einfach, feſt und dauerhaft, den nicht der wandelbare Geſchmack nachfolgender launiſcher Künſtler ſo leicht umwerfen, verderben, verunzieren könnte. Und ſollte das nicht möglich ſeyn? Sollte die Hoffnung, ein ſolches Gebäude errichtet zu ſehn, bloſs ein ſchöner Traum ſeyn? Haben wir nicht ſeit den Zeiten des Hippokrates Wahrheiten, die keine Dialektik vernichten, die man wohl anders ſtellen, anders ausdrücken konnte, deren Werth aber jedes mediciniſche Gewiſſen fühlen und öffentlich oder heimlich anerkennen muſste? Wenn aller Glaube an Sauerſtoff und Stickſtoff, an Elektricität und Magnetismus, wie vormals an Salz, Schwefel und Queckſilber, längſt untergegangen ſeyn wird: ſo wird die Wahrheit des Enormon, der ewig regſamen, lebendig wirkenden Kraft der Natur noch im ſchönſten Lichte leuchten. Der Vf. gehört zu den redlichen Männern, welche es beſſer mit ihrer Kunſt, als mit ihrem Ruhme meynen, weniger dahin arbeitend, nach heroſtratiſchen Grundſätzen, ehrwürdige Denkmäler der Alten zu zerſtören, um blendende Neuheiten an deren Stelle zu ſetzen, als vielmehr das Gute aller Zeiten ſorgſam zu erhalten und dankbar fortzupflanzen. So kennen wir ihn ſchon längſt, ſo zeigt er ſich uns auch jetzt wieder. „Es war mein Wunſch, ſagt er ſelbſt hierüber, nicht bloſs ein treues und möglichſt vollſtändiges Bild der wichtigſten Krankheitsformen, ihrer bedeutendſten Varietäten und Complicationen zu geben, um die in den neuern Zeiten zu ſehr vernachläſſigte Diagnoſis der Krankheitsformen möglichſt zu begründen, ſondern auch, ſo weit unſre Kenntniſſe reichen, das pathogeniſche Verhältniſs aufzuhellen, die wichtigſten Urtheile älterer und andrer Aerzte mit einander zu vergleichen, dann, welches für die Klinik von unendlicher Wichtigkeit iſt, die ätiologiſchen Momente deutlich und vollſtändig zu entwickeln, und endlich die wichtigſten Regulative für die Prognoſe anzudeuten." — Die unſterblichen Werke der Alten, die Schriften groſser Aerzte der vorigen Jahrhunderte hat er, wie er ſagt, dabey zu Rathe gezogen und benutzt, aber ſich nicht geſcheuet, von ihnen abzuweichen, wo ihn eigene Beobachtung und Erfahrung, eignes Urtheil dazu berechtigten. Es iſt nun unſre Pflicht, zu unterſuchen, wie der Vf. ſeinen Vorſatz ausgeführt habe, und den Leſern Belege und Beyſpiele vor die Augen zu ſtellen, damit ſie ſelbſt ihr Urtheil mit dem des Rec. vergleichen können. — Die allgemeine Pathologie beſchäftigt ſich mit abſtracten Zuſtänden, die ſpecielle mit concreten Fällen. So ſind die Begriffe einer rein-allgemeinen Krankheit, oder einer rein-örtlichen, welche die allgemeine Pathologie annimmt, von concreten Zuſtänden abſtrahirt, wie ſie in der Natur vorkommen. Ein überall gleich verbreiteter hyperſtheniſcher, oder aſtheniſcher Zuſtand, exiſtirt nur in der Idee, eben ſo das Fieber überhaupt, das nur die Charaktere des Fiebers, und nicht einer beſondern Art hat. (Der Vf. nimmt mit Recht an, daſs erſt Krankheitszuſtände exiſtiren und ſich zur Beobachtung darbieten muſsten, ehe die Vernunft darüber urtheilen, die gemeinſamen Erſcheinungen unter Einen Begriff ſubſumiren, die Verſchiedenheiten trennen konnte.) Die allgemeine Pathologie iſt mehr dogmatiſch, die ſpecielle hiſtoriſch. Nach den bedeutenden Fortſchritten, welche die Naturforſchung nach allen ihren Zweigen in unſerm Zeitalter gemacht hat, dürfen wir hoffen, dem Ziele der pathologiſchen Unterſuchung allmählig uns zu nähern. Aber es ſcheint auch ein eitler Wahn unſrer Tage zu ſeyn, wenn man ſchon das Ziel erreicht und die unendliche Tiefe der Naturgeſetze ergründet

Digitized by Google

zu haben vermeint. Bis die Naturforſchung jene Vollkommenheit erreicht haben wird, iſt es zweckmäſsiger, die noch beſtehenden Mängel und Lücken in der Pathologie anzuerkennen, und wo der Zuſammenhang zwiſchen den allgemeinen Geſetzen und Erſcheinungen nicht nachgewieſen werden kann, ſich mit der hiſtoriſchen Kenntniſs der durch die Beobachtung aller Zeitalter erkannten Succeſſion der Phänomene zu begnügen, als nach einer hypothetiſchen Annahme von Naturgeſetzen ſyſtematiſche Krankheitsklaſſen aufzuſtellen, unter die ſich die Natur nicht zwingen läſst. Die Quellen der ſpeciellen Pathologie ſind die phyſiologiſche Kenntniſs von den Geſetzen des ganzen Organismus und dem Verhalten der einzelnen Syſteme und Organe zu einander, Beobachtung durch Autopſie, Studium guter Schriftſteller (es fehlen unter den vom Vf. aufgeführten mehrere, die für den Praktiker Werth haben, *Baglivi*, *Morgagni*, *Boerhaave*, *Mead*, *Whytt*, *Werlhof*, *Vogel*), der Epilogismus mit gehöriger Beſchränkung und Vorſicht, und die pathologiſche Anatomie. Man kann die Krankheiten eintheilen in einfache und complicirte Krankheiten. Jene ſind entweder in der Organiſation allein (örtliche Krankheiten), oder nur in der Erregung (allgemeine) begründet; dieſe, wo ſowohl die Erregung als Organiſation wahrnehmbar afficirt iſt. (Der Vf. nimmt, wie man ſieht, die Ausdrücke: einfache und complicirte Krankheit, anders, als ſie von manchen praktiſchen Schriftſtellern genommen werden. Man muſs ſich dadurch nicht verwirren laſſen.) Den Charakter der allgemeinen Krankheit tragen alle fieberhafte Krankheiten; zu den örtlichen gehören alle Abweichungen der Organiſation vom Normalzuſtande, wo die Function geſtört wird, ohne den ganzen Organismus in Mitleidenheit zu ziehn. Auf der Beobachtung des Typus in den Erſcheinungen beruht die alte Eintheilung in hitzige und chroniſche Krankheiten. Nur der regelmäſsige und beſtimmte Eintritt, Wechſel und Verlauf der Krankheitserſcheinungen charakteriſirt die acuten Krankheiten, und nicht ſowohl die längere Dauer, als vielmehr die Unſicherheit und Veränderlichkeit der Symptome bildet die Eigenthümlichkeit der chroniſchen Krankheit. (Das kann wohl nicht ſeyn. Was iſt unſichrer und veränderlicher, als der Verlauf der *febris nervoſa verſatilis*, wer rechnet dieſes Fieber zu den chroniſchen Krankheiten? Anderer Seits iſt der Gang der Auszehrungen und der Waſſerſuchten nichts weniger als unbeſtimmt oder veränderlich, und jedermann rechnet ſie zu den chroniſchen. Das Verhältniſs des Fiebers zu dem Gange und Weſen der Krankheit ſcheint dem Rec. das Hauptmoment zur Beſtimmung deſſen, was hitzige und chroniſche Krankheit genannt werden kann, abzugeben.) Die Unterſuchung der Periodicität (welch barbariſches Wort!) pathologiſcher Erſcheinungen im Organismus überhaupt und des Typus, den dieſelben enthalten, hat nicht nur ihren Nutzen für das hiſtoriſche Studium der Krankheitsformen, indem die diagnoſtiſchen und prognoſtiſchen Regeln der Alten ihren Werth und Gewiſsheit dadurch erhalten, ſondern die Erfahrung des Grundes derſelben gehört auch zu den wichtigſten und noch nicht gelöſten Problemen. (Die Naturphiloſophie hat es gewagt, hierüber einige Aufklärung zu geben; ihre Angaben ſind aber zur Thorheit und zur Spielerey herabgeſunken. Oder ſind die Tagszeiten- und Stundenroſen, ähnlich den Windroſen, welche man in *Kilians* u. a. Schriften findet, etwas anderes, als eine myſtiſche Spielerey, die dem praktiſchen Arzte weder geziemt, noch frommt? Der Vf. meynt zwar auch, daſs zwiſchen einigen dieſer Erſcheinungen und dem Typus, welche die Bewegungen und Umwälzungen der Weltkörper halten, einige Analogie Statt habe; aber er ſelbſt giebt auch zu, daſs bey manchen derſelben dieſe Analogie nicht nachzuweiſen ſey. Nun, was iſt denn bey dieſen die Urſache? Es iſt ja nicht einmal richtig, daſs alle Fieberexacerbationen gegen Abend, die intermittirenden Vormittags eintreten. Noch weniger wahr iſt, was neulich Hr. *Huber* in einer Kritik [*Heidelberg.* Jahrb. 2. Jahrg. 8. H. S. 413 f.] mit einer Mine von Zuverläſſigkeit, die Erſtaunen erregt, behauptet, daſs die rheumatiſchen Schmerzen und die Erectionen des geſunden Mannes (!) täglich mit der dritten Frühſtunde, die Leiſtendrüſen, die nicht vereitern, nach dem Stande des Mondes, die Scrofeldrüſen jährlich mit der Ankunft der Frühlingsgleiche, die Regeln, oder zu Deutſch die monatliche Reinigung, die man auf immer verſchwunden geglaubt, die bereits 4, 5 Monate ausgeblieben war, mit der Herbſtgleiche wieder erſcheine u. ſ. w. Dergleichen, auf wahrhaft Paracelſiſche Principien gegründete, aus der Luft gegriffene Behauptungen können zur Aufklärung jener Dunkelheiten gar nichts helfen, und führen uns in die Zeiten des *Cardanus*, *Thurneyſſer*, *Fludd* und ähnlicher Schwärmer zurück.) Eben ſo beſcheiden als wahr ſagt der Vf., daſs eine genauere Kenntniſs nur dann erſt zu erwarten ſey, wenn es gelinge, die phyſiologiſch-typiſchen Vorgänge: Schlaf und Wachen, Dentition, Pubertät, Menſtruation, Schwangerſchaft, Geburt u. ſ. w. zu enträthſeln. Die eigentliche Lehre von den Kriſen, ſo ſchön ſie auch hier abgehandelt iſt, hätte doch abgekürzter und concentrirter gegeben werden können. Der Vf. nimmt bekanntlich die Kriſen für Wirkungen und begleitende Erſcheinungen der zum Normalzuſtande wiederkehrenden Vitalität der Organe, worüber wir uns leicht mit ihm vereinigen können, obſchon wir dieſem Proceſſe noch etwas mehr Gewicht beylegen, als der Vf. *Erſte* Abtheilung. *Fieber.* (Alles, was der Vf. darüber ſagt, giebt uns leider keinen nähern Aufſchluſs über die Natur und das Weſen des Fiebers. Aber die Momente, welche das Fieber bedingen, ſind ſehr deutlich aus einander geſetzt, die Beſtimmungen der verſchiedenen F. §. 80., der *febris annuae*, *ſtationariae* und *intercurrentis* ausgenommen, welche wohl einer etwas genauern Erörterung werth geweſen wären, obgleich ſie mehr in die allgemeine Pathologie gehören.) Der Vf. theilt ſie zuvörderſt in hyperſtheniſche und aſtheniſche Fieber. Von jenen iſt die nächſte Urſache allgemeine Hyperſthenie des ganzen Organismus mit vorwaltender

Thä-

Digitized by Google

Thätigkeit des Gefäfsfyftems, wodurch das Normalverhältnifs der drey Hauptfyfteme zu einander aufgehoben wird. (Der Vf. verfteht unter diefen drey Hauptfyftemen, wie wir glauben, das irritable, fenfible und Blutgefafsfyftem, die neuern bekanntlich ftatt des letztern, das reproductive, welches Lymphe und Blutgefäfse unter fich faft, und nach unfrer Meinung keinen richtigen Gegenfatz zu den zwey andern abgiebt. Unter den Ausgängen der ftheniſchen Entzündung ift die Lähmung nicht angegeben worden, welche leider auch oft eintritt.). Aſtheniſches Fieber. (Dabey ift doch nicht immer das Selbftgefühl des Kranken fo vermindert, wie der Vf. fagt. Oft glauben fich dergleichen Kranke erftaunlich ftark, wollen gehen, ftehen, arbeiten, und fallen dann ohnmächtig zufammen. Unter die direct-fchwächenden Potenzen rechnet der Vf. auch die Contagien; es ift aber noch die Frage, und faft wahrfcheinlicher, dafs wenigftens manche derfelben durch indirecte Schwächung fo rafch tödtlich wirken.) Nach dem Typhus werden drey Arten der Fieber unterfchieden: inhaltende, nachlaffende und intermittirende. Das hervorftechende Leiden einzelner Syfteme giebt nun wieder Eigenthümlichkeiten der Form, welche zu Unterabtheilungen berechtigen, als da find: katarrhaliſche, gaftriſche, Nerven-, Faul- und Zehrfieber. (Das letzte fchildert Hr. *H.* als ein F. mit vorwaltendem Leiden des reproductiven Syftems, das gaftriſche mit vorwaltendem Leiden und geftörten Functionen des Magens und Darmkanals und der Verdauungswerkzeuge überhaupt, welche Theile vom reproductiven Syfteme nicht ausgefchloffen find. Es ift zu tadeln, dafs der Vf., da er für angehende Aerzte fchrieb, nicht beftimmte, was er unter dem Ausdrucke des reproductiven Syftems verfteht. Wirklich wiffen viele Aerzte nicht, was fie darunter begreifen follen, fo gäng und gebe er auch ift. Man vergleiche nur damit die eigentliche Abh. über die Zehrfieber §. 224 ff.) Diefe vier Arten von F. werden wieder nach ihren Varietäten abgehandelt. Die faulichte Complication des Katarrhs beftimmt der Vf. durch einen Typhus mit hervorftechender Schwäche des Gefäfsfyftems. (Richtiger würde es durch hervorftechende Neigung zum Chemismus charakterifirt worden feyn.) Alle F., welche man gaftriſch nennt, laffen fich unter zwey Klaffen bringen, entweder ift die Affection des Darmkanals, welche die Erfcheinungen hervorbringt, primär vor dem Fieber da, oder fie entftand gleichzeitig mit dem F. felbft. In keinem Falle ift es nothwendig, ein von den beiden erften und oberften Hauptklaffen wefentlich verfchiedenes Fieber und wefentlich verfchiedene Heilmethode anzunehmen. Die Beftimmung der Heilmethode im Allgemeinen richtet fich einzig nach der Natur des Fiebers, und wird nur in fo fern modificirt, dafs aus den incitirenden oder fchwächenden Mitteln folche gewählt werden, welche dem hervorftechenden Leiden des Verdauungsfyftems entgegen zu wirken im Stande find. Die gaftriſchen Fieber müffen jedoch häufiger aſtheniſcher Natur feyn, theils wegen der aſtheniſirenden einwirkenden Schädlichkeiten, theils weil die gaftriſche Affection felbft als aſtheniſirende Potenz wirkt, indem Verdauung, Aſſimilation, Ernährung und Säftebereitung dadurch gehemmt werden. (Das ift im Allgemeinen gewifs richtig, obgleich fich auch Fälle denken laffen, wo z. B. während und durch die Indigeftion von Wein, Bier, guten Speifen ein Plus in allen den letzten Angaben bewirkt, folglich auch eine Art von Sthenie erzeugt wird. Der Vf. giebt übrigens zu, dafs es eine eigene epidemiſche Conftitution geben könne, welche hervorftechend auf das Syftem der Digeftionsorgane, des Darmkanals, der Leber wirke, unläugbar habe man aber diefen Einfluſs viel zu weit ausgedehnt. (Das heifst, für die gegenwärtige Zeit; könnte aber nicht unter dem Wechfel der Conftitutionen einmal wieder die *febris ſtationaria* gaftriſch oder gallicht werden?) Das Faulfieber beftimmt fich durch hervorftechende Aſthenie des Gefäfsfyftems und den davon abhängigen Symptomen. (Wir können hierin dem Vf. nicht beyftimmen. Bey vielen Faulfiebern fcheint das Gefäfsfyftem noch allein einen gewiffen Grad von Kraft, Energie und Stärke zu haben, der Puls geht voll, manchmal fogar hart, und alle davon abhängenden Erfcheinungen gehn noch fo ziemlich richtig vor fich, z. B. Schweifse, Blutungen. Mehr fcheint das Muskularfyftem zu leiden, daher die Neigung zum Brande in allen Theilen, daher felbft die Neigung zur Auflöfung. Hiermit läfst fich auch die Wirkung der Heilmittel, der Säuren, der gärbeftoffhaltigen Arzneyen u. f. w. fehr gut vereinigen. Eine Auflöfung der Säfte giebt der Vf. felbft §. 193. zu.) Vom gelben Fieber glaubt der Vf., es fey zwar den Seeküften der heifsen Klimate eigen, doch wahrfcheinlich, dafs es auch aufser jenen durch ein befonderes Contagium fich fortpflanzen könne. (Und in der That, man hat in den neuern Zeiten mehrere gallichtfaule Fieber beobachtet, welche durch gelbe Hautfarbe, fchwärzliches Erbrechen, fchwarzbraune Durchfälle, Befchwerden im Schlingen, Rafen und fchnellen Verlauf fchon nahe genug an jenes gelbe Fieber gränzen und jene Möglichkeit der Acclimatifirung defto leichter darthun.) Zehrfieber können auch ohne örtliche Desorganifation entftehn. Durch jede bedeutende Eiterung können dem Blute folche Beftandtheile entzogen werden, welche die normale Ernährung des Körpers unmöglich machen. Wenn Theile dem Blute entzogen werden können, warum follten ihm nicht auch Theile beygemifcht werden, welches der Vf. läugnet, aber phyſiologiſchen Principien nicht widerftreitet.) Dafs die Lungenfucht anfteckend feyn könne, giebt der Vf. zu, über die erbliche Difpofition erklärt er fich aber ein wenig unbeftimmt. Wechfelfieber. Der Vf. unterfcheidet mehrere Varietäten complicirter Wechfelfieber von den verkappten. Diefe letztern feyen ohne, oder nur mit fehr undeutlichen Fiebererfcheinungen, fondern einzig mit der fie begleitenden (örtlichen) Affection verbunden. Die Aetiologie des Wechfelfiebers ift mit grofsem Fleifse auseinander gefetzt, nur leider, wie alle bisherigen, ungewifs und unfruchtbar.

Digitized by Google

bar. Der Vf. giebt mit Recht auch ſtheniſche Wechſelfieber zu. Entzündungen. Es wird erſt eine Darſtellung der Erſcheinungen gegeben, dann eine Conſtruction des urſachlichen Verhältniſſes. Bey den erſten zeigt der Vf., wie ungewiſs und veränderlich die meiſten derſelben ſind, ja es liefs ſich bey manchen derſelben noch eine gröfsere Einſchränkung machen, als geſchehen iſt. Alle pathologiſche Erkenntniſs des Weſens der Entzündung iſt nach dem Vf. unzureichend. Ausgemacht iſt es, dafs das Gefäſsſyſtem, beſonders der kleinen Gefäſse, den vorzüglichſten Antheil daran habe. Aber nicht blofs das Gefäſsſyſtem, ſondern die ganze organiſche Maſſe eines Theils und alle in ihr eingehenden Gebilde, Nerven, Muskelfaſern, Zellgewebe werden afficirt. Die dabey obwaltende Congeſtion iſt mehr Wirkung als Urſache der veränderten Thätigkeit der Gefäſse. Dieſe beſtimmte Veränderung in der Thätigkeit der Gefäſse hat den wichtigſten Antheil an der Bildung der Entzündung. Aber ſie iſt nicht iſolirt, wo die Entzündung ſich ausbildet, alle angränzenden Gebildungen leiden. (Damit iſt jedoch auch wenig von dem wahren Weſen der Entzündung gegeben. Es ſind nur der Natur Erſcheinungen abgelauſcht, welche ſich auf den Entzündungsproceſs beziehn. Der letzte Punkt aber, worauf die Entſtehung und Bildung der Entzündung beruht, iſt abermals nicht erörtert worden.) Es giebt zwey Hauptklaſſen der Entzündung: hyper- und aſtheniſche. Gleichzeitig im Organismus entſtandenes Fieber und Entzündung müſſen ſtets gleichartig ſeyn, ſo auch, wenn die Entzündung ſich im Verlaufe des Fiebers bildet, oder das Fieber aus der örtlichen Affection hervorgeht. (Der Vf. behandelt dieſen Abſchnitt ganz Browniſch. Rec. glaubt aber, dafs dieſe Sache noch nicht ganz im Reinen ſey. Der eigentlich pathognomoniſche Charakter der aſtheniſchen Entzündung iſt theils noch nicht genau genug entwickelt, theils das mögliche Verhältniſs zu allgemeiner Sthenie noch immer nicht ganz unbezweifelt erwieſen. Sogar die Erſcheinungen der aſtheniſchen Entzündung (§. 333 f.) ſind nicht ganz beſtimmt und feſt, wie man leicht einſieht. Schöne Ideen, welche hieher gehören, findet man in *Fickers* Aufſätzen.) Einer eigenthümlichen Anlage zu Entzündung im Sinne der ältern Pathologie können wir nicht annehmen, wohl aber eine Anlage zu den beiden Arten derſelben, welche jedoch allen andern ſtheniſchen und aſtheniſchen Krankheitsformen vorausgeht. Oertliche Anlage zur Entzündung könnte man eher ſolchen Organen zuſchreiben, welche oft von der Entzündung ergriffen werden. Dieſe Diſpoſition beruht nicht blofs auf gröſserer Erregbarkeit, ſondern unſtreitig auch auf Miſchungsveränderungen, welche die Wirkung früherer Entzündungen ſind. Welches Verhältniſs der Luft die epidemiſche Conſtitution, wodurch Entzündungen hervorgebracht werden, bilde, iſt noch nicht hinlänglich bekannt. Wahrſcheinlich iſt es ein verändertes Verhältniſs der chemiſchen Beſtandtheile der Atmoſphäre zu einander. (Was der Vf. über die Ausgänge, Varietäten und die Prognoſis der Entzündung ſagt, übergehn wir, um dieſe Anzeige nicht zu lang zu machen. Einen eigenen Werth hat der Vf. den Varietäten der Entzündung dadurch gegeben, dafs er die Entzündung der Häute der Blutgefäſse mit angeführt hat, welche von den meiſten Pathologen übergangen worden, aber noch immer nicht in allen Stücken ganz genau beſtimmt iſt.)

(*Der Beſchluſs folgt.*)

PÄDAGOGIK.

PRESBURG, b. Landes: *De praecipuis capitibus primae educationis per paedagogos horumque munere.* In uſum literarum ſtudioſorum, qui in arte paedagogica tirones ſunt. Scripſit *Joannes Seberinyi*, eccleſiae proteſtantis Nittra-Zerdahelyenſis V. D. M. 1810. 116 S. 8.

Der beſcheidne Vf. bemerkt in der Vorrede, dafs es ſeine Abſicht nicht ſey, ein Syſtem der Erziehungskunſt zu liefern, ſondern dafs er blofs angehenden Erziehern ſeines Vaterlandes, beſonders ſolchen, die entweder aus Mangel an Sprachkenntniſs, oder aus Dürftigkeit, nicht im Stande ſind, von den beſſern deutſchen pädagogiſchen Werken Gebrauch zu machen, einige Belehrungen über die wichtigſten Gegenſtände der Erziehung und des Unterrichts ertheilen wolle, damit ſie nicht als ganz Unkundige an ihr Geſchäft gehn. Er klagt, dafs man an den Gymnaſien in Ungarn, ein Paar ausgenommen, das Studium der Pädagogik vernachläſſige und dieſe Wiſſenſchaft nicht vortrage, dafs *Gensichs* Schrift über Erziehung wenig oder gar nicht gekannt ſey u. ſ. w. Dadurch ſucht er die Herausgabe des gegenwärtigen Büchleins zu entſchuldigen. Wir mifsbilligen es nicht, dafs der Vf. daſſelbe dem Drucke übergab. Es iſt zwar wahr, dafs derjenige, der in den pädagogiſchen Wiſſenſchaften kein Idiot iſt, hier durchaus nichts Neues findet, dafs das Ganze faſt zu compendiös und lückenhaft, und die angehängte Literatur beſonders ſehr unvollſtändig iſt; aber was ſich in der kleinen Schrift findet, iſt belehrend, und verſtändig vorgetragen. Des Vfs. Ideen über Unterricht und Erziehung ſind die unſrer neuern Pädagogen; hie und da wird auch auf das Neueſte im Gebiete der Erziehungskunſt Rückſicht genommen. Er iſt kein blinder Nachbeter, vielweniger ein Compilator. Wir zweifeln nicht daran, dafs das Buch ſeinen Zweck erreichen, und Anfängern im Erziehungsgeſchäfte, die gröfsere Werke nicht benutzen können, manche gute Winke und Belehrungen geben werde. Auf jeden Fall verdient der literariſche Fleifs des Vfs. Aufmunterung.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 23. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Braunes: *Handbuch der ſpeciellen Pathologie*, von Dr. *Adolph Henke* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num.* 138. *abgebrochenen Recenſion.*)

Contagiöſe Krankheiten mit Fieber. Manche Contagien erzeugen ſich nur durch Einwirkung bereits exiſtirenden Anſteckungsſtoffes, andere ohne dieſelbe. Jenes ſind primäre contagiöſe Krankheiten und ihre Contagien permanente, dieſs ſecundäre und temporäre. Die Entſtehung der Contagien beruht auf beſtimmter krankhafter Abnormität der organiſch-chemiſchen Proceſſe. Sämmtliche Contagien fallen alſo in die Sphäre der abnormen Reproduction. Aber jedes Contagium afficirt hervorſtechend gewiſſe beſtimmte Organe und wird auch nur in dieſen producirt. Innere und äuſsere Bedingungen begünſtigen ihre Entſtehung, unter den letzten namentlich fehlerhafte Luftbeſchaffenheit, Hungersnoth, ſchlechte Nahrung, niederdrückende Leidenſchaften. Die Natur der Contagien ſelbſt iſt ſo gut als unbekannt, unbeſtreitbar ſind es Producte kranker thieriſcher Organiſmen, auf welche ſie allein ihre Wirkſamkeit beſchränken. (Dieſer letzte Satz iſt uns nicht recht klar. Unzweifelhaft ſind die Contagien auf beſtimmte Art veränderte thieriſche Materie, welche ſich im epidemiſchen Falle mit beſtimmt veränderten Stoffen aus der Atmoſphäre miſchen. Ob aber jedes Contagium nur gewiſſe Organe befalle und in dieſen wieder producirt werde, iſt noch die Frage. Die verſchiedenen Wege und Arten der Anſteckung und Fortpflanzung des Contagiums, welche doch immer die gegebene Krankheitsform wieder hervorbringen, ſcheint jenen Satz als zu beſchränkt anzugeben. Am genügendſten iſt dieſs ganze Kapitel nach unſerm Bedünken aus chemiſchen Principien zu erklären, am leichteſten aus der belebten Theorie, welche aber freylich am ſchwerſten zu beweiſen ſeyn dürfte. Ueber die §. 703. angegebene Claſſification der Contagien muſs auch noch mehr beobachtet werden. Einige Verwirrung hat die Einführung und Beybehaltung techniſcher noſologiſcher Benennungen z. B. Rotz, Milzbrand u. ſ. w. herbeygeführt, an welche ſich der Pathologe nicht kehren darf. Oft findet ſich unter drey, vier verſchiedenartigen Benennungen Eine einzige Krankheit. Der Vf. hat im Ganzen genommen vielen Fleiſs auf dieſes Kapitel gewandt.) Nicht anſteckende Exantheme mit Fieber, Frieſel, Neſſel, Schwämmchen. (Ueber dieſe fehlen genaue Unterſuchungen.) Allgemeine Krankheiten mit vorwaltendem Leiden des Gefäſsſyſtems, Congeſtionen und Blutungen. (Ein ſchwieriger Punkt für eine bloſs dynamiſche Pathologie!) Der Vf. nimmt phyſiologiſche Congeſtionen bey den Entwicklungsperioden des Organiſmus und bey verſtärkter Function eines Organs an. Ihnen entgegen ſtehn die pathologiſchen Congeſtionen, welche als abnorme Blutanſammlungen in einzelnen Organen anzuſehen ſind, wodurch die normale Function geſtört wird. Congeſtionen müſſen bey allen Krankheiten vorhanden ſeyn. Das Urſachliche derſelben iſt in abnormer Vitalität der Gefäſse begründet, hauptſächlich muſs die Lebensthätigkeit des Netzes der kleinen Gefäſse verändert ſeyn. Es giebt active und paſſive, jenes iſt der Zuſtand des Erethismus. (Obgleich dieſe Lehre ſchon in der allgemeinen Pathologie abgehandelt worden iſt, ſo hätte ſie doch verdient, auch hier noch einmal weitläuftiger aus einander geſetzt zu werden. Der Vf. eilt hier ein wenig.) Blutungen ſind Symptome derjenigen Krankheit der Blutgefäſse, wodurch der Austritt des in ihnen enthaltenen Blutes bedingt wird. Dieſe Krankheit beruht: *a*) auf abnormer Vitalität der Gefäſse, *b*) auf Verletzung der Organiſation. (Die letzte gehört zuverläſsig nur uneigentlich hieher. Aber ob die Annahme der ältern Pathologie: Blutung von abnormer Beſchaffenheit des Blutes ſelbſt, nur unter der erſten Art begriffen werden muſs, nicht eher unter einer eigenen Abtheilung, wäre die Frage. Die neuere Pathologie achtet das Blut und ſeine Miſchung doch wohl zu geringe.) Allgemeine Krankheiten mit vorwaltender Abnormität der Ab- und Ausſonderungen (*Profluvia*). Die Secretionen können quantitativ und qualitativ, oder beides zugleich, verändert ſeyn, die Excretionen zu ſehr beſchleunigt (vermehrt) oder erſchwert (vermindert); beide ſind oft von einander getrennt, jene beruhen immer auf abnormer Vitalität der Organe, dieſe theils darauf, theils auf örtlichen Krankheiten. Da wir dieſe Krankheiten nicht ſelbſt und an ſich, ſondern nur durch die Erſcheinungen der geſtörten Function erkennen können, ſo ergiebt ſich, daſs wir ſie nur aus den quantitativen und qualitativen Abnormitäten der abgeſonderten Säfte und manchmal gar nicht erkennen können. Deshalb ſind die Krankheiten mit verminderter Secretion ſchwerer zu erkennen als vom Gegentheil. Der Vf. rechnet zu dieſer Klaſſe den *Diabetes* und die *Menſtruatio nimia*. Die Unterſuchung über die Harnruhr iſt mit vielem Fleiſse geführt.

Digitized by Google

führt. Krankheiten mit vorwaltender Abnormität des Muskularſyſtems. (Der Vf. trennt diejenigen Krankheiten bey denen Abnormität der Empfindung zugegen iſt, von denen wo Abnormität der Bewegung ſtatt findet, und nennt jene allein Nervenkrankheiten. Es iſt aber ſehr ſchwer beide Zweige gehörig und immer von einander zu trennen, und es wäre vielleicht beſſer geweſen, ſie zuſammen unter Einen Abſchnitt zu bringen. So iſt es auffallend, unter dieſem Abſchnitte die Hyſterie und Hypochondrie, und unter dem folgenden die Gicht und den Rheumatismus zu finden. Lobenswürdig iſt es, daſs ſich auch hier der Vf. von der *Brownſchen* Einſeitigkeit frey zu erhalten gewuſst, und nicht dieſe Krankheiten alle, wie *Brown*, für Aſthenie erklärt hat.) Hyſterie und Hypochondrie hält der Vf. für einerley. Die nächſte Urſache des Rheumatismus und der acuten Gicht ſucht der Vf. in dem geſtörten Normalverhältniſſe der Elektricität im Organismus, wozu bey chroniſcher Gicht noch hervorſtechendes Leiden des reproductiven Syſtems hinzu tritt. (Es iſt dieſs faſt im ganzen Buche die einzige Stelle, wo ſich der Vf. von einer bloſsen Hypotheſe hat hinreiſsen laſſen. Warum beruhigt er ſich nicht hier, wie anderwärts damit, daſs wir die nächſte Urſache nicht wiſſen und nur im Allgemeinen annehmen müſſen, daſs beym Rheumatismus das Hautſyſtem, bey der Gicht auch das Verdauungsſyſtem leide? Und grade die hauptſächlichſte Gelegenheitsurſache beider Krankheiten, Ausſetzen wechſelnder Witterung iſt am wenigſten herausgehoben.) Den Schlagfluſs läſst der Vf. entſtehen von örtlich wirkenden Urſachen, von allgemein hyperſtheniſch oder aſtheniſch wirkenden Schädlichkeiten, von beiden zugleich. Alles, was man von der nächſten Urſache des Schlages angegeben hat, iſt hypothetiſch und unerweislich. Gemüthskrankheit erklärt der Vf. durch denjenigen permanenten Zuſtand, wodurch das freye Selbſtbewuſstſeyn geſtört oder aufgehoben iſt. Die nächſte Urſache kennen wir noch nicht. So viel iſt gewiſs, daſs eine abnorme Verrichtung des Gehirns zu Grunde liegen muſs. (Aber in welchen Theilen und Stellen deſſelben? Sie ſcheinen ſehr verſchieden zu ſeyn und müſſen doch alle wieder auf einen gewiſſen Centralpunkt hinwirken. Selbſt *Gall* hat uns hierüber nicht mehr Gewiſsheit verſchafft.) Allgemeine Krankheiten mit vorwaltendem Leiden des Reproductionsſyſtems. §. 1357. beſtimmt der Vf. das, was er unter dieſem Syſtem verſteht, folgendermaſsen: da die Reproduction nur unter der Bedingung geſchehen kann, daſs beſtändig etwas Aeuſseres in den Organismus aufgenommen wird, ſo müſſen ſowohl die Syſteme der Reſpiration, als der Digeſtion und der einſaugenden Hautgefäſse normal thätig ſeyn. (Man ſieht hieraus, wie unbeſtimmt noch jenes Syſtem ſey. Das pneumatiſche Syſtem kann doch nur uneigentlich hieher gezogen werden. Es iſt dieſs wahrſcheinlich wegen der verſchiedenen Lungenſuchten geſchehen, welche ſich doch eher unter einen andern Geſichtspunkt ſtellen lieſsen. Die Reproduction ſcheint ſich, wie wir oben ſchon erinnert haben, zunächſt auf Normalität des Drüſenſyſtems zu beziehen.) Den Ausdruck *Cachexie* führt der Vf. in dieſem Abſchnitte auch an, läugnet aber bekanntlich jede mögliche primäre Säfteverderbniſs, und erklärt ſogar die Erſcheinungen des Scorbuts nur als ſecundäre Producte der tiefgeſunkenen Vitalität. Wir glauben, daſs die Wahrheit in der Mitte liege und der Vf. hierin zu weit gehe. Es ſind aber nur einige kleine Punkte, in denen uns der Vf. befangen von einſeitiger Theorie und abgewichen von reiner Naturbeobachtung erſcheint; alles andere, wird und muſs den Beyfall gemäſsigter und parteiloſer Leſer ſich erwerben, wie man aus unſrer Darſtellung leicht erſehen wird.

MANNHEIM, b. Schwan und Götz: *Ueber die Bäder des Alterthums, inſonderheit der alten Römer, ihren Verfall* und *die Nothwendigkeit, ſie allgemein wieder einzuführen.* Ein Beytrag zur nöthigſten Reformation der praktiſchen Medicin, von Dr. *Engelb. Wichelhauſen*, ruſſ. k. Collegien-Aſſ. und Arzt in Mannheim. 1807. 151 S. 8. (1 Rthlr. 6gr.)

Obgleich der Titel mehr verſpricht, als das Werk ſelbſt leiſtet, wenn wir von einer ſolchen Schrift eine ganz aus den Quellen abgeleitete, ſyſtematiſch geordnete und den Gegenſtand vollkommen erſchöpfende Abhandlung erwarten: ſo offenbaren ſich darin doch philologiſch-archäologiſche Kenntniſſe, welche dem gröſsten Theile der jetzigen Aerzte fremd ſind, und recht geſunde mediciniſche Grundſätze. Auch geben des Vfs. viele und weitläuftige Reiſen dem Buche einen beſondern Werth, indem ſie ihm dazu dienen, intereſſante Parallelen zwiſchen der jetzigen und den ältern Zeiten, und den Gewohnheiten der jetzigen und der alten Völker, zu ziehen, auf welche wir eigends unſere Aufmerkſamkeit richten wollen. Die Unterſuchung des Vfs. betrifft einen der älteſten und allgemeinſten Gebräuche faſt bey allen Völkern der Vorzeit. Beſonders ſtanden die Bäder bey allen morgenländiſchen Völkern in dem höchſten und heiligſten Anſehen, und ſchon in der Urgeſchichte der Arzneykunſt findet man Spuren der häufigſten Anwendung derſelben. Faſt jede Völkerſchaft des Morgenlandes hat einen geheiligten Fluſs, welchen die Gottheit mit wirkſamerem Waſſer zum Glück der Menſchheit geſegnet hatte. Wie frühe und fleiſsig benuzten die Griechen dieſen durch Religion geheiligten, nützlichen Gebrauch! Mit welchem Ernſte drang der ſtrenge Geſetzgeber der Juden auf fleiſsiges Waſchen und Baden! Der Vf. macht hierauf nur mit einigen Winken aufmerkſam, hätte aber durch nähere Entwickelung einer Gewohnheit, die das kindliche Gemüth der jugendlichen Welt vom Nützlichen zum Göttlichen erhub, ſeiner Schrift in der That noch einen Werth mehr geben können. Die Römer, durch ihre Kriege aufmerkſam gemacht auf alles, was einige Kraft über die Herzen der Menſchen zu äuſsern ſchien und vorſichtig genug, mächtige Gewohnheiten ihrer Feinde nach deren Beſiegung zu den ihrigen zu machen, nahmen bald auch

den

len Gebrauch des Badens auf, ſahen aber wie es cheint weniger denſelben als einen Gegenſtand des Nutzens und der Geſundheit an, als vielmehr des Luxus und der Ueppigkeit. Stolz und Wolluſt ſprechen aus allen Beſchreibungen, die wir von den römiſchen Bädern haben, Stolz und Wolluſt ſieht man noch in den Ruinen derſelben, welche bis auf unſere Zeiten gekommen ſind. Zwar gaben auch die Philoſophen oder eigentlichen Erzieher bey den Römern, o wie ihre Aerzte eigene Regeln und eigenen Unterricht im Gebrauche des Badens und Schwimmens, enen als einen Zweig der Gymnaſtik, die e als ei- en Gegenſtand der Diätetik; allein theils beſtanden ene beiden Kaſten aus Griechen, theils banden ſich die roheren Römer nicht an dieſe Vorſchriften der anfteren und regelmäſsigern Griechen. Und wenigſtens die Schriftſteller aus den Zeiten der Cäſaren wundern ſich über die Einfachheit der Griechen und erſten Römer auch in dieſem Punkte. Mit Erſtaunen ſpricht der Philoſoph *Seneca* von dem Winkel, in welchem ſich der groſse *Scipio* badete. Unglaublich iſt der Prunk, welchen man damals auf die Bäder wendete. Alle Schriftſteller der ſpäteren Zeit, beſonders die beiden *Plinius* ſprechen davon und der Vf. hat mehrere Beyſpiele angegeben. Noch jetzt, ſagt der Vf., ſieht man in Rom Ruinen von Bädern, die durch Gröſse und Erhabenheit Erſtaunen erregen. Auf dem palatiniſchen Hügel z. B. findet man in einem Souterrain die Bäder des Pallaſtes der alten Cäſaren, worin noch ſchöne Rotunden, ein Saal und mehrere Zimmer, in deren viereckichten Niſchen Badewannen ſtanden, von der Zeit verſchont worden ſind. Auch von den Bädern, welche Auguſt für ſeine Gemalin Livia gebaut haben ſoll, ſind noch einige Zimmer vorhanden, an deren Wänden man Arabesken und kleine Gemälde wahrnehmen kann. Nicht weit vom Pantheon erblickt man die Thermen, welche Agrippa dem römiſchen Volk baute. Der Pallaſt Rospigliosi iſt auf die Trümmer der Thermen des Conſtantius gebaut. Nicht weit vom jetzigen Thore S. Sebaſtiano im Fuſse des Aventiniſchen Hügels ſind die ungeheuern Ueberreſte von den Thermen des Caracalla. Sie gleichen den Ruinen einer groſsen Stadt. In den Ruinen der Bäder des Diocletian iſt ein Kartheuſerkloſter aufgeführt. Von den Thermen des Titus ſieht man in dem Garten des Kloſters *S. Pietro in vinculis* noch 7 Zimmer auf deren Wänden viele Malereyen der gröſsten Schönheit, auf den gewölbten Zimmerdecken höchſt abenteuerliche Arabesken, der Fuſsboden, der ſich gut erhalten hat, in Moſaik gelegt, befinden. Noch ſieht man in der Gegend des ehemals ſo berühmten Bajae Ruinen von dergleichen Badeanſtalten, beſonders von denen, die nach dem Kaiſer Nero benannt wurden, ſogar eine Stube, worin noch jetzt Kranke durch den emporſteigenden Dampf geheilt werden. Zu dem Verfall der Bäder trug auſser andern Urſachen namentlich die chriſtliche Religion das meiſte bey. Mit dem Aufblühen der Cultur erwachte jedoch auch die Liebe zu denſelben wieder, und beſonders begünſtigte ſie Karl der Groſse. Allgemeiner wurden ſie jedoch bekannt und benutzt durch die Kreuzzüge, nach welcher Zeit ſie immer mehr und mehr wieder in Verachtung kamen. Der neuern Zeit war es vorbehalten, auch dieſes alte diäteniſche Mittel wieder in ſeine Rechte einzuſetzen, wozu franzöſiſche und ſchweizeriſche Aerzte das meiſte beytrugen. Zu Paris hat der Vf. die beſten, bequemſten und zweckmäſsigſten Badeanſtalten geſehen. Faſt in allen bedeutenden Quartieren dieſer Stadt ſind Bäder um ziemlich billige Preiſe zu haben. Reiche Privatperſonen haben ihre eigenen, geſchmackvoll eingerichteten Bäder in ihren Hotels. (Unter den neuſten Badeanſtalten zieht die *Reilſche* zu Halle die gröſste Aufmerkſamkeit auf ſich. Bey dem groſsen Rufe, welchen der Unternehmer als praktiſcher Arzt hat, kann es nicht fehlen, daſs nicht dieſe Anſtalt bald von einem groſsen Theile Heil und Geſundheit ſuchender Menſchen benutzt werden ſollte.) Im letzten Abſchnitte dieſer Schrift handelt der Vf. von der Nothwendigkeit, die öffentlichen Bäder der Alten wieder allgemein einzuführen. Er glaubt, daſs mit dem Laufe der Jahrhunderte Weichlichkeit und Schwäche zugenommen haben, Krankheitsanlagen häufiger ſeyen und leichter in wirkliche Krankheiten übergehen, als bey den Völkern des Alterthums, daſs Männlichkeit ſeltner werde, daſs wir bey verminderter Lebensenergie das Leben weniger genieſsen können, und endlich daſs leichter und froher Sinn immer mehr von uns zu weichen ſcheinen. Es ſpringt ins Auge, daſs dieſs ſehr verſchiedene Dinge ſeyen und daſs man dem Vf. zwar in einigen Recht geben müſſe, andere dagegen nicht zugeben könne. Die erſtaunenswürdigen Thaten eines Theils der neuern Völkerſchaften zeigen unwiderſprechlich, daſs Energie und Kraft nicht von der Welt gewichen, ſondern nur durch Mangel an Uebung von der einen, Mangel an Kenntniſs von der andern Seite in einem gebundnen Zuſtande erhalten worden ſeyen. Wenn wir aber auch hierüber nichts weiter ſagen mögen und können, wenn wir auch nicht glauben, wie der Vf., daſs von den Bädern alles zu hoffen ſey, was wir wünſchen: ſo geben wenigſtens unſere Tage an dem Helden des Jahrhunderts ein glänzendes Beyſpiel, daſs es gegen den Wechſel aller Klimate und aller Jahrhunderte, gegen die heftigſten und anhaltendſten Strapazen kein beſſeres Mittel gebe, als der öftere Gebrauch des warmen Bades, welches zuverläſſig eins der ſtärkſten Reſtaurationsmittel iſt, die wir nur kennen.

PÄDAGOGIK.

Wien, b. Anton Doll: *Nothwendige Eigenſchaften einer Mädchenſchule in Hinſicht auf die mittleren Stände.* Von *Fortunatus Macerata.* 1810. 72 S. 8.

Rec. hoffte die gegenwärtige Schrift mit beſondrer Rückſicht auf Wien und die dort vorkommenden Local Schwierigkeiten bearbeitet zu finden; aber in dieſer Hoffnung ſah er ſich gänzlich getäuſcht. Auch hat Hr. *Macerata* vollkommen recht, wenn er in der Vorrede bemerkt: „Wer in dieſer kleinen Arbeit ein

Werk

Digitized by Google

Werk zu finden glaubt, worin vollständig die Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts für Mädchen abgehandelt werden, der wird wahrhaftig sehr schlecht befriedigt;" aber ganz unrecht hat er, wenn er durch die Aeufserung: „es ist ein Versuch, welcher, wie es oft zu geschehen pflegt, bessere und vollkommnere Werke veranlafst," etwa darauf hindeutet, dafs sein Schriftchen eine Veranlassung zu vollkommnern Werken seyn werde. Es ist so mager und dürftig, dafs es in gar keine Betrachtung kommen kann. Dabey ist es eine klägliche Compilation, die um so mehr gemifsbilligt werden mufs, da der Vf. das Ansehen haben will, als rühre alles von ihm her. Wenn *Glatz* und andre pädagogische Schriftsteller das Ihrige zurück fordern, wie viele — nicht Blätter, nicht Seiten, sondern wie viele Zeilen werden Hn. *Macerats* übrig bleiben? Besonders ist *Rosaliens Vermächtniß an seine Tochter Amanda* von dem ersteren Schriftsteller stark benutzt, ohne dafs der Vf. darauf auch nur leise hindeutet.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Erlangen.

Am 18. December v. J. ertheilte die philosophische Facultät dem Hn. *Georg Maximilian Cröniger* (auf dem Titel des Diploms irrig *Groeninger* genannt), aus Bayreuth, wegen seiner vorzüglichen Kenntnifs der praktischen Geometrie und Baukunst, die Doctorwürde.

Am 24. Dec. wurde das Weihnachtsprogramm, das den Hn. Consistorialrath *Ammon* zum Vf. hat, ausgetheilt: *Praeterita de doctrina et morte Johannis Baptistae.* (2 Bog. 4.)

Am 23. Januar d. J. ertheilte die philosophische Facultät dem Hn. *Karl Wagenmann*, aus Schwaben, das Doctordiplom.

Am 19. Februar erhielt dasselbe Hr. *Paul Valentin Schüler*, aus Suhl, Unterprimär-Lehrer der königl. Bayrischen Studienanstalt zu Ansbach; und

Am 20. Febr. der hiesige Privatgelehrte, Hr. *Georg August Goldfuß*, aus Thurnau, Doctor der Medicin, der sich neuerlich als Schriftsteller rühmlich bekannt gemacht hat.

Am 7. April wurde der Lectionskatalog für das Sommerhalbejahr ausgetheilt. Es sind darin verzeichnet 3 ordentliche Professoren der Theologie, 4 der Jurisprudenz, 5 der Medicin, 10 der Philosophie; ferner, ein aufserordentlicher Professor der Theologie, einer der Medicin, 2 der Philosophie; endlich noch 5 Privatdocenten. Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 30. April bestimmt.

Königsberg.

Der erste Ostertag d. J. war für die Universität ein rührendes Fest. Eine schöne Rede, zur Würdigung der Verdienste des grofsen *Kant*, wurde im akademischen Hörsale vom Hn. Prof. *Herbart* vor einer aufserordentlich grofsen Menge von Zuhörern von allen Ständen und Altern gehalten. Die Tischgenossen und Freunde des Unsterblichen, welche diesen Tag, den Geburtstag desselben immer noch jährlich feyern, hatten vereinigt mit dem akademischen Senat diesen Act veranstaltet, und mit der feyerlichen Aufstellung der Büste *Kants* aus Carrischem Marmor, von *Schadow* gearbeitet, die sie auf einem Piedestal von schönem grauen Marmor, mit der Inschrift: *Immanuel Kant. Sapientis Amicorum Pietas* errichten lassen, vereinigt. Es steht am Ende einer Halle, wo die Gräber vieler der trefflichen Männer sich befinden, die in Königsberg für Wissenschaft arbeiteten, und welche jetzt zu einer *Stoa Kantiana* eingerichtet ist. Dort hin gieng der Zug aus dem grofsen Hörsaale. Die Anwesenden standen vor dem trefflichen Monument, aber noch war es verhüllt. Nach kräftigen Worten, welche der ehrwürdige Freund *Kants*, Hr. Kriegsrath *Scheffner* sprach, zog er die Hülle hinweg, und das höchst ähnliche Standbild zeigte sich der bis zu Thränen gerührten Versammlung. Hr. Prof. *Hüllmann* beschlofs die Feyerlichkeit mit einigen von ihm gesprochnen das Herz erhebenden Versen. So blickte Preufsen auf den unvergefslichen, der sein Stolz war und seyn wird.

Kopenhagen.

Die Einladungsschrift des Prof. jur. extraord. *M. H. Bornemann* zur Begehung des Reformationsfestes im November v. J., enthielt eine Abhandlung von den Gründen und der Einrichtung der allgemeinen Rechtslehre; die bey dieser Gelegenheit gehaltene Rede desselben Vfs. handelte von dem Wesen und den Wirkungen der Gerechtigkeit. Nach gehaltener Rede erhielten die Studirenden, welche sich im Examen ausgezeichnet hatten, nämlich: *J. H. Bredsdorf*, *Rosenvinge-Kolderup*, *H. N. Klausen*, *P. Möller* und *P. Lemming* silberne Preismedaillen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 24. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

LINZ, in d. k. k. privil. Kunst-, Musik- und Buchhandl.: *Neues vollständiges philosophisches Real-Lexicon*, worin die in allen Theilen der neuern und neuesten Philosophie vorkommenden Materien und Kunstwörter erkläret, aus der Geschichte da, wo nöthig, erläutert, die Streitigkeiten der Philosophen angeführt und beurtheilt, viele Sätze derselben berichtigt, eingeschränkt, erweitert, Dunkelheiten gehoben, und neue Beyträge zum Vorrathe philosophischer Kenntnisse geliefert werden, von *Gottfried Immanuel Wenzel*, öffentl. ordentl. Prof. der theoret. und prakt. Philosophie zu Linz. 1806. *Erster* Bd. 1—4. Abtheilung. 828 S. *Zweyter* Band. 1—5. Abtheil. (bis zum Buchstaben *H.*) 772 S. 8. (7 Rthlr.)

In der Vorrede, welche sich am Ende des ersten Bandes befindet, erklärt sich der Vf., der, wie aus mehrern seiner Schriften erhellet, ein lebendiges Interesse für gesunde Philosophie hat, über die Veranlassung und den Zweck des vorliegenden Werks. Der gegenwärtige Zustand der Philosophie, da sie Lieblingsstudium des gebildeten Theils des Publicums geworden sey, Sachen und Sprache eine ganz neue Umstaltung erlebt haben, auch mit der Fackel der Kritik eine Musterung aller Begriffe und Theorieen vorgenommen worden, um das Wahre besser zu begründen und brauchbarer für die Menschheit zu machen, das Unrichtige und Unbrauchbare auszuscheiden, habe ihn bewogen, eine dem Bedürfnisse der Zeit gemäss eingerichtete Philosophie dem Publicum in diesem Lexicon zu liefern. „Ich sage absichtlich: *eine dem Bedürfniß der Zeit gemäß eingerichtete Philosophie*: denn man hat Philosophieen, die, wenn sie auf öffentlichen Schulen gelehrt würden, junge Köpfe vielmehr verrücken, als für Berufswissenschaften bilden, und zur Gelehrsamkeit und Sittlichkeit führen müssten; Philosophieen, die zwar reich an unverständlichen Ausdrücken und geschraubten Redensarten, aber äusserst arm an Realkenntnissen sind; Philosophieen, die nur auf Paradoxie Jagd machen, alles Alte verwerfen, und mit leeren Worten den Neuling täuschen; Philosophieen, die ihre Lust daran finden, unvorbereitete und schwache Gemüther in Zweifel zu verwickeln, die wichtigsten Wahrheiten schwankend zu machen, und Systeme in Umlauf zu setzen, die wie Seifenblasen aufsteigen, wie Seifenblasen, ihrer künstlichen Farbenmischung wegen, Kindern gefallen, vom Männerbauche aber berührt — zerplatzen. Diesem Unfuge nun in der Philosophie an meinem Theile und in meinem Wirkungskreise zu steuern, sah ich es für nothwendige Arbeit an, für das Bedürfniss zu sorgen, und zwischen zwey fehlerhaften Extremen die Mitte zu wählen, also eine Philosophie zu bearbeiten, die das Gute der Vorzeit mit dem Guten unserer Zeit auffasse, und ohne irgend zu einer Fahne zu schwören, selbstständig der Wahrheit nachspüre; eine Philosophie, die da unterrichte und geradesweges zur Sittlichkeit führe, für das praktische Leben vorbereite." — Der Zweck des Vfs. ging also dahin, in diesem Lexicon, welches eine Art von philosophischer Encyklopädie genannt werden kann, dem grösern gebildeten Publicum, worunter auch lernbegierige Jünglinge gehören, eine gesunde Nahrung für Kopf und Herz zu geben, Aufklärung und Weisheit zu verbreiten, und also der Vernunft einen immer wirksamern Einfluss auf das wirkliche Leben zu verschaffen, dem Schwindelgeist einer überspannten Speculation entgegen zu wirken. Gewiss ein edler Zweck, der dem Herzen und der Denkart des Vfs. Ehre macht. Wir wünschen, dass er mit Erfolg gekrönt werde. Es ist zwar noch die Frage, ob ein philosophisches Wörterbuch, durch welches mehr materielle als formelle Geistescultur gewirkt werden kann, das zweckmäfsigste Mittel dazu sey; indessen ist Belehrung und Aufklärung auf diesem Wege, wo das System der Erkenntniss vereinzelt, nicht im Zusammenhange erwogen wird, dem Zeitgeiste nicht entgegen, so dass eine partiale Erreichung des Zwecks nicht unmöglich ist.

Einen bestimmten Plan scheint der Vf., wenn er gleich einen würdigen Zweck sich vorgesetzt hatte, dennoch nicht entworfen zu haben, welcher bey solchen Werken, wo Wahrheiten nicht nach ihrem innern Zusammenhange, sondern in einer willkürlichen Ordnung vorgetragen werden, eine unerlassliche Forderung und Bedingung des vollständigen Erfolgs ist, damit die zerstückelten Theile eines Ganzen durch Einheit zu einem zweckmäfsigen Ganzen wieder vereinigt werden. Es mufs in demselben der Inhalt und Umfang, der Grad der Ausführlichkeit, die Beschaffenheit der Methode u. s. w. bestimmt, und Alles dieses einem Zwecke untergeordnet werden. Wenn wir die zwey ersten Bände dieses Werks (die beiden letzten sind uns noch nicht zu Gesicht gekommen), welche die Buchstaben *A* bis *H* begreifen, durchgehen, so

Digitized by Google

ſo finden wir, daſs der Vf. weder in der Auswahl der Gegenſtände, noch in der Bearbeitung derſelben immer jenen Zweck vor Augen gehabt, und ein planmäſsiges Verfahren beobachtet habe. Wir berufen uns zum Beweis auf folgende Artikel: Abracadabra, Academie (wo die verſchiedenen Bedeutungen dieſes Worts angegeben ſind), Academici, Academiſche Würden, Acephali, Acroatici, Acusmatici, Addreſſe des Körpers, Adept, Ader, Aeromantie, Air, Alectryomantie, Alfen, Algeber, Allotrien, Alltägig, Alraun, Alterthümer, Altimetrie, Ametrie, Amneſtie, Amulet, Ananiſapta, Anatomie, Anemocoeten, Anthropomantie, Apis, Apocryphiſch, Apotheoſe, Appellation, Artigkeit, Arzneykunde, Aſtralgeiſt, Aſtrologie, Aſtronomie u. ſ. w., welche theils nur eine kurze Worterklärung, theils eine hiſtoriſche Beſchreibung der Sache enthalten. In der Vorrede zum zweyten Bande rechtfertigt der Vf. die Ausdehnung, daſs er nicht nur aus der Naturphiloſophie und Anthropologie (welche doch ſelbſt zur Philoſophie gehören), ſondern auch aus der Naturbeſchreibung, Geſchichte, Literärgeſchichte, Phyſik, Medicin und Mathematik mehrere Gegenſtände aufnahm, aus dem Grunde, weil ſie mit der Philoſophie in einem ſehr nahen Zuſammenhange ſtehen, oder ſich auf herrſchende Vorurtheile beziehen, gegen welche der Philoſoph von Amtswegen zu Felde ziehen muſs, oder Stoff zur Speculation darreichen, oder als Erfahrungsbelege für das philoſophiſche Raiſonnement gebraucht werden können. Allein auf dieſe Art lieſse ſich zuletzt wohl alles in ein philoſophiſches Lexicon bringen, und es dürfte ſelbſt dem Vf. ſchwer fallen, mehrere von den genannten Artikeln aus den angegebenen Gründen zu vindiciren. Wer erwartet in einem philoſophiſchen Reallexicon, das dieſen Zweck hat, eine Anweiſung über die äuſsere Form der Briefe (man ſehe das Wort Briefſchreiben), oder Regeln für die äuſsere Höflichkeit in der Stellung und Bewegung des Körpers, und eine Complimentirkunſt? Denn die Beſchreibung eines Aberglaubens, wie z. B. desjenigen, der mit Amuleten und dem Worte Abracadabra getrieben wurde, iſt noch keine Widerlegung deſſelben. Dagegen vermiſst man auf der andern Seite Gegenſtände, welche ein unſtreitigeres Recht haben, z. B. Abgeleitet, Abgemeſſenheit, Abneigung, Act, Aequipollenz, Agent, Anleihe, Annehmen, Anſiedelung, mehrere berühmte Philoſophennamen, als Anaximander, Anaximenes, Ariſto der Chier, Bruno, da mehrere aufgenommen ſind. In der eben gedachten zweyten Vorrede verſpricht der Vf. nach einem ihm zugekommenen Winke in den folgenden Bänden auf *Schelling's* Philoſophie beſondere Rückſicht zu nehmen, und er werde deſſen Ideen erklären und beurtheilen. Wahrſcheinlich wird dieſes unter dem Artikel *Schelling* geſchehen. Doch hätte er in dem Artikel Anſchauung, Differenz, Duplicität ſchon Gelegenheit dazu gefunden. In den aufgenommenen Artikeln iſt nicht ſelten gerade diejenige Seite, welche Stoff zu philoſophiſchen Betrachtungen darbietet, oder welche für die Lebensphiloſophie gehört, übergangen; z. B. Adel, wo bloſs erklärt wird, was der Adel, der Verdienſt- und Erbadel ſey; aber die mannichfaltigen rechtlichen Fragen über denſelben, die in unſern Zeiten ſo wichtig geworden ſind, werden nicht berührt. Ueberhaupt herrſcht eine groſse Ungleichheit in der Behandlung der aufgenommenen Artikel, indem einige bloſs eine Worterklärung, andere bloſs Beſchreibung enthalten, oder auch einige ſich auf ſie beziehende Fragen beantworten, doch nicht immer in der gehörigen Vollſtändigkeit; bald iſt nur für das Bedürfniſs der Liebhaber, bald auch für das Intereſſe des Denkers von Profeſſion geſorgt; bald wird nur die dogmatiſche Seite eines Gegenſtandes, bald aber auch zugleich die hiſtoriſche Seite deſſelben berührt, durch Angabe der verſchiedenen Modificationen eines Begriffs der Veränderungen einer Lehre. In allen dieſen Rückſichten ſteht dieſes Lexicon noch weit von dem Ideale eines ſolchen Werks ab, wenn es nach einem beſtimmten, reiflich durchdachten Plane, mit philoſophiſchem Geiſte, dem ein groſser Reichthum von Gelehrſamkeit zu Gebote ſteht, ausgeführt werden ſollte. Da indeſſen dieſelben Fehler theilweiſe allen neuern Schriften dieſer Art gemein ſind, ſo kann es unbedenklich denſelben an die Seite geſetzt werden. Es iſt ein reichhaltiges und nützliches Vehikel zu mannichfacher Belehrung, Aufklärung und Lebensphiloſophie, durch welches der Vf., der ſein lauteres Intereſſe für Wahrheit ſchon durch mehrere Schriften beurkundet hat, zumal in dem ſüdlichen Deutſchland, viel Nutzen ſtiften wird. Die Materialien zu demſelben ſind aus vielen Werken, ältern und neuern, mit vieler Mühe zuſammengetragen worden. Der Vf. iſt, wie bekannt, der Kantiſchen Philoſophie zugethan, ohne ſklaviſche Anhänglichkeit. Die Darſtellung und Vertheidigung derſelben gegen neuere Einwürfe, vorzüglich von einigen ſeiner Landsleute, z. B. von *Carpe*, macht den Inhalt vieler Artikel aus. Unter dem Artikel *Fichte* iſt das Eigenthümliche der Philoſophie dieſes Mannes, der Entſtehungsgrund ſeines Idealismus, und der Unterſchied deſſelben von *Kants* Kriticismus gut auseinandergeſetzt. Nicht immer ſcheint indeſſen der Vf. in den Geiſt der kritiſchen Philoſophie ganz eingedrungen, oder zuweilen durch Localverhältniſſe zur Inconſequenz verleitet zu ſeyn. Ein Beyſpiel findet man unter dem Worte Atheiſt, wo die Gründe des Atheismus dogmatiſch widerlegt werden, denen zu Folge es auch dogmatiſche Beweiſe für das Daſeyn Gottes geben müſste, welches der Vf. in der Kritik der drey Beweisarten verneinet. Die Artikel aus der Geſchichte der Philoſophie, wie Anaxagoras, Ariſtoteles, Barbariſche Philoſophie, Fichte, Hartley, Helvetius, Hobbes, Hume, Hutcheſon, ſind meiſtens aus guten Quellen geſchöpft; die Hauptſätze ſind richtig dargeſtellt, und die Beurtheilung derſelben iſt gründlich und human abgefaſst. Bey manchen Gegenſtänden ſind auch zugleich mehrere Momente der Geſchichte ihrer Behandlung angegeben, z. B. bey Anziehungskraft, Gottes Daſeyn, Gott. Manche Artikel ſind ſehr ausführlich,

Digitized by Google

lich, z. B. Büchernachdruck, wo die Gründe für und gegen entwickelt werden; die letzten sind die von *Jacob* gebrauchten, denen auch der Vf. beytritt; menschliches Alter, Ehe, Erziehung, Gott, Heurathen, Hochverrath, und mehrere andere Artikel, die durch eine Menge von gesunden Urtheilen und hellen Ansichten, fremde und eigne, durch Lebensregeln belehrend sind, und auf die Erweckung und Belebung einer menschlichen Denkart hinwirken. Wir setzen hier den Artikel Christenthum als Beleg ganz her, weil er bey aller Kürze die helle Ansicht des Vfs. über das Christenthum, worüber so verkehrt auf entgegengesetzte Weisen geurtheilt wird, sehr gemüthlich darlegt. „*Christenthum.* Die Lehren Christi als ein Ganzes betrachtet. Der Christ beleuchtet die Nacht des Grabes mit dem Lichte des Evangeliums. Er hat an diesem einen Stern am Himmel; aber soll doch auch seine Lampe in der Hand halten. Was uns die Evangelisten zurückliessen, sind freylich nur fünf Gerstenbrode und wenige Fischlein; aber es ruhet der Segen Gottes darauf, dass sie zum Sattmachen für Tausende hinreichen, und noch ganze Körbe voll für Forscher, Sammler und Denker übrig bleiben. Die rührendsten Beweise für die Wahrheit der Religion Jesu sind die *Seelengröße*, die sein Leben zeigt, und die hohe *Würde* und *Seligkeit*, zu der seine Lehre führt." Auch da, wo nicht alle mit seinen Ansichten und Urtheilen zufrieden seyn werden, ist doch durch die Bescheidenheit und Entfernung von absprechender Anmafsung zugleich das Selbstdenken und Selbstprüfen, als das einzige sichere Mittel gegen Irrthum, nicht verdrängt worden. Mit einem Worte, das Werk scheint uns, zumal für den nächsten Wirkungskreis des Vfs., dem angegebenen Zwecke angemessen, nützlich und brauchbar, und hat gegen die Mitte schon durch bessere Auswahl und zweckmäfsigere Bearbeitung gewonnen. Ueber die äufsere Einrichtung müssen wir noch eine Bemerkung machen. Die Verlagshandlung giebt das Ganze in kleinern Abtheilungen von 15 und weniger Bogen heraus, die monatlich erscheinen sollten, aber nicht erschienen sind. Sie hatte dabey einen doppelten Zweck, nämlich die Anschaffung des Werks zu erleichtern, und die Wünsche vieler Freunde der Philosophie schneller zu befriedigen. Das wäre alles ganz gut, wenn nicht die Abtheilungen mehrmals mitten in einem Artikel, ja selbst mitten in einem Worte abgebrochen wären, gerade als wäre die Rede von einer Waare, die nach Pfund oder Elle zugemessen werden könnte. Sonderbar ist es, dass der Vf. diese Zersplitterung der Materien gestattet hat.

PÄDAGOGIK.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Sind in kleinen Landstädten Bürgerschulen nöthig?* Eine leichte Frage, einfach beantwortet von *Johann Ludwig Ewald.* 1810. 29 S. 8.

So überflüssig es auch nach dem, was *Basedow*, *Resewitz*, *Rochow* und viele andere namhafte Pädagogen der neueren Zeit über die Nothwendigkeit besonderer Schulanstalten für den Bürger gesagt haben, und nach wirklicher Anlegung solcher Schulen in mehrern wohleingerichteten deutschen Staaten, zu seyn scheint, die obige Frage von neuem aufzuwerfen, so fand sich gleichwohl Hr. *Ewald*, in dessen Geschäftskreis die Aufsicht über das Schulwesen im Grofsherzogthum Baden gehört, veranlafst, jene Frage abermals in Erwägung zu ziehn, weil, wie er S. 8. sagt, Furcht vor Ueberbildung oder Verbildung, Scheue, dafs sich die Zahl der Studirenden zu sehr häufen möge, und Bedenklichkeit gegen den Aufwand, den sie erfordern, wirklich bey manchen sonst besonnenen und scharfsinnigen Männern unserer Zeit Zweifel gegen sie erregt haben, die Widerlegung verdienen. Was die Furcht vor Ueberbildung oder Verbildung betrifft, so erinnert er mit Recht dagegen, dafs sich zwar in manchen Büchern Plane fänden, die eine idealische Ueberbildung des Landmannes und Bürgers forderten, dafs sich aber in den Schulen selbst noch nichts davon finde, sondern dafs im Gegentheile diese meist weit zurückblieben hinter dem richtigen Ideale, das man sich von einer Bürger- oder Landschule bilden, und dem man darum auch entgegenstreben müsse; zudem bewiesen überspannte Plane zu Bürgerschulen nichts gegen die Nothwendigkeit wohleingerichteter Bürgerschulen. Auch eine zu grofse Zahl von Studirenden habe man bey Bürgerschulen nicht zu fürchten, da diese ja nicht junge Leute zu Gelehrten, sondern zu Bürgern (Professionisten, Krämern, Künstlern) vorbereiten sollten, und ihre ganze Einrichtung nur darauf berechnet sey. Wenn noch Lateinisch darin gelehrt würde, so geschähe das nur für diejenigen, die ohnehin schon zum Studiren bestimmt seyen; überdiefs sey bey der gegenwärtigen Lage der Dinge nicht zu befürchten, dafs die Zahl der Studirenden allzugrofs werden möchte, da der Studirende weder auf ausgezeichnete Ehre, noch auf äufsern Glanz und ein reichliches Auskommen rechnen dürfe, wie auch wirklich der auffallende Mangel an Theologen, besonders bey Katholiken und Protestanten, beweise. Aufwand erfordere allerdings die Errichtung von Bürgerschulen, besonders wenn die Lehrer an denselben ohne ängstliche Nahrungssorgen sollen leben können, und nicht sogleich wieder, zum gröfsten Nachtheile der Schule, das Schulamt mit dem Pfarramte vertauschen sollen; allein welche Staats- oder Gemeindekasse sollte so arm seyn, dafs sie des Geldes zu so nützlichen Anstalten entbehrte, zu deren Errichtung der Staat so viele Aufforderungen und Verbindlichkeiten hat? Und wie vieles dem Staate gehörige Geld wird nicht auf eine weit weniger nützliche Weise verwendet? In Trivialschulen können einmal die Bürgerkinder in kleinen Städten nicht die hinlängliche Bildung erhalten, und eben so wenig in Lyceen und Gymnasien, einmal, weil man ohne Ungerechtigkeit bürgerlichen Aeltern in kleinen Städten, welche ihre Söhne wieder zu Bürgern bilden wollen, nicht zumuthen kann, diese mit grofsen und ihnen meistens unerschwinglichen Kosten jenen Anstalten an-

Digitized by Google

anzuvertrauen, aber auch aus dem Grunde, weil Lyceen und Gymnaſien die Bildung künftiger Gelehrten, und nicht künftiger Bürger zum Zwecke haben, folglich in Rückſicht auf Form ſowohl als auf Materie des Unterrichts wieder anders eingerichtet ſeyn müſſen, als Bürgerſchulen, wenn anders ſie nicht in unſelige Mitteldinge von höhern Bürgerſchulen und gelehrten Schulen umgebildet werden ſollen, wobey ſie weder dem einen noch dem andern Zwecke gehörig entſprechen würden. Aber auch für die wirklich zum Studiren beſtimmten Söhne von Bewohnern kleinerer Städte muſs geſorgt werden, daſs ſie wenigſtens einigen Grund zu ihrer künftigen Beſtimmung noch in dem Hauſe und unter der Aufſicht ihrer Aeltern legen können, und nicht zu frühe jenem wie dieſer entriſſen werden, wodurch oft die edelſten Keime der menſchlichen Natur in ihrem erſten Entwickeln erſtickt und unterdrückt wurden; ein Uebel, das, wie Hr. *E.* ſehr richtig ſagt, durch keine Lyceums- und Akademie-Bildung geheilt werden kann. Es iſt Pflicht des Staates, zu verhüten, daſs die zu frühe Entfernung der Kinder aus dem Hauſe ihrer Aeltern, eben um der nachtheiligen Folgen willen, die es hat, nie nothwendig werde. — Wir zweifeln nicht daran, daſs alle unbefangene Leſer dieſer Schrift ihr ihren Beyfall ſchenken, und in allen Hauptpunkten mit dem Vf. übereinſtimmen werden. Nur am Ende hat er ſich von dem Eifer für die von ihm vertheidigte Sache zu weit hinreiſsen laſſen, wenn er ſagt: „Nach meiner feſten Ueberzeugung ſind alſo Gymnaſien, Lyceen und Akademieen einem Staate noch entbehrlicher, als Bürgerſchulen in kleinen Städten, wo die Bürgerſöhne zweckmäſsig gebildet werden für ihren künftigen Beruf, und wo es den zum Studiren beſtimmten möglich gemacht wird, ihre Kinder- und erſten Knabenjahre in dem Heiligthume des älterlichen Hauſes zuzubringen. Niemand wird mir zutrauen, daſs ich darum die Nothwendigkeit der Gymnaſien, Lyceen und Akademieen verkennte; aber die jungen Staatsbürger können Gymnaſien und Akademieen in andern Staaten beſuchen, wie ſie es in ſo manchen kleinen Ländern thun müſſen, ohne daſs man darum weniger Bildung bemerkte. Wie aber, könnte man Hn. *E.* fragen: wenn nun jeder Staat bloſs Bürgerſchulen errichtete, und ſeine ſtudirenden Jünglinge an auswärtige Gymnaſien, Lyceen und Akademieen verwieſe, wo würden jene noch dergleichen Anſtalten finden?

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 7. Nov. 1809. ſtarb zu Olmütz *Cajetan Tſchink*, Profeſſor der Philoſophie am daſigen Lyceum, Vf. des Geiſterſehers (1790.) und eines philoſ. Lehrbuches (1802). Er war aus dem Kloſter getreten, und lebte zuerſt den ſchönen, dann den philoſoph. Wiſſenſchaften.

Am 10. Jan. 1810. ſtarb zu Wien *Joſeph Köderl*, k. k. Bücher-Reviſor, alt 37 Jahr. An ihm verlieren die Annalen der öſtreich. Literatur einen raſtloſen Mitarbeiter; die meiſten Recenſionen im belletriſtiſchen Fache ſind von ihm. Ohne ſelbſt etwas Bedeutendes als Dichter geleiſtet zu haben, hatte er gleichwohl bey ſchönen, natürlichen Anlagen durch fleiſsige Lectüre ſeinen äſthetiſchen Geſchmack und ſein Urtheil über Gegenſtände deſſelben reif ausgebildet. Konnte man zuweilen den rauhen Ton, in welchem er auch über anerkannte Meiſter abſprach, wenn ſie von ſeinem Syſtem abwichen, nicht billigen, ſo bemerkte man doch in ſeinen meiſten Recenſionen Gründlichkeit, Nüchternheit und Bekanntſchaft mit Claſſikern aller Zeiten und Nationen. Als Bücher-Reviſor, oder als Beamter des Cenſur-Protokolls und des Bücherbeſchau-Amtes, war er der Verbreitung beſſerer Kenntniſſe eher förderlich als hinderlich. Dabey lieſs er ſich auch zur Aushülfe bey der Cenſur ſelbſt brauchen. Einige Aufſätze im Sonntagsblatte rühren von ihm her.

Am 23. Jan. 1810. ſtarb zu Ofen *Moritz Gometz von Parientos*, k. k. General-Major und Director des Kriegsarchivs, Herausgeber der intereſſanten militäriſchen Zeitſchrift, und Vf. der Terrainlehre. Als Schriftſteller hatte er unſtreitig mehr Verdienſte um den Staat, als in der Würde eines General-Quartiermeiſters der ungr. Inſurrection, die er drey Mal, und zuletzt auch 1809. bekleidete.

Am 30. Jan. 1810. ſtarb am Nervenfieber *Johann Bogſch*, Vicar bey der Gemeinde A. C. zu Wien, und Katechet an der gemeinſchaftlichen proteſtant. Schulanſtalt. Im Drucke iſt wenig von ihm erſchienen.

Am 10. Febr. 1810. ſtarb *Joſ. Karl Eder*, Director der kathol. Normalſchule zu Herrmannſtadt, 50 Jahr alt, an einer langwierigen Bruſtkrankheit. Seine ausgezeichneten Verdienſte um die Siebenbürgiſche Geſchichte ſind den Leſern der A. L. Z. bekannt. Schon früher hinderte ihn ein Augenübel, deren noch mehr zu ſammeln.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 25. May 1810.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften.

Für das zu Kopenhagen unterm 28. Jun. 1809. von dem *Könige* gestiftete *Museum* ist unterm 21. April d. J. ein ausführliches *Grundgesetz* folgenden Inhalts bekannt gemacht worden: Die Bestimmung des Instituts ist, die Schätze, welche die kön. Bibliothek enthält, so fruchtbar zu machen, dass dadurch nützliche und wichtige Kenntnisse ausgebreitet, und die Wissenschaften und ihre Literatur mit neuen Materialien und Beyträgen bereichert werden können. Hierzu sollen insonderheit benutzt werden: die noch ungebrauchten Quellen, Documente und Sammlungen, betreffend die ältere und neuere Geschichte von Dänemark; die noch unbekannten oder unbenutzten Quellen zur Geschichte des Mittelalters und der vornehmsten europäischen Staaten; die orientalischen Handschriften, betreffend die Geographie, Geschichte und Naturkenntnisse; die schriftlichen Apparate zu kritischen, philologischen und antiquarischen Untersuchungen. Jungen Gelehrten, welche sich durch Talente und wissenschaftlichen Eifer auszeichnen, soll jedem sein Fach zur planmäfsigen Bearbeitung angewiesen werden. Die ordentlichen Glieder werden von dem Könige ernannt und verhältnifsmäfsig unterstützt. Das Museum erweitert seinen Wirkungskreis gradweise und die ordentl. Glieder werden in gewisse Classen abgetheilt. Die specielle Aufsicht über dasselbe wird einer eignen Direction, worin der Chef der kön. Bibliothek den Vorsitz hat, übertragen u. s. w. Zu Mitgliedern dieser Direction, deren Pflichten in diesem Grundgesetze genau bestimmt sind, sind der Justizrath *Kiernlf*, die Professoren *Thorlacius* und *Engelstoft* ernannt, welcher letzte die Secretariatsgeschäfte übernimmt. — Der Geheime Conferenzrath, Graf *Rosenkrone*, hat Sr. Maj. angezeigt, dass er zum Vortheile dieses Instituts zu seiner testamentarischen Disposition einige neuere Bestimmungen hinzufügen will, und sich zugleich erboten, zur ersten Ausbildung des Museums während dreyer Jahre 1000 Rthlr. jährlich beyzutragen; worüber ihm der König in einem sehr gnädigen Schreiben sein allerhöchstes Wohlgefallen zu erkennen gegeben hat.

In der *königl. medicin. Gesellsch.* zu Kopenhagen las im October der Dr. *Vedel-Simonsen* eine Abhandlung über die Frage vor: Ob zwischen dem kalten Fieber und den convulsivischen Krankheiten eine Analogie Statt finde? und zu welchem Resultat diese Frage in Hinsicht der Behandlung der ersten Krankheit führen könne? Im November theilte der Dr. *Frankenau* Betrachtungen über das Bazzinische Lichtleder mit. — Der Archiater und Ritter *Brandis* und die Chirurgen *Fenger* und *Jacobsen* wurden zu Mitgliedern aufgenommen.

II. Vermischte Nachrichten.

Beytrag zu den Materialien der neuesten Geschichte des literarischen Fanatismus in Baiern.

An die Herausgeber der Allgemeinen Literatur-Zeitung.

Das ehrwürdige Tribunal der *öffentlichen Meinung* hat sich längst ausgesprochen über die beyspiellose Unwürdigkeit, welche unter den Augen der menschenliebenden, aufgeklärten, jedes Gute und Edle befördernden und schützenden Regierung *Maximilians des Gerechten* geübt worden ist. Die grofse Zahl der unparteyischen Beobachter der Verfolgungswuth gegen die von dem weisen Monarchen nach Baiern berufenen protestantischen Gelehrten kann über den Streit der Parteyen durchaus keinen Zweifel mehr hegen. Freche Stirnlosigkeit mit schleichender Hinterlist im Bunde können nicht Merkzeichen einer gerechten Sache seyn. Welche von den Parteyen solche Zeichen in ihrem Thun ausgeprägt hat, das ist bereits durch mehrere treffliche Schriften zur öffentlichen Kunde gebracht. — Auffallend aber ist es, dass die Thatsache, welche ich Ihnen hier mittheilen werde, noch nirgend zur Sprache gekommen ist, aufser da, wo sie geübt worden; sie verdient indessen nicht weniger die Aufmerksamkeit des theilnehmenden Publicums von *Bern* bis *Reval* und von den *Vogesischen Gebirgen* bis mitten in *Siebenbürgen*, d. h. die Aufmerksamkeit aller derer, welche deutschen Sinn in deutscher Sprache verkünden, und bey denen Gerechtigkeit kein leerer Schall geworden ist.

Im Februar erschien in den hiesigen *Nouvelles littéraires et politiques* folgende Anzeige:

„*Le Baron d'Aretin ayant fommé l'auteur de l'article in-*
„*féré contre lui et contre l'écrit les plans de Napo-*
„*léon et de ſes adverſaires, dans la feuille du*
„*jour* (Morgenblatt 1810. Extra-Beylage Nr. 1.) *de*
„*ſe nommer, ſous peine d'être regardé comme un des con-*
„*ſpirateurs qui ſouillent le ſol de la confédération du Rhin,*
„*je me déclare pour l'auteur de l'article ſusdit, pleine-*
„*ment*

Digitized by Google

„ment convaincu que mon attachement connu à ladite con-
„fédération et à son auguste protecteur, suffira pour
„éloigner tous les soupçons auxquels la déclaration du
„Baron d'Aretin pourrait donner lieu.

„Munic, 1. Fevrier 1810.

„Jacobi,
„Président de l'académie des sciences."

Unbegreiflich war es uns, eine solche Erklärung von dem ehrwürdigen *Jacobi* in dieser *französischen* Zeitung, und nicht im *Morgenblatte* selbst oder in sonst einer deutschen Zeitung, zu lesen. Die Echtheit derselben ward auch sofort aus noch andern Gründen bezweifelt, niemand wagte es aber, den Zweifel zu äussern. Wer keiner schlechten Handlung fähig ist, entfernt auch gern den Glauben an dieselbe von sich. Bald aber ward unsere Vermuthung zur Gewissheit, durch folgende Erklärung der Herausgeber der *Nouvelles:*

„La Rédaction de ce journal vient de recevoir une lettre
„de M. le conseiller intime Jacobi, Président de l'aca-
„démie royale des sciences à Munic, revêtue de tous les
„caractères d'authenticité, dans laquelle ce célèbre et digne
„savant déclare que l'article qui nous a été envoyé de
„Munic et qui a été inséré dans notre No. 39. sous son
„nom n'est pas de lui, mais bien l'ouvrage d'un
„faussaire, et nous prie de rendre public ce désaveu
„dans notre feuille. En nous acquittant de ce devoir,
„nous ne pouvons nous empecher de vouer à l'indignation
„et au mépris public le vil imposteur, qui a osé abuser
„de cette manière d'un nom respectable, et de notre
„feuille. Mannheim, ce 20. Fevrier 1810.

„La rédaction des nouvelles litté-
„raire et politique."

Die Absicht des elenden Lügners konnte wohl keine andere seyn, als durch ein in Deutschland erscheinendes französisches Blatt die Aufmerksamkeit der französischen Regierung zu reizen, auf die sogenannten „*conspirateurs qui fouillent le sol de la confédération du Rhin;*" — und wer diese *Conspirateurs* seyn sollen, das ist in der berüchtigten Schrift: *Die Plane Napoleons und seiner Gegner, besonders in Deutschland und Oesterreich*, wie in dem nicht weniger berüchtigten *Morgenboten*, mit klaren Worten bezeichnet. Der im Finstern schleichende Bösewicht hat seinen Zweck *nicht* erreicht: denn auch in Frankreich nennt man sein Thun *Schlechtigkeit*, so wie das ganze Verfolgungs-Unwesen in Baiern, in öffentlichen unter den Augen der französischen Regierung erscheinenden Blattern, als der finstersten Jahrhunderte würdig erklärt wird.

„*Nous ne connaissons que trop les menées sourdes du*
„*fanatisme*," schreibt mir ein ehrwürdiger katholischer Gelehrter in Frankreich, „*notre histoire nous en*
„*fournit assez d'exemples, pour ne pas vouer au mépris uni-*
„*versel tous ces indignités qui caractérisent les Tartuffes re-*
„*ligieux, politiques et littéraires. Vouloir insinuer que les*
„*partisans de la confession protestante forment une ligue con-*
„*tre les hauts desseins de notre Empereur, c'est pousser l'ab-*
„*surdité à son dernier degré. Eh! comment votre savant*
„*Baron et ses amis, n'ont-ils pas réflechi que Sa Majesté*
„*la Reine de Bavière elle-même a puisé les*
„*principes des vertus qui embellissent sa vie,*
„*dans cette même doctrine dont ils veulent dé-*
„*crier les partisans?*" — —

Mannheim, den 24. April 1810.

Anti-Tartüffe.

Das seit 1799. in Dänemark Statt gefundene strenge Verbot aller Anonymität in Schriften ist unterm 23. Jun. v. J. in Ansehung der hier herauskommenden *Laerde Efterretninger* — gewissermafsen des einzigen kritischen Blattes in Dänemark — in so weit aufgehoben worden, dafs die in diesem Journale abzudruckenden Recensionen künftig, ohne dafs des Verfassers Name dabey ausdrücklich angeführt wird, aufgenommen werden dürfen; wogegen jedoch der Redacteur der Zeitung, Hr. Professor Theol. *P. E. Müller*, so wie er sich selbst dazu anheischig gemacht hat, sowohl für den Inhalt dieses Blattes im Allgemeinen, als für die Angabe des Namens eines jeden einzelnen Verfassers, wenn solche von der Behörde gefordert wird, verantwortlich ist. — Zufolge dieser königlichen Bewilligung werden seit dem Jul. 1809. alle Recensionen in den *Kiöb. laerde Efterretninger* wieder, wie es vor dem 27. Septbr. 1799. geschahe, anonym abgedruckt.

Aus Oestreich.

Es wird den Lesern der A. L. Z. nicht uninteressant seyn, eine auch in den bey Degen in Wien erscheinenden *vaterländischen Blättern* mitgetheilte Resolution Sr. Majestät, des österreichischen Kaisers, über den famosen *Morgenboten* und dessen Verbot zu lesen. Die Gerechtigkeitsliebe des Monarchen spricht sich darin so deutlich aus, dafs wir uns aller weitern Bemerkungen darüber enthalten. Die gedachte allerhöchste Resolution ist in einem Handbillette des Kaisers an die oberste Polizey-Hofstelle enthalten, das also lautet:

„Ungeachtet nicht zu besorgen ist, dafs solche grund-
„lose Schmähungen, wie sie in der Zeitschrift: *der*
„*Morgenbote*, häufig vorkommen, bey den biedern
„und verständigern Bewohnern Meiner Staaten je-
„mals andere Eindrücke, als jene eines gerechten
„Unwillens, erregen werden: so will Ich doch,
„dafs der Verbreitung dieses Libells, selbst auch in
„dem Anbetrachte, entgegen gewirkt werde, weil
„es schamlose Ausfälle gegen die Protestanten ent-
„hält, deren sich so viele, und darunter sehr ach-
„tungswürdige, Männer unter der Zahl Meiner Un-
„terthanen befinden, und Ich nie zugeben werde,
„dafs solche Geburten eines fanatischen Hasses und
„der ungerechtesten Vorurtheile in Meinen Staaten,

„wo

Digitized by Google

„wo echter Geiſt der Verträglichkeit und gegen„ſeitige Achtung der verſchiedenen Religionspar„teyen herrſchen, ans Licht treten. Wien, den „3ten April 1810."

„*Franz.*"

Ueber das literariſche Treiben einiger Fremdlinge in Wien, während des letzten Krieges, könnten übrigens ſo manche Aufſchlüſſe gegeben werden, welche dieſen und jenen, ſelbſt in politiſcher Hinſicht, in ein ſehr unfreundliches Licht, in das Licht einer recht eigentlich ehrloſen Zweyzünglerey und Heucheley, ſtellen würden. Doch jene Aufſchlüſſe zu geben, iſt man hier um ſo weniger geneigt, je tiefer man das Entehrende fühlt, das in der ganzen Denunciations-Geſchichte liegt, die zu den letztern literariſchen und juridiſchen Fehden in Baiern Veranlaſſung gegeben hat.

Man ſieht einer neuen Organiſation des hieſigen Cenſurweſens entgegen, und verſpricht ſich davon ſchon im Voraus viel Gutes, da man weiſs, daſs der Kaiſer die Emporbringung der Literatur in ſeinen Staaten wünſcht, und eine beſcheidne Freymüthigkeit in Hinſicht auf Publicität begünſtigt ſehen will. Vieles kommt dabey auf den Präſidenten der Polizey-Hofſtelle, die zugleich die oberſte Cenſurbehörde iſt, an. Gegenwärtig ſteht an der Spitze derſelben der Freyherr *von Haager*.

Für den ausländiſchen Buchhandel dauern im Oeſterreichiſchen die ſchlechten Zeiten noch immer fort, und werden nur dann aufhören, wenn der Geldcurs um ¾ beſſer wird, als er gegenwärtig iſt. Für die *allgem. Lit. Zeit.* mit den Ergänzungsblättern werden auf dem Wiener Poſtamte, des ſchlechten Curſes wegen, in dieſem Jahre 85 Gulden gezahlt.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Bey F. Kupferberg in Mainz iſt das 3te Heft von *Vogt* und *Weitzels* rheiniſchem Archiv für Geſchichte und Literatur erſchienen, mit folgendem Inhalte:

I. Gedichte: Glaubens-Bekenntniſs; von *Lehne*. — Die Waſſerfahrt; von *K. Hadermann*. — Die Schlummernde; von *Demſelben*. — II. Die Ruinen am Rhein. Ueber die Alterthümer von Cölln, von *C. Ritter*. — III. Der Dom zu Cölln; von *Werner*, Verfaſſer der Söhne des Thales. — IV. Bruchſtücke einer Rheinreiſe; von *Weitzel*. — V. Ueber die geographiſche Lage des alten Sicila, wo Kaiſer Alexander Severus im Jahr 236. ermordet wurde; von *Lehne*. — VI. Die Vermählung des Kaiſers Napoleon mit der öſtreichiſchen Prinzeſſin Louiſe; von *Vogt*. — VII. Ueber das geiſtliche und weltliche Benehmen des Papſtes; von *Demſelben*. — VIII. Geſchichte der Zeit; von *Weitzel*.

Nachſtehende Journale ſind erſchienen und verſandt:

1) Journal des Luxus und der Moden. 3tes St.
2) Allgem. geogr. Ephemeriden. 3tes St.
3) Neueſte Länder- und Völkerkunde. 2tes St.

Weimar, im April 1810.

H. S. priv. Landes-Induſtrie-Comptoir.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In Wien iſt erſchienen und bey A. G. Liebeskind in Leipzig zu haben:

Joh. Val. Edler *von Hildenbrand*, kaiſerl. königl. Rath, der praktiſchen Heilkunde ord. öffentlicher Profeſſor an der Univerſität zu Wien, der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Göttingen Correſpondent, der Sydenhamiſchen Geſellſchaft zu Halle, und der phyſicaliſch-mediciniſchen Geſellſchaft zu Erlangen Ehrenmitglied, *über den anſteckenden Typhus*. Nebſt einigen Winken zur Beſchränkung oder gänzlichen Tilgung der Kriegspeſt, und mehrerer anderer Menſchenſeuchen. gr. 8. Preis 1 Rthlr. 8 gr. Sächſiſch.

Inhalt: *Erſter Abſchnitt.* Beſtimmung des anſteckenden Typhus. *Zweyter Abſchnitt.* Alter und Geſchichte dieſer Krankheit. Derſelben Nachtheil auf das menſchliche Geſchlecht. *Dritter Abſchnitt.* Vorläufige nothwendige Eintheilung des anſteckenden Typhus. *Vierter Abſchnitt.* Gemälde des reinen aus Anſteckung entſtandenen und mitgetheilten Typhus im ordentlichen Verlaufe. *Fünfter Abſchnitt.* Beſchreibung des durch Anſteckung mitgetheilten Typhus im anomalen Verlaufe. *Sechster Abſchnitt.* Urſachen und Entſtehungsart dieſes Typhus. *Siebenter Abſchnitt.* Ausgange dieſer Krankheit. *Achter Abſchnitt.* Prognoſtik. *Neunter Abſchnitt.* Heilart dieſes Typhus im regelmäſsigen Verlaufe. *Zehnter Abſchnitt.* Heilart im unregelmäſsigen Verlaufe. *Eilfter Abſchnitt.* Diätetik in dieſer Krankheit. *Zwölfter Abſchnitt.* Prophylaxis oder Vorbeugung. Nebſt einigen Entwürfen zu diesfälligen Polizeyanſtalten. *Dreyzehnter Abſchnitt.* Einiges über den urſprünglichen Typhus.

S. C. Lucae Obſervationes anatomicae circa Nervos arterias adeuntes et comitantes. Cum figuris. Annexae ſunt annotationes circa telam celluloſam. 4to. Francofurti ad Moenum, ex Officina Broenneriana. 1810. 7 Bogen. 12 gr.

Beobachtungen über Arterien-Nerven beſchränken ſich nur auf deren Unterſuchungen in menſchlichen Leichen. Sie betreffen die Art des Urſprungs, der Ab-

Digitized by Google

Abſtammung, des Verlaufs und der Endigung ſolcher Nerven, ferner deren Erregung auf verſchiedenen Arterien, und ihr Verhalten in den verſchiedenen Altern. Eine recht fein und ſauber geſtochene Kupfertafel enthält eine Abbildung der Endigungen der Arterien-Nerven. Die zweyte, ebenfalls ſehr ſchön geſtochene, Kupfertafel liefert die Beobachtung einiger kleiner, von den Herznerven abſtammenden Nervenfäden auf den Kreuz-Arterien des Herzens, welche der Herr Verfaſſer an einem zur Unterſuchung der Herznerven beſonders geeignetem Herzen zufällig machte.

Die Bemerkungen über den Zellſtoff liefern die Reſultate einer vieljährigen Beſchäftigung des Herrn Verfaſſers mit der Zergliederungskunde, und enthalten in aphoriſtiſcher Kürze Data über den Zellſtoff von ſeinem einfachen Zuſtande an bis zur Bildung lebensfähiger Organe.

Dieſes Werkchen kann und wird dem Anatom gewiſs nicht unintereſſant ſeyn, da die darin bearbeiteten Gegenſtände noch wenig berührt wurden. Schöner Druck und gutes Schreibpapier werden es ebenfalls empfehlen.

Der Verleger.

Juriſtiſche Abhandlungen von Dr. C. *A. D. Unterholzner*, mit einer Vorrede vom Herrn *P. J. A. Feuerbach*. gr. 8. München 1810., bey Fleiſchmann. 2 Rthlr.

Inhalt:

1) Ueber die Rechte der natürlichen Kinder nach dem Code Napoléon und dem neuen Baieriſchen Geſetzbuche. 2) Verſuch einer neuen Erklärung des Tr. 28 D. *de jure fiſci*. 3) Ueber die Claſſification der Privatrechte. 4) Entwickelung der philoſophiſchen Grundſätze eines Straffyſtems.

Von

Franz Oberthürs bibliſcher Anthropologie

iſt ſo eben der 4te Band erſchienen, und an alle Buchhandlungen verſandt worden; der Preis iſt 3 Rthlr. oder 5 Fl. 24 Kr. Rhein.

Mit dieſem Bande iſt nunmehr ein Werk beendigt, welches unter die vorzüglichſten und ſchätzbarſten Erzeugniſſe unſerer Literatur gehört, und als eine wahre Bereicherung derſelben anzuſehn iſt. Der Zweck deſſelben, die moraliſche und religiöſe Beſtimmung des Menſchen und ſeine Pflichten, den Werth und die Würde des religiöſen Glaubens aus der heil. Schrift, dem Inbegriff aller Religion und Moral, der Quelle der reinſten Wahrheiten über die Pflichten des Menſchen als ſolchem und als Chriſten, kennen zu lehren und herzuleiten, und zugleich den groſsen Werth und Zweck der heil. Schrift in höchſter Klarheit und Würde darzuſtellen, bedurfte eines ſolchen reinen und hellen Sinnes, einer ſolchen Originalität und Gründlichkeit der Anſichten und Ideen, und überhaupt aller der vorzüglichen Eigenſchaften, durch welche ſich der würdige Herr Verf. ſchon längſt als Schriftſteller ausgezeichnet hat, um demſelben in jeder Hinſicht die Vollkommenheit und Vollendung zu geben, welche alle kritiſchen Blätter, die *Göttinger*, *Halliſche*, *Jenaiſche*, *Leipziger* und *Münchener Literatur-Zeitung*, die *theolog. Annalen*, das *theol. Journal*, die *Quartalſchrift* für *Religionslehrer* u. a. m. einſtimmig an ihm rühmen; der Inhalt dieſes Werks und ſeine Behandlung und Darſtellung machen es nicht allein für den Theologen, ſondern für jeden denkenden Chriſten aller Confeſſionen wichtig, brauchbar und empfehlungswerth, und wenn es Erſterm zu ſeinem Studium faſt unentbehrlich iſt, ſo wird es Letzterm eine reiche Quelle heilſamer Betrachtungen und religiöſer Gefühle öffnen.

So eben iſt erſchienen:

Organon der rationellen Heilkunde, von *Samuel Hahnemann*. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Vielleicht eine der merkwürdigſten und folgereichſten Erſcheinungen des gegenwärtigen Jahrhunderts.

Dresden, den 30. April 1810.

Arnold'ſche Buchhandlung.

Die oft angekündigte *Anſtandslehre für die Jugend*, vom Vicedir. M. *J. Ch. Dolz*, iſt nun à 10 gr., Schreibpap. 12 gr., bey dem Buchhändler J. A. Barth in Leipzig erſchienen. Möchte doch jeder Erzieher die ihm anvertraute Jugend nach ähnlichen Grundſätzen auf das Anſtändige hinleiten, und Aeltern ſelbſt darauf ſehen, daſs ihre Kinder nie davon abweichen dürften, viele Klagen über Mangel an Anſtand und gute Sitten würden dann weniger gehört werden. Zugleich iſt die 4te Auflage von *Deſſelben Hülfsbuch zur Schön- und Rechtſchreibung und zum ſchriftlichen Gedankenvortrage für Schulen*, 8. ebendaſelbſt, à 9 gr., erſchienen, welche hie und da kleine Verbeſſerungen erhalten hat. Mit dieſem können Lehrer die *praktiſche Anleitung zu ſchriftlichen Aufſätzen über Gegenſtände des gemeinen Lebens*, von M. *Dolz*, 3te verb. Aufl., 8. ebendaſelbſt, 1 Rthlr.; und *J. C. Fr. Baumgartens orthographiſche Vorlegeblätter und Uebungsſtücke* (14 gr.) und *Deſſen Vorübungen zu ſchriftlichen Aufſätzen und Aufgaben zu Stilübungen in fortſchreitender Stufenfolge* (20 gr.) ebendaſelbſt, in Verbindung ſetzen, und die dadurch erlangenden Fortſchritte, ſich anſtändig und richtig auszudrücken, werden bald ſichtbar werden.

J. A. Barth.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 26. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

SIEGEN, b. Jordan: *Ueber öffentliche Armenanſtalten auf dem Lande.* Ein Verſuch von *Friedrich Wilhelm Emmermann*, Fuldaiſchem Finanz-Rathe. 1809. XVI u. 171 S. 8.

Der Gegenſtand, mit dem ſich der Vf. der hier angezeigten Schrift beſchäftigt, gehört unter die intereſſanteſten Objecte der Wirkſamkeit der Polizey, und zugleich auch unter die ſchwierigſten. Eine zweckmäſsige Organiſation der öffentlichen Armenanſtalten iſt ſchon ſchwer in Städten; aber noch bey weitem ſchwerer iſt ſie auf dem Lande, wo der Bettler ein weit freyeres und ſichreres Feld vor ſich hat, auf dem er ſich ohne Zwang herumtummeln kann, der verſchämte Arme hingegen, der ſich nicht in den Haufen der zudringlichen Bettler miſchen will, oft dem gröſsten Elende preis gegeben iſt, weil Rohheit und Hartherzigkeit und Mangel an ausreichendem Unterſtützungsfonds, hier vereint zu ſeinem Nachtheile wirken. Rec. weiſs es aus eigner Erfahrung, wie ſchwer es hält, auf der einen Seite hier dem Bettelweſen Einhalt zu thun, und auf der andern wieder den wahrhaft bedürftigen Armen in eine Lage zu ſetzen, die ihn vor dem Hungertode ſchützt. Vorurtheile, Stumpfſinn und Widerſetzlichkeit vereiteln hier oft die beſtgemeinten Plane; und einer ganz ausgezeichneten Anſtrengung bedarf es in der Regel, wenn etwas geleiſtet werden ſoll, das nur einiger maſsen befriedigt. In dieſer Hinſicht verdient die vor uns liegende Schrift allerdings die Aufmerkſamkeit des Publicums. Wenn ſie auch nicht in allen ihren Theilen befriediget, ſo giebt ſie doch manchen trefflichen Wink, den der Geſchäftsmann, der es mit der Armenpflege zu thun hat, nicht ohne Vortheil benutzen wird; und im Ganzen genommen erſcheint in dem Vf. ein Mann, dem es im Ernſte darum zu thun iſt, daſs es beſſer werden möge, was bey der jetzigen Lage der Dinge überall ſo ſehr noth thut.

Ein Hauptgrund, warum unſere Armenverſorgungsanſtalten ſo ſelten ihrem Zwecke ganz genugthuend entſprechen, und ſo ſelten das ganz vollkommen leiſten, was man mit Recht von ihnen erwarten mag, liegt nach Rec. Einſichten wohl darin, daſs man ſich noch nicht gehörig über die Frage verſtändiget hat: *worauf beruht die Pflicht des Staats zur Verſorgung ſeiner armen Bürger?* Man iſt noch nicht darüber einverſtanden, ob ſich in der Armenpflege eine Pflicht ausſpricht, welche ſchon durch das Weſen und den Endzweck des bürgerlichen Vereins begründet wird; oder ob ihr Grund jenſeits der Gränzlinie der öffentlichen Verpflichtungen zu ſuchen ſey; man weiſs nicht recht, ob bey der Unterſtützung, welche man dem Armen angedeihen läſst, bloſs der Menſch im Verhältniſſe zum Menſchen zu betrachten ſey, oder im Verhältniſſe des Bürgers zum Bürger. Ehedem ſah man in der Armenpflege nichts weiter, als die Uebung einer Religionspflicht; und durchaus unverkennbar iſt es, daſs dieſe Anſicht ſehr wohlthätig für die Verſorgung der Armen gewirkt hat. Ihr verdankt die Armuth eine Menge Inſtitute zur Erleichterung ihres Schickſals, die auſserdem wohl ſchwerlich vorhanden ſeyn möchten. Doch lag es in der Natur der Sache, daſs man durch dieſe Anſicht ſehr leicht veranlaſst werden konnte, für den Armen bey weitem mehr zu thun, als nach den Forderungen einer vernünftigen Politik eigentlich hätte geſchehen ſollen. Und daſs dieſs wirklich der Fall war, zeigt die Geſchichte aller Staaten, wo dieſe Anſicht vorzüglich wirkſam war. Je reichlicher die Religion das Vermögen der durch ſie zur Mildthätigkeit geſtimmten Bürger dem Armenfonds zuführte, deſto ſtärker mehrte ſich das Heer der Müſſiggänger und Bettler, und die Schaar von Leuten, die lieber auf Koſten anderer in dumpfer Unthätigkeit ihre Tage verleben wollten, als in einer dem allgemeinen Wohle zuſagenden nützlichen Wirkſamkeit. Da überall Armuth und Sicherheit nur mit Mühe neben einander beſtehen mögen: ſo führte dieſs auf die Idee, die Armenpflege ſey nichts weiter als eine Anſtalt zur Erhaltung der öffentlichen Sicherheit, und bloſs in der Pflicht des Staats, für die Erhaltung dieſer Sicherheit thätig zu ſeyn, ſey der Grund enthalten für die Verpflichtung deſſelben zur Verſorgung ſeiner armen Bürger und zur Errichtung zweckmäſsiger Anſtalten zur Unterſtützung des hülfsbedürftigen Theils der Nation. Indeſſen, wenn jene erſtere Anſicht vom Weſen der Armenpflege und von den Bedingungen, worauf die Pflicht zur Verſorgung der Armen beruht, dahin führte, daſs für die Armen zu viel geſchah: ſo möchte die letztere Anſicht wieder bald dahin führen, daſs für ſie zu wenig geſchieht; daſs die ganze Armenpflege eine widernatürliche, und genau betrachtet, ſehr egoiſtiſche Tendenz annimmt, bey der ſich der Staat eben ſo wenig wohl befindet, wie die Armen, die unter der Zahl ſeiner Bürger begriffen ſind, und ſeine Hülfe anſprechen zur Linderung ihres Elends. Aus dieſem Grunde kann es Rec. nicht ganz billigen,

Digitized by Google

dafs der Vf. bey seinen hier mitgetheilten Vorschlägen (S. 11.) von der Idee ausgeht, *Beförderung der Sicherheit, Ordnung und Industrie sey der Hauptzweck der öffentlichen Armenpflege*, und die Pflicht des Staats *zur Beschäftigung der Erwerblosen und Armen mit zu wirken*, sey das Moment, aus welchen die Verbindlichkeit desselben zur Versorgung seiner Armen hervorgehe. Nach Rec. Ansichten beruht diese Verbindlichkeit für den Staat in nichts weiter, als in seiner Pflicht *zur Unterstützung seiner hülfsbedürftigen Bürger*. Diese Pflicht liegt in seinem Wesen; sie entspringt aus dem Charakter einer vernünftigen Intelligenz, den der Staat nie verläugnen kann, wenn er nicht mit sich selbst in Widerspruch gerathen will; und aus den Foderungen, welche seine Bürger in dieser Beziehung an ihn machen können. Aber auch nur hierin allein liegt der Grund für jene Verpflichtung. Der Staat ist freylich verbunden dafür zu sorgen, dafs Sicherheit und Ordnung in seinem Innern herrsche; und dafs durch Industrie der Wohlstand des Volks bis zu seiner möglichst höchsten Stufe empor gehoben werde; aber weder das Eine noch das Andere mag das Moment seyn, das er bey der Armenpflege ins Auge zu fassen hat. Der Arme mufs eben so gut von Staate verpflegt werden, wenn auch in Bezug auf öffentliche Sicherheit und Ordnung von ihm gar nichts zu befürchten ist; als wenn seine Armuth diesen Bedingungen des öffentlichen Wohls die augenscheinlichsten Gefahren droht. Und was die Beförderung der Industrie betrifft, welche dadurch bewirkt werden soll, dafs man nahrungslosen rüstigen Dürftigen, nach dem Vorschlage des Vfs. (S. 18.), nützliche Beschäftigungen anweifst, und um dieis desto besser thun zu können, mit Armenanstalten zugleich *Arbeitsanstalten* verbindet: so möchte sich wohl sehr fragen lassen, ob dieis der rechte Weg sey, die Industrie zu befördern. Rec. will zwar keines weges in Abrede stellen, dafs es dem Staate obliege, dafür zu sorgen, dafs jedes in seiner Mitte befindliche Individuum im Stande seyn möge, sich durch nützliche Beschäftigung seinen nöthigen Unterhalt zu erwerben. Aber das mufs er läugnen, dafs der Staat, ganz eigene, meist nur kurz vorübergehende Fälle abgerechnet, verbunden sey, zu dem Ende öffentliche Arbeitsanstalten zu errichten, und sich auf diese Weise in das Geschäfte der Gewerbsunternehmer zu mischen. Dafür, dafs jeder Arbeitslustige immer im Stande seyn möge, durch Arbeit sich seinen nöthigen Unterhalt zu verdienen — für diesen Zweck mufs auf ganz andere Weise gewirkt werden: Einmal dadurch, dafs man den Kreis der Armen, welche der öffentlichen Unterstützung anheim fallen, möglichst enge zieht, und jedem diese Unterstützung versagt, der sich durch Arbeit seinen Unterhalt verdienen kann, was man mit dem vollkommensten Rechte thun mag; und dann dadurch, dafs man die Betriebsamkeit der Bürger der Fesseln entledigt, welche sie überall bald mehr bald minder in ihrer Wirksamkeit beschränken, wodurch den eben so gegründeten als ungegründeten Klagen der angeblichen Armen gewifs bey weitem gründlicher begegnet werden kann, als durch alle vom Vf. (S. 124 fg.) in Vorschlag gebrachte Einmischungen des Staats, und alle Werkstätten, welche auf öffentliche Kosten errichtet werden mögen, um hier Leuten Gelegenheit zur Arbeit und zum Verdienst zu geben, welche sie anders wo nirgends finden zu können vorgeben. Durch alle die sogenannten Arbeitsanstalten, welche man hier und da errichtet hat, um unbeschäftigten Händen Gelegenheit zur Arbeit und zum Erwerb ihres nöthigen Unterhalts zu geben, ist in der Regel nichts weiter bewirkt worden, und kann auch wirklich nichts weiter bewirkt werden, als eine unnöthige Vermehrung des öffentlichen Aufwandes, und eine nutzlose Verschwendung bedeutender Summen, welche bey weitem zweckmäfsiger hätten verwendet werden können, hätte man sich nur darauf beschränkt, bey der allgemeinen Gewerbsamkeit die Natur in ihre, durch mancherley widernatürliche Einrichtungen verletzten, Rechte einzusetzen, und die zur Armenpflege bestimmten Fonds blofs solchen Armen zuzuwenden, welche unter die Kategorie *wahrer Hülfsbedürftigen* ganz unbestritten gehören.

Wenn nun aber gleich die Verbindlichkeit des Staats zur Versorgung seiner hülfsbedürftigen Armen eine Pflicht ist, welche dem Staate schon seinem Wesen nach obliegt, so folgt daraus doch noch keineswegs, dafs nur ausschliefslich *der Staat* sich mit der Armenpflege zu befassen habe, und dafs sich von Privatanstalten zur Versorgung der Armen wenig gutes erwarten lasse, wie der Vf. (S. 13.) meynt. Rec. glaubt vielmehr, dafs sich von Privatanstalten für diesen Zweck bey weitem mehr hoffen lasse, als von irgend einer öffentlichen Anstalt, selbst der am zweckmäfsigsten organisirten. Was der Mensch aus innerem Antriebe thut, thut er immer bey weitem besser, als wozu ihn äufsere Verhältnisse bestimmen, wie dieis in der Regel bey den öffentlichen Officianten der Fall ist, durch welche der Staat seine Armenpflege versehen läfst. Doch versteht es sich von selbst, dafs jene Privatanstalten bey ihren Unternehmungen im Geiste des Staats handeln müssen, und der Aufsicht der höchsten Gewalt untergeordnet sind. Ueberhaupt hat der Vf. sehr recht, wenn er die oberste Leitung des Armenversorgungswesens keiner besondern Behörde übertragen, sondern mit dem Departement der Polizey verbunden wissen will. Die Armenpflege gehört lediglich der Polizey an. Wenn man das Wesen dieses Zweiges der öffentlichen Verwaltung richtig bestimmt. Doch wäre sie auch keineswegs schon *ihrem* Wesen nach nichts weiter, als ein besonderer Act der Thätigkeit der Staatspolizeygewalt, *sondern* ein eigener Zweig der öffentlichen Verwaltung: so lehrt, nach der ganz richtigen Bemerkung des Vfs., die Erfahrung, dafs die Gränzlinien beider Zweige so genau mit einander verbunden sind, und unaufhörlich in einander greifen, dafs sie als isolirt constituirte Behörden, nicht die Hälfte des Guten bewirken können, das aufserdem möglich ist. — Uebrigens liegt es auch ganz in der Natur der Sache, dafs der Staat, wenn ihm die Versorgung seiner hülfsbedürftigen Bür-

Digitized by Google

Bürger schon seinem Wesen nach obliegt, auch berechtiget seyn müsse, von allen seinen übrigen Bürgern die hierzu nöthigen Beyträge *mit Zwang* zu fordern, und die Verbindlichkeit, Armenbeyträge zu geben, förmlich *als Zwangsverbindlichkeit* auszusprechen. Aber ist dieſs einmal geschehen, und hat der Staat auf diese Weise seine Pflicht zur Versorgung seiner hülfsbedürftigen Bürger förmlich anerkannt: so folgt es wohl von selbst, dafs dann nicht weiter von der Verbindlichkeit einzelner physischen oder moralischen Individuen, ihre Armen zu ernähren, die Rede seyn könne. Der Staat ist dann der allgemeine Armenpfleger, und ihm liegt nicht etwa, wie der Vf. (S. 24) will, die Versorgung der hülfsbedürftigen Armen blofs nur zur Aushülfe ob, sondern einzig und allein, und unmittelbar und unbedingt. Rec. begreift wenigstens durchaus nicht, was den Staat in dem angegebenen Falle berechtigen kann, die Last der Armenpflege von sich weg, und zunächst auf die nächsten Anverwandten, die Gemeinden, die Kirchspiele, die Aemter (Landgerichte, Pflegen, Kantons) oder die Provinzen zu wälzen, welchen der Arme als Familienglied, Genossenschaftsverwandter, Einsasse oder Schützling angehören mag. Solche Anordnungen widerstreben nicht blofs der richtigen Vertheilung der Armenbeyträge auf alle Staatsbürger im gleichen Verhältnisse, sondern in ihnen liegt auch noch aufserdem der Grund der Verarmung manches Individuums, das aufserdem vielleicht nie verarmt seyn würde. Blofs hierin, dafs man in England jedem Kirchspiele die Versorgung seiner Armen gesetzlich aufgebürdet hat, liegt das drückende der englischen Armentaxe, und blofs um deſswillen, dafs dadurch den Armen jede Wanderung aus einem Kirchspiele, wo es ihnen an Arbeit und Unterhalt fehlen mag, in ein anderes wo sie beides finden konnten, so sehr erschwert wird, mag es in England so viele Armen geben, dafs zu ihrer Versorgung die ungeheure Summe von sechs Millionen Pfund Sterling erforderlich ist, von der vielleicht die Hälfte erspart werden möchte, könnte sich die Betriebsamkeit der Armen frey bewegen, und wären sie nicht gesetzlich in das Kirchspiel gebannt, wo sie sich gerade aufhalten. Mufs jeder Ort seine eigenen Armen ernähren, und mufs nach der Meinung des Vfs. (S. 26.) um deswillen bey der Aufnahme neuer Unterthanen oder beym Wechsel des Aufenthalts, den Gemeinden, wohin sich Menschen wenden, eine entscheidende Stimme über ihre Aufnahmsfähigkeit ertheilt werden: so läfst es sich vorher sehn, dafs von nun an jeder Arme seinen Wohnort nie verlassen kann, er mag sich dort durch Arbeit ernähren können, oder nicht; und dafs mancher aus Mangel an Verdienst den Armenfonds seines Wohnorts zur Last fallen wird, statt dafs er an einem andern Aufenthaltsorte sich vielleicht sehr gut genährt haben würde. Auf jeden Fall müssen solche Anordnungen die Bildung des heimathlosen Gesindels, der Vagabunden und Landstreicher, zu arbeitsamen und nützlich beschäftigten Staatsbürgern, wo nicht ganz unmöglich machen, doch gewifs so erschweren, dafs man durchaus die Hoffnung aufgeben mufs, irgend ein Land von diesem „vom Schweifs der arbeitsamen Bürger zehrenden nomadischen Gesindel" ganz zu reinigen. Der Landstreicher mufs auch bey dem besten Willen von nun an ein Landstreicher bleiben, und sich nothgedrungen nur durch Betteln ernähren, weil sich wohl keine Gemeinde entschliefsen wird, Leute der Art in ihre Mitte aufzunehmen, gesetzt auch sie sollten noch so fähig und noch so geneigt seyn, sich hier durch Fleifs und Arbeit ordentlich und redlich zu nähren. Rec. sind aus eigener Erfahrung mehrere Fälle bekannt, wo selbst Vagabunden blofs durch die ihnen ertheilte Aufnahme in gewisse Ortschaften für die Ordnung gewonnen worden sind, statt dafs sie aufserdem zuverläfsig ihre ganze Lebenszeit hindurch nichts weiter geblieben seyn würden, als dem Staate zur Last fallende herumziehende Bettler. Und gewifs verräth es die äufserste Verkehrtheit, wenn man sich die Mühe nimmt, solche Leute aufzugreifen, in Correctionshäusern zu verwahren, und hier durch nützliche Beschäftigungen zur Arbeitsamkeit hin zu leiten, und dennoch durch jene Einrichtungen ihnen die Möglichkeit raubt, sich nach ihrer Entlassung aus solchen Häusern irgend wo nach Gefallen häuslich nieder zu lassen, und hier sich durch den Betrieb der Gewerbe zu nähren, welche man ihnen im Arbeitshause vielleicht gelehrt haben mag. Soll dem Bettelwesen je mit Erfolg Einhalt gethan werden; will man hoffen, das Heer der Landstreicher je zu vertilgen; will man endlich der Verarmung mancher arbeits- und verdienstlosen Familie mit Kraft begegnen: so ist das Erste was zu dem Ende geschehen mufs, Vernichtung des *Veto*, das man den Gemeinden in Bezug auf die Aufnahme fremder Armen zugestanden hat; und dann weiter, Versorgung aller hülfsbedürftigen Armen unmittelbar und unbedingt durch den Staat. Alle Gesetze gegen den Müfsiggang, deren Rechtlichkeit sich überhaupt noch sehr bestreiten läfst, indem nur das *Betteln*, keinesweges aber das *Müfsiggehen*, unter die unerlaubten Handlungen gehört; alle Industrieschulen; alle Anstalten und Vorkehrungen welche der Staat treffen mag, um verdienstlose Leute zu beschäftigen, wenn irgend wo einmal die Gewerbe stoken; und alle Unterstützungen, welche er Leuten angedeihen läfst, welche in Gefahr sind, aus Mangel an Arbeit und Nahrung zu verarmen; — kurz alles, was der Vf. (S. 62 fg.) gethan wissen will, um der Verarmung der Leute vorzubeugen, welche das Schicksal nicht mit ausreichenden Glücksgütern ausgestattet hat, um jedem Mifsgeschicke die Spitze bieten zu können, das sie bey ihrem Gewerbsbetriebe etwa trifft; alles dieſs wird wenig oder nichts fruchten, so lange die menschliche Betriebsamkeit sich nicht nach allen Seiten hin frey regen und bewegen darf, und den Armen das Recht versagt ist, sich überall zu etabliren, wo sie ihren Verdienst und ihre Nahrung finden zu können glauben, ohne Rücksicht auf den Widerspruch dieser oder jener Commune, die ihnen die

Digitized by Google

die Aufnahme und den Aufenthalt in ihrer Mitte nicht geſtatten will, weil es vielleicht nicht ganz ausgemacht iſt, ob ſie dieſe Geſtattung nicht über kurz oder lang in die unangenehme Lage bringen werde, die neuen Anſiedler aus ihrem Armenfonds ernähren zu müſſen. Und mit der Hauptplage der Sicherheitspolizey auf dem Lande, dem heimathloſen Streunergeſindel und herumziehenden Bettelvolk, wird freylich dann nichts weiter anzufangen ſeyn, als, nach dem Vorſchlage des Vfs. (S. 100.), daſſelbe aufzugreifen und auf ſolche Schiffe als Matroſen, Ruderknechte und Seeſoldaten zu bringen, wo es durch wohldisciplinirte Truppen, und eine überlegene Zahl von bereits gebildeten Matroſen in Zucht und Ordnung gehalten werden kann. Wiewohl der Ausführbarkeit dieſes Vorſchlags vorzüglich zwey Umſtände im Wege ſtehen mögen: einmal daſs nur ſehr wenige deutſche Staaten ſolche Schiffe haben; und dann, daſs er nicht auf alle Glieder der Streunerrepublik paſst, ſondern nur auf einen geringen Theil dieſes Volks, *die rüſtigen Mannsleute*, mit Ausſchluſs aller Alten und Gebrechlichen, und aller Weibsperſonen und Kinder, welche alleſammt zum Matroſen- und Seeſoldatendienſte untauglich ſind, und von nun an dem bemittelten Bürger und der Sicherheitspolizey um ſo mehr zu ſchaffen machen werden, da man ihnen diejenigen Glieder geraubt hat, von welchen ſie ihre Verſorgung zu erwarten gehabt hätten, wenn ſie ſich vielleicht entſchloſſen haben ſollten, ihre nomadiſche Lebensweiſe mit einem fixen Wohnſitze, und das Betteln mit einem regelmäſsigen Nahrungszweige zu vertauſchen, wozu ſich gewiſs der gröſsere Theil dieſer Leute entſchlieſsen wird, trifft man zweckmäſsige Vorkehrungen zur Steuer des Bettelunfugs, und giebt man ihnen die Erlaubniſs, ſich nach Gefallen überall anzuſiedeln, wo ſie durch Arbeit ihre Nahrung zu finden hoffen.

Bey weitem mehr Beyfall als der eben gewürdigte Vorſchlag des Vfs. verdienen ſeine Vorſchläge zur zweckmäſsigen Organiſation der für jeden einzelnen Bezirk zu beſtellenden Armencommiſſionen (S. 38 fg.); über die Aufſicht auf fremde Arme und herumziehendes Geſindel (S. 106 fg.); über die Vorkehrungen gegen das Bettelweſen (S. 82 fg.); über die Claſſification der aus den vorhandenen Armenfonds zu verſorgenden Armen und über ihre Verſorgung ſelbſt (S. 119 fg.); und über die Aufbringung, Verwaltung und Verrechnung der nöthigen Armenfonds (S. 130 fg.). Vorzügliche Beherzigung verdient insbeſondere das, was er (S. 51.) über die Unſchicklichkeit und Zweckwidrigkeit der obrigkeitlichen Autoriſationen zum Betteln ſagt, welche man hie und da Leuten zu ertheilen pflegt, welche irgend ein Unglück erlitten haben, oder ein Handwerk lernen wollen, wozu ihnen das erforderliche Lehrgeld fehlt. Auch der Miſsbrauch, der mit ſolchen Autoriſationen gewöhnlich getrieben zu werden pflegt, abgerechnet, läſst ſich dieſe Art der Armenverſorgung *auf* keine Weiſe mit der in einem civiliſirten Staate nöthigen guten Ordnung vereinbaren. Es ſpricht ſich in ſolchen Autoriſationen dieſelbe Abenteuerlichkeit aus, als wenn der Staat irgend einem ſeiner Diener, dem er Beſoldung zu zahlen hat, oder irgend einer ſeiner Gläubiger, der Gutmüthigkeit ſeiner Bürger empfehlen wollte, um auf dieſe Weiſe von ſeiner Obliegenheit los zu kommen. Ein ſolches Verfahren würde jedermann tadeln, und daſs man ſich jene Autoriſationen zum Betteln gefallen läſst, hat wohl in nichts weiter ſeinen Grund, als daſs man beynahe nirgends recht weiſs, wie man mit der Armenpflege daran iſt. Führt man ſie auf richtige Principien zurück, ſo wird auch hierin bald die nöthige Ordnung herrſchen, ſtatt der jetzt überall bemerkbaren Willkür und Planloſigkeit.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Zu *Königsberg* ſind kürzlich mehrere Beförderungen erfolgt:

Hr. Prof. Dr. *Vater*, der vor kurzem eine Stelle bey der vereinigten Schloſs- u. Akad. Bibliothek erhalten, iſt, an des Prof. v. Golz Stelle, Aufſeher der Kypkiſchen Stiftung geworden.

Hr. Prorector *Gotthold* zu Küſtrin, iſt an das Collegium Fridericianum als Director berufen, indem der Conſ. Rath Dr. *Wald* die Aufſicht über dieſe Schulanſtalt, gegen eine jährl. Penſion von 400 Rthlrn., zu Oſtern d. J. niedergelegt hat, um für ſeine übrigen Aemter mehr Muſse zu gewinnen.

Hr. *Erfurdt* aus Merſeburg, iſt als ordentl. Profeſſor der klaſſiſchen Literatur dahin berufen und auch bereits in der Mitte des April-Monats dort eingetroffen.

Dem Hn. Superint. *Piſanski* zu Angerburg iſt, bey ſeiner 50jährigen Amts-Jubel-Feyer, das theologiſche Doctorat *honoris cauſa* ertheilt worden.

Nach dem Tode des Conſ. Raths *Hennig* iſt Hr. Conſ. Rath Dr. *Wald* Präſident, Hr. Prof. *Hüllmann* Director, und Hr. Dr. *Ernſt Hennig* Secretär der Königl. Deutſchen Geſellſchaft — und Hr. Prof. *Wrede* Director der phyſikaliſchen Klaſſe der ökonomiſch-patriotiſchen Geſellſchaft geworden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 28. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

MATHEMATIK.

LEIPZIG, b. Leo: *Erſte Gründe der Aſtronomie und mathematiſchen Geographie* für den Unterricht und Privatgebrauch, von *F. Meinert*, Königl. preuſs. Ingenieur-Capitain. Mit 4 Kpfrt. 1810. XII u. 588 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Der Vf. hat dieſe Arbeit, laut ſeiner Vorerinnerung, für das *Jugendalter* berechnet, und ſie iſt nach und nach aus einem Leitfaden für ſolche entſtanden, die nicht Mathematik genug wuſsten, um einem eigentlichen mathematiſchen Lehrbuche folgen zu können. Wenn man den Vf. hiernach, wie billig, beurtheilt: ſo wird man ihm theils nicht vorwerfen können, daſs ſein Buch überflüſſig ſey; theils wird man eingeſtehn müſſen, daſs er ſich bisweilen ganz faſslich und deutlich vorzutragen bemüht habe, wenn man auch nicht ſelten die Richtigkeit des Vorgetragnen in Anſpruch nehmen muſs.

Das Ganze zerfällt in *zwey* Abtheilungen: 1) Aſtronomie, 2) mathematiſche Geographie. Die *erſtere* nimmt der Vf. im weiteſten Sinne, und behandelt ſie in *drey* Abſchnitten: 1) Sphäriſche Aſtronomie; 2) theoriſche; 3) phyſiſche Aſtronomie. — Der Begriff der *Aſtronomie*, den er (§. 1.) giebt, iſt für dieſe Behandlung zu eng: denn nicht bloſs die Kenntniſs der Gröſse und Entfernungen der himmliſchen Körper von einander, ſondern auch ihre phyſiſche Beſchaffenheit, ſo fern ſie aus Beobachtungen durch Fernröhre erforſcht werden kann, iſt ein Gegenſtand dieſer Wiſſenſchaft. — Von der *Aſtrognoſie*, die er übrigens zu der ſphäriſchen Aſtronomie rechnet, ſagt er: „daſs ſie zwar ein angenehmer (?) und nothwendiger (allerdings!), aber in Abſicht des Umfangs und der Wichtigkeit nur ein *ſehr geringer* Theil der Aſtronomie, eigentlich nur die Nomenclatur der Himmelskörper" ſey. *Wichtig* iſt ſie indeſſen in ſo fern, als die übrigen Theile der Aſtronomie mit ihr in genauer Verbindung ſtehn; und ihr Umfang iſt ebenfalls nicht gering, wenn man wie ein *La Lande*, und jetzt ein *Olbers* oder *Harding*, die Sterne kennen will; da hingegen möchte die Annehmlichkeit dieſes Lehrſtücks (wie es der Vf. nennt) ſehr relativ, ja es möchte für ſehr viele ein ſehr trockner Gegenſtand ſeyn — wenigſtens iſt es dieſs gewiſs, wenn man es mit mehrern Gegenſtänden der theoriſchen, und beſonders der phyſiſchen, Aſtronomie vergleicht. — Die Erklärung des *Horizonts* (§. 2.) iſt zum Theil nicht ganz deutlich, zum Theil ſetzt ſie ſchon erſt ſpäter folgende Erörterungen voraus, was man doch in einem wohlgeordneten Lehrbuche vermeiden muſs. S. 17. „Hiernach giebt es denn Sterne der erſten, zweyten, dritten bis ſechsten und ſiebenten Gröſse." Man rechnet aber die in Fernröhren unterſcheidbaren Sterne bis zur 12ten Gröſse. — S. 21. wird nur von 10 Hauptplaneten geredet, und des eilften, der *Veſta*, nicht erwähnt (doch geſchieht es weiterhin). — Im 8ten §. iſt ſchon von Oſt, Weſt, Nord und Süd die Rede, da doch dieſe Namen noch nicht zuvor beym Horizonte erklärt ſind. (*Bode's* Ordnung iſt ungleich beſſer, und hätte ihm zum Muſter dienen können.) — S. 34. „Der Aequator gehört unter die Parallelkreiſe der Sphäre, und zwar iſt er unter allen der gröſste." — Der Aequator iſt aber bekanntlich ein gröſster Kreis; andre Kreiſe, welche parallel mit ihm, in gewiſſen Abſtänden von demſelben, nördlich oder ſüdlich um die Himmelskugel gezogen werden, und keine gröſsten Kreiſe ſind, heiſsen *Parallelkreiſe* des Aequators (in Beziehung auf die Erdkugel *Breitenkreiſe*); alſo kann ja der Aequator ſelbſt kein Parallelkreis der Sphäre ſeyn? — Solche zu übertriebne Herablaſſungen zur allgemeinen Faſſungskraft geben nur zu falſchen Vorſtellungen Anlaſs. — S. 36. irrt aber der Vf., wenn er die *Tagkreiſe* und *Höhenkreiſe* für einerley hält. Der *Tagkreis* bezieht ſich auf den Aequator, und iſt deſſen Parallel; der *Höhenkreis* aber gehört dem Horizont zu, mit dem er parallel gezogen wird. — Eben ſo iſt auch (S. 40.) die Erklärung der *Mittagslinie* weder ganz genau noch deutlich genug. — S. 43. iſt der *Gnomon* als „eine Veranſtaltung beſchrieben, *durch welche* um die Zeit des Mittags ein Bild der Sonne auf die Mittagslinie fällt." Was mag nun der Leſer hiernach ſich für einen Begriff vom *Gnomon* machen? — Auch hätte hier wohl billig wenigſtens eine *kurze* 5te Anmerkung die *genauern* Methoden zur Ziehung einer Mittagslinie angeben ſollen. — Aeuſserſt dunkel und zum Theil falſch iſt, was der Vf. (S. 44.) über die *Abweichungs-* und *Stundenkreiſe*, die *einerley* ſeyn ſollen, ſagt. — Auch in der dazu gehörenden Figur ſind Verwirrungen; der Buchſtabe *D*, der darin vorkommen ſoll, iſt nicht bezeichnet; auch ergiebt ſie nicht, was der Vf. dadurch erörtern will. In der Anm. ſpricht er von *Stern-* und *Sonnenzeit*, wovon vorher noch nichts erklärt worden. — Der *Stundenwinkel* iſt auch weder deutlich, noch richtig erklärt. — Doch es würde zu weit führen, wenn Rec. die in dieſen und den folgenden Erklärungen vor-

Digitized by Google

vorkommenden Irrthümer und Verwechslungen alle anzeigen wollte. Er erſucht den Vf. lieber, *Bode's* Erläut. der Sternkunde §. 74 u. f., oder *Schulz* (vortreffliche) populäre Anfangsgründe der Aſtronomie (Königsberg 1806.) gleich vom Anfang, und insbeſondere den *erſten* Abſchnitt, nachzuleſen, die ihm fühlbar machen werden, woran es ihm noch gebricht. — Auch in den folgenden Kapiteln iſt vieles zu rügen. So wird z. B. kein Leſer, der die *erſten* Anfangsgründe lernt, wiſſen, was der Vf. bey Beſchreibung des *Spiegelſextanten* (S. 85.) damit ſagen will: „wodurch die beobachteten Winkel *auf die Hälfte ihrer Größe gebracht* werden?" — Oder (S. 105.): „wird die *Sonne* zu dieſer Beobachtung gewählt, ſo muſs der Abſtand ihres *obern* und *untern* Randes gemeſſen werden."

Im *achten* Kapitel folgt nun eine weitläuftige, hieher nicht gehörige, — wenigſtens in dieſer Ausdehnung nicht — und durchaus unzweckmäſsige Beſchreibung der ſämmtlichen Sternbilder (S. 113 — 224.). Wer die *Sterne* kennen lernen will, muſs doch *Bode's* Anleitung zur Kenntniſs des geſtirnten Himmels, und *Deſſen* Sternkarten zur Hand nehmen; aus dieſen Beſchreibungen unſers Vfs. aber wird Niemand den Himmel kennen lernen. — Was darin ferner über den Urſprung der Sternbilder, und die Hülfsmittel, die Sterne aufzufinden (oder, wie der Vf. ſagt, kennen zu lernen, was aber ſehr verſchieden von einander iſt), geſagt wird, iſt theils zu dürftig, theils auch nicht gründlich. Bey den *Sternkarten* hätte doch billig der neuen und ſehr vollſtändigen Karten vom Thierkreiſe, die Hr. Prof. *Harding* zu Göttingen herausgiebt, gedacht werden ſollen, wovon das *erſte* Heft ſchon vor anderthalb Jahren erſchienen iſt. Hiebey hätte nun gleich der *Fernröhre* und ähnlicher hieher gehöriger Inſtrumente Erwähnung geſchehen können, ſtatt deſſen findet man, auſser einem Kap. über die eigenthümlichen Kennzeichen der Fixſterne, noch ein *anderes*, über die eigene Bewegung der Sonne und der Fixſterne, ſonderbar genug, dazwiſchen geſchoben, und nun folgen erſt Nr. XI. „Werkzeuge zur Meſſung kleiner Gröſsen am Himmel." Von Fernröhren, achromatiſchen Fernröhren, Spiegelteleſcopen, wovon man hier mit Recht, als Haupthülfsmitteln zur Beobachtung des Himmels, eine nähere Anzeige erwarten muſste, findet man überall nichts. Dafür führt der Vf. ſeine Leſer im *zwölften* Kapitel zu dem *Monde*. Dieſer Abſchnitt iſt der dürftigſte unter allen; ſelbſt die Erklärung des Mondwechſels vermiſst man hier, wiewohl man denſelben weitläuftig beſchrieben findet. Hierauf liefert das 13te Kap. etwas vom ſcheinbaren Lauf der Planeten (wo denn *Veſta* erwähnt wird, was vorher nicht geſchehen). Kap. 14. Von den Nebenplaneten, und was ſonſt durch Fernröhren am Himmel entdeckt iſt. Bey dem Jupiter und Saturn hätte doch wohl der neueſten Schröterſchen Beobachtungen über dieſe Planeten und ihrer Trabanten gedacht werden ſollen. Was S. 320. vorkommt: „*Wurm* vermuthet auſser dieſen noch zwey Uranustrabanten, die vielleicht auch ſchon von *Herſchel* entdeckt ſind," beruht auf einem längſt weggeräumten Miſsverſtande engliſcher Journale, und muſs daher weggeſtrichen werden. — *Schröter* hat nicht bloſs mit einem 4- und 7füſsigen, ſondern auch mit einem 13- und 27füſsigen Reflector, ingleichen mit einem 10füſsigen Dolland den Mond beobachtet; die Beobachtungen mit dieſen Inſtrumenten enthält der (S. 331.) angeführte „2te Theil der Selenotopographiſchen Fragmente." — Die *Flecken* und die helle Südzone des Mars ſind durch jeden gröſsern guten Achromat ſichtbar. — Ueber die Milchſtraſse, Nebelflecken, Doppelſterne — ſehr dürftig. — Ueber die *Kometen* im 15ten Kap. das Gewöhnliche; die neueſten Beobachtungen und Ideen eines *Schröter* (ſ. Beytr. zu den aſtron. Entd.) ſcheint der Vf. nicht zu kennen.

Im *zweyten* Abſchnitt wird die *theoriſche Aſtronomie* abgehandelt, wo gleich bey I. „*der Sonne*" vieles vorkommt, was hieher nicht gehört, und das Mehrſte fehlt, was hier geſagt werden muſste. II. *Von der Erde; a*) ihrer *Kugelgeſtalt* (wo vieles wiederholt wird, was ſchon vorher dageweſen iſt). Hiebey auch von der geogr. Breite und Länge eines Orts, wobey es recht fühlbar wird, daſs der Vf. das *Kapitel von der Zeit* nicht hinlänglich, oder eigentlich *gar nicht*, abgehandelt hat. Er muſs daher erſt (§. 216.) Erklärungen vorausſchicken, die wiederum nicht hinreichend deutlich ſind. Was der Vf. weiter über die Erfindung der Länge eines Orts ſagt, iſt gewiſs Anfängern durchaus nicht einleuchtend. — Gröſse der Erde. — Gradmeſſungen; Geſtalt und Inhalt der Erde; nur das Allgemeinſte. — *b*) Axendrehung der Erde. — *c*) Atmoſphäre der Erde; über die Refraction (wovon ſchon einmal die Rede geweſen; man ſieht, wie heilſam eine gute Ordnung iſt, und welche Unbequemlichkeiten dagegen Unordnung veranlaſst). III. Darſtellung des *Weltgebäudes* — allgemeine Begriffe von Weltordnungen; dann vom ptolemaiſchen, copernicaniſchen und tychoniſchen Syſtem insbeſondere; zuletzt Gründe für das copernicaniſche Syſtem, eigentlich eine kurze Geſchichte deſſelben. — IV. *Erklärung der Erſcheinungen im copernicaniſchen Syſtem.* Hier von der täglichen Bewegung der ſcheinbaren Himmelskugel; von der ſcheinbaren Bewegung der Sonne in der Ekliptik — (hier findet der Vf. die genauere Erörterung der Jahreszeiten und verſchiednen Tageslängen für den gegenwärtigen Zweck *zu umſtändlich* — ?? — Rec. ſollte meynen, daſs dieſe Erörterung gerade hier am zweckmäſsigſten geweſen wäre; es iſt ja doch wohl eine der nützlichſten und intereſſanteſten Kenntniſſe, die Kenntniſs von der wahren Entſtehung der Jahreszeiten und Tageslängen! —) beyläufig auch etwas von der Zeitrechnung; — dann vom Lauf der Planeten; Erklärung ihres Rück- und Rechtlaufs. — V. Etwas von der Theorie des *Planeten-* und *Kometenlaufs.* — VI. Möglichkeit der Meſſung des Abſtandes der Erde von der Sonne. — VI. Beſtimmung der *Größe* der Sonne und der *Planeten*. Unter dieſer Rubrik findet man mehrere kurze Notizen über die Planeten — von ihrer wahren Gröſse aber wenig oder gar nichts. Dieſes Kapitel iſt wieder eins der ſchlechteſten. Daſs der Vf. „mit *Schröters* Lilienthal-

Digitized by Google

nalſchen Beobachtungen der neuen Planeten" und, ber die *Veſta*, „mit den neueſten Bänden der Mon. Correſp. und des aſtron. Jahrbuchs" nicht bekannt ſt, ſieht man aus dem, was er über dieſe Planeten agt. — VIII. Möglichkeit der Berechnung und Zeichnung der Mond- und Sonnenfinſterniſſe. Hieran weifelt wohl Niemand; die Ueberſchrift hätte heiſen ſollen: Das Allgemeinſte von der Berechnung nd Zeichnung u. ſ. w. Dieſs Kapitel iſt wieder ſehr ürftig und unvollſtändig. — IX. Gleichung der Zeit. (Wie ſonderbar ſich dieſs hieher gefunden at!) — X. Geſchwindigkeit des Lichts und Abrrung der Fixſterne. — Wenn man das wunderliche Gemiſch in dieſem Abſchnitte anſieht, ſo möchte man den Vf. wohl fragen: „was er unter *theoriſcher Aſtronomie* eigentlich verſtanden habe?"

Der *dritte* Abſchnitt handelt die *phyſiſche Aſtronomie* ab. Hier findet man etwas von den Geſetzen der Centralkräfte; von der Maſſe und Dichtigkeit der Sonne und der Planeten; über die Erſcheinung: daſs der Mond der Erde immer eine und dieſelbe Seite zukehre — (dieſs iſt hier noch nicht zuvor erörtert worden, was doch geſchehn muſste, wenn die hier zuſammengeworfnen Sätze nicht ganz unverſtändlich ſeyn ſollen); — eine (nichtsſagende) Betrachtung über die Abſtände der Planeten von der Sonne und unter einander — eine ähnliche darüber: „daſs nicht alle Planeten Trabanten haben." Was über die wahre Beſchaffenheit der Planeten beygebracht wird, iſt äuſserſt mager, und zeigt, daſs der Vf. mit den neueſten Beobachtungen völlig unbekannt iſt. Auſserdem werden hier noch die Fragen berührt: „Ob jenſeit des Uranus noch Planeten ſind?" „Ob die Planeten und andere Himmelskörper bewohnt ſind?" und — ſonderbar genug — „*Ob das Weltall Gränzen habe?*"

Was man in den erſten Gründen der mathematiſchen Geographie zu ſuchen hat, kann ſchon die Ueberſicht lehren. Nach dem Begriffe, der davon gegeben wird (ſie begreife von der Geographie alles in ſich, was einer Ausmeſſung fähig iſt), folgt die Abtheilung der Erde in Halbkugeln, und die Darſtellung der Lage der Erde und des Himmels gegen den Horizont; — die Abtheilung der Erde nach Zonen; — das geographiſche Klima, und die Abtheilung der Erde nach demſelben; — Benennung der Erdbewohner in Anſehung ihres Schattens; — Benennung der Erdbewohner in Anſehung ihrer verſchiedenen Lage gegen einander; — geographiſche Maſse; — Landkarten und körperliche Vorſtellungen der Erde; — Einrichtung und Gebrauch der künſtlichen Himmelskugel (ſoll heiſsen: Erdkugel). Daſs dieſs durchaus unvollſtändig ſey, wird jeder Kenner dieſer Wiſſenſchaft einſehn; indeſſen iſt das Einzelne, was in dieſen Abſchnitten geſagt wird, ziemlich richtig und deutlich. Nur einiges fiel Rec. auf. So wird §. 23. geſagt: „Die gewöhnlichſten Entwürfe der Landkarten ſeyen: die orthographiſche, Aequatoreal- und die ſtereographiſche Projection." Allein ſowohl die orthographiſche als auch die ſtereographiſche Projection können entweder Aequatoreal- oder Polarprojectionen ſeyn. Zu den gewöhnlichen Projectionen gehört auch die *Centralprojection*, nach welcher jedoch keine Halbkugel der Erde abgebildet werden kann.

Angehängt findet man noch eine kurze Geſchichte der Aſtronomie und mathematiſchen Geographie. Dieſe iſt aber das dürftigſte von allen; ſelbſt Hauptſachen, wie z. B. die Entdeckung und Verbeſſerung der Fernröhre und anderer Inſtrumente, die Geſchichte der Landkarten, die wichtigſten Männer und Werke älterer und neuerer Zeit, die in der Aſtronomie und mathem. Geographie Epoche machten, werden kaum berührt. Dafür bekommt man einen langen §. über Aſtrologie, und hernach über die Fabelgeſchichte der Planeten.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

MANNHEIM, b. Löffler: *Ueber die Polizeyverwaltung in Städten*, von *Martin Engelbert Semer*, Hofkammerrathe und ordentlichem Profeſſor auf der Univerſität zu Heidelberg. 1809. 92 S. 8. (8 gr.)

Die Städte, von deren Verwaltung der Vf. hier ſpricht, ſind, nach ſeiner Erklärung (S. 13.), „nicht die kleinen Landſtädte, deren Bewohner gewöhnlich nur aus dem gewerbetreibenden Volke beſtehn, ſondern alle Städte, die zuſammengeſetzt ſind aus verſchiedenen Volksklaſſen, dem *eigentlichen Bürger*, der immer den gröſsten Theil ausmacht, den *Landescollegien*, *Univerſitäten*, *Garniſonen*, dem *privatiſirenden Adel*, und *Perſonen verſchiedenen Standes und Ranges.*" Und die Tendenz aller Unterſuchungen über die Polizeyverwaltung *dieſer* Städte iſt blofs die Rechtfertigung der Behauptung: *in Städten der Art ſey es nicht wohl thunlich, die Polizeyverwaltung bloß in den Händen des Magiſtrats zu laſſen*, der ſie gewöhnlich in Anſpruch zu nehmen pflegt. Mehr als dieſe Rechtfertigung darf man hier nicht ſuchen; und ſelbſt dieſe iſt, im Ganzen genommen, dem Vf. nicht ſonderlich gelungen. Die höhern politiſchen Gründe, welche bey Organiſation der Polizey-Adminiſtration vorzüglich berückſichtigt werden müſſen, ſcheint er gar nicht zu kennen, wenigſtens ſind ſie überall ganz unberückſichtigt geblieben. Die Hauptgründe, warum der Vf. die Polizeyverwaltung in den Händen der ſtädtiſchen Magiſtrate an ihrer unrechten Stelle findet, ſind *einmal* der: weil diejenigen Bewohner ſolcher Städte, welche nicht zum Bürgerſtande gehören, gleichfalls Anſprüche auf Theilnahme an der ſtädtiſchen Polizeyverwaltung durch Repräſentanten aus ihrer Mitte hätten; indem (S. 33.) „jeder Bewohner einer Stadt, mit dem Eintritte in dieſelbe, ſein bereits erworbenes oder noch zu erwerbendes Recht und Eigenthum in die Hände ſolcher Menſchen übergiebt, welche gleiches Schickſal mit ihm verbunden, welche gleiche Hoffnungen und Erwartungen haben, deren Erfüllung ſie nur auf gleich ähnlichen Wegen entgegen

Digitized by Google

gen zu gehn vermögen;" — und *dann* der, weil die Glieder der ſtädtiſchen Magiſtrate immer gewöhnlich nur aus Einer Klaſſe der Städtebewohner genommen würden, den *Gewerbsleuten*, welchen der mächtigſte Antrieb einer guten und gleichmäſsigen Verwaltung fehle. Der Magiſtrate Geſichtskreis erhebt ſich aus dieſem Grunde — nach der Meinung des Vfs. (S. 78.) — nie über die Mauern der Stadt, und ſelbſt innerhalb derſelben nur unmittelbar über die dem Bürgergehorſame unterworfenen Bewohner, mit welchen ſie ein und das nämliche Ich ausmachen. Blofs hierauf — glaubt er — ſeyen alle ihre Mafsnehmungen gerichtet, in welchem ſie ſich, wie in einem Brennpunkte, ſammelten. Nach ſeinem Urtheile mufs die Polizeyverwaltung in ſolchen Städten aus einem Collegium beſtehn, das aus allen Klaſſen der ſtädtiſchen Bewohner zuſammengeſetzt iſt. Auf dieſe Weiſe glaubt er (S. 81.) das Intereſſe aller Bewohner der Stadt auf Eine Stelle zuſammengebracht zu ſehn, und mit vieler Wahrſcheinlichkeit erwarten zu dürfen, dafs ſich die getheilten Intereſſen der einzelnen Klaſſen der ſtädtiſchen Bewohner in ein gemeinſchaftliches, *in das Wohl aller Bewohner der Stadt*, auflöſen, und eben hierdurch die Polizey vor Mifsbräuchen am beſten geſichert ſeyn möge. — Mögen ihn die Hoffnungen nicht trügen, die er in ein ſolches Collegium ſetzt. Wir müſſen offenherzig geſtehn, dafs wir uns von einem ſolchen Collegium eben ſo wenig etwas Gutes für die Stadt verſprechen, wo man die Polizeyverwaltung nach den Vorſchlägen des Vfs. organiſiren möchte, als die Polizeyverwaltung leiſten wird, wenn ſie in den Händen der ſtädtiſchen Magiſtrate bleibt. Der Hauptgrund dieſer Furcht liegt vorzüglich darin, dafs die Verwaltung der Geſchäfte der Polizeygewalt, ihrer Natur nach, ſich nicht zur collegialiſchen Behandlung eignet. Das Charakteriſtiſche der Polizey beſteht im *Handeln*, und noch dazu gewöhnlich in einem *raſchen Handeln*. Aber mit dieſer Bedingung der Wirkſamkeit dieſes Zweiges der öffentlichen Gewalt iſt die collegialiſche Behandlung der für das Reſſort der Polizey gehörigen Geſchäfte durchaus unvereinbar. Bis das Collegium übereingekommen iſt, was zu thun ſey, iſt oft die Zeit zum Handeln verfloſſen, und in manchen Fällen mag ſie vielleicht ſchon verfloſſen ſeyn, ehe ſich die Glieder des Collegiums zu den nöthigen Berathſchlagungen verſammelt haben. Ueberdiefs werden, wie die tägliche Erfahrung zeigt, Geſchäfte, welche durch mehrere beſorgt werden ſollen, gewöhnlich bey weitem ſchlechter beſorgt, als ſolche, deren Beſorgung nur Einem Individuum übertragen iſt. Einer verläfst ſich dort auf dem Andern, und während Alle ſowohl die Ehre als die Verantwortlichkeit einer Unternehmung theilen, handelt in der Regel keiner mit der Beſonnenheit und mit der Energie, mit der er gehandelt haben würde, wäre er überzeugt geweſen, nur ihn allein treffe jeder Vortheil und jeder Nachtheil, der ſeine Handlung begleiten mag. In unſerer Vorliebe für die collegialiſche Behandlung der öffentlichen Geſchäfte ſpricht ſich weiter nichts aus, als ein Ueberbleibſel unſerer ältern Verfaſſung, die jedoch auf unſere jetzigen öffentlichen Verhältniſſe durchaus nicht mehr paſst. So lange unſere Regierungsform mehr ariſtokratiſch, als monarchiſch war, lag die collegialiſche Behandlung der öffentlichen Geſchäfte ganz im Geiſte der Verfaſſung. Aber mit der jetzt zur Herrſchaft erhobenen monarchiſchen Regierungsform iſt ſie durchaus unverträglich; und auf jeden Fall iſt es äufserſt ſonderbar, die oberſte Verwaltung des Staats blofs Einem Individuum anvertraut zu ſehn, in dem Geſchäftsgange der untergeordneten Verwaltungs-Departements aber alles nur collegialiſch behandelt wiſſen zu wollen. Mit Recht hat man daher in *Frankreich*, *Weſtphalen* und *Baiern* bey der Verwaltung der einzelnen Zweige der Regierung die collegialiſche Behandlungsweiſe der öffentlichen Geſchäfte mit der *Bureaucratie* vertauſcht und auch hier die monarchiſche Form adoptirt, ſtatt der bisher ſo beliebt geweſenen ariſtokratiſchen. Die Verwaltung hat dadurch an Leichtigkeit, Schnelligkeit und Kraft unendlich gewonnen; und wenn man bey der Juſtizpflege noch überall die collegialiſche Behandlungsweiſe beybehalten hat, ſo hat dieſs ſeinen Grund in der ganz eigenen Natur dieſes Verwaltungszweigs, in der Bedächtlichkeit, mit der alle Schritte der richterlichen Gewalt unternommen werden müſſen, in dem Endzwecke, worauf die richterliche Thätigkeit berechnet iſt, und in der Form, unter welcher ſich die Wirkſamkeit dieſer Gewalt für ihre Zwecke äufsert. Was bey der Juſtizpflege nothwendig iſt, würde ſchädlich ſeyn bey jedem adminiſtrativen Zweige der Staatsverwaltung, am meiſten aber bey der Polizey. Und auf keinen Fall mögen wir begreifen, wie ſich etwas Bedeutendes von Polizeycollegien erwarten laſſen mag, die nach dem Vorſchlage des Vfs. (S. 80.) nur durch Leute gebildet werden ſollen, welche ſchon in andern Aemtern ſtehn, und von daher das Hinreichende an Beſoldung ziehn. Eine ſolche Einrichtung kann nichts weiter zur Folge haben, als dafs in das Polizeycollegium nur ſolche Leute zuſammengeworfen werden, welche man bey den andern Departements entbehren zu können glaubt; — Leute, die entweder ſchon an *ſich* zu den Geſchäften der Polizeyverwaltung untauglich ſind, oder, wenn ſie auch dazu tauglich ſeyn ſollten, die Polizey nur als eine Nebenſache betrachten, und auch nur als ſolche behandeln. Wo man ſich dann freylich nicht wundern darf, dafs die Güte der Polizey in ſo mancher Stadt mit der Zahl der beym Polizeycollegium angeſtellten Glieder im umgekehrten Verhältniſſe ſteht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 29. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

HAARLEM, b. Loosjes: *Lotgevallen en Ontmoetingen op eene mislukte Reize naar de Kaap de goede Hoop*, in de Jaren 1804, 1805 en 1806. In Brieven aan eenen Vriend. Door *H. Potter*. 1806 u. 1807. I. Deel. 167 S. II. Deel. 208 S. III. Deel. 304 S. IV. Deel. 373 S.

Der Vf. war zum Pfarrer der reformirten Gemeinde in der Kapſtadt auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung beſtimmt. Er ſegelte von Emden am Bord eines preuſsiſchen Schiffes ab, das eigends zu dieſer Reiſe befrachtet worden war. Eben befand man ſich unter 3° N. B., als das Schiff von einem engliſchen Kriegsſchiffe genommen, und nach St. Helena aufgebracht ward. Unſer Vf. hatte indeſſen das Glück, nicht als Gefangener betrachtet zu werden; er erhielt vielmehr Erlaubniſs, nach ſeinem Belieben, entweder mit einem andern Fahrzeuge vollends nach dem Kap, oder auf dem genommenen Schiffe mit nach England zu gehn. Er wählte das Letzte aus Gründen, die in ſeinen Verhältniſſen lagen, kam nach einer beſchwerlichen Reiſe wirklich in Plymouth an, und brachte nun noch ein volles Jahr in England zu, bis er endlich Gelegenheit fand, nach Holland zurückzukehren. — Dieſs iſt der Hauptinhalt obiger vier Bändchen, wobey die beiden erſten der eigentlichen Reiſe, die beiden letzten dem Aufenthalte in England gewidmet ſind. Ueberall hat der Vf., beſonders in den beiden letzten, eine Menge intereſſanter Bemerkungen über mehrere noch wenig bekannte Gegenden beygebracht; überall zeigt er ſich als einen wohlunterrichteten, feingebildeten und tieffühlenden Mann; überall verräth er endlich jene Leichtigkeit im Auffaſſen, die nur das Eigenthum des Talentes iſt. Auf der andern Seite können wir aber auch nicht bergen, daſs es dem Vortrage, beſonders in den beiden erſten Theilen, faſt immer an Ordnung, Klarheit und Lebendigkeit fehlt; daſs die häufigen Schilderungen von den innern Zuſtänden des Vfs. nur ſelten gerathen, und beynahe alle höchſt ermüdend ſind; daſs endlich das Ganze, nach Regeln des guten Geſchmacks beurtheilt, eine ſehr fehlerhafte Compoſition genannt werden muſs. Wir bemerken jedoch mit Vergnügen, daſs ſich der Vf. in dem letzten Theile ſchon merklich gebeſſert hat, ja daſs uns darin hier und da ſelbſt einige glückliche Stellen vorgekommen ſind. — Dem erſten Bändchen iſt übrigens eine Anſicht von der Inſel St. Helena, dem zweiten die Anſicht von einem daſigen Landhauſe, dem dritten ein Proſpect der Inſel Wight, und dem vierten eine Abbildung von Nelſons Leichenwagen beygelegt. — Nach dieſem allgemeinen Urtheile heben wir nunmehr nur noch einige der intereſſanteſten Bemerkungen aus.

Th. I. Ehe der Vf. nach Emden gieng, hielt er ſich einige Zeit in dem benachbarten *Leer* auf. Die Bevölkerung dieſes Fleckens wird auf 4—5000 Einwohner geſchätzt. Die Straſsen ſind eng, winklicht, und ſchlecht gepflaſtert, die Häuſer altväteriſch und geſchmacklos gebaut; die Induſtrie und der Handel aber ſcheint ziemlich blühend zu ſeyn; beſonders wird ſehr viel feine Leinwand abgeſetzt. Ueberdieſs befinden ſich Lederfabriken, Seifenſiedereyen und gute Schiffswerfte hier. Dieſs alles zuſammen hat ſehr groſsen Wohlſtand verbreitet, den man beſonders durch prächtige Gaſtmähler zu zeigen ſucht. Dieſe pflegen oft acht bis zehn Stunden zu dauern, wobey der Bordeaux-, Champagner-Wein u. ſ. w. in Strömen flieſst. Die Umgebungen von Leer ſind angenehm; man findet mehrere artige Dörfer in der Nachbarſchaft. Dahin gehört z. B. Loga an der groſsen Straſse nach Deutſchland, ungefähr eine halbe Stunde von Leer, das beynah ſelbſt einem Flecken gleicht. Es gehört dem Grafen von Wedel, der ein prächtiges Schloſs mit einem ſchönen Garten daſelbſt bewohnt. Eben ſo findet man mehrere artige Landhäuſer in Loga, die das Eigenthum vornehmer Kaufleute ſind. Ein anderer benachbarter Vergnügungsort iſt Bollinghuſen, eine Art von Gehöfte, das dem Baron von Reede gehört. Man findet hier einen ſchönen Park und Garten, nebſt einem ſehr gut eingerichteten Wirthshauſe, das beſonders im Sommer faſt täglich beſucht wird.

Th. II. *St. Helena* iſt ein Baſaltfelſen, der an 2700 rhein. Fuſs über die Meeresfläche erhaben, in vielfältigen Richtungen gewunden, und mit mehrern kleinen Thälern durchſchnitten iſt. Die Schönheit des daſigen Klima's iſt bekannt; indeſſen ſcheint gewiſs, daſs die Atmoſphäre ſeit ungefähr 50 Jahren etwas feuchter geworden iſt, und daſs ſeit dem vermehrten Anbaue der Inſel ungleich mehr Regen fällt, was auf der andern Seite für die Vegetation wieder ſehr wohlthätig iſt. Der Umfang der Inſel wird auf höchſtens 12 Stunden, die gröſste Länge auf 6, die gröſste Breite auf 4 Stunden geſchätzt. Eben ſo wird die Bevölkerung nur auf 2300 Seelen angegeben, wo-

Digitized by Google

zu jedoch noch 5—600 Mann Garniſon, und 7—800 Neger zu rechnen ſind. — An Lebensmitteln hat St. Helena Ueberfluſs, und liefert beſonders Fleiſch, Gemüſe und Früchte von vortrefflicher Beſchaffenheit. Die Inſel ſelbſt bringt nur wenig Getreide hervor, und muſs den gröſsten Theil ihres Bedarfs theils aus England, theils vom Vorgebirge der guten Hoffnung beziehen. Ueberhaupt iſt zu bemerken, daſs jährlich wenigſtens vier groſse Proviantſchiffe von England nach St. Helena, ſo wie mehrere kleine Fahrzeuge mit Lebensmitteln von dem Kap nach dieſer Inſel gehn. Ueberdieſs bringen die auf ihrer Rückkehr nach Europa hier anlegenden Oſtindienfahrer eine beträchtliche Menge Waaren mit. Bey allem dem wird in St. Helena alles zu ungeheuren Preiſen bezahlt, denn die daſige Circulationsmaſſe iſt auſserordentlich groſs, und der Gewinn, den jeder Verkäufer zu nehmen pflegt, wird auf 80—100 p. C. geſchätzt. Die anſehnlichſten Summen laſſen die Kriegsſchiffe zurück, die hier mit Priſen einlaufen, deren Werth oft Millionen beträgt. — Der Vf. machte eine intereſſante Excurſion in das Innere der Inſel, wo immer eine Gegend pittoresker als die andere iſt. Ein groſser Theil der Wege iſt mit Lorbeer- und Myrthen-Sträuchen, mit Citronen-, Orangen- und Feigenbäumen eingefaſst. Nichts Schöneres, als die vielen einſamen Landhäuſer, die in dem Innern verſtreut ſind. — Zum Schluſſe noch drey Bemerkungen. So glücklich ſonſt dieſe Inſel iſt, ſo wird ſie doch von zwey Plagen heimgeſucht, wogegen alle Bemühungen fruchtlos ſind. Die Häuſer wimmeln nämlich von Mäuſen und Wanzen, was man auch immer für Mittel anwenden mag. Jenes Ungeziefer verbreitet ſich ſogar auf den Feldern, und friſst häufig die ganze Weizenärnte ab. — Auf St. Helena lebt ein deutſcher Inſtrumentenmacher, der mit den holländiſchen Truppen von Surinam (nach der Eroberung) dahin gekommen war. Er ſchickt jährlich eine Menge Inſtrumente, beſonders Pianofortes, theils nach dem Kap, theils nach Batavia, überhaupt nach ganz Oſtindien. Endlich St. Helena iſt als ein wichtiger inſulariſcher Poſten vollkommen gegen jeden Angriff gedeckt. Dieſer wird theils durch die hohe Küſte und gefährliche Brandung, theils durch mehrere Batterien erſchwert u. ſ. w.

Th. III. *Plymouth* mit 43,000 Einwohnern liegt am Abhange eines Hügels, ſo daſs ſich die Straſsen von oben nach unten ziehn, und die Häuſer gleichſam amphitheatraliſch über einander gebaut ſind. Die Straſsen ſind mit wenig Ausnahmen ſehr eng und düſter, und, wie man denken kann, ziemlich ſteil; eben ſo ſind die Häuſer faſt durchgängig in altväteriſchem, geſchmackloſem Stile gebaut, ja ſie haben der vielen zugemauerten oder mit Bretern vernagelten Fenſter halber ein doppelt häſsliches Anſehn. Dieſs letztere iſt indeſſen nichts als eine Folge der übermäſsigen Fenſtertaxe, indem für jedes nicht geblendete Fenſter eine Abgabe von 15 Schillingen (5 Rthlr. ſächſ.) bezahlt werden muſs. In dem niedrigſten und lebendigſten Theile von Plymouth ſind die Häuſer am häſslichſten, und ſelten oder niemals mit Gärte verſehn. In dem mittlern Theile ſind ſie ſchon e was beſſer, und haben faſt ſämmtlich jene Annehm lichkeit. Auf dem höchſten Theile des Hügels enc lich ſind ſie beynahe durchgehends neu und mit vie lem Geſchmacke gebaut, auch mit herrlichen Gärte umringt u. ſ. w. — Plymouth wird durch eine Cita delle gedeckt, die eine Viertelſtunde im Umfange ha und mit fünf ſtarken Baſtionen umgeben iſt. Im In nern der Citadelle befinden ſich unter andern auch di Magazine für die Proviſionen der königlichen Flotte, beſonders von Mehl, Brod, Zwieback u. ſ. w. Auch ſind zwey groſse Backhäuſer vorhanden, wo von jedes vier Oefen hat. Dieſe Oefen werden alle vier und zwanzig Stunden nicht weniger als acht Ma geheizt, ſo daſs man für 16000 Mann Brod darin bak ken kann. Der Citadelle gegenüber befindet ſich au einer kleinen Inſel, St. Nicolas genannt, ein anderes Fort, das ebenfalls von groſser Wichtigkeit iſt, in dem es die Mündungen der Plym und Tames deckt. Die Lebensmittel ſind in Plymouth von vortrefflicher Beſchaffenheit, ohne eben ſehr theuer zu ſeyn, beſonders was Fleiſch, Gemüſe und Fiſche anlangt. Geſellſchaftliche Unterhaltungen giebt es daſelbſt in Ueberfluſs. Der Vf. führt dabey auch einige ſehr gute Leihbibliotheken an. Eine derſelben wird von einem gebornen Deutſchen Mr. Bornickel (Bornnickel?) gehalten, der jedoch ſeine Mutterſprache beynahe verlernt hat. Die Gegend um Plymouth iſt ſehr angenehm. Eine halbe Stunde von dieſer Stadt liegt *Plymouth-Dock*, auch wohl ſchlechtweg *the Dock* genannt. Dieſs iſt eine neue, weit gröſsere und volkreichere Stadt, die ihren Namen von ihrem erſten Urſprunge, einem Schiffswerfte, bekommen hat. Alles iſt daſelbſt ſo nett, ſo freundlich, ſo lebendig, daſs Plymouth nur ein düſteres Gefängniſs dagegen ſcheint. Die Lebensmittel ſind zwar etwas theurer, als in Plymouth, die geſellſchaftlichen Vergnügungen aber dafür auch beſſer und mannichfaltiger, als in jener Stadt. Wer daher nicht an Plymouth gebunden iſt, der zieht ſicher the Dock zu ſeinem Aufenthalte vor.

Der Vf. machte von Plymouth aus mehrere intereſſante Excurſionen nach dem *Leuchthurme* von *Eddyſtone*. Dieſer Leuchtthurm ſteht auf dem höchſten Punkte einer gefährlichen Klippenreihe, die ſich gerade vor der Mitte von Plymouth-Bay hinzieht. (Eine umſtändliche Beſchreibung und genaue Abbildung deſſelben nach *Smeaton* findet man in *Wiebekings Waſſerbaukunſt.*) Der eine alte Wächter hatte dieſen Poſten nun ſchon an 30 Jahre verſehn, und trieb zu gleicher Zeit das Schuhmacherhandwerk. Er hatte dieſe Stelle eigentlich aus Arbeitsſcheu geſucht, und dann die Arbeit doppelt lieb gewonnen; ſo mächtig hatte die Langeweile gewirkt. Trotz ſeines geringen Gehaltes von 25 Pfd. Sterl. war er dennoch mit ſeinem Schickſale vollkommen zufrieden, und wünſchte ſich nie von ſeinem lieben Thurm hinweg. Mitunter war es ihm freylich ſehr hart gegangen, beſonders zur Winterszeit, wo oft Monate lang alle Verbindung mit dem Lande abgeſchnitten iſt. So ſtarb z. B. einmal

Digitized by Google

mal ſein Mitwächter, und er muſste den Leichnam 36 Tage bey ſich behalten, und den ganzen beſchwerlichen Dienſt allein verſehn. Seitdem ſind regelmäſsig drey Wächter angeſtellt. — Ein andermal beſtieg der Vf. *Mount Edgecumbe*. Dieſs iſt eine Art hohen Vorgebirges, das von der Cadſand-Bay beſpült wird, und einer der älteſten Familien von England gehört. Der ganze Landſtrich mag ungefähr eine Stunde im Umfange haben, und bildet einen herrlichen Park, worin man eine Menge Orangen- und Citronen-, Lorbeer- und Myrthen-Pflanzungen trifft. Dieſe überwintern in freyer Luft, woraus ſich auf die Milde des hieſigen Klima's ſchlieſsen läſst. Auf dem höchſten Punkte der Parkes befindet ſich das groſse ſchöne Wohnhaus, mit einer Ausſicht, die einen Horizont von 7 bis 8 Stunden, und die herrlichſten Land- und See-Proſpecte umfaſst.

Aus einer Fuſswanderung, die der Vf. durch die Grafſchaft *Cornwallis* machte, heben wir folgendes aus. Cornwallis iſt beynahe der einzige Theil von England, wo man, ohne den Anſtand zu verletzen, zu Fuſse reiſen kann; doch muſs man immer aufs netteſte dabey gekleidet ſeyn. — *Falmouth* mit ungefähr 5000 Einwohnern liegt an der Mündung des Fal, und ſoll die ſchönſte und vornehmſte Stadt der ganzen Grafſchaft ſeyn. Am beſten nimmt ſich beſonders die herrliche Straſse aus, die ſich über eine Viertelſtunde lang am Hafen hinzieht. Der Hafen ſelbſt wird für den beſten, bequemſten und ſicherſten in ganz England gehalten, und hat auch für die gröſsten Schiffe noch an den Kays gehörige Tiefe genug. Er wird durch zwey ſtarke Forts vertheidigt, die unter dem Namen St. Maros und Pendennis bekannt ſind. Falmouth iſt übrigens eine ſehr lebendige Stadt. Es liegt nämlich nicht nur eine Abtheilung der königlichen Flotte daſelbſt, ſondern es laufen auch eine Menge Kauffartheyſchiffe in dieſen Hafen ein. Ueberdieſs pflegen von hier aus regelmäſsige Paketboote nach Spanien, Portugal, Nordamerika und den Antillen zu gehn. — *Londwacknock* iſt ein angenehm gelegenes Dörfchen, nicht weit von *Lezard Point*. Der Vf. beſtieg einen Theil dieſes ungeheuren Vorgebirges, das die ſüdweſtliche Spitze von England ausmacht. Mit donnerndem Getöſe brachen ſich die ſchäumenden Wellen an dem dunkelgrünen geſprenkelten Felſengeſtade, das ſich in furchtbar auf einander geſchichteten Maſſen erhob, und eine Menge glänzender Segel und gaukelnder Fiſcherboote bedeckten das blaue ſpiegelnde Meer, auf welchem die Morgenröthe ſchwamm. Noch verdient bemerkt zu werden, daſs ſich auf dem höchſten Gipfel vom Cap Lezard zwey groſse Feuerthürme befinden, auf welchem jede Nacht ein ſtarkes Steinkohlenfeuer unterhalten wird. — Der Vf beſchloſs nun, auch die nordweſtliche Spitze von England zu beſuchen, und gieng dabey über *Marazion*. Dieſs iſt eine kleine artige Stadt von ungefähr 1000 Einwohnern, die halb in einem Thale, halb am Abhange eines Hügels liegt, und wegen ihrer milden geſunden Luft in groſsem Rufe ſteht. Es iſt das engliſche Hières oder Nizza, wo es nie an Fremden zu fehlen pflegt. In der That fand unſer Vf. das Klima hier auſserordentlich mild. Er war wenig Wochen vor Weihnachten hier, und alles grünte und blühte noch in herrlicher Ueppigkeit. — Die nordweſtliche Spitze von England iſt unter dem Namen *Lands-End* bekannt, und wie Lezard-Point, ein ungeheures hohes Vorgebirge, an deſſen Fuſse ſich eine furchtbare Brandung bricht. Von dem Gipfel deſſelben erblickt man die Mündung des groſsen Kanales zwiſchen Frankreich und England, und des Kanales von Briſtol, während man zu gleicher Zeit in nebligter Ferne die Scilly-Eilande erkennt.

Auf ſeiner fernern Reiſe nach London kam der Vf. unter andern auch durch *Southampton* und *Portsmouth*. Jene Stadt liegt eben ſo angenehm als vortheilhaft zwiſchen den Flüſſen Teſt und Itchin, die beide tief in das Land hinein vollkommen ſchiffbar ſind, iſt im Ganzen ſehr gut gebaut, und verräth überall Wohlſtand und Lebhaftigkeit. Unter den vielen Kirchen und Kapellen befindet ſich auch eine franzöſiſche zum Dienſte der Einwohner von Jerſey und Guernſey, von denen hier immer eine gewiſſe Anzahl vorhanden iſt. Portsmouth ſelbſt liegt auf einer Halbinſel Portſey genannt, und kommt in Anſehung der Bauart u. ſ. w. faſt in allen Stücken dem oben beſchriebenen Plymouth bey. Zur Fluthzeit wird die Halbinſel ganz vom Meere umringt, ſie iſt daher durch eine eigne Brücke (Portbridge) mit dem feſten Lande verknüpft. Der Hafen von Portsmouth kann an tauſend Linienſchiffe faſſen, und iſt in jeder Hinſicht einer der erſten in der Welt. Die hieſigen Docken, Werfte u. ſ. w. zeichnen ſich daher durch ihren Umfang und erſtaunenswürdige Thätigkeit aus. Portsmouth iſt nämlich als der Centralpunkt der engliſchen Marine zu betrachten, von wo aus immer die anſehnlichſten Eſcadren und Expeditionen nach ihren Beſtimmungen abgehn. — Von Portsmouth aus machte der Vf. eine Excurſion nach der Inſel *Wight*. Der gewöhnliche Ueberfahrtspunkt iſt *Ryde* auf der Oſtküſte der Inſel. Der Vf. fand aber zufällig eine Gelegenheit nach Weſtcower, das am Ausfluſſe der Medina liegt, und ungefähr 2000 Einwohner hat. Das Städtchen iſt klein, und eben nicht beſonders ſchön; die Einwohner zeichnen ſich aber durch ihren Wohlſtand und ihre Höflichkeit aus. Es laufen hier nämlich, beſonders in Kriegszeiten, beſtändig eine Menge Schiffe ein, um ſich mit Lebensmitteln zu verſehen; eben ſo kommen, beſonders im Sommer, eine Menge engliſcher Reiſender an, theils um die Inſel ſelbſt zu durchwandern, theils um die Seebäder zu brauchen, wozu bey Weſtcowes die bequemſte Gelegenheit iſt. Weſtcowes gegenüber, am andern Ufer der Medina, liegt *Oſtcowes*, ebenfalls ein kleines Städtchen, das ungefähr denſelben Handel mit Schiffsproviſionen treibt. Die Hauptſtadt der Inſel iſt *Newport*; ſie zeichnet ſich durch ihre ſchöne Lage und Nettigkeit aus. Alles athmet hier Wohlſtand und Ueberfluſs, auch halten ſich die vornehmſten Güterbeſitzer hier auf. Die Medina, an welcher Newport liegt,

Digitized by Google

liegt, ist auch bey dieser Stadt noch immer für ziemlich grosse Schiffe befahrbar. Zuletzt berührte der Vf. auch Yarmouth, von wo aus täglich mehrere Paketboote nach dem gegenüberliegenden Lymington (in Hampshire) gehn.

Th. IV. Der Vf. besah in London die Pauls-kirche. Das Innere — sagt er — entspricht dem edeln majestätischen Aeussern durchaus nicht. Man erblickt ein ungeheures leeres Gewölbe, mit einer unabsehbaren Reihe Säulen, und einer Kuppel, die in den Lüften zu schweben scheint, allein von irgend einer Einrichtung zum Gottesdienst ist nicht das Mindeste zu sehn. Nur an der Ostseite entdeckt man endlich eine kleine Abscheidung, wo ein Altar, eine Kanzel und einige Reihen Kirchenstühle befindlich sind. Man kann jedoch dieses nur dann bemerken, wenn gerade die Thüren aufstehn. Um den übrigen ungeheuren Raum der Kirche einigermasen auszufüllen, sind nun seit einiger Zeit Denkmäler von berühmten Männern darin errichtet worden, wie z. B. von *Howard*, *Johnson*, *Howe*, *Rodney*, *Dundar* u. s. w., wozu auch das von *Nelson* kommen soll. — Der Vf. machte eine Excursion nach *Chelsea*. Dieses grosse, ungefähr eine Stunde von London entfernte Dorf an der Themse, in einer sehr angenehmen Gegend, zeichnet sich durch seine gesunde Luft, durch seine netten freundlichen Wohnungen und durch sein vortreffliches Invaliden-Hospital aus. Man hat in Chelsea alle Bedürfnisse um ein Viertheil wohlfeiler als in London, und dennoch eben so gut. Es befindet sich hier ein grosser botanischer Garten, der den Apothekern von London gehört; und worin man unter andern zwey Cedern von Libanon sieht. Diese wurden im Jahre 1685. als dünne 3 Fuss (rheinl.) hohe Reiser gepflanzt und sind jetzt wohl zwanzigmal so hoch. Dabey hat die gröste in einer Höhe von drey Fuss, nicht weniger als 12 Fuss 11 Zoll und die kleinere 12 F. ¼ Z. im Umfang u. s. w. — Die übrigen Bemerkungen des Vfs. über London sind keines Auszuges fähig, da hier alles in bunter Verwirrung unter einander gemischt ist. Sehr viel Neues haben wir eigentlich nicht darin gefunden, doch nehmen wir die interessanten Nachrichten über die schönen Dörfer in der Nachbarschaft von London, z. B. Islington, Highgate, Hampstead u. s. w. aus. Hier kann man ungleich angenehmer und wohlfeiler wohnen als in jener ungeheuren Stadt, und dennoch alle Vortheile derselben benutzen, indem unaufhörlich *Stagecoaches* u. s. w. dazwischen hin- und hergehn. Sehr unterhaltend sind ferner die Streifereyen des Vfs. nach Kew, Richmond, Windsor u. s. w., er hat wenigstens immer mit eigenen Angen gesehn. Zuletzt hielt sich der Vf. in dem artigen Dorfe Chislehurst, sechs Stunden von London, in einer Boarding Schoot auf, und theilt auch von da aus, eine Reihe lesenswerther Briefe mit. Im May 1806. ging er endlich wieder nach Holland zurück. Seitdem hat er einige neuere Reisen gemacht, deren Anzeige nächstens folgen soll.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Tauchnitz: *Erörterung der Frage: Wie können die gegenwärtigen Kriegs-, Contributions-, Militärs- und andere Lasten für ganz Sachsen unmerklich gemacht werden?* Eine Schrift zur Beherzigung bey der bevorstehenden allgemeinen Ausgleichung. Allen Sächsischen Patrioten gewidmet. 1807. 59 S. 8. (6 gr.)

Der Weg, den der Vf. der hier angezeigten kleinen Schrift empfiehlt, um die Kriegslasten für Sachsen unmerklich zu machen, ist *möglichst gleiche Vertheilung aller dieser Lasten* auf alle Provinzen und alle Unterthanen des Königreichs, mit Inbegriff der *Ober-* und *Niederlausitz*, der *Stifter* und der *übrigen sächsischen*, nicht zu den alten Kur- und Erblanden gehörigen, *Landestheile*. Um den Betrag jener Lasten auszumitteln, empfiehlt er die Niedersetzung einer aus den Landescollegien und Landständen zu erwählenden landesherrlichen Commission; um den allgemeinen Entschädigungsfonds aber herzustellen, bringt er für die *bereits steuerbaren Grundstücke* den *Magazin-Hufenfuß* in Vorschlag: für *Kapitalisten* und *solche Personen überhaupt, welche den Schutz des Staats geniesen, ohne von ihrem Vermögen etwas zu den öffentlichen Lasten beyzutragen*, den *Personensteuerfuß*; jedoch mit Ausnahme der *Kammer-* und *Ritterguts-* und *andern Pachter*, welche wegen ihrer geringen Personensteuer noch aufserdem nach der Höhe ihres Pachtgenusses besteuert werden sollen; für *Häuserbesitzer*, die für die *Immobiliarbrandkasse* seit 1786 bestehenden Normen; für *Ritter-* und *Freygüter* endlich den *wirklichen Ertrag eines jeden Gutes*, ohne Rücksicht auf die im Verhältnisse zum Ertrage sehr ungleiche Aussaat. — Es ist uns nicht bekannt geworden, welchen Weg man in Sachsen eingeschlagen hat, um die Lasten des vorletzten Krieges, auf deren gleichmäsige Vertheilung die hier angezeigte Schrift abzweckt, *allgemein* gleichmäsig zu vertheilen; nur von dem im erzgebirgischen Kreise zu dem Ende ergriffenen zweckmäsigen Masregeln haben wir durch einige öffentliche Blätter etwas erfahren. Uebrigens aber glauben wir, der vom Vf. vorgeschlagene Weg möge der sicherste, kürzeste und leichteste seyn, der zum Ziele führt, wiewohl dabey noch manche Frage in Betrachtung gezogen werden mus, welche der Vf. hier nicht erörtert hat. Für die alten Kur- und Erblande mögen seine Vorschläge auf jeden Fall bey weitem leichter ausführbar seyn, als für die übrigen Bestandtheile des Königreichs, deren verschiedene staatsrechtliche Verhältnisse die Anwendung dieser Vorschläge hie und da ziemlich schwierig machen dürfte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 29. May 1810.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen für 1 Rthlr. 18 gr. zu haben:

Jahrbuch der Univerſitäten Deutſchlands, herausgegeben von Dr. C. F. L. *Wildberg*. *Erſter* Jahrgang.

Auch unter dem Titel:

Univerſitäten-Almanach für das Jahr 1810., für Gelehrte, Aeltern, und den Studien ſich widmende Jünglinge.

Neuſtrelitz, im April 1810. F. Albanus.

Von den *Annalen der Phyſik u. der phyſikal. Chemie* des Herrn Prof. *Gilbert*, *Neue Folge*, Jahrg. 1810, ſind in den vier verfloſsnen Monaten *Stück 1 bis 4.* mit 6 Kpfrt. erſchienen. Der Inhalt iſt folgender:

Verſuche üb. die Miſchung der prismatiſchen Farben, u. Entdeckung des Geſetzes für dieſelben, vom Prof. *Lüdicke* in Meiſsen (St. 1. 3. 4.) — Ueb. die Kunſt zu ſchwimmen, und ob man unter dem Waſſer ſehn kann, frey bearb. nach Aufſätzen engl. Vff. v. *Gilbert*, u. einige Ausſagen der Halloren-Brüderſchaft in Halle (St. 1.) — Ideen üb. d. Acidität u. Alkalität, in Beziehung auf d. Entdeckungen Davy's, v. *Avogadro* (St. 1.) — Bemerkk. üb. den Ring des Saturn u. die widerſtreitenden Beobb. Herſchel's u. Schröter's üb. denſelben, von *La Place* (St. 1.), u. Bemerk. darüber von *Schröter* (St. 4.) — Beobb. üb. die Geſtalt des Saturn, von *Herſchel* (St. 1.) — Beſchreibung der *Camera Clara*, eines zum Aufnehmen v. Gegenden u. zum verkl. u. vergröſs. Nachzeichnen beſt. Inſtruments, von *Wollaſton* (S. 4.) — Berichte an das Nat. Inſt. üb. das ſchwere Kryſtallglas zu achromatiſchen Fernröhren der Hnn. *Dufougerais* (St. 3.), *Lambert* (St. 3.) u. *Kruines* (St. 4.), u. üb. achromat. Oculargläſer (St. 3.) — Angabe eines möglichſt vollkommen achromat. Doppel-Objectivs, u. Anleitung, wie Künſtler dieſe u. ähnliche Berechnungen anzuwenden haben, vom Prof. *Klügel* in Halle (St. 3.) — Darſtell. ſeiner Unterſuchungen üb. die irdiſche Strahlenbrechung u. die Luftſpiegelung, von *Brandes* (St. 2.) — Hydrauliſche Unterſuchungen üb. die Friction des Waſſers in cylindr. Röhren, in einer Folge mehrerer Aufſätze, vom Prof. *Buſſe* in Freyberg (St. 2.) — Ueber *Gerſtner's* Theorie der Wellen u. Anomalien im Barometer, von *Brandes* (St. 3.) — Neue Bemerkk. über elektriſche Lichterſcheinungen von *Nicholſon* (St. 1.) u. ein Inſtrum. zum Meſſen ſehr kl. Mengen v. Elektric. vom Dr. *Kleefeld* in Danzig (St. 2.) — Mineral. chem. Bemerkk. üb. eine Goldmünze K. Philipps v. Macedonien, von *Fabbroni*, u. neue Beſtimmung der Tenacität der Metalle, von *Guyton-Morveau* (St. 2.) — Ueber die Wiedererzeugung des Sauerſtoffgas der atmoſph. Luft, neue Verſuche und Anwendung derſ. auf die Natur im Groſsen, vom Inſp. *Muncke* in Hannover (St. 3.) — Neue Unterſuchungen üb. die Kohlen-Waſſerſtoffgas u. oxygenirtes Kohlen-Waſſerſtoffgas genannten brennbaren Gasarten, vom Senator Grafen *Berthollet*; u. üb. das brennbare Gas, das ſich beym Deſtilliren von Torf bildet, von *Thomſon* in Edinburg, frey bearbeitet von *Gilbert* (St. 4.) — Einige Vorſichtsregeln, welche man bey dem Gebrauch des Volta'ſchen Eudiometers anzuwenden hat, von *Berthollet* dem Sohne.

Leipzig, den 5ten May 1810.

Joh. Ambroſ. Barth als Verleger.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Von dem ſehr intereſſanten Holländiſchen Werkchen: *Reizen door een groot Gedeelte van Zuid-Holland.* Gedaan in de Jaren 1807 en 1808. Door *H. Potter.* — d. h. *H. Potters* Reiſen durch einen groſsen Theil von *Süd-Holland*, gethan in den Jahren 1807 und 1808. — wird eheſtens eine zweckmäſsig bearbeitete Ueberſetzung für die Sprengel-Ehrmann'ſche Bibliothek der Reiſen, und auch einzeln zu haben, in unterzeichnetem Verlage erſcheinen.

Weimar, im April 1810.

H. S. priv. Landes-Induſtrie-Comptoir.

Memmert, Joh. Fr., Verſuch einer praktiſchen und vergleichenden deutſch-lateiniſchen Sprachlehre, zur nähern Kenntniſs der Aehnlichkeit und Abweichungen beider Sprachen und zum erſten Unterrichte in Bürgerſchulen. 1. Theil, Grammatik. Auch unter dem Titel: *Verſuch einer praktiſchen deutſch-lateiniſchen Sprachlehre für die untern Bürgerſchulen.* 8. 803.

Bey dem begonnenen und ſeiner Vollendung nahen Siege des Humanismus über den Philanthropinismus darf ich ein Verlagsbuch in Erinnerung bringen, welches darauf hinarbeitet, den lateiniſchen Unterricht durchaus nicht aus den höhern Bürgerſchulen ver-

Digitized by Google

drängen zu laſſen, und welches in einem kriegeriſchen Zeitpunkte erſchien, wo die günſtigſten Recenſionen deſſelben in der *allg. d. Bibliothek* 87. Bd. 1. Stück 3. H. S. 152., *Hall. A. L. Z.* Oct. 1807., *Leipz. L. Z.* 89. St. v. 11. Jul. 1804. S. 1412., und *Gutsmuts* Bibliothek v. 1803. 2. Bd. S. 631. nicht im Stande waren, demſelben einen gröſsern Antheil von Aufmerkſamkeit und ſtärkern Eingang in die Schulen zuwegezubringen. Es zeichnet ſich dieſe doppelte Sprachlehre durch ſtete Vergleichung und Verbindung beider Sprachen, durch Vereinfachung des Declinirens und Conjugirens, ſo wie durch Reducirung der vielen verwirrenden Regeln auf wenige Hauptgrundſätze aus, und eignet ſich dadurch zu einem Uebungs- und Lehrbuche für den erſten Unterricht in Bürgerſchulen, ja ſelbſt für *manche* Lehrer nach der Bemerkung des Recenſenten in der allgemeinen deutſchen Bibliothek: „Leider findet man in mehreren, beſonders ſüdlichen, Gegenden Deutſchlands ſelbſt noch Lehrer, welche den Mund nicht öffnen können, ohne den liebenswürdigſten Barbarismen und Soloecismen Luft zu machen, die alſo für Fehler, welche ihre Zöglinge in der Mutterſprache begehn, kein Gefühl haben, geſchweige, daſs ſie dieſelben zu verbeſſern gedächten. Für dieſe Halbbarbaren ſelbſt wird daher der Gebrauch dieſer Grammatik von groſsem Nutzen ſeyn, da wir verſichern können, daſs ſie nicht nur mit Einlicht, ſondern wirklich auch mit groſsem Fleiſse recht eigentlich zuſammengeſtellt iſt, indem der deutſchen Sprachlehre immer die lateiniſche zur Seite ſteht." Ich enthalte mich mehrerer Lobpreiſungen, und will auch von meiner Seite zur leichtern Einführung dieſes Buchs in Schulen durch folgende Erklärung beytragen, daſs ich dieſe doppelte Sprachlehre, 40 Bogen ſtark, zum Beſten der Schulen und ihrer Lehrer, wenn zum wenigſten 6 Exemplare mit einander genommen werden, das Exempl. für 1 Fl. — oder 16 gr. gegen baare Zahlung erlaſſe, worauf auch in Buchhandlungen Beſtellungen gemacht werden können. Wer 10 Exemplare zugleich nimmt, erhält auch noch das 11te gratis. Einzeln koſtet das Exemplar 1 Fl. 45 Kr. oder 1 Rthlr. 4 gr.

So wie der Gang dieſes Buchs in Aufnahme zu kommen das Glück erhalten wird, ſo ſoll auch der 2te Theil, welcher die Orthographie enthält, unter die Preſſe gegeben werden. Erlangen, im März 1810.

Der Verleger,
Joh. Jac. Palm.

Ein langer Friede, und mit ihm neues Leben und neue Regſamkeit ſcheinen wiederzukehren, nach ſturmvollen Jahren, die ſo manche alte Formen zerbrochen und neue dafür geſchaffen haben. Verändert iſt gröſstentheils die geographiſch-politiſche Beſchaffenheit unſerer Erde. Schriften über Erdbeſchreibung und Statiſtik, erſt vor einigen Jahren erſchienen, ſind nun meiſtens unnütz und erwarten neue Umarbeitungen. Schon hieraus folgt, daſs die nur vor kurzer Zeit gedruckten ſogenannten *Zeitungslexica* unbrauchbar geworden, wenn ſie auch ſelbſt das enthielten, was man darin zu finden verlangen kann, nämlich: die Erklärung aller derjenigen Worte und Ausdrücke, welche beym Zeitungsleſen öfters vorkommen, und die, ohne eine kurze Erläuterung, wenigſtens einem Theile der Leſer, unverſtändlich ſind. Allein ein Werk von der Art zu liefern, dazu gehört wohl eine genauere Kenntniſs von den Zeitungen und allen den Klaſſen ihrer Leſer, als man ſich beym gewöhnlichen Zeitungsleſen und auf der Studierſtube allein verſchaffen kann.

Schon lange vorher, als ich die Redaction der Erlanger Realzeitung übernahm, fühlte ich das Bedürfniſs eines eigentlichen Zeitungslexicons für alle Klaſſen von Leſern, und bey dieſer ſiebenjährigen Beſchäftigung reifte mein Vorſatz, dem Mangel abzuhelfen, unter beſtändigem Sammeln und Vorarbeiten zu dem Unternehmen. Jetzt bin ich mit dem mühſamen Geſchäfte ſo weit vorgerückt, daſs der Druck nächſtens beginnen kann.

Ich werde nicht bloſs ein geographiſch-*ſtatiſtiſches* Wörterbuch liefern, ſondern aus allen den Zweigen des menſchlichen Wiſſens diejenigen Worte und Ausdrücke, welche in unſerer Tagsgeſchichte öfters vorkommen, und einer Erklärung bedürfen, aufnehmen. Die meiſten Materialien im Verhältniſs wird zwar immer die *Geographie* und *Statiſtik*, doch mit ſtrenger Sichtung des Unbedeutenden vom Wichtigen, in der gedrängteſten Kürze liefern; allein auch die *Geſchichte*, die *Kriegskunſt zu Land*, die *Kriegskunſt zur See*, die *Schifffahrt* überhaupt, die *mathematiſche Geographie*, die *Handels-* und *Münzkunde*, die *Genealogie* der bedeutendſten Regentenhäuſer werden mir eine groſse und unentbehrliche Ausbeute liefern, und diejenigen Worte aus fremden Sprachen, deren die Zeitungsſchreiber ſich ſo häufig bedienen, und die ein groſser Theil der Leſer aus dem Bürger- und Bauern-, vielleicht auch manchmal aus dem ſogenannten Gelehrtenſtande, nicht faſſen kann, werden gehörig überſetzt werden.

Da geographiſche Nachrichten ohne *Landkarten* für den gröſsten Theil derjenigen, welche ſich dieſes Werks bedienen wollen, faſt ganz ohne Belehrung und Nutzen wären, ſo wird daſſelbe zugleich auch einen Atlas von 15 Karten enthalten. Dieſe Karten ſind nach den beſten Hülfsquellen gezeichnet und von dem ſchönſten Stiche. Von dem Beſitzer des Werkes hängt es ab, dieſelben an den gehörigen Orten ſelbſt mit einbinden zu laſſen, oder ſie zu einem Atlas zu vereinigen, und zum Jugendunterricht zugleich zu gebrauchen.

Ein groſser Theil unſerer Tagesblätter iſt mit Kriegsnachrichten angefüllt, wobey natürlich viele Ausdrücke vorkommen, welche dem Leſer, der nicht vom Metier iſt, unverſtändlich ſind. Dieſe werden nicht allein darin aufgeführt und erklärt, ſondern, um ſich zugleich einen deutlichen und verſinnlichten Begriff von dem Wichtigſten zu machen, ſo ſollen drey geſtochene Plane, der eine von einer *Schlacht zu Land*, der andere von einer *belagerten Feſtung*, und der dritte

von

Digitized by Google

von einer *Seeschlacht* geliefert werden, denen die Zeichnung eines *Kriegsschiffes* mit vollen Segeln beygesellt wird. Noch sollen auf zwey besondern Platten die *Kriegsarmaturen*, Werkzeuge und Erfordernisse zu Wasser und zu Lande abgebildet werden. In den Erklärungen der betreffenden Ausdrücke ist dann allezeit auf diese Zeichnungen hingewiesen.

Kurz, das Werk soll für jeden Zeitungsleser und für den, der sich um das Thun und Treiben seines Geschlechts nur einigermafsen bekümmert, die reichhaltigste Vorrathskammer werden, aus der man zur Belehrung und Berichtigung allezeit schöpfen kann. Der Gelehrte sowohl als der Bürger und gebildete Landmann werden beym Gebrauch des Buchs seine Unentbehrlichkeit eingestehn; eben so wird auch der Leser der Geschichte älterer Zeit sich desselben mit Nutzen bedienen können.

Um dieses Werk dem Publicum so übergeben zu können, wie es erscheint, mufste ich einen Verleger suchen, der mit Unternehmungsgeist und Energie auch Einsicht besitzt; diesen fand ich in Herrn Campe, welcher dasselbe gegen 80 Bogen stark in gr. 4., mit den vielen Karten und Zeichnungen versehen, um einen äufserst wohlfeilen Preis, nur auf *Subscription* liefern wird. Doch hierüber lasse ich meinen Herrn Verleger selbst sprechen, und empfehle nochmals zum Schlufs dieses mein nützliches Vorhaben.

Erlangen, im May 1810.

Dr. *Joh. Christian Fick.*

Mit Vergnügen habe ich meine Hand zu einem Unternehmen gereicht, dessen Brauchbarkeit — ja Unentbehrlichkeit — von jedem verständigen Zeitungsleser längst gefühlt worden ist. In der festen Ueberzeugung, dafs der Herr Dr. *Fick* ganz der Mann sey, welcher im Stande ist, die vielen sich darbietenden Schwierigkeiten glücklich zu überwinden, um ein Werk zu liefern, auf welches Deutschland dereinst stolz seyn darf: werde ich keine Kosten scheuen, es so auszustatten, dafs es auch mir, dem Verleger, zur Ehre gereichen soll. Auf eine theilnehmende Beförderung der guten Sache rechne ich überall, und glaube dieſs um so viel eher zu können, da ich *keine Vorauszahlung* verlange. Zu oft schon ist das Publicum durch Pränumerationen getäuscht worden! Das Gute bedarf dieses Kunstgriffes nicht, um ins Daseyn gerufen zu werden; auf seinen eigenen Werth gestützt, kann es kräftig und ganz vollendet hervortreten.

Das Werk wird aus zwey starken Bänden in gr. 4., aus einem Atlas von 25 Karten und aus 6 reichhaltigen militärischen Kupferplatten bestehn, und auf einmal ganz complet erscheinen. Der künftige Ladenpreis wird 12 Rthlr. oder 21 Fl. seyn; wer indefs subscribirt, der zahlt, bey Ablieferung des Werks, ¼ weniger, also nur 8 Rthlr. oder 14 Fl. Die Namen der Subscribenten werden dem Werke vorgedruckt. Sammler erhalten auf zehn Exemplare eines unentgeldlich. Die Subscription bleibt bis zum Schlusse dieses Jahres offen, wo ich mir sämmtliche Namen erbitten mufs.

Ein Werk wie dieses, das ganz verschieden von allen bisherigen sogenannten Zeitungs-Lexicis ist, hat keine weitere Anpreisung nöthig; es empfiehlt sich selbst. Ich äufsere also nur die einfache Bitte an alle Kenner und Freunde des Guten und Nützlichen, diesem Unternehmen diejenige Aufmerksamkeit nicht zu versagen, die es mit Recht fordern kann; thun sie dieſs, dann werden sie es gewifs befördern, wo und wie sie können. Ihre Erwartungen sollen sie dagegen übertroffen sehen.

Nürnberg, zur Leipziger Ostermesse 1810.

Friedrich Campe,
Buch-, Kunst- und Musikhändler.

NB. Buchhandlungen, Postämter, Zeitungsexpeditionen und andere Institute, die Subscribenten sammeln, geniefsen eine verhältnifsmäfsige Provision, und haben sich deswegen gefälligst an mich zu wenden.

Von Dr. *Gilly's Handbuch der Landbaukunst*, dessen beide erste Theile bereits die *dritte* Auflage erlebt haben, erscheint bey uns im Laufe dieses Sommers der *dritte* Theil in *zwey* Abtheilungen. Bis zum Julius kann auf die drey verschiedenen Ausgaben bey uns pränumerirt werden. Das Nähere besagen die weitläuftigeren Ankündigungen, welche mehreren Zeitungen, so wie auch dieser, beygelegt worden sind.

Renger'sche Buchhandlung.

In der Montag- und Weissischen Buchhandlung in Regensburg ist so eben erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu erhalten:

Dümas, Joh. Ludw. Alex., reformirten Predigers zu Dresden, Predigten über das moralische Christenthum. Aus dem Französischen übersetzt. gr. 8. à 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 Fl. 15 Kr.

Ferner sind daselbst folgende Commissions-Artikel zu haben, die aber nur auf gewisse Bestellung versandt werden:

Gespräche, französische und deutsche, ein Versuch, durch praktische Anweisung Anfängern im Französischen das Sprechen zu erleichtern. 8te verbess. und vermehrte Originalausgabe. 8. Strasburg u. Regensburg, 809. 16 gr. oder 1 Fl.

De la paix de l'église dans les états de la confédération rhénane. Voeux exprimés par *Charles*, Archevêque-Metropolitain de Ratisbonne. gr. 4. 810. à 4 gr. oder 15 Kr.

Dasselbe deutsch unter dem Titel:

Von dem Frieden der Kirche in den Staaten der Rheinischen Conföderation. Ausgesprochene Wünsche *Karls*, Erzbischofs-Metropoliten von Regensburg. 4. 810. à 2 gr. oder 8 Kr.

Regensburg, den 3ten May 1810.

III.

Digitized by Google

III. Neue Landkarten.

Topograph. militärische Karte von Deutschland in 204 *Blättern.* 29*ste* und 30*ste Lieferung.*

Hiervon ist die 29*ste* u. 30*ste Lieferung* erschienen, und an die Herren Subscribenten versandt worden. Die 29ste Lieferung enthält die Sect. 34. *Meppen*, Sect. 192. *Tarvis*, Sect. 193. *Villach*, Sect. 200. *Laybach*. Die 30ste Lief. enth. die Sect. 175. *Insbruck*, Sect. 185. *Gemünd*, Sect. 191. (ohne Benennung), Sect. 199. *Idria*, und jeden Monat erscheint eine solche Lieferung von 4 Blättern. Die *Subscription* bleibt bis zur Vollendung der ganzen Karte offen. Der *Subscriptions-Preis* ist für den Unterzeichner auf das *Ganze der Karte*, 6 gr. Sächs. Crt. auf gutes *ord. Papier*, und 8 gr. auf *Velin-Papier*, für *jedes Blatt*, gegen baare Zahlung; und man kann bey jeder guten Buch- und Kunsthandlung darauf subscribiren. *Einzelne* Blätter kosten 2 gr. mehr.

Weimar, im April 1810.

Geographisches Institut.

IV. Auctionen.

Bücher-Auction in Leipzig.

Das Verzeichniss einer Samml. von Büchern aus allen Wissenschaften, ingl. das der Bibl. des verstorb. Landraths von *Bennigsen-Förder*, welche den 12. Jul. d. J. versteigert werden soll, ist durch alle Buchhandlungen zu haben.

Kupferstich-Auction in Leipzig.

Den 9. Jul. d. J. wird eine Samml. von Kupferstichen alter und neuerer Meister, Kunstwerke u. s. w. versteigert, deren gedruckter Katalog durch alle Buchhandlungen zu bekommen ist.

Univ. Procl. Weigel.

V. Vermischte Anzeigen.

An Hn. Professor *Oken* in Jena.

Noch eben zu rechter Zeit erfahre ich, dass Sie ihrer Naturphilosophie, die auf Ostern im 2ten Bande *organisch* werden soll, lebendige Glieder von mir einzuverleiben vorhaben. Sie verfügen über Ansichten aus zwey Aufsätzen, welche ich 1803. verfasst, und 1804. unter meinen *Versuchen in der organischen Physik* herausgegeben habe, als wenn literarische Freunde und Feinde, die selbige seit sieben Jahren nun als mein Eigenthum ansahen und behandelten, sich gröblich getäuscht hätten, als wenn Sie indessen mein langmüthiger Lehnherr gewesen wären!

Es würde Ihnen zwar sauer werden, dem deutschen Publicum so was weiss zu machen, wenn ich auch schwiege; — doch es braucht der Worte nicht viel, die Sache zu entwirren.

Haben Sie vergessen, dass dasjenige, was Sie zur Zeit über denselben Gegenstand, nämlich die Sinne und Thiere, gedacht haben, noch vor den Augen der Welt liegt? *Die Uebersicht des Grundrisses des Systems der Naturphilosophie und der damit entstehenden Theorie der Sinne*, Frankf. 1803., ist doch wohl von Ihnen?

Da sich nun zwischen dieser Schrift und meinen Aufsätzen, ausser der Aehnlichkeit des Thema, wohl schwerlich irgend was Gleiches findet, und wir somit ehemals geschieden genug waren: so frage ich Sie, wie kommen Sie davon ab zu ihren neuesten Ansichten?

Es mag wohl wahr seyn, dass diese *ihre neuesten Ansichten* keine andern, als die *meinigen* sind; — Sie irren vielleicht nur darin, dass Sie deswegen *meine ältesten* für die *Ihrigen* halten.

Irren Sie aber nicht, so treiben Sie es in ihrer Naturphilosophie mit meinen Geisteskindern, wie mit des Alcides Ochsen der Halbmensch Cacus, der:

— ne qua forent pedibus vestigia recta
Cauda in spelunam tractos versisque viarum
Indiciis raptos saxo occultabat opaco.

Argau, im März 1810. Dr. *Troxler.*

Mineralien-Handel.

Einzelne Mineralien, so wie ganze geordnete oryktognostische und Gebirgs-Arten-Sammlungen sind kauf- und tauschweise, und die darüber vorhandenen Verzeichnisse, auf frankirte Briefe, unentgeldlich zu haben.

Mineralien-Handels-Comptoir zu Hanau.

Die Leser meiner eben erschienenen *Gedächtnisschrift auf J. A. Eberhard* werden ersucht, folgende Druckfehler zu ändern:

Seite 7. letzte Zeile lies *Einfluß* statt *Einschluß*.
— 16. 4te Zeile von oben l. *mehren* st. *mehrern*.
— — 6te — — — — l. *den* st. *dem*.
— 21. 7te — von unten l. *ihrem* st. *ihrm*.
— 30. 11te — von oben l. *werden* st. *werde*.
— 32. 8te — von unten l. *ganz nach dem* st. *ganz von*.
— 34. 11 u. 12te Zeile von oben l. *einem* st. *einen*.
— 35. letzte Zeile l. *von* st. *als*.
— 40. 10te Zeile von unten l. *Gegengründe* st. *Gegenstände*.
— 50. 7te — — — — l. *einen* st. *einem*.
— — 3te — — — — l. *können* st. *könnte*.
— 62. 19te — von oben l. *ungeachtet*, *gefallen*, *daß er ihnen die Seligkeit* u. s. w.
— 67. 5te — von oben l. *wären* st. *waren*.
— 78. 8te — v. u. setze nach *fassen*: „ Dafür muss dieses Zeichen am Anfange der 7ten Zeile wegfallen.
— 82. 4te — von unten l. *Zuhörer* st. *Zuhrer*.

Fr. Nicolai.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 30. May 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

DEUTSCHLAND: *Warum benutzten die Oeſtreicher den Sieg von Aſpern nicht zu einer offenſiven Operation auf das rechte Donau-Ufer? Welche Urſachen bewogen den Oeſtreichiſchen Feldherrn zu dem Waffenſtillſtande von Znaym, und war er vortheilhaft für Oeſtreichs Intereſſe?* 1809. 2 Bog. kl. 8.

Wenn je eine Flugſchrift für die neueſte Geſchichte ausgezeichnet und aufbewahrt zu werden verdient, ſo iſt es dieſe. Sie rührt augenſcheinlich von einem ſehr unterrichteten Manne, aus der damaligen Umgebung des Erzherzogs Carl her (man nennt den Generalmajor *B. Max. Wimpfen*), und iſt ein neuer Beweis, daſs in Oeſtreich der Werth der öffentlichen Meinung und ihrer Leitung durch Publicität immer mehr eingeſehen werde.

Noch iſt es in Oeſtreich nicht Mode, ordentliche Memoiren über eine ganze Campagne herauszugeben. Wie dieſe ganze Campagne 1809. von Anfang an, eine ſchiefe Richtung genommen habe? wird auch hier verſchwiegen. Kein Wort über die Urſachen der Wegſchickung des Generalquartiermeiſters Anton Mayer v. Heldenfeld, deſſen richtiger Blick und Freymüthigkeit ſich ſchon 1805. in dem Kriegsrathe zu Landsberg erprobt hatte, und der, nachdem er durch drey Jahre im Frieden Generalquartiermeiſter geweſen, nun auf einmal bey Ausbruch des Kriegs alles Zutrauen verlor. (Wahrhaft groſse Männer ertragen Widerſpruch andrer erfahrnen Collegen, und ſchätzen dieſe, auch bey einiger Störrigkeit, höher als Schmeichler und Dummköpfe.) Kein Wort über die Auswahl der Befehlshaber der einzelnen Corps d'Armée, und der Quartiermeiſter bey jeder Armee. Kein Wort über den — durch Vereinzelung der Corps und der Streitkräfte — grundfehlerhaften Plan des ganzen Feldzugs. (Der Grundſatz, der Oeſtreichs Feldherrn in der Inſtruction der k. k. Generalität ſo oft vordemonſtrirt war, daſs wo der Hauptſchlag geſchehen ſoll und muſs, die Kräfte auf einen Punkt geworfen werden müſſen, war vom Anfange des Feldzugs an vergeſſen.) Kein Wort über den Rückzug nach der Schlacht bey Abensberg und Eckmühl, und warum er nicht gegen Paſſau und den Inn, zur Dekkung der Hauptſtadt, ſondern gegen Regensburg über die Donau genommen worden. Kein Wort endlich, warum Wien nicht auſser Wien, auf dem Rieder Berge, deſſen Wichtigkeit S. 17. angedeutet wird, durch eine im voraus zuſammengezogene Reſervearmee (ein groſser Feldherr denkt im Glücke ſelbſt ans Unglück) durch Landwehrtruppen und Wiener Bürger vertheidigt ward?

In der Schlacht bey Aſpern hatten die Oeſtreicher 23000 Mann verloren (der Feind vielleicht über 40000); nach derſelben beſtand die Hauptarmee nur in 52000 Mann: alles übrige war vereinzelt. (Hier gilt die obige Bemerkung.) Der Feind hatte noch 104,000 franz., 48000 deutſche Bundestruppen. Die Ungar. Inſurrection war noch nicht ſchlagfertig und ausgerüſtet. (Letzteres durch weſſen Schuld? Hatte doch der Hofkriegsrath die Lieferung der Waffen übernommen. Einzelne Theile waren aber dennoch ſchon diſponibel, und dem Generaliſſimus koſtete es nur ein Wort bey dem Monarchen, um den Oberbefehl darüber zu erhalten, der ihm als Generaliſſimus gebührte. Eine gründliche Proclamation hätte ganz Ungern von der Nothwendigkeit derſelben überzeugt, und ſchon auf vorgängigen Reichstagen hätten die Stände davon überzeugt werden können.) Die Organiſation der böhmiſchen und mähriſchen Landwehr näherte ſich ihrer Vollendung. (Seit dem Julius 1808. hätte ſie dieſe Vollendung ſchon erreicht haben können, auch war ſie wirklich diſponibel.) Die Depots der Munitionen waren nach Olmütz und in die Böhmiſchen Feſtungen geſchafft, nach einer zweytägigen Schlacht fehlte es an Munition (S. 24.). (Welch eine neue Selbſtanklage des Generalſtabes! Die Schlacht bey Aſpern war voraus zu ſehen; warum ſchaffte der Generalſtab nicht zu einer allenfalls achttägigen Schlacht Munition genug im voraus herbey?) Die Straſse nach Böhmen und Mähren muſste hauptſächlich gedeckt werden. Ein Uebergang über die Donau war nur bey Presburg oder bey Krems und Kettwein thunlich, höchſtens mit 56000 Mann. Daſs über Kettwein nicht vorzubrechen war, mag einleuchtend gezeigt ſeyn, aber über die March und Presburg? wo eine Brücke und ein Brückenkopf ſchon vorhanden war, wo man die Ital. Armee und die Inſurrection an ſich ziehen, die Vereinigung der Ital. Armee hindern konnte? Freylich heiſst es, die March war ausgetreten, keine Brücke über den Fluſs vorhanden, die Pontons auf mehrere Märſche entfernt. (Durch weſſen Schuld? dieſs hätte am 21. und 22. May nicht mehr ſeyn dürfen.) Die Dämme bey Presburg waren weggeriſſen, die Gegend überſchwemmt, das Debouchiren

Digitized by Google

aus dem Brückenkopf erſchwert. (Das ſtrategiſche Genie und die Anwendung aller Mittel im entſcheidenden Augenblick muſs über ſolche geringfügige Hinderniſſe ſiegen.) Die fortwährende Aufſtellung im Marchfelde hinderte, daſs weder das Treffen noch die Einnahme von Raab Folgen hatten. (Es wäre beſſer geweſen, dieſe ärgerlichen Begebenheiten durch den Uebergang bey Presburg und die Concentrirung aller Macht zu verhüten, und bey Zeiten das Verhältniſs der Obercommandanten der Inſurrection und der ital. Armee vom Hauptquartier des Generaliſſimus aus zu beſtimmen: am Abend vor der Schlacht bey Raab war die Einheit in dem zweyköpfigen Obercommando der Armee bey Raab nicht hergeſtellt.) Die Schlacht bey Aſpern habe die Monarchie dennoch gerettet. Vor der Schlacht ſey nur von Prinzen von Lothringen die Rede geweſen, kein Parlamentär ward zurück geſchickt, kein Brief beantwortet, kein Gefangener ausgewechſelt; es ſchien, als erkenne man Oeſtreich nicht mehr als ſelbſtſtändigen Staat (S. 23.). Nach der Schlacht änderte ſich dieſs alles durch den Eindruck, den Tapferkeit, Feſtigkeit, Klugheit auf den Feind gemacht hatte. (Ehre allerdings der braven öſtreichiſchen Armee, Ehre dem trefflichen Generaliſſimus, der bey groſsen executiven Talenten, bey erprobter Tapferkeit und bey allgemeiner Liebe der Armee nur noch einen Alexander Berthier nöthig gehabt hätte; aber ſollte die Veränderung der Stimmung des Feindes nicht auch ihren Grund mit in den ſpaniſchen und andern Angelegenheiten gehabt haben?)

Die Beantwortung der zweyten Frage fängt mit einer Ueberſicht der Begebenheiten vom 23. May, eigentlich nur vom 1. bis 11. Jul. an. Napoleon zog im Anfang des Julius alle Kräfte zuſammen, der Erzherzog die ihm nach der Lage der Dinge zu Gebote ſtehenden. (Alle hätten ihm als Generaliſſimus zu Gebote ſtehen *müſſen*. Es war abermals alles vereinzelt, und beſonders war es ganz planlos, ſo viel Truppen in Böhmen ſtehen zu laſſen, um ſie zu den nichts entſcheidenden Demonſtrationen gegen Sachſen und Bayreuth zu verwenden.) Die Inſurrection ſtand nicht unter den Befehlen des Erzherzogs. (Hier gilt die obige Bemerkung. Sie war zu ihrer beſſern Organiſation bey Comorn aufgeſtellt. Hätte man ſie nach dem ungriſchen Genius dreſſiren wollen, ſo hätte man ſie in täglichen Scharmützeln mit dem Feinde, beſonders die Kavallerie üben ſollen.) Am 5. Jul. um 5 Uhr früh erhielt der Erzherzog Johann in Presburg den beſtimmten Befehl, ſich über Marchek an den linken Flügel der Hauptarmee anzuſchlieſsen. Auf das Ausbleiben dieſer Truppen von Presburg wird nun alles geſchoben. (Der Tag vom 5. Jul. wird nur damit abgefertigt, daſs damals vorläufige bedeutende Gefechte vorgefallen. Warum ward das volle Deployiren der feindlichen Hauptmacht in einem längſt recognoſcirten und vorher zu befeſtigenden Terrän nicht ernſtlich verhindert?) Ueber die Urſachen und die Urheber jenes, auch in der officiellen Relation über die Schlacht bey Wagram gerügten, Ausbleibens abermals kein Wort. Will man das Publicum achten, ſo achte man es ganz, und ſage die Wahrheit unverhohlen. Ein Laudoniſcher beſtimmter General-Commando-Befehl hätte dem ausbleibenden Feldherrn oder deſſen Generalquartiermeiſter, oder dem, der irgend an dieſem Ausbleiben Schuld trüge, mit der verdienten Strafe im voraus gedroht, und im voraus alle Ausflüchte beſeitigt. Noch immer hofft das Publicum eine Auskunft der Beſchuldigten, und dieſe Hoffnung iſt auch, wie die nächſtfolgende Schrift zeigt, erfüllt.) Von hier an, iſt über das Büchelchen nichts weiter zu erinnern. Nach dem Verluſte der Schlacht von Wagram war der Waffenſtillſtand von Znaym allerdings nöthig und wohlthätig für die Monarchie. Der Rückzug geſchah mit Vorbedacht auf der Straſse nach Böhmen, um bey Iglau eine feſte Stellung zu nehmen. Napoleon warf das auf der Brünner Straſse retirirende vierte Armee-Corps zurück, wandte ſich über Laa gegen Znaym und verſuchte den Uebergang über die Taya zu verwehren, aber der Erzherzog ſetzte über den Fluſs, und behauptete am 10. und 11 Jul. ſeine Stellung vor Znaym in zwey blutigen Gefechten. Am 11. Jul. Nachmittags ſtand die Armee zwiſchen Znaym und Brenditz. Napoleon gegenüber; zu einem neuen entſcheidenden Haupttreffen bereitete ſich Napoleon — als am 11ten in der Nacht der Waffenſtillſtand den weitern Feindſeligkeiten ein Ende machte. Die Schlacht hätte auf einem unvortheilhaften Kampfplatze, mit wenig Munition und Geſchütz gewagt werden müſſen. Oeſtreichs Exiſtenz ſtand auf dem Spiele. (Dieſe wahre Darſtellung kommt mit dem officiellen Berichte über die Schlacht von Wagram und die weitern Gefechte nicht überein, wornach der Fürſt von Neufchatel den Waffenſtillſtand zuerſt antragen lieſs.) „Der erſte Schritt zu einem Frieden war geſchehn, und wenn politiſche Rückſichten ſich dieſem widerſetzten, der Weg gebahnt, alles durch einen Sieg wieder herzuſtellen. Vorhergegangene Ereigniſſe hatten Oeſtreichs Streitkräfte getrennt — ſechswöchentlicher Waffenſtillſtand ſetzte ſie in den Stand, ſich zu vereinigen. Ein Marſch aus Galizien, Ungern und Mähren an die Donau konnte hier eine Heeresmacht zuſammen bringen, wie ſie Oeſtreich noch nicht gehabt hatte. (Man könnte hinzu ſetzen, wie ſie Oeſtreich gleich im April 1809. in Bayern, oder noch lieber in Franken, an dem Mayn, an der Elbe hätte haben ſollen.) Der Staat erhielt eine furchtbare Haltung, und dadurch erſt ward die Wahl zwiſchen einem ehrenvollen Kampf und dem Frieden möglich. Verdiente der Waffenſtillſtand alſo nicht den Beyfall des Soldaten und des Staatsmannes? den Einen konnte er zum neuen Ruhme führen, dem Andern eröffnete er ſchnell den Weg zu Unterhandlungen; einen Weg, deſſen Eröffnung immer der Politik viel Zeit und Mühe koſtet. Der Friede erfolgte, und die Armee trat von dem Kampfplatze ab. Die Uebermacht (gerechter möchte man ſagen, eine im Anfang des Feldzugs geringere, aber gut concentrirte immer vermehrte und genialiſch-kühn geleitete Macht) hatte geſiegt; aber Oeſtreichs

Ar-

Digitized by Google

Armee erlitt nicht das gewöhnliche Loos der Ueberwundenen. Sie war nicht gebeugt. Sie verliefs den Schauplatz ſtolzer, als ſie ihn betrat, und mit dem innern Bewufstſeyn ihres neuerdings durch Thaten erhöhten Werthes." — Dieſs iſt allerdings richtig von den Officieren und Gemeinen: ſie haben, dieſs iſt ihr allgemeines Lob, ihre Schuldigkeit gethan, und können ſtolz darauf ſeyn. Nur von ihren Anführern und beſonders von den geweſenen Generalquartiermeiſtern wünſcht das Publicum, dafs ſie nicht den Schauplatz noch ſtolzer, als ſie ihn betraten, verlaſſen haben, ſondern dafs ſie endlich einmal einſehen möchten: man müſſe das Genie des Feindes und ſeine eigne Fehler anerkennen und denſelben nachforſchen, wenn man durch ſo häufigen Schaden klug werden wolle. — Daun und Laudon lernten von Friedrich, möchten auch die öſtreichiſchen Generale von Napoleon gelernt haben!

Ohne Druckort: *Relation über die Schlacht bey Deutſch-Wagram auf dem Marchfelde am 5. u. 6. July* 1809. und *die Gefechte, welche derſelben bis zum Abſchluſſe des Waffenſtillſtandes am 12ten des nämlichen Monats folgten.* Nebſt *Marginalien* dazu von einem Officier der k. k. Oeſtreich. General Stabes. 1810. 79 S. 8.

Die hier wieder abgedruckte Relation u. ſ. w. die man dem vormaligen General-Quartiermeiſter Grafen *Grüne* zuſchreibt, ſetzen wir als den Lesern der A. L. Z. bekannt voraus, da, aufser dem Peſther Abdrucke derſelben, auch ſo viele Zeitungen theils die ganze Relation, theils Auszüge derſelben mitgetheilt haben. Hier haben wir es bloſs mit den hier S. 49. bis ans Ende abgedruckten Marginalien zu thun, die, aufser dem Tadel der Relation, auch die Apologie des Erzherzogs Johann wider die ihm gemachten Beſchuldigungen enthalten. Dieſe Marginalien ſind vom 15. Nov. 1809. aus Keſsthely datirt, welches andeutet, dafs der Vf. zum Generalſtabe des Erzherzogs Johann gehört habe. Ihm that es weh, „in jener Schrift einen ſo hoffnungsvollen Prinzen vor ganz Europa angeklagt, und das ganze Unglück jener entſcheidenden Schlachten, und hiemit den bekannten Ausgang des Krieges auf ſeine Schultern übergewälzt zu ſehen. Keiner von uns konnte dieſe Regung unterdrücken, ſo ſehr wir auch darauf gefaſst waren, dafs es dem Erzherzog Johann ſeiner Zeit empfindlich heim gegeben werden würde, dafs er es gewagt habe, den Sieg von Fontana Fredda zu erfechten, noch bevor die Hauptarmee den erwarteten groſsen Schlag ausgeführt, und wenige Tage, bevor ſie das groſse und in ſeinen Folgen ganz incalculable Unglück bey Regensburg hatte. Nur die zarteſten Verhältniſſe können den Erzherzog beſtimmt haben, zu dieſer in der Relation dreymal, und immer ſchneidender vorkommenden, aber auch ſchon früher in zwey verſchiedenen Numern der Oeſtr. Armeezeitung erſcheinenden Anklage zu ſchweigen. Wenigſtens iſt uns hier nichts bekannt geworden, dafs irgend eine Vertheidigung gegen dieſe Anklage irgend wo erſchienen ſey, noch dafs daran gearbeitet werde. Um ſo willkommener werden Ihnen die nachfolgenden Aufſchlüſſe ſeyn, die es mir glückte, mir aus einer ſehr guten Quelle mit nicht geringer Mühe zu verſchaffen u. ſ. w. Die unparteyiſche Nachwelt wird den Unterſchied zwiſchen einem allen Stürmen der Zeit widerſtehenden hiſtoriſchen Document und zwiſchen einem ſogenannten *Ouvrage de Comande* zu machen wiſſen. — Wenn ein groſses Unglück leider einmal geſchehen iſt, ſo iſt derjenige doppelt ſtrafwürdig, welcher über die wahren Urſachen deſſelben auch noch, aus was immer für leidenſchaftlicher Nebenabſicht zu täuſchen ſucht, und das unedle Beſtreben merken läſst, auch die eigene Schuld durch Erdichtung oder Vergröſserung eines fremden Fehlers vergeſſen zu machen. Die ganze Armee, deren Liebe und Vertrauen zum durchlauchtigſten Erzherzog Carl, Generaliſſimus, von keinem Wechſel des Glücks oder der Zeit dependirt, wird übrigens mit uns einſtimmen, dafs dieſer erhabene Fürſt, der ſich aufser zehn gewonnenen Schlachten, auch noch als Kriegsminiſter und neuer Schöpfer der öſtr. Kriegsmacht, und eines neuen, in der Campagne von 1809. ſo rühmlich erprobten Geiſtes unter derſelben ſtets daurende Verdienſte erworben hat, wohl eines beſſern Lobredners würdig geweſen wäre."

Der Vf. der Marginalien fragt zuerſt, warum der Vf. der Relation über die Schlacht bey Wagram nicht auch eine eben ſo ausführliche über die Schlacht bey Regensburg geliefert habe? und S. 79. warum Graf Bellegarde bey Regensburg gar nicht über die Donau durfte? — Sodann fragt er auch, warum ward ſtatt eines mehrtägigen Gratulations-Empfanges die Schlacht bey Aſpern nicht benutzt? warum wurden die durch die Zerſtörung der Brücken vor und rückwärts auf der Inſel Lobau ohne Lebensmittel und faſt ohne Munition eingeſchloſſenen franz. Truppen nicht zur Capitulation gezwungen, ehe die ital. Armee und die Bundestruppen von Linz ankamen? — Warum zog man aus den rückwärtigen Feſtungen nicht mehr Geſchütz an ſich? — Endlich, — und dieſs iſt der Hauptinhalt der Marginalien, wird gefragt, warum man vor der Schlacht bey Wagram nicht zu rechter Zeit daran dachte, die Erzherzöge Johann und Palatin, die Corps von Gyulai und Chaſteler an ſich zu ziehen? — Der Palatin hat ſelbſt, mit ſeinen 14000 Mann, worunter 10000 Cavallerie waren, zu rechter Zeit an die March rükken zu dürfen; dieſs ward aber nicht geſtattet (S. 67.). Dieſs iſt wohl eine kurze, aber eine alles ſagende Ehrenrettung der Ungr. Inſurrection. — Auch den Erzherzog Johann glaubte man bis auf den letzten Augenblick entbehren zu können. Am 28. Jan. 1809. erhielt er beſtimmten Befehl aus dem Brückenkopf bey Presburg gegen Bruck an der Leytha vorzurücken. Aus nicht hieher gehörigen (?) Urſachen konnte dieſs nicht eher geſchehen, als nach einem zweyten Befehle vom 2. Jul. Abends, den er am 3. Jul. erhielt, in der Nacht vom 4ten auf den 5. Jul., aber auch da muſste es contremandirt werden: denn ſtürmiſche Regengüſſe traten ein, und die Armee war durchnäſst und ermattet. — Am 4. Jul. erſt, um 7 Uhr Abends gieng ein Befehl an den Erzherzog Johann ab, er ſolle ſich gleich nach Marchek in Bewegung ſetzen, da der Feind um unbedeu-

Digitized by Google

deutende Diverſionen jenſeits der Donau ſich nicht bekümmre. Für Brücken an der March hatte man nicht geſorgt, auſser einer Brücke bey Marchek mit einem elenden *Tête de pont*. — Alſo vor dem 4ten Abends glaubte man die zwey Erzherzöge nicht nöthig zu haben. — Jenen Befehl vom 4ten erhielt Johann am 5ten früh. Seine Truppen waren durch Märſche, Schanzarbeiten und ſchlafloſe Nächte abgemattet, muſsten aus dem *Tête de pont* auf Schiffen (denn in Presburg war ein Brückenkopf ohne Brücke ein Ideal, wie ein *tête de pont* nicht ſeyn ſoll; aber durch weſſen Schuld?) zurückpaſſiren, Brod und Fleiſch faſſen, und der Marſch nach Marchek erforderte 12 Stunden. Johann meldete alſo zurück: er könne nicht eher als um 1 Uhr nach Mitternacht aufbrechen. — Johann erhielt einen zweyten Befehl datirt vom 5ten 5½ Uhr in der Früh: „nach dem Eintreffen zu Marchek, wenn die Mannſchaft 3 Stunden geraſtet hat, den Marſch über Schönfeld (2 Stunden) bis Unterſiebenbrunn (abermals 2 Stunden) fortzuſetzen, und ſich daſelbſt aufzuſtellen. (Warum nicht kürzer über Blumenau, Neudorf, Schloſshof, Siebenbrunn?) Antw. aus Mangel an vorgängigen Brükkenanſtalten. — Johann brach in der Nacht vom 5ten auf den 6ten um 12 Uhr auf, und muſste alſo ohne ſein Verſchulden auf dem langen Marſche zu ſpät kommen (um 5 Uhr Nachmittags langte er in Siebenbrunn an). — Die Apologie des Erzh. Johann beſteht demnach in der zu ſpäten Berufung deſſelben zur Schlacht, und in vorgängigen widerſprechenden Befehlen. Darum wird auch am Ende ſo geſagt: „Dieſe ganze famöſe Relation über die Schlacht bey Wagram könnte vielleicht, die unzähligen, aber vergeblichen einzelnen Heldenthaten abgerechnet, *kürzer* und *wahrer* ſo charakteriſirt werden. Geringſchätzung des Feindes ſeit der Schlacht bey Aſpern: wenige Beurtheilung deſſen, was der Feind machen könnte — das Selbſtvertrauen, daſs man keinen Erzherzog Johann und keinen Palatin bedürfe, von denen erſterer eben deſshalb zu ſpät, und vielleicht aus eben ſo vielen Gründen erſt jetzt über die Donau herüber gerufen wurde, aus welchen Graf Bellegarde bey Regensburg gar nicht hinüber durfte!!! Die Verabſäumung aller defenſiven Vorſichten — die Abänderung des gefaſsten guten Planes in dem ſchwindlichſten Augenblicke, als die Gefahr wirklich nahe trat — die Unthätigkeit vom 5ten Abends bis 5ten Nachts — die Ueberſehung der Hauptpaſſage und die Blindheit am ganzen 5. Jul., die Vernachläſſigung des linken Flügels — endlich Mangel an Logiſtik und Erfahrung bey jenen, welche das Detail leiteten." — Die Gründe zu allem dieſem Tadel werden aus der Relation ſelbſt hergenommen. In das Detail hievon können wir nicht eingehen, hier einzelne Auszüge. Am 1. Jul. rückte die Hauptarmee zweckmäſsig vor, als ſich die Feinde concentrirten, die Donau bey Eſslingen paſſirten, und an einem *Tête de pont* arbeiteten. — In der Nacht vom 2ten auf den 3ten gieng die Hauptarmee zwecklos zurück. — Hiervon ſchweigt aber die Relation. Johann ward nochmals zu einer Diverſion auf dem rechten Ufer befehligt. — Die Unthätigkeit dauerte auch den 3. Jul. Von einem Uebergange bey Mühlleiten beſorgte man vollends gar nichts. Man hatte in dieſer Gegend bloſs leichte Verſchanzungen; der Bruſtwehren Höhe hatte keine drey Schuhe, die ſpaniſchen Reiter waren Faſchinen mit darein geſteckten Pfählen. Die Vortruppen bekamen Ordre ſich auf die Hauptarmee zurück zu ziehen. — Erſt am 4ten Abends um 7 Uhr ſah man ein, was man vorher hätte einſehen können, daſs der linke Flügel in Gefahr ſey umgangen zu werden. Um 11 Uhr Abends aber hatte der Feind ſchon Mühlleiten beſetzt und ſich bis Wittau ausgedehnt. Dennoch betrachtete man dieſen Uebergang nicht als den wahren, ſondern erwartete einen bey Eſslingen; darum gieng das ſechste Armee-Corps nach Stammerſtorf. — Am ganzen 5. Jul. geſchah vom rechten Flügel nichts offenſives, man überlieſs drey Armee-Corps ſich ſelbſt. „Erſt am Abend des 5ten um 5 Uhr fielen die Schuppen von den Augen, doch von einer Tournirung des linken Flügels fiel ihnen noch nichts, wenigſtens nicht viel ein. Wenn es ja zur Sprache kam, ſo wurde dieſe Idee gleich damit beſeitigt, daſs ja Johann zu deſſen Deckung kommen würde, und auch dieſes nicht, daſs auch Johann mit ſeinen 12000 Mann einen linken Flügel mit bilden müſste." — „Die eigentliche Geſchichte der Schlacht am 6ten war, daſs das Roſenbergiſche ſechste Corps ganz zurückgeworfen wurde. Sie ward alſo vom Roſenbergiſchen Corps allein beſtanden und entſchieden. Alle übrigen Gefechte führten zu nichts. Wir können nur ſo viele vergebliche Heldenthaten und das fruchtlos gefloſſene Blut ſo vieler unſchuldiger Schlachtopfer beweinen (S. 73.) u. ſ. w.

Rec. iſt weit entfernt, ſich ein entſcheidendes Urtheil anzumaſsen; daher nur einige Bemerkungen. Auch dieſer Broſchüre iſt nachzuſagen, was wir von voriger behaupteten, ſie achtet das Publicum, aber noch nicht ganz. Die ganzen Obercommandobefehle und das Datum und Präſentatum ſollten genau abgedruckt ſeyn. Auch von der Ital. Armee ſollte die ganze Campagne, die Gründe der Auswahl des Generalſtabs derſelben, die Nichtbenutzung des Siegs bey Fontanafredda, die Schlacht bey Raab u. ſ. w. beſchrieben werden. — Solche zuſammenhängende Memoiren würden dann lehrreich ſeyn, während aus ſolchen Broſchüren doch niemand recht eigentlich klug wird, und am Ende doch nur das Reſultat heraus kommt: Es iſt von allen Seiten viel menſchliches begangen worden. Man vergeſſe es, um es zu vergeben; aber man vergeſſe es nicht, um künftig einſtimmiger und planmäſsiger zu handeln; und in der Wahl der Generalquartiermeiſter der öſtr. Armee ſo wie der Civilbeamten nicht mehr auf Geburt und Schmeichlerſinn, ſondern auf Talente zu ſehen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 31. May 1810.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Krakau.

Die letzten politischen und Kriegs-Vorfälle haben auch auf die Universität einen namhaften Einfluss gehabt. Die Benedictiner aus Wiblingen, welchen der Kaiser Franz I. das Stift Tyniecz (eine Meile von Krakau am rechten Ufer der Weichsel) und das *Collegium minus* zu Krakau (ein Gebäude mit einem Garten) zugedacht, indessen aber, bis die Verpachtungen der Güter aufhören, und die ersten Einrichtungen gemacht seyn würden, 30,000 Fl. geschenkt hatte, damit sie an der Krakauer Universität die theologischen Lehrkanzeln, allmählig auch die Professoren der Philosophie, und endlich alle Lehrerstellen des akademischen Gymnasiums besetzen möchten, werden nun wahrscheinlich wieder weiter wandern. Eine Menge Professoren, meistens deutsche, haben ebenfalls Krakau verlassen. *Alt-* und *Neu-Sandecz* waren die Orte, welche die nächste östreichisch-politische Stelle zu *Myslenice* zum einstweiligen Aufenthalt der Professoren bestimmte, bis ihre weitere Versorgung ihnen angedeutet werden würde. Man vermuthet, dass zu *Lemberg* das Lyceum wieder zu einer Universität erhoben werden möchte, wohin höchst wahrscheinlich alle Professoren berufen werden dürften. Der Prof. der Philosophie und Pädagogik und provisorische Bibliothekar, *M. W. Voigt*, ist schon nach Lemberg, als Prof. der Philosophie, an die Stelle des verstorbenen Prof. *Vrecha*, provisorisch abgegangen, und hat am 3ten Jan. 1810. seine Vorlesungen angefangen.

Folgende Universitäts-Professoren haben die Universität Krakau verlassen: Aus der *theologischen* Facultät: *Hr. Pius Rieger*, Prof. der Kirchengeschichte u. theolog. Literatur; Hr. *Martin Altegger*, Prof. d. oriental. Sprachen u. d. Hermeneutik d. Alt. Test.; Hr. *Roman. Zaengerle*, Prof. d. griech. Sprache u. d. Hermeneutik des N. Test.; Hr. *Gregor. Ziegler*, Prof. d. Dogmatik u. Polemik; Hr. *Herm. Reismüller*, Prof. d. theolog. Moral. Sämmtlich Benedictiner. — Aus der *juristischen* Facultät: Hr. *Karl Appelsauer*, Prof. des Natur- u. Criminalrechts; Hr. *Joseph Orsler*, Prof. d. Kirchenrechts; Hr. *Joann. Kossowicz*, Prof. d. polit. Wissenschaften. — Aus der *medicinischen* Facultät: Hr. *Innoc. Neumann*, Professor; Hr. *Balthasar Hacquet*, Prof. d. speciell. Naturgeschichte; Hr. *D. Rhodius*, Prof. d. Botanik u. Chemie; Hr. *Joh. Rust*, Prof. d. Chirurgie u. d. chirurg. Klinik; Hr. *Friedr. Colland*, Prof. d. Hebammenkunst; Hr. *D. Schalgruber*, Prof. d. Physiologie u. höh. Anatom.; Hr. *Joh. Raimann*, Prof. d. Patholog. u. Mat. med.; Hr. *Ignaz. Kilian*, supplirend. Prof. d. Klinik; Hr. *Georg Knobloch*, Prof. der medic. Polizey; Hr. *Paul Adami*, Prof. der Veterinärwissenschaften, mit seinem *Adjuncten*. — Aus der *philosophischen* Facultät: Hr. *Vict. Locher*, Prof. d. Religionswissenschaft; Hr. *M. W. Voigt*, Prof. d. Philosophie u. Pädagogik u. provis. Bibliothekar; Hr. *Franc. Kodesch*, Prof. d. Mathematik u. *Matheſ. forensis*; Hr. *Jos. Knoll*, Prof. d. Universal- u. Staatengeschichte; Hr. *Joh. Zemanšek*, Prof. d. Physik; Hr. *Eman. Kirschbaum*, Prof. d. allg. Naturgesch. u. Technolog.; Hr. *Jos. Martinider*, supplirend. Prof. der klass. Literatur; Hr. *Jos. Littrow*, Prof. d. höher. Mathematik u. Astronomie, mit seinem Adjuncten *Mühlhammer*; Hr. *Thom. Vuchich*, Prof. der Diplomatik, Heraldik u. Numismatik; Hr. *Jos. Kail*, Prof. d. Oekonomie; Hr. *Ignaz. Chambrez*, Prof. d. Civilbaukunst; Hr. *H. v. Collin*, Prof. d. Aesthetik, d. deutschen Sprache u. Literatur, u. d. Geschichte d. Philosophie. — Auch der *Kunsttischler* für die Museen verliess die Unviversität, so wie der Syndicus der Universität, Dr. *Niemetz*, mit seinem Personale und das Bibliothekspersonale.

Die gesammten Lehrer des Gymnasiums und der Hauptmusterschule, mit Ausnahme von zweyen, verliessen gleichfalls die Stadt Krakau.

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Hr. Oberbergrath und Prof. *Reil* zu Halle ist nach Berlin an die neu zu errichtende Universität berufen, und hat, nach erhaltener sehr ehrenvoller Dimission, den Ruf angenommen; wird aber diesen Sommer noch Vorlesungen in Halle halten, und die von ihm errichteten Badeanstalten dirigiren, deren er sich auch künftig annehmen wird, indem er die Erlaubniss erhalten, im Sommer zwey Monate lang während der Badecurzeit sich in Halle aufzuhalten.

Hr. Doctor *Bernstein* zu Halle ist ebenfalls dem Rufe nach Berlin gefolgt, und hat bereits als Mitglied des Ober-Collegii medici seine Vorlesungen dort angefangen.

Hr. Commissionsrath und Prof. *Busse* zu Freyberg ist vom dortigen Rathe zum Senator erwählt worden. (Der Rath zu Freyberg mit dem Königl. Sächsischen,

Digitized by Google

auch im Auslande hochgeachteten Bergſchöppenſtuhle, macht ein ſehr ſelbſtſtändiges Collegium aus, welches ſeit länger als einem halben Jahrtauſend ſeinen ausgezeichneten Ruhm ununterbrochen zu bewähren gewuſst hat, und durch völlig freye, eigene Wahl ſich ergänzt.)

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Berlin, in Commiſſion der Realſchul-Buchhandlung:

Hufeland und *Himly Journal der praktiſchen Heilkunde. April* 1810. Inhalt: I. Hiſtoriſche Skizze über die Fortſchritte der Medicin in England, im Jahre 1806, von *Royſton*, überſ. vom Hofmedicus *Mühry*. II. Ueber das vom Herrn Prof. *Grindel* angegebene untrügliche Mittel, die echte Chinarinde zu erkennen. Vom Medicinalrath *Hagen*. III. Merkwürdige Lähmung und Behandlung derſelben, von Dr. *Fördens*. IV. Die Kuhpocken-Impfung im Okerdepartement des Königreichs Weſtphalen vom Jahre 1808, vom Dr. *Nolde*. (Beſchluſs.) V. Kurze Nachrichten und Auszüge. 1) Beobachtung einer anfangs verkannten *Apoplexia ſanguinea*. Vom Dr. *Vaſſal*. 2) Ueber den Mangel der Heringe als Urſache der häufigen Wechſelfieber Von *Himly*.

Mit dieſem Stücke des Journals wird ausgegeben: *Hufeland* und *Himly Bibliothek der praktiſchen Heilkunde. Drey und zwanzigſter* Band. *Viertes* Stück. Inhalt: I. Dr. *Gräfe* Angiectaſie, ein Beytrag zur rationellen Kur und Erkenntniſs der Gefäſsausdehnungen. II. *Nouvelle methode pour reconnoitre les maladies internes de la poitrine par la percuſſion de cette cavité*, par *Auenbrugger*, traduit *du latin et commenté* par *Corviſart*. Paris 1808.

Bey F. Kupferberg in Mainz hat ſo eben die Preſſe verlaſſen: *Vogt* und *Weitzel* rheiniſches Archiv für Geſchichte und Literatur, 4tes Heft, *April*, mit folgendem Inhalte: I. Gedichte: der Schläfer, von *N. Müller*. Zilia an Klodwich, von *Demſelben*. Die Liebe ein Kamäleon, von *Demſelben*. Die Auflöſung, von *Lehne*. — II. Kritiſche Miscellen über Gemälde und Maler, 5 u. 6ter Brief, von *N. Müller*. — III. Ehre und Unehre der Deutſchen, Beſchluſs, von *P. Booſt*. — IV. Ueber den Kirchenfrieden in den rheiniſchen Bundesſtaaten, herzliche Wünſche von Karl dem Metropoliten und Erzbiſchoffen zu Regensburg, von *Vogt*. — V. Merkwürdige Scenen aus dem Bauernkriege v. 1525. nach der ungedruckten Handſchrift des Grafen Ulrich von Rappoltſtein, von *Butenſchön*. — VI. Gelehrte Geſellſchaften in Trier.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Beſchreibung
der Schlachten von Aſpern und Deutſch-Wagram.

Ueber die beiden Rieſenſchlachten des letzten Krieges ſind bey uns ſo eben folgende, nach den beſten Quellen bearbeitete, Ueberſichten, nebſt den Schlacht-Planen und Erläuterungs-Karten, erſchienen:

1) Abriſs von der Schlacht von *Eſslingen* und *Groß-Aſpern* den 21 und 22. May 1809. Nach den beſten Materialien ausgearbeitet, *Deutſch* und *Franzöſiſch*, mit einer *Doppel-Karte*. 4. Broſch. 18 gr. oder 1 Fl. 21 Kr.

2) Officielle Berichte von der Schlacht von *Enzersdorf* und *Deutſch-Wagram* am 5 und 6. Jul. 1809. Nebſt Nachtragen eines Augenzeugen und einer kurzen Ueberſicht der Begebenheiten bis zum Frieden von Wien, den 14. Octbr. 1809. Mit einem Schlacht-Plane und den Karten der *Inſel Loban*, ſo wie der *Oeſterreichiſchen Monarchie nach dem Frieden von Wien*. *Zweyte vermehrte Ausgabe*. Mit deutſchem und franzöſiſchem Texte. 4. Broſch. 1 Rthlr. 6 gr. od. 2 Fl. 15 Kr.

Beide Abhandlungen machen auch zuſammen Ein Werk unter folgendem Titel aus:

Sammlung der Plane und Nachrichten von den beiden Hauptſchlachten von *Groß-Aſpern* und *Deutſch-Wagram* auf dem Marchfelde bey Wien, zwiſchen der franzöſiſchen und öſterreichiſchen Armee im Jahr 1809 bis zu Beendigung dieſes Kriegs durch den Frieden von Wien vom 14. Oct. 1809. Mit 4 Karten und franzöſ. u. deutſch. Text. 4. Broſch. 2 Rthlr. od. 3 Fl. 36 Kr.

Weimar, im May 1810.

Das Geographiſche Inſtitut.

Ankündigung
der neuen Ausgabe des allgemeinen Bücher-Lexicons.

Da ich jetzt im Begriff ſtehe, das allgemeine Bücher-Lexicon, woran ich mit Hülfe mehrerer Gelehrten nun ſchon ſeit zehn Jahren arbeite, zu vollenden und zu beendigen: ſo wird es Zeit, Nachricht von dem Drucke, der neuen Einrichtung und von den Verbeſſerungen zu geben, welche dieſes Werk erhalten hat.

Das ältere Bücher-Lexicon war ein jugendlicher Verſuch, den ich innerhalb zwey Jahren aus dem Grunde ſo ſchnell zu Tage förderte, weil das damalige allgemein dringende Bedürfniſs, in Ermangelung anderer brauchbarer Hülfsmittel, deſſen baldige Herausgabe forderte. Die neue, umgearbeitete, verbeſſerte, vermehrte und fortgeſetzte Ausgabe wird ſich daher von jener gar ſehr auszeichnen, und unter anderm in Folgendem unterſcheiden:

1) Das

Digitized by Google

1) Das neue Lexicon umfaſst die Jahre von 1701 — 1810. incluſive. Ueber noch ältere Bücher giebt *Georgi*, Bücher-Lexicon, Auskunft.

2) Die Vornamen der Verfaſſer ſind nach *Meuſel* und andern Materialien berichtigt und genauer angegeben worden.

3) Iſt eine zweckmäſsigere und ſtrengere alphabetiſche Ordnung ſowohl in Hinſicht der Rubriken als der Schriften, welche unter dem Namen der Verfaſſer erſchienen ſind, eingeführt worden. Die Schriften der letztern ſind unter ihren Namen ebenfalls alphabetiſch geordnet, ſo daſs es nicht mehr nöthig iſt, alle Schriften eines Verfaſſers durchzuleſen, um das geſuchte Buch aufzufinden.

4) Die verſchiedenen Preiſe der einzelnen Theile ſind faſt durchgängig angemerkt worden.

5) Sind mit Aufopferung vieler Koſten und Mühe, durch mehrmaliges Verſchreiben, die Verlags-Cataloge aller in Deutſchland und in den Ländern deutſcher Zunge wohnenden Buchhändler und Buchdrucker (eigends zum Behuf des Bücher-Lexicons eingerichtet) zuſammengebracht, mit dem Lexicon verglichen und nachgetragen worden.

6) Wird durch alle thunliche Abbreviaturen und durch einen ökonomiſchen Druck das Werk ins Enge gebracht und dadurch ein möglichſt wohlfeiler Preis erlangt werden.

7) Iſt das Lexicon und Supplement bis Ende 1810. fortgeſetzt und in ein Ganzes gebracht worden.

Mit dem Januar 1811. wird das Werk in vier Drukkereyen gedruckt, und zur Oſtermeſſe 1811. in 4 Bänden, welche einen Umfang von 350 bis 400 Bogen haben dürften, zu einem möglichſt wohlfeilen Preiſe fertig werden. Ob ich noch Inventaria drucke? dieſs wird von den Beſtellungen abhängen. Vorläufig verſichere ich nur, daſs die Einrichtung derſelben höchſt zweckgemäſs getroffen werden, und der Preis auf keinen Fall über 30 Rthlr. baar ſeyn wird.

Ich erſuche nun die Herren Gelehrten, Literaturfreunde und Bibliothekare, welche ſich dieſes Werk anſchaffen wollen, daſſelbe bey mir durch Subſcription zu beſtellen, wogegen ich den Preis bey der Ablieferung des Lexicons bedeutend gegen den nachherigen Verkaufspreis vermindern werde.

Gera, im April 1810.

Wilhelm Heinſius.

Grammatik
der Slaviſchen Sprache in Krain, Kärnten und Steyermark.

Laibach, bey W. H. Korn. 1808.
(In Commiſſion bey Karl Ferdin. Beck in Wien.)

Bekanntlich theilt ſich die Slaviſche Sprache, die von 50—60 Millionen geredet wird, und in dem Ruſſiſchen Rieſenreiche auch Sprache des Staats iſt, zu oberſt in *zwey* Haupt-Aeſte, davon der eine das *Böhmiſche* und *Polniſche*, der andere aber das *Ruſſiſche* und die *Dialecte im Süden der Donau*, als *Zweige* unter ſich begreift.

Ueber das Böhmiſche und Polniſche exiſtiren bereits klaſſiſche Sprachwerke, während von den Grammatiken der *Süddonauiſchen* Dialecte noch immer *Schlözer's* Klage gilt, daſs ſie theils noch ungeſchrieben, theils unkritiſch, elend ſind.

Der Verfaſſer der vorliegenden hat es verſucht, von ſeiner Mutterſprache eine beſſere, *treuere* Grammatik zu geben, als es die bisherigen, übrigens auch längſt vergriffenen, waren. Und wiewohl dieſs Werk zunächſt durch ein vaterländiſches Bedürfniſs veranlaſst wurde, dürfte es doch auch Slaviſchen Sprachforſchern überhaupt nicht unwillkommen ſeyn, theils weil der bisher nicht nach Verdienſt gekannte Dialect dieſer Slaven, der vielleicht mehr *Wörter* und *Wortformen* der älteſten Slavenſprache, als irgend ein anderer, bey Leben erhalten hat, ſchon dadurch *an ſich* wichtig iſt für Slaviſche Sprachforſchung, theils weil der Verfaſſer bey jeder ſich darbietenden Gelegenheit ſeine Mutterſprache nicht allein mit ihren Slaviſchen Schweſterſprachen, ſondern auch mit der Griechiſchen und Lateiniſchen, ſo wie mit den neuern Sprachen des gebildeten Europa vergleicht, die *Elementar*-Orthographie aber, auf 212 Seiten, ſo abhandelt, daſs ſie auch dem Ausländer als erſte Einweihung ins Slaviſche Sprachſtudium überhaupt dienen kann. Mit eindringender Klarheit entwickelt er darin die Entſtehung des *Griechiſch*-Slaviſchen Alphabets durch Kyrill im neunten Jahrhundert, vergleicht die ſtreng-logiſche Einfachheit des Kyrilliſchen Princips mit den unſeligen Abwegen der wenigſtens *ſechſerley Lateiniſch*-Slaviſchen Schreibſyſteme, und zieht daraus herrliche Vereinigungsvorſchläge (mittelſt Anwendung des *Kyrilliſchen*, d. i. des einzig wahren Schreibeprincips auf das *Lateiniſche* Alphabet), die durch die neueſten Ereigniſſe bey den ſüdlichen Slaven ein wahres „Wort zu ſeiner Zeit" geworden ſind! Die Krainer, Kroaten und Dalmatiner, deren Sprachen im *Munde* dieſer Völker einander eben ſo *ähnlich ſind*, als ſie auf dem *Papier* wegen der gänzlich verſchiedenen Orthographirung *verſchieden erſcheinen*, machen nun ſeit dem Wiener Frieden ein einziges Ganzes aus. Das Bedürfniſs einer *gleichförmigen* Orthographie wird nun lauter und dringender zur Sprache kommen. Jetzt oder nie iſt der Moment, die *rudis indigeſtaque moles* der durch politiſches Unglück ſo lange verſpäteten National-Cultur des zahlreichſten, und mit einer ſo glücklich gebauten Sprache ausgeſtatteten Europäiſchen Volksſtamms durch ein vernünftiges orthographiſches Princip organiſch zu beleben, und, dem Neu-Europäiſchen Schleudrian zum gerechten Schrecken, auch ein *grammatiſches* Beyſpiel aufzuſtellen, deſſen Einfluſs ſich ohne Zweifel zuerſt auf die Ungriſche, dann vielleicht ſelbſt auf die Orthographieen jener Europäer, die bereits eine ausgebildete Literatur beſitzen, wenigſtens auf die der *Original-*

Spra-

Digitized by Google

Sprache, zu unendlicher *Erleichterung der Ungelehrten*, ſo wie zur völligen *Befriedigung der Gelehrten*, verbreiten würde.

Im Verlag der Stettin'ſchen Buchhandlung in Ulm iſt kürzlich herausgekommen und in allen Buchhandlungen à 4 Fl. zu haben:

Vollſtändiges Handbuch der Forſtwirthſchaft.

Von *J. G. von Seutter.*

Erſter Theil. *Zweyter* Band. gr. 8. 1810.

Der *Erſte* Band dieſes ſeinen Gegenſtand ganz umfaſſenden Werkes iſt mit ſo allgemeinem Beyfall aufgenommen worden, daſs die Verlagshandlung überzeugt iſt, dieſer *Zweyte* Band werde dem ganzen *forſtwiſſenſchaftlichen* Publicum eben ſo willkommen ſeyn, da ſolcher auch für diejenigen, welche den *Erſten* Band nicht beſitzen, als ein eigenes Werk unter dem beſondern Titel ausgegeben wird:

Forſtbotanik

oder

Beſchreibung aller im Freyen des deutſchen Klima's vegetirenden Holzpflanzen. Nach einem neuen, auf allgemein ſich darſtellende äuſsere Unterſcheidungszeichen begründeten, Syſteme der Zuſammenſtellung verwandter Geſchlechter und Arten.

Von *J. G. von Seutter.*

Ulm, 1810.

Von dieſem Werke, welches des mannichfaltigen Intereſſes ſeines Inhalts wegen keinem, auf Bildung Anſpruch machenden, *Forſtmann* gleichgültig ſeyn kann, und jedem, welcher ſich einem gründlichen Studium der *Forſtwiſſenſchaft* widmet, unentbehrlich ſeyn muſs, iſt auch noch der *Erſte* Band, welcher die *Entwicklung der allgemeinen Anſichten der Holzpflanzen und ihrer Production* enthält, à 4 Fl. 30 Kr. zu haben.

Mémoires du Prince Eugéne de Savoie, écrits par lui-même. — *Nouvelle Edition*, ornée des portraits de l'Auteur et de l'Editeur.

Die ſo ſehr intereſſanten eigenhändigen Memoiren des Prinzen *Eugen* wurden nicht bloſs in Deutſchland, ſondern auch im Auslande mit groſsem Beyfall aufgenommen, ſo daſs ſelbſt die Nachdrucker darüber herfielen, und in Paris ſeit einem Jahre bereits die *dritte* Auflage davon erſchien.

Um ſo mehr dürfen wir dem Publicum die rechtmäſsige *zweyte Ausgabe*, welche bey uns, vermehrt mit dem *Portrait des Verfaſſers*, ſo wie des *Herausgebers*, eben erſchienen iſt, empfehlen.

Weimar, den 1. May 1810.

H. S. priv. Landes-Induſtrie-Comptoir.

III. Bücher, ſo zu verkaufen.

Monumens inédits de l'Antiquité (Statues, Peintures antiques, Pierres gravées, Bas-reliefs de Marbre et de Terre cuite) expliqués par *Winkelmann*, gravés par David, traduits de l'Italien, pour completter l'hiſtoire de l'Art chez les Anciens et faire ſuite aux Antiquités d'Herculanum, aux Vaſes Etrusques et au Muſée de Florence. Paris 1808 — 1809. Ouvrage terminé en 3 Volumes in 4to avec 225 Planches tirées ſur papier ſuperfin, en partie ſur papier de Hollande et coloriées. — Cet ouvrage (qui fait partie de la Collection publiée par Mr. David) eſt imprimé avec ſoin ſur beau papier, gros caractère. Prix de l'Exemplaire broché en Carton par Bradel, ſur papier ſatiné 36 Rthlr. et ſur papier velin ſatiné 54 Rthlr.

Les monumens avec leurs explications ſont rangés par ordre ſyſtématique. — Après la Préface vient le Diſcours préliminaire (de 144 pages) diviſé en 4 Chapitres. Art du Deſſin chez les anciens peuples, chez les Egyptiens, les Etruſques, les Grecs et Traité ſur la Beauté.

Dictionnaire des Arbitrages ſimples conſidérés par rapport à la France, dans les Changes entre les villes commerçantes par *F. Corbaux*. Paris, de l'Impr. de Crapelet. 1802. 2 Volumes gr. in 4to. 9 Rthlr.

Obige Werke, ſo ich in Commiſſion in Menge habe, kann man ſich durch mich; oder durch jede Buchhandlung, um die bemerkten Preiſe verſchaffen.

J. F. Schumann,
Antiquarius in Leipzig. Nr. 740.

IV. Auctionen.

Die Henke'ſche Bücher-Auction in Helmſtädt wird erſt am 4. Sept. d. J. angehn, von welchem Tage an die geſammte Bibliothek nach den beiden Theilen des Catalogus ununterbrochen verſteigert werden ſoll. Aufträge, in frankirten Briefen eingeſandt, beſorgen Hr. Hofr. Wiedeburg, Hr. Paſtor Dr. von Schmidt Phiſeldek, Hr. Dr. Bollmann, Hr. Dr. Wolff und der Buchhändler Fleckeiſen. Diejenigen, welchen Leipzig näher liegt, wenden ſich, wenn ſie wollen, mit ihren Aufträgen an den dortigen Herrn Magiſter Stimmel.

Helmſtädt, den 1. May 1810.

Digitized by Google

MONATSREGISTER

vom

MAY 1810.

I.

Verzeichnifs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Andachtsbuch, chriſtkathol., in Geſängen u. Gebeten. EB. 55, 433.

André, ſ. Belehrung und Unterhaltung.

Anrede des biſchöfl. Hrn. Commiſſarius bey der Eröffnung d. Klerical-Seminariums zu Luzern. (von Thadd. *Müller*) 137, 145.

Aſcher, Saul, Napoleon oder über den Fortſchritt der Regierung. 133, 113.

B.

Becker, W. G, Taſchenbuch zum geſelligen Vergnügen. 19r Jahrg. 1809. EB. 53, 417.

Belehrung u. Unterhaltung für die Bewohner des öſterreich. Staates. (vom Rath *André*.) 1r Bd. oder 1—3s H. EB. 56, 441.

Benigni v. Mildenberg, J. H., Charakterſchilderungen, intereſſante Erzählungen u. Züge von Regenten-Gröſse, Tapferkeit und Bürgertugend, aus der Geſch. der öſterr. Staaten. 1—6s Bdchen. EB. 60, 478.

Beſtimmung, die, des Menſchen; von C. B. 1r. Th. philoſophiſche Betrachtungen. 2r Th. anthropolog. u. pſycholog. Betrachtungen. 130, 9.

Beyer, J. Fr., tabellar. Ueberſicht der zur wilden Baum-Geſträuch- und Stauden-Kultur, ſo wie überhaupt zum Forſtweſen nöthige Kenntniſſe. EB. 49, 392.

Bode, J. E., aſtronom. Jahrbuch für das Jahr 1812. 134, 121.

Buchholz, C. A., Feronia. 126, 62.

Bund, der Rheiniſche, ſ. P. A. *Winkopp*.

Bürger-Militär-Almanach, ſ. *Lipowsky*.

Büſching, J. L., u. K. Fr. *Kaiſer*, Journal für Bienenfreunde. 1—4r Jahrg. EB. 49, 385.

C.

Chiron, ſ. J. B. *v. Siebold*.

Claudius, M., ſ. *Fenelon's* Werke.

Consbruch, C. W., kliniſches Taſchenbuch für prakt. Aerzte. 2r Bd. 3e verm. Aufl. EB. 55, 433.

D.

Don Quixote, der deutſche, oder Einer der Zwölfe. EB. 50, 399.

* *Döring*, F. W., Anleitung zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Lateiniſche. 1 u. 2r Curſ. 4e verb. Aufl. EB. 54, 432.

E.

Ebbeke, J. Ph, Predigt üb. den Glauben an Unſterblichkeit. EB. 53, 424.

v. Eggers, C. U. D., Reiſe durch Franken, Baiern, Oeſterreich, Preuſsen u. Sachſen. 4 Thle. 135, 129.

Emmermann, Fr. W., üb. öffentl. Armenanſtalten auf dem Lande. 142, 185.

Erörterung der Frage: Wie können die gegenwärt. Kriegs-, Contributions-, Militärs- u. andere Laſten für ganz Sachſen unmerklich gemacht werden? 144, 208.

Ewald, J. L, Sind in kleinen Landſtädten Bürgerſchulen nöthig? 140, 173.

F.

Fenelon's Werke, religiöſen Inhalts; aus dem Franz. von M. *Claudius*. 1 u. 2r Bd. EB. 54, 427.

Feronia, ſ. C. A. *Buchholz*.

Flügge, J., Graminum Monographiae. P. I. Paſpalus. Reimaria. 123, 33.

Franke, B., die Tugend iſt eine ſtarke Stütze des Glaubens an Unſterblichkeit. Gaſtpredigt. EB. 53, 423.

Freudentheil, W. N., üb. den hohen Werth echtchriſtl. Aufklärung. Gaſtpredigt. EB. 53, 423.

G.

Galletti, I. G. A., Reiſe nach Paris im Sommer 1808. 123, 39.

Gilly, Dr., prakt. Anleitung zur Anwendung des Nivellirens od. Waſſerwägens. 2e durchgeſ. Aufl. EB. 53, 424.

Goeden, Dr., Andeutung der Idee des Lebens. 137, 149.

— — ein Fragment zum Syſtem der Krankheiten des Menſchen. 137, 149.

Graff, E. G., Preuſſens Flora, od. ſyſtemat. Verzeichnifs der in Preuſſen wildwachſenden Pflanzen. 123, 36.

Grübel, Auswahl von Gedichten in Nürnberger Mundart; von K. Fr. *Solbrig*. 125, 53.

H.

Digitized by Google

H.

Haid, H., der Geiſtliche nach der Grundanſicht. 137. 145.
Hanel, Octav., Geiſteserhebungen zu Gott für die Jugend. EB. 55, 439.
Hanſtein, G. A. L., ſ. C. G. *Ribbeck*.
Hartig, Fr. K., die Hoch- u. Niederwald-Behandlung. 1r Th. Gründe für u. wider die Behandl., nebſt einer Umformungsprobe. 2r Th. das Forſt- u. Jagd-Staatsrecht. 122, 25.
Henke, A., Handbuch der ſpeciellen Pathologie. 1 u. 2r Bd. 138, 153.
Hermbſtädts, S. Fr., Archiv der Agriculturchemie. 4n Bds. 1s H. EB. 56, 445.
v. Hildenbrand, J. Val., üb. den anſteckenden Typhus; nebſt Winken zur Beſchränkung od. Tilgung der Kriegspeſt. 132, 105.
Huber, Fr., Handbuch der Religion für das erwachſene chriſtkathol. Volk. Preisſchr. 1 u. 2r Bd. EB. 60, 475.

I.

Journal für Beobacht. u. Erfahr. in der Bienenzucht, ſ. M. *Wurſter*.
— für Bienenfreunde, ſ. J. L. *Büſching*.

K.

Kaiſer, K. Fr., ſ. J. L. *Büſching*.
Koller, J., dramatiſche Beyträge. EB. 59, 471.
Krug, L., Abriſs der Staatsökonomie od. Staatswirthſchafts-Lehre. 121, 17.
Kunſt, die, geſunde Kinder zu haben. 2e verm. Aufl. EB. 52, 416.

L.

Lipowsky, Bürger-Militär-Almanach für das Königreich Baiern 1810. EB. 51, 407.
Löhlein's, G. S., Klavierſchule. 6e von A. E. *Müller* verm. Aufl. EB. 55, 440.

M.

Macerata, Fortun., nothwendige Eigenſchaften einer Mädchenſchule in Hinſicht auf die mittlern Stände. 139, 166.
Magazin, neues, von Feſt- u. Gelegenheits-Predigten, ſ. C. G. *Ribbeck*.
Manderbach, K. G. D., Lehrbuch der allgemeinen Menſchenwiſſenſchaft. 119, 5.
Meinert, F., erſte Gründe der Aſtronomie u. mathem. Geographie. 143, 193.
v. Mildenberg, ſ. *Benigni v. Mildenberg*.
Müller, A. E., ſ. G. S. *Löhlein*.
— Thadd., Sätze u. kürzere Auszüge aus ſchriftl. Vorleſungen über einige Fächer der Paſtoraltheologie. 137, 145.
— — ſ. Anrede bey der Eröffnung des Klerical-Seminariums zu Luzern.

P.

Potter, H., Lotgevallen en Ontmoetingen op eene mi lukte Reize naar de Kaap de goede Hoop, in de J ren 1804 — 1806. 1 — 4 Deel. 144, 201.
v. Praſſe, M., logarithmiſche Tafeln für Zahlen, Sin u. Tangenten. 122, 31.

R.

Reinhard, Fr. V., daſs wir alle dazu beytragen können u. ſollen, die Kleinen unter uns bey Zeiten Gott z weihen. EB. 60, 480.
Relation üb. die Schlacht bey Deutſch-Wagram u. di Gefechte welche derſ. bis zum Waffenſtillſtande folg ten. 146, 221.
Ribbeck, C. G. u. G. A. L. *Hanſtein*, neues Magazin vo Feſt-, Gelegenheits u. and. Predigten u. Amtsrede 1r Th. 131, 99.

S.

Sandhof's, C. H., Unterricht üb. den Anbau der nützlichſten Laub- u. Nadelhölzer, nebſt Anweiſung zur jährl. Verrichtung in denſ. 130, 94.
de Schiller, Fr., la cloche; poëme, trad. de l'allemand. 126, 59.
Schreiber, A., Lehrbuch der Aeſthetik. 124, 41.
Seberinyi, J., de praecipuis capitibus primae educationis per paedagogos horumque munere.. 138, 160.
Semer, M. E., üb. die Polizeyverwaltung in Städten. 143, 198.
v. Siebold, J. B., Chiron. 2n Bs. 2 u. 3s St. EB. 51, 401.
Solbrig, K. Fr., ſ. *Grübel*.
Sömmerring, S. Th., Abhandlung üb. die ſchnell u. langſam tödtl. Krankheiten der Harnblaſe u. Harnröhre bey Männern im hohen Alter. 137, 147.
Späth, J. L., Abhandlung üb. die prakt. Aufnahme der Grundſteuer für die Hofverbande u. für walzende Stücke. 133, 117.
Staaten-Verfaſſung, neue, zum Wohl u. Glück der Völker. 129, 88.
Stein's, G. W., d. ält., nachgelaſſene geburtshülfliche Wahrnehmungen; herausg. von G. W. *Stein*, d. jüng. 2r Th. EB. 51, 405.
Stolberg, Fr. L., Gr. zu, Geſchichte der Religion Jeſu Chr. 5r Th. EB. 58, 460.

T.

Taſchenbuch zum geſelligen Vergnügen, ſ. W. G. *Becker*.
Tetens, J. N., Conſiderations ſur les droits reciproques des puiſſances belligerantes et des puiſſances neutres ſur mer avec les principes de guerre en général. 119, 1.
Theodul's Gaſtmahl, od. üb. die Vereinigung der verſchiedenen chriſtl. Religions-Societäten. 131, 97.
Trommsdorff, J. B., Gartenbuch für Aerzte u. Apotheker. 2e verb. Ausgabe. EB. 60, 481.
Troxler, J. P. V., Elemente der Biosophie. 131, 89.
— — üb. das Leben u. ſein Problem. 131, 99.

V.

Digitized by Google

V.

Vaſſalli-Eandi, A. M., Rapport ſur le tremblement de terre, qui a commencé le 2. Avril 1808 dans les vallées de Pélis, de Cluſon, do Pô etc. 121, 22.

W.

Wagner, A., zwey Epochen der modernen Poeſie in Dante, Petrarka, Boccaccio, Goethe, Schiller u. Wieland. EB. 59, 465.

Warum benutzten die Oeſterreicher den Sieg von Aſpern nicht u. ſ. w.? Welche Urſachen bewogen den öſterr. Feldherrn zu d. Waffenſtillſtande von Znaym u. ſ. w.? 146, 217.

Wenzel, G. I., neues vollſtänd. philoſoph. Reallexicon. 1r Bd. 1—4e Abth. 2r Bd. 1 5e Abth. 140, 169.

Wettengel, A., Briefe üb. Gegenſtände der Naturlehre an eine gebildete Dame. EB. 54, 425.

Wettengel, A., Lehrbuch der Naturlehre für Bürger- u. Bauerſchulen. EB. 54, 425.

Wetz, L. J., Sammlung verſchied. Predigten bey beſondern Veranlaſſungen. EB. 53, 421.

Wichelhauſen, E., üb. die Bäder des Alterthums, beſ. der alten Römer, ihren Verfall, u. die Nothwendigkeit, ſie allgem. wieder einzuführen. 139, 164.

Wilmſen, F. P., der Brandenburg. Kinderfreund. 6e verm. Aufl. EB. 52, 415.

— — Uebungsblätter, od. 200 Aufgaben aus der Sprachlehre, Erdbeſchreib., Naturgeſch. u. Technologie. 2e umgearb. Aufl. EB. 52, 413.

Winkopp, P. A., der Rheiniſche Bund. 13r Bd. od. 37—39s H. EB. 57, 449.

v. Woltmann, K. L., Johann von Müller, nebſt Müller's Briefen an den Vf. 128, 73.

Worte, ein paar, üb. das Geſchick der Hülfspriester. 137, 145.

Wurſter, M., Journal für Beobachtungen u. Erfahr. in der Bienenzucht. 1 u. 2r Bd. EB. 49, 385.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 80.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Bärens in Kopenhagen 135, 135. *Bernſtein* in Halle 147, 226. *Beſſel* in Lilienthal 122, 32. *Buſſe* in Freyberg 147, 226. *Chriſtiani* in Kopenhagen 135, 136. *Erfurdt* in Merſeburg 142, 192. *Gad* in Hirſchholm 136, 143. *Gölike* in Paris 135, 136. *Gotthold* in Küſtrin 142, 191. *Gundelach* in Kopenhagen 135, 135. *Hauch* in Kopenhagen 135, 135. *Hennig*, Dr. E., in Königsberg 142, 192. *Hudtwalker* in Kopenhagen 135, 135. *Hüllmann* in Königsberg 142, 192. *Hüphof* in Oelſted 136, 144. *Karſten* in Berlin 122, 32. *Lehmann* in Kopenhagen 135, 136. *Liebenberg* in Kopenhagen 135, 136. *Meier* in Kopenhagen 135, 136. *Monod* in Kopenhagen 135, 136. *Murthe* in Kopenhagen 136, 144. *Peſanski* in Angerburg 142, 192. *Reil* in Halle 147, 226. *Roſen* in Kopenhagen 135, 135. *Roſenſtand Goiske* in Kopenhagen 136, 143. *Roſenſtiel* in Berlin 122, 32. *Schmid* in Jena 122, 31. *Schönheider*, J. F. G. u. M. S. in Kopenhagen 135, 135. *Sörenſen* in Kopenhagen 136, 144. *v. Steigenſch* in Wien 122, 32. *Stubbe* in Huſum 135, 136. *Thorcius* in Kopenhagen 136, 144. *Thorup* in Viborg 135, 135. *Vater* in Königsberg 142, 191. *Vieu* in Berlin 135, 136. *Wald* in Königsberg 142, 191 u. 192. *Wree* in Königsberg 142, 192.

Todesfälle.

Balz in Eſslingen 131, 103. *Bogſch* in Wien 140, 176 *Chrismann* in Straſsburg 128, 80. *Eder* in Herrnſtadt 140, 176. *Fraas* in Heilbronn 128, 80. *Haberſtumpf* in Culmbach 131, 104. *Kearl* in Ansbach 128, 79. *Köderl* in Wien 140, 175. *v. Parientos* in Ofen 140, 176. *Rambach* in Breslau 122, 31. *Schöpfer* in Landshut 128, 80. *Tiefenſee* in Berlin 131, 103. *Tſchink* in Olmütz 140, 175. *v. Ullheimer* in Wetzlar 131, 103. *Welzhofer* in Augsburg 128, 79. *Wetzel* in Prenzlau 122, 31.

Univerſitäten, Akad. u. andre gel. Anſtalten.

Asker, Geſellſch. zur Aufklärung ökonom. Gegenſtände 133, 119. *Berlin*, Geſellſch. naturforſch. Freunde, erneuerte u. erhöhete mineral. Preisfr. 120, 15. *Chriſtiania*, Geſellſch. zur Aufklär. ökonomiſcher Gegenſtände 133, 119. *Dänemark*, Königl. Bewilligung in Betr. des zeither ſtatt gefundene Verbots aller Anonymität in Schriften 141, 180. *Erlangen*, Univerſ. 139, 167. *Frankfurt* a. d. Od., philoſ.-pädagog. Geſellſch., ihr angewieſ. jährl. Fonds vom Obercuratorium, Preisaufg. 126, 63. *Königsberg*, Univerſ., *Kants* Geburtstagsfeyer und feyerliche Aufſtellung ſeiner Büſte 139, 167. *Kopenhagen*, Geſellſch. der Wiſſenſch, Vorleſungen, herausg. Schriften ſeit ihrer Stiftung 121, 24. — — Vorleſ., Zuerkennung ihrer Preismedaillen 133, 119. — — hiſtor., mathemat., philoſ. u. phyſiſche Claſſe, Preisfr. 125, 55 u. 56 — medicin. Geſellſch., Vorleſ., aufgenommne Mitglieder, 141, 177. — Muſeum, bekanntgemachtes Grundgeſetz für daſ., *Roſenkranes* 3jährig. Beytrag zur erſten Ausbildung deſſelben 141, 177. — Skandinaviſche Literat. Geſellſch., Vorleſungen, 121, 23. — Univerſ., *Bornemann's* Einladungsſchr. zur Reformationsfeſt-Feyer, ertheil-

Digitized by Google

ertheilte Preismedaillen 139, 168. *Krakau*, Univerſ., Einfluſs der letzten polit. u. Kriegsvorfälle, Profeſſoren welche dieſelbe verlaſſen haben 147, 225. *Lemberg*, Lyceum, dürfte wieder zu einer Univerſität erhoben werden 147, 225. *Norwegen*, zwey geſtiftete Geſellſch. zur Beförderung der Aufklär. üb. ökonomiſche Gegenſtände, Preiſe 133, 119. *Oeſterreich*, Cenſurweſen, zu erwartende neue Organiſation deſſ., Zuſtand des ausländ. Buchhandels daſ. 142, 182. — Kaiſerl. Reſolution in Hinſicht der Schrift: der Morgenbote 141, 180. *Paris*, Inſtitut der Wiſſenſch. u. Künſte, Claſſe der ſchönen Wiſſenſch., Preiserth., Preisaufg. 130, 95. — — Claſſe der ſchönen Künſte, ihr mitgetheilte Ausmeſſungen zweyer in cyklopiſcher Bauart erbauten Städte 130, 96. *Rothſchild*, jährl. Verſammlung der ſeeländiſchen Geiſtlichkeit, angenommene Geſetze 126, 64.

Vermiſchte Nachrichten.

Beytrag zu den Materialien der neueſten Geſchichte des literar. Fanatismus in Baiern an die Herausg. der A. L. Z. 141. 178. *Dodwell's* Entdeckung cyklopiſcher Städte in Griechenland 130, 96. *Desodoards-Fantin*, Bekanntmachung den Verkauf ſeiner Geſch. von Frankreich betr. 122, 32. *Hedenſtrom's* Reiſe u. naturhiſt. Unterſuchungen 126, 63. *Laſteyrie's* Ausmeſſung zweyer nach cyklopiſcher Bauart erbauter Städte 130, 96. *Somarin's* angepflanzte Eichbäume in Weliko Uſtjug 126, 63. *Voigt* in Krakau iſt nach Lemberg gegangen 147, 225. *Weinart* in Dresden, Nachricht wegen eines ſeiner Bibliothek u. anderer Habſeligkeiten beraubten Gelehrten 124, 47. *Zoëga's* in Rom hinterlaſsne Manuſcripte. 126, 64.

III.

Intelligenz des Buch- u. Kunſthandels.

Ankündigungen von Autoren.

Fick in Erlangen, Zeitungslexicon 145, 211. *Heinſius*, W., in Gera, allgem. Bücher-Lexicon. Neue Ausg. 147, 228.

Ankündigungen von Buch- u. Kunſthändlern.

Akad. Buchh. in Frankfurt a. d. Od. 127, 67. *Albanus* in Neuſtrelitz 145, 209. Anonyme Ankünd. 127, 69. *Arnold*. Buchh. in Dresden 141, 184. *Barth* in Leipzig 127, 65. 69. 141, 184. 145, 209. *Beck* in Wien 147, 229. *Becker*. Buchh. in Gotha 127, 67. *Brönner* in Frankfurt a. M. 141, 182. *Campe* in Nürnberg 127, 70. 145, 213. *Degen* in Wien 141, 181. *Fleiſchmann* in München 127, 65. 141, 183. *Heinſius* in Gera 147, 228. *Heyſe* in Bremen 127, 65. Inſtitut, geograph., in Weimar 145, 215. 147, 227. *Klüger*. Buchh. in Rudolſtadt 127, 70. *Korn* in Laibach 147, 229. *Kupferberg* in Mainz 141, 181. 147, 227. Landes-Induſtrie-Compt. in Weimar 141, 181. 145, 210. 147, 231. *Liebeskind* in Leipzig 141, 181. *Montag* u. *Weiſs*. Buchh. in Regensburg 145, 214. *Palm* in Erlangen 145, 210. Realſchulbuchh. in Berlin 147, 227. *Renger*. Buchh. in Halle 145, 214. *Schweighäuſer*. Buchh. in Baſel 127, 70. *Stettin*. Buchh. in Ulm 147, 231. *Waldeck* in Münſter 141, 183.

Vermiſchte Anzeigen.

Auction von Büchern in Helmſtädt, *Henkeſche*, 147, 132. — — in Leipzig, *v. Bennigſen-Förderſche* 145, 215. — von Kupferſtichen in Leipzig 145, 215. Berichtigung wegen *Schlegels* Verdrehung einer Stelle aus *Bouterweck's* Geſchichte der Poeſie u. Beredſamkeit, 127, 72. Landes-Induſtrie-Compt. in Weimar, herabgeſetzter Preis von *Loder's* anatom. Tafeln 127, 71. Mineralien-Handels-Comptoir in Hanau, Mineralien-Verkauf u. Tauſch 145, 216. *Nicolai* in Berlin, Druckfehler-Verzeichniſs zu der Gedächtnisſchr. auf *Eberhard* 145, 216. *Schumann* in Leipzig, Bücherverkauf 147, 232. *Schweighäuſer*. Buchh. in Baſel, herabgeſetzter Preis einiger Bücher 127, 71. *Troxler* in Argau an *Oken* in Jena wegen des 2n Bds ſeiner Naturphiloſophie 145, 215.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 1. Junius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Vollständiges Handbuch bey Verhandlung der Civilstands-Acte und bey Führung der Civilstands-Register* für Civilstandsbeamte und Quartiermeister, mit vorzüglicher Rücksicht auf Prediger Von *Friedrich Karl Roloff*, Prediger. 1809. IV u. 242 S. 8. (21 gr.)

Mit Vergnügen zeigen wir das ausführlichste der bis jetzt erschienenen Werke über die Geschäfte der Beamten des Personenstandes an, indem es nicht blofs mit grofser Vollständigkeit, sondern auch im Ganzen mit Richtigkeit und Genauigkeit mehrere der in diese Lehre einschlagenden Fragen erörtert, als in irgend einer der frühern Schriften geschehen ist. Genauere Bekanntschaft mit den besten Hülfsmitteln zur Auslegung der einschlagenden Gesetze, und strengere aus den allgemeinen juristischen Grundsätzen geschöpfte Kritik der verschiednen zur Frage kommenden Verfügungen der Obern in Frankreich und Westphalen — für welches letzte der Vf. eigentlich arbeitet — haben wir indefsen ungern vermifst.

Das Buch zerfällt in *vier* Hauptabschnitte: I. Verfügungen der Obern nebst kurzen aus andern Schriftstellern gezognen Erläuterungen. S. 1 — 90. Nr. 1 — 3. II. Ansichten einiger besondern Civilstands-Geschäfte und Verhältnisse, meistens aus dem Gesichtspunkte des Predigers. Nr. 4. S. 91 — 134. III. Uebersichten der bey den verschiednen Civilstands-Geschäften und Verhältnissen zu beobachtenden gesetzlichen Vorschriften und Formulare, Nr. 5. 6. S. 134 — 199. Diesem folgt noch ein Anhang und Register.

I. Der *erste* Abschnitt enthält die bis dahin erschienenen K. Westphälischen Decrete, und das Circularschreiben des Westphälischen Justizministers an die Präsidenten der Tribunale, in so weit sie hieher gehören, und die einschlagenden Artikel des Gesetzbuches, alle deutsch, die letzten leider nicht in der vortrefflichen (damals wohl noch nicht erschienenen) officiellen Westphälischen Uebersetzung. Die besonders wichtige Instruction des Westphälischen Justizministers über diesen Gegenstand ist nicht ganz, wie wohl zu wünschen gewesen, sondern nur Stellenweise bey den Artikeln des Gesetzbuches, worauf sie sich bezieht, abgedruckt. Dafs diese Instruction gewifs, wie der Vf. nur vermuthet, vom Minister herrührt, könnte Rec. aus officiellen Schreiben desselben, worin er sie die seinige nennt, erweisen. Aufserdem sind den Artikeln hinzugefügt Auszüge aus dem *Supplement des codes Napoléon et de procedure*, dem französischen *Code de procedure*, *Malevilles* (unser Vf. schreibt unrichtig *Mallevilles*) *Analyse*, dem *Code administratif*, und *Keils* vollständigem Handbuche für Maires. So dankenswerth es ist, dafs Hr. *Roloff* alle diese den meisten seiner Amtsgenossen unzugängliche Bücher im Auszuge geliefert hat: so fehlt doch viel, dafs man hier vollständig alles Wichtige, oder auch aus den vielen Hülfsmitteln gerade das Wichtigste mit Kritik ausgewählt finde. So sind die Verhandlungen lange nicht vollständig genutzt. Besonders konnte aus der Rede, welche der damalige Tribun Siméon über den Titel von den Urkunden des Personenstandes gehalten, manches Wichtige und, aus der historischen Einleitung, auch einiges dem Predigerstande besonders Ehrenvolle geschöpft werden. Wenigstens hätte die vollständigste Bearbeitung der Verhandlungen, *Locrés* schätzbarer *esprit du C. N.*, nicht ungenutzt bleiben sollen. Gut ist, dafs auf das Processgesetzbuch Rücksicht genommen: aber warum nicht auch auf das in Westphalen publicirte, welches für Hn. *Roloffs* Publicum besonders wichtig ist? Der Gebrauch solcher französischer Gesetze, die bey uns nicht gelten, (aus dem *Supplement*, *Code administratif* und sonst) hätte, besonders für nicht-juristische Leser, nicht anders als mit der bestimmt angegebnen Bemerkung geschehen sollen, dafs dieselben bey uns keine Gesetzeskraft haben, und daher blofs zur Erläuterung zu benutzen sind, oder auch um Vermuthungen zu begründen, wie gewisse Fragen in der Folge etwa auch bey uns von der gesetzgebenden Behörde entschieden werden möchten. Diese Bemerkung ist aber hier weder ausdrücklich gemacht, noch vom Vf. selbst stets befolgt, indem z. B. in der Tabelle zu S. 145. gerathen wird, über die Heirath zwischen Weifsen und Schwarzen beym K. Procurator anzufragen, da doch in dieser Rücksicht einzig ein französisches in Westphalen nicht promulgirtes Gesetz vorhanden ist; und bey den Geburten (S. 137. 4 *d*) jedoch mit einem Fragzeichen, auf die *französische* Verordnung über die Vornamen verwiesen wird.

II. Die Ansichten enthalten Abhandlungen über einzelne Gegenstände, die gröfstentheils Aufmerksamkeit verdienen, nur in einer gar zu weitläuftigen Schreibart vorgetragen sind. Nr. 1. vertheidigt die Prediger, im Ganzen mit Recht, wegen der ihnen hier und da vorgeworfnen zu grofsen Aengstlichkeit bey diesem Geschäfte. Nr. 2. Ueber Anfragen in zwei-

Digitized by Google

zweifelhaften Fällen. Der ſonderbaren Behauptung Einiger, als ob dergleichen den Beamten des Perſonenſtandes überall nicht erlaubt ſey, wird mit Recht widerſprochen, und dann gute Bemerkungen über die Perſonen, bey welchen, und die Fälle, in welchen anzufragen ſey, geliefert. Für Weſtphalen konnte noch eine von der Regierung ausgegangne Anweiſung dafür in Bezug genommen werden, daſs beym K. Procurator anzufragen iſt; die miniſterielle Inſtruction S. 17. Nr. 3. giebt vier Gegenſtände an, worüber Anfragen bey den Vorgeſetzten nöthig ſeyn möchten. Nur die unter lit. *C.* angeführte ſcheint auch uns deſſen zu bedürfen, und zwar in der allgemeinern, nicht bloſs auf Verheirathungen gehenden, Form, daſs gefragt werde, „ob ſolche Stellvertreter der Beamten des Perſonenſtandes, welche nicht ſchon überhaupt als Stellvertreter des Predigers bey einer beſtimmten Gemeinde anzuſehen ſind (z. B. Vicarien bey Katholiken), auch wenn ſie im Allgemeinen zur Führung von Geſchäften dieſer Art fähig ſind, doch einer beſondern Autoriſation des vorgeſetzten K. Procurators (wohl nicht, wie der Vf. will, des Tribunals) bedürfen, um in einer Gemeinde, worin ſie nicht angeſtellt ſind, dergleichen zu beſorgen?" Die Analogie deſſen, was beym gerichtlichen Perſonal gilt, ſpricht für die Bejahung (Richter und Notarius ſind auſserhalb ihres Bezirks Privatperſonen); dahingegen der bey ſonſtigen Geſchäften der Prediger ſtatt findende Gebrauch für die Verneinung. Franzöſiſche Verfahrungsweiſe kann hier auch keinen Aufſchluſs geben, indem in Frankreich die Maires dieſe Geſchäfte beſorgen, denen für ihren Bezirk beſonders beſtellte Gehülfen (*Adjoints*) zur Seite ſtehen; bey uns kann wegen Kürze der Zeit noch kein als Gewohnheitsrecht gültiger Gebrauch in dieſer Rückſicht entſtanden ſeyn, es exiſtirt auch keine völlige Uebereinſtimmung. Bey einzelnen Fällen pflegen ſich unſre Prediger wohl allgemein ohne Anfrage von ihren Nachbarn vertreten zu laſſen, wenn aber ein Prediger durch Tod oder ſonſt gänzlich gehindert iſt, ſo haben, wie Rec. bekannt, die vicariirenden theils ſich dazu autoriſiren laſſen, theils nicht. — Hingegen behellige man lieber die höchſte Behörde nicht mit einer Anfrage, wegen des Domicils bey Heirathen (lit. *A.*), da es klar genug iſt, daſs, wer noch keine ſechs Monate an demſelben Orte gewohnt hat, am wahren Wohnorte getraut werden kann; oder wegen der Heirathen *in extremis* (lit. *B.*), da die Ehe, wozu ſich ein Kranker etwa am Sonntage früh entſchlieſst, falls Dispenſation vom zweyten Aufgebote erfolgt, nach den allgemeinen Regeln ſchon am Mittwochen geſchloſſen werden kann, und dann den Umſtänden nach offenbar eine Ehe *in extremis* zu nennen iſt; eine noch ſchneller auf den Entſchluſs folgende Ehe aber auch bey Todkranken den Geſetzen nicht gemäſs iſt, aus den Verhandlungen nicht vertheidigt, und auch aus legislativen Gründen ſchwerlich gebilligt werden kann; oder endlich wegen der Eheſcheidungen (lit. *D.*), indem der *C. N.* beſtimmt genug den Beamten des Perſonenſtandes die Fürſorge auch dafür zuweiſt, wobey alſo das Stillſchweigen der K. Decrete, miniſteriell Inſtruction u. ſ. w. gar nichts macht, und die Fo (gegen des Vfs. Meinung), da die etwas andres v ordnenden franzöſiſchen Geſetze bey uns nicht p mulgirt ſind, nach den allgemeinen Regeln des *C.* über die Geſchäfte des Perſonenſtandes vorzunehm ſind. — Nr. 4. Bemerkungen gegen den *Titel*, Bea ten des Civilſtandes, welchen ſich ſchon die titelſüc tigen Deutſchen beylegen. Dieſe, wie manche and Amtsbezeichnungen ſieht man in Frankreich nie a Titel an. Nr. 5. Ueber das Vicariiren. Hier wir ohne hinreichenden Grund, bey den übrigen Geſchä ten als unzweifelhaft dargeſtellt, was der *Vf* unte 3 C. bey der Copulation mit Recht *als einer Anfrag* bedürftig anſah, daſs fremde Prediger die *Stelle* de Abweſenden vertreten können. Nr. 6. zeigt ri Grunde, daſs es keine Colliſionen zwiſchen den Pflich ten des Predigers und Beamten des Perſonenſtandes giebt. — Nr. 7. liefert eine vollſtändige und *gute* Anweiſung über Haltung der Regiſter im *Allgemei*nen. Nur darin hat der Vf. unrecht, *wenn er be*hauptet, daſs auch die Proclamationsregiſter doppelt zu führen ſeyen: denn Art. 63. verordnet hierbey die Haltung *d'un ſeul regiſtre.* — Allerdings iſt es beſſer, dafür zu ſorgen, daſs die Regiſter für das ganze Jahr reichen; aber ſo groſs als der Vf. glaubt, möchte die Verlegenheit nicht ſeyn, wenn man *einmal* nicht auskäme. Es brauchen nur einige Blätter eingeklet und durch den Präſidenten von neuem paraphirt und paginirt zu werden. — Nr. 9. über die Scheine oder Ausfertigungen. Mehrere ſehr gute Bemerkungen. Die, in welchen Fällen der Prediger Legaliſirung der ihm nöthigen Scheine andrer Amtsgenoſſen bedürfe, konnte aus den Staatsraths-Verhandlungen, welche auch *Locré* anführt, belegt werden. — Eine überflüſſige Weitläuftigkeit würde es ſeyn, bey der im Gemeinde-Archive (bey dem Beamten des Perſonenſtandes) aufbewahrten Exemplare der Regiſter Abſchriften der Beylagen aufzubewahren, und bey jedem Scheine dergleichen beyzufügen. Kein Geſetz fodert es, und der Zweck der Anlagen iſt kein andrer, als damit die Richtigkeit der Urkunden geprüft werden *könne.* Dazu iſt aber hinreichend, wenn die Anlagen an einem Orte aufbewahrt werden. Aus *Locré* zum 44ſten Artikel konnte der Vf. ſehen, daſs in Frankreich dieſe Anlagen nur einmal aufbewahrt und nicht bey den Ausfertigungen mit abgeſchrieben werden. Nr. 11 — 13. enthalten gute Bemerkungen über die drey Hauptarten der Urkunden des Perſonenſtandes, wobey jedoch auch einige Ausſtellungen zu machen ſind, z. B. daſs, wenn der Vater die Declaration der Geburt nicht vornehmen wolle, deſswegen beym Friedensrichter zu klagen ſey. (Der Beamte des Perſonenſtandes, welcher, wie Siméon im *Rapport* ſehr gut bemerkt, nur Secretär iſt, hat niemanden zu zwingen oder gegen ihn zu klagen. Höchſtens kann er deſs wegen Anzeige beym K. Procurator machen, der nach Umſtänden klagen wird oder nicht, der Beamte *braucht* aber auch dieſes nicht.) Auch möchten wir nicht billigen, daſs über eine Zwillingsgeburt nur ein

Digitized by Google

eine Urkunde aufgenommen werde, da es öfter vorkommen kann, dafs für ein einzelnes der Kinder eine Befcheinigung nöthig ift.

III. Sehr zweckmäfsig, vollftändig und faft durchaus richtig find die tabellarifch und in gedrängter Sprache dargeftellten Ueberfichten deffen, was in jedem einzelnen Falle zu thun fey, und die danach abgefafsten Formulare. Einzelne Ausftellungen find indeffen auch hier zu machen, z. B. dafs S. 138. bey unehelichen Geburten Beweis darüber gefodert werden foll, *dafs* die Mutter unverheirathet und nicht zu nahe *mit dem* Vater verwandt fey. Der Beamte des Perfonenftandes darf zwar keine Angabe über Vater- oder Mutterfchaft eines bekanntlich im Ehebruche oder der Blutfchande erzeugten Kindes aufzeichnen: aber nirgends ift er, deffen Amt ein Redner des Tribunats (Hr. Siméon) fehr paffslich mit dem eines Secretärs verglich, zum Inquifitor verborgner Verbrechen beftellt. — Ueber Adoption, wovon die meiften Anweifungen fchweigen, ift ziemlich vollftändig gehandelt, nur dafs der teftamentarifchen nicht erwähnt ift, bey deren Eintragung in die Regifter, weil fie ohne Erkenntnifs zu Stande kommt, Abweichungen vorkommen *müffen*. — Es ift unrichtig, wenn S. 147. beym *Interdicirten* Einwilligung des Curators zur Eingehung der Ehe erfodert wird, indem er, durch *Art.* 509. den Minderjährigen gleich geftellt, *vielmehr* die Einwilligung der Afcendenten, zuletzt des Familienraths bedarf, *wenn* er überhaupt eine Ehe abfchliefsen kann, welches, wegen mangelnder eigner Ueberlegungsfähigkeit der Regel nach gar nicht, nur etwa während lichter Zwifchenräume angeht. Die im Ganzen fehr brauchbare Tabelle über Eheverbote ift bey den auf Schwägerfchaft fich beziehenden unvollftändig und zum Theil ungenau. So find in der geraden Linie nicht angegeben die höhern Afcendenten des Ehegatten (Schwieger-Grofsvater, Grofsmutter u. f. w.), und der zweyte Ehegatte der höhern Afcendenten (Stief-Grofsvater, Grofsmutter u. f. w.) und dagegen die höhern Afcendenten von Stiefvater und Stiefmutter genannt, welche unter den Begriff eigentlicher Schwägerfchaft gar nicht gehören. Diefe befteht nämlich nach dem ältern Rechte, worauf das franz. Civilrecht gebauet ift, in der Verbindung eines Ehegatten oder Concumbenten mit den Verwandten des andern, nicht aber der Verwandten des einen Ehegatten mit denen des andern. Rec. ift zwar der Meinung, dafs auch bey diefer uneigentlichen Schwägerfchaft in der geraden Linie die Ehe verboten ift: allein nur vermöge fortdauernder Gültigkeit der ältern Rechte, nicht nach dem neuern. Unrichtig ift S. 154., dafs *die huiffiers* bey Inſinuation der Einfagen eines richterlichen Auftrages bedürfen, indem nach Franzöfifch-Weftphälifchem Proceffe die *huiffiers* vom Gerichte unabhängig inſinuiren. — In dem Formulare S. 182. ift es dem franzöfifchen Gefetze und in Weftphalen der miniſteriellen Inſtruction wohl nicht angemeffen, dafs dem Zeugniffe der Schwiegermutter über den Tod des Schwiegerfohns geglaubt werde, da es fchon etwas Aufserordentliches ift, dafs die Ausfage der rechten Aeltern in diefer Rückficht als beweifend angenommen wird. Auch ift wohl unrichtig, wenn der Vf. (S. 129.) in einigen Fällen dem *Fleurignon* beyftimmt, welcher behauptet, dafs die Eidesleiſtung zweyer bey der Trauung zugezogner Zeugen hinreiche, um den Tod der Aeltern zu beweifen. Gefetz und miniſterielle Inſtruction fodern beſtimmt, dafs alle vier fchwören. Auffallend war uns, dafs der Vf. S. 131. nichts von Haustrauungen wiſſen will, da doch dem Geifte des franz. Rechtes ganz angemeffen K. Procuratoren in diefer Rückficht, wenigſtens in manchen Diſtricten, zu diſpenſiren pflegen. — S. 128. findet fich eine gute Bemerkung über die Zeit, von welcher die Scheine wegen nicht erfolgter Einſagen feyn müſſen, wenn, ſo bald als es angeht, getrauet wird: aber es fehlt die Erweiterung dieſes Satzes auf ſpätere Trauungen. S. 130. 200. find bey Gelegenheit, dafs in Weſtphalen die Beamten des Perſonenſtandes auch wegen der Vermögensverhältniſſe die künftigen Ehegatten befragen ſollen, gute Ausführungen geliefert; wohin wir die, unſrer Ueberzeugung nach, richtige, wiewohl nicht mit der Meinung des weſtphäliſchen Juſtizminiſters übereinſtimmende Anſicht rechnen, dafs durch die dem Beamten des Perſonenſtandes ertheilte Antwort kein vom gemeinrechtlichen verſchiednes Verhältniſs rechtlich begründet werden kann. Der im Anhange beygefügte populäre Aufſatz über dieſe Verhältniſſe zur Erläuterung der Fragen, iſt im Ganzen zweckmäſsig, aber nicht frey von juriſtiſchen Fehlern, z. B. S. 202. dafs bey einer bedingten (ſoll heiſsen, beſonders modificirten) Gütergemeinſchaft Zuziehung eines Notarius nur *rathſam* ſey. Sie iſt vielmehr rechtlich nothwendig.

PÄDAGOGIK.

DARMSTADT, b. Wittich: *Beantwortung einer gutgemeynten Frage*, von *Johann Georg Zimmermann*, Profeſſor und Rector des groſsherzogl. Gymnaſiums. 1810. 36 S. gr. 8.

Hr. Prof. *Zimmermann*, welcher ſich den Plan gemacht hat „vermittelſt einer Reihe deutſcher Gelegenheitsſchriften zur Beförderung des Guten und vorzüglich zum Gedeihen der häuslichen Erziehung einiges beyzutragen" beantwortet in der vor uns liegenden Einladungsſchrift zu den Frühlingsprüfungen des Darmſtädtiſchen Gymnaſiums die mehrmals aufgeworfene Frage: ob es nicht gegenwärtig weit rathſamer ſey, die Jugend den öffentlichen Gottesverehrungen beywohnen, als ſie in den Schulen ihren eigenen Gottesdienſt anſtellen zu laſſen? Was man gegen den letztern hauptſächlich einwendet, iſt zweyerley: erſtlich würden in dem Herzen des Jünglings durch Privatgottesdienſt nicht die Wirkungen des öffentlichen hervorgebracht; zweytens ſey zu befürchten, der Jüngling möchte ſich, des öffentlichen Gottesdienſtes entwöhnt, in der Folge gänzlich von demſelben losſagen. Dagegen erinnert Hr. Prof. *Zimmermann*, aller-

Digitized by Google

allerdings hätten die gemeinschaftlichen und öffentlichen Gottesverehrungen eine grofse Kraft, das jugendliche Gemüth zur Andacht zu stimmen, mit heiligen Gefühlen und Empfindungen zu erfüllen, und fromme Entschlüsse in demselben zu erwecken, wenn dieselben so häufig und zahlreich, wie sichs gehörte, besucht würden, und bey allen in der gebührenden Achtung ständen. Allein da sie von Tag zu Tag immer weniger besucht und die Geringschätzung derselben immer herrschender und allgemeiner würde: so müsse der Anblick derselben, so wie sie jetzt beschaffen seyen, eher einen nachtheiligen, als vortheilhaften Eindruck auf das Gemüth des zur Tugend und religiösen Sittlichkeit zu bildenden Jünglings machen. Zu dem könne in den Gymnasien vermittelst der Religionsvorträge weit mehr für diesen Zweck geleistet werden, als bey dem öffentlichen Gottesdienste, da bey diesem nicht so wie beym Privatgottesdienste, auf die geistigen und moralischen Bedürfnisse des jungen Menschen und besonders studierender Jünglinge Rücksicht genommen werden könne. Und anstatt dass der Jüngling durch einen wohleingerichteten Privatgottesdienst des öffentlichen Gottesdienstes entwöhnt, und gereizt würde, sich in der Folge von demselben gänzlich los zu sagen, sey dies vielmehr grade das wirksamste Mittel, ihn für Gottesverehrungen überhaupt zu gewinnen und sie ihm werth zu machen, besonders wenn mit dem Besuche des Privatgottesdienstes das Besuchen des öffentlichen verbunden würde. Vernachlässigte der Jüngling in der Folge den öffentlichen Gottesdienst doch, so habe das ganz andere Ursachen. Hr. *Z.* fühlte sich um so mehr aufgefordert, seine Ansicht des Privatgottesdienstes in Gymnasien öffentlich darzulegen, da derselbe auch in dem Darmstädter Gymnasium eingeführt ist, mit bis die Einwürfe dagegen auch das Hn. *Z.* Aufsicht anvertraute Institut trafen. Mit Vergnügen lasen wir die Nachricht, welche Hr. Prof. *Z.* bey dieser Gelegenheit von zwey religiösen Feyerlichkeiten giebt, welche in dem Darmstädter Gymnasium statt fanden, nämlich einem Vortrage nach dem Anfange der Winterlectionen, „über die Vorsätze eines wissenschaftlichen Jünglinges bey dem Beginnen eines Semesters" und einem andern, gegen das Ende des verflossenen Wintersemesters durch den Tod eines hoffnungsvollen Gymnasiasten veranlassten, Vorträge. — Werden daher die bey Gymnasien eingeführten Gottesverehrungen auf die von Hn. Prof. *Z.* angegebene *Art* gehalten und benutzt, so stimmen auch wir *mit ihm* vollkommen darin überein, dass sie mehr zu den wohlthätigen als nachtheiligen Einrichtungen gelehrter Bildungsanstalten gehören, ob wir gleich aus mancherley Gründen die Einführung derselben da, wo sie noch nicht üblich sind, nicht zur allgemeinen Vorschrift machen möchten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Preise.

Da die Kriegsereignisse des vorigen Jahrs die meisten ausländischen Aerzte und andere Gelehrte verhindert haben können, an der Beantwortung der von der östreichischen Regierung aufgegebenen 5 Preisfragen, wegen Auffinden europäischer, vorzüglich inländischer Surrogate für einige der unentbehrlichsten indischen Arzneymittel, Theil zu nehmen: so ist der anfangs auf den letzten December des vorigen Jahres gesetzte Termin zur Einsendung der Preisschriften bis zu Ende Septembers dieses Jahrs verlängert worden.

II. Todesfälle.

Am 8. Februar starb zu Düneburg *Martin von Poczobut*, Hofastronom des letzten Königs von Polen, Dechant der Kathedralkirche zu Smolensk, Stifter und Director des astronomischen Observatoriums an der Universität zu Wilna, deren Rector er auch war; Ritter des poln. weifsen Adler, und des heil. Stanislausordens, Mitgl. der königl. Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften zu Warschau, der königl. Gesellschaft der Wiss. zu London und des National-Instituts in Frankreich, in 81sten J. d. A.

Am 7. April starb im Haag *van de Casteele*, königl. Staatsrath und Curator der Universität Leyden, im 62sten J. d. A.

Am 22. April starb zu Aschaffenburg *Franz Philipp Frank*, erzbischöfl. geistl. Rath und Professor des geistl. Staatsrechts, Vf. einiger Schriften über Gegenstände des Kirchenrechts, im 61sten J. d. A.

Im April starben zu Paris der ehemalige Viceconsul in der Levante *Graffet de St. Sauveur*, Vf. mehrerer die Levante betreffender Reisebeschreibungen; der durch seine Neuerungen der deutschen Sprache eben so sehr als durch seine medicinischen Schriften bekannte *Dr. Saiffert*, vormals Arzt des Herzogs von Orleans, und der Bildhauer *Moitte*, Mitglied des Instituts der Wissenschaften und Künste.

Am 1. May starb zu Göttingen *Christoph Meiners*, seit 1772. Professor der Philosophie daselbst, im 63sten J. d. A. Seine vielen philosophischen und historischen Schriften, in denen sich Schärfe des Räsonnements, reine Schreibart, verbunden mit einer feinen Belesenheit offenbaren, sichern ihm ein rühmliches Andenken. Zu unsrer A. L. Z. hat er von Zeit zu Zeit einzelne Beyträge geliefert.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 2. Junius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, in Comm. b. Hitzig: *Ueber die Natur der Entzündung*, ein hiſtoriſch - kritiſcher Verſuch, von *Immanuel Meyer*, Prof. zu Frankf. a. d. O. 1810. 133 S. 8.

Aus den ſo vielen und mannichfaltigen Verſuchen, eine der frequenteſten Krankheitsformen des menſchlichen Organiſmus nach ihrem Weſen und Kauſalverhältniſſe zu erklären, erſieht man eines Theils, wie wenige Krankheiten wir mit Wahrheit und Gewiſsheit aus einander zu ſetzen vermögen, andern Theils aber auch, wie wenig man ſich auf Theorieen überhaupt verlaſſen könne und wie wenig die Medicin dadurch gewinne, daſs man ſich von jeder neuen Theorie alsbald zu ſehr hinreiſsen laſſe. Der Vf. giebt uns in dieſer kleinen, wohlgerathnen Schrift eine *kritiſche Ueberſicht* vieler Theorieen der Entzündung, nicht aller (denn unter andern fehlt einer der denkendſten Erregungstheoretiker, *Ficker*,) und das iſt gut und löblich. Man muſs aus ſolchen Darſtellungen am erſten darüber einig werden können, welche von den bey der Entzündung vorkommenden Erſcheinungen für die conſtanteſten und weſentlichſten gehalten werden müſſen, und welche Erklärung folglich der Natur des Gegenſtandes am angemeſſenſten ſey. Der Vf. giebt uns aber auch eine eigene Erklärung und Conſtruction der Entzündung, und das iſt miſslich. Die Medicin iſt und bleibt eine Erfahrungswiſſenſchaft, eine Wiſſenſchaft, deren hauptſächlichſte Data aus der Erfahrung ihre Legitimation ſuchen müſſen, eine Wiſſenſchaft, worin die Stimme jüngerer, erfahrungsloſer Aerzte, auch wenn ſie, wie hier der Vf., mit den ſchönſten Kenntniſſen ausgerüſtet ſind, nur einen geringen Werth haben, ſobald ſie über Gegenſtände, die ins Gebiet der Erfahrung einſchlagen, ſich hören laſſen. Das ſoll uns inzwiſchen nicht abhalten mit Aufmerkſamkeit zu vernehmen, was der Vf. über ſeinen Gegenſtand ſagt! *Bichats* Ideen von dem Gefäſsſyſtem überhaupt und den Haargefäſsen insbeſondere, ſind die Grundlage dieſer Entzündungstheorie. Das Haargefäſsſyſtem iſt der Sitz der Entzündung. Dieſe beſteht in einer innormalen Steigerung der Irritabilität des Organs oder ſeiner Haargefäſse. Wird ein Theil gereizt, ſo erhöht ſich ſeine Vitalität, Senſibilität und Irritabilität. Je höher die letzte eines Organs ſteigt, deſto mehr Affinität erhält es zu den höher potenzirten Flüſſigkeiten, die Haargefäſse erhalten, ſtatt allein für weiſse Flüſſigkeiten, Capacität für rothe Säfte. Das Blut, abhängig in ſeiner Bewegung vom Zuſtande der feſten Theile, flieſst nun in die Haargefäſse hinein und wird ſo lange von ihnen aufgenommen, bis ihre Irritabilität wieder auf den natürlichen Typus zurückgekommen iſt. Jede Entzündung iſt ſich gleich, es gibt keine aſtheniſche Entzündung, und wenn der Theil in welchem ſich die Entzündung befindet, auch noch ſo ſehr geſchwächt war, ſo iſt die Entzündung, ihrem Weſen nach, identiſch mit der in einem mit Säften und Kräften reichlich ausgeſtattetem Körper und erfordert eine gleiche Behandlung. Daſs die vorhandene Schwäche eines Theils Veranlaſſung zur Entzündung werden kann, leidet keinen Zweifel, aber das hat auf den Charakter und die Natur der Entzündung keinen Einfluſs. Alle Verſchiedenheit, die dabey angenommen werden kann, bezieht ſich nur auf die Art ihrer Entſtehung und ihres Verlaufs. Bey einem zur Hyperſthenie geneigten Theile oder Organiſmus wird die Capacität der Haargefäſse für höher potenzirte Flüſſigkeiten und die Aufnahme derſelben durch Reizung ihrer Vitalität veranlaſst. Bey Aſthenie dringen dieſe Flüſſigkeiten ein, weil die Gefäſse ihnen nicht den erforderlichen Widerſtand zu leiſten vermögen. Die groſse Menge der in ſie eindringenden höher potenzirten Flüſſigkeiten verurſacht heftige Reizung, ſteigert, wie jeder einwirkende poſitive Reiz, die Vitalität, facht die Senſibilität, wenn ſie geſunken iſt, gewaltſam an, und verſetzt den Theil in entzündlichen Zuſtand. (Dieſer Conſtruction können wir unſern Beyfall nicht geben. Der Vf. nimmt auch hier, bey der aſtheniſchen Entzündung, höher potenzirte Flüſſigkeiten an, dieſem widerſpricht aber die Erfahrung: das Blut hat entweder keine oder nur eine höchſt leichte, dünne Speckhaut, es hat keine Conſiſtenz, zerrinnt leicht u. ſ. w. Wollten wir aber auch der Erfahrung widerſprechen und die höher potenzirten Flüſſigkeiten zugeben: ſo könnte ein ſolcher [aſtheniſcher] Entzündungszuſtand, höher potenzirte Flüſſigkeiten, welche, wie jeder poſitive Reiz die Vitalität erhöhen ſollen, unmöglich lange ſo bleiben, er müſste in Hyperſthenie übergehen, welches doch auch nicht immer Statt findet.) Iſt der aſtheniſche Zuſtand mit erhöhter Senſibilität verbunden, ſo tritt die Wirkung ungewöhnlich ſtarker und anhaltender Reizung um ſo heftiger und früher ein. In beiden Fällen werden die Thätigkeitsäuſserungen des entzündeten Theils

Digitized by Google

mehr extenſiv als intenſiv ſeyn: denn die Intenſität der Function eines Theils ſteht in gradem Verhältniſſe mit ſeiner Irritabilität. Wo dieſe geſunken iſt (aber das kann ſie ja nicht ſeyn, da, nach dem Vf., bey jeder Entzündung innormale Steigerung der Irritabilität zugegen iſt?) und erſt gewaltſam hervorgerufen wird (was, wie wir eben erinnert haben, nach der Hypotheſe des Vfs. bey jeder Entzündung ſeyn muſs), da ſind ihre Aeuſserungen nie von groſser Intenſität. Das auf beiden Wegen entſtandene Reſultat, die Entzündung, iſt alſo in qualitativer Hinſicht dieſelbe. (Wir können das nicht zugeben, wie wir gezeigt haben. Nur in einigen Beziehungen ſind ſich beide Arten von Entzündung gleich, darin, dafs der Sitz der Entzündung im Haargefäſsſyſtem befindlich iſt, dafs die Empfindlichkeit erhöht wird und dafs ein vermehrter Zufluſs von Blut und Säften zugegen iſt.) Ja ſelbſt in quantitativer Hinſicht iſt dieſelbe nicht immer verſchieden, da die in einem Körper mit hyperſtheniſcher Anlage entſtandene Entzündung oft von geringerer Bedeutung ſeyn, die durch eine groſse Quantität reizender Säfte in einem aſtheniſchen Körper erzeugte dagegen eine beträchtliche Stärke erhalten kann. Der wahre Unterſchied in beiden bezieht ſich auf die Art ihrer Entſtehung und auf den im Allgemeinen weit ſchnellern Verlauf der letztern. (Hierin irrt ſich zuverläſſig der Vf.) In der hyperſtheniſchen iſt die Entzündung Urſache des in gröſserer Menge in den entzündeten Theilen zuſtrömenden Blutes, in der aſtheniſchen das einſtrömende Blut Urſache der Entzündung. (Aber das Blut bey aſtheniſchen Entzündungen iſt aufgelöſet, arm an Faſernſtoff, wie kann es ſo heftig reizen? Soll eine chemiſche Zerſetzung, eine Schärfe den Reiz enthalten?) Der Vf. ſucht dieſe ſeine Meinung durch die kuratoriſche Behandlung zu unterſtützen. Er fragt: „Wird ein rationeller Arzt ſolche Entzündungen im Anfange mit reizenden Mitteln behandeln? Gewiſs nicht. Er wird vielmehr im Anfange kühlende oder indifferente, erweichende, lindernde, einwickelnde Mittel anwenden, oder eine dem Grade der Entzündung angemeſſene Blutentziehung vornehmen." (Wir glauben, der Vf. hätte beſſer gethan, mit dieſem Grunde ſeine Theorie nicht zu unterſtützen. Nichts iſt ungewiſſer, als die Diagnoſtik *des Grades* dieſer Entzündung; nichts ungewiſſer, als die Methoden, ſolche aſtheniſche Entzündungen zu heilen. Die Vorſchläge der erfahrenſten Praktiker durchkreuzen ſich hier. Und meiſtens kommt man mit keiner der verſchiedentlich vorgeſchlagenen Methoden weit, am wenigſten mit der rein antiſtheniſchen, wie der Vf. will. Der Vf. beklagt ſich ferner, dafs viele Aerzte echt ſtheniſche Entzündungen mit warmen Umſchlägen behandelten, wodurch ſie leicht in indirecte Schwäche übergingen. Auch dieſs ſtimmt nicht mit der Erfahrung überein. Das beſte äuſserliche Mittel zu Anfang echt ſtheniſcher Entzündungen iſt ohne Zweifel die feuchte Wärme, warme Bähung, warmer Umſchlag, die Entzündung mag heiſsen Pneumonie, Enteritis, Metritis u. ſ. w. wie ſie will.) Der Vf. beſchlieſst dieſs Räſonnement mit dem nochmals aufgeſtellten Axiom, dafs es nur Eine Entzündung gebe, und aller Unterſchied auf den angegebenen Momenten, auf der Art ihrer Entſtehung und ihrem ſchnellen Verlaufe beruhe, wovon Rec. noch nicht überzeugt iſt. (Ueberhaupt dünkt es uns, als ob der Vf die pathologiſche Veränderung des Blutes bey der Entzündung zu wenig berückſichtigt habe. Dafs das Blut qualitativ verändert ſey, nimmt der Vf. zwar auch an, aber er giebt nur ganz im Allgemeinen an, dafs es höher potenzirt ſey, was wir bey der aſtheniſchen Entzündung läugnen. Dabey entſteht noch die Frage, ob das Leiden des Blutes [nicht der Blutgefäſse] was bey der echten ſtheniſchen Entzündung immer da iſt, nicht früher vorhanden ſey, als das Leiden der feſten Theile und deren Kräfte? Mehrere Beobachtungen am Krankenbette, deren Reihe jedoch noch nicht geſchloſſen iſt, ſcheinen darauf hinzudeuten. Keine Entzündung wird leichter, ſchneller und reiner geheilt, als wo gleich auf die unmittelbarſte Quelle derſelben, auf die Blutmaſſe, allgemein oder örtlich, ſchnell und kräftig gewirkt wird. Kein inneres und äuſseres Arzneymittel iſt der Aderläſſe und den Blutigeln gleich zu ſchätzen, dieſe ſind durchaus nicht bloſs als Schwächungsmittel anzuſehen und darnach zu beurtheilen u. ſ. w. Es iſt hier der Ort nicht, dieſe Ideen zu reinigen oder weiter auszuführen.) Den Ausgang der Entzündung in Zertheilung erklärt der Vf. mit neuphyſiologiſchen Worten, wie die Alten mit den ihrigen: Wenn ſolche *Gegenſätze* im Capillargefäſsſyſtem eines Organs entſtanden ſind, dafs ſie von der Reproductionskraft nicht ſchnell genug wieder *ausgeglichen* werden können, ſo exiſtirt Entzündung. Steigt dieſe (die Reproductionskraft) unter dem Verlaufe der Entzündung zu einem ſolchen Grade, dafs ſie die *Gegenſätze*, welche durch die Irritabilität in das Organ *gelegt* ſind, wieder *ausgleicht*, ſo zertheilt ſich die Entzündung. Sinkt die Reproduction dergeſtalt herab, dafs die Cohäſion und mit ihr die Starrheit aufgehoben wird, ſo kommt Eiterung. Wird die Irritabilität zu ſehr erſchöpft und ſinkt ſie ſo tief, dafs die Reproduction vermöge ihres Gegenſatzes jener überlegen wird: alſo höher ſteigt, als zur Ausgleichung erfordert wird; ſo gewinnt die Cohäſion die Oberhand und es kommt Verhärtung. Sinken alle drey Grundkräfte, ſo entſteht Brand. (Alle dieſe Sätze haben mit den ältern Vorſtellungen vieles gemein, nur nicht die Worte; es läſst ſich alſo gegen dieſelben eben ſo vieles erinnern, als gegen jene; beſonders iſt das urſachliche Verhältniſs der Eiterung noch immer nicht genügend dargethan. Es kann die Reproduction gewiſs zu einem ſehr hohen Grade herabſinken, ohne dafs Eiterung erfolgt. Im Gegentheil ſcheint Eiterung ohne thätige Reproductionskraft nicht möglich zu ſeyn, aber bey vielen Eiterungen iſt die Reproduction auch allzu lebhaft und die Kunſt reprimirt ſie.) Sehr ſubtil zieht der Vf. die Gränzen zwiſchen Congeſtion und Entzündung. Kampf zwiſchen Irritabilität und Reproduction findet bey beiden Statt.

Wird.

Digitized by Google

Wird die Irritabilität erhöht, dafs der im Haargefäfs-yftem normal nicht Statt findende arterielle und ve-öfe Gegenfatz erwacht und von der Reproduction nicht ausgeglichen werden kann: fo ift es Entzün-lung. Ift zwar die Irritabilität überwiegend, aber och nicht in dem Grade, dafs fie bedeutend aus dem Gleichgewichte tritt mit der Reproduction, dafs chon wirklich der arteriellvenöfe Gegenfatz in den Haargefäfsen exiftirt: fo ift es Congeftion. (Sollte nicht dabey abermals auf den qualitativen Reiz des Blutes etwas zu rechnen feyn? Ohnehin ift ja die Lehre vom Gegenfatz nur eine Hypothefe.) Der letzte Abfchnitt der Schrift befchäftigt fich mit den Mifchungsveränderungen, welche der animalifch-chemifche Procefs bey der Entzündung mit fich führt. Diefer Abfchnitt, obwohl nur fragmentarifch behandelt, hat uns vorzüglich gefallen. Es find unter andern manche treffliche Gedanken über die übereilten Behauptungen mancher neuern Naturphilofophen, befonders über Hrn. *Burdachs* Widerfprüche mit fich felbft, darin zu finden. Auch in der hiftorifchen Einleitung zu diefem Buche, der kritifchen Gefchichte der Theorie der Entzündung zeigt fich der Vf. als einen Mann, welcher die Wahrheit liebt und fucht. Seine Urtheile find befcheiden, und nur *Röfchlaub* und *Marcus* werden, wegen der ftets Wandelbarkeit ihrer Grundfätze, etwas fcharf, aber gewifs nicht mit Unrecht, getadelt. Wir glauben, dafs wir an dem Vf. einen Schriftfteller bekommen werden, von welchem wir viel Gutes hoffen läfst.

RÖMISCHE LITERATUR.

BERLIN, in Comm. b. Maurer: *Lectionum Vellejanarum Specimen* edidit *J. S. Rofenheyn*, Ph. D. AA. LLM. e Societate Germana, quae auctoritate Regia Regiomonti floret, ac fcholae cathedralis Mariaeinfulanae praeceptor. 1810. 20 S. 4.

Bey einzelnen kritifchen Verfuchen und Beyträgen zur Erklärung der Alten, wie diefe, ift wohl zu unterfcheiden, ob folche Schriften felbft einen Charakter in fich tragen und für das Studium der Verfaffer Zeugnifs geben, oder ob fie nur einem Tummelplatze aufgerufener Kräfte gleichen, wo hier und da ein Griff nach lange her verdächtigen Stellen gethan, fpiegend gemuthmafst und geändert wird, weil es nun einmal fo gefchehen foll, um einige Bogen gedruckt zu haben. Unter welche Klaffe Hrn. *R's* Specimen gehöre, werden die Lefer aus der Würdigung des Einzelnen bald felbft abnehmen. Der Vf. beginnt mit einer kurzen Vorrede, die von der Corruption der alten Schriftfteller anhebt, und mit der Entfchuldigung endet, dafs ihm *curarum catervae* und *librorum inopia* nicht zu weiterer Vollendung bringen liefsen. Hr. *R.* hat eine neue Ausgabe des Vellejus Paterculus im Sinne und giebt als eine Probe die Behandlung folgender Stellen ab.

II, 11, 1. wird Marius *equeftri loco natus* und I, 128, 5. *ignotae originis* genannt. Weil beides mit fich ftreite, änderten in erfter Stelle *Voß agreßi, Ruhnken extremo.* Hr. *R.* fucht beides dadurch zu vereinen, dafs er zeigt, der Ritterftand habe noch nicht die höchfte Würde enthalten und unter den Rittern felbft noch ein Unterfchied Statt gefunden, da fie theils durch das Alter des Gefchlechts und den Ruhm der Vorfahren, theils durch eigene ausgezeichnete Thaten und Reichthum mehr oder weniger Anfehen erhielten; oft fey daher manche Ritterfamilie bis zur Unberühmtheit und geringen Achtung herabgefunken. Die Sache verhält fich allerdings fo, aber Hr. *R.* hätte noch tiefer eindringen follen, in einen verwickelten Theil der Alterthumskunde, der fo viele Unterfcheidungen zuläfst. Nach Zeit und Verhältniffen läfst fich, vielleicht in drey Perioden, die Gefchichte des Ritterftandes entwerfen, und keine Zeit darf um der Sache willen mit einer andern verwechfelt werden. Es ift hier nicht der Ort davon zu fprechen; gern aber hätten wir die aufgeftellte Erklärung tiefer begründet und die Gelegenheit für eine fehr wünfchenswerthe Unterfuchung benutzt gefehen. Uebrigens kommt es bey der Stelle des Vellejus noch auf eine zweyte Unterfcheidung an, dafs nämlich dem *equeftri loco* dann *ignota origo* entgegen gefetzt wird, und eben *Aelian* XII. 6 fagt, dafs man vom Vater des Marius nichts Gewiffes gewufst habe, wodurch die Sache felbft eine andere Wendung erhält. — II. 20, 2 Der Vf. nimmt gegen *Jakobs* Ueberfetzung die Verbindung der Worte *ne potentia — — beneficii* mit *contribuerentur* in Schutz und interpungirt daher nach *novi cives* durch ein Comma, nach *beneficii* durch ein Colon. Diefs war einer weitläuftigern Expofition wohl nicht werth, da die Erklärer es gewifs früherhin auch nicht anders verftanden haben, und nach ihrer Art die Parentheſe durch zwey Cola bezeichneten, wo die Neuern die Parentheſeneinfchaltung fetzen würden. Der Satz ift eine zufällig hinzugefügte Erklärung. — II. 27, 1. *At Pontius — vir animi bellique fortiffimus, penitusque Romano nomini infeftiffimus. Ruhnken* ftiefs an *penitus* beym Superlativ an; der Vf. führt als Beyfpiel dafür an: Cic. II. Verr. 1, 52, 171. *homo fummo honore, pudore et fummo beneficio fpectatiffimus*, was durchaus nicht hierher gehört; auch mag die analoge Erklärung durch unfer: *ganz gehorfamfter Diener* nicht viel gelten. Drauf fchlägt der Vf. vor zu lefen: *Genitusque Rom. etc.* Unter den Beyfpielen thut der Vf. wieder Mifsgriffe, denn: I, 5, 4. *quem fi quis caecum genitum putat, omnibus fenfibus orbus eft*, pafst doch auf unfere Stelle nicht; dem unrichtigen Citat *Cic. pr. Cluent.* 15, 69. konnten wir nicht folgen. Erft hätte der Vf. beweifen follen, dafs *genitus* mit einem andern Adjectiv irgendwo *alfo* verbunden ftehe, dafs ferner in *folchem* Sinne auch *genitus* ftatt dem gewöhnlichen *natus* ftehen; jenes würde ihm fchwer werden, diefs follte er ftatt durch II. 116, 2., wo eine andere Beziehung Statt hat, vielmehr durch II, 102, 1. thun. Allein liefse fich alles diefs rechtfertigen, fo kann Vellejus nicht *genitusque R. — infeft.* gefchrieben haben, was wenigftens *infeftiffimusque R. n. genitus* heifsen müfste, wie alle gleiche Beyfpiele beweifen und in-

Digitized by Google

innere Sprachkunde es fordert. *Penitus* läfst fich rechtfertigen, wenn es nur nicht als qualitatives Adverbium zu dem Superlativ *infeftiffimus* gezogen, fondern an fich genommen wird, wie es in *infitum penitus odium* bey Cic. und in andern Formalen ſteht. So heifst es denn auch hier: *durchaus, durch und durch.* Der Vf. fügt noch geſchichtliche Erläuterungen über Teleſinus bey. — II, 28, 2. Die äufserſt corrupte Stelle *uti adpareat — licentia uſus eſt*, behandelt der Vf., indem er *Ruhnkens* Emendation *haud ita in metu deſideraſſe, ut in otio timuiſſe* wohl vertheidigt, und auf den einmal eingeſchlageneu Wege alſo emendirt: *Uſum dictatoris ut in metu deſideraſſe, ita in otio timuiſſe poteſtatem imperio, quo res ad vindicandum maximis periculis olim uſi erant, in immodicae crudelitatis licentiam uſus eſt.* Hat auch *Ruhnken* immer noch nicht ſo leicht emendirt, dafs ihm voller Glaube zu geben ſey, ſo hat doch der Vf. wieder verdorben, was jener gut machte. *Res* nämlich ſoll hier *civitas* bedeuten, was es an fich durchaus nicht kann, ſobald es nicht vom *Zuſtand* des Staats, ſondern vom agirenden Volke geſagt ſeyn ſoll, Was er anführt, die Formel *rerum potiri* und Nep. Attic. 4, 5., wo *tranquillatis rebus Romanis* ſteht, gehört gar nicht hieher. Wie übrigens noch hinzugeſetzt werden konnte: *Gerundium accuſativo ſequente participii futuri paſſ. loco habes etiam* 2, 59, 4. verſtehen wir nicht in Bezug auf unſere Stelle, oder wir ſehen dann nicht, wie der Vf. conſtruirt haben mochte. Bey dieſer Gelegenheit will der Vf. Cic. II. in Verr. 5, 14, 60. *jus imaginis ad memoriam poſteritatemque prodendum* leſen. *Gronovs* Emendation *prodendae* iſt ſicher dem Sprachgebrauch gemäfs, durch den Cic. pro Rabir. 7, 17. ſagt: *ſella curulis, faſces — — denique imago ipſa, ad poſteritatis memoriam prodita.* Der Stelle des Vellejus iſt auf andere Weiſe aufzuhelfen, die jedoch zu weitläuftig iſt, um hier ihren Platz zu finden. — II, 68, 1. *cum in otio ac quiete ſervari non poſſet* wie *Ruhnken* ſtatt des corrupten *cum in modica quidem ſ. poſſet* verbeſſerte; Hr. *R.* hält die Aenderung *cum immota quiete ſervari non poſſet* für leichter, was uns aber ziemlich matt ſcheint, da jede *quies* gewiſſermafsen *immota* iſt, und der Hiſtoriker nicht ſo ſpricht. — II, 82, 1. Nachdem der Vf. *Krauſens* Nachläſſigkeit gerügt hat, verbreitet er ſich über *Ruhnkens* Emendation *qua aeſtate Caeſar tam proſpere ſepelivit* (ſtatt *Libium*) *in Sicilia bellum* (ſt. *bene*), *fortuna in Caeſare et republica mutavit* (ſt. *militavit*) *ad orientem*, und wird darüber ſehr warm, dafs *R. fortuna in Caeſare militavit* für ungewöhnlich und kaum bey einem Dichter zuläſslich erklärt hat. Er entgegnet dem Meiſter alſo: *Militare ſumptum eſt a re bellica. Bellatores autem erant Romani. Quare lingua eorum ubique prae ſe fert imagines belli*, und nun folgen lateiniſche Formeln, die vom Kriegsweſen entlehnt ſind, — wie in jeder andern Sprache. Hier ſey nur eine Proſopopöie und dieſe wohl ſtatthaft, wie *fauces fati* u. dgl. bey Cicero (wobey wir gewünſcht haben, der Vf. hätte das Beyſpiel *ad div.* 10, 10 *in uno proelio omnis fortuna reipublicae diſceptat* nicht mit den Worten begleitet: *quo ſimilius noſtro nihil poſſe*). Und dieſs alles ſollte wohl *Ruhnken* nicht gewuſst haben? der Vf. ſcheint vielmehr die Grün des groſsen Kritikers nicht aufgefunden zu habe da er zu beweiſen hatte, wie denn eigentlich und in welchem Sinne *fortuna militavit* geſagt werden kön und dann, wie *fortuna in Caeſare et Republica m.* (nic wie der Vf. einmal ſchreibt *in Caeſarem*), was keine weges ausgemacht iſt, wenn er auch *Fortuna* per nifrend ſchreibt. Noch ſtöſst er daran an, dafs *Ruh ken* angenommen habe, die Niederlage des Ant nius ſey Cäſars und der Republik Verderben gew ſen, deſshalb will er leſen: *Quae aeſtate — in Sicili bene Fortuna in Caeſare et republica militavit.* Wie ſo man dieſs verſtehen? *militare* heifst und kann nich mehr heifsen als Kriegsdienſte thun, im Kriegsdienſt ſtehen, und — *bene militare?* — wie ſoll man in *die ſer* Stelle überſetzen? — II, 90, 1. Die corrupten Worte *et coram aliero* an denen ſich viele verſuchten, *Ruhnken* verzagte, emendirt Hr. *R. et curatis aliis omnibus.* Noch manches Andre läſst ſich auf dieſe immer unſichre Weiſe muthmafsen. — II, 103, 5. Die Worte *quam ille omnibus fuerit*, welche *Ruhnken* in *quam in illo omnia omnibus fuerint* verwandelt, will der Vf. auf leichtere Art alſo geleſen wiſſen: *quam ille omnibus fuerit;* eben ſo II, 109, 1. *ut neque bell nos laceſſeret ac ſupereſſe ſibi vim — oſtenderet*, was der Beachtung Werth iſt. — II, 119, 2. Einer nicht minder verdorbenen Stelle ſucht der Vf. alſo aufzuhelfen: *cum ne pugnandi quidem egredientibus, ne occiſionis, in quantum voluerant, data eſſet impunitas, caſtigatis etiam quibusdam gravi poena, qui Romanis et armis et animis uſi fuiſſent*, wobey un Theils die Structur nicht gefällt, theils nicht ei leuchtet wie nach pugnandi, noch hinzugefügt wer den konnte *occiſionis, in quantum voluerant.* Sicher liegt daher, wie *Ruhnken* meinte, in *egredi* ein Sub ſtantivum verborgen.

Ob wir nun gleich nicht von dieſen Verſuchen auf das ſchliefsen möchten, was uns der Vf. einſt in ſeiner Ausgabe liefern wird, ſo glauben wir unſere Leſer doch in den Stand des eignen Urtheils über einzelne Punkte geſetzt zu haben, und ob gleich von den hier gegebenen Vorſchlägen das Meiſte nicht aushalten und auf eine geringe Zahl des Gediegenen zurückgeſetzt werden möchte, ſo fordern wir doch Hr. *R.* zu weiterem Forſchen und Studium ſeines Schriftſtellers wohlmeynend auf. Bey dieſem Hiſtoriker aber iſt eine ſchwierige Aufgabe, ohne dafs man von aufsen her Hülfe erwarten kann, zu löſen, und Hr. *R.* mag ja, ehe er zur Ausgabe ſchreitet, in eine Lage verſetzt werden, wo er ſich in den Beſitz umfichtiger Sprachkenntnifs und in die Bequemlichkeit verſetzen kann, mit welcher man gewagte Vorſchläge durch *treffende* Beyſpiele zu belegen, den Schriftſteller in Vergleichung anderer zu erklären und die Vorarbeiten anderer zu eigenem Zwecke zu benutzen vermag

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 4 Junius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

LANDSHUT, b. Krüll: *F. W. J. Schelling's philosophische Schriften.* Bd. I. 1809. 511 S. gr. 8. (2 Rthl. 12 gr.)

Das Leben eines Schriftstellers ist wie das Leben eines andern Menschenindividuums, anhebend in der Zeit, fortgehend, wechselnd in derselben. Wenn er fleissig schreibt, sind seine Werke als Jahrbücher zu betrachten, aus denen seine Autorenbiographie geschöpft werden muss. Es wird sich meistens finden, dass die Werke einen verschiedenen Charakter tragen von der Zeit, in welcher sie verfasst sind, und manches Schriftstellers letzte Werke geben weniger, als seine ersten hoffen liessen; dagegen eines andern letzte Producte die frühern weit überglänzen, und eine allmählig gewordene in der Zeit gereifte Vollendung an sich tragen.

Zu diesen Betrachtungen finden wir uns durch die gegenwärtige Sammlung der philosophischen Schriften des Vfs. veranlasst, welche das zu verschiedenen Zeiten Erschienene neben einander stellt, und dadurch einen Ueberblick desselben, zugleich auch die Reflexion und das Urtheil erleichtert, welches in jeder gesonnen seyn mag, darüber auszusprechen. Indem gerade das Erste, was von ihm geschrieben wurde, mit dem Letzten und Neuesten zusammengefasst ist, wird die etwanige Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit noch kenntlicher. Seine Schrift vom *Ich*, als dem Princip der Philosophie, beginnt den Band, und philosophische *Abhandlungen über das Wesen der Freyheit* beschliessen denselben; jene gehört zu dem Frühesten, was gedruckt wurde (1795.); diese sind das Jüngste aus der Feder des Schriftstellers (1809). Uns scheint die Bemerkung in der Vorrede sehr richtig, „in dem Frühern zeige sich der Idealismus in einer frischesten Erscheinung, und vielleicht in einem Sinne, den er späterhin verlor." Diese frische Erscheinung ist in der That der letzten Abhandlung gar nicht eigenthümlich; vielmehr zeigt dieselbe einen ganz andern Charakter. Es kann nicht unsere Absicht seyn, Aufsätze, welche schon längst in den Händen des Publicums sind, von Neuem einer Kritik zu unterwerfen, vielmehr wollen wir den Gegensatz des Alten und Neuen, wie er sich uns darbietet, mit wenigen Zügen andeuten, und nur den beiden letzten Stücken, der akademischen Rede über das *Verhältniß der bildenden Künste zu der Natur*, und jenen schon genannten *Abhandlungen*, so weit sie vor uns liegen, eine besondere Aufmerksamkeit widmen. Wir überlassen dabey das unbedingte Loben derselben andern Blättern, welche sich in solchem Lobe gefallen, und werden uns der Wahrheit getreu einer unbestochenen freyen Würdigung befleisigen.

Es kann wohl kommen — gleichwie überhaupt der Mensch in Poesie geboren wird und in Prosa stirbt — dass manche erste Geburten des Dichters die kraftvollsten sind, und seine spätern als das Erzeugniss einer abgeblichenen Kunst hervortreten. So auch mit dem Philosophen. Er kann mit Lebendigkeit seine Wissenschaft ursprünglich ergreifen, und doch vielleicht mit einer todten systematisirenden Geschicklichkeit enden. Unser Vf. ist von der idealistischen Fichte'schen Ansicht, als einer Vollendung und Begründung der Kantischen Lehre zu demjenigen, was er jetzt das Seine nennt, übergegangen. Der Idealismus aber in der Philosophie — so wenig wir auch gesonnen sind, ihm eine Lobrede zu halten — hat etwas Kräftiges und Erregendes, weil er den Geist des Menschen in Freyheit setzt. Nicht länger klebend an dem Aeusern durch Verhältnisse Gebundenen, kehrt der Geist bey sich selber ein, und will durch eigene Machtvollkommenheit jene Gesetze schaffen und ergründen, in denen die übrige Welt befangen ist. Ihn leitet dabey ein lebendiges Gefühl seiner eignen Machtvollkommenheit, seiner Erhebung über das Endliche, ein Bewusstseyn des praktischen freyen Eingreifens in die Umgebungen, welches ihm höher liegt, als die Gewalt der Sachen und die relativen Verhältnisse der Theorie. Im Fortgange des Philosophirens wird indessen jenes lebendige Gefühl nicht ausreichen; die Theorie des Endlichen wird sich mit dem Bewusstseyn des Unendlichen nicht vermählen; man bedarf der dialektischen Kunst, um den Mangel zu verbergen; logische Formeln und Distinctionen behaupten ihr Recht, wenn das Gebäude der Wissenschaft aufgeführt werden soll; allmählig verliert sich das lebendige Gefühl durch die Kenntniss der philosophischen Kunstmittel; das freye Philosophiren verstrickt sich in dialektischen Schein; man gewinnt den letztern lieb; — und die *Sophistik* ist geboren. Alle Sophisten waren Idealisten in ihrer Art; sie waren sich bewusst, die Wahrheit nicht zu *nehmen*, sondern zu *schaffen* durch ihre Kunst; aber Gefühl und Achtung für die Wahrheit hatten sich bey ihnen verloren, und zwar in demselben Grade, in welchem das Gefühl und die Achtung ihrer Kunst zunahm. Ein solcher

Digitized by Google

Fortgang vom Idealismus zur Sophiſtik, meynen wir, ſey in den Schriften des Vfs. erkennbar, und werde auch durch die gegenwärtige Sammlung augenſcheinlich, weswegen unter andern *Fichte* und er — die früher Vereinten — ſpäterhin als Gegner auftraten; da *Fichte* von ſeiner praktiſchen Lebendigkeit nicht laſſen wollte, und mehr mit einem kräftigen Gefühl, als mit dialektiſcher Gewandheit ſeinem Gegner ſich entgegenſtellte. Es liegt auch hierin der Grund, weswegen gewiſſe Anhänger des Vfs. — von denen er ſich gerne losſagen will — in einen poetiſchen Taumel fielen, der allerdings nicht zu loben iſt. Die bloſse Dialektik nämlich genügte ihnen nicht, und der Vf. ſelbſt hatte ſie mit poetiſchen Phraſen bekleidet; das Gefühl hielt ſich an die letztern, und redete irre; um beſſer zu reden, hätte es ſich von der ganzen Art und Kunſt losſagen ſollen, deren man aber einmal gewohnt geworden war. Uebrigens ſind wir der von dem Vf. (Vorr. S. X.) ausgeſprochenen Meinung, daſs er bis jetzt kein fertiges beſchloſſenes Syſtem aufgeſtellt habe — wenn nämlich *Syſtem* ſo viel als innere Conſequenz und Selbſtſtändigkeit der Lehre bedeutet — und wir ſetzen noch hinzu, daſs er nie dergleichen aufſtellen könne und werde, weil dieſes der ſophiſtiſchen Dialektik durchaus entgegen iſt.

Die frühern Werke des Vfs. ſind in einem lebendigern freyern Geiſte geſchrieben, als die ſpätern. Er hat ſich noch nicht in ſeinen Formeln der Identität und der Differenz u. ſ. ſo ſehr verſtrickt, als man dieſes von der Zeit an findet, da er die Naturphiloſophie durch ſolche Formeln neu zu gebähren hoffte. Er glaubte zugleich nicht, die Philoſophie durch ein fertiges abgeſchloſſenes Syſtem zu vollenden — welcher Zwang ſeinem Freyheitsgefühle widerſtrebte — und der Glaube an ein vollendetes beſchloſſenes Syſtem, zu welchem er (nach Vorr. S. X.) Bruchſtücke liefern wollte, iſt ſpätern Urſprungs. Nach der frühern Anſicht einigen ſich alle Wiſſenſchaften der Menſchen in einem Brennpunkte der Wahrheit, in der *Freyheit*, worin auch das Weſen des Menſchen beſteht. Er bemerkt: „daſs eine Philoſophie, die auf das Weſen des Menſchen ſelbſt gegründet iſt, nicht auf todte Formeln, als eben ſo viele Gefängniſſe des menſchlichen Geiſtes, oder nur auf ein philoſophiſches Kunſtſtück gehen könne, das die vorhandenen Begriffe nur wieder auf höhere zurückführt, und das lebendige Werk des menſchlichen Geiſtes in todte Vermögen begräbt; daſs ſie vielmehr, nach einem Ausdrucke *Jacobi's*, darauf geht, Daſeyn zu enthüllen und zu offenbaren, daſs alſo ihr *Weſen*, *Geiſt*, nicht Formel und Buchſtabe, ihr höchſter Gegenſtand aber nicht das durch Begriffe vermittelte, mühſam im Begriffe zuſammengefaſste, ſondern das Unmittelbare, nur ſich ſelbſt Gegenwärtige im Menſchen ſeyn müſſe" u. ſ. w. (Vorr. zur erſten Aufl. d. Buchs *vom Ich* S. XIII.) — Man vergleiche mit dieſen Worten jene letzte Abhandlung des Bandes in ihrer dialektiſchen Subtilität und ihrem logiſchen Begriffsweſen, und ſage ſich ſelbſt, wo die meiſte Lebendigkeit ſey; wenn anders durch Schrift und Buchſtaben Geiſter zu Geiſtern reden. Das Werk vom *Ich* iſt nach Form und Inhalt der Fichte'ſchen Wiſſenſchaftslehre ähnlich, und beginnt mit denſelben Principien. Sie ſind auch in den *Briefen über Dogmatismus und Kriticismus* und in den *Abhandlungen zur Erläuterung des Idealismus der Wiſſenſchaftslehre* ſichtlich, obgleich damit eine Polemik gegen gewiſſe damalige Vorſtellungen verbunden iſt. Man hat geiſtreich geſagt: Hn. *S.* polemiſche Schriften ſeyen ſeine beſten, und wir ſind geneigt, in Beziehung jener Briefe u. ſ. w. dieſem Urtheil beyzutreten, können es auch durch unſre ſchon gegebene Anſicht rechtfertigen, da unſtreitig die dialektiſche und ſophiſtiſche Gewandheit des Vfs. ihn da, wo er polemiſirt, am meiſten unterſtützt. Nur ſind freylich bey manchen andern ſeiner polemiſchen Schriften gewiſſe pöbelhafte Manieren abzuſcheiden, wozu aber im gegenwärtigen Bande niemand Veranlaſſung finden wird. Mehrere Aeuſserungen der Briefe ſtehen mit den gegenwärtigen Behauptungen des Vfs. im Gegenſatz, z. B. die Annahme eines *urſprünglichen* Widerſtreites im menſchlichen Geiſte, die Anpreiſung des *kritiſchen* Weges der Philoſophie, da „jedes Syſtem, wenn es dieſen Namen verdient, durch ein *nothwendig* entgegengeſetztes widerlegbar ſeyn muſs." (S. 131. 145. auch 233., wogegen der Vf. in der letzten Abhandlung ſagt: die Annahme, wornach es nur zwey Syſteme u. ſ. w. giebt, diene in der Kritik freylich als ein mächtiges Alexanders-Schwert, um überall den gordiſchen Knoten ohne Mühe entzwey zu hauen, ſey aber illiberal und beſchränkend. S. 507.) Auch glaubt der Vf. einzuſehen (S. 148.): „warum es, ſo lange noch endliche Weſen exiſtiren, auch zwey ſich geradezu entgegengeſetzte Syſteme geben muſs; warum kein Menſch ſich von irgend einem Syſteme anders, als *praktiſch*, d. h. dadurch, daſs er eins von beiden in *ſich ſelbſt* realiſirt, überzeugen könne." „Ich glaube daher auch erklären zu können, fährt der Vf. fort, warum einem Geiſte, der ſich ſelbſt frey gemacht hat, und der *ſeine* Philoſophie nur ſich ſelbſt verdankt, nichts unerträglicher ſeyn muſs, als der Despotismus enger Köpfe, die kein anderes neben dem ihrigen dulden können. *Nichts empört den philoſophiſchen Kopf mehr, als wenn er hört, daſs von nun an alle Philoſophie in den Feſſeln eines einzelnen Syſtems gefangen liegen ſoll.*" „Die höchſte Würde der Philoſophie beſteht gerade darin, daſs ſie alles von der menſchlichen *Freyheit* erwartet. Nichts kann daher verderblicher für ſie ſeyn, als der Verſuch, ſie in die Schranken eines theoretiſch allgemein gültigen Syſtems zu zwängen. Unendlich mehr Verdienſt um wahre Philoſophie hat der Skeptiker, der jedem allgemein gültigen Syſteme zum voraus den Krieg ankündigt." (S. 149.) Der Vf. nennt die beiden ſich durchaus entgegengeſetzten Syſteme: *Dogmatismus* und *Kriticismus;* „welches von beiden wir wählen, dieſs hängt von der Freyheit des Geiſtes ab, die wir uns ſelbſt erworben haben." (S. 151.) Aus dieſer Entſcheidung der Freyheit ſtammen am Anfang unſers Wiſſens gewiſſe proleptiſche Behauptungen, „oder, wie *Jacobi* ſich irgendwo ausdrückt: *urſprüngliche*, un-

Digitized by Google

unüberwindliche Vorurtheile." (S. 158.) Schwärmerey, wenn sie zum System wird, „entsteht durch nichts anders, als durch die objectivisirte, intellectuale Anschauung, dadurch, dass man die Anschauung seiner selbst für die Anschauung eines Objects ausser sich, die Anschauung der innern intellectualen Welt für die Anschauung einer übersinnlichen Welt ausser sich hält." (S. 170.) „Der vollendete Dogmatismus, indem er die intellectuale Anschauung für objectiv nimmt, unterscheidet sich von allen Träumereyen der Kabbalisten, der Brachmanen, der Sinesischen Philosophen, so wie der neuen Mystiker, durch nichts, als die äussere Form; im Princip sind sie alle einig." (S. 177.) — Letztere Bemerkung ist unseres Bedünkens so richtig, dass sie sich an dem eignen Schicksale der Schule historisch beweist. Seitdem nämlich der Vf. sich durch Theoretisiren und Dogmatisiren selbst gefangen nahm und seine Freyheit verlor, sind mehrere der ihm anhängenden Köpfe zur Mystik übergegangen, und verehren die Träumereyen der Brachmanen, suchen in Indien die Weisheit, und werden hoffentlich mit einer vollständigen Kabbala endigen.

Was wir zum Belege unsres oben gefällten Urtheils aus den *Briefen über Dogmatismus* u. s. w. angezogen haben, lässt sich aus den *Abhandlungen zur Erläuterung des Idealismus der Wissenschaftslehre* noch vermehren. Die meisten Aeusserungen sind den Ansichten der Wissenschaftslehre analog, und diese, von der Freyheit und der Idee ausgehend, übt noch eine geistige Herrschaft über ihren Gegenstand, welche in den Speculationen eines schulgerechten Systems unfehlbar eingesargt wird. So lesen wir S. 205.: die gesunde Philosophie gehöre nicht der *Schule*, sondern dem *Menschen* an, und müsse auch in jeder menschlichen Sprache verständlich seyn. (S. 206.) Wer nichts Reales in und ausser sich fühle und erkenne, wer überhaupt nur von Begriffen lebe und mit Begriffen spiele, der könne nicht über Realität sprechen. (S. 212.) Der Glaube an eine wirkliche Welt sey das Element unsres Lebens und unsres Handelns, es gebe eine unmittelbare Gewissheit der Dinge. (S. 225.) Der Mensch sey die ursprünglichste Vereinigung von Unendlichkeit und Endlichkeit, und vom Unendlichen zum Endlichen sey kein Uebergang; nur geistlose Systeme hätten die Mittelglieder derselben finden wollen. (S. 258.) Ohne Freyheit des Gedankens sey keine Unterscheidung des Gegenstandes und der Vorstellung, ohne diese weder Bewusstseyn noch Philosophie, welche eben von jener Unterscheidung ausgehe; daraus stamme (S. 268.) die Einheit der theoretischen und praktischen Philosophie; die Freyheit aber sey (S. 269.) das einzige Unbegreifliche, Unauflösliche seiner Natur nach Grundloseste, Unbeweisbarste, eben deswegen aber das Unmittelbarste und Evidenteste in unserm Wissen. Freylich entdecken sich S. 252., und überhaupt in dem ganzen Abschnitte Nr. III. schon Spuren des spätern Systems: der Vf. spricht schon von einem *Leben* in der *Natur;* aber er nennt doch dasselbe nur ein sichtbares *Analogon* des geistigen Seyns; es ist ihm also noch nicht mit der Freyheit in Eins geflossen. Gleichwohl verweist er gern auf diese Spuren in der neuen Vorrede zur Sammlung, als in welchen man die Keime späterer und mehr positiver Ansichten vom Verschwinden aller Gegensätze widerstreitender Principien im Absoluten erblicke; denn er wünscht unstreitig die letztern — wodurch seine Philosophie wieder ein Dogmatismus wird — als Vollendung seines frühern Bestrebens zu betrachten.

Wir wenden uns jetzt zu den neuen Aufsätzen dieser Sammlung, und zuerst zur Rede *über das Verhältniß der bildenden Künste zu der Natur.* Ihr Gegenstand ist der Veranlassung angemessen, und durfte sich bey der Feyer des Namensfestes des Königs von Baiern Aufmerksamkeit versprechen, besonders auch, da der Schluss der Rede die Hoffnung eines neuen Wiederauflebens der Kunst im Vaterlande ausspricht. Es ist auch unsere Meinung, dass die neuere Kunst zu wenig in eigner Kraft sich versuchte, und sowohl vor wie nach *Winkelmann* zu sehr das Antike nachahmte, oder in den Fesseln des Herkömmlichen gieng. Denn jedes Zeitalter soll aus dem ihm eigenthümlichen Geiste und der ihm eigenthümlichen Umgebung seine Kunst gestalten. Die neuere Zeit suchte ihre Stärke im Mechanismus, nicht im Geiste, der über demselben waltet; auch mag das Veralten gewisser religiöser Ueberzeugungen, die Abnahme des Kunstluxus, der in frühern Zeiten herrschte, dazu mitgewirkt haben. Um diesen Mechanismus zu tödten und die Begeisterung für die Kunst wieder zurück zu rufen, ist der schlummernde Geist wieder zu erwekken; nur die individuelle Auffassung der Natur macht den Künstler, die Natur lehrt ihn, nur in wiefern er sich selber lehrt. Die Schönheit und ihre Gewalt sind nirgends *in* der blossen Natur, der Totalität objectiver Gegenstände; ihre Geburt ist *über* der Natur im freyen Geiste, der einer Idee nachstrebt, und sie sinnlich aufzufassen und darzustellen bemüht ist. Wegen dieser sinnlichen Auffassung und Darstellung soll der Künstler nie von der Natur scheiden, sondern vielmehr mit ihr in einem steten Gespräche leben; die Natur ist seine nothwendige Schule; nicht aber soll diese ihn beherrschen, sondern der Künstler ist zum Herrscher der Natur gesetzt. Nur eine solche Herrschaft des freyen ewigen Geistes über das Gesammtreich der zeitlichen Dinge erhebt den Künstler, begeistert den Dichter und Philosophen; alle wahrhafte Kunst, Poesie und Philosophie nehmen daraus ihren Ursprung.

Es erhellet hieraus zur Genüge, wie unrichtig die Vorschrift jener Kunstlehre sey, welche den Künstler auf eine blosse Nachahmung der Natur beschränkt. Dieses geschieht nun freylich nicht durch diejenige Ansicht, welche der Vf. zu der seinigen gemacht hat; aber es geschieht ein andres, wodurch dem Künstler eben so wenig geholfen ist. Geist und Natur nämlich werden als nicht verschieden betrachtet; ihr Unterschied, auf welchem das menschliche Bewusstseyn ruht, wird durch die Theorie aufgehoben, deren Wesen nun in einer beständigen Austauschung und

Ver-

Digitized by Google

Verwechselung der Natur und des Geistes besteht. Der Natur selbst soll der höchste Geist inwohnen; sie selbst soll also das Vorbild seyn, und die Nothwendigkeit, mit welcher sie wirket. Diese Einheit darf aber nicht mit Bestimmtheit aufgefaßt werden, sondern es wird auch wieder von einem *übermächtigen* Geiste gesprochen, und es herrscht ein beständiges Spiel zwischen der Identität und der Nichtidentität der Natur und des Geistes, aus welchem Spiele mancherley blend Phrasen, aber kein Gewinn für die Wissensch keine Einsetzung eines bessern Kunstgebrauchs vorgehen können. In Rücksicht solcher Phrasen einer dialektischen Täuschung ist die vor uns lieg Rede kein geringes Product der *Kunst*, oder auch *Natur* des Vfs.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 1. May d. J. starb an einer Brustentzündung D. *Joh. Friedr. Rebentisch* zu Landsberg an der Warthe im 38sten Jahre seines Alters. Er war früherhin Pensionär-Chirurgus bey der chirurgischen Schule in Berlin, seit dem letzten Kriege aber praktischer Arzt in seiner Vaterstadt. Der gelehrten Welt ist er rühmlich bekannt durch seine *Flora neomarchica* (Berol. 1804.), worin er sich als Kenner der kryptogamischen Gewächse besonders zeigte, und mehrere wichtige Entdeckungen in diesem Fache bekannt machte. So wie er dadurch seinen Namen vor der Vergänglichkeit geschützt hat, so wird er seinen Freunden und Bekannten wegen der Treue und Redlichkeit seines Herzens und wegen vieler geselligen Tugenden unvergeslich seyn. — Der Verstorbene hinterläßt eine Sammlung von ungefähr 6000 getrockneten Pflanzen, die an den Meistbietenden verkauft werden soll. Liebhaber wenden sich deswegen in frankirten Briefen an den Apotheker Hn. *Röstel* zu Landsberg an der Warthe, oder auch an Hn. Prof. *Sprengel* zu Halle.

Der am 10. Febr. 1809. zu Rom verstorbene *Georg Zoëga* war zu Dahler in der Grafschaft Schakkenborg in Dänemark d. 20. Dec. 1755. geboren. Sein Vater war daselbst Prediger. Seit 1773. studirte er zu Göttingen, und machte nachher eine Reise in die Schweiz durch Süddeutschland und Italien. Im J. 1778. freute er sich, da er in Kopenhagen keine Anstellung fand, eine Hauslehrerstelle zu Kjertemünde zu erhalten. Als Führer eines jungen Edelmanns hielt er sich noch ein Jahr in Göttingen auf, und fand nach seiner Rückkehr in sein Vaterland an dem geh. Rath *Guldberg* einen grosen Gönner. Mit einem Reisestipendium von 600 Rthlr. jährlich verweilte er noch zwey Jahre in Italien, hauptsächlich in Rom, wo er sich mit der Tochter eines Malers, Maria Pietruccioli, heim verheirathete. Dieß veranlaßte seinen Uebertritt römischen Kirche, und seinen nachherigen lebenslä lichen Aufenthalt zu Rom, nachdem er sich noch nige Zwischenzeit zu Paris aufgehalten hatte. A verstorb. Kardinal Borgia, diesem grosen *Gönner* de Wissenschaften und aller Dänen, hatte auch Zoëga e nen warmen Freund gefunden. Borgia's seltene Samm lung von ägyptischen Antiquitäten zog hauptsächlic seine Aufmerksamkeit auf diesen Zweig der Wisse schaften; dieses Kardinals Einfluss verdankte er au die Stelle eines Interpreten bey der *Propaganda* m mit einem Jahrgehalte von 300 Skudi. (Aufseher d päpstlichen Münzkabinets, wie *Kordes* in seinem Schri steller-Lexicon sagt, ist er nicht gewesen.) Von d nischer Seite wurde er 1798. zum Agenten und Cons in Rom und dem Kirchenstaate ernannt. Das ih 1802. übertragene Amt eines ordentl. Professors d alten Geschichte und Archäologie zu Kiel hat er, a Anhänglichkeit an Rom und seine Familie, nie an treten; die Regierung liefs ihm indessen den Ge der damit verbunden war, als Pension. Noch w er zum Ritter des Danebrog-Ordens ernannt, a aber, ehe ihm diese Auszeichnung bekannt wur Er hatte 11 Kinder, von denen aber, nebst der Mu ter, 8 vor ihm starben. Er wurde allgemein *geschätzt* und geliebt; sein würdiger Landsmann *Thorwaldsen* drückte ihm die Augen zu. Von seinen Schriften sind die wichtigsten: *Numi Aegyptii Imperatorii prostan in Museo Borgiano Velitris.* Romae 1787. *De origine usu Obeliscorum.* Romae 1797. (auf Pius VI. Unkoste gedruckt.) Von dem gelehrten und geschmackvolle Werke: *Bassirilievi antichi di Roma*, dessen Ausgabe er im J. 1807. anfing, sind bis zu seinem Tode nur 6 Hefte erschienen. Unter seinen Papieren, welche der Kammerherr *Schubart* von einem jungen Dänen nach sehn und ordnen läfst, vermuthet man noch eine B *schreibung von Rom* von seiner Hand.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 5. Junius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

LANDSHUT, b. Krüll: *F. W. J. Schelling's philosophische Schriften* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num.* 150. *abgebrochenen Recension.*)

Wir wollen das unbestimmte dialektische Spiel näher beleuchten. Zu Anfange wird gesagt: ‚die bildende Kunst solle geistige Gedanken, Begriffe, deren Ursprung die Seele ist, nicht durch Sprache, sondern durch Gestalt, Form, durch sinnliche Werke ausdrücken;" — „es sey (nach *Winkelmanns* herrlicher Lehre) die Hervorbringung idealischer und über die Wirklichkeit erhabner Natur sammt dem Ausdruck geistiger Begriffe die höchste Absicht der Kunst" (S. 345. 348.). In dieser Beziehung wird auch von einem übermächtigen Geiste gesprochen, der wohl sonst in der Natur in einzelnen Blicken von Erkenntnifs leuchte, aber nirgends als die volle Sonne, wie im Menschen, hervortrete. — Der wahre und richtige Sinn dieser Worte ist, wie wir ihn als unsre Meinung aufgestellt haben: der freye, seiner selbst bewufste, Geist sey Schöpfer des Kunstwerks, in der Dichtkunst vermittelst der Sprache, in der bildenden Kunst durch andre sinnliche Mittel; wenn er sich verkündet in seiner Gewalt, so redet man von Seele, Absicht, Einheit, da auch „alle Einheit nur geistiger Art und Abkunft seyn kann" (S. 352.). Man würde aber den Vf. misverstehen, wenn man ihn auf diese Weise auslegen wollte, oder vielmehr, er schiebt diesem klaren Sinn einen andern unter, der, abgesondert von ihm, auch für sich bestehen mag, aber in der Vereinigung mit jenem ein fortwährendes sophistisches Spiel veranlafst, welches sich durch den ganzen Aufsatz zieht. Die Natur nämlich ist lebendig schaffend (S. 348.), die Mannichfaltigkeit der Theile mufs der Einheit eines Begriffs unterworfen seyn, und dieses geschieht durch eine Kraft, welche im Krystall wirkt und wie ein sanfter magnetischer Strom in der menschlichen Bildung der Materie eine solche Lage giebt, durch welche der Begriff, die wesentliche Einheit und Schönheit, sichtbar werden kann (S. 352.). Es giebt deshalb eine Wissenschaft, durch welche die Natur wirkt, sie ist aber dadurch von der menschlichen unterschieden, dafs sie nicht mit Reflexion ihrer selbst verknüpft ist. Diese Reflexion besteht in der Verschiedenheit des Begriffes von der That, des Entwurfes von der Ausführung; die rohe Materie trachtet *blind* nach regelmäfsiger Gestalt, und nimmt *unwissend* Formen an (S. 352.). Der Verstand in der Natur unterscheidet sich also dadurch von dem Menschenverstande, dafs jener *blind* ist, *nicht wissend* von sich selbst, dieser dagegen *sehend*, *wissend* was er thut. Die Natur besitzt also eine *blinde nicht wissende* Wissenschaft, das heifst *keine*. Aber es wird dennoch angenommen, der *sehende* Verstand müsse sich nach dem *blinden* richten, die *wissende* Wissenschaft nach der *nichtwissenden*. Wäre der Vf. so aufrichtig, als sein ehrlicher und naiver Schüler *Oken*, so würde er gleich diesem gradehin bekennen, „dafs Nichts sey mit dem Absoluten (der lautern Kraft der Dinge S. 351.) identisch, es existire nichts als das Nichts, Gott sey das selbstbewufste Nichts u. s. w." und man wüfste wenigstens, was seine Theorie bedeute, obgleich freylich mit solcher Nichtstheorie weder in Kunst noch Wissenschaft etwas anzufangen seyn möchte. Allein die rechte Sophistik, — obgleich ihr Wesen das Nichts ist — verbirgt künstlich sich selbst, und macht den Unkundigen glauben, sie enthülle Vieles, Alles. Es heifst also: „(S. 351.) die lautre Kraft der Dinge (die nicht wissende Wissenschaft, die blinde Naturkraft) müsse mit der Kraft unsers Geistes (der wissenden sehenden Kraft) zusammenfliefsen und aus beiden (ans Position und Negation nämlich) ein Gufs werden;" die werkthätige Wissenschaft (nämlich jene, die in der Natur wohnt und sich von der vollen Sonne menschlicher Wissenschaft dadurch unterscheidet, dafs sie keine Reflexion hat und unwissend von sich selbst ist) sey in Natur und Kunst das Band zwischen Begriff und Form, zwischen Leib und Seele (S. 353.). Was ist dadurch ausgesagt? Angenommen die eignen Bestimmungen des Vfs., wie kann jene werkthätige Wissenschaft ein *Band* seyn zwischen Begriff und Form in der *Natur*, in welcher (wie wir eine Seite zuvor lasen) dergleichen Trennung gar nicht statt findet? Wie kann sie ein *Band* der *Kunst* seyn, da diese eben durch *Trennung* des Begriffs und der Form vermöge der Reflexion, der Natur entgegen gesetzt ist? Um diese nichtige Aussage zu verstecken, geht der Vf. schnell zu einem halbwahren Satze über. Er sagt gleichsam zur Bestätigung des Vorigen (S. 353. 354.): „Schon längst ist eingesehen worden, dafs in der Kunst nicht alles mit dem Bewufstseyn ausgerichtet wird, dafs mit der bewufsten Thätigkeit eine bewufstlose Kraft sich verbinden mufs, und dafs die vollkommene Einigkeit und gegenseitige Durchdringung dieser beiden das Höchste der Kunst erzeugt. Werke, denen dieses Siegel bewufstloser

Digitized by Google

loſer Wiſſenſchaft fehlt, werden durch den fühlbaren Mangel an ſelbſtſtändigem von dem hervorbringenden unabhängigem Leben erkannt, da im Gegentheil, wo dieſe wirkt, die Kunſt ihrem Werk mit der höchſten Klarheit des Verſtandes zugleich jene unergründliche Realität ertheilt, durch die es einem Naturwerk ähnlich erſcheint." — Wir nannten dieſen Satz *halbwahr*. Das Bewuſstſeyn ſeiner ſelbſt nämlich macht nicht den Genius, ſonſt wären alle Menſchen genialiſch; die Kraft des Genius ſtammt aus jener dem Verſtande unerreichbaren freyen Individualität, die eingreift ins Leben. Was dieſe ſey, kann der Künſtler nicht *wiſſen*, er kann ſie nur *finden*. Wenn er aber vermöge derſelben ſchafft, ſo ſchwingt er ſich empor über die einengenden Verhältniſſe der Sinnenwelt, und wirkt vermöge ſeiner Uebermacht, nicht *blind*, ſondern *ſehend*, als der Genoſſe eines höhern Lebens. Wir fragen euch, genialiſche Künſtler und Dichter, ob ihr nicht in euren Schöpfungswochen eurer ſelbſt inne wurdet, und mit Beſonnenheit die euch vorſchwebende Idee ſinnlich darſtellen wolltet? Bewuſstloſe Wiſſenſchaft iſt ein Unding, aber nicht die *Begeiſterung* ohne welche keine wahre Kunſtſchöpfung zu Stande kommt, und welche in der Fülle ihrer Wirkſamkeit für eine ſorgſam zergliedernde Reflexion keine Zeit gewinnt. Die *Realität* eines Kunſtwerkes läſst ſich nicht der *Idealität* deſſelben entgegen ſetzen; vielmehr, was man Objectivität zu nennen pflegt, iſt eben die für die Sinne klar hingeſtellte *Idealität*.

Es wäre eine für den Raum dieſer Blätter viel zu ausführliche Arbeit, wenn wir *alle* ähnlichen, halbwahren und ſchiefen Sentenzen, von denen dieſe kleine Rede wimmelt, zuſammen ſtellen wollten. Es werde nur Einiges noch heraus gehoben, um unſre Ausſage zu bewähren Nach Hn. *S.* iſt die Schönheit das volle mangelloſe Seyn (S. 355.). Gleich wie jedes Gewächs der Natur nur einen Augenblick der wahren vollendeten Schönheit hat, ſo hat es auch nur einen Augenblick des vollen Daſeyns (S. 356.). Was heiſst dieſs? Jedes Naturproduct iſt dem Werden und Vergehen, der Zeit, unterworfen. Wann erſcheint der Augenblick der vollendeten Schönheit? Iſt es die Zeit der Knoſpe, oder der entfalteten Blume, oder der gereiften Frucht? Des Künſtlers Geiſt fixirt den Moment, weil er frey in die Zeit eingreift, und ſein Product für alle Zeit hinſtellt. Er ſteht als Genius *über* dem Werden der Natur, nicht in deſſen Mitte. In der Natur findet ſich weder Mangel noch Mangelloſigkeit, jedwedes Ding iſt und wird, wie es iſt und wird, der Mangel und ſein Gegentheil werden durch die Idee beſtimmt. Welche leere Dialektik zeigt ſich in folgenden Angaben: Schönheit iſt mangelloſes Seyn, zugleich auch Weſen, Allgemeines (ein bloſs logiſches Verhältniſs) (S. 355.) zugleich Vollkommenheit des Dinges (S. 347.), zugleich das in der Natur in der That ſeyende (S. 355.). Nach dieſem wahrhaft Seyenden ſoll nun die Kunſt in ihren Darſtellungen ſtreben. Nur auf der Oberfläche ſind ihre Werke ſcheinbar belebt: in der Natur ſcheint das Leben tiefer zu dringen und ſich ganz mit dem Stoff zu vermählen (S. 355.). — Die Kunſt hätte alſo dieſes tie dringende Leben als Vorbild. Aber, einen Mom des vollen Daſeyns ausgenommen, gehört jedes terding dem Werden und Vergehen an (S. 356.). Kunſt, welche mit ihrem Leben nach obiger Ausſ nicht ſo *tief* dringt, ſondern nur auf *Oberfläche* wir läſst doch zugleich das *reine Seyn*, das *Weſen* in *Ewigkeit* ſeines *Lebens* erſcheinen (Ebend.); und de noch ſtellt dieſelbe Kunſt „durch oberflächliche Be bung ihrer Werke nur das *Nichtſeyende*, als *nichtſeyen* dar" (S. 356.). — Lauter Sentenzen ohne feſten Sin mit leerem Spiel der Begriffe, einander widerſpr chend, ſich gegenſeitig aufhebend, als Weisheit „reines Gold der Schönheit und Wahrheit" (S. 34 vorgetragen.

Die Unbeſtimmtheit und innre Leere dieſer A des Philoſophirens erſtreckt ſich ſogar bis auf d Amphibolie der Bilder, welche der Vf. zum Schmuck und Beleg wählt. Er betrachtet z. B. den Fortgang der Kunſt als einen Fortgang vom Charakteriſtiſchen, Strengen und Harten, zum Weichen, Anmuthigen, welches ihm die *hohe gleichgültige Schönheit* iſt, zugleich das höchſte Mafs der Kunſt, weswegen unter andern *Guido Reni* den Maler der Seele nennt (S. 380.), ob wohl andre treffliche Kunſtrichter ihn als *faßlich* für *die Menge* ohne hervorſtechendes *höheres Kunſtverdienſt* charakteriſiren (Göthes Winkelmann und ſein Jahrhundert S. 215.), worüber wir inde nicht rechten wollen. Folgende Stelle bezieht ſich auf dieſe Anſicht und ſcheint ihr eine gewiſſe Haltung zu geben (S. 358.). „Von ihren erſten Werken an iſt die Natur durchaus charakteriſtiſch; die Kraft des Feuers den Blitz des Lichtes verſchlieſst ſie in harten Ste die holde Seele des Klangs in ſtrenges Metall; ſelbſt an der Schwelle des Lebens und ſchon auf organiſch Geſtalt ſinnend, ſinkt ſie von der Kraft der Form bewältigt in Verſteinerung zurück. Das Leben der Pflanze beſtehet in ſtiller Empfänglichkeit, aber welchen genauen und ſtrengen Umriſs iſt dieſs le dende Leben eingeſchloſſen? Im Thierreich ſcheint erſt der Streit zwiſchen Leben und Form recht zu beginnen; ihre erſten Werke birgt ſie in harte Schale, und wo dieſe abgelegt werden, ſchlieſst ſich die belebte Welt durch den Kunſttrieb wieder an das Reich der Kryſtalliſation an. Endlich tritt ſie kecker und freyer hervor, und es zeigen ſich thätige lebendig Charaktere, die ganze Gattungen hindurch dieſelben ſind." — Man könnte meynen, das Geſetz der Natur ſey durch dieſe Worte als Vorbild für die Kunſt nachgewieſen. Allein es iſt nichts dadurch beſtimmt: denn die Natur in ihren Bildungen iſt ſo reich, daſs ſich in ihr auch für die entgegengeſetzte Meinung Bilder finden. Wollten wir alſo den Grundſatz aufſtellen, — den wir übrigens in ſeiner ganzen Schär nicht als unſre Kunſtüberzeugung geben: — Der Fortgang der Kunſt ſey *ein Fortgang vom Weichen, Anmuthigen, Unbeſtimmten, zum Charakteriſtiſchen, feſt Geformten:* ſo können wir mit demſelben Fug antithetiſch gegen jene Stelle uns ausdrücken: „In ihren erſten Werken iſt die Natur uncharakteriſtiſch; die ſpä-

len

Digitized by Google

lende Flamme des Feuers, den Blitz des Lichtes erzeugt sie in rinnender Luft, die holde Seele des Klanges erwacht durch leisen Hauch im biegsamen Rohr; selbst an der Schwelle des Lebens, und schon auf organische Gestalt sinnend, sinkt sie durch Unform überwältigt zu unsicher begränzten Infusionsthierchen herab. Schon in der Pflanze ist die Form kenntlicher, doch ist ihr zartes Leben noch im weichen Umriss der Blumen und Blätter eingeschlossen. Im Thierreich wird alles bestimmter, aus Unform zur Form übergehend; ihre ersten Werke sind weiche Würmer, die Embryonen der Thierwelt; auf einer höhern Stufe entstehen harte Schalen, und Form gleichsam in Unform hineinspielend, schliesst sie sich an das Reich der Kryställisationen. Endlich freyer und kecker in Form übergehend entstehen die bestimmten Knochen- und Muskelgestalten ganzer Gattungen." — Was ist für den Künstler und seine Theorie aus dieser These und Antithese zu schöpfen? Nur das Eine, das beide gleich viel und gleich wenig sagen, dass also die Natur als solche kein Leitstern des schaffenden Genius ist, der seine Macht und sein Gesetz aus einer andern Sphäre empfängt, als der Sinnenwelt, an welche seine Darstellung gebunden ist, welche er aber von ihr nicht *lernen* kann.

(*Der Beschluss folgt.*)

OEKONOMIE.

Frankfurt a. M., b. Guilhauman und dem Vf.: *Vollständige Pomologie*, und zugleich *systematisches, richtig und ausführlich beschreibendes Verzeichniß der vornehmsten Sorten des Kern- und Steinobstes, Schalen- und Beerenobstes der Christischen Baumschulen zu Kronberg*, mit ausgemalten Kupfern und Obstsorten, theils in Miniatur- theils in Naturgröfse, von *Joh. Ludw. Christ*, erstem Pfarrer zu Kronberg u. s. w. *Erster* Band. Das *Kernobst*, mit 26 ausgemalten Kupfertafeln nach dem auf ¼ verjüngten Massstabe des Pariser Fusses zum Vergrösserungsglase geeignet, einer ausgemalten Titelvignette und einem schwarzen Kupfer. 1809. 688 S. gr. 8. (17 Fl. 30 Kr.)

Hn. Oberpfarrer *Christ* zu Kronberg ist der Ruhm nicht streitig zu machen, einer der ersten in Deutschland gewesen zu seyn, welche darauf dachten, eine gewisse bestimmte Sammlung von guten Obstsorten zu veranstalten, und die Liebe zur Pomologie durch Schriften anzufachen oder zu verbreiten. Sein Streben gieng dahin, sich, von allen Orten her, gute Obstsorten zu verschaffen und die Welt in Schriften auf den Werth derselben aufmerksam zu machen. Schade, dass sich in diese Bemühungen sobald ein merkantilischer Geist einmischte! Statt, durch scharfe und wiederholte Prüfung das Gute vom Schlechten abzusondern und nur jenes zu behalten, zu pflegen und zu empfehlen, raffte er nur zusammen, was neu war, wunderbare Namen und Eigenschaften hatte, oder ihm der triviale Obstliebhaber als gut empfahl. Nicht genug, zu übereilt alles aufzunehmen und zu preisen, was ihm gegeben ward, schien öfters sogar die Pünktlichkeit und Ordnung zu mangeln, welche das, was sie empfängt, unverfälscht wieder giebt, und beym Baumschulenwesen eine der Kardinaltugenden ist. Daher kam es, dass man aus den *Christischen* Baumschulen oft unter dem glänzendsten Titel die gemeinsten, mit unter schlechte, manchmal auch falsche Sorten erhielt. Als Beyspiele wollen wir nur anführen die *Kirsche vier auf ein Pfund*, das *Königsgeschenk von Neapel*, die *Saraßn*, die *Cicadenäpfel* u. d. gl. Daher kam es, dass man manchmal statt einer Winterfrucht eine Sommerfrucht und umgekehrt empfieng, und was dergleichen Unannehmlichkeiten mehr waren, die Rec. welcher mehrmals Sorten von Hn. *Ch.* empfieng und seine Baumschulen selbst angesehen hat, aus Erfahrung kennt. Leider ist das freylich in vielen Baumschulen der Fall gewesen, und namentlich Hr. Pf. *Sickler* in Kleinfahnern hat den Rec. auch nicht in allen Stücken verwahrt. In Hn. *Chr's.* frühern Zeiten mag diess seine Entschuldigung in dem damaligen mangelhaften Zustande der deutschen Pomologie gehabt haben; es gab in Deutschland fast keine zuverlässige Baumschule, in Frankreich, ausser der Karthause, nur wenige; man setzte keinen grosen Werth auf Richtigkeit der Benennung; man war zufrieden nur etwas Gutes oder Sonderbares zu haben. Damals war es auch leicht, ein Pomologe zu seyn. Heutiges Tags ist das aber alles anders. Die Liebhaberey zur Pomologie ist ausgebreiteter, ist gesteigert, veredelt. Man will nur das Gute; aber man kennt des Guten zu viel und kennt es zu genau, als dass man sollte so leicht zu befriedigen seyn. Man ist aber auch mistrauischer gegen alle Empfehlungen, weil selbst ansehnliche Autoritäten getäuscht haben. So ist es gekommen, dass auch Hr. *Ch.* als Pomolog bey weitem nicht mehr den Einfluss in Deutschland hat, welcher ihm vor 15 — 20 Jahren zu Gebot stand. In jenen Zeiten war es Hr. *Ch* fast allein, welcher eine Stimme hatte und sie hören liess. Jetzt sind wir, besonders durch *Diel*, schwieriger in unserm Glauben, schärfer in unserer Kritik, genauer in unsern Untersuchungen, weniger zu befriedigen in den Beschreibungen. Ja auch, was die Malereyen und Kupfer anlangt, ist die Kunst und der Geschmack der Deutschen um ein gutes Theil höher gestiegen, edler und besser geworden. — Nach allen diesen Voraussetzungen scheint das Unternehmen des Hn. *Ch.* nicht unter günstigen Auspicien begonnen zu seyn, wie man schon durch einen leichten An- und Ueberblick des Werkes belehrt wird. Man erblickt Kupfer, welche gegen die in *Du Hamel*, *t. O. G.* gegen die Probe in *Diel*, gegen die trefflichen Pflaumen des Hn. *v. Günderrode* den Vergleich nicht aushalten; man erblickt eine Menge Sorten, welche so innig verwandt sind, dass eine sehr scharfe Prüfung zu ihrer Untersuchung nothwendig ist; man liest Beschreibungen, welche entweder mangelhaft, oder aus andern Schriften entnommen, manchmal noch ein wenig verunstaltet, oder zu denen noch gar keine Kupfer beygefügt worden sind. Ueber diesen letzten Uebelstand entschuldigt sich

der

Digitized by Google

der Vf. damit, dafs er noch Supplemente liefern wolle. Wenn er aber das Willens war, wozu gab er denn jetzt die blofse Beschreibung? Noch dazu trifft diefs manchmal Sorten, welche von dem Herausg. selbst schon längst ins Publicum gebracht worden sind, worüber er also die beste Auskunft geben konnte, z. B. den *Grafensteiner*, den *Avant tous*, den *Astracanschen*, den *Nelguin*, den *Champagner* Weinapfel u. s. w. Vergleicht man die Beschreibungen des Vfs. mit denen anderer neurer Pomologen, z. B. *Diels*, so sieht man erst recht deutlich, wie mangelhaft die *Christischen* sind. Wir wollen nur gleich die nächste beste, z. B. den marmorirten Sommerpeping, vorschlagen. Wenn man *Diels* Beschreibung liest, so sieht man jede Rippe, jede Erhabenheit und Vertiefung, man sieht gleichsam den Marmor, welcher die Frucht charakterisirt; wie kurz ist das alles, wie kurz besonders die Beschreibung der Vegetation des Baumes bey *Ch.*! Mangelhaft sind vorzüglich diejenigen Beschreibungen, welche von den neuern Sorten gegeben werden, wo auch wohl Hr. *Ch.* etwas einmischt, was nicht dazu gehört. Die Beschreibung des Weilburger Apfels z. B. (S. 211.) ist ganz aus *Diel* 1. H. S. 149. genommen. Beide Pomologen vergleichen diesen Apfel mit dem edlen Winterborsdorfer, Hr. *Diel* spricht nur dem Weilburger das Gewürzhafte ab, das der Borsdorfer hat, Hr. *Ch.* aber theilt es ihm ganz treulich zu. Die Beschreibung der calvillartigen Reinette ist fast einerley mit *Diel*, ausser dafs die schmutzige Röthe, welche dieser Frucht auf der Sommerseite eigen ist, und von *Diel* röthelsteinartig beschrieben wird, von *Ch.* ins Braunrothe verändert wird. Dem Gubener Warrasch schreibt *Diel* eine öftere Kugelform zu, Hr. *Ch.* sagt, diese komme nur selten vor. Am wenigsten kritisch ist das Geschlecht der Reinetten behandelt, und doch wäre hier für die Kritik der rechte Platz gewesen: denn hier ist die Verwirrung noch sehr groß und gewifs kommt mehr als eine Sorte unter zwey drey Benennungen vor, welche nur eine und dieselbe Frucht bezeichnen. Wir machen nur aufmerksam auf *Reinette des Carmes*, *filée*, *picortée*, *marbrée*, *pointée* auf die deutsche Goldreinette, graue kleine deutsche Reinette, kleine graue Weinreinette, Sternreinette u. s. w. Etwas besser als die Aepfel scheinen uns die Birnen behandelt zu seyn. Hier findet aber auch nicht ein solcher Ueberfluss von vorzüglichen Sorten statt, als bey den Aepfeln, und dennoch haben wir auch mehrere Sorten gefunden, über welche noch manche Untersuchung und Vergleichung anzustellen wäre, z. B. *Epargne* und fürstliche Tafelbirn, kleine *Beurré gris*, die verschiedenen Muskateller, Franzmadame, Jungfernbirn und Glockenbirn, Robertsmuskateller, mehrere Bergamotten u. s. w. Auch fehlen hier wieder zu mehrern Beschreibungen die Kupfer, z. B. frühe St. Germain, Wintermouillebouche u. s. w. Doch wir wollen dem Vf. nicht weiter *nachgehen*; zumal da wir, der Wahrheit gemäfs bekennen müssen, dafs diese Schrift in Hinsicht auf Sortenbeschreibung vor dem *Handbuch* und dem *Wörterbuche* des Vfs., in welchen beiden noch weniger Kritik angebracht ist, wirklich Vorzüge hat. Möchte es dem Vf. nur gefallen, mehr aus sich selbst zu schöpfen, selbst zu untersuchen, selbst zu prüfen! Nur durch strenge Prüfung, genaues Aufsuchen der charakteristischen Kennzeichen sowohl der Früchte, als der Vegetation des Baumes, durch feinere Zeichnung und sorgfältigere Illumination kann diesem Werke diejenige Vollkommenheit verschafft werden, welche nothwendig ist, wenn die Wissenschaft selbst wahren Gewinn dadurch erhalten soll.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der im vorigen Jahre von den Erhaltern der Universität Jena zum aufserordentlichen Professor der Philosophie ernannte Hr. Dr. *Georg Gottlieb Güldenapfel* zu Jena, hat zu Anfange dieses Jahres von dem regierenden Herzoge zu Sachsen-Weimar und Eisenach einen aufserordentlichen Gehalt von 150 Thln. erhalten.

Hr. Professor *Etzler* am Gymnasium zu St. Elisabeth in Breslau ist als Rector dieses Gymnasiums angestellt worden.

Hr. *Stromeyer* d. j. zu Göttingen, bisher aufserordentl. Professor, ist zum ordentl. Professor daselbst ernannt worden.

Hr. *Plank* d. j., bisher Repetent am theologischen Seminarium bey der Universität zu Göttingen, ist zum aufserordentlichen Professor der Theologie daselbst ernannt worden.

Dem Hn. Prof. *Bruns* zu Halle ist noch kurz vor der Auflösung der Universität zu Helmstädt, deren viejähriger Lehrer er war, von der theologischen Facultät die Doctorwürde ertheilt worden.

Der Privatdocent zu Leipzig, Hr. Dr. *H. K. Diepold*, hat bey Gelegenheit seiner *Lebensbeschreibung Kaiser Karl des Grofsen* (Tübingen, b. Cotta. 1810. 8.) von Sr. königl. Hoheit, dem *Grofsherzoge von Frankfurt*, ein sehr verbindliches, eigenhändiges Schreiben, und vom geheimen Consilio zu Dresden eine Gratification von funfzig Thaler erhalten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 6. Junius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

LANDSHUT, b. Krüll: *F. W. J. Schelling's philosophische Schriften* u. s. w.

(*Beschluss der in Num.* 151. *abgebrochenen Recension.*)

Die *philosophischen Untersuchungen über das Wesen der menschlichen Freyheit und die damit zusammenhängenden Gegenstände*, sind in derselben Art und Kunst verfasst, welche wir bey der *Rede* nachgewiesen haben. Man könnte sagen, der Vf. mache einen Versuch, aus demjenigen Systeme, zu welchem er sich bekennt, einen Weg zu Wahrheiten zu finden, welche von dem Menschengeschlecht stets *anerkannt*, von der Philosophie aber wenig *erkannt* wurden. Freyheit und die damit zusammenhängenden Gegenstände können von der Philosophie nicht umgangen werden, und doch sind sie von der Beschaffenheit, dass sie meistens allem Philosophiren ein Ende machen. Wenn die blosse Dialektik überhaupt ohnmächtig ist, und keinen philosophischen Gewinn bringen kann, so muss ihre Armuth besonders dann hervorleuchten, wenn sie die heiligsten Gegenstände der Menschheit ihrer Behandlung unterwirft. Der Vf. zeigt dies aufs deutlichste, indem er sich nicht von seiner Identität des Geistes und der Natur los machen kann, und aus dem Gebiete der Einen immer ins Gebiet des Andern Blendstrahlen wirft. Schon aus folgenden Worten dürfen wir im Voraus gegen ein glückliches Resultat Zweifel fassen: „Nur aus den Grundsätzen einer wahren *Naturphilosophie* (heisst es S. 428.) lässt sich diejenige Ansicht entwickeln, welche der hier Statt findenden Aufgabe (der Untersuchung über Freyheit, Gott) vollkommen Genüge thut." Wie? dürfen wir fragen — wird nicht durch diese Angabe die ganze Untersuchung schon aufgehoben? Was haben denn jene Namen von Gott und Freyheit in allen Zungen bedeutet, als ein *Uebernatürliches*, was also aus einer Wissenschaft des *Natürlichen* (welches auf irgend eine Weise sich unsern Sinnen offenbart) nie entwickelt werden kann? Grade ein *natürlicher* Gott und eine *natürliche* — d. h., im gesammten Reiche der Sinnenerscheinungen wirksame — Freyheit sind weder *Gott* noch *Freyheit*. Indem man also aus Grundsätzen der *Naturphilosophie* die Ansichten derselben entwickeln will, so ist die ursprüngliche Bedeutung dieser Worte aufgehoben, und es giebt keinen Unterschied zwischen Gott und der Natur, der Freyheit und der Wirksamkeit nach Naturgesetzen, sie sind in ihrem Wesen identisch. Mit dieser veränderten Wortbedeutung ist aber die *Sache* nicht erklärt: denn eben eine *andere* Voraussetzung hatte die Aufgabe für die Philosophie veranlasst. Es ist merkwürdig, wie sich der Vf. in dieser Enge windet, und immer mit der einen Hand nimmt, was er mit der andern zu geben scheint. Wir können an diesem Orte nur einige Hauptfäden des dialektischen Gewebes verfolgen.

Die Unterscheidung des Vfs., worauf seine ganze Untersuchung sich zurückführen lässt, ist die Unterscheidung zwischen „dem Wesen, sofern es existirt, und dem Wesen, sofern es blos *Grund* von Existenz ist." (S. 429.) Da nichts vor oder ausser Gott ist, fährt der Vf. fort, so muss er den Grund seiner Existenz in sich selbst haben; und es ist richtig, dass alle Philosophieen Gott in diesem Sinne als *causa sui* betrachteten. Falsch aber ist, wenn der Vf. diesen Philosophieen vorwirft, sie redeten „von diesem Grunde als einem blossen Begriffe, ohne ihn zu etwas Reellem und Wirklichem zu machen." (Ebend.) Soll *causa sui* überhaupt etwas bedeuten, so bedeutet es das Realste und Wirklichste, von keinem Verhältniss und Wechsel Abhängige, aus der Verkettung und dem Zusammenhange der Natur Herausgehobene, in welcher letztern jede Existenz auf ein Andres als ihren Grund sich bezieht; und eben weil jene Philosophen im Wechsel der Natur nicht das Realste, Wirklichste, wahrhaft Bestehende fanden, redeten sie von Gott. So schon Platon, Aristoteles. Weil in der Natur alles *wird* (S. 431.), darum *wird nicht* Gott, sondern er *ist*. — Diesen klaren Sinn der Vorzeit verkennt Hr. S., und beginnt den Einschlag zu seinem dialektischen Netze mit folgenden Worten: „Dieser Grund seiner Existenz, den Gott in sich hat, ist nicht Gott absolut betrachtet, d. h. sofern er existirt: denn er ist ja nur der Grund seiner Existenz, Er ist die *Natur* — in Gott." (S. 429.) Weil nun in der menschlichen Wissenschaft der Grund dem Begründeten vorausgeht, so folgt daraus für den Vf., dass die Natur der dunkle Grund Gottes sey, und er vergleicht dies Verhältniss mit dem Verhältniss der Schwerkraft und des Lichts, da die Schwerkraft dem Lichte vorhergehe, als dessen ewig dunkler Grund. (S. 430.) — Wir müssen diesen Satz, als das πρωτον ψευδος der ganzen Betrachtungsweise, etwas genauer ins Auge fassen.

1) Die logische Bedeutung des *Grundes* ist, wenn das *Besondere* aus dem *Allgemeinen* hergeleitet wird. Dies geschieht durch logische Subsumtion. Es unterschei-

Digitized by Google

ſcheiden ſich daher *Grund* und *Folge*, wie *Totalität* und *Partialität:* denn das Allgemeine iſt ſtets ein ſolches, welches ſich auf die ihm untergeordneten Beſonderheiten bezieht, und die letztern als Ganzes in ſich faſst. Nun iſt klar, daſs alles Verhältniſs des Allgemeinen und Beſondern, des Ganzen zu ſeinen Theilen in der Sphäre des Endlichen, Relativen, gültig iſt, in welcher überhaupt die Logik ihr Weſen hat. Da nun gerade Gott als dasjenige Weſen gedacht wird, welches *über* der endlichen Sphäre des Relativen exiſtirt, ſo iſt das logiſche Verhältniſs des Grundes zur Folge, der Totalität zur Partialität, des Allgemeinen zum Beſondern, auf ihn unanwendbar, und indem man ihn den Grund ſeiner ſelbſt nennt, will man eben die Verneinung aller jener endlichen Verhältniſſe ausdrücken. Wird etwa bey *anſchaulichen* Gegenſtänden von Grund und Folge geredet, ſo meint man das Verhältniſs der Urſache und Wirkung in der *Zeit*, als ein Geſetz des *Werdens*, welches allen ſinnlich anſchaulichen Gegenſtänden zukommen muſs. Auch in dieſem Sinne iſt in Gott keine Urſache und Wirkung (Grund und Folge), weil ſein Weſen *ewig*, d. h. *zeitlos* iſt, und der Vf. ſelbſt hat letzteres (S. 430.) ganz richtig angemerkt. Auch in dieſem Sinne heiſst Gott Urſache und Grund ſeiner ſelbſt; das Verhältniſs des Grundes und der Folge iſt weder *logiſch* noch *anſchaulich* auf ihn anwendbar.

2) Der ganze philoſophiſche Inhalt der Abhandlung concentrirt ſich darin: daſs Hr. *S.* das *logiſche* Verhältniſs des Grundes zur Folge beybehalten will, aber die *anſchauliche* Relativität läugnet, daher alſo auch in Gott kein *ſucceſſives prius* und *poſterius* annimmt. Grund und Exiſtenz, ſagt er, ſetzen ſich gegenſeitig voraus, aber nicht als Priorität des Weſens und Vorhergehens der Zeit nach, „es iſt hier kein Erſtes und kein Letztes, weil alles ſich gegenſeitig vorausſetzt, keins das Andre, und doch nicht ohne das Andre iſt." (S. 430.) Was gegenſeitig nicht ohne einander iſt, ſteht im *Verhältniß*, in *Relativität* mit einander; im Weſen Gottes alſo iſt Relativität, d. h. das Verhältniſs des Grundes zur Exiſtenz. — Nun iſt aber ein *logiſches* Verhältniſs eben ſo wenig auf Gott anwendbar, als ein ſinnlich *anſchauliches*, und ohnehin ſind Logik und Anſchauung unzertrennliche Gefährten, kein logiſches Verhältniſs hat ohne eine entſprechende Anſchauung die mindeſte reale Bedeutung. Indem alſo Hr. *S.* das logiſche Verhältniſs ohne ein anſchauliches auf Gott anwenden will, treibt er ein bloſses logiſches Begriffsſpiel, ganz dem alten ſcholaſtiſchen ähnlich, an welches ſich gewiſs Viele bey Leſung des Aufſatzes erinnern müſſen. Heiſst es daher S. 431.: die Dinge haben ihren Grund „in dem, was in Gott ſelbſt nicht *Er ſelbſt* iſt, d. h. in dem, was Grund ſeiner Exiſtenz iſt;" ſo lautet die richtige logiſche Auslegung dieſer Worte: *Gott und die Dinge haben ihren Grund in der Totalität der Natur.* Dieſe Totalität gebiert ſich ſelbſt, d. h. ihre Theile (Gott und die Dinge), welche eben die Totalität ausmachen. Dieſer richtigen logiſchen Bedeutung gemäſs ſagt Hr. *S.:* „der Begriff einer *derivirten* (nicht abſoluten) *Abſolutheit* oder (nicht göttlichen) *Göttlichkeit* iſt ſo wenig widerſprechend, daſs er vielmehr der Mittelbegriff der ganzen Philoſophie (nämlich der ſeinigen) iſt." (S. 414.) Deswegen ſpricht er auch von dem Grunde der Exiſtenz Gottes, als von einer Sehnſucht, ſich ſelbſt zu gebähren. „Sie (die nach ihren Theilen ſehnſüchtige Totalität) will *Gott*, d. h. die *unergründliche Einheit gebären*, aber in ſofern iſt in ihr ſelbſt noch nicht die Einheit." (S. 431.) — Die Sprüche lauten etwas ſonderbar; das kann aber nicht fehlen, ſobald man ein logiſches endliches Verhältniſs auf Gott anwenden, und zugleich jedes anſchaulich endliche Verhältniſs von ihm verneinen will. Daraus muſs ſich *Sophiſtik* — auch ohne Sehnſucht — gebären.

Folgen. Jede Totalität kann nur durch ihre Theile erkannt werden; es giebt keine beſtimmte Erkenntniſs des Ganzen, wenn ſie nicht die Zuſammenfaſſung der Erkenntniſs der Theile iſt. Will man die Totalität als das Erſte ſetzen, ohne die Theile derſelben zu kennen, ſo iſt ſie als ein *Unbeſtimmtes* geſetzt, und es ſcheint alsdann, indem man die Theile kennen lernt, es entwickele ſich die *beſtimmte* Erkenntniſs aus dem *Unbeſtimmten*. Dieſer alte Fehlgriff in der Beurtheilung logiſcher Einſicht herrſcht durch den ganzen Aufſatz des Vfs. Weil das *Unbeſtimmte* zugleich das *Dunkle*, *Unvollendete* iſt: ſo muſs nach jener fehlerhaften Annahme aus dem *Dunkeln* und *Unvollendeten Klarheit* und *Vollendung* hervorgehn. So wird auch im Buche gelehrt, und es iſt daher ein Studium der Logik zur dringenden Pflicht zu machen, um ſich vor ähnlichen Miſsgriffen zu bewahren. Man höre: die Sehnſucht, Gott zu gebären, iſt „ein Wille, in dem kein Verſtand iſt, und darum auch nicht ſelbſtſtändiger und vollkommner Wille, indem der Verſtand eigentlich der Wille in dem Willen iſt." (S. 432.) (*Erklärung:* der Verſtand iſt das *Beſtimmende* des Willens, der unverſtändige Wille iſt das *Unbeſtimmte;* nun muſs aber nach jener falſchen Annahme das *Unbeſtimmte* allemal das Erſte ſeyn.) Ferner: „aus dem Verſtandloſen iſt im eigentlichen Sinne der Verſtand geboren." (S. 432.) (Erklärung wie oben.) Ferner: „bey jedem Grade der Scheidung der Kräfte entſteht ein neues Weſen aus der Natur, deſſen Seele um ſo vollkommner ſeyn muſs, je mehr es das, was in den andern noch ungeſchieden iſt, geſchieden enthält." (S. 436.) (Erklärung: das Ungeſchiedene iſt das *Unbeſtimmte*, *Unvollkommne*, das Geſchiedene iſt das *Beſtimmte*, *Vollkommnere;* letzteres entſpringt aus jenem; alſo u. ſ. w. — Zugleich iſt anzumerken, daſs die Natur, als das *Unbeſtimmteſte*, zugleich das *Unvollkommenſte* ſeyn muſs; vollkommner als ſie iſt ſchon Gott, als ihre Erſtgeburt; weil aber in Gott weniger Scheidung der Kräfte iſt, als in den einzelnen Dingen, ſo ſind die einzelnen Dinge noch vollkommner als Gott. Dieſer Satz iſt für die Ableitung des Guten und Böſen, wie ſie der Vf. giebt, nicht unwichtig.) Ferner: „Unvollkommenheit iſt nicht der Charakter des Böſen, ſein Grund liegt im höchſten Poſitiven, das die Natur enthält." (S. 445.) (Erklärung: *Unvoll-*

Digitized by Google

ollkommenheit ist der Grund aller *Vollkommenheit;* aus ener entsteht das Böse wie das Gute, und beide demach müssen *vollkommner* seyn, als ihr Grund, die Natur.) — Ferner: „Das Positive ist immer das Ganze, oder die Einheit; das ihm Entgegenstehende st Zertrennung des Ganzen." (S. 447.) (Erklärung: ogisch ist der Grund das Allgemeine (Ganze), die Folge das Besondere (die Theile). In der Anschauung ists freylich umgekehrt: in ihr sind die Theile nd ihr Verhältniss das Positive, wodurch die Position des Ganzen bedingt wird; aber das Gesetz der Anschauung soll ja nicht bey diesen Untersuchungen zur Sprache kommen.) — Ferner: „Der Wille der Liebe und der Wille des Grundes sind zwey verschiedene Willen, deren jeder für sich ist; aber der Wille der Liebe kann dem Willen des Grundes nicht widerstehn, noch ihn aufheben, weil er sonst sich selbst widerstreben würde... Dieses Wirkenlassen des Grundes ist der einzig denkbare Begriff der Zulassung, welcher in der gewöhnlichen Beziehung auf den Menschen völlig unstatthaft ist." (S. 454.) (Erklärung: Wille des Grundes ist das Allgemeine, Wille der Liebe (Gottes) das Besondere. Im erstern sind Gutes *und* Böses ungeschieden; Gott selbst also kann das Böse nicht aufheben, sondern muss es zulassen.) Ferner: „die uralte Zeit fängt mit dem goldnen Weltalter an, einer Zeit seliger Unentschiedenheit, wo weder Gutes noch Böses war." (S. 459.) (Erklärung: das *Unbestimmte* ist allezeit das Erste, das *Bestimmte* das Spätere, nach dem einmal angenommenen logischen Princip.) — Ferner: „Erst nach Erkenntniss des allgemeinen Bösen ist es möglich, Gutes und Böses auch im Menschen zu begreifen." (Dem Satze des logischen Grundes gemäss, nicht aber einer realen Erkenntniss. Es giebt gar kein *allgemeines* Böse, so wenig wie ein *allgemeines* Gute; die Allgemeinheit ist eine blosse logische Abstraction, die sich aus dem Bestimmten Einzelnen hervorgehoben hat.) — Ferner: „Gottes Wille ist zu universalisiren; der Wille des Grundes aber, alles zu particularisiren." (S. 462.) Der particularisirende Wille des Grundes liegt schon in der früher angegebenen Sehnsucht der Totalität, sich selbst zu gebären; Gottes Wille aber umgekehrt strebt wieder in seinen Grund zurück, das heisst zum Allgemeinen, Unbestimmten, Unvollkommnen.) — „Licht ist der Universalwille, von dem sich das Böse losreisst." (S. 488.) (Diese Vorstellung des Bösen, als des Besondern und des Guten, als des Allgemeinen, widerspricht dem angenommenen Verhältniss, dass beide relativ gegen einander, und als ein Besonderes gegen ihren Grund sich verhalten. Vergl. S. 489.) Naiv heisst es S. 497.: „Vor allem Existirenden, also überhaupt vor aller Dualität, muss ein Wesen seyn; wie können wir es anders nennen, als den Urgrund oder vielmehr den *Ungrund?*" (*Ungrund* muss es in der That heissen, weil das logische Allgemeine, Unbestimmte, als Grund der Bestimmungen gesetzt wurde, und alle blosse Dialektik in sich leer und *grundlos* ist. Der Vf. zeigt hier einige Selbsterkenntniss.) „Das Böse ist kein *Wesen*, sondern ein *Unwesen*, das nur im Gegensatz seine Realität hat, nicht an sich." (S. 501.) (Dasselbe müsste auch nach den Principien des Vfs. von dem Guten gelten: denn auch dieses hat nur im Gegensatz seine Realität. Es ist aber eine Eigenheit des dialektisch sophistischen Spiels, allerley Behauptungen unterzuschieben, die aus dem früher Behaupteten nicht folgen, und sogar damit im Widerspruche stehen, weil man dadurch um so leichter verwirrt und irre führt.) Diese Bemerkung führt uns

3) auf die *Widersprüche* gegenwärtiger Abhandlung. Weil nämlich alles logische Begriffswesen des Allgemeinen und Besondern, sobald es auf die höchsten Gegenstände der Philosophie übertragen wird, gänzlich nichtsbedeutend ist, so muss es, wegen seiner Unanwendbarkeit, zu lauter Widersprüchen führen. Diese können nachgewiesen werden. Wir wollen diese Nachweisung unternehmen an einigen Hauptgegenständen, welche darin vorkommen, nämlich an der *Freyheit*, der *Persönlichkeit*, dem *Guten* und *Bösen*. *a*) *Freyheit.* Die Freyheit wird als das Erste aller Philosophie, als ihr Eins und Alles gesetzt. (S. 414. 419. 420.) „Ihr realer und lebendiger Begriff ist, dass sie ein Vermögen des Guten und Bösen sey." (Gegen diese Definition ist manches zu erinnern, es würde uns aber zu weit führen.) „Der Mensch ist auf jenen Gipfel gestellt, wo er die Selbstbewegungsquelle zum Guten und Bösen gleicherweise in sich hat; (d. h. das Vermögen des Guten und Bösen, Freyheit); das Band der Principien in ihm ist *kein nothwendiges*, sondern *ein freyes.*" (S. 452.) Dennoch heisst es S. 466.: „Das intelligible Wesen kann, so gewiss es frey und absolut handelt, so gewiss nur seiner eignen innern Natur gemäss handeln, oder die Handlung kann aus seinem Innern nur nach dem Gesetz der Identität und mit absoluter Nothwendigkeit folgen, welche allein auch die absolute Freyheit ist: denn frey ist, was nur den Gesetzen seines eignen Wesens gemäss handelt, und von nichts anderm weder in ihm noch ausser ihm bestimmt ist." Letzteres, das *Nichtbestimmtseyn*, ist *Unbestimmtheit*, woraus keine Handlung hervorgeht, also es ist nicht *Selbstbewegungsquelle;* soll aber ein Gesetz gedacht werden, welchem gewisse Wirkungen nothwendig folgen, so ist durch diese letztere Annahme die erstere Definition vollkommen aufgehoben. Der Vf. nimmt deswegen an, dass alle Umwendung des Menschen vom Bösen zum Guten, und umgekehrt, für dieses Leben abgeschnitten sey. (S. 473.) Dann aber ist unstreitig dem Menschen keine *Freyheit*, kein Vermögen des Guten *und* Bösen zuzuschreiben, er wird einem höhern Gesetze zu Folge nothwendig entweder das Gute oder das Böse thun. Diess hängt zusammen mit jener Annahme, der Mensch sey schon anfänglich *Handlung* und *That* (S. 471.), da er vielmehr anfänglich der *Handelnde* ist; Handlung und That unterliegen gewissen Gesetzen, und *werden* in der Zeit; das freye Wesen als handelndes *wird* nicht, sondern es existirt ausser der Zeit, es ist *ewig*; weswegen es auch als *gesetzgebend*, nicht als *gesetznehmend*, gedacht werden muss. Der reflectirende Verstand kann nur ein *Werden* in der Zeit auffassen, nur

Digitized by Google

nur die *Handlung*, die *That*, nicht aber den *Handelnden;* dieſer muſs ſich umwenden können zum Guten, wenn gleich der Verſtand nicht begreift, wie dieſes zugehe. Es iſt deswegen ſehr richtig, was S. 468. von der Ewigkeit (Zeitloſigkeit) des Anfangens freyer Handlungen geſagt iſt, es paſst aber nicht zu dem Uebrigen. — *b*) *Perſönlichkeit.* „Die Selbſtheit *als ſolche* iſt Geiſt; oder der Menſch iſt Geiſt als ein ſelbſtiſches, beſonderes, von Gott geſchiedenes Weſen, welche Verbindung eben die Perſönlichkeit ausmacht." Perſönlichkeit iſt ferner die zur Geiſtigkeit erhobene Selbſtheit (alſo die Selbſtheit *als ſolche* iſt es noch nicht), und dennoch iſt wieder das mit Selbſtheit Verbundene das zu Geiſt Erhobene." (S. 438. 448. 450.) Hier ſchon iſt Widerſpruch, aber man höre weiter: „Gott iſt durch die Verbindung des idealen Princips in ihm mit dem unabhängigen Grunde, da Baſis und Exiſtirendes in ihm ſich nothwendig zu Einer abſoluten Exiſtenz vereinigen, die höchſte Perſönlichkeit." (S. 481.) Alſo: das *ſelbſtiſche beſondere, von Gott geſchiedene Weſen* iſt Perſönlichkeit, und doch iſt Gott auch Perſönlichkeit, obgleich er von ſich ſelbſt nicht ſcheiden kann. Ferner: Wir hörten ſo eben, Gott ſey mit *abſoluter* Exiſtenz, und doch iſt er auch dem *Leiden* und *Werden* unterthan (S. 493.), und hat eine allem endlichen Leben anklebende Traurigkeit in ſich. (S. 487.) Dennoch meynt der Vf. die Perſönlichkeit Gottes recht verſtändlich gemacht zu haben (S. 505.), und beklagt ſich über den Vorwurf, daſs ſein Syſtem die Perſonalität des höchſten Weſens aufheben ſolle; dennoch wieder ſetzt er gleich hinzu: „in dem Ungrunde oder der Indifferenz iſt freylich keine Perſönlichkeit; aber iſt denn der Anfangspunkt das Ganze?" So viel wir von jenem Vorwurf wiſſen, war mit demſelben gemeint, daſs Hr. *S.* Gott als perſönliches Weſen nicht am *Anfange* ſetze, ſondern eine Indifferenz, einen *Ungrund*, als das Erſte annehme, und von ihm als dem Göttlichen rede. Jetzt läſst er Gott aus demſelben geboren werden, verwirrt ſich in ſeinen Definitionen, wenn er ihm Perſönlichkeit beylegen will; geht es nun beſſer? — *c*) *Gutes und Böſes.* „Diejenige Einheit, welche in Gott unzertrennlich iſt, muſs im Menſchen zertrennlich ſeyn, — und dieſes iſt die Möglichkeit des Guten und Böſen." (S. 438.) In Gott alſo iſt weder Gutes noch Böſes möglich, ſondern beide ſind Eins. „Das Böſe beruht auf einer poſitiven Verkehrtheit, oder aus einer Umkehrung der Principien." (S. 441.) „Der Grund des Böſen liegt keineswegs in Mangel oder Beraubung. Der Teufel nach der chriſtlichen Anſicht war nicht die limitirteſte Creatur, ſondern vielmehr die illimitirteſte." (S. 444.) „Der Grund des Böſen muſs alſo nicht nur in etwas Poſitiven überhaupt, ſondern eher in dem höchſten Poſitiven liegen, das die Natur enthält, wie es nach unſrer Anſicht allerdings der Fall iſt, da er in dem offenbar gewordenen Centrum oder *Urwillen* des erſten Grundes liegt." (S. 445.) Schwerlich iſt das Böſe zu mehr philoſophiſcher Ehre gelangt, als in gegenwärtiger Abhandlung; es giebt ſogar nach S. 450. nicht bloſs Enthuſiasmus zum Guten, ſondern auch eine *Be[gei]rung des Böſen.* „Damit das Böſe nicht wäre, m[üſ]ste Gott ſelbſt nicht ſeyn." (S. 492.) Deſſenungeachtet doch wieder das Böſe „kein Weſen, ſondern ein U[n]weſen, das nur im Gegenſatz eine Realität hat, nicht ſich. Auch iſt die abſolute Identität, der Geiſt der L[iebe] eben darum eher als das Böſe, weil dieſes erſt im Ge[gen]ſatz mit ihm erſcheinen kann." (S. 501.) (Doch lag der Grund des Böſen nach S. 445. im höchſten [Po]tiven.) Wir überlaſſen dem Leſer, ſelbſt nachzuſuc[hen] wie der Anfang der Sünde ſey, daſs der Menſch aus eigentlichen Seyn in das Nichtſeyn übertrete u. [ſ.] (S. 475.), ein Satz, der ſich eben ſo leicht auf das G[ute] anwenden lieſse, weil auch dieſes ein *Unweſen* ſeyn m[üſ]ste, welches nur im Gegenſatz eine Realität hat. So w[ird] auch nach S. 489. dialektiſch ganz richtig geſagt: G[ut] und Bös ſeyen daſſelbe, nur von verſchiedenen Seit[en] angeſehn, oder das Böſe ſey an ſich, d. h. *in der Wu[r]zel* ſeiner Identität betrachtet, das Gute, *wie dagege[n]* das Gute, in ſeiner Entzweyung und *Nichtidentität* betrachtet, das Böſe." Die Dialektik aber, nach der Meinung des Vfs., wird allein das philoſophiſche Sy[ſ]tem feſthalten und zur Erkenntniſs auf ewig bringen (S. 508.) — Wir meynen im Gegentheil, alle die[ſe] dialektiſche Kunſt werde nie ein *Wahres* enthüllen, ſondern ein fortwährendes Spiel mit *Begriffen* treiben, durch welches die Wiſſenſchaft nicht gewinnt, ſo[n]dern vielmehr verliert; ein philoſophiſches Syſtem mit innerer Conſequenz und Haltung werde nicht zu Stan[d]e kommen, wohl aber ein ſyſtematiſcher Schein, [der] das Auge des Unkundigen zu blenden im Stande [iſt]. Was man in Deutſchland zur neueſten Philoſophie zählen kann, trägt ganz dieſen Charakter; indeſſen giebt es Wenige, welche ſo geſchickt zu verwirren verſtehn, als der Vf.; die meiſten tragen ſehr vorſichtſam ihre Kunſt zur Schau, und werden mit den Sentenzen der neuern Philoſophie leicht in ihrer Leerheit erkannt. Dagegen liefert nun vorliegende Abhandlung ein Anderes; es bedarf ſchon feſthaltender Schärfe und Ruhe, um das logiſche Spiel zu entdekken, und ein gewiſſer Eklekticismus miſcht mehrere geiſtvolle Aeuſserungen anderer Männer in die Darſtellung, ſo daſs faſt niemand die Schrift *leſen* wird, ohne daſs er meynt, etwas für ſich zu finden. Am Ende aber wird doch niemand *finden:* denn die Wahrheit erſcheint dem Menſchen nicht durch bloſses Vergleichen und logiſche Relativität, ſondern durch eine unwandelbare Liebe. Die Hauptlehre des Vfs läſst ſich kurz zuſammenfaſſen in den Worten: „Am Anfang iſt der Teufel." Was der Wiſſenſchaft durch dieſe Annahme geholfen ſeyn ſolle, begreifen wir nicht; wohl aber lieſsen ſich jene Worte auf eine Philoſophie anwenden, welche dialektiſch und ſophiſtiſch ihre Sätze zuſammenwebt, und der es weniger um die lautere Wahrheit, als um den Schein gründlicher Unterſuchung zu thun iſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 7. Junius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Wien, b. Strauſs: *Schreiben eines Handelsmannes von Wien an einen Freund in ** über das neue Silberdarleihen.* 1810. 14 S. 8.

2) *Ebendaſelbſt*, b. Gaſsler: *Gedanken über Banknoten und öffentliche Fonds-Obligationen*, von einem *öſtreichiſchen Rechtsgelehrten.* 1810. 127 S. 8.

Nun wird endlich auch über Oeſtreichs Finanzen und Finanzmaſsregeln in Oeſtreich ſelbſt geſchrieben. Wir folgen dem Beyſpiele dieſer Schriftſteller über das Silberpatent vom 19. December 1809. und über das Finanzpatent vom 26. Februar 1810. — die nächſten vorausſehbaren Folgen des nächſtverfloſſenen Krieges — und unterſuchen ſelbſt die Beſchaffenheit beider, nach unſern Anſichten. Hierauf werfen ſich beide Broſchüren leicht überſehen laſſen.

Das Silber-Darleihenspatent ſetzt die Thatſache voraus: „der Staat hat zur Bezahlung der Kriegs-Contribution bereits ſeine klingenden Geldkräfte aufgewandt, und muſs ſeine Zuflucht zu dem Privatvermögen nehmen." — Rec. gehört zu den gutmüthigſten Oeſtreichern, er glaubt dieſer Verſicherung ohne Beweiſe. — „Der Staat thut am beſten zu dem todt liegenden Vermögen der Privatleute ſeine Zuflucht zu nehmen." Auch hiemit iſt Rec. einſtimmig. „Der Staat eröffnet alſo ein gezwungenes Silberanleihen." Hiemit iſt Rec. nicht mehr einverſtanden. Er würde ſo viel an ihm iſt, laut ſchreyen, keine Anleihe mehr, ſondern lieber Abgaben. Jede Anleihe hebt nur die gegenwärtige Verlegenheit, bereitet aber eine künftige deſto mehr vor, und verſchlimmert den Zuſtand der Finanzen im allgemeinen auch auf kommende Zeitalter. Rec. hätte demnach geradezu eine Silberſteuer ausgeſchrieben und nach Verhältniſs der Stände jedem eine ohne Entgeld abzuliefernde Anzahl Loth Silber als das Minimum auferlegt, dem Patriotismus aber mehr beyzutragen überlaſſen. Im Patente vom 19. December 1809. wird aber (wird man erinnern) nicht bloſs ein Darlehn eröffnet, ſondern nach eigner Auswahl geſtattet den Werth des Silbers in Bancozetteln, 300 Fl. in Bancozetteln für 100 Fl. Couv. Geld gerechnet, heraus zu nehmen. Rec. antwortet: deſto ſchlimmer: hiedurch wird nur die Maſſe der circulirenden Bancozettel abermals ungeheuer vermehrt. — Dieſe Seiten des Silberpatents berührt der Handelsmann in ſeinem Schreiben durchaus nicht. Er hält ſich bey zufälligen Einwürfen wider daſſelbe auf: nämlich bey folgenden, die in ſo weit Grund haben, als ſie bey einer angeordneten förmlichen Abgabe eines Theils des Silbers zum Theile weggefallen wären. 1) Die allgemeinſte Klage iſt: daſs das Silberdarlehn zur Contribution beſtimmt ſey. Man hätte das wenigſtens nicht ſagen ſollen. Jeder hätte ſich die Abgabe gefallen laſſen, wenn er geglaubt hätte ſie diene zur Verbeſſerung der Curſe. Mit Recht antwortet der Handelsmann hierauf: „Tadelt doch nicht die ſchönſte Eigenſchaft eines Regenten, Vertrauen und Offenheit gegen ſeine Kinder." 2) Das Gold iſt wohl nur zur Schonung der vermöglichern Klaſſe ausgenommen. — Hierauf wird geantwortet: die Regierung habe deſſen Quantität nach den Punzirungsliſten zu unbedeutend gefunden. 3) Die Gefahr der Verſchleppung nach Ungern und in das Ausland iſt zu groſs. (Bey einer förmlichen Silberabgabe fiele dieſe Beſorgniſs weg) 4) Ungern iſt von dieſem Darlehn ausgeſchloſſen. *Antwort.* Es ſind dahin auch Einladungsſchreiben zur Silberablieferung abgegangen. 5) Das Patent kam zu früh: manche Provinzen waren noch von den Franzoſen beſetzt, denen das Silber verkauft ward, viele Magnaten hatten ihr Silber noch in Ungern, wohin es geflüchtet war, und hüteten ſich wohl, es zurück bringen zu laſſen. Antwort: Das Object war nicht wichtig genug, um eine an ſich dringende Maſsregel noch länger zu verſchieben. 6) Die Staatsverwaltung ſetzt ihre Bancozettel ſelbſt herab: indem ſie dieſelben bey der Silbereinlöſung nach dem Curſe von 300 berechnet: *Antw.* Der bis auf 500 hinauf gegangene Curs hätte auf keinen Fall bis zum 1. May 1810. unter 300 hinabſinken können. — Endlich vertröſtet der Handelsmann vorzüglich auf das im Anzuge begriffene Finanzpatent. Den Inhalt deſſelben deutet er mit folgenden Worten an: „Sehr richtig deutete der Kaiſer ſchon in ſeiner zu Presburg erlaſſenen Proclamation auf den groſsen Reichthum freyer Hypotheken in der öſtreichiſchen Monarchie. Ihre gehörige Anwendung auf verſchiedenen Wegen dürfte vielleicht die zureichenden und ſichern Mittel zur Verbeſſerung und Wiederherſtellung der Finanzen darbieten."

Von dem neuen Finanzpatente erwartete jeder gute Kopf in der öſtreichiſchen Monarchie es werde vermeiden: 1) Die Creirung aller neuen Anleihen, mit Ausnahme der Tontinen, die bekanntlich die unſchädlichſten und vortheilhafteſten aller Anleihen ſind; 2) die Creirung neuer Creditspapiere von was immer für welcher Art, da der Staatspapiere ohnehin nur ſchon zu viele ſind. — Dagegen erwartete jeder-

Digitized by Google

mann vor allem andern Einführung einer vollwichtigen Kupfermünze, um den Bancozettelwerth wenigstens in Kupfer vollständig zu begründen, sodann: *a*) Neue Auflagen directer und indirecter Art, nebst Vorkehrungen, um die alten, besonders der Grundsteuer durch Hülfe einer sorgfältigern Catastrirung, möglichst ergiebig zu machen. *b*) Verwendung aller nur disponiblen klingenden Münze zur Einlösung der Bancozettel nach dem Curs. *c*) Verkauf der Domänen und besonders der geistlichen Güter in einzelnen Parzellen ebenfalls zur Einlösung und Verminderung der Bancozettel. *d*) Publicität in Rücksicht der Finanzen. *e*) Combinirte Tontinen-Anleihen, und Errichtung eines Amortisationsfonds als Nebenhülfsmittel. — Mittel der letzten Art schlug auch der östreichische Rechtsgelehrte in der Broschüre Nr. II. vor. (Man nennt als Vf. Hn. *Ignatz Sonnleithner*, Doctor der Rechte, Wechselgerichtsadvocaten und beeidigten Notar, öffentlichen Lehrer des Handlungs- und Wechselrechtes an der Wiener Universität.) Gerade in gegenwärtigen Zeitumständen (sagt er in der Vorrede), in welchen beynahe jedermann ungescheut es wagt, von Banknoten und öffentlichen Fonds-Obligationen als von Papieren zu sprechen, die vielleicht nie wieder zu ihrem ursprünglichen Werthe gebracht werden können, finde ich mich verpflichtet meine auf eine reifere Ueberlegung gegründete Meinung dem Publicum vorzulegen, und meine Mitbürger vor Schaden zu warnen. Ich wünsche nichts sehnlicher, als dass dem drückenden Wucher, welcher nie statt finden könnte, wenn nicht irrige Meinungen von den östreichischen Staatsschulden unter allen Volksklassen zerstreut wären, dadurch ein Damm gesetzt würde." Der Vf. schlägt vor: 1) Eine Amortisationsbank. 2) Eine Amortisationstontine. 3) Eine kaufmännische Girobank. Nach Errichtung dieser Institute solle dann der Staat sogleich erklären: dass er die Steuern und Abgaben aller Art künftighin in keinem andern Gelde, als in Conventionsmünze annehme, dagegen aber alle Zahlungen halb in Banknoten, oder Scheidemünze, und halb in Conventionsmünze leisten werde. Man ersieht bald aus dem Ganzen, dass sich der Vf. bey Nebenhülfsmitteln für die östreichischen Finanzen aufhalte, und der Untersuchung der Hauptmittel ausweiche; auch dass er willkürlichen Operationen nicht ganz ungeneigt sey: wie z. B. die eben vorgekommene Clausel von Bezahlung aller Abgaben ganz in Conventionsmünze und Bezahlung aller Besoldungen halb in Conventionsmünze ist. — Die *Amortisationsbank* soll bey ihm eine neue Klasse von Staatspapieren, die *Hofkammertratten* begründen, die von der Bank acceptirt, als baares Geld bey allen Kassen gelten sollen, damit die Steuerpflichtigen ihre Zahlungen in baarem Gelde leisten können. Um diese Hofkammertratten einlösen zu können, soll diese Amortisationsbank mit einem angemessenen Vorrathe an baarem Gelde versehen werden. Ausser dem soll sie zum Fond haben alle Fide Commiss- und Stiftungs-Capitalien welche auf liegenden Gütern liegen, und welche die Amortisationsbank alle dadurch an sich ziehen soll, dass sie Hofkammertratten verkauft, da Staatsobligationen einkauft, und diese Staatsob tionen für die Stiftungscapitalien giebt. Die Inte sen dieser Fide-Commiss und Stiftungscapitalien len nun der Amortisationsbank zufliessen, welche mit Hofkammertratten aufkauft, und von Zeit Zeit vernichtet. Wenn alle Hofkammertratten du die Interessen vernichtet sind, werden die intabulir Kapitalien den vorigen Besitzern, nämlich den Fi Commiss-Curatoren und Stiftungsfonds zurück dirt, und die mit den Hofkammertratten eingehanc ten Fonds-Obligationen kassirt.

Rec. setzt diesem Plane vorzüglich das Willkü che im Verfügen mit Privateigenthume entgegen (d Staat hat durchaus kein Recht, Fidei-Commiss-C ratoren und Stiftungen so wenig wie Privatleute zwingen, ihre Gläubiger zu verwechseln); dann abe auch die Creirung eines neuen Papiers, und den seh möglichen Missbrauch damit, besonders bey Ermang lung aller Publicität über den Betrag der *curfirenden* Hofkammertratten, und über ihre jährliche *Einlösung*. Wie viel simpler und gerechter ist der Vorschlag: der Staat wechsle so viel Bancozettel als möglich, mit Silbergeld ein, tilge damit sogleich Staatsschulden-Obligationen, und verkaufe zugleich geistliche Güter und Domänen in kleinen Stücken gegen Conventionsgeld oder Bancozettel nach dem Curse berechnet; hebe aber auch seine Abgaben in Bancozetteln nach dem Curse ein. So muss der Credit der Bancozettel, besonders auch bey Einführung eines vollwichtigen Kupfergeldes binnen wenigen Monaten sich heben, die jährliche Interessenlast des Staats sich vermindern, und binnen wenigen Friedens-Jahren das Papiergeld mit der Conventionsmünze *al Pari* kommen. — Der zweyte Vorschlag des Vf. eine *Amortisationstontine* wird eine nützliche Beyhülfe seyn. Der Plan leidet keinen Aus der Vf. räth auch Ausländer daran Theil nehmen lassen, und Beamten zu gestatten ihre Cautionsobligationen in Tontinenscheine für sich, ihre Frauen und Kinder zu verwandeln. Der Vf. räth übrigens ein kleines Tontinenspiel, um dem Einwurfe zu begegnen, dass grosse Leibrentencontracte der Population und der Moralität als Hindernisse der Ehen schaden. — Der dritte Vorschlag des Vfs. geht auf eine *kaufmännische Girobank*, um Handel und Industrie vor Geldmangel zu sichern. Der Bankcredit solle bey derselben durch Hypothekar-Credit von liegenden Gründen oder Realitäten nach deren gerichtlichen *Schätzungswerth* in Conventionsmünze gegründet werden. Die übrige Einrichtung der Girobank nimmt der Vf. von ähnlichen Banken her, nur lässt er durch fleissige Abzüge (z. B. jeden Monat ½ Gulden Courant für 1000) einen Fond entstehen, den er unter gewissen Umständen der Staatsverwaltung zur Disposition als eine neue neue Quelle der Einkünfte anheim stellt. Dagegen giebt er der Bank einen permanenten Bankdirector, der von der Finanzhofstelle ernannt wird, und lässt einen jährlichen Bericht über den Zustand dieser Bank und die Summe des gesammten Bankkredits an die Finanzstelle erstatten. Hiemit vernichtet er

Digitized by Google

r das Weſen einer Girobank, deſſen Elemente Freyeit und Unabhängigkeit vom Regierungs-Einfluſſe usmachen. Eine jährliche Erkenntlichkeit gegen en Staat mag die Girobank entrichten, aber ſeinen Verfügungen darf ſie durchaus nicht unterliegen. — Da eine Girobank unſtreitig die Bancozettel herabrücken würde, weil ſie bey kaufmänniſchen Zahlunen weniger nöthig wären: ſo würden wir die Erichtung derſelben nur dann rathen, wenn der Creit der Bancozettel ſich ſchon durch andre Operatioen gehoben hätte, wozu der allmälige Güterverkauf ie beſten Hülfsmittel darböte.

Von den Vorſchlägen des Vfs. hat einsweilen das Finanzpatent vom 26. Februar 1810. nichts benutzt. Zwey groſse Zwecke ſind durch das Finanzpatent erreicht, wofür den Urhebern deſſelben der lauteſte Dank gebührt. Zwey groſse Siege über Vorurtheile ſind erfochten. Der groſse Nutzen der Publicität in Finanzangelegenheiten iſt anerkannt, die Zahl der curſirenden Bancozettel wird als die Summe von 950 Millionen überſteigend angegeben; die Bancozettel-Tilgungsdeputation ſoll halbjährig gedruckte Berichte über alle Zweige ihrer Geſchäfte abſtatten. — Anerkannt iſt es ferner, daſs das Geiſtliche Vermögen den Vorkehrungen des Staates unterliege, mit dem Vorbehalte jedoch der genau zu erfüllenden Verpflichtung des Staats, für die Ausgaben eines feyerlichen Cultus, und eines der Würde der Religionsdiener angemeſſenen Unterhaltes zu ſorgen. Heil Sr. Majeſtät dem Kaiſer für die Anerkennung ſo liberaler und richtiger Grundſätze! — Rec glaubt aber, die allen Intereſſenten am öſtreichiſchen Finanzſyſteme zuſtehende Freyheit nicht zu miſsbrauchen, wenn er noch ein *Minus*, und wieder ein *Plus ultra* bey dieſem Patente wünſcht. Die Creirung eines neuen Staatspapiers, der Einlöſungsſcheine dünkt Rec. durchaus weder nöthig noch nützlich, und eben ſo bedenklich iſt ihm, als die geiſtlichen Güter bloſs zur Vermehrung der Realhypotheken dienen, und alſo nur immer neue und neue Anlehen begründen ſollen, und daſs von Herſtellung einer vollgültigen Kupfermünze noch immer keine Rede iſt. Wer wird übrigens auf eine Hypothek leihen, die noch im Beſitze der Geiſtlichkeit bleibt, und nicht exequirt werden kann? — Rec. beſcheidet ſich aber gerne, daſs man in dieſem Patente noch nicht alles habe ſagen können und wollen, was man zum Beſten der Finanzen zu thun gedenkt. Man hat in der Allgem. Zeitung Nr. 82 f. geſchrieben, man könne von einem künſtlich zuſammengeſetzten Finanzpatente nicht erwarten, daſs es in der Klarheit einer Volksſchrift erſcheine. Rec. wünſchte über allen Finanzpatenten keine künſtliche Zuſammenſetzung, ſondern die gröſste Natürlichkeit und Einfachheit. Wenn in eben demſelben Aufſatze, der auch in die vaterländiſchen Blätter Nr. 76. aufgenommen worden, eine allmählige, nicht zu langſame, nicht zu raſche Verminderung des vorhandenen Papiergeldes gewünſcht wird, ſo muſs Rec. dagegen bemerken, daſs die Verminderung beynahe nicht zu raſch ſeyn könne, und daſs hingegen jeder verlorne Augenblick die ſteigenden traurigſten Folgen für manche Menſchenklaſſen hat. Daſs die Einlöſungsſcheine als Verbindungsmittel des alten und neuen Syſtems nothwendig ſeyen, davon kann ſich Rec. nach dem obigen nicht überzeugen. Uebrigens hat erſt jüngſt die Petersburger Hofzeitung in den Anmerkungen über das Ruſſiſche Finanzmanifeſt (Allg. Zeit. Nr. 79.) ſehr ſchön aus einander geſetzt, wie ſchädlich die Verringerung des Schrots und Korns der Kupfermünze ſey. „Für 5 Kopeken Kupfer, wenn man auch jedes Fünfkopekenſtück einen Rubel nennen wollte, wird niemand den Werth eines Rubels verkaufen.“ Möchten dieſs doch die öſtreichiſchen Financiers in Rückſicht auf die 15 und 30 Kr. Stücke beherzigen! Möchten ſie aber auch von der Einziehung der geiſtlichen Güter — welche das einzige Rettungsmittel für den öſtreichiſchen Staat iſt, — nicht abſtehen.

STATISTIK.

Carlsruhe, im Verl. d. Müller. Verlagsh.: *Das Groſsherzogthum Baden*, nach ſeinen zehen Kreiſen und Amtsbezirken topographiſch ſkizzirt. VIII u. 135 S. gr. 8.

Zu dieſer Skizze einer Topographie des Groſsherzogthums Baden veranlaſste den würdigen Vf. derſelben, Hn. Staatsrath *Eichrodt* in Carlsruhe, das neueſte Badiſche Organiſationsedikt vom 26. Nov. 1809. Er hielt es für eine nicht ganz unverdienſtliche Arbeit, wenn dem Badiſchen Publicum eine vollſtändige und genaue Ueberſicht der neuen politiſchen Landeseintheilung übergeben würde. Ihre Vollſtändigkeit verdankt ſie einer von dem groſsherzoglichen Miniſterium des Innern zu Ende des vorigen Jahres an die damals noch beſtehenden drey Provinzregierungen, und von dieſen an alle Aemter ergangenen Aufforderung „den Gehalt ihrer Bezirke mit Angabe aller Städte, Dörfer, Weiler, Zienken, Höfe u. ſ. w., und überhaupt aller Anſiedelungen, in ſo weit ſie eigene Namen führen, einzuſenden.“ So wohl dieſe einzeln eingekommenen Berichte, als auch die Materialien, welche Hr. Staatsr. *Eichrodt* ſchon vor einem Jahre in der Abſicht geſammelt hatte, ein Staatshandbuch herauszugeben, wurden nebſt den aus dem ganzen Lande jährlich einkommenden ſtatiſtiſchen Tabellen von demſelben bey Ausarbeitung der vor uns liegenden Schrift benutzt, und da ſich in den neueſten Berichten manche Unrichtigkeiten und weſentliche Mängel eingeſchlichen hatten, ſo wurden dieſe durch ſpäter bey den Aemtern eingeholte Erkundigungen und Erläuterungen berichtigt. Auf die Veränderungen, welche ſeit dem erwähnten neueſten Organiſationsedikte in Anſehung des Umfanges der Kreiſe und Amtsbezirke ſtatt fanden, iſt, ſo wie ſie in den Regierungsblättern bis zu Ende des Monats März 1810. bekannt gemacht worden ſind, überall die nöthige Rückſicht genommen. Künftige Veränderungen von Wichtigkeit werden in einem Nachtrage geliefert werden. Die Einrichtung der Schrift iſt folgende: Zuerſt werden die zehn Kreiſe, in welche das Groſsherzogthum Baden jetzt eingetheilt iſt, nach

Digitized by Google

nach ihrer Lage von Süden gegen Norden angegeben. Bey jedem Kreiſe iſt bemerkt deſſen Sitz, dann ſeine Seelenzahl im Ganzen, hierauf folgt eine Ueberſicht: *a*) der unmittelbar landesherrlichen, *b*) der ſtandesherrlichen Aemter und *c*) der grundherrlichen Orte mit Angabe der Bevölkerung eines jeden Amtes. Darauf folgen die einzelnen Aemter mit ihren Beſtandtheilen, d. i. mit den ihnen zugehörigen Städten, Flecken, Dörfern, Höfen u. ſ. w., von deren jedem einzelnen wieder die Seelenzahl angegeben iſt. Auf dieſe Angabe der Kreiſe nach ihrem Sitze, ihrer Bevölkerung u. ſ. w. folgt ein alphabetiſches Verzeichniſs der Badiſchen Aemter mit Bemerkung der Seelenzahl, wie dieſelbe im Anfange des Jahres 1809. geweſen iſt, und der Kreiſe, zu welchen ſie gehören. An dieſes Verzeichniſs ſchlieſst ſich an: ein auf gleiche Art eingerichtetes Verzeichniſs der ſtandesherrlichen Aemter, und an dieſes ein alphabetiſches Verzeichniſs der ſämmtlichen Beſitzer von grundherrlichen Gütern im Groſsherzogthume Baden, mit der Anzeige ihrer Beſitzungen, und des Sitzes der Aemter. Hierauf folgt eine allgemeine Ueberſicht der Einwohnerzahl des Groſsherzogthums Baden nach den Seelentabellen von dem Anfange des Jahres 1809., worauf ein alphabetiſches Ortsverzeichniſs zur Erleichterung des Gebrauches der Schrift das Ganze ſchlieſst. Gern wird jeder dem Vf. der Schrift glauben, wenn er ſagt, daſs die Ausarbeitung derſelben für ihn ein eben ſo mühſames, als zeitraubendes Geſchäfte war; deſto ſicherer darf aber auch der Vf. auf den Dank aller derer, die ſich für Schriften dieſer Art intereſſiren, rechnen. Indeſſen iſt ſehr zu bedauern, daſs ſeine Abſicht, durch die Herausgabe derſelben ſo ſchnell als möglich einem augenblicklichen Bedürfniſſe abzuhelfen, ihm nicht geſtattete, von den ausführlichern topographiſchen ſowohl als ſtatiſtiſchen und andern politiſchen und hiſtoriſchen Nachrichten, in deren Beſitze er iſt, dabey Gebrauch zu machen. Doch wird die Hoffnung gemacht, daſs der Verleger dieſer Skizze in der Folge ein ausführliches geographiſch - ſtatiſtiſch - topographiſches Werk über das Groſsherzogthum Baden in mehrern Bänden liefern werde. Einsweilen kann denen, welche von allgemeinen topographiſch - ſtatiſtiſchen Nachrichten über das Groſsherzogthum Baden mehr zu wiſſen verlangen, das auch in dieſer Hinſicht von Hn. *Eichrodt* empfohlne Werk des Heidelbergiſchen Privatdocenten, Hn. *Dümge*, das den Titel hat: *Geographiae et hiſtoriae Ducatus Magni Badenſis primae lineae. Pars I.* Heidelb. 1809. gute Dienſte leiſten, ob es gleich, wegen ſeiner frühern Erſcheinung, auf die neue Eintheilung des Groſsherzogthums Baden keine Rückſicht nehmen konnte. — Zum Schluſſe theilen wir aus der *Eichrodtiſchen* Skizze eine Ueberſicht der Einwohnerzahl des Groſsherzogthums Baden nach den zehn Kreiſen und einige andere Notizen mit: I. Seekreis (Sitz: Conſtanz mit 4420 Einwohnern) 53,677; II. Donaukreis (Sitz: Villingen mit 2908 Einw.) 78,282; III. Wieſenkreis (Sitz: Lörrach mit 1748 Einw.) 103,254; IV. Treiſamkreis (Sitz: Freyburg mit 6821 Einw.) 117,663; V. Kinzigkreis (Sitz: Offenburg mit 2797 Einw.) 111,052; VI. Murgkreis (Sitz: Raſtadt mit 3742 Einw.) 78,910; VII. Pfinz- und Enzkreis (Sitz: Durlach mit 4228 Einw.) 113,239 (zu dieſem Kreiſe gehören auch die Städte Carlsruhe mit 6998, Bruchſal mit 5951 und Pforzheim mit 5335 Einw.); VIII. Neckarkreis (Sitz: Mannheim mit 15,728 Einw.) 100,707 (Heidelberg, das in den nämlichen Kreis gehört, zählt 9406 Einwohner); IX. Odenwälderkreis (Sitz: Mosbach mit 1931 Einw.) 78,745; X. Mayn - und Tauberkreis (Sitz: Werthheim mit 3135 Einw.) 88,778; Totalſumme: 924,307. Von dieſer Einwohnerzahl ſind nach Hn. *Eichrodts* Bemerkung ¾ Katholiken und ¼ Evangeliſche, und von dem letztern Drittel ſind wieder ⅔ Lutheraner und ⅓ Reformirte. Jüdiſche Einwohner zählt das Groſsherzogthum Baden gegen 14000 und Mennoniten etwas über 1100. Auch verdient angeführt zu werden, daſs die Zahl der männlichen Einwohner um 20,000 geringer iſt, als die der weiblichen. Der Vf. erklärt dieſes auffallende Miſsverhältniſs aus den Umſtänden, theils daſs zur Zeit der Volkszählung mehr als 2000 Militärperſonen ſich in Spanien befanden, theils daſs viele milizſcheue Jünglinge, um der Conſcription zu entgehen, auf einige Zeit aus dem Vaterlande entwichen ſind, und endlich daſs ſich eine weit gröſsere Zahl weiblicher ausländiſcher Dienſtboten im Lande befinden, als dienende weibliche Inländerinnen im Auslande. Die beiden erſten Umſtände möchten jetzt wohl in mehrern deutſchen Ländern der Anzahl der weiblichen Einwohner über die Anzahl der männlichen ein gleich bedeutendes Uebergewicht geben. Auch ſind die vielen jungen deutſchen Männer, welche wirklich ſchon im Kriege geblieben ſind, hier in Anſchlag zu bringen. Den Flächenraum des Groſsherzogthums Baden giebt Hr. Staatsr. *E.* auf ungefähr 280 Quadratmeilen an, und auf die Quadratmeile rechnet er etwas über 3300 Einwohner. An Ackerfeld hat das Groſsherzogthum Baden gegen 1,300,000, an Wieſen 335,000, an Weinbergen 74,000, an ungebauetem Lande 209,000, an Waldungen 1,500,000 Morgen oder Jucherte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preiſe.

Se. Maj. der Kaiſer Napoleon hat, um die Manufacturen des franzöſiſchen Reichs, bey denen der Flachs den Grundſtoff abgiebt, zu verbeſſern, und die Wohlfeilheit der Preiſe mit der Vollkommenheit der Erzeugniſſe zu vereinigen, einen Preis von *Einer Million Franken* ausgeſetzt, welcher dem Erfinder der beſten, zum Spinnen des Flachſes geeigneten Maſchine bewilligt werden ſoll, von welcher Nation er auch ſeyn möge.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 8. Junius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

GENF, b. Paschoud: *Nouvelle Méthode, de classer les Hyménoptères et les Diptères.* Par *L. Jurine*, Correspondant de l'institut national; Professeur en anatomie, en chirurgie et en accouchement; Membre du Juri de Médécine etc. *Hyménoptères.* Tome *premier.* 1807. 318 S. 4. Index et Tableau comparatif 4 S. mit 14 Kpfrt.

Die Schwierigkeit, welche das Fabricius'sche Insectensystem in der Ausübung hat, bewog Hn. *J.* zur Bekanntmachung einer andern, seiner Meinung nach sicherern und leichter ergreifbaren Classificationsmethode, nicht sowohl aller Insecten, als vielmehr eines Theils derselben, der Classen der *piezata* und *antliata Fabricii*, oder, mit *Linné* und dem Vf. zu sprechen, der Hymenopteren und Dipteren. Ohne sich mit der Untersuchung aufzuhalten, ob es überhaupt gerathen sey, ein System aufzustellen, welches nur auf einen verhältnifsmäfsig geringen Theil einer Abtheilung des Thierreichs anwendbar ist, eilt Rec. vielmehr zur Beantwortung der Fragen: Sind die Schwierigkeiten, und besonders ist die Unbestimmtheit des Fabricius'schen Systems wirklich so vorhanden, wie sie Hr. *J.* schildert? und — ist *Jurine's* System von der Art, dafs wir darnach die Insecten, auf die es Hr. *J.* angewendet wissen will, in gute und natürliche Gattungen trennen können? — Rec. glaubt, weder auf die eine, noch auf die andere Frage mit Ja antworten zu dürfen. — *Fabricius's* System, welchem bekanntlich die Mundtheile der Insecten zum Grunde gelegt sind, verdient den Vorwurf der Ungewifsheit im mindesten nicht. Wenn der Erfinder selbst in der Anwendung seines Systems nicht immer mit der gehörigen Mühe und Sorgfalt verfuhr, so beweisen dagegen *Latreille* und *Kirby* in ihren jederzeit zusammentreffenden Beobachtungen, dafs es nicht am System, sondern an der Nachlässigkeit derer lag, die es benutzten, wenn die aus ihren Untersuchungen entspringenden Resultate so verschieden ausfielen, wie mehrere von Hn. *J.* ausgehobene, gröfstentheils *Fabricius* selbst betreffende, Beyspiele darthun. Durch geringe Uebung, wie Rec. aus Erfahrung betheuern kann, wird vielmehr ein jeder, dem es Ernst ist, bald dahin kommen, mit Leichtigkeit die Mundtheile der Insecten untersuchen, und nach ihnen sichere und jederzeit übereinstimmende Gattungscharaktere aufstellen zu können. Nirgend passender, als hier, möchten vielleicht *Latreille's* Worte stehn, die wir in einer herrlichen Monographie der Gattung *Anthidium* im neuesten Hefte der *Annales du Muséum* finden, und Rec. hält sich für entschuldigt, wenn er sie als übereinstimmend mit seiner innersten Ueberzeugung hier abschreibt: „*et cet examen,*" fährt der treffliche Naturforscher fort, nachdem er über verschiedene Mundtheile einiger Bienengattungen gesprochen hat, „*dont Mr. Jurine me paroit trop exagerer les difficultés, n'exige, relativement aux apiaires surtout, ni une grande dextérité, ni beaucoup de patience. Qu'on ne m'oppose pas cette divergence, que l'on remarque dans les observations publiées sur ce sujet; la nature est toujours la même et les hommes, qui l'etudieront avec soin, verront de la même manière dans tous les lieux et dans tous les âges. Je me suis occupé, en même temps, que Mr. Kirby, de l'examen des apiaires, et nos recherches nous ont conduits à des resultats entierement conformes.*" Den Vorwurf der Unsicherheit glaubt nun Rec. von dem Fabricius'schen System vollkommen abgewälzt zu sehen, und er hält es hiernach für nichts weniger als unnützen Zeitverlust, wenn der die Entomologie Studierende, sey es auch nicht in den ersten Tagen seiner entomologischen Laufbahn, auch nach diesem System die Charaktere der Gattungen zu erforschen bemüht ist. Ob aber *Fabricius* System überall ausreiche, und ob überhaupt die Idee der Einheit eines systematischen Grundprincips streng ausführbar sey, oder nicht, darüber hier zu sprechen, würde zu sehr von unserm Gegenstande abführen, und es würde diese Frage eher bey Gelegenheit der Kritik der Latreille'schen Methode beleuchtet zu werden verdienen. Hier nur so viel. *Fabricius* System hat seine Gränzen, über welche hinaus seine Anwendung unmöglich wird. Aber dort, bey den kleinen, mikroscopischen Hymenopteren ist auch der Jurine'schen Methode ein Ziel gesteckt, und nur *Latreille's* Verfahrungsart anwendbar.

Rec. geht zur Beantwortung der zweyten Frage über: Ist *Jurine's* System von der Art, dafs sich nach dessen Anleitung jederzeit nur gute und natürliche Gattungen bilden lassen? — Der Vorderflügel der Hautflügler (welche nämlich den Gegenstand des vor-

Digitized by Google

liegenden Bandes allein ausmachen) ist es, aus dessen Adernetz Hr. J. einen Theil ausgehoben hat, um von ihm die Kennzeichen seiner Gattungen zu entlehnen. Mandibeln und Antennen sind nur als untergeordnete oder Hülfskennzeichen benutzt. Wenn es nicht Gattungen gäbe, die entweder nach einem oder nach beiden Geschlechtern jederzeit ungeflügelt vorkommen; wenn nicht verschiedene Gattungen aus Arten mit ganz aderlosen oder nur mit einem Flügelpunkte bezeichneten Flügeln bestünden; wenn nicht ferner in manchen in jeder Hinsicht feststehenden und nicht zu zersplitternden Gattungen das Adernetz der Flügel bedeutenden Abänderungen unterworfen wäre; wenn nicht endlich das Flügelgeäder bey mehreren, nicht zu vereinigenden Gattungen übereinstimmte: dann würde Rec. nicht anstehen, das Jurine'sche System für mehr noch, als eine in anderen Hinsichten sehr wohl zu benutzende, an und für sich aber mit Fleiss und Sachkenntniss durchgeführte, sinnreiche Idee zu erklären. Rec. hält es nun für seine Pflicht, die eben gerügten Mängel der Jurine'schen Methode hinreichend zu begründen, und sein darüber gefälltes Urtheil, wenigstens in Hinsicht des vorliegenden Bandes, unwiderlegbar zu beweisen. — Gattungen, bey welchen das eine Geschlecht nie Flügel erhält, sind bekanntlich, ausser den verschiedenen Ameisengattungen mit ungeflügelten Arbeitern, *Latreille's Dryinus* mit den merkwürdig gebaueten Vorderfüssen und die Mutillen mit flügellosen Weibchen. Gattungen, in denen noch kein geflügeltes Individuum bisher entdeckt ist, sind *Latreille's* Gattungen: *Methoca (Mutilla formicaria Linn.)*, *Myrmecodes (Tiphia pedestris Fabr.)* und *Apterogyna*. In diesen Fällen gestattete *Jurine's* Methode, wie sogleich einleuchten muss, durchaus keine, selbst nicht einmal die sehr beschränkte, Anwendung der Hülfskennzeichen, weil letzteren die Entscheidung über Gattungen, und mit vollkommenem Rechte, nie zugestanden worden ist. Daher war auch J. nicht im Stande, der Gattung *Methoca*, derjenigen unter den ungeflügelten Gattungen, die ihm allein bekannt war, nach seinem System einen schicklichen Platz anzuweisen. Er brachte sie unter die Gattung *Mutilla*, mit der sie, ausser dem flügellosen Körper der weiblichen Mutillen, nichts gemein hat. In noch grösere Verlegenheit würde Hr. J. beym Vorkommen eines ungeflügelten *Dryinus* gerathen seyn, dessen abenteuerliche Gestalt die Vereinigung mit irgend einer bekannten Gattung viel weniger gestattet. — Den nämlichen Schwierigkeiten, welche das Unterbringen der flügellosen Prizaten hat, begegnet Hr. J. beym Ordnen der Gattungen mit aderlosen, oder nur mit dem gewöhnlichen Randpunkt versehenen Flügeln. Hiernach kann Hr. J. nicht anders, als mehrere wirklich verschiedene Gattungen in seiner Gattung *Pfilus* vereinigt haben. Will Rec. auch den *Pfilus cornutus* mit den dem *Pf. elegans* verwandten Arten in einer Gattung vereinigt lassen: so darf er dies doch am wenigsten derjenigen zahlreichen und ausgezeichneten Gattung gestatten, zu welcher das merkwürdige, von Hn. J. als *Pfilus Boscii* beschriebene, Insect gehört. Eben so und noch mehr musste die Gattung *Chalcis* ein Sammelplatz verschiedenartiger Gattungen werden. Wir mussten in ihr die Gattungen: *Eucharis*, *Cyrips (Diplolepis Fabr.)*, *Eulophus* u. m., in Gemeinschaft mit den wahren Chalcen antreffen. Hätte Hr. J. nicht besser gethan, da er bereits Mandibeln und Antennen dem Flügelnetz an die Seite gestellt hatte, diese oder vielmehr andere noch wichtigere Körpertheile nicht blos eine untergeordnete Rolle spielen zu lassen, und sich dadurch dem Latreille'schen Systeme mehr zu nähern? Rec. hat oben ferner bemerkt, dass es vollkommen reine und hinreichend festgestellte Gattungen gebe, in welchen das Flügelgeäder bedeutenden Abänderungen unterworfen sey. Hierin giebt uns das auffallendste Beyspiel die Gattung *Scolia*, eine nach ihren Mundtheilen sowohl, als übrigen Körperbau, deutlich charakterisirte und scharf abgeschnittene Gattung. Hr. J., dem dies, als einem wohlbewanderten Entomologen, nicht unbekannt war, bildet auf Pl. 3. dreyerley Flügel der Scolien ab, und erklärt sich über diese Anomalien bey Beschreibung der Gattung *Scolia* (S. 156.) folgendermaßen: „*En thèse générale on peut dire, que les ailes des plus petites espèces ont deux cellules cubitales avec deux nervures récurrentes et que celles des grosses espèces ont trois cellules cubitales et une nervure récurrente. Malgré ces anomalies on distinguera toujours à la première vue les scolies des autres hymenoptères par la grosseur de leurs cuisses, contournées en S et comprimées, et on ne les confondra pas avec les tiphies et les plesies, dont les yeux ne sont pas échancrés.*" Ist ein System nach dem Flügelgeäder wohl brauchbar zu nennen, möchte Rec. hier fragen, wenn es so bedeutende Ausnahmen leidet, wo der Erfinder sagen muss: in dieser Gattung finden wir das Flügelnetz so oder so, aber es giebt Kennzeichen in den Füssen, in den Augen (warum nicht in den Mundtheilen, die bey den Scolien gross und ausgezeichnet genug sind?) die uns sicher leiten? Ein weniger auffallendes, aber eben so entscheidendes Beyspiel liefert uns die Gattung *Eucera*, eine Gattung, die, wie in ihren Mundtheilen, so in der eigenthümlichen Länge und Form der männlichen Fühler sich als gute und bestimmte Gattung vorstellt. Es giebt nämlich Euceren mit drey, und Arten mit zwey Cubitalzellen. Hier folgte Hr. J. seiner Methode und zerriss gewaltsam die Gattung *Eucera*, brachte einen Theil derselben unter seine Gattung *Lasius*, den andern warf er in das Chaos der Gattung *Trachusa*. Hiernach ist nicht zu zweifeln, dass eben so, wie es Artengruppen oder Familien thun, auch hin und wieder einzelne Arten im Flügelgeäder eine bemerkenswerthe Ausnahme von der Gattung machen müssen. Und auch dies findet Rec. durch die Erfahrung bestätigt, indem er eine wirkliche *Andrena* vor sich sieht, die bis auf die Zeichnung des Hinterleibes (drey unterbrochene, weisse Binden) der Kirby'schen *Melitta (Andrena) albicans* gleich, auf dem Vorderflügel nicht drey, sondern

nur

Digitized by Google

ur zwey Cubitalzellen, wie die Gattung *Daſypoda Laſius Jur.)* zeigt. Rec. könnte noch weiter gehn, nd ſelbſt von einem Exemplar der *Veſpa germanica* prechen, die auf beiden Flügeln übereinſtimmend wey Cubitalzellen hat, während daſs ſonſt die *V. germanica*, gleich den übrigen Weſpen, drey hat. Ohne ber auf dieſes Beyſpiel ſelbſt einen beſondern Werth u legen, wünſcht Rec., daſs es nur zum Beweiſe er Exiſtenz auch ſolcher Ausnahmen dienen möge. Mit der Erörterung des ſo eben berührten dritten unkts ſteht die Ausführung des vierten in genauem uſammenhange, die Führung des Beweiſes, daſs Gattungen im Flügelgeäder übereinſtimmen, die in llen übrigen Körpertheilen, mithin im ganzen Körerbau, folglich auch in ihrer Lebensweiſe ſo ſehr on einander abweichen, daſs aus ihrer Zuſammenſtellung nur die unnatürlichſten Gattungsverbindunen entſtehn konnten. Rec. zählt hieher beſonders ie Bienengattungen *Eucera*, *Daſypoda*, *Panurgus*, *Anthophora (Megachile Latr.)*, *Osmia*, *Stelis*, *Chaſtoma*, *Heriades*, *Caelioxys*, *Anthidium*, welche *J.*, einem Syſteme zufolge, in der Gattung *Trachuſa* und ie Gattungen *Centris*, *Megilla*, *Eucera*, die er in der Gattung *Laſius* vereinigt, ferner die Engloſſen, die er ur Gattung *Xylocopa* gezogen hat. Er zählt hieher uch die Gattungen, die neuerdings von der Gattung *Chryſis* getrennt worden ſind, und zeichnet beſonders lie in ihrer Sexualverſchiedenheit ſo merkwürdige *Parnopes* aus. Von ihr ſagt auch *Latreille* (*Gen. cruſt. t inſect.* Tom. IV. p. 47.): „*Syſtemati artificiali ex aliis leprompto nimis fidens, genus hoc optime naturale rejeit Dom. Jurine.*" Rec. erwähnt hier endlich noch ler Vereinigung der Gattung *Ibalia* mit *Cynips*. — So aben wir den Vf. des vorliegenden Werkes, der Natur entgegen, manche beſtehende Verbindungen aufeben, und dagegen öfternoch nicht zu ahndende Vereinigungen knüpfen. Aber immer that er dieſs gereu dem einmal aufgeſtellten Grundſatz ſeines Syſtems, geleitet von einem Scharfblick, der ihm Gattungen zeigte, die ſich nachher in jeder Hinſicht als vorzüglich bewährten, ausgerüſtet mit einer Geſchicklichkeit, die ihn Trennungen, wo ſie ihm ſelbſt zu gewagt ſchienen, ſeinem Syſtem unbeſchadet, durch Familien-Abtheilungen, denen er die Gattungsrechte zu entziehen wuſste, vermeiden lieſs. Und in dieſen Hinſichten iſt *Js* Schrift ein Werk, daſs ſich als Syſtem und wegen der Menge darin enthaltener nutzbarer Winke jedem Entomologen, der ſelbſt zu prüfen gewohnt, ſowohl mit der Wiſſenſchaft fortzugehn, als ihr zu nützen wünſcht, unentbehrlich.

Rec. ſchlieſst hiermit ſeine Kritik: denn erſtlich ind der ſpeciellen Irrungen, die hin und wieder noch zu berichtigen wären, zu wenig (die als *Cephaleia Clarkii* aufgeführte und auf Pl. 7. abgebildete Art hat ſchon *Illiger* für *Linné's Tenthredo reticulata* erkannt, und viergliedrige Labialpalpen, die wirklich auch der Gattung *Scolia* eigen ſind, hat für alle Scolieten ſchon *Latreille* reclamirt); zweytens aber möchte eine Vergleichung der Jurine'ſchen Gattungen mit den neuen Latreille'ſchen jedem Entomologen ſelbſt eine nützliche und nicht zu ſchwierige Beſchäftigung ſeyn. Rec. erkennt nur noch mit Wohlgefallen die Sorgfalt in der Auswahl der abgebildeten Arten, und den Fleiſs, mit welchem ſowohl dieſe Arbeit, als beſonders die Zeichnung des Flügelgeäders ausgeführt worden iſt. Er erkennt es mit Dank, daſs auch der Verleger für ein dem Werthe des Werkes angemeſſenes, ſchönes und dauerhaftes Aeuſsere Sorge getragen hat.

RÖMISCHE LITERATUR.

Leipzig u. Züllichau, b. Darnmann: *Joh. Chriſt. Friedr. Meiſter*, der R. Dr., Königl. Preuſs. Criminalrath und Prof. der Rechte in der Univerſ. Frankfurt a. d. Oder, *über Aulus Perſius Flaccus* Sat. VI. v. 37—40., hernach über Sat. VI. v. 78. 79. Beyläufig über Sat. III. v. 74. 75. Sat. V. v. 54. 55. und über *Horaz* in den Serm. B. II. Sat. VIII. v. 15. 1810. 74 S. 8.

Hr. Cr. R. *Meiſter* tritt in dieſer Schrift wiederum auf einem zwar fremd ſcheinenden Gebiet auf, das er aber ſchon durch frühere Arbeiten als ſein Lieblingsfeld gezeigt hat, und wie Rec., ohne Juriſt zu ſeyn, ausgezeichneten Scharfſinn und bedachtſame Forſchung noch vor kurzem in der vortrefflichen Sammlung von Criminalfällen anerkennen muſste: ſo werden ſich die Freunde der alten Literatur mit ihm freuen, den denkenden Mann wieder bey ſeinem Perſius zu finden. Freunde und Geiſtesverwandte verſtehen ſich am leichteſten, und ſo muſste es ſich ſchon in den früheren Beyträgen des Vfs. zur Erklärung des Perſius ergeben, wie gerade bey ſolcher Art Schriftſteller die glücklichſte Verſtändigung durch die Gleichförmigkeit der Denkart erreicht wird. Bekanntlich hat vorzüglich die ſchwierige Stelle Sat. I. 92—116. und die 4te Satire früherhin durch Hn. *Meiſters* Bemühen Aufhellung und Erklärung erhalten; was er über ſeinen Lieblingsſchriftſteller noch ſagen zu müſſen glaubte, legt er in dem neueſten gehaltvollen Schriftchen dar, und der Titel bezeichnet die Stellen. Die Verſe der ſechſten Satire:

ita fit, poſtquam ſapere urbi
Cum pipere et palmis venit noſtrum hoc maris expers
Foeniſecae craſſo vitiarunt unguine pultes.

Soll *maris expers* heiſsen: *des Meeres untheilhaftig, nicht über's* Meer gekommen, ſo kann dieſs nicht von der griechiſchen Philoſophie geſagt werden, von der dann auch nicht einzuſehn iſt, wie ſie mit Pfeffer und Datteln erſt nach Rom gekommen ſey. Der Vf. verfolgt die Auflöſung dieſer Schwierigkeiten auf folgendem kritiſchen Wege, auf welchem er zuerſt die An-

Digitized by Google

Annahmen der Vorgänger aus dem Wege räumt. Man wird sehn, wie auch hier der scharfe Blick den richtigen Fassungspunkt herausgefunden hat. Die eine Erklärung von Casaubonus: *quod expertum est mare*, streitet gegen den Sprachgebrauch, in dem *expers* nur in der bekannten Bedeutung vorkommt; die Stelle bey Horaz Sat. II, 8. 15.: *Chium mare expers*, hat selbst nur falschen Schein des Beweises. Dies zeigt ein besondrer Excurs mit vieler Gewandheit. Schon anstösig muss seyn, dass Horaz den Chierwein noch überdies als über's Meer gekommen bezeichnet. Der Staatsrath *Daru* übersetzt: *un chios, qui jamais n'avoit senti la mer*, und Hr. *M.* erklärt: *ungetaufter Chier, reiner, mit Seewasser nicht aufgefüllter.* Dies findet sich auch schon bey früheren Erklärern des Horaz, wie bey *Rappolt.* Die zweyte Casaubon'sche Erklärung, wo *maris expers* heisst: *unmännlich, weibisch*, streitet sicher gegen die Sprache (und passt, nach Rec. Meinung durchaus nicht für diese Stelle, wäre auch der Ausdruck statthaft). So verwirft der Vf. auch mit Recht die Verbesserung von *Reiz vestrum. Fülleborn's* Auslegung, nach welcher *maris expers schlecht* bedeutet, konnte auch Hn. *M.* nur grundlos scheinen, da, wenn selbst die Bedeutung beym Weine gerechtfertigt werden könnte, einer Philosophie, die übers Meer gekommen war, durch Läugnung dieses Herbeyholens die Schlechtigkeit nicht zugesprochen werden konnte. *Turnebus* macht die Worte *nostrum h. m. expers* zum Nachsatze, woraus sich, was jener nicht that, allerdings, nach Hn. *M.*, der Sinn (obgleich ziemlich gezwungen) abziehn lässt: Seit griechische Philosophie mit Pfeffer und Datteln nach Rom gekommen, ist uns alles Unsrige ein Diesseits des Meers. *Turnebus* versteht übrigen unter *maris expers* Cismarinische Weisheit; einzig richtig dem Sinne nach. Ausser dass Hr. *M.* die vorgeschlagene Interpunction mit Recht verwirft, vermisst er noch einigen Aufschluss darüber, dass griechische Philosophie in Italien also bezeichnet werden konnte, und warum *Bestius* wohl klagen konnte, griechische Philosophie sey durch das Cismarinische in ihr verdorben. Nun giebt Hr. *M.* diese Erklärung: „Seit unsrer Stadt mit Pfeffer und mit Datteln auch eine Ladung Weisheit zugekommen, — die unsrige nun, und fürbass über's Meer nicht hergeholt." Nun folgen eine Reihe von zusammengestellten Notizen zur Geschichte der Philosophie in Rom, um aus dem Gang des Studiums derselben die Worte des Persius zu rechtfertigen. Genug würde es gewesen seyn, nur die Resultate hier aufzuführen, da der Excurs doch nicht als eine Geschichte des Studiums der Philosophie gelten kann. Hatte man früherhin Philosophie und Philosophen nur in Griechenland zu suchen, holte man sich von daher die Weisheit, und machte man es zur Sache der feinen Bildung, selbst einmal den Sitz griechischer Weisheit betreten zu haben: so zog man späterhin griechische Philosophie so nach Rom, dass diese Angesiedelte zur Einheimischen ward. Und so nennt Persius Cismarinische Weisheit die einheimisch gewordene, an welcher sich ein *Bestius* scandalisiren mochte. Hr. *M.* macht noch auf das Einzelne im Ausdrucke des Dichters aufmerksam, dass er den subjectiven Begriff *sapere* wählte, dass er auf *nostrum* grosses Gewicht legte, selbst in die Wortstellung durch weitere Trennung des *maris expers* und *sapere* und durch das wieder anschliefsende *hoc* Energie ausdrückte und mit den Nachsatz in harmonische Verbindung brachte. Mit Pfeffer und Datteln kamen die griechischen Philosophen nach Rom, in so fern nämlich die guten Sorten des Pfeffers aus Indien, die Datteln aus Syrien und Aegypten, und zwar durch den Zwischenhandel der Geditaner, späterhin durch den Verkehr mit Alexandrien herbeygebracht wurden. Bey dieser Erwähnung erklärt Hr. *M.* die Stelle V, 54 sq.: *sub sole recenti rugosum piper*, „unter Indiens Sonne vollkommen gereifter, nicht erst durch das Trocknen runzlicht und schwarz gewordner Pfeffer;" und III, 75.: *et piper, et perrae Marsi monumenta clientis*, „der Marsische Client bringt seinen Schinken und seinen einländischen Pfeffer, — um den Geiz des Sachwalters, nicht den des Clienten zu bezeichnen." — Hr. *M.* verbreitet sich noch über die so angekommenen Philosophen. — In *crasso unguine* glaubt der Vf. eine Parallele zum Vorigen zu finden; ausländische Zuthat im altrömischen Brey, doch kehrt er zum Glossator zurück, und versteht das Fett, womit die gemeinen Leute, statt mit Oel, den Brey versetzten. — Eine zweyte behandelte Stelle ist VI, 78 sq., wo Hr. *M.* den Ausdruck *redire in rugam*, was man für ein vom Faltenwurf entlehntes Bild ansah, sprichwörtlich, gleich unserm, in den Schubsack zurückkommen; wo also *ruga* für *sinus*, worin bekanntlich die Alten Manches trugen und verbargen. Dennoch bleibt hierbey noch der Sprachgebrauch zu rechtfertigen, durch welchen *redire in rugam* gesagt werden könnte, da sonst immer nur der Pluralis von Kleidern vorkommt. Rec. weifs keine Stelle zur Bekräftigung, und kann den im Bilde enthaltenen Begriff des *Vielfältigen* noch nicht aufgeben. Am Schlusse fügt der Vf. noch einige Zusätze zu seinen früheren Beyträgen über Persius bey, und thut das Versprechen, die Resultate seines Studiums in einer Schrift über die Individualität und Lebendigkeit der Charaktergemälde des Dichters mitzutheilen. Möchte er bald Zeit gewinnen, die Freunde des Dichters mit einer solchen Arbeit zu erfreuen: denn das Verfahren zeigt bey Hn. *M.* eine musterhafte, durch Liebe zu dem Schriftsteller vermittelte Sicherheit und Vertrautheit.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 9. Junius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STATISTIK.

WIEN, b. Ant. Doll: *Nachrichten von dem neueſten Zuſtande der Volksmenge, des Armenſtandes und der vorzüglichſten Wohlthätigkeits-Anſtalten in Wien.* Zum Beſten des Blinden-Inſtituts. 1810. 71 S. 8. (15 gr.)

Unter den Städten Europens, die ſich durch einen mildthätigen Sinn der Bewohner und durch öffentliche Wohlthätigkeits-Anſtalten auszeichnen, behauptet *Wien* eine der erſten Stellen. Mag es ſeyn, daſs auch hier, ſo wie überall, bey dieſen Inſtituten viel Menſchliches unterläuft, und gegen die Organiſation derſelben manches zu erinnern wäre: der Geiſt der Menſchenfreundlichkeit und Liebe, der ihnen zum Grunde liegt, ihnen ihr Daſeyn gab und ihre Fortdauer ſichert, verdient immer, daſs man ihn achte und ſich deſſelben freue. Möge dieſer Geiſt nie von den biedern Bewohnern Oeſterreichs weichen, in deren Charakter des Gutmüthigen ſo viel liegt! Wenn in andern Ländern manches geringe Gute mit vielem Geräuſche und Pomp gethan wird: ſo geſchieht in den öſterreichiſchen Staaten ſo vieles weit bedeutendere Gute im Stillen, und unbefangene, durch kein Vorurtheil beſtochene Reiſende finden gewöhnlich beſſen hier weit mehr, als ſie in der Ferne erwarteten. —

Der Vf. der gegenwärtigen intereſſanten Schrift verdient aufrichtigen Dank, daſs er das in- und ausländiſche Publikum mit einigen der vorzüglichſten wohlthätigen Anſtalten näher bekannt macht, die ſich in der Hauptſtadt des öſterreichiſchen Kaiſerthums vorfinden. Er thut dieſs mit einer faſt zu groſsen Bündigkeit und Kürze, ſo wie mit einer lobenswürdigen Unbefangenheit und Anſpruchloſigkeit, die durchaus nichts verſchönern und unbeſcheiden anreiſen will. Er giebt groſsentheils nur hiſtoriſche Data, und läſst die Sache für ſich ſprechen; ſelbſt wo er Bemerkungen einflicht, nimmt er ſich vor unangemeſſenen Lobſprüchen in Acht. So klein auch dieſe Schrift iſt, ſo ſehr verdient ſie doch geleſen zu werden. Sie giebt zu mancherley politiſch-ſtatiſtiſchen und moraliſchen Betrachtungen Veranlaſſung. Durch einen gedrängten Auszug hoffen wir manchem, dem ſie nicht leicht zu Geſichte kommen dürfte, einen Gefallen zu erweiſen. Den Anfang macht eine Tabelle über die vom Jahre 1783. bis 1807. in Wien Gebornen, Getrauten und Geſtorbenen. Geboren wurden in dieſen 25 Jahren 285,043, worunter 10,734 Todtgeborne; getraut 60,941 Paare; geſtorben ſind 355,830. In zehn Jahren, nämlich vom J. 1783. — 1792. ſtarben bloſs 34, die über 100, und 306, die 90 bis 100 Jahre alt geworden waren. Im erſten Jahre ihres Lebens ſtarben in dem letztern Zeitraume 57,709 Kinder. Der Vf. zieht einige Reſultate aus dieſer Tabelle, ſo wie ſie ſich jedem Unbefangenen aufdringen. Wir heben aus denſelben nur einiges wenige aus. So wie überall, ſo werden auch in Wien jedes Jahr mehr Knaben als Mädchen geboren; das Verhältniſs iſt wie 100 zu 104½. Bey den Verſtorbenen iſt der Unterſchied der Geſchlechter weit gröſser, nämlich wie 100 zu 114⅜, indem unter 355,830 Verſtorbenen 189,844 männlichen, 165,986 weiblichen Geſchlechts waren. Der Vf. ſchreibt dieſs, nicht mit Unrecht, den mit mehr Anſtrengung und Gefahr verbundenen Geſchäften der Mannsperſonen, ſo wie der freyern und luxuriöſen Lebensart derſelben zu. Unter 53 Geburten waren in dem berückſichtigten Zeitraume von 25 Jahren *zwey* todte Kinder. In Wien ſtirbt im Durchſchnitt jährlich ein Viertheil mehr als geboren werden. Dieſer Abgang beträgt ſeit 1783. nicht weniger als 70,787 Menſchen. Die jährlich einwandernden Fremden haben ihn bisjetzt erſetzt; in Zukunft dürfte aber dieſs nicht in dem Grade, wie bisher, geſchehen, da die politiſchen Umſtände der Zeit dieſes Einwandern der Fremden weniger begünſtigen. Am auffallendſten iſt die groſse Sterblichkeit vom 20. bis zum 40. Jahre in Wien; ſie beträgt beynahe ein Drittheil derer, die dieſes Alter erreichen. Der Vf. bemerkt dabey: „Dieſe ungewöhnlich groſse Sterblichkeit in den für die höchſte Stärke und Geſundheit beſtimmten Jahren kann nur durch frühe Ausſchweifungen und unmäſsigen Genuſs aller Art veranlaſst werden.“ Die Bevölkerung von Wien hat an einzelnen Perſonen, aber nicht in gleichem Maſse an Familien zugenommen, woraus das Reſultat gezogen wird, daſs für jene die Umſtände günſtiger und der Unterhalt leichter geworden ſeyn müſſe, als für dieſe. Auf 100 beſtehende Ehen kommen 409 Kinder. Schlägt man die Zahl der Einwohner von Wien auf 250,000 an, ſo ſtirbt jährlich *Einer* von 18 Lebenden. Auf 22 Lebende trifft *Ein* Geborner, und unter 102 Lebenden iſt jährlich *ein* neues Ehepaar. S. 8. bemerkt der Vf., daſs bey der Gründung und Einrichtung mancher Witwen- und Waiſen-Societäten auf richtige Mortalitäts-Liſten zu wenig Rückſicht genommen worden ſey, und daher manche dieſer heilſamen Anſtalten

Digitized by Google

entweder ganz eingegangen, oder doch in die immer sehr nachtheilige Lage gekommen sind, in der Folge kleinere Renten zu bezahlen, als anfänglich bestimmt waren; auch würden die Leibrenten im Grossen weniger benutzt, als sie in Rücksicht der Vortheile für beide dabey vorkommende contrahirende Theile benutzt zu werden verdienen. — Mancherley Interessantes enthält der Aufsatz: *Befund über die neueste Untersuchung des Armenstandes in Wien.* Die unter Joseph II. angeordnete Armen-Unterstützung, nach welcher die Armen, nach dem Grade ihrer Dürftigkeit, in vier Klassen getheilt, und jedem täglich 8, 6, 4 oder 2 Kreuzer zugetheilt wurden, war bey den gestiegenen Preisen der nothwendigsten Lebensbedürfnisse nicht mehr zureichend; auch hatten sich bey diesem ältern Institute manche Missbräuche eingeschlichen; daher wurde im J. 1801., unter Berathung des in diesem Fache rühmlich bekannten königl. dänischen Etats-Raths *Voght* aus Hamburg, eine neue Einrichtung des Wiener Armenconsens beschlossen, wozu die in so gutem Rufe stehenden hamburgischen Armen-Anstalten das Muster abgeben sollten. Zu diesem Zwecke wurde eine besondere Hof-Commission ernannt, die Stadt mit den Vorstädten, nach den Pfarreyen, in Bezirke getheilt, in jedem derselben mehrere Armenväter und Bezirks-Directoren angestellt, und dann eine allgemeine Untersuchung der Armen veranstaltet. Es fanden sich der als arm angegebenen Personen in allem 37,552, darunter 6085 Männer, 12,643 Weiber, 10,123 erwachsene ledige Personen, 4,829 Kinder zwischen 6 und 12 Jahren und 3,871 Kinder unter 6 Jahren. Eine besondere Aufmerksamkeit verdient die grosse Zahl armer Kinder, von denen mehr als 4,800 schulfähig sind. „In beständigem Müssiggange, bemerkt der Vf., laufen diese Kinder die meiste Zeit auf den Gassen herum, treiben Leichtfertigkeiten, betteln, stehlen auch mitunter, und manches wird dadurch zum völligen Taugenichts. Dies macht den Wunsch nach *Industrie-Schulen* im höchsten Grade rege, um durch Gewöhnung der Nachkommenschaft an Arbeit, Einschränkung und Selbsterwerb, der Armuth den wirksamsten und dauerhaftesten Damm entgegen zu setzen." Es ist unbegreiflich, wie man in Wien eine so nothwendige Sache als Industrie-Schulen sind, bisher so sehr übersehen hat. Mag immerhin ihre Einrichtung mit Schwierigkeiten verbunden seyn, unmöglich ist sie doch nicht. Von den 37,552 als arm bezeichneten Personen wurden 17,286 Individuen als der Unterstützung wirklich bedürftig anerkannt. Es ist daher auf 14 bis 15 Einwohner in Wien *ein* Dürftiger zu rechnen, was um so mehr auffällt, da es für jeden, der nur arbeiten will, hier nach allen Seiten hin der Erwerbsquellen so viele giebt. Als Maximum der Unterstützung wurden für eine erwachsene Person, welche gar keines Verdienstes fähig ist und keine sonstigen Zuflüsse hat, täglich 15, für ein Kind aber, je nachdem es bey den Aeltern oder bey Fremden erzogen wird, 4 bis 8 Kreuzer festgesetzt. Zur Leistung dieser Unterstützung wäre jährlich eine Summe von einer halben Million erforderlich, ohne die bedeutenden Kosten, welche die Unterhaltung der Versorgungshäuser, der Arbeitsanstalten und der Armen-Krankenpflege verursacht. „Die Unzulänglichkeit der hierzu erforderlichen Fonds", bemerkt der Vf., „scheint die Hauptursache zu seyn, warum die neue Einrichtung des hiesigen Armenwesens, an der so viele redliche Männer mit unermüdetem Eifer arbeiten, bisher nur langsame Fortschritte gemacht, und den anfänglichen grossen Erwartungen noch nicht entsprochen hat. Statt der beabsichtigten Erhöhung der fortwährenden Betheilung musste man sich mit Aushülfen in einzelnen Fällen begnügen, welche gleichwohl im Ganzen bedeutende Summen ausmachen, und dennoch nur in sehr wenigen Fällen den Armen wirklich in bessere Umstände versetzen." Nach unsrer Meinung wäre vor allem andern eine strenge Scheidung der durchaus Hülfsbedürftigen von denen, die es in geringerem Grade, sind mehr polizeylicher Ernst gegen die Bettler, und besonders die Errichtung und zweckmässige Organisation mehrerer Arbeitshäuser, Bettler-Depots und Industrie-Schulen nöthig, und wir stimmen ganz in die Bemerkungen des wackern Vfs. hierüber ein. Ueber *das Gebär- und Findelhaus* in Wien theilt er gleichfalls einige historische Nachrichten mit. So wie viele wohlthätige Anstalten in der österreichischen Monarchie verdankt auch diese ihre Entstehung dem unvergesslichen Kaiser Joseph II., der sie im J. 1784. errichtet hat. Weibspersonen, die ganz hülflos und von allen Mitteln entblösst sind, und ihre Armuth durch Zeugnisse von ihren Pfarrern und Armenvätern darthun können, werden umsonst in das mit dem Findelhaus in enger Verbindung stehende Gebärhaus aufgenommen. Die Uebrigen bezahlen eine sehr mässige Taxe von täglich 1 Fl. 20 Kreuzer, 40 Kr. oder 10 Kr. Im J. 1806. wurden 1888 Weibspersonen sowohl von Wien, als von andern benachbarten Orten, und selbst Fremde, die vom Auslande hieher kommen, in dieser Anstalt entbunden. In das Findelhaus werden gegenwärtig jährlich über 2000 Kinder aufgenommen, die mehrsten davon aber von dort aus an Pflegeältern in die Kost gegeben. Ueber *das Waisenhaus* in Wien finden wir Mehreres mitgetheilt. Es verdankt seine Entstehung und erste Einrichtung einer wohlthätigen Privat-Unternehmung. Gegenwärtig werden in demselben gegen 1500 arme, verlassene Kinder verpflegt und zur künftigen bürgerlichen Brauchbarkeit gebildet. Es besteht seit 1742. Durch Maria Theresia und Joseph II. erhielt es einen gröfsern Umfang und manche neue Einrichtungen. Der letztere verordnete, dass künftig der gröfsere Theil der Waisenkinder, gegen einen bestimmten Verpflegungsbetrag, an einzelne Familien auf den Lande oder in den Vorstädten zur Erziehung abgegeben werden solle. Diese Einrichtung bestehet noch. Alle Jahre erscheint ein gedruckter Ausweis über die Zahl der in und ausser dem Hause verpflegten Waisen, der in die Lehre gegebenen, der aus der Verpflegung gänzlich Entlassenen und der Gestorbenen. Die Anstalt stehet jetzt un-

Digitized by Google

ter der Direction des wackern, von Salzburg hierr berufenen, und in der liter. Welt rühmlich benannten *Vierthaler*, von deſſen Einſicht und Thätigeit man mit Recht erwarten darf, daſs ſo manche Mängel, an denen das Inſtitut noch leidet, nach und ach verſchwinden werden. Im J. 1807. wurden Waiſen verpflegt: im Hauſe 434; auſser dem Hauſe 145, worunter ſich 118 Koſtkinder befanden, von enen jedes 140 Gulden zahlt. Geſtorben ſind in dem edachten Jahre: im Hauſe 1, auſser dem Hauſe 12. Dieſer Umſtand ſpricht ſehr zum Lobe der beſtehenen Einrichtung im Hauſe und der Behandlung, welhe die Waiſen in demſelben genieſsen. Bekannter ſt auch dem Auslande das Wiener *Taubſtummen-Inſtitut*, deſſen Beſchreibung einige Seiten gewidmet ind. Es befindet ſich unter der Leitung des würdigen, unermüdet thätigen Director *Joſeph May* immerfort im guten Zuſtande, hat aber im verfloſsnen ahre in einem ſeiner Lehrer, *Weinberger*, einen icht leicht zu erſetzenden Verluſt erlitten. Erfreuich ſind des Vfs. Nachrichten über das *Inſtitut für linde Kinder* in Wien, das Hr. *Wilhelm Klein* gegrünet hat. Es beſtehet noch nicht lange, hat aber in kurzer Zeit ſchon viel geleiſtet. Für Verpflegung, Kleidung und Unterricht werden jährlich nur 300 Gulden, gegen vierteljährige Vorausbezahlung, entrichtet. Die Zöglinge erhalten eine gute phyſiſche Pflege, wiſſenſchaftliche Bildung, Uebung in nützlichen Geſchicklichkeiten und eine ſorgfältige moraliſche Erziehung. Der Staat unterſtützt dieſe wohlthätige und ſehr nothwendige Anſtalt. Wir hätten gewünſcht, hierüber nähere Nachrichten zu erhalten. Den Aufſatz, über die *Schutzpocken-Impfungs Anſtalt* in Wien, wird man nicht ohne Theilnahme leſen. Das wohlthätige Inſtitut beſteht bereits ſeit 1802. Vom 1. May 1802. bis Ende Septembers 1809. wurden in demſelben 9,348 Kinder geimpft. Leſenswerth ſind die Nachrichten über *das Inſtitut für kranke arme Kinder*, das ſeit einiger Zeit zu einem öffentlichen Inſtitute erhoben worden iſt, und unter der Direction des Arztes *Gölis* trefflich gedeiht, der unentgeldliche mediciniſche und chirurgiſche Ordinationen für kranke Kinder, in Wochentagen von 3 bis 5 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Feyertagen aber im Sommer von 7 bis 8 Uhr, und im Winter von 8 bis 9 Uhr Morgens in ſeiner Wohnung hält. Allen wiener Armen werden auch die Arzneyen für ihre kranken Kinder, wenn ſie mit Armuths-Zeugniſſen verſehen ſind, unentgeldlich abgereicht. Vom 1. Febr. 1794. bis Ende October 1809 erhielten 64,524 kranke Kinder bey dieſem wohlthätigen Inſtitute ärztlicher Hülfe. S. 53 ff. giebt der Vf. intereſſante Data über *den Krankenſtand in den ſämmtlichen wiener Spitälern und übrigen Heilanſtalten vom J.* 1808. In dem allgemeinen Krankenhauſe befanden ſich im J. 1807. nicht weniger als 11,880 Perſonen, von denen 1,678 ſtarben; im Gebärhauſe 902 Mütter und 884 Kinder, von denen 7 Mütter und 72 Kinder mit Tode abgingen; im Irrenhauſe 467; in der Bezirks-Krankenanſtalt 12,291; im Spital der Barmherzigen 2,663; im Spitale der Eliſabethienerinnen 341; im Arreſtanten-Spitale 1,731; im Juden-Spitale 125; im Bürger-Spital zu St. Marx 734; im Verſorgungshauſe zu Alſterbach 470; im Verſorgungshauſe zu Mauerbach 2,732; im Verſorgungshauſe in der Währinger Gaſſe 656; in der Armen-Augenkur-Anſtalt 355; im Findelhauſe 1,512 Individuen. Von hundert Kindern in dem letzten ſtarben 62. Die Mortalität in dieſer Anſtalt iſt in manchem Jahre auffallend groſs. Intereſſante Nachrichten findet man über mehrere in Wien beſtehende *Stiftungen zur Ausſtattung armer Mädchen*, ſo wie über *die Rettungs-Anſtalt für Verunglückte und Todtſcheinende*. Ueber noch andere in Wien befindliche gemeinnützige Anſtalten lieſse ſich leicht noch ein zweyter und dritter Heft ſchreiben. Wir fordern hierzu den Vf. der angezeigten Schrift auf, und wünſchen ihr auch ſchon darum einen ſtärkern Abſatz, damit die Abſicht, durch den Ertrag derſelben das werdende Blinden Inſtitut zu unterſtützen, erreicht werde.

Amsterdam, b. Maaskamp: *Almanac de la cour pour l'année* 1810. XXVIII. u. 122 S. 12. m. Kpf.

Dieſer holländiſche Hofkalender unterſcheidet ſich von den früher angezeigten zwey erſten Jahrgängen des *Koningl. Almanak* oder Staatskalenders für 1808. und 1809. (Siehe A. L. Z. 1809. Nr. 107. u. 259.) der Natur der Sache nach dadurch, daſs die darin enthaltenen Etats ſich vorzüglich auf den Hof beziehen, daneben aber auch einige kleine Aufſätze mitgetheilt ſind. Nach einigen gewöhnlichen Kalender-Artikeln und einem ſtreng-alphabetiſchen mit einigen Portraits gezierten Verzeichniſſe der regierenden Häuſer, in welchem man nach dem gegenwärtig regierenden Könige von Spanien noch das ehemalige königl. Haus aufgeführt findet, folgen *Faſtes de la cour et de la Réſidence pour l'année* 1810.; und hier zuerſt die königl. Familie mit dem Hofſtaate; dieſer wie im K. Alm., nur mit dem Unterſchiede, daſs hier in einem beſondern Abſchnitte die Fourniſſeurs oder für den Hof angenommenen Künſtler, Handwerker u. ſ. w. genannt werden, und vom Militär-Hofſtaat nur ganz kurz gehandelt wird. In dem Verzeichniſſe des diplomatiſchen Corps, deſſen Mitglieder zugleich mit ihren Wohnungen angegeben ſind, wie dieſs auch in andern Rubriken der Fall iſt, fehlten bey dem Artikel von auswärtigen Geſandten und Geſchäftsträgern die von Oeſterreich und Spanien, von holländiſchen fehlen ſie in Oeſterreich, Preuſsen, Baiern und Baden. In dem Verzeichniſſe der Miniſterialdepartements weicht dieſer Hofkalender vom Staatskalender des vor. J. ab; in dem St. K. werden angegeben: ein Miniſter der Finanzen, ein M. der auswärtigen Angelegenheiten, ein M. der kirchl. Angelegenheiten, ein M. der Marine und Colonieen, ein M. Vice-Präſident des Staatsraths, ein M. des Kriegs, ein M. der Juſtiz und Polizey, ein M. der inländiſchen Angelegenheiten; in dem Hofkalender fehlt der M. der kirchl. Angelegenheiten; dafür findet

man

Digitized by Google

man aber hier einen besondern Minister des Brücken- und Wegebaues (oder des sogenannten Wasser-Etats). Auf die Minister folgen im Hofkal. die im Staatskal. nicht auf diese Art aufgeführten General-Directoren und andere Directoren, nämlich der G. D. der Posten; der G. D. des öffentl. Schatzes; der G. D. der öffentl. Schulden; der G. D. der Künste und Wissenschaften; der D. der Douanen und der D. der Staats-Domänen. Nach diesen Beamten sind hier, wie im Staatskal., noch 3 wirkliche und 3 Ehren-Marschälle aufgeführt. Darauf folgen: eine Beschreibung des königl. Wappens, des königl Titels und der Hof-Etikette, des königl. Unions-Ordens, und des königl. National-Instituts. Ein historischer Aufsatz giebt eine allgemeine Uebersicht der Kriegsereignisse, an welchen die holländische Armee während des Jahres 1809. Theil nahm, nämlich in nien, gegen die Insurgenten, unter dem Ge Chassé, in Deutschland, gegen das Schillsche C unter dem General Gratien, und in Holland auf den seeländischen Inseln. Zuletzt folgt eine k Beschreibung des Lustschlosses Loo in Geldern, wie hier bemerkt ist, bald den Namen von Klein sailles verdienen wird, mit einer Abbildung. übrigen Kupfer, die überall da angebunden sind die abgebildete Person, oder der abgebildete Ge stand erwähnt wird, stellen dar: den König beide cilien und den König von Westphalen; den Marsc Verhuel, gegenwärtig Ambassadeur in Frankre die Insignien des Unions-Ordens und einen R dieses Ordens; endlich den General Chassé, der holländischen Truppen in Spanien commandirt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere Lehranstalten.

Darmstadt.

Zu den auf den 9. und 10. April bestimmten öffentlichen Prüfungen der hiesigen Gymnasiasten und zu der auf den 11. April Nachmittags um 3 Uhr festgesetzten Redeübung, lud Hr. Prof. und Rector *Johann Georg Zimmermann*, ein: durch eine *Beantwortung einer aufgegebenen Frage*. Darmstadt 1810. 36 S. gr. 8. Die beantwortete Frage ist: *Ob es gegenwärtig nicht weit rathsamer sey, die Jugend den öffentlichen Gottesverehrungen beywohnen, als sie in den Schulen ihren eigenen Gottesdienst anstellen zu lassen?*

Heidelberg.

Am 29. März ertheilte die philosophische Facultät Hrn. *Georg Heinrich Moser* aus Ulm, dem Vf. der Preisschrift: *Nonni Dionysiacorum libri sex etc.* (Heidelb. 1809.), einem Schüler des Herrn Hofraths *Creuzer*, der sich jetzt zu Leiden aufhält, um dort das Studium der Philologie fortzusetzen, die philosophische Doctorwürde.

Eben diese Würde erhielt am 13. April Hr. *Samuel Méhes* aus Clausenburg in Siebenbürgen, dessen Beantwortung der von der hiesigen medicinischen Facultät für das Jahr 1808. aufgegebenen Frage der Preis war zuerkannt worden.

Die Universitätsbibliothek, welche der Milde des ehrwürdigen Grossherzogs schon so manchen Zuwachs verdankt, ist aufs neue sehr ansehnlich vermehrt worden, sowohl durch eine nicht unbedeutende Anzahl von schätzbaren Werken, welche ihr aus der unter die Carlsruher Hofbibliothek und die beiden Landesuniversitäten, Heidelberg und Freyburg, getheilten Bibliothek der ehemaligen Reichs-Prälatur Gengenbach zugefallen sind, als auch durch den von dem Grossherzoge, unter dem 22. Jan. 1810. allergnädigst beschlossenen Ankauf der äusserst vollständigen, aus 8000 Bänden bestehenden medicinischen Büche sammlung des zu Strasburg verstorbenen kaiserl. R sischen Leibarztes *Bockler*.

Durch ein Rescript hat der bisherige Priv docent auf der Universität zu Göttingen, Hr. *Schweins*, die Erlaubniss erhalten, auf hiesiger U versität Vorlesungen zu halten. Von demsel sind so eben folgende zwey Schriften erschienen u öffentlich ausgetheilt worden: 1) *De feriarum fun tione specimen, quod pro obtinenda Facultate legendi in demia Ruperto-Carolina publico auditorum judicio sub tit Ferd. Schweins, Philosophiae Doctor.* (1810. 3 4.) 2) *Skizze eines Systems der Geometrie als Einlad schrift zu Vorlesungen* u. s. w. (1810. 16 S. 4.)

Dagegen geht der bisherige Privatdocent be hiesigen medicinischen Facultät, Hr. D. *von de* der sich dem Publicum schon durch mehrere kan bekannt gemacht hat, als Professor nach Chur in Russland, wohin er einen Ruf erhalten hat.

II. Beförderungen.

Nach einem neuern grossherzoglichen Beschl in Beziehung auf die durch die neue Organisation d Grossherzogthumes Baden veranlassten Anstellung von Staatsdienern kommt der bisherige Hofgerichtsr zu Mannheim, Hr. *Jung*, ein Sohn des bekannten H Hofrathes *Jung*, nach Rastatt in das dortige Hofgeri wogegen der Geh. Hofrath. *Wedekind*, bisher Profe zu Heidelberg, der für das Hofgericht zu Rastatt b stimmt war, in das Mannheimer Hofgericht eintri

Der Hofgerichtsadvocat, Hr. *Hundeshagen*, zu B nau, Herausgeber der alten goth. Kapelle zu Frank berg nebst Gedanken über die goth. Kirchenbaukun ist von der Wetterauer Gesellschaft für die gesam Naturkunde, von der Académie celtique zu Paris, u von dem Museum zu Frankfurt zum Mitglied au nommen worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 9. Junius 1810.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

Ankündigungen neuer Bücher.

Verzeichniß
Neuer Verlags-Bücher
von
F. Schoell,
Buchhändler in Paris.
Leipziger Jubilate-Meſſe 1810.

Alle Preiſe ſind in *Sächſiſchem Gelde*.

Anatomie et phyſiologie du ſyſtème nerveux en général, et du cerveau en particulier; avec des obſervations ſur la poſſibilité de reconnoître pluſieurs diſpoſitions intellectuelles et morales de l'homme et des animaux par la configuration de leurs têtes, par *F. J. Gall* et *G. Spurzheim*. Vol. 1. Anatomie et phyſiologie du ſyſtème nerveux en général, et anatomie du cerveau en particulier.

In 4. ord. Papier, mit 17 Kupfern in Folio und auf Velin-Papier 5 Carolin.

Daſſelbe Werk in Folio, ganz Velin-Papier, 10 Carolin.

(Die Subſcribenten, welche auf die ordinäre Ausgabe pränumerirt haben, haben noch 8 Rthlr. 16 gr. oder 15 Fl. Rheiniſch nachzutragen; die der Prachtausgabe 26 Rthlr. oder 45 Fl. Rheiniſch.)

Bibliothèque hiſtorique à l'uſage des jeunes gens, ou précis des hiſtoires générales et particulières de tous les peuples anciens et modernes, extrait de différens auteurs et traduits de diverſes langues, par M. *Breton*. 2e année, ou Vol. 13—24. 6 Rthlr. 12 gr.

Conchyliologie ſyſtématique, et claſſification méthodique des coquilles, offrant leurs figures, leur arrangement générique et leurs deſcriptions caractériſtiques, leurs noms, ainſi que leur ſynonymie en pluſieurs langues. Ouvrage deſtiné à faciliter l'étude des coquilles, ainſi que leur diſpoſition dans les cabinets d'hiſtoire naturelle, par M. *Denys de Montfort*. Vol. 2. in 8. contenant les coquilles univalves non-cloiſonnées.

Ordinär Papier, ſchwarze Abdrücke, 6 Rthlr.

Groſs Papier, illuminirte Abdrücke, 8 Rthlr. 16 gr.

Velin-Papier, illuminirte Abdrücke, 10 Rthlr. 8 gr.

Conſidérations ſur l'ordre naturel des animaux compoſant les claſſes des cruſtacés, des arachnides et des inſectes, avec un tableau méthodique de leurs genres, diſpoſés par familles; par M. *Latreille*; in 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Velin-Papier 4 Rthlr.

Dicuili liber de menſura orbis terrae, ex duobus codd. mſſ. bibliothecae imperialis nunc primum in lucem editus a *C. A. Walckenaer*. in 8. 16 gr.

Effets (des) de la religion de Mohammed pendant les trois premiers ſiècles de ſa fondation, ſur l'eſprit, les moeurs et le gouvernement des peuples chez leſquels cette religion ſ'eſt établie. Mémoire qui ſous l'épigraphe: *Fatis accede deisque*, a remporté le prix de la claſſe d'hiſtoire et de littérature ancienne de l'Inſtitut de France, le 7 Juillet 1809., par M. *Oelsner*. in 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Velin-Papier 2 Rthlr.

Eſſai de phyſiologie végétale; ouvrage dans lequel ſont expliquées toutes les parties des végétaux; accompagné de planches et tableaux méthodiques, repréſentant les trois ſyſtèmes de Tournefort, Linné et de Juſſieu, par *S. Gérardin*, attaché au jardin des plantes. 2 Vol. in 8. ornés de 52 gravures. 9 Rthlr.

Daſſelbe, groſs Papier, mit illuminirten Kupfern. 15 Rthlr.

Daſſelbe, Velin-Papier, mit illuminirten Kpfrn. 24 Rthlr.

Eudoxe. Entretiens ſur l'étude des ſciences, des lettres et de la philoſophie, par M. *Deleuze*, aide-naturaliſte au jardin des plantes. 2 forts Vol. in 8. 4 Rthlr. 12 gr.

Velin-Papier 7 Rthlr.

Exécution (de l') dramatique, conſidérée dans ſes rapports avec le matériel de la ſalle et de la ſcène, par le colonel *Grobert*. in 8. avec fig. 2 Rthlr. 12 gr.

Flore Pariſienne, contenant la deſcription des plantes qui croiſſent naturellement dans les environs de Paris; ouvrage orné de figures, et diſpoſé ſuivant le ſyſtème ſexuel, par *A. Poiteau* et *P. Turpin*. 8e livraiſon.

In 4. mit ſchwarzen Abdrücken. 3 Rthlr. 6 gr.

In Folio, Velin-Papier, mit in Farben gedruckten Kupfern. 7 Rthlr. 16 gr.

Fragmens ſur la muſique, extraits des mélanges de littérature, philoſophie, politique, hiſtoire et morale; par le chambellan *comte d'Eſcherny*. in 12. 10 gr.

Gall, F. J., und *G. Spurzheim* Anatomie und Phyſiologie des Nervenſyſtems überhaupt, und des Gehirns insbeſondere, mit Bemerkungen über die Möglichkeit, verſchiedene Anlagen der Thiere aus der Geſtalt

Digitized by Google

ſtalt ihrer Köpfe zu beurtheilen. Bd. I. Abtheil. 1 und 2. Anatomie und Phyſiologie des Nervenſyſtems überhaupt, und Anatomie des Gehirns insbeſondere, in 8. Ordinär Papier mit 17 Kupfern in Folio auf Velin-Papier 5 Carolin.

(Die Pränumeranten haben noch 8 Rthlr. 16 gr. oder 15 Fl. Rheiniſch nachzutragen.)

Hiſtoire de l'ancienne Grèce, jusqu'à la conquête de ce pays par les Romains; d'après les ouvrages de MM. *Mitford* et *Eichſtädt*, jusqu'à la bataille de Mantinée; de *Gillies*, jusqu'à la mort d'Alexandre le Grand; de *Mannert*, jusqu'à la bataille d'Ipſus, et de *Gaſt*, jusqu'à la priſe de Corinthe. Par *Breton*. Ouvrage orné de cartes et figures. 18 Vol. in 18. 9 Rthlr. 18 gr.

(Dieſes Werk macht die anderthalb erſten Jahrgänge der oben aufgeführten *Bibliothèque hiſtorique* aus.)

Hiſtoire de la république romaine, d'après *Ferguſon* et *Beck*, par *Breton*; ouvrage orné de figures. Vol. 1—6. in 8. 3 Rthlr. 6 gr.

(Dieſes Werk, welches fortgeſetzt wird, macht die zweyte Hälfte des zweyten Jahrgangs der oben aufgeführten *Bibliothèque hiſtorique* aus.)

Hiſtoire de la république romaine, depuis ſa fondation jusqu'au règne d'Auguſte, en 181 gravures en taille douce, d'après les deſſins de *S. D. Mirys*, in 4. Velin-Papier. 40 Rthlr.

Hiſtoire naturelle des poiſſons du département des Alpes maritimes, par *A. Riſſo* et *Duméril*, in 8. avec planches.

(Dieſes Werk wird erſt zu Johannis fertig: der Preis deſſelben kann noch nicht beſtimmt werden.)

Iliade d'Homère, nouvelle traduction (littérale) en proſe, précédée d'un diſcours ſur l'origine de la poéſie, par MM. *Thomas*, *A. Renouvier* et *A. P. de C***. 2 Vol. in 8. 3 Rthlr. 12 gr.

Velin-Papier 5 Rthlr. 6 gr.

Invention (l') de l'imprimerie, ou analyſe de deux ouvrages publiés ſur cette matière, par M. *Meermann*, ſuivie d'une notice chronologique et raiſonnée des livres avec et ſans date imprimés avant l'année 1501, dans les dix-ſept provinces des Pays-Bas, par M. *Jacques Viſſer*, et augmentée d'environ deux cents articles par l'éditeur, avec une planche, in 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Mélanges de géographie et d'hiſtoire ou plan d'un atlas hiſtorique portatif, ſuivi d'une liſte des écrivains et artiſtes célèbres jusqu'au troiſième ſiècle avant J. C., par M. *de Fortia d'Urban*, in 12. 1 Rthlr. 6 gr.

Mémoire pour ſervir à l'hiſtoire ancienne du globe terreſtre, par M. *de Fortia d'Urban*. 10 Vol. in 12. 10 Rthlr.

Oltmanns, *Jabbo*, Unterſuchungen über die Geographie des neuen Continents, gegründet auf die aſtronomiſchen Beobachtungen und barometriſchen Meſſungen *Al. von Humboldt's* und anderer Reiſenden. 2 dicke Bde in 8. 16 Rthlr.

(Dieſes Werk führt auch den Titel: *A. von Humboldt's* Reiſe; aſtronomiſcher Theil.)

Précis d'hiſtoire univerſelle, politique, eccléſiaſtique et littéraire depuis la création du monde jusqu'à la paix de Schoenbrunn; traduit de l'allemand, d'après la 20e édition de *J. A. Zopf*, par *Janſen*; continué ſur un plan plus étendu et augmenté d'une hiſtoire de la révolution françoiſe, ſuivi de deux mémoires ſur les différens peuples de l'Europe et ſur les religions qu'ils profeſſent. 5 Vol. in 12. 6 Rthlr. 12 gr.

Velin-Papier 10 Rthlr.

Précis de la révolution françoiſe et des guerres que la France a ſoutenue depuis cet évènement jusqu'au 1 Avril 1810, par *F. Schoell*. Deuxième édition. in 18. 16 gr.

Roſe et Damète, roman paſtoral en trois livres, traduit du hollandois de M. *Loosjes*, grand in 18. Velin-Papier mit einer Vignette. 1 Rthlr.

Tableau des peuples qui habitent l'Europe, claſſés d'après les langues qu'ils parlent; et tableau des religions qu'ils profeſſent. Par *F. Schoell*. in 18. 10 gr.

Tableau hiſtorique et géographique du monde, depuis ſon origine jusqu'au ſiècle d'Alexandre, c'eſt-à-dire, jusqu'au quatrième ſiècle avant l'ère chrétienne inclusivement, par M. *de Fortia d'Urban*. 3 Vol. in 12. 2 Rthlr. 16 gr.

Tableau méthodique des eſpèces minérales, préſentant la ſérie complète de leurs analyſes et la nomenclature de leurs variétés, extrait du traité de minéralogie de M. *Hauy*, et augmenté des nouvelles découvertes, auquel on a joint l'indication des giſemens de chaque eſpèce, et la deſcription abrégée de la collection des minéraux du Muſéum d'hiſtoire naturelle, par *J. A. Lucas*; imprimé avec l'approbation de l'aſſemblée adminiſtrative des profeſſeurs du Muſeum d'hiſtoire naturelle. 2e Vol. in 8. 2 Rthlr. ſächſ.

Tibull's Werke, der *Sulpicia* Elegieen, und einige giſche Fragmente anderer; überſetzt von *D. F.* (Mit dem lateiniſchen Text) in 4. 2 Rthlr. ſächſ.

Velin-Papier 4 Rthlr.

Voyage dans les catacombes de Rome, par M. *Artaud*, ancien chargé d'affaires à la cour de Rome, in 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Velin-Papier 2 Rthlr. 8 gr.

Folgende neue Lieferungen der Humboldt'ſchen Reiſe.

Vues des Cordillères et monumens des peuples indigènes de l'Amerique, livr. 1 et 2. Abdrücke vor der Schrift, für die Beſitzer der Ausgabe auf Velin-Papier. Mit der Schrift, für die Exemplare auf ord. Druckpapier.

Zoologie et anatomie comparée, livr. 5 et 6. Ordinär Papier, oder Velin-Papier.

Eſſai politique ſur la Nouvelle-Eſpagne, livr. 4 et 5. Ordinär Papier und Velin-Papier.

Obſervations aſtronomiques, livr. 5, 6 und 7. Ordinär Papier und Velin-Papier.

Plantes équinoxiales, livr. 11 et 12.

Melaſtomes, livr. 9 et 10.

Zu Johannis erſcheint die Octav-Ausgabe der Statiſtik von Mexico vom Herrn *von Humboldt* in 4 bis

Digitized by Google

Bänden und in franzöſiſcher Sprache, als in welcher allein das Werk von dem Verfaſſer geſchrieben worden iſt. Dieſe Ausgabe wird der in Quarto vollkommen gleich ſeyn, nur der Atlas in 20 Blättern fehlt; ſtatt deſſelben werden aber einige ausdrücklich dazu geſtochene kleinere Karten geliefert. Auf die vier erſten Alphabete dieſes Werks wird bis dahin mit 7 Rthlr. Sächſiſch Pränumeration angenommen, und wenn das Werk mehr ausmacht, ſo wird jedes folgende Alphabet den Subſcribenten für 1 Rthlr. 8 gr. geliefert. Der nachherige Preis wird um ein Beträchtliches vermehrt werden.

Aeltere Verlags-Artikel, meiſtens ſeit 1807.

Alphonſe de Lodève, par Mad. la *comteſſe de Goloffkin.* 2 Vol. in 12. 1809. 1 Rthlr. 16 gr.

Bibliothèque hiſtorique à l'uſage des jeunes gens, ou précis d'hiſtoires générales et particulières de tous les peuples anciens et modernes, extrait de différens auteurs et traduit de diverſes langues, par M. *Breton*, 1e année, ou Vol. 1 — 12. 6 Rthlr. 12 gr.

Collection des lois, actes, ordonnances, et autres pièces officielles relatives à la confédération du Rhin. 4 Vol. in 8. 1808. 8 Rthlr.

Conchyliologie ſyſtématique, et claſſification méthodique des coquilles, offrant leurs figures, leur arrangement générique et leurs deſcriptions caractériſtiques, leurs noms, ainſi que leur ſynonymie en pluſieurs langues. Ouvrage deſtiné à faciliter l'étude des coquilles, ainſi que leur diſpoſition dans les cabinets d'hiſtoire naturelle, par M. *Denys de Montfort.* Vol. 1. in 8. contenant les coquilles univalves cloiſonnées. 1808.

Ordinär Papier, ſchwarze Abdrücke, 4 Rthlr. 12 gr.

Groſs Papier, illuminirte Abdrücke, 7 Rthlr. 8 gr.

Velin-Papier, illuminirte Abdrücke, 8 Rthlr. 16 gr.

Eſſai ſur l'origine de la gravure en bois et en taille douce, et ſur la connoiſſance des eſtampes des 15e et 16e ſiècles, où il eſt parlé auſſi de l'origine des cartes à jouer et des cartes géographiques; ſuivi de recherches ſur l'origine du papier de coton et de lin; ſur la calligraphie, depuis les plus anciens temps jusqu'à nos jours; ſur les miniatures des anciens manuſcrits; ſur les filigranes des papiers du 14e, 15e et 16e ſiècle; ainſi que ſur l'origine et le premier uſage des ſignatures et des chiffres dans l'art de la typographie (par M. *Janſen.*) 2 Vol. in 8. avec 20 gravures. 1808. 5 Rthlr. 8 gr.

Flore Pariſienne, contenant la deſcription des plantes qui croiſſent naturellement dans les environs de Paris; ouvrage orné de figures, et diſpoſé ſuivant le ſyſtème ſexuel, par *A. Poiteau* et *P. Turpin*, livr. 1 — 7.

In 4. mit ſchwarzen Abdrücken 22 Rthlr. 18 gr.

In Folio, Velin-Papier, mit in Farben gedruckten Kupfern, 53 Rthlr. 16 gr.

Galerie militaire, ou notions hiſtoriques ſur les généraux en chef, généraux de diviſion et vice-amiraux, contre-amiraux etc., qui ont commandé les armées françoiſes, depuis le commencement de la révolution jusqu'en l'an 1805; par *F. Babié* et *L. Beaumont.* 7 Vol. in 12. ornés de 16 portraits. 1805. 8 Rthlr.

Grammaire générale ſynthétique, ou développement des principes généraux des langues, conſidérées dans leur origine, leurs progrès et leur perfection; méthode nouvelle, miſe à la portée des élèves des lycées et des écoles ſecondaires par *C. Leber*, in 8. 1808. 1 Rthlr. 4 gr.

Hiſtoire naturelle appliquée à la chimie, aux arts, aux différens genres de l'induſtrie, et aux beſoins perſonnels de la vie, par *Simon Morelot*, pharmacien en chef du corps d'armée du général Gouvion-Saint-Cyr. Précédée d'un rapport de l'univerſité de Leipſic. 2 Vol. in 8. 1809. 3 Rthlr. 8 gr.

Humboldt's, A. v., Ideen zu einer Geographie der Pflanzen, nebſt einem Naturgemälde der Tropenländer, auf Beobachtungen und Meſſungen gegründet, welche vom 10ten Grade nördlicher bis zum 10ten Grade ſüdlicher Breite im Jahre 1799 — 1803. angeſtellt worden ſind, in 4., nebſt einer in Farben gedruckten Kupfertafel. 12 Rthlr.

Auf Velin-Papier 17 Rthlr. 16 gr.

Inſtitutions commerciales, traitant de la juris prudence marchande et des uſages du négoce, d'après les anciennes et nouvelles lois; ouvrage enrichi des jugemens les plus célèbres de l'ancien et du nouveau régime, de tableaux, formules, actes, contrats, papiers de crédit actuellement uſités, et de tout ce qui appartient au contentieux commercial; par *Boucher*, Profeſſeur de commerce à Petersbourg, in 4. 6 Rthlr.

Manuel du minéralogiſte et du géologue voyageur, par *C. Proſper Brard*, in 12. avec figur. 1808. 1 Rthlr. 8 gr.

Mélanges de littérature et de philoſophie, contenant des eſſais ſur l'idée et le ſentiment de l'infini; ſur les grands caractères; ſur le naïf et le ſimple; ſur la nature de la poéſie, et la différence de la poéſie ancienne et moderne, ſur le caractère de l'hiſtoire et ſur Tacite; ſur le ſcepticiſme; ſur le premier problème de la philoſophie; ſur les derniers ſyſtèmes de métaphyſique en Allemagne, par *F. Ancillon*, membre de l'académie royale des ſciences de Pruſſe. 2 Vol. in 8. 1809. 3 Rthlr. 8 gr.

Oeuvres de *Pindare*, unique traduction complète, en proſe poétique, par *P. C. L. Gin.* 2 Vol. in 8. 1801. 2 Rthlr.

Oeuvres complètes de *Condillac*, revues, corrigées par l'auteur, et imprimées ſur ſes manuſcrits autographes. 31 Vol. in 12. 1803. 31 Rthlr.

Oeuvres complètes d'*Horace*, traduits en vers par *P. Daru*, membre de l'Inſtitut national, conſeiller d'état, intendant de la liſte civile; avec le texte latin, une diſſertation ſur les participes françois, et des notes. 4 Vol. in 8. Velin-Papier. 1804. 10 Rthlr.

Oeuvres complètes de *Mably*. 12 Vol. in 8. 1797. 18 Rthlr.

Re-

Digitized by Google

Recherches ſur le ſyſtème nerveux en général, et ſur celui du cerveau en particulier; mémoire préſenté à l'Inſtitut de France, le 14 Mars 1808. Suivi d'obſervations ſur le rapport qui en a été fait à cette compagnie par ſes commiſſaires, par MM. *F. J. Gall* et *G. Spurzheim*, in 4. avec planches. Paris 1809. 5 Rthlr.

Répertoire de littérature ancienne, ou choix d'auteurs claſſiques grecs et latins, d'ouvrages de critique, d'archéologie, d'antiquités, de mythologie, d'hiſtoire et de géographie anciennes, imprimés en France et en Allemagne. Nomenclature de livres latins, françois et allemands, ſur diverſes parties de la littérature. Notice ſur la ſtéréotypie. Par *F. Schoell*. 2 Vol. in 8. 1808. 4 Rthlr.

Tableau méthodique des eſpèces minérales, préſentant la ſérie complète de leurs analyſes et la nomenclature de leurs variétés, extrait du traité de minéralogie de M. *Haüy*, et augmenté des nouvelles découvertes; auquel on a joint l'indication des giſemens de chaque eſpèce, et la deſcription abrégée de la collection des minéraux du Muſéum d'hiſtoire naturelle, par *J. A. Lucas*. Imprimé avec l'approbation de l'aſſemblée adminiſtrative des profeſſeurs du Muſéum d'hiſtoire naturelle, Vol. 1. in 8. orné de planches. 1805. 2 Rthlr. 20 gr.

Tableaux de la nature, ou conſidérations ſur les déſerts, ſur la phyſionomie des végétaux et ſur les cataractes, par *Al. de Humboldt*, traduit de l'allemand par *J. B. B. Eyriès*. 2 Vol. in 12. 1808. 2 Rthlr.

Tableau des révolutions de l'Europe, depuis le bouleverſement de l'empire romain en Occident jusqu'à nos jours; précédé d'une introduction ſur l'hiſtoire, et orné de cartes géographiques, de tables généalogiques, par M. *Koch*. 3 Vol. in 8. 1807. 8 Rthlr.

Traité des pierres précieuſes, des porphyres, des granits, marbres, albâtres, et autres roches propres à recevoir le poli et à orner les monumens publics et les édifices particuliers; ſuivi de la deſcription des machines dont on ſe ſert pour tailler, polir et travailler ces pierres, et d'un coup d'oeil général ſur l'art du marbrier; ouvrage utile aux joailliers, lapidaires, bijoutiers, aux architectes, décorateurs etc., orné de planches, par *C. Proſper Brard*, attaché au Muſéum d'hiſtoire naturelle. 2 Vol. in 8. ornés de planches. Paris 1808. 4 Rthlr.

Valérie, ou lettres de Guſtave de Linnar à Erneſt de G. (par Mad. *la baronne de Krüdener*). Troiſième édition. 2 Vol. in 12. 1804. 1 Rthlr. 6 gr.
(Einzige Original-Ausgabe.)

Voyages dans les départemens du midi de la France, par *A. L. Millin*. 3 Vol. in 8. et 2 Atlas in Fol. 1807 ſuiv. 16 Rthlr. 16 gr.

Bey uns iſt ſo eben fertig geworden:

Krummacher, Dr., chriſtl. Feſtbüchlein, 1s Heft, *der Sonntag*. 2te verm. und verbeſſ. Aufl. 8. Druckpap. 9 gr., Schreibpap. 12 gr. (Partiepreis bey 12 Exempl. Druckpap. 7 gr.)

Philalethie, eine Zeitſchrift für Lehrer und nachdenkende Freunde der Religion, in Verbindung mit mehrern Gelehrten herausgegeben. gr. 8. Broſch. 1—3tes Heft 2 Rthlr.
(NB. Dieſes iſt eine Fortſ. der bekannten *Natorp-ſchen* Quartalſchrift.)

Werth, Generalſuper., über die Elementarſchulen im Fürſtenthum Lippe. 8. 12 gr.

Natorp, Abſchiedspredigt zu Eſſen. 8. Broſch. 4 gr.

Vogel, kleine deutſche Sprachlehre. 8. (In Comm.) 4 gr.

Deſſen kleines Lehrbuch für Schulen. 8. (In Comm.) 3 gr.

Schurmann, 480 Reimzeilen als Vorſchreibe-Materialien zum Gebrauch in deutſchen Schulen. 8. (In Comm.) 4 gr.

Hiſtorien, bibliſche, nach *Hübner*. 2te verb. und verm. Aufl. 8. (In Comm.) 12 gr.

Leipz. Jub. Meſſe 1810.

Bädeker u. Kürzel in Duisburg.

Neue Verlags-Bücher
von
Karl Wilhelm Leske
in Darmſtadt.
Jubilate-Meſſe 1810.

Annalen der Forſt- und Jagdwiſſenſchaft, herausgegeben von Dr. *Gatterer* und *C. P. Laurop*. 1ſter Band. 1ſtes Heft. 8. Broſch. in grünem Umſchlag.
(Erſcheint zu Johanni.)

Creuzer, *Friedr.*, Symbolik und Mythologie der alten Völker, beſonders der Griechen. In Vorträgen und Entwürfen. 1ſter Band, mit 7 Kupfertafeln. gr. 8.
Auf Poſtpapier 2 Rthlr. 8 gr. oder 4 Fl.
Auf Druckpap. 1 Rthlr. 18 gr. oder 3 Fl.

Käſtner, *A. G.*, Dreyſsig Briefe und mehrere Sinngedichte, herausgegeben von *Am. von Gehren*, geb. *Baldinger*. 8. 12 gr. oder 48 Kr.

Ludwig, *Friedr.*, Anweiſung zur Feldmeſskunſt. Für Anfänger zum Selbſtunterricht entworfen. Neue wohlfeilere Ausgabe, mit 7 Kupfern. 8. 1 Rthlr. 4 gr. oder 2 Fl.

Remarques ſur l'Article par *F. C. Gladbach*. 8. Velinpapier 8 gr. oder 36 Kr.

Tablettes généalogiques des illuſtres maiſons des Ducs de Zaeringen, Margraves et Grands Ducs de Bade. 8. Broſch. 1 Rthlr. 4 gr. oder 2 Fl.

In Commiſſion.

Wiebeking, *C. Fr.*, Beyträge zur Hafen-, Seeufer- und Fluſsbaukunde, oder Abhandl. über die Verbeſſerung der Häfen von Venedig u. ſ. w. Mit 3 groſsen Kupfern.
Auch unter dem Titel:
Deſſen Beyträge zur Waſſer-, Brücken- und Straſsenbaukunde. 3te Lieferung u. ſ. w. kl. Folio. Cartonnirt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 11. *Junius* 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NEUERE SPRACHKUNDE.

BERLIN, b. Braunes: *Teut* oder *theoretisch-praktisches Lehrbuch des gesammten deutschen Sprachunterrichts. Erster* und *zweyter Theil.*

Auch unter dem Titel:

Sprachlehre der Deutschen, von *Theodor Heinsius*, Prof. am berlinischen Gymnasium. 1807. XXXVI und 412 S. 8.

Grammatisch-Stylistische Vorschule oder theoretisch-praktische Anleitung zum richtigen Sprechen, Schreiben und Verstehen der Deutschen Sprache, von *Theodor Heinsius*. 1808. XVI u. 572 S. nebst X S. Register. (2 Rthlr. 16 gr.)

In der Vorrede wird zuerst von der Vorzüglichkeit der deutschen Sprache als Stammsprache, und von der Pflicht geredet sie als unser *Palladium* sorgfältig in ihrer möglichsten Reinheit zu erhalten. Allerdings ist diese Pflicht jetzt doppelt dringend so wohl aus den in dieser Vorrede angeführten Gründen, als wegen der Einmischung und Aufdrängung des Fremdartigen und Ausländischen, womit wir Deutschen wohl nie so sehr als in den gegenwärtigen Zeiten bedroht wurden. Der fernere Inhalt dieser Vorrede betrifft gröfstentheils die in der *Einleitung* umständlicher erzählte Geschichte der deutschen Sprachkunst, der verschiedenen Bemühungen um Bereicherung und Verbesserung derselben und dann auch der deutschen Wörterbücher. Die Arbeiten von *Frisch* und *Adelung* erhalten hier das verdiente Lob, und an dem *Campischen* Wörterbuche wird zwar die gröfsere Vollständigkeit anerkannt, diese aber mit Recht nicht als das einzige Verdienst eines grammatisch kritischen Wörterbuchs angesehn, dessen Bedürfnifs noch gefühlt und gewünscht wird. Diese Geschichte konnte hier nur summarisch abgehandelt werden; indefs hat dieser kurze Abrifs beym Rec. den Wunsch aufs neue erregt, dafs endlich unserer Sprache eine ausführliche Geschichte zu Theil werden, und dafs die hinterlassenen Papiere des verstorbenen *Adelung*, der einen grofsen Theil seines so thätigen Lebens auf die nicht leichte Sammlung dazu verwendet, und nur den Anfang davon bearbeitet hat, nicht ungenutzt bleiben mögen.

Der *erste* Band dieses Werks zerfällt (nach S. 21.) in *zwey* Haupttheile, in die *Sprachlehre* und *Schreiblehre*, oder in die zwiefache Anweisung, wie man recht reden und richtig schreiben soll. Der Vf. hat zwar überall, wie sich leicht darthun liefse, und auch nicht wohl zu vermeiden war, seine Vorgänger, besonders *Adelung*, benutzt; ihm gebührt aber das Verdienst, das Ganze mit vieler Deutlichkeit, Bestimmtheit und Ordnung, und nicht selten neu und eigenthümlich vorgetragen zu haben. Auch erstreckt sich seine Sprachlehre auf die ganze Nationalsprache der Deutschen, ohne sich auf das Hochdeutsche besonders einzuschränken, welches er mit Recht für keine besondere Mundart, wohl aber aus beiden Hauptmundarten gebildet und als eine gereinigte edle Büchersprache aus den besten Schriften erlernte Nationalsprache ansieht. Der *erste* Theil hat wieder *drey* Abschnitte: Die *Etymologie*, die *Syntax* und die *Prosodie*. Es ist sehr zu billigen, dafs der Vf. die einmal eingeführten Kunstwörter beybehielt, und die von andern gewählten oder vorgeschlagenen zwar anführt, sie aber nicht mit neuen oder selbst erfundenen vertauscht. So gern man auch die Unbedeutsamkeit und Unzulänglichkeit der gewöhnlichen grammatischen Terminologie zugeben wird: so hält Rec. doch ihre Beybehaltung für rathsamer als die Erfindung einer neuen, die so leicht Verwirrung anrichtet oder doch wenigstens die Erlernung des Alten so wohl als des Neuen nothwendig macht. Bey der *Orthoepie* wird freylich der mündliche Unterricht, nach des Vfs. eignem Geständnifs hinzu kommen müssen, weil alle noch so genaue Beschreibung zur richtigen Aussprache doch nicht hinreicht. So wird man sich leicht durch die S. 18. Nr. 3. gegebenen Regeln verführen lassen das letztere *e* in *gehen*, wenn es *verschluckt* werden soll, gar nicht hören zu lassen. Auch wird die in §. 31. gegebene Beschreibung von der Aussprache des *ph* und *pf* schwerlich genügen. Zu stark wäre doch wohl nach §. 34. das *ft* und *fp* zu Anfange eines Worts *ganz* wie *fcht* und *fchp* ausgesprochen, worin freylich *Adelung* noch weiter geht. Kein übler Einfall ist die S. 38. befindliche Musterkarte schlechter Wörter, wie sie sogar in höhern Ständen gehört werden. Sehr gut ist, was Kap. 3. des 1. Th. S. 39 ff. von der Zusammensetzung der einfachen Laute, und der Bildung der Sylben und Wörter gesagt wird. Dafs man *Landsmann* und *Landmann* sagt, hat auch wohl seinen Grund in der Verschiedenheit der Zusammensetzung, weil das erste Wort mit *Landes* und das zweyte mit *Land* zusammen gesetzt ist. In Ansehung des erlaubten Gebrauchs der Provinzialwörter wird S. 46. eine billige Einschränkung gemacht. Zu denen dort aus *Lessing* angeführten Beyspielen liefse sich noch das provinziale Wort *doch!* an-

Digitized by Google

anſtatt *allerdings doch*, welches in der *Emilia Galotti* ſo bedeutend iſt, hinzufügen. So auch in Anſehung der *fremden* Wörter, wobey noch die Beybehaltung mancher üblichen Kunſtwörter und der Nutzen für die Entſtehungsgeſchichte der dadurch bezeichneten Gegenſtände hätte können angeführt werden. Sehr richtig werden die neuen Wörter verworfen, welche bloſs wörtliche Ueberſetzungen ſind. Auch die beiden Anmerkungen zu §. 65—68. ſind gewiſs nicht überflüſſig. Die Verſchiedenheit der Zeitdauer des *a* in *hacken* und *haken* liegt wohl in der Bildung der Wörter ſelbſt. Ueberaus gut iſt Kap. 5. S. 55. die Logik mit der Grammatik verbunden; und die Subſtantive ſind S. 67. in eine leicht überſehbare Tabelle gebracht. Was von den Nachſylben und ihrer Bedeutung geſagt wird, iſt zwar ſchon von andern deutſchen Sprachforſchern bemerkt, hier aber ganz gut zuſammen geſtellt. Daſs einige Sammelwörter bloſs einen Plural haben, liegt in der Natur der Sache, weil darin immer von mehrern die Rede iſt. Von den Eigennamen die nach §. 127 c. einen Plural haben, hätte noch bemerkt werden können, daſs ſie nicht allemal einen edlen, ſondern auch oft einen verächtlichen Charakter haben. So ſagt man, die *Nerone*, *Heroſtrate*, *Dunſe* u. ſ. w. Das Geſchlecht iſt bey den Subſtantiven, die keinen ſexualen Unterſchied haben, urſprünglich wohl meiſtens willkürlich. Der Vf. hat es indeſs ſo wohl in Rückſicht der Bedeutung als der Endigung, auf gewiſſe Regeln zurück geführt, die aber doch manche Ausnahme nothwendig machen; und er ſelbſt geſteht, daſs manche in dieſer Hinſicht unbeſtimmt bleiben. Auch er nimmt im Deutſchen *acht* Declinationen der Gattungsnamen an, die er faſt völlig ſo wie *Adelung*, beſtimmt. Und freylich häufen ſich die Ausnahmen, wenn man ihrer weniger annimmt. Die ganze Darſtellung bleibt jedoch immer unvollkommen; und es war auſserdem nöthig, §. 147. noch die Wörter nachzuweiſen, die im Plural nach mehrern Declinationen gehen, und deren Bedeutung dann gemeiniglich verſchieden iſt. In Anſehung der Wörter aus dem Franzöſiſchen iſt der Vf. (S. 194.) wohl zu milde. Die Beugung der Eigennamen wird §. 169. vierfach angenommen. Den *Artikel* nennt der Vf. zu deutſch das Geſchlechtswort; und dieſe Benennung iſt unſtreitig beſſer als *Andeutewort*, wie Hr. *Campe* vorſchlägt, der aber wieder Recht zu haben ſcheint, wenn er anſtatt des beſtimmten und unbeſtimmten Artikels, wie ſie auch unſer Vf. heiſst, den *beſtimmenden* und *unbeſtimmenden* nennt. Nichts wie bey *Adelung*, von den im Deutſchen unverkennbaren Spuren eines *articuli poſtpoſitivi*. Beyfallswürdig iſt die Anmerkung über den Unterſchied des *es* zu §. 192. und über das Wort *derſelbe* und *er* zu §. 204. Auch über das *der* und *welcher* zu §. 205. Das Adjectivum nennt der Vf. zu deutſch das Eigenſchaftswort, und erklärt §. 240. den Unterſchied der Eigenſchaft und Beſchaffenheit. Letztere kann jedoch die erſtere werden; und in ſo fern kann man die deutſche Benennung gelten laſſen. Die letztere Art heiſst adverbialiſch. Ueber die Bedeutung der angehängten Sylben bey den deutſchen Adjectivis hat *Ramler* in den berliniſchen Bey… eine eigene Abhandlung geſchrieben, die hi… nutzt zu ſeyn ſcheint. Die Anmerkungen zu §. … 271. haben wohl ihre Richtigkeit. Recht gut … der Unterſchied des Adjectivi und Adverbii §. 26… örtert. Die letztern ſind verſchieden und nach §… zwiefach. *Un* iſt wohl nicht aus *ohne*, wie S… geſagt wird, ſondern vielmehr aus dem lateini… *in* entſtanden. Nach §. 274. giebt es im Deutſchen … *drey* Modos; *Adelung* und andere nehmen deren … rere an; wider welche die Anmerkung zu §. 277 … richtet iſt. Manches Eigenthümliche und Gute … auch der Vf. über das deutſche Verbum, beſon… über die Hülfswörter *haben* und *ſeyn*, zu deren r… tigen Gebrauch das S. 194 ff. gegebene Verzeich… behülflich ſeyn kann. Die unregelmäſsigen Ver… hat der Vf. faſt eben ſo wie *Adelung* geordnet; n… daſs dieſer bey jeder Ordnung und Klaſſe der *daſs* … gewählten Kunſtnamen dem Gedächtniſſe zu Hülf… kömmt. Die Conjunctionen ſind in *grammatiſch* … und logiſche getheilt, und von beiden wird hernach … ein alphabetiſches Verzeichniſs mit den nöthigen *Be*… merkungen gegeben. So findet man ferner S. 256 fi… ſehr gute Anmerkungen über den richtigen Gebrauch … der ſo oft verwechſelten Partikeln: *da*, *weil*, *als*, … *dem*, und hernach über die Wörter *wie* und *als*. D… *Syntaxe* oder Wortfügung beſtimmt nach der Eintheilung des Vfs. dreyerley, nämlich die Art und Wei… der Verknüpfung des regierenden und regierten Re… detheils, oder die *Rection;* die *Bildung der Sätze* u… die verſchiedenen Arten derſelben; und dann … Folge der Wörter und Sätze, oder die *Topik*. D… *erſte* Lehre wird nach den verſchiedenen Redetheilen … durch gegangen, und es werden dabey manche gute … Anmerkungen gemacht. Auch iſt der Unterſchied … zwiſchen dem deutſchen Imperfect und Perfect, auf … dem ſogenannten *tempus hiſtoricum* einleuchtend aus … einander geſetzt. So auch S. 306. der Unterſchied … zwiſchen dem Genitiv und Accuſativ bey einigen Verbis; und §. 454. der Unterſchied des Accuſativ von … dem Dativ. — Bey der Lehre von *der Bildung* ſieht … der Vf. auf die Materie und auf die Farben jedes Satzes; und handelt dann in einem beſondern Kapitel von … der für die deutſche Sprache allerdings wichtigen Participial-Conſtruction. — Die *Topik* oder Wortfolge … kann ſich entweder auf einzelne Wörter, als Beſtandtheile eines Satzes, oder auf ganze Redeſätze erſtrekken. Jene iſt entweder allgemeine oder beſondere … Topik; wozu auch die ſogenannte Inverſion oder … Wortverſetzung gehört, welche ſich jedoch zuweilen … auf ganze Sätze erſtreckt. — Endlich wird im *dritten* … Abſchnitt von der *Proſodie* oder der Tonmeſſung gehandelt; wobey die einzelnen Theile des Sylbenmaſſes oder die eigentliche Proſodie; die Glieder eines … Verſes oder die Metrik; die Verſe ſelbſt oder die … Versarten und der Gleichklang am Ende des Verſes, … oder der Reim, unterſchieden und beſonders abgehandelt wird. Bey dieſem Theile ſeines Werks hat … der Vf., ſeiner eigenen Erklärung nach, von ſeinem … Vorgänger beſonders die höhern und reinern Anſich-

ten

Digitized by Google

n von *Klopſtock* und *Voß* benutzt, und dadurch der prachlehre einen ihr zugehörenden und im Deuthen beſonders wichtigen Theil zurück gegeben, der r, von den meiſten jener Vorgänger, ſelbſt von *Adelung*, ganz entzogen oder doch nur ſehr dürftig bendelt war.

Der *zweyte* Haupttheil dieſer Sprachkunſt hanelt von der *Schreiblehre*, oder Orthographie und ereilt die Anweiſung richtig zu ſchreiben. Auch hier ird man faſt durchaus dem Vf. beyſtimmen und in im einen Freund des einmal eingeführten Schreibgerauchs und einen Feind willkürlicher Neuerungen kennen, wenn dieſe zuweilen gleich anderweitigen rund haben mögen. Denn freylich findet ſich bey nſrer Schreibweiſe manche Unvollkommenheit; und as *Adelungſche* Geſetz: „Schreib wie du ſprichſt" möchte ſchwerlich überall anwendbar ſeyn. Der f. ſah dieſes ein, und ſtellt daher mehrere Principien ür die Rechtſchreibung auf. In der Folge giebt er nige beſondere Regeln über einzelne Buchſtaben, det dann von der Theilung der Sylben, der Interunction, oder den Schreibzeichen, und giebt zuletzt n Verzeichniſs der vorzüglichſten tachygraphiſchen eichen und Abbreviaturen.

Der *zweyte* Band dieſes ganzen auf *vier* Theile ngelegten Werks iſt, wie auch der beſondere Titel utet, eine grammatiſch-ſtyliſtiſche Vorſchule, oder eoretiſch-praktiſche Anleitung zum richtigen Sprehen, Schreiben und Verſtehn der deutſchen Sprache. Die Ausführung entſpricht der Aufſchrift vollkomen, und der Vf. hat dadurch gewiſs ein nützliches und zum Unterrichte vorzüglich brauchbares Buch geliefert. Dieſer *zweyte* Theil hat, nach der Vorrede, den *dreyfachen* Zweck: den Lehrling mit dem Grammatiſchen der Sprache praktiſch bekannt zu machen, ihn zur eigenen Mittheilung ſeiner Gedanken anzuleiten und ſein Nachdenken bey der Lectüre zu ſchärfen. Die *erſte* Abtheilung enthält eine praktiſche Sprech- und Schreiblehre und umfaſst die Etymologie, die Syntax und die Orthographie in einer Menge von Beyſpielen in verſchiedenen Formen. Die Abſicht iſt vornehmlich dabey den Sprachſinn zu wecken, zu leiten, zu berichtigen, und zu verfeinern. Die *zweyte* Abtheilung macht die eigentliche ſtiliſtiſche Vorſchule aus, und bedarf ſchon einer richtigen Kenntniſs der grammatiſchen Sprachformeln. Sie iſt mit mehr Ausführlichkeit, beſonders die Lehre vom Geſchäftsſtil am umſtändlichſten, behandelt. Die *dritte* Abtheilung ſchlieſst ſich genau an die *zweyte* an, und ſoll dem Jüngling zeigen, wie er leſen müſſe, wenn er mit Nutzen leſen will. *Was* von ihm geleſen werden ſoll, lieſs ſich hier nicht ausführen; und *wie* er leſen ſoll, behält ſich der Vf. in einer eignen Schrift zu zeigen vor, welche bald unter dem Titel: *Die Muſen*, erſcheinen ſoll. — Der *dritte* und *vierte* Theil wird die Poetik, Rhetorik und Declamatorik, auch die Geſchichte unſerer Sprache literariſch abhandeln, und ein *fünfter* Band wird eine Sammlung von Aufgaben und Dispoſitionen zu ſchriftlichen Arbeiten liefern. Uebrigens muſs Rec. aus voller Ueberzeugung dem ganzen Werke das Lob der Faſslichkeit und Zweckmäſsigkeit ertheilen, und der Akademie zu München völlig beyſtimmen, die den Vf. in einem beſondern Schreiben ihres Beyfalls verſichert hat.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Preiſe.

Veranlaſst durch die ihr von Seiten eines achtungswerthen Patrioten gemachten Vorſchläge, und durch Zuſicherung der nöthigen Geldſummen, die ihr von ihm vermittelſt des Claſſenſchen Fideicommiſſes ertheilt wurde, ſetzt die Claſſenſche Literatur-Geſellſchaft in Kopenhagen, in Verbindung mit einer von Seiten der Königl. Däniſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften ernannten *Comité*, beſtehend aus den Juſtizräthen und Rittern *Bugge* und *Manthey* und dem Profeſſor *Erſteds*, folgende zwey Preisaufgaben aus:

I. Obgleich die Königl. Mediciniſche Geſellſchaft zu Edinburg und die vormalige Königl. Mediciniſche Societät zu Paris, vor 25 Jahren, durch ihre ausgeſetzten Preisaufgaben, ein Paar wohlausgearbeitete Schriften über die Milch in chemiſcher, mediciniſcher und ökonomiſcher Rückſicht veranlaſst haben, und obgleich dieſe thieriſche Flüſſigkeit ein fleiſsig bearbeiteter Gegenſtand der chemiſchen und ökonomiſchen Unterſuchung von Seiten mehrerer aufgeklärter Europäiſcher Nationen war: ſo giebt dieſer für die Wiſſenſchaften und das bürgerliche Leben ſo wichtige Gegenſtand, doch noch reichlichen Stoff zu neuer Bearbeitung, um die Erfahrungen der verſchiedenen Nationen darüber zu ſammeln, ſie von neuem zu prüfen, und das bey dieſen Unterſuchungen Mangelnde zu ergänzen. Die Claſſenſche Literatur-Geſellſchaft ſetzt daher eine Prämie von 1000 Rthlr. Dän. Cour. für die beſte Abhandlung über die Milch aus, in welcher Folgendes zu unterſuchen iſt:

1) Die chemiſchen Beſtandtheile der Milch, ihre Verſchiedenheit bey den beſonderen Hausthieren, die Veränderungen, denen ſie durch die verſchiedenen Nahrungsmittel oder andre auf das Thier einwirkende Umſtände unterworfen iſt, und wie ſich die Verfälſchungen der Milch am beſten entdecken laſſen.
2) Ihre Wirkung und ihr Gebrauch in diätetiſcher Rückſicht und als Heilmittel gegen Krankheiten.

Ihre

Digitized by Google

3) Ihre Anwendung zu ökonomischem Zweck als Nahrungsmittel und zu Kunstarbeiten, und ihre Veredelung zu Handelsproducten, wobey die verschiedenen Behandlungsarten in dieser Hinsicht genau angegeben sind.

Die Preisbewerber müssen sorgfältig sich mit dem bekannt machen, was die ausgezeichnetsten Schriftsteller bey den verschiedenen Nationen in diesem Fache geliefert haben, und die wichtigen Erfahrungen benutzen die uns *Parmentier*, *Deyeux*, *Fourcroy*, *Vauquelin*, *Thenard*, *Scheele*, *Young*, *Fernis*, *Michaelis*, *Desmaret*, *Veratti*, *Anderson*, *Radel*, *Berzelius*, und andre bekannte Aerzte, Chemiker und Oekonomen lieferten; sie müssen dies mit ihrer eigenen Untersuchung begleiten und zum Schlusse der Abhandlung allgemeine Vorschriften und Regeln geben, die dem Landmanne und Künstler für die in jeder Rücksicht vortheilhafteste Benutzung der Milch und ihrer Producte, zu einem Leitfaden dienen können.

II. Die Bestimmung der Anwendung und Fruchtbarkeit des Erdbodens oder die sogenannte Bonitirung, geschahe bisher nach solchen praktischen Kennzeichen, die sich auf die allgemeine Erfahrung des Landmannes, auf die locale Kenntnifs der Taxatoren, und auf die Merkmale gründeten, welche sie sich durch die Sinne verschafften. Solche Kennzeichen konnten wohl für jeden einzelnen Ort, wo sie gesammelt sind, und für den engen Kreis, in dem der geringere Landmann ohne Veränderung sich wendet, hinreichen; aber sie gewähren weder dem Landmanne selbst, noch den Taxatoren, so allgemeine, so belehrende und so sichre Regeln, als es bedarf um die vortheilhafteste Art des Landbaues, und eine sichre Norm zur Bestimmung der Abgaben und Landzinsen in den verschiedenen Provinzen eines Staats fest zu setzen. Die Gesellschaft setzt daher eine Prämie von 1000 Rthlr. D. C. für die vollständigste Untersuchung der pflanzennährenden Erdrinde in Rücksicht des quantitativen Verhältnisses ihrer Bestandtheile, in Rücksicht ihrer Unterlagen und in Rücksicht ihrer Lage aus, um dadurch einen Leitfaden erstens zur Bestimmung der Cultur, zu der jeder Boden tauglich ist, und zweytens zur Bonitirung des Bodens nach der zweckmäfsigsten Eintheilung zu erhalten. — — — Der Verfasser mufs hiebey untersuchen, welchen Einfluss das Vermögen der Erdarten und ihrer Mischungen Wasser anzuziehen und in sich zu behalten, und ihr Vermögen Wärme zu leiten, auf ihre Fruchtbarkeit haben kann; und er mufs bestimmen, was eigentlich die Pflanzen nährt, und was nur als Excitament wirkt, um ihren Wachsthum zu befördern. Er mufs angeben, welche Pflanzen jedem Erdboden eigen sind, welche am besten darin gedeihen, und in wie ferne dies zur Bestimmung der Beschaffenheit des Erdbodens angewendet werden kann. Der Verfasser mufs Anleitung geben, wie sich die mische Untersuchung des Erdbodens auf die so tigste und lehrreichste Weise anstellen läfst; und der Landmann sie am leichtesten vornehmen, mit den praktischen Kennzeichen vergleichen k Zur Erforschung der Unterlagen sind die bequer Geräthschaften anzugeben, und was die Lage des bodens betrifft, so mufs nicht blofs auf die Inclin desselben, sondern auch auf dessen Lage gegen Sc Wind und Wasser Rücksicht genommen werden. was *Wallerius*, *Rückert*, *Hassenfratz*, *Humboldt*, *L Humphry Davy*, *Kirwan*, *Einhof*, *Saussure*, *Cad Vaux*, *Andreä*, *Lampadius*, *Braconnot* und andre lehrte und Oekonomen über diesen Gegenstand schrieben haben, ist so viel als möglich zu benutz und man erwartet, dafs der Verfasser sich bestr aus diesen Untersuchungen und den Bemerkung praktischer Landleute, wissenschaftliche Grundsätze z Betreff der hier aufgeworfenen Fragen herzuleiten.

Die Abhandlungen können in der dänische schwedischen, deutschen, französischen und eng schen Sprache verfasset werden; sie müssen auf e wöhnliche Weise mit einem Motto und einem verf gelten Zettel versehen seyn, der den vollen Name Titel und Aufenthalt des Vfs. angiebt, und an den S cretär der Gesellschaft, Professor und Ritter *Vib* vor dem 1. May 1812. eingesandt werden. Im F keine Abhandlung die Preisaufgaben vollständig bea wortet haben sollte, und deswegen der Preis nicht t theilt werden kann, so behält die Gesellschaft es s vor, in Vereinigung mit besagter Comité, die be unter ihnen in dem Verhältnisse zu belohnen, als d selbe den Aufgaben Genüge geleistet hat.

Callisen. Viborg. Herholdt. Scheel. Skjelder

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der bis dahin in Rheda gestandene Gräflich Bentheim-Tecklenburgische Hof- und Medicinal-Rath Dr. *Johann Christoph Ebermaier*, ist mit dem Anfang dieses Jahrs vom Grofsherzoglich Bergischen *Ministe* rium in Düsseldorf zum Departements-Physicus des Ruhrdepartements im Grofsherzogthum Berg ernann worden und hat bereits seine Stelle in Dortmund der Präfecturstadt jenes Departements, angetreten

Se. Maj. der König von Holland hat den auch als Schriftsteller durch seine Theorie des Seewesens be rühmten Seehelden Hn. *von Kinsbergen* zum Grafe *von Doggersbank* erhoben, und ihm diese Standeser höhung in einem sehr ehrenvollen Schreiben selbst a zuzeigen geruht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 12. Junius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, b. Strauſs: *Archiv für Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.* 1810. 4. *Januar.* 68 S, 1 Bog. Staatsacten. *Februar.* 69—116 S. 1½ Bog. Staatsacten. *März.* 117—176 S.

Wir eilen, dieſe intereſſante Zeitſchrift bekannter zu machen. Als ihren Redacteur nennt man einen rühmlichſt bekannten Schriftſteller, den Freyherrn *v. Hormayr*, k. k. Hofrath und Director des geheimen Hausarchivs, Ritter des Leopoldsordens. Die meiſten Original-Aufſätze rühren von ihm her, und tragen ſein Gepräge. Andere entlehnte oder eingeſandte Aufſätze haben wir von *Fr. Schlegel*, *Heinr. v. Collin*, *Ridler* unterzeichnet gefunden. Mehrere Mitarbeiter kennen wir vor der Hand nicht; den Sammler der Staatsacten hat der Herausgeber nicht genannt.

Den Inhalt bezeichnet der Titel ſehr genau; faſt in jedem Blatte werden zuerſt längere Abhandlungen, mitunter hiſtoriſche Gedichte gegeben; zuletzt folgen Miscellen, auf die Verbindung der Belehrung mit der Unterhaltung berechnet. Wir heben das Merkwürdigere aus.

Januar und *Februar*. *Groſſe Thaten und die Hiſtorie.* Eine Miſchung wahrer, halbwahrer und ſchiefer Sentenzen. „Nach dieſem doppelten Sinn (nach dem hiſtoriſchen und poetiſchen) muſs unſre ganze Bildung ſich hinlenken. *Alles* übrige Geſchäft des Geiſtes, nämlich des Gedächtniſſes und das philoſophiſche (auch das mathematiſche?) ſpielt nur eine untergeordnete Rolle, und bereitet den Boden, auf welchem die Hiſtorie und Poeſie wandeln." — „Durch die Eminenz im hiſtoriſchen und poetiſchen Sinne entſteht *alle* Gröſse" u. dgl. — *Ueber die geographiſche Literatur, ihren gegenwärtigen Umfang und ihre noch auszufüllende Lücken.* Noch fehle ein Hand- oder Wörterbuch aller geographiſchen Vorkenntniſſe, und eine vollſtändige, kritiſche, allgemeine Literatur der Geographie. — *Die Feldherrn der alten und neuern Zeit.* „Die erſtern bedurften mehr des Genies und des perſönlichen Muthes, die andern mehr der Kenntniſſe und der Geiſtesſtärke." Rec. hat ſich von dieſer poetiſchen Sentenz nicht überzeugen können. Das Feldherrngenie beſtand zu allen Zeiten aus einerley Elementen, nur ſeine Anwendung muſste natürlich verſchieden ſeyn, nicht nur in verſchiedenen Zeitaltern, ſondern auch in verſchiedenen Lagen und Schlachten. *Charakterzüge und Anekdoten aus dem Leben öſtreich. Fürſten und groſser Landsleute, zur Erkenntniſs Ihrer und ihrer Zeit.* Hr. *v. H.* verſpricht abermals, ſich mit ſeinem Ideale einer Biographie auszulöhnen durch eine Lebensbeſchreibung Maximilians I. und Carls V. Zu der letztern werden hier vorzüglich viele Beyträge vorausgeſchickt; manche derſelben waren ſchon in den vaterländiſchen Blättern vorgekommen. „Einzelne Züge, ſchnelle Reden oder Handlungen dürfen wir das Mark und die Seele der Biographie nennen: denn was hälfe, Alles zu wiſſen, was von der Wiege bis zum Sarge aus irgend einem Helden hervorgeflammt iſt (ſic), wenn man der Eſſe Bau nicht kennte, in der das Alles ſo und nicht anders erglühte?" — „Wie manchen ſonſt ſo groſsen Geſchichtſchreiber hat nicht eine neugefundene Anekdote, einige vorher ungeleſene Zeilen unwillkürlicher Täuſchung oder *ſelbſtgefälliger Dramatiſirung* des ganz anders Geſchehenen, geſuchter Erklärung coloſſaler Erfolge aus ungeheuern Anläſſen, oder witzelnder Herleitung groſser Wirkungen aus winzigen Urſachen überführt." Wahrlich goldene Worte des Hn. *v. H.*, und warnend für Geſchichtſchreiber, das poetiſche Gemüth nicht zu ſehr vorwalten zu laſſen, und nicht zu vornehm zu thun gegen ſo genannte mühſame Forſcher der hiſtoriſchen Wahrheit. — Das Vorhaben, auch *Robertſon* und *Roſcoe* zu berichtigen, wird angekündigt; und wer kann dieſs beſſer leiſten, als ein Director des geheimen öſtr. Haus- und Hofarchivs? dem überdieſs Hr. *Gaßler*, was Carl V. betrifft, ſchon viel vorgearbeitet hat. Gelegentlich bekommen auch die proteſtantiſchen und franzöſiſ. Schriftſteller — oder auch „ſo mancher Knipperdolling der Schriftſtellerwelt" — etwas ab. (Nach des Rec. Gefühl würde dem Vf. eine ruhige Würde beſſer ziemen.) Alle Anekdoten, die einen durchlaufenden Artikel dieſer Zeitſchrift ausmachen, auszuziehen, erlaubt der Raum dieſer Blätter nicht. Doch einige berühren wir. Vor Luthers Reiſe nach Worms ſchon begriff Carl V. das Weſen dieſes Mannes. „Lachet immerhin, ſagte er zu ſeinen, den Mönch, den angeblichen Schmiedeſohn, verſpottenden, Hofleuten, — das Mönchlein wird in kurzer Zeit in Kirche und Staat mehr Lärm machen, als ſein Vater Jahre hindurch auf ſeinem Ambos gemacht hat." Von den Helden Carls V., Bourbon, Pescara, Alba. Von letzterm wird die ſeltene *Hiſtoire de Ferdinand Alvarez de Tolede, premier du nom Duc d'Albe* (1698.) als Quelle angeführt. Folgendes iſt das Endurtheil über ihn: „Die kathol.

Digitized by Google

Religion, Spanien, das Haus Oeſtreich, waren die Triebfedern alles ſeines Thuns, die Gegenſtände ſeiner Aufopferung. Freylich diente er ihnen nach den Grundſätzen *ſeiner* Zeit, nicht der *unſrigen*; aber ohne Rückſicht auf dieſe ſo weſentliche Verſchiedenheit könnte gar keine hiſtoriſche Beurtheilung irgend eines ſtarken Charakters Statt finden." Rec. fragt dagegen, giebt es keine in allen Zeiten unveränderliche Grundſätze der Moral? und ſollen dieſe nicht der ewige unveränderliche Leitſtern des hiſtoriſchen Urtheils ſeyn? „Seine Streitbegier ging echt rational aus ſchwärmeriſcher Liebe des Vaterlandes und der Religion hervor. Der Krieg gegen Ungläubige und gegen Irrgläubige ſchien ihm unfehlbar ein heiliger Krieg und Gottes Sache. Auch nicht der leiſeſte Zweifel läſst ſich gegen ſeine innere Redlichkeit und *Rechtlichkeit* erheben; aber eben ſo wenig kann man die faſt allen ſtarken, heiſsen Seelen angeborne *Einſeitigkeit ſeiner Geſinnungen* in Abrede ſtellen." Die Einſeitigung der Geſinnungen (ein Ausdruck, den der Vf. auch in ſeiner Biographie Tilly's im öſtreichſchen Plutarch braucht) ſoll hier offenbar nur durch eine künſtliche Wendung den Mangel an Humanität, an menſchlichem Gefühle bedecken. — Bey Erwähnung der Fuggers (vormals Leinweber, bald Freyherrn und Grafen des röm Reichs) wird des Wechſelweſens gedacht, das ſchon 1519 im Gange war. (S. 63.) Die erſte urkundliche Spur von Wechſelbriefen finde ſich in einer Ordonnanz des franzöſiſchen Königs Ludwigs XI. vom 15. März 1462. — S. 111. wird folgende Anekdote erzählt: „Freundsberg hatte mit ſeiner freundlichen Zutraulichkeit im Saale der hohen Verſammlung zu Worms zu Luther, wie dieſer vor den Kaiſer und den röm. König, vor allen Kurfürſten des Reichs, vor ſo viele Herzoge, Fürſten und Biſchöfe in die Schranken trat, geſprochen: „Münchlein, Münchlein, du geheſt jetzo einen Gang, den ich und mancher redliche Kriegsgeſell in unſerer ſchärfſten Mannsſchlacht nicht gehabt. Biſt du auf rechtem Wege, und biſt du deiner ſelbſt gewiſs, ſo fahr nur fort, Gott wird dich nicht verlaſſen." Hiebey bemerkt der Vf. ruhiger und unbefangener als im öſtreich. Plutarch: „Wie ſollte auch jener feyerliche, über Jahrhunderte das Loos werfende Augenblick, und Luther, einer Welt Trotz bietend, nicht Feuer werfen in die leicht entglühende Seele unſres deutſchen Guesclin und Bayard, auch da er kein Freund der neuen Lehre, und ſogar, wenn er Luthers perſönlicher, bitterſter Feind geweſen wäre. Luther hatte der Königin Maria von Ungern eines ſeiner Bücher dedicirt; Hr. *v. H.* läſst einen merkwürdigen Brief Ferdinands an Maria drucken, vom 19. April 1527., wo er ihr die Beſorgniſs zu erkennen giebt, „ob Sie wohl auch feſt darüber halten, daſs man Sie geliebte Frau Schweſter nicht auch für lutheriſch halten muſs, wie manche anfangen zu reden und zu fürchten." Deſſen ſey er gewiſs, Luther werde *ihm* nie ein Buch voll Lobesergieſsungen darüber zuzuſchreiben wagen, als wäre er der Freund und Schützer jener Lehre, die Er das Evangelium nennt. — S. 125. über Carls V. Verhältniſſe mit dem Cardinal Wolſey und Heinrich VIII. S. 144. 149. der Städte Aufruhr in Caſtilien 1517. Bey demſelben bezeigt ſich Carl V. wahrlich nicht groſs. Chievres, ſein Günſtling, regierte in ſeinem Namen, lieſs nur den vor den König, den er wollte, und legte ſeinem Gebieter die Antwort in den Mund. — *Chronologiſche Ueberſicht der denkwürdigſten Entdeckungsreiſen zu Land und zur See der alten, mittlern und neuern Zeit*, mit Rückſicht auf die allmälige Entſtehung und Erweiterung der Erdkunde bey den Alten. Ein dankenswerther, durch alle drey Monatshefte laufender Aufſatz. (Woher aber?) — *Ueber die Flüſſe und Gebirge als natürliche Gränzen.* Der Zweck dieſes Aufſatzes iſt, zu zeigen, daſs nicht Flüſſe, ſondern nur Gebirge natürliche Gränzen ſeyn können, und wirklich ſeyen. Nur die Höhen trennen, die Flüſſe verbinden die Länder. Ein Strom deutet überhaupt nur das Tiefſte einer Niederung an, und ihn zur Grenze erheben, heiſst das Innere zum Bande, das Centrum zur Peripherie machen, da in das Bette dieſes Stroms von allen Seiten die Gewäſſer ſich vereinigen u. ſ. w. — *Ueber den poetiſchen Gebrauch des hiſtoriſchen Stoffes.* „Ein Hiſtoriker darf als ſolcher nicht poetiſch ſeyn, wiewohl er, um Hiſtoriker zu ſeyn, auch das dichtende Vermögen beſitzen muſs." „Die Wirkung, welche der poetiſch verarbeitete hiſtoriſche Stoff auf das gebildete Gemüth macht, verbreitet auch Licht über die Natur der Hiſtorie." — Vom hiſtoriſchen Epos, Drama, Liede, Roman. — „Hiſtorie und Poeſie ſchreien wehe über das zwitterartige Machwerk, den hiſtoriſchen Roman. Er betrügt um die hiſtoriſche Wahrheit und um die poetiſche Täuſchung." — *Kaiſer Max auf der Martinswand in Tyrol* 1493. von *Collin*, gedichtet zu Peſth am 15. Aug. 1809. — *Herzog Leopold vor Solothurn* 1318. von *Ebendemſ.* — *Die Oeſtreicher in Feſtungen* von *Max. de Traux*, aus der Minerva entlehnt. — *Beyträge zur Kriegs-Caſuiſtik.* Ueber Kriegsgefangenſchaft. Parlamentärs. — *Die Zeiten Auguſt's*, aus *Müller's* Rede über den Untergang der Freyheit der alten Völker. (1806.) — Ueber den Namen *Napoleon.* Er komme wahrſcheinlich von Neptolemus (νεος Πολεμος), und finde ſich ſo geſchrieben in Unterſchriften früherer aufgefangener Briefe, welche die Engländer in Kupfer ſtechen lieſsen. — *Schatten der Vorzeit. Carl der Große.* Mehr Worte, als Sachen. „Was er war, war er durch ſich. Nur zwey herrſchten auf Erden, der Kaiſer und der Papſt, jeder auf wunderbar groſse Weiſe, nicht nach Geſetzbuch und Herkommen: denn ſie ſelbſt waren das lebendige Geſetz, am meiſten der groſse Carl, wie jeder Regent, der wie Er über ſein Volk ragt. Da fragt keiner bey ſeinem Thun, obs hergebracht, obs erlaubt, obs gewöhnlich; ſein Wille iſt Geſetz" u. ſ. — Man ſieht, das poetiſche Gemüth ſpielte hier dem Vf. einen argen Streich; er vergaſs ſogar die Capitularien der Franken. *Cajus Marius*, „kein groſser Mann, obgleich ein groſser General, als ſolcher zu *fürchten* — in mancher Rückſicht wohl zu *beobachten*, in ſehr wenigen zu *ſchätzen* — in gar kei-

Digitized by Google

keiner zu *lieben*. Dafs hingegen *Caesar* mit den mannichfaltigsten Einsichten und unerschöpflicher Kraft eins der wärmsten Herzen verband, und die Menschen lieber gewinnen, als unterwerfen wollte, hat ihn der Oberherrschaft würdig, und weder Cato noch Brutus hätten die Welt glücklicher gemacht." *Marcod. Attila.* — *Ueber den Genainge Wasendet, oder die Finanzen des türkischen Reiches*, von *Sestini*, vorgelesen von ihm in der Berliner Akademie der Wissenschaften. — *Tagesneuigkeiten.* Auszug aus der Brochüre: „Schreiben eines Handelsmannes von Wien an einen Freund in ** über das neue Silberdarleihen." *Die Zusammenkünfte hoher Häupter.* Der Vf. erwähnt auch der neuesten, jedoch zurückhaltender als der erstern. Er erwähnt am 2. und 3. Febr. ahnend schon den Damenfrieden vom J. 1529. „zufolge des schönen Berufs der Frauen, zu löschen die Zwietracht, die tobend entglüht." — *Anzeige von Coxe's Geschichte des Hauses Oesterreich von Rudolph bis Leopold II.* Mit Recht macht der Vf. auf dieses Werk aufmerksam, das aus Familienarchiven der meisten von 1714 bis 1792. am Wiener Hofe gestandenen englischen Minister geschrieben ist. Ohne das Werk noch selbst gesehen zu haben, blofs nach einem Auszuge der Bibliotheque Britannique, urtheilt der Vf. folgendermafsen: „Man dürfte sich schwerlich irren, dafs diese Historie des Hauses Oestreich erst von der Zeit des Utrechter Friedens an ein wahrhaft grofses Interesse der Pragmaticität und Neuheit gewinne, dafs alles Aeltere sich nicht über das Gewöhnliche erhebe, und *ohne besondere Energie und Originalität im historischen Baue und Stil* auch in jenem *Clairobscur* gehalten sey, das man in einzelnen Partieen fast bey allen britischen Historikern antrifft, wenn nicht das Alterthum oder ihr eignes Vaterland der Stoff ihrer Darstellung sind." Lehrreich und achtungsvoll ist die (am 7. und 9. Febr. gedruckte) Widerlegung *Coxe's*, wo er die Vereinigung Oestreichs mit Frankreich das verderblichste Erbstück nennt, das ein Fürst jemals seinem Nachfolger hinterlassen hat, und das eine vorzügliche Ursache von Oestreichs Unfällen und Frankreichs Vergröfserung geworden ist. Der Vf. verspricht, *Coxe's* Werk in einzelnen Theilen durchzugehen, und wo es nöthig sey, zu berichtigen und zu ergänzen. — *Ueber den jetzigen Zustand der Juden in den cultivirtesten Ländern Europens.* „Oestreich hat unter den polizirten Staaten Europa's den Ruhm, der *erste* gewesen zu seyn, welcher in Rücksicht der jüdischen Glaubensgenossen richtige Grundsätze aufgestellt und geübt hat. Joseph hatte zu seiner Zeit noch mit gröfsern Schwierigkeiten zu kämpfen, und handelte vielleicht gerade aus dieser Ursache geräuschloser als Napoleon, aber darum nicht minder durchgreifend und wohlthätig." Noch aber ist nicht Alles geschehen, so lange die Juden den Ackerbau und den Soldatenstand scheuen, und beide glücklich zu vermeiden und vom Schachern leichter zu leben wissen. — *Biographische Züge. Joh. v. Müller.* Auszuzeichnen sind ein paar Auszüge aus Briefen *Müller's* an einen seiner besten Freunde in Wien, vom 18. Nov. 1806., 3. Febr. 14. May 1807., 2. März 1808. „Das Feuer in Ihnen, schrieb er unter andern diesem seinem Freunde, verzehrt Sie, zu wenig sind Sie mit der Welt und mit sich selbst zufrieden, und wer hätte mehr Ursache, es ganz zu seyn. Liefern Sie sich mehr den sanften Gefühlen, welche Balsam in das Blut giefsen" u. s. w. Von seiner Abreise von Wien sagt der Vf.: „*Müller* wäre geblieben, wenn nicht eben dazumahl zahlreiche Verordnungen über das Bücherwesen erschienen wären, welche gar viele Verbote, und auch das zur Folge hatten, dafs *Müller* die Fortsetzung seiner, gewifs nie revolutionären, Schweizergeschichte selbst auswärts nicht herausgeben durfte. Zugleich wurde ihm bey der Hofbibliothek eine Stelle nicht zu Theil, für die wohl niemand in oder aufser Wien ihn unqualificirt geglaubt hätte. Auf diese Weise wurde er einem Hause, einer Monarchie, einer Nation, die er wahrhaft liebte, und einer Lage, welche für ihn sonst sehr schicklich war, entrissen." — *Anzeige von Foxens Geschichte des Hauses Stuart.* Der Vf. hält die Klagen für nicht ungegründet über die Härte, womit *Fox* den unglücklichen Carl I. behandelt hat, und über die beynahe revolutionäre Tendenz des ganzen Werks. Einem Gilray mag es hingehn, wenn er den eifrigen Whig Fox mit Revolutionsmännern vermengt, aber ein *H.* sollte dieſs nicht thun. — *Anzeige von d'Ivernois Effets du blocus continental sur la prospérité des isles britanniques.* (Londres, Aout 1809.) — Des Freyh. *v. Hormayr* bekannte, allerdings ruhige und verständige *Erklärung* gegen Angriffe auf ihn in baierschen Zeitungen. — *Ursprung der Sage unter den Türken über den Untergang ihres Reichs durch die Russen.* (Nr. 15. 16. 23 und 24. dieses Archivs.) Diese Sage rühre noch von den Griechen und von den Streifzügen der Russen wider Constantinopel im IX. Jahrh. her. *Bülow's* Entwurf, Constantinopel durch eine Umgehung der rechten Flanke der Türken von Asien her zum Falle zu bringen, und so das türkische Reich zu zerstören. — *Ueber die Ausführbarkeit einer englischen Expedition gegen Cronstadt und St. Petersburg.* Dieser Aufsatz ist aus der Pallas genommen, ohne dafs dieſs angezeigt wird. Der Herausg. schmückt sich ganz in der Stille mit fremden Federn. Hatte er doch in seiner Ankündigung gesagt, er wolle durch sein Archiv alle fremde politische Zeitschriften entbehrlich machen, so wie durch seinen Plutarch alle andere Geschichten Oestreichs. Alles treulich und ohne Gefährde. — *Ueber Gall's Vorgänger.* Der italiän. Dichter *Dolce* liefs in seinem Dialoge über die Mittel, das Gedächtnifs zu verstärken und zu erhalten (Venedig 1562 und 1586.), einen Schädel abbilden, woran er zeigen wollte, wo der Sitz der verschiedenen Verstandeskräfte sey. — Die Rubrik des Archives, betitelt *öffentliche Staatsacten*, soll nach der Absicht der Redaction einen doppelten Endzweck erreichen; sie soll zuvörderst getreu und vollständig jene öffentlichen Staatsacten enthalten, welche der dermaligen Gestalt

Eu-

Digitized by Google

Europa's eine andere Ausdehnung oder Eintheilung geben, oder ihr ein anderes Gepräge aufdrücken. Der Rückblick auf die verschwundenen oder veränderten Gränzmarken und Formen, auf deren Beschaffenheit, Ursprung, Raum und Erde ist hiebey natürlich. Dann aber sollen sie in besonderer Hinsicht auf den östreichischen Kaiserstaat die Folgereihe jener Tractaten liefern, die seine Grundmacht, seinen Länder- und Völkerbestand successiv gebildet haben. Um der Erleichterung des Gedächtnisses durch Anreihung des Neuesten an das Vergangene und Alte willen, und zur desto allgemeinern Brauchbarkeit für ein gemischtes Publicum aller Stände wird man hierbey die umgekehrte Zeitordnung vom Wiener Frieden aufwärts beobachten. Was hierin geliefert wird, ist aus den mehrjährigen Sammlungen eines Literators und Geschäftsmannes, von dem man vielleicht ein Gegenstück zu *Flassan's Histoire générale et raisonnée de la Diplomatie françoise* erwarten darf." Diese angenehme Erwartung entschädigt uns dafür, dass zu dem Januar- und Februar-Heft des Archivs nur bekannte neueste Staatsacten beygegeben worden, nämlich: der Waffenstillstand vom 12. Jul. 1809., der Friede vom 14. Oct. 1809., die Militär-Convention vom 26. Oct. 1809., das Decret über die illyr. Provinz vom 14. Oct. 1809., der Waffenstillstand von Austerlitz am 6. Dec. 1805., der Presburger Friede vom 26. Dec. 1805., die Uebereinkunft wegen Vollzugs des 23. Presburger Friedensartikels vom 3. Jan. 1806., die rheinische Bundesacte vom 12. Jul. 1806., die Abdications-Urkunde K. Franz II. vom 6. Aug. 1806.; nicht ratificirter Frieden zwischen Russland und Frankreich vom 20. Jul. 1806. und russisch kaiserl. Erklärung darüber, der Friede von Tilsit am 7. Jul. 1807., der Tilsiter Friede mit Preussen vom 9. Jul. 1807., Convention zwischen Frankreich und Oestreich zu Fontainebleau am 10. Oct. 1807.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERATURGESCHICHTE.

STOCKHOLM, in d. königl. Druck.: *Allmän Catalog öfver de uti Sverige och Finland ifrån början af detta århundrade utkomna böcker och skrifter, i systematisk ordning* författad och enligt kongl. Majestäts nådigaste Stadgande utgifven af Bocktryckerie Societät. (Allgemeiner Catalog über die in Schweden und Finnland vom Anfang dieses Jahrhunderts herausgekommenen Bücher und Schriften, in systematischer Ordnung verfasst, und nach der gnädigsten Verordnung Sr. kön. Majestät herausgegeben von der Buchdruckerey-Societät.) Förste Bandet 1801 — 1805. 1806. (Zusammen Bog. 8. Jeder Jahrg. ist besonders paginirt.)

Eine königl. Verordnung vom 12. August 1 macht den es schwedischen Buchhändlern zur Pfli einen genauen Katalog von allem, was im Rei gedruckt wird, zu besorgen; allein diese Ob genheit ist nie erfüllt worden. Einigermaßen k man sich durch *Rosenadler's Samling af sven böcker, soin han i gåfra öfverlemnat til Kyl. Vet skapsacademien* (Stockholm 1780. 4.), und *Läden* schwedisches Gelehrsamkeitsarchiv (das aber, Rec. aus öfterer Erfahrung versichern kann, n Unrichtigkeiten und Mängel hat) helfen. All seit Gustavs III. Tode fehlt ein literarisches V zeichniss; doch macht die Buchdrucker-Socie Hoffnung, in der Folge einen, wenigstens mö lichst, vollständigen Katalog über diese *Period* herauszugeben. Mit dem Jahre 1801. beginnt da vorliegende Werk; es soll fortgesetzt werden, un jedes Quinquennium wird einen Band bilden. E ist systematisch, nach einer vom jetzigen Kanzle rath *Malmstedt* entworfenen Classification eingeri tet; diese scheint uns etwas sonderbar, wie schon a der Angabe der Hauptabtheilungen erhellen wird Theologische Wissenschaften. Philosophische W senschaften. Pädagogik. Rechtswissenschaft. Ph sische Wissenschaften. Mathematische Wissensch ten. Mechanische Künste. Philologie. Schöne W senschaften. Schöne Künste. Historische Wi schaften. Vermischte Gegenstände. — Das V zeichniss giebt alle in Schweden und Finland in gend einer Sprache *gedruckten* Bücher, Schrift und Verhandlungen selbst bis auf die allerkleine und unbedeutendsten, ihrem Titel, Druckort, For mat, der Bogen- oder Seitenzahl und dem Jahr nach, an; nur die verbotnen Schriften (die auch hätten angeführt werden können), die königlichen Verordnungen, von denen jährlich ein besonderes Verzeichniss erscheint, und solche für's Volk bestimmte fliegende Blätter, die einen ablösigen Titel haben, sind ausgenommen; den Ti teln der finländischen und lappischen Bücher ist ein schwedische Uebersetzung beygefügt. Jedem Jah gange ist eine Liste der in Schweden befindlich Buchdrucker vorgesetzt. Im Jahr 1805. zählte m in Stockholm 12 und in den Provinzialstädten die beiden finländischen mitgerechnet. Uebrig sind alle Angaben mit vieler Genauigkeit und S falt gemacht, und Hr. Kanzleyrath *Malmstedt* Hr. *Wallmark* haben durch den Fleiss, den sie diese Arbeit verwandt haben, die gerechtesten sprüche auf den Dank aller, besonders ausl scher Literatoren. Recht sehr wünscht Rec., diese verdienstliche Unternehmung nicht ins S ken gerathen möge.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 13. Junius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, b. Strauſs: *Archiv für Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Nr. 158. abgebrochenen Recenſion.*)

Der *Märzheft* zeigt, daſs der Eifer des Hn. Redacteurs etwas nachlaſſe. Gleich das erſte Gedicht der *Graf von Habsburg* iſt aus *Schillers* mehrmals gedruckten Gedichten entlehnt. — *Zeitgeſchichte.* Ein trefflicher Aufſatz des Vfs. bey Gelegenheit der Heyraths-Verbindung Louiſens mit Napoleon. Hr. *D. de Caro* hat ihn ins Franzöſiſche überſetzt, und ſo wird er auch einzeln unter dem Titel: *Obſervations hiſtoriques et politiques à l'occaſion du mariage* etc. ausgegeben. „Es dämmert die Morgenröthe eines Standes der Sachen, der den allgemeinen Frieden ſicherer bewahren dürfte, als der Erfurter Tag. — — Wer denkt nicht hiebey des jetzo wieder, gleich Samuels Schatten heraufſteigenden, Lieblingswerkes des groſsen Kaunitz, jener Familien-Verbindungen, die einen zwanzigjährigen Frieden, und durch ihn jene Nationalkraft erſchufen, deren üppiges Füllhorn nicht verſiegte in dem unerhörten Drange einer Fehde, die blutiger wie der 30jährige und die Religionskriege, durch die ſchnelle Verſetzung der Scenen vom Nil an den Po, von Calabrien nach Tilſit, vom Tajo zur March, an die groſsen Völkerzüge erinnert. — — Seit ſechsthalb hundert Jahren im Beſitz der erſten Würde der Chriſtenheit hat das öſtreichiſche Haus dem heil. röm. Reiche ein und zwanzig Kaiſer, und ſeine dermaligen Hauskronen nicht zu gedenken, Spanien 6, Portugal 2, beiden Sicilien 7, England einen und auch einer groſsen Partey in Polen zwey Wahlkönige kurz vor jener Zeit, als nach den Pſeudo Demetriis und nach der polniſchen Unterjochung das Haus Romanow (1613.) zum erſten male aus der Schaar der übrigen Bojaren hervortrat." — „In der Vereinigung *alles Großen und Herrlichen der Vorzeit mit allem Großen und Herrlichen der Gegenwart* in *Napoleon* und *Ludoviken* liegt ein zu fruchtbarer Keim künftigen Glückes, als daſs man jetzt ſchon den Eindruck der groſsen Nachricht in unzählige Wünſche, Hoffnungen und Schlüſſe vereinzeln könnte — was nun zu thun zum Schirm und Flor des alten Oeſtreich, wie dieſes Band zugleich eine Bürgſchaft dauerhafter äuſserer Sicherheit, ihm vergönne nicht nur zu haben, ſondern auch zu werden, ſeine noch ſehr ungleichartige innere Entwickelung und Nationalbildung mit ruhiger Beharrlichkeit ihrer Reife zuzuführen, die Verſöhnung mit dem Zeitgeiſte ohne Zerſtörung zu vollbringen, und um den väterlichen Fürſten, der für der anvertrauten Völker Wohl alles gegeben hat, einen Kreis zu ziehen, ſo ehrwürdig wie ſein häuslicher iſt!" — S. 132. Anekdoten aus der *Saxe galante*, über den Beichtvater des Kaiſers Joſephs I., der es nicht verſchmähte, bey der Anweſenheit des Kurfürſten Friedrich Auguſt zu Wien, einen Jeſuiten zum Geiſterſpuke zu gebrauchen. Zu Nr. 30. nach S. 132. hat der Herausgeber eine nicht paginirte Beylage hinzugefügt, wovon wir einiges herſetzen wollen. Mehr als *Friedrich Schlegels* Reime:

> Theurer ſey uns jeder Sproſſen (*ſic*)
> Von dem heiligen Geſchlecht
> Das, ſo oft auch Blut gefloſſen,
> Wiederbrachte Fried und Recht u. ſ. w.

zog uns *Ridlers* intereſſanter proſaiſcher Aufſatz an, betitelt: *Kaunitzens Blicke in die Zukunft.* Hr. *Ridler*, vormals Prof. der allgem. Weltgeſchichte an der Wiener Univerſität, und Lehrer der jetzigen franzöſiſchen Kaiſerin in der Weltgeſchichte, dann Miterzieher des Kronprinzen, jetzt Regierungsrath und Beyſitzer der Studien-Hofcommiſſion, erzählt uns folgendes in einer einfachen Sprache. Es iſt eine alte Sitte, daſs der Magiſtrat der Reſidenzſtadt Wien bey jedem Regentenwechſel das Porträt des neuen Monarchen mahlen und in ſeinem groſsen Rathsſaale aufhängen läſst. — — Nach dem Tode Joſephs des Unvergeſslichen begab ſich eine Deputation des Wiener Magiſtrats zu dem Fürſten Kaunitz, um ſich von ihm als dem Protector der Akademie der bildenden Künſte, einen geſchickten Mahler, und zugleich den Rath zu erbitten, mit welchen Attributen der neue Monarch wohl am ſchicklichſten zu mahlen ſey? Laſſen Sie Ihn, war die Antwort des Fürſten, nur immer im groſsen ſpaniſchen Mantel und in ſpaniſcher Kleidung mahlen, Kronen und Scepter neben ihm auf dem Tiſche: denn er liebt mehr die Pracht und das Ceremoniel, als ſein Vorgänger. Was ſein Staatsſyſtem, das er befolgen wird, betrifft: darüber läſst ſich noch nichts mit Gewiſsheit ſagen. Der Groſsherzog Leopold hat in Toſcana hinlänglich gezeigt, daſs er das Gluck und

Digitized by Google

den Wohlstand seiner Unterthanen zu gründen und zu erhalten weiss." Nach zwey Jahren, nach Leopolds Hinscheiden, wiederholte dieselbe Deputation ihre vorige Bitte bey dem Fürsten. Dieser war bey solchen Gelegenheiten immer *ernst*, doch diesmal war er auch noch im hohen Grade *düster*. Lassen Sie den neuen Herrn (sprach er mit seiner langsam feyerlichen Stimme) in Marschalls-Uniform und im Panzer mahlen, ein Heer im Hintergrunde und ein rother blutiger Himmel dürfen dabey nicht fehlen. Ja ja, meine Herren, fuhr der Fürst zu den staunenden Deputirten fort, Kaiser Franz wird langwierige blutige Kriege führen *müssen:* denn das Bündniss, welches alte durch Jahrhunderte geheiligte, Vorurtheile zertrümmerte, welches unter so vielen Völkern Ruhe, Wohlstand und Glück verbreitet hat, dieses Bündniss durch eine reife Staatsweisheit geschlossen, ist nun durch einige wilde Brauseköpfe in der Nationalversammlung zerrissen. Europa nimmt von jetzt eine neue Gestalt an. Neue Systeme werden befolgt, neue Bündnisse geschlossen; wie sich aber diese neuen Formen in einander schmiegen werden, *das* kann uns erst die Zukunft enthüllen; doch ohne einen langwierigen Kampf kann eine so schnelle und gewaltsame Veränderung in dem Staaten-Systeme der europäischen Reiche nicht vor sich gehen. Kaiser Franz wird daher *wider* seinen Willen, *wider* seine Neigung in Kriege verwickelt werden. — Wohl ihm und der Monarchie, wenn seine treuen Völker nicht den Muth sinken lassen, sondern standhaft und muthvoll ausharren, bis der grosse Kampf ausgefochten seyn wird. — — Hr. *R.* schliesst so: Möge das erhabene Band, das jetzt Napoleon und Ludovika von Oestreich verbindet, — *Sie*, die einst bey der Geschichte Corneliens, der Versöhnerin der Heldenfamilien der Scipionen und Gracchen im heiligen Eifer ausrief, „*Möchte ich doch einst Cornelien gleichen*," möge diess erhabene Band auch die Freundschaft beider Staaten so fest knüpfen, dass ein *dauerhafter Friede* und die vermehrte innere *Cultur* ihrer schönen weiten Länder die *nächste* Folge dieser neuen Freundschaft sey." — *Biographische Züge. August Ludwig von Schlözer.* Der Vf hat hiebey ohne es zu sagen, einen Aufsatz in den Annalen der Oestr. Lit. Januar 1810 benutzt. „*Schlözer* war ein Schreck aller kleinen Sultane, und ein furchtloser Zerstörer eingewurzelter Missbräuche, bis endlich seine Press- und Schreibfreyheit an den Stationsgeldern eines hannöverschen Postmeisters scheiterte. Die brittische Habeas Corpus Acte über ganz Europa zu verbreiten, Tod der Leibeigenschaft, Verderben der Schikane und Inquisition unter jeder Form und Maske, das war sein rastloses Streben in dem Zeitraume seiner schönsten Blüthe von 1776 — 1792." — *Zeitgeschichte.* Das Finanz Patent vom 26. Februar 1810. ist hier der Länge nach abgedruckt. — S. 139. erzählt Hr. *Ridler* eine ihm wohl zu glaubende interessante *Anekdote von Friedrich II. und dem östreichischen Gesandten von Swieten.* Letzterer rächte sich an dem Könige, der ihn nur einen Apothekerjungen zu nennen pflegte, durch eine beissende Erinnerung g
Schlacht von Molwitz, wo der König selbst fc
der Flucht war, seine Infanterie aber Stand hie
die Schlacht gewann. — Zum Beweise, *dass*
rich II. als Kronprinz durch Oestreichs Fürsprac
Tode errettet worden, lässt Hr. *v. H.* einen Br
K. Friedr. Wilh. I. an Carl VI. vom 20. Nov.
und einen Brief Carls VI. an Eugen drucken.
Leser des Oestr. Plutarchs ist diese Anekdote
mehr unbekannt. — *Entschuldigung Friedric*
dass er 1742. *nach der Schlacht bey Chotusitz einen*
ratfrieden geschlossen. Der östreichische Genera
laud habe ihn überzeugt, dass Fleury schon f
Separatfriedens-Vorschläge gemacht hatte.
Ferdinand II. von Caroline Pichler gebornen v. Gr
Ein schon gedrucktes bekanntes Gedicht, das be
im vorigen Jahre erschien (März 1809.) und *das m*
klug und gerecht genug die durch Intoleranz *der jes*
tischen Regierung gereizten Protestanten mit gewö
lichen Rebellen und den Fanatismus Ferdinands
christlich-reiner Kraft des Glaubens verwechselte,
einer Zeit, wo unangenehme Eindrücke solcher
auf die Protestanten in und ausserhalb Oestreich
meisten zu vermeiden gewesen wären. Dass a
Hr. *v. H.* das Gedicht in sein Archiv aufnahm,
den Rec. keinen Augenblick gewundert. *Biograp*
von John Moore. Woher entlehnt? *Brief von M*
ler an Nicolai vom 13. *Junius* 1806., *worin er*
Hn. v. Kovachich und die Ungr. Gelehrten sein Urt
ausspricht. Kovachich liess diesen Brief zu Pest 1810.
besonders abdrucken aus dem Original, das ihm
Nicolai zugesandt hatte. Es heisst im Pesther *authe*
tischen Abdrucke: „Indem ich diese Titel schreib
bewegt mich mit inniger Rührung die Erinnerung
herrlichen Ungerns, an edlen Seelen so fruchtbar
an allen Gaben von Ceres und Bacchus. Wie
würdig seine Geschichte! und was könnten diese
Männer seyn! Was sind sie aber auch wirklich
schon!" — In dem Abdrucke des Hn. *v. Horma*
heisst es aber: „Was sind sie aber auch wirklich so
schon (?)" Diese Vertauschung des Fragzeichens mit
dem Ausrufungszeichen ist ein arger Druckfehler,
der leicht einer schlimmen Deutung fähig wäre. —
Was hat die Ausbreitung der spanischen Sprache in
Europa verhindert? — *Etwas über die mimischen*
Tänze der Alten. Beide Aufsätze scheinen anders
woher entlehnt zu seyn. *Bülowiana.* Eines da
von verdient oft wiederholt zu werden: Redlichen
Unterthanen geziemt es, ihren Herren die Wa
heit rein und unverfälscht mitzutheilen, ohne
die Schmeicheley etwas hinzusetze, oder die fal
sche Hochachtung etwas vermindere. — *Zeitge*
schichte. Beschreibung der Vermählungsfeyerlich
keiten, fast ganz aus der Wiener Zeitung, nach e
ner kurzen Erwähnung der feyerlichen Verlobung
Ludwigs, Kronprinzen von Ungern, mit Maria, Erz
herzogin von Oestreich 1515. im Julius und des Kai
sers mit Anna, Ludwigs Schwester. — Die jetzige
Heirath Napoleons und Louisens werde in ihren Fol-

gen

Digitized by Google

n wahrſcheinlich noch merkwürdiger ſeyn. — *einrich Peſtalozzi.* Hier gefällt es dem Vf. die Quelle nennen, woher er ſeine biographiſchen Nachrichn entlehnt hat, nämlich die Monatsſchrift *Iſis* Auuſt 1805.

Die zum *Märzhefte* gehörigen öffentlichen *Staatsten* beſtehen in folgenden Stücken: 1) Waffenſtillands- und Evacuationstractat nach der Schlacht von Marengo d. d. Aleſſandria 16. Junius 1800. 2) Supplementar-Convention d. d. Verona 21. Julius 1800.) Waffenſtillſtand in Deutſchland, Tyrol und Graubündten d. d. Parsdorf 15. Julius 1800. 4) Nicht ratificirte Präliminarien zwiſchen Oeſtreich und Frankeich d. d. Paris 28. Julius 1800. unterzeichnet Julien nd Talleyrand. 5) Verlängerung des Waffenſtillandes in Deutſchland d. d. Hohenlinden 20. Septemer 1800. 6) Verlängerung des Waffenſtillſtandes in talien d. d. Caſtiglione 29. Sept. 1800. 7) Waffenillſtands-Vertrag nach der Schlacht bey Hohenlinen d. d. Steyer 25. December 1800. 8) Waffenſtillſtand für Italien d. d. Treviſo 16. Januar 1801. 9) Convention zu Luneville über die Räumung der Feſtungen uf dem rechten Etſchufer d. d. 26. Januar 1801. 0) Friedens-Tractat zwiſchen Oeſtreich und der ranzöſiſchen Republik d. d. Luneville 9. Februar 1801.

Berlin, b. Unger: *Muſeum für altdeutſche Literatur und Kunſt*, herausgegeben von Dr. *F. H. v. d. Hagen*, *B. J. Docen* und Dr. *J. G. Büſching*. — *Erſter* Band. 1809. VIII u. 648 S. gr. 8. m. Kpfn.

Es iſt wahrlich kein geringes Verdienſt, welches ich die drey Herausgeber dieſer neuen Zeitſchrift durch dieſelbe, wie durch andere ihr vorhergegangene Arbeiten um die altdeutſche Sprache und beſonders um deren Literatur, bereits erworben haben, nd ſich noch zu erwerben mit dem rühmlichſten Eifer fortfahren. Hr. *v. d. Hagen* hat durch ſeine Ausgabe der *Niebelungen* und durch den von ihm auf die Sprache derſelben verwendeten ſorgfältigen Fleiſs ein gewiſs ſehr brauchbares Hülfsmittel geliefert. In den aus *zwey* Bänden beſtehenden *Miscellaneen* des Hn. *Docen* finden ſich unſtreitig manche ſchätzbare Nachrichten und Aufklärungen. Die von den beiden übrigen Herausgebern mit dem *erſten* Bande angefangenen *Deutſchen Gedichte des Mittelalters* ſind ſowohl durch ihre literariſche Einleitung, als von Seiten des Inhalts und der mitgetheilten Lesarten, muſterhaft; und die nlängſt unter dem Titel *des Buchs der Liebe* angeangene Sammlung deutſcher Romane wird vielen Leern nicht unwillkommen ſeyn. Eben ſo erwünſcht nd belehrend iſt gegenwärtiges Muſeum, deſſen Plan, der Vorrede zufolge, einen weiten Umfang haben wird. Muſik, Bildnerey, Baukunſt, öffentliches nd häusliches Leben und was man gewöhnlich unter dem Namen der Alterthümer begreift, werden zum Theil den Inhalt ausmachen. Der Hauptgegenſtand wird jedoch immer die Sprache und Poeſie, kurz die geſammte Literatur und ihre Geſchichte bleiben. Dieſe jährlich auf *vier* Hefte oder *zwey* Bände berechnete Sammlung iſt demnach beſtimmt zu Darſtellungen, Unterſuchungen und neuen Entdeckungen aus dem geſammten beſchriebenen Gebiete, mit Berückſichtigung der neueſten darin erſcheinenden Schriften; dabey wird dieſe Zeitſchrift, ſo viel möglich in die Gegenwart eingreifen.

Dieſer *erſte* Band beginnt mit einer ſehr mühſamen von Hn. Dr. *Büſching* bearbeiteten und noch nicht ganz vollendeten Abhandlung üb r den zwar hinlänglich berühmten und oft genannten, nie aber ſo genau nach ſeinem Namen, Geſchlecht, Wappen, Leben und ſchriftlichen Verdienſte geſchilderten altdeutſchen Dichter, *Wolfram von Eſchelbach.* Aus einem ehmals ſehr berühmten, jetzt aber erloſchenen, Geſchlechte in Deutſchland und in der Schweiz ſtammte derſelbe ab, und lebte zu Ende des 12ten und zu Anfange des 13ten Jahrhunderts. Er iſt ſo wohl durch die Menge als durch die Vortrefflichkeit ſeiner Werke ausgezeichnet. Das Wappen war der ſchwierigſte Gegenſtand, und ſo ſorgfältig ihn auch der Vf. in ſeinen reichhaltigen Anmerkungen unterſucht hat: ſo geſteht er doch ſelbſt, er habe ſich damit nicht genügen können. Vor dem *erſten* Stücke ſteht ein Bild dieſes Dichters nach der *Maneſſiſchen* Handſchrift. Sein unſtätes Leben an mehreren Orten ſcheint wohl die Noth zur Veranlaſſung gehabt zu haben. Auch in der Liebe war er nicht glücklich; wie man aus ſeinen öftern Klagen ſchlieſst. Sein eigentliches Sterbejahr iſt nicht bekannt; vielleicht aber fällt es in das Jahr 1228. Das übrige dieſer Abhandlung betrifft ſeine Zeitgenoſſen, ſeine Freunde und Kenntniſſe überhaupt; von ſeinen Gedichten wird in der Fortſetzung die Rede ſeyn. Dieſer Abhandlung folgt eine *Gallerie altdeutſcher Dichter* von Hn. *Docen;* eine nützliche Vorarbeit zu einer vollſtändigen Geſchichte der deutſchen Poeſie. Die hier beſchriebenen Dichter ſind: *Konrad von Würzburg; Rudolf von Montfort* und *Gottfried von Straßburg.* Von dem erſten dieſer drey Dichter wird ein ganzes Gedicht mitgetheilt, welches urſprünglich *von vumültikeit gein klüſtrichen lüten;* hier aber *die Klage der Kunſt* überſchrieben iſt. Eben dieſer Herausgeber liefert darauf als einen wichtigen Beytrag zu der Charakteriſtik der frühern Zeitalter deutſcher Poeſie eine im *zweyten* Stück geſchloſſene Abhandlung: *über den Unterſchied und die gegenſeitigen Verhältniſſe der Minne- und Meiſterſänger.* Ein Gegenſtand der bisher noch wenig Aufklärung erhielt, und über welchen die Meinung, wie bekannt, zwiſchen den Hn. *Docen* und *Grimm* getheilt iſt. Alles kömmt dabey freylich auf hiſtoriſche Gewiſsheit an; und dieſe möchte wohl, wie bisher, auch in Zukunft fehlen; es iſt jedoch nicht zu läugnen dafs die beiderſeitige Prüfung von mannichfaltigem Nutzen ſeyn kann. Hr. *Grimm* (jetzt Staatsrathsauditor in Caſſel) hatte

ſeine

Digitized by Google

seine Meinung von der völligen Identität der Minnesinger und Meistersänger und von dem frühen Ursprunge der letztern, zuerst in dem *neuen literarischen Anzeiger*, der in den Jahren 1806. bis zur Mitte 1808. zu München heraus kam, vorgetragen; und Hr. *Docen* hatte sie damals schon bestritten. Man findet diese Aufsätze St. 23. 24 34. und 43. des Jahrs 1807. der gedachten Zeitschrift. In dem *sechsten* Stücke des Jahrganges 1808. hat Hr. *v. d. Hagen* diesen Gegenstand geprüft, und die beiderseitige Meinung über denselben mit vieler Gründlichkeit erörtert. Seiner Meinung pflichtet Rec. im Ganzen bey. Die *Grimmische* Meinung ist nicht neu, und mit gehöriger Einschränkung wohl die wahrscheinlichste. Die Unterscheidung aber, welche *D.* zwischen den Meistersingern und Meistersänger macht, ist eben so wenig zu misbilligen, als sein Eifer wider den von *Bodmer* gebrauchten Namen der *Minnesinger*, welcher ganz willkürlich und nicht durchaus passend ist. *Meister* war allerdings wohl die allgemeine Benennung; und die blosse Form entscheidet allerdings nichts in dieser Sache, indem sie bey lyrischen Gedichten immer strophisch ist, obgleich dieses den anderweitigen Gebrauch dieser Form nicht ausschliesst. Zu weit geht aber wohl Hr. *G.*, wenn er glaubt, es sey dieselbe formelle Künstlichkeit schon in den frühern Minneliedern anzutreffen, welche in den spätern Meisterliedern vorwaltet. Hier würde es freylich zu weitläuftig seyn, sich auf die Gründe dieser mit so vieler Ausführlichkeit behandelten Streitfrage, für und wider dieselbe weiter einzulassen; Rec. glaubt indess, obgleich ganz unmafsgeblich, dafs beide Theile in derselben mit gehöriger Einschränkung Recht haben mögen. Die Absondrung der Minnesänger und Meistersänger ist, wie gesagt, an sich willkürlich, und gilt nur in so fern als man mit dem letzten Namen die blosen Verskünstler belegt, welche späterhin die Poesie fast ganz handwerksmäfsig trieben, sich mit der mechanischen Form begnügten und von den frühern Dichtern, von den sogenannten Minnesingern, eben so sehr, als von den Meistersingern des Hn. *D.* verschieden sind. — Von eben diesem verdienstvollen Forscher ist der folgende *Versuch einer vollständigen Literatur der ältern deutschen Poesie von den frühesten Zeiten bis zu Anfange des 16ten Jahrhunderts*, wovon hier die *erste* Abtheilung geliefert wird, welche ein vollständigeres Verzeichnifs dieser Dichter enthält, als seine Vorgänger die er auch anführt, geliefert hatten. Diesem Verzeichnisse folgt eine *synoptische Tafel* der alten deutschen Dichter in 6 Zeitlängen, jede von 25 Jahren. Ihr folgt ein Nachtrag des Hn. *v. d. Hagen*, der auch als den letzten Aufsatz des *ersten* Stücks einen *Beytrag zur Geschichte und Literatur der deutschen Volksbücher* liefert, dessen Fortsetzung noch zu erwarten steht. Von einigen in dem ersten dieser Aufsätze zum Theil schon genannten deutschen Dichtern liefsen sich, wenn es der Raum erlaubte, aus den in des Prof. *Ebeling* Besitze befindlichen Papieren von *Gottsched* noch einige Beyträge liefern, welche der verstorbene Reichshofrath *v. Senkenberg* dem letztern aus den Wiener Handschriften mitgetheilt hat. Diese verspart man lieber auf eine andere Gelegenheit.

In dem *zweyten* Stücke dieses *ersten* Bandes findet man zuerst: *Berichtigungen und Nachträge zu Bodmers Ausgabe der manessischen Sammlung von Minnesingern, nach der Urschrift in der kaiserlichen Bibliothek zu Paris durch Hn. Kaßmann* angestellt und mitgetheilt, wovon noch die Fortsetzung folgen wird. Seitdem erschien zu Göttingen von Hn. Prof. *Benecke* eine gleiche Ergänzung aus der Bremischen oder Goldastischen Abschrift, durch deren Vergleichung man bald sehen wird, dafs diese letztere, Abschrift der erstern sey, und dafs beide mit einander das meiste gemein haben. Unbegreiflich aber ist es fast, wie *Bodmer* und *Breitinger*, die Herausgeber jener Sammlung, so vieles ausgelassen haben, und bey der Ausgabe derselben so willkürlich, und fast möchte man sagen, so nachlässig verfahren sind; desto verdienstlicher ist die von beiden Handschriften angestellte Vergleichung. — Auf diese folgt, nachdem der im *ersten* Stücke befindliche Aufsatz von Hn. *D.* geschlossen ist, eine Abhandlung von Dr. *Büsching über den heiligen Graal und dessen Hüter;* mit sehr viel Belesenheit geschrieben und meistens aus dem *Titurel* gezogen. Nur hie und da ist das Werk des *Chretien de Troyes* benutzt, wovon die Bibliothek der Romane einen Auszug enthält. Der Vf. hat seitdem Gelegenheit gehabt, das S. 492. in der Note angeführte Buch, *l'histoire du St. Greaal*, Par. 1516. fol. zu erhalten, und sich überzeugt, dafs darin die Begebenheiten völlig anders und weit schlechter erzählt sind als in dem Titurel. Der ganze Gegenstand bedarf noch mancher Aufklärung, ob gleich er derselben durch diesen Aufsatz um vieles näher gebracht ist. — Endlich findet man noch in diesem *zweyten* Stücke schätzbare Nachrichten von den in der kaiserlichen Bibliothek zu Wien befindlichen altdeutschen Handschriften, welche theils durch *Johann von Müller*, theils in einem lateinischen Aufsatze, mitgetheilt und näher beschrieben, vorzüglich aber durch den Freyherrn *von Seckendorf* dem Hn. *v. d. Hagen* gegeben, und von diesen mit einer Vorrede und Anmerkungen begleitet sind. Man sieht schon aus dieser Anzeige, wie reichhaltig der Inhalt dieser Zeitschrift, und wie sehr ihre Fortsetzung von jedem Freunde der altdeutschen Literatur zu wünschen ist.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 13. Junius 1810.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Berichtigungen.

Zur Recenſion von Salat's Schrift: „Vernunft und Verſtand" u. ſ. w. A. L. Z. Nr. 91 u. 92.

Gedrungen durch ſeine Lage, erklärt der Verf., daſs er ſeinen Sinn in dieſer Rec. *faſt durchgehends verkannt*, und gerade die Punkte, worauf er in Abſicht der *Philoſophie*, nach deren Differenz von *jedem Extreme*, dringt, theils *kaum berührt*, theils *gar nicht angezeigt* fand. Möge jeder Denkendere, der zu einem Urtheile veranlaſst ward, das Buch mit den Rec. vergleichen, etwa bey einem Rückblick auf jene, die von dieſer Schrift in der *Leipz. Lit. Zeit.* und in den *Götting. gel. Anzeig.* 1809.) erſchienen ſind! Denn der Verf. iſt ſich bewuſst, daſs er für die *Wiſſenſchaft* in ihrem tiefern und ſchönern Bunde mit der *Wahrheit* (und ſo mit der *ächten, höhern Cultur*) zu wirken ſtrebte. Er ſtrebte, eine Anſicht — ſeit mehr als zwanzig Jahren hatte er ſich in das Studium der Philoſophie vorzüglich beſchäftigt — ſo *einfach* und ſo *beſtimmt* als möglich darzulegen, überzeugt, daſs die *Tiefe* durch *Schärfe* und *Klarheit* ſich bewahren müſſe, und daſs unter allen *wahrhaft Gebildetern* in Abſicht der „eigentlichen Philoſophie" *nur irgend ein Gradunterſchied* Statt finden könne (Th. I. S. 343 bis 347., vgl. mit d. Vorr.). Auch mag es dem Verf. bey dem Anlaſſe, den ihm dieſe Rec. gab, erlaubt ſeyn, ſich zu erinnern an die Urtheile, welche über ſeine früheren Verſuche (die er, mit oder ohne Namen, in Journale ſchon vor 10 bis 12 Jahren, z. B. in das „Magazin" u. ſ. w. von *Henke*, oder in das „Philoſophiſche Journ." von *Fichte* und *Niethammer*, einrücken lieſs) auch in norddeutſchen Lit. Zeit. gefällt worden ſind. — Ueber das Eine, was Gegenſtand der Philoſophie iſt, und zumal über dieſen oder jenen einzelnen Punkt, kann allerdings das *völligere* Licht nur durch die *weitere, wiſſenſchaftliche Darſtellung*, d. i. durch die Darſtell. der einzelnen, wichtigern Theile der Philoſophie, aufgehen. Den „Verſuch einer neuen Darſt. der *Moralphiloſophie*" hat der Verf. bereits im vorigen Jahre herausgegeben; und die Darſt. der *Religionsphiloſophie* wird noch in dieſem J. erſcheinen. — Indem übrigens der Verf. die *Philoſophie* (in ihrer Differenz von der *Sophiſtik* auf einer Seite, und von der *Myſtik* auf der andern) als die Sache aller *wahrhaft Würdigen und Denkendern* anſieht, iſt er weit entfernt, dem Hn. Rec. dieſelbe ſchlechthin abzuſprechen, obwohl in deſſen Darſtellungen der *logiſche* Geſichtspunkt *als ſolcher* faſt überall vordringt. So fand es der Verf. nach wiederholter Prüfung. Ja gern, gäbe ſich dazu ein näherer Anlaſs, böte er auch ihm die Hand zu dem ſchönen Bunde für Wahrheit und Recht.

Landshut, den 5ten May 1810.

J. Salat,
Königl. Geh. R. und Prof.

Bemerkungen über die Recenſion der kirchlichen Statiſtik Mecklenburgs von Dahl in der Jen. A. L. Z. Nr. 68.

Es hat der Rec. des genannten Werks der Beurtheilung deſſelben ſeine individuellen Anſichten über die Mängel und Gebrechen des geſammten Erziehungsweſens, ſo wie über das literariſche Verhältniſs der beiden Mecklenburgiſchen Herzogthümer zu dem übrigen Deutſchland hinzugefügt. Jedem edlen Patrioten muſs es willkommen ſeyn, Gegenſtände von ſo hoher Wichtigkeit aus neuen Geſichtspunkten zu erblicken; aber er darf auch mit Recht verlangen, daſs, wer es wagt, ſich der Welt öffentlich zum Reformator anzubieten, ſich vorher ſo hoch geſtellt hat, daſs ihn weder der Vorwurf des Mangels an Einſicht und Umſicht, noch der Tadel der Parteylichkeit erreichen könne. Die Verfaſſer öffentlicher Rügen, welche bloſs Belege zu dem Gemeinplatze ſind: „tadeln iſt leichter als beſſer machen," und die auſserdem noch die Spuren ungerechter Einſeitigkeit an ſich tragen, ſchlieſsen ſich aber, zum Kummer der Beſſern der Nation, von ſelbſt ſchon von dem heiligen Berufe aus, zu dem nur bey dem reinſten Eifer die völlige Reife der Urtheilskraft, und eine durch lange Erfahrungen begünſtigte vielſeitige Ausbildung die Würdigkeit ertheilen.

Der Rec. beurkundet ſich durch mehrere Anſpielungen zu ſehr als einen Eingeborenen, als daſs nicht leicht Unkundige verleitet werden könnten, ſeine irrigen Behauptungen mit den hin und wieder leider wahren für gültig zu nehmen. Er behauptet z. B. gleich zu Anfang: „daſs unſtreitig unter *allen deutſchen* Ländern bey verhältniſsmäſsigem Flächenraume keines der literariſchen Welt ſo wenig Erfahrungspunkte darbiete, als die beiden Mecklenburgiſchen Herzogthümer; daſs die ſchwere Mecklenburgiſche Seeluft in ihrer Nähe keine bedeutenden Schriftſteller aufkommen laſſen wolle;" und um ſeinen Satz zu beweiſen, fügt er hinzu: „daſs, da man die literariſche Thätigkeit eines Landes gewiſs zum Maſsſtabe für die Geſammtmaſſe

Digitized by Google

der literarischen Bildung annehmen könne, man nur die Schriftsteller zählen möge, welche auf den 300 Q. Meilen der Mecklenb. Herzogthümer wohnen, und sie mit denen vergleichen, welche in den 19¼ Q. Meilen des Herzogth. S. Weimar leben, und zwar blofs der Zahl nach."

Man müfste in Verfuchung gerathen, den Ausdruck *deutfche Länder* für einen Druckfehler zu halten, wenn es nur möglich wäre, die Ehre des Rec. durch Suppeditirung eines andern verwandten zu retten. Alfo in keiner Provinz Deutfchlands — der Rec. verdankt es uns vielleicht, Schamröthe erpreffende Namen lieber nicht anzuführen — fähe es fchlechter in literarifcher Rückficht aus, als in Mecklenburg? in dem Lande, welches zur Gefammtmaffe der deutfchen Bildung folche Beyträge geliefert hat, als verhältnifsmäfsig nur äufserft wenige? Die fchwere Mecklenburgifche Seeluft hat nicht verhindert, dafs aus ihm zwey Männer hervorgegangen find (ich meyne *Engel* und *Voß*), die auf die literarifche Bildung Deutfchlands doch unftreitig einen fo mächtigen Einfluss gehabt haben, dafs, wenn jede gleich grofse Provinz Deutfchlands eben fo viel geleiftet hätte, es um die Cultur unfers Vaterlandes unendlich viel beffer ftehn müfste, als wirklich der Fall ift. Dafs übrigens fogar die Nähe dieler Seeluft dem Aufkommen bedeutender Schriftfteller im Wege ftehe, konnte Rec. wohl nur niederfchreiben, indem er abfichtlich oder aus einer unerklärlichen Diftraction den Umftand überfah, dafs es nur wenige Meilen von der Oftfee war, wo die Phantafie *Klopftocks* fich zu dem höchften Fluge erhob, den je die lyrifche Poefie bey irgend einer Nation, und zu irgend einer Zeit, welche die Gefchichte kennt, genommen hat. Rechnet man zu den aus Mecklenburg hervorgegangenen Schriftftellern noch *Kofegarten*, den Mathematiker *Karften*, die *Quiftorp's*, *Weber*, und eine bedeutende Menge anderer Schriftfteller, die fowohl in ihrem Vaterlande felbft, als auch im Auslande auf den erften Lehrftühlen Germaniens zu dem Rufe grofser Gelehrten gelangt find, und alle in ihrem Vaterlande wenigftens ihre erfte Bildung erhielten: fo wird jeder Unparteyifche wohl eingeftehn, dafs das Land viel mehr von feiner literarifchen Ehrenfchuld abgetragen hat, als nach des Rec. Befchuldigung nur geahndet werden kann. Durch die Zufammenftellung Mecklenburgs mit dem allerglänzendften Punkte des cultivirten Deutfchlands hat Rec. gehofft, daffelbe um fo leichter in Schatten zu ftellen; aber wer weifs es nicht, dafs die grofsen Genieen, welche das Herzogl. Weimarfche Regierhaus mit feltener Liberalität, aber auch nicht unbegünftigt vom Zufalle, in feinen Staaten zu vereinigen gewufst hat, faft alle Ausländer find? Zieht man diefe wenigen leuchtenden Sterne, die doch eben fowohl Deutfchland als Weimar angehören, von der Zahl der Schriftfteller ab, die der Rec. zur Vergleichung vorfchlägt: fo bleibt freylich in Weimar, fo wie überhaupt im mittlern Deutfchland, verhältnifsmäfsig eine viel gröfsere Menge übrig; aber eben die Menge, die als Quelle der Aftercultur der immer wiederkehrende und leider fo gerechte Spott der vernünftigen Ausländer ift; diefe Menge, die zufammen genommen eben fo wenig die Bildung der Nation zu erhöhen vermag, als eine gröfsere Quantität von lauem Waffer eine höhere Wärme hervorzubringen im Stande ift. Ein jedes wohlhabende und nicht übervölkerte Land läuft glücklicher Weife nicht leicht Gefahr, von einer folchen literarifchen Präpotenz befallen zu werden, weil das eigentliche Anregungsmittel dazu, ein unbedeutender Buchhändlerfold, dort nicht kräftig genug wirken kann. Die Betrachtung und Vergleichung der hohen literarifchen Bildung in vielen Provinzen Grofsbritanniens, Hollands, und der Schweiz, und ihrer äufserft geringen Anzahl von Schriftftellern rechtfertigt diefe Behauptung wohl zur Genüge. Mögen die gnädigen Götter doch verhüten, dafs die von dem Rec. beliebte Vergleichung der Schriftfteller Mecklenburgs in Rückficht der Zahl je zu feinen Gunften ausfalle!

Der Rec. macht fich gelegentlich auch das Vergnügen, eine von andern Mitarbeitern deffelben Journals durch wiederholtes Lob geprieiene literarifche Anftalt Mecklenburgs als lächerlich darzuftellen. Man kömmt unwillkürlich durch diefe und ähnliche Aeufserungen auf die Vermuthung, dafs, um beyfallswürdige Dinge in feinen Augen wirklich als folche erfcheinen zu machen, man diefelben zuvor in Zerrbilder verwandeln müffe, wie man bey den conifchen Spiegeln zu thun pflegt, die ihrer Natur nach keine andern, als nach gewiffen Gefetzen verzerrte Gegenftände in ihrer urfprünglichen Form darzuftellen im Stande find.

Was übrigens den Tadel betrifft, den Rec. über das Mecklenburgifche Erziehungswefen ausgiefst: fo wird derjenige, der die Hinderniffe kennt, welche eine bisher nicht abzuändernde, vielen Verbefferungen in hohem Grade ungünftige Landesverfaffung den erften Behörden in den Weg legte, geftehn müffen, dafs das, was bey den beftehenden Hinderniffen bereits gefchah, jetzt nach dem Verfchwinden derfelben zu den fchönften Hoffnungen berechtigt. Dafs es äufserft wenige Länder in Deutfchland giebt, wo im Allgemeinen noch fo viel Religiofität und Sittlichkeit angetroffen wird, und wo noch fo viel echte Toleranz in jeder Rückficht herrfcht, als eben in Mecklenburg, dürfte wohl fchwer zu läugnen ftehn. Noch fchwerer möchte es werden, diefe in die Augen fpringenden Thatfachen mit einem durchaus vernachläffigten Unterrichtswefen in Uebereinftimmung zu fetzen. Man hat häufig zu bemerken Gelegenheit gehabt, dafs bey manchen mehr oder minder guten Eigenfchaften die Mecklenburgifchen Erziehungsanftalten bisher fehr gefchickt waren, in jugendlichen Gemüthern die Gefühle einer gerechten Ehrfurcht und Dankbarkeit zu entwickeln. Die einzelnen Ausnahmen wird kein Billigdenkender auf die Rechnung des Ganzen fetzen. In dem Obengefagten liegt für Alle, die fich fchmeicheln dürfen, nicht zu diefen Ausnahmen zu gehören, vielleicht hinlänglicher Grund zu der tröftlichen Ueberzeugung, einer jeden kräftig mitwirkenden Beförderung zum Beffern von innen oder aufsen nicht unwerth zu feyn.

Ein Mecklenburger.

INTEL-

Digitized by Google

INTELLIGENZ DES BUCH- und KUNSTHANDELS.

Ankündigungen neuer Bücher.

Handlungs-Reisen,

besonders *für Jünglinge*, *zur Kenntniß der Industrie und des Handels der Staaten*, herausgegeben von *S. G. Meisner*. *Erster* Theil, welcher *Portugal und Schweden* enthält. 8. Berlin 1810., bey den Gebrüdern Gädicke und auch in allen auswärtigen Buchhandlungen zu haben für 18 gr. oder 1 Fl. 24 Kr.

Gegenwärtige Sammlung interessanter Reisen soll nicht bloss als eine unterhaltende Lectüre dienen, sondern zugleich eine zweckmäßige Handelsgeographie in sich fassen. Um diesen Zweck zu erreichen, findet man hier alle vorhandene Nachrichten von einer Provinz oder Land an die Erzählung irgend eines Reisenden, diesmal an *Ruder's* und *Eck's*, angereiht, und die Leser, besonders junge Kaufleute, werden dieß auch sehr nützlich finden. Es wird fortgesetzt.

Neue Verlags-Bücher
von
Georg Friedrich Heyer
in Giessen
zur Jubilate-Messe 1810.

Germanien, eine Zeitschrift für Staatsrecht, Politik und Statistik von Deutschland, herausgegeben von Dr. *Crome* und Dr. *Jaup*. *Dritter* Band, 3 Hefte. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr. oder 4 Fl. 30 Kr.

Grolman's, Dr. *Karl*, ausführliches Handbuch über den *Code Napoléon*, zum Behufe wissenschaftlich gebildeter deutschen Geschäftsmänner. *Erster* Band. gr. 8. 2 Rthlr. 20 gr. oder 5 Fl. 6 Kr.

— — — Theorie des gerichtlichen Verfahrens in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten. *Dritte* verbess. Auflage. gr. 8. 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

Hänle, *C. H.*, Erstes Lesebuch für Anfänger der lateinischen Sprache. *Zweyte* verbesserte Auflage. 8. 8 gr. oder 36 Kr.

Krebs, *Joh. Phil.*, lateinisches Lesebuch nach der Stufenfolge der Formenlehre für die ersten Anfänger. Nebst einem Anhange zur fortgesetzten Lectüre für Geübtere. 8. 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Magazin für Rechtswissenschaft und Gesetzgebung, herausgegeben von Dr. *K. Grolman* und *Egid von Löhr*. *Erstes*, des früheren Magazins IIIten Bandes 1s Stück. 8. (wird fortgesetzt.) 12 gr. oder 54 Kr.

Remarques sur le Participe passé par *F. C. Gladbach*. 8. 3 gr. oder 12 Kr.

Schlez, *Joh. Ferd.*, Bilderfibel zur Beförderung der Lautmethode. Ein Versuch, die Absicht des ABC-Bilderwesens durch eine neue Anwendung desselben besser zu erreichen. Nebst einem Lesebuch. Mit illuminirten Kupfern. Schreibpap. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr. oder 3 Fl.

Druckpap. mit illuminirten Kupfern 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

Druckpap. mit schwarzen Kupfern 20 gr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Schmidt, Dr. *Georg Gottlieb*, über den Einfluss der Excentricität der Alhidadenregel bey einem Winkelmesser. gr. 8. (In Commission.) 4 gr. oder 18 Kr.

Snell, *J. P. L.*, Katechismus der christlichen Lehre. *Fünfte*, mit untergesetzten Fragen vermehrte, rechtmäßige Auflage. 8. 5 gr. oder 22 Kr.

— Dr. *F. W. D.*, Lehrbuch für den ersten Unterricht in der Philosophie. 2 Theile. *Fünfte* verbesserte Auflage. 8. 20 gr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Suetonii, *C. Trang.*, Vitae duodecim Caesarum Editio usui Scholarum adcommodata 8.

Zur Herbstmesse erscheinen:

Grolman's Handbuch über den *Code Napoléon*, 2ter Band. gr. 8.

Jaup, Dr. *K.*, Lehrbuch des Staatsrechts des rheinischen Bundes. gr. 8.

Schmids's, Dr. *J. E. C.*, Lehrbuch der theologischen Encyklopädie und Methodologie. gr. 8.

Zimmermann's deutsches Uebungsbuch zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische, nach der Krebsschen Methode bearbeitet. 8.

Neue Verlags-Artikel der Gebr. Mallinckrodt zu Dortmund zur Ostermesse 1810., welche in allen guten Buchhandlungen zu haben sind:

Der Pfarrer von Elsey; das Interessanteste aus dem Nachlasse *J. F. Möller's*, Verfassers der bekannten Bittschrift an den König Friedrich Wilhelm III. im Jahr 1806. In zwey Bändchen. 8. *Erstes* Bändchen 1 Rthlr. 4 gr.

J. B. Daulnoy's kleines französisch-deutsches und deutsch-französisches *Handwörterbuch*. *Zweyte* durchaus verbess. und verm. Ausgabe. Auch als Nr. IV. *Dessen Cursus* zur vollständigen Erlernung der französischen Sprache. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

M. J. H. P. Seidenstücker's declamatorisches Lesebuch für mittlere und obere Schulklassen. *Zweyte* vermehrte Ausgabe. 8. 18 gr.

Zusätze zur neuen Ausgabe des vorstehenden Buches sind für die Besitzer der alten Ausgabe besonders zu haben für 4 gr.

Bertha und *Berthold*; oder der Process. Ein Originallustspiel in einem Aufzuge. 8. (In Commission.) 5 gr.

Gleich nach der Messe werden fertig:

Der *Dom in Köln*, ein Meisterwerk der Gothischen Bauart. Mit zwey Prachtkupfern von *Thelott*.

Deutsch-

Digitized by Google

Deutsch-französische Gespräche zur Erleichterung des Sprechenlernens. Von *L. Dünez*. *Zweyte* umgearbeitete Ausgabe. 8.

Der Pfarrer von Elsey; u. s. w. *Zweytes* Bändchen.

Neueste Verlags-Artikel der C. F. Müller'schen Buchhandlung u. Hofbuchdruckerey in Karlsruhe, welche die Hermann'sche Buchhandlung in Frankfurt, gleich ihrem eigenen Verlag, für ihre eigene Rechnung verrechnet, und welche auf der Jubilate-Messe 1810. in Leipzig von derselben bezogen werden können:

Dr. *J. N. F. Brauer's*, Grossherzogl. Bad. Staatsrath und Präsident der Gesetzgebungscommission, Erläuterungen über den Code Napoléon und die Grossherzogl. Badische bürgerliche Gesetzgebung. 4 Bde. gr. 8. 1810. 15 Fl.

— — Beyträge zu einem allgemeinen Staatsrecht der Rheinischen Bundesstaaten. 8. 1 Fl. 36 Kr.

Code Napoléon mit Zusätzen und Handelsgesetzen, als Landrecht für das Grossherzogthum Baden. gr. 8. Officielle Ausgabe. Druck und Format wie die Erläuterungen zum Code Nap. 1809. 4 Fl. 15 Kr.

Erbordnung für das Grossherzogthum Baden, nach dem Code Napoléon tabellarisch bearbeitet von *J. J. Sonntag*. 1810. 24 Kr.

Flachsland, Dr. *J. C.*, Grossherzogl. Bad. Regierungs-Medicinal-Referent, Apothekertaxe zur neu eingeführten Preussischen Pharmakopöe, nach vorangeschickten Grundsätzen entworfen. gr. 8. 45 Kr.

Gall's, Dr. *F. J.*, neue Entdeckungen in der Gehirn-, Schädel- und Organenlehre. Mit vorzüglicher Benutzung der Blödeschen Schrift über diese Gegenstände dargestellt und mit Anmerkungen begleitet nach den Gall'schen Unterredungen zu Karlsruhe im December 1806. Mit Hn. Dr. *Gall's* Bildniss und drey Schädel-Abbildungen. 1807. Br. *Zweyte* ganz umgearbeitete Auflage. 8. 2 Fl.

Gmelin, Dr. C. C., über den Einfluss der Naturwissenschaft auf das gesammte Staatswohl, vorzüglich auf Land und Zeit angewendet. Nebst Vorschlägen zur Anpflanzung entsprechender Surrogate für die kostbaren Kolonialwaaren: als Zucker, Kaffe, Indigo, Chinarinde, Kampfer, Opium u. a., nebst einigen Notizen über die botanischen Gärten in Karlsruhe. 8. 1809. 2 Fl.

Gmelin, Dr. C. C., Flora badensis, alsatica et confinium regionum cis et transrhenana, plantas a lacu bodamico usque ad confluentem Moselläe et Rheni nascentes exhibens cum iconibus. Tom. I. II. III. 8 maj. 14 Fl.

Die beste Empfehlung dieses für Botaniker, Aerzte und Apotheker äuserst interessanten Werks liefert eine ausführliche Recension in der allgemeinen Literatur-Zeitung, Monat März 1810. Nr. 67. 68 und 69. von S. 529—549., wo am Anfang und Schluss gesagt wird:

„— Diese Flora ist eine der schönsten und reichhaltigsten, die Deutschland aufzuweisen hat. „Die sorgfältig und richtig zusammengestellte „Synonymie, die lehrreichen Bemerkungen, „welche das Resultat der genauen Beobachtungen „des Vfs. auf dessen botanischen Reisen durch einen grossen Theil des südlichen Europa sind, „die genaue Bestimmung der nahe verwandten „und bisher oft verwechselten Arten, zeugen „von einer Meisterhand — Druck und Papier „sind der Güte des Werks angemessen, und die „Abbildungen vortrefflich u. s. w."

Handels-Gesetze für das Grossherzogthum Baden, mit beygedruckten Sätzen des Code Napoléon, worauf in den Handels-Gesetzen hingewiesen ist. gr. 8. 1810. 1 Fl.

Mathey deutsch, lateinische und französische Schreibübungen, 25 in gross Quer-Quart gestochene Kupferplatten, nebst einer gedruckten Anweisung für den Schreibunterricht. 1 Fl. 30 Kr.

Mezler, Geheimerath und Leibarzt, Diätetik für bürgerliche Mädchenschulen, zunächst für die zu Habsthal. 8. 1810. 36 Kr.

— — allgemeine Technologie, oder Verarbeitung, Zubereitung und Benutzung der Naturproducte für bürgerliche Mädchenschulen, zunächst für die zu Habsthal, nach *Funke* kurz entworfen. 30 Kr.

Organisation für das Grossherzogthum Baden, enthaltend das General-Rescript vom 26. November 1809. nebst den sämmtlichen Beylagen und der Personal-Organisation. gr. 8. 1810. 1 Fl.

Das Grossherzogthum Baden nach seinen zehen Kreisen und den Amtsbezirken topographisch skizzirt. gr. 8. 1810. 1 Fl.

Für Künstler und Handwerker.

Bey den Gebrüdern Gädicke in Berlin ist erschienen und daselbst, so wie in allen andern Buchhandlungen, für 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr. zu haben:

Darstellung des Gebrauchs und Nutzens physischer, chemischer, mathematischer und ästhetischer Kenntnisse in der Ausübung der Künste und Handwerke, von *F. Meinert*, K. Pr. Ingenieur-Capitain.

Der Hr. Verfasser, bekannt genug durch mehrere sehr geschätzte Schriften, lehrt hier, wie sehr man durch die genannten Kenntnisse Künste und Handwerke noch verbessern könne, und es ist zu wünschen, dass seine Vorschläge angewendet werden mögen. Jeder Künstler und Handwerker würde zuverlässig grossen Vortheil davon haben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 14 Junius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

FRANKFURT a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Unterricht oder Inſtruction der Vormünder in der fürſtl. Primatiſchen Stadt Frankfurt am Mayn*, wie ſolche durch die höchſte Verordnung Sr. Hoheit des ſouverainen Fürſten Primas d. d. Aſchaffenburg d. 15. July 1808. feſtgeſetzt und vorgeſchrieben worden. Nebſt Abdruck des Formulars des verordneten Vormunds-Eides, wie auch der vorgeſchriebenen Muſter eines Vormünder-Tagebuchs und erſten Vormunds-Rechnung. 1808. Mit der angehängten ſummariſchen Inhaltsanzeige 70 S. 4.

Die hier angezeigte Inſtruction iſt keine eigentliche Vormundſchafts-Ordnung, kein Geſetz, das lle Punkte des Vormundſchaftsrechts umfaſst; ſondern bloſs eine Anweiſung für die Gerichte und Vormünder, wie ſie ſich in Bezug auf die wichtigſten Angelegenheiten der vormundſchaftlichen Geſchäftsführung zu benehmen haben. Es werden hier bloſs in *fünf* Hauptſtücken die Pflichten beſtimmt, welche den Gerichten und Vormündern obliegen, in Beziehung auf 1) *die gerichtliche Verſiegelung und Inventur des Pupillenvermögens*, 2) deſſen *Theilung*, 3) deſſen *Verwaltung*, 4) deſſen *Berechnung* durch den Vormund, und 5) die *Ablieferung deſſelben an die Eigenthümer* und die *Quittirung der Vormünder*. Die Inſtruction ſelbſt empfiehlt ſich durch ihre Deutlichkeit und Genaujgkeit, ingleichen durch möglichſte Vollſtändigkeit der hier enthaltenen Anweiſungen, und verdient aus dieſem Grunde ſelbſt in wiſſenſchaftlicher Beziehung die Aufmerkſamkeit des juriſtiſchen Publicums. Auſserdem beruhen die hier enthaltenen Sanctionen im Ganzen genommen auf ſehr richtigen Principien, und empfehlen ſich vorzüglich durch die kluge Sorgfalt, mit der hier alles auf möglichſt ſichere Erhaltung des Vermögens der Pupillen berechnet iſt, und durch die zwekmäſsigen Anweiſungen, welche hier die Vormünder erhalten, um auch ſie gegen alle Verantwortlichkeit aus ihrer Geſchäftsführung, und allen hieraus etwa zu beſorgenden Nachtheil zu decken. Nur hier und da drängten ſich uns einige Zweifel gegen die Zweckmäſsigkeit einzelner Verordnungen auf, auf welche wir das Publicum aufmerkſam machen zu müſſen glauben, ohne jedoch dadurch den Werth des Ganzen herabſetzen zu wollen.

So iſt es ſehr zweckmäſsig, daſs die Gerichte in Hinſicht auf ihr Verfahren bey der Aufnehmung der Inventarien (S. 8. §. 6.) die Anweiſung erhalten, die Verzeichnung und Beſchreibung der einzelnen Vermögenstheile nicht unter einander und ohne Ordnung, oder nach der Ordnung der Zimmer und Behältniſſe, ſondern nach den Gattungen und Arten derſelben vorzunehmen: denn nichts erſchwert die richtige Ueberſicht des ganzen Vermögensbeſtandes und ſeiner einzelnen Theile mehr, als die erſtere, hie und da übliche Aufzeichnungsweiſe. Allein die (S. 10 f.) vorgeſchriebene Ordnung der Claſſification der Vermögenstheile und der einzelnen Rubriken des Inventariums, möchten wir keinesweges als ein nachahmungswürdiges Muſter empfehlen. Für das *erſte* gebührt gewiſs in jedem zweckmäſsig angelegten Inventarium den hier in die *dritte* Rubrik verwieſenen Documenten und Scripturen die erſte Stelle. Mit ihrer Durchſicht und Aufzeichnung muſs wohl um deswillen die Inventur beginnen, weil durch ſie gleichſam die Präliminarien des ganzen Geſchäfts conſtituirt werden, und ſich manche Rubrik gar nicht gehörig bearbeiten läſst, wenn die inventirende Behörde ſich nicht durch Ein- und Durchſicht jener Beſtandtheile der zu inventirenden Habe eine vorläufige Ueberſicht des ganzen Vermögensbeſtandes verſchafft hat. Dann aber glauben wir, jedes Inventarium müſſe in dem Falle, wo Immobilien und Mobilien vorhanden ſind, in *zwey Haupttheile* zerfallen, in *Immobilien* und *Mobilien*. Mit dieſer Anſicht von der bey der Anlage eines Inventariums zu beobachtenden natürlichen Ordnung aber verträgt ſich die hier vorgenommene Einrangirung der liegenden Güter und ſolcher Gerechtſamen, welche in dieſe Kategorie gehören, zwiſchen den Rubriken *baar Geld*, *Gold und Silber* und *Kapitalien* durchaus nicht; und auch das will uns nicht gefallen, daſs bey der Aufzeichnung der Mobilien die materiellen und immateriellen Beſtandtheile des Vermögens nicht gehörig getrennt ſind, und auſsenſtehende Activ-Kapitalien und Proceſſe, oder ſonſt noch unerörterte Forderungen, zwiſchen die einzelnen Hauptbeſtandtheile des materiellen Mobiliarvermögens eingeſchoben werden ſollen. Es mag zwar manchem Geſchäftsmanne gleichgültig zu ſeyn ſcheinen, ob die einzelnen Beſtandtheile einer zu inventirenden Vermögensmaſſe auf dieſe Weiſe rangirt ſind, oder auf jene; genug, wenn nur das Inventarium ſie alle vollſtändig enthält; allein uns wenigſtens ſcheint dieſs nicht ſo. Eine der Natur der Dinge möglichſt angemeſſene Ordnung

Digitized by Google

mufs überall im Geſchäftsgange herrſchen, und alſo auch hier. Und wenn die inventirende Behörde, wie dieſs meiſt der Fall ſeyn wird, bey der Inventur ſelbſt die Ordnung befolgt, wie die Beſtandtheile des Vermögens im Inventarium rangirt werden müſſen, ſo mag oft die Erſcheinung eintreten, dafs mancher Theil des materiellen Mobiliarvermögens, der erſt ſpät an die Reihe kommt, bedeutenden Schaden während der Zeit leiden kann, wo ſich die inventirende Behörde mit der Inventur der Immobilien und aufsen ſtehenden Activ-Kapitalien und Proceſſe befafst, die oft viele Zeit wegnimmt. Um deswillen hat auch das von der preufsiſchen Geſetzgebung (*Gerichtsordn.* Th. II. Tit. V. S. 97 f.) vorgeſchriebene Schema für ein Inventarium nicht unſern ganzen Beyfall, ſo natürlich auch übrigens die dort vorgeſchriebene Rubrikenfolge iſt. Eben ſo ſcheint es uns nicht ganz zweckmäfsig zu ſeyn, wenn (S. 21. §. 18.) die Vormünder blofs nur aufgefordert werden, „zu überlegen, ob es räthlicher und wirthſchaftlicher ſey, die vorhandenen Mobilien aufzubewahren, oder aber, zu Verhütung Abgangs und Schadens, oder zu Erſparung der Verwahrungskoſten, oder um den Werth derſelben mit beſſerm Nutzen auf Zinſen zu legen, dieſe zu Geld zu machen." Wir können uns unmöglich davon viel Gutes für die Pupillen verſprechen, dafs dieſer Punkt der Güterpflege auf dieſe Weiſe der Willkür der Vormünder anheim gegeben iſt. Wenn die römiſche Geſetzgebung in Rückſicht auf die Befugniſs des Vormundes, die Güter ſeines Pupillen zu veräufsern, ſtrenge iſt, und dem Vormunde nur dann erlaubt, die im Vermögen ſeines Pupillen begriffenen Mobilien zu veräufsern, wenn ſie von ſchlechter Beſchaffenheit ſind, und ſich nicht wohl aufbewahren laſſen, ſo beruhte dieſs auf einem damals bey weitem ſtringentern Grunde, als jetzt; auf der Schwierigkeit, Geld ſicher auf Zinſen auszuthun; — einen Grund, den Conſtantin in L. 22. §. fin. *C. de adminiſtrat. tutor.* ſelbſt für jene Sanction anführt, der jedoch jetzt bey weitem weniger Gewicht hat, als in jener Zeitperiode. Mit Recht hat daher die franzöſiſche Geſetzgebung (*Code Napoléon* Art. 452.) es dem Vormunde zur Pflicht gemacht, alle bewegliche Habe ſeines Mündels in dem nächſten Monate nach dem Schluſſe und der Inventur bis auf diejenigen Gegenſtände zu verkaufen, welche er zu Folge der Ermächtigung des Familienraths behalten darf; und auch die preufsiſche Geſetzgebung (A. P. L. R. Th. II. Tit. XVIII. §. 459.) hat die Sanctionen der römiſchen Geſetzgebung in ſofern verlaſſen, als ſie es dem Vormunde zur Pflicht macht, in Ermangelung einer vorhandenen Verfügung des Erblaſſers über die Frage, wie es mit den Mobilien gehalten werden ſoll, welche ſeinem minorennen Erben zufallen, ſo wohl darüber, als über die Art des Verkaufs oder der Aufbewahrung, ohne Zeitverluſt beym Vormundſchaftsamte angemeſſene Vorſchläge zu thun; wodurch dann gleichfalls der Willkür des Vormundes ſo ziemlich begegnet iſt.

Ferner können wir es auch nicht billigen, dafs (S. 21. §. 20.) der Vormund, welcher Namens ſeines Mündels ſich in Proceſſe einzulaſſen hat, zu weiter nichts angewieſen iſt, als nur dazu, bey vorzüglich rechtſchaffenen und einſichtsvollen Rechtsgelehrten Rath zu ſuchen. Es läfst ſich im Voraus abſehen, dafs dadurch die Pupillen in manche Proceſſe verflochten werden müſſen, welche ſehr wohl zu umgehen geweſen ſeyn würden. Die Rechtsgelehrten, welche die Vormünder zu Rathe ziehen, werden in der Regel immer dem Corps der Advocaten angehören, die theils wegen der Einſeitigkeit der Anſichten, wozu ſie ihre Beſchäftigung hinführt, theils auch, weil dieſs ihrem Vortheile mehr zuſagt, immer mehr für als gegen Proceſſe ſtimmen werden; beſonders da es dem Vormunde nicht immer gelingen wird, unter ihnen grade auf den rechtſchaffenſten und einſichtsvollſten zu treffen. Bey weitem zweckmäfsiger möchte es geweſen ſeyn, die Vormünder anzuweiſen, dafs ſie durchaus keine Proceſſe über Angelegenheiten ihrer Mündel anfangen ſollen, ohne vorherige Autoriſation der Curatel-Section des Stadtgerichts. Zu dieſen Grundſätzen bekennen ſich die franzöſiſche und preufsiſche Geſetzgebung. Jene (*Cod. Nap.* Art. 464.) erfordert die Ermächtigung des Familienraths, wenn der Vormund eine Klage vor Gericht bringen will, welche ſich auf Rechte des Mündels an unbeweglichen Sachen bezieht, und empfiehlt noch überdiefs (*Code de procéd. civile* Art. 83.) alle Streitſachen der Minderjährigen der beſondern Aufſicht der bey den Gerichten angeſtellten kaiſerl. Procuratoren. Dieſe (A. P. L. R. Th. II. Tit. XVIII. §. 497 u. 501.) aber erlaubt dem Vormunde, blofs faumſelige Zinſenzahler ohne vorgängige Genehmigung des Vormundſchaftsamtes zu belangen; zu allen übrigen Proceſſen aber erfordert ſie mit Recht die ausdrückliche Genehmigung dieſer Stelle, bey Strafe der Nichtigkeit eines ohne dieſe Genehmigung angefangenen Proceſſes.

Vorzüglich zweckmäfsig und nachahmungswerth ſind übrigens die im *vierten* Hauptſtücke enthaltenen Verordnungen über die den Vormündern obliegende Rechnungsführung. Durch ſie wird manchem Streite begegnet werden können, der aufserdem zwiſchen Vormündern und Pupillen oft unvermeidlich iſt. Insbeſondere verdient die Verordnung (S. 31. §. 39.) unſern Beyfall, dafs die Vormünder zum Behuf ihrer künftigen Rechnung vom Tage ihrer Verpflichtung an, ſogleich ein *Tagebuch* führen ſollen, in welches ſie lediglich nach der Ordnung der Zeit jeden Poſten von Einnahme und Ausgabe, der in ihrer Verwaltung vorfällt, mit Bemerkung des Datum eintragen ſollen. Wird aber mit der erforderlichen Strenge darauf geſehen, dafs die Vormünder in dieſem Punkte ihrer Obliegenheit nachkommen, ſo ſcheint es uns keinesweges nothwendig zu ſeyn, dafs nach der Verordnung (S. 29. §. 34.) von den Vormündern, von der Zeit ihrer Verpflichtung an, *alle Jahre* eine Rechnung abgelegt werde; ſondern nach unſerm Ermeſſen möchten die Vormünder von dieſer Obliegenheit unbedenklich dispenſirt werden können, und zu weiter nichts angehalten werden, als nach Beendigung der Vormundſchaft eine Hauptrechnung zu legen. Die jährli-

Digitized by Google

iehe Rechnungslegung dient zwar allerdings dazu, afs die vormundſchaftliche Behörde den Vormund nd ſeine Geſchäftsführung immer möglichſt genau ontrolliren kann, und dient alſo in ſofern gewiſs zur ſicherheit des Mündels. Allein dieſe Controle und lie dadurch begründete Sicherheit ſeines Vermögens erurſacht ihm auch überall einen ſehr bedeutenden Koſtenaufwand, der ihm erſpart werden kann, wird er Vormund dieſer Obliegenheit entlaſſen. Und dennoch könnte ihm dieſelbe Sicherheit ſeines Vermögens verſchafft werden, wenn man die vormundſchaftliche Behörde anwieſe, ſich von Zeit zu Zeit, vielleicht alle Jahre, vom Vormunde ſein Tagebuch ausantworten zu laſſen, und ſich durch deſſen Einſicht und Prüfung von dem jedesmaligen Stande des Pupillenvermögens zu unterrichten. Die Verordnung der franzöſiſchen Geſetzgebung (*Code Napol.* Art. 469 f.) welche den Vormund nur am Schluſſe ſeiner Geſchäftsführung die Legung einer Hauptrechnung anmuthet, und den Familienrath aufserdem blofs dazu autoriſirt, dem Vormunde von Zeit zu Zeit eine Ueberſicht der Lage abzufordern, worin ſich ſeine Verwaltung befindet (*état de ſituation de ſa géſtion*), dieſe Verordnung hat allerdings bedeutende Vorzüge vor dem Grundſatze unſeres deutſchen Vormundſchaftsrechts, dafs der Vormund alljährlich eine dem Rechnungsſtile angemeſſene detaillirte Rechnung über ſeine Verwaltung legen muſs. Solche Rechnungen helfen in der Regel zu weiter nichts, als zur Vermehrung der Koſten der Verwaltung des Pupillenvermögens, und geben nicht einmal immer eine ganz zuverläſſige Ueberſicht vom Stande der Verwaltung, falls nicht mit ihrer Reviſion eine alljährliche Unterſuchung der Gewährſchaften verbunden worden, was nicht nur nicht überall geſchieht, ſondern auch ohne ſehr bedeutenden Koſtenaufwand nicht einmal alljährlich geſchehen kann.

Ueberhaupt können wir den Wunſch nicht unterdrücken, dafs unſere deutſchen Regierungen im Vormundſchaftsweſen die Sanctionen der franzöſ. Geſetzgebung einer ſorgfältigern Aufmerkſamkeit würdigen mögen, als dieſs bis jetzt gröſstentheils geſchehen iſt. In dieſem Punkte hat die franzöſiſche Geſetzgebung gewiſs die bedeutendſten Vorzüge vor unſern Geſetzgebungen. Die Herſtellung eines Familienraths gehört gewiſs unter ihre ſinnreichſten Erfindungen zur Beförderung einer guten Erziehung elternloſer Minderjähriger, und einer wirthſchaftlichen Verwaltung ihres Vermögens. Die natürliche Liebe der hier aufgeſtellten Behörde für die Pupillen wirkt gewiſs zu ihrem Vortheile bey weitem mehr Gutes, als ſich von unſern Vormundſchaftsämtern erwarten läſst, und von allen den möglichſt ſtrengen Controlen, welche man durch ſie geführt wiſſen will. Was die Natur thut, dieſs vermag nie die Kunſt; und ſo innig wie Familienbande den Menſchen an Menſchen ketten, kettet ſie nie der Staat, man gebe auch einer Verwaltung die zweckmäſsigſte Einrichtung, welche ſich ihr nur immer geben läſst.

CASSEL u. MARBURG, b. Krieger: *Verſuch einer ſyſtematiſchen Darſtellung der Amtsgeſchäfte und des Wirkungskreiſes der Friedensrichter.* Ein Hülfsbuch für die Friedensrichter des Königr. Weſtphalen, ſo wie für ihre Suppleanten und Secretäre (von *Paul Wigand*, Friedensrichter zu Höxter im Weſerdepart.) 1810. VIII u. 156 S. 8. (12 gr.)

Unter allen Verſuchen, die Amtsgeſchäfte und den Wirkungskreis der Friedensrichter darzuſtellen, verdient die vorliegende Arbeit eines talentvollen Mannes rühmlich erwähnt zu werden. Der Vf. war aus eigner Erfahrung von der Nothwendigkeit überzeugt, dafs der Friedensrichter, der ſein wichtiges und ehrenvolles Amt gewiſſenhaft erfüllen will, nicht nur den ganzen Umfang ſeiner Geſchäfte kennen, ſondern auch mit wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen lebhaften Eifer und rege Thätigkeit, mit Verſtand und Einſicht humane, herablaſſende Geſinnungen und Intereſſe für das Wohl ſeiner Mitbürger, ſelbſt des Geringſten unter ihnen, verbinden müſſe. In einer lebhaften und gebildeten Sprache werden alle Verhältniſſe des Friedensrichters auf eine eben ſo gründliche als belehrende Art durchgegangen. Der Vf. hat zweckmäſsig auf wenigen Bogen concentrirt, was zu einem dicken Buche, nach der Unſitte Vieler, hätte ausgedehnt werden können. Nachdem die Friedensgerichte, ſo kurz als möglich, im Allgemeinen betrachtet ſind (S. 5—9.), folgt in *zwey Büchern* die innere und äuſsere Organiſation derſelben. Zunächſt muſsten nämlich die Friedensrichter, was die *innere* Organiſation ihrer Geſchäfte betrifft, als Richter erſter Inſtanz in Civilſachen nach den durch das Geſetz beſtimmten Gränzen und ſpeciellen Fällen dargeſtellt werden. (*Erſter Abſchnitt.*) Unter allen Geſchäften ſteht aber billig das der *Friedensſtiftung* oben an. Wo findet Verſuch der Güte Statt, und wie wird dabey verfahren? Die Vorſchrift des franzöſiſchen Proceſſes, nach welcher der Friedensrichter in jeder Rechtsſache, ehe ſie zur gerichtlichen Verhandlung kömmt, die Güte verſuchen muſs, ſcheint uns durch das erwähnte Schreiben des Juſtizminiſters (S. 11.) nicht aufgehoben zu ſeyn. Der Vf. interpretirt daſſelbe offenbar zu beſchränkt blofs von den Sachen der *friedensrichterlichen Competenz.* — Das Verfahren der Friedensſtiftung iſt übrigens nicht an beſtimmte Regeln gebunden: „Wie laſſen ſich auch ſtrenge Geſetze geben, da, wo das zu verwaltende Amt mit dem ſchönen Ausdruck *väterlich* bezeichnet wird.“ — Wichtiger als das Vermittlungsgeſchäft iſt jedoch, wegen der Seltenheit, in wirklich zweifelhaften Fällen, Proceſsluſtige zum Frieden und zur Verſöhnung zu bringen, das Geſchäft der Friedensrichter *bey wirklichen Civilſtreitigkeiten.* (S. 14.) Der Vf. redet zunächſt von der Competenz des Friedensgerichts, dann von dem Proceſsverfahren ſelbſt. Die Competenz wird im Allgemeinen betrachtet, und vorzüglich die Frage beantwortet: in wie fern ſich Jemand vor einem ſelbſtgewählten Friedensrichter ſtellen könne? Hierauf folgt das

Digitized by Google

das Recht der Parteien auf die Competenz, und die Entscheidung eines darüber entstandenen Streites. So vorbereitet werden die Fälle erwogen, über welche der Friedensrichter erkennt, und besonders das bey einer als falsch angefochtenen Urkunde vorgeschriebene Verfahren dargestellt. Zuletzt die wichtige Bemerkung, dafs der Friedensrichter, so wenig wie das Tribunal, sich Einmischungen oder Erkenntnisse über Gegenstände erlauben dürfe, die zur Staatsverwaltung gehören, möge das Object auch noch so geringfügig seyn. Was das Processverfahren selbst betrifft, so ist der westphälische Process auf den französischen gegründet. Gang und Form des Verfahrens sind im Ganzen dieselben, jedoch die Abweichungen im Einzelnen wesentlich. Man mufs aber, um den westphälischen Process gründlich verstehen und ausüben zu können, nicht blofs ängstlich an den Formen der französischen Praktiker kleben. „Der Deutsche — bemerkt der Vf. sehr richtig — nimmt gern das Bessere des Auslandes an, und würdigt es oft nur zu sehr auf Kosten seiner eignen Trefflichkeit; doch fern sey von dem bessern Theile der Nation die kleinliche Sucht nach dem Fremden, die so viele unserer Zeitgenossen entehrt; der wahre Deutsche sucht und liebt das Schätzenswerthe, wo es auch sey, doch vergifst er dabey nie, in sich selbst einen tiefen Quell von Einsicht und Gründlichkeit zu finden, der, wenn er ihn gefunden hat, ihm den blinden Nachahmer verächtlich und seine Selbstständigkeit unschätzbar machen wird." — Ein köstlich wahres Wort, das wir Allen zur Beherzigung empfehlen! — Die Vorzüge des neuen Processes werden auf eine überzeugende Art entwickelt. Durch die Oeffentlichkeit des ganzen Verfahrens wird manchem Irrthum, mancher Schikane vorgebeugt; jeder kann selbst Zeuge seyn, da, wo sonst ein Geheimnifs und ein Räthsel für den Layen durch unendliche Actenstöfse sich fortspann. Der Gang ist einfach und fest bestimmt, das Amt der Advocaten mufs wieder zu seiner alten Würde zurükkehren; nur auf ihren innern Werth kann sich ihr äufseres Interesse stützen. Der alte Schneckengang hört auf, indem die Trägheit der Richter verbannt ist, und die gehaltlosen Schreibereyen der Sachwalter wegfallen. Die Schnelle des Verfahrens braucht jedoch keinesweges Uebereilung zu seyn; nur das Unnütze ist vertilgt, die Hindernisse der Rechtsverfolgung verschwinden, und mit ihnen alle unredlichen Motive, die sich dahinter versteckten und das Verfahren leiteten. — Die processualischen Verhandlungen selbst, von der Klage und öffentlichen Audienz an, bis zur Vollstreckung der Urtheile und der Rechtsmittel dagegen sind (S. 28—48.) kurz, aber mit vollständiger Bündigkeit vorgetragen. Der Vf. war davon überzeugt, und wir sind es mit ihm, dafs es bey dem Verfahren der Friedensrichter überhaupt weitläuftiger Ausführungen weniger bedurfte, als Feststellung und lebhafte Einprägung der Hauptprincipien. Es sind nicht die Proceduren, nicht das Innehaben zahlloser Processvorschriften, und die geistlose Anwendung derselben das Wesentliche des Friedensrichteramtes, sondern die Einsicht, der schnelle Blick, die Rechtlichkeit und die genaue Kenntnifs der wenigen einfachen Gesetze, verbunden mit Redlichkeit und Fleifs; das sind die wahren Erfordernisse eines Friedensstifters. Der Vf. spricht mit einer gewissen Begeisterung von dem Richteramte: der Richter soll nicht mehr trockner Geschäftsmann seyn, der im Actenstaube sein Leben sich verkümmert, und für Freuden und alles Bessere im Leben unempfänglich wird; diese Fesseln sind vernichtet! — S. 51 f. wird zuletzt das *schiedsrichterliche Amt* des Friedensrichters geschildert, und damit der erste Abschnitt, welcher die gerichtlichen Functionen enthalten sollte, beschlossen. In dem *zweyten* Abschnitte (S. 58—91.) folgen die aufsergerichtlichen Functionen der Friedensrichter in Civilsachen; dahin 1) die Aufsicht desselben über die vormundschaftlichen Angelegenheiten als Präsident des Familienraths; 2) die Aufnahme verschiedener Acten und öffentlicher Urkunden, womit das Gesetz den Friedensrichter in speciellen Fällen beauftragt; 3) Versiegelungen. — Der *dritte* Abschnitt handelt von den Friedensrichtern als Richtern in Municipal-Polizeysachen (S. 91—109.); der *vierte* von den Functionen der Friedensrichter als *Hülfs*beamten der Polizey bey Ausmittelung und Untersuchung der Verbrechen (S. 109—118.); und in dem *fünften* und letzten Abschnitte endlich werden einige allgemeine Bemerkungen über sonstige Amtsverrichtungen und Obliegenheiten des Friedensrichters mitgetheilt. — Das *zweyte* Buch (S. 120—156.) beschäftigt sich, wie bereits oben bemerkt worden, mit der äufsern Organisation der friedensrichterlichen Geschäfte. — Es würde ein dem Publicum gewifs sehr angenehmes Geschenk seyn, wenn Hr. *Wigand* den gesammten westphäl. Process auf ähnliche Weise bearbeiten wollte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Bibliotheken, Kunst- und Naturaliensammlungen.

Von den während des Kriegs aus der kaiserl. Bibliothek zu Wien nach der kaiserl. Bibl. zu Paris gebrachten oriental. Handschriften hat der deshalb nach Paris gesendete Orientalist, Hr. *v. Hammer*, diejenigen zurück erhalten, die sich bereits in der Par. Bibl. befanden.

Die Sammlung anatom. Präparate des verst. Prof. *Wrisberg* zu Göttingen hat sein ehemal. Schüler, der russ. k. Staatsrath und Leibarzt, Hr. *v. Loder*, gekauft.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 15. Junius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ROTTERDAM, b. Holfteyn: *Geneeskundige Waarnemingen*, door (medicinifche Beobachtungen, von) Doct. *H. van den Bofch*, ausübendem Arzte zu Rotterdam, und Mitgliede der im Haag befindlichen Departementalcommiffion medicinifcher Unterfuchung und Aufficht u. f. w. 1808. Ohne den Vorbericht 66 S. gr. 8. (13 Stüb. holl.)

Die *zehn* Auffätze, die den Inhalt diefer Sammlung ausmachen, rühren von einem Manne her, der ich fchon in den Zeitfchriften feines Vaterlandes durch Beyträge zur praktifchen Medicin vortheilhaft bekannt gemacht hat. Diefe Auffätze find folgende: I. *Drüfenkrankheit mit darauf folgenden Abfceffen, theilweife Verrenkung des linken Hüftbeines, und Anfchwellung einiger andern Gelenke.* Ein älternlofer, von kränklichen Aeltern erzeugter junger Menfch von 17 Jahren erkrankte im April 1797. In dem vorhergegangenen Herbfte 1796. hatte er lange Zeit an katarrhalifchen Zufällen gelitten, und von denfelben den Winter über fich nicht ganz erholt. Auf vorhandene Anzeige wurde anfangs mit gutem Erfolge ein Brechmittel gegeben. In einigen Tagen fanden fich rheumatifche Schmerzen in Armen und Beinen, vorzüglich an den Gelenken, ein. Einige Tage darauf entftand am rechten Handgelenke ein Abfcefs, woraus, bey einer Eröffnung, eine Menge fehr guten Eiters fich ausleerte. Solcher Abfceffe entftanden nach und nach mehrere an verfchiedenen Gelenken, die aber alle ein fchlechtes Eiter lieferten. Der Vf. kam nun je länger je mehr von feiner anfänglichen Meinung, als ob diefe Abfceffe eine metaftatifche und heilfame Wirkung der Natur wären, zurück, und das um defto mehr, da in der Folge am Kopfe und Halfe Drüfengefchwülfte fich zeigten, die von felbft aufgiengen, und er dachte fich mit Recht die Natur der Krankheit als fkrophulös, wozu wahrfcheinlich eine angeerbte venerifche Difpofition gekommen fey. Zu gleicher Zeit fand fich die Anfchwellung mehrerer Gelenke ein. Eine befonders mitleidwürdige Erfcheinung war das Krachen, welches man, auch bey der geringften Bewegung, an den Gelenken der Rippen und am linken Hüftgelenke hören konnte. Unter diefen Umftänden wurde die peruvifche Rinde nicht gefpart. Hierbey fielen Rec. unfere eifernen Zeiten in Anfehung der enormen Arzneypreife fchwer aufs Herz. Sollte man es dem hochverdienten *Hufeland* nicht Dank wiffen, dafs er in feiner *Armenpharmakopoe* ftatt der fo theuren, und noch wohl oben drein nicht echten, China ein Pulver und eine Abkochung aus *cort. Salic.* und *Hippocaftani*, und aus *rad. Calam. arom.* und *Caryophyllat.* (auch wohl *Gentian. rubr.*) empfohlen hat? Wäre nur der *cort. Liriodendri tulipiferae* leichter zu haben! Der überträfe in der zufammenziehenden Kraft noch die genannten Rinden]. In der Folge richteten weder *Murias Hydrargyri*, noch *Murias Barytae* etwas aus, fondern der Tod machte im November 1797. des Kranken Leiden ein Ende. Hr. *van den Bofch* leitet zum Befchluffe einige lehrreiche Folgerungen aus diefer Krankheitsgefchichte her. Die Zergliederung des Leichnams müfste unterrichtend gewefen feyn. — II. *Heftige convulfivifche Krankheit, wahrgenommen bey einer faft zwanzig Jahre alten Frau.* Der Vf. wurde den 28. April 1800. zu ihr gerufen. Sie hatte ein empfindliches Nervenfyftem, war aber dabey von fanfter Gemüthsart, und hatte feit einiger Zeit viel häuslichen Kummer gehabt. Die Nervenzufälle waren fürchterlich, und bey allen gaftrifchen Kennzeichen, die vorhanden waren, kamen die erften Stuhlgänge, wobey eine äufserft ftinkende, fchwarze, pechartige Maffe abgieng, nicht eher, als den 30. April, ob man gleich täglich ein krampfftillendes Klyftier gegeben hatte. Der Klyftiere hätte man, fo gut auch die übrige Behandlung ift, wobey der Mofchus, zu 4 Gran *pro dofi*, das Hauptmittel war, mehrere geben follen. Den 1. May that eines, welches aus Waffer und Milch, etwas Honig und wenig Kochfalz beftand, gute Dienfte. Nachdem die Darmausleerung in Gang gekommen war, fand fich auch mehrmals Erbrechen ein, wobey eine, dem befchriebenen Darmkothe ähnliche Maffe zum Vorfchein kam. Die Vermuthung des Hn. *v. d. B.*, dafs auch Würmer im Spiele feyen, beftätigte fich in der Folge. Denn vom 15. bis 24. May, einer Zeit, wo die Kranke fchon ftarke Fortfchritte in der Befferung gemacht hatte, giengen täglich 2 bis 3, und den 25ften 6 todte Spuhlwürmer ab. Mit Unterbrechungen verordnete er vom 29. April an dreymal die Abkochung der *Geoffraea furinamenfis*, immer mit Schwefeläther, aber bald mit, bald ohne *Vinum opii fortius* und *Aqua cinamomi*. Diefes Wurmmittel (¼ Unze Rinde zu 6 ℥ *Colatur*, oder 6 Drachm. zu 8 ℥) zog er feiner fchleimzertheilenden Kraft und feines bittern Beftandtheils, fo wie feiner gelinden Wirkung wegen allen andern Wurmmitteln vor. (Die Lefer erinnern fich, dafs Hr. Prof. *Thuefsink* in Groningen in feinen *Waarnemin-*

Digitized by Google

nemingen ſchöne Erfahrungen von der, mit den eben genannten Vorzügen begabten wurmtreibenden Kraft der *Geoffraea* mitgetheilt hat). Daſs man bey einem ſolchen Aufruhr der Nerven keine ſtark wirkende Wurmmittel geben dürfe, iſt allerdings eine ſehr gegründete Bemerkung des Vfs. — III. *Spasmus cynicus bey drey verſchiedenen Kranken, in Zeit von fünf Monaten, und jedesmal mit ungünſtigem Ausgange, beobachtet.* Aus dem, in der zweyten dieſer drey Beobachtungen gebrauchten Ausdrucke *Mundklemme* ſollte man faſt ſchlieſsen, es ſey in dieſen drey Fällen bloſs *Trismus*, und nicht eigentlicher *Spasmus cynicus* (widerliche Verzerrung der Geſichtsmuſkeln, die allerdings mit *Trismus* verbunden iſt) vorhanden geweſen. In dem erſten dieſer drey Fälle war der Kranke von einer, am Heuboden ſtehenden Leiter gefallen, worauf anfangs, mit ſehr unbedeutender äuſserlicher Beſchädigung, Schwindel folgte, in den andern beiden, bey zwey Frauen, geſellte ſich der *Spasmus cynicus* zu einem rheumatiſchen Fieber. Dem Manne konnte man nichts beybringen, und bey der einen Frau halfen weder Moſchus, noch Schwefeläther mit *Vinum Opii fortius*, noch das letztere abwechſelnd alle Stunden mit *Carbonas potaſſae*, in Waſſer aufgelöſet, gegeben. — IV. *Eine Vereiterung der Lungen, die, nachdem eine von aufsen entſtandene Geſchwulſt war geöffnet worden, ſich ausleerte.* Den günſtigen Ausgang beförderte vornehmlich die peruviſche Rinde, von der über 2 Monate lang alle 24 Stunden 2 Unzen als Abkochung gebraucht wurden. Aufser dieſer und des Morgens und Abends einer Pille aus 2 Gran *Extr. Hyoſcyami nigri* wurde kein Arzneymittel angewendet. — V. *Scirrhöſe Geſchwülſte am Halſe der Gebärmutter und Verengerung des Darmkanals, die bey der Leichenöffnung einer Frau entdeckt wurden.* Die einzige innerliche Arzney, deren ſich der Vf. über 3 Monate lang bis zu dem Tode der Kranken, die viel zu leiden hatte, bediente, war eine geſättigte *Emulſio ſem. Papav. albi*, wo zu 6 Unzen 30 Tropfen *Vinum Opii fort.* (*Tinct. Opii vinos.*) in 24 Stunden gemiſcht wurden. Mit dem Opium aber muſste man kurz vor dem Tode bis zu 120, 130, ja 140 Tropfen ſteigen. Es linderte allezeit das ſehr ſchmerzhafte Drängen des Maſtdarms, und beruhigte überhaupt. In die Mutterſcheide, woraus oft eine ſcharfe, dünne, gelbe Flüſſigkeit von einem unerträglichen Geruche floſs, wurde täglich etwas Fäulniſswidriges eingeſpritzt. Nach dem Tode fand man den Blinddarm brandig, die Milz ſehr klein, den Grimmdarm hie und da mit Brandflecken beſetzt, in deſſen niederſteigendem Theile linker Hand eine beträchtliche Verengerung, die ſich bis zu dem oberſten Theile des Maſtdarmes erſtreckte; in dem letzteren weiter nichts, als das Hinderniſs, welches man beym Leben darin angetroffen hatte, und welches man ſchon damals zum Theil Verhärtungen des Mutterhalſes zuſchrieb; in dieſem Halſe eine Menge Knoten, woraus eine beträchtliche Quantität einer blutigen, dünnen, ſcharfen, ſehr ſtinkenden Materie floſs, und die durchaus in eine knorpelartige Maſſe ausgeartet waren. In den übrigen Theilen der Gebärmutter nichts Widernatürliches. — VI. *Die ſchützende Kraft der Kuhpockenmaterie durch ein merkwürdiges Beyſpiel bewieſen; und etwas über die Impfung der Kinderpocken, die im J. 1801. an hundert und vierzig Perſonen in Wageningen* (wo Hr. *v. d. B.* wohnte, bevor er Rotterdam zu ſeinem Wohnorte wählte) *verrichtet wurde.* Dieſer Aufſatz iſt durch die ſehr langen Perioden etwas ſchwerfällig und dunkel geworden. Das, in der Ueberſchrift erwähnte *merkwürdige Beyſpiel von der ſchützenden Kraft der Kuhpocken* betrifft zwey Kinder des Vfs., einen Sohn von anderthalb, und eine Tochter von einem halben Jahre. Dieſen impfte er im April 1801., etwa ein Monat früher, als in Wageningen eine Epidemie von Menſchenpocken ausbrach, die Kuhpocken ein. Weil aber damals die Stimmung ſeines Publicums der Kuhpockenimpfung noch nicht günſtig war, ſo impfte er im Junius des gedachten Jahres, aufser ſeinen beiden vaccinirten Kindern, neun andere, nicht vaccinirte Kinder mit der Materie der Menſchenpocken. Der Erfolg war, daſs bey ſeinen Kindern den ſechsten Tag eine, wie von einem glühenden Eiſen verurſachte kleine Wunde ſich zeigte, die aber in einigen Tagen völlig verſchwunden und geheilt war, bey den neun Kindern aber eine ſo heftige Pockenkrankheit entſtand, daſs drey derſelben nur durch die ſorgfältigſte Pflege und durch die Anwendung der kräftigſten Mittel gerettet wurden. Es war aber jener Epidemie von Menſchenpocken eigen, daſs auch die, denen ſie nicht eingeimpft wurden, ſie in aufserordentlicher Menge bekamen. — VII. *Ueber die Scharlachkrankheit* (holl. *Roodvonk*), *als eine gegenwärtig allgemeiner herrſchende Krankheit.* Diese Abhandlung iſt unter allen, in dieſer Sammlung enthaltenen Aufſätzen die längſte. Der Vf. beobachtete zwey Scharlachepidemieen, eine im Gelderſchen (mit Ausſchluſs von Wageningen, welches verſchont blieb), und eine, wie es ſcheint, in dem Winter von 1807 auf 1808. in Rotterdam. Hr. *v. d. B.* entwirft zuerſt ein Gemälde von den Zufällen, welche dieſe beiden Epidemieen charakteriſirten. Sie waren bey beiden die nämlichen, und beide zeichneten ſich, aufser den gewöhnlichen Zufällen, beſonders durch *Schwämmchen*, und zwar gleich im Anfange der Krankheit, auf der Zunge und am weichen Gaumen aus. Die Zufälle der Halsentzündung wurden dadurch erſchwert. Was der Vf. Schwämmchen nennt, beſtand aus dunkelfarbigen Bläschen, mit bläulichen Rändern. Der Scharlachausſchlag war oft mit einem andern Ausſchlage verbunden, der den Hierſekörnern glich, und Blätterchen darſtellte, die an manchen Stellen zuſammen liefen, und Bläschen bildeten, woraus eine ſcharfe molkenartige Feuchtigkeit floſs. Wurde die Krankheit vernachläſſigt, oder falſch behandelt: ſo artete der letztere in violette, blaue oder bleyfarbige Flecke aus. Aufgetriebenheit und Beängſtigung der Hypochondrieen war auch mehrentheils im Anfange vorhanden, und die Lebenskraft ſehr unterdrückt. In Anſehung der Urſachen hatte er beſonders bemerkt, daſs vor einer ſolchen Epidemie anhaltende feuchte (und alſo gelinde) Witterung vorher gegangen war.

Der

Digitized by Google

er gaſtriſchen Turgeſcenz, und der gemeiniglich rhandenen Uebelkeiten wegen begann er die Kur mer mit einem, aus 1, 2, 3 Gran *Tartris potaſſae iat. (Tart. emet.)*, in 1 Unze oder 10 Drachmen ſtillirtem Waſſer aufgelöſet, beſtehendem Brechmit-, welches er nach Gelegenheit auch wohl noch am erten Tage der Krankheit gab. Der Brechwein-in habe zugleich den Nutzen, daſs er, als Spieſs-anzmittel, auf die Haut wirke. Als Gurgelmittel legte er, wenn er es nicht mit kleinen Kindern zu un hatte, die das Gurgeln nicht bewerkſtelligen onnten, Aufgüſſe von rothen Roſen, mit Schleim om arabiſchen Gummi, Honig oder Syrup von Ro-n, mit einer kleinen Quantität *Tinct. Myrrhae*, oder weilen mit etwas *Boras ſodae alcal. (Borax)* anzu-enden. Innerlich wurden, wegen der zeitig über-nd nehmenden Entkräftung, bald erregende und tiſeptiſche Mittel, die Abkochung der China, mit was arabiſchen Gummi, Kampfer, *Aeth. ſulphur. coholis*, und dergleichen, gebraucht. In leichteren illen heilte er die Krankheit, nachdem er hatte bre-ien laſſen, oder er ein gelindes Laxans mit *amaris nicis* gegeben hatte, bloſs durch eine, aus *Vin. amar. Elix. viſc. Hoffm.)* mit 4 oder 5 Unzen *Aqua Menth. ſip.* und einer halben Unze *ſyr. cort. Aurant.* beſte-ende Mixtur. Da, wo er nach der Anwendung des Brechmittels noch Saburralſtoff vermuthete, und er eine ſo ſchnelle Entkräftung befürchtete, verband r die China zuweilen mit Rhabarber oder Tamarin-en. Hierbey ſcheint jedoch der Vf. nicht conſe-uent gehandelt zu haben. Denn, unſeres Erachtens, t eine Verbindung der China mit Rhabarber oder Tamarinden nicht als völlig gleichbedeutend anzuſe-en. Sodann lieſse ſich überhaupt über dieſe Verbin-ung ſtreiten. Und endlich könnte man fragen, ob n den Fällen, wo die gröſsere Entkräftung abführ-ende Mittel verbietet, nicht die Natur den Sabur-alſtoff ebenfalls, und vielleicht, mit Hülfe der ſtär-enden Mittel, noch leichter, bezwinge? Sollte in ieſen Fällen nicht vielmehr von Klyſtieren Gebrauch gemacht werden? Zwey Punkte, worüber der Vf. eine Meinung geäuſsert hat, müſſen wir noch berüh-en. Der erſte betrifft die Aehnlichkeit, welche der Scharlachausſchlag mit dem Eryſipelas habe. Dieſe Aehnlichkeit verdient Aufmerkſamkeit; einen beſon-deren praktiſchen Nutzen aber erwarten wir nicht davon. Nur ſey das Scharlachgift viel feiner, flüchti-ger, angreifender. Der zweyte Punkt bezieht ſich darauf, daſs Hr. *v. d. B.* die Anſteckungsfähigkeit der Scharlachkrankheit läugnet, aus Gründen, wo-von mehrere ein nicht zu überſehendes Gewicht ha-ben, und die wir gern mittheilten, wenn es der Raum erlaubte. Am Ende giebt er jedoch zu, es ſey beſſer, nach dem *Argumentum a tuto* zu handeln. Es erhellt übrigens aus der Beſchreibung, die er von ſeinen bei-den Epidemieen gemacht, und aus dem Nutzen der Heilmethode, die er angewendet hat, daſs das damit verbundene Fieber ein Nervenfieber war. Wäre es entzündlicher Art geweſen, wie es Rec. bey einer Scharlachepidemie in dem Jahre 1803. beobachtete: ſo hätte auch, wie hier, die ſogenannte antiphlogiſtiſche Methode gebraucht werden müſſen, in deren Anwendung Rec. ſehr glücklich war. Bey heftigem Fieber that ihm unter andern die reichlich gebrauchte, und mit ſchleimigem Getränke vermiſchte Schwefelſäure ſehr gute Dienſte. Brechmittel gab er nicht überall, beſonders da nicht, wo das Brechen von ſelbſt erfolgte. In vielen Fällen war der Scharlach mit Frieſel verbunden, die Bläschen des letzteren enthielten jedoch keine Feuchtigkeit. — VIII. *Empfehlung des Extractum Hyoſcyami nigri gegen verſchiedene Arten des Huſtens, beſonders den Keichhuſten.* Es ſind viele ſchöne Beyſpiele, die Hr. *v. d. B.* von dem Nutzen dieſes Extractes in den gedachten Krankheiten anführt. Es gehört dahin auch der läſtige Nachthuſten in der Lungenſchwindſucht, wo es dem Opium ſehr vorzuziehen ſey. Er empfiehlt aber ſehr nachdrücklich die Vorſicht, mit kleinen Doſen anzufangen. Er läſst Pillen von 1 Gran mit etwas *pulv. Liquirit.* bereiten. Von dieſen giebt er des Morgens und des Abends, oder dreymal täglich, eine, und nach und nach 2, 3 bis 4 jedesmal. Es kommt völlig mit den Beobachtungen anderer Aerzte überein, daſs der Vf. Perſonen angetroffen hat, die nicht einmal einen oder zwey Gran *Extract. Hyoſcyami* vertrugen, ſondern welche die gewöhnlichen Folgen, Fühlloſigkeit, Verdunkelung der Augen, und Trockenheit des Mundes, davon erfuhren. — IX. *Ueber den Nutzen des Sulphuretum calcis (Hepar ſulphuris calcareum) gegen die Bleycolik (Colica Pictonum).* Es ſind etwas ausführlich zwey Beyſpiele erzählt, welche den groſsen Nutzen dieſes Mittels in der Bleycolik beweiſen. Das erſte betraf einen Arbeiter in einer Bleyweisfabrik, und das andere einen Mann, der ſich dieſe Krankheit wahrſcheinlich durch den Genuſs von Waſſer zugezogen hatte, welches durch die bleyerne Ciſterne, worin es ſtand, mit Theilchen dieſes Metalls war geſchwängert worden. Auch in andern Fällen der Bleycolik leiſtete dem Vf. die Schwefelleber die nämlichen guten Dienſte. Die Gebrauchsart war folgende. *Rec. Sulphuret. calcis ſcrup. quatuor, Gummi arab. drach. duas. Divid. in decem doſes aequales.* Von dieſen Pulvern lieſs er alle zwey Stunden in einer Taſſe von folgendem Tranke eines nehmen: *Rec. Vini rhenan. opt. unc. duas, Rob. Sambuc. unciam, Decocti Hordei unc. octo.* Dabey, gemeiniglich des Abends, Kamillenklyſtiere mit etwas Salz und Oel, und, um Ruhe in der Nacht zu verſchaffen, einen *Hauſtus anod.* aus einer halben Unze *Syr. Papav. alb.* und etwas Fenchelwaſſer. Der Beſchluſs wurde mit einer Mixtur aus *Extractis amaris tonicis* mit *Aqua Menthae*, etwas *Spir. Meliſſ. comp.* und *Syr. c. Aurant.* gemacht. — X. *Gute Wirkung des Semen Phellandrii aquatici bey dem Keichhuſten, worauf Vereiterung der Lungen folgte.* Durch das Beyſpiel der Hrn. *Thueſſink* und *Schuurmann* (im *Geneeskundig Magazijn*) ermuntert, hatte Hr. *v. d. B.* ſeit einigen Jahren den Samen des Waſſerfenchels bey verſchiedenen Gelegenheiten ohne den gewünſchten Erfolg gebraucht. Endlich bot ſich ihm ein Fall dar, wo dieſes Mittel der Erwartung vollkommen

Digitized by Google

men entſprach. Die Kranke war ein Kind von ungefähr ſechs Jahren, bey dem die Zufälle einer, auf den Keichhuſten gefolgten Vereiterung der Lungen vorhanden waren. Nachdem er verſchiedene kräftige Mittel (worunter ſich auch das *Extr. Cort. peruv.* — wenn es anders kräftig iſt — und das *Extr. Hyoſcy.* befanden) vergebens verſucht hatte, gelang es ihm endlich durch folgende Zuſammenſetzung, die kleine Kranke wieder herzuſtellen: *Rec. Cort. peruv. opt. unc. dimid., Sem. Phellandrii aquat. drach. tres. Coque et infunde l. a. in ſuff. quant. aquae purae. Colat. unc. quatuor adde in eaque ſolve Gummi arab. drach. duas, Syr. ſimpl. unc. dimid.* In 24 Stunden eslöffelweiſe zu verbrauchen. Wenn Hr. *v. d. B.* ſagt, der Abkochung der China ſeyen durch einen, in einem wohl verſchloſſenen Gefäſse bereiteten Aufguſs des fein geſtoſsenen Waſſerfenchels die Kräfte des letzteren mitgetheilt worden: ſo ſtöſst man hier auf eine Dunkelheit, die Rec. nicht anders zu heben wüſste, als daſs er vorſchlüge, jedes, die China und den Waſſerfenchel, beſonders zu bereiten, und zu der *Colatur* von 4 ℥ Abkochung der erſteren die *Col.* von 2 ℥ des letzteren zu ſetzen, wenn man nicht etwa die China ſehr geſättigt bis zu 2 ℥ einkochen wollte, und es in Anſehung des Waſſerfenchels bey den angegebenen 2 ℥ bliebe.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Preiſe.

Unſer am 17. October 1805. zu Prenzlau verſtorbener College, der Herr Amtmann *Houkeny*, hat der Geſellſchaft naturforſchender Freunde, in ſeinem Teſtamente, ein kleines Legat zu einer botaniſchen Preisaufgabe ausgeſetzt. Die Kriegesunruhen haben bis dahin die Ausführung des letzten Willens unſers verehrungswürdigen Collegen verhindert, und erſt jetzt iſt die Geſellſchaft im Stande folgende Frage aufzuwerfen:

„Wie laſſen ſich die Pflanzengattungen *Cheiranthus*, „*Eryſimum*, *Heſperis*, *Heliophila*, *Arabis*, *Turritis* „und *Braſſica* durch andere, beſtandige, leicht auf„zufindende Merkmale, als die der Drüſen, un„terſcheiden? Wie viele Arten gehören zu denſel„ben, und ſind alle Varietäten wirklich ſolche, „oder ſollten beſtändige Arten unter ihnen verbor„gen ſeyn?"

Man verlangt durchaus eine beſſere Eintheilung der genannten Gattungen, die von andern Merkmalen genommen iſt, als ſich in allen botaniſchen Schriften, die bis jetzt erſchienen ſind, finden.

Da man beſſere Gattungs-Charaktere beabſichtiget, ſo iſt es gleichgültig, ob ſie alle erhalten, oder ihrer mehrere unterſchieden werden, wenn nur der Zweck erreicht wird.

Die Arten mit ihren Synonymen verlangt man gut aus einander geſetzt, und ſollten ſich unbeſchriebene finden: ſo bittet man, ſie entweder getrocknet oder in Zeichnung beyzulegen, um richtig über ſie urtheilen zu können.

Wenn Varietäten zu Arten erhoben werden ſollten, ſo verlangt man die Angabe beſtändiger Charaktere und trifftige Gründe, warum ſie für ſolche erklärt werden.

Die Abhandlungen müſſen mit einer Deviſe und dabey befindlichem verſiegelten Zettel, mit Angabe des Preisbewerbers, poſtfrey, unter der Adreſſe der Geſellſchaft, ſpäteſtens gegen den letzten März 1813. eingeſandt werden, und können in deutſcher, lateiniſcher oder franzöſiſcher Sprache abgefaſst ſeyn.

Mit dem 9. Julius 1813. wird die Geſellſchaft über die eingelaufenen Schriften ihr Urtheil bekannt machen, und demjenigen, der die Frage am gründlichſten beantwortet hat, den Preis von Einhundert Rthlr. Preuſs. Courant zuerkennen.

Berlin, am 24. April 1810.

Die Geſellſchaft naturforſchender Freunde.

In der Verſammlung der Curatoren des Stolpiſchen Legats zu Leyden am 19. Februar 1810. wurde der Ausſpruch über die Abhandlungen gethan, die auf Veranlaſſung der im November 1807. ausgeſtellten, die wahre Natur, den Gebrauch und den Werth des Eides betreffenden Frage eingegangen waren. Der Preis (eine goldene Ehrenmedaille, oder dafür die Summe von 250 holl. Gulden) wurde Hn. Prof. *J. Ch. F. Meiſter* zu Frankfurt a. d. O. zuerkannt.

II. Todesfälle.

Am 11. April ſtarb zu Oxford der Prof. der Aſtronomie *Hornsby* 76 Jahr alt.

Die Univerſität zu Roſtock hat abermals einen bedeutenden Verluſt erlitten: *Johann Chriſtian Wilhelm Dahl*, Doctor und herzoglicher Profeſſor der Theologie, auch Aſſeſſor des Landes-Conſiſtoriums zu Roſtock, ſtarb daſelbſt am 15. April 1810. im 39ſten Lebensjahre.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 16. Junius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

MÜNCHEN, b. Fleiſchmann: *Die Vernunftlehre*, vom Profeſſor *Buchner*. 1808. XXX u. 228 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Die Logik iſt eine Zeit lang in der Schule der neueſten Philoſophie ziemlich verachtet und vernachläſſigt worden, weil ſie in dem Kreiſe des Endlichen der Reflexion befangen iſt. Es war vorauszuſehn, als bald die Zeit kommen würde, wo ſie nach dem Wechſel der Dinge wieder aus dem Staube hervorgezogen und zu Ehren gebracht würde. Doch ehe dieſes geſchieht, wird ſie ſich noch manche Metamorphoſen gefallen laſſen müſſen, um ſie den Ideen des abſoluten Idealismus anzupaſſen. Darauf geht denn auch gegenwärtige Schrift, deren Zweck, Inhalt und Geiſt wir blos hiſtoriſch darzuſtellen brauchen, um zu gleicher Zeit den uneingenommenen Leſer in den Stand zu ſetzen, über den Werth und das Verdienſt derſelben ein beſtimmtes Urtheil zu fällen.

Die Tendenz dieſer Schrift iſt, nach S. XI. der Vorrede, die abſolute Erkenntniſs mit der relativen auf eine ſolche Weiſe auszugleichen, daſs durch die Gegenwart erſterer in der Seele die zweyte nicht nur nicht verſchwinde, ſondern ſelbſt in ihrer Endlichkeit und Beſchränktheit (Individualität) abſolut und univerſal werde. Die Lehre von einem ſolchen Erkennen nennt der Vf. die Lehre vom vernünftigen Erkennen, oder die *Vernunftlehre*. Sie zeigt die Art und Weiſe, wie das endliche und relative Erkennen, ſelbſt in der Seele eines endlichen Weſens, des Menſchen, abſolut, das iſt, wahr, Identität des Denkens und Seyns werden könne. Um die Grundſätze zu gewinnen, welche zur gründlichen Behandlung des Gegenſtandes erforderlich ſind, entwickelt er in der Einleitung die Lehre von der Seele und ihren Grundkräften. In dieſer Einleitung wurde er durch conſequentes Verfahren auf den ſpinoziſtiſchen Satz getrieben: *Die Idee und ihr Gegenſtand ſind eins und daſſelbe, mithin die denkende Subſtanz, als das Subject der Ideen, von der ausgedehnten, dem Leibe, als dem Objecte der Ideen, nicht verſchieden.* Das ſoll nicht heiſsen, der erſcheinende, vergängliche Leib des Menſchen ſey daſſelbe, was die Seele, ſondern nur beide ſeyen daſſelbe der Subſtanz nach. — Um die Nothwendigkeit dieſer Vorausſetzung einzuſehn, muſs man wiſſen, daſs ſich der Vf. nicht mit der gemeinen, ſondern der höhern Logik beſchäftigt. Die erſte, oder das Organon des Ariſtoteles, iſt zwar zur Einrichtung und Anordnung eines Aufſatzes brauchbar, und dem Grammatiker zu einer gründlichen Behandlung ſeines Faches dienlich, ja unentbehrlich; dem Philoſophen aber in Erfindung neuer Wahrheiten mehr hinderlich, als nützlich. Die zweyte iſt eine Erfindungskunſt, welche auf der Vorausſetzung der Identität des Begriffs und des Objects beruht, alſo das Denken in ein Erkennen verwandelt.

Die Einleitung handelt alſo von dem Weſen der menſchlichen Seele und ihren Grundkräften. In dem wahrſten und auch gewöhnlichſten (?) Sinne des Worts wird Seele genannt die *Einheit* oder der *Begriff des menſchlichen Leibes*. Das Thier ſtellt ſich die Einheit ſeines Leibes zwar auch vor, aber nicht adäquat, ſondern nur überhaupt. Die einzelnen Merkmale, woraus die Einheit oder der Begriff beſteht, ſtellt es ſich nicht vor. Die thieriſche Seele iſt bloſse Wahrnehmung des Ganzen, der Begriff der Einheit alſo kein deutlicher, ſondern höchſtens ein klarer Begriff. Erſt wie dieſe Einheit in die Vielheit, woraus ſie beſteht, aufgelöſt, und beide als Identität begriffen werden, iſt dieſer Begriff ein deutlicher, adäquater, dem Objecte congruirender, eine Idee. Die Seele des Menſchen iſt daher der wahre, abſolute Begriff (die Idee) des menſchlichen Leibes. Wir nennen die Seele auf dieſer Stufe vernünftige Seele, weil ſie ein wahrer Begriff oder eine Idee iſt, das Vermögen der Ideen aber Vernunft heiſst (§. 6.), Pflanzen-, Thier- und Menſchenſeelen verhalten ſich ſo zu einander. Jede iſt Identität der Einheit und Vielheit, als Einheit gedacht, die Pflanzenſeele aber ſtellt dieſe Einheit in der erſten Ordnung vor als eine beſtehende Einheit *(comprehenſio realis)*; die Thierſeele in der zweyten Ordnung, als eine Wahrnehmung dieſer Einheit, eine Einheit der Einheit *(comprehenſionis perceptio, comprehenſio idealis)*; die Menſchenſeele endlich in der dritten Ordnung, und ſie iſt daher der Begriff der beſtehenden und wahrgenommenen Einheit zugleich. Dieſer Unterſchied iſt aber kein abſoluter, ſondern nur eine Folge unſerer abſtracten Betrachtungsweiſe. An ſich iſt jede Seele die abſolute Einheit, eine Idee Gottes, und als ſolche der Begriff des Alls. Der abſolute Begriff iſt aber von ſeinem Objecte, die Idee von dem Ideatum, alſo auch der menſchliche Leib und die menſchliche Seele, ſo wie überhaupt Seele und Leib, nicht weſentlich, ſondern nur in der beſondern Betrachtung von einander verſchieden. — In jeder Seele ſind die Kräfte aller Seelen, oder der Seele überhaupt, wo nicht *actu*, doch

Digitized by Google

doch *potentia* vorhanden. In der menſchlichen Seele iſt vorhanden: 1) die Kraft der materiellen, der vegetabiliſchen und der thieriſchen Natur *(anima ſenſitiva)*; 2) die Kraft zu denken *(anima rationalis)*; 3) die Einheit beider — die Kraft zu handeln. *Sinn*, *Verſtand*, *Wille*. Dieſe drey Grundvermögen ſind wieder nicht weſentlich, ſondern nur formal verſchieden, nur drey verſchiedene Anſichten derſelben einen Seele. Wenn die Seele wirkſam iſt, ſo iſt ſie wirkſam in der Geſammtheit ihrer Kräfte. Die Werke des Sinnes ſind jederzeit auch Werke des Verſtandes und des Willens u. ſ. w. Das Erzeugniſs der Seele, als Sinn betrachtet, iſt Schönheit, die Wahrnehmung der abſoluten Geſtalt jedweden Dinges, und die Fähigkeit, ſie im Bilde darzuſtellen. Das Erzeugniſs der Seele im Verſtande betrachtet iſt die Wahrheit, die Erkenntniſs des abſoluten Begriffs, der Idee oder des Weſens eines Dinges. Wenn die Seele als Sinn die abſoluten Formen der Dinge wahrnimmt, percipirt ſie als Verſtand das abſolute Weſen derſelben, ihre adäquaten Begriffe. Der Inbegriff dieſer Begriffe oder der Ideen iſt die Wiſſenſchaft, und das Streben nach derſelben, Philoſophie. Es iſt aber die ganze Seele, ſo wie bey Hervorbringung eines Kunſtwerkes, ſo auch in Erfindung der Wahrheit in der unzertrennlichen Geſammtheit ihrer Kräfte wirkſam. Wenn die Seele einen adäquaten Begriff von einem Dinge hat, ſo *ſchauet* ſie in *einem und demſelben Acte als Sinn den Gegenſtand an, denkt ihn als Verſtand und affirmirt ihn als Wille.* Jede Idee des Verſtandes iſt zugleich als ſolche eine Anſchauung des Sinnes und eine Billigung des Willens. Ein Begriff, der nicht ſinnlich angeſchaut werden könnte, wäre eben ſo leer und nichtig, als eine ſinnliche Anſchauung Schein und Täuſchung, wenn ſie nicht begriffen werden könnte. Das Erzeugniſs der menſchlichen Seele als ein Product des Willens betrachtet, iſt *Tugend*. Wir übergehn hier die ausführliche Betrachtung des Sinnes der Kunſt und der Schönheit, wobey der Vf. *Schelling's* akademiſche Rede über das Verhältniſs der bildenden Künſte zu der Natur benutzt hat, um noch etwas bey dem *vierten* Abſchnitt, der von dem Verſtande, der Wahrheit und Wiſſenſchaft handelt, ſtehen zu bleiben. Wenn der Sinn bloſs die *Formen der Dinge*, das *Leibliche*, wahrnimmt, in dem ſich das *Weſen*, die *Seele*, offenbaret: ſo nimmt der Verſtand das Weſen der Dinge ſelbſt, die Seele oder den Begriff derſelben, wahr. Der Verſtand iſt daher das Vermögen der Seele, die Begriffe der Dinge wahrzunehmen, oder das Vermögen zu *denken*, da denken die Thätigkeit der Seele in Perception der Begriffe heiſst. Der Verſtand unterſcheidet ſich von dem Sinne durch die *Selbſtthätigkeit*, die *Allgemeinheit* und die *Deutlichkeit*. Der Zweck dieſer Verſtandes-Thätigkeit des Denkens iſt die abſolute Perception des Weſens der Dinge, die Erkenntniſs des abſoluten Begriffs eines jeden Dinges, oder die *Wahrheit*. Jedes Ding iſt nämlich der Ausdruck eines ewigen Begriffes. Den Ausdruck des Dinges nimmt der Sinn wahr; den Begriff percipirt nur der Verſtand. Iſt nun der Begriff, welchen der Verſtand von dem Dinge hat, mit dem abſoluten Begriffe des Dinges einerley: ſo iſt der Begriff des Verſtandes dem Begriffe des Dinges adäquat. Einen ſolchen Begriff haben, heiſst: die *Wahrheit des Dinges erkennen*, welche alſo durch das abſolute Denken erhalten wird. Die Wiſſenſchaft, welche das abſolute Denken, oder das Denken an ſich, zum Gegenſtande hat, iſt *Logik*, *Verſtandes-* oder beſſer *Vernunftlehre*, weil ſie nicht die Lehre von dem ſcheinbaren oder ſogenannten bloſsen formalen Denken, welches nirgends, als etwa in der Imagination eines Logikſchreibers, gefunden wird, zum Gegenſtande hat. *Denn* von einem *einfachen Weſen*, wie die Seele iſt, läſst ſich nichts abſondern, und wenn man dennoch etwas abſtrahirt, ſo exiſtirt dieſes nicht wahrhaft, ſondern nur imaginär (S. 81.). Dieſe Logik hat keinen relativen, ſondern abſoluten Werth, weil ſie nicht Propädeutik, ſondern ſelbſt Philoſophie iſt. Sie wird eingetheilt in die allgemeine und beſondere. Hier wird bloſs von der allgemeinen Logik, und zwar in *drey* Theilen, gehandelt, nämlich von dem Weſen, von den Formen des menſchlichen Denkens, und von dem Syſtem des menſchlichen Denkens oder der Wiſſenſchaft. *Erſter* Theil. *Von der Natur und den Grundgeſetzen des menſchlichen Denkens.* Da der Verſtand, abſolut und wahrhaft betrachtet, nicht von dem Sinne verſchieden, ſondern Eins mit demſelben iſt: ſo wird auch die Thätigkeit des Verſtandes, das Denken, abſolut betrachtet, nicht nur bloſses Denken, ſondern als Denken auch Thätigkeit des Sinnes, ein Anſchauen, und alſo beides zugleich ſeyn, *ohne doch den Charakter des Denkens zu verlieren* (?). Das Denken iſt demnach in ſeiner Wahrhaftigkeit zugleich 1) *ein Denken des Gegenſtandes*, 2) *ein Denken ſeines Begriffes*, 3) *ein Denken der Identität beider.* Die erſte Art des Denkens iſt *ſinnliche*, die andere *Verſtandes-*, die dritte *Vernunfterkenntniſs.* Alle drey Erkenntniſſe ſind *nicht* an ſich, ſondern nur in unſerer Betrachtungsweiſe verſchieden. An ſich betrachtet iſt eine, was die andere, abſolutes Denken, Vernunfterkenntniſs, und als ſolche wahr. Der Vf. beſtreitet die Meinung, daſs das bloſse (logiſche) Denken, oder das Anſchauen (welches er nur unrichtig mehrmals Erfahrung nennt), jedes für ſich ſchon Erkenntniſs ſey, und erfordert zu demſelben eine Verbindung von beiden. Aber wer wird darum behaupten, daſs das Anſchauen ein Denken, und das Denken ein Anſchauen ſeyn, und die weſentlich von einander verſchiedenen Beſtandtheile eines Ganzen unlogiſch und unphiloſophiſch für identiſch ausgeben wollen, wie der Vf. thut? Wie iſt eine Theorie des Denkens ohne ſcharfe, beſtimmte Auffaſſung des Acts des Denkens, und folglich auch ohne Unterſcheidung von allem, was nichtdenken iſt, möglich? Kein Wunder daher, daſs er die ewigen Grundgeſetze des Denkens, das Princip des Widerſpruchs, der Ausſchlieſsung und des Grundes verwirft. Nichts iſt aber auch luftiger, als die Beſtreitung dieſer Grundſätze. Gegen das Princip des Widerſpruchs argumentirt er auf folgende Weiſe: „Aller Gegenſatz und aller Widerſpruch der Dinge iſt nur ſcheinbar, und findet ſich bloſs in dem beſchränk-

Digitized by Google

ränkten Denken (alſo nicht in dem abſoluten Denken, weil in demſelben nichts als Identität des Begriffs und des Objects iſt. Er muſs alſo auch auf ſeinem Standpunkte die Identität als Princip des Denkens anerkennen. Iſt aber der Satz des Widerſpruchs was anderes, als das nämliche Princip negativ ausgedruckt?) Es giebt nichts gänzlich Entgegengeſetzes, abſolut Unvereinbares; und die dem Scheine nach entgegengeſetzteſten Dinge ſind, wahrhaft betrachtet, mit einander einig. Was kann entgegengeſetzter ſeyn, als von einem und demſelben Dinge behaupten, daſs es zugleich ſchwarz und weiſs ſey? Und doch hatte ſchon der alte Anaxagoras von dem Schnee dieſes behauptet. Welcher Widerſpruch iſt gröſser, als ein viereckiger Zirkel? Und doch arbeiten die Mathematiker ſchon ſeit Jahrhunderten an der Quadratur des Zirkels, und noch haben ſie die Hoffnung nicht aufgegeben, den Zirkel und das Quadrat zu einigen. Es ſchwebet ihnen dunkel die Idee vor, daſs der Zirkel ein unendliches Quadrat, das Unendliche alſo auch endlich, und umgekehrt dieſes auch jenes ſey. Wie? jene Mathematiker gehen alſo auf die Realiſirung eines viereckigen Zirkels aus? Wenn auch die Quadratur des Zirkels gelänge, ſo würden dennoch Quadrat und Zirkel nicht aufhören, unvereinbare Begriffe zu bleiben.) Dieſe Grundſätze ſind, wie der Vf. meynt, nur Regeln für das in der Abſtraction bloſs exiſtirende, ſohin nicht wahrhafte und wirkliche Denken; Producte einer dualiſtiſchen Philoſophie, die eine endliche und ewige abſolute Welt annimmt, und behauptet, dieſe Grundſätze ſeyen nur berechnet für das Denken der erſcheinenden Dinge, nicht aber für das abſolute Denken. Wir nehmen, ſagt er, dieſen Unterſchied nicht an, laſſen nicht zwey Welten exiſtiren, ſondern nur eine, die nämliche, welche Gott erſchaffen hat; die aber, welche die menſchliche Imagination ſich producirt, halten wir für nichtig und weſenlos. Darum können wir auch ein zweyfaches Denken, jedes als wahr und wirklich, nicht gelten laſſen, ſondern nur eines für das wahre annehmen, und dieſes Eine iſt gewiſs dasjenige, welches die Dinge denket, wie ſie an ſich ſind, geſetzt durch das abſolute Weſen; nicht aber dasjenige, welches ſie denket, wie ſie täuſchenden Sinnen erſcheinen, oder wie eine irrige Imagination ſie ſich vorſtellt. (Eben deswegen handelte auch die Einleitung von der abſoluten Identität der Dinge, der Seele und des Körpers. Zwar iſt dieſes nur eine Hypotheſe, die nicht erwieſen und nicht erweislich iſt; aber nun kann doch in dieſer Theorie des Denkens, die nicht das Denkvermögen entwickelt, wie es wirklich iſt, ſondern eines willkürlich ſchafft, wie es den überſpannten Forderungen der Speculation angemeſſen iſt, auf jene Einleitung verwieſen werden, als eiſtete ſie Gewähr für die Richtigkeit der Theorie.) Anſtatt jener Principe ſtellt er das *Princip der abſoluten Identität*, d. i. des *Denkens, welches zugleich Seyn* iſt, als den oberſten Grundſatz der Wahrheit des Denkens auf. Dieſes löſet ſich in das Princip der *Evidenz* und der *Gründlichkeit* auf. Nach jenem iſt eine Erkenntniſs wahr, wenn ſie evident oder deutlich iſt, d. h. in der Erklärung, wenn der Begriff, welchen der Verſtand ſich denkt, auch von dem Sinne angeſchauet werden kann. Hiernach iſt die Exiſtenz Gottes die evidenteſte aller Wahrheiten, weil wir den Begriff eines unendlichen (auf alle Weiſe exiſtirenden) Weſens allenthalben und immer anzuſchauen gezwungen ſind. Alle Begriffe, die ſich auf irgend eine Weiſe anſchauen laſſen, ſind gewiſs wahr; ſolche dagegen, welche wir in der Wirklichkeit nicht anzuſchauen vermögen, können zwar nicht falſch genannt werden, indeſſen iſt ihre Wahrheit ſo lange in Zweifel geſtellt, als ſie ſich der Anſchauung entziehn. (Hier giebt er doch ein logiſches Denken zu. Wie unſicher aber die Regel iſt, alle deutliche Begriffe ſind wahr, wenn nicht zwiſchen logiſcher und realer Wahrheit unterſchieden wird, wie unlogiſch die Erklärung der Deutlichkeit, daſs ſie in der Anſchaulichkeit des Begriffs beſtehe, wie unlogiſch die Folge, alle Abſtractionen ſeyen bloſse Einbildungen, leere Begriffe ohne Realität, alſo falſch, iſt ſo einleuchtend, daſs es keiner weiteren Erörterung bedarf.) Nach dem *Princip der Gründlichkeit* iſt ein Satz wahr, wenn er gründlich iſt, d. h. wenn von den Dingen, welche erſcheinen, nachgewieſen werden kann, daſs ſie ſämmtlich ihr Daſeyn haben durch einen und denſelben Begriff, der ihnen als ihr ſchaffendes Weſen zum Grunde liegt. (Wenn darin die Gründlichkeit der Erkenntniſs beſtehen ſoll, ſo muſs man auf ſie auf immer Verzicht thun. Denn wer kann nachweiſen, d. i. nicht bloſs ſagen, ſondern deduciren, daſs eine Erſcheinung das Daſeyn durch die ſchöpferiſche Kraft eines Begriffs habe. Wenn es auch behauptet würde, wie der Vf. thut, ſo würde nach dem erſten Principe die Evidenz gefordert werden müſſen. Wie kann aber das Hervorgehen eines Dinges aus einem Begriffe, dieſe überſinnliche Cauſalität, ein Gegenſtand der Anſchauung ſeyn? Was in der Erklärung hinzugeſetzt wird, iſt nicht von der Art, daſs es einen Machtſpruch zu einem Axiom ſtempeln könnte. „Alles, was wahrhaft exiſtirt, iſt Poſition des Weſens, welches alle Wahrheit iſt, Offenbarung einer Idee des unendlichen Verſtandes. Dieſe iſt der wahrhafte Grund ſeines Daſeyns, dieſer muſs nachgewieſen ſeyn, wenn von einer Erfahrung behauptet werden will, ſie ſey wahr. Das Verfahren der Empirie, welche den Grund einer Erſcheinung in eine andere ſetzt, iſt daher aller wahren Nachforſchung zuwider. Denn der Grund eines Dinges liegt ja nicht in einem andern vor ihm exiſtirenden, ſondern in ſeiner Idee, iſt das innerſte Weſen der Dinge, nicht aber eine äuſsere Geſtalt.") Das Princip der Evidenz iſt das Kriterium der Wahrheit der ſpeculativen, das Princip der Gründlichkeit das Kriterium der empiriſchen Erkenntniſs. Beide Principien einigen ſich in dem dritten, dem Princip der abſoluten Identität des Denkens und Seyns. Nach dieſen drey Principien müſſen alle Erkenntniſſe geprüft werden, wenn ſie als wahr beſtehn ſollen. Ich möchte z. B. wiſſen, ob der Satz: „alle Körper ſind ſchwer," gewiſs wahr iſt. — Nach dem

Digitized by Google

dem Grundſatze der Evidenz iſt er wahr, weil ich in der Schwere das Weſen (?) des Körpers erkenne; nach dem Satze der Gründlichkeit, weil ich alle Körper unter die Idee der Schwere ſubſumiren muſs; nach dem Princip der Identität, weil ich in der Schwere den abſoluten Begriff oder die abſolute Einheit aller Körper erkenne, in allen Körpern aber den Begriff der Schwere finde.

Doch es iſt an dieſen Proben genug, dafs dieſe neue Grundlegung der Vernunftlehre in ſich ſo wenig haltbar als conſequent iſt. Denn nicht nur iſt der Hauptpunkt, worauf das Ganze ſich gründet, die abſolute Identität des Denkens und Seyns, nicht bewieſen, das Denkvermögen nicht nach ſeiner wirklichen, ſondern ihm angedichteten Natur nur einſeitig und unvollſtändig erörtert — (denn indem der Verſtand und Sinn als weſentlich identiſch genommen wird, iſt der eigentliche Act des Denkens, das Verbinden der Vorſtellungen gar nicht beachtet worden) — ſondern auch die Ausführung deſſelben ſo ſchwankend und unbeſtimmt ſey, dafs ſich die Verachtung des erſten Grundgeſetzes des Denkens, den Widerſpruch zu vermeiden, an dem Vf. ſelbſt gerächt zu haben ſcheint. Denn, um nur einiges zu bemerken, die Sinnen- und Verſtandeserkenntnifs, das Anſchauen und Denken wird bald einander gleich, bald entgegengeſetzt. In jenem Falle iſt alle Vernunftlehre überflüſſig: denn alles, was man ſich immer vorſtellen mag, iſt wahre Erkenntnifs; Grundſätze und Kriterien ſind unnöthig. In dieſem Falle kann die Anſchauung nicht die Bedingung der Wahrheit des Denkens enthalten, und folglich iſt das erſte Princip des Vfs. grundlos. Er ſpricht ſo häufig ab gegen die Abſtraction, und kann ihrer doch ſelbſt nicht entbehren. Denn wie wäre noch irgend ein deutliches Denken eines Gegenſtandes möglich, wenn er nicht von andern geſondert, und das Mannichfaltige, das in ihm verbunden iſt, beſonders vorgeſtellt, das ihm Eigenthümliche unterſchieden und zuſammengefaſst, d. h. in Abſtracto gedacht würde? So ſondert er ja auch den Verſtand, die Formen der Begriffe, Urtheile und Schlüſſe. Denn wie wäre ohne das eine Logik möglich? Ueberhaupt findet man faſt durchgängig ihn im Widerſpruch mit ſich ſelbſt; er ſetzt etwas und hebt es in der Folge wieder auf, er gebraucht Begriffe, ehe ſie gehörig beſtimmt werden, bald in dieſer, bald in einer andern Bedeutung.

Alle dieſe Fehler finden ſich in der eigentlichen Logik nicht ſo häufig wieder, als in der Einleitung und in der Theorie des Denkens. Denn ſie iſt nichts anders, als die gemeine Logik, nur hier und da modificirt durch die Vorausſetzung des ſogenannten abſoluten Denkens. Das Neue, was ſie enthält, beſteht theils in der Unterſcheidung des Denkens durch den endlichen und unendlichen Verſtand, durch Begriffe und Ideen, durch die Betrachtung des Weſens der Dinge, und der Formen und Verhältniſſe zu einander, und in manchen ihm eigenthümlichen Formeln und Regeln, die nicht immer richtig ſind. Die ganze Lehre von den Urtheilen, und beſonders von den Schlüſſen, iſt und könnte, ganz gegen den Willen des Vfs., nichts anders, als die gemeine Theorie der Urtheile und Schlüſſe ſeyn. Denn da er (§. 88.) behauptet, dafs in den Ideen Umfang und Inhalt identiſch, dafs (§. 91.) keine Gleichheit oder Entgegenſetzung, keine Vergleichung Statt finde, weil eine Idee ein ſelbſtſtändiges, relationsloſes, unendliches Ganzes, Einheit und Allheit, höchſte Individualität und Univerſalität zugleich ſey; da ferner (§. 120.) ein Schluſs die Erkenntnifs der Identität der im Urtheile auf einander bezogenen Urtheile iſt durch die Erkenntnifs der Identität eines jeden dieſer Begriffe mit Einem und demſelben dritten Begriffe, womit ſie verglichen worden ſind: ſo folgt daraus, dafs weder Urtheil noch Schluſs zu der abſoluten, ſondern nur relativen Betrachtungsweiſe gehöre. Gleichwohl ſucht er dieſer Theorie nach dem vorausgeſetzten Princip des abſoluten Denkens auf mancherley Art nachzuhelfen, indem er z. B. S. 148. ſagt, alle Urtheile ſind, abſolut betrachtet, poſitiv bejahend; die verneinenden ſind es nur ſcheinbar, indem die Negation nicht die Copula, ſondern das Prädicat afficirte, als wenn dadurch die Negation ganz weggeſchafft würde, oder das Urtheil: Petrus iſt nicht gut, wenn ich auch die Negation zur Copula rechne, nicht ein negatives Prädicat, Nichtgute, enthielte. Von dem disjunctiven Urtheile wird §. 111. geſagt, ſeine Form beſtehe in der Affirmation der Identität des einzutheilenden Begriffs und der geſammten eingetheilten Glieder, und ſollte daher nicht ſowohl Disjunction als Conjunction heifsen. Wie unrichtig dieſe Behauptung ſey, iſt von ſelbſt klar.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Stiftungen.

Der Hr. Geh. Conferenzrath u. Ordenskanzler, Graf *Joachim Godſcha Moltke* zu Kopenhagen, hat zur Beförderung des Studiums der Naturgeſchichte der Kopenhagener Univerſität die von ſeinem Vater ihm hinterlaſſene Naturalien-Sammlung durch einen vom Könige genehmigten Schenkungsbrief überlaſſen, und verordnet, dafs dieſe Sammlung zum Andenken an ſeinen verſtorbenen Vater nach dieſem die Naturalien-Sammlung des Geh. Raths, Grafen *Adam Gottlob Moltke*, genannt werde; auſserdem aber 400 Rthlr. jährlich ausgeſetzt, wovon 200 zur Vervollkommnung der Sammlung angewandt, und die übrigen 200 als ein Geſchenk an die Univerſitätslehrer, die naturhiſtoriſche Vorleſungen halten, gezahlt werden ſollen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 18. Junius 1810.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentlicher Unterricht in der preufsischen Monarchie.

Gewifs wird alle unsere Leser eine genaue Nachricht von den Einrichtungen interessiren, welche in der *Preußischen* Monarchie von der *Section des öffentlichen Unterrichts* getroffen worden sind. Sie besteht seit dem December 1808., wurde aber erst im April 1809. mit ihrem Chef, Herrn Geheimen Staatsrath *von Humboldt*, vereinigt. Sie hat einen ausgedehnteren und freyeren Wirkungskreis, als das aufgelöste Ober-Schul-Departement, und die oberste Aufsicht und Leitung sämmtlicher höherer sowohl als niederer wissenschaftlichen Bildungsanstalten, ohne Unterschied der Provinzen und Religions-Parteien, und führt sie über die Akademieen, über die Universitäten und über die Berliner Gymnasien unmittelbar, über das ganze übrige Unterrichts- und Erziehungs-Wesen aber, und die für dasselbe bestimmten Institute vermittelst der Geistlichen- und Schul-Deputationen der Provincial-Regierungen.

Die Section des öffentlichen Unterrichts hat in diesem einen Jahre ihrer vollen Thätigkeit ausserordentlich viel bewirkt, eine beträchtliche Zahl der zweckmäfsigsten Einrichtungen und Verbesserungen sind schon im Gange und versprechen den schönsten Erfolg. Wenn das zu Erzählende noch Fragmente sind: so sind sie Theile eines von dem allgemein verehrten Chef und den sehr schätzbaren Mitgliedern der Section angelegten Ganzen, eines grofsen und schönen Systems, welches durch den erwünschtesten Verein aller dabey concurrirenden Behörden zu Stande kommen wird. Denn das Ministerium des Innern, zu welchem die Section gehört, und dessen Chef Herr Graf *zu Dohna* ist, unterstützt mit dem reinsten und edelsten Sinne für alles Gute jeden Vorschlag der Section, das Ministerium der Finanzen, dessen bisheriger Chef Herr *von Altenstein* war, eröffnet mit dem humansten Eifer für wissenschaftliche Kultur so viel als die gegenwärtige Lage des Staats und andere dringendere Bedürfnisse desselben erlauben, die Fonds zur Wiederherstellung der durch den Krieg zerrütteten, so wie zur Errichtung neuer Anstalten. Förderung der intellectuellen Kultur und der Sittlichkeit ist auch ein vorzüglicher Gegenstand der Aufmerksamkeit des biedern Königs, welcher einzig darauf bedacht ist, nach der äussern Schwächung des Staats dessen Wohl innerlich zu begründen, alle äufsere Reformen aber ohne innere Bildung seines Volks für vergeblich hält, und der Section des öffentlichen Unterrichts die grofse Bestimmung gegeben hat, diese in ihrem ersten Keime anzuregen, zu leiten und ihren Quell unversiegt zu bewahren.

Was den Kreis des mittelbaren Wirkens der Section betrifft, so hat sie die geistlichen und Schul-Deputationen der Provincial-Regierungen mit Männern besetzt, die in ihre Plane eingehen und sie ausführen sollen, und sich zu gleicher Zeit mit der Organisation der jenen Deputationen unterzuordnenden Erziehungs- und Unterrichts-Behörden beschäftigt, die ein um so wichtigerer Gegenstand sind, je näher sie dem Volke stehen, und je unmittelbarer sie mit den seiner Bildung gewidmeten Anstalten in Berührung kommen.

In der kurmärkischen Regierung sind Schulräthe Hr. *Nolte* und Hr. *Natorp*, bisher Prediger zu Esen; in der ostpreufsischen Hr. *Delbrück*, bisher Professor am grauen Kloster zu Berlin, in der litthauischen Hr. *Clemens*, welcher vorher der Schule zu Tilsit mit grofsem Beyfall und Nutzen vorstand, in der schlesischen zu Breslau der vormalige katholische Schulen-Director Hr. *Skeyde*; in der schlesischen Regierung zu Liegnitz Hr. *Wolfram*, bisher Director des Gymnasiums zu Posen; in der westpreufsischen Hr. *Graff*, vordem Prof. am Gymnasium zu Elbing, und Hr. *Fischer*, Lehrer an der Kathedral-Schule zu Marienwerder; in der pommerschen der Herr Schul-Rath und Director *Koch* und Hr. Prof. *Bartholdy* zu Stettin, und die Professoren Hrn. *Roloff* und *Falbe* zu Stargard; in der neumärkischen Hr. *Fischer*, vormals Kriegs- und Domainen-Rath, hauptsächlich für das Schulwesen im Posener Departement. Für einige noch offene Stellen, z. B. für die protestantischen Schulen im breslauer, so wie für die Elementar-Schulen im neumärkischen Regierungs-Departement, sollen geschickte Männer schon bestimmt seyn.

Die erwähnte Organisation der unterzuordnenden Erziehungs- und Unterrichts-Behörden geht, nach dem zu urtheilen, was darüber verlautet, auch hier und da schon eingeleitet ist, von dem Gedanken aus, der Nation selbst, so viel wie möglich, Antheil an der Beaufsichtigung und Verwaltung des Schul- und Erziehungswesens zu geben, so dafs es einen wesentlichen Theil ihres Lebens ausmache, und durch ihre innige Theilnahme erhalten und getragen werde. In den Städten ist durch die neue Städte-Ordnung die Ausführung dieses Gedankens schon begründet, auf dem

Digitized by Google

dem Lande würden ihm wohl noch andere Zweige der Staatsverwaltung zu Hülfe kommen müssen.

Für die Organisation des Volks-Schulwesens hat die Section Vorarbeiten des Hrn. Ministers *von Schrötter* vorgefunden, aus dessen Verwaltung des vom August bis December 1808. bestandenen preussischen Departements für Geistliche - Schul - und Armen-Sachen. Es war dringend nöthig, in diesem Volks - Schulwesen einen bessern Geist zu wecken. Die gewöhnlichen Seminarien konnten nur langsam und unvollkommen dazu wirken, und hatten auch verhältnissmässig wenig geleistet. Ohne diese ganz aufzugeben, wurde der Plan gefasst und wird zum Theil schon ausgeführt, die Waisenhäuser der Monarchie, die eine grosse Anzahl von Kindern enthalten, welche, grösstentheils von Hause aus arm, dort für einen doch immer verhältnissmässig armen Stand unter sorgfältiger Leitung von Jugend auf vollkommen ausgebildet werden können, hauptsächlich zur Bildung von Lehrern und Lehrerinnen zu benutzen, und diese Anstalten zugleich als Normal-Institute dienen zu lassen, um die Masse der schon angesetzten Lehrer zu mustern, in bessern Methoden, die ja doch nicht aus Büchern zu lernen sind, und in einer vernünftigeren Schul-Disciplin zu üben, so dass in jeder Provinz ein Waisenhaus errichtet wird, und im Bezirke derselben mehrere Filial-Institute damit verbunden werden.

Das königl. Waisenhaus zu Königsberg, wo die obersten Behörden auch noch nach der Räumung der Provinzen diesseits der Weichsel anwesend waren, war durch Vereinigung der Vortheile der Stadt und des Landes, und ein würdiges und geräumiges Local mit Garten und Ackerbau, zur Erreichung aller Zwecke einer solchen Anstalt vorzüglich geeignet, und ist nun zum Normal - Institut für die Provinzen Ostpreussen, Westpreussen und Litthauen eingerichtet. Um dasselbe zu organisiren, und künftig die Ausführung des ganzen Plans zu leiten, wurde Hr. *Zeller*, bekannt durch seinen regen Eifer für Volkserziehung, so wie durch das, was er zur Bildung schon angestellter Schullehrer und Schulaufseher in einigen Cantonen der Schweiz und im Königreich Würtemberg gethan hat, und durch Studium, Reisen in mehreren Ländern Europa's und eigne Uebung mit den besten Lehrmethoden vertraut, berufen, und um desto freyer seinen Wirkungskreis bilden zu können, zum Regierungs-Rathe in der Geistlichen und Schul - Deputation immer der Provincial-Regierung ernannt, in deren Departement er sich zur Organisation der Normal - Institute aufhalten würde. Er brachte im August 1809. einen zu Yverdun gebildeten geschickten jungen Mann Hrn. *Grieb* mit sich nach Königsberg. Der schöne Fortgang der Einrichtung dieses Waisenhauses bewog den König, der sich mit seiner Gemahlin, mehreren Prinzen und Prinzessinnen während eines ganzen Vormittags davon überzeugt hatte, Hrn. *Zeller* zum Oberschulrathe zu ernennen. Im Junius wird dieses Waisenhaus seinen weiteren Wirkungskreis als Central - Institut für Preussen eröffnen. Die vorzüglichsten Geistlichen aus Ostpreussen, Westpreussen und Litthauen sind nach Königsberg berufen, um Zeugen eines Lehr- und Uebungs-Cursus von 8 Wochen zu seyn, den 40 Landschullehrer aus dem Districte von Königsberg im Institute machen werden, und dann die Filial - Institute und übrigen Schulmeister - Schulen zu organisiren und zu leiten. Eine besonders dazu niedergesetzte Commission dirigirt die ganze Einberufung, und zur Ausführung dieses Plans ist vom Könige eine hinlängliche Summe ausgesetzt.

Die Sendung einiger fähigen jungen Leute zu *Pestalozzi* nach Yverdun, welche bereits Hr. Minister *von Schrötter* vorbereitet hatte, ist durch öffentliche Blätter schon bekannt geworden. Gegenwärtig werden 6 junge Männer zu Yverdun unterhalten, 2 andere sind Hrn. Director *Plamann* in Berlin, ein Paar junge Litthauer Hrn. Ober-Schulrath *Zeller* anvertraut worden.

Zu der höchst nöthigen Verbesserung der äussern Lage der Land- und Elementar-Schullehrer wird gewiss schon die Belebung eines bessern Geistes der Erziehung in den Schulen, wie im Volke, einwirken. Doch wird man ohne allen Zweifel nicht unterlassen, sie auch von oben herab zu befördern. Die, dem Vernehmen nach, schon eingeleitete Revision der Principien, wonach König Friedrich Wilhelm I., welchen man wohl den Vater des Ostpreussischen Landschulwesens nennen kann, die Schul - Societäten und das Einkommen der Land Schullehrer in Ostpreussen und Litthauen regulirte, und die Einziehung von Vorschlägen mehrerer Regierungen scheint die Absicht einer ähnlichen Revision für die ganze Monarchie anzudeuten.

Die Verbesserung der höhern Stadtschulen und Gymnasien, welche derselben Reform gar sehr bedurfen, hat, wenn gleich noch kein allgemeines Reglement darüber erschienen ist, doch schon Anfang genommen. Plane dazu sind bey allen Regierungen veranlasst und dabey die Hauptgrundsätze der Section für die künftige Schulverfassung, die auf genauere Bestimmung der verschiedenen Arten von Schulen und ihre zweckmässigere Verbindung, auf Festsetzung der Hauptobjecte des Unterrichts — als welche für die gelehrten Schulen das philologische, historische und mathematische Fach bestimmt sind — auf Beschränkung der hin und wieder sehr ausgedehnten Herrschaft der sogenannten Realien und gänzliche Aufhebung des nichtigen Unterschiedes zwischen ihnen und den Sprachstudien als Princips der Schuleinrichtung gehen, mitgetheilt worden. Gleichzeitig wird an einem allgemeinen Normativ für die gelehrten Schulen gearbeitet. Inzwischen sind Hauptverbesserungen in einzelnen Provinzen und Städten schon wirklich vorgenommen. Für Litthauen, eine Provinz die von dem Geiste und der Energie ihres Regierungs-Präsidenten, Hrn. *von Schön*, die thätigste Mitwirkung für ihre gesammte Cultur geniesst, sind mehrere sogenannte gelehrte Schulen der Provinz reducirt und in Bürgerschulen umgeschaffen worden, so dass nur die gelehrten Schulen in *Gumbinnen*, *Tilsit* und *Lyck* bleiben, weil man statt vieler mittelmässigen oder schlechten nur wenige, aber desto bessere Schulen der Art behalten will.

Eine

Digitized by Google

Eine ähnliche Reduction mehrerer gelehrten Schu-
n hat in Oſtpreuſsen Statt gefunden. In Königsberg
iſtirten nach der Reform des Waiſenhauſes, doch
och fünf gelehrte Schulen. Jetzt ſollen die Löbe-
ichtſche und Kneiphöffche gelehrte Schule in Bürger-
hulen verwandelt, das Collegium Fridericianum und
ie Altſtädtiſche Schule neu und vollſtändig eingerich-
t werden. Erſteres, mit welchem zugleich eine Pen-
ons-Anſtalt verbunden iſt, war in groſsem Verfall.
itzt hat es in der Perſon des Hrn. *Gotthold*, vorher
rorectors in Küſtrin, einen neuen Director erhalten,
t in Rückſicht der Einkünfte ſo verbeſſert worden,
afs auſser ihm fünf ordentliche Lehrer, woran es vor-
er der Anſtalt ganz fehlte, und mehrere auſseror-
entliche Lehrer angenommen werden können und
ird völlig neu organiſirt. Die altſtädtiſche Schule war
chon, in Hinſicht auf die Frequenz, in einem blühen-
en Zuſtande, bedurfte jedoch noch mancher innern
nd äuſsern Verbeſſerung, die ihr durch Beyhülfe der
ommune, welche die dazu nöthigen Zuſchuſſe auf-
ringt, zu Theil werden wird. — In Berlin hat das
oachimsthaliſche Gymnaſium, deſſen Viſitator eine
eitlang der Hr. geheime Rath *Wolf* war, theils ſchon
anche Verbeſſerung des Unterrichts auf die Vorſchlä-
e deſſelben erfahren, theils vorzüglich durch Anſtel-
ung der Herren Conr. *Schneider* und *Heineke*, welche
eide der philologiſchen Welt rühmlich bekannt ſind,
ls ordentlicher Profeſſoren, gewonnen. Jetzt haben
ch in die nähere Aufſicht über die berliniſchen Gym-
aſien die Hrn. Staatsräthe *Uhden* und *Süvern* getheilt. —
Die ſogenannte Ritter-Akademie in Liegnitz hat eben-
alls eine durchgreifende Reform erhalten. Sie iſt zu
iner vollſtändigen Erziehungs- und Lehranſtalt für
ie gebildeten Stände, obwohl mit Vorbehalt der An-
echte des ſchleſiſchen Adels auf die 14 Freyſtellen,
ngeſchaffen, mit neuen Lehrern verſehen, der Un-
rricht iſt nach einem verbeſſerten Plane dem neuen
wecke des Inſtituts gemäſs geordnet, und viele dort
errſchende Miſsbräuche ſind abgeſtellt worden. Der
err Regierungs-Präſident *von Erdmannsdorf* in Lieg-
itz erwirbt ſich unläugbare Verdienſte um dieſs Inſti-
ut, und Hr. *Wolfram*, welcher als Regierungsrath in-
erimiſtiſch die neugeſtiftete Stelle eines Studiendirec-
ors — da es vorher nur einen adligen Director
atte — verſieht, iſt ſehr thätig für daſſelbe. — In
rankfurt a. d. Oder wird an einer Vereinigung der
utheriſchen Raths- und der reformirten Friedrichs-
chule gearbeitet, die beide neben einander nie zu ei-
em ſonderlichen Flore gelangen konnten.

Für das geſammte, beſonders aber für das gelehrte
chulweſen, wichtig iſt die Stiftung der *wiſſenſchaft-
chen Deputation*, welche der Section des öffentlichen
nterrichts zu mancherley daſſelbe betreffenden Ge-
häften, wozu es ihr ſelbſt, als einer adminiſtrativen
ehörde an Muſse fehlt, und auch den Geiſtlichen-
nd Schul-Deputationen der Provincial-Regierungen
u gleichem Zwecke hülfreich ſeyn ſoll. Sie beſteht
us drey Abtheilungen, deren jedes Ober-Praeſidial-
epartement eine hat. Jede ſoll ſieben ordentliche,
nige auſserordentliche, an dem Sitze der Abtheilung
efindliche und mehrere correſpondirende Mitglieder
im Bezirke ihres Ober-Präſidial-Departements haben,
ſo daſs die Section in dieſe Deputation die ausgezeich-
netſten und eifrigſten Pädagogen der Monarchie zu ei-
nem Zwecke vereinigt. Die verſchiedenen Abtheilun-
gen ſtehen ſowohl unter einander, als mit der Section
und den Regierungen in Verbindung. Der Director
der Haupt-Abtheilung in Berlin iſt immer Mitglied der
Section des öffentlichen Unterrichts, die ordentlichen
Mitglieder werden jedesmal nur auf ein Jahr ernannt.

Für das laufende Jahr ſind ernannt: für Berlin,
Hr. D. *Schleiermacher*, als Director, und die Profeſſoren
Hrn. *Spalding*, *Tralles*, *Erman jun.*, *Bernhardi* und *Wolt-
mann* (Profeſſor am Cadetten-Corps); für Breslau: Hr.
Dir. *Manſo* als Director, und die Hrn. *Jungnitz*, *Skeyde*,
Rhode und *Reiche*; für Königsberg: Hr. Prof. *Hüllmann*
als Director; und die Prof. Hrn. *Vater*, *Herbart*, *Schwei-
ger*, *Gaſpari* und Hr. Director *Gotthold*. Auch zu auſ-
erordentlichen und correſpondirenden Mitgliedern
für die Abtheilungen der Deputation in Berlin und
Königsberg, ſind bereits einige ausgezeichnete Männer,
z. B. für Berlin, die Hrn. *Klaproth*, *Willdenow*, *Hirt*, *Ide-
ler* als auſserordentliche, die Hrn. *Schneider* und *Bredow*
in Frankfurt und *Bartholdi* in Stettin als correſpondi-
rende, für Königsberg die Hn. *Hagen*, *Schulz* u. *Beſſel* als
auſserordentliche, die Hn. Dir. *Munds* in Elbing, Super-
intendent *Orthmann* in Conitz und Präfect *Dietrich* in
Graudenz als correſpondirende Mitglieder ernannt
worden. Entwerfung und Prüfung von Lehrplanen,
Beurtheilung von Schul-Schriften und Methoden, Ver-
anſtaltung neuer nöthig befundener Schulbücher, Con-
currenz bey der Reviſion von Lehr- und Erziehungs-
Anſtalten, Prüfung der Schulamts-Candidaten und
Lehrer iſt das Hauptgeſchäft der ſchon in voller Thä-
tigkeit begriffenen wiſſenſchaftlichen Deputation. Die
erſte Hauptarbeit der Deputation wird, wie man
ſagt, die Beſtimmung der Principien der innern Schul-
Einrichtung für die ganze Monarchie ſeyn.

Von andern Anſtalten, welche mittelbar unter der
Section des öffentlichen Unterrichts ſtehen, haben auch
das Taubſtummen- und das Blinden-Inſtitut in Berlin
eine neue Sicherung ihres durch den Krieg geſtörten
Finanz-Zuſtandes erhalten.

Von den, dem preuſsiſchen Staate übrig gebliebe-
nen *Univerſitäten*, iſt ſeit einem Jahre für *Königsberg*
auſserordentlich viel geſchehen. Einige wichtige Ver-
beſſerungen ſind ſchon gemacht worden, andere wer-
den noch folgen. Unter andern iſt ein bisher noch
ganz mangelndes kliniſches Inſtitut, das mit einem
groſsen Hoſpital und einem Irrenhauſe in Verbindung
kömmt, unter Direction des Hrn. Prof. *Reuer* ſchon
angelegt worden, und das Hebammen-Inſtitut unter
Leitung des Hrn. Prof. *Reuſch* für die Univerſität nütz-
lich geworden. Nächſt dem wird man bald zu der Ein-
richtung eines Obſervatorium ſchreiten, zu deſſen Be-
huf der König einen beträchtlichen Theil des ſchönen
aſtronomiſchen Apparats des verſtorbenen Landmar-
ſchall *von Hahn* im Mecklenburgiſchen gekauft hat. Ein
ziemlich bedeutender botaniſcher Garten iſt angelegt,
und ſeine Direction dem im September 1809. aus Pa-
ris eingetroffenen Profeſſor Hrn. *Schweigger* übergeben.
Ein philologiſches, ein pädagogiſches und ein theolo-
giſches

Digitized by Google

gisches Seminarium werden noch gestiftet werden; das zweyte wird der an Hrn. *Krug's* Stelle getretene Hr. Prof. *Herbart* dirigiren, das erstere soll unter der Leitung des jüngst angelangten Profs. der alten Literatur, Hrn. *Erfurdt*, das dritte unter der Leitung einer neu zu berufenden Profs. der Theologie stehen. Von den neuen Professoren sind schon eingetroffen: die Herren *Schweigger*, *Delbrück*, *Vater*, *Gaspari* und der Astronom Hr. *Bessel* von Lilienthal, dem die Anlage und Direction des Observatorium übergeben wird; andere werden noch erwartet, besonders für die theologische und juristische Facultät. Für die erstere ist der Domprediger *Krause* in Naumburg schon berufen worden. Er wird auch Pfarrer an der Löbenichtschen Kirche und Consistorialrath in der ostpreussischen Regierung werden. Die königl. Schloss-Bibliothek hat eine ansehnliche Vermehrung ihrer Einkünfte und ein neues würdiges Local erhalten, in welchem die übrigen öffentlichen Bibliotheken Königsbergs mit ihr werden vereinigt werden. Die lange hintenangesetzte Universität hat nunmehr die Aussicht, ein Brennpunkt wissenschaftlicher Cultur für die nordöstlichen Gränzländer Deutschlands zu werden. Auch einer Reform ihrer Verfassung sieht sie entgegen.

Hauptverbesserungen der Universität *Frankfurt an d. Oder* waren durch die Ungewissheit ihres Schicksals, welches an die Entscheidung der Frage über die Errichtung einer *Universität in Berlin* sich knüpfte, verzögert worden. Endlich ist diese Frage entschieden. Der König, welcher schon vor zwey Jahren eine Universität in Berlin zu stiften vorläufig beschlossen hatte, hat nun die Ausführung dieses Beschlusses befohlen und bestimmt, dass sämmtliche höheren wissenschaftlichen Institute in Berlin, die Akademieen, die Universität und die Hülfsinstitute, ein organisches Ganzes, wiewohl mit gleicher Selbstständigkeit für jedes Institut, ausmachen sollen. Allen diesen höhern wissenschaftlichen Anstalten zusammen ist das königl. Prinz Heinrichsche Palais und das ganze grosse Viereck, in dessen einem Theile die Akademie der Wissenschaften und Künste noch ihre Versammlungs- und Lehrzimmer haben, geschenkt worden. Die mit den verschiedenen Akademieen bisher verbundenen Sammlungen und Anlagen, als die Bibliotheken, Naturalien- und Kunstkabinette, das anatomische Museum, das grosse Mineralienkabinet des Oberbergdepartements, der botanische Garten, sollen künftig von ihnen getrennt, in unmittelbares Verhältniss zur Section des öffentlichen Unterrichts gesetzt werden, und zur gemeinschaftlichen Benutzung der Universität und der Akademieen dienen. Alle Naturalien- und Kunstsammlungen, erstere vermehrt durch die bedeutende zoologische Sammlung des Hrn. Grafen *von Hofmannsegg*, welche derselbe dem Staate geschenkt hat, und durch dessen entomologische Sammlung, welche zu öffentlichem Gebrauche aufgestellt werden; letztere durch die vorzüglichsten in den königlichen Schlössern zerstreuten Kunstsachen, sollen in dem neuen Universitäts-Gebäude zusammengestellt werden. Als Aufseher des zoologischen Cabinets ist Herr Prof. *Illiger* aus Braunschweig berufen worden. Allen diesen Anstalten wird eine innere und äussere Verfassung gegeben werden, die ihre Dauer zu verbürgen im Stande ist. Die Mittel zu ihrer Vervollkommnung werden mit dem zunehmenden Flor des Staats wachsen. Auf die Wahl der zu berufenden Gelehrten wird ganz vorzügliche Sorgfalt gewandt. Die Hrn. Professoren *Wolf*, *Fichte*, *Schleiermacher*, *Buttmann*, *Schmalz*, sind mit der Aussicht, sie an der Universität in volle Thätigkeit zu setzen, dem Staate erhalten worden, die Hrn. Proff. *Reil*, *v. Savigny*, *Rudolphi* und *Ulmanns* haben schon den Ruf an der neuen Universität angenommen, von andern ausgezeichneten Männern wird man vermuthlich ähnliche Nachrichten hören. Der bekannte junge Philolog *Bekker* ist zum Prof. extraord. und Adjuncten der Akademie ernannt worden, mit der Erlaubniss auf zwey Jahre nach Paris zu reisen, um die dortigen literarischen Schätze zu benutzen und die Aufträge für die Akademie auszurichten.

Die Akademie der Künste, mit welcher die Bau-Akademie vereinigt ist, hat eine wichtige Verbesserung erhalten durch Stiftung einer Professur der Musik, welche nebst der Aufsicht über die Kirchenmusik und die öffentlichen Musik-Anstalten des Staats, Hrn. Director *Zelter* übertragen ist.

Mit dieser Stiftung der Universität in Berlin ist übrigens nicht die Aufhebung der zu *Frankfurt a. d. O.* verbunden. Diese wird, da sie sich eine eigne Sphäre zu bilden gar wohl vermag, ferner noch bestehen. Zu ihrer Verbesserung, theils zu Herstellung ihrer durch den Krieg zerrütteten Fonds, theils zu Gehaltsverbesserungen der verdientesten Lehrer, theils auch zu neuen Anstellungen und Einrichtungen, sind ihr neue Einkünfte angewiesen. So ist es möglich geworden den gelehrten und thätigen Hrn. Prof. *Bredow*, und einen neuen Prof. der Theologie Hrn. *Schulz* zu berufen, auch angehende Docenten, z. B. den zum Prof. extraord. ernannten Hrn. D. *Solger* anzustellen, und den Prof. *Gravenhorst* aus Göttingen als ordentlichen Prof. der Naturgeschichte zu berufen. Die Universitäts-Bibliothek hat eine Zulage erhalten, und eine klinische Anstalt unter Hrn. Prof. *Behrends* ist neu errichtet worden.

Als eine von der Liberalität der jetzt herrschenden Grundsätze zeugende Massregel, verdient die kürzlich erfolgte Aufhebung des seit dem J. 1750. bestandenen Schul- und Universitäts-Zwanges erwähnt zu werden. Diese hat eine bedeutende Scheidewand zwischen dem preuss. Staate und dem übrigen Deutschlande weggeräumt und wird gewiss nicht ohne grossen Einfluss auf die Bildungs-Anstalten des Staats bleiben.

Aus dieser Skizze erhellt, dass ein neuer Geist in den ganzen, der Section des öffentl. Unterrichts anvertrauten Wirkungskreis der Staats-Verwaltung gekommen ist. Sein fortdauernder Einfluss muss den auf das Unterrichtswesen schon mit grösserer Theilnahme gerichteten Sinn der Nation demselben nothwendig immer günstiger machen, muss den durch kräftigere Unterstützung ermunterten Arbeitern daran stärkeres Vertrauen und Selbstgefühl einflössen, und durch innige Zusammenwirkung ein reges Leben in diesem Fache entwickeln, aus welchem eine neue schöne Blüthe der National-Bildung sich erheben wird.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 19. Junius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, Züllichau und Freystadt, b. Darnmann: *Geist der neuen Preußischen Staatsorganisation*, von *Karl Ludwig von Woltmann*. 1810. 202 S. 8.

Der Vf. dieses Werks hat auch hier, wie er es liebt, und nach *den* Ansichten und Grundsätzen über Statistische Kunst, die er uns nur ganz neuerlich erst in einer von einem andern Mitarbeiter, A. L. Z. Nr. 128 ff., trefflich gewürdigten Schrift über *Joh. von Müller* ziemlich ausführlich mitgetheilt hat, bey allen Darstellungen einen metaphysischen Mittelpunkt aufgesucht, von welchem aus er seinen Ansichten und Behauptungen ihre Richtung und dasjenige Gepräge giebt, welches sie haben sollen. — Auch der Recensent des jetzt anzuzeigenden Werks ist weit entfernt, diese Methode für eine gute, geschweige denn für die beste zu historischen Darstellungen zu halten: denn nichts scheint ihm verführerischer zu Irrthümern mancherley Art zu seyn, als gerade dieß Bestreben, stets einen Mittelpunkt aufzusuchen, um von ihm ausgehend den gegebnen und zusammen gesammelten Stoff bildend zu ordnen. Selbst dem Geübten begegnet es bey diesem Verfahren fast unvermeidlich, daß sich ihm nur *die* Seite der Gegenstände zeigt, welche die passendste ist zu *seinem* Gebilde; nicht zu gedenken, daß diese Methode dem schwächern Geist, selbst bey vielem Eifer für die Sache, Anlaß geben kann, aus einer Menge von wesentlich heterogenen Dingen eine dem Aeußern nach sehr systematische Sammlung zu machen, und so durch die äußere Aehnlichkeit zu dem Fehlschluß auf innern Zusammenhang verleitet, sich und andere zu täuschen. Allein abgesehen von dieser etwas groben Verirrung; — auch in der Darstellung des bessern, des sehr guten Kopfs wird in der Regel, bey vielem Wahren und Trefflichen, was eine auf solche Weise entstandene Schöpfung haben kann, dennoch eine dem richtigen Takt nicht aufgende und der völligen unverkümmerten Wahrheit fremde Einseitigkeit entstehen, weil die nur aus einer völlig unbefangenen Ansicht und Umsicht hervorgehende Vollständigkeit und Freymüthigkeit der Darstellung mangeln wird. In die Augen fallend wird diese Einseitigkeit besonders bey der Ausführung im Einzelnen seyn, weil hier die kleinste Schiefheit in der genommenen Hauptansicht zu einer, auch selbst dem weniger geübten Blick auffallenden Mißgestalt wird, und dem unbefangnen Kenner kann selbst die an sich nicht unrichtige, aber zu strenge, Durchführung einer Hauptansicht zu einem Tadel Anlaß geben, demjenigen ähnlich, welcher in einer andern Beziehung durch die Behauptung: *summum jus summa injuria*, ausgedrückt werden soll. Wo nur in grossen Zügen, nur mit Hauptumrissen dargestellt wird, da sind freylich gröbere, leicht in die Augen fallende Verirrungen, wenn nicht etwa jemand ohne allen Beruf und Fähigkeit sich an die Arbeit gewagt hat, nicht so leicht möglich; aber nicht in der Methode, in ganz andern Umständen, ist hier der Grund von diesem verminderten Anlaß zu Verirrungen zu suchen. Nach unsrer Ueberzeugung können und sollen in der Historie und in der Staatskunst, beym Erlernen und Lehren, allgemeine Grundsätze, Belehrungen über die besten Zwecke und die besten Mittel u. s. w. nicht gleichsam *vorab* eingesammelt und aufgestellt, und dann, als zu einem andern Hauptstück, zur Aufsuchung von Belegen zu jenen Grundsätzen, zur Erwerbung anschaulicher Kenntnisse u. s. w. fortgeschritten werden. Wie überhaupt Anschauungen und Begriffe sich um Erkenntniß zu erzeugen nicht von einander trennen lassen: so muß auch die deutliche, die anschauliche Erkenntniß und, um Hn. *von Woltmanns* eignes Wort zu gebrauchen, die *metaphysische* Wahrheit in jenen Gegenständen *zusammen* und *ungetrennt* erworben werden: denn letztere ist gleichsam die Blüthe der erstern, welche von jener abgesondert welkt und, wie die Blüthe die dem Baum entpflückt worden, keine Frucht bringt. Auf diese Weise wird zugleich ein eigentlicher Takt (den Hr. v. *W.* selbst — S. 144. der vorliegenden Schrift — „das feinste, das menschlichste Product der Cultur" nennt), eine fast bis zum Unfehlbaren gehende Richtigkeit des Blicks, und überhaupt eine durch und durch sich bewährende Gediegenheit im Wissen und Urtheil erworben. Dieß ist der Weg, den unsre grossen, unvergänglichen Muster, die Alten giengen; er ist erprobt. Ihm muß auch die echte historische Darstellung folgen. Denn es ist die erste, die unerlaßlichste Pflicht der Geschichte, getreu darzustellen, was geschehen ist, und so für jeden, nach seinen Kräften, Stoff zum Urtheil, zu Reflexionen über Menschen und ihre Handlungen, über Begebenheiten überhaupt, und — über eine waltende Vorsehung zu geben. Dem Darstellenden selbst bleibt es natürlich unverwehrt, uns seine Ansichten, seine Reflexionen, auch selbst mitzutheilen; aber er soll sie nicht zum

Digitized by Google

Grundstein legen, nicht zum Mittelpunkt machen, von wo er ausgeht. Wir geben gern zu, dafs hiftorifche Kunftgebilde, die gleichfam Belege zu einem aufgeftellten Satz geben, die ein zu beweifendes Thema durchführen und dabey einer innern durchgehenden Wahrheit nicht ermangeln, auch ihren Werth und befondern guten Nutzen haben können; aber wir können ihnen den ehrwürdigen Namen der Geschichte nicht zugeftehen, und wir wünfchen aufrichtigft, dafs ein *Heeren*, ein *Planck* und ihnen ähnliche Männer uns einmal freymüthig hierüber die Refultate ihres Nachdenkens und ihre Ueberzeugungen mittheilen möchten.

Es ift uns bey diefen Bemerkungen fehr wohl gegenwärtig, dafs Hr. *v. W.* in der vorliegenden Schrift (S. 40. in einer Note) felbft bemerkt: „dafs aller Streit zwifchen der Philofophie und Hiftorie über die Politik eine heillofe Verwirrung der Begriffe fey," und wie er es für wünfchenswerth hält, dafs jene beiden Wiffenfchaften zu gleicher Zeit entwickelt und aufgeftellt werden; allein wir glauben uns nicht zu irren, wenn wir diefe Aeufserungen von ihm zur Begründung einer andern Anficht, als welche die unfrige ift, gemacht halten. Wir wiffen fehr wohl, dafs Hr. *v. W.* felbft auf die Schwierigkeiten feines Weges aufmerkfam gemacht, und felbft vor den leicht möglichen Verirrungen auf demfelben gewarnt hat, und wir geftehen gern, dafs vieles von dem, was von ihm mit Scharfsinn, mit grofser Kenntnifs und mit wahrem Eifer für die Sache über hiftorifche Kunft, und von feinem Ideal derfelben gefagt worden, uns mit Achtung für ihn erfüllt hat; ja wir läugnen nicht, dafs fich für gewiffe Zwecke auch auf feinem Wege zu einem guten Ziele gelangen laffe und dafs vielleicht die Erwählung deffelben in einem, wenn nicht nothwendigen, doch fehr natürlichen (freylich nicht erfreulichen) Zufammenhange mit den jetzigen Zeitumftänden ftehen mag. Aber diefs alles kann uns in der Ueberzeugung nicht wankend machen, dafs wir diefen Weg nicht allein für einen fchwierigen, fondern auch, befonders für die jüngern Freunde der Wiffenfchaft und nicht gereifte guten Köpfen, für einen gefährlichen und überhapt nicht für den richtigen halten, indem der Einfeitigkeit, den irrigen, fchielenden, und unfruchtbaren Anfichten, nebft ihren fchädlichen Gefolge gleichfam ein freyer Spielraum, wenigftens Erlaubnifs zum Auftreten, gegeben ift, und wir müffen um fo mehr diefer Ueberzeugung feyn, da die neueften Proben, welche Hr. *v. W.* felbft uns gegeben hat, darin beftärken. Indem wir andern überlaffen über fchielende, bey allem Anfchein von tiefer Weisheit, dennoch faft gehaltlofe Behauptungen, wie die z. B. dafs die Natur bey *Joh. v. Müller* die in ihm gemachten Anlagen zu einem grofsen Manne nicht ausgeführt habe, oder über die Meinung, aus welcher Mittelpunkts-Idee die Gefchichte der Schweiz eigentlich hätte dargeftellt werden follen u. dergl. m., welche Hr. *v. W.* in feiner Schrift über *Joh. v. Müller* aufgeftellt hat, ihre würdigende Meinung mit gehöriger Prüfung zu äufsern; erlauben wir uns zu unferm Zweck über jene Schrift hier nur zu [illegible] dafs fie, ihrem ganzen Urfprunge nach, zu der [illegible] derbeugenden Bemerkung Anlafs giebt, dafs [illegible] einem Manne, wie Hr. *v. W.* eine grofse Kluft [illegible] dem Wiffen des Rechten, und dem Thun deffelben finden könne. Denn auf keinen Fall kann der [illegible] gen des feinem Freunde *Joh. v. Müller* in jener [illegible] gefetzten — Denkmals (!) zu denen gezählt [illegible] denen verziehen werden mufs, weil fie nicht [illegible] was fie thaten. Und ob wir gleich weit entfernt [illegible] dem Hn. *v. W.* deshalb, weil er mit der Schwa[illegible] der Eitelkeit in einem etwas hohen Grade behaf[illegible] und den kindlich guten, den fchweizerifch bi[illegible] auch als Hiftoriker weit über ihm ftehenden [illegible] wider befferes Wiffen unwürdig behandelt hat derweit erworbene Verdienfte zu fchmälern und in die Klaffe derer zu fetzen, die wegen einer Verirrung mehr als Unwillen, die Mitleid, oder gar [illegible] achtung verdienen: fo ift doch *diefe* Verirrung [illegible] einem Gegenftande, wo das Richtige, bey einiger Takt, fo leicht zu finden war, immer auffallend [illegible] nug, um wenigftens einiges Mifstrauen zu erreg[illegible] vorzüglich gegen alles was neu und fonderlich, [illegible] einer ähnlichen Quelle, und aus Vorliebe zu den [illegible] telpunkts-Ideen herkommend erfcheint. Auch [illegible] vorliegende Schrift enthält Stellen, die, wie wir [illegible] feinem Orte bemerken werden, *diefem* Mifstrau[illegible] Nahrung geben, und wir glauben daher bey [illegible] Achtung, die wir für Hn. *v. W.* Kenntniffe und Sc[illegible] finn hegen, doch im Allgemeinen behauptet [illegible] können, dafs er zu denjenigen Schriftftellern [illegible] höre, die, wegen einfeitiger Anfichten und Urthe[illegible] auch, weil fie nicht ganz *fine ira et ftudio* [illegible] und — fchreiben, mit vieler Vorficht und Kritik [illegible] lefen werden müffen.

Wir wenden uns nach diefen allgemeinen Bemerkungen, die fich uns aufdrängten, nun zu der hier zu beurtheilenden Schrift, die durch ihren Gegenftand und durch die Behandlung deffelben auf eine befondere Aufmerkfamkeit Anfpruch machen darf. Den Zweck derfelben hat uns Hr. *v. W.* felbft angegeben, indem er in der Vorrede fagt: „Wie das Wefen der grofsen Revolution, die jetzt über die Erde geht, und zugleich mit ihm die Urbeftimmung der Staaten, fich in unferer Zeit verhalte, follte hier *angedeutet*, in diefem Grunde follte die *Idee* der Preufsifchen Staatsorganifation aufgeftellt werden." — Das Ganze in drey Bücher getheilt, wovon jedes wieder[illegible] mehrere Abfchnitte, deren mit durchlaufendem Numern überhaupt 18 find, zerfällt. Ungern vermi[illegible] wir ein Inhalts-Verzeichnifs über die Gegenftände, die in jedem Buche und Abfchnitt behandelt find. Wir wollen verfuchen unfern Lefern, fo kurz als es thunlich ift, eine Ueberficht des Inhalts zu geben, wobey wir unfre Bemerkungen, wie fie grade veranlafst werden, mittheilen werden.

Nach

Digitized by Google

Nachdem der Vf. im *erſten* Abſchnitt des *erſten* chs einen hiſtoriſchen Ueberblick über die von den utſchen ausgegangenen univerſalhiſtoriſch-politi- en Revolutionen gegeben und uns ſeine Meinung er das Weſen der franzöſiſchen Revolution, ſo wie er den tief liegenden Grund von dem Unglück des eufs. Staats und ſeines Heers eröffnet hat, wendet ſich, noch vorbereitend, zu einer philoſophiſchen nterſuchung von der Urbeſtimmung der Staaten, elcher er den *zweyten* Abſchnitt widmet, worauf er nn im *dritten* allgemeine Betrachtungen, beſonders t Anwendung auf die neueſte Zeit folgen läſst: ſo ſs mithin die drey erſten Abſchnitte, welche zu- eich das *erſte* Buch ausmachen, allgemeine Ueber- chten und Betrachtungen enthalten. — Es giebt er manches Vortreffliche, wenn wir gleich Be- uptungen wie die: „dafs die Reformation (S. 2.) in nem *weſentlichen Zuſammenhange* mit der Völker- anderung ſtehe; — dafs (S. 4.) nach dem ganzen ange der Entwickelung in Europa keine andere po- iſche Revolution eintreten *konnte*, als eine ſolche, e den urſprünglichen Typus, den die deutſche Ur- rfaſſung den meiſten europäiſchen Staaten gegeben, h. eine National-Freyheit, die ſich zur Demokratie neigt, eben ſo wohl reinigte, als die chriſtliche Re- gion, welche mit jenem Typus die Grundlage der ürgerlichen Geſellſchaft gewörden, und dafs mit die- m *nothwendigen* Erforderniſs einer Revolution *die eſent liche* Beſtimmung der franzöſiſchen Revolution asgeſprochen ſey; — dafs das Unglück der herrli- hen Preuſs. Heere *weſentlich* darin beſtanden, weil n ihnen die Feudalität wider den neuen Geiſt der ürgerlichen Geſellſchaft gefochten hat;" — wenn ir gleich ſolche Behauptungen, ungeachtet es ihnen n einiger Wahrheit nicht mangelt, zu den fcbielenden, nfruchtbaren, und, bey allem Anſchein von tiefern inn, überhaupt zu denen rechnen müſſen, die ohne igentlich gediegenen echt hiſtoriſchen Gehalt ſind, nd deren Grund in der Liebe zu den Mittelpunkts- deen zu ſuchen iſt. Wir dürfen uns hierbey auf ein urch keine vorgefaſste Meinungen geleitetes unbe- angenes Urtheil, und auf den Takt der Kenner beru- en. — Dagegen iſt von dem Vf. ſehr richtig in demfel- en *erſten* Abſchn. bemerkt worden, dafs Friedrich der inzige ſtets ein groſes Muſter in *dem* bleiben werde, was durch bloſse Staatsverwaltung geleiſtet werden könne; dafs zu den Fahnen des der Vernunft gemä- sern Syſtems ſich bald die gröſsere Maſſe von Intelli- enz ſammle, welche zuletzt immer den Ausſchlag ebe, u. dergl. m. — Die philoſophiſchen Unterſu- hungen über die Urbeſtimmung der Staaten, wie ſich Hr. *v. W.* ausdrückt, ſind der Beherzigung würdig. Nachdem der Vf. über natürliche Gleichheit aller Men- chen in den Rechten, und der daraus folgenden in er Freyheit geredet, dann aber ſehr richtig bemerkt at, dafs es wegen Verſchiedenheit in der Miſchung, n der Gröſse und der Ausbildung der Anlagen auch eine *natürliche Ungleichheit* gebe, ſtellt er für alle Staa- en folgende Grundregel auf: „*Sichert Gleichheit und Freyheit, und ihnen unbeſchadet gebt der Ungleichheit und Freyheit Raum zum möglichſt hohen Grade der Ent- wickelung.*" — Und für *den* Fall, wo die Frage ent- ſteht, ob der Staat durch geſtattete und beförderte Ungleichheit nicht der Gleichheit, die er heilig be- wahren ſoll, Abbruch thue, glaubt Hr. *v. W.* fol- gende aus dem Grundgeſetz abgeleitete Formel auf- ſtellen zu können: „*Schaffet keine Ungleichheit und ge- ſtattet ſolche, welche die Organiſation der Einzelnen und die ſich entwickelnde Individualität von ſelbſt mit ſich bringt.*" Dieſs *Geſtatten*, weil Sanctionirung von Staats wegen, wenigſtens oft, dazu erforderlich, kann in manchen Fällen ein wirkliches *Schaffen* ſeyn, ſo weit hier nämlich überhaupt ein Schaffen möglich iſt. Doch wir wollen nicht über den Ausdruck mit Hn. *v. W.* rechten; in dem, was er eigentlich ſagen will, ſtimmen wir ihm bey, und können ſeine ſcharf- ſinnigen Bemerkungen über das reine und angewandte Staatsrecht, ſo wie die am Schluſs des *zweyten* Ab- ſchnitts über den neuen franzöſiſchen Geburtsadel an- geſtellten Betrachtungen, und die nicht verſchwie- gene Beſorgniſs über eine, im Keime deſſelben befind- liche, Anlage zur Ausartung, allen denkenden Leſern zur Beherzigung empfehlen. Wenn aber der Vf. im *dritten* Abſchnitt, nachdem er viel von der heilbrin- genden Vereinigung der Metaphyſik und der Hiſto- rie geredet hat, voll innerer Freude äuſsert: „dafs in der wirklichen Welt eine Gegenwart ſich aufthue, welche das Staatsrecht der Erfahrung dem reinen (vielleicht dem von einigen Abſchnitten gereinigten?) überaus nahe bringe, ſo, dafs das letztere mehr als jemals ſich wie die oberſte Inſtanz in den Angelegen- heiten der bürgerlichen Geſellſchaft offenbare," und dieſs als eine Erſcheinung anſieht: „die uns mit freu- diger Bewunderung über den groſsen Gang im Schick- ſale des menſchlichen Geſchlechts erfüllt, die unſerm Geiſt und Gemüth Adler-Flügel geben ſoll, um mit dem Schwunge der Zeit in die Höhe zu kommen;" ſo geſtehen wir aufrichtig in dieſer Behauptung, wie ſie hier ausgedrückt iſt, ihm nicht beyſtimmen zu können. — Rec. glaubt zwar nicht minder, als Hr. *v. W.* an einen Fortſchritt zum Beſſern und an eine Erhebung jedoch nicht *mit*, ſondern *aus* dem Geiſte der jetzigen Zeit, weil gebieteriſche Umſtände, de- ren Kenntniſs er vorausſetzen darf, zum Nachdenken, zur Schärfung der Begriffe nöthigen, und zur Arbeit- ſamkeit und Selbſtthätigkeit aufregen, um nicht in einem nagenden Zuſtande der Ungewiſsheit zu jam- mern oder in Verwirrung unterzugehen. Wir kön- nen uns irren in dieſer Erwartung — denn es iſt nicht unmöglich, dafs man fühle und wiſſe was Recht iſt, und doch, wie wir oben von Hn. *v. W.* ſelbſt geſe- hen haben, es nicht thun; — aber Hn. *v. W's.* Hoff- nung können wir mit Ueberzeugung nicht theilen, und müſſen vielmehr wünſchen, dafs bedeutende Schriftſteller in unbedingt dem Zeitgeiſt dargebrach- ter Huldigung ihm nicht nachfolgen, wodurch aber, wie ſich jeder Verſtändige ſelbſt ſagen wird, eine weiſe Anerkennung des Beſſern, wozu er die Keime enthält, keineswegs beſchränkt wird.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITE-

Digitized by Google

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andre Lehranstalten.

Greifswalde.

Am 1. Februar 1810. ertheilte die philosophische Facultät Hn. *Carl Friedr. Martens* aus Demmin, vierten Lehrer an der greifswaldischen Stadtschule, die Doctorwürde.

Am 12. März ertheilte die juristische Facultät Hn. *Joach. Jac. Tarnow* aus Rostock die höchste Würde in den Rechten.

Hr. Aff. Dr. *Mende* liess austheilen: *Kurze Nachricht von dem gegenwärtigen Zustande des klinischen Institutes auf der Universität zu Greifswald.* Seit 1807, sind in demselben 12 junge Aerzte gebildet und 6 — 700 Kranke unentgeldlich behandelt und meistens vollkommen wieder hergestellt worden.

Am 17. März wurden von Hn. *Joh. Martiensen* aus Bard unter Hn. Prof. *Wallenius: Theses miscellaneae* (¼ B.) vertheidigt.

Zur Feyer des Friedensfestes hielt Hr. Prof. *Piper* am 2. April eine Rede: *der Tempel des Friedens in dem ehemaligen Rom.* (Gedr. b. Eckhardt, 16 S. 4.)

Am 31. April vertheidigte Hr. *Aug. Friedr. Barkow* als Aemingaschen Stipendiat unter Hn. Prof. *Rühs: Spec. acad. de fatis historiae Pomeranicae.* (2¾ Bog. 4.)

Se. Maj. der Kaiser von Oestreich haben die pathol. Knochensammlung des k. k. Rathes und dirigirenden Stabsarztes Gerhard v. Vehring mit den dazu gehörigen Krankengeschichten, Zeichnungen u. s. w. für die *medicinisch - chirurg. Josephs - Akademie in Wien* um den Preis von 15000 Fl. erkauft, nachdem die Akademie dieselbe als eine der ersten Sammlungen dieser Art in Europa und als einen unverkennbaren Gewinn für ihre Schüler erklärt hatte.

Der Buchhändler und Magistratsrath Martin Hochmeister in Herrmanstadt hat dem kathol. Lyceum in Claufenburg seine gesammte Buchdruckerey, dann seinen in Claufenburg befindlichen Buchladen sammt dem Büchervorrathe in demselben, und endlich eine artige Conchyliensammlung zum Geschenke gemacht.

Se. Maj. haben zu der Errichtung nicht-unirter Schulen und zur bessern Bildung nicht-unirter Religionslehrer in Galizien einen eigenen Fond aus den Gütern der aufgehobenen nicht-unirten Klöster in der Bucovina gebildet. Auch in Ungern und Siebenbürgen sollen nun ernsthafte Anstalten getroffen werden, Volksschulen in allen walachischen und serblischen Dörfern einzuführen, und Seminarien für nicht-unirte Religionslehrer zu errichten. In Ungern haben die serblischen Bewohner sowohl einige Fonds als schon einige Anstalten, besonders die Schule zu Carlowitz — aber bey den Walachen in Siebenbürgen fehlt es noch fast an allem. Eigennützige Grundherrn sähen es nicht gerne, wenn die Walachen einmal Schule bessere Geistliche erhalten sollten.

II. Gelehrte Gesellschaften.

In der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften zu *Göttingen* am 28. April hielt Hr. *Richter* eine Vorlesung *de usu purgantium in febribus vosis.* — Eben dieser Gesellschaft überschickte Hr. *Osiander*, ein Sohn des dasigen Professors, die merkwürdige Krankengeschichte eines Harn- und Blutchens bey unterdrückter natürlichen Urin- und Fäcalstruations-Ausleerung, die er während seines jetzigen Aufenthalts zu Paris im Hospital *de la Charité* zu beobachten die seltene Gelegenheit hatte.

III. Todesfälle.

Am 14. April starb zu Paderborn der geschickte Arzt *Wilh. Ant. Rosenmeyer*, Mitglied des Ausschusses zur Verbreitung der Kuhpocken, über die er verschiedene Aufsätze in periodischen Schriften lieferte, in einem Alter von 30 Jahren.

Am 18. April starb zu Rostock *Dr. Michael Gustav Friedlich*, weltlicher Consistorial-Rath.

Am 13. May starb zu Hannover der ehemalige Cabinetsrath *G. F. Brander*, Vf. mehrerer interessanten Schriften über die französische Revolution und deren Geist, das weibliche Geschlecht u. s. w.

Am 24. May starb zu Jena *Christoph Gottlob Heinrich*, herzogl. S. Weimar. Hofrath und ordentl. Professor der Geschichte seit 1782., im 62sten J. s. Alters.

Am 27. May starb zu Greifswalde *Gottlieb Caspar* Dr. und erster Prof. der Theologie, wie auch Pastor primarius der daselbst. Universität, General-Superintendent und geistl. Mitglied des Nordsternordens, ehemals, nachdem er vorher noch zu Königsberg Privatvorlesungen gehalten hatte, Rector der Domschule und Prediger zu Riga, ein um das Schulwesen in schwedisch Pommern sehr verdienter Mann, im 72sten J. s.

Am 28. May starb zu Paris *Urb. Domergue*, Mitglied des Instituts der Wissenschaften und Künste, Vf. mehrerer grammatischer Schriften über die französische Sprache.

IV. Vermischte Nachrichten.

Durch die Lesung des berühmten Werks über die Religion vom sel. Abt *Jerusalem* wurde ein vermöglicher Mann in Norwegen bewogen, dem Hospital zu Fridericia ein Capital von 20,000 Rthln. zu einer Schule einem Arbeits- und Krankenhause zu schenken.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 20. Junius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, ZÜLLICHAU u. FRANKSTADT, b. Darnmann: *Geiſt der neuen Preußiſchen Staatsorganiſation*, von *Karl Ludwig von Woltmann* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 165. abgebrochenen Recenſion.*)

In dem *zweyten* Buche, welches *neun* Abſchnitte enthält, kommen wir nun mit Hn. *v. W.* endlich zu dem eigentlichen Gegenſtande der vorliegenden Schrift. Der *erſte*, mit fortlaufender Numer der *vierte*, Abſchnitt iſt einer Entwickelung des Geiſtes, der in den neuen Preuſs. Kriegs-Artikeln herrſchend iſt, gewidmet. Die gleiche Pflicht, ſagt der Vf., und das gleiche Recht aller Jünglinge und Männer zum Waffendienſt für das Vaterland iſt darin mit Nachdruck und Würde ausgeſprochen; allen wird gleicher (ohn (!) zugeſichert, nur die Verſchiedenheit der Eigenſchaften und Individuen ſoll verſchiedenen Lohn bewirken: denn hinter Gleichheit und Freyheit haben Ungleichheit und Freyheit ihr Recht. — Nach den neuen Kriegsartikeln müſſen Alle als Gemeine eintreten. Wer 17 Jahr alt, drey Monate als Gemeiner gedient, und ſich tadellos aufgeführt, auch bey der Prüfung die vorſchriftsmäſsigen Kenntniſſe gezeigt hat, wird, auf Verlangen, unter die Portepeefähndriche, in die groſse Pflanzſchule für die Officiere des Heers, aufgenommen. Aus den Portepeefähndrichen jedes Regiments wählen die ſämmtlichen Lieutenants deſſelben zu erledigten Officier-Stellen die drey von denen für die vorzüglichſten gehaltenen Individuen. Dieſe Gewählten werden dann von einer mit dem Regiment nicht zuſammenhängenden Commiſſion in der Hauptſtadt des Armee-Corps vorſchriftsmäſsig geprüft, und, wenn ſie beſtanden, wählen ſämmtliche Hauptleute Einen derſelben, der dann von dem Commandeur und den übrigen Stabs-Officieren dem Könige vorgeſchlagen wird, wobey ihnen aber noch erlaubt iſt, ein verwerfendes, durch Gründe unterſtützes, Gutachten hinzuzufügen. — So trefflich dieſs alles ſcheint (der Deutlichkeit wegen für das Folgende müſſten wir einen etwas weitläuftigern Auszug geben): ſo macht doch der Vf. ſehr gegründete, bey uns ſelbſt nachzuleſende, Bemerkungen dagegen, und hält es mit Recht für beſſer, daſs man den Fähndrichen ſelbſt erlaube, die drey würdigſten unter ſich der vacanten Officier-Stelle zu wählen, aus denen dann die Lieutenants wiederum zwey Individuen verſcheiden könnten. Es ſoll hierdurch vorzüglich die *völlige Gleichheit* der bürgerlichen mit den adligen Subjecten beabſichtigt werden. Treffend iſt auch, was Hr. *v. W.* gegen eine kleine Broſchüre: „Bemerkungen über die Königl. Preuſs. Verordnung zur Beförderung im Militär u. ſ. w. (Berl. Voſſiſch. Z. 1808. 120. St.)" in Hinſicht der Normaljahre zur Conſcriptions- und zur Dienſt-Verbindlichkeit überhaupt ſagt. Rec. iſt ganz ſeiner Meinung, daſs ohne mannichfachen Nachtheil, beſonders auch für den künftigen bürgerlichen Beruf, die Dienſtpflicht nicht vor dem vollendeten 21ſten Jahre anfangen müſſe, und nicht ſchon mit dem 17ten oder 19ten Jahre. Gut gemeynt iſt es, wenn Hr. *v. W.* ſagt, daſs von der ganzen Conſcriptions-Maſſe Niemand vom activen Dienſt, der jedoch nicht zu *gleicher* Zeit für Alle Statt finden müſſe, ausgenommen ſeyn ſolle; allein zu der Ausführung dieſes Vorſchlags dürften die Mittel fehlen.

Im folgenden *fünften* Abſchnitt werden wieder vorläufige Unterſuchungen über die Frage angeſtellt: „in wie fern der Preuſs. Staat ſich der alten deutſchen Nationalfreyheit und *der* Gleichheit, die das reine Staatsrecht gebietet, durch die ſeinen Bürgern geſtattete Theilnahme an der Geſetzgebung genähert habe?" Dieſs giebt Hn. *v. W.* Gelegenheit, Einiges von der germaniſchen Urverfaſſung zu berühren, und allgemeine Betrachtungen über die verſchiedenen Arten der Theilnahme des ganzen Volks an der Geſetzgebung u. ſ. w. anzuſtellen, worauf er dann im *ſechſten* Abſchnitt uns ſeine Meinung *darüber* mittheilt: „in welchem Verhältniſs der neuorganiſirte Geſchäftsgang in der Preuſs. Monarchie, ſowohl zu den Grundſätzen des reinen Staatsrechts, als der Revolution unſrer Zeit, gefunden werde?" Nachdem der Vf. hierauf (S. 81.) eine Stelle aus einer der neuen Verordnungen im Preuſs. Staat mitgetheilt, und behauptet hat, daſs die höchſte Weisheit einer Geſetzgebung und Regierung *darin* beſtehe, daſs ſie den Punkt ausmittle, wo der Individuen Freyheit mit dem gegen ſie nothwendigen Zwange zuſammentreffe, daſs vom Geiſt ſolcher Weisheit viele Spuren in den Urkunden der neuen Organiſation des Preuſs. Staats ſeyen, und daſs ihre *Grundeigenſchaft in der Tendenz nach Verbindung der freyeſten Entwickelung der einzelnen Individualitäten mit dem ſchützenden Zwange der Einheit für die Geſammtheit* beſtehe, macht er uns endlich die *Spuren* (!) dieſer Grundeigenſchaft bemerklich, welche, nach ihm, in der Anſtellung von einer geringern Anzahl von Staats-Miniſtern, als ſonſt (jetzt ſind deren

ren fünf), in der Anstellung von Geheimen Staatsräthen, und in der neuen Organisation der Regierungen (vormals Kriegs- und Dom. Kammern genannt) sich finden. Was Hr. *v. W.* über das diesen Organisationen zum Grunde liegende und durch alle durchgehende Princip der Einheit sagt, und wie, nach seiner Ansicht, die Nation selbst auf eine *genialische Weise dadurch* mit in die Verwaltung gezogen ist, dafs, ausser den eigentlichen Geschäftsmännern, auch wissenschaftliche und technische Deputationen bey den höhern und niedern Staatsbehörden errichtet worden, in denen, gleichsam wie in *Röhren* (!), die reinste Intelligenz der Nation und des Zeitalters der Staatsverwaltung zugeführt wird, und dafs landständische Repräsentanten an den Geschäften der Regierungen mit Theil nehmen sollen — dieses Alles mufs bey ihm selbst nachgelesen werden. Wir begnügen uns, hier nur im Allgemeinen noch zu bemerken, dafs, bey aller Wortfülle und Weitläuftigkeit in diesem Abschnitt, dennoch eine genügende, lichtvolle Darstellung der neuen Verfassung, welche in gedrängter Kürze hier gegeben werden sollte, und gegen welche wir dem Vf. gern einen guten Theil seiner metaphysischen Betrachtungen und Reflexionen erlassen hätten, nicht gefunden wird. Eine im *achten* Abschnitt (S. 101 f.) aus einer der neuen Verordnungen mitgetheilte Stelle giebt darüber einen ungleich bessern Aufschlufs, und wir können uns daher nicht enthalten, dieselbe hier wörtlich herzusetzen. „Die neue Verfassung bezweckt, der Geschäftsverwaltung die gröfstmöglichste Einheit, Kraft und Regsamkeit zu geben, sie in einem obersten Punkt zusammen zu fassen, und die Geisteskräfte der Nation und des Einzelnen auf die zweckmäfsigste und einfachste Art für solche in Anspruch zu nehmen. Die Regierungsverwaltung geht zu dem Ende künftig von einem dem Oberhaupt des Staates unmittelbar untergeordneten höchsten Standpunkt aus. Es wird von demselben nicht allein das Ganze übersehn, sondern auch zugleich unmittelbar auf die Administration gewirkt. Eine möglichst kleine Anzahl oberster Staatsdiener steht an der Spitze einfach organisirter, nach Hauptverwaltungen abgegränzter, Behörden; im genauesten Zusammenhange mit dem Regenten leiten sie die öffentlichen Geschäfte nach dessen unmittelbar ihnen ertheilten Befehlen, selbstständig und selbstthätig mit voller Verantwortlichkeit, und wirken so auf die Administration der untergeordneten, in gleicher Art gebildeten Behörden kräftig ein. Die Nation erhält eine ihrem wahren Besten und den vier Zweck angemessene Theilnahme an der öffentlichen Verwaltung, und dem ausgezeichneten Talent in jedem Stand und Verhältnifs wird Gelegenheit eröffnet, davon zum allgemeinen Besten Gebrauch zu machen." Diese Stelle läfst zu einer deutlichen allgemeinen Uebersicht fast nichts zu wünschen übrig. — In den vier letzten Abschnitten des *zweyten* Buchs (im 9, 10, 11 und 12ten) hat Hr. *v. W.* uns noch über einzelne Gegenstände der neuen Einrichtung seine Bemerkungen mitgetheilt. Mit Recht ist die Unstatthaftigkeit der gelassenen Patronatrechte bey Besetzung der geistlichen und Schul-Stellen gerügt, dagegen aber aus tigen Gründen die Anstellung von *Ober-Präsi* bey den Regierungen gerühmt worden. Ein s Ober-Präsident ist mehrern Regierungen vorge er ist selbst nicht Mitglied von irgend einer derse und hat eben dadurch einen sehr freyen Stand welcher, entfernt von allen gewöhnlichen hin chen Beschränkungen, ihm erlaubt, seinen w gen Obliegenheiten, die vorzüglich in Control und Revision jener Behörden bestehn, ganz zu gen. Jährlich müssen die sämmtlichen Ober-Prä ten sich Einmal in Berlin versammeln, um übe ganze Verwaltung Bericht zu erstatten, und un unter einander ihre Erfahrungen und Beobachtu mitzutheilen. Freymüthig werden aber auch über was bey dieser Einrichtung noch zu wünschen ist, Bemerkungen gemacht, und besonders *wird* rügt, dafs man bey einem sehr wichtigen *Geschä* bey der Prüfung der Jünglinge, die sich dem Dien des Staats widmen wollen, nicht dem Ober-Präsid als der controlirenden und der am meisten unparte schen Behörde, die Gegenwart zur Pflicht gem habe. — Das Verhältnifs der Minister zu den v schiedenen Sectionen, deren jede einen Geh. Sta rath an der Spitze hat, *scheint* (denn noch sind die schäfts-Instructionen für die obersten Staatsbehör nicht erschienen) ein ähnliches zu seyn, wie das Ober-Präsidenten zu den Regierungen, und die *keit* der Verwaltung und ihre *Allgemeinheit* ben nach Hn. *v. W.*, wesentlich in den Ober-Präsid in den Ministern, und in dem Staatsrath, der un telbar unter dem Thron ist. — Eine besondere Frau äufsert der Vf. *darüber*, dafs die neue Organisat dem Geiste des Zeitalters vorzüglich auch durch Ver bannung der Feudalität und alles dessen, was ihrem Charakter angenommen hat, huldige, und des in dem so gut als erklärten Entschlufs des Königs, die Domänen und Forsten allmählig zu veräussern, die Absicht bemerkbar sey, statt einer Feudal-Monarchie, ein *reines Königthum* zu schaffen, und lebenswerth ist das Räsonnement, dafs kein *wirklicher* Sou *verän* Grundbesitzer seyn könne und dürfe. Wi wird aber Hr. *v. W.* mit den hier aufgestellten Grund sätzen die ganz neuerlich in Frankreich constituirt *domaines privés*, und die gar aufserhalb des fran sischen Gebiets gelegenen *domaines extraordinaires* men können?

In dem *dritten* Buche, welches *sechs* zieml kurze Abschnitte (von 13—18.) enthält, hat Hr. noch über einige wichtige Gegenstände, stets m ziehung auf die neue Organisation im Preufs. St uns seine Ansichten und Untersuchungen mitgethe Er wirft zuerst *die* Frage auf: Was aus dem bish gen Adel in der Preufs. Monarchie, als einem f dal-Adel, werden solle? — Nachdem er gezeigt, alle bisherigen Vorzüge und das ganze Wesen di ben durch die neue Einrichtung vernichtet wor äufsert er seine Meinung über diesen Punkt da dafs man einen *neuen* Adel stiften solle, dem n französischen ähnlich, der viel weniger, als der

Digitized by Google

eudal-Adel, Gleichheit und Freyheit verletze, in-
em man vor Allem hier feſt halten müſſe, daſs der
del nichts als eine *perſönliche Auszeichnung*, und die
rblichkeit deſſelben nur eine Erhöhung dieſer Aus-
eichnung ſeyn ſolle. Er ſchlägt zu dem Ende vor,
ie Geh. Staatsräthe in der Preuſs. Monarchie, und
le, die ihnen gleich ſtehn, *zu Grafen des Reichs*,
e Präſidenten der Regierungen aber und die mit ih-
en gleichen Rang habenden Staatsdiener zu *Frey-
errn des Reichs* zu ernennen, und will, daſs es, ganz
ie im franzöſiſchen Reiche, von einem Jeden dieſer
rafen und Freyherren abhangen ſolle, die ihnen er-
eilte perſönliche Auszeichnung auf ihre erſtgebor-
en männlichen Nachkommen, durch Stiftung *vor-
chriftsmäſſiger Majorate*, zu vererben, zu welchen
Majoraten dann, ſo lange als noch Domänen zu ver-
äufern wären, nur gekaufte Domänen - Güter ge-
ommen werden müſsten. Mit der Würde eines Staats-
iniſters und den höchſten Graden im Militär dürfte,
ach Hn. *v. W's* Meinung, Titel und Stern eines Für-
en zu verbinden, und dieſen Fürſten dann zu erlau-
en ſeyn, die Titel von Grafen und Freyherrn, durch
tiftung von vorſchriftsmäſsigen Majoraten, auf ihre
anz erſtgebornen Söhne zu vererben. — Wir ent-
alten uns aller Bemerkungen über dieſen Abſchnitt,
eil wir überzeugt ſind, daſs jeder verſtändige Leſer
eſſen Inhalt, der allerdings der Beherzigung ſehr
erth iſt, gehörig zu würdigen wiſſen werde. —
Auf die in einem der folgenden Abſchnitte aufgeſtellte
rage: „Ob die im Preuſs. Staat entworfene und be-
onnene neue Organiſation wirklich nur die Formen
er Verwaltung betreffen, oder auch auf Bildung ei-
er neuen Verfaſſung gehn werde?" — antwortet Hr.
. W., daſs nach *einigen Spuren* in den bereits erſchie-
enen Verordnungen, und in einem Schreiben aus
Königsberg, welchem das *officielle Gewicht* (!) nicht
anz fehle (ſ. Berl. Zeitung 1808. St. 120.), kaum zu
weifeln ſey, daſs nicht bloſs eine neue Verwaltung,
ondern auch wirklich eine *neue Verfaſſung* des Preuſs.
taats bezweckt werde. Um darzuthun, was er von
iner ſolchen neuen Verfaſſung erwarte, hat Hr. *v. W.*
ür gut gefunden, uns einige höhere Ideen des reinen
Staatsrechts, an welche er ſeine Hoffnungen knüpft,
mitzutheilen, von welchen die Reſultate folgende
ind: — „Sich *ausſprechend* und *handelnd*, Geſetz-
geber und Vollzieher zugleich, iſt der Volkswille die
Souveränetät, welche untheilbar iſt, und über die
nichts geht. In ſinnlicher Begränzung macht ſich
dieſe Souveränetät zum Souverän; wird dieſe Begrän-
zung vollkommen erreicht, ſo iſt der Souverän ein
Einziger, ein wahrhaftiges Individuum — eine Monar-
chie; bleibt ſie mangelhaft, ſo iſt der Souverän im-
mer noch unter mehrere Individuen zerſtückelt; in
Republiken iſt alſo kein vollkommener Souverän"
auch kein Volk und kein Volkswille?!); der Schluſs
von Allem iſt: „daſs die monarchiſche die einzige *ta-
delloſe* Staatsverfaſſung ſeyn könne." — Hr. *v. W.*
tellt hiernächſt die Behauptung auf: daſs zwiſchen
dem Volkswillen und dem Souverän ſich fehlerhter-
lings nicht eine Trennung, ein Widerſtreit denken
laſſe, und will als nothwendiges Erforderniſs in ei-
nem Staat, der eine Verfaſſung haben ſoll, ein *Orga-
non des Volkswillens* gebildet haben, alſo ein repräſ-
entatives Syſtem, an welchem, nach dem Grundſatz
der Gleichheit und Freyheit, alle Bürger gleichen
Theil haben müſſen. Dieſes Organon des Volks-
willens ſoll eine dreyfache Beſchaffenheit haben: es
muſs durch alle Individuen des Staats ſeine Entſte-
hung haben und im Namen Aller ſprechen; es muſs
mit dem allgemeinen Willen auch die beſte Einſicht
des Volks verbinden; und endlich — nie den Sou-
verän beſchränken, folglich nur gutachtlich ſeyn. —
Auf die ſich hier von ſelbſt aufdringende Frage: Was
die Freyheit bey einer ſolchen Verfaſſung gewinne? —
antwortet Hr. *v. W.*, daſs die politiſche Hiſtorie *der*
Staaten, wo ein Parlament, eine National-Verſamm-
lung oder Reichsſtände die Befugniſs hatten, den Wil-
len des Herrſchers einzuſchränken, uns nichts dar-
biete, als Zwieſpalt im Innern und Hemmung der öf-
fentlichen Kraft, alſo Vernichtung der Souveränität,
und gewaltthätige oder heimliche Erſtickung der
Rechte und der Gewalt des Volks und ſeiner Stell-
vertreter. Er erwartet, daſs *da*, wo das Organ des
Volkswillens ſich nur gutachtlich vernehmen läſst,
Wohlwollen des Souveräns gegen daſſelbe natürlich,
und die nothwendige Harmonie, ohne welche beide
gar nicht ſind, ſich herrlich äuſsern werde. — Wir
ſind ſchon zu weitläuftig bey Anzeige dieſer Schrift
geworden, um uns noch auf eine ausführliche Prü-
fung dieſer ſehr zum Nachdenken auffordernden
Ideen, deren Quelle und Richtung und damit der
Standpunkt zu ihrer rechten Beurtheilung ſich übri-
gens dem denkenden Leſer leicht ergeben werden,
hier einlaſſen zu können, und wir müſſen uns daher
mit dieſer gedrängten Angabe derſelben begnügen. —
Im Preuſs. Staat iſt nun, nach Hn. *v. W's* Verſicherung,
jetzt der Zeitpunkt eingetreten, wo er der höchſten
Souveränetät, und zugleich der höchſten Freyheit,
durch ein gutachtliches Organ des Volkswillens theil-
haftig werden kann, und der Vf. thut Vorſchläge,
wie die Wahl der Repräſentanten anzuordnen ſeyn
dürfte. Er äuſsert hierauf noch die Hoffnung, daſs
die Section der Geſetzgebung von Philoſophie und Hi-
ſtorie zugleich erfüllt ſeyn werde, und ſchlieſst im
18ten Abſchnitt etwas pathetiſch mit dem Wunſche:
„daſs unvertilgbar der Eifer brenne, den neuen Staat
zur Nationalſache zu machen, daſs es ein Verbrechen
ſey an Jedermann, von ihm nicht die Hauptſache zu
wiſſen, daſs auf den Univerſitäten die Lehre von ihm
die Wiſſenſchaft der Wiſſenſchaften, und bey dem
dem Staatsdienſt ſich widmenden Jünglinge, der ſie
nicht inne habe, jede andre Prüfung unnöthig ſey."

Wir dürfen, gewiſs mit Beyſtimmung unſer Le-
ſer, behaupten, daſs in dieſer Darſtellung vom Geiſt
der neuen Preuſs. Staats - Organiſation viele ſcharf-
ſinnige und treffliche Bemerkungen, aber zugleich
auch mehrere Belege *davon* enthalten ſind, daſs es
dem Vf. derſelben in manchen Gegenſtänden an einem
treffenden und echt praktiſchen Blick fehle, welchen
alle Metaphyſik nicht erſetzen kann, zu deſſen Ge-

Digitized by Google

ring-

ringschätzung und Verkennung sie vielmehr nur zu oft schädlich wirkt. Auch scheint es uns, dass manche von den durchaus treffenden Bemerkungen und Urtheilen über einzelne neue Einrichtungen von erfahrnen, mit dem Einzelnen genau bekannten, Geschäftsmännern herrühren, welches übrigens Hn. v. *W.* gar nicht zum Tadel gereichen soll, indem wir in der That über deren sonst vielleicht unterbliebene Mittheilung uns aufrichtig freuen. — Was die Sache selbst betrifft: so wird Niemand läugnen können, dass viel Vortreffliches in der neuen Einrichtung enthalten, und dass die beabsichteten Zwecke durchaus trefflich und erhebend sind. Rec. ist mit Verehrung für *solchen Willen* und *solchen Eifer* einer Regierung, wie er sich hier offenbart hat, durchdrungen, und er weiss wohl, dass es zu viel verlangt und deshalb ungerecht seyn würde, zum Beweise von der Trefflichkeit und Zweckmässigkeit der getroffenen Einrichtungen schon die Früchte derselben sehn zu wollen; dazu gehört Zeit, und um so mehr Zeit, je echter und gereifter sie seyn sollen. Er wünscht vielmehr auf das lebhafteste, dass man sich dieses im Preuss. Staate selbst sagen möge, um nicht müde zu werden, und nicht abzulassen von dem begonnenen Werke: denn es ist ein schweres, sehr schweres Werk, besonders da ge Manche von denen, welche zur Ausführung he sollen, erst an sich selbst reformiren müssen, ehe, von ihnen ausgehn soll, etwas Gedeihliches wer kann. Es kann nicht genug gesagt, und nicht und lebendig genug empfunden werden, dass du die Verordnungen nur Etwas, noch nicht *Vieles*, schweige denn gar schon Alles, geschehen sey, dass eine unablässige und mühevolle Aufmerk*samk* und Arbeitsamkeit, besonders der obern Behörd zur Erreichung des vorgesteckten Ziels durchaus forderlich ist. Rec. gesteht aufrichtig, dass er Verordnungen kürzer und weniger theoretisirend wünscht hatte. Bey zu grosser Vollständigkeit Verordnungen schlummert man gar zu leicht ei denn nichts tödtet mehr den gesunden Menschenver stand, nichts beschränkt mehr die erhebende frey Thätigkeit, als eine Menge von Regeln und Vorschriften, die, bey aller beabsichteten Vollständigkeit, dennoch in zehn vorkommenden Fällen kaum au Einen unbedingt und vorschriftsmässig anzuwenden sind, und, bey aller geglaubten Vollständigkeit, nur zu oft Zweifel und Ungewissheit, also Anfragen, De clarationen u. s. w. veranlassen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 19. Aug. v. J. starb zu Santa Fé de Bogota, in der Provinz Tierra firma des span. Vice-Königreichs Neu-Granada, der berühmte Botaniker *Mutis*, mit Hinterlassung einer *Flora de Bogota*, die sein Neffe beendigen wird. Europa verdankt ihm die Entdeckung der Fieberrinde von Neu-Granada; um sein Vaterland hat er sich noch sterbend durch die testamentarische Anordnung verdient gemacht, dass seine Bücher und andere wissenschaftliche Sammlungen, wohin vorzüglich mehrere Herbarien gehören, dem öffentlichen Gebrauche gewidmet seyn sollen.

Am 20. May d. J. starb zu Berlin *Dietr. Ludw. Gust. Karsten*, Dr. der Weltweish., seit kurzem, nach vieljährigen Diensten beym Bergbau, Staatsrath für dieses Fach, Ritter des rothen Adlerordens, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, der naturforschenden und anderer gelehrten Gesellschaften, 42 Jahre alt. Er wurde 1768. am 5. April zu Bützow geboren, wo sein Vater, einer der grössten Mathematiker, damals Professor war, studierte zu Freyberg und Halle, wohin sein Vater von Bützow war versetzt worden, wurde 1789. Assessor bey der Bergwerks- und Hütten-Administration, 1792. Bergrath, und 1797. Oberbergrath und Mitglied des Bergwerks- und Hüttendepartements, 1803. aber Geh. Oberbergrath u. s. w. Seine Verdienste um den Staat sowohl als um die Wissenschaften machten ihn eben so schätzenswerth, als sein liebenswürdiger Charakter. Unsere Allg. Lit. Zeitung hatte in frühern Jahren, ehe seine Geschäfte alle seine Thätigkeit aufforderten, an ihm einen fleissigen Mitarbeiter.

II. Beförderungen und Amtsveränderungen.

Bey den neulichen Veränderungen in der *Besetzung* der höchsten Staatsposten in Preussen, durch welche der vormalige Staats- und Kabinetsminister Frey*herr von Hardenberg* wiederum, und zwar als Staatskanzler, angestellt und ihm die oberste Leitung sämmtlicher Staatsgeschäfte übertragen worden, erhielt der Gen. Major Hr. v. Scharn*horst* die wegen seiner geschwächten Gesundheit schon längst erbetene Entlassung von dem Posten als Chef des allgemeinen Kriegsdepartements; bey dem auswärtigen Departement wurde der Geh. Staatsrath Hr. *Küster* zum Chef der zweyten Section ernannt.

Nach der neuen Organisation der Deputationen des geistlichen und Schulwesens in Schlesien bey den Regierungen zu Breslau und Liegnitz (ehedem Glogau) ist bey ersterer Regierung der König. Oberconsist. Rath und Hofprediger *Wunster* zu Breslau als reformirter Cons. Rath, als lutherische sind der Prediger und Cons. Assessor, Hr. *Gaß* in Berlin, und der Pastor zu St. Maria Magdalena, Hr. *Fischer*, angestellt; bey letzterer ist Hr. *Vangerow*, Kreis-Senior und Pastor zu Schmiedeberg, zum lutherischen Cons. Rath ernannt worden.

Hr. Kriegsrath *Heerwagen*, bisher Assessor bey dem Manufactur-Collegium in Berlin, ist in gleicher Eigenschaft bey der Regierung zu Liegnitz zur Bearbeitung der Fabriken-Angelegenheiten angestellt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 21. Junius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Röwer: *Ueber die Möglichkeit einer philosophischen Classification der Mineralkörper.* Ein Gutachten aus keiner Schule. 1808. VIII u. 70 S. 8.

Nicht leicht ist, in einem gleich kurzen Zeitraume, über irgend einen Theil der Naturgeschichte, und namentlich über Classifications-Principien, so viel — Gutes, Mittelmäfsiges und — Seichtes — geschrieen worden, als in dem letzten Decennium über Mineralogie. Zuletzt wähnte man, zumal durch den von einem anmafsenden Britten begonnenen Streit, sich in die Periode des Faustrechts versetzt, und erwartete in jedem Momente, dafs Hr. *Chenevix* mit *Steinen*, und nicht mit *Gründen* gegen die Schule der Mineralogen Deutschlands seinen Kampf fortfetzen würde. Um so erfreulicher war es uns, in dem vorliegenden Werkchen, aus einem wahrhaft philosophischen Standpunkte, und zugleich auf die humanste Weise, die schon so häufig bearbeitete Materie von neuem verhandelt zu sehen. Rec. war beym Durchlesen dieser Schrift ganz in dem Falle, dessen *Göthe* in seinem neuesten Romane gedenkt. Auch ihm schien es, als habe er alle diese Ideen, die doch in Wahrheit grofsentheils neu gedacht, wenigstens zum ersten Male ausgesprochen waren, schon irgendwo dargestellt gefunden; es war ein Begegnen alter wohlbekannter Vertrauten. Doch wir greifen dem Erstatter des Gutachtens aus keiner Schule vor, und hören ihn selbst. „Alle Classification, sagt der Vf., ist *willkürlich*, so fern sie nur *logisch* entworfen und ausgeführt, so fern nach irgend einem Principe Aehnliches zu Aehnlichem gestellt, und in dieser Zusammenstellung, nach den verschiedenen Graden der Aehnlichkeit, eine Stufenfolge beobachtet wird. Aber nicht jede *logisch richtige* Classification ist *natürlich*, und nicht jede *natürliche* ist *philosophisch*; so die *technische*, die *chemische* blofs nach dem quantitativen Verhältnisse der Bestandtheile u. s. w. *Natürlich* ist nur diejenige Classification, welche den Gesetzen folgt, nach denen die Natur selbst die Mannichfaltigkeit ihrer Bildungen einem Einheits-Typus unterwirft, und so Gattungen, Geschlechter und Arten hervorbringt. Eine natürliche Classification der Mineralkörper ist entweder blofs *naturhistorisch* oder zugleich *philosophisch*. Jene ordnet ihre Gegenstände nach den in die Sinne fallenden Eigenschaften, ohne die Ursachen dieser Eigenschaften, oder die Bedingungen ihrer Möglichkeit zu berücksichtigen. *Mechanische* Zerlegung der Kryftalle in ihre Lamellen und Reduction ihrer Bildung auf eine bestimmte Kerngestalt sind *künstliche* Operationen, die eben so wenig als die chemische Zerlegung der Körper zur Naturgeschichte gehören. Nur ein durchaus unphilosophischer Kopf, nur der, welcher vergifst, wie die Natur überhaupt dem denkenden Geiste durch die Sinne entgegenkommt, kann dem *blofs naturhistorischen Systeme* allen wissenschaftlichen Werth absprechen. Aber neben diesem kann ein philosophischer sehr gut bestehen; es ist vielmehr eigentlich dasjenige, zu welchem alle übrigen Classificationen nur präparatorisch sind. Die philosophische Classification heifsen kein blofses Ordnen der Mineralkörper nach dem Zusammentreffen ihrer äufsern Merkmale; sie verlangt, dafs Homogenes zu Homogenem, nicht blofs Aehnliches zu Aehnlichem gestellt werde. Die blofs naturhistorische hat kein *leitendes Princip*, und es gehört ein *Werner*'scher Scharfblick dazu, um in gewissen Fällen die Mehrheit der Eigenschaften zu combiniren, um zu entscheiden, wie viele oder wenige derselben den Ausschlag geben müssen, damit nicht das *Wesentliche* dem *Zufälligen* nachgesetzt werde. Das physische Wesen eines Minerals ist die Summe von chemischen und mechanischen Kräften seiner Bestandtheile, durch deren Verbindung dasselbe seine bestimmte Structur und Bildung erhält. Bey der philosophischen Classification ist also eine stete Rücksicht auf die *chemische Analyse*, in Hinsicht der durch sie uns kund werdenden *charakterisirenden* Bestandtheile zu nehmen. Auch die mechanische Zerlegung der Kryftalle und der durch sie nach mathematischen Gründen und zugleich dynamisch bestimmte Gattungscharakter mehrerer Mineralien, so wie der von der mathematischen Bildung der entdeckten Kerngestalt des Kryftalls hergeleitete Schlufs auf die chemischen Bestandtheile, sind für diese Methode von entschiedener Wichtigkeit. Die *Unterjätze* derselben sind also die vereinigten Resultate der naturhistorischen, chemischen und mathematischen Mineralogie. Ihre *Principien* hingegen sind nur die Oberfätze zu den Schlüssen, durch die das System entsteht. — Nun geht der Vf. zu den Principien über, nach welchen bey dieser Classification die Charaktere der Gattungen und Arten bestimmt werden müssen. Bey dem Gattungs-Charakter will er auf Kryftallisation vorzügliche Rücksicht genommen, und deshalb auch die *Folfilien, an denen eine entwickelte Kryftallform* erkennbar ist, an die

Digitized by Google

die Spitze der Gattungen geſtellt wiſſen. Dann folgen die *kryſtalliniſchen*, zuletzt die bloſs *derben*. So iſt es auch bey der Arten-beſtimmung, welche letztere jedoch einen Gattungs-Charakter vorausſetzt. So viele Schwierigkeiten es auch ſchon hat, dieſen in manchen Fällen aufzufinden, ſo iſt es doch immer noch leichter auszumitteln, als eine philoſophiſche Beſtimmung der *Geſchlechter*, unter welche die verwandten Gattungen von Mineralkörpern zu ordnen ſind, und der *Klaſſen*, in welche die Geſchlechter gehören. Bemerkungen über *Werner's* Beſtreben im Aufſuchen eines oryktognoſtiſchen Geſchlechts- und Gattungs-Charakters, und über die Möglichkeit, durch Combination einiger Grundſätze mit mineralogiſchen Thatſachen etwas zur Beſtimmung jener Charaktere beyzutragen. Zuerſt über die Beſtimmung des Klaſſen-Charakters der Erden, Salze, Inflammabilien und Metalle. Der wirkliche Charakter der Klaſſen, nach naturhiſtoriſch-chemiſchen Principien entworfen; iſt nichts anders, als das Erſcheinen einer plaſtiſchen Tendenz, welche aber durch das bey der Bildung der Mineralkörper erfolgende Hinzutreten anderer Stoffe, nach chemiſchen und chaniſchen Geſetzen, und namentlich auch durc beſondern Umſtände, unter denen ein Körper ſtand, theils ſehr modificirt ſich darſtellt, theil hemmt, theils endlich ſo weit unterdrückt wird, ſie nicht mehr erſcheinen kann. Eben dieſe plaſti Tendenz der palpabeln Stoffe, aus denen ein M ralkörper gebildet wird, mufs, in den zu einer K gehörigen Geſchlechtern und Gattungen, auf die a liche Weiſe dem Geſchlechts- und Gattungs-Cha ter zum Grunde liegen. Am Schluſſe theilt der zur Probe, um zu zeigen, wie die Natur ſelbſt d Grundſätzen einer philoſophiſchen Claſſification Mineralkörper entgegen kommt, einen Verſuch die Gattungen der Kieſel-, Thon- und Talk ſchlechter in einer neuen Ordnung zuſammen zu ſtellen, wobey er, nach *Werner's* Methode, die *zunäch* und beſonders mit einander verwandten *Gattungen i* Familien oder Sippſchaften ordnet. Als Beyſpiel die ſes neuen Syſtems möge folgender Auszug hier Plat finden.

A. *Kieſelgeſchlecht.*

Quarzfamilie
1. Bergkryſtall.
2. Eigentlicher Quarz (hierher Roſenquarz, Amethiſt und Prāſem, Gelenkquarz u. Kieſelſinter).
3. Eiſenkieſel.

Kalzedonfamilie
1. Kalzedon (hierher der Karniol).
2. Feuerſtein.
3. Hyalith. Anhangsweiſe das Katzenauge.

Opalfamilie
1. Eigentlicher Opal (alle Arten).
2. Menilit.

B. *Thongeſchlecht.*

Edle Thonfamilie
1. Saphir.
2. Chryſoberyll.
3. Spinell und Rubin.
4. Demantſpath u. Corund.
5. Topas.
6. Andalufit.

Feldſpathfamilie
1. Feldſpath.
2. Chiaſtolith.
3. Fiſchaugenſtein.
4. Spodumene.
5. Arkezit.
6. Skapolith.

C. *Talkgeſchlecht.*

Kryſtalliniſche Gattungen
1. Asbeſt.
2. Tremolith.
3. Cyanith.
4. Strahlſtein (und Smaragdit).
5. Talk.
6. Chlorit.

Feinerdige Gattungen
1. Speckſtein.
2. Nephrit.
3. Serpentin.
4. Seifenſtein.
5. Meerſchaum.

Rec. wünſcht, dafs es dem würdigen Vf. gefallen möge, den begonnenen Verſuch recht bald ganz auszuführen.

Grätz, b. Ferſtl: *Kurze Darſtellung einer Mineralogie von Steyermark*, oder *ſyſtematiſche Aufzählung ſteyermärkiſcher Foſſilien, mit Angabe ihrer Fundörter und ihrer technologiſch-ökonomiſchen Nutzbarkeit*, von *Mathias Joſeph Anker*, chirurgiſchem Kreis-Phyſicus in Grätz. 1809. XIX u. 79 S. 8. (1 Fl. 12 Krzr.)

Die Verſicherung in der Vorrede (oder geſchichtlichen Einleitung, wie dieſelbe hier genannt wird), dafs Steyermark in mineralogiſcher Hinſicht unterſucht und gekannt zu werden verdiene, bedarf keiner weitern Ausführung. Mit vieler Beſcheidenheit urtheilt er ſelbſt über ſein Büchlein; und wenn Rec. hin und wieder einigen Tadel in der Ausführung ſeines Planes für nöthig erachtete, wenn er manche Bemerkungen beyfügen zu müſſen, verſchiedene Berichtigungen nicht unterlaſſen zu können glaubte, ſo iſt er weit davon entfernt, des Vfs. lobenswerthe Abſicht zu tadeln. Er wünſcht vielmehr, dafs es Hr. *Anker* gefallen möge, auf das, was er ſagte, bey der Fortſetzung ſeiner Arbeit einige Rückſicht zu nehmen; dann wird er ſich gewifs um die anorganiſche Naturgeſchichte ſeines Vaterlandes wahre Verdienſte erwerben. Bey dem Entwurfe dieſer Schrift ſelbſt wurde das Mineralien-Cabinet des k. k. Lyceums zu Grätz zum Grunde gelegt. Die Jeſuiten ſind es, welche dieſe Sammlung errichteten. *Nicol. Poda* verfaſste (1766.) den erſten Katalog. Durch *Scopoli* und *Biwald* wurde das Cabinet ſehr vermehrt, und in neuern Zeiten geſchah dieſs durch mehrere Freunde der Naturgeſchichte in dem Grade, dafs ſolches gegenwärtig 18 Schränke einnimmt, und über 3000 Exemplare zählt. Es iſt nach dem Syſteme von *Mohs*, alphabetiſch der etwas modificirten Methode *Werner's*, geordnet. So viel über die Sammlung ſelbſt; wir wo

Digitized by Google

n nun noch einige der interessantern Foſſilien aus
er Klaſſe der Erd- und Steinarten, denn nur über
eſe giebt das erſte Bändchen Nachricht, namhaft
achen, welche uns, als Producte Steyermarks,
eym Durchleſen des vorliegenden Büchleins vor-
ugsweiſe bemerkenswerth ſchienen. *Olivin. Augit.*
ie Laven, in welchen beide Foſſilien nach des Vfs.
ngabe vorkommen, ſind baſaltiſche Mandelſteine,
ituntter wohl auch Trapptuff. *Epidot.* Sollte die
eiſse Abänderung wahrer Epidot ſeyn. *Leuzit.*
ürfte dem Analzim oder der Chabaſie angehören.
eonaſt. Die Angabe iſt nicht richtig, oder die be-
nerkten Kennzeichen und die Art des Vorkommens
nd nicht getreu. *Demantſpath* (?), *Smirgel* (?),
Turmalin, *Amethyſt*, *Bergkryſtall*, *Milchquarz*. Iſt
icht der ſonſt ſo genannte Rofenquarz, ſondern ge-
ört beſtimmt dem gemeinen Quarze an. *Praſem* (?).
nalzim iſt Cubizit. *Lazulith.* *Lava* (baſaltiſche
landelſteine und pfeudovulkaniſche Producte). *Walk-
rde* (?), der Vf. erwähnt mehrerer Abänderungen.
maragdit u. a. auch kryſtallifirt (?). *Cyanit.* *Iglit.*
cheint der Beſchreibung nach nichts als ſpäthiger
alkſtein zu ſeyn.) *Anhydrit.* *Witherit* u. ſ. w. Die
otizen über die Art des Vorkommens und über die
eybrechenden Mineralien könnten ausführlicher
eyn; dagegen iſt das, was über die techniſche An-
wendung der Foſſilien geſagt wird, oft zu gedehnt;
loch wollen wir dieſs Hn. *A.*, um ſeiner guten Ab-
icht willen, den inländiſchen Oekonomen, Fabrikan-
en u. ſ. w. dadurch nützlich zu werden, gern nach-
ehen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BREMEN u. AURICH, b. Müller: *Bruchſtücke eines verſiegelten Buchs.* Des Herrn *von Humboldt Wahrnehmung phöniciſcher Geſtirnbenennungen in Südamerika. Mit Anzeige ähnlicher Spuren einer Verbreitung phöniciſcher Phantaſien, muthmaßlich durch eine Verkettung uralter aſiatiſcher Handelsbündniſſe.* 1810. 48 S. 8. (4 gr.)

Als Vf. dieſer dem Hn. Conſ. Rath *Ruperti* bey ſeiner Einführung ins Predigtamt gewidmeten Gelegenheitsſchrift hat ſich unter der Vorrede der Hr. General Superintendent *J. C. Velthuſen* zu Stade unterſchrieben. Was die Leſer auf den wenigen Blättern finden, erhellt ſchon aus dem vorſtehenden ausführlichen Titel, wozu Rec. im Allgemeinen nur beyfügen will, daſs das auf dem Titel erwähnte *verſiegelte Buch*, wie aus der Einleitung erhellt, eine noch in der Handſchrift aufbehaltene Arbeit des Vfs. iſt, nämlich die Fortſetzung und Vollendung ſeines Werkes *über myſtiſche Allegorien und Hirroglyphen*, welche er, aus Erwägung der gegenwärtigen ungünſtigen Zeit, bis zu hoffentlich nicht mehr entfernten Tagen der Nüchternheit verſiegelt zurücklegen will. Die vorläufigen Bruchſtücke nun, welche uns der Vf. vorlegt, enthalten auſser einer Vorrede, worin einige gelegentliche Erläuterungspuukte zur Bekräftigung gewiſſer in dem Hauptwerke und ſonſt in den neueſten Schriften des Vfs. derſelben Tendenz vorliegenden Behauptungen gegeben werden, den nach allen ſeinen Momenten in vierzehn Abſchnitten, ausführlich verzeichneten Inhalt der vom Vf. als verſiegeltes Buch zurückgelegten Arbeit, und dann zur Probe den ganzen *erſten* Abſchnitt, welcher nur vier Paragraphen begreift. Hinter dem Titelblatte, das noch beſonders auf einen Umſchlag blauen Papiers abgedruckt iſt, findet ſich noch der Zuſatz beygefügt: *Zur Warnung vor Deutungen babyloniſch-kabbaliſtiſcher, in der Apokalypſe enthüllter Namen und Zahlen auf Perſonen und Weltbegebenheiten unſerer Tage.* Hierauf das Motto aus *Horatius: Tu ne quaeſieris, ſcire nefas* etc. *Hor. Carm.* I. od. 11. Vergl. *Jeſaias* XLVII. 9. 10. 12. Auf dem blauen Umſchlag zur Zugabe auch noch eine von Hn. *V.* verfaſste *Kriegslitaney*. Ein Wort der Zeit, nur etwas heterogen für den übrigen Inhalt der kleinen Schrift! — Der dargelegte Inhalt der benannten vierzehn Abſchnitte, ſo wie die fragmentariſchen Erläuterungen, welche die Vorrede enthält, kann eigentlich nur diejenigen Leſer anziehen, welche an dem Hauptwerke des Vfs., nämlich dem *Pokiach lwrim*, oder *Belenchtung einiger myſtiſchen Allegorieen und Hieroglyphen* (Leipz. 1804.), und an ſeinem Buche: *Einfluſs frommer Juden und ihrer Harfe auf den Geiſt roher Nationen, inſonderheit auf Oſſians Bardenlieder, den Matroſengeſang, und die zum Schöpfer den Geiſt emporhebende Schottiſche Freymaurerey* (Leipzig 1807.), mit einem Worte überhaupt an des Hn. Vfs. *freymaureriſchen* Anſichten Geſchmack gefunden haben. — Für alle diejenigen, welche die Schreibart des Vfs. und ſeine Manier, das Alterthum zu erläutern, aus allen ſeinen Schriften kennen, würde es ſehr überflüſſig ſeyn, wenn Rec. hier von Neuem bemerken wollte, daſs die Phantaſie des Vfs. die Oberhand behauptet, und oft die Gränzen gar zu ſehr überſchreitet. *Prüfet Alles und behaltet das Beſte* muſs, nach des Rec. Ueberzeugung, bey Leſung der Velthuſiſchen Ideen der Wahlſpruch ſeyn, und ſo behaupten ſie ihren unbezweifelten Werth. Der Kürze wegen will Rec. ſich nur einige Bemerkungen über den hier vorliegenden *erſten* Abſchnitt des ſogenannten verſiegelten Buchs erlauben. Er enthält in vier Paragraphen die Behauptung, daſs ſich in der *ſüdamerikaniſchen* Landesſprache *phöniciſche* Wörter befinden. Dieſer Satz iſt auf die Grundlage einer Stelle in des Hn. *v. Humboldt* lehrreichen *Anſichten der Natur* gebaut, wenn derſelbe im erſten Bande S. 310 f. da, wo er die Waſſerfälle des *Orinoco* beſchreibt, erzählt, daſs der Felſen *Keri* ſeine Benennung von einem *fernleuchtenden weiſſen Flecken* habe, in welchem die Indianer eine auffallende Aehnlichkeit mit der *vollen Mondſcheibe* zu erkennen glauben; daſs dem *Keri* gegenüber auf dem Zwillingsberge der Inſel *Quivitari* von den Indianern eine *ähnliche Scheibe* gezeigt werde, die ſie, als das Bild der Sonne, *Camoſi*, verehren; daſs *Keri* in der That gegen Abend, und *Camoſi* gegen Morgen gerichtet ſey, und daſs die Sprachforſcher in dem amerikaniſchen Worte *Camoſi* die Aehnlichkeit mit *Camoſch*, dem

Digitized by Google

dem *Sonnen*-Namen in einem der phönicischen Dialekte, erkennen würden. — Hr. *V.* nimmt nun, um den frühern Verkehr der Phönicier mit den Einwohnern von Amerika zu erhärten, die Vermuthung des Hn. *v. Humboldt* in Hinsicht des phönicischen Ursprungs des südamerikan. Sonnen-Namens *Camoſi* als unbezweifelt und ausgemacht an, und weil der in der ebr. Bibel vorkommende Name שמש der Name eines Götzen der Moabiter ist, setzt er zugleich voraus, dass die Phönicier unter ihren erkauften Kriegsgefangenen und gepreßten Matrosen oder geraubten Galeerensklaven nicht nur *Israeliten* (Joel III, 8. 11), sondern ohne Zweifel auch *Moabiter* mit sich führten. Er fügt zugleich einen andern Götzen-Namen der Südamerikaner hinzu, den Namen *Zemes*, welcher den Nachrichten der Spanier zufolge, als sie einst auf der Insel *Hayti* landeten, der Name des Hauptgötzen in der Landessprache war, und deutlich genug mit dem Namen der Sonne im Ebräischen und Arabischen (شمس) übereinkomme. Um ferner auch das *Keri* zum eigentlichen südamerikan. Ausdruck für die *Mondscheibe* zu machen, und es gleichfalls aus der Sprache der alten Phönicier abzuleiten, wird der Sprache der *Novempopulaner*, einer alten phönicischen Kolonie, zwischen dem mächtigen Staate *Venetien* (oder *Phönicien?!*) am südgallischen Uferstriche und Galizien, deren Hauptstadt *Elusa* hiess, als einer arab. Mundart, ein Stammwort *Cri* beygemessen, welches, adjectivisch genommen, *sphärisch, kugelrund*, und substantiv die *Sphäre* sowohl als die *Kugel*, folglich die *Scheibe* bedeute, so dass also obiges *Keri* der Südamerikaner von daher nichts anders als die *Mondscheibe* ausdrücken könne, mithin auch dieser aftrologische Götzenname offenbar phönicisch sey. — Abgesehn davon, dass der Vf. beyläufig, wie auch anderwärts, und selbst in dieser kleinen Flugschrift weiter oben S. XVI., *Venetia* von *Phönicia* ableitet, — und dass er wegen des Wortes *Keri* in der angenommenen Bedeutung *Sphäre, Kugel, Scheibe*, der Geschichte der phönicischen Sprache gemäss, die Vergleichung directe aus der arabischen Sprache hätte hernehmen mögen, wo bekanntlich كُرَة *sphaeram, globum*, und كُرِّيّ *sphaericus, globosus* bedeutet: so ist und bleibt alle angeführte Etymologie der drey Namen *Keri*, *Camoſi* und *Zemes* bis jetzt blose Vermuthung, gegen welche sich manches sehr Erhebliche erinnern lässt. Was *Keri* betrifft, so ist dieses nicht ein Götzenname, und es scheint, nach Hn. *v. Humboldts* eigner Anzeige, die amerikan. Bedeutung des Wortes nicht *Mondscheibe* oder *voller Mond*, sondern vielmehr *weiß, weißer Fleck* zu seyn. *Zemes* und das semitische *Schämeſch* oder *Schämß*, die Sonne, lassen sich nicht wohl vergleichen, weil die Buchstaben *Schin* und *Sain* nicht mit einander wechseln, und wenn Hr. *V.* sagt, daß der spanischen Zunge, gelispelt wie das engl. *th* in *thin*, laute, so muss Rec. gestehen, dass er diese Eigenheit der Aussprache bey gebornen Spaniern noch nicht bemerkt hat, auch in keiner spanischen Grammatik Bemerkung dieser Art hat finden können. Angenommen auch, dass es also wäre, so würde doch *ascamoſs* nicht *Schämeſch* und *Schämsf* seyn, weil gerade dem Namen der *Sonne* die semitischen Buchstaben *Schin* und *Sain* nicht wechseln, so ausgemacht sie sonst wohl in den verschiedenen semitischen Mundarten einander gegenseitig entsprechen; wiewohl die Letztere gerade aus dem Beyspiel, das Hr. *V.* anmerkt, nicht erhellt, dass nämlich nach Sanchathon der feyerlichere Name der Sonne im Phönischen *Beel-Samen*, d. i. Herr des Himmels (*ebr. Baal Schamaim*) gewesen sey. Wie unter andern aus 1 Macc. VI, 2. erhellet, war dieser phönicische Name ebenfalls mit einen *Schin* geschrieben, syrisch ܫܡܫ, nur dass der griechische Text des Sanchathon, weil den Griechen der Buchstabe *Sch* unbekannt gelt, den Laut nicht besser als durch ein Σ auszudrücken wusste, was auch jedem Philologen aus Vergleichung der alexandrinischen Bibelversion bekannt genug ist. Endlich wenn der amerikan. Sonnen-Name *Camoſi* für den moabitisch-phönicischen Götzen-Namen *Kamoſch* gehalten werden soll, so muss man vorderst erweisen, dass dieser letztere Götzen-Name der Moabiter wirklich auch die *Sonne* bedeutet habe. Hier sind aber die Ausleger bekanntlich sehr verschiedener Meinung, und der eine scheint eben so viel für sich zu haben, als der andere. — *Der blos sinnliche Klang der Wörter in verschiedenen Sprachen ist* immer ein sehr trüglicher Wegweiser! — *Davon kann* man sich kaum besser überzeugen, als wenn man als unbefangener Forscher dem Vf. auf der etymologischen Kreuzfahrten folgt, mit welchen er seinen ersten Abschnitt, und auf diese Art zugleich die kleine Schrift selbst beschliesst, um uns noch durch mehrere Beyspiele zu überreden, dass die Südamerikaner viele Wörter von den Phöniciern aufgenommen haben, und dass überhaupt, wo nicht alle, doch die *meiſten* geographischen Namen der alten Welt ihren Ursprung den phönicischen Schiffern zu verdanken haben. So soll *Elyſium* auf das oben erwähnte *Elusa* (jetzt Eauze, die Hauptstadt in Novempopulanien, hinweisen, und dazu muss sich unter andern auch Jacobs *Lus*, d. i. Zufluchtsort, Bethaus, Tempel, ja sogar *Andalusien* (*Anda-Lus*, Zufluchtsort) schicken!! — So soll *Mexico* das ebräische *Meſchek* seyn können; so sollen die *Schotten* und die *Skythen* nach dem ebräischen *Schatim*, d. i. Herumschwärmer (*a Rad.* שוט, *pertransiit, currere* etc.), in Eine Wurzel zusammentreffen u. s.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 22. Junius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

ASCHAFFENBURG, b. Etlinger: *Scheik Mohammed Fani's Dabistan* oder *von der Religion der ältesten Parsen.* Aus der persischen Urschrift von *Sir Francis Gladwin* ins Englische, und aus diesem ins Deutsche übersetzt von *F. v. Dalberg.* Nebst Erläuterungen und einem Nachtrage, die *Geschichte der Semiramis* aus indischen Quellen betreffend. 1809. 118 S. 8. (12 gr.)

Da die von den Engländern in Calcutta herausgegebenen Schriften, in Deutschland, und meist selbst in England Seltenheiten bleiben, so hat sich Hr. *Dalberg* durch die Verbreitung einer der merkwürdigsten orientalischen Abhandlungen mittelst einer deutschen Uebersetzung unsern gerechten Dank erworben; um so mehr, da die *New asiatick miscellanies, consisting of original essays, translations and fugitive pieces* (Calcutta 1789.), woraus diese kleine Probe des *Dabistan* genommen ist, überhaupt wenig in Umlauf gekommen sind. Auf das lehrreiche persisch geschriebne Werkchen von den vornehmsten Religionen und Secten des ganzen Orients, welches unter dem Titel *Dabistan* (d. i. *Schule* oder *Akademie*) in der zweyten Hälfte des 17ten Jahrhunderts ein gelehrter Muhhammedaner aus Kaschemir in Indien, Namens *Scheich Muhhammed Fani*, theils aus Tradition, theils aus gleichzeitigen und ältern Werken, besonders auch aus Schriften der Parsen oder Gebern in Indien, zusammen getragen hat, spannte zuerst *W. Jones* unsre ganze Aufmerksamkeit, in seiner Abhandlung über die Perser (im *zweyten* Bande der *Asiatick Researches*). Diese Aufmerksamkeit ist auf das wichtigste Kapitel des kleinen Werks gerichtet, womit der Vf. beginnt, und welches von dem Glauben und der geschichtlichen Ueberlieferung einer unter den Parsen, d. i. Anhängern der feraduschtischen (zoroastrischen) Religion, bis in des Vfs. Zeiten im Verborgnen fortlebenden Secte handelt, die man mit verschiednen Namen, als *Jesdidnen*, *Hûschidnen* u. s. w. belegt findet, und die sich zur sogenannten Religion des *Hûschang* bekennen, einer Religion, die lange vor dem ferduschtischen Gesetze vorausgieng. Das ist nun das merkwürdige Kapitel, welches wir zuerst durch *Gladwin* in englischer Uebersetzung mit beygefügtem persischem Grundtexte, hier aber in einer deutschen Uebersetzung aus dem Englischen gedruckt erhalten haben. Es nimmt in der letztern 4 Bogen ein (von S. 17—78.). Lesenswerth und belehrend ist zuerst dasjenige, was uns der muhhammedanische Vf. zur Entwickelung des philosophischen und religiösen Systems und der mythischen Zeitrechnung der *Jesdidnen* vorträgt, zuletzt auch die Nachrichten über ihren ältesten Zabeismus oder Sterndienst in sieben Planetentempeln, die Grundveste des alten Emanations-Systems. Aber am allermeisten zieht uns dasjenige an, was mitten unter allen diesen Nachrichten, im Zusammenhange mit denselben, für uns so ganz und gar neu und unerhört, angeblich nach urkundlichen Ueberlieferungen der Jesdidnen, von einer in den allerfrühesten Zeiten des Menschengeschlechts, in einer Zeitperiode zu welcher die sonst bekannten Quellen der asiatischen Geschichte nicht hinaufreichen, blühenden Monarchie Vorder- und Mittel-Asiens erzählt wird, welche die *Dynastie der Mahabadier* genannt ist, und die in einer langen Reihe von Jahrhunderten, vor der in der ältesten assyrisch-medisch-persischen Geschichte allgemein gepriesnen Monarchie der *Pischdadier* regiert haben sollen. Der erste der Mahabadian wird unter dem Namen *Mahabad* (d. i. grosser Herrscher) ausdrücklich als Erster des gegenwärtigen Menschengeschlechts charakterisirt, wozu die sonst bekannten persischen Sagen ihren *Kaiumarath* erheben, der hingegen hier in den *Dabistan* blos als Monarch und Stifter einer grosen Dynastie der spätern Folgezeit erscheint. Von vierzehn auf den ersten *Mahabad* folgenden andern *Abads* oder Monarchen derselben Herrscherfolge wird nur der Letzte derselben *Abad Asi* namentlich aufgeführt. Nach einer kurzen anarchischen Zeit folgen sodann noch eine Reihe Mahabadier, von denen auch nur einzelne Individuen namentlich herausgehoben werden, und welche nach einer dreyfachen Abtheilung, *Syanen*, *Schahsyanen* und *Syassanen* unterschieden sind. Sodann erst nach den *Sy Assanen* der Mahabadier läßt der Dabistan die grose Dynastie der *Pischdadier* mit ihrem ersten König und Stifter *Gilschah* oder *Kaiumerath* folgen, und auf diese hernach, wie die übrigen morgenländischen Schriftsteller, die späteren Dynastien der persischen Reichs, der *Keianier*, *Aschkanier* und *Sassanier*. Der letzte der *Schah Syanen* wird *Schah Mahabul* oder *Mahabeli* genannt.

Viel zu voreilig haben nun, nach des Rec. Urtheil, zuerst *W. Jones* und ihm nach einige andere, unter den Letztern nun auch der Uebersetzer der obigen Schrift, Hr. *v. Dalberg*, (so wohl in der Vorrede, als in dem Zusatze S. 79—84.) die wichtigen historischen, unser ganzes bisheriges System der alten

Digitized by Google

Geschichte und Zeitrechnung und seine Grundwesen erschütternden Folgerungen gemacht, *daß die Mâhabâdische oder Iranische (uranfatische) Monarchie das älteste Reich der Welt sey; daß dem Kaiumarath der persischen Annalen, dem Stifter der Pischdâdischen Monarchen-Dynastie, noch zwey große Dynastien (die erste und zweyte Mâhabâdische) beide indischen Ursprungs, vorher gegangen seyen; daß also die Hindu oder die herrschende Kaste der Brahmanen als von Iran (von Vorder- und Mittelasien, den Ursitz des Menschengeschlechts und der ältesten Persergeschichte) ausgegangen, betrachtet werden müssen* u. s. w. Daß die *Mâhabâdischen* Herrscher nicht persischen, sondern *hinduischen* Volksstamms und Ursprungs gewesen, leitet man, abgesehen von dem Namen *Mâhabâd*, welcher seiner Etymologie nach mehr indisch (Sanskredamisch) als persisch ist, mit Recht aus der Erzählung des Dabistân selbst, besonders der gemeldeten Volks-Eintheilung des ersten Mâhabâd in vier Klassen oder Stände, welche genau mit der bekannten Kasten-Eintheilung der Indier übereinstimmen und sich gleich diesen sichtbar von jener Eintheilung in drey oder vier Volks oder Staats-Klassen unterscheidet, welche von den Persern dem Pischdâdischen *Dschemschid* beygemessen wird. Allein mit Einem Worte, alle die aufgestellten historischen Folgerungen sind an und für sich zu voreilig aufgeworfen, und die ganze neue Geschichte, welche uns *Fânî* zum Besten giebt, ist uns bloß in Rücksicht ihrer Neuheit und ihres Widerspruchs gegen alle sonstige historische Nachrichten, bemerkenswerth; übrigens aber wird sie dem unbefangenen Forscher der alten Geschichte Asiens nur von sehr geringer reellen Brauchbarkeit und Anwendung bleiben. *Fânî* ist ein zu junger Schriftsteller, als daß seine ganz neue historische Angabe gegen die gesammten Urkunden des Orients ein entscheidendes Gewicht haben könnte. — Der meiste Theil seiner ganzen Erzählung scheint sich auf die bloße mündliche Sage seiner Zeitgenossen zu gründen, und ob schon er sich zugleich auf vorhandne schriftliche so genannte Urkunden der Parsen von der alten Religion des *Hûscheng* beziehet, so unterläßt er, uns über das Alter und die Beschaffenheit dieser Quellen zu belehren — führt uns diese nicht einmal namentlich auf, und was die ganze Sache noch verdächtiger macht, er belegt selbst die Grundsätze und Lehren des Systems seiner Hûschengischen Parsen oder *Jesdidnen* aus lauter muhhammedanischen Schriften der neuern Zeiten, als aus *Abû 'Alî Sînna*, und aus den Dichtern *Sa'îd*, *Sfarabî* und *'Orfî*, also nur mittelbar aus theosophischen Schriftstellern vornehmlich Dichtern der muhhammedanischen Sekte der *Zôfî*. Ferner auf der einen Seite ist es unläugbar, daß *Fânî* seine Nachrichten von der *Mâhabâdischen* Dynastienfolge so wohl, als dem ältesten Sternendienste und dessen Tempeln oder geheiligten Plätzen der Hauptsache nach nirgend anders her, als aus den *indischen* Sagen entlehnt; auf der andern Seite aber eben so klar, daß er uns diese Sagen nicht rein, sondern einige wenige Züge der Schilderung aus wahrhaft persischer Tradition der Parsen (in der Beschreibung des Zabischen Sterndi- und der heiligen Plätze desselben) abgerechnet, selbst aus muhhammedanischen Quellen und im hhammedanischen Sagengewande aufstellt. Ein genanntes) berühmtes *Buch über Mâhabâd* (Zweifel ein Werk irgend eines muhhammedani Schriftstellers), das Buch *Ameighîsân* — die ein Schriften, welche *Fânî* in der historischen Erzäh von den Mâhabâdiern anführt, — die afronomi Werke *Achteriśân* und *Temârwaśtar*, aus wel er etwas in der Erzählung vom ältesten Sternendi beleget; — alles spätere Quellen aus der muhhan danischen Literatur! *Vierzehn* erste und eigent *Mâhabâd*, gerade so wie *vierzehn Menu* der indisc Sage. — Das dem *ersten Mâhabâd*, so wie in der dischen Sage dem *ersten Menu* zugeschriebene, von G selbst geoffenbarte Buch der göttlichen Verordnung ist in der *heiligen* Sprache geschrieben — *also eine* Sprache, die mit der *Sfanskredam* gleichen charakt ristischen Namen führt — wofür jedoch der Vf. gleic wohl keine andere Benennung anzugeben weiß a die arabische, *Deśâtîr* (دساتير). — Ferner in ganzen Schilderung der *Mâhabâdischen* Regierun finden wir uns in der Welt der alten indischen Gy nosophisten und Brahmanen, überall auch im lo schen Lokale, wie z. B. auch aus der Erwähnung Elephanten erhellet — und die *vier* Klassen, Stän oder Kasten, worin der erste Mâhabâd das Volk getheilt haben soll, *Birman*, *Tschetri* oder *Tschetrie Boś* und *Śûdri* oder *Śûdra*, (Brahmana, Kschet Weischja und Schudra) sind so ganz ohne Wid spruch *indisch* — eben so klar spricht sich das rein *dische* Colorit in dem Wesentlichen der Schilderung der sieben Planeten und ihrer Tempel in Absicht der Jesdiänen aus. — Und doch ist auf der andern Seite in dieser Schilderung so wohl, als in der Erzählung von der *Mâhabâdischen* Monarchenfolge überall hervorstechende muhhammedanische Farbengebung! — So erscheint der Engel *Gabriel* dem *Sydna-Afram*, dem Stifter der *Śydnischen* Linie — so sind die meisten geheiligten Plätze der Jesdiänen während der Monarchenreihe ihres Mâhabâdischen Zeitalters grade die noch jetzt geheiligten Oerter des Islâms, die mekkanische *Kaba* mit dem berühmten schwarzen Steine, *Jerusalem*, *Medina*, *Kerbela* u. s. w. von e dischen ist bloß *Bendreß* und *Maktra* erwähnt — wie viel historisches Gewicht kann wohl eine solche sonderbare Mischung der indischen auch einiger persischen und der islâmischen Sagen, des Alten und des Neuen, Anspruch machen? Vor allem aber dürfte man, zum deutlichen Beweise, daß die ganze Darstellung keinen wahren historischen Gehalt hat, wenn sie auch einige entfernte historische Grundlage haben sollte, nicht übersehen, was der Vf. von der *Zeitrechnung* der Jesdiänen darlegt, wornach die Jahre der Mâhabâdier-Regierung berechnet würden. Sie ist keine wahre Chronologie, sondern ganz astronomisch-mythische Zeitrechnungsweise, und sichtbar *indischen* Geistes und Ursprungs. - *Ein Tag* ist ein astronomi-

Digitized by Google

her Kreisumlauf des Saturns von Jahrtausenden, eyfsig solcher Tage machen *Einen Monat*, zwölf lcher Monate *Ein Jahr*, eine Million solcher Jahre *in Ferd*, eine Million Ferds *Ein Wert*, eine Million Werts *Ein Mert*, eine Million Mert *Ein Jad*, drey ufend Jäd *Ein Wäd*, zwey tausend Wäd, *Ein Säd*. — Was sagen die Leser nun, wenn sie hören, dafs die *Mahabädifche* Monarchie *hundert Säd* von Jahren beanden habe? — — Die Jesdiänen haben aufser diem noch ein ähnliches anderes überspanntes Zahlenftem ihrer angeblichen Geschichte, nämlich: *Eins, thn, hundert, tausend*, — *Sfelám* oder 100,000, *Sfenár* oder hundert Sfelám, *Bifsár* oder 100,000 Sfennär . f. w. Darnach berechnet wird nun der Regierung es *Sfy Abád* z. B. ein *Sfennär* beygemessen, und der egierung der letzten Linie, der *Sfy-Afsánen* nämch, 99 *Sfelám* von Jahren! — Wo bleibt alfo die eschichte? Sichtbar alles weiter nichts als abfolute lythe, — hiftorifches Philofophem — gleichfam hiorifche Metaphyfik. — Und hiermit verfchwinden, ach des Rec. Urtheil die fämmtlichen neuern hiftoriben Hypotheien: dafs vor den *Pfchádádiern* der Perer in *Irán* oder Vorder- und Mittel-Afien eine bisher unbekannte grofse Monarchie fo genannter *Mahadädier* vorausgegangen; dafs dieles die älteste Zeitperiode des grofsen Perfer-Reiches fey, in welcher die ndier ihr erftes Reich in Irán gehabt hätten; dafs die *Indá*, nämlich die herrfchende Kafte, die Kafte der *Brahmanen* von *Irán* ausgegangen fey und dort ihren rfitz gehabt habe, und dafs unter andern der Mahadädier *Mähabul* oder *Mähabeli* Eine Perfon mit dem *Belus* fey, welchen die heilige Schrift uns unter dem Namen *Nimrod* bezeichnet. Da die einftimmigen, die pätern muhammedanifchen Sagen abgerechnet, alterfifchen Traditionen in ihrer erften Monarchenfolge er *Pfchádádier* den *Hüfcheng* vorzugsweife den erften ifchdäd nennen, weiter hinauf bis *Kaiümarath* aber n blofs mythifchen oder metaphyfifch-hiftorifchen efichtspunkte, aus der Epoche nach der noahhifchen luth in die Urwelt bis Adam, den Vater des Menchengefchlechts und die präadamitifche Schöpfung ufftreigen; der *Gifchdh* oder *Kaiümarath* der Jesdiänen ber ausdrücklich allein der Vorwelt aufgefpart ift: o ift nach der Ueberzeugung des Rec. die ganze hiorifch-metaphyfifche Dichtung der Jesdiänen von inem grofsen Zeitalter der *Mahabädier* nichts anders ls eine auf dem Grund der indifchen Mythe und einiger Bruchftücke einer Parfen-Tradition von der alen Periode des iränifchen Zabeismus errichtetes und m Hell und Dunkel muhammedanifcher Ideen gehaltenes Syftem einer mythifchen Gefchichte der Urwelt erfpectivifch mittelft einer überfpannten aftronomifch mythifchen Zeitrechnung, um die Ausfüllung er Lücke des *tempus* κόνον oder der Zeit der Unviffenheit möglichft zu vollenden, mit der präadamifchen Weltperiode verfchmolzen. — Wie dieles Gebäude einer fpätern Erfindung des menfchlichen orfchungsgeiftes keinen wahren hiftorifchen Werth aben kann, und einzig als eine hiftorifche Seltenheit ur Aufbewahrung in der hiftorifchen Polterkammer geeignet ift; wie übrigens, was Rec. nicht längft, in der Nr. 52 — 54. diefes Jahrgangs der A. L. Z. beendlichen Beurtheilung von *Othm. Franks Comment. Phaofophico-perf.* (S. 429.), bereits vorläufig berührte, dafs in dem *Dabiftán* hiermit dargelegte Zeugnifs im Allgemeinen allenfalls zur Bekräftigung jener andrerfeits begründeten Annahme einer urfprünglichen Entwickelung des indifchen Alterthums und der älteften Indier - Sprache Sfamfskredam, (der letztern in gleichmäfsiger Abftammung von einer verlornen jafetifchen Urfprache des affyrifch-medifch-perfifch-indifchen Sprachftamms) aus Einem Centro, welches in dem grofsen Reiche *Irán* zu finden ift, dienen mag — wie alfo der Sturz des wahren hiftorifchen Werths der Jesdiänifchen Urgefchichte keinesweges jener aus andern Gründen beglaubten Thatfache des erften Ausgangs der indifchen Bevölkerung aus Irán nachtheilig ift, einer Thatfache, deren Spur unter andern fo gar noch in den fpätern Sagen der Muhammedaner, dafs *Abraham* (offenbar mit *Brahma* verwechfelt) der Stifter der *Brahmanen* und der Erbauer und Bewohner *Balchs* in Bactriana gewefen fey, zu Tage zu liegen fcheint, — wie dagegen die gewagte Hypothefe einiger Neuern, dafs der erfte Menfchenftamm nach der Fluth in Ober-Indien (vielleicht in Kafchemir) gelebt habe, welcher auch Hr. *v. Dalberg* (S. 82.) beyzupflichten geneigt ift, oder gar, dafs Indien überhaupt oder Kafchemir insbefondre das Locale des mofaifchen Paradiefes fey, allen Urkunden der wahren Gefchichte Aliens widerfpricht, und eine andre von Hn. *v. Dalberg* (S. 81.) geäufserte hiftorifche Vermuthung, dafs der Mähabädier *Mähabeli*, als der ältere *Belus*, oder *Nimrod* des A. T., ein hinduifcher Eroberer gewefen feyn möchte, der, aus dem innern Indien vordringend, fein Reich bis nach Vorder-Afien an den Tigris und Euphrat ausdehnte, felbft nicht mit den Erzählungen des *Dabiftán* vereinigt werden könnte — alles diefes kann Rec., der Kürze wegen an diefem Orte nicht umftändlicher erörtern, und begnügt fich damit es blofs angedeutet zu haben. Schon *W. Jones* bemerkt, dafs die Brahmanen niemals von Indien aus nach Irán als Eroberer ausgewandert feyn können, weil ihnen ihre älteften vorhandenen Gefetze ausdrücklich verbieten, das Land, welches fie noch heutzutage bewohnen, zu verlaffen — und auch der Umftand kommt hierbey in Erwägung, dafs, wenn fie je die Eroberer und Beherrfcher des Reichs Irán gewefen wären, die Brahmanifche Vorftellung der Erdkugel, die wir jetzt von mehrern Seiten her kennen, nicht blofse Kenntnifs ihres eignen Landftrichs und gänzliche Unbekanntfchaft mit der Geographie der übrigen Theile der Erde beurkunden würde. — *Fünf's* Belehrung über die Philofophie und Religion der Secte der Jesdiänen, womit er feine Abhandlung beginnt, über den älteften Zabeismus oder Sternendienft, womit er feinen Aufsatz befchliefst, bleibt für den Forfcher des Alterthums und den Freund der philofophifchen Gefchichte immer ein fehr brauchbares Stück, vornehmlich in Rückficht des merkwürdigen Emanationsfyftems;

und

Digitized by Google

und wenn auch, wie gezeigt worden ist, das eigentlich Historische, was uns dieser Vf. mittheilen will, für den Historiker von geringem Werthe und zur Aufklärung der Geschichte des ältesten Asiens von keiner Brauchbarkeit ist, so ist inzwischen nicht zu läugnen, dass wenigstens der Antiquar in dem, was ihm *Fáni* nach der Tradition der Jesdiänen über den ältesten Sternendienst und die geheiligten Plätze desselben darlegt, manches einzelne zur Beleuchtung des Dunkels der zabischen Zeitperiode des asiatischen Alterthums, und zur Ergänzung der Lücken in der Kunde des religiösen und politischen Costums des alten Perser-Reichs benutzen kann. Denn gerade in diesem Stücke der *Fánischen* Abhandlung, sind, wie Rec. weiter oben schon bemerkt hat, die einzelnen Züge der Schilderung aus echt persischer Tradition unverkennbar: so sehr übrigens auch hier das Ganze der Darstellung nach *indischem* Lokal, und was die angeblichen heiligen Plätze betrifft nach muhhammedanischen Ideen gemodelt erscheint. Zum Schluss fügt der deutsche Herausgeber noch einen *Nachtrag* und nach diesem einige Bemerkungen über die Gebräuche des Sternendienstes bey. Die letztern (S. 114—118.) sind nur eine unerhebliche Nachschrift, worin mit wenig Worten auf die Neuheit der Nachrichten des Fáni von dem Zabeismus und dem zabischen Rituell aufmerksam gemacht und *Herders* Wunsch nach einer echten Geschichte des Zabeismus widerholt wird. Jener, der *Nachtrag*, ist *Mahadeva und Parvadi oder Semiramis und Ninus, eine indische Sage* überschrieben. Die Sage und Vergleichung derselben mit der bekannten Geschichte von der *Semiramis* und von dem assyrischen Beherrscher *Ninus* ist aus den *Asiatick Researches* schon bekannt, und hier nur in des deutschen Herausgebers Manier widerholt. Auffallende Aehnlichkeiten lassen sich allerdings nicht verkennen: aber nach unbefangner kritischen Prüfung möchte sich die Parallele wohl schwerlich zur historischen Wahrheit und zuverlässigen Thatsache erheben lassen. — In der Vorrede ist Hr. *v. Dalberg* mit *Lessing* und andern Neuern der Meinung, dass der Monotheismus dem Polytheismus voraus gieng, der Polytheismus zuerst aus dem Zabeismus oder Sternendienste entsprang, und auch dieser Stufenweise in die grobe Abgötterey ausartete. In Rücksicht der Lehre der Emanation pflichtet er Hn. *Schlegel* bey, welcher in seinem Buche über Sprache und Weisheit der Indier diese Lehre, als innigst verwandt mit der Metempsychose, umständlicher aus dem früh entstandnen Sternendienste ableitet. Alles das wird nur ganz kurz angedeutet, und eben so kurz empfiehlt der Herausgeber sein Dabistân und giebt theils die englische Ausgabe, woraus seine Uebersetzung geflossen ist, theils den Inhalt des bis jetzt noch nicht gedruckten Ganzen an. Unangenehm ist es, dass die deutsche Uebersetzung durch so manche Druckfehler in den eignen Namen und fremden Ausdrücken verunreinigt ist, z. B. S. 17. *Abdajanen* statt *Abadajanen*, S. 29. *Sesdianern* statt *Jesdianen*, S. 40. *Destanir* statt *Deßatir* (دساتير), S. 50. *Feikeristan* statt *Peikeristan*. S 65. *Rodistan* statt *Rostan*. S. 68. und sonst überall, *Keblah* statt *Keblah*, S. 70. *Vaheid - Azer* statt *Nahid - Aser* und *Honnuz - Azer* statt *Hormus - Aser*. — Und wenn sich doch die Uebersetzer aus englischen und französischen Originalen endlich einmal vereinigen wollten, die deutsche Orthographie der fremden Wörter nicht nach der ausländischen Schreibart zu geben. Die orientalischen Namen werden dadurch gar zu sehr verunstaltet. Besonders beleidigt das beybehaltne z unser Ohr so oft, z. B. *Schiraz* für *Schiras* (nach dem engl. *Schiraz*) *Jezdianen* für *Jesdianen* (nach dem engl. *Yezdian*) u. s. w.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Da die Leitung des Kronprinzen von Oestreich dem Freyherrn v. *Ehrberg* (einem Krainer. Cavalier, Verwandten des Fürst-Erzbischofs von Wien, Grafen Hohenwarth) anvertraut worden ist, so hat Hr. *Demeter v. Görög* nunmehr die Leitung der Erziehung des zweyten Prinzen *Franz* übernommen, wobey er den Hn. Somaruga zum Gehülfen behält.

An die Stelle des verstorbenen *Leber* ist Hr. *Franz v. Rudtorfer*, zeither Primär-Wundarzt am Universalspitale, als Prof. der theoret. Chirurgie an der Wiener Universität getreten.

Hr. *Peter Stulfa*, Dr. der Medicin, ist zum Prof. der speciellen Therapie an der Universität zu Pesth ernannt worden.

Hr. Hofagent *Uroſch Stephan Neſtorovics* ist zum k. k. Rath und Director aller nicht unirten Serbischen und Walachischen Nationalschulen ernannt worden.

Hr. *Peter Joris*, zeither Cancellist bey der obersten Justizstelle und Prof. der Naturlehre am k. k. Theresianum, auch provisor. Censor im ökonomisch-technolog.-staatswirthschaftlichen Fache, ist zum k. k. Rathe und Vicedirector der k. k. Porcellan- und Spiegelfabrik, in Rücksicht seiner erprobten Kenntnisse in den zu dieser Stelle nöthigen Wissenschaften ernannt worden.

Der Piarist Hr. *Innocenz Lang*, Beysitzer bey der Studien-Hofcommission und Director der Wiener Gymnasien hat den Charakter eines k. k. N. Oestr. Regierungsrathes, und der Piarist Hr. *Peter Bruckner*, Director des Theresianums, den Titel eines k. k. Rathes erhalten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23. Junius 1810.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere Lehranstalten.

Frankfurt am Mayn.

Zu den auf den 11ten, 12ten, 13ten und 16ten April festgesetzten Prüfungen und Feyerlichkeiten des hiesigen Gymnasiums lud Hr. Dr. *Friedr. Christian Matthiä*, als Professor und Rector des Gymnasiums, durch eine *fünfte Fortsetzung der Nachrichten von dem hiesigen Gymnasium* (28 S. 4.) ein. Auch in dieser Einladungsschrift giebt Hr. Dr. *Matthiä* Nachrichten zuerst von den im verflossenen Schuljahre in Ansehung des Lehrerpersonals vorgefallenen Veränderungen, dann von den in demselben Jahre zu Beförderung guter Disciplin in Absicht auf Sittlichkeit und Fleiss getroffenen Massregeln, endlich von der Vertheilung und Behandlung des Unterrichtsstoffes und einigen andern verwandten Gegenständen. Nach diesen Nachrichten wurde der damalige Senior unter den Lehrern an dem Gymnasium, Hr. *Meidinger*, mit einer Pension in den Ruhestand versetzt. An seine Stelle trat Hr. Dr. *Miltenberg*, bis dahin ordentlicher Lehrer der sechsten Classe, und erhielt den Adjuncten, Hn. Dr. *Herling*, zum Nachfolger. Zu der erledigten Adjunctur wurde hierauf Hr. *Ritter*, bis dahin Privat-Erzieher zu Frankfurt, und Verfasser mehrerer geographisch-statistischen Schriften und Aufsätze, berufen, da derselbe aber, bedenklicher Gesundheitsumstände wegen, sich genöthigt sah, schon zu Ende des Sommerhalbenjahrs 1809. sein Lehramt wieder niederzulegen: so wurde nach einiger Zeit die dadurch erledigte Lehrstelle Hn. Dr. *Friedr. Christoph Schlosser* aus Jever, dem Verf. der beiden Schriften: *Abälard und Dulcin* u. s. w. (Gotha 1807.) und *Leben des Theodor Beza und des Peter Martyr Vermili* (Heidelb. 1809.), übertragen. Die Frequenz des Gymnasiums belief sich im Sommer 1809. auf 230, und im Winterhalbenjahre von 1809 bis 1810. auf 237. Vorigen Herbst gingen vier von den Gymnasiasten zur Universität ab, einer um Medicin, einer um die Rechte, und zwey, um Theologie zu studieren; zu Ostern 1810. bezogen drey die Universität, wovon sich einer der Philologie, und zwey der Theologie widmeten. Die Feyerlichkeiten des Actus eröffnete Hr. Dr. *Schlosser* mit einer Antrittsrede: *de eo, quod in re scholastica, praecipue nostris temporibus, necessarium sit, deque meo in negotio demandato consilio;* die Schülerversetzung und Preisvertheilung hingegen geschah durch Hn. Prof. *Matthiä*, als Rector.

Heidelberg.

Am 5ten May ertheilte die juristische Facultät Hn. *Rudolph Jacob Feer* aus Arau in der Schweiz die juristische Doctorwürde, nachdem derselbe vorher die gewöhnliche Prüfung bestanden, und eine Inaugural-Dissertation: *de reo indiciis convicto condemnando*, überreicht hatte.

Hr. *Ad. Heinr. Wilh. Zimmermann*, seit 1796 bis 1808. Lehrer am hiesigen reformirten Gymnasium, und seit dem Herbste 1808. Professor an dem vereinigten Gymnasium, hat seine bisherige Lehrstelle verlassen, und ist reformirter Prediger zu Seckenheim bey Mannheim geworden. Als neuer Lehrer an dem erwähnten Gymnasium wurde dafür ebenfalls mit dem Titel und Charakter als Professor angestellt Hr. *Kleinschmids* aus Mannhein, bisher reformirter Prediger zu Pforzheim, mit der Verpflichtung, sich mit dem bisherigen Lehrer der untersten Classe, Hn. Prof. *Martens*, welcher bey dieser Gelegenheit eine Besoldungszulage erhielt, in die durch Hn. *Zimmermanns* Abgang erledigten und in die bisher vom Hn. Prof. *Martens* allein versehenen Lehrstunden zweckmäfsig zu theilen.

II. Vermischte Nachrichten.

(Aus Oesterreich.)

Der österreichische Kaiser hat dem Bruder des verstorbenen *Joh. Müller* für die Herausgabe seiner sämmtlichen Werke ein Privilegium wider den österreichischen Nachdruck ertheilt. Dem Vernehmen nach haben sich in dieser Sache Se. K. Hoheit der Erzherzog Johann verwendet.

Aufser *Joh. Batsányi*, gebürtig aus dem Szalader Comitate in Ungarn, sind noch nach dem letzten französ. österreichischen Kriege folgende Schriftsteller ausgewandert: Hr. *Franz Xaver Huber* aus Böhmen, Verf. der Broschüre: Herr Schlendrian, Redacteur eines nützlichen politischen Journals für die K. K. Erblande (1790.) und Verf. einiger Abhandlungen in dem berüchtigten Morgenboten; Hr. *Andreas Demian*, aus Presburg, dessen statistische leicht gearbeitete Werke den Lesern der A. L. Z. bekannt sind (er war Fähndrich bey Coburg, trat im J. 1803. aus, schriftstellerte, ward 1804. bey der officiellen Sammlung statistischer Materialien der Militär-Gränze in einem untergeordneten Wir-

Digitized by Google

kungskreis verwendet, und dankte 1808. wieder ab); Hr. Dr. *Lindner* aus Liefland, der sich nur seit einigen Jahren in Wien aufhielt, Verf. einiger unbedeutenden Schauspiele und verschiedener Aufsätze in dem Sonntagsblatte und in einigen andern Zeitschriften. Die vaterländischen Blätter begleiten die Anzeige dieser Ausgewanderten mit folgender Bemerkung: „Der Vaterlandsfreund wird mit Vergnügen bemerken, dafs die Zahl derselben eben so wenig bedeutend ist, als ihr literarisches Verdienst, und dafs man sehr an der heiligen Logik sich versündigen würde, wenn man aus der Inconsequenz oder dem unruhigen Geiste dieser wenigen einen nachtheiligen Schlufs auf die Charakterfestigkeit der Gelehrten und der bessern Schriftsteller der österr. Staaten überhaupt ziehen wollte. Uebrigens ist es Gewinn, Menschen entfernt zu wissen, die nur ihr Vaterland lieben, wenn ihm die Sonne des Glückes leuchtet, und die zu einem fremden Interesse übergehn, wenn diese Sonne hinter eine Wolke tritt." .

In Wien hält sich jetzt (März 1810.) ein aus Mündesheim im Grofsherzogthume Würzburg gebürtiger Künstler auf, Namens *Franz Leppich*. Dieser hat, mit Rathe eines Mathematikers, Hn. *Riffelsen*, nach vielen Versuchen ein neues musikalisches Tasten-Instrument erfunden, unter der Benennung: *Pansmelodicon*. Nach seinen Erfahrungen tönt alles in der Natur, was in Schwingung gebracht werden kann. In dem Instrumente, das er vorzeigt, sind es messingene, hakenförmig mit dem Haken gegen einem Resonanzboden gekrümmte Stäbe von proportionirter Dicke, welche dadurch, dafs sie einer umlaufenden Walze näher oder die Tasten gebracht werden, in zitternden Schwingungen gerathen und tönen, aber auch unverstimmbar sind. Auch Stäbe von Unschlitt geben einen Ton, so wie Violinsaiten u. s. w. Von Metall scheinen bleyerne Stäbe am reinsten zu tönen. Das Instrument ist immer merkwürdig, obgleich es den Umfang der Musik *nicht* viel erweitert, und eine gute Orgel nicht übertrifft. In einem öffentlichen Concert hat Hr. *Leppich* bewiesen, dafs sich das Instrument auch mit Begleitung anderer Instrumente vertrage, und zur Menschenstimme gut passe. Mild und sanft sind seine Töne, nicht schmetternd und schwache Nerven reizend, wie die der Harmonica.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Vom *Journal für Prediger*, gr. 8. Halle, ist der 56ste Band erschienen und an alle Buchhandlungen versandt. Den reichhaltigen Inhalt weitläuftig anzuzeigen, wäre überflüssig, da es ohne dies in jedes Interessenten Hände kommt. Ich mache das theologische Publicum nochmals auf das jetzt beygefügte Intelligenz-Blatt aufmerksam, in welchem alle dem Inhalte des Journals entsprechende Gegenstände schnell angezeigt werden können.

C. A. Kümmel.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Wilhelm Webel in Zeitz ist erschienen und an die Buchhandlungen versendet worden:

Levesque, kritische Geschichte der römischen Republik. Aus d. Franz. übers. von C. F. F. *Braun*. 3r Band. gr. 8. 16 gr.

Dieses Werk, welches complet 3 Rthlr. kostet, giebt neue, und doch kritisch wahre Ansichten, dafs es sich Schulen und Lehranstalten ganz vorzüglich empfiehlt.

Bey J. F. Röwer in Göttingen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben: *Der erste Brief des Apostels Paulus an den Timotheus* neu übersetzt und

---

Kaufmännische Erfahrungen mit *empörenden Beyspielen aus der wirklichen Welt*. Herausgegeben von *S. G. Meisner*. 8. Berlin, bey den Gebrüdern Gädicke und auch in allen andern Buchhandlungen zu haben für 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Die Geschichten, welche hier von Handels- und Wechsel-Betrügereyen erzählt werden, können jungen Kaufleuten sehr zur Belehrung und Warnung dienen, und werden zu diesem Behufe recht dringend empfohlen.

In der Andreä'schen Buchhandlung zu Frankfurt a. M. ist erschienen:

Behr, W. J., System der angewandten allgemeinen Staatslehre, oder die Staatskunst (Politik). 2te Abtheilung, die Staatsverwaltungslehre. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

Bender, J. Ph., Methodenlehre für Lehrer in den meinen Volksschulen zum Gebrauch bey dem Unterricht. 8. 10 gr. oder 45 Kr.

Digitized by Google

Köhler, *Gregor*, kurze Anleitung zum erbauenden Schriftbetrachten für künftige Seelsorger und denkende Christen. 8. 8 gr. oder 30 Kr.

Dessen Beweis für das Daseyn Gottes aus der Natur nach Vernunft und Offenbarung, mit Rücksicht auf die neueste Philosophie. 8. 6 gr. oder 24 Kr.

Vogt, *Nicol.*, die deutsche Nation und ihre Schicksale. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 Fl. 45 Kr.

Code pénal
ou
Code des Delits et des Peines.

Von diesem wichtigen, eben erschienenen, Criminal-Gesetzbuche Frankreichs werde ich nächstens eine sorgfältig bearbeitete Uebersetzung, in Verbindung mit mehreren Französischen Rechtsgelehrten, liefern. Ich zeige dies zur Vermeidung der Collisionen mit der Bemerkung an, dass ich das Werk mit erläuternden theoretischen und praktischen Bemerkungen, welche die Motiven der neuen Gesetzgebung und Vergleiche mit unseren neuesten deutschen Criminal-Gesetzbüchern enthalten, begleiten werde.

Die Varrentrapp- und Wenner'sche Buchhandlung in Frankfurt a. M. wird es verlegen.

Offenburg, im May 1810.

Dr. *Hartleben*,
Grosshrz. Badischer Regierungs- und erster Kreisrath, auch Mitglied mehrerer Akademieen der Wissenschaften.

Dr. *Alex. Nicol. Scherer's kurze Darstellung der chemischen Untersuchungen der Gasarten. Dritte verbesserte Auflage.* 8. Berlin 1809., bey den Gebrüdern Gädicke und auch in allen andern Buchhandlungen zu haben für 9 gr. oder 40 Kr.

Der Beyfall, mit welchem die zwey *ersten* Auflagen dieser kleinen Schrift von den Liebhabern der Chemie aufgenommen worden sind, hat uns veranlasst, den Hrn. Verfasser zu ersuchen, eine *dritte* Auflage zu veranstalten. Diese hat die benöthigten Zusätze nach den neuesten chemischen Erfahrungen bekommen, und mehr brauchen wir wohl nicht darüber zu sagen, da Hrn. *Scherer's* Arbeiten von jedem Kenner geschätzt und geachtet werden.

Neue Verlags-Bücher
der J. V. Degen'schen Buchhandlung in Wien,
welche bey Herrn A. G. Lieheskind in Leipzig zu haben sind.

Dictionnaire, nouveau, de poche, français-allemand et allemand-français, redigé d'après le Dictionnaire de l'Academie français, ceux des deux nations, de Rabenhorst et de Cramer, par *Jean Pezzl.* 2 Tomes in 12. 1810. 2 Rthlr. 8 gr.

Bondi, *Cl.*, Poesie, 3 Tomi. Edizione completta e la sola corretta, ad approvata dall'Autore in 8. grande 1808. carta velina. 13 Rthlr. 8 gr.

— il medesimo carta fin a reale. 6 Rthlr. 16 gr.

Peintre-graveur, le, par *A. Bartsch.* 3me Livraison ou tome VI à XIme contenant l'École allemande avec 9 planches explicatives, 33 planches de Monogrammes, et le Portrait de Martin Schongauer. gr. 8. 1808. sur pap. fin collé. 14 Rthlr.

(La Suite de cet Ouvrage est sous presse.)

Abrégé du Guide des Voyageurs en Europe, avec une carte itineraire de l'Europe. Nouvelle edition, revue, corrigée et augmentée. 18. 1809. relié 20 gr.

— le même sans carte. 8 gr.

Description et Plan de la Ville de Vienne avec une precis historique sur cette Capitale par *Jean Pezzl.* Nouvel édition, revue et augmentée. Format de poche. 1809. relié 1 Rthlr. 4 gr.

Pezzl, *J.*, Beschreibung und Grundriss der Haupt- und Residenzstadt Wien, sammt ihrer kurzen Geschichte. 3te vermehrte Auflage. Taschenformat. 1809. Gebunden 1 Rthlr. 4 gr.

— — Beschreibung der Gegend um Wien, als *zweyter* Theil von der Beschreibung von Wien, mit einer Reisekarte nach *Schorer*, gestochen von *Gersterer.* Taschenformat. 1807. Gebunden 16 gr.

Weissenthurns, *J. Fr. v.*, Schauspiele. Neue Auflage in 6 Bänden, mit dem Portrait der Verfasserin. 8. 1810. Auf weisses Druckpap. 3 Rthlr. 12 gr.

— Dieselben auf ordin. Druckpap. 2 Rthlr. 16 gr.

— Derselben 3r bis 6r Band für die Besitzer der ersten zwey Bände. 8. 1810. 1 Rthlr. 20 gr.

Galy, *Jack*, Familiengemälde und Erzählungen für die Jugend zur Bildung des Sinnes für häusliche Tugenden und häusliches Glück. 2 Theile. Mit Kupfern. 12. 1809. 1 Rthlr. 8 gr.

Ossians Gedichte nach Macpherson von *Ludwig Schubart*, Uebersetzer der Jahreszeiten von Thompson u. s. w. 2 Theile in 12. 1808. Auf Velinpap. 3 Rthlr. 16 gr.

— Dieselben auf Druckpap. 1 Rthlr. 20 gr.

Auswahl verschiedener Gedichte von *Collin*, *Haug*, *Horn*, *Kuhn*, *Lindner*, *Streckfuß*, *Treitschke* u. a. Herausgegeben von *K. Streckfuß* und *G. F. Treitschke.* 12. 1805. Velinpap. 1 Rthlr.

— Dieselben Druckpap. 8 gr.

Rudtorffers, *F. X.*, Abhandlung über die einfachste und sicherste Operations-Methode eingesperrter Leisten- und Schenkel-Brüche, nebst einem Anhange merkwürdiger, auf den operativen Theil der Wundarzneykunst sich beziehender, Beobachtungen. 2 Thle. Mit 9 Kpfrt. gr. 8. 1808. 1 Rthlr. 8 gr.

— — Abhandlung über die Operation des Blasensteines, nach *Pajola's* Methode. Mit 5 Kpfrt. 4. 1808. 20 gr.

Waldingers, *H.*, Wahrnehmungen an Pferden, um über ihren Zustand urtheilen zu können. 2te verbesserte und vermehrte Auflage. 8. 1810. 10 gr.

— — Abhandlung über die gewöhnlichsten Krankheiten des Rindviehes. Für Oekonomen und Thierärzte. Mit einer Kupfertafel. 8. 1810. 4 gr.

Sche-

Digitized by Google

Schemerl, *J.*, ausführliche Anweisung zur Entwerfung, Erbauung und Erhaltung dauerhafter und bequemer Strafsen. 3 Theile. Mit 28 Kupfertafeln. gr. 8. 1807. 3 Rthlr. 12 gr.

Thaten und Charakterzüge berühmter Oefterreichifcher Feldherren. 3 Theile. Mit dem Portrait des Erzherzogs Johann. 8. 1808. 20 gr.

Neue Verlags-Artikel der Barth'fchen Buchhandlung in Prag.

Wallenrodt, *J. v.*, *Erzählungen und Anmerkungen auf Reifen gefammelt.* 3 Bde. Mit 2 Kpfrn. 8. Druckpap. 2 Rthlr. 20 gr., Schreibpap. 3 Rthlr. 12 gr.

Mufick, *Fr. A.*, *Rettung um Mitternacht.* Luftfpiel in einem Aufzuge. 8. Schreibpap. 8 gr.

Bey Karl Felfsecker in Nürnberg ift fo eben erfchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Livre élémentaire pour apprendre aux enfans la langue françaife par *F. L. Hammer*, 2te Edition, revue, corrigée et augmentée par l'Auteur. 8.

Die *erfte* Ausgabe diefes Lefebuchs erfchien fchon vor mehrern Jahren, und der allgemeine Beyfall, den es fand, hat bewiefen, dafs es feinem Endzweck entfprochen habe. Die jetzt erfchienene *zweyte* Ausgabe möchte ein gleiches Schickfal um fo mehr verdienen und der Brauchbarkeit noch näher gekommen feyn, indem fie durch den Herrn Verfaffer durchaus verbeffert und vermehrt worden ift. — Der Preis ift 1 Rthlr. 2 gr. Sächf. oder 1 Fl. 36 Kr. Rhein. Wer fich indefs mit Beftellungen auf mehrere Exemplare directe an mich wendet, erhält fie um einen verhältnifsmäfsig geringern Preis.

Nächftens erfcheint in meinem Verlage:

Prüfung der Farbenlehre des Herrn von Göthe und Vertheidigung der Newtonifchen gegen denfelben, von Dr. *K. Mollweide.*

Halle, den 7. Junius 1810. C. A. Kümmel.

Lieder und Singgedichte von *J. F. Bramigk*, Magdeburg, in Commiffion der Creutz'fchen Buchhandlung. Brofchirt. Preis 10 gr.

Die Vorrede giebt fehr genau den Gefichtspunkt an, aus welchem der Verfaffer fein kleines Buch betrachtet wiffen will. Auch haben bereits einige unferer gelefenen Zeitfchriften dargethan: dafs diefe Sammlung kleiner Gedichte von andern noch, als nur von Freunden, mit Vergnügen gelefen worden find.

III. Neue Landkarten.

Eine neue Art Landkarte, befonders für Unkundige in der Geographie.

In den jetzigen Zeiten hilft es nicht viel, Gränzen und Ländernamen auf den Landkarten zu haben, und das Aufsuchen eines Orts ift oft fchwierig. Deshalb haben wir eine grofse Poftkarte, welche gegen 4000 Oerter enthält, von Danzig bis Paris, und von der Nordfee bis zum Adriatifchen Meere geht, nach einer neuen Methode in 144 Quadrate eintheilen laffen, und mit Hülfe des dabey befindlichen Regifters über die ganze Karte, und zweyer Finger, kann man jeden Ort fogleich auffinden. Diefe Methode hat fo vielen Beyfall gefunden, dafs bereits eine *zweyte* Auflage des Werkchens hat gemacht werden müffen. Unter dem Titel:

Repertorium und Karte aller Poftftationen von Deutfchland und einigen angränzenden Ländern, oder *alphabetifches Verzeichniß aller Oerter, Flüffe, Seen u. f. w. auf der hierbey befindlichen und nach einer neuen Methode in 144 Quadrate eingetheilten grofsen Poftkarte, und Anweifung, jeden Gegenftand fogleich aufzufinden,*

ift alles zufammen bey uns und in den andern Buch- und Landkarten-Handlungen geheftet für 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr. zu haben.

Gebrüder Gädicke in Berlin.

IV. Vermifchte Anzeigen.

Ich bin erbötig, poftfreye Beftellungen von Büchern, die in deutfchen Buchhandlungen nicht zu haben find, zu beforgen, wenn auf den befondern Zetteln, worauf die verlangten Bücher ftehn werden, der ganze Name und Charakter, und der Wohnort des Beftellers, wie auch die Anzeige, an wen derfelbe die Koften des Betrags und Transports bezahlen wird, beygefchrieben ift.

Leipzig. Ludwig Heinrich Teucher.

Eingetretener Hinderniffe wegen wird der Anfang der Bücher-Doubletten-Auction der Herzogl. S. Weimarifchen und Jenaifchen Bibliotheken bis auf den 16ten Julius hinausgefetzt. Jena, den 15ten Junius 1810.

Dr. *Vulpius*,
Herzogl. Bibliothekar.

Digitized by Google

LLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 25. Junius 1810.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

AMSTERDAM, im Kunst- u. Industr. Compt.: *Urania.* Taschenbuch für das Jahr 1810. XLVI. u. 394 S. 16. m. 7 Kupf. (1 Rthlr. 12 gr.)

Unter einem beliebten und jetzt oft zum Titel gebrauchten Namen tritt hier zum erstenmal ein ues Taschenbuch auf, das gewissermafsen als eine rtsetzung des Taschenbuchs der Liebe und Freundhaft anzusehn ist, und von der bisherigen Herausberin desselben besorgt wird. Diese wird künftig r Urania ihre Sorgfalt allein widmen; für dieses hr lag ihr ob, beide Taschenbücher zugleich ausstatten, und sie entschuldigt sich deshalb in der orrede, wenn manchem vielleicht diese Ausstattung karg scheinen sollte. Sie hätte indefs diese Entuldigung kaum nöthig gehabt, indem ihr Geschenk enigstens hinter keinem der ähnlichen Taschenher zurückbleibt, und vielleicht manches übertfft, wobey man sich freylich erinnern mufs, dafs wohl das Publicum als die Kritik einmal stillschweind eingewilligt haben, in diesen jährlich wiederehrenden Erscheinungen nicht lauter Meisterstücke, ndern auch Studien zu erwarten und anzunehmen, fern die letztern nur von Fleifs und Talent zeugen. as insbesondere den Umstand betrifft, dafs in dien ersten Jahrgeschenk die Anzahl der prosaischen ffsätze die der Gedichte verhältnifsmäfsig übereegt (es sind der letztern doch einige zwanzig), so t die Herausgeberin, wie sie auch gar wohl weifs, y dem gröfsern Theil der Leser keine Entschuldiung nöthig. Sollte es überhaupt unsern Dichtern dieser für Poesie so kalten unempfänglichen Zeit cht vortheilhafter seyn, wenn sie mit den Geschenen ihrer Muse minder freygebig wären und durch eise Sparsamkeit dasjenige wieder herzustellen suchn, was zum Theil durch Ueberfättigung verdorben rden ist? Sicher würde der Genius selbst nicht rnen, wenn nur diejenigen Werke ans Licht träten, y denen sein Einfluss am deutlichsten obwaltete, d alles zurückgelegt würde, bey denen sein Einrken irgend zweifelhaft war. Doch wir kommen f die Urania zurück, deren Kupfer vor andern eine nauere Erwähnung fordern. Statt der sonst in schenbüchern gewöhnlichen erhalten wir hier verinerte Nachbildungen von Originalgemälden, und ar gröfstentheils erst neuerlich verfertigter Werke ch lebender dresdner Künstler. So wenig ein sol-

cher übrigens noch so gerathener Kupferstich ein Gemälde ganz wiederzugeben vermag, sowohl des beschränktern Raums, als der mangelnden Farbenbeleuchtung und anderer Umstände wegen, so sehr selbst die dadurch von dem Gemälde gegebene *Idee* oft mangelhaft bleibt, wie es der scharfsinnige Commentator dieser Kupfer, Hr. Hofrath *Böttiger*, zum Theil bey den einzelnen zu bemerken genöthigt ist, so läfst sich doch nicht zweifeln, dafs diese so sorgfältig ausgeführten Kupfer den Vorzug vor der gröfsern Zahl derer, die wir sonst in Taschenbüchern erhalten, verdienen. Wir erhalten hier: 1) als Titelkupfer die Muse Urania, nach der Antike im *Museo Pio Clementino.* Die Herausgeberin weiht in ihrer kurzen Vorerinnerung die himmlische Muse zur Patronin der Liebe und Freundschaft; der gelehrte Commentator aber sagt uns von ihr in einem üppigen, Wortflusse viel Belehrendes. 2) Den Kopf eines unbekannten Barden, gewöhnlich Dante genannt, nach einem alten bisher wenig bekannten Gemälde, welches *Hartmann* in Italien kopirte, von *Arndt* gestochen. Dazu gehört 3) der Kopf der Sibylle, nach einem neuern Gemälde des Herrn *von Kügelgen*, von *Stiffert* gestochen. Der Anblick jenes kolossalen Kopfes eines unbekannten Barden, der in einen graugrünen unscheinbaren Mantel gehüllt, voll tiefer innerer Beschauung das Aug' erhebend, sonderbar jeden ergreift, brachte nämlich den zuletzt genannten Künstler auf die Idee eines Gegenstücks, und so erschuf er endlich eine Sibylle, gleichfalls eine kolossale, mit unbeschreiblichem Zauber ausgerüstete, Gestalt, in der die Begeisterung, die bey jenem nur im Innern wohnt, schön wirksamer, in Gesang sich ergiefsend, nach aufsen hervortritt; dann einen heiligen Johannes, im Ausdruck jener begeisterten Entzückung, in welcher er auf Pathmos das himmlische Jerusalem erblickte. Der letztere sollte auf der höchsten Stufe dieser Begeisterungsleiter stehen, indem in Dante die Meditation, in der Sibylle die Weissagung, im Johannes die Andacht der Begeisterung erscheinen sollte. Bey dieser so wohlgedachten Trias ist es nur zu bedauern, dafs wir hier den Johannes gar nicht, die Sibylle aber in einer, auch abgesehen von der Kleinheit des Blättchens, nicht recht gerathenen Nachbildung erhalten. Rec. wenigstens, der die jetzt in Riga befindlichen Originale nicht gesehn hat, gesteht, in der hier dargestellten Sibylle den Ausdruck nicht zu finden, der nach der Versicherung des Commentators in dem Gemälde liegen soll, so dafs für ihn

Digitized by Google

nur der Kopf des Dante einige Bedeutung hat. Der interessante Commentar des Hrn. Hofrath *Böttiger* ist übrigens nur weitere Ausführung von dem, was er bereits in der Zeitung für die elegante Welt Nr. 114. vom 9. Juny 1809. über diese Trias in der Kürze sagte. 4) Hebe, welche dem Adler des Zeus liebkoset, nach einem Gemälde von *Ferdinand Hartmann*, einem rühmlich bekannten dresdner Künstler, gestochen von *Heinrich Schmidt*. Ein Blatt, welches selbst in dieser Verkleinerung und nach dem Verlust seines herrlichen Farbenreizes, worüber der Commentar so angelegentlich klagt, noch sehr interessant ist; nur kann Rec. im Gesicht dieser nachgestochenen Hebe den Ausdruck der unbefangenen, rein mädchenhaften Unschuld, wovon der Commentar spricht, nicht ganz finden. 5) Saul, vor welchem David die Harfe spielt, nach einem Gemählde von *Kügelgens*, gestochen von *Swizei*. 6) Die drey Marien am Grabe, nach einem trefflichen Gemälde von *Ferdinand Hartmann*, welches vor vier Jahren bey der öffentlichen Kunstausstellung zu Dresden allgemeinen Beyfall erwarb, von *Krüger* gestochen. 7) Eine heilige Familie, nach einem vor drey Jahren ausgestellt gewesenen, gleichfalls sehr gelungenen Gemälde von *Heinrich Näke*, von *Heinrich Schmidt* gestochen. Auch diese drey kleinen Nachbildungen werden, von dem belebenden Commentar des Hrn. *Böttiger* begleitet, dem Kunstfreunde willkommen seyn. Den Zweck, eine möglichst vollkommene Idee von dem Original zu geben, möchte das letzte Kupfer am besten erreichen. Den Inhalt des Taschenbuchs selbst eröffnet *Jean Paul Friedrich Richter*, in der Person des Endymion, mit einer unterthänigen Vorstellung der Männer an die Luna, welche zufolge des tausendjährigen Kalenders im Jahr 1810. auf Erden regiert. So wenig es diesem humoristischen Aufsatz neben vielen gesuchten, spielenden, mit Gewalt herbeygezogenen oder durchaus unbedeutenden Einfällen auch an guten und genialen fehlt: so verschafft das Ganze doch eben dieser Vermischung wegen keinen rein angenehmen Genuss. Dieses Uebel ist auch wohl unvermeidlich, wenn ein Schriftsteller so viel als *Richter*, und alles durchaus in derselben Manier schreibt. Da indess der Vf. etwas darauf zu legen scheint, durchaus und für die verschiedensten Fächer der Darstellung nur *eine* Manier zu haben, ja haben zu können, was sich jeder andere einigermaßen bedeutende Schriftsteller zum gerechten Vorwurfe machen würde: so hätte die Kritik, da ohnehin der Vf. den unausbleiblichen Folgen einer solchen Verhärtung nicht entgehen wird, hierüber weiter nichts zu sagen, wenn nur die Manier des Vfs. selbst nicht den allerersten Principien des guten Geschmacks widerstritte. Doch darüber weitläuftiger zu werden, möchte hier der Ort nicht seyn, und wir müssen deshalb auf manche ältere Kritiken verweisen, die den Vf. ohne Vergleich richtiger gewürdigt haben, als es die neuere Kritik aus strafbarer Nachsicht gegen den verwöhnten Geschmack des Publicums thut. Von *Charlotte von Ahlefeldt* erhalten wir ein interessantes Fragment eines Reisejournals durch die Schweiz; von *Friedrich Kind* [illegible] falsche Erzählung Rosalba, der es, so flüchtig geworfen ist, doch nicht an jenem belebenden tischen Schimmer fehlt, den man so oft in und mühsamern Werken vergebens sucht. D im Voraus, von *K. A. Varnhagen*, ist ein Anekdote, mit einer Breite, Mattigkeit u heit erzählt, wie man sie nur bey Anfängern Sie verdiente hier keine Stelle. *Louise Br* lässt in ihrer Erzählung, die Schwestern des denklosters, ihre Individualität und ihr Zeita zu sehr hervortreten, als dass man ihr poetisc den uneingeschränkt loben könnte. Geschick in zeigt sich *Minna S.* in den Briefen eines g Frauenzimmers; nur entfaltet sich die Erz selbst nicht frey und klar genug, und der Hau rakter ist von undankbarer zurückstoßender Diefes geniale Frauenzimmer ist weiter nichts. eine Egoistin der gewöhnlichsten Art, und die V fasserin hätte nicht durch ihre unpassende Ueberei täuschen sollen. Die Mühwaltung des Delcour, nachdem er sich anderweitig verheirathet hat, V rinen demonstrirt, dass und warum sie nie l könne, ist doch auch gar sonderbar. Noch s wir eine Erzählung von *Friedrich Laun*, die Er rung überschrieben, worin es, *wo nicht roman* doch gar ungewöhnlich zugeht. Unter den Ge ten zeichnen sich der Gartenhüter von *Friedrich* durch ziemlich gelungene Laune, und das Nac ficht, eine nordische Sage, von de la Motte Fo durch das treffend gehaltene alterthümliche vortheilhaft aus. *Theodor Körner* bringt in lang gedehnten manierirten Gespräch zwischen dem Schreckenstein und der Elbe zuletzt ein Reschen aus, was sicher kein Mensch erwartet hätte. *Mahlmann* beschließt sein Gedicht Rückkehr, dem er vorher das Zeitalter gehörig beraus mit ungewöhnlicher Andacht. *Apel* hat auf ganze Curtius sichtbar grossen Fleiss verwen Erzählung aber mit einem zu schweren rheto Gewande bekleidet, als dass sich das romantis ben frey darunter regen könnte. In den Roma *Bürgers*, der im Ganzen genommen noch nicht troffen seyn möchte, so wie in den besten Ged dieser Art von *Göthe*, schmiegt sich die Diction der gemeinen Sprache des Lebens an; diess sch unsere neuesten Romanzendichter zeither zu Schaden aus der Acht gelassen zu haben.

Wir verbinden mit der Anzeige dieser T die einer gleichnamigen Schrift:

ROMANE.

Lübben, b. Gotsch: *Urania.* Eine Sammlung mantischer Dichtungen vom Verfasser der lischen Kinderbibliothek. *Erstes* Bändchen. 282 S. 8. (Mit einem sehr mittelmäßigen K und einer ähnlichen Vignette.) (1 Rthlr.)

Der Vf. dieser vier, unter einem wenig pas Titel vereinigten Erzählungen, der sich unter

Digitized by Google

zen Vorrede *F. Herrmann* unterzeichnet, ſtellt
en neuen warnenden Beweis auf, wie weit ein
riftſteller, der ſonſt gute Anlagen hat, ſich ver-
en könne, wenn er es mit Gewalt auf Nachahmung
eigenthümlichen Manier berühmterer Schriftſtel-
anlegt, und ſie in dem, was vielleicht ſchon an
en fehlerhaft war, noch zu überbieten trachtet.
t bey uns Schriftſteller mit Romanen Glück ge-
cht haben, die eher Collectaneenbüchern ſchöner
rafen, geſuchter Redeblumen und witziger Ein-
e, als gerundeten, auch in Abſicht der Form voll-
deten Darſtellungen, verſchiedener Geſtalten des
bens gleichen, mufste man freylich von Nachah-
ern in dieſem Fache das Aeuſserſte erwarten, aber
ten hat wohl ein Schriftſteller die Aufhäufung gro-
ker Gleichniſſe und abgeſchmackter Phraſen wei-
getrieben, als es der Vf. des vorliegenden Ban-
s in ſeiner erſten Erzählung, überſchrieben: *Haſs
d Reue*, S. 1—77, thut. In der That, man ſollte
uben, der Vf. habe einige unſerer gelefenſten Ro-
ndichter perfiflren wollen, wenn er nicht durch
e Umſtände bewieſe, dafs es ihm mit ſeiner foge-
nnten romantiſchen Dichtung Ernſt ſey. Wir ha-
n uns das Vergnügen gemacht, dieſes ſeltene Mei-
rwerk genau durchzugehn, und können es allen
pfehlen, die etwa durch dieſe Sammlung der aben-
uerlichſten Gleichniſſe und alberuſten Phraſen ſich
ler andern eine Erſchütterung des Zwerchfells ver-
ſachen wollen. Der Vf. führt uns weder poetiſche
erſonen, noch auch überhaupt Menſchen, ſondern
olſe ſprechende Maſchinen vor, deren Reden in
r wirklichen Welt Ekel und Kopfſchmerzen er-
gen müſſen. Wir können unſern Leſern einige
röbchen ſeiner Manier nicht vorenthalten. S. 27
ht der Held des Romans, der auf Vergiſsmeinnicht
edergeſunken iſt, unerwartet die Augen der un-
kannten Geliebten über ſich. „Zwey Sapphire, über
elchen ein Paar aus Gold und Seide gewirkte Vor-
nge aufgerollt zu ſeyn ſchienen, funkelten ihm
eundlich entgegen, und er blickte durch ſie hin-
rch, und gewahrte das Verlangen, das ſich hinter
nen regte, und eine Blumenſchnur, ihn zu umſchlin-
n, bereit hielt. Es war, als entſtrömte den Augen
agiſche Schlangenkraft: denn je länger ſie auf ihn
heftet waren, deſto ohnmächtiger wurden die
euerfedern ſeiner Seele, und ſie hüpfte in Vogelge-
alt auf den Zweigen des freyſtehenden Zucker-
orns, auf welchem ſie geniſtet hatte, immer tie-
r herab, bis ſie zuletzt ihrem Schickſal nicht mehr
tgehen konnte, wenn man nicht lieber ſagen will,
ſs dieſe Seele auf dem goldenen Dreyfulse der Ver-
underung über zwey delphiſchen Tiefen ſafs, aus
nen Gottheit emporſtieg und ſie zukkend ergriff."
ie Schöne ergreift ihr Saitenſpfel und ſingt ihm fol-
ndes Lied vor, oder, mit dem Vf. zu reden, *ſie
ickt auf den Schwingen der zahmen Brieftauben der
mpfindung* (der Töne) *folgende Botſchaft an die Rota
ner deliberirenden Kräfte:*

Wundersbaren Bild, du biſt gefunden,
Das mir fremd, doch freundlich mich entzückte,

Das im Traum ich oft an's Herze drückte,
Honigſüſse Qual einſamer Stunden! u. ſ. f.

Und welches war die Wirkung dieſes Geſangs? Man höre und erſtaune: S. 30, „die melodiſchen Töne, zart an einander gefügt, wie Aurikelpuder, waren *ein ätzendes Königswaſſer*, das in den Boden, auf welchen es fiel, tief eindrang, und den neuen Figuren auf der ſo lange leer gebliebenen Kupfertafel ſeines Innern ſchärfere, beſtimmtere Umriſſe gab." Die Seele des Helden war aber nicht blofs eine Kupfertafel, ſondern er ſelbſt war auch (nach S. 32) *ein Farbenklavier*, das im ewigen Berühren ſeiner Taſten der lauſchenden Begleiterin alle Nüancen des Roths zeigte, übrigens aber keinen Ton von ſich gab. Hätte ihn doch der Vf. in dieſer letzten Eigenſchaft nachgeahmt! Es thut uns aufrichtig leid, dafs der Raum dieſer Blätter es nicht verſtattet, unſern Leſern noch mehrere Proben von den höchſt ſinnreichen Wendungen des Vfs. mitzutheilen, ſonſt ſollten ſie z. B. noch ſchauen, wie S. 33 die Krankheit, als ein Kukuk ihr Ey in das fröhliche Grasmückenneſt trägt; wie S. 42 der Verſtand mit den Fingerſpitzen der Vermuthung an den kahlen Wänden herumfühlt; wie S. 52 der Bohrwurm der Ehre das weiche Schaalthier der Liebe unabläſſig verfolgt, u. ſ. w. Wie der Witz eines unſerer gelefenſten Romanſchriftſteller ſich oft in das Gebiet der Mathematik, Phyſik, Aſtronomie, Medicin, Theologie und anderer Wiſſenſchaften, ja ſogar der Metallurgie, der Viehartzneykunde u. ſ. f. zu verlieren pflegt, ſo ſchweift der unſers Vfs. am liebſten in den Räumen der aufsereuropäiſchen Geographie umher. Die drey andern Erzählungen, welche der Vf. noch ausgeſtellt hat, ſind minder belachenswerth, als die erſtere, aber, obgleich oft ein glückliches komiſches Talent durchblickt, doch im Ganzen immer noch zu gedehnt, zu affectirt und verſchroben, um Empfehlung zu verdienen.

MUSIK.

SALZBURG, im Verl. d. Mayr. Buchh.: *Biographiſche Skizze* von *Michael Haydn*. Von des verklärten Tonkünſtlers Freunden entworfen, und zum Beſten ſeiner Wittwe herausgegeben. Mit dem Schattenbildniſſe deſſelben. 1808. 62 S. gr. 8.

Man mufs dieſen in ſeiner Art gleichfalls verdienſtvollen Tonkünſtler nicht mit dem berühmten *Joſeph Haydn* verwechſeln. *Michael* ſcheint wenigſtens im nördlichen Deutſchland minder bekannt zu ſeyn und fehlt ſelbſt in der neuen Ausgabe von *Meuſel's* Künſtlerlexicon. Beide waren Brüder und hatten einen Wagner zu Rohrau in Niederöſterreich zum Vater, der die Harfe zu ſeiner Erholung ſpielte, und dadurch ſeinen drey Söhnen den Sinn für die Muſik zuerſt anregte. Er wurde den 14. September 1734. geboren, und kam früh in das k. k. Kapellhaus als Kapellknabe, welches damals unter der Direction des Kapellmeiſters

Digitized by Google

ſters *Reiter* ſtand. Schon da zeichnete er ſich durch den weiten Umfang ſeiner Stimme aus und im Jahre 1748. beſchenkte ihn wegen ſeines Vortrags eines *ſalve regina* in der Hofkapelle der Kaiſer und deſſen Gemahlin jeder mit 12 Ducaten. Auch unterſchied er ſich ſchon damals durch die Compoſition und durch die ſtrengſte Entfernung von aller Aneignung des Fremden; und die genaueſte Beobachtung des Eigenthümlichen gehört zu ſeinen Charakterzügen. Sehr bald erwarb er ſich auch eine Fertigkeit im Orgelſpielen, worin er ſchon jetzt den Organiſten zu St. Stephan beyſtand, und wovon er gemeiniglich nachher zu Hauſe die Ideen oder Themata niederſchrieb. *Buchſens* Elementarwerk war ſeine erſte Hülfe; in der Folge wurde er auch mit den Meiſterwerken *Bachs* des ältern, *Händel's*, *Graun's* und *Haſſe's* bekannt, ohne jedoch ſeine Individualität zu verlieren. Er ſpielte eine treffliche Violine und machte ſich zugleich mit der Natur der übrigen Inſtrumente bekannt. Ihm war ferner die claſſiſche und deutſche Literatur nicht fremd; in der letztern war beſonders *Wieland* ſein Lieblingsdichter. Dazu kam eine beſondere Vorliebe für Geſchichte und Reiſebeſchreibungen. Sein Charakter blieb ſich immer gleich; auch verband er mit demſelben kindliche Beſcheidenheit und viele Religioſität. In einem Alter von 20 Jahren ward er ſchon Kapellmeiſter zu Grosswardein in Ungarn und bald hernach bey dem Oheim des Fürſten-Erzbiſchofs zu Salzburg als Concertmeiſter und Director des Orcheſters mit 300 Fl. Beſoldung und freyer Tafel angeſtellt; ſpäterhin wurde er noch Concertmeiſter und Domorganiſt mit 400 Fl., welche hernach auf 600 erhöht wurden. Salzburg und deſſen Umgebungen gewann er ſehr lieb; und nur ſelten betrat er den öſterreichiſchen Boden. Dort heirathete er die Tochter des Domorganiſten *Lipp*, die zugleich Hofſängerin war. Von dieſer hatte er eine einzige Tochter, die aber ſchon im dritten Jahre ſtarb, und deren Verluſt ihn ſehr ſchmerzte. Die *Schöpfung* ſeines Bruders wollte er fortſetzen; es fehlte ihm aber dazu ein würdiger Text. Statt der ſonſt im Dom zu Salzburg gewöhnlichen Sinfonien verfertigte er auf Veranlaſſung des Erzbiſchoffs Gratualien beym Hochamte, wozu der Text aus dem römiſchen Miſſal, Gratuale genannt, genommen wurde, und deren ſich nicht weniger als 114 unter ſeinen geſchriebenen Partituren fanden. Dieſe und verſchiedene Kirchenſtücke werden (S. 19) ſehr gelobt, und ſo auch ſeine vierſtimmigen geſellſchaftlichen Lieder, denen man oft den Mangel an Scherzhaften vorgeworfen hat. Dieſer Tadel fällt jedoch mehr auf die Texte, und er wurde vorzüglich zu ihrer Verfertigung von ſeinem vertrauteſten Freunde dem Pfarrer *Rettenſteiner* zu Armsdorf ermuntert, an welchen noch viele Briefe vorhanden ſind. Seinen Bruder ſowohl als den berühmten *Mozart* ſchätzte er ſehr hoch. Ihn traf das Unglück durch zwey franzöſiſche Huſaren faſt ganz geplündert zu werden, er erhielt aber dafür Erſatz. Vergebens bemühte ſich der Fürſt *Eſterhazy*, ihn wie ſeinen Bruder, in ſeine Dienſte zu nehmen, weil *M. Haydn* Salzburg nicht verlaſſen konnte. Der Kaiſerin überreichte er perſönlich eine von ihr beſtellte Meſſe und erhielt in Wien überall Beyfall und Einladungen. Auch wurde er von ſeinem Bruder und von der Kaiſerin ſelbſt liebreich empfangen. Sein Orgelſpiel wurde auch in Wien ſehr bewundert. Immer aber zog er allen Anträgen den minder vortheilhaften Aufenthalt in Salzburg vor, und war überhaupt ſehr genügſam. Für die Kaiſerin ſchrieb er eine zweyte noch vollkommnere Meſſe. Je uneigennütziger er ſelbſt war, deſto mehr wurde, nach S. 34, auf ſeine Werke ſpeculirt. Verſchiedene Briefe von ihm an den gedachten Pfarrer, die Beſchreibung ſeiner letzten Arbeit, einer Meſſe für die Kapellknaben, folgen S. 35. Er ſtarb den 11. Auguſt 1806. und erhielt einen zahlreichen und feyerlichen Leichenzug, auch eine beſondere Todtenfeyer. S. 46 ff. lieſt man einige Bemerkungen über ſeinen Charakter, und in einer Beylage eine Probe der von ihm erfundenen geheimen Schreibart durch Noten, und ein Verzeichniſs der von ihm hinterlaſſenen Werke, deren Bekanntmachung (S. 54) gewünſcht wird.

SCHAUSPIELE.

Inspruck, m. Wagner. Schriften: *Cosmus I. Herzog von Florenz;* ein dramatiſches Gemählde des funfzehnten Jahrh. von *Joh. Caspar von Wörndle.* 1808. 52 S. 12.

Der bekannte, in den *Zwillingen* und im *Julius von Tarent* bearbeitete Gegenſtand liegt auch bey dieſem dramatiſchen Gemälde zum Grunde. Beider Trauerſpiele thut zwar der *Hr. v. W.* keine Erwähnung, und verſichert nur in der Vorrede an ſeine ältern Univerſitätsfreunde, denen er ſeine Arbeit gewidmet hat, er habe dieſe Kleinigkeit, wie er ſie ſelbſt nennt, ſchon vor drey Jahren verfertigt. Die beiden Söhne heiſsen hier Johann, der Kardinal, und Carzias, deſſen Bruder; jener von edlen Geſinnungen, und deswegen von ſeinem Vater vorzüglich begünſtigt; dieſer von heftigem, unruhigem und bösartigem Charakter. Auf das Anſtiften des letzten wird ſein Bruder auf der Jagd durch einen im Meuchelmord geübten *Juliani*, deſſen Rolle an den *Angelo* in der *Emilia Galotti* erinnert, umgebracht. Auch hier wird durch den Anblick des todten Leichnams der Bruder von ſeinem Vater des Mordes überführt und von dieſem erſtochen. Einige Uebertreibungen in den Charakteren und Reden abgerechnet, iſt dieſes dramatiſche Gemälde nicht ohne Verdienſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 26. Junius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

BIBLISCHE LITERATUR.

FREYBURG im Breisgau, b. Herder: *De antiquitate codicis Vaticani.* Commentatio, qua Albertinae Magni Ducatus Zahringo-Badenis Universitatis literarum nomine initia lectionum publicarum ad xxx. Aprilis cIↃIↃcccx. iudicit *Jo. Leonardus Hug*, Doctor et Professor publ. ord. 1810. 28 S. 4.

Bekanntlich ist der *Codex Vaticanus*, dem so wohl sein ehrwürdiges Alter, als auch die Vollständigkeit der in ihm enthaltenen biblischen Bücher für jeden Liebhaber der Literatur, aber noch mehr für den Kritiker eine vorzügliche Wichtigkeit giebt, war schon von vielen, aber von keinem bis auf den gelehrten *Birch* in Dänemark mit der gehörigen Genauigkeit und Vollständigkeit beschrieben worden. Ein Hauptgrund davon ist, weil die Vorsteher der Vaticanischen Bibliothek zu Rom wegen der Abweichungen des Codex in dem Neuen Testamente in Ansehung des Textes und der Lesearten von den Lateinischen Exemplaren nicht leicht jemanden die Einsicht in denselben gestatteten, oder, wenn auch jemand so glücklich war, die Erlaubniss dazu zu erhalten, ihm doch zur genauern Betrachtung des Codex nur eine sehr kurze Zeit vergönnt wurde. So sah selbst *Montfaucon*, der sich mehrmals ganze Tage in der Vaticanischen Bibliothek aufhielt, jenen Codex nur mit der gröfsten Eile, wie aus dessen *Diar. Ital.* c. 20. S. 277. erhellt. Aus dem nämlichen Grunde wurde auch der Plan des Abtes *Spoletti*, eine Ausgabe des Neuen Testamentes nach dem *Codex Vaticanus* zu veranfalten, vor einigen Jahrzehenden vereitelt. Der erste, dem es gelang, den Codex genauer und sorgfältiger zu untersuchen und dem Publicum die Resultate seiner Untersuchungen mitzutheilen, war *Birch*. Aber auch diesem entgieng mehreres, nicht so wohl weil es ihm an den Bedingungen zu beiden fehlte, als vielmehr weil er seine Hauptabsicht darauf gerichtet hatte, Varianten zu sammeln, und diefs seine Aufmerksamkeit von dem übrigen abzog. Alle diese Umstände bewogen Hn. *Hug* bey einer gelehrten Reise, die er vor einiger Zeit nach Paris machte, wo sich jetzt der *Codex Vaticanus* nebst mehrern andern Schätzen der Vaticanischen Bibliothek befindet, von der ihm mit zuvorkommender Humanität durch die Conservatoren und Aufseher der so reichen, und in ihrer Art einzigen, kaiserlichen Bibliothek zu Paris ertheilten Erlaubniss, die dortigen Manuscripte einzusehen, und besonders den trefflichen *Codex Vaticanus* genau zu untersuchen, Gebrauch zu machen, vorzüglich in der Absicht, um das Alter desselben, über welches die Meinungen so verschieden sind, mit so viel Gewissheit als es möglich wäre, zu bestimmen. Die Resultate dieser seiner genauern Untersuchung theilt er nun dem Publicum in der vor uns liegenden gelehrten Ankündigungsschrift mit. Da dieselbe wohl schwerlich in den Buchhandel kommen, also vielen, für welche sie gewiss Interesse hat, nicht bekannt werden möchte: so halten wir uns für verpflichtet, von der Regel, dergleichen Gelegenheitsschriften nur kurz anzuzeigen, eine Ausnahme bey der vor uns liegenden *Hugischen* zu machen, und ihren Inhalt unsern Lesern mit möglichster Genauigkeit und Vollständigkeit darzulegen. Der Vaticanische Codex, welcher mit der Zahl 1209 bezeichnet ist, enthält das alte Testament nach der Alexandrinischen Uebersetzung, die sogenannten Apocrypha und das neue Testament in Einem Bande, jedoch nicht ganz vollständig. Es fehlen nämlich darin die 46 ersten Kapitel der Genesis, und von Hebräer IX, 14. an alles. Auf die Evangelien und die Apostelgeschichte folgen die sieben katholischen Briefe, und hierauf die Paulinischen in der gewohnten Ordnung bis auf den zweyten Brief an die Thessalonicher, auf welchen der Brief an die Hebräer folgt. Die Briefe an den Timotheus, Titus und Philemon, welche auf den Brief an die Hebräer folgen sollten, fehlen nebst der Apocalypse. So auch die Bücher der Maccabäer. In der Mitte des Codex fehlen ebenfalls einige Blätter, und zwar ist den Psalmen, nämlich alle Psalmen von Ps. CV bis CXXXVIII. Der Codex ist auf sehr glattes, äufserst dünnes und beynahe durchsichtiges Pergament, mit einer zierlichen, fertigen und festen Hand und mit höchst einfachen Zügen geschrieben. Die Buchstaben sind Uncialbuchstaben, alle quadratförmig und den Buchstaben auf den im Herculanum gefundenen Papyrusrollen vollkommen ähnlich, wie auch schon *Winckelmann* bemerkte, und wie die Vergleichung mit dem *ersten* Theile der *Herculanensium Voluminum quae supersunt* (Neapel 1793.) zeigt, nur dafs sie etwas gröfser sind als in des *Philodemus* Schrift *de Musica*, und die Hand eines Schönschreibers verrathen, anstatt dafs die Schrift des Philodemus in Eile, ohne Rücksicht auf Schönheit geschrieben ist, und theils dictirt, theils aus der Schreibtafel oder den Papieren (*e pugillaribus aut schedis*) des Vfs. copirt

Digitized by Google

zu seyn scheint. Alle Buchstaben sind einander an Gröfse gleich, aufser wenn es am Ende der Zeile an Raum fehlte, und der Abschreiber genöthigt war, enger zu schreiben. Gröfsere Anfangsbuchstaben befinden sich nirgends, nicht einmal am Anfange einzelner Bücher; wo sich dergleichen befinden, wie am Anfange des Matthäus, Marcus u. s. w., da sind sie später hingekommen, nach Tilgung der ursprünglichen Schrift. Aufser den Handschriften des *Herculanum* bemerkt man diefs allein in dem *Codex Vaticanus*; schon der *Codex Alexandrinus* und der *Codex Ephraem Syri rescriptus* fangen die Sectionen und die Pericopen mit einem gröfsern Buchstaben aufserhalb des Feldes *(extra aream)* an, und machen sich dadurch bemerklich. Alle Worte des Textes sind an einander hangend geschrieben; keines ist von dem andern durch Zwischenräume geschieden; jede Zeile scheint in dieser Rücksicht nur ein einziges Wort zu enthalten. Auch durch kein anderes Zeichen, wie im *Cod. Alexandr.* durch eine krumme Linie über dem Buchstaben, sind die Wörter von einander getrennt; nur wo eine ganze Erzählung aufhört, oder wo in den Briefen der Vf. zu einem andern Gegenstande übergeht, um darauf aufmerksam zu machen, ein Raum von einem halben, bisweilen auch von einem ganzen Buchstaben gelassen. Sehr selten zeigt sich jedoch die ursprüngliche Gestalt der Buchstaben, theils weil die Dinte hie und da das Pergament angegriffen hat, und die Züge der Buchstaben durchscheinen, wie wenn sie von fehr kleinen Würmern herausgefressen wären *(lineamenta vocum perlucent, quafi a tenuiffimis vermiculis exefa)*, theils weil überall die Buchstaben so blafs und bleich geworden sind, dafs sie beynahe gänzlich verschwunden wären, wenn nicht eine spätere Hand sie mit neuer Dinte, jedoch mit der gröfsten Sorgfalt und Genauigkeit, aufgefrischt hätte. Es zeigen sich selbst Spuren davon, dafs diese Auffrischung nachher noch einmal da wiederholt wurde, wo auch die zweyte aufgetragene Dinte wieder blafs geworden war. Die alten und ursprünglichen Buchstaben sieht man daher nur da, wo der Schönschreiber einiges falsch oder zweymal schrieb. Solche Buchstaben überliefs der, der die Handschrift erneuerte, ihrem Schicksale, wahrscheinlich zugleich um sich eine Mühe zu sparen, und um zu bewirken, dafs durch die allmälige Verlöschung der Buchstaben die Handschrift an Correctheit gewönne. Zwey solcher Stellen, welche aus Irrthum zweymal geschrieben sind, und vom Ausbesserer einmal übergangen wurden, liefs Hr. *Hug* in ihrer ursprünglichen Gestalt in Kupfer stechen und seiner Abhandlung voransetzen. Wie alle alten Codices, so hat auch der Vaticanische gar keine Unterscheidungszeichen. Ueberall ist er ohne Interpunction geschrieben; nicht einmal am Ende einer Erzählung oder eines Hauptheiles eines Briefes, wo Raum von einem halben oder auch ganzen Buchstaben gelassen wurde, findet sich eine Spur irgend eines Punktes. Auch die spätern Abschreiber, welche den Codex mit neuer Dinte auffrischten, haben nur selten ein Unterscheidungszeichen beygesetzt. Dafs diese Unterscheidungs von jenen herrühren, folglich spätern Ursprun zeigt die Verschiedenheit der Dinte, womit schrieben sind, von der Dinte, womit ursprü der Codex war geschrieben worden. So rühre die Accente und Spiritus nicht, wie *Birch* von der ersten Hand her, sondern sind ebenfal tern Ursprungs. Hr. *Hug* bediente sich, un hier die Sache genau zu untersuchen, der Hül Augengläsern, und fand, dafs die Accente und tus in Anfehung der Dinte die Mitte hielte schen den nicht aufgefrischten und zwischen de gefrischten Buchstaben, folglich nicht so blafs al aber auch nicht so kenntlich als diese seyen. klärt diefs aus dem Umstande, dafs die Dinte be Accenten und Spiritus, obgleich es die nämliche womit die verblichenen Buchstaben aufgefrischt w den, doch eher wieder erblassen mufste, als bey d letztern, wo sie schon einen Grund vorfand, auf de sie aufgetragen wurde, folglich mehr Bindemit hatte. Was Hn. *Hug* noch mehr in dieser Annah bestärkte, war, dafs er bey allen nicht aufgefrisch Wörtern und Sätzen durchaus keine Spiritus und c cente bemerkte. (Wir bemerken hiebey, dafs *Birch* selbst früher die Accente und Spiritus für j tere Zufätze hielt, und die Vermuthung äufserte, Codex habe sie in seiner ersten Gestalt nicht gehab S. *Michaelis* Oriental. und Exeget. Bibl. Th. XI S. 141.; das Gegentheil davon nahm er erst später seiner Ausgabe der Evangelien (Kopenhagen 17 Vorrede S. XIII ff. an). Die Form und Gestalt Codex ist von eigener Art; er gleicht ganz einem tigen länglicht viereckigten Notenbuche, und hat auf jeder Seite drey Columnen, so dafs man, wenn s aufgeschlagen ist, zugleich sechs Columnen übersehen kann. Wollte man auch annehmen, es sey von dem obern und untern Rande der vierte Theil der Höhe von den Buchbindern abgeschnitten worden, von dem Seitenrande hingegen nichts: so würde doch auch dann noch die Breite des Codex seine Höhe um ein Drittheil übersteigen. Diese eigene Gestalt deutlich zeigt, dafs er zu der Zeit geschrieben wurde, da man von den Bücherrollen zu eigentlichen Bänden überging, und dafs man für die noch an Rollen gewöhnten Leser dem Bande die möglichste Aehnlichkeit mit einer Rolle geben wollte. Die Höhe und Breite der Columnen stimmt fast ganz mit der Höhe und Breite der Columnen in der Schrift des Philodemus überein. Jede Columne des Codex enthält 42 Zeilen, welche ungefähr 8 Linien eines Parifer Zolles von einander entfernt sind; die Columnen des Philodemus stehen weder über 44, noch unter 40 Zeilen, welche wenigstens eben so weit von einander entfernt sind, als die Zeilen des Codex. Aus allen diesen Umständen, und der Aehnlichkeit der Buchstaben des Codex mit den Herculanischen, aus seiner Gestalt, aus der Gleichheit der Columnen in Rücksicht auf Breite und Höhe mit den Herculanischen Columnen, aus der beynahe gleichen Zahl der Linien und der Gleichheit des Zwischenraumes zwischen den Columnen schliefst H

Digitized by Google

r. *Hug*, dafs der Schreiber des Codex nicht fehr nge nach dem Schreiber der Herculanifchen Papyrusrollen könne gelebt haben, mithin der Codex ıter allen noch vorhandenen und bekannten bey eitem der älteſte ſeyn müſſe. Eben derſelbe gehört Rückſicht auf Orthographie zu den correcteſten; an findet in ihm keine Verwechſelungen von, dem aute nach verwandten, Vocalen, auſser dafs der Diphthong ει öfter für ι gebraucht wird, und zwar eiſtens da, wo andere Handſchriften den zweyten *Aoriſtus* von Verbis gebrauchen, die im Präſens ει aben, als wenn der Codex das Imperfectum mit em zweyten *Aoriſtus* vermengt hätte. Eine andere Eigenheit des Codex iſt, dafs er oft gegen die Geſetze er Grammatik das ν ἐφελκυστικον anhängt. Ferner verden die Wörter συλλεγη, ληψεσθε, ληφθησεται etc. mmer geſchrieben συλλημψη, λημψεσθε, λημφθησεται, ημφθεντα etc. Die beiden letztern Eigenheiten maien es ſo gut als gewiſs, dafs der Schreiber des Coex ein Aegypter war. Die erſtere Eigenheit findet an eben ſo in dem von *Aug. Ant. Georgi* herausgebenen Fragmente des Evangeliums Johannis in Grieiſcher und Coptiſch - Thebaiſcher Sprache (Rom 789. 4.); die andere unter andern in einem Fragente Griechiſch - Thebaiſcher Litaneyen in dem *Muum Borgianum*, wo ſtatt ἀντιλημψεως, welches mehrals vorkommt, immer ἀντιλημψεως und ἀντιλημψεις eſchrieben iſt. Beide Eigenheiten bemerkt man auch dem *Codex Alexandrinus*, woraus erhellt, dafs beide *Codices* einerley Vaterland haben. So kommen auch beide *Codices* darin mit einander überein, dafs e die *Aoriſtos ſecundos* und ſelbſt Imperfecta wie *Aoriſtos primos* flectiren; z. B. Marc. 14, 48. haben beide *Codices* ἐληλυθατε etc. Auch hievon finden ſich Spuren n den Schriften der Copten, wie in dem eben angeührten Griechiſch - Thebaiſchen Fragmente, wo Johannes 7, 52. ſteht: ἀπεκριθησαν και. εἰπαν αὐτω, und in en Litaneyen heifst es: ἐν εἰρηνη τω κε ψκλατε. Aber ne noch weit ältere Probe hievon liefert die Memonsſäule zu Theben, wo es heifst: ΜΗΜΝΩΝ ΠΙΓΝΟΥΣ ΟΥΔΕΝ ΕΞΕΦΘΕΓΓΑΤΟ etc. (S. *Pococke* ol I. Plat. XXXVIII.). Das Vaterland beider Coicum, des Vaticaniſchen und des Alexandriniſchen, ſcheint alſo durchaus, wo nicht Alexandrien, doch Aegypten ſeyn. Nach dieſen Bemerkungen bahnt ſich Hr. *Hug* den Weg zur nähern Beſtimmung der eigentlichen Zeit, zu welcher der Codex geſchrieben wurde. Zuerſt redet er von den Ueberſchriften und Unterſchriften des Codex. Jene ſind ſehr einfach. Es heifst daſelbſt ganz kurz: κατα ματθαιον *(ſic)* κατα μαρκον, κατα λουκαν etc.; dabey befinden ſie ſich nicht innerhalb der Columne, ſondern auſserhalb derſelben am obern Rande, als gehörten ſie gar nicht zum ganzen des Werks. So befinden ſie ſich bey jeder einzelnen Schrift fort-laufend bis ans Ende derſelben in obern Rande des Pergaments *(continuantur in ſummitate membranae)*; in den Evangelien ſteht κατα auf der linken, ματθαιον, μαρκον etc. auf der rechten Seite; in der Apoſtelgeſchichte hingegen ſteht das Wort πραξεις, im Briefe Jacobi das Wort ιακωβου oben auf allen Blättern bis ans Ende und ſo auch in den übrigen Schriften des N. T., die der Codex enthält. Die Buchſtaben, womit ſie geſchrieben ſind, ſind kleiner als die Buchſtaben im Texte, und bey den Pauliniſchen Briefen fehlt ſogar der Name ihres Vfs. Es heifst in den Ueberſchriften nur: προς ϕωμαιους, προς κορινθιους α, προς κορινθιους β etc. Die Unterſchriften ſtimmen auf das genaueſte mit den Ueberſchriften überein, und ſind lediglich Wiederholungen derſelben. Auch ſie heifsen nur: κατα ματθαιον etc. προς ϕωμαιους etc. Zwar lieſt man auſser dieſen Worten noch mehreres als Unterſchrift in dem Codex, allein die Verſchiedenheit der Dinte fowohl als der Buchſtaben, die man an dieſem Mehrern wahrnimmt, beweiſt, dafs es ein Zuſatz einer ſpätern Hand iſt. So am Ende des Briefes an die Römer die Worte: ἐγραϕη ἀπο Κορινθου nach den Worten: προς ϕωμαιους etc. Um ſo weniger darf man in dem Codex die Euthalianiſchen Unterſchriften, welche nach der Mitte des fünften Jahrhunderts aufkamen und in Aegypten zu Anſehen gelangten, ſuchen. Eben ſo wenig kennt der *Codex Vaticanus* die Sectionen, in welche Ammonius von Alexandrien die Evangelien in der erſten Hälfte des dritten Jahrhunderts eintheilte, um daraus eine evangeliſche Harmonie zuſammen zu ſetzen, noch die zu den nämlichen Zwecke von Euſebius aus Cäſarea im vierten Jahrhunderte erfundenen Canones oder zehn Tabellen, welche bald allgemein angenommen wurden, und ſich auch in dem Vaticaniſchen Codex befinden müſsten, wenn er nicht älter wäre, als dieſe Eintheilungen. Die in ihm befindlichen weichen ganz von jenen ab; von Matth. 1, 6. fängt das *zweyte* Kapitel (β), das *dritte* (γ) mit 1, 12., das *vierte* (δ) mit 1, 17. u. ſ. w. an. Dergleichen Abſchnitte hat Matthäus 170 (ρο); Marcus 62 (ξβ); Lucas 152 (ρνβ); Johannes 80 (π). Auch die Eintheilung der Apoſtelgeſchichte, der katholiſchen und Pauliniſchen Briefe in Kapitel und στιχους durch den Diaconus *Euthalius* aus Aegypten, iſt nebſt allen andern Zuſätzen, welche die neuteſtamentlichen Schriften durch denſelben erhielten, und die bald in die Aegyptiſchen Abſchriften des Neuen Teſtaments aufgenommen wurden, dem *Codex Vaticanus* fremde, was gewifs nicht der Fall wäre, wenn derſelbe, da er Aegypten zum Vaterlande hat, um dieſe Zeit wäre geſchrieben worden.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Mitzky und Comp.: *Der Organismus menſchlicher Wiſſenſchaft und Kunſt*, dargeſtellt von *Carl Friedrich Burdach*, Dr. d. Philoſ. und auſserordentl. Prof. der Medicin und Chirurgie u. ſ. w. 1809. XII u. 70 S. gr. 8.

Dieſe kleine Schrift, die der Univerſität zu Leipzig bey ihrer neulichen Jubelfeyer, und beſonders dem da-

Digitized by Google

damaligen Rector Magnificus *Kühn* gewidmet wurde, enthält eine neue Eintheilung der sämmtlichen in Wissenschaften gebrachten menschlichen Kenntnisse, deren Zusammenhang zuerst entwickelt und auf die drey Hauptmomente: reines Wissen, reines Handeln, und durch Wissen bedingtes Handeln zurück geführt wird. Das Wissen des Menschen ist Kunde, Wissenschaft, und wissenschaftliche Kunde. Es hat drey Gegenstände, nämlich das Sinnliche, das Uebersinnliche und das Verhältniss des Uebersinnlichen zum Sinnlichen. Die reine Wissenschaft zerfällt daher in drey Sphären, die Mathematik, die Transcendentalphilosophie und die Proportionalphilosophie. Die Erscheinungen in der Welt machen den Gegenstand der wissenschaftlichen Kunde aus, welche die Natur und den Menschen trennt, und folglich in zwey Abtheilunge fällt. Den strengen Gegensatz zum reinen giebt das Handeln ohne Wissen. Dieses bezieh entweder auf die körperliche oder geistige, od sammte menschliche Natur des Handelnden. — läßt sich jedoch keine wissenschaftliche Uebe von denselben geben. Das durch Wissen be Handeln kann sich entweder auf den Hand selbst, oder auf einen Fremden, oder auf bei gleich beziehen. Zu dieser Klasse werden die werke, Fertigkeiten und Künste gerechnet. Die bindung von dem allen muss man in dieser S selbst nachlesen, welche zuletzt eine tabellar Uebersicht der sämmtlichen unter diese drey K gehörenden Wissenschaften und Kenntnisse darleg

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

MAGDEBURG, in Comm. der Creutzischen Buchh.: *Lieder* und *Sinngedichte* von *Joh. Friedr. Bramigk.* 1809. 76 S. (10 gr.)

Der Vf. beurtheilt selbst in der Vorrede diese ehemals in verschiedne Almanache und Zeitschriften eingerückten, und nun in eine durch seine Freunde veranlasste Sammlung vereinigten Lieder und Sinngedichte mit so viel Offenherzigkeit und Bescheidenheit, dass er eine strengere Kritik ganz überflüssig macht. Es fehle, sagt er, den Liedern wie den Sinngedichten Schwung, Nachdruck und wahre Poesie. Doch befindet sich unter den Sinngedichten, wenn sie auch im strengern Sinne des Worts keine echten Epigramme sind, mancher gute Einfall. Z. B.:

Etwas zu Staxens Vertheidigung.

Sagt nicht, dass Stax gar kein Erbarmen
Und Mitleid fühle für die Armen.
Er ist's der unsre Stadt noch ziert
Im Lotto, wo er stets verliert,
Leiht er ja reichlich Jahr für Jahr
Den Wittwen und den Armen dar.

Der dritte Vers steht nur ganz müssig da; und es hätte noch besser müssen bezeichnet werden, dass die Lotterie, worein der Geizige setzt, zum Besten der Wittwen und Waisen angeordnet sey. Daher es auch im letzten Verse lieber statt *Armen*, dergleichen doch die hier genannten Wittwen auch sind, *Waisen* heißen sollte.

Zu den bessern gehört auch folgendes:

Die Sonnenfinsterniß.

Verfinsterung der Sonne trat, im Städtchen N. zu Mittag ein.
Man schliesst das Stadtthor, nebst der Pforte,
Ein Fremder will jetzt eingelassen seyn:
Geht! spricht der Pförtner, macht mir nicht viel Worte,
Hier hilft kein Flehn, nicht bittende Geberden:
Denn wüst': nach Sonnenuntergang, soll niemand ein lassen werden.

Sehr naiv ist auch folgendes, womit die kleine Sam lung schliesst:

Der Büssende und ich.

Er geisselt selbst sein Fleisch, als fühlt er kei Schmerzen
Und zuckt beym Schlag von fremder Hand.
Mein Selbstgeständniss — ging es mir auch ganz Herzen,
So schmerzt' es doch, wenn ich den fremden Tadel hö

Ein guter *avis au lecteur*, auch hier unsre Anzeige zu beschliessen.

DUISBURG u. ESSEN, b. Bädecker u. Comp.: *Die Liebe.* Ein Hymnus, von *F. A.* Arnoldi. 1808. 28 S. gr. 8. (10 gr.)

Der Vf. hatte dieses Lied vor mehreren Jahren zu einem besondern Zwecke gedichtet; indess glaubte er, da die Verlagshandlung ihn um einen neuen Abdruck ersuchte, dasselbe auch einem grössern Publicum übergeben zu können, — Und da wohl mit Recht; wenigstens findet Recensent auch in diesem kleinen Poem den frommen kindlichen Geist, die Gedankenfülle, den lyrischen Schwung und die edle Sprache des durch seine Oratorien und andere Poesieen rühmlich bekannten Vfs. Mit Ernst und Würde schildert er hier den göttlichen Urfprung, die schöpferische Kraft und die himmlischen Zauber der Liebe. — Form und Darstellung sind nicht überraschend neu, aber den edelsten Muster nachgebildet.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 27. Junius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

BIBLISCHE LITERATUR.

FREYBURG im Breisgau, b. Herder: *De antiquitate codicis Vaticani — — a Jo. Leon. Hug* etc.

(*Beſchluſs der in Num. 171. abgebrochenen Recenſion.*)

Euthalius theilte die Apoſtelgeſchichte in 40 Abſchnitte; der *Codex Vaticanus* hat deren nur 36, welche merklich von den Euthalianiſchen Abſchnitten abweichen; hingegen mit den in Alexandria und in ganz Aegypten üblichen und von *Euthalius* aufgezählten *praelectionibus eccleſiaſticis* ſowohl in Rückſicht auf Zahl, als auch in Rückſicht auf Umfang beynahe ganz übereinſtimmen. Ueberdieſs hat der Codex noch andere Abſchnitte von einer ſpätern Hand, mit anderer Dinte und andern Schriftzügen, auch mit weit gröſsern Uncialbuchſtaben. Dieſe ſind zuweilen über die alten und urſprünglichen geſchrieben, doch ſo, daſs die letztern hie und da noch ſichtbar ſind. Solcher Abſchnitte ſind überhaupt bis zum Ende der Apoſtelgeſchichte 69. Dieſe letztere Abtheilung beſonders dient zu einem deutlichen Beweiſe für das hohe Alter der vaticaniſchen Handſchrift: denn es iſt offenbar, daſs zu der Zeit, wo dieſe Abſchnitte von einer ſpätern Hand hinzugeſetzt wurden, die Eintheilung des *Euthalius* noch nicht üblich war, alſo noch viel weniger zu jener Zeit, da die Handſchrift verfertigt wurde. Auf gleiche Art weichen die Abſchnitte der katholiſchen Briefe von den Euthalianiſchen ab. *Euthalius* hat deren in dem Briefe Jacobi nur ſechs, der vatic. Codex neun u. ſ. w. Und ſo wie in der Apoſtelgeſchichte, ſo iſt auch in den katholiſchen Briefen eine andere Kapitel-Abtheilung von der nämlichen Beſchaffenheit am Rande bemerkt, von der eben das gilt, was von der Abtheilung der Apoſtelgeſchichte ſo eben geſagt wurde. Vorzüglich merkwürdig und in ihrer Art einzig iſt die Eintheilung der Pauliniſchen Briefe. Alle dieſe Briefe zuſammen ſcheinen als eine Einzige Schrift betrachtet worden zu ſeyn. Daher hat nicht jeder Brief ſeine beſonderen Abtheilungen, die mit ihm endeten, ſondern dieſelben laufen in ununterbrochener Ordnung durch alle Briefe fort. Der Brief an die Römer hat 51; bey dem Anfange des erſten Briefes an die Corinther befindet ſich die Zahl 22 (ΚΒ), um anzuzeigen, daſs hier das 22ſte Kapitel anfange, und nun gehen die Zahlen fort bis 42, womit ſich der Brief ſchlieſst. Der zweyte Brief an die Corinther fängt mit der Zahl 43 (ΜΓ) an, und endigt ſich mit 54; der Brief an die Galater fängt an mit 55 (ΜΕ), und endet mit 59 (ΝΘ). Nur mit dem Briefe an die Epheſer, welcher unmittelbar folgt, ändern ſich die Zahlen. Es zeigt ſich hier eine Lücke von 10 Zahlen, und der Brief fängt mit der Zahl 70 (Ο) an. Nun gehen die Zahlen wieder ununterbrochen durch die Briefe an die Philipper, Coloſſer und Theſſalonicher fort bis 93, womit ſich der zweyte Brief an die Theſſalonicher endet; worauf auf einmal, und ganz unerwartet, die überſprungene Reihe von Zahlen in dem Briefe an die Hebräer erſcheint, welcher mit 60 (Ξ) anfängt, und bey den Worten ἀμωμον τω θεω mit 64 aufhört. Von Hebr. 9, 14. an bis zu Ende hat die Handſchrift den Brief nicht. Da dieſe Eintheilung der Pauliniſchen Briefe ſchon lange vor *Euthalius* ſo auſser Gebrauch kam, daſs man nicht einmal mehr Nachrichten davon hat: ſo zeugt auch ſie von dem hohen Alter des vaticaniſchen Codex. Zugleich beweiſt die Sonderbarkeit in der Folge der Zahlen, daſs man damals erſt anfing, den Pauliniſchen Briefen die in dem Codex beobachtete Stellung zu geben. Die urſprüngliche Ordnung derſelben war die, daſs der Brief an die Römer, als Bewohner der Hauptſtadt der Welt, den erſten Platz einnahm, auf dieſen dann die Briefe an die Chriſten zu Corinth, der reichſten und volkreichſten Stadt im Römiſchen Reiche, folgte, dieſen die Briefe an Gemeinden ganzer Völker, der Galater und Hebräer, und den letztern die Briefe an die Chriſten einzelner Städte nach dem Range der Städte, unter welchen Epheſus die berühmteſte war. Dieſe Ordnung, auf welche die im Codex befindliche Kapitelzahl offenbar als auf die frühere hinweiſt, kehrte der Abſchreiber, der Verfertiger des Codex, zwar um, indem er dem Briefe an die Hebräer den letzten Platz unter den Briefen an ganze Gemeinden anwies, und ihm bloſs noch die Briefe an einzelne Perſonen folgen lieſs; da er aber höchſt wahrſcheinlich der erſte war, welcher dieſe Neuerung wagte: ſo behielt er, der veränderten Folge der Briefe ungeachtet, doch noch die alte Kapitel-Eintheilung bey, die durch Zeit und Gebrauch einmal befeſtigt war, theils um nicht zu vieles auf einmal zu wagen, theils weil man noch auf keine neue der neuen Folge der Briefe angemeſſene Kapitel-Eintheilung gedacht hatte. Im vierten Jahrhunderte hingegen ſtand der Brief an die Hebräer ſchon in allen

Digitized by Google

Handſchriften, welche dem Epiphanius bekannt wurden, entweder nach dem zweyten Briefe an die Theſſalonicher, oder gar zuletzt unter allen Paulinischen Briefen (*Epiph. Haeref.* XXII. p. 163. edit. Baſil.). Die erſtere Ordnung fand in Aegypten, die zweyte in Aſien und Griechenland Statt. So folgt in dem Verzeichniſſe der heiligen Schriften, welches *Athanaſius* liefert (*epiſt. feſtal.* Tom. I. P. II. p. 962. edit. Maur.), der Brief an die Hebräer nach den Briefen an die Theſſalonicher, ein Beweis, daſs dieſe Ordnung in Aegypten ſchon allgemein und als feſtgeſetzte Ordnung angenommen war, von der nicht abgewichen werden durfte. Den ſprechendſten Beweis endlich für das Alter des vaticaniſchen Codex liefert der Anfang des Briefes an die Epheſer in demſelben. Bekanntlich fehlten in den älteſten chriſtlichen Zeiten Epheſ. 1, 1. nach den Worten: τοις ἁγιοις τοις ουσι, die Worte: ἐν ἐφεσῳ. Man nahm an, der Brief habe die Beſtimmung eines Circularſchreibens gehabt, und der Raum ſey abſichtlich leer gelaſſen worden, damit beym Vorleſen der Name der Stadt, wo er vorgeleſen wurde, hinzugeſetzt würde; man habe nachher dem Briefe den Namen des Briefes an die Epheſer gegeben, weil er dort zuerſt bekannt gemacht wurde, oder auch wegen des vorzüglichen Ranges, welchen Epheſus unter den Aſiatiſchen Städten behauptete. Einige alte Kirchenlehrer ſuchten ſogar ein Geheimniſs in der Auslaſſung des Namens der Stadt. Dahin gehören *Hieronymus* (*comment. in Epiſt. ad Epheſ.* 1, 1. Tom. VII. opp. edit. Valarſii p. 543.) und *Baſilius* (*contra Eunom.* L. II. c. 19. p. 254—55. Tom. I. opp. edit. Garnerii), welcher letztere jedoch von dieſer Auslaſſung als von einer Sache ſpricht, die nur noch in den alten Handſchriften Statt fand, und ſich darauf als auf einen Beweis gegen den *Eunomius* beruft. Da nun die Worte ἐν ἐφεσῳ in dem vaticaniſchen Codex nicht im Contexte erſcheinen, ſondern bloſs ſich am Rande befinden, zwar von der erſten Hand, mit gleichem Fleiſse und gleicher Schönheit, wie der Context ſelbſt, jedoch mit etwas kleinern Buchſtaben geſchrieben; im vierten Jahrhunderte aber, zur Zeit des Baſilius, der Name der Stadt ſchon überall in den Context war aufgenommen worden, und man von der Lesart, nach welcher der Name der Stadt fehlt, als von einer aufser Gebrauch gekommenen redete, die ſich nur noch in alten Handſchriften befinde: ſo folgt daraus, daſs der *Codex Vaticanus* noch aus den Zeiten vor Baſilius herrühren müſſe. Alle dieſe Punkte hat Hr. *Hug* gelehrter und umſtändlicher, als noch je vor ihm geſchehen, in dieſer für den Kritiker des N. T. höchſt wichtigen Schrift, der nichts als eine allgemeine Verbreitung zu wünſchen iſt, ausgeführt.

Marburg, in d. Krieger. Buchh.: *Biblia*, das iſt: *die ganze heilige Schrift, Alten und Neuen Teſtaments*, verdeutſcht durch Dr. *Martin Luther*. Mit berichtigten Parallelſtellen und erklärenden Wortregiſtern. 1808. Vorr. S. 3—10. Wörterbuch zum A. T. S. 11—35. Das A. T. S. 1—1116. Die apokryph. Bücher mit beſond. Titel S. 1—196. Das N. T. gleichfalls mit beſ. Titel S. 1—390. Wörterbuch zum N. T. S. 1—33. gr. 8. (16 gr.)

Dieſe Bibel-Ausgabe glaubt Rec. zum *Hausgebrauche* empfehlen zu dürfen; zum Gebrauche *in der Kirche* möchte das Format nicht bequem genug ſeyn, indem der Band, beſonders wenn ihm noch ein Geſangbuch beygefügt würde, allzu ſtark werden würde. Da indeſſen, zufolge einer beſonders erſchienenen Anzeige dieſer Ausgabe von Hn. *J. W. Grimm* in Herborn, das *N. T.*, welchem noch der *Pſalter*, die *Spr. Sal.* und *Jeſ. Sir.* beygefügt ſind, für den geringen Preis von 4 gr. beſonders zu haben iſt: ſo legt dem Gebrauche derſelben auch in der Kirche und in Schulen das Format kein Hinderniſs in den Weg. Was dieſer Ausgabe einen vorzüglichen Werth giebt, das iſt eine von dem Hn. C. R. *Münſcher* in Marburg mit eben ſo groſser Popularität als Gründlichkeit verfaſste Vorrede zu derſelben, in welcher er ſich nach einer kurzen Einleitung über die der Bibel ſchuldige Achtung und den Nutzen ihres Leſens 1) über die Nothwendigkeit einer zweckmäſsigen Auswahl, und 2) über die richtige Art des Leſens verbreitet, und zeigt, daſs dieſes in der rechten Abſicht, mit gehöriger Aufmerkſamkeit, und beſtändiger Anwendung auf ſich ſelbſt (zur guten Stunde und am ſchicklichen Orte) geſchehn ſollte. — Die Ausgabe ſelbſt wurde von dem Hn. C. R. *Lorsbach* zu Herborn und dem Hn. Prof. *Hartmann* zu Marburg beſorgt; und beider würdigen Männer Verdienſte um dieſelbe ſind unverkennbar und groſs. Der Erſte verrichtete mit vieler Sorgfalt die Correctur des Abdrucks beym A. T. und arbeitete zu demſelben ein Wörterbuch aus, um ungangbar gewordene und andere ſchwer zu verſtehende Wörter, deren ſich Luther bediente, kurz zu erklären; ſo z. B. *Feldgeiſter*, *Feldteufel*, Eſ. 13, 21. 34, 14., wobey die Erläuterung ſteht: „Böſe Geiſter, die ſich auf Feldern, in Wüſten aufhalten ſollten (vielleicht eine Art Böcke oder Affen)." Es leidet keinen Zweifel, daſs nicht durch ein ſolches Wörterbuch, gerade um ſeiner Kürze willen, unter dem Volke mehr helle und richtige Anſichten verbreitet werden, als durch dickleibige Commentare, die es nicht lieſet. — Der letzte corrigirte den Abdruck des N. T., reinigte ihn von vielen in andern Bibel-Ausgaben befindlichen Druckfehlern, verfertigte das Wörterbuch zum N. T., verfaſste die Inhaltsanzeigen eines jeden Kapitels, vergröſserte und berichtigte das unter den einzelnen Verſen ſtehende Verzeichniſs der Parallelſtellen. Bey dem Wörterbuche ſcheint, auſser *Stolz*, auch *Teller* benutzt zu ſeyn. Es verbindet mit der nothwendigen Kürze eine treffliche Auswahl des Unentbehrlichſten. Bey dem Worte *Salz* z. B. ſteht die Bemerkung: „Bildliche Vorſtellung, wie die Apoſtel durch ihren Unterricht ihre Schüler vor der Verderbniſs des Irrthums und der Laſter bewahren ſollen, ſo wie das Salz die Speiſen gegen Fäulniſs ſchützt, Matth. 5, 15. u. a., mit Salz gewürzt — weiſe, treffende Rede, Antwort.

Digitized by Google

rt. Col. 4. 6." Wie paſſend die Summarien-Anhe der Kapitel ſey, und wie ſehr ſie von der gehnlichen abweiche, davon nur einige Proben zum weiſe. So ſteht z. B. über dem 96ſten Pſalm: „Lobfang zu einer Zeit, als die Bundeslade nach Zion racht wurde;" über dem 99ſten: „Loblied auf tt;" über dem 109ten: „Fluchgebet, an Feinde vids;" über Hebr. 8.: „Fernere Vorſtellung von n zur Rechten Gottes erhobenen Hohenprieſter ſu und deſſen Dienſt: Vortrefflichkeit ſeines Prieerthums vor dem Levitiſchen, weil es einen beſſern nd, als der Moſaiſche war, betraf." Auf die Anhrung der Parallelſtellen, wobey in den gewöhnlihen Bibel-Ausgaben bekanntlich weit mehr eine chts beweiſende Wortähnlichkeit, als die Uebereinimmung in Sinn und Darſtellung in Anſchlag geracht zu ſeyn pflegt, iſt hier ein vorzüglicher Fleiſs rwendet worden; und ſind hier der Parallelſtellen var weniger, als gewöhnlich: ſo wird man dagegen ch nicht leicht Eine finden, die irrig oder ganz müſſig da ſtände. — Papier und Druck, worauf bey olksbibeln ſo vieles ankommt, ſind befriedigend; och hat Rec. gefunden, daſs der Druck des N. T., ſonders was die groſsen Anfangsbuchſtaben betrifft, it beſſern und ſchärfern Lettern geſchehn ſeyn mag, s der des A. T. — *Solche* Bibel-Ausgaben, zumal enn ſie, wie dieſe, wohlfeil ſind, haben in des Rec. ugen einen Vorzug vor allen Bibel-Auszügen, oder ogekürzten ſogenannten Volks- und Schulbibeln.

LITERATURGESCHICHTE.

MÜNCHEN, b. Giel: *Literariſches Handbuch für die baieriſche Geſchichte und alle ihre Zweige.* Von *Joh. Chriſt.* Freyherrn *von Aretin*, königl. baieriſchem Oberhofbibliothekar, Ritter des Civil-Verdienſt-Ordens, Mitglied der königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu München, und der königl. Societät der Wiſſenſchaften zu Göttingen u. ſ. w. *Literatur der Staatsgeſchichte. Erſter* Theil. 1810. 174 S. *Literatur der Geographie und Statiſtik. Erſter* Theil. 1810. 268 S. 8.

Ein Handbuch der hiſtoriſchen Literatur, welches alle Quellen nicht nur zur Kenntniſs des Publicums bringt, ſondern auch kritiſch würdigt, iſt gewiſs jedem, der ſich mit dem Studium der Geſchichte gründlich beſchäftigen will, unentbehrlich. Ohne kritiſche Kenntniſs der Quellen iſt keine Geſchichtforſchung möglich, ohne ſie kann daher auch eine befriedigende Geſchichtſchreibung nicht gedacht werden. Aber eben an einem ſolchen Werke hatte es bisher der baieriſchen Geſchichte gefehlt, ſo viel auch übrigens zu ihrer Vervollkommnung geſchrieben worden, wovon ſowohl die bändereichen *Monumenta boica* und Abhandlungen der baieriſchen Akademie der Wiſſenſchaften, als die zahlreichen Werke einiger Privatſchriftſteller, z. B. *Mederers*, *Finauers*, *Weſtenrieders* u. ſ. w. zeugen. Mit einem Handbuche dieſer Art tritt nun der Freyherr *v. A.* auf, nachdem er es ſchon einige Jahre zuvor in einem gedruckten, und auch in dieſen Blättern (A. L. Z. 1808. Nr. 376.) angezeigten, Prodromus angekündigt hatte. Gegenwärtig liegen *zwey* Theile vor uns, wovon *einer* den Anfang von der Literatur der Staatsgeſchichte, und der *andere* von der Literatur der Geographie und Statiſtik enthält. Jenem gehen, auſser einer Zuſchrift des Vfs. an ſeine lieben Landsleute, worin er ſich den unverdienten Ausfall auf die Norddeutſchen hätte erſparen können, zwey Einleitungen voraus. In der erſten giebt er diejenigen Schriften an, welche Nachrichten von den zur baieriſchen Geſchichte gehörigen Werken enthalten, nach der Eintheilung in ethnographiſche, chronologiſche, alphabetiſche, und ſolche, worin eine willkürliche Ordnung beobachtet iſt; und theilt hierauf ſeine Ideen über Hiſtoriographie beſonders in Beziehung auf Baiern mit, worin ſich viel richtig und gründlich Gedachtes findet, welche aber wohl Wenige in einem Werke dieſer Art ſuchen werden. Er verbreitet ſich darin über den Begriff der Geſchichte, über das Object der baieriſchen Geſchichte, über den Geſichtspunkt zur Beurtheilung der merkwürdigen Begebenheiten, und über die wechſelſeitige Einwirkung der Geſchichte und der Statiſtik, über die Staatsgeſchichte, über die Methode bey Bearbeitung der Geſchichte, über das Verhältniſs der ſyſtematiſchen und chronologiſchen Eintheilung der Geſchichte, über Unparteylichkeit und Vorurtheile des Hiſtorikers, über die bisherige Bearbeitung der baieriſchen Geſchichte, über das Ideal derſelben, über die Methode, die Geſchichte in Schulen zu treiben, und über die Eintheilung der baieriſchen Geſchichte. Der Inhalt der zweyten Einleitung ſchränkt ſich auf eine allgemeine Bemerkung über die Bearbeitung der Quellen, und auf eine Anzeige der Quellenſammlungen ein. Alsdann folgt die *erſte* Abtheilung der Literatur ſelbſt, *vom Urſprunge des Landes bis zur Regierung Karl des Groſsen*, 788 nach Chr. Geb. I. Unterabtheilung. Allgemeine Landesgeſchichte. I. Kapitel. Urkunden (im weiteſten Sinne). §. 1. Die römiſchen Inſchriften. §. 2. Römiſche und Oſtgothiſche Urkunden. §. 3. Die alten germaniſchen Volkslieder. §. 4. Die *Leges Bajuvariorum.* II. Kap. *Coævi et Suppares.* §. 1. Zuſtand des Landes und ſeiner Bewohner, bevor es den Römern unterworfen war. (Vom Entſtehen des Landes bis zum Kaiſer Auguſt, oder bis Chriſti Geburt.) Stellen aus alten Schriftſtellern, welche von den Bojern und Toliſtobojern, von Ortſchaften, die *Boja*, *Bojon* hieſsen, von den Rhätiern, Vindeliziern, Licatiern, Norikern, Ambronen und Teotoſagen handeln, werden hier angezeigt. §. 2. Baiern unter den Römern. (Vom Kaiſer Auguſt bis gegen 490 nach Chriſti Geburt.) §. 3. Baiern in Verbindung mit den Oſtgothen. (Von 490 bis gegen 540 nach Chr. Geb.) §. 4. Baiern in Verbindung mit den Franken. (Vom J. 540 bis 788.) III. Kap. Spätere Chroniſten.

Was man von dem Vf. eines ſolchen Werks fordern kann: Vollſtändigkeit in der Angabe der Quellen, Genauigkeit in der Beſchreibung, Gründlichkeit in der Beurtheilung derſelben u. ſ. w., wird hier niemand

Digitized by Google

mand vermiſſen. Die Vollſtändigkeit geht ſo weit, daſs auſser denjenigen Werken, welche eigentlich die baieriſche Geſchichte zum Gegenſtande haben, auch alle einzelne Stellen aus andern Schriften, die ſich auf Baiern beziehn, mit Anführung der Ausgabe, und der Seitenzahl, wo ſie vorkommen, angezeigt ſind. Chroniken, von denen man nicht weiſs, ob ſie jemals vorhanden waren, oder ob ſie noch, und wo ſie exiſtiren, ſind gleichfalls nicht übergangen. Nur in der zweyten Einleitung vermiſſen wir unter den auswärtigen Quellenſammlungen, wovon einige Stücke gelegentlich auch die baieriſche Geſchichte beleuchten, die *Scriptores rerum francicarum* von *du Cheſne* und *Bouquet*. Auch hätten vielleicht im erſten Kapitel nicht bloſs die römiſchen Inſchriften, und die Lieder der alten Deutſchen, ſondern auch andere Alterthümer, z. B. römiſche Heerſtraſsen, in Baiern entdeckte Aren, Urnen, Grabmäler und Waffen der Deutſchen, als Quellen, nebſt den darüber erſchienenen Schriften eines *Limbrun*, *Lipowsky*, *Pickel*, *Hummel* u. a. angeführt zu werden verdient.

Die literariſchen Notizen, welche der Vf. von dem Inhalt und Werth der hier aufgeführten Werke, von ihren Handſchriften und Ausgaben, von ihren und den Schickſalen ihrer Verfaſſer giebt, zeugen von einer ausgebreiteten Bekanntſchaft im Gebiete der Literatur, ſo wie ſeine Urtheile über die Originalität mancher Handſchrift, über den wahren Verfaſſer mancher Chronik u. ſ. w., von einer glücklichen Gewandtheit in Anwendung der hiſtoriſchen Kritik. Noch können wir aber einen Wunſch nicht unterdrücken, deſſen Erfüllung für das Geſchichtsſtudium groſser Gewinn ſeyn würde. In mehrern Handſchriften und Ausgaben einer und derſelben Chronik finden ſich zuweilen in Anſehung einzelner Stellen bedeutende Abweichungen; manche Stelle iſt durch die Ungeſchicklichkeit der Copiſten ſo verunſtaltet worden, daſs ſie keinen Sinn giebt. Ferner hat mancher Annaliſt den andern offenbar nur abgeſchrieben. Wollte der Vf. künftig wenigſtens die wichtigern Varianten anführen, wie er dieſes bey der Recenſion der Landkarten bereits gethan hat, und durch Vergleichung mehrerer Handſchriften und Ausgaben, wie auch eines Annaliſten oder Chroniſten mit dem andern zur Herſtellung eines ſo viel möglich richtigen Textes beytragen; wollte er ferner nicht bloſs im Allgemeinen anzeigen, welche Quellen dieſer oder jener Chroniſt benutzt habe, ſondern die Stellen, die er einem andern abborgte, namentlich angeben, und auf dieſe Art beſtimmen, wo derſelbe anfange, Original zu ſeyn, wie dieſs bereits *Rösler* zu Tübingen, *Semler* zu Halle, und *Adelung* in ſeinem *Directorium* in Anſehung einiger deutſchen Annaliſten glücklich verſucht haben: ſo würde er ſich ein groſses Verdienſt erwerben.

Demjenigen Theile, welcher die Literatur der Geographie und Statiſtik von Baiern enthält, eigentlich aber nur von den baieriſchen Landkarten, Planen und Grundriſſen handelt, geht im I. Kap. zur Einleitung eine Anzeige der Werke, in welchen man Nachrichten über die baieriſchen Landkarten findet, und eine kurze Geſchichte der Bearbeitung der Topographie von Baiern voran. Alsdann folgt das räſonnirende Verzeichniſs der baieriſchen Landkarten, gleichfalls nach einer Eintheilung in Perioden. §. 1. Baiern vor den Römerzeiten. §. 2. Baiern unter den Römern. Die Ausgaben der dem Ptolemäus gewöhnlich beygefügten Karten ſind hier in 11 Klaſſen getheilt. §. 3. Karten von Baiern im Mittelalter. §. 4. Neuere Karten. II. Karten vom Königreiche Baiern. III. Karten vom baieriſchen Kreiſe. IV. Von den baieriſchen Geſammtbeſitzungen. V. Commerz-, Poſt-, Reiſe- und Mautkarten. VI. Hydrographiſche. VII. Gebirgs-, mineralogiſche und Producten-Karten. VIII. Militär-Karten. IX. Geiſtliche, X. Karten von einzelnen Diſtricten von Baiern. XI. Miscellankarten. Das Verdienſt des Vfs. iſt genaue Beſchreibung und Beurtheilung der baier. Landkarten, kritiſche Unterſcheidung der Originale von den Copieen, ſorgfältige Angabe der Varianten. Auch ſolche Karten ſind hier verzeichnet, welche nicht Baiern abſichtlich vorſtellen, ſondern wo einige Diſtricte dieſes Landes nur zufällig, als Gränzbezirke, vorkommen. Indeſſen iſt doch der im J. 1809. erſchienene *Taſchen-Atlas von Baiern, in funfzehn Kreiſe eingetheilt*, nebſt der *Ueberſichtskarte der Eintheilung des Königreichs Baiern in Kreiſe*, unangezeigt geblieben. Am Ende iſt ein *Segmentum Tabulae Peutingerianae* angehängt. — Auſserdem, daſs dieſes Handbuch für die Geographie und geſammte Geſchichte von Baiern ſehr wichtig iſt, hat es noch für den Literator überhaupt das beſondere Intereſſe, daſs es einen ſchönen Beytrag zur nähern Kenntniſs der kön. Hofbibliothek zu München liefert, daſs es ihn mit Karten, Handſchriften und Ausgaben bekannt macht, die ſich nirgend finden, als in dieſer koſtbaren Bücherſammlung, und daſs es ihm Beſchreibungen von ſeltenen Werken mittheilt, die noch nie beſchrieben worden ſind.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 21. May ſtarb zu London, 79 Jahr alt, der durch ſeine militäriſchen und diplomatiſchen Dienſte bekannte Ritter *d'Eon*, der, nachdem man ihn ſeit einem gewiſſen Vorfalle für ein Frauenzimmer gehalten hatte, jetzt endlich wieder, nach dem Zeugniſſe eines Chirurgen, für einen Mann erklärt wird. Dieſer ehemalige Dragoner-Capitän und nachherige verarmte Geſandte Ludwigs XV. an verſchiednen Höfen nährte ſich zu Ende ſeines Lebens als Fechtmeiſter.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 28. Junius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

HANNOVER, b. Hahn: *Ueber den Einfluß und die Wirkungen des Zeitgeistes auf die höhern Stände Deutschlands;* als Fortsetzung der Betrachtungen über den Zeitgeist in Deutschland, von *E. Brandes*, Geheimen Cabinets-Rathe in Hannover und Mitgliede der Göttingischen Societät der Wissenschaften. *Zwey* Abtheilungen. 1810. 266 und 277 S. 8.

Der zugleich mit der Ausgabe dieses Buches am 13. May dieses Jahrs erfolgte Tod des Verfassers, ist die Veranlassung, der Beurtheilung seines letzten Werks, eine Anzeige seiner Lebensumstände und seine Darstellung der Hauptzüge seiner Persönlichkeit voran zu schicken, die hier um so viel mehr an ihrer Stelle stehen wird, da es nicht leicht einen Schriftsteller giebt, dessen Werke so viel Spuren des individuellen Charakters und persönlicher Verhältnisse an sich tragen, als diese. Sie sind insgesammt nicht literarische Ausarbeitungen, Kunstwerke zur Belehauung und Ergötzung; sondern Ergiefsungen des Geistes und Herzens, Reden an das grofse Publicum, über die Intellectuellen und moralischen Angelegenheiten der Zeit. Er war für das thätige Leben geboren und gebildet. Alle literarische Beschäftigungen sahe er ebenfalls nur als einen Theil seiner Einwirkung auf seine Mitgenossen an. Die Umstände seines Lebens mahnten daher oft die Gesichtspunkte deutlicher, von denen er ausgieng.

Er war den 3. October 1758. geboren: von der Geburt an sehr schwächlich, und nur mit Mühe und grofser Sorgfalt beym Leben erhalten. Ein grofses Missverhältnifs der Kraft in den feinsten Theilen, die dem Geiste zum unmittelbaren Werkzeuge dienen, und der körperlichen Maschine ist sein ganzes Leben hindurch sehr auffallend gewesen; hat vielleicht durch die überspannte Thätigkeit des Geistes zu der frühen Zerstörung beygetragen; vielleicht durch ihre kräftige Einwirkung den kränklichen Körper länger aufrecht erhalten. In seinen Geisteskräften war ein desto gröfseres Ebenmafs. Ein Gedächtnifs, dergleichen man nur selten in Verbindung mit solchen andern Vermögen der Seele findet; eine reizbare und lebhafte Einbildungskraft, bey einem hellen Verstande, der nie die Herrschaft über jene fahren liefs; schnelle, sichre Beobachtung; ein vielumfassendes, treffendes, und nie verfagendes Urtheil: eine Gegenwart des Geistes, vermöge deren er alles was er jemals über einen Gegenstand gehört, gelesen, gesehen, gedacht hatte, sogleich zurück rief, so bald irgend etwas, das sich darauf bezog, angeregt ward. Diesem Geiste gaben von der frühesten Jugend an, die glücklichsten Verhältnisse Nahrung. Sein Vater war ein erfahrner Geschäftsmann, der viel Weltklugheit besafs, und die höchsten Zirkel des gesellschaftlichen und politischen Lebens gut kannte. Seine Verdienste um die Universität Göttingen, bis etwa 1788., da er anfieng sie seinem Sohne zu überlassen, sind bekannt. Er war ein Mann von ausgebreiteten Kenntnissen, mannichfaltiger Belesenheit, gebildetem Geschmacke; und hatte eine grofse Liebhaberey für alles was schöne Wissenschaften und Künste angeht. Eine Reihe von Jahren hindurch rührten in der Leipziger Bibliothek der schönen Wissenschaften, die Anzeigen von neuen Kupferstichen, besonders englischen, und vielleicht manche andre Artikel von ihm her. In einer ausgesuchten Bibliothek, die nach dem Tode des ersten Besitzers vom Herzoge von Oldenburg erkauft und aufgestellt ist, und einer Kupferstich-Sammlung die durch einen von der Volfischen Kunsthandlung veranstalteten Verkaufs-Catalog bekannt ist, wuchs der Sohn auf. Im Umgange mit seinem Vater lernte er das beste von literarischen und artistischen Kenntnissen, nicht als ein Studium, sondern als Gegenstand täglicher Unterhaltung. Daneben lernte er im häuslichen Leben selbst frühe die Denkart, Lebensweise und Sitten der höhern Classen kennen. Das väterliche Haus gehörte zu den glänzenden. Damals war das gesellschaftliche Leben noch nicht so weit gekommen, dafs es alles in sich verschlungen hätte. Man konnte an den Vergnügungen der vornehmen Welt Theil nehmen, und dennoch für ernste Zwecke leben. Vielmehr erforderte das vornehme gesellschaftliche Leben damals eine Bildung, die nicht ohne ernstliche Anstrengung zu erhalten stand. Das galt auch in der Erziehung.

Einen grofsen Einfluss auf die Bildung des Jünglings hatten vornehme Engländer, die der siebenjährige Krieg und dessen Folgen nach Hannover führten, und die häufigen Umgang im väterlichen Hause hatten. Seine unersättliche Wifsbegierde war vorzüglich auf die Geschichte gefallen, und insbesondre auf die englische. Es war um die Zeit der Unruhen in Amerika, die bald zu einem Kriege mit den Colonieen ausschlugen, wodurch das Interesse, das jeder Engländer vor allem andern an der Politik des Tages nimmt,

Digitized by Google

noch mehr erhöhet ward. Jedes Wort das darüber vorfiel, diente zur Bereicherung der politischen Kenntnisse des jungen Mannes, der in der Geschichte und in allen politischen Angelegenheiten auf den grossen Einfluss alles Individuellen immer mehr aufmerksam wurde. In spätern Jahren ward gegen ihn in England selbst geäussert, nächst dem *herald's office* möchte wohl die vollständigste Kenntnis der englischen Familien in seinem Kopfe zu finden seyn. Diese unermessliche Menge von Notizen, die ihm stets gegenwärtig waren, diente ihm zur Beurtheilung der grossen politischen Verhältnisse. In keinem Lande sind die persönlichen Umstände und Verbindungen so wichtig, als in England. Auf alten Familienverbindungen beruhen die grossen Parteyen im Parlamente. Durch solche Mittel, und durch alte Besitzungen im Lande, wird der Einfluss erhalten, der die Parlaments-Wahlen leitet. Wer alles dieses weiss, beurtheilt daher jede Zeitungs-Nachricht von Debatten im Parlamente ganz anders, vermag den Werth jeder einzelnen Abstimmung zu schätzen, und übersieht daher die Politik des Tages besser, als es sonst aus der Ferne möglich ist. Aber auch nur für den, der eine vollkommne Einsicht in die Denkungsart der Engländer hat, und sich selbst gewissermasen hineindenkt, kann alles das Werth haben.

In den Jahren 1775 bis 1778. gab ihm das gewöhnliche akademische Leben zu Göttingen mannichfaltige Gelegenheit seine Kenntnisse auch ausser den öffentlichen Vorlesungen, durch den Umgang mit mehreren Professoren zu vermehren, die mit seinem Vater, durch dessen Geschäfte bey dem Curatorio genau verbunden waren. Unter ihnen vorzüglich, der Geheime Justiz-Rath *Heyne*, und der Hofrath *Blumenbach* welche mit den beiden überlebenden Schwestern des Geh. Cab. Raths *Brandes* verheirathet sind.

Dieser ward nach vollendeten Universitätsjahren bey dem Ministerio zu Hannover als Auditor in der sogenannten Geheimen Kanzley angestellt, welches ihm den Weg eröffnete, Referent in Landes-Sachen zu werden. In solcher Eigenschaft wurden ihm nachmals wirklich, 1786 die landschaftlichen Angelegenheiten des Fürstenthums Lüneburg, und bey dem Tode seines Vaters, 1791., die Sachen der Universität zu Göttingen übertragen, worin er schon mehrere Jahre lang mit demselben gearbeitet hatte. Andre weniger bedeutende Geschäfte brauchen hier nicht erwähnt zu werden. Im J. 1780. und 1781. hatte er eine Reise durch Holland, einen Theil von Frankreich und Deutschland gemacht. Den Winter 1784 bis 1785. brachte er in England zu. Dieser Aufenthalt, der für ihn gröserm Reiz haben mußte, und ihm lehrreicher ward, als er für irgend andre Reisende seyn konnte, erhielt den gröstten Werth durch die Bekanntschaft mit dem als Staatsmann und als Schriftsteller berühmten *Edmund Burke*. Seine bewundrungswürdige Kenntnis englischer Angelegenheiten gab Veranlassung zu genauerem Umgange, der sehr bald durch die gegenseitige Achtung und Uebereinstimmung in Gesinnungen und Grundsätzen in eine sehr lebhafte und dauernde Freundschaft überg so jungen Jahren die Freundschaft eines solch nes, ganz ohne alle Mitwirkung äusserer Ve und zufälliger Umstände, allein dem eignen zu verdanken, ist ein Zug, der ein ganzes liches Leben schmückt. Die Achtung des en Staatsmanns gegen seinen deutschen Freund weit, dass er darauf dachte, ihn im Falle die sche Partey, an deren Spitze Fox und Burke das Ruder des Staats wieder in ihre Hände be als *Under-Secretary of State* nach England zu Die Umstände, welche eine solche politische V dung zu grossen Zwecken möglich gemacht fand nie eingetreten: die persönliche Freundschaft bis zu Burke's Tode gedauert.

Nach seiner Zurückkunft aus England *ward* Antheil an Geschäften nicht allein bedeutender, A dern ein gröserer persönlicher Einfluss nahm immer zu. Einen Beweis der Achtung und des Vertrauens der mächtigsten Männer im Vaterlande gab vorz lich der Auftrag, den er im Jahre 1795. erhielt, Prinzen Adolf, jüngsten Sohn des Königs von land (jetzt Herzog von Cambridge), der sich nac ner zu Göttingen vollendeten Erziehung zu Hann aufhielt, Unterricht über die Landesverfassung zu theilen. Der junge Prinz, der nicht allein Beleh liebte, sondern auch ein lebhaftes Gefühl für Werth ausgezeichneter Geisteskräfte und Charakt hatte, fasste bald eine ernstliche dauernde Freu schaft zu seinem Lehrer, die so wie mehrere achtu würdige Verbindungen der Art, die dieser Prinz gieng, beide Theile ehrte.

Was der Verstorbne als Referent in den Angel genheiten der Universität Göttingen geleistet hat, ist allen denen bekannt, die sich für dieses grosse wissenschaftliche Institut interessiren, dem die Cultur von Deutschland so viel verdankt. Er hat sich in einem Buche (*Ueber den gegenwärtigen Zustand der Universität Göttingen*, Gött. 1802.) verzeichnet, was während der Zeit geschehen ist, da er die Sache leitete. Was für öffentliche Anstalten gethan ist, findet sich da vollständig beysammen. Aber etwas, das sich nicht so gut aufstellen lässt, ist die unermüdete Beachtung des Interesse der Universität in allen Beziehungen; die Sorgfalt alles zu entfernen, was ihr schädlich werden konnte; die stillen Bemühungen um ihr Wohl, die, nur indirect wirkten; die vorsichtige Beachtung alles dessen, was dem Ansehn der Anstalt bey den Grossen und bey dem Publicum schaden konnte. Es war in höchst gefährliche Zeit. Zuerst war der einreissen metaphysische Revolutionsgeist zu fürchten, von welchem einige andre öffentliche Institute ergriffen wurden, deren Vorsteher sich von der Begierde hinreissen liessen, einen Glanz des Augenblicks, Frequenz und Ruf zu erhaschen. Durch solche Politik kann ein Lehranstalt zu einer Pest der Nation werden. Seit 1780. hat eine Neuerungsucht überhand genommen die mit eben der Wuth, oft mit eben den Mitteln und im Ganzen mit dem Erfolge gearbeitet hat, als die gleichzeitige politische Revolution. Es ward ei

fes

Digitized by Google

gegründetes Zutrauen zu eigner Einsicht, und unerschütterliche Festigkeit des Willens erfodert, um der Fluth entgegen zu wirken. Die Intrigue versteht in der gelehrten Welt so gut, als in der politischen. Die Vorsteher gelehrter Anstalten werden selten bearbeitet, eben so wie Staatsmänner, die ausgezeichnete Angelegenheiten führen. Eigentliche Gelehrte sind zu dieser Direction am wenigsten geschickt: nicht allein wegen der Vorliebe für ihr Fach, sondern vorzüglich deswegen, weil sie zu lebhaft vom Interesse für jedes einzelne ergriffen werden. Wer regieren will, muss sich zu einer gewissen Höhe über den ganzen Gegenstand erheben, den er beherrscht. Es ist selten, dass Gelehrte dieses vermögen, das ganze Feld der menschlichen Erkenntniss und Wissenschaft übersehen, das Detail kennen, und jedes an seinen Platz zu setzen wissen. Und wenn auch Göttingen seiner Einrichtung ein paar solche Männer nennen kann: so hat es dennoch so viel Schwierigkeiten, eine Academie am Orte selbst zu dirigiren, dass es allemal schätzbar bleibt, einem Kenner der Wissenschaften, dabey die Talente des Staatsmanns besitzt, und im Range der Regierung lebt, wo alles aus dem politischen Gesichtspunkte angesehen wird, die Leitung der Angelegenheiten übertragen zu können.

Die eigentlich wissenschaftliche Philosophie, die metaphysische Abstraction, war ihm fremd: und darum blieb er um so viel mehr unparteyischer Zuhörer der metaphysischen Bewegungen unsrer Zeit. Man fängt jetzt schon an einzusehen, dass es wohl gethan war, auf den verderblichen Ruf Verzicht zu thun, dass die neue Weisheit neben der alten gelehrt werde. Wenn es in Deutschland noch eine grosse Zahl von Gelehrten und von Freunden der Wissenschaften giebt, die sich ganz rein von dem Flitterstaate dieser Worte und angeblicher neu erschaffner Weisheit erhalten, den wahren Geist der echten Einsicht, jeder Wissenschaft nach ihrer eigenthümlichen Natur bewahren, richtige wenn gleich alte Begriffe, für die Arbeiten des gelehrten Cabinets, und für die Wirksamkeit in der Welt, hegen und pflegen: so hat man gewiss dieses grosen Antheil, dass zu Göttingen eine Zuflucht für die allgemein verfolgte alte Gründlichkeit, Gelehrsamkeit und Einsicht, offen gehalten ist, wo sie nicht allein, so wie auf manchen andern vorzüglichen Lehranstalten mit Anstand, sondern auch mit einer Würde bestehen blieb, die selbst den revolutionirenden Haufen imponirte.

Die zweyte Seite, von welcher für die Akademie Gefahr entstand, war der politische Sturm, der im Jahre 1788. die französische Nation ergriff, und bald die allgemeine Gährung durch ganz Europa verbreitete.

Die Gelehrten sahen das alles blos als eine Verlassung zu philosophischen Discussionen des Staatsrechts an. Und darüber kann man ihnen in der That keinen Vorwurf machen; wenn man nur erwägt, wie viele Männer, die vermöge ihrer Bestimmung, in der bürgerlichen Welt lebten, und vermöge derselben die praktische Seite aller Meinungen, Lehren und Grundsätze, vor Augen haben sollten, sich der Verblendung ergaben, die in allen politischen Declamationen nur Lehren; in dem heftigsten Kampfe um alles was den Menschen werth ist, nur Streit über Meinungen; in der grösten Erschütterung der bürgerlichen Welt, nur abstractes Räsonnement sahen. Nicht alle Regierungen theilten indessen diese einschläfernde Gelinnung. Diejenigen, die aus richtigem Vorgefühle dessen, was bevorstand, frühe handeln wollten, geriethen in die grösste Verlegenheit: denn in solchen Verhältnissen ist es schwer, oft geradezu unmöglich, eine gute Partey zu nehmen; das schlechteste von allem aber, gar nichts zu thun. Wie schwierig ward es nun, die anständige und nützliche Freyheit des Philosophirens auf der Schule der Wissenschaften, mit der Pflicht gegen bestehendes Recht, und der schicklichen Unterwürfigkeit gegen gesetzmäsige Obrigkeit, zu einer Zeit zu verbinden, wo jedes Wort gemissdeutet ward, jeder Funke in ein Pulverfass fallen konnte, und wo die an eine grosse Freyheit zu lehren und zu schreiben gewöhnten akademischen Gelehrten so wenig im Stande waren, die Umstände und die persönlichen Gesinnungen zu beurtheilen, auf welche nothwendige Rücksicht genommen werden mufste. Hier hat die vorsichtige Klugheit und der entschlossene Charakter dessen, den seine Stelle zum Vermittler berief, sehr viel geleistet. Zum Beyspiele wirkte seine Beurtheilung von dem Buche des *Abbé Barruel, Memoires pour servir à l'histoire du Jacobinisme*, in den Göttingischen gel. Anzeigen 1799. St. 26. sehr viel, die für alle literarischen Anstalten und für die ganze Literatur gefährlichen Vorurtheile, die jener fanatische Priester mit Erfolge unter den Hohen und Mächtigen verbreitete, zu bekämpfen. Die Dreistigkeit mit welcher ein geprüftes und gerechtes Urtheil über den Illuminaten-Orden und ähnliche Gegenstände, in jenen Blättern vorgetragen ist, hat viel dazu beygetragen, einzelne Unschuldige aber Verleitete, gegen die Verfolgung verblendeter Verwalter der öffentlichen Autorität zu schützen; auf der andern Seite aber auch die sophistischen Bemühungen von Freunden jener sträflichen Unternehmungen zurück zu schrecken. Von sehr vielen andern eben so verdienstlichen Bemühungen des Geh. Cab. Raths *Brandes*, das gute Verständniss zwischen den Hohen und Mächtigen, und der gelehrten Welt, vorzüglich der seiner Fürsorge empfohlnen Universität, zu befördern, ist ihrer Natur nach keine bleibende Spur mehr zu finden, nachdem sie zu ihrer Zeit gewirkt haben.

Der politische Sturm, der die Welt ergriffen hatte, überzog endlich im J. 1803. auch die hannöverischen Lande. Der Verstorbne war unter den Deputirten, die das Ministerium dem französischen Heere entgegen sandte, um die Verheerung und das Elend, welches eine gewaltsame Eroberung mit sich führt, durch eine Capitulation abzuwehren. Er ward darauf in eine Deputation gesetzt, die theils aus Mitgliedern der Landschaften, theils aus andern, von landesherrlicher Seite erwählten Personen bestand, und welcher die Verhandlungen mit der feindlichen Armee über das

Digitized by Google

das Interesse des Landes anvertrauet ward. An eine halb collegialische, halb öffentliche Behandlung der Landesangelegenheiten, war man durch die Verfassung gewöhnt. Bis dahin aber war das alles nur provinciell gewesen. Jetzt mufste das Interesse aller Provinzen, von Mitgliedern ihrer Provinzial-Stände gemeinschaftlich betrieben werden: landesherrlichen Deputirten lag es ob, das oft streitende Particular-Interesse auszugleichen, alles zu verbinden, und zu gemeinschaftlichem Handeln anzuführen. In einer solchen Versammlung entsteht Gelegenheit, alle Talente und Tugenden des Staatsmannes zu entwickeln. Es kommt nicht blofs auf Kenntnifs der Sachen und der Geschäfte an, die in der Verwaltung derer hinreicht, welche vermöge ihrer Autorität handeln. Man mufs die Gemüther beherrschen, um die Deliberationen zu erwünschtem Schlusse zu bringen. Man mufs Vorurtheile und Neigungen bekämpfen; aber auch ihnen nachzugeben wissen; man mufs das Mögliche noch mehr im Auge haben, als das Nützliche. Wer grofse Macht besitzt, kann thun was er für das beste wer durch Einfluss regiert, mufs sich mit der gnügen, was der Majorität die beschliefsen soll leuchtend und angenehm gemacht werden kann les wird noch schwieriger, wenn die oberste M in feindlicher Hand ist. Man mufs die Gewalt sich geneigt zu machen wissen: aber auch ihre beurtheilen; wissen was sie thun können, wie man gehen darf. Zu allen dem ist das Erste und N wendigste, ihre Achtung und ihr Vertrauen, — als zu ernstlich Ergebnen, wer dürfte es auf diele vom Feinde verdienen? — aber als zu zuverläs ehrenvollen Männer zu erwerben. Auch dem mäch sten Gegner kann man sich furchtbar machen, w man weifs, was er fürchtet: den Härtesten kann m gewinnen, wenn man weifs, was er liebt. Kann m nichts gutes bewirken, so kann man Uebles abwe ren, oder mildern. Dazu gehört Verstand, Beobach tungsgabe, Unerschrockenheit, Erhabenheit über persönliche Rücksichten und Gefühle.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Schulanstalten.

Ulm.

Am 25. April. d. J. wurden von den Gymnasiasten an der hiesigen Studienanstalt Redeübungen gehalten, wozu von dem Professor der mathematischen und physiographischen Wissenschaften, *Chr. Lebr. Rösling*, eine analytisch-praktische Abhandlung über *die Berechnung der Gewölbe* als Einladungsschrift ausgegeben wurde (11 Bog. m. 1 Kpft.), die auch in den Buchhandel kommen wird. Die Redeübungen selbst wurden von dem R. u. Prof. Dr. *Goefs* mit einer Rede: *über die Vorzüge der Beredsamkeit* eröffnet.

An die Stelle des unlängst verstorbnen Lehrers der Realschule an der Studienanstalt M. *Vetter* ist der quiescirte Prof. *Kuttler* von Augsburg hieher versetzt worden, und für den als Diacon nach Wasserträdingen ernannten *K. Köpf* wurde der eben aus dem philologischen Seminar zu Heidelberg zurück gekommene *Christoph Jussi* als Lehrer an der Oberprimärschule angestellt.

II. Todesfälle.

Am 25. December v. J. starb zu Brixen der geistliche Rath und Professor *Jos. Malfatner* im 69sten Jahr seines Alters.

Am 19. März d. J. starb zu Bamberg *Jos. v. Th mer*, Director der vormal. K. Bayer. oberlten Ju stelle in Franken, früher nach Verwaltung verschie ner anderer Aemter, Assessor des Kammergerichts Wetzlar, im 64sten J. s. A.

Am 26. May starb zu Meiningen der herzogl. Hof medicus und Brunnenarzt auf dem Liebenstein Dr. *Jo. Christian Friedr. Panzerbieter* (Uebersetzer von Andron Physiologie) im 54sten J. s. A.

Am 31. May starb zu Wien der allbekannte vortheilhaft bekannte Staatsrath *Franz Joseph Kaulitz*, in einem Alter von 53 Jahren.

III. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Vor kurzem hat die Harlemer Gesellschaft Wissenschaften die Hn. Professoren *Schrader* zu tingen, *Sprengel* zu Halle und *Willdenow* zu Berl Mitglieder aufgenommen.

An die Stelle des verstorbenen *Cavendish* h erste Klasse des französischen Instituts der W schaften und Künste den Hn. *Alex. von Humbol* genommen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 29. Junius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

HANNOVER, b. Hahn: *Ueber den Einfluß und die Wirkungen des Zeitgeiſtes auf die höhern Stände Deutſchlands — — von E. Brandes u. ſ. w.*

(*Fortſetzung der in Num. 173. abgebrochenen Recenſion.*)

Bey der Entfernung der feindlichen Waffen im Jahre 1805. ernannte der wieder in die Regierung des Landes eintretende Souverän den Verſtorbnen zum Geheimen Cabinets-Rath. Er war nunmehr durch die Stelle, und durch ſeine perſönlichen Verhältniſſe zu denen, die das Vertrauen des Regenten genoſſen, in den Stand geſetzt, ſeine Fähigkeiten und ſeinen guten Willen für das Vaterland in dem ausgedehnteſten Kreiſe zu beweiſen, als die preuſsiſche Occupation dieſe Ausſichten vernichtete. Die preuſsiſche Regierung erkannte zwar den Werth deſſen, was Göttingen ihm verdankte, und es ſchien, daſs ſein wohlthätiger Einfluſs auf die Univerſität fortdauern könne. Aber das war doch nur ein kleiner Theil deſſen, was er unter andern Umſtänden hätte leiſten können. Der Schmerz, ſein Vaterland in eine neue Herrſchaft übergehn zu ſehn, die eine gänzliche Auflöſung aller innern Landesverhältniſſe ankündigte, womit denn die völligſte Zerſtörung von unendlich vielem Guten verbunden geweſen wäre, ohne daſs der Erſatz von andrer Seite, den die neue Regierung hoffen lieſs, den geringſten Grad von Wahrſcheinlichkeit hatte: denn wer durfte im Jahre 1806. glauben, Preuſsen werde im Beſitze von Hannover bleiben! — Dieſer Schmerz zerrüttete ſeine ſchwache Geſundheit vollends, und bereitete ſeine wenige Jahre darauf erfolgte Auflöſung vor. Die hannöveriſche Regierung war nach der Schlacht bey Jena kaum wieder auf einige Tage eingetreten, als eine neue franzöſiſche Occupation die Verhältniſſe der Jahre 1803 — 1805. herſtellte. Aber jetzt ſollte das Land mehr leiſten, als das Landes-Deputations-Collegium auszuführen vermochte, und glaubte ausführen zu dürfen. Mit den Abſichten des Siegers war die bisherige Verwaltung nicht mehr vereinbar, und ſie ward aufgehoben. Dieſe Auflöſung des Deputations-Collegii war mit Maſsregeln gegen diejenigen verbunden, die man als ſolche auszeichnete, die am meiſten widerſtrebt hätten. Dieſe Verfügungen wurden indeſſen mit der Schonung und Milde vollzogen, die von der Achtung gegen das Land und gegen die Perſonen ſelbſt zeugen. Es war darauf abgeſehn, Abſichten auszuführen; nicht eine Härte gegen Perſonen zu beweiſen, die nunmehr überflüſſig geweſen wären. So ſahen die feindlichen Machthaber, ſo ſahen ihre mit der Ausführung beauftragten Diener, ſo ſahe das Publicum den langen Arreſt an, der gegen den Verſtorbnen und einige andre verfügt ward. Aber an der fernern Verwaltung konnten dieſe alle keinen Antheil mehr nehmen. Die ganze ſtändiſche Verfaſſung war aufgelöſt, und eine *Commiſſion du Gouvernement*, wie es im Patente ſelbſt hieſs, *eſſentiellement obeiſſante* eingeſetzt.

Von dieſer Zeit an beſchränkte ſich die ganze Wirkſamkeit des Verſtorbnen auf literariſche Arbeiten. Er hatte früh angefangen, ſeine mannichfaltigen Kenntniſſe, Beobachtungen und Erfahrungen in öffentlichen Schriften niederzulegen. Zuerſt in Aufſätzen, die in verſchiedenen Zeitſchriften gedruckt ſind, nachmals in Büchern; und in den letzten zehn oder zwölf Jahren in einer groſsen Menge von Recenſionen in den Göttingiſchen gelehrten Anzeigen.

Bey allem, was er ſchrieb, hatte er immer die unmittelbare Wirkung auf die Denkungsart ſeiner Zeitgenoſſen im Sinne. Alle ſeine Schriften müſſen nicht als Producte des literariſchen Talentes und Fleiſses angeſehn werden. In dieſer Rückſicht ſind ſie unvollkommen, oft in der Ausarbeitung vernachläſſigt. Er ſchrieb nur, wenn er dem Publicum etwas Nützliches über die Wendung zu ſagen hatte, welche die öffentlichen Angelegenheiten, die Sitten, die Denkungsart nahmen. Von allem, was auf die moraliſche Seite der menſchlichen Angelegenheiten und Geſinnungen Einfluſs haben kann, entging ihm nichts: und nichts von alle dem war ihm unbedeutend. Dazu benutzte er ebenfalls ſeine ausgebreitete Bekanntſchaft mit der Literatur. Von dieſer Seite ſahe er auch die Politik an.

Die herrſchende Denkungsart der neuern Zeiten betrachtet den Staat als eine Maſchine, deren techniſche Vervollkommnung den Hauptzweck aller Bemühungen der Staatsverwalter und Reformatoren ausmachen ſoll. Scharfer Beobachtungsgeiſt hatte ihn belehrt, daſs dieſe Maſchine an ſich nichts iſt; daſs es allein auf die moraliſchen Kräfte ankommt, die ſie in Bewegung ſetzen; daſs ein unvollkommenes Werkzeug mehr leiſtet, wenn es von der kräftigen Hand geführt wird, die Verſtand und guter Wille beſeelt; daſs eben ſo auch wieder im einzelnen Menſchen die perſönlichen Neigungen die Oberhand haben; und daſs der Charakter daher durchaus in allen Dingen

Digitized by Google

das erſte iſt; weil man allenfalls fremden Verſtand leihen und für ſich arbeiten laſſen, aber den Mangel des Charakters mit nichts erſetzen kann. Dieſes alles hatte ihn eigne Beobachtung früher gelehrt, als es andere jetzt durch die groſsen Ereigniſſe unſrer Zeiten gelernt haben mögen. Dieſe Gedanken ſind daher auch in allen ſeinen Schriften herrſchend, ſo wie ſie ſeine eigne Wirkſamkeit beſeelten. Allenthalben macht er auf die perſönlichen Geſinnungen und Neigungen der durch ihre Stellen oder durch individuelle Kräfte überlegnen Menſchen aufmerkſam. Der Gedanke, daſs dieſe entſcheiden, und den geſetzlichen Anordnungen, Verfaſſungen, Dienſtverhältniſſen, deren ſie ſich bedienen müſſen, die Richtung geben; daſs alle Veranſtaltungen der bürgerlichen Geſellſchaft vor allen Dingen in der Rückſicht wichtig ſind, wie ſie auf die Bildung derer wirken, denen Autorität über ihre Mitbürger zuſteht: dieſes iſt das Weſentliche, das Auszeichnende, das allen Urtheilen und der ganzen Anſicht der Geſchichte, in den Schriften, von denen hier die Rede iſt, zum Grunde liegt. Sie ſind insgeſammt durch Zeitumſtände veranlaſst. Auch in denen, welche der Ueberſchrift nach, und dem Gegenſtande zufolge, nur von allgemeinen und für alle Zeiten gleich intereſſanten Dingen zu handeln ſcheinen, trägt die Behandlung derſelben, und die Ausführung, auffallende Spuren ihrer Veranlaſſungen in unmittelbarer Erfahrung des Verfaſſers, oder in ſeiner viel umfaſſenden und in Zeit und Raume weit reichenden Beobachtung deſſen, was in der wirklichen Welt vorging.

Weil die Sitten der Menſchen den vorzüglichſten Gegenſtand dieſer Beobachtung und des Nachdenkens für ihn ausmachten: ſo intereſſirte ihn auch unter den Künſten nichts mehr, als die Darſtellung dieſer Sitten und Charaktere, die dramatiſche Dichtkunſt und die Schauſpielkunſt. Eine ſeiner früheſten Schriften waren *Bemerkungen über das Londoner, Pariſer und Wiener Theater* (Göttingen 1786.), die mit Beyfalle viel geleſen ſind. In den Göttingiſchen Anzeigen findet man viele Züge der Vergleichung ſpäterer Erſcheinungen in dieſen Künſten mit den ältern. Seine eignen Aufſätze in *Schlözers* Staats-Anzeigen, in der Berliner Monatsſchrift, in den Annalen der Braunſchweig-Lüneburgiſchen Kurlande, und ein eignes Buch: *Ueber die Weiber* (zuerſt Leipzig 1787. gedruckt), waren einer Darſtellung der veränderten Denkungsart unſrer Zeiten über moraliſche Gegenſtände, und der Sitten, gewidmet. Einer der erſten Gegenſtände, über welchen der Vf. öffentlich ſprach, waren die geheimen Geſellſchaften. Damals die Lieblingsbeſchäftigung eines ſehr groſsen Theils der Nation. Es gehörte Muth dazu, hierüber ohne Zurückhaltung zu reden. Unzählige angeſehene Perſonen aller Art hatten Antheil an der epidemiſchen Geheimniſs-Krämerey. Das Weſen der geheimen Geſellſchaften iſt Intrigue: und man kennt nicht einmal die ganze Zahl der intereſſirten Perſonen. Wer nicht dazu gehört, gelangt ſchwerlich zu einer zuverläſſigen Kenntniſs: und wer dieſe vollſtändig hat, iſt verpflichtet zu ſchweigen, oder es räth ihm wenigſtens die Klugheit. Der Aufſatz „über geheime Geſellſchaften" im 31ſten Hefte von *Schlözers* Staats-Anzeigen hat zu ſeiner Zeit durch die ausgebreitete Einſicht in das Weſentliche der ganzen Sache, die Gründlichkeit des treffenden Urtheils, und die Unerſchrokkenheit, womit die Wahrheit geſagt war, groſse Aufmerkſamkeit erregt, und gewiſs viel gewirkt.

Nächſtdem muſste die groſse Begebenheit unſrer Tage, deren allgewaltiger Einfluſs ſich auf ganz Europa und auf alle menſchliche Verhältniſſe, Sitten und Glück erſtreckt, die franzöſiſche Revolution, ſeine Aufmerkſamkeit vor allem auf ſich ziehn. In zwey Schriften: *Politiſche Betrachtungen über die franzöſiſche Revolution*, Jena 1790., und: *Ueber einige bisherige Folgen der franzöſiſchen Revolution in Abſicht auf Deutſchland*, Hannover 1792., ſind die Wirkungen jener groſsen Begebenheit auf die Neigungen, Grundſätze, Handelsweiſe der Menſchen, die von ihr ergriffen wurden, mehr noch als die Lehren, welche in Frankreich mit Gewalt gepredigt worden, geprüft. Als aber die gänzliche Auflöſung aller innern und äuſsern politiſchen Verhältniſſe, der religiöſen Anſtalten, und andrer Verbindungsmittel der Menſchen unter einander, ſo weit vollendet war, daſs eine alles überwältigende Militär-Macht den ungeheuern Gedanken einer gänzlichen Erneuerung der bürgerlichen Welt durchſetzen konnte: ſo war der Zeitpunkt gekommen, wo faſt nichts mehr übrig zu bleiben ſchien, als das traurige Geſchäft, die ganze Reihe der Begebenheiten, die ſich in den letzten zwanzig Jahren zuſammengedrängt haben, zu überſehn, um ihre Urſachen aufzuſpähen. Dieſe Urſachen an ſich ſelbſt, liegen am Tage. Jeder, der um ſich her ſieht, muſs bemerken, daſs das Innere der Menſchen anders beſchaffen iſt, als vormals: aber daſs die äuſsern Begebenheiten, über welche das menſchliche Geſchlecht klagt, durch dieſe innere Veränderung herbeygeführt worden ſind, und wie viel Antheil das leichtſinnige Wegwerfen alter Sitten und Gewohnheiten, die man ſich ſo häufig bemüht, als unbedeutend darzuſtellen, an dem Umſturze der alten Welt hat; das alles bemerken nur gute Beobachter, deren feſter Sinn ſich nicht durch die ſchlaffe Nachgiebigkeit gegen die Neigungen der Mitbürger beſtechen läſst. Niemand hat alles dieſes dreiſter enthüllt, als *Brandes* in ſeinen Schriften: *Ueber den Zeitgeiſt in Deutſchland in den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts* (Hannover 1808.), *Ueber das Du und Du zwiſchen Aeltern und Kindern* (Hannover 1809.), und in ſeinem letzten Werke: *Ueber den Einfluſs des Zeitgeiſtes auf die höhern Stände Deutſchlands.*

In der *erſten* Abtheilung dieſes Buchs werden vier Hauptzüge des ſo ſehr veränderten Tons unſrer Zeit dargeſtellt. *Erſtlich* der übertriebne Hang zur Geſelligkeit, *zweytens* der übertriebne, unruhige Hang zum Neuen, der die Liebe für das Herkömmliche verdrängt, *drittens* der kälteſte Egoismus mit der kleinlichſten Reizbarkeit gepaart, und *viertens* der

Geiſt

Digitized by Google

t der Skepsis und des sinnlichen Genusses, der die gioslität verdrängt.

Diese Betrachtungen sind voll der treffendsten e, und jeder Leser wird von der Wahrheit der- en ergriffen werden: sie sind eine heilsame Medi- aber eine bittere. Denn man wird darin gar häu- erinnert, dass gerade das, was man durch die Ge- nheit des täglichen Lebens mit Gleichgültigkeit hen lernte, die Quelle des Ungemachs ausmacht, r über wir seufzen: es ist kein angenehmes Schau- l, die wahre Gestalt übertünchter Figuren zu er- ken, mit denen man nur so lange in leidlicher Ge- nschaft bleiben kann, als sie verkleidet sind. Der rtrag hat daneben mehr Spuren des Unwillens, nicht mehr zu bessern hofft, als des wohlwollen- Bemühens, das Gute mit Nachdruck zu empfeh- welches in den andern Schriften des Verfassers rscht: da aber einmal ohne Selbsterkenntniss keine ferung möglich ist: so muss man sich wohl ent- liessen, auch diese scharfe Rüge der Fehler unsrer ten anzuhören.

Im *zweyten* Theile werden die Stände einzeln rchgegangen. *Erstlich* die *Fürsten*. Das Vorurtheil, in unsern Zeiten aus der wissenschaftlichen Be- ndlung der Staatskunst hervorgegangen; das Vor- heil, als ob es nur auf den todten Buchstaben der setze, auf Formen und Anordnungen ankomme, sehr geschwind durch die Erfahrungen dieser näm- en Zeit widerlegt. Auf das Persönliche der Re- nten kommt also sehr viel an. Die deutschen Für- n waren erst kürzlich auf die Stufe gehoben, die nen das ausgebildete Souveränetäts-System anwies, der König Friedrich der Zweyte einen neuen Ton gab. Sein Einfluss wird hier gezeigt 1) durch die masung, durchaus Selbst regieren zu wollen, die rch ihn aufkam, und die Verwandlung der ganzen atsverwaltung in einen Mechanismus, zum Behufe es Selbstregierens. 2) Das *Esprit* machen, wie der . es nennt. Friedrich hatte den lebhaftesten Ver- nd, Witz, Talent sich auszudrücken. Die Nach- mung des französischen Tons, die Prätension, auf eiche Art zu glänzen, als französische schöne Gei- r, wodurch er verleitet ward, sich einer ganz un- ezügelten Freyheit der Zunge zu überlassen, hat hr nachtheilig gewirkt. Joseph, Katharina, und dre weniger bedeutende Regenten, nahmen den imlichen Ton an, und führten einen schädlichen eichtsinn in Religions-Angelegenheiten und im Pri- tleben der Fürsten ein, welche dadurch viel von m unentbehrlichen Ansehn beym Volke verloren. lles dieses ist hier vortrefflich ausgeführt. 3) Durch en veränderten Ton der Prinzen-Erziehung, die an dem gewöhnlichen Militärdienste übergab. Durch die Entfernung der Hofrepräsentation. Aus iesem Abschnitte können wir uns nicht enthalten, n recht treffendes Wort auszuziehen. Der Vf. wen- et auf den neumodigen bürgerlich-häuslichen Ton er Regenten den Ausdruck an, den *Voltaire* von der emeinen Natürlichkeit in literarischen Werken gebraucht hat. Man nannte dies *le genre naïf; Voltaire* aber, *le genre bête*.

Der *zweyte* Abschnitt handelt vom *Adel*, mit der Ueberschrift: *Incedo per ignes suppositos cineri doloso.* Wirklich ist kein Gegenstand, über den es so gefährlich ist, zu schreiben, wenn man das öffentliche Urtheil fürchtet. Die Adligen sind grossentheils so reizbar, dass sie auch die ruhigste, billigste, unparteyischste Schätzung ihrer Standesverhältnisse nicht ertragen können. Durch die neuen Grundsätze des Staatsrechts, durch die Wuth, womit der Adel angefallen worden ist, durch die unanständige Behandlung, die sie von platten und doch gelesenen und gepriesenen Schriftstellern in Deutschland erfahren haben, ist ihnen jede Discussion über das Verhältniss der Stände verdächtig und verhasst geworden. Der grosse Haufe, dessen Uebelwollen gegen die höhere Classe einmal aufgeregt ist, wird hingegen niemals befriedigt, wenn nicht eben so ungestüm geschrieen wird, als er selbst schreyet, — wo ihm die Furcht nicht den Mund verbindet. So hat Rec. selbst erfahren, dass eine Schrift, worin die wahren Vorzüge des Adels mit eben der Wärme dargestellt, als der Missbrauch der Vorrechte des Standes gerügt waren, und deren Gegenstand die sorgfältigste Prüfung der Gränzen ausmachte, worin die Vorzüge des Standes gehalten werden müssen, um mit dem Wohl des Ganzen in Uebereinstimmung zu bleiben und bestehn zu können; auf einer Seite von den Gegnern des Adels als eine verdeckte Schutzschrift verschmäht, auf der andern aber, als eine freche Verletzung der staatsbürgerlichen Pflichten höchsten Orts denuncirt werden sollte. Eben so ist gegen alle Schriften des Vfs., mit dem wir uns hier beschäftigen, worin vom Adel die Rede ist, — und wer kann heutiges Tages von Politik, von Moral, von Sitten, Geist der Zeit, und überhaupt von irgend einem sittlichen Gegenstande schreiben, ohne der Fragen über den Adel zu erwähnen, — gegen alle neuere Schriften des Vfs. also ist aus dem nämlichen Grunde von einigen Seiten geschrieen. Bey gewissen Zirkeln ist es etwas so plausibles, auf Schriftsteller zu schelten, die vom Adel zu reden wagen, dass dieser Vorwand oft gebraucht wird, um andre Dinge zu verdecken. So ist es dem Rec. bekannt, dass über die wohlgemeinte, von redlichem Eifer über den verderblichen Ton der Gleichheit zwischen Aeltern und Kindern eingegebne Schrift des Vfs., *über Du und Du*, wegen einiger nebenher eingestreuten Aeusserungen über etwas, das den Adel angeht, ein heftiger Unwille geäussert worden ist, der im Grunde gar nicht jenen unbedeutenden Aeusserungen, sondern ganz andern Stellen galt, wodurch die Eitelkeit der Tadler sich beleidigt fand. Aber wo nur das Wort Adel vorkommt, ist immer schon Vorwand zu Anschuldigung von revolutionären Grundsätzen. Mit dem Du und Du war die Lieblingsschwachheit unsrer Zeiten recht empfindlich getroffen. Die verderbliche Neuerung, einen in der Sprache und dem allgemeinen Herkommen gegründeten Unterschied in der Anrede gegen Höhere und

gegen

Digitized by Google

gegen Gleiche gerade da aufzuheben, wo der Unterschied recht fühlbar bleiben muſs; dieſe Neuerung, zu der ſich ſo viele gutmeinende Menſchen durch den läppiſchen Anſtrich einer angeblichen Herzlichkeit haben verleiten laſſen; dieſe verderbliche Neuerung, die während der Revolution, die Alles gleich machen wollte, auch in Frankreich eingeriſſen war, iſt daſelbſt von einem beliebten Theaterdichter recht gut durchgezogen. Aber auch ohne *Picards* Satire hätten ſich die Franzoſen, die ein natürlich lebhaftes Gefühl für alles haben, was der Anſtand erfordert, ſchon beſonnen. Der ehrliche Deutſche hat ſich anführen laſſen: und da er einmal von den Lehrern einer neuen Pädagogik angenommen hat, daſs die Kinder gegen ihre Aeltern, und von ihnen, nur Herzlichkeit äuſsern und annehmen müſſen; allenfalls aber, mit ſammt den Aeltern, gegen die pädagogiſchen Vormünder der Menſchheit Reſpect haben mögen: ſo beharrt er auch auf dem Du und Du. Wollte Gott, daſs er bey beſſern Dingen den Eigenſinn bewieſe! Ueber jene Sitte darf indeſſen noch geſchrieben werden. Die Leſer, die ſich klüger denken, lächeln allenfalls. Aber wenn Adel genannt wird, ſo entbrennt der Zorn.

In dieſem Kapitel iſt das Verhältniſs, in welchem ſich der Adel gegenwärtig zu andern Ständen befindet, und in welches er durch ſeine eigne veränderte Denkungsart und Sitten getreten, ſehr lebhaft, ſehr wahr, mit Billigkeit gegen alle Theile, und mit der ruhigſten Mäſsigung im Ausdrucke dargeſtellt.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten im Groſsherzogthum Baden.

Als gegen Ende des verfloſſenen Jahres das Groſsherzogthum Baden eine neue Organiſation erhielt, war in dem deshalb erlaſſenen Organiſations-Edicte (vom 26. Nov.) auch angekündigt worden, daſs nächſtens *über die Art der Ausübung der amtlichen Gerichtsbarkeit über die Studierenden auf den beiden Landes-Univerſitäten Heidelberg und Freyburg* eine eigene Verordnung erfolgen ſollte. Dieſe iſt nun wirklich am 7. May erſchienen und in Nr. XIX. des Badiſchen Regierungsblattes abgedruckt. Ihr Inhalt iſt folgender: das vor einiger Zeit errichtete akademiſche Gericht zu Heidelberg iſt wieder aufgehoben, und in Freyburg verliert das akademiſche Conſiſtorium, mit Ausnahme der nachher zu bemerkenden Fälle, ſeine Gerichtsbarkeit. Auf jeder dieſer Akademieen wird ein *Univerſitäts-Amtmann* aufgeſtellt, der zugleich akademiſcher Lehrer ſeyn kann. Derſelbe iſt verpflichtet, den Immatriculationen der ankommenden Akademiker beyzuwohnen, und übt in ſämmtlichen bürgerlichen Rechtsſachen die Gerichtsbarkeit Erſter Inſtanz unter Vorbehalt der Berufung an die Hofgerichte in den dazu geeigneten Angelegenheiten aus. Er inſtruirt ferner nach den Beſtimmungen des 8ten Organiſations-Edictes die Criminalſachen gleich andern Beamten, und ſendet ſie zur Entſcheidung an das betreffende Hofgericht. In Diſciplinarſachen, wozu auch alle Duellſachen, ſo lange das Duell nicht Tod, gefährliche Verwundung oder lebenslängliche beträchtliche Verletzung des Verwundeten nach ſich zieht, und alle Verbal- und Real-Injurien gehören, beſorgt er alle Unterſuchungen und Inſtructionen, und beſtraft bis zu zehen Tagen Carcer oder funfzehn Gulden in Geld. Längere Carcerſtrafe, Unterſchrift des *Conſilii abeundi*, Conſilium ſelbſt, Relegation und Feſtungsſtrafe können nur von dem akademiſchen Senate in Heidelberg und dem akademiſchen Conſiſtorium zu Freyburg erkannt werden, welchen in dieſen Fällen der akademiſche Amtmann mit entſcheidender Stimme beyſitzt. Das Actuariat bey der Univerſitäts-Beamtung führt der Univerſitäts-Actuar, oder auch nach Umſtänden ein Rechtspracticant.

II. Todesfälle.

Am 8. März ſtarb zu Presburg *Mich. Horváth*, Titular-Propſt de Graba, ein Exjeſuit, Vf. einer *Statiſtica Regni Hung.*, einer *Hiſtoria Hung. politica* und anderer Schriften, die im Széchényiſchen Cataloge verzeichnet ſtehen, aber zur Erweiterung der Wiſſenſchaften wenig beytrugen. Als ſich vollends der Vf. in die Handelskunde verſtieg, und *Notitiae commercialis rei praeliminares* (1806.) herausgab, ſah man nur zu deutlich, wie ſehr die Jeſuiten in manchen Fächern des Wiſſens zurückgeblieben waren.

Am 25. März ſtarb *Joſeph Zlobitzky* von Zlobicz, Regiſtraturs-Adjunct bey der K. K. oberſten Juſtizſtelle, ord. Prof. der böhmiſchen Sprache und Literatur an der Wiener Univerſität, 68 Jahr alt. Gebürtig aus Mähren verband er mit der Kenntniſs der böhmiſchen Sprache eine durch Studien und Lectüre ungemein erweiterte Kenntniſs aller Dialecte der ſlaviſchen Sprache, für die er eine anſehnliche Privat-Bibliothek geſammelt hat. Mehrere kleine Schriften hat er herausgegeben, aber noch mehr hinterläſst er in Handſchriften, was zur Geſchichte der geſammten ſlav. Literatur ſehr brauchbar wäre. Dienſtfertig und redlich im höchſten Grade, half er gern Anderer literar. Ausarbeitungen fördern, er war *Linde's*, *Dobrowsky's* und *Engels* treuer Freund.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 30. Junius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

HANNOVER, b. Hahn: *Ueber den Einfluß und die Wirkungen des Zeitgeistes auf die höhern Stände Deutschlands — — von E. Brandes u. s. w.*

(*Beschluss der in Num. 174. abgebrochenen Recension.*)

Im *dritten* Abschnitte, *vom Militär*, werden vorzüglich die Fehler der neuen Denkungsart gezeigt, nach welcher man den Officier durch eine gelehrte Bildung in den Kriegswissenschaften, zu seiner Bestimmung, dem wirklichen Kriege, vorzubereiten glaubt.

Im *vierten*, von den *Geschäftsleuten*, finden sich keine Entwürfe von Dienst- und Geschäfts-Organisationen, womit man sich in der neuern Zeit so viel zu thun zu machen pflegt: desto mehr Beobachtungen über das Wesentliche der guten Staatsverwaltung, über den Geist, der die Staatsbeamten beseelt, und über die Umstände welche darauf den gröfsten Einfluss haben. Der Vf. hebt eine Eigenheit des Staatsdienstes in Deutschland hervor, so wie sie es verdient. Dieses ist das Verhältniss, worin vormals durch die deutsche Reichsverfassung, die einzelnen Bestandtheile der deutschen Nation zu einander gesetzt waren. Die kleinen Kur- und Fürstenthümer boten dem Ehrgeize und den Talenten emporstrebender Menschen, sehr oft nicht hinlängliche Auswege im Vaterlande. Manche suchten also vortheilhaftere Anstellungen in andern, immer deutschen, Ländern. Wenn sie aber gleich im deutschen Vaterlande blieben, und nicht aufhörten der Nation anzugehören, so dienten sie doch einem Staate, dessen Interesse oft mit dem Interesse ihres eigentlichen Vaterlandes, in dem sie wohl gar noch ansässig waren, mit ihrem angebornen Landesherrn, in Streit gerieth. Was aus einem solchen Conflict alter und neuer Verhältnisse und Pflichten entstehen mufs, liegt am Tage. Dazu kommt noch der deutsche Sinn, der den Staatsdienst nur zu sehr als eine Art von Gewerbe ansieht, das Brod giebt, und dessen Werth nach dem Einkommen gemessen wird. Treiben doch hin und wieder manche dieses alles so weit, dafs es sogar Diplomatiker giebt, wie man es neuerlich zu nennen angefangen hat, Personen die sich den Verhandlungen unter Höfen widmen, die dieses Geschäft eben auch als ein Handwerk ansehen, und ihren Beruf zu erfüllen glauben, wenn sie nur in diesen sogenannten diplomatischen Verhältnissen angestellt werden, gleichgültig wem sie dienen: so wie ein Schuster heute für diesen morgen für jenen arbeitet. Wie fahren aber die Staats-Angelegenheiten bey einer solchen Bedienung! Der Einfluss der modigen Lebensart auf die Gesandtschaftszirkel ist vom Vf. sehr lebendig dargestellt.

Fünftens, die Geistlichkeit. Die Neuerungssucht, welche in den letzten Zeiten so herrschend geworden ist, hat den geistlichen Stand von mehreren Seiten untergraben. Erstlich, hat die Fluth von philosophisch-theologischen und von exegetischen Schriften, welche nur neue Meynungen enthielten, die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen suchten, die jungen Theologen auf den Abweg geführt, ihre Bestimmung zu verläugnen, die darin besteht, längst erkannte, bewährte, Lehren einzuprägen. Zweytens, hat die unselige Projectmacherey, den geistlichen Stand nebenher zu allerley ökonomischen, medicinischen und andern Zwecken zu gebrauchen, grofsen Schaden gestiftet. Seine eigentliche Bestimmung wird dabey vernachlässigt, und sein Beruf am Ende durchaus verkannt. Der Geistliche, der in ökonomische und medicinische Pfuscherey fällt, wird nicht mehr mit Interesse Krankenbesuche und andere geistliche Handlungen besorgen; und diejenigen die ihn, wie der Vf. treffend und witzig sagt, mit der Klystierspritze umherlaufen sähen, würden die Ehrfurcht gegen seinen Stand, die ihm wesentlich nöthig ist, bald verlieren. Die grofse Veränderung in der Denkungsart, den Sitten und dem Einflusse des geistlichen Standes, welche seit einigen Jahrzehenden vorgegangen, hatte den Vf. schon früher zu guten Bemerkungen in einem Aufsatze *über die Leserey der Modebücher und ihre Folgen in einigen Klassen der höhern Stände*, veranlafst, der im hannöverischen Magazin des Jahrs 1800. Nr. 6—11., gedruckt ist.

Sechstens, die Schriftsteller. Die deutsche Literatur unterscheidet sich von der französischen vorzüglich darin, dafs jene keine solche grofse Sophisten hervorgebracht hat, als die letztere. Die Pedanterey, welche in Deutschland die Literatur von der Geschäftswelt und von den gesellschaftlichen höhern Zirkeln so lange Zeit hindurch schied, hat von dieser Seite sehr wohlthätig gewirkt. Der Vf. bemerkt sehr richtig, dafs zwar die Schriften vorzüglicher Köpfe unter den Geschäftsmännern, höchst lehrreich sind; die schriftstellerischen Producte gewöhnlicher Arbeiter aus der Geschäftswelt hingegen nur dazu dienen, den Geist eines elenden Mechanismus in der bürgerlichen Welt immer mehr zu verbreiten und fester zu gründen; ferner, dafs die Cultur der eigentlichen Wissen-

Digitized by Google

ſchaften nicht dadurch gewinnt, wenn die Gelehrten ſich zu viel mit der Welt um ſie her beſchäftigen, und daſs endlich drittens, die groſse Zahl von ſogenannten *Gens de Lettres* in Frankreich, welche in der Welt, aber doch in völliger Unabhängigkeit lebten, und über öffentliche Angelegenheiten, die ſie nicht aus eigner Erfahrung kannten, declamirten, um Aufſehen zu erregen, höchſt nachtheilig für die Wiſſenſchaften, für den Staat, und für die allgemeine Bildung der Nation gewirkt haben. Dies letzte Thema lieſse ſich gegenwärtig auch in Beziehung auf Deutſchland ausführen.

Siebentens, der Kaufmannsſtand. Der allgemein verbreitete Hang zu modiger Eleganz iſt auch dieſem Stande ſehr nachtheilig.

Achtens, die Weiber. Die Bemerkungen des Vfs. über die Veränderungen der allgemeinen Denkungsart unſrer Zeiten in Anſehung des weiblichen Geſchlechts, und der Sitten derſelben, ſind in einer ausführlichen eignen Schrift, der zweyten Bearbeitung ſeines Buches über die Weiber (Betrachtungen über das weibliche Geſchlecht, u. ſ. w. Hannover 1802. drey Theile), ſo vollſtändig vorgetragen, daſs hier nur auf wenige dort entwickelte Geſichtspunkte aufmerkſam gemacht wird.

Das ganze Buch iſt voll von Beweiſen des ſchärfſten beobachtenden Blickes, und durchgehends ſind in gelegentlichen Anmerkungen, in kleinen Auswüchſen, in Anſpielungen, oft in der Art des Ausdrucks, eigne Reflexionen enthalten. In den frühern Schriften des Vfs. lernt man oft gelegentlich viel Neues, das man eben da nicht erwartete. In dieſer bleibt er mehr bey dem Faden der vom Gegenſtande ſelbſt vorgeſchriebenen Ausführung. Dennoch wird ſie durch den Reichthum von Beobachtungen und Gedanken, die ſich dem Vf. immerfort aufdringen, anziehend: mehr als Abhandlungen, deren Inhalt man bald nach den erſten Worten überſiehet.

Der groſse Reichthum von Beobachtungen über die Welt, der in dem Vf. durch die höchſt ſeltene Vereinigung mit einer ausgebreiteten Lectüre und gründlichen Geſchichtskenntniſs, einen ganz eigenen Charakter annahm, macht die Anzeigen neuer Bücher und neuer Auflagen älterer Schriftſteller in den Göttingiſchen gelehrten Anzeigen, deren bereits oben gedacht iſt, höchſt lehrreich. Da wir es unternommen haben, hier die ganze ſchriftſtelleriſche Thätigkeit des Vfs. darzuſtellen, ſo muſs von dieſen Recenſionen noch etwas Näheres geſagt werden. Im Jahrgange 1791. Nr. 190. iſt eine Anzeige von *Burke's* Schriften über die franzöſiſche Revolution von ſeiner Hand enthalten. Im Jahre 1799. die oben erwähnte Beurtheilung von *Barruel hiſtoire du Jacobiniſme.* Von da an ſind hin und wieder einige, nach und nach immer mehr, und vorzüglich ſeit 1804. eine ſehr groſse Zahl von Beurtheilungen politiſcher, hiſtoriſcher, literariſcher Werke, einiger Gedichte, anderer Schriften aus den ſogenannten ſchönen Wiſſenſchaften, und ſolcher, die zu keiner Art von wiſſenſchaftlichen Fächern gezählt werden können. In allen dieſen Anzeigen hat der Vf. derſelben immer vor allen Dingen den Einfluſs vor Augen gehabt, den dieſe Schriften bey ihrer erſten Erſcheinung, oder bey ihrer erneuerten Einführung in das Publicum auf Geſinnungen und Geſchmack deſſelben gehabt haben, oder haben können. Die Perſon des Schriftſtellers, ſein Einfluſs auf die Welt, und die Leſer, intereſſiren den Vf. der Beurtheilungen eben ſo ſehr, als die Bücher. Er beachtet daher den Charakter der Schriftſteller, ihre inviduellen Verhältniſſe, und die beſondern Umſtände, die ihren Einfluſs auf ihre Zeit vorbereitet oder beſtimmt haben. Er benutzt daher auch oft ſeine Kenntniſs von hiſtoriſchen, genealogiſchen, und ſolchen Umſtänden, die in dieſer Beziehung etwas bedeuten, um das Eigenthümliche der Schriftſteller und ihres Einfluſſes auf die Welt, deutlich zu machen. Dabey ergreift er jede Gelegenheit, die Fehler der herrſchenden Denkart über ſittliche und politiſche Gegenſtände zu rügen, und auf beſsre Grundſätze zurückzuführen. Die letzte Anzeige dieſer Art iſt nach dem Tode ihres Vfs. im 80. Stück des laufenden Jahres abgedruckt. (Recenſion der *Correſpondance de Mad. du Deffand.*)

Alle dieſe Beurtheilungen, die man leicht an den hier angedeuteten Eigenheiten erkennt, ſind von ausgezeichnetem Werthe für den Leſer, der die Literatur in ihrer Verbindung mit der Welt betrachtet, und hier lernen kann, wozu literariſche Kenntniſſe und Beſchäftigung mit der Literatur einem praktiſchen Staatsmanne dienen, und wie ſie von einem ſolchen benutzt werden können. Daneben macht die Anzeige oft alle nähere Bekanntſchaft mit der beurtheilten Schrift ſelbſt überflüſſig. Und wenn man erwägt, wie viel jeder, der in wichtige Geſchäfte verwickelt iſt, zu thun hat; wie viel Zeit ihm ſeine Verwicklung in die geſchäftige Welt koſtet, auch wenn er nicht mit eigentlicher Arbeit überladen iſt; wie nothwendig es dennoch iſt, recht viel, wo nicht Zeit, doch Aufmerkſamkeit und Kraft des Geiſtes, auf Beſchäftigung mit dem Leſen von Schriften, welche die Angelegenheiten des Tages nicht angehen, zu wenden, um Geiſt und Charakter friſch zu erhalten: ſo iſt es einleuchtend, wie empfehlenswürdig ſolchen Leſern die hier bezeichnete Reihe von Blättern iſt.

Der Gedanke, der in allen Schriften des Vfs. herrſcht, daſs der Charakter des Menſchen durchaus in allen Rückſichten da entſcheidet, wo es auf Wirkung in der Welt ankommt; dieſer Gedanke hat bey denen, welche mit dem nähern Wirkungskreiſe des Verſtorbenen ſelbſt bekannt ſind, durch ſein eignes Leben die kräftigſte Beſtätigung erhalten. Es iſt für die Schätzung ſeiner Schriften nicht gleichgültig, dieſes zu wiſſen. Die entſchloſſene Feſtigkeit der Geſinnung war ſeinem dreiſten Urtheile und treffenden Blicke gleich. Man konnte von ihm ſagen, was der König Friedrich vom Fürſten Kaunitz geſagt haben ſoll: daſs in allen verwickelten und ſchwierigen Dingen allemal ein gewiſſer Punkt zu finden ſey, von dem alles abhängt; daſs es nur darauf ankomme, dieſen zu berühren, und daſs Kaunitz ihn nie verfehle.

Da-

Digitized by Google

durch war der, von dem wir reden, zum Rathge-
aller berufen, die sich ihm näherten. Sein Rath
te das Eigene, dass er niemals, so wie gewöhnlich
ist von Männern von Verstande geschieht, das an-
gte, was er unter solchen Umständen für sich selbst
hlen würde; sondern das, was der andere, der
h begehrte, nach seinen eignen individuellen Fä-
keiten, Verhältnissen und Neigungen wählen
fte und auszuführen vermochte. Er überfah im-
r alle Seiten der Sache zugleich; hielt nach dem
nischen Sprichwörte, allemal den Kopf nach der
ulter, ehe er entschied; ordnete dabey alles im-
r unter höhere Beziehungen des gemeinen Wohls.
rchdrungen von der Wahrheit, die Geschichte und
fahrung lehren, dass Einzelne wenig auszurichten
rmögen, vereinte Kräfte aber allein Grosses leisten,
htete er alle seine Bemühungen darauf, sich der
twirkung vieler Menschen zu versichern. Dazu
ss man nicht zu viel erwarten, und nicht zu viel
n den Menschen fordern, ihre Schwächen schonen,
en Eigennutz mit in das Spiel ziehen, Schlechtes
ht vergessen, aber vergeben, sobald hiedurch et-
s Gutes befördert werden kann; und hierin war
so nachsichtig, dass man auf ihn anwenden konnte,
as *Burke* von *Fox* sagte: *that he was placable, even a fault.* Aller vergangene Widerstand, persönliche
neigung, Feindschaft, war ihm nichts, sobald es
n Anschein gewann, als wolle man nunmehr im
nste zu etwas Guten mitwirken.

Diese Darstellung des Lebens und der Wirksam-
it eines auch in der literarischen Welt merkwürdi-
n Mannes, hat dem Vf. derselben vorzüglich des-
egen von allgemeinem Interesse geschienen, weil da-
s erhellt, dass es auch in unserer Nation einem gro-
en Charakter möglich ist, in untergeordneter und
schränkter Lage die Talente eines grossen Staats-
nnes zu entwickeln, und den Grad von öffentlichem
nfluss und Achtung zu erwerben, der gewöhnlich
ht ohne einen hohen Rang zu erreichen steht. Da-
ben hat der Vf. dieser Blätter gewünscht, den For-
rungen einer mehr als dreyssigjährigen, nie getrüb-
n Freundschaft und unzertrennlichen gemeinschaft-
hen Bemühung in öffentlichen Angelegenheiten,
nüge zu leisten.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Breslau, b. Korn d. ä.: *Das Königlich Preußische Edict vom 9. October* 1807., in Hinsicht auf seine Folgen. Mit Berücksichtigung neuerer Grundsätze der Staatswirthschaft und Agricultur, zugleich und insbesondere aus dem Standpunkte der Erfahrung selbst abgesehen. 1808. X. u. 332 S. 8.

Diese Schrift, welche mit dem 1804. zu Breslau schienenen Buche: „Mein Gutachten über die Dismbrationen" (nach S. 109) einen Vf. hat, behan-
t ihren Gegenstand nicht mit der Ruhe und Leiden-
aftlosigkeit, die man durchaus fordern kann. Der Vf. verfährt über diess so wenig nach logischer Ordnung und sein Vortrag ist so unverständlich, dass es sehr schwierig wird, seinen Ideengang darzustellen, ob er gleich ein sogenanntes Inhaltsverzeichniss vorgesetzt hat. Er scheint anfangs seinen Tadel des merkwürdigen Edicts vom 9. October 1807. verbergen zu wollen, und ist nur im Allgemeinen gewaltig aufgebracht gegen die „Ackerbauempiriker" (wohin er auch *Thaer* rechnet.). Von S. 92 an wird er etwas ruhiger und man sieht nach und nach, dass seine Absicht ist, unwidersprechlich zu beweisen: dass durch die in diesem Edict angekündigte Aufhebung der Erbunterthänigkeit und des Gesindezwanges der Ackerbau ganz ruinirt werden müsste; doch geht die Kritik des Edicts eigentlich erst S. 185 an. Die Physiokraten, welche nach ihm „eine blos sinnliche Ackerbau - Empirie ohne alle höhere agronomische und staatswirthschaftliche Conceptionen" aufstellten, haben die Schuld aller der Uebel und des Elendes, das dieses Edict dem Ackerbau zufügen wird; die zeitherigen Beschützer des Mercantilsystems (das der Vf. auch bestimmt verwirft) sind mit den Physiokraten in enge Verbindung getreten, zur Ausführung der Plane der letztern!! — Aus welchen Quellen der Vf. das ihm so abscheuliche physiokratische System studirt haben mag, das er unaufhörlich verwünscht, lässt sich nicht angeben. Er verfährt gegen die Erfinder und Vertheidiger desselben ungefähr so, wie man vor 30 und mehreren Jahren gegen diese philosophische Secte verfuhr; d. h. er legt ihnen Grundsätze bey, von denen sie nichts wissen, oder von denen sie gar das Gegentheil behaupteten; so sollen sie (nach S. 126) behaupten: „es stehe in der Gewalt des Landmannes, die Verkaufspreise für seine erzeugten Producte selbst zu bestimmen"; auf derselben Seite wird ihnen „gefliessentliche Nichtachtung des Privateigenthums" Schuld gegeben; auch sollen sie behaupten: dass man alles Grundeigenthum in kleine Parzellen zerstückeln müsse, um den Nationalreichthum zu vermehren. Um diesen Philosophen, die ihr neuester edler Gegner (*Kraus*) Wohlthäter des menschlichen Geschlechts nannte, den empfindlichsten Stoss zu geben, behauptet unser Vf., dass sie Schuld an der französischen Revolution gewesen seyen, — ein unedles, armseliges, obgleich zuweilen schon angewendetes Hülfsmittel, diese Grundsätze verdächtig zu machen, deren Ausübung das sicherste Mittel gegen alle Revolution und Unzufriedenheit seyn müsste. Nur Eine Beschuldigung unsers Vfs. möchte sich schwer von den Physiokraten abwälzen lassen, nämlich: dass ihre Grundsätze dem Unterthänigkeitsverhältnisse und dem Gesindedienstzwange nicht günstig sind. Unserm Vf. sind aber diese Verhältnisse nicht blos auf Seiten der durch sie begünstigten, sondern auch auf Seiten der durch sie belasteten gleich ehrwürdig, nützlich und unentbehrlich zum Wohlstande der Nation, und man kann (S. 148 ff.) eine ernsthafte Darstellung der *angenehmen* Lage eines leibeigenen Bauers im Gegensatze der Lage freyer Grundeigenthümer finden. — Wenn der Vf. von der Erlaubniss, Grundeigenthum bis

Digitized by Google

bis ins Kleinste zu zerstückeln, befürchtet: dass sie die Zahl der Grundbesitzer so vermehren werde, dass das Elend der Uebervölkerung und Verarmung aller eintreten müsse; so theilen wohl mehrere diese Besorgniss mit ihm, und er führt viele Urtheile von seinem Gewährsmanne *A. Young* über diesen Gegenstand an, welche Aufmerksamkeit verdienen, da diese Uebel, als Folgen einer so unbeschränkten Freyheit, gar vielen Menschen so natürlich zu seyn scheinen; indessen steht dieser sogenannte natürliche Zusammenhang zwischen Ursach und Folge auf gleicher Linie mit der Behauptung: dass unbeschränkte Freyheit des Getreidehandels nichts als Mangel und Hungersnoth zur Folge haben könne. — Dass unfruchtbarer Boden und nördliches Klima die Abschaffung des Gesindezwanges für die Landwirthschaft so gefährlich machen sollen, wie der Vf. behauptet, würde dann Aufmerksamkeit verdienen, wenn mit Wahrheit bewiesen werden könnte: dass die Aufhebung des Gesindezwanges absoluten Mangel an Gesinde bewirken werden, und dass das Zwangsgesinde für das Grundstück, auf dem es dient, wohlfeiler sey, als freyes Gesinde; den Beweis hiervon hat aber der Vf. durch seine beygefügten Anschläge und speciellen Berechnungen gar nicht hinreichend geführt. Er berechnet hier: dass das Gesinde auf einem Landgute, welches bisher 50 Personen der Art hielt, dem Eigenthümer in Zukunft jährlich 3615 Rthlr. mehr als sonst kosten müsse, wenn der Gesindezwang aufgehoben und eben so vieles freyes Gesinde angeschafft werden solle; es würde also ein jeder freye Dienstbote $72\frac{3}{5}$ Rthlr. jährlich mehr kosten, als ein Zwangsdienstbote; über diesen Anschlag werden deutsche Landwirthe, selbst in reichen Gegenden staunen, und ihn übertrieben finden. Aus der Berechnung selbst ergeben sich übrigens folgende merkwürdige Notizen: 1) das Zwangsgesinde erhielt *niemals* (selbst an Festtagen und Kirchmessen und während der Aernte nicht) Fleisch, und ein freyer Dienstbote ist zu 28 Rthlr. 16 gr. jährlicher Fleischconsumtion angesetzt. 2) Ein Zwangsknecht erhält da wo der Vf. lebt (in Niederschlesien) 12 Rthlr. 8 gr., ein freyer 32 Rthlr 8 gr. jährlichen Lo Zwangsdienstjunge 6 Rthlr. 11 gr., ein freyer 8 gr. Eine Zwangsdienstmagd 6 Rthlr. 10 freye 21 Rthlr. 8 gr. Der Vf. bringt bey d rechnung nicht in Anschlag: 1) dass statt 50 gener Dienstboten nicht 50 freye Dienstbote sind; weil der Wille und die Kraft solcher ge nen, elend genährten Dienstboten bey aller i fohlnen Arbeit weniger ausrichtet und au kann, als der Wille und die Kraft des fre gut genährten Dienstboten. 2) Dass Mensch so karg und elend erhalten werden, wie jenes Z gesinde, durch Vernachlässigung, Betrug un stahl der Herrschaft leicht mehr Schaden thu nen, als die Mehrkosten des freyen Gesindes gen. Unser Vf. giebt selbst oft genug Winke üb schlechte moralische Beschaffenheit dieser Mensc und doch befürchtet er von der Abschaffung d Gesindezwanges zunehmende Immoralität dieser Me schenklasse, die bis jetzt zum Zwangdienst verpf tet war; aber man vergleiche doch einmal den w lischen Unterschied der Dienstboten in Ländern dieser Zwang nicht besteht, gegen die Zwangsboten in andern Ländern.

Merkwürdig ist die Darstellung des Vfs. von der Verschiedenheit des platten Landes und Gebirges in Schlesien, in Hinsicht auf die dem tern zugestandene Cantonfreyheit. Das Gebirge mehrentheils Spinner, Weber und kleine Fabri ten wohnen, wurde überhaupt mit Menschen armseligsten Art: es wurde übervölkert und traurige Verhältnifs erzeugte grofses Elend; auf platten Lande hingegen, das an diesen Freyheits zirk grenzte, war Mangel an Gesinde und zu ändern, weil sie hier dem Militärzwange unterworfen waren, den die Nachbarschaft nicht kannte erklärt es sich: wie das System der Regierung einander entgegengesetzte Uebel — Uebervölkerung, und Menschenmangel — in Einer Provinz, neben einander hervorbringen konnte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Amtsveränderungen.

Da jetzt des Kronprinzen Kaiserl. Hoheit unter der Leitung des Hrn. Baron *Ehrberg* keinen Unterricht mehr geniefst, aufser jenen eines Piaristen in der Religion, und eines k. k. Officiers in den Militärwissenschaften, mithin Hr. v. *Görög* aufgehört hat, an seiner Bildung Antheil zu nehmen, und dagegen die Erziehung des Prinzen Franz leitet: so hat derselbe zur Belohnung seiner Verdienste den Titel und Charakter eines k. k. Hofrathes erhalten.

Der ehemalige Mit-Erzieher des Kronprinzen k. k. Regierungsrath Hr. *Simon* ist bey der Hofc als Censor wieder angestellt.

Franz Hammer, Prof. der theoretischen und tischen Philosophie zu Wien ist mit Beybehaltung nes ganzen Gehaltes dieser Professur enthoben bey der Hofcensur als Censor angestellt worden. Professur der Philosophie hat Hr. *Wilde*, zeither zu Laibach erhalten.

Hr. *Georg Ilg*, Professor an der Josephsakad. zum Prof. der Anatomie und Professor zu Prag dert worden.

Digitized by Google

LLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 30. Junius 1810.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

kurzem erscheint in meinem Verlage:

Hiſtoriſches Gemälde der letzten Regierungsjahre des ehemaligen Königs Guſtav Adolph, welches die Geſchichte der Regierung dieſes Monarchen von ſeinem Zuge nach Pommern bis zu ſeiner Dethronisirung, und dabey eine groſse Menge der intereſſanteſten Anekdoten und Charakterzüge, ingleichen einen wahren Schatz von miniſteriellen Noten, Verträgen und Handbriefen enthält. Aus dem Schwediſchen überſetzt. 8. 2 Bände.

amburg, den 28. May 1810.

Adolph Schmidt.

In der Braunſchweigſchen Schulbuchndlung ſind erſchienen:

1. *Wörterbuch der deutſchen Sprache*, veranſtaltet und herausgegeben von *J. H. Campe. Vierter* Theil, *S* und *T*, nebſt einer *Beylage*. gr. 4.

Die Beylage betrifft zwey unwürdige Beurtheigen dieſes Werks, die eine in den *Heidelberg'ſchen hrbüchern*, die andere in der *Neuen Leipziger Literar-Zeitung*. In der Vorrede zu dieſem *vierten* Theile rd angezeigt: 1) daſs der *fünfte* und *letzte* Band nach m gewöhnlichen Zwiſchenräume ans Licht treten wird; d 2) daſs, einem allgemeinen Wunſche zufolge, nunehr auch, nach Vollendung des Werkes, in einem ſondern *Ergänzungsbande* eine Darlegung der *Abſtammungen* der Wörter von Dr. *Vater*, Prof. der Gottesgelahrtheit in Königsberg, erſcheinen ſoll; und daſs n übrigbleibenden Raum dieſes Ergänzungsbandes achträge und Berichtigungen zu gröſserer Vervollindigung und Vervollkommnung des Werkes einehmen ſollen.

2. Dr. *H. P. K. Henke's Grundriſs der Kirchengeſchichte zu Vorleſungen*, beendiget von Dr. *Joh. Severin Vater*, ord. Prof. der Gottesgel. und Bibliothekar in Königsberg. gr. 8.

Es wurde längſt gewünſcht, daſs der nunmehr erewigte *Henke* ſein, mit dem ungetheilteſten Beylle aufgenommenes, Meiſterwerk durch einen *Leitden* zu Vorleſungen darüber noch gemeinnützlicher achen möchte. Dieſer Wunſch iſt nunmehr, und zwar, dem gröſsten Theile nach, von dem unvergeſslichen Manne ſelbſt noch kurz vor ſeinem Tode erfüllt worden. Die Beendigung des Werkchens, wozu nur noch ein paar Bogen erfordert wurden, übernahm der berühmte Herr Dr. und Prof. *Vater* in Königsberg, und leiſtete dieſe Vollendung ſo ganz in dem Geiſte und in der Manier ſeines trefflichen Vorgängers, daſs ſchwerlich irgend Jemand die zweyte vollendende Hand darin erkennen wird. Eben dieſer gelehrte und geiſtvolle Verfaſſer wird auch das groſse Werk ſelbſt bis zur kirchlichen Geſchichte unſerer Zeit fortführen und es ſo vollenden.

3. *J. H. Uflacker's Exempelbuch für Anfänger und Liebhaber der Algebra. Vierte* verbeſſerte und mit 100 Aufgaben vermehrte Ausgabe; herausgegeben von Dr. *Joh. Chr. Ludw. Hellwig*. gr. 8.

(Nebſt den übrigen, wirklich fertig gewordenen, Werken unſeres Verlags.)

Die Regeln über die franzöſiſchen Participes, nebſt einer Phraſen-Sammlung aus den beſten franzöſiſchen Werken gezogen und mit Anmerkungen begleitet. Ein Anhang zu allen bisher erſchienenen franzöſiſchen Sprachlehren, von Dr. *Michaelis*, Lehrer der Philoſophie der Sprache, der franzöſiſchen Sprache, Geſchichte und Literatur in Heidelberg. Mannheim und Heidelberg, bey Schwan und Götz.

Wir glauben den Werth dieſer Schrift nicht ſicherer bezeichnen zu können, als durch die Mittheilung eines Auszugs aus der Beurtheilung derſelben, welche ſich von einem der competenteſten Richter in dieſem Fache (von dem Ritter und geiſtlichen Rath, Hn. *Henry*, Profeſſor in Jena) in dem December-Heft 1809. der *Bibliothek für Pädagogik*, herausgegeben von *Guts Muths*, befindet. Nachdem der würdige Verfaſſer dieſer Recenſion auf die Schwierigkeit dieſes grammatiſchen Theils aufmerkſam gemacht, und gezeigt hat, wie wenig ſelbſt die Franzoſen, ſowohl ihre beſten philoſophiſchen Sprachlehrer, als ihre claſſiſchen Schriftſteller, einig unter einander ſind über die Anwendung dieſer Regeln, führt er folgendermaſsen fort:

„Der Verfaſſer des genannten Werks gehört keineswegs unter die groſse Zahl der Afterſchriftſteller, welche die Feder nur mechaniſch laufen laſſen; ſein

Digitized by Google

„Werk zeugt durchaus von philosophischem Geiste, „und ist nach Grundsätzen abgefasst, welche einst die „grammatische Kunst zur Wissenschaft bilden werden. „Es wäre zu wünschen, dass kein Deutscher, der sich „mit dem Studium des Französischen beschäftigt, diese „Schrift ungelesen liefse, und dass keine Grammatik „der französischen Sprache in der Folge auftreten „möchte, ohne von Wort zu Wort die 39 Seiten auf„zunehmen, auf welchen der Verfasser den Gegen„stand erschöpft hat. Das wäre so ein Buch, welches „die französische Universität unter die Zahl der Ele„mentarbücher aufnehmen sollte; ein Buch, das die „Meinungen über einen so streitigen Gegenstand mit „einemmale feststellt. Mehr als einmal hat Rec. zu sei„ner eigenen Belehrung den Anhang von Beyspielen, „und vorzüglich die Bemerkungen über das Supinum „und Gerundium, gelesen, welche das Buch be„schliefsen."

Dieses Urtheil eines gelehrten französischen Grammatikers ist so ehrend für den deutschen Verf., als es jeden, den der Gegenstand interessirt, zum Voraus überzeugen muss, dass ihm das Studium dieser Schrift zu der beabsichteten Kenntniss leiten wird.

(Ist in allen guten Buchhandlungen für 1 Fl. zu haben.)

Für Juristen.

Bey Fr. Tr. Märker in Leipzig ist vor kurzem erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Wenck's, Dr. C. *Fr. Chr.*, Lehrbuch der Encyklopädie und Methodologie der Rechtswissenschaft. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

In der Ostermesse 1810. sind in der Gebauerschen Buchhandlung in Halle neu erschienen:

Fortsetzung der *Allgemeinen Welthistorie* durch eine Gesellschaft von Gelehrten in Deutschland und England ausgefertiget. 65ter Theil. Verfasset von Dr. *Friedrich Rühs*. gr. 4. 3 Rthlr.

Ebendieselbe, unter dem Titel: der *Neuern Historie*. 47ter Theil. gr. 4. 3 Rthlr.

Geschichte Schwedens. Verfasset vom Dr. *Fr. Rühs*. 4ter Theil. gr. 8. 2 Rthlr. 6 gr.

Dr. *J. C. G. Meinecke's* synoptische Tabellen der Anatomie des menschlichen Körpers. Ein Leitfaden zur Erleichterung des anthropologischen Studiums für Studierende, angehende Chirurgen und für den Schulunterricht. Mit sechs Kupfertafeln, gezeichnet von *Herschel* und gestochen von *Capieux*. Fol. 1 Rthlr.

Französisches Lesebuch für die ersten Anfänger, nach einer leichten und angenehmen Methode. Herausgegeben von Dr. *Friedr. Wilh. Wilde*. 8. 9 gr.

Meine Geschäfte und Methode; präsentirt den Gutsherrn, öffentlichen und Privatlehrern zur Beurtheilung und Nachahmung oder Warnung vorgelegt von Dr. *Friedr. Wilh. Wilde*. *Zweyte* veränderte und mit handlung vermehrte Auflage. 8. 4 gr.

Mentor für junge Officiers, oder diejenigen, sich noch künftig dem Militärstande zu wid denken, so wie auch Aeltern und Vormün widmet von Obrist *A. von Seebach*. 8. 16 Commission.)

Lehrer und Lehrerinnen der französischen werden hiermit auf nachstehende Werke aufm gemacht:

Kleine französische Kindergespräche zur Beförder Fertigkeit im Sprechen der französischen S Von *J. F. Sanguin*. 8. 1810.

Unter diesem Titel ist eine Sammlung leic ganz in dem Geiste der Kinder geschriebener, Sprache erschienen, wozu auch die Sujets durchgehe aus der Kinderwelt genommen worden sind. Sie ze nen sich vor andern Schriften dieser Art durch N tät, ungekünstelten Ausdruck und reine Sprach Ihr Zweck ist Uebung des Gedächtnisses, Schä des Sprachtactes, Erleichterung der Fertigke Sprechen, Erweckung der Lust zu lesen, und pr sche Beschäftigung der Lernenden, bis zur Zeit sich die Vernunft so weit entwickelt hat, dass sie die Sprache nach Grundsätzen beygebracht, und französische Schriftsteller mit ihnen gelesen werden kön

Voyage du jeune Anacharsis en Grèce, vers le milie quatrième siècle avant l'ère vulgaire. Précis d'apr ouvrage de l'Abbé *Barthélemy*. Avec l'exp des mots et des phrases les plus difficiles et plus remarques bist. et mythologiques. A l'usage des écoles. Par *J. F. Sanguin*. 8. 1810.

Unter den vielen in unsern deutsche Schulen eingeführten französischen Lehrbüchern entspricht vielleicht keines dem Zweck gelehrter Lehranstalten, die Kenntniss des Alterthums zu befördern, den Geschmack an dem Lesen der Alten zu schärfen, den Jü gend mit ihrem Geiste zu beseelen, als Barthelemy Reisen. Es enthält dieses Werk in einem mäßige Bande im Auszuge alles Wissenswürdige aus der Geschichte der Griechen von ihrem Ursprung an bis z Auflösung ihres Staatenverbandes. Das Gemälde rer Regierungsform, die Charakteristik ihrer Sta männer, Feldherrn, Gelehrten, und besonders ih vorzüglichsten Werke in allen Fächern der Schö Wissenschaften, der Gelehrsamkeit und Künste, Schilderung der religiösen Meinungen, der Sit und Gewohnheiten, der Feste, Spiele und Mysti der Griechen, die Topographie der vornehmsten vinzen und Städte: das alles, verbunden mit e Menge anderer interessanter Gegenstände, die der Kürze wegen nicht berühren können, macht Inhalt dieses classischen Werkes aus, das sich e so sehr durch Reinheit des Stils, als lebendige D stellung auszeichnet. Um dasselbe noch gemeinn ger zu machen, die Lust zu lesen zu erwecken,

Digitized by Google

1 Privatfleiß zu beleben, hat der Herausgeber die werften Phrasen durch Noten erklärt, auch manche torische und mythologische Bemerkungen zum Be- f der Leser beygefügt, wodurch sich seine Arbeit r andern Auszügen gleicher Art vortheilhaft unter- leidet.

Die Sinner'sche Buchhandlung in Coburg und Leipzig.

II. Vermischte Anzeigen.

ken's Erklärung auf Troxler's Zeilen in Nr. 145. dieser Zeitung.

Man darf es sich in jetziger Zeit zum Lobe anrechn, wenn man als Schriftsteller mit keinem literaschen Gesindel im Streite gewesen ist. Ich habe ich davor immer rein zu halten gesucht; habe, obon wiederholt veranlaßt und absichtlich angereizt, immer unter meiner Würde gehalten, in öffentlien Streit einzugehn. Diese Mäßigung hat aber mehre zur Frechheit aufgemuntert. Das vorliegende yspiel ist die Krone davon. Indessen wird es eben wenig auf meinen Charakter influiren, als irgend was Vorhergehendes; da aber Hr. *T.* die Sache so gellt hat, als wenn es ihm wäre verrathen worden, wollte gar ein Plagiat an ihm begehen, so muß ich der das Publicum mit einer es gar nicht interessiren n Geschichte bekannt machen.

Im Jahre 1802. theilte ich *Eschenmeyer'n* mein Maskript über die *Theorie der Sinne*, und die *darauf* gründete *Classification der Thiere* mit. Im Frühjahr 1803. achte ich einen kleinen, aber ganz vollständigen, sszug davon; ein Freund von mir, *K**, schickte i brieflich nach Jena an einen Bekannten von ihm, t dem Hr. *Troxler* daselbst studierte. Dieser wurde ctor im April, und ging nach Göttingen, um bey . Hofr. *Blumenbach* in der Eile etwas Naturgeschichte hören, und dann seine Aufsätze „über die Sinne" d „über das Problem, die Thiere zu ordnen," ausarbeiten. Ich ließ meinen Auszug drucken bey *Ehrnberg* zu Frankfurt a. M. Es ist derselbe, den ich zt zu Nr. I. meiner Ferienschriften gemacht habe. er Titel ist: „Ueberschicht des Systems der Naturphiosophie und der damit entstehenden Theorie der Sin- " (und der darauf gebauten Classification der Thiere). nworfen 1802. In der *Salzburger* medicinisch-chir. itung wurde er schon recensirt am 8ten Dec. 1803. d *vollständig* ausgezogen im Stücke vom 11ten des genden Monats. Im Spätjahr 1804. kam ich nach *rzburg*, und fand die so eben herausgekommene rift des Hn. *T.: Versuche in der organischen Physik.* das die sehr fremdartig unter den andern peitlidenden Abhandlungen stehenden schon genannten Aufze, und freuete mich nicht wenig, meinen Acker ne meine Arbeit gepflügt zu finden. Ich wollte weigen aus Rücksicht auf seine Freunde, die so eben ch die meinigen geworden waren, aus Rücksicht f das Beginnen seiner Laufbahn, der ich nichts in Weg legen wollte. Nur gegen *Schelling* äußerte ich einige Sylben darüber. Es wird, hoffte ich, sich doch wohl ein ehrenvester Recensent finden, der die Lage der Dinge erkennt, und jedem giebt, was ihm gebührt. Im Sommer 1804. hatte ich mein Buch von der *Zeugung* geschrieben, in *Bamberg* ließ ich es im Winter drucken bey *Göbhards*. Darin ließ ich den Menschen sich nach meiner Theorie der Sinne entwickeln, und zeigte, wie seine Entwicklung parallel geht der Entwicklung der Thierclassen, welche nur die Darstellungen der Sinne seyen. Dieser Parallelismus der Foetus-Entwicklung mit den Thierclassen ist seitdem zu meiner Freude vielfältig ausgeschmückt und benutzt worden, wenn ich gleich nicht genannt worden bin. Hieran hin ich früh mit vielen andern deutschen Gelehrten gewöhnt worden. Gerechtigkeit ist eine seltene Erscheinung in unserer Literatur. Ich reiste zu Ostern 1805. nach *Göttingen* über *Jena* und *Halle*, wo mir der damalige Privatdocent, Hr. Dr. *Herzog*, im Beyseyn des Hn. Prof. *Loder*, sagte: „er freue sich, den ursprünglichen Verfasser der neuen Theorie der Sinne und der neuen Classification der Thiere kennen zu lernen, Hn. *Troxler* habe er sowohl auf meine Schrift, als auf die Anzeige in der Salzburger u. s. w. Zeitung aufmerksam gemacht; dieser aber habe nichts davon hören wollen." Ich schwieg, und kam nach *Göttingen*. Indessen wurde die *Zeugung* recensirt in der Jenaischen A. L. Z. 1806. Nr. 147., und der Rec. verwies, meine kleine Schrift noch nicht kennend, auf Hn. *T.'s* Versuche. Daß er mich nicht einen Plagiarius von *T.* genannt hat, ist eine Mäßigung, die ich ihm hiemit danke. Nun stand aber meine Ehre auf dem Spiele, ich mußte handeln. Dem Hn. Hofr. *Himly*, *Troxler's* und meinem Freunde, theilte ich meine Verlegenheit mit; er bat mich aber, *Troxler'n*, der damals in einer bedauernswürdigen Lage in Wien sich aufhielt (es war gerade nach seinem jugendlichen, obstinaten Betragen gegen seine Regierung, in Folge dessen er sein Vaterland räumen mußte), zu schonen, er, *Himly*, wolle die Sache vermitteln und deswegen an *T.* nach Wien schreiben, was er auch gethan. In der Antwort that er sehr zahm, versprach, in *Himly's* vorgehabter *Bibliothek über die Krankheiten der Sinne* sich freundschaftlich darüber zu erklären, und setzte bey: „er habe lediglich nichts von meiner Arbeit gewußt, und jetzt erst sey sie ihm durch *H's* Brief bekannt geworden." Wer einer solchen unverschämten Lüge fähig ist, ist es zu allem. Nichts ließ ich aber hievon bey *H.* merken, um *T.* bey *H.* nicht herabzusetzen, zufrieden, daß er sich erklären will und wird. Allein die Bibliothek kam nicht heraus. Im Spätjahr 1807, als ich nach Jena als Professor ging, machte ich eine Reise in die Rheingegenden, und kehrte über *Kirchheim unter Teck* zurück, um *Eschenmeyer'n* zu besuchen. Er sagte mir von freyen Stücken, wie ihm die *Troxler'schen* Aufsätze nach den meinigen aufgefallen seyen; ich solle doch dazu nicht schweigen, und er wolle, wenn ich es wünsche, die Sache öffentlich aus einander setzen. Ich dankte ihm für diese Theilnahme, wollte aber noch warten. Indessen wird meine *Biologie*, worin ich die

Digitized by Google

die Thier-Classification weitläuftiger behandelt habe, in der Jenaischen L. Z. 1808. Nr. 89. von demselben Rec. recensirt; der Rec. bemerkt wieder die Gleichheit zwischen mir und *T.*, kannte aber zum Glücke nun meine frühere kleine Schrift, und äussert sich folgendermaßen: „Zum Schlusse glaubt der Rec. noch auf das Verhältniss der beiden hier angezeigten Schriften zu den *Troxler'schen* Versuchen, die denselben Gegenstand mit vieler *Uebereinstimmung* der Resultate, wenn gleich mit unverkennbarer *Verschiedenheit* des in beiden herrschenden *Geistes*, behandeln, vorzüglich darum aufmerksam machen zu müssen, weil ihm, wie vielleicht mehreren, die *auffallende* Aehnlichkeit der Idee, die der Classification des Thierreiches zum Grund gelegt wird, so wie auch *viele* Beziehungen, welche aus der weiteren Ausbildung des Ganzen deutlich genug hervorleuchten, *Bedenklichkeiten in Hinsicht der Unabhängigkeit* der von beiden Autoren vorgetragenen Ideen von einander, erregt hatten. Die Erscheinungs-Epoche von *Oken's* kleiner Schrift, welche den fast unveränderten Plan der *Biologie* vorträgt, vindicirt nun Hn. *O.* offenbar die Priorität der Bekanntmachung dieser Ideen, — so wie dagegen die Art der Bekanntmachung, wodurch diese kleine Schrift *vielleicht* weniger allgemein verbreitet wurde, Hn. *T.* vor dem Vorwurfe eines Plagiats schützen würde (?), wenn ihn nicht, mehr als dieses, sein philosophischer Geist, und die Nothwendigkeit, mit welcher das gleiche Resultat in gewissen Ansichten der Natur begründet liegt, gegen jeden unziemlichen Argwohn schirmten." Gewiss liegt alles mögliche Mitleiden in diesen schonenden Aeusserungen des Recensenten, aber dessen ungeachtet sagt nun *T.*: „es finde sich zwischen unsern betreffenden Schriften wohl schwerlich irgend was Gleiches; es möge aber wohl wahr seyn, dass meine *jetzigen* Ansichten keine andern, als die *seinigen* seyen." Ueber solche erbärmliche, läppische Wendungen verliert kein gesetzter Mann ein Wort. Immer noch Hn. *Troxler* wohlwollend, schrieb *ich* ihm verflossenen Winter *selbst*, dass ich Gefahr laufe, früh oder spät für seinen Plagiarius zu gelten, aus Rücksicht aber auf unsere gemeinschaftlichen Freunde, auf seine Ehre, und endlich, weil ich jeden literarischen Streit, als dem Wohle der Wissenschaften und der Würde eines Mannes zuwider, hasse: so wolle ich in der Vorrede zum *zweyten* Theil meiner *Naturphilosophie*, der die Pflanzen- und Thierphilosophie (jene ist bereits gedruckt), enthalten wird, freundschaftlich erklären: dass Hr. *Troxler* bey seinen Aufsätzen aus damals wichtigen Gründen meinen Namen nicht habe nennen sollen — oder ich stelle es ihm frey, sich auf die mildeste Art darüber selbst zu erklären. Im April erhalte ich Briefe von Hn. *Himly* und Dr. *Kieser* in *Nordheim*, worin sie mir sagten, dass ihnen Hr. *T.* geschrieben habe, ich verlangte eine öffentliche Erklärung von ihm u. s. w., und zugleich habe er eine Notiz deswegen eingeschickt, mit dem Ersuchen, sie möchten sie in die Zeitungen setzen lassen; ehe sie aber dieses thun, wollen sie es versuchen, mich von meinem Vorhaben abzubringen, um kein öffentliches Scandal zu geben. Ich schrieb sogleich zurück, dass sie wüssten, wie sehr mir aller literarische Streit zuwider sey, und ich würde Hn. *T. nicht compromittiren.* Bald darauf schrieben sie mir mit Leidwesen, dass, als kaum ein Brief an Hn. *T.* abgegangen war, sie die Notiz schon in der Salzb. Z. erhalten hätten, und dass sie daher auch die ihrige müssten einrücken lassen. Statt mir zu antworten, rennt Hr. *T.* also ins Publicum, macht eine Privatsache bekannt, die ich nie, obgleich der beeinträchtigte Theil, bekannt gemacht haben würde. Und wie macht er *sie* bekannt! „Er habe noch eben zu rechter Zeit erfahren, dass ich meiner nächsten Schrift lebendige Glieder von ihm einverleiben wolle," als wenn er nicht von mir, sondern von irgend jemand, wie durch Verrath, erfahren hätte, ich wollte und hätte es nöthig, mich an *seinen* Producten zu vergreifen. Welche niedrige Verschweigung, und welche studierte schmutzig-advocatische Stellung des Sinnes! Wahrlich eines literarischen Jungen würdig.

Nach dieser Darlegung der Geschichte von der Entstehung unserer Schriften erkläre ich mässig, ernst und besonnen, *dass alles, was über die jetzt geltende Theorie der Sinne und Idee, die Theorie zu ordnen, erschienen ist, mein Eigenthum sey*, Aenderungen und Ausführungen abgerechnet, und *dass ich, wann und wie es mir gefällt, es bey einer etwanigen Herausgabe meiner gesammelten Schriften in dieselben aufnehmen werde, dass ich ferner jetzt schon die genannten, von Hn. Troxler ausgearbeiteten, Aufsätze als integrirende Theile meiner ersten Ferienschrift wirklich einverleibe.* Wie nun Hr. *T.* auch zappeln, wie er schimpfen mag, so werde ich es keiner Antwort werth halten. Er hat sich in dieser Geschichte zu niedrig, zu verächtlich betragen, als dass ich auf irgend eine Weise mit ihm in Berührung bleiben könnte; und ausserdem soll die Zeit vorüber seyn, wo Naturforscher sich mit unbesonnenen, frechen und dummschlauen Aspiranten herumbalgen mussten. Es soll nicht mehr der Naturphilosophie zur Last gelegt werden können, dass nur leere Brauseköpfe sich ihrer rühmen, sondern dass sie endlich so solid geworden ist, und einen solchen Umfang von empirischen Kenntnissen fordert, dass jeder aufgeblasene Schwärmer von selbst ausgestossen wird. Ich glaube, dass ich in jeder Hinsicht das Meinige hiezu beygetragen habe, nur eines wird noch übrig bleiben, die Pilze von Schriftstellern auszurotten, welche, von hohlen naturphilosophischen Formeln trächtig, beständig stäuben, und so die Naturphilosophie in Verruf gebracht haben. Wem Mineralogie, Botanik, Zoologie, wem Mathematik, Physik, Chemie fremd sind, der muss nicht über die Natur philosophiren wollen, sondern bescheiden lernen, was andere mit Lust und Muh erworben haben.

Prof. *Oken*,
Lehrer der Physiologie und der Naturgeschichte zu Jena.

Digitized by Google

MONATSREGISTER

vom

JUNIUS 1810.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Annuaire de la cour pour l'année 1810. 155, 294.

Aſter, M. Joſ., kurze Darſtellung einer Mineralogie von Steyermark, od. ſyſtemat. Aufzählung ſteyermärk. Foſſilien. 167, 387.

Archiv für Geographie, Hiſtorie, Staats- u. Kriegskunſt. (Herausg. von Joſ. *v. Hormayr*) 1810. Jan. — März. 158, 313.

Aretin, J. Ch., literar. Handbuch für die Baier. Geſchichte u. alle ihre Zweige. Literatur der Staatsgeſch. 1r Th. Literatur der Geographie u. Statiſtik. 1r Th. 172, 429.

Auni, M. D. A., Droit maritime de l'Europe. Tom. I et II. EB. 61, 481.

B.

Baden, das Grofsherzogthum, topographiſch ſkizzirt. (vom Staatsr. *Eichrodt.*) 153, 278.

Bauer, J. Ch. A., kurze Geſchichte der merkwürdigſten Begebenheiten des 18ten Jahrh. Neue verb. Aufl. 1 — 4r Th. EB. 71, 568.

Bibliа, das iſt, die ganze heil. Schrift Alt. u. Neuen Teſtaments, verdeutſcht durch Dr. M. *Luther.* (Herausg. von CR. *Lorsbach* u. Prof. *Hartmann*) 172, 427.

Biographh, der. 6n Bds 3 u. 4r St. 7 u. 8r Bd. EB. 69, 545.

Bonden Boſch, H., geneeskundige Waarnemingen. 162, 345.

Bonterwerck, Fr., ſ. Ueber die Möglichkeit einer philoſ. Claſſificat. d. Mineralkörper.

Bramigk, J. Fr., Lieder u. Singgedichte. 171, 423.

Brandes, E., über den Einfluſs u. die Wirkungen des Zeitgeiſtes auf die höhern Stände Deutſchlands. 2 Abtheilungen. 173, 433.

Bruchſtücke eines verlegten Buchs. Des Hrn. *v. Humboldt* Wahrnehmung phöniciſcher Geſtirnbenennungen in Südamerika. (von J. C. *Velthuſen.*) 167, 389.

Buchner, A., die Vernunftlehre. 163, 353.

Burdach, K. Fr., der Organismus menſchl. Wiſſenſchaft u. Kunſt. 171, 422.

Büſching, J. G., ſ. F. H. *v. d. Hagen.*

C.

Canisius, Pet., ſ. Katechismus.

Catalog, allmän, öfver de uti Sverige och Finland ifrån

början af detta århundrade utkomna böcker och ſkrifter, utgifven af Bocktryckerie Societät. 1r Bd. von 1801 — 1805. 158, 319.

Chriſt, J. L., vollſtänd. Pomologie, u. ſyſtemat. Verzeichniſs der vornehmſt. Sorten des Kern- u. Steinobſtes der Chriſtſchen Baumſchule. 1r Bd. Kernobſt. 451, 161.

D.

Dalberg, F., ſ. Sch. Meh. Fänk.

Damen, die gelehrten. Metriſch. Lſtſp. EB, 68, 545.

Dictionnaire, nouveau, d'hiſtoire naturelle, appliquée aux arts, principalement à l'Agriculture et à l'Economie rurale et domeſtique, par une Societé. Tom. I — XXIV. EB. 71, 565.

Docen, B. J., ſ. F. H. *v. d. Hagen.*

E.

Edict, das Königl. Preuſsiſche, vom 9. Octob. 1807. in Hinſicht auf ſeine Folgen. 175, 453.

Eichrodt, Staatsr., ſ. Baden, das Grofsherzogthum.

F.

Fanis, Scheik Mohammed, Dabiſtan, od. von der Religion der älteſten Parſen; aus dem Perſiſchen ins Engl. von Sir Francis *Gladwin*; aus dem Engl. ins Deutſche von F. v. *Dalberg.* 168, 393.

Feinhuch, ſ. A. *Wagner.*

Fiſcher, G. A., üb. die Methode des kathol. Religions-Unterrichts in den deutſchen Schulen. EB. 69, 549.

G.

Galura, B., die Ehre der heiligen Meſſe. Neuer Abdruck. EB. 67, 535.

Gambs, Ch. K., üb. chriſtl. Vervollkommnung u. Vollkommenheit. 3 Predigten. EB. 64, 511.

Gedanken üb. Banknoten u. öffentl. Fonds-Obligationen, von einem öſterr. Rechtsgelehrten (Ign. *Sonnleithner*). 153, 273.

Gerſtner,

Digitized by Google

Gerstner, M. K. F., Grabreden; herausg. von G. F. *Süssind*. 1 u. 2e Samml. EB. 61, 487.
Gladwin, Fr., f. Sch. Moh. *Fâni*.
Gönner, N. T., Handbuch des deutschen gemeinen Processes. 2e verm. Aufl. 1—2r Bd. EB. 72, 576.
Grüson, J. Ph., Sammlung aufgelöster algebraischer Aufgaben, nebst Einleit. in die Buchstabenrechn. u. Algebra. 1r Th. neue verm. Ausg. EB. 70, 560.

H.

v. d. Hagen, F. H., B. J. *Docen* u. J. G. *Büsching*, Museum für altdeutsche Literatur u. Kunst. 1r Bd. 159, 325.
Hartmann, Prof., f. Biblia.
Heinsius, Th., Teut, od. theoret. prakt. Lehrbuch des gesammten deutsch. Sprachunterrichts. 1r Th. Sprachlehre der Deutschen. 2r Th. grammat. stilistische Vorschule. 157, 305.
Hellwig, J. Ch. L., f. J. H. *Ustakker*.
Henke, H. Ph. K., Auswahl bibl. Erzählungen für die erste Jugend. 5e verb. Aufl. EB. 66, 528.
Hermann, M. K., Schul- u. Erziehungsreden. EB. 70, 559.
Herrmann, F., f. Urania; romant. Dichtungen.
Hieber, P. K., Versuch einer Uebersetz. der Psalmen Davids, aus dem hebräisch. Grundtext. EB. 67, 535.
v. Hormayr, Jos., f. Archiv für Geographie.
— — österr. Plutarch. 13—17s Bdchn. EB. 63, 497.
Hug, J. L., de antiquitate codicis Vaticani. Commentatio. 171, 417.
v. Humboldt's, Alex., Wahrnehmung phönicischer Gestirnbenennungen in Südamerika, f. Bruchstücke eines verliegelten Buchs.

I.

Journal des Mines; publié par le Conseil des Mines. 66—99s H. EB. 65, 513.
Jurine, L., nouvelle Méthode, de classer les Hyménoptères et les Diptères. Tom. I. Hyménoptères. 154, 281.

K.

Katechismus der christkathol. Religion, in 3 Abtheil. EB. 69, 549.
— kleiner kathol., nach Pet. *Canisius*. EB. 69, 549.
— vollständiger, der christkathol. Religion. EB. 69, 549.
Krummacher, F. A., die Liebe. Ein Hymnus. 171, 424.

L.

Langlet du Fresnoy, f. J. *Picot*.
Lorsbach, CR., f. Biblia.
Lünemann, G. H., f. Imm. J. G. *Scheller*.

M.

Meister, J. Ch. Fr., üb. Aulus Persius Flaccus Sat. VI. u. üb. Horaz in den Serm. 154, 286.
Merkel, G., Randzeichnungen. 6e Aufl. EB.
Meyer, Imm., üb. die Natur der Entzündung.
Minerva, militär., f. *Rouvroy*.
Münscher's, W., Laerebog i den kristelige Kirk Overs. af J. K. *Winther*, med Tillaeg af Fr. EB. 69, 548.
Museum für altdeutsche Literatur u. Kunst, *v. d. Hagen*.

N.

Nachrichten von dem neuesten Zustande der Vo ge, des Armenstandes u. der vorzüglichsten thätigkeits-Anstalten in Wien. 155, 289.
Nestor. Russ. Annalen, erklärt u. übersetzt von *v. Schlözer*. 5r Th. EB. 68, 537.

P.

Picot's, J., chronol. Tabellen der allgem. Weltgeschichte der Schöpfung bis 1808. Nach *Langlet du Fresnoy*. Aus dem Franz. von J. K. *Weickert*. 2n Thls 1ste EB. 68, 542.
v. Prugger, K., ein Wort an die Tyroler. EB. 71, 5
— — üb. kirchliche Neuerungen. EB. 71, 567.

R.

Rein, A. G., de studiis humanitatis nostra aetate magni aestimandis pars prima. Prolus. I—II. EB. 65, 519.
Reisser, Fr. M., Geschichte der österr. Monarchie. 2r Bds 1 u. 2e Abth. EB. 70, 558.
Roloff, Fr. K., vollständ. Handbuch bey Verrichtung der Civilstands-Acte u. bey Führung der Civilstands-Registter. 148, 233.
Rosenheyn, J. S., Lectionum Vellejanarum Specimen. 149, 245.
Rouvroy, sen., militär. Minerva. 1r Bd. 2s H. EB 69,

S.

Sacramente, die sieben heiligen, in Kupfern. EB. 69,
Salzmann, Ch. G., üb. die wirksamsten Mittel Kinder Religion beyzubringen. 3e verb. Aufl. EB. 62,
Scheller's, Imm. J. G., latein. deutsches u. deutsch teinisches Handlexicon für Schulen; verb. heraus von G. H. *Lünemann*. 1 u. 2r Th. EB. 70, 553.
Schelliag's, F. W. J., philosoph. Schriften. 1r Bd. 150,
Schkuhr, Ch., vier u. zwanzigste Classe des *Linneïsch* Pflanzen-Systems, od. kryptogamische Gewächse. 1r Bd. EB. 62, 489.
v. Schlözer, A. L., f. Nestor.
Schreiben eines Handelsmanns von Wien an einen Freund in * * üb. das neue Silberdarleihen. 153, 273.

Digitized by Google

umacher. Ch. Fr., Verſuch eines Verzeichniſſes der
n den Dän. Nordiſchen Staaten ſich findenden einfa-
hen Mineralien. EB. 71, 166.
'eckendorf, A., Iſt das ſchöne Geſchlecht auch wirk-
ch das ſchöne? EB. 66, 527.
zze, biographiſche, von Michael Haydn. 170, 414.
l, Fr. W. D., leichtes Lehrbuch der Arithmetik,
eometrie u. Trigonometrie für die erſten Anfänger.
r Th. Arithmetik. 3e verb. Aufl. EB. 69, 552.
nleithner, Ign., ſ. Gedanken üb. Banknoten.
skind, G. F., ſ. M. K. F. Gerſtner.

U.

ber die Möglichkeit einer philoſoph. Claſſification
ler Mineralkörper (von Fr. Bouterweck.) 167, 385.
akker's, J. H., Exempelbuch für Anfänger u. Liebha-
er der Algebra. 3e verb. Aufl., herausg. von J. Ch.
. Hellwig EB. 69, 552.
terricht od. Inſtruction der Vormünder in der Fürſtl.
rimatiſchen Stadt Frankfurt a. M. 161, 337.
nia. Eine Sammlung romantiſcher Dichtungen (von
'. Herrmann.) 1s Bdchn. 170, 412.
nia. Taſchenbuch für das J. 1810. 170, 409.

V.

lthuſen, J. C., ſ. Bruchſtücke eines verſiegelten Buchs.
rhandelingen, natuurkundige, van de Koninklijke (voor-
heen Bataaffche) Maatſchappy der Wetenſchappen
te Haarlem. 3n Thls 2s St. u. 4n Thls 1 u. 2s St.
EB. 71, 561.

W.

Wagner, A., Feinbuch, od. Ausrechnung des feinen Gehalts des Goldes u. Silbers. Neue mit der Alligations-Rechnung verm. Ausg. EB. 64, 510.
— Fr. L., Lehren der Weisheit u. Tugend in auserleſ. Fabeln, Erzählungen u. Liedern. 5 u. 6e verm. Ausg. EB. 64, 512.
Weickert, J. K., ſ. J. *Picot*.
Wigand, P., Verſuch einer ſyſtemat. Darſtellung der Amtsgeſchäfte u. des Wirkungskreiſes der Friedensrichter. 161, 342.
Winther, J. K., ſ. W. *Münſcher*.
v. Woltmann, K. L., Geiſt der neuen Preuſs. Staatsorganiſation. 165, 369.
v. Wörndle, J. C., Cosmus I. Herzog von Florenz. Dramat. Gemälde. 170, 416.

Z.

Zimmermann, J. G., Beantwortung einer gutgemeinten Frage: den öffentl. u. Privat-Gottesdienſt der Schuljugend betr. 143, 238.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 77.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Bruckner in Wien 168, 400. *Bruns* in Halle 151, 264. *ppold* in Leipzig 151, 264. *Ebermaier* in Rheda 157, 1. *v. Ehrberg* in Wien 168, 399. 175, 455. *Etzler* Breslau 153, 263. *Fiſcher* in Berlin 166, 384. *Gaſs* Berlin 166, 384. *v. Görög* in Wien 168, 399. 175, 455. *ildenapfel* in Jena 151, 263. *von der Hagen* in Heidel-rg 155, 269. *Hammer* in Wien 175, 456. *v. Hardeng* in Berlin 166, 384. *Heerwagen* in Berlin 166, 384. *rling* in Frankfurt a. M. 169, 401. *v. Humboldt* in rlin 173, 440. *Hundeshagen* in Hanau 155, 296. *Ilg* Wien 175, 456. *Joris* in Wien 168, 400. *Jung* in Mannm 155, 296. *Juzi* in Ulm 173, 439. *v. Kinsbergen* Amſterdam 157, 312. *Kleinſchmidt* in Pforzheim 1 402. *Köpf* in Ulm 173, 439. *Käſter* in Berlin 166, *Kuttler* in Augsburg 173, 439. *Lang* in Wien 168, *Martens* in Heidelberg 169, 402. *Meidinger* in nkfurt a. M. 169, 401. *Miltenberg* in Frankfurt a. 169, 401. *Neſtoroviez* in Wien 168, 400. *Plank*, d. j., Göttingen 151, 264. *Ritter* in Frankfurt a. M. 169, *v. Rudtorffer* in Wien 168, 399. *v. Scharnhorſt* in Berlin 166, 384. *Schloſſer* aus Jever 169, 401. *Schrader* in Göttingen 173, 440. *Schweins* in Göttingen 155, 296. *Simon* in Wien 175, 456. *Sprengel* in Halle 173, 440. *Stromeyer*, d. j., in Göttingen 151, 263. *Stulfa* in Peſth 168, 399. *Vangerow* in Schmiedeberg 166, 384. *Wedekind* in Heidelberg 155, 296. *Wilde* in Laibach 175, 456. *Willdenow* in Berlin 173, 440. *Wunſter* in Breslau 166, 384. *Zimmermann* in Heidelberg 169, 402.

Todesfälle.

Brandes in Hannover 165, 376. *van de Caſteele* in Haag 148, 240. *Dahl* in Roſtock 162, 352. *Demerguc* in Paris 165, 376. *d'Eon* in London 172, 431. *Frank* in Aſchaffenburg 148, 240. *Friedlieb* in Roſtock 165, 376. *Graſſet de St. Sauveur* in Paris 148, 240. *Heinrich* in Jena 165, 376. *Horsley* in Oxford 162, 352. *Horváth* in Preſsburg 174, 448. *Karſten* in Berlin 166, 383. *Leber* in Wien 168, 399. *Maſſner* in Brixen 173, 439. *Meiners* in Göttingen 148, 240. *Moitte* in Paris 148, 240. *Mutis* zu Santa Fé de Bogota 166, 383. *Panzerbieter* in Meiningen 173, 440. *v. Poczobut* in Düneburg 148, 239.

Digitized by Google

Ruffchky in Wien 173, 440. *Rebentisch* in Landsberg 150, 255. *Rosenmeyer* in Paderborn 165, 376. *Saffort* in Paris 148, 240. *Schegel* in Greifswalde 165, 376. *v. Ultheimer* in Bamberg 173, 440. *Vetter* in Ulm 173, 439. *Zlobitzky v. Zlobicz* in Wien 174, 448. *Zoëga* in Rom (Nekrolog) 150, 255.

Universitäten, Akad. u. andre gel. Anstalten.

Baden, landesherrl. Verordnung die Gerichtsbarkeit über die Studierenden zu Heidelberg u. Freyburg betr. 174, 447. *Berlin*; Gesellschaft naturforschender Freunde, *Henkeny's* Legat, Preisaufgabe 162, 351. *Darmstadt*, Gymnasium, öffentl. Prüfungen u. Redeübungen, *Zimmermann's* Einladungsschr. 155, 295. *Frankfurt a. M.*, Gymnasium, öffentl. Prüfungsfeyerlichkeit, Veränderungen des Lehrerpersonals 169, 401. *Göttingen*, Societät der Wissensch., Verlamml. 165, 376. *Greifswalde*, Univerf. 165, 375. *Heidelberg*, Univerf., Gymnasium, Universitäts-Bibliothek, ansehnliche Vermehrung derf., *Schweins* erhaltne Erlaubniß zu Vorlesungen daf. 155, 295. 169, 402. *Kopenhagen*, *Claussen*sche Literatur-Gesellsch., zwey Preisaufgaben 157, 309. — Universität, *Molthe's* Schenkung seiner Naturalien-Sammlung an dief., nebst Verordnung 163, 359. *Leyden*, Versammlung der Curatoren des *Stolpi*schen Legats, Preiszuerkennung 162, 352. *Paris*, Napoleons Preisaufsetz. für den Erfinder der besten Flachs-Spinnmaschine 153, 279. *Preussen*, Section des öffentl. Unterrichts, durch sie bewirkte Einrichtungen u. Verbesserungen 164, 361. *Ulm*, Gymnasium, Redeübungen 173, 439. — Bibliothek, zurückerhaltne orientalische Handschriften der Pariser Bibliothek 161, 343. — medicin. chirurgische pathol. Knochensammlung, nebst Zeichnungen 165, 375. — Verlängerungs-Termin der fünf Preisfragen indischer Arzneymittel inländ. Surrogate auf den 141, 239.

Vermischte Nachrichten.

Bemerkungen über die Recension der kirchlichen Statistik Mecklenburgs von *Dahl*, in der Jen. Lit. Zeit. 160, 330. *Fridericia*, Hospital, besondre Verordnung zur Schenkung eines bedeutenden Capitals an dasselbe 165, 376. *von der Hagen* in Heidelberg, geht als Professor nach Charkow 155, 296. *Hochmeister's* in Herrnstadt Geschenk an das kathol. Lyceum zu Glatz 159, 375. *Leppich's* in Wien, Erfindung eines musikal. Tonwerkzeugs: *Panmelodicon* 169, 404. Oesterreich. ausgewanderte Schriftsteller 169, 402. — Kaiserl. Verordnung zu Errichtung nicht-unirter Schulen in Galizien 165, 375. *Rebentisch* zu Landsberg, hinterläßt Sammlung getrockneter Pflanzen ist zu verkaufen 150, 255. *Salat* in Landshut, Berichtigungen zu der Recension seiner Schrift: „Vernunft u. Verstand" 160, 329. Neue kaiserl. Privilegium wider den österreich. Nachdruck sämmtl. *v. Müller*schen Werke 169, 402. *Wrisberg* in Göttingen, Sammlung anatom. Präparate hat von ihm gekauft 161, 344.

III.

Intelligenz des Buch- u. Kunsthandels.

Ankündigungen von Autoren.

Hartleben's in Offenburg, Ueberfetz. des in Frankr. erschienenen *Code pénal*. 169, 405.

Ankündigungen von Buch- u. Kunsthändlern.

Andreä. Buchh. in Frankfort a. M. 169, 404. *Baedecker* u. *Kürzel* in Duisburg 156, 303. *Barth*. Buchh. in Prag 16., 407. *Creutz* Buchh. in Magdeburg 169, 407. *Degen*. Buchh. in Wien 169, 405. *Felsecker* in Nürnberg 169, 407. *Gädicke*, Gebr., in Berlin 160, 333. 336. 169, 404. 405. 408. *Gebauer*. Buchh. in Halle 176, 459. *Hermann*. Buchh. in Frankfurt a. M. 160, 335. *Ilmeyer* in Giessen 160, 333. *Kümmel* in Halle 169, 403. 407. *Leske* in Darmstadt 156, 304. *Liebenkind* in Leipzig 169, 405. *Mallinckrodt*, Gebr., in Dortmund 160, 334. *Märker* in Leipzig 176, 459. *Müller* in Karlsruhe 160, 335. *Röwer* in Göttingen 169, 404. *Schmidt* in Hamburg 176, 457. *Schoell* in Paris 155, 297 — 301. Schulbuchhandl. in Braunschweig 176, 457. *Schwan* u. *Götz* in Mannheim 176, 458. *Simon*. Buchh. in Coburg 176, 460. *Varrentrapp* u. *Wenner* in Frankfurt a. M. 169, 405. *Webel* in Zeitz 169, 403.

Vermischte Anzeigen.

Oken's, in Jena, Erklärung auf *Troxler's*, in Aargau Zeilen in Nr. 145. dieser A. L. Z. 176, 461. Tod in Leipzig, will Bestellungen von in deutschen Buchhandlungen nicht zu habenden Büchern besorgen 405. *Vulpius* in Weimar, weitere Hinausfetzung der Bücher-Doubletten-Auction der Weimar. u. Jen. Bibliotheken 169, 408.

Digitized by Google

LLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 2. Julius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

TÜBINGEN, b. Cotta: *J. A. Schultes*, M. Dr. und Professors an der k. baierschen Universität zu Innsbruck *Reisen durch Oberösterreich* in den Jahren 1794. 1795. 1802. 1803. 1804. u. 1808. *Zwey* Theile. 1809. 244 u. 200 S. 8. mit einer Karte u. 20 Kupfr.

Hr. *S.*, dem allgemeinen Gerüchte nach, ein sehr gefälliger, stiller und selbst nachgiebiger Mann im Umgange, verändert jedesmal seine Natur, so oft er an den Schreibtisch setzt. Er gesteht Th. II. S. 3. selbst, er habe alle Mühe, nicht nieder zu schreiben *ista quod splendida bilis.*" Wenn die Gallsüchtigkeit des Freyh. *v. Aretin* (dem Hr. *S.* seine Verbeugung zu machen nicht ermangelt) wider die Protestanten und Nichtdeutschen Gelehrten gerichtet ist, so eifert dagegen Hr. *S.* für die Protestanten, aber mit einer Heftigkeit, die diesen kaum lieb seyn kann. Dagegen kämpft er also beharrlicher wider alles was slavischen Ursprungs ist, oder was von der östreichischen Regierung herstammt. Diese beiden Gegenstände sind, nach diesem Buche zu urtheilen, die fixen Ideen, die, schon von jedem unberührt, sein Blut fortgleich in Wallung bringen. Wie kann aber ein Schriftsteller, der solche Blößen selbst, zu nützen hoffen? Erbittern wider sich, ja selbst der die Wahrheiten, die er sagt, kann er wohl, aber belehrend überzeugen nicht; er schadet mehr als nützt.

Rec. ist gewiss ein Freund der Publicität, und würde sogar wünschen, dass Hr. Prof. *S.*, der 10 Jahre hindurch ein Bewohner des Oestr. Staates war, und ein Mann von vieler Erfahrung und vielem Beobachtungsgeiste ist, den er mannichfaltig zu üben Gelegenheit hatte, ein eignes Werk über das Gute und Schlechte der oestr. Staatsverwaltung in allen Zweigen herausgeben möchte, mit gerechter und selbst mit freymüthiger Betheilung der Staatsmänner am Ruder, die er kennen konnte, jedoch mit aller Ehrfurcht gegen die Heiligkeit des Throns. Aber in eine Reisebeschreibung von Oberösterreich nebenbey giftige abgerissene Noten und Bemerkungen über dieses oder jenes Uebel der Oestr. Staatsverwaltung einstreuen, ohne des vielen Guten zu erwähnen; aber einen Ton führen, als ob man schon nichts mehr fände *a priori* was östreichisch ist, — ein solches Benehmen macht jeden Schriftsteller verdächtig.

Rec. ist kein Slave, er ist ein Deutscher, aber er hat schon lange erstaunen müssen über Hn. *Sch.* Wuth, gegen alles was Slavisch ist. Die in den Annalen der Oestr. Litt. als Probe niedergelegten *Schultesischen* Briefe über Galizien, mach[illegible] Welt zuerst mit dieser schwachen Seite des V[illegible]t. Am besten hat bisher Hr. Superintend. *Br[illegible]* Lemberg, selbst ein Deutscher aus Zipsen, dieses [illegible]lavismus und Antipolonismus des Vfs. beleuchtet. Aber jede solche Beleuchtung erregt nur diese Wuth von neuem, und Hr. *Sch.* schreibt sogar in dieser Beschreibung von Oberöstreich (richtiger Oestreich ob der Ens) Theil I. S. 47., ohne alle unmittelbare Veranlassung, wie folgt: „Die Unterseyermärker sind Wenden, Slaven, *Hunde*," und erläutert diesen Satz mit folgender Note: „Der edle Unger, der so viel alten Sinnes in seiner Staatsverfassung, und in dem Pelze, der ihn so männlich kleidet, zu erhalten wusste, der die *einzige Nation* in der Oestr. Monarchie ist, sagt sehr richtig sprichwortsweise: *Tót nem ember*, wenn er sagen will, eine Schwalbe macht keinen Sommer, ein Baum macht keinen Wald. Er sagt aber buchstäblich: Ein Slave *(Tót)* ist kein Mensch, und darin hat er vollkommen Recht. Wir Celten können kein anderes Interesse haben, als die Slaven zu exterminiren: denn wer seit Jahrtausenden kein Mensch geworden ist, kann auch nach Jahrtausenden kein Mensch werden." — Rec. überlässt die Indignation über diese Stelle dem Menschlichkeitsgefühl und dem historischen Sinne eines jeden Lesers, und fügt nur zur Erläuterung des Ungr. Sprichworts bey, dass der Magyar, der im Grunde mit dem Slaven sich weit eher verstehi, als mit dem Bayer und Oestreicher, nur scherzweise zu sagen pflegt: der Schubkarren (des Slaven) ist kein Wagen, der Brey (des Slaven) ist kein Essen, der Slave ist kein Mensch. Es ist eigentlich hier nur der gutmüthige Spott der Magyarischen Pferdebändiger über das Mühlame und Kärgliche des Lebens der Slaven enthalten, aber keine bittre Herabwürdigung der Nation als solcher.

Von der Art wie der Vf. von der Oestr. Staatsverwaltung zu sprechen pflegt, heben wir ebenfalls einige Proben aus, und berufen uns wieder nur auf das reine Gefühl eines jeden Lesers, ob dieser Ton der Ton eines wohlwollenden Cosmopoliten, eines urbanen Professors, eines cultivirten Deutschen sey. — Th. II. S. 193. erzählt der Vf., im J. 1459. habe man darüber geschrieen, dass 30 Metzen Getreide 50 Gulden kosteten. „Diese Theurung kam von dem schlechten Gelde, den bekannten Schinderlingen, die Herzog Albrecht zu Ens münzen liess, und wovon das Pfund erst einen Gulden, dann 10 und 14 Schillinge (1 Schil-

Digitized by Google

ling = 15 Kr.) galt. Auch jetzt giebt es Schinderlinge in Oeſtreich, die dort die unerhörte Theurung verfachen, die Bancozettel (mit den 30 und 15 Kr. Stükken)." — Dieſe Aeuſserung des Vfs. möchte man an gewiſſen Orten übel nehmen, da ſie ſtark, aber wahr iſt! — Aber wer wird nicht empört, wenn dieſs nämliche in einem viel zu heftigen Tone und Stile Th. II. S. 199. auf folgende Art wiederholt wird: „Solche Preisliſten ſind wichtiger in der Geſchichte, als die Sterbetage ſo vieler groſsen Herrn, die ihr ganzes Leben nichts Groſses gethan haben, als daſs ſie ſolche Theurung herbey führten. Die allgemeine Theurung, die im 16ten und 17ten Jahrh. über ganz Europa kam, iſt freylich nicht ihr Werk, dafür kann nur die *auri sacra fames*, die ſo viel dieſes gelben Staubes jenſeits des Meeres herholte; allein die Schinderlingstheurung, die plötzlich alles zu unerſchwinglichen Preiſen hinauftreibt, dieſe iſt ihr Werk, oder nicht ihr Werk, ſondern ihrer elenden Finanzminiſter. Indeſſen geht aus dieſen bey dem erſten Anblicke traurigen, Preisliſten auch noch das Erfreuliche hervor, daſs öfters die Sache wieder ins Geleiſs kommt. Und ſo können wir denn den guten Oeſtreichern auch jetzt noch bey ihrer Bancoſchinderlingstheurung zurufen: *Non ſi nunc ſic eſt et olim ſic erit!*" — Theil I. S. 238. „Dahin, daſs die Mönche ihre Fiſche in den Teichen mit hineingeworfenen Ketzern mäſten, kommt es, ſo der Staatsrath Lorenz und Pfleger wollen, mit dem Segen des Groſsjeſuiten Hohenwarth noch in Oeſtreich." — *Zweyter* Th. S. 242. Nachdem der Vf. die ältern Hof-Bibliothekare und darunter auch die „Evangeliſchen Renegaten" Lambek und Neſſel erwähnt hat, fährt er ſo fort: „Man befolgt ſeit Leopold II. die Maxime bey Hofe, gewiſſe Herrn, die in Ungnade gefallen ſind, in höchſter Gnade zum Hofbibliothekär *(ſic)* zu machen. — Der Exjeſuite Hofſtätter, der binnen 24 Stunden die Thereſianiſche Ritterakademie räumen muſste, ward erſter Cuſtos, der alte Jenisch, den man wegen ſeiner Grobheit und Dummheit nicht mehr an der Staatskanzley brauchen konnte, ward Hofbibliothekär (eigentlich Präfect), der Baron Caroea Steffaneo, einſt Erzieher des künftigen Regenten Oeſtreichs, ward plötzlich Hofbibliothekär, und jetzt haben wir (Schultes?) wieder den vorigen Schönſchreibmeiſter des Prinzen Stingel zum erſten Cuſtos. Wahrlich ſo traurige Fata hat keine Bibliothek noch erlebt. Wie glücklich iſt unſre Centralbibliothek zu München an ihrem Freyh. v. Aretin." Was den letzten anbelangt, ſo kann Hr. *S.* verſichert ſeyn, daſs die Münchner Bibliothek um dieſes Glück in Oeſtreich nicht beneidet wird, ja daſs Aretin in Oeſtreich längſt aufgehört haben würde, ſeine Verdienſte um die Literatur durch elende niedrige Leidenſchaften zu verdunkeln, wenn er anders in Oeſtr. Dienſten hätte bleiben wollen. Doch wir wenden uns von dieſen Verirrungen zu den Theilen des Buches, in welchen *Schultes* als Geograph, als Menſchenbeobachter, als Naturkundiger, als Technolog, als Schilderer der Naturſchönheiten, und im *zweyten* Theile als Kenner der Salzwerke wirklich Achtung und Dank verdient.

Im *erſten* Bande iſt der Inhalt der Briefe (
Hofr. *Meuſel*) folgender: *Erſter* Brief. *Ueber-*
theilhafteſte Art, das Salzkammergut zu bereiſen.
dient das Kärtchen. Der Vf. habe ſich wohl
dieſes Werk noch während ſeines Aufenth
Oeſtreich heraus zu geben, da die dortige Cenſu
Aeuſserung von Empfindungen dulde, durch
Liebe zur Wahrheit und Verachtung der Verfi
die ſo viel Unheil über Oeſtreich und Europa br
ſich männlich ausſpricht. „Er habe in den Ar
die er unter dem Drucke dieſer unheiligen Herr
ſeit 10 Jahren zu Tage förderte, ihr Opfermeſſer
und zu tief gefühlt u. ſ. w." Wir bemerken hiebe
daſs des Vfs. Reiſen auf den Glockner (die unte
dern eine Privatklage wegen Verläumdung widen
erregten) doch wahrlich nicht zu den Belegen ei
ſo völlig herabgewürdigten Zuſtandes der Oeſtr. Cen
gehören: und daſs zu deren liberalerer Umſtaltu
keine ſo unbeſcheidene Aeuſserungen beytragen w
den. Für die Reiſeplane des Vfs. aber ſind wir
recht ſehr verbunden. Dem Rec. war es angenehm
der Vf. den würdigen Prälaten in Admont (Kugelmay
und zu S. Florian (den der Vf. nicht nennt) Gerech
keit widerfahren läſst. *Zweyter* Br. *Statiſtiſche Ue*
ſicht des Salzkammergutes. Flächeninhalt, Lage, Ge
birge und Seen. Dieſs Ländchen von nicht 12 m
Quadratmeilen, hat faſt auſser den Spiegeln ſeiner
Flüſſe und Bäche keine Ebene. Eine eigene Tabelle
die Höhen der wichtigſten Alpen findet man S. 38.
höchſte Punkt des Hallſtädter Gletſchers ſteht
Klafter über den Hallſtädter See. *Dritter* Br. *Zahl d*
Einwohner, Erwerb derſelben. Im J. 1790. fand man
2135 Häuſer, 9375 kathol. 4030 evangel. Einw., zuſam
men 13403. Im J. 1801. fand man 2216 Häuſer, 9
kathol. 3898 evangel. Einw., zuſ. 14004. Jeder Ueber
heyrathete heifst hier ein *Bua (Bub)*, auch wenn er
60 Jahre alt wäre. Das Fenſterlgehen (die Beſuchsſitte
der alten Deutſchen) iſt hier Sitte, die Braut geht ohne
Schande von 2—3 Kindern begleitet zum Traualtar.
Bleiben die nächtlichen Beſuche ohne Erfolg, ſo iſt der
Junge berechtigt, zu einer andern zu gehen, und die
Dirne iſt zugleich ihrer Verbindlichkeit frey. Die Mo
ralität habe hiebey nicht gelitten, die Luſtſeuche
hier fremd (wegen Verſchonung des Salzkammergu
von Einquartierung der Truppen). S. 29. „Die Pro
ſtanten (von ihren Predigern auf Befehle des Wie
Conſiſtoriums richtig und überzeugend belehrt) b
um die Wohlthat der Vaccination, die Kathol
konnten kaum gezwungen werden, dieſelbe anzu
men, und der kathol. Chirurg zu Hallſtadt hindert
indem er ſogar die Proteſtanten anfuhr „Habts
Zweni Kinder." *Erwerbszweige.* Bergbau, Schiffa
Holzfällen, Salzſieden, Viehzucht, Conſcriptions
belle von Menſchen und Vieh von J. 1792. mit
andern detaillirten Geburts-, Trauungs-, Leic
und Viehſtandstabellen. *Vierter* Br. *Ausſee und*
Umgebungen. Hier befindet ſich der famöſe Ausfa
die Slaven. „Die Oberöſtreicher und Oberſteyer
ker ſeyen frey von allen jenen Tücken, welche
ſlaviſchen barbariſchen Horden ſo ſehr entehren,

Digitized by Google

ie zu jenen Hunden herabwürdigen, für welche sie e deutsche Urväter längst erklärten. „Man müsse Oberösterreicher, wie den *edleren* Bayer nicht mit trauen behandeln. „Hätte die Oestr. Regie- ihr biederes Volk gekannt, sie würde Millionen art haben, die sie für die elendeste aller geheimen zeyen zum Verderben der Nation, die dadurch hmt wurde, wie durch den giftigen Stich eines Scor- is, verschwendete und verlor." — Dem Rec. war Bemerkung interessanter, dass die physische Geo- phie von Oestreich noch so wenig bearbeitet ist: er las, da er die Verdienste des Vfs. in diesem he aufrichtig schätzt, ohne Anstoss was der Vf. sich selbst schreibt, „ich hoffe durch meine klei- Versuche einige thätige Männer in Oestreich auf- reckt zu haben, die das vollenden, was ich begann." *ster* Brief. *Von Aussee nach Hallstadt. Traundorf. teflantismus im Salzkammergute. Märtyrer unter den teflanten.* Wir übergehen die gewaltsam herbey ge- ene weder deutschpatriotische noch einmal ganz hi- isch richtige Behauptung S. 50. „dass der Bayri- e Löwe *stets* siegreich aus seinen Kämpfen mit dem vermärkischen Panther und dem zweyköpfigen Ad- nach Hause kehrte" — — um auf eine andere lle aufmerksam zu machen, wo man an den ersten schnitten sieht, wie die Wahrheit wahrhaft be- tern und den Stil beleben, an den letztern: wie der ig das Gemüth, selbst den Stil verwirren kann. S. 51. ieher (nach Traundorf) lassen sie sie kommen die nde des Protestantismus in Oestreich, hier in die- schrecklichen Thale wollen wir (Gericht über sie ten, wollen) Ihnen das Elend vor ihre Augen brin- , in das sie unglückliche Familien stürzten. Hier llen wir ihnen die Felsen zeigen, die von Menschen- te trieften, das Jesuiten vergossen; hier wollen ihnen noch die Brandstätten zeigen, wo einst ckliche wohnten, gute Bürger und vortreffliche nschen; hier wollen wir ihnen unten am See die önen Thäler zeigen, die sie entvölkerten und ver- ten; aus diesen Thälern sollen sie den Fluch der chlagenen, der Verbannten und den Jammer der ttwen und Waisen wiederschallen hören;" (Bis her beyfallswerth; nun aber anders) „und dann llen wir sie heimziehen lassen, dass sie sich mästen n der blutigen Beute, die sie dem edelsten Theile er Nation, die sie allein zu retten vermocht te *(sic)*, in dem Unglücke das sie nun bedroht, und nicht lange mehr fern von ihnen bleiben wird, sie den edelsten unter ihren Brüdern genommen en." — Wir können den Vf. versichern, dass die otestanten in Oestreich sich zuweilen auch an ihre mals erlittene Verfolgungen erinnern, aber kei- wegs mit Bitterkeit und Rachgefühl, wohl aber dankbarer Anhänglichkeit an den Fürsten und an Vaterland, unter dessen Schutze und in dessen olse sie nun ruhiger leben; auch halten sie es bey item nicht mit dem Vf. der sie S. 56. auffordert, ganz getrost auf die *Saecula Ferdinandi* zu berei- — Der Vf. giebt uns übrigens gute Materialien Geschichte der Protestanten im Salzkammergute, vorzüglich Aufsätze jesuitischer Missionarien selbst von den Jahren 1712. 1713. 1715., deren Durchlesung tiefe Blicke in die jesuitische Denkart werfen lässt. Der Vf. sagt mit Recht: „Wenn die Protestanten die Namen aller derjenigen, die für den Protestantismus in Oestreich durch die Hand der Henker, der Jesuiten, gestorben sind, sammeln wollten, sie würden bald ein gröseres Martyrologium in Oestreich allein aufzu- weisen haben, als die Gesellschaft Jesu aus Ost- und Westindien nicht zusammen zu bringen vermochte. Nicht blos auf jeden Tag im Jahre, würden sie wie die Jesuiten einen Märtyrer haben, sondern auf jede Stunde eines jeden Tages im Jahre." — Seit 1599. fiengen die Verfolgungen im Salzkammergute an, am heftigsten wütheten sie 1624 und 1625.; in den Jahren 1733. 1734 und 1735 mussten mehrere Evangelische aus dem Salzkammergute nach Siebenbürgen auswan- dern, oder nach Nordamerika. Noch ärger hätten die Jesuiten gewirthschaftet, wenn nicht die Salinen- beamten menschlicher und billiger als sie, gedacht hät- ten, wider die aber auch die Jesuiten ihren Groll in ihren Aufsätzen ausliessen. Nach allem diesem melden sich dennoch unter Joseph II. 3700 Seelen als luthe- risch. — Die häufigen Ehen der Protestanten mit den Katholischen sind die Hauptursache der in etwas abnehmenden Zahl der Protestanten, durch die Regel, ist der Mann katholisch, so sind es alle Kinder, ist die Frau nur katholisch, so sind es alle Mädchen — eine Regel, die freylich der wünschenswerthen Gleich- heit der christlichen Religionsparteyen nicht ent- spricht. S. 56. erzählt der Vf. „der jetzige Bischof von Linz, der vormalige berüchtigte Staatsrath Lo- renz ist auch ein Jesuite *quarti voti.*" Nach dem Wis- sen des Rec. ist aber Hr. v. Lorenz nicht Bischof in Linz. Eine Wahrnehmung kann der Historiker nicht übergehen. In den 10 Jahren der Regierung Maxi- milians II. hat sich der Protestantismus von selbst ohne Zwang, ohne Vorschub der Regierung, blos durch deren Nichtverfolgung ausgebreitet. Was in 10 Jahren der Ruhe von selbst geschehen war, konnten beynahe 150jährige Verfolgungen und Gewaltthätigkeiten in Oestreich nicht vertilgen. So hatte der Protestantis- mus die Kraft des Urchristenthums abermals be- währt. Die Protestanten nannten sich während ihrer Verfolgung altkatholisch, und diese an sich nicht un- richtige Ausflucht hat doch manche gerettet. *Sechs- ter* Brief. *Hallstadt und seine Umgebungen*, mit ein paar Kupfern vom Mühlbach und vom Strub bey Hall- stadt. *Siebenter* Brief. *Excursion auf den Glätscher am Dachsteine.* „Wer nicht 1200 Klaftern über dem Meere war (S. 112.), hat das Glück nicht ganz genos- sen, ein Mensch zu seyn." Das eigene Leben der Sennerinnen auf den Alpen wird hier individuell ge- schildert. Das Ganze schliesst ein Verzeichniss der phänogamischen Pflanzen, die der Vf. im Salzkam- mergute und auf dessen Alpen sah. *Achter* Brief. *Fahrt auf dem Hallstädter See. Der Gosauzwang. Gois- tern.* Der Gosauzwang ist eine Wasserleitung womit die Salzsohle von Hallstadt nach Ischel, zuweilen über reissende Waldströme in Form einer Brücke geleitet

Digitized by Google
wird

wird (vergl. Theil II. S. 67.). — Eine Mühlwangersche Chronik von Goisern, die der Vf. mittheilt, ist nicht uninteressant: sie geht bis 1761. Ein Paar eingestreute Bemerkungen möchte man hier nicht suchen. So z. B. S. 144. „Während ich dieses schreibe (im Jul. 1808. zu Krakau), gruben 4 Meilen von hier die armen Bauern Klettenwurzeln aus, um sich und ihren Kindern den Hunger zu stillen, und dieß nach einer der gesegnetsten Aernten (von 1807.) in dem fruchtbaren kornreichen Galizien. Der Vf. setzt hinzu: „Der gegenwärtige Finanzminister in Oestreich sollte die Geschichte der Schinderlinge sich Tag und Nacht vorhalten, und ja den Hintergrund des schrecklichen Gemäldes, der aus ihrer Geschichte hervorgeht, nie übersehen. Wenn die schreckliche Theurung, die den Landmann in Oestreich jetzt drückt, noch ein Paar Jahre anhält, so kann sie nicht anders, als mit einer Epidemie enden, die in Polen, w Noth für den Bauer (durch die Juden?) am gr ist, ohne dieß schon in den meisten ärmeren K die Blüthe des Nachwuchses wegrafft. S. 149. habe einen Vorschlag zu einer Akademie für d turgeschichte und für die politische Geschichte Oestreich dem Staatsrathe zu Wien überreicht. herzog Karl schenkte meinem Plane in einem billete ungetheilten Beyfall, sein erlauchter Br Erzherzog Johann, bot sich selbst als arbeitendes glied dieser Akademie an, die Akademie würde als 100.000 Fl. jährliche Revenuen gehabt haben, dem Staate einen Kreuzer zu kosten; die Jes wußten alles so glücklich im Gedeihen zu erhi daß ich den Plan zu dieser Akademie nicht ein durfte in meinen Annalen abdrucken lassen."

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Lehranstalten.

Anzeige

von der

Fortsetzung meines Forstlehr-Instituts.

Das bereits im September 1808. von mir öffentlich angekündigte *Forstlehr-Institut*, welches ich mit landesherrlicher Bewilligung allhier errichtet habe, hat bis jetzt einen so guten Fortgang gehabt, daß ich dadurch in den Stand gesetzt worden bin, mehr dafür zu thun, als es mir anfänglich bey der geringen Anzahl, welche sich zur Aufnahme meldeten, möglich war.

Nachdem ich nunmehr für diejenigen Lehrer und Mitarbeiter, welche mit mir gemeinschaftlich zum Vortrag der einzelnen Wissenschaften, die zusammengenommen für den Forstmann nöthig sind, gesorgt, und also dadurch dem Institut eine größere Ausdehnung gegeben habe: so bringe ich solches abermals zur allgemeinen Kenntniß und bemerke dabey noch folgendes:

Die halbjährigen Curse nehmen bestimmt mit dem 1. May und dem 1. November ihren Anfang.

In denselben wird abwechselnd gelehrt:

1) Die reine Mathematik nach allen ihren Theilen.
2) Die praktische Geometrie.
3) Algebra.
4) Plan- und Bauzeichenkunst.
5) Allgemeine Forstbotanik.
6) Besondere Naturgeschichte der Holzpflanzen.
7) Forstzoologie.
8) Forstentomologie.
9) Forstmineralogie.
10) Forstchemie und Physik.
11) Holzzucht.
12) Forstbenutzung.
13) Forstschutz.
14) Forsttechnologie.
15) Forsttaxation.
16) Forstdirection.
17) Jagdwissenschaft.
18) Geschäftsgang.

Zum praktischen Unterricht geben die nahe gelegenen Waldungen, so wie der vortreffliche botanische Garten hiesselbst, die beste Gelegenheit.

Außerdem steht einem jeden Mitglied des Instituts meine ganz vollständige Forstbibliothek zu weitern Belehrung und zum Nachlesen offen.

Uebrigens werde ich mich bemühen, dieser Lehranstalt eine solche Vollkommenheit zu geben, als eine sich selbst überlassene Privatanstalt zu erlangen vermag.

Einem jeden, der in das Forstinstitut aufgenommen zu werden wünscht, werde ich mit Vergnügen über seine nähere Anfragen bestimmtere Auskunft mittheilen, und so viel möglich die besondern Wünsche eines jeden Einzelnen zu befriedigen suchen.

Karlsruhe, im Juny 1810.

C. P. Laurop,
Großherzoglich Badischer Oberforst- und Director des Forstlehr-Instituts in Karlsruhe.

Digitized by Google

LLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 3. Julius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

'übingen, b. Cotta: *J. A. Schultes* u. f. w. *Reisen durch Oberöſterreich* in den Jahren 1794. 1795. 1802. 1803. 1804. u. 1808. u. f. w.

Beſchluſs der in Num. 177. abgebrochenen Recenſion.)

eunter Brief. *Ertrag und Bewirthſchaftung der kleinern Grundbeſitzungen im Salzkammergute.* ier Etat iſt vom J. 1789. „denn ſeit dieſer Zeit iſt ſtetes Ebben und Fluthen in der öſtreichiſchen Mo- chie, das wohl nur durch eine Sündfluth wieder das normalmäſsige *Niveau* zurückgeführt werden n. (Es bedarf hiezu keiner Sündfluth, ſondern der bereits im Allgemeinen beſchloſsnen Zuzie- g der Güter der Geiſtlichkeit, ohne welche aber ı eine gründliche Verbeſſerung der Finanzen gar ıt denkbar iſt.) *Zehnter* Br. *Laufen, Iſchel, St. Ilgang, Mondſee, Atterſee.* Mehrere Zeichnun-, z. B. auch die der beiden Waſſerfälle am Iſchler :berg (bey S. 166.) verdankt der Vf. einer Frau rie Lamer, gebornen Kefsler, zu Iſchel. Hie und verweiſt er auf *Stökls* Sammlung von Ausſichten von eröſtreich. *Eilfter* Br. *Der Gründner See und ſeine gebungen.* Nebenbey giebt uns der Vf. (S. 189.) ı Geſchichte der Jeſuiten-Reſidenz zu Traunkir- n. Jetzt iſt Baron v. Vernier Salzoberammtmann Gmünden. *Zwölfter* Br. *Kameraliſtiſch-ſtatiſtiſche :hreibung der Grafſchaft Ort und der dazu gehöri- Herrſchaft Traunkirchen*, als ein Beytrag zur Be- reibung der Domänen-Verwaltung in Oeſtreich. ıoble's Einrichtung der Brauhäuſer wird mit Lob chrieben. *Dreyzehnter* Br. *Traunfahrt von Gmün- nach dem Stadel, und vom Stadel in die Zifelau an Donau.* Wie man hier über den Traunfall mit ſchiffen fahre, hat der Vf. anziehend geſchildert 226.). „Der Präla von Lambach ſieht darauf, dafs ıe Untergebenen keine andere als gelbe Schnallen ben. Der Hr. Prälat hat wenigſtens ſo viel man ıt, guten Willen, er fängt bey den Füſsen an, und d, wenn ihm Gott Leben giebt, wohl noch auf Köpfe kommen." — Mit unter erwähnt der Vf. alten proteſtantiſchen Grundherrn in dieſen Ge- den, z. B. der Freyherrn Jörger — Hofmann. ztere wanderten aus, und ſind die heutigen Grafen ſmannsegg. Der naturhiſtoriſche Geiſt dieſer rrn lebt noch in ihrem Enkel, dem berühmten Rei- den. *Vierzehnter* Br. *Kremsmünſter. St. Florian.* r ſeyen die reichſten Bauern in der Monarchie,

dabey die ruhigſten und folgſamſten. Der jetzige *Prälat* von *Kremsmünſter* kommt beym Vf. übel weg, den Aſtronomen des Stifts Dörflinger hat er zum Kellermeiſter herabgewürdigt. Eine Papiermühle könne neben dieſem Stifte nicht gedeihen, das höchſtens nur zu ſeinen Paſteten und Milchferkeln Papier braucht. Nebenbey werden auch auf die Prälaten von Mölk und Göttweih Ausfälle gethan, dagegen wird der Prälat von *St. Florian* gelobt. Hr. *Freindaller*, Pfarrer zu Vöklabruk, und Chorherr von St. Florian iſt Redacteur der Linzer theologiſchen Monatsſchrift. (Der Vf. der Geſchichte des Bauernkriegs in Oberöſtreich, ebenfalls regulirter Chorherr zu St. Florian, heifst nicht Magnus Klein, ſondern Franz Kurz. (S. A. L. Z. 1806. Nr. 259.) Auch die Landwirthſchaft wird in dieſem Stifte beſſer als anders wo betrieben.

Der *zweyte* Band enthält ebenfalls in Form von Briefen an Hn. Hofr. *Beckmann* eine *techniſch-ſtatiſtiſche Beſchreibung des Salzkammergutes in Oberöſtreich.* Das Reſultat von allem iſt, dafs die hieſigen Salinen 1 Million 20,000 Centner Salzes erzeugen, und 9 Millionen reinen Ertrages gewähren. Viele Angaben verdankt der Vf. dem verſtorbenen Beamten zu Auſſee, Ritter, der ſeine Papiere dem Vf. vermachte. Im *zweyten* Briefe läſst ſich der Vf. auf eine *Geſchichte der daſigen Salinen* ein, kommt aber bald auf die Beſchreibung des *Bergbaues* in denſelben. Er erinnert (S. 3.) im voraus, er werde hier den Halurgen ein Krebsbüchlein in die Hände geben, eine Anweiſung, wie ſie es nicht machen ſollen. Dafür giebt er aber auch unter andern Zeichnungen ſein Ideal eines durch Wehren bebauten Salzberges. Im *dritten* Briefe folgt eine Beſchreibung der Salzberge und der darin vorkommenden Foſſilien. Für Geognoſten iſt merkwürdig, dafs die Salzlager von Oſten gegen Weſten ſtreichen (S. 39.). Es fehlt hier wieder nicht an eingeſtreuten Nebenbemerkungen. So z. B. S. 43. „Das Commiſſionsweſen iſt eine der luſtigſten Seiten der öſtreichiſchen Staatsverwaltung. Das Reſultat ſolcher Commiſſionen iſt, dafs ſie tauſende koſten, das Elaborat derſelben ein oder zwey Jahre liegen bleibt, dann von der Landesſtelle mit Proteſt zurück geſchickt wird; und im vierten Jahre eine neue Commiſſion nöthig iſt u. ſ. w. Intereſſanter für den Rec. war ebendaſelbſt (S. 43.) die Anekdote: „Hr. v. Auguſtin, Verweſer zu Auſſee, jagte den berühmten Technologen Herrmann, jetzt K. Ruſſiſchen Brigadier, aus ſeiner Kanzley, weil er eine Sau (doch wohl nur einen Dintenkleckſ?) auf die Acten fallen liefs,

Digitized by Google

und machte durch diese Pedanterey, dafs Oestreich seinen Herrmann für immer verlor." — Zur Erläuterung der halurgischen Beschreibung finden sich hier viele Tabellen angehängt. *Vierter* Brief. *Ableitung der Salze oder Sohlen aus den Bergen.* *Fünfter* Br. *Verfiedung der Sohle zu Salz.* Lenoble, jetzt Oberamtmann zu Auffee, hat hier viel verbeffert. *Sechster* Brief. *Waldwesen.* An dieses fängt man doch in Oestreich ernsthafter an zu denken, als der Vf. S. 106. glaubt. *Siebenter* Br. *Verpackung des Salzes.* *Achter* Br. *Verführung desselben*, mit einem Grundrifs des wilden und fahrbaren Traunfalles bey Roitham nächst Lambach. *Neunter* Br. *Ueber einige Nebengegenfiände bey den oberöftreichischen Salinen*, — nämlich über die Ziegelschlägereyen, Kalkbrennereyen, Schmieden und Köhlereyen. Zeichnung des Steinkohlen-Bergbaues zu Wolfseck, unweit Gmünden. *Zehnter* Br. *Verwaltung der Salinen und Verpflegung der Arbeiter*, mit einer Menge Tabellen, worunter die letzte eine vergleichende Tabelle der Preise von den Jahren 1765. und 1767. und vom J. 1798. ist. Hintendrein folgt eine von Hn. *Ritter* gesammelte Uebersicht, wie die Preise der Dinge in Oberöstreich seit dem 13ten und 14ten Jahrhundert gestiegen sind, welche dem Vf. Anlafs gegeben hat, von der Bancofchinderlings-Theurung in Oestreich das Obenangeführte zu sagen. Der *zweyte* Theil wird allen Oestreichischen und nicht Oestr. Halurgen ein angenehmes Geschenk seyn, so wie der *erste* allen Statistikern. Gerade damit dieses Buch in Oestreich allgemeiner gelesen werden könnte, hätte Rec. an des Vfs. Stelle nicht so viele beleidigende Stellen beygemischt.

STATISTIK.

MÜNCHEN, b. Lentner: *Statistik des Königreichs Bayern.* — *Erster* Cursus. Aus den neuesten und zuverläfsigsten Quellen, zum Gebrauche für die königl. bayerischen Schulen, bearbeitet von *G. H. Kreyser*, königl. Professor der geschichtlichen Studien am physicotechnischen Institute zu Augsburg. 1809. VIII u. 247 S. 8.

Wahr sagt der Vf. in der Vorrede, „dafs das Bedürfnifs einer Statistik des Königreichs Bayern zum Unterrichte und zum Nachschlagen von allen Seiten ausgesprochen sey." Was wir über diesen Gegenstand noch zur Zeit besitzen, sind theils Bruchstücke über einzelne Gegenstände, oder über einzelne Theile der bayerischen Länder, wie z. B. *Destouches statistische Beschreibung der Oberpfalz*, theils unkritische Compilationen wahrer und falscher Nachrichten, wohin z. B. die (zu Frankf. u. Leipz. 1786. erschienenen) *gesammelten Auszüge zur Kenntnifs von Bayern* gehören, theils Beschreibungen aus ältern Zeiten, wie *die statistischen Aufschlüsse von Hazzi* u. s. w. Selbst *Prändels Erdbeschreibung der pfalzbayerischen Staaten*, das neueste und vollständigste Werk über diesen Gegenstand, kann bereits nicht mehr befriedigen. Es ist daher gewifs recht sehr zu wünschen, dafs der fühlbare Mangel durch die Herausgabe einer vollständigen, den neuesten Zustand darstellenden Statistik von Bayern ersetzt werde. Aber sonderbar dafs der Vf. mit diesem Buche im J. 1809. (die Vorrede ist am 27. April desselben Jahres geschrieben) folglich in demselben Augenblicke ins Publicum trat, da der Krieg zwischen Frankreich und Oestreich gebrochen war, und jeder mann leicht mit Ueberzeugung voraus sehen konnte, dafs der Friedensschlufs neue politische Veränderungen auch in Ansehung Königreichs Bayern nothwendig herbeyführen würde. Diese Schrift ist nun einmal da; es ist uns daher nichts anders zu thun übrig, als uns unsern Lesern Bericht von dem abzustatten, was uns der Vf., und in welcher Form er es uns gab.

Nach der auf dem Titelblatte vorkommenden Aeufserung ist dieses Buch zum Gebrauche für die königl. bayerischen Schulen, und zwar als *erster Cursus*, bearbeitet. Wir wünschten, dafs der Vf. doch deutlicher erklärt hätte, *für welche* Schulen es eigentlich bestimmt sey. Wohl nicht für die Gymnasien, weniger für die Real- oder für die Trivialschulen, denn wozu soll diesen eine Statistik frommen, wenn man dieses Wort in seiner eigentlichen Bedeutung nimmt? Die Absicht kann wohl *nicht* seyn, in den Schulen leichte Vielwisser und *politische* Kannengiesser zu bilden. Selbst in der *physicotechnischen* Schule einer höhern Real-Schulanstalt, welche jedoch nicht den Zweck hat, angehende Handwerker, Künstler, Fabrikanten, Kaufleute u. s. w. mit brauchbaren Kenntnissen auszurüsten, würden wir unter den Lehrgegenständen an die Stelle der Statistik lieber eine zweckmäfsig erweiterte Geographie setzen. — Gleicherweise hat der Vf. selbst diese Benennung völlig gehoben; sein Lehrbuch enthält eigentlich keine Statistik; nur der Titel verkündigt eine solche. In der That finden wir hier eine nur mit sehr wenigen statistischen Nachrichten ausgestattete Geographie. Das Lehrbuch zerfällt zwar in *zwey* Abtheilungen: in den allgemeinen Theil, welcher eine Uebersicht von der geographischen und physischen Beschaffenheit des Königreichs, vom Nationalvermögen und Nationalgeist, wie auch einige Notizen von der politischen Verfassung giebt, und in den speciellen, welcher die einzelnen Theile desselben beschreibt. Allein eben auch in dem allgemeinen Theile findet man nur sehr wenige statistische Angaben, und meist nur kurze, allgemeinen Ausdrücken abgefafste, unbefriedigende Nachrichten. Die kleinern Flüsse des Königreichs sind in einer Reihe mit den gröfsern ohne Bemerkung ihrer geringern, oder gröfsern Wichtigkeit aufgeführt, von den Seen lesen wir nichts aufser ihren Namen, und bayerische und tyrolische sind unter einander gezählt. Unter den Pflanzen fehlen die wohlthätige Kartoffeln, unter den Producten aus dem Thierreiche die Schweine. Die tyrolischen Steinböcke und Gemsen dürften wohl auf einen Platz in dieser allgemeinen Ueberficht eben so gut Anspruch machen als die nur selten hier und da vorkommenden Bären, deren der Vf. unter der Aufschrift: *Nationalvermögen* fleifsig gedenkt. Bey Aufzählung der Producte

Digitized by Google

Mineralreiche geschieht von den Gesundbrunnen heilsamen Bädern keine Meldung. Gold, Silber, ›fer, Eisen, Bley sind zwar unter den Mineralien annt; es ist aber nicht angegeben, welche von en Metallen in gröfserer, oder geringerer Menge Güte, und wo sie vorhanden seyen. Von der Fa-ation wird nur behauptet, dafs sie in einzelnen ten des Retzat-, Pegnitz-, Lech-, Iller- und hkreises u. f. w. in höherer Blüthe stehe; aber mit chen Gegenständen sie sich beschäftige, welche nufacturen und Fabriken die wichtigsten seyen, hoch sich der Werth ihrer Producte, wie hoch Absatz ins Ausland belaufe, ist nicht gesagt.

Der Vf. kann sich freylich mit dem Umstand entuldigen, dafs dieses Lehrbuch nur für den ersten rfus bestimmt ist, dafs ein ausführlicheres für den eyten Cursus nachfolgen, und überdiefs noch Erterungen der Statistik in einem Nachtrage erscheiwerden. Allein eine Schrift, worin wesentliche, einer Statistik schlechterdings unzertrennliche gaben fehlen, worin von der Nationalverfchiedenr der Bewohner des Königreichs, von dem Zuade der Künste und Wissenschaften dafelbst, von Religionsverfchiedenheit der Einwohner, von Verhältnisse der Geistlichkeit zum Staate, von Summen der Staatseinkünfte, der Ausgaben, der atsfchulden, von der Kriegsmacht und der Zahl Truppen u. f. w. keine Sylbe vorkömmt, kann, n sie auch nur für den ersten Cursus bestimmt ist, ht als ein Compendium der Statistik betrachtet rden. Einige Gegenstände sind hier nur angedeu, nicht beschrieben, z. B. §. 55. „das königliche appen, das Majestäts- und grofse geheime Siegel, die Siegel der übrigen Behörden sind durch eine rordnung vom 20. December 1806. bestimmt (Rerungsblatt 1807. St. III.): so wie die Wappen el *für den* (des) Kronprinzen." §. 57. „Der Adel ielst seine Rechte aus dem Gesetze vom 28. Julius 8., die ehemals unmittelbaren Fürsten und Herrn der Vorfchrift vom 19. März 1807. und den sie änzenden königlichen Verfügungen unterworfen." magere Nachrichten, wie diese sind, setzen zu viel ndliche Erläuterung von Seiten des Lehrers vors. Realschülern wird man doch nicht zumuthen llen, aus dem Munde des Lehrers Hefte nachzureiben?

Auch mit der Anordnung der in den allgemeinen heil aufgenommenen Materialien können wir nicht nz zufrieden seyn. Er besteht aus fünf ziemlich rzen Abschnitten, wovon der *erste* eine *allgemeine ographische Ansicht von Bayern*, nämlich vom Flächeninhalt, von der Bevölkerung, den Gränzen, von kerland, Gebirgen, Waldungen, Flüssen, Seen, ma, der physischen Anlage der Einwohner u. f. w. bt. Im *zweyten* kommen unter der Aufschrift: *gemeine Staatskunde von Bayern*, hauptsächlich chrichten von den verschiedenen Zweigen der atsverwaltung vor. Der *dritte* Abschnitt giebt die *ondern, durch die Verfassung begründeten, Rechte* des nigliehen Hauses, und der Privaten an. Aus dem *vierten* Abschnitte unter der Aufschrift: *Nationalvermögen* erhält man eine dürftige Kenntnifs von den Producten der Natur, von dem Ackerertrage, der Wein- und Obstcultur, der Viehzucht (Bienenzucht, Jägerey und Fischerey kommen hier nicht in Betrachtung), von dem Bergbau, von den Salinen, von den Zweigen der bürgerlichen Industrie, von der Fabrication und vom Handel. Der *fünfte* Abschnitt endlich handelt von dem *Nationalgeist*, d. i. von den moralischen Anlagen der Einwohner, von ihrem Charakter, von den Schulen für die höhere Bildung, und von der Aufmunterung des öffentlichen Geistes durch den Civil-Verdienstorden, und durch Medaillen. Weit natürlicher wäre es gewesen, wenn der Vf. auf den *ersten* Abschnitt den Inhalt des *vierten* und *fünften*, und hierauf den Inhalt des *zweyten* und *dritten* hätte folgen lassen.

Viel besser hat uns der specielle Theil, oder die eigentliche Geographie der einzelnen Theile des Königreichs gefallen. Die Beschreibung eines jeden Kreises beginnt mit kurzen, aber hinreichenden Notizen von den Gränzen desselben, von den Flüssen, dem Flächeninhalt, der Bevölkerung, dem Klima, den Producten, dem Zustande der Landwirthschaft und übrigen Gewerbsamkeit, worauf die vornehmsten Merkwürdigkeiten der Hauptstadt des Kreises, auch wohl anderer Oerter von Bedeutung angeführt werden. Jedes in dem Kreise gelegene Landgericht wird endlich wieder insbesondere nach seinen Gränzen, seiner Gröfse und Volkszahl, seinen Flüssen, der Fruchtbarkeit des Bodens, den Producten, den dort gangbaren Gattungen der Landwirthschaft, und dem Gewerbsfleifse mit Angabe des Orts; wo der Sitz des Landgerichts ist, beschrieben. Glücklich hat der Vf. trockene Namensverzeichnisse, die man in geographischen Lehrbüchern leider gar zu oft findet, vermieden; aber ungeachtet einer lobenswürdigen Kürze, die er durchgehends beobachtet hat, wird man doch wenig von demjenigen vermissen, was jungen Leuten zu wissen nöthig ist. Einige wenige Punkte, die feiner Aufmerksamkeit entgiengen, wollen wir hier anführen. Bey dem Landgerichte Bamberg links der Regnitz hätte des starken Handels mit Obstbäumen, bey Nürnberg der schmackhaften Mohrrüben und des Meerrettigs, die dort häufig gezogen werden, bey Ulm der Schnecken, die gleichfalls der Gegenstand eines beträchtlichen Handels sind, bey Kellheim des Mergelschiefers, der in der Nähe bricht, bey Stadt am Hof der Tabaksfabrik, bey Viechtach, Kötzting und Wolfstein mehrerer Glashütten, bey München der Papiermühlen, und bey Erding der Sägemühle, des Eisenhammers, der Oelschlägerey, und mehrerer durch die Lodenmacher in Thätigkeit gesetzter Walkmühlen gedacht werden können. Die Stadt Passau, welcher hier nur eine Tabaksfabrik beygelegt ist, hat deren zwey. Weder bey der Beschreibung dieser, noch einer andern Stadt (München allein ausgenommen) wird der dort befindlichen Gymnasien und Lyceen erwähnt. Bey Bamberg ist nur die Schule für Aerzte angeführt.

Des

Digitized by Google

Des Neuen, das aus ungedruckten Quellen floss, haben wir in dieser Schrift nicht viel bemerkt, obwohl der Vf. in der Vorrede versichert, dass ihm viele handschriftliche Nachrichten mitgetheilt worden seyen. Ueber unrichtige Angaben wird niemand klagen können. Nur in der Beschreibung des Maynkreises, bey Bamberg, Hallstadt u. s. w. heisst der Fluss Regniz immer die Redniz. Wir würden dieses für einen Druckfehler gehalten haben, wenn nicht diese Benennung fünf- bis sechsmal vorkäme. Manches ist etwas einseitig vorgetragen. Wahr ist es, z. B. dass der Waldgrund der bayerischen Staaten mit dem neuen Landeszuwachs ansehnlich vermehrt wurde; es hätte aber bey dieser Gelegenheit zugleich bemerkt werden können, dass derselbe sich auf der andern Seite durch den Verkauf vieler Staatswaldungen wieder vermindert habe. S. 24 heisst es: „Am meisten stehen noch die Pferdezucht und die Schafzucht zurück." Bestimmter würde der Vf sich so ausgedrückt haben: Am meisten steht noch die Pferdezucht zurück. Die Schafzucht war nie von grosser Bedeutung; nahm aber in den neuern Zeiten durch die Erweiterung des Ackerbaues noch mehr ab. Von einigen Polizeyanstalten, die erst in Zukunft getroffen werden sollten, und deren Ausführung man nicht ver kann, hätte der Vf. lieber schweigen sollen. auch ein Widerspruch, wenn es S. 18. heisst: der Armeninstitute in den Gemeindebezirken in einem Armenverpflegungs- und Armenbe gungshause," und bald hierauf: „*Bis zur Ausm des* (eines) *schicklichen Platzes* des Verpflegung Beschäftigungshauses werden beide durch V lung der Armen, Anweisung derselben zu Priva sten und öffentlichen Arbeiten, und durch D chung angemessener Verpflegungsbeyträge ersetz

In Ansehung der Schreibart blieb sich de nicht immer gleich. Bald vernehmen wir den w gen Ton des räsonnirenden Statistikers, bald herablassenden Ton des Vaters zu seinen Kind Auch ist die Sprache nicht durchgehends rein. D Vf. schreibt immer *Mooser*, anstatt: *Moore*. S. 22 das Wort: *verbirgt*, wohl ein Druckfehler, anstatt: *verbürgt*. S. 41. lesen wir: „Ausser vielen Handwe ken werden in der Stadt (in Schweinfurt) noch back, Bleystifte u. s. w. fabricirt." Also au Handwerke werden dort fabricirt? — Die an beygefügten Ort- und Sachregister vermehrt Brauchbarkeit dieses Buches.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Krakau.

(den 15. May 1810.)

Der Senat der Universität Krakau hat bekannt machen lassen, dass folgende Professuren vacant sind: I. Bey der juristischen Facultät, *a*) die Professur der politischen Oekonomie und Landesstatistik mit 4800 Florn Polnisch Gehalt. *b*) Des *juris canonici* mit 4800 Fl. Poln. II. In der medicinischen Facultät: *a*) Das Amt eines Profectors mit 2000 Fl. Poln. III. In der philosophischen Facultät: *a*) die Professur der Astronomie und Optik, nebst der Aufsicht über das Observatorium 8000 Fl. Poln. *b*) Der Mechanik, Hydraulik und hydraulischen Architectur 8000 Fl. Poln. *c*) Der bürgerlichen Architectur 4000 Fl. Poln. *d*) Die Stellvertretung der Professur der Physik 6000 Fl. Poln. *e*) Der polnischen, lateinischen und französischen Literatur 6000 Fl. Poln. *f*) Das Amt eines Adjuncten zum Observatorio 3000 Fl. Poln. *g*) Das Amt eines Mechanikers der physicalischen Instrumente 2400 Fl.

Der neu engagirte Professor, wenn er nicht durch Schriften sich bekannt gemacht oder auf andern Universitäten Proben seiner Geschicklichkeit gegeben wird nur ¾ des Gehalts und den Titel Stellvertreter haben können, bis er nach Verlauf von 4 Jahren Beweise gegeben, dass seine Zuhörer bey ihm mit Nutzen gehört haben, wo er alsdann so wohl in der Zeit als vollen Gehalt der Professoren eintreten und Wer um eine der vacanten Professuren anhalten will, wird aufgefordert sich zu melden, und zwar, wenn es im Herzogthum Warschau ist, bis zum 1. July, wenn er ausserhalb demselben sich befindet bis zum 31. July. Die Meldung geschieht bey dem akademischen Senat in Krakau *franco*. Man verlangt von den sich melden den Competenten authentische Belege ihrer Qualification nebst Angabe 1) ihres Geburtsorts, 2) Alters, 3) Gesundheitszustandes, 4) ihrer Sprachkunde, 5) ihres Lehrtalents, 6) des abgelegten Cursus, 7) ihr Progresses, besonders in den requirirten Fächern, 8) sie graduirt sind und wo sie studirt haben, 9) ob öffentliche Docenten gewesen, 9) wünscht man Einschickung eines Programms, das jedoch in keinen bloßen Fragen bestehen soll. Vor dem 1. Sept. wird den sich meldenden Competenten der Senat scheid geben, sie zur Ablegung der Proben einla und zur Approbation der Erziehungscommission präsentiren.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 4. Julius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

BIBLISCHE LITERATUR.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Amos*, überſetzt und erläutert mit Beyfügung des hebräiſchen Textes und des griechiſchen der Septuaginta, nebſt Anmerkungen zu letzterm, herausgegeben von *Johann Severin Vater*, Doctor und Profeſſor der Theologie zu Königsberg. 1810. 75 S. 4.

Auch unter dem Titel:

Oracula Amoſi. Textum et hebraicum et graecum verſionis Alexandrinae notis criticis et exegeticis inſtruxit adjunctaque verſione vernacula edidit *Jo. Sev. Vater* etc.

Gegenwärtige Bearbeitung des Amos von einem der geſchätzteſten Exegeten muſste beſonders allen denen ein angenehmes Geſchenk ſeyn, die bey den ausgebreiteten linguiſtiſchen Arbeiten des raſtlos thätigen Vfs. ſchon zu fürchten anfingen, er möchte durch jene zum Theil fern liegenden Gegenſtände ſeiner Forſchungen der Auslegung des A. T. allmählig ganz entzogen werden. „Gern wollte ich, heifst es daher auch in der Vorrede, den gütigen Freunden meiner Beſchäftigungen mit der orientaliſchen Literatur zeigen, dafs mir dieſe, auch neben meinen ausgebreiteten linguiſtiſchen Arbeiten, noch eben ſo werth iſt, als ſonſt, und dafs ich ihr alle meine übrige Muſse widme." Und gewifs, es vereinigen ſich alle, die Hn. *V.* zunächſt aus ſeinem Commentar zum Pentateuch als einen Ausleger von den muſterhafteſten hermeneutiſchen Grundſätzen kennen und ſchätzen, mit Rec. zu dem Wunſche, dafs uns der Vf. dieſe Schrift möge als einen Vorläufer anderer ähnlicher Bearbeitungen altteſtamentlicher Bücher anſehen laſſen.

Wir machen zuerſt mit der Einrichtung der Ausgabe bekannt, und gehen dann zur Betrachtung und Prüfung des Einzelnen über. Auf der linken Seite jedes Blattes iſt oben der hebräiſche Text, und darunter die alexandriniſche Ueberſetzung mit lateiniſchen Anmerkungen zu derſelben abgedruckt; auf der rechten Seite ſteht eine deutſche Ueberſetzung mit deutſchen Anmerkungen unter derſelben; eine Einrichtung, bey welcher Rec. nur das unbequem ſchien, dafs in keinem dieſer Texte irgend eine gröſsere Stelle im Zuſammenhange dem Auge vorliegt, wodurch die Ueberſicht zuweilen ſehr geſtört wird.

Was nun zuerſt den hebräiſchen Text betrifft, ſo iſt die maſorethiſche Recenſion, jedoch ohne die vollſtändige Accentuation, abgedruckt; die mancherley von den Auslegern vorgeſchlagenen Textesänderungen aber ſtehn als Conjecturen unter dem Texte: ein Verfahren, welches nach einer Art von Uebereinkunft ſtets bey den Abdrücken des altteſtamentlichen Textes beobachtet worden iſt, und ihn zum Glück frey erhalten hat von der frivolen Emendationsliebe, die uns noch neulich einige klaſſiſche Schriftſteller, namentlich Anacreon und Terenz, in kaum kennbarer Geſtalt geliefert hat. Wie möchte auch wohl ein Bibelabdruck beſchaffen geweſen ſeyn, in welchen die *Houbigant*, *Reiske*, oder auch nur *Geddes* und *J. D. Michaelis* ihre zahlreichen, zum Theil ſo unnöthigen Conjecturen aufgenommen hätten! — Im Gegentheil überzeugt ſich Rec. täglich mehr, dafs der vulgäre maſorethiſche Text in der That gegen den Text der meiſten klaſſiſchen Schriftſteller verhältnifsmäſsig ſehr rein ſey, und der Emendation vielleicht noch weniger bedürfe, als ſelbſt beſcheidene Kritiker zugeſtehn. Einige der unten vorkommenden Bemerkungen (insbeſondere zu 1, 11. 4, 2. 3. 5. 5, 25. 6, 8.) mögen als ein kleiner Beytrag zur Rechtfertigung dieſer Behauptung angeſehn werden. — Die alexandrin. Ueberſetzung iſt nach der Grabe-Breitingerſchen Recenſion abgedruckt, und der untergeſetzte kritiſch-exeget. Commentar beſchäftigt ſich theils mit der wahrſcheinlichen Entſtehung der zum Theil ſehr abweichenden Deutungen dieſes Ueberſetzers, theils mit der Kritik ſeines Textes nach Handſchriften, der Itala und dem Araber, theils endlich mit Erörterungen über den Sprachgebrauch der Verſion überhaupt, z. B. zu 2, 4. 4, 12. Beſonders in letzterer Hinſicht ſteht dem Forſcher ein weites Feld offen, bisher unbeachtet und unbebaut; und auch nach *Sturz'ens* mit Dank zu erkennenden Bemühungen um die Darſtellung der alexandriniſchen Gräcität, ſehen wir mit Erwartung den Forſchungen eines andern ſcharfſinnigen Gelehrten über dieſen Gegenſtand entgegen, wovon einige uns bekannt gewordene Proben zu den ſchönſten Hoffnungen berechtigen. Unterſuchungen dieſer Art ſieht Rec. als eine faſt unentbehrliche Vorarbeit zu einem philologiſch-kritiſchen Commentar über die LXX an, welcher mit Scharfſinn und vielſeitiger Gelehrſamkeit ausgeführt, allerdings eins der erſten und dringendſten Bedürfniſſe der Bibelauslegung iſt. An einigen Stellen hätte Rec. noch einige Erläuterungen gewünſcht, insbeſondere bey dem berühmten Ῥαιφάν, wozu die Ausleger bey Act. 7, 43.; und *Jablonskii Opuſc.* T. I. S. 230. T. II. S. 5—72. ſo reiche Collec-

Digitized by Google

taneen enthalten. Auch einige vorbereitende Bemerkungen über den Charakter der LXX in den Propheten wären nicht am unrechten Orte gewesen. — Die deutsche Uebersetzung ist ohne Verschönerung wörtlich, treu und fliefsend; wo das Original dasselbe Wort wiederholt, geschieht diefs mit Recht meistens auch in der Uebersetzung. Vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen aber die deutschen Anmerkungen zu dem hebräischen Texte, die auch nach den schätzbaren Vorarbeiten der Herrn *Dahl* und *Justi* viele eigene neue Bemerkungen und Ansichten, und, wie man von dem Vf. gewohnt ist, die Anwendung der geprüftesten hermeneutischen Grundsätze enthalten. Sie waren zunächst für Anfänger berechnet, daher ist manches Bekannte mitgenommen; auf der andern Seite enthalten sie oft nur eine kurze Kritik der vorigen Commentare, die daher schon durch ihren etwas ausgedehntern Plan auch neben dieser Arbeit schätzbar und unentbehrlich bleiben.

Um dem Vf. einen Beweis zu geben von dem Interesse, mit welchem wir seine Anmerkungen lasen, und um, wo möglich, auch das Unsere zum immer richtigern und genauern Verständnifs des Sängers beyzutragen, legen wir ihm und andern Kennern hier einige Bemerkungen über die Stellen vor, in welchen wir uns von den gegebenen Erläuterungen abzuweichen bewogen fühlten, oder wo uns Zweifel aufstiefsen. 1, 3. übersetzt Hr. *V.* abweichend von den bisherigen Auslegern: *Soll bey Damascus dritten Frevel, zum viertenmal ich's nicht vergelten?* so dafs תשיבנו *vergelten* bedeutet, und ein Frageadverbium supplirt wird. Der Gedanke hat viel Beyfallswerthes; doch fügen wir noch die Vermuthung hinzu, ob es nicht vielleicht hier und Pf. 80, 4. 8. 20. (תְּשִׁיבֵנוּ) wie das arab. ثاب am passendsten durch *vergeben* gefafst werden dürfte. 1, 6. tragen wir durchaus kein Bedenken, נצה שלמה durch *befreundete* Gefangene zu geben. Für diese Bedeutung entscheidet 1. Mos. 34, 21., vergl. Pf. 7, 5. Jes. 42, 19. Prov. 16, 7., für ihre Anwendung aber insbesondere der Zufatz v. 9.: *uneingedenk des Bruderbundes.* 1, 11. verwirft der Vf. die Erklärung שחת רחמיו *perdidit miserationes suas i. e. omnem misericordiae sensum exuit* (wie *Aqu. Symm. Vulg.* und Neuere deuten), weil שחת nicht weiter so vorkomme. Aber allerdings haben wir eine ziemlich deutliche Parallele an Ezech. 28, 17., die jene Annahme hinlänglich begründet. רחמיו aber *uteros ejus* zu übersetzen, wie schon *Justi* that, ist ganz unthunlich, weil dieses רחמיו heifsen müfste, dieses Wort aber ohnehin nicht im Plurale vorkommt. Die Formen רחמים, רחמיך, רחמיו, heifsen oft und einzig *miserationes*. Dazu kommt noch, dafs יריו doch am natürlichsten auf das Subject des יגר an אחיו, auf Edom gehe, und dafs רחם, Mutterleib, noch nicht = Leibesfrucht sey. — Ebendaf. lauten die Worte ועברתו שמרה נצח, *sein Ingrimm dauert immerdar*, so dafs שמרה Femin. sey, und auf שבטו gehe. Aber theils hiefse שמרה dann: bewahrt *sich*, *bleibt*, wofür kein Beyspiel ist, theils müfste ja das Femin. שמירה lauten. Der Vf. übersetzt also nach einer Vocalveränderung, ohne es anzuzeigen, selbst ohne es zu wollen. Nach den gegenwärtigen Vocalen ist שִׁמְרָה (als יִרְאָה mit dem ה *parag.*, vergl. יִרְאָה *Deut.* 33, 23. Hos. 13, 7, 4. (s. daselbst die Masora), und der *Sinn seinen Grimm bewahrt es immerdar.* Hier wird die Regel der Accente im Texte, wovon nur Silluk u. Athnach beybehalten sind, fühlbar. Sollte irgend etwas geändert werden, was ganz unnöthig ist, so würden wir שמרה ziehn; נצח שמר הנצח nach Cod. 158. ist unzulässig, weil נצח und לנצח für: in Ewigkeit vorkommt, nie הנצח; hätte die seltene Fügung: *plena sibi mergitibus*, einiger Erläuterung bedurft. 3, 12. wird die wünschte Erläuterung des schwierigen דמשק *Seide*, mit Recht dadurch verdächtigt macht, dafs dieses Wort persisch scheint, und begnügt sich daher mit der Vermuthung, dafs wohl Name eines damascenischen Zeuges sey, welchen Namen von jener Stadt mit leichter Aenderung beybehielt. Dann wäre unser *Damast*, italien. *Damasco*, völlig analog, und man würde am passendsten übersetzen: *auf des Lagers Damast*, — nicht: auf Damascuslagern. 4, 1. ist das harte Bild: Kühe Basans, glücklich gemildert durch: *der Stiere der Weiber;* ebendaf. heifst es aber: *die ihr zu eurem Herrn sprecht, schafft* (הביאה!), *daß wir zechen.* Ein Tiger: *die ihr zu eurem Eheherrn sprecht, schafft* u. s. w. Die nochmalige Vergleichung der *Beyspiele* bey Gesenius *Lehrgebäude* hat dem Rec. seine frühere Beobachtung bestätigt, dafs von אדנים nur die Form אדני (meine *Herrn*) Plural-bedeutung hat; alle andere Formen, אדוני, אדניך, אדניה, aber einzig mit der Bedeutung des Singularis vorkommen. Aehnliche Resultate giebt auch die Vergleichung der Formen von בעל, und *die Masora* der Beyspiele entscheidet bestimmt für *die Einheit* dieses Sprachgebrauchs. 4, 2. vermuthet der *Vf.* statt נשא für die Bedeutung: man schleppt *fort: ehemals* נשא ilt ohne Zweifel *Ni.*, und kann daher *finden* bedeuten, vergl. 1. Kön. 9, 11. 4, 3. ist הרמונה *darunter: nach dem Hermon*, ohne Angabe, ob von Seh. Conjectur הרמונה darunter denken, oder ob man הרמונה für eine seltene Form für הרמונה halten solle. Wenige Schwierigkeit, als eine dieser Annahmen, scheint es doch zu haben, es für synonym mit ירמון 1. Kön. 17–18., 2. Kön. 15, 25., d. h. einen Theil der königlichen Burg, vermuthlich Harem, zu nehmen. 4, 4. wird mit Recht ימים durch *Jahr* genommen, worin der Vf. zu *Gen.* 24, 55. noch zweifelte, wozu aber die Chaldäer und andere Stellen offenbar zwingen. 4, 5., wo Chaldäer מחץ durch *ex rapina* übersetzt, brauchen wir nicht die Lesart מחמס vorauszusetzen; denn מחץ hat diese Bedeutung (vergl. Jes. 1, 7. Ps. 110, 5.), und er möchte hier wohl richtig gedeutet haben. 5, 2. ist שמה eigentlich: *sie wird (liegen) bleiben sen auf dem Boden.* 5, 25. bedarf es der Herausfung des *Dag. forte* nicht einmal, um das נ interrogativ zu nehmen; diefelbe Punctation findet sich *Gen.* 18, 21. *Lev.* 10, 19 und oft. 6, 1. können wir nicht in des Vfs. Vermuthungen über בכה einge aus Mangel an Raum bemerken wir nur, dafs die deutung *fluchen* offenbar von dem verwandten נכה geht, und mit den übrigen nichts gemein hat.

Digitized by Google

ßte Rec. מְקוֹאֵב nicht für einen aus dem Texte zu rängenden Schreibefehler des Vfs. oder der Ab- ei er halten; beide Formen konnten ja neben oder exiſtiren, wie z. B. גְּבָל, בְּעָל, beſudeln. 6, 10. יַרְכְּתֵי nicht die Seiten des Hauſes, ſondern receſſus es, wie der durchgängige Gebrauch des Wortes t. 6, 12. wird חָרַשׁ bearbeiten mit חָרַשׁ ſcha- verglichen; dieſem entſpricht aber im Hebräi- n חָרַם, wovon חֶרֶס, ſcabies. חָרַץ, ſchneiden, be- ſiten, pflügen, ſind aber wohl ein Wort. 7, 2. iſt vergieb! nicht: erſcheine. 8, 1. 2. iſt das Wort- l im Hebräiſchen glücklich durch das Wort reif hgeahmt, wie ſchon Juſti voranging. 8, 8. wird ſehr viel Umſicht und richtigem Urtheil über die art und die Conformirung derſelben mit 9. 5. ge- delt, und dafür entſchieden, daſs an beiden Stel- כְּאֹר in den Text gehöre; wir wollen hierüber dem Vf. nicht rechten, aber der gewöhnlichen art בְּלַח geſchieht gewiſs Unrecht, wenn ihr, ohne nur eine Deutung zu geben, die Conjectur בְּלֵה gezogen wird. Daſs בְּלַח, כְּלַח häufig für כָּל ſtehe, ade wie an unſerer Stelle, wird aus den Beyſpielen / Noldius S. 384. völlig klar; und einzig richtig eint uns Juſti's Deutung: das ganze Land ſteigt f wie vom Nile, d. h., in dem ganzen Lande ſteigt auf, wie der Nil, das Land wird wie vom Nile erfluthet. Schon die Parallelſtellen Sprüchw. 24, 31. עָלָה כֻלּוֹ קִמְשׂוֹנִים, aſcendit omnis ille carduis für cardui in aſcendunt, und Jeſ. 34, 13. erlauben keine andere eutung, und auch Dahl würde gewiſs bey ihrer An- hme weniger ängſtlich geweſen ſeyn, wenn ihm e Menge ähnlicher Conſtructionen mit den Verbis ן Joel 4, 18. Ezech. 7, 17., יָצָא Amos 5, 3., יָרַד agel. 3, 48 u. a. m. gegenwärtig geweſen wären. chtig ſagt daher Juſti: „das עלה wird nicht nur ge- augcht de re, quae aſcendit, ſondern auch de re, in am (beſſer in qua) quid aſcendit.“ 8, 14. iſt דֶּרֶךְ בְּאֵר שָׁבַע bl nicht Weg nach Beerſeba, ſondern cultus Beer- ae, vergl. Roſenmüller zu Pſ. 139, 24. — Doch der um erlaubt uns nicht, länger bey dem Einzelnen verweilen, und wir wiederholen nur beym Schluſs r Anzeige den aufrichtigen Wunſch, den gelehrten bald wieder mit neuem Eifer und neuem Intereſſe der Auslegung des A. T. zurückkehren zu ſehn.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

Göttingen, b. Dieterich: *Duae Moallakat, Antara et Hareth.* Sumptibus ſuis edidit *Alexius Boldyrew*, Phil. et A. L. Mag. 1808. XII und 24 S. 12.

Die Krone der ſchönen arabiſchen Dichtung iſt der ſich zwar beträchtliche und zahlreiche, doch in rgleichung der ganzen poetiſchen Literatur der aber nur kleine ſchätzbare Nachlaſs von heroiſchen, iſt mit einzelnen Zügen und Schilderungen im Cha- kter der Elegie verwebten, Gedichten aus dem ldnen Zeitalter der Araber, welches der Religions- ftung Muhhammeds vorausging. Was ſich von die- elegiſch heroiſchen Dichtungen, ſo viel wir bis jetzt wiſſen, bis auf unſere Zeit erhalten hat, iſt in den *Mo'allackât*, in der groſsen arabiſchen Anthologie *Hhamâſſa*, von *Abu Temâm* aus dem neunten chriſtlichen Jahrhundert, in der kleinern, mit welcher *Bachetri* 50 Jahre nach dem *Abû Temâm* das gröſsere Werk zu ergänzen verſuchte, in dem *Diwân Hudeil* (Sammlung von alten Lobliedern auf die Vorfahren, gedichtet von Dichtern des Stammes Hudeil), in einzelnen durch Handſchriften fortgepflanzten Stücken, und in einigen ältern hiſtoriſchen und philologiſchen Werken der arabiſchen Schriftſteller begriffen. Von allen dieſen ſind auf unſern europäiſchen Bibliotheken mehrere Codices vorhanden, aber noch wenig daraus iſt durch den Druck zur allgemeinen Kenntniſs gelangt, die *Mo'allackât* ausgenommen. Aus den zwey erſten Büchern der gröſsern *Hhamâſſa* beſitzen wir durch *Alb. Schultens* eine Anzahl jener älteſten heroiſchen Gedichte der Araber, welche er ſeiner Ausgabe der Erpeniſchen Grammatik beygefügt hat, durch denſelben Philologen einige andere dergleichen und einzelne poetiſche Bruchſtücke aus jenem Zeitalter, in der kleinen ſeltnen Schrift *Monumenta vetuſtiora Arabiae* (LugdB. 1740. 4. und neuerlich *Harderovici* 1786. 4.); aus dem *Diwân Hudeil* einiges Wenige durch *G. St. Lette*, bey ſeiner Ausgabe des panegyriſchen Gedichts vom *Kaab bin Soheir*; verſchiedene Stücke endlich ſind in *Carlyle's Specimen of arabian poëtry* (Cambridge 1796. 4.) gegeben.

Die *Mo'allackât* ſind die berühmten Preisgedichte arabiſcher Dichter vor Muhhammed bis auf ſeine Lebzeit. Sie werden *Mo'allackât*, d. i. die *auf-* oder *aufgehangenen*, genannt, weil es Gedichte waren, welche der allgemeinen Beurtheilung des ganzen Volks in der jährlichen feyerlichen Verſammlung auf dem Jahrmarkts- oder Meſſe-Platze (*'Okâdh*) zu Mekka unterworfen, und nach erhaltenem Preiſe oder allgemeiner Entſcheidung ihres vorzüglichen Werths, als ſchätzbare Monumente des Nationalgeiſtes, in mit Fleiſs gefertigten und prachtvoll geſchriebenen Exemplaren in dem Tempel zu Mekka, und durch vervielfältigte Abſchriften in den Archiven der Fürſten und den Bücherſammlungen der Wiſſenſchaftsfreunde aufbewahrt wurden. Sie hieſsen auch *Modeh-hebût* oder *Moeh hebût* (die *goldnen* oder *vergoldeten*), weil entweder das Material, worauf ſie zur öffentlichen Aufbewahrung niedergeſchrieben wurden, mit Golde verziert, oder auch die Buchſtaben ſelbſt mit einer Golddinte geſchrieben waren, oder vielleicht vielmehr deswegen, weil ſie dem *Golde gleich*, d. i. ganz vorzüglich werth geachtet wurden: — denn die gemeine Sage, daſs dergleichen Gedichte der öffentlichen Preisausſtellung, zur Ehre ihrer Verfaſſer und zur Aufmunterung für Andere, mit goldnen Buchſtaben auf Seide geſchrieben oder geſtickt, und ſo in dem Tempel zu Mekka aufgehangen worden ſind, wird ſelbſt von arabiſchen Schriftſtellern in Zweifel gezogen. S. *Erdbeſchr. von Oſtindien*, 1. Bd. (Hamb. 1805.) S. 418 f. Von den 7 berühmteſten der *Mo'allackât*, durch die Dichter *Amra'lckaiſ*, *T'harafah*, *Soheir*, *Lebid*, *'Antara*, *'Amrû* und *Hhâreth* erhielten wir die arabiſchen

Tex-

Digitized by Google

Texte mit Ueberſetzungen und Bemerkungen, zum Theil auch mit Scholien arabiſcher Kritiker; den *Amra'lckáiß*, امرئ القيس, durch *G. J. Lette* (mit der Ausgabe des *Caab Ben Soheir*, LugdB. 1748.), den *T'harafah*, طرفة, durch *J. J. Reiske* (LugdB. 1742. 4.), den *Lebíd*, لبيد, (bloſser arab. Text), bis zum v. 35., in *Wahl's* Magazin, 3. Lief. S. 53—57., und von v. 35 bis v. 54. (und alſo ebenfalls vollſtändig) in *Rinck's* und *Vater's* arabiſchem Leſebuche (Leipz. 1802. S. 155—162.), den *Soheir*, زهير, durch *E. Fr. C. Roſenmüller* (Leipz. 1792. 4.) — alle zuſammen aber, *'Antara*, *Amrú* und *Hhâreth*, حارث, عمرو, عنترة mit eingeſchloſſen; von *W. Jones*. Dieſe letztere vollſtändige Ausgabe, woraus, mit Zuziehung der übrigen einzelnen Ausgaben, unter dem Titel: *Die hellſtrahlenden Plejaden am arabiſchen poetiſchen Himmel*, der Prof. *Hartmann* eine deutſche Ueberſetzung gegeben hat, iſt: *The Moallakath or ſeven arabian poëms, which were ſuſpended on the temple of Mecca, with a translation and arguments.* Lond. 1783. 4. Da nun in dieſer vollſtändigen Ausgabe der ſieben *Mo'allackát* der arab. Text bloſs mit latein. Buchſtaben, nach engl. Ausſprache mitgetheilt wird: ſo hat ſich Hr. *Boldyrew* das Verdienſt erworben, die engliſche Orthographie auf das genaueſte zu entziffern, und uns in der oben bemerkten kleinen Ausgabe, welche er ſeinem Lehrer, dem Hn. Hofr. *Eichhorn*, dedicirt hat, auf Veranlaſſung ſeines ältern Lehrers im Arabiſchen, des Hn. Prof. *Roſenmüller* in Leipzig, nach dieſer Entzifferung auch die zwey *'Moallackát* des *'Antara* und des *Hhâreth* mit arabiſchen Buchſtaben gedruckt zu überliefern. Der Vf. giebt zwar bloſs den Text des *W. Jones*, ohne beygefügte Ueberſetzung und ohne Bemerkungen, auch ohne Gelegenheit gehabt zu haben, Codices zu vergleichen; aber er giebt uns dieſen Text ſehr correct mit den netten arabiſchen Curſivlettern der Göttinger Univerſitätsdruckerey. Nach der kurzen Vorrede iſt auch die *Tabula Joneſii orthographiam indicans* beygeſetzt. Das Verdienſt des Vfs. iſt doppelt, einmal, daſs wir nun den gedruckten arabiſchen Text von allen 7 *Mo'allackát* beſitzen, und zweytens, daſs nun jeder Kenner und Liebhaber der arabiſchen Sprache und Dichtung ohne viele Mühe im Stande iſt, die Joneſiſchen Texte ſonder Anſtoſs zu leſen und kritiſch zu vergleichen.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

KOPENHAGEN, b. Schultz: *Sangbog for Haandvaerksſtanden til Brug i Söndagsſkolerne*, ſamlet og udgivet af *Viktor Kr. Hjort*, Provſt ved Holmen etc. 1809. 204 S. 8. (8 gr.)

Die von dem Paſtor und Ritter des Danebrogordens *Maßmann* vor 10 Jahren errichteten Sonntagsſchulen zu Kopenhagen, worin Meiſter, Geſellen und Lehrjungen des Handwerksſtandes im *Schreiben* und *Rechnen* hauptſächlich Unterricht erhalten, werden ſeit mehrern Jahren auch dazu benutzt, um beſonders die jüngern Theilnehmer an dieſen Schulen im *Singen* zu üben, und ihnen an einer beſſern Art von Volksliedern, als ſie in der Regel zu ſeyn pflegen, Geſchmack beyzubringen. Und das muſs jeder billigen, der es weiſs, wie weit man in Dänemark, zumal unter dem groſsen Haufen, im harmoniſchen Geſange noch zurück iſt, und von welchem ſchlechten Gehalte hier, wie faſt überall, die bey dem Volke üblichen Lieder und Gaſſenhauer in Hinſicht ihres Textes ſind. Der Pr. *Hjort*, ſelbſt Mitgl. der Geſellſchaft zur Beförderung der Kopenh. Sonntagsſchulen, übernahm das nicht leichte Geſchäft, zum Gebrauche in dieſen Schulen ein eignes Geſangbuch zu beſorgen. Ein *Mildheim*'ſches Liederbuch findet man hier nun freylich nicht in jedem Betrachte; aber gleichwohl eine Sammlung von Liedern, die aller Achtung werth iſt, und im Ganzen genommen ihrem lobenswerthen Zwecke entſpricht. Ein munterer Ton, eine einfache und natürliche Einkleidung, eine moraliſche Tendenz — dieſe Hauptverdienſte guter Volkslieder — wird man nicht leicht in Einem dieſer Lieder vermiſſen; doch möchte Rec. einigen wenigen derſelben etwas mehr *Popularität*, womit der echte Sänger fürs Volk immer noch poetiſchen Geiſt und Schwung zu verbinden weiſs, wünſchen. Ueber die Hälfte der Lieder ſind von dem verdienten Herausgeber ſelbſt; die übrigen von den däniſchen Dichtern: *Frankenau*, *Haſte*, *Plum*, *Rahbeck*, *Sander*, *Schönheider*, *Storm*, *Thaarup* u. a. Die Namen *Abrahamſon*, *Baggeſen*, *Oelenſchläger*, *Gutfeld*, *Pavels*, vermiſste Rec. ungern. Zu Melodieen hat man mit Recht ſolche gewählt, welche groſsentheils durch ältere däniſche und deutſche gute Volkslieder ſchon längſt bekannt ſind. In Anſehung des Inhaltes der Lieder iſt mehr auf die Verſchiedenheit des Alters, als auf die Verſchiedenheit der Handwerke derer, welche die Schule beſuchen, Rückſicht genommen worden. — Es kann nicht fehlen, daſs nicht die Verbreitung dieſer Volkslieder vortheilhaft auf den Volksſinn wirken ſollte, zumal wenn man dafür ſorgte, daſs eine ähnliche Sammlung recht bald in die Hände der weiblichen Glieder des Handwerksſtandes käme.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 5. Julius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Mitzky u. C.: *Ueber die Verkrümmungen des menschlichen Körpers und eine rationelle u. sichere Heilart derselben*, von D. *Joh. Christ. Gottfr. Jörg*, prakt. Arzte, Geburtshelfer u. akadem. Privatlehrer an der Univerſität zu Leipzig, Ehren - Mitgliede der ökonom. Societät. 1810. XIV. u. 170 S. mit 6 Kpftfn. 4.

Der Vf. der vorliegenden Schrift, der überhaupt noch nichts mittelmäſsiges geliefert hat, giebt wieder abermals einen Beweis einer unermüdeten, von Einſicht und Erfahrung geleiteten, und dabey vorzüglichen und behutſamen Thätigkeit, wie ſie allein jedem die auf dem Titel erwähnten Gebrechen wirksam ſeyn kann; und zeigt dabey eine ſo anſpruchsvolle Beſcheidenheit, daſs wir es um ſo mehr für nöthig halten, unſern Lefern einen ausführlichen Bericht von ſeinem beyfallswürdigen Verfahren vorzulegen.

Bekanntlich iſt es, daſs durch die meiſten älteren Verbindungsarten bey der Heilung der Klumpfüſse, nur ſelten eine Verbeſſerung dieſer Verunſtaltungen bewirkt, und das Publikum erſt zu jener Zeit auf eine gründliche Behandlung derſelben aufmerkſam gemacht wurde, als *Venel* mit ſeiner Erfindung auftrat. Daſs war dieſe Behandlung zu weitläuftig, zu läſtig, und der Apparat dazu viel zu abſchreckend (und obendrein zu koſtſpielig), als daſs die Methode weitern Beyfall hätte finden können; jedoch war ſchon immer dadurch ſehr viel gewonnen, weil eines Theils die Aerzte von dem falſchen Glauben, als wären dieſe Gebrechen unheilbar, abgezogen, und andern Theils zur Erfindung ſanfterer Behandlungen angefeuert wurden. Das Meiſte hat hierin in neuern Zeiten *Scarpa* geleiſtet, der bey ſeiner Erfindung vorzüglich den Satz berückſichtigte, daſs verkrümmte Theile des menſchlichen Körpers durch eine gradweiſe angebrachte und nach und nach verſtärkte Kraft in beſten in ihre normale Lage zurückgeführt werden können. Da er nun dieſe Kraft in der Stahlfeder gefunden zu haben vermeinte, und der Vf. deren wirklichen Nutzen vielfältig beobachtete, ſo wurde er dadurch veranlaſst, die übrigen an dem menſchlichen Körper vorkommenden Verkrümmungen auf eine ähnliche Weiſe zu behandeln. Er geht dabey vom Leichtern zum Schwerern über, und bittet die Leſer, dieſes genau zu berückſichtigen; auch wünſcht er bey dieſer Gelegenheit die Wiedervereinigung der Medicin und Chirurgie um ſo mehr, da die Verkrümmungen, wenn ſie zweckmäſsig und mit Erfolg behandelt werden ſollen, viel mehr erfordern, als bloſse chirurgiſche Kenntniſſe. Zugleich wünſcht oder bittet er vielmehr: daſs ſich in Zukunft die beſſern Köpfe unter den Aerzten nicht ſo ſehr von dieſen Gebrechen abſchrecken laſſen möchten.

Die Schrift ſelbſt zerfällt in *zwey* Abſchnitte. In dem *erſten* wird in 15 Kapiteln von dem *Weſen, den Urſachen und der Phänomenologie der Verkrümmungen des menſchlichen Körpers* gehandelt. Kap. 1. *Von den Verkrümmungen des menſchlichen Körpers überhaupt.* In der aufrechten Stellung, die dem Menſchen unter allen Thieren ganz allein zukommt, bildet der Körper zwey gerade Linien, eine perpendiculäre vom Scheitel bis zu den Fuſsſohlen, und eine horizontale, die durch die Plattfüſse repräſentirt wird. Beide Linien berühren ſich in der Gegend der Ferſen unter einem rechten Winkel. Dieſe Linien, ſo wenig ſie auch ganz genau ſenkrecht auf einander ſtehn, oder völlig gerade ſind, muſs man ſich doch als das Ideal denken, und wenn nun der Menſch auf die möglichſt leichte Art aufgerichtet ſtehen, gehen, u. ſ. w. ſoll, ſo muſs ſich der aufgerichtete Theil einer geraden Linie nähern, oder er muſs derſelben völlig gleichkommen: denn je mehr er davon abweicht, deſto ſchwerer muſs ihm auch die aufrechte Stellung und der aufgerichtete Gang werden. Nicht immer bleibt aber der menſchliche Körper dieſem ſeinen Zwecke getreu, und er weicht oft gegen die Regel mehr oder weniger von dieſem Ideale, von den genannten beiden geraden Linien ab und erleidet die Verunſtaltungen durch die Verkrümmungen, die aber ganz und gar von den Verrenkungen und von den Krümmungen, welche durch Knochenbrüche veranlaſst werden, verſchieden ſind. Das Weſen der hier behandelten Gebrechen iſt, nach dem Vf., geſtörter beeinträchtigter Antagonismus zwiſchen Muskeln und Knochen. Dieſes pathologiſche Ereigniſs entſteht entweder durch die Schuld der Muskeln, oder durch die Schuld der Knochen. Die Muskeln werden die veranlaſſende Urſache, indem ihr Antagonismus unter einander mehr oder weniger geſtört iſt. Die Knochen geben dagegen die erſte Veranlaſſung,

Digitized by Google

wenn sie den Muskeln nicht den nöthigen Widerstand entgegensetzen, sondern aus irgend einer, z. B. rhachitischen, scrophulösen, gichtischen Ursache, auch wegen schlechter Nahrung, schlechter Luft u. s. w. nachgeben, und dadurch nicht allein ein Mifsverhältnifs zwischen Knochen und Muskeln, sondern auch zwischen den Muskeln selbst bedingen. Kap. 2. *Von dem schiefen Halse.* Die Angabe von *Richter* und *Bernstein*, dafs das Gesicht bey dieser Verunstaltung gewöhnlich nach der Gegenseite, und nur zuweilen nach derselben Seite hingewendet sey, nach welcher sich der Kopf hinneige, bestreitet der Vf.; ja er glaubt sogar nicht einmal, dafs ein solcher Fall wirklich existirt habe. Zu diesem Uebel können sowohl die Muskeln und die Haut, als auch die Knochen die erste Veranlassung gegeben haben. Kap. 3. *Von der Krümmung des Rückgrathes nach einer Seite (Scoliosis).* In einem höhern Grade der *Scoliosis* kömmt auch noch ein Verdrehen und eine Verschiebung des ganzen *Truncus* hinzu, nämlich der Rippen, deren Verschiebung mit der Stellung der Wirbelknochen ganz übereinstimmt. Auserdem gesellt sich auch zu der obern Seitenkrümmung weiter unten eine zweyte, wohl gar auch eine dritte und vierte. Oefters ist auch mit der *Scoliosis* eine *Cyphosis* verbunden. Bey vielen Kranken liegen die Rippen der concaven Seite auf den Rippen auf. Auch das Schulterblatt der convex hervorgetretenen Seite wird in seiner Lage, und bisweilen auch sogar in seiner Structur verändert. Endlich je gröfser die *Scoliosis* und die dieselbe begleitende Verschiebung ist, je näher ferner das Uebel dem Becken sitzt, um so gröfser ist auch der Einfluss desselben auf diesen knöchernen Kanal. Dieses Alles wird sehr ausführlich und deutlich gemacht, die Abnormität der Knochen erklärt, alle Ursachen und Folgen der Abnormität derselben aufgezählt, und der Einfluss auf die ganze Oekonomie gezeigt. Merkwürdig sind auch, ausser der Beschreibung des Aufkeimens der *Scoliosis*, die Bemerkungen darüber, ob die erste Ursache in den Muskeln oder Knochen liegt, und wie sich die Verkrümmung des Rückgrathes, nach Vereiterung und Caries der Wirbelbeine, von einer gutartigen *Scoliosis* unterscheidet; ingleichen wie die Anchylose der Wirbelknochen zu erkennen ist. Kap. 4. *Von der Verkrümmung des Rückgrathes nach hinten, oder dem eigentlich sogenannten Buckel (Cyphosis, Gibberositas)* Diese nähert sich meistentheils mehr einem Winkel, als einem Bogen, so wie es bey der *Scoliosis* umgekehrt der Fall ist. Auch durch dieses Uebel werden meistentheils fast alle Knochen des Rumpfes beeinträchtigt, obgleich in einem geringeren Grade, als bey der *Scoliosis;* ingleichen leiden die Bänder, Muskeln, die Eingeweide der Brust- und Bauchhöle, und das Rückenmark. Die Ursache mag meistentheils in den Knochen, und seltner den Muskeln liegen, und von Rhachitis, schlechter Luft, schlechter Nahrung u. s. w. herbeygeführt werden. Der Einfluss dieses Gebrechens auf die ganze Oekonomie ist und kann nicht geringe seyn, und ist um so bedeutender, je näher die Krümmung einem Winkel kommt, spitziger selbst dieser Winkel ist. Anders ist d wirkung auf die ganze Oekonomie, wenn da mit Caries in den Wirbelknochen verbun Kap. 5. *Von der Krümmung des Rückgrathes na (Lordosis).* Diese kömmt an und für sich seh vor, und noch seltner erscheint sie in den R wirbeln; sie erreicht nie die Gröfse, zu welch *Cyphosis* gar nicht selten gelangt, und kommt n diese, in der Winkelbeugung vor, sondern erf immer in einer Bogenkrümmung. In einem ge lichen (geringern) Grade leiden die Eingewei Bauchhöle weniger, als bey den vorhergena Verkrümmungen. Kap. 6. *Von der Ausstreitung oder mehrerer Rippen.* Hierunter verstehet der V nen Höcker oder Buckel der Rippen ohne Verkr mung des Rückgraths, der seinen Sitz am gewö lichsten in den Rippenknorpeln hat. Oefters kann aber selbst das Brustbein an der Verunstaltung Antheil, macht sie aber durch seinen Beytritt immer beträchtlicher, wodurch nebst den Rippenknorpeln *hohe Brust* gebildet wird. Kap. 7. *Von dem ni gensteyn der Oberschenkel an den Unterleib.* Aus der gröfsten Anstrengung kann der Kranke den schenkel nicht ausstrecken, daher weiser aufrecht hen noch stehen, noch ganz *gerade* liegen. wenn er den Oberkörper gebückt *hält*, kann hen und stehen, und wenn er mit dem Oberk gerade liegen will, so müssen die Oberschenkel selben genähert werden. Die Schuld mufs allein Muskeln beygemessen werden. Kap. 8. *Von dem gezogenseyn des Unterschenkels an den Oberschenkel, von der fortgehenden Beugung des Unterschenkels.* Verunstaltung ist häufiger, als die vorhergehen Ober- und Unterschenkel bilden an ihrer hinten Fläche einen gröfsern oder kleinern Winkel. Ausstrecken des Unterschenkels ist daher schwer und das Gehen auf demselben unmöglich. Auch die Muskeln ebenfalls die erste Ursache, wenn beide Ober- und Unterschenkel nach und nach verschieren, was nicht so gar selten der Fall ist. Kap. 9. *Von der Anziehung der Unterschenkel an die Oberschenkel nach einer Seite hin, nach aufsen oder nach innen.* Der Unterschenkel weicht bisweilen auch seitwärts von Kniegelenke ab, und es bildet entweder die innere Fläche des Knees nach Innen hin einen gröfsern oder kleinern Winkel, während die äufsere bedeutend nach Aufsen hin ragt, oder es ragt die innere Fläche nach Innen hin, und die äufsere macht den genannten Winkel. Im erstern Falle ist der Schenkel am Knie noch auswärts gebogen; und sind beide Schenkel auf eine und dieselbe Weise verunstaltet, so haben beide Kniee weiter, als es recht ist, von einander ab; die Plattfüfse sind dagegen einander wieder Norm genähert. Im zweyten Falle stehen die Kniee einander aber näher, als es recht ist, und können sie im aufrechten Stande des Kranken nicht neben einander gehalten, sondern es mufs sogar hinter das andere gesetzt werden, wenn der Kra

Digitized by Google

lich stehen will. So nahe nun aber die Kniee einer sind, so weit stehen verhältnifsmäfsig die Plattfüfse aus einander. Mit diesen beiden Verunstaltungen verbindet sich häufig auch Verkrümmung der Unterschenkel, so wie auch Verdrehung im Kniegelenke nach aufsen und innen; auch mufs das Becken einem solchen Stande der Schenkel leicht mehr oder weniger beeinträchtigt werden, und daher ist dieses Uebel für das Weib von nachtheiligerem Einflusse, als für den Mann. Kap. 10. *Von den mannichfaltigen Verkrümmungen der Unterschenkel.* Diese kommen bald vor- bald rückwärts, bald rechts bald links vor; doch bleiben sie nicht einfach, sondern werden vielfach, und wegen ihrer Mannichfaltigkeit ist es unmöglich, die Verkrümmungen der Unterschenkel genau zu beschreiben. In einem hohen Grade geht dieses Gebrechen auch auf die Oberschenkel über, und verunstaltet sie immer mehr oder weniger mit. Die nächste Ursache liegt hier gewöhnlich in den Knochen, und nicht in den Muskeln. Kap. 11. *Von dem Pferdefufse oder Spitzfusse (pes equinus).* Vermöge dieser Verunstaltung hat der ganze Plattfufs mit dem Unterschenkel eine und dieselbe Richtung, und bildet also mit demselben eine gerade Linie. Die Ferse ist dabey möglichst in die Höhe gezogen, und beym Gehen tritt der Kranke nur vorn auf die Zehen, und nur zuweilen auf den Ballen auf. Dieses Uebel hat in den Muskeln, namentlich in den Zwillingsmuskeln der Wade *(Gastrocnemii)*, mit ihrer gemeinschaftlichen Sehne, der Achillessehne, seinen Sitz. Kap. 12. *Von dem Klumpfusse.* Hier verweist der Vf. auf seine über diesen Gegenstand bereits vorher herausgegebene Schrift. (S. A. L. Z. 1807. Nr. 251.) Kap. 13. *Von der Anziehung des Unterarms an den Oberarm.* Der Unterarm kann nicht gehörig ausgestreckt werden, und bildet mit dem Oberarm einen beständigen Winkel. Die nächste Ursache kann keine andere seyn, als Misverhältnifs in der Thätigkeit der Muskeln. Kap. 14. *Von der Klumphand.* Das Wesen dieser Krankheit besteht, wie der Klumpfufs, in einem Misverhältnifs der Flexoren und Extensoren der Hand, und wahrscheinlich ist mit der Beugung der Hand auch zuweilen eine beständige Pronation oder Supination derselben verbunden. Kap. 15. *Von der Verbindung mehrerer der hier angeführten Gebrechen.* Hier ist die Beschreibung eines sechsjährigen Kindes merkwürdig, welches fünf solche Gebrechen hatte, als Lordose, Anziehung der Oberschenkel an den Unterleib, Adduction der Unterschenkel an die Oberschenkel, zu naher Stand der Kniee an einander, und Klumpfüfse.

Im *zweyten* Abschnitt handelt der Vf. ebenfalls in 5 Kapiteln *von der Prognose und Kur der Verkrümmungen des menschlichen Körpers.* Kap. 1. *Von der Prognose und der Kur der Verkrümmungen des menschlichen Körpers überhaupt.* Weil in den meisten Fällen auch die vorhandene Menge von Maschinen und Curmethoden keine glückliche Kur erzielt werden konnte: so wurden die meisten Aerzte und Chirurgen der neuern Zeit fast einstimmig der Meinung, dafs gegen alle diese Uebel nicht viel auszurichten sey. Man hat besonders bey den Verkrümmungen des Rückgrathes nicht unterschieden, ob das Gebrechen in *Cyphosis*, *Scoliosis* oder *Lordosis* bestand, und ob die Ursache davon in Schwäche der Muskeln oder in Erweichung der Knochen zu suchen war. Die ausdehnende Wirkung, und vorzüglich auf die verkrümmte Stelle, durch die Halsschwinge von *Glisson*, die Maschine von *Le Vacher* mit ihren Verbesserungen von *Sheldrake*, *Pflug* u. s. w. Die Maschinen von *van Gescher*, von *Schmidt* und das Bett von *Venel*; ferner durch Aufhängen an den Händen und an den Schultern, hilft nach der Erfahrung des Vfs. wenig, und ganz und gar nichts bey der Skoliose, da mit dieser immer Schiefheit des Rumpfes und Verbiegung der Rippen verbunden ist. Nicht genug indessen, dafs das Ausdehnen von keinem Nutzen ist, schadet es vielmehr oft sichtbar. Auch die bisherigen Werkzeuge, die durch den Druck wirken, das Heisterische Kreuz, die Schnürbrüste u. s. w. sind bis jetzt noch nicht so eingerichtet, dafs sie dem Uebel entsprechen könnten. Von der horizontalen Lage im Bette läfst sich viel Gutes hoffen, wenn die Anwendung in schicklichen Fällen geschieht, und mit schicklichen Mitteln verbunden wird. Brennkegel und Fontanelle sind für gewisse Fälle unentbehrlich, nur können sie deshalb nicht zu allgemeinen Mitteln erhoben werden. Bey dem schiefen Halse die verkürzten Muskeln und die verkürzte Haut mit dem Messer zu durchschneiden, und dadurch den Kopf in seine gehörige Stellung zu bringen suchen, verweist der Vf. in ein roheres Zeitalter, weil dadurch gar keine wirkliche Heilung erfolgen kann, sondern nur eine Aenderung in dem Gebrechen gemacht wird. Um die Verkrümmungen der Schenkel und der Plattfüfse, die Klumpfüfse ausgenommen, haben sich nur wenige bekümmert. In Absicht der Prognose im Allgemeinen lassen sich die meisten dieser Verunstaltungen noch heben, oder doch wenigstens mildern, wenn es fast unmöglich scheint; nur darf der Kranke dem mannbaren Alter noch nicht zu nahe gekommen seyn. Was die Kur betrifft, so mufs, wenn die Muskeln die erste und nächste Veranlassung zu einem dieser Uebel sind, das normale Verhältnifs zwischen ihnen wieder hergestellt werden. Können dagegen die Knochen als die erste Ursache angesehen werden, so mufs das Krankhafte derselben beseitigt, aber zugleich auch das Misverhältnifs in den Muskeln gehoben werden. Haben die Muskeln die erste Schuld an der Verunstaltung, so sucht man die verkürzten Muskeln nachgiebig zu machen, die verlängerten und geschwächten oder gelähmten dagegen zu stärken oder zu beleben. Wenn die dynamischen Mittel allein nicht hinreichen, so mufs man sich zugleich der mechanischen bedienen. Im zweyten Falle geschieht ebenfalls das hier Angezeigte; nur mufs man vor der Wiederherstellung des Antagonismus der Muskeln die Krankheit der Knochen durch innere und äufsere Mit-

Digitized by Google

Mittel beſeitigen. Kap. 2. *Von der Kur des ſchiefen Halſes.* Die Kur wird meiſtentheils gegen die Muskeln gerichtet werden müſſen, und daher kann man auch die Prognoſe meiſtentheils gut ſtellen, beſonders wenn die Kranken noch von den Jahren der Pubertät entfernt ſind, und der *Sternocleidomaſtoideus* mehr nachgiebig gefunden wird, wiewohl der Vf. bis zum 15ten oder 20ſten Jahre noch nicht an aller Hülfe verzweifelt, ſo lange noch keine Anchyloſe oder zu beträchtliche Verunſtaltung der Halswirbelbeine eingetreten iſt. Auch wenn die Knochen die erſte Urſache des ſchiefen Halſes ſind, wird die Prognoſis eher gut als ſchlecht ausfallen können. Bey der Kur läſst man in die verkürzten Muskeln täglich zwey bis drey Mal erſchlaffende Mittel von Gänſefett, Bilſenkrautöl, Altheeſalbe u. dgl. einreiben, in die verlängerten und ausgedehnten Muskeln der entgegengeſetzten Seite des Halſes hingegen geiſtige Dinge, als Arak, Rum, guten Seifen- oder Serpillenſpiritus, und bey ſehr ſtarker Erſchlaffung Naphthe, Salmiakgeiſt und auch ſogar die Canthariden tinctur; nur muſs man dieſe Mittel auf längere Zeit ausſetzen, wenn die Haut roth oder wund wird, wiewohl der Vf. in ſolchen Fällen lieber Compreſſen, mit den geiſtigen Mitteln angefeuchtet, anwendet, und wenn ſie trokken werden, ſolches wiederholt. Hiermit verbindet man Manipulationen, indem man vor oder nach den Einreibungen mit dem Daumen, oder mit mehrern Fingern einer Hand, die verkürzten Muskeln nach aufwärts ſtreicht, und dabey jedes Mal den Kopf mit in die Höhe hebt. Mit der andern Hand bringt man dagegen den Kopf in ſeine normale Stellung, und fixirt ihn ſo, daſs dadurch die verkürzten Muskeln möglichſt angeſpannt werden. Dieſs muſs man eine Viertel- oder halbe Stunde lang täglich ein, zwey oder auch drey Mal fortſetzen, wobey man auch den Kopf mit dem Geſichte, mitunter in der möglichſt aufrechten Stellung, ſeitwärts und vorzüglich nach der Seite hin, nach welcher die verkürzten Muskeln die Wendung nicht geſtatten wollen, drehen kann. Uebrigens kann man auch Gebrauch von der Elektricität und dem Galvanismus machen, jedoch nur gegen die verlängerten Muskeln. Das Hauptmittel des Vfs. gegen den ſchiefen Hals iſt eine von ihm erfundene Maſchine, wodurch der Kopf ganz allmählig in die gerade Stellung gebracht wird, ſo, daſs die verkürzten Muskeln in einer beſtändigen Ausdehnung, die verlängerten dagegen in fortgehender Ruhe und Erſchlaffung erhalten werden. (Was aber die Structur und Application dieſer Maſchine betrifft, ſo muſs Rec. auf die Schrift ſelbſt verweiſen. Sollte es nicht beſſer ſeyn, was ſehr leicht wäre, dieſer Maſchine eine ſolche Einrichtung zu geben, daſs durch zwey Bänder, das eine hinter, das andere vor dem Ohre, der Kopf nach der Seite, an welcher die Muskeln verlängert ſind, hingezogen würde? Ein Band allein ſcheint dem Rec. nicht zu genügen.)

(*Die Fortſetzung folgt.*)

VERMISCHTE NACHRICTEN.

I. Erfindungen.

Hr. Prof. *Kopp* zu Hanau hat ein neues Reſpirations-Inſtrument zur Wiederbelebung Scheintodter, vorzüglich Ertrunkener, erfunden. Es hat weder die Unvollkommenheiten der Spritzen von *Goodwyn*, *van Marum* und *Meunier*, noch die geringe Haltbarkeit und die Fehler des *Gorcy*'ſchen Blaſebalgs. Bey den damit angeſtellten Verſuchen leiſtete dieſes neue Inſtrument alles, was man nur davon wünſchen konnte. Es zieht verdorbene Luft und Waſſer, Schaum u. ſ. w. aus den Lungen, und bringt neue reſpirable Luft in dieſelben. Der Mechanismus iſt einfach, leicht und bequem zu regieren. Er beſteht vorzüglich in einem Wechſelhahne. Dabey iſt das Inſtrument ſehr wohlfeil und ungemein dauerhaft. Dr. *Kopp* hat ſeine Erfindung den Rettungsgeſellſchaften zu Amſterdam und Hamburg vorgelegt, und wird in dem dritten Bande ſeines Jahrbuchs der Staatsarzneykunde eine Beſchreibung dieſes Reſpirations-Inſtrumentes zugleich mit einer Kritik der bisher gebräuchlichen Werkzeuge der Art liefern.

II. Kunſtſammlungen.

Der königl. Baierſche Gallerie-Director Hr. *Mannlich*, iſt mit Genehmigung des Königs beſchäftigt, zu *Schleiſsheim* eine Gallerie zu errichten, die mit Ausſchluſs aller andern Schulen, ſelbſt der niederländiſchen, bloſs Gemälde aus der deutſchen Schule, und zwar in chronologiſcher Ordnung, enthalten ſoll. Andrerſeits ſind bereits früher aus Schleiſsheim und München einige hundert Gemälde, und ſpäterhin an 700 Gemälde der Schleiſsheimer Gallerie, beſonders aus der italiän. und niederländiſchen Schule, zu Augsburg angekommen, die dort in dem aufgehobenen Nonnenkloſter von St. Catharina aufgeſtellt werden ſollen, vorläufig aber auf dem Rathhauſe aufgeſtellt ſind.

Digitized by Google

LLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 6. Julius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LIPZIG, b. Mitzky u. C.: *Ueber die Verkrümmungen des menſchlichen Körpers und eine rationelle und ſichere Heilart derſelben*, von Dr. *Joh. Chr. Gottfr. Jörg* u. ſ. w.

(Fortſetzung der in Num. 180. *abgebrochenen Recenſion.)*

Das 3te Kap. des *zweyten* Abſchnitts handelt *von der Behandlung der Scoliofis*. Dieſe iſt unter allen Verkrümmungen am allerſchwerſten zu heilen, wie nach obiger Beſchreibung mit mehreren Verbindungen und Verbiegungen vergeſellſchaftet iſt, wohl dennoch das Uebel nicht für unheilbar anſehen werden darf. Hat der Kranke das achte Jahr noch nicht zurückgelegt, und iſt keine Entzündung oder Vereiterung der Wirbelknochen zugegen: ſo kann man auch bey einem ſehr hohen Grade des Uebels, wo gänzliche Heilung verſprechen. In ſpätern Jahren iſt auch noch Hülfe, aber nur nicht gänzliche Abſichtung des Uebels möglich, eher bey Frauenzimmern, als bey Mannsperſonen. Gemäſsigter iſt die Prognoſe, wenn Knochenkrankheiten die erſte Veranlaſſung zu den Verkrümmungen gaben, und eine völlige Abänderung erleidet die Prognoſe, wenn die Verkrümmung mit Caries der Wirbelknochen verbunden, und wenn Ancyloſe in den Wirbelknochen entſtanden iſt. Bey der Kur kommt alles auf die Abſtigung der Urſache an. Gegen Rhachitis und Skrpheln hat ſich der Vf. mehr der diätetiſchen, als medicinifchen Mittel bedient, vorzüglich auf reine Luft, und auf gute Nahrungsmittel, als Fleiſch, Bey, Wein und Bier geſehen, und hiermit die ſtrengſte Ordnung in der Lebensweiſe, in Schlafen und Wachen, in Eſſen und Trinken, in Arbeit und Ruhe beobachtet. Ferner hat er, der gröſsten Reinlichkeit der Haut halber, den Kranken nicht allein öfteres Baden in lauwarmem Waſſer, welches mit dem Aroma von *herb. Serpilli, Rutae, flor. Chamom. vulg.* u. dgl. ſchwängert war, verordnet, ſondern ſie auch öfters abreiben laſſen. Wenn die Rhachitis und Scropheln zu ſchwinden anfingen: ſo verordnete er eine Kur mit einer eiſenhaltigen Tinctur, auch, bey groſser Schwäche, ſpäter die China. Wenn die Knochenkrankheit einigermaſsen beſeitiget iſt: ſo geht er unter anhaltender Fortſetzung des genannten Heilverfahrens, zur zweyten Anzeige, den Antagoniſten zwiſchen den Muskeln wieder herzuſtellen, über, wobey er zwey Grade der Skoliofe annimmt, einen

niedern und einen höhern. Bey dem niedern, und den ihm nahe liegenden Graden des Uebels, hat er die convexe Hälfte des Rückens Morgens und Abends mit vorher genannten geiſtigen Mitteln waſchen laſſen. Vor- oder nachher wurde auch bey der horizontalen Lage der Kranken auf dem Bauche dieſe Hälfte des Rückens eine Viertel- oder halbe Stunde lang manipulirt; es wurden nicht allein die Rippen, ſondern auch die Wirbelknochen auf eine behutſame Weiſe in ihre normale Stellung gedrückt; gegen die eingebogene oder concave Hälfte wurde gar nichts gethan. Um aber in dieſem leichten Grade des Uebels die Kur zu beſchleunigen und die Kranken in einer beſſern Haltung zu erhalten, wendet der Vf. zugleich eine ſehr einfache Vorrichtung an, die eigentlich in der Hälfte eines elaſtiſchen Hoſenträgers beſteht, nur daſs er da, wo dieſelbe auf der convexen Seite ruht, ein weiches Kiſſen untergelegt hat, um die Kinder vor allem Drucke zu ſchützen. Zur Befeſtigung läſst er die Kranken gewöhnlich Beinkleider tragen, an welche ſie vorn und hinten in die Mitte derſelben geknöpft wird. Durch dieſe Vorrichtung kann man die höher ſtehende Schulter ohne allen Zwang tiefer ſtellen, und zugleich richtet ſich auch in dieſem geringen Grade die Wirbelſäule gerade. Indeſs iſt dieſe Vorrichtung gegen höhere Stufen des Uebels nicht mehr anwendbar, und daher hat er ein anderes mechaniſches Mittel angewendet, welches aus zwey ganz ungleichen Hälften beſteht, nämlich aus einer harten aus Lindenholz geſchnittenen, und aus einer elaſtiſchen, die aus lauter neben einander liegenden Drahtfedern gefertiget wird, welche in Rückſicht ihrer Dicke und Stärke nach dem Grade der Krankheit, und nach dem Alter des Kranken eingerichtet werden müſſen. (In Hinſicht der Structur dieſer Maſchine, und anderer dabey zu beobachtenden Cautelen u. ſ. w. muſs Rec. abermals auf die Schrift ſelbſt verweiſen.) In dem höhern Grade des Uebels werden die Einreibungen geiſtiger Mittel in die ausgedehnten Muskeln um ſo ſtrenger beſorgt, und zugleich die verſchobenen oder verbogenen Rippen und die verrückten Wirbelknochen, während der Kranke auf dem Bauche möglichſt gerade und horizontal liegt, mit einer, oder mit beiden flachen Händen (nicht mit den Fingern oder gar mit deſſen Spitzen) behutſam, ſo viel es ſich thun läſst, in die normale Lage gebracht. Iſt der Rumpf an der vordern Fläche zugleich ſehr verunſtaltet: ſo manipulirt und wäſcht man auch die vordere Erhöhung auf die genannte

Digitized by Google

Weiſe, wobey der Kranke die Rückenlage annimmt. Während dieſer Manipulationen wird die Maſchine jedesmal abgenommen, aber nachher auch unverzüglich wieder angelegt. Die Diät beſteht in guten und kräftigen Nahrungsmitteln, nebſt dieſen in dem Genuſſe der reinen Luft, einer heitern Stimmung des Geiſtes; aber nichts iſt bey dieſer Kur unentbehrlicher, als eine immerwährende gute Haltung des Oberkörpers. Iſt die Scoliosis mit Beinfraſs verbunden: ſo kann in allen wichtigeren Fällen dieſer Art keine Heilung gedacht werden, und hier giebt der Vf. die bekannte Kurart durch groſse künſtliche Geſchwüre an. Noch empfiehlt der Vf. dem Arzte, daſs er bey der Scoliosis in einem ſo hohen Grade, immer nur mit dem feſten Entſchluſſe, die Geduld nicht verlieren zu wollen, an die Behandlung derſelben gehn, zugleich auch dieſelbe ſo einrichten möge, daſs der Kranke nicht zur Ungeduld geſtimmt werde. Kap. 4. *Von der Kur der Cyphoſis.* Dieſe Verunſtaltung iſt einfacher, und daher auch leichter zu heilen, als die Scoliosis; nur muſs man in Hinſicht der Prognoſe ſehr vorſichtig ſeyn, und vorher genau unterſuchen, ob die Wirbelknochen ſchon bedeutend gelitten haben, oder auch wirklich ſchon unter einander verwachſen ſind, in welchen Fällen die Kur entweder ſehr ſchwer und langwierig, oder auch wohl gar völlig unmöglich iſt. Wenn die Cyphoſis bloſs die Folge einer zu groſsen Schlaffheit oder Nachgiebigkeit der Rückenmuskeln iſt: ſo muſs man hier ebenfalls Manipulationen und geiſtige Einreibungen in die geſchwächten Rückenmuskeln anwenden. Er läſst daher nicht allein täglich zwey- oder dreymal, und jedesmal, wo möglich, eine Viertel- oder halbe Stunde lang in der horizontalen Bauchlage des Kranken mit den flachen Händen behutſam, ohne allen Schmerz und Reiz, drücken, ſondern auch dabey von Zeit zu Zeit mit den geiſtigen Flüſſigkeiten waſchen. Auſser den geiſtigen Einreibungen hat er auch bisweilen, um immerwährend reizend auf die Muskeln zu wirken, den ganzen Buckel mit einem reizenden Pflaſter, z. B. mit dem aromatiſchen Pflaſter, mit dem Pflaſter von *Tacamahaca* u. ſ. w., dieſe auch wohl mit Kampfer, mit Pfeffermünz- oder Nelkenöl verſtärkt, bedeckt. Dieſe Pflaſter lieſs er ſo lange liegen, als ſie nur feſt klebten, und öfters hat er auch über dieſelben den Buckel zwey- bis dreymal auf die vorgenannte Weiſe drücken laſſen. Auſser dieſem iſt nöthig, daſs die Ausdehnung der geſchwächten Muskeln gemindert, und dieſelben mehr in Ruheſtand verſetzt werden, wozu vorzüglich zwey Mittel dienen. Das eine iſt das horizontale Liegen, welches zwar allgemein gegen die Verbiegungen der Wirbelſäule empfohlen worden, aber nur gegen die Cyphoſis unter gewiſſen Bedingungen mit Nutzen anzurathen iſt, jedoch müſſen hierzu Matratzen, oder Kiſſen von Leder, welche mit Haren feſtgeſtopft ſind, gewählt werden. Die Bauch- oder Rückenlage muſs nach jedem Falle beſtimmt werden. Das andere, und zwar vortheilhaftere, Mittel iſt die gegen die Scoliosis empfohlne Maſchine; doch muſs ſie hier anders eingerichtet werden. Die harte Hälfte derſelben muſs nämlich hier die ganze vordere Fläche des Truncus umkleiden; die elaſtiſche dagegen muſs über den Rücken und den Höcker weggezogen werden. Der Kranke trägt die Maſchine Tag und Nacht auf dem Hemde, und nur während der Manipulationen, oder während die geiſtigen Einreibungen gemacht werden, wird *dieſelbe* abgelegt. Sollte der Buckel in der Form *eines* Winkels exiſtiren, und deswegen gleichſam *in eine* Spitze auslaufen, weswegen die Maſchine denſelben an einer zu kleinen Stelle faſſen müſste: ſo könnte man ſich wohl durch untergelegte Compreſſen helfen. In Fällen; welche ihrer Wichtigkeit wegen das horizontale Liegen des Kranken nothwendig machen, würde der Vf. auch während des Liegens die Maſchine tragen laſſen. In der Cyphoſis möchte auch das Ausdehnen des Körpers durch Aufhängen an den Händen nützlich ſeyn, jedoch nur immer dann, wenn ſich der Buckel in den untern Knochen der Wirbelſäule angeſetzt hat; aber mit Vorſicht muſs es dann angewendet werden, wenn ſich Schmerz oder Verſchlimmerung des Höckers einfindet. Auch iſt es immer beſſer, wenn man die Kranken nach dem Hängen nicht gleich aufrecht herumgehn, oder ſitzen läſst, ſondern ihnen immer gleich nachher eine oder mehrere Stunden hinter einander fortgeſetztes horizontales Liegen verordnet. Gute und kräftige Nahrungsmittel, nebſt dem Genuſs der reinen Luft, ſind auch hier erforderlich. Wer nicht liegen ſoll, macht ſich täglich Bewegung, und kann gewöhnliche Geſchäfte treiben, die jedoch den Körper nicht ermüden dürfen. Vor allem müſſen dieſe Kranken den Oberkörper immer möglichſt gerade tragen, wodurch viel ausgerichtet wird. Die Stellungen des Körpers beym Schreiben, Nähen, Sticken, Zeichnen u. ſ. w. ſind nur unter vieler Einſchränkung, und, wo möglich, unter ſteter *Aufſicht zu erlauben.* Wenn die Krankheit durch Erweichung der Knochen verurſacht worden, und mit Rhachitis, Scropheln u. ſ. w. verbunden iſt: ſo muſs zwar das ganze hier angeführte Verfahren beobachtet, aber auch zugleich der Knochenkrankheit begegnet werden. Zum Kurplan gehört auch hier Ordnung in Allem, ſtrenge Reinlichkeit des Körpers, der Wäſche u. ſ. w., lauwarme Bäder täglich gebraucht, leicht verdauliche, aber kräftige Nahrungsmittel, beſonders Wein, Bier und Fleiſch, und vor allen Genuſs der freyen und geſunden Luft. Wo aber die Diät allein nicht zureicht: ſo wende man die jeder Krankheit angemeſſenen Mittel an. Nichts iſt aber, ſagt der Vf., dabey nothwendiger, als daſs man, ſo viel es ſich nur immer thun läſst, alles das vermeidet, was den Körper, und damit auch die Muskeln zu ſchwächen im Stande iſt, worunter er vorzüglich die Schwächung durch den Gebrauch der Abführungsmittel, des Queckſilbers, der Antimonialmittel u. dgl. verſteht. Denn nur ſehr ſelten, und in kleineren Gaben, hat er die heroiſchen Mittel nöthig gehabt, und die bittern Arzneyen, nebſt dem Eiſen, beide mit geiſtigen Mitteln verbunden, haben ihm faſt immer alles geleiſtet. Bey der Cy-

pho-

Digitized by Google

is mit Caries wird die unter dem vorhergehen-
Kapitel angeführte Kurmethode angewendet.
der Verkrümmung der Wirbelsäule mit Läh-
ng der obern und untern Gliedmaſsen, iſt vor allem
unterſuchen, ob Caries und dadurch bewirkte
ammlung von Jauche oder Eiter, oder ob bloſs
Verkrümmung Anlaſs dazu gegeben hat. Im
en Falle iſt an keine Heilung mehr zu denken,
zweyten aber läſst man den Kranken auf eine läng-
e Zeit horizontal liegen, und dabey durch Mani-
ationen und durch eine mechaniſche Vorrichtung
Verkrümmung möglichſt ſtark und ſchnell ent-
en arbeiten. Wenn ſich nach verbeſſerter Ver-
mmung die Lähmung nicht hebt: ſo muſs man
en dieſelbe Reizmittel anwenden, als geiſtige Ein-
ungen, Elektricität, Galvanismus, warme Bäder
gl. Bey der Verbindung der Cyphoſis ſowohl
der Scolioſis mit mannichfaltigen Leiden der Or-
e der Bruſt- und Bauchhöhle, muſs man, wenn
tere eine Folge der Verkrümmung ſind, immer
rſt an die Beſeitigung der Verkrümmung denken.
Verbindung der Cyphoſis und Scolioſis mit ei-
er erſchweren zwar die Heilung; wenn jedoch der
t die gegen beide angegebene Vorrichtung, wo mög-
, vereiniget: ſo kann er ebenfalls einer glücklichen
ilung entgegen ſehn. Kap. 5. *Von der Heilung der Lor-*
s. Dieſe würde, wenn ſie in einem höhern Grade ge-
gen, ſchwer zu behandeln ſeyn, und die Prognoſe
ſelben ſchlecht ausfallen; da ſie aber gewöhnlich
einen geringen Grad erreicht: ſo kann man auch
ner die Beſeitigung derſelben vorausſagen, wenn
ſt keine Ancyloſe oder Vereiterung der Knochen
ſelbe hindert. Die Mittel zur Kur ſind: öftere wie-
holte und lange genug fortgeſetzte erweichende
reibungen von oben genannten Fettigkeiten in die
zuglich verkürzten Rückenmuskeln, wovon um
mehr Nutzen zu erwarten iſt, wenn man täglich
nal ein laues Bad vorausſchickt; ferner das Aus-
nen des Rückgrathes durch täglich zwey- bis drey-
iges Aufhängen an den Händen, oder durch das
ſdehnen im Bette oder auf dem Sopha. Zu letz-
n Endzweck faſst den auf dem Rücken liegenden
inken ein Gehülfe an den Schultern, und ein an-
er an den Oberſchenkeln an, und jeder zieht dann
gſam und behutſam eine halbe oder Viertel-Stunde
g nach ſich hin, wie es bey der Einrichtung ei-
gebrochenen Schenkelknochens geſchieht; auch
nte man dieſe Ausdehnung durch eine Vorrich-
g am Bette leicht möglich machen. Hiebey iſt das
izontale Liegen des Kranken auf dem Rücken,
einem etwas harten Bette oder Sopha, ſehr nütz-
, wenn es längere Zeit hinter einander fortgeſetzt
d, wobey jedoch von groſsem Nutzen iſt, wenn
den Kopf und den obern Theil des Rückgraths
h und nach mehr erhöht. Endlich muſs der Kranke
diejenigen Stellungen annehmen, vermöge wel-
n das Rückgrath nach hinten hin convex gebogen
d, daher muſs man ihn um ſo mehr und um ſo öf-
eine gebückte Stellung annehmen laſſen. Auſser
angegebenen Kurregeln iſt hier keine weitere Ver-
ordnung nöthig. Kap. 6. *Von der Kur einer oder mehrerer ausgetretenen Rippen.* Dieſes leicht zu beſeitigende Uebel erfordert nur dann Vorſicht in der Prognoſe, wenn es von der Anſchwellung eines innern Organs herrührt, deſſen Krankheit erſt entfernt werden muſs. Hier fand der Vf. oft ganz allein Manipulationen und geiſtige Einreibungen hinreichend. Er lieſs Morgens und Abends die hervorragende Stelle in der Rückenlage des Kranken mit der flachen Hand behutſam drücken, und nachher mit einer geiſtigen Flüſſigkeit einreiben, und oft war nach vier bis ſechs Wochen die Verunſtaltung verſchwunden. In einem höhern Grade des Gebrechens bediente er ſich noch nebenbey einer nicht unpaſſenden Schnürbruſt, oder eines Leibchens von Leder, das möglichſt genau an den Körper paſſen, und da, wo es vorzüglich gegen die Hervorragung der Rippen wirken ſoll, mit einer untergelegten Compreſſe von Roſsharen verſehen werden muſs. Sollte dieſe Vorrichtung nicht genügen, was dann der Fall ſeyn wird, wenn das ganze Bruſtbein hervorgetrieben iſt und eine ſogenannte hohe Bruſt bildet: ſo wird die gegen die Scolioſis und Cyphoſis empfohlne Maſchine dienen, deren elaſtiſche Hälfte gegen die hohe Bruſt wirken, die harte dagegen auf den Rücken zu liegen kommen muſs. Wenn ſich bey dem Verſchwinden der Anſchwellung eines innern Theils nicht auch zugleich die äuſsere Verunſtaltung verliert: ſo beginnt alsdann die äuſsere Kur. Kap. 7. *Von der Behandlung des an den Unterleib angezogenen Oberſchenkels.* Wenn die Kranken noch nicht in die Jahre der Mannbarkeit eingetreten ſind, und eine etwa zugleich gegenwärtige Lähmung gehoben werden kann: ſo darf man die Prognoſe nicht nachtheilig ſtellen. Die verkürzten und ausgeſpannten Muskeln müſſen mit den obgedachten erweichenden Dingen täglich zwey bis dreymal eingerieben, und die erſchlafften dagegen mit ſtärkenden, geiſtigen Flüſſigkeiten gewaſchen werden. Da aber auch die verkürzten Muskeln ausgedehnt und die verlängerten in Ruheſtand verſetzt werden müſſen: ſo muſs man auch hier durch Manipulationen die Ausſtreckung des Oberſchenkels zu bewirken ſuchen. Zu dem Ende lieſs der Vf. ſeine Kranken ganz horizontal auf den Rücken legen, und nun faſste er jeden Schenkel an dem Plattfuſs mit einer Hand, die andere ſetzte er auf das Knie, und drückte und zog auf dieſe Weiſe den ganzen Schenkel nach und nach gerade; am leichteſten wurde ihm und dem Kranken dieſes Verfahren im warmen Bade. Da aber die verhärteten Muskeln bald wieder zurückgingen, und bey einer Kranken die Unterſchenkel auch zugleich an die Oberſchenkel angezogen und in den Knieen beſtändig gebogen waren: ſo wendete er eine im 8ten Kap. beſchriebene Maſchine an, welche die Ober- und Unterſchenkel in gerade Linien brachte. Durch dieſe Maſchine wurde nun, da die Unterſchenkel nicht mehr an die Oberſchenkel angezogen werden konnten, der Anziehung der Oberſchenkel an den Oberleib auch ſehr entgegen gearbeitet. Anfangs konnte die Kranke die Lage in dieſer Maſchine frey-

lich
Digitized by Google

lich nicht lange, höchstens nur eine Viertelstunde, vertragen; aber nachdem die Beschwerden und Schmerzen geringer geworden, wurde sie die ganze Nacht hindurch beybehalten; und damit die Kranke nicht in die Höhe und zum Sitzen kommen konnte, wurde ihr beym Schlafengehn jedesmal ein breit zusammengelegtes Schnupftuch über eine Schulter und unter dem entgegengesetzten Arme durchgeführt, und sie damit an dem obern Theil des Bettes in ihrer Lage befestigt. Um aber das Wiederkehren der Krankheit sicher zu verhüten, was so leicht geschieht, muss man den Kranken des Nachts die Maschine für die Kniee so lange anlegen lassen, als es übrigens gar nicht nöthig scheint, damit er die Schenkel nicht in den Knieen biegen kann, und dadurch auch keine Gelegenheit erhält, die Oberschenkel an den Unterleib anzuziehen. Wenn die Anziehung der Oberschenkel mit Lähmung der ganzen Schenkel verknüpft ist: so muss zuerst die Verunstaltung gehoben werden, ehe man zur Kur der Lähmung schreitet. Nebenbey erinnert der Vf. einiges über die Lähmung der Schenkel. Kap. 8. *Von der Kur der immerwährenden Adduction des Unterschenkels an den Oberschenkel.* Auch in einem hohen Grade ist die Heilung dieses Gebrechens möglich, ausgenommen bey einer Ancylose zwischen dem Oberschenkelknochen und der Schienbeinröhre, oder wenn die Gelenkflächen dieser Knochen abnorm gebildet sind. Erweichung und Ausdehnung des *Biceps femoris*, des *Semitendinosus* und *Semimembranosus* begreift den ganzen Kurplan in sich. Erweichung geschieht theils durch lauwarme theils durch obige fettige Einreibungen, und dehnen erzielt man durch Manipulationen und eine mechanische Vorrichtung. Die Basis d teren wird von einem länglichten Stücke Hol det, welches einer Schiene gegen Schenke ganz gleich ist. Dieses äuserlich etwas abge und innerlich einigermalsen ausgehöhlte B muss so lang seyn, dass es bis zur Mitte des und Unterschenkels reicht. Diese etwas stark schiene wird mit Leder überzogen, und an nern und concaven Fläche unter dem Leder mit oder Flanell gefüttert. Oben, unten und in der werden seitwärts breite und mit Flanell gefü Riemen, und auf der entgegengesetzten Seite Sch len angebracht; der mittlere Riemen läuft über Knie weg, der obere über die Mitte des Oberschen kels, und der untere über die Mitte des Unterschen kels. Wird nun diese Maschine an die hintere Fläch des Schenkels gelegt, und der mittlere Riemen a das Kniee geschnallt und etwas angezogen: so der Schenkel dadurch mehr ausgestreckt, wa und nach immer stärker geschehen muss. Anfangs lässt man diese Maschine Tag und Nacht tragen. nimmt sie nur beym Baden und Manipuliren ab beym Ende der Kur aber lässt man sie nur des Nac tragen.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 10ten Dec. v. J. starb zu Meissen der dasige Amtmann, *Karl Wolfg. Max.* Reichsfreyherr *von Welk*, Königl. Sächs. Hofrath, im 77sten Jahre seines Alters. Vgl. *Meusels* gel. Deutschl.

Am 6ten Jan. d. J. starb zu Leipzig *Joh. Friedr. Nette*, Vf. mehrerer Anweisungen zum Stricken und Sticken für Frauenzimmer, 54 Jahre alt. Er war zu Leipzig am 17ten May 1756 geboren, studierte daselbst, ward nachher Zeichenmeister, und erhielt im J. 1804. die einträgliche Stelle eines Todtengräbers.

Am 13ten März starb zu Werfabe im Herzogthum Bremen *Joh. Gottlieb Visbeck*, Probst der Osterstadischen, und Vielandischen Präpositur, Vf. der bekannten Schrift: *die Niederweser und Osterstade*, im 50sten Jahre seines Alters, nachdem er 55 Jahre zu Werfabe Prediger gewesen war.

Am 16ten April starb zu Eisleben *Joh. Aug. Hel ler*, Dr. der Theol. und General-Superintend daselbst. Vf. mehrerer theol. und pädagogischer Schrif ten, 74 Jahr alt. Er wurde zu Hettstädt im Mansfeldischen am 16ten Jun. 1736. geboren.

II. Vermischte Nachrichten.

Auf eine neulich aus Veranlassung der in verschie nen Ländern erfolgten Verbote der „Biene" durch m rere öffentl. Blätter verbreitete Nachricht über de Vf., Hn. v. *Kotzebue*, hat er jetzt unterm 11ten sich auf folgende Art erklärt: „Es thut mir leid, ich demjenigen Correspondenten aus St. Peters der es schon zu bedauern schien, dass ich nicht Sibirien geschickt worden, auch noch das Vergn rauben muss, mich unter Surveillance der Polize wissen: denn so bestimmt er solches auch versic so ist doch kein wahres Wort daran."

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 7. Julius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Mitzky u. C.: *Ueber die Verkrümmungen des menschlichen Körpers und eine rationelle und sichere Heilart derselben*, von Dr. *Joh. Christ. Gottfr. Jörg* u. s. w.

Beschluss der in Num. 181. abgebrochenen Recension.

Das 9te Kap. des *zweyten* Abschnitts handelt *von der ärztlichen Behandlung der ein- oder auswärts genen Kniee.* Zur Heilung bey der Einwärtsbie- g des Schenkels im Knie muss der vorzüglich ver- zte *Biceps femoris* mit lauwarmen Bädern, durch Er- chen und Einreibungen, und endlich durch Manipu- onen und Maschinen nachgiebig gemacht und aus- ehnt werden. Ist dagegen der Schenkel im Knie h aufsen gebogen, so müssen die Einreibungen ge- den *Semimembranosus* und den *Semitendinosus* und züglich gegen ihre Sehnen gerichtet werden. Die hanische Vorrichtung besteht in einer eigenen u erfundenen Maschine, über welche auf die rift selbst verwiesen werden muss. Kap. 10. *Von Heilung der mannichfaltigen Verkrümmungen der terschenkel.* Der manpichfaltigen Verkrümmungen Unter- und Oberschenkel ungeachtet, auch wenn elben in einem und demselben Falle zwey-, drey-, - und mehrfach existiren, kann man doch, sind ers die übrigen Bedingungen nicht schlecht, die lung derselben mit gutem Gewissen versprechen. diese Verkrümmungen ihren Grund in Erwei- ng der Knochen haben: so muss man vor allem der chenkrankheit entgegen gehen; und wenn die s diätetische, oder medicinische Kur gute Wir- g zeigt: so verbindet man zugleich mit diesem fahren die Heilung der Krümmungen. Vermit- t Manipulationen wird der kranke Schenkel nicht in gerade gezogen, sondern auch, wo das Ziehen t anwendbar, oder unnütz ist, gerade gedrückt, aber immer mit der gröfsten Behutsamkeit ge- hen muss, da die Knochen bey rhachitischen Per- n so weich, oder so porös sind, dass ihnen durch geringe mechanische Gewalt bedeutender Nach- l zugefügt werden kann. In solchen Fällen über- mt daher der Vf. die Manipulation lieber selbst, r überträgt sie einem Kunstverständigen, oder er rdnet anstatt des Drückens, oder Ziehens, ein ses Geradestreichen der krummen Theile. Zur hanischen Vorrichtung braucht der Vf. die im igen Kapitel angezeigte Maschine, die nach der jedesmaligen Verunstaltung eingerichtet werden kann. Erweichende Dinge, fettige Einreibungen u. dergl. werden hier widerrathen, weil nicht die Muskeln, sondern die Knochen zuerst leiden. Kap. 11. *Von dem Heilverfahren gegen den Spitz- oder Pferdefuss.* Auch bey aufserordentlicher Verkürzung und Verhärtung der Achillessehne, ist anders keine Ancylose oder Zerstörung in den Fufswurzelknochen entstanden, kann man den Kranken die Heilung nicht abfagen; die Anfangs sehr mühsame Cur ist es nicht mehr in der Folge, und wird um so leichter, je jünger der Kranke und je jünger das Uebel ist, desto schwieriger dagegen, wenn die Verunstaltung schon lange gedauert hat, und der Kranke der Pubertät nahe ist. Um die Achillessehne zu erweichen und auszudehnen, muss man lauwarme Fufsbäder, Bäder die bis ans Knie reichen, täglich 3 bis 4mal wiederholt und jedesmal eine halbe Stunde lang fortgesetzt, ingleichen fettige Einreibungen, ferner Manipulationen, entweder noch während des Bades oder gleich hinterher, und eine mechanische Vorrichtung anwenden. Vermittelst der Manipulation wird nicht allein die Achillessehne ausgedehnt, sondern auch das Gelenk des Plattfufses mit dem Unterschenkel wieder gangbar gemacht, was aber sehr schwer ist, und die Kraft eines nicht schwachen Mannes erfordert. Um dazu alle mögliche Erleichterung zu erhalten, sitzt nach des Vfs. Vorschlag der Kranke dem Manipulirenden gegenüber, und reicht ihm den ausgestreckten und horizontal gehaltenen Schenkel dar, In dieser Stellung ergreift nun der Operirende den leidenden Fufs mit einer Hand an dem vordern Theile des Plattfufses, und in der Nähe der Zehen an, dafs die innere Fläche der Hand an die Sohle des Fufses zu liegen kommt; mit der andern fafst er dagegen den hintern und obern Theil der Ferse, und indem nun jene die Fufsspitze in die Höhe drückt, zieht diese die Ferse, so viel als möglich ist, nach unten. Auf gleiche Weise ist man auch im Stande die Achillessehne zu verlängern, wenn man den Kranken auf den vordern Theil des Plattfufses treten, und den ganzen nach vornehin übergebogenen Körper darauf stützen läfst. Wo indefs die eigene Schwere des Körpers noch nicht hinreicht, die Achillessehne stark auszuspannen, da hilft man in dieser Stellung den Rücken des kranken Fufses möglichst gegen den Boden drükken. Gewöhnlich läfst der Vf. seine Kranken täglich zwey bis dreymal solche Uebungen vornehmen. Diese Stellung, die er bisweilen im Fufsbade nehmen läfst,

Digitized by Google

wird jedoch nur dann erſt anwendbar, wenn der Plattfuſs einige Biegung zuläſst. Weil durch die Einreibungen nicht nur die Hände, ſondern auch der Fuſs ſchlüpfrig gemacht wird: ſo braucht er gewöhnlich zuerſt die Manipulationen, und dann die Einreibungen. Die Maſchine, welche der Vf. gegen dieſes Gebrechen anwendet, iſt der *Scarpaiſchen* Klumpfuſsmaſchine nicht ganz unähnlich, und auch ihr Gebrauch kömmt ganz derſelben gleich. Sie wird nach den Manipulationen oder Einreibungen über einen, wo möglich, wollenen Strumpf angelegt und vom Kranken Tag und Nacht getragen. Iſt ſonſt kein Hinderniſs zugegen, ſo läſst man den Kranken damit gehen, ſo viel er will, wenn anders kein Schmerz mit dem Gehen verbunden iſt. Endlich giebt er den ernſtlichen Rath, daſs der Arzt den Kranken nicht zu früh für geheilt erkläre, weil die Achillesſehne noch lange ihre zu groſse Härte und Stärke behält, und die Dispoſition zu dieſer Verunſtaltung noch lange in ihr fortdauert. Kap. 12. *Von der Heilung des Klumpfußes.* Ueber dieſen, von dem Vf. in einer beſondern Schrift bereits abgehandelten, Gegenſtand theilt er hier noch einige bemerkenswerthe Kurvorſchläge mit. Bey den Kranken, die er dort in drey Klaſſen eintheilte, konnte er bey den von der erſten Klaſſe, die das erſte Lebensjahr noch nicht überſchritten hatten, mit der *Brücknerſchen* Binde nicht zu ſeinem Zwecke gelangen, und er brachte daher auch bey dieſen die *Scarpaiſche* Maſchine in Anwendung, die aber mit ſtarken Tüchern vor dem Eindringen des Urins geſichert werden muſs. In letzterer Hinſicht iſt es gut, wenn man die Maſchine doppelt beſitzt, um ſie wechſeln zu können, und ſo iſt es auch überhaupt gut, die Federn der Maſchine durch einen Ueberzug von Lack gegen den Roſt zu ſichern. (In dieſem Alter würde, vorzüglich um die Koſten zu vermeiden, die Verbandmethode von *van der Haar* gewiſs auch alles Verlangte leiſten.) Ehe jedoch der Vf. dieſe Maſchine anwendet, ſucht er die Füſse vorher durch die *Brücknerſche* Binde an den Druck zu gewöhnen. Wird die Haut ſchon durch dieſe roth gemacht, ſo läſst er ſie täglich zweymal mit einer lauwarmen Miſchung von Branntewein und Waſſer waſchen, und nun erſt, wenn dieſe verhärtet iſt, legt er die Maſchine an, die er auch wohl zur Schonung der Haut, mit der *Brücknerſchen* Binde wieder wechſelt, welche er aber jetzt anders anlegt. Zur Anlegung dieſer Binde braucht er ein etwas längeres Tuch, wovon er das eine Ende der kleinern Hälfte über den äuſsern Knöchel, und hinten oberhalb der Ferſe über die Achillesſehne weg nach dem untern (innern) Knöchel und nach der innern Fläche des Unterſchenkels hinführt, und den Zipfel von dem Kranken, oder einer andern Perſon halten läſst. Die andere und gröſsere Hälfte dagegen leitet er über den Rücken des Plattfuſses nach dem innern Rande deſſelben, und führt ſie über die Sohle weg nach dem äuſsern Rande zu. Von da ſteigt er, das Tuch feſt anziehend und dadurch den äuſsern Rand mit in die Höhe hebend, wieder aufwärts, und macht nun noch eine Tour um den ganzen Plattfuſs herum, ſo daſs er an dem äuſsern Rande deſſelben wieder hervorkommt. Hierauf führt er den Zipfel der zweymal um den Plattfuſs herum gewundenen Hälfte nach dem Rücken deſſelben. Den Zipfel der um den Schenkel herumlaufenden Hälfte führt er nun ebenfalls nach dem Rücken des Plattfuſses, jedoch ſo, daſs dieſer auswärts, der vorhergenannte Zipfel dagegen nach innen liegt. Beide werden nun hier mit einander nach *Brückner's* Art in einen Packknoten vereinigt, nur mit dem Unterſchiede, daſs er, wenn der Packknoten gemacht iſt, nicht beide Zipfel um den Unterſchenkel herumführt und da vereinigt, ſondern daſs er den, der vorher um den Unterſchenkel herum lief, daſſelbe auch jetzt thun läſst; den dagegen, welcher vorher den Plattfuſs umkleidete, noch einmal um denſelben herum leitet, und zwar in derſelben Richtung, in welcher er denſelben die vorigen male umfaſste: denn er ſteigt auch jetzt von dem Packknoten nach dem innern Rande des Plattfuſses herab, geht über die Fuſssohle quer über und kommt am äuſsern Rande wieder in die Höhe. Nachdem nun dieſer Zipfel zum dritten mal den Plattfuſs umwunden hat, wieder mit dem andern, welcher am innern Knöchel hervorkommt und über den Packknoten heraus gezogen wird, an der äuſsern Seite des Rückens durch einen gewöhnlichen Knoten, oder Schleife verbunden. Bey Kindern von 1 bis 5 Jahren, und ſogar darüber, findet er jetzt die lauwarmen Bäder für unnöthig (worin mehrere dem Vf. beyſtimmen werden), ſo wie ſie bey ältern Kranken immer unentbehrlich bleiben. Auch wendet er bey kleinen Klumpfuſskranken kein Einreiben mehr an, und ſonach wird die ganze Kur öfters bloſs durch die Maſchine und durch Manipulationen vollendet. Die Schnürſtiefeln zur Nachkur läſst er jetzt äuſserlich mit der Perpendicularfeder von der *Scarpaiſchen* Klumpfuſsmaſchine verſehen, um dieſe um den Abſatz des Stiefels ungefähr da, wo ſie an der Maſchine ſitzt, zu befeſtigen. Iſt der Stiefel feſt an den Fuſs angeſchnürt, ſo wird die Feder ebenfalls ſo an den Unterſchenkel geknüpft, wie ſie, als ein Theil der Maſchine, an denſelben befeſtiget wird. Zugleich läſst er auch jetzt an dieſen Stiefeln die Sohlen ganz eben machen, da die Feder dem Fuſse hinlängliche Feſtigkeit giebt. Auch hier giebt er den Rath, den Kranken nicht früher für ganz geheilt zu erklären, und ohne Aufſicht und thätigen Rath zu laſſen, bis alle Neigung, ſich wieder zu verſchlimmern, vertilgt iſt. Kap. 13. *Von der Heilung der abnormen Adduction des Unterarms an den Oberarm.* Wo das Ellbogengelenk nicht völlig ancylolirt iſt, oder wo der Kranke nicht zu alt, und der Arm und die Muskeln nicht ſchon zu ſehr geſchwunden ſind, kann man Heilung verſprechen, da hier die Muskeln die Urſache ſind. Die Hülfe iſt hier dieſelbe, welche gegen die Adduction des Unterſchenkels an den Oberſchenkel angerathen worden iſt, ſo wie die Manipulationen und eine faſt ähnliche Maſchine die Muskeln verlängern müſſen. Kap. 14. *Von der Kur der Klumphand.* Hier verweiſet der Vf. auf *Hildan's* Heilung einer ſolchen Verkrüm-

Digitized by Google

nung. Kap. 15. *Von dem ärztlichen Benehmen, mehrere Verkrümmungen mit einander verbunden* Aus der Verbindung mehrerer Verunftaltungen allein, darf der Arzt keineswegs die Heilung unmöglich erklären, ob er gleich die Kur ngs als ſchwierig und langwierig im voraus erkannt und muſs.

LLE, b. Gebauer: Dr. *Johann Ludwig Georg Meinecke's ſynoptiſche Tabellen der Anatomie des menſchlichen Körpers.* Ein Leitfaden ur Erleichterung des anthropologiſchen Studiums für Studirende, angehende Chirurgen und ür den Schulunterricht. Mit ſechs Kupfertafeln, ezeichnet von *Herſchel* und geſtochen von *Capieux.* 810. IX Quer Fol. Blätter. (1 Rthlr.)

lem Vorberichte erklärt der Vf., daſs er in einem ɔpologiſchem Han ſbuche, welches nächſtens dem Titel: *der Menſch*, erſcheinen ſoll, alles im ımenhange nachholen wolle, was hier nur kurz eutet werden konnte, und daſs einige Gegene weggelaſſen worden ſeyen, deren Erörterung en Jugendunterricht unpaſſend ſcheine und, kurz führt, auch andere Studirende der Anatomie befriedigen könne. Allein gerade die weggelaſſ Gegenſtände, nämlich die Zeugungs- und Getheile ſollten unſerem Bedünken nach auf eine kmäſsige Art der reifenden Jugend erklärt wer Zur rechten Zeit kann der Unterricht über die mmung dieſer Organe, zumal wenn er mit Würde ohne geheimniſsvolle Wichtigkeit gegeben wird, n Schaden verhüten, der aus der Unbekannt, oder was noch weit häufiger iſt, aus unrich Vorſtellungen von den Organen der Fortpflan entſteht. In den Händen der Kinder wären ohnedie vorliegenden Tafeln ein unnützes Spielwerk. rend des Unterrichtes aber kann ja der Lehrer bbildungen nach ſeiner Wahl vorlegen, und die ldungen der Fortpflanzungsorgane brauchen nur itgetheilt zu werden wo ihre Mittheilung anbar iſt. Am brauchbarſten werden übrigens die egenden Tabellen für junge Schulmänner ſeyn, len anthropologiſchen Unterricht über ſich nehwollen, ohne daſs ſie ſelbſt auf der Akademie mit der Anatomie und Phyſiologie beſchäftiget n. Aus dieſen Tabellen werden ſie wenigſtens ich überſehen was ihnen fehlt und warum ſie es zu eigen machen müſſen: denn es iſt dem Vf. gen eine ſolche Anordnung der Theile zu Stande ringen, die ſich in den gröſseren Abtheilungen ohl als in den kleineren, beſtändig auf die Benung der Theile bezieht, und in dieſer Hinſicht nell iſt und ganz für den Zweck geeignet, den Vf. vor Augen hatte. Das Ganze beſteht aus Tafeln. Die *erſte* Tafel begreift die Knochen in ſich. Unter der Ueberſchrift iſt mit wenig ten das Nöthigſte von der Structur der Knochen und daſs ſie zum Theil durch Bänder zuſammen gehalten werden, angezeigt; auch ſind bey den beweglichen Knochen immer ihre Gelenkflächen angedeutet worden, aber die Bänder ſelbſt ſind nirgends verzeichnet, was auch wohl zu billigen iſt, weil der Lehrer leicht einen Begriff von der Verbindung der Knochen durch Bänder geben kann und das Eigenthümliche bey den einzelnen Gelenken gröſstentheils in der Bildung der Gelenkflächen beſteht. Die Knochen ſind übrigens wie gewöhnlich, in die des Hauptes, des Rumpfes und der Gliedmaſsen eingetheilt. Daſs hier, wie bey den übrigen Tafeln, den deutſchen Namen die lateiniſchen beygefügt worden ſind, iſt ſehr zu loben, weil dieſe beſtimmteren Benennungen das Nachſchlagen in anderen anatomiſchen Schriften, in welchen ſich vielleicht der Lehrer Raths erholen möchte, erleichtern. Zu einer falſchen Vorſtellung giebt es Anlaſs, daſs bey dem Schlafbeine vier Gehörknöchelchen angezeigt worden ſind. Die Muskeln werden auf der *zweyten* Tafel, nachdem die nöthigſten Andeutungen von ihrer Structur gegeben worden ſind, unter den gewöhnlichen Hauptabtheilungen nach den Bewegungen geordnet. Daſs hier bey vielen die deutſchen Namen weggelaſſen worden ſind, iſt wohl damit zu entſchuldigen, daſs ſonſt der Raum zu ſehr beengt worden wäre; auch iſt es wohl für den Layen hinlänglich, wenn er nur erfährt, zu welchen Bewegungen beſondere Werkzeuge vorhanden ſind. Bey den Muskeln des innern Ohres müſſen wir bemerken, daſs ſie nicht bloſs, wie der Vf. angiebt, dazu dienen das Trommelfell anzuſpannen, indem es auch durch den *Laxator tympani* und den *Muscul. mallei externus* erſchlafft werden kann, und der *Muscul. ſtapedius* mehr Bezug auf die Verſchlieſsung oder Oeffnung des eyförmigen Loches hat. Bey dem Munde hätten die Muskeln der Oberlippe nicht übergangen werden ſollen; der *quadratus menti* wirkt nicht auf den Mundwinkel, ſondern auf die Unterlippe. Bey der Zunge heiſsen durch einen Druckfehler die *Hyogloſſi*: *Gyoſſi*. Bey dem Schlunde (eigentlich Rachen) hätte doch angeführt werden können, daſs er durch eigene Muskeln in die Höhe gezogen und erſchlafft, und durch andere wieder verengert werden kann. Bey dem *Sternocleidomaſtoideus* iſt zu bemerken, daſs er den Kopf vorwärts und auf ſeine Seite zieht. Nicht der *ſubſcapularis*, ſondern der *Levator ſcapulae* zuckt die Achſeln. Fälſchlich ſind der *Musculus ſupraſpinatus* und *infraſpinatus* nur unter dem Namen *muſculi ſpinati* angegeben. Der *Triceps* gehört nicht zum Oberarme, ſondern zum Vorderarme, bey welchem er nur unter einem andern Namen (*anconäus*) angeführt iſt. Daſs die *radiales* die Handwurzel und die *ulnares* die Hand ſtrecken, iſt unrichtig. Bey dem *Pſoas* und *Iliacus* hätte die Wirkung als Beugemuskeln, und bey den *Glutaeis* die Wirkung als Ausſtreckemuskeln angegeben werden ſollen. Der *Pyriformis* hebt nicht den Schenkel, ſondern rollt ihn. Die Beugemuskeln und Ausſtreckemuskeln des Unterſchenkels ſind fälſchlich als Muskeln, welche den Schenkel bewegen, angegeben.

Digitized by Google

ben. Die Nervenlehre auf der *dritten* Tafel zerfällt in zwey Hauptabtheilungen: in das Gehirn und Mark und in die Nerven, letztere werden in primäre und einfache, und in secundäre und zusammengesetzte Nerven eingetheilt. Die *vierte* Tafel enthält die Sinnenlehre (*Aesthesiologia*) mit vielem Fleisse ausgearbeitet. Auf der *fünften* Tafel ist die Eingeweidelehre der Brust und die Gefäfslehre abgehandelt. In der *ersten* Abtheilung sind die Respirationsorgane, das Herz und die Drüsen; in der *zweyten* Abtheilung sind die Pulsadern, Blutadern und Lymphgefäfse verzeichnet. Endlich begreift die *sechste* Tafel die Eingeweidelehre des Unterleibes nach den drey Hauptabtheilungen: in den Nahrungskanal, in die drüfsigen Nebenorgane des Nahrungskanals und in die Harnwerkzeuge in sich. — Zuletzt folgen noch erläuternde Bemerkungen zu den Kupfertafeln. Die Kupfertafeln sind so deutlich als es bey der unvermeidlichen Verkleinerung möglich war. Die *erste* Tafel stellt ein männliches Skelet mit dem Baue der Zähne; die *zweyte* Tafel einen Muskelkörper; die *dritte* in vier Figuren das Nervensystem; die *vierte* die Sinneswerkzeuge; die *fünfte* das Gefäfssystem mit den Respirationswerkzeugen; die *sechste* die Organe der Bauchhöhle vor.

Die ganze Arbeit verdient Beyfall: denn eine so lichtvolle Uebersicht der Anatomie, so weit sie zu dem Studium der Anthropologie nöthig ist, ist in dieser Vollständigkeit und Gedrängtheit und zugleich durch zweckmäfsige Abbildungen erläutert, nirgends zu finden. Die älteren Versuche dieser Art sind weit mangelhafter, sowohl in der Anlage als in der Ausführung des Planes, und die oben gemachten Erinnerungen sollen keineswegs den Werth des Ganzen herabsetzen; vielleicht kann sie der Vf. bey einer zweyten Auflage benutzen und dadurch dem Buche eine noch gröfsere Vollkommenheit geben.

Halle, in der Hemmerdeschen Buchh.: *Jo. Gottl. Bernsteinii*, M. D. in Academia Fridericiana Halensi, *Epistola* ad *Bonnium* v. c. Anatomes Professorem apud Amstelodamenses, sistens *observationem luxationis femoris*, cui addita sunt meletemata quaedam *de auxiliis ad extensionem et contra-extensionem, in utraque luxatione et humeri et femoris, recte adhibendis*. 1809. 20 S. 4. (4 gr.)

Die diagnostischen Zeichen einer in diesem Briefe beschriebenen Verrenkung des rechten Schenkels sind genau angegeben. Die Kranke, ein Mädchen von 28 Jahren, lag auf dem Rücken mit etwas erhobenem Obertheile des Körpers und ausgestreckten Füfsen; nur das rechte Knie stand vor und die Fufszehen der nämlichen Seite waren vorwärts gewendet; aber weder nach ein- noch auswärts gerichtet. In dieser Lage hatte die Kranke, welche der Vf. erst am 7ten Tage nach ihrem Falle sah, keine Schmerzen; sobald der Vf. aber die Gelenke des leidenden Fufses zu beugen versuchte, begannen die Schmerzen wieder im Schenkel, im Knie und vorzüglich in der geschwollenen Weichengegend. Das rechte Knie stand 3 Zolle tiefer, als das linke, die Ferse 2 Zolle höher. Mit dem längern rechten Fufs konnte die Kranke nicht auftreten. Der rechte Hinterbacken war glatt und breiter, die grofse Falte länger, als an der gesunden Seite. Der grofse Umdreher stand tiefer hervor, und an der Stelle, wo im unbeschädigten Körper eine Hervorragung zu seyn pflegt, gewahrte man eine Vertiefung. Nach vorher angewendeten Einreibungen mit Eibischsalbe, erweichenden Ueberschlägen und warmen Bädern ward die Kranke auf einen Stuhl gesetzt und mit Beyhülfe mehrerer Schüler die Aus- und Gegenausdehnung versucht; da aber dieser Versuch nicht gelang, so machte der Vf. einen wirksamern Gebrauch von dem *Schneiderschen* Ausdehnungswerkzeuge, vermittelst welchem der Kopf des Schenkels beweglich gemacht wurde, und, durch einen leichten Druck des Vfs. unterstützt, gleichsam von selbst in die Pfanne zurücksprang. Der Fufs blieb noch zwey Tage etwas länger, als der linke, zog sich aber am dritten Tage in seine normale Lage zurück. Auch bey der Verrenkung des Oberarmbeins empfiehlt der Vf. die Ausdehnungswerkzeuge, wenn man ihnen nur eine solche Richtung geben kann, dafs der Kopf auf dem nämlichen Wege, den er bey der Ausrenkung genommen hat, wieder seiner Gelenkgrube zugeführt werden kann. Auch glaubt der Vf. mit Recht, dafs es zur Erschlaffung der Armmuskeln viel beytrage, wenn der Kranke eine solche Lage bey der Wiedereinsetzung erhalte, dafs er mit den Füfsen nicht auftreten könne.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Der Leibarzt des Herzogs von Anhalt-Bernburg, Hr. Hofrath *Gräfe*, wurde in diesem Frühjahr als Professor Medic. und Direct. des klinischen Instituts nach einer, und als Professor *Anat. et Chirurg.* nach einer andern Universität Deutschlands berufen; lehnte aber beide Stellen, durch ausgezeichnete Gnadensbezeugungen seines Fürsten bewogen, ab, und geniefst nun eine ansehnliche Gehaltszulage.

Digitized by Google

LLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 9. Julius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

IEN, in Comm. b. Schaumburg u. Comp.: *Fundgruben des Orients*, bearbeitet durch eine Gesellschaft von Liebhabern. 1809. 1 Alph. 2 Bogen. ol. mit 1 Kupf. (4 Rthlr 4 gr.)

ewifs zur allgemeinen Freude aller Kenner und Liebhaber der fo reichhaltigen und nützlichen chönen morgenländifchen Literatur ift, nach fo hen, bald nach ihrer Geburt erftickten, Verfuchen r Art, hiermit, trotz den Stürmen der Zeit, das Heft einer, mit Ausfchlufs der biblifchen Litera- ind Exegetik, die gefammte orientalifche Profan- ratur umfaffenden Zeitfchrift erfchienen, von welde vorläufige Nachricht und Ankündigung des rnehmens, zugleich als Probe des gefchmackn äufsern, den arabifchen und deutfchen Titel der nun mit weniger Abänderung wiederholten rede, auf 2½ Bogen, datirt vom 1. Januar 1809, altend, dem Publikum bereits bekannt geworden einer Zeitfchrift, deren jährliche Herausgabe auf fte zu einem Bande, den Heft wenigftens zu 19 o Bogen ftark, berechnet ift, und an deren unbrochenen Fortdauer, für welche fich die Herber verbürgen, man nicht zweifeln darf, da Unternehmen, nicht allein durch die Luft und e der gelehrten Mitarbeiter, fondern vornehmdurch die grofsmüthige Unterftützung eines an Spitze ftehenden bemittelten grofsen Kenners, felbft Mitarbeiters, des Hrn. Grafen *Wenceslaus Rzewusky*, in Hinficht des Theils der Druckn, den der Abfatz anfangs wahrfcheinlich nicht ringen wird, gefichert ift. Das vor uns liegende t hat einen in Kupfer geftochenen Umfchlag im chmack der ftattlichern Einbände perfifcher und ifcher Handfchriften, beides auf der Vor- und kfeite auf Ein und diefelbe Weife mit einer reiı Verzierung von Laub- Arabesken geftempelt, in, in kleine Ovale eingefchloffen, zu oberft die

ife الّا باللّه وما توفيقي (d.i. *Non nifi cum Deo fucceffus meus*), zu unterft وجلاس سياوشكي (*Wenceslaus Rzewusky*) angebracht ift. Das Heft t hat erftlich in Kupfer geftochen einen fplendiarabifchen Titel des Werks mit fchön gezeichr Schrift in den Schriftzügen *Sʻuluſsſi* und *Nifs-chi*, hen Rec. in feiner Rechtfchreibung hier nach *A. L. Z.* 1810. *Zweyter Band.*

der Ausfprache geben will, nämlich: *Mechfen elcunûs elmefchrickîjet wema'din errumûs eledfchnebîjet. Tâlf dfchema'at min eltidebâ bihimmet fein efchtûreſâ Wendfcheeſſaaf Chônt Sziâwnſchki. Chol litlâhi' lmefchricko ulmeghribo jehdî man feſchâo ila zirâ'hin mufstecki-min. Thobiat fi medînet Wîná dâr eſſsalt'hânet elimperâtórîjet ennemſoweîjet ufennet tiſsâ ufs'emânmeait weâlf ba'da mîlâd elmeſsîhh a'ni bihâ ſsennet ſs'eleſs' u 'iſchrîn wemeaitein u'eûlf ba'da elhidſchret elmuhhammedîjet;* d. i. *Magazin der orientalifchen Schätze und Fundgrube der auswärtigen Räthſel* (der verborgenen ausländifchen Weisheit). *Verfafst von einer Gefellfchaft von Gelehrten, durch günftige Unterftützung der Zierde der Edelherrn Wenceslaus von Rzewusky. Sag: Gottes ift der Orient, und Gottes ift der Occident; Er leitet, wen er will, den wahren Pfad. Gedruckt in der Stadt Wien, der deutfchen Kaiſerlichen Reſidenz, im Jahr* 1809. *nach des Meſſias Geburt, oder im Jahr* 1223. *nach der Flucht Muhhammeds.* Hierauf folgt der oben gefetzte deutfche Titel mit dem Motto: *Sag: Gottes ift der Orient* u. f. w., *Coran Sur.* 2.; alsdann der franzöfifche Titel: *Mines de l'Orient, exploitées par une Société d'Amateurs. Dis: Dieu eſt le maître de l'Orient* u. f. w. Das Werk empfiehlt fich in Hinficht des Aeufsern durch einen fchönen Druck auf fehr gutes Schreibpapier, mit grofser lateinifcher Text - Schrift, und auch, was die arabifch - perfifch - türkifche Schrift anlangt, die jetzt die bekannte der orientalifchen Druckerey in Wien ift, verfprechen die Herausgeber in Zukunft, wenn fie der Beyfall der Abnehmer dazu in Stand fetzen werde, Anfchaffung eines neuen, fchärfern und gefälligern Schriftzuges, und fchliefsen ihre vorausgefchickte Vorrede befcheiden mit der Bitte, fowohl auf die äufsere Form, als auf den innern Gehalt ihrer Zeitfchrift, in den gegenwärtigen fchweren Umftänden der Zeit, jenen arabifchen Spruch anzuwenden: *má lá jodrík kulleho lá jetrok kulleho, feinn el'ilm bi'lba'dh chair min eldſchehl bi'lkull*, wenn man nicht alles faffen (erreichen) kann, foll man nicht alles unterlaffen: denn ftückweife Kenntnifs ift beffer als gänzliche Unwiffenheit. In der Vorrede, S. I—VI., machen die Herausgeber zuvörderft auf die Wichtigkeit des orientalifchen Studiums und deffen bisherige Hinderniffe und Schwierigkeiten feiner allgemeinen Aufnahme und Verbreitung aufmerkfam, und verbinden damit die Ankündigung ihres gemeinfchaftlichen Unternehmens unter den glücklichen Auſpicien des Hn. Grafen *Wenceslaus Rzewusky*, als Mit-

Digitized by Google

arbeiters und zugleich Directors dieſer löblichen literariſchen Veranſtaltung. Die Zeitſchrift ſoll alles umfaſſen, was aus dem Morgenlande kömmt oder auf daſſelbe Bezug hat, orientaliſche Ueberſetzungen, Abhandlungen, Bemerkungen, Nachrichten, Auszüge, Notizen, Beſchreibungen, Zeichnungen und Aufſätze aller Art, in den gangbarſten Sprachen Europa's. Denn obwohl die meiſten Mitglieder der Geſellſchaft Deutſche ſind, und die Zeitſchrift alſo vorzüglich deutſch geſchriebene Aufſätze erhalten wird, ſo ſollen doch auch franzöſiſche, italieniſche, engliſche, ſpaniſche und lateiniſche aufgenommen werden, zumal da ſich die Geſellſchaft bereits ſo glücklich ſchätzen darf, unter ihren Mitarbeitern Viele der anſehnlichſten Orientaliſten in ganz Europa zu zählen, welche ihre Ausarbeitungen mitzutheilen verſprochen haben. Was ihrer Zeitſchrift vor allen bisher beſtandenen ähnlichen Sammlungen eine unterſcheidende Eigenthümlichkeit ertheilen wird, iſt die vielfältige unmittelbare Berührung mit dem Orient ſelbſt, die ihnen durch die Correſpondenz ihrer dortigen Freunde verſchafft wird. Sie dürfen gegenwärtig ſchon auf Nachrichten, nicht nur aus Conſtantinopel und aus den Häfen der Levante, ſondern auch aus Perſien, Syrien und Aegypten, und in der Zukunft vermuthlich auch auf Nachrichten aus der Barbarey und der Tatarey, aus Arabien und Marocco, aus Sina und Indien rechnen, und ſo ſoll dieſe Zeitſchrift ein Vereinigungspunkt für die Liebhaber orientaliſcher Literatur, nicht nur in Europa, ſondern auch in Aſien werden. — Alles was nun alſo im Orient auf den Occident, und im Occident auf den Orient hinblickt, ſoll ſich hier begegnen, und hülfreiche Hand bieten, aus den noch unbearbeiteten Fundgruben Schätze der Erkenntniſs und des Wiſſens zu Tage zu fördern; Philologie, Rede- und Dichtkunſt, Philoſophie, Phyſik und Mathematik, Medicin und Jurisprudenz, Geographie und Hiſtorie mit ihren Hülfswiſſenſchaften, Numismatik und Statiſtik, Topo-Ethno- und Bibliographie. Nachrichten von jedem Lande und Volke, von jeder Wiſſenſchaft und Kunſt des Morgenlandes werden aufgenommen, und zu Ende jedes Bandes durch ein Regiſter in die gehörigen Fächer eingetheilet. Nur *Politik* und *Theologie*, wiewohl ſie nicht ausgeſchloſſen ſind, ſollen am wenigſten berührt werden, beſonders die Theologie, in ſo weit es *bibliſche* Literatur und *Exegetik* betrifft. Dagegen ſind die Herausgeber geſonnen, der Verwandtſchaft des Gegenſtandes wegen, und in Rückſicht der in den letzten zwanzig Jahren im Oeſtreichiſchen geſchehenen Aufnahme und Verbreitung der neugriechiſchen Literatur, auch die *neugriechiſche* Sprache mitunter in ihre Zeitſchrift anzunehmen. In Hinſicht der Ausführbarkeit des vorgeſteckten Ziels wird noch bemerkt, daſs (abgerechnet, was alle die auswärtigen Mitarbeiter vermögen) den *Herausgebern* zu Conſtantinopel und Wien eine Anzahl der reichſten und vortrefflichſten orientaliſchen Bücherſchätze zum Gebrauche offen ſtehen; denen zu Conſtantinopel die öffentlichen Bibliotheken 'Abdul Hhamid's und Ragibpaſcha's, der Bücher Baſar, und reiche Privatſammlungen, denen aber zu Wien die Schätze der kaiſerlichen Bibliothek und die reiche Manuſcriptenſammlung des Hn. Grafen *von Rzewusky*, welcher die Bücherſchätze der verſtorbenen Hrn. *von Jeniſch* und *Wallenburg* an ſich gekauft hat. Betreffs der europäiſchen Rechtſchreibung orientaliſcher *Eigen*-Namen und anderer Ausdrücke, wird in *jedem einzelnen* Aufſatze die von den Vfn. zur Bezeichnung des nachgeahmten wahren Lautes der fremden Worte gewählte beybehalten, und in dieſer Abſicht erinnern die Herausgeber, daſs der Leſer die Regeln der eigenthümlichen Ausſprache jeder der europäiſchen Sprachen, worin die Aufſätze verfaſst ſind, ſich wohl gegenwärtig halten, und z. B. nicht etwa die in einem engliſchen Aufſatze vorkommenden eignen Namen deutſch ausſprechen wolle. Uebrigens werden die Herausgeber und Mitarbeiter eine vorzügliche Aufmerkſamkeit dahin richten, daſs jene Verwirrung, welche die gewöhnlichen Ueberſetzer, durch unveränderte Uebertragung der orientaliſchen Namen und Ausdrücke aus einer europäiſchen Sprache in die andere, in der wahren Ausſprache derſelben angerichtet haben, mittelſt Zurückführung auf die wahre Schreibart in den eigenthümlichen orientaliſchen Schriftzeichen wieder gut gemacht werde. Endlich, wie in der Rechtſchreibung und Ausſprache, ſo in der Schreibart und dem Ausdrucke ſoll das Eigenthümliche unverfälſcht wiedergegeben werden. Nicht den Deutſchen, Franzoſen und Engländer, nicht den Italiener oder Spanier ſoll der Leſer hier im orientaliſchen Prunkgewande erblicken, ſondern den Araber, Perſer und Türken in europäiſcher Tracht wiederfinden. Nach der Vorrede folgen auf zwey Seiten die Namen der Subſcribenten nach dem Alphabet. Rec. hofft und wünſcht, daſs dieſe Liſte, welche bis jetzt nur 77 Namen, rühmlicher Weiſe faſt zur Hälfte von Perſonen der höhern Stände, auch ſelbſt 8 Damen, verzeichnet, ſämmtlich Theilnehmer aus der Kaiſerſtadt, in der Zukunft auch aus allen andern Gegenden Europas anſehnliche Vermehrung erhalten werde. Die Abhandlungen und Aufſätze des vor uns liegenden erſten Hefts laufen von S. 1 bis 84 auf 21 ſehr gehaltvollen Bogen. Sie empfehlen ſich ſämmtlich nicht nur durch die bewährten Namen ihrer Verfaſſer, welche der gelehrten Welt als vorzügliche Kenner der orientaliſchen Literatur ſchon bekannt ſind, ſondern vorzüglich durch Neuheit und anziehenden Inhalt und gewichtigen innern Werth der abgehandelten Materien und der mitgetheilten Nachrichten, ſo daſs, der Natur der Sache gemäſs und dem Eifer der Herausgeber und Mitarbeiter zu Folge, die folgenden Hefte gewiſs in allem dieſen einen immer mehr wachſenden Reichthum zur Ausbeute geben werden. Aber, um das Gute an ſeinem Theile möglichſt zu befördern, macht es ſich Rec. bey der Anzeige des Inhalts zur Pflicht, das gebührende Lob mit einzelnen verbeſſernden und berichtigenden Erinnerungen zu vermehren, ſo weit er (in jenem aufrichtigen Bekenntniſs, das einſt *Leibnitz* von ſich ablegte, zu

re-

Digitized by Google

reden), *ita factus ut ubique quaerat atque animadvertat potius quod laudet, quam quod reprehensionem mereatur*, durch seine individuelle Einsicht und Ueberzeugung dieses zu thun im Stande ist, nicht um zu tadeln, sondern um den Arbeitern sowohl, als den Lesern eine Achtung zu beweisen, deren er sich nicht entledigen darf, und welche ein so wichtiges Unternehmen schon in sich selbst verdient.

I. (S. 1—15) *Ueber die Sternbilder der Araber und ihre eigenen Namen für einzelne Sterne*, von Hr. *v. Hammer*. Bekanntlich haben wir bereits mehrere schätzbare Schriften über die Astronomie der Araber und Perser, theils Werke der Orientaler selbst, theils Commentare darüber, theils allgemeine und besondere, aus den Quellen selbst geschöpfte, Abhandlungen über diesen Gegenstand der Gelehrsamkeit, im Druck erhalten: allein die gegenwärtige des Hrn. *v. H.*, deren Fortsetzung in dem folgenden Hefte der Zeitschrift erfolgen soll, zeichnet sich vor allen übrigen dadurch aus, dass sie nach einem eignen Plane gearbeitet, und nicht blos dem Astronom von Profession, sondern überhaupt jedem andern Gelehrten und zugleich jedem gebildeten Leser brauchbar zu seyn, eine vollständige Uebersicht des Ganzen, mit ungezwungener Verkettung der einzelnen Theile desselben im Vortrage, in bewunderungswürdig leichter und lichter Darstellung gewährt, die durch die Neuheit der Ansicht und durch einen schönen blühenden Stil gehoben ist. Nur Schade, dass diese schöne Abhandlung, so sehr auch in den übrigen Stücken der Zeitschrift die Herausgeber (wenige eingeschlichene unbeträchtliche Versehen abgerechnet) für Correctheit Sorge getragen haben, vornehmlich in den orientalischen Texten der untergesetzten lehrreichen Anmerkungen durch mehrere lästige Druckfehler entstellt ist. Rec. wird aus Bereitwilligkeit gegen den Vf. und seine Leser diese Druckversehen mit Sorgfalt bemerken, und hofft dagegen, dass die Hrn. Herausgeber in den folgenden Heften, zum Besten ihrer Zeitschrift, ein strengeres Auge auf den Setzer und Corrector richten wollen, damit dergleichen Unannehmlichkeiten nicht ferner vorfallen. Besonders dürften alle von Hr. *v. H.* eingelieferte Aufsätze eine vorzügliche Aufsicht in dieser Rücksicht erfordern, da dem Rec. die Handschrift dieses gelehrten Orientalisten als etwas schwierig zu lesen bekannt ist. Dem Vf. ist es, wie er bald anfangs zu erkennen giebt, um eine reine Darstellung der arabischen Sternkunde zu thun. Nicht das erst in späterer Zeit aus den astronomischen Entdeckungen der Griechen, selbst mit Beybehaltung der griechischen Namen und von daher zugleich neuerfundenen arabischen Kunstwörtern, in das System der Wissenschaft einverleibte Fremde und Eingebürgerte, sondern das Aelteste und Ursprüngliche der arabischen Sternkunde ist der Gegenstand seiner Untersuchung. Ferner bleiben ihm auch die Gestalten des *Thierkreises*, welche die Griechen aus der ältesten Zeit her unverändert beybehalten haben, im Ganzen unberührt und als bekannt zur Seite liegen, und beschäftigen ihn nur durch einzelne grosse Sterne von besondrer Benennung oder besonderm Sinn. Hingegen verweilet er um so länger bey den *Planeten*, deren Namen nicht nur mit den griechischen nichts gemein haben, sondern auch mit ganz andern Symbolen erscheinen, als die ihnen der griechische Mythos beylegt. Sie sind dem Araber keine Götter, sondern Bewohner der Erde, die sich mit ihrer Sitte und Wirthschaft in den Himmel eingebürgert haben. Wie diese Vorstellung der Araber seit der Einführung des Islâms, da der Stifter desselben den Kultus der Sabäer (Zabier) vernichtete, entstanden ist, und wie dagegen in den ältesten Zeiten die sieben Lichter des Himmels, nach dem Sterndienste oder der ältesten Religion des Zabeismus, dem späterhin erst der pers. Dienst des Feuers, als Abglanzes des Sonnen-, Mond- und Sternen-Lichtes, nachfolgte, allerdings als höhere Mächte, als Leiter des Schicksals und irdischen Wechsels der Dinge, erscheinen, und die selbst noch in den Tagen des Islâms unverlöschten Spuren jenes von Muhammed zerstörten zabischen Kultus im astrologischen Glauben an einen wirksamen Einfluss himmlischer Kräfte, durch Talismane und constellirte Steine u. s. w. das ist das erste was der Hr. Vf. so richtig als bündig vor Augen legt. S. 3 — 5 in den Anmerkungen hierzu wird uns sonderlich zweyerley Neues mitgetheilt. Erstlich (S. 3) eine merkwürdige Stelle aus dem arabischen Geschichtschreiber *Tabari* (T'habari) nach der pers. Uebersetzung, die vor dem arabischen Originale bekanntlich viele Vorzüge hat. Wir lernen aus dieser Stelle eine bisher unbekannt gebliebene alte Eintheilung des pers. Reichs in *sieben* grosse Statthalterschaften oder Königreiche kennen. Zweytens (S. 4) die Auskunft, welche *Meßudi* (Mas'ûdi) der berühmte arabische Historiker des zehnten christl. Jahrh. in seinem *die goldenen Wiesen* betitelten Werke, im 59. Kap., über die alten Tempel der Zabier und ihre Religion ertheilet. Zu dieser Stelle erlaubt sich Rec. eine berichtigende Bemerkung. Der *Jusarsef*, welcher zur Zeit des pers. Kaisers T'hahmûrath aus Indien kam, und der *Aschem*, der den Feuerdienst einsetzte, sind beides verstümmelte Namen der Handschrift, deren sich H. *v. H.* bediente. In dem Exemplare des Mas'ûdischen Werks, welches Rec. auf einige Zeit hat benutzen können, stand *Bûdâßp* und *Dschem*, und dieses sind die wahren Personen, von denen Mas'ûdi redet. *Dschem* ist der bekannte Monarch *Dschemschîd*, und *Bûdâßp* scheint sich in dem *Budha* der Samanäer oder Schamânen und dem *Fo* der Sineser wieder zu finden. Von S. 5 zu Ende bis S. 10 lässt der Vf. die Beschreibung der 7 *Planeten* der arabischen Sternkunde folgen, in der ptolemäischen Ordnung: *Mond*, *Merkur*, *Venus*, *Sonne*, *Mars*, *Jupiter*, *Saturn*. Zu diesem Theile der Darstellung ist die am Ende des Hefts befindliche Kupfertafel, welche die muhhammedanisch-arabischen, bisher unter uns noch nicht bekannt gemachten, Abbildungen der 7 Planeten giebt, so wie solche der Vf. getreu, mit Beybehaltung des ganzen Charakters aus des *Sakarja el Crasceini* Werke *Adschâjeb el machlûcât*

(Wun-

Digitized by Google

(Wunder des Naturreichs), hat nachſtechen laſſen. Der Nachſtich iſt aus einem arabiſchen Exemplare genommen, welches ſich nebſt noch zwey perſiſchen Exemplaren, davon das eine eben dergleichen Gemälde, zwar von richtigerm Umriſs, aber weniger originellen Charakter, hat, in des Hn. Grafen *Rzewusky* Manuſcriptenſammlung befindet. Die Tafel enthält bloſs die Umriſſe der Gemälde, und das Colorit des Originals wird in der Beſchreibung jedes Planeten nur geſchildert. Die Illuminirung würde freylich das Heft der Zeitſchrift vertheuert haben. Wegen des Ckaswiniſchen Werks verweiſt der Vf. ganz kurz auf die in der *Chreſtomathie arabe de Mr. Silv. de Sacy* befindliche Notiz und Auszug vom *Chezy*. Billig hätten doch die Vorgänger der Hrn. *de Sacy* und *Chezy*, welche früher auf dieſes arabiſche Werk aufmerkſam gemacht haben, nicht ungenannt bleiben ſollen, vornehmlich neuerer Zeit auſser *Wahl* in der arabiſchen Anthologie (Leipz. 1791.) S. 180 bis 208 (Auszüge aus dem Berliner Codex), und in der Erdbeſchreibung von Oſtindien S. 73—74 (literariſche Notiz), Hr. Legationsrath *Beigel* in Dresden und Hr. Prof. *Ideler* in Berlin. Hr. *Beigel* hat in ſeiner vortrefflichen *Nachricht von einer arabiſchen Himmelskugel mit kufiſcher Schrift*, welche in *Bode's* Sammlung aſtronomiſcher Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten (von 1808.) ſtehet, und auch einzeln ausgetheilt worden iſt, das Stück der arab. Anthologie S. 182—185 ins Deutſche überſetzt und mit gelehrten Anmerkungen erläutert, zugleich die Lesart des arab. Textes in einigen Stellen berichtiget. Weiter hat Hr. *Ideler*, in der meiſterhaften *Unterſuchung über den Urſprung und die Bedeutung der Sternnamen* u. ſ. w. (Berlin 1809.) die berliner Handſchrift des Werks, gleichfalls mit Abdruck des arab. Textes, benutzt, wobey ihm in Rückſicht der Vergleichung des Dresdner Codex wiederum Hr. *Beigel* ſehr behülflich geweſen iſt. In der dargelegten arabiſchen Vorſtellung der Planeten iſt noch immer der alte chaldäiſch- oder babyloniſch-arabiſche Mythus unverkennbar, nur iſt die Grundlage ins muhhammedaniſche Coſtum verkleidet. In den weitern Anmerkungen zu der Schilderung der 7 arab. Planeten begnügt ſich Hr. *v. H* einige Beyſpiele von Anſpielungen, als Belege, aus einem klaſſiſchen Dichter, dem *Hhâfis*, und einem klaſſiſchen Werke in Proſa anzuführen. Das letzte iſt die *Geſchichte Waſſaf's*, ein perſiſches Werk, was unter uns bisher noch gar nicht bekannt geworden, aber im ganzen Oriente ſehr berühmt und geſchätzt iſt. Hr. *v. H.* würde ſich ſehr verdient machen, wenn er in folgenden Heften dieſer Zeitſchrift eine umſtändlichere Nachricht von dieſem Werke mittheilen, und ſo weit es für uns noch neue Aufklärungen enthält, gute hiſtoriſche Auszüge geben wollte. Da inzwiſchen, wie aus den wenigen Proben erhellet, die Schreibart für das europäiſche Ohr etwas zu viel Bombaſt häufet, ſo daſs auch, wie Hr. *v. H.* ſelbſt bemerkt, dieſes Werk von den gelehrteſten Arabern, Perſern und Türken nicht ohne Commentar und Gloſſarium geleſen wird, ſo würde in dieſem Punkte, nach des Rec. Urtheil, eine geſchmackvolle Abkürzung und Einſchränkung auf Beybehaltung bloſs ſolcher Phraſen des allzu bilderreichen Stils zu rathen ſeyn, in denen, wie in den hier gegebenen Beyſpielen, neues Licht aufſteckende Sacherklärungen enthalten ſind.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Im Januar d. J. ſtarb zu Bordeaux der berühmte Muſiker *Franz Beck*, Correſpondent der 4ten Claſſe des franzöſ. Inſtituts, Vf. mehrerer meiſterhaften Compoſitionen, beſonders eines Credo und einer Gloria Patri, in einem hohen Alter.

In eben dieſem Monate ſtarb zu Paris *J. V. Vermeil*, Richter bey dem Caſſationshofe zu Paris, und Mitglied der Ehrenlegion, Vf. mehrerer juriſtiſcher Schriften, in einem hohen Alter.

Im April ſt. ebendaſ. *Jean Blondel*, einer der drey Präſidenten des daſigen Appellationsgerichtshofes, Vf. mehrerer philoſophiſcher Schriften, im 77. J. ſ. A. Er wurde zu Reims 1733. geboren.

Zu Anfange des Mays ſt. ebendaſ. *Portiez*, von der Oiſe, Prof. bey der daſigen Rechtsfacultät, ehemaliger Tribun, Vf. eines diplomatiſchen Codex der franzöſiſchen Republik u. a. Schriften.

Am 25. deſſ. Monats ſt. zu Paris *J. L. Baudelocque*, Prof. an der med. Schule, bekannt durch mehrere Schriften über die Entbindungskunſt, in einem Alter von 63 Jahren.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Von dem königl. bayerſ. Oberkirchenrath zu München ſind für die proteſtantiſche Geiſtlichkeit des Landes im Monat April folgende Synodal-Aufgaben für das Jahr 1810. bekannt gemacht worden: 1) Alles, was in dem N. Teſtam. die Schickſale, Thaten und Sinnesart des Apoſtels Petrus betreffend, vorkommt und aus ſeinen Briefen erhoben werden kann, iſt in eine bündige, hiſtoriſche Erzählung und Charakterſchilderung zuſammen zu ſtellen. — 2) Es iſt eine Katechiſation über die chriſtliche Vaterlandsliebe zu entwerfen, und hierbey (ſind) *a)* die Hauptſtellen des N. T. ſie betreffend anzuführen und exegetiſch zu erläutern. *b)* (iſt) Ein ganz kurzer zuſammenhängender Vortrag, welcher darüber vor oder nach der Katechiſation an die ganze Gemeinde gehalten werden könnte, aufzuſetzen, und *c)* (ſind) die Fragen ſelbſt mit den vermuthlichen Antworten zu entwerfen.

Digitized by Google

LLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 10. Julius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

'IEN, in Comm. b. Schaumburg u. Comp.: *Fundgruben des Orients* u. s. w.

Beschluss der in Num. 183. abgebrochenen Recension.)

Wenn Hr. *v. H.* S. 6. in dem Citate aus *Hhâfis* Ode des Buchstaben Elif 4. (bey *Rewiczki* 3., nach andern 11., im *Cod. Berol.* 7.), die beiden aus Zusammenhange gerissenen Verse *mâhi Kenâni mîsened i Mizr âni tu schud* und *Sî kê ber meh kesch anbersârâ tschewkân* mit der Uebersetzung: *O Kanaans Mond! Dein ist der Thron Egyptens*, und *Du, ans Mond zwey Ambrabogen zieren*, begleitet: so d er wohl schwerlich den gegebenen Sinn der tern Zeile philologisch erweisen können, und es n der That ein Räthsel, wie diese dem Text so z heterogene Version aus irgend einem Versehen tanden seyn mag. Statt *kesch* muss überdiess *keschî* sen werden, wie der Berliner und andere Codd. ätigen. Auch die erstere Zeile scheint dem Hn. nicht ganz klar zu seyn, indem er den Anruf: *o nd Kanaans!* buchstäblich als Anrede an den Patrchen *Joseph* betrachtet. Rec. will daher den zen Zusammenhang dieser Stelle der Hhafisischen e mit seiner Uebersetzung und commentirenden raphrase zum Besten geben. Die sechs ersten Distin der Ode enthalten diesen Ideengang: *Nach Wiekehr des Lenzes ladet die ganze Natur zur Freude Mir Dichter behaupt vor allem das frohe Gelag der cher; verachtet sind mir die gleissnerischen Mönche, selbst im Weinhause beten. Ihr Heuchler! betet wo wollt, nur nicht im Weinhause; ihr möchtet endlich r den Wirth verführen, ein Mönch zu werden! Das rab ist des irdischen Leibes unvermeidliches Loos: eitt Gedanke, ihn der Wonne des Erdenlebens entziehen, d in die Höhe des Himmels betten zu wollen!* — Hierf fährt der Dichter nun bis zu Ende der Ode weir fort:

Mâhi kenâni men mîsened i Mizr âni tu schud
Gûhi âneșt kê pedûrâd kunî sindârâ.
Der șeer i șulf nedânem kê tșohê șewdd dârt
Kâs berhem zedeh i geiș șûi mûschk eșchânrâ
I kê ber meh keșchî es 'anberestârâ tschewkân
Muzharib i khâl mekerdân men i șeer gerdânrâ
Hhafișâ mei chôr urindî kun wechâzeh bâsch weli
Dâm i teswîr mekun tschûn digerân ekoran râ.

L. Z. 1810. *Zweyter Band.*

Uebersetzung:

Mein Mond von Kanaan! wird dein der Thron Egyptens:
Dann ist die Zeit, Lebwohl zu sagen dem Kerkergewahr. —
Ich weiss es nicht, was das Begehr nach Lockenhaar dir nützet,
Geworxen der du hast die Begier ins Moschusduftende Scheitelhaar.
O der du über den Mond aus reinstem Amber den Krummstab ziehest,
Zutraufelnd unser Loos! erhalte du mich vom Schwindel frey —
Auf! *Hhafis*, Wein trink Zug für Zug, gehabe dich fröhlig;
Nur mache den Koràn, wie die Andern, nicht zur Falle der Gleissnerey.

Erklärende Paraphrase: O mein Kanaans Mond! mein Joseph, d. i. *meine unsterbliche Seele!* [denn *Jusuf* oder Joseph ist in der persischen Dichtermystik Symbol der *anima*, sowohl *rationalis* als *sensitiva*] *dir ist bereitet ein ewiger Thron. Wenn er dir einst wird, alsdann erst ist es Zeit, dich dem Gefängniss des Körpers zu entledigen. Hier auf Erden regiert der irdische Leib, und ihn nähret nur irdische Freude. Hast du ihn einst, wenn das Grab ihn deckt, verlassen, dann so geniesse das Himmlische. Ich begreife nicht, warum du Schwärmer (mönchischer Moralist) noch irdisches Bedürfniss heischest, und Liebe trägst zur schönen Erdennatur, da mit deinem ganzen Sinnen und Trachten du dich in das die Hoffnung der göttlichen Gnade spendende überirdische Reich verstrickt hast!! Gütiger Regierer der Menschen und weiser Vertheiler ihrer Schicksale! Lass mich sie ein frömmelnder heuchlerischer Schwindelgeist werden. Gieb, dass ich meinen Verstand behalte! Ja, Hhâfis, fahre fort, ein fröhlicher Zecher, der irdischen Freuden zu geniessen, und fern sey es von dir, wie die gleissnerischen Derwische, das heilige Buch des Koràns als eine Beschönigungs- und Rechtfertigungsquelle der Heucheley zu missbrauchen, und als eine Falle, worein sie die Schwachen locken.* — In der Sûfi-Mystik der persischen Dichter, wenn sie von dieser Mystik Gebrauch machen, worüber Rec. (f. ob. S. 413) in der Beurtheilung der Fränkischen Comment. *de genio ling. pers.* sich bereits im Allgemeinen erklärt hat, ist das *Haar* des Hauptes ein Symbol der *gloriae creationis divinae*; und *Scheitelhaar* und *Lockenhaar* im Gegensatze, jenes *orbis coelorum, futurae gloriae invisibilis, aeternae naturae coelestis*, und dieses, das lange, jenem nachfolgende, in die Lüfte wehende Lockenhaar, *orbis terrarum, praesentis gloriae visibilis, pulchrae naturae terrestris.* *Wohlgeruch* bedeutet Hoffnung auf göttliche Gnade, und Wonne der ewigen

Digitized by Google

Seligkeit. S. 7. *Anmerk.* Z. 1. ist جهاربار, Z. 10. كننده, zu lesen, und der Z. 22. mufs, so wie im Haupttexte nach den Worten, *Musik der Sphären*, S. 8., das Zeichen **) beygefügt werden, und gehört folglich Z. 22 — 31. der *Anmerkungen* S. 7. eigentlich auf S. 8. Den hier citirten Hhafisischen Vers aus der 13. Ode des Buchstaben *Elif* (7te bey *Rewiczki* und 6te des *Cod. Berol.*): *Ber âsfumân tschè 'adscheb ger figufti i Hhâfis ssemâi Süreh biräckz dwered meſsîhhârâ* überträgt Hr. *v. H.* nach der gemeinüblichen Version: „*Was ists Wunder, wenn im Himmel durch Hhafisens Lied zu dem Lautenspiel der Venus der Messias Reihen tanzet*", und setzt مسبحرا statt مسبحارا, welches wieder ein Druckfehler zu seyn scheint, weil das Metrum und der Reim die Lesart *meſsîhhârâ* fordern. Wie übel dem *Messias* der Reihentanz am gestirnten Himmel anstehe, darüber möchten wohl die Aesthetiker bald einverstanden seyn. — Um den Dichter der ästhetischen Sünde zu entschulden, bemerkt Rec. die richtige Uebersetzung des Verses: „*Was Wunder, wenn am Himmel oben, durch Hhâfis Lieder geweckt, der Saitengesang der Süreh* (der himmlischen Venus) *der Planeten Schaar zum Reihentanze leitet.*" *Meſsîhhâ* sind die *Planeten.* مسبحاء, *planetae, planetar. cohors*, Bedeutung, die in unsern Wörterbüchern fehlt, *pl. fr.* von مسبح oder مسبح, *peragrans, oberrans, erratilis*, oder auch von der Form سبّح und سابح in derselben Bedeutung, *a Rad.* ساح, wie z. B. مشيبخاء *senes*, von شيخ *senex.* Wenn man will, kann man auch in eben dem Sinne das Wort auf die Singularform مسبح oder مسبّح *a Rad.* مسح, *Syrisch* und *Chaldäisch* ملهد zurückführen. Demnach dürften also in der Schilderung des *Venus*gestirns S. 8. beym Vf. die Worte: *und der Messias selbst tanzt nach dem Maß ihrer Töne zur Musik der Sphären*, also verbessert werden müssen: *und die übrigen Planeten tanzen* u. s. w. S. 8. *Anmerk.* Z. 1. lies: *unter einem Bilde*, und Z. 3. تختكاه; so steht auch S. 9. *Anmerk.* Z. 3. *Wildes* statt *Widders*, Z. 5. يغتاق statt نقاب, خوزاز, statt خوراز, und پيغاك statt پيغتاب, und zu unterst der ganzen *Anmerkung* fehlt *Wasaf.* S. 13. *Strausse, finstere und junge*, mufs heifsen *feistere und junge.* Am Schlusse der Abhandlung, deren Fortsetzung versprochen wird, fügt unter dem Texte der Vf. aus einem Briefe die drey Anfangsstrophen eines erhabenen topographischen Gedichts des Hn. Dr. *Seezen* hinzu, welche die Empfindungen eines nördlichen Reisenden, der in südlichen Regionen den Kanopus zuerst erblickt, ausdrücken.

Da wir uns bey der ersten schönen Abhandlung etwas lange verweilen mufsten, wird es nothwendig, dafs Rec. bey den übrigen Stücken sich, so viel es möglich ist, zu beschränken sucht. II. (S. 16 — 19.) *Der persische Text von drey Oden und zwey Epigrammen* des Dichters *Mollâ Dschâmi*, mit einer kurzen Nachricht und *Uebersetzung in italienischer Sprache*, von Hn. *Thomas Chabert.* Die Uebersetzung ist im Ganzen gut, könnte sich aber in einzelnen Punkten dem Originale getreuer anschliefsen. Die erste und zweyte der Oden hat im Originale doppelten Reimausgang. Dieser ist im Italienischen durch einen gleichen Doppelreim in gefälliger Abwechselung der Wörter noch verschönert. Im Deutschen würde das, wenigstens ohne Härten, nicht so auszuführen seyn. Die beiden Epigrammen stehn S. 19. aus einem Versehen in versetzter Ordnung. Die Anmerkungen unter dem Texte der Uebersetzung sind äufserst sparsam, und enthalten nichts Neues. III. (S. 20 — 26.) *Text und französische Uebersetzung des achten der Confessus Hhariri, mit erläuternden Anmerkungen und einem literarischen Vorberichte*, vom Hn. Grafen *Rzewusky.* Wir erhalten hierdurch wieder ein neues Stück des klassischen Hharirischen Werkes gedruckt, was den Liebhabern des Arabischen sehr willkommen seyn wird. Der arabische Text ist mit den Vokal- und Lesezeichen versehen, und durchaus correct. Die Uebersetzung ist frey gearbeitet, und ist ganz in Prosa, auch die im Originale eingewebten Poesieen mit eingeschlossen. Der Inhalt ist: Erzählung von zwey Gaunern, welche verschmitzter Weise in der Absicht, milde Gabe zu erschleichen, vor dem Richter *de lana caprina* processiren, zuletzt bekennen, dafs sie Vater und Sohn sind, und mit einer guten Lehre der Warnung verabschiedet werden. Im Vorberichte S. 22. hat der Vf. die frühere Ausgabe des *Confess.* I. in *Fabricii Spec. arab.* (Rostock 1638.) und den *Confess.* XIV. durch *Rink* herausgegeben (in *Rinck's* und *Vater's* arab., syr. und chald. Lesebuche, Leipz. 1802.), auch in der Anzeige vorhandener *Codicum* vornehmlich die *Bodlejanische* und die *Leydensche* Bibliothek vergessen. Funfzehn der Hharirischen Gesellschaftsstücke haben wir nun im Drucke erhalten; es fehlen uns noch 35. IV. (S. 27 — 31.) in italienischer Sprache, *Nachricht über den Ursprung der Religion der Drusen aus verschiedenen arabischen Historikern*, von *Giuseppe Bokti.* Trägt zur weitern Erläuterung der aus arabischen Schriften und den Schriften der Drusen selbst bereits bekannten Nachrichten bey. Die Herausgeber der Zeitschrift fügen eine italienische Schlufsanmerkung hinzu, worin sie die Meinung des *Venture* bestreiten, dafs die *Drusen* ein Ueberrest der *Assassinen* oder *Ismaelitier* seyen, und den Namen *Assassiner*, welchen ihnen die Kreuzfahrer gegeben haben, von dem arabischen Worte عسس *(Schaarwächter)* ableiten. V. (S. 32 — 42.) *Ueber die Blumensprache.* Französ. geschriebene Abhandlung des Hn. *v. Hammer.* *Nous dédions ce travail aux dames*, heifst es, *qui nous font l'honneur de nous lire; ce sont des fleurs exotiques, que*

nous

Digitized by Google

femens fur leurs pas. Leſer und Leſerinnen, welmit den Romanen und verſchiedenen romantiı Reiſebeſchreibungen vertraut ſind, beſonders auch die beliebten Briefe der Lady *Montague* gehaben, werden ſich der ſinnreichen Blumenſpravon welcher hier die Rede iſt, aus dem galanymboliſchen Liebesgeſtändniſs erinnern, welches die Lady in ihrem 40. Briefe aus den Geheimniſles türkiſchen Haarems mittheilt. Es iſt das erſte einzige dieſer Art, was wir bis jetzt erhalten haNach der türkiſchen Originalſchrift entziffert, et ſich dieſes Stück in der dritten Lieferung des il'ſchen Magazins für alte und beſonders morgen- und bibliſche Literatur. Hr. *v. H.* liefert uns iner ſchönen Abhandlung Alles, was er im Stanrar, über die geheime ſymboliſche Sprache durch ien, Edelgeſteine, Perlen und andere ähnliche ıigkeiten des Schmucks und der weiblichen Beniſſe zu ſammeln, und bringt die ihm durch mühNachforſchungen mittelſt Hülfe einiger Grieınen und Armenierinnen, die Zugang in dem Hhades Groſsſul'hans hatten, bekannt gewordenen ındtheile dieſer gefälligen Zeichenſprache, von 5 — 42. in ein kleines nach dem Alphabete geordS Gloſſar, worin die 17 ſymboliſchen Ausdrücke der *Montagus* ſehr anſehnlich mit 90 andern verrt ſind. Das Türkiſche iſt überall in der Origiſchrift ſowohl, als in franzöſiſcher Orthographie, der Ausſprache beygefügt, und in der Uebering iſt ſogar bey vielen Symbolen das Verhältdes *Zeichens* zu dem *Bezeichneten* durch den *Reim* lergegeben; z. B. *Indſchir: Börnumá tákdüng bir ſchir — Figue: Ta chaine m'intrigue. Merdán: Wſeririm ſsandı bá dſchán. Corail: Mon ame ins votre ſtrail. Jásſemi: Seen ſsew beni. Berdá Jasmin: Aimez-moi bien. Mon amour eſt au tien.* In der Einleitung zu dieſem kleinen ar zeigt der Herausgeber das Ungegründete der erigen Vorſtellung, daſs dieſe geheime ſymboliSprache des türkiſchen Frauenzimmers zu gen Liebesverſtändniſſen deſſelben mit männlichen nen aufser dem Hharem erfunden ſey, und beuns vielmehr, daſs der ganze Scherz nur theils Zeitvertreib der Damen des Hharems unter ſich, s als Vehikel Lesbiſcher Liebes-Intriguen des blichen Geſchlechts in Aufnahme gekommen iſt, — daſs man von dieſer Hieroglyphen-Sprache nirls in ganz Aſien eine Spur antrifft, als allein im rem des türkiſchen Groſsſul'hans. So haben wir ich über einen Gegenſtand, der bisher noch im keln ſchwebte, einen vollkommen befriedigenAufſchluſs bekommen, wodurch ſich Hr. *v. H.* freunde des Morgenlandes nicht weniger, als die te Welt verbindlich gemacht hat. VI. (S. 43 —

Auszug eines Briefs des Herrn Collegienaſſeſſors zen an den Hn. v. Hammer. Kahira, 10. July . Durchaus ſehr intereſſant, und wegen Reichgkeit der mitgetheilten ſchönen Nachrichten, von ſpten aus, keines befriedigenden Auszugs fähig. iſchen glaubt doch Rec. es bey den Leſern der A. L. Z. nicht wohl verantworten zu können, wenn er ihnen nicht wenigſtens das Vorzüglichſte des Inhalts anzeigen wollte. (Rec. will dabey abſichtlich die nach dem Gehör gefaſste Schreibart der orientaliſchen Namen, deren ſich dieſer Reiſende bedient, beybehalten.) Zuerſt ertheilt Hr. *S.* einige Nachricht von dem, was wir dereinſt von ſeiner Reiſe in die ägyptiſche Provinz *El Fejúm*, beſonders über das merkwürdige Tempelgebäude *Kaſſer Karún* zu erwarten haben. Wir werden zugleich auch Zeichnungen erhalten, welche die Inſel *Birket el Karún*, den *Kantár el Lahhún* oder *Dſchiddár el Jüſsephy*, und eine Hieroglyphen-Seite des Obeliskes betreffen. Weiter meldet Hr. *S.* von ſeinem Vorhaben, Reiſen in das tropiſche Klima zu unternehmen, und dann auch die Ruinen von *Faraun* auf dem *Dſchibbal Scharáh*, die von *Midian* am rothen Meere, und die von *Madéjin Szálehh* im Innern von *Hedſchás*, auf der Landſtraſse der ſyriſchen Meckapilger, zu beſuchen. Hr. *v. Hammer* machte ihn durch einen Auszug aus dem *Dſchihán numá* (einer allgemeinen Erdbeſchreibung des *Elhadſchi Chalfa*) auf *Mgaier Schoaib*, einem alten Ort am Meere, drey Stationen ſüdwärts von Akaba oder Aileh auf der Pilgerſtraſse von Kahira nach Mekka, aufmerkſam, und auch dieſen Ort will er beſuchen, um die dort befindlich ſeyn ſollenden Tafeln, auf welchen die Namen alter Könige eingegraben ſind, in Augenſchein zu nehmen. S. 47 — 51. kommt Hr. *S.* auf Veranlaſſung einer Nachricht, die ihm Hr. *v. H.* aus dem *Maſs'údi* mittheilte, auf den alten Verbindungskanal zwiſchen dem rothen und dem mittelländiſchen Meere, und giebt uns ein paar merkwürdige hierher gehörige Stellen aus der arab. Geographie des *Ibn Aijás* (Muhhammed Bin Ahhmed Aijáls eldſcherkeſsi) und aus einem Werke des *Ibn Sſulák*. S. 51. kommt der Briefſteller auf die Provinz *Feiúm* in Aegypten zurück, zu deren Bereiſung er hauptſächlich durch die ihm von Hn. *v. H.* mitgetheilten Auszüge aus *Maſs'údi* veranlaſst worden zu ſeyn bekennet. Bis S. 53. unterhält er uns daher, mit vieler Kenntniſs deſſen, worauf es bey dergleichen antiquariſchen Unterſuchungen ankömmt, in Rückſicht auf die Erzählung Herodot's, über die noch zweifelhafte wahre Lage des *Labyrinths*, des Sees *Möris*, der dort befindlichen Krokodilſtadt, des nach *Maſs'údi* in dem See erbauten groſsen *Obelisk's*, und einige ähnliche damit verbundene Gegenſtände, die Maſs'údiſchen Angaben, nämlich vom Joſephiniſchen Damme *El Lahún*, betreffend. Von *Maſs'údi's* geſchichtlichen Werken konnte Hr. *S.*, aller Bemühungen ungeachtet, nach S. 54. nur einen zweyten Band erhalten, und iſt ungewiſs, ob dieſer in Folioformat geſchriebene Band zum *Murúdſch eldeheb* oder zum *Achbár elſemán* gehöre. Von *Achbár elſemán* ſah er den erſten Band (in 4.) bey einem gelehrten und ſehr fleiſsigen franzöſiſchen Orientaliſten, Mr. *Aſſelin*, welcher denſelben in Paris ſelbſt copirt hat. Derſelbe Mr. *Aſſelin*, von deſſen Betriebſamkeit für das orientaliſche Studium und ſeiner beträchtlichen Sammlung von arabiſchen, perſiſchen und türkiſchen Handſchriften Einiges

Digitized by Google

ges gesagt wird, will die Entdeckung gemacht haben, worüber er auch ein kleines *Memoire* bekannt machen wird, dass von der *Tausend u. einen Nacht* nur der bisher übersetzte Theil wirklich alt, die letzte bisher nicht bekannte Hälfte aber in neuern Zeiten von zwey Scheichen, davon der eine noch lebt, hinzu gefügt worden sey. Diese vermeintliche Entdeckung aber wird von Hn. *v. H.* in der Anmerkung mit Recht als ungegründet zurückgewiesen. Dagegen sagt uns Hr. *v. H.* bey dieser Gelegenheit etwas Neues, was um desto wichtiger ist. Das Original der *Tauf. u. einen Nacht* ist nämlich nicht, wie man bisher allgemein geglaubt hat, *arabisch*, sondern *persisch*. Diese Entdekkung hat Hr. *v. H* aus des *Maßudi* goldnen Weisen (62. Hauptst.) geschöpft. Er giebt uns die ganze Stelle in seiner Uebersetzung. Hier findet man, dass der ursprüngliche *persische* Titel des Werks هزار أفسان, *Hesâr Efsân*, d. i. *Tausend Sagen*, gewesen ist, welchen der arabische Uebersetzer und Bearbeiter zuerst durch الف خرافة, *Elf Chorâfe*, übertrug, was eben so viel als *tausend Sagen* bedeutet, so aber späterhin schon zu des Vfs. Zeit allgemeiner unter dem Namen von الف ليلة و ليلة, *Elf Leile we Leile*, 1001 *Nacht*, bekannt ward. Rec. macht hiebey auf die sehr vollständigen literarischen Notizen von der *Tausend und einen Nacht* aufmerksam, welche der fleissige Literator Hr. *v. Murr* in seinen Beyträgen zur arabischen Literatur (Erlangen 1803. 4.) unter Nr. V. S. 20—31. gegeben hat. Hr. *v. H.* könnte aus seinem Exemplare des Werkes uns nach und nach in den Fundgruben des Orients die Texte, welche wir schon von einzelnen Nächten erhalten haben, mit einer Auswahl mehrerer andern vermehren. — Von S. 59 bis S. 63. liest man die gedrängten Nachrichten, welche Hr. *Seezen* von einer Menge orientalischer Werke einstreut, mit Vergnügen, und wird beyläufig an den durch seine Bemühungen, wie aus der monatlichen Correspondenz des Hn. *v. Zach* umständlicher erhellt, schon jetzt sehr zahlreichen, und künftig noch weit zahlreicher werdenden Vorrath von Schätzen in der grosen orientalischen Sammlung zu *Gotha* erinnert. Möchte nur auch die Zahl der Freunde und Kenner des Arabischen, Persischen und Türkischen in Deutschland immer mehr zunehmen, um dergleichen Schätze nach und nach gehörig benutzt zu sehen. — S. 63 f. giebt Hr. *S.* über das Phänomen, dass die Schneide- und Hundszähne der Mumienköpfe gewöhnlich stumpf sind, den befriedigenden Aufschluss, dass seiner Untersuchung gemäs die alten Aegypter die sonderbare Sitte hatten, die Schneide- und Eckzähne der beiden Kinnbacken mehr oder weniger *abzufeilen*. Hn. *S.* scheint sich daher die Sa[che] gypter zu bestätigen, dass ihre Vorfahren [aus] Innern von Afrika jenseits der Linie gekom[men] weil es noch jetzt in *Singebar* und einig[en] Gegenden Afrika's Neger giebt, welche die des Zahnfeilens haben, obgleich die Form sie ihnen ertheilen, von der ägyptischen v[er]ist. Diese Hypothese sucht Hr. *S.* ferner a[us] ägyptischen Sitte der *Beschneidung* zu erhärt[en] beyläufig etwas von der Beschneidung der äg[yptischen] Mädchen. S. 66—73. mehreres über di[e] lung ägyptischer Alterthümer, über die E[in]Mahlerey und andere freye Künste bey den [Ä]gyptern, über deren alte Religion und Cult[us] ob Aegypten, oder Indien und Sina hierin [zu] anzunehmen seyen? Ueber verschiedene ägy[p]Alterthumsstücke, in deren Besitz sich Hr. *S.* befindet; über das ägyptische Papier. — [S.] S. 73—75. der Beschluss, der noch einige [Be]Winke in Hinsicht der ägyptischen *Pyramiden* [u]VII. (S. 75—77.) *Arabische Volksräthsel*. [Hier] ein Auszug aus einem Briefe des Hn. *Seezen* [an] *v. Hammer*, vom 17. July 1808. aus Kähira. [Ü]Auflösungen finden sich gleich dabey, und [es] *Mond*, die *Fußknöchelringe* der Weiber und [ein] die *Salzsäule* von *Loths Weibe*, die *drey* Früchte [der] *fel*, *Feige* und *Maulbeere*, die *graue* Hhaleq[ua] *Schlange*, der *Stab Mosis*, der zu einer *Schlange* [wird] die sonderbare Geschichte eines jungen *Menschen* [mit] *Citrone*, das Wort *Manzûr*. — VIII. (S. 77—[80]) in französischer Sprache. *Auszug aus einem Brief[e] Hn. Drovetti*. Damiette, 16. Oct. 1808. [Ein] geographische und antiquarische Notizen, aus Ver[an]lassung der Nachfragen des Hn. *Seezen*. IX. (S. 8[0]—[82]) *Gedicht des türkischen Gesandten* Ebubekr Ratib Effendi *bey seinem Besuche der k. k. Akademie der orientalischen Sprachen, derselben zum Andenken hinterlassen* [im] 1792. Mitgetheilt von Hn. *v. Hammer*. Der türkische Originaltext mit einer gereimten Version von Hn. *v. H.* Es ist eine blos mittelmäsig türkische Versification, welche zwar als Novität den Liebhabern angenehm seyn wird, aber keinen poetischen Werth hat. X. (S. 82—84.) *Auszug aus Briefen des Hn. Dr. Morpurg an Hn. Collegienassessor Seezen*. Vom 20. April 1808. aus Aleppo, vom 9. Jul und Jul aus Gafir auf Kafrovân am Berge Libanon, vom 15. August aus Cypern. Auser einer geographisch-statistischen Nachricht von der syrischen Seidelstadt *Bairût* enthalten diese Auszüge nur [Be]über des Vfs. unglückliche Lage und beyläufige [Ge]Aeuserungen, seine Bemühungen, auch der [ge]ten Welt nützlich zu seyn, betreffend.

Digitized by Google

LLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 11. *Julius* 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BLENZ, in der Präfecturdruckerey: *Handbuch für die Landleute vom Rhein- und Mosel-Departement.* Für das Jahr 1808. *Erster* Theil. XX und 414 S. *Zweyter* Theil. 238 S. 8. Mit 6 Kupfern. 2 Fr. 16 Cent.)

Eben daselbst: Handbuch für die Bewohner des Rhein- und Mosel-Departements. Für das Jahr 1809. XX u. 358 S. *Anhang.* 248 S. 8. mit einem Kupfer.

r. *Lézay-Marnésia*, Präfect des Rhein- und Mosel-Departements, auch in Deutschland als ſtiftſteller rühmlichſt bekannt, hat die glückliche gehabt, in dem paſſenden Vehikel eines Handes unter alle Klaſſen der Bewohner ſeines Departents, eine bedeutende Menge ſehr ſchätzbarer ntniſſe, und zwar ſo wohlfeil als möglich verten zu laſſen. Die Ausführung dieſes Planes iſt, Ganzen genommen, denen, welche Hr. *L. M.* dabeauftragt hat, ſehr gut gelungen. Aber auſser Nutzen, den dieſs Werk für *das* Publicum, für es eigentlich und zunächſt beſtimmt iſt, nothwenhaben muſs, gewährt daſſelbe auch jedem andern r nicht geringes Intereſſe, da in demſelben die *meſten* Data für die Statiſtik dieſes Departements, unſtreitig zu einem der ſchönſten des franz. Reichs ört, zu finden ſind. Sehr ſchön und richtig ſagt *Lézay* in einer in der Vorerinnerung abgedruckNote: Drey Viertheile des Lebens ſchwinden bey meiſten Menſchen damit hin, daſs ſie ſich befra, was in jeder Angelegenheit zu thun oder zu laſſey, daſs ſie das Gethane, weil es nicht recht gethan r, anders machen u. ſ. w. Man wird ebenfalls finı, daſs die Hauptquellen der Mifsbräuche in der yheit liegen, die ſich ein Theil herausnimmt, beſinnet auf die gänzliche Unwiſſenheit des andern eils. Es heiſst in der That dem Volk den gröſsDienſt erzeigen, wenn man alle Kenntniſſe, welı es zunächſt betreffen, allgemein zu verbreiten ht, damit jeder wiſſe, was er als Verwalter, als uerpflichtiger, als Ackersmann, als Ankäufer r Verkäufer, als Gläubiger oder Schuldner, als laſſer oder Erbe u. ſ. w. zu beobachten habe.

Man wählte auch wirklich in dieſem Buche Geſtände von dem entſchiedenſten Intereſſe, um die wohner der Departements aufzuklären und zu beren. Der Vortrag iſt meiſt falſslich und populär,

ohne doch dem Leſer von mehr Bildung ſchleppend oder langweilig zu werden. Wir ſind aber um ſo weniger geneigt, den Inhalt ganz ausführlich darzulegen, da wir auf dieſe Schrift zwar aufmerkſam, keinesweges aber ſie ſelbſt entbehrlich zu machen geſonnen ſind.

Nach dem *Kalender*, einer *Vorerinnerung* und einer *Einleitung*, die Nachrichten von der Eintheilung des Gebietes des franzöſiſchen Kaiſerthums, ſeiner Bevölkerung und ſeiner obern Behörden liefert, folgen ſpecielle Nachrichten über das Departement; über die ehemaligen Herrn der Länder; aus denen es zuſammengeſetzt iſt, ſeine Begränzungen, ſeine Gröſse, ſeine Berge und Flüſſe, ſeine Producte und Bevölkerung. Die letztere beſtand am 1. Januar 1807. in 249.884 Köpfen, worunter 69,398 Söhne, 71,863 Töchter, 45,307 Ehemänner, 45,283 Frauen, 5012 Wittwer, 9714 Wittwen und 3307 Soldaten waren. Der tragbare Boden beſteht in 96,437 Hektarn Ackerland, 19,291 Hektar Wieſen, 4878 Hektar Weinberge und 152,772 Waldungen — Unter den Producten des Departements zeichnen ſich vorzüglich der *Tufſtein*, (vortreffliche) *Mühlſteine* und *Mineralwaſſer* aus. Das Departement hat 90 Mairien; und dieſe umfaſſen 648 Gemeinden.

Unter der Rubrik der *Verwaltung des Departements* wird mit groſser Genauigkeit der ausgedehnte und ehrenvolle Wirkungskreis eines Präfecten, die Verrichtungen des General Secretärs und der Präfecturräthe, die Büreaux der Präfectur angeführt, und bey jeder Abtheilung die Geſchäfte, die zu dem Reſſort derſelben gehören, ſo wie endlich die Verrichtungen des Departementsrathes angegeben. Eben ſo wird die *Verwaltung der Gemeinde-Bezirke: Coblenz, Bonn* und *Simmern* behandelt; hier findet man die Beſchreibung des Geſchäftskreiſes des Unterpräfecten, des Arrondiſſementsrathes und der Munizipalverwaltung; dann der Gränzen des Bezirks von Coblenz, ſeiner Bevölkerung, der zwölf *Cantons*, in die er eingetheilt iſt; der *Mairien*, worin jeder Canton zerfällt, die Namen der darin befindlichen Beamten, die Volksmenge, die Producte des Bodens und der Induſtrie, die Steuern, die Schulden, die Einkünfte und Ausgaben, im befriedigendſten Detail angegeben. — Nachrichten über das *Pfandhaus* zu Coblenz, und deſſen innere Verwaltung, *Wohlthätigkeitsbureau* des Bezirks zu Coblenz und das dort befindliche *Hoſpital*. (Die Nachrichten über das letztere hätte Rec. etwas ausführlicher gewünſcht.) — *Bezirk von Bonn.* Seine

Digitized by Google

Gränzen, Bevölkerung, die 9 Cantons, die er enthält, welche aus 27 Mairien und 201 Gemeinden zusammen gesetzt sind. Auch hier wieder, wie im Bezirk Coblenz, werden die Producte des Bodens, Fabriken und Manufacturen, öffentliche Beamten, die Zahl der Häuser, der Hektare Artland, Klee, sonstige Brache, Wiesen, Weinberge, Waldungen, der Viehstand, die Zahl der Bienenstöcke u. s. w. detaillirt angegeben. Dies ist derselbe Fall bey dem Bezirk von *Simmern*, der 10 Cantone, 33 Mairien und 251 Gemeinden in sich begreift.

Justizpflege. Peinlicher Special-Gerichtshof des Departements der Seine; peinlicher Gerichtshof des Departements, Competenz dieser Gerichtshöfe, und hiebey eine deutliche, für den Landmann zumal, höchst wichtige Auseinandersetzung der Pflichten der *Geschwornen. Peinlicher special-Gerichtshof;* peinlicher *special-Exceptions-Gerichtshof; Directoren der Anklags-Geschwornen und Sicherheitsbeamten, Zucht-Polizey-Gerichte, Begnadigungsgesuche.* — Bey der *Civil-Justiz-Pflege* wird eine vollständige und durchaus belehrende Nachricht über die *Friedens-Gerichte*, über den Wirkungskreis eines Friedensrichters in seinen verschiedenen Qualitäten: als Richter erster Instanz, als Vermittler der Parteyen und als ministerieller Beamter, gegeben; die Namen aller Friedensrichter des Departements, ihrer Suppleanten und Gerichtschreiber. — Die *Instanz-Gerichte*, die Namen der Glieder derselben, die Fälle, worin sie erkennen. — Der *Appellationshof zu Trier*, der *Cassationshof* und die Competenz von beiden. Ausführliche Belehrung über die Befugniss der *Schiedsrichter.* — *Notarien.* — Das zum Departement gehörige *Militär.* — Ausführliche Nachrichten über die *directen Steuern*, den Geschäftskreis des Steuer-Directors, der Inspectoren u. s. w. und die Namen der hiebey Angestellten; eben so über die *Domänen*, die *Einregistrirung*, und das *Stempelpapier;* vorzüglich nützlich sind für den Landmann die Nachrichten über die beiden letzten Artikel. — *Mauth-Verwaltung.* — *Forstverwaltung.* Sehr gründlich ist die letztere, in Beziehung auf die Nationalwaldungen, auf die Waldungen der Gemeinden und öffentlichen Anstalten, so wie auf jene der Privatpersonen, ausgeführt. *Verwaltung der vereinigten Gebühren. Rhein- und Mosel-Zölle. Postverwaltung. Geistlichkeit.* In jedem Cantone befindet sich eine Cantonalkirche, und im ganzen Departement sind 261 Succursalkirchen, wovon 200 von der Regierung und 61 von den Gemeinden unterhalten werden. Das Departement zählt 77 protestantische Kirchen: 72 im Bezirke von Simmern, zwey im Bezirke von Coblenz und drey im Bezirke von Bonn.

Medicinische Polizey. Der Inhalt dieser Abtheilung ist unstreitig einer der gelungensten Arbeiten des würdigen Hn. Präfecten, und gewiss einer der nützlichsten für die Bewohner des Departements, dem Hr. *Lézay* vorsteht. Er hat das Departement, in ärztlicher Hinsicht, in 18 Districte eingetheilt, und für jeden einen Arzt *mit Gehalt* angestellt. Zugleich ist die Einrichtung so getroffen, dass für die unbemittelten Kranken die *Arzneyen* und sogar die *Lebensmittel unentgeldlich* ausgetheilt werden. Alle diese Auslagen werden aus dem Ueberschusse der Kirchenkassen, von den Einkünften der milden Stiftungen, der Gemeinden und Wohlthätigkeits Kammern bestritten. Rec. findet dies überaus zweckmäfsig: denn nur der ist wahrhaft arm, den Krankheit unfähig macht, sich und den Seinigen Brod zu verschaffen. Gebe der Himmel, dass diese musterhafte Einrichtung überall, wo es nöthig ist, viele Nachahmer finden möge. Den Districtsärzten werden ihre Pflichten genau vorgeschrieben und sehr warm ans Herz gelegt; indessen hier glaubt Rec., dass mancher Wunsch des Hn. *Lézay* nur — frommer Wunsch bleiben werde: denn alles, was die Aerzte bey Viehkrankheiten thun sollen, setzt voraus, dass sie auch Thierärzte seyn, und dies ist nur selten der Fall; auch sollen die Aerzte medicinische Topographieen ihrer Districte entwerfen, meteorologische Beobachtungen anstellen, die Pflanzen, Mineralien u. s. w. ihres Districts bekannt machen, Mittel zur Veredlung des Viehes vorschlagen u. s. w. Dazu gehören aber viele physikalischen, chemischen, mineralogischen Kenntnisse, die jedem Arzte allerdings sehr wünschenswerth sind, die aber wahrlich nicht jeder besitzt. — *Ueber den gegenwärtigen Zustand der Schutzpockenimpfung im Rhein- und Mosel-Departement.* Dieser Aufsatz beweist, dass diese gute Sache hier im Fortschreiten ist. — *Ein von einem ungenannten Arzte im Rhein und Mosel-Bothen eingerückter Aufsatz*, der vorzüglich die *sauren Räucherungen* zum Gegenstande hat, ist hier abgedruckt. Dieser Aufsatz verdient aber diese Auszeichnung nicht: denn er steht sehr tief unter dem Mittelmäfsigen, und enthält viel Unverdautes und Halbwahres; und der Rest ist so unbestimmt ausgedrückt, dass klar daraus hervorgeht, dass der Arzt, welcher hier das *Publicum* über die *sauren Räucherungen* unterrichten will, mit der Sache selbst bey weitem — nicht hinreichend bekannt ist.

Oeffentlicher Unterricht. Hiebey hat Hr. *Lézay* für sein Departement das grofse Verdienst, ein Seminarium für Schullehrer errichtet zu haben, worin *unentgeldlich* gelehrt wird, und worin mehrere Tisch und Wohnung frey erhalten. Aufser den Kenntnissen, die eigentlich zum Stande der Schullehrer gehören, werden ihnen auch sehr nützliche Kenntnisse über Landwirthschaft u. s. w. mitgetheilt. Das übrige betrifft die *Primär- und Secondär-Schulen, Privatschulen, Lyceen*, das Lyceum zu *Bonn*, *Specialschulen*, die Rechtsschule zu *Coblenz*, das *Militär-Prytaneum*, das *Collége de france*, die *polytechnische Schule*, die *Kaiserl. Militärschule* von *Fontainebleau*, die *Veterinärschulen zu Alfort und Lyon*, die *Schule der Künste und Handwerke zu Compiegne* und den *Unterricht in der Geburtshülfe*, wodurch die Bewohner des Departements richtige Begriffe über diese Institute, und über das was darin gelehrt wird, erhalten. — Noch folgt hier eine ausführliche Belehrung, unter welchen Umständen *fromme Stiftungen und Corporationen liegende Gü-*

Digitized by Google

er austauschen, veräußern, erwerben oder auf viele ire verleihen dürfen.

Zweyter Theil. *Unterricht über die Baumschulen Pflanzungen.* Sehr deutlich, faßlich und ausführ bearbeitet. — *Von einigen Holzarten, die im Detement allgemeiner gebaut zu werden verdienen.* — *der Wirkung des Rindeschnitts, oder der Ringde an Baumzweigen. Ueber die Abschaffung der Bradurch Futterkräuterbau und Stallfütterung.* — *Vom nger und seiner Anwendung.* Diese Artikel sind mtlich mit vieler Einsicht und Sachkenntnis beartet; vorzüglich der Abschnitt über den Dünger. onders hat dieß des Rec. ganzen Beyfall, daß hier auf hingewiesen wird, daß Kalk, Gyps u. s. w. n Universalmittel sind, und also nicht als Surrogate animalischen Düngers angesehen werden dürfen, dern, daß es auf die Natur des Bodens u. s. w. anme: ob und wenn sie passen. Indessen sind einige eführt, die offenbar nur deswegen hier einen Platz elten, um die Uebersicht vollständiger zu machen: n in dem Departement des Hn. *Lizay* scheinen sie . doch nicht anwendbar zu seyn, wie z. B. die *ostanzen, Fische, Oehl* u. s. w. — *Schafzucht.* Der Präfect hatte im verflossenen Jahre einen schönen ischen Widder und 38 Mutterschafe kommen las, und diese zu *Bell* unter die Aufsicht eines sehr hrnen Landwirthes gegeben. Der Versuch hat cklich aus. Er ließ nun im folgenden Jahre noch Widder und 100 Mutterschafe kommen, lauter *inos* (unter den im verflossenen Jahr waren auch ützen). Auf diese Weise hofft Hr. *L.* (und Rec. nsicht hiezu den glücklichsten Fortgang) die Schafcht seines Departements zu veredeln. Die gewöhnen Schafe der dortigen Gegend geben im Durchnitt 1½ Pfund Wolle, die veredelten 6½ Pfund. ey sind letztere dauerhafter und stärker, als die desschafe. *Der Exstirpator.* Ein Instrument wel zur Vertilgung des Unkrauts vorzüglich nützlich, und zumal während der reinen Brache grose theile verschafft. *Der verbesserte Pflug des Hn. illaume.* Hr. *G.* bekam von der Ackerbaugesellschaft des Seine-Departements für diese Erfindung die Hälfte des hiezu bestimmten Preises (3000 nken); er befindet sich in diesem Handbuche abildet, und vereinigt wirklich grose Vortheile. — Ende des *zweyten* Theils ist eine Liste der ausgezeichnetesten Landwirthe des Departements angegt.

Handbuch für das Jahr 1809. — Kalender; dann Allgemeine, wie im vorigen Jahrgange über die ierungsverfassung und Bevölkerung des französin Kaiserthums; über die Länder, woraus das Dement gebildet worden, seine Gränzen, Flüsse, ge u. s. w. — Die Eintheilung der Büreaux der rectur, der Wirkungskreis jedes einzelnen, die nen der Chefs derselben. — Verwaltung der Gedesbezirke, und eine Tabelle sämmtlicher te, Flecken und Dörfer u. s. w. des Departets, worin die Bevölkerung, das Ackerland, die sen, Weinberge, Waldungen, Hornvieh und Pferde so angegeben sind, daß sie bey jedem Hauptorte einer Mairie die *ganze Summe* der Bevölkerung u. s. w. der Mairie und zugleich dessen Ackerland u. s. w. *einzeln genommen*, angegeben ist. Die Wiesen, Weinberge u. s. w. sind nach Hektarn und Aren berechnet. Diese Tabellen sind ein äußerst wichtiges Geschenk für den Statistiker. Dann folgen die Namen aller Maires und der Mairien, denen sie vorgesetzt sind; die Namen der beym Pfandhäus zu Coblenz, bey dem Wohlthätigkeitsbureau des Coblenzer Bezirkes, dem Spitale zu Coblenz, dem Wohlthätigkeitsbureau des Bezirks von *Bonn* und *Simmern* Angestellten, und der dortigen Polizey-Commissäre. *Repressive Justiz.* Ein Brief des Justiz-Ministers, *Regnier*, worin bekannt gemacht wird, daß die Gesetze, welche der Verkündigung des neuen peinlichen Codex vorhergehen, vor wie nach vollzogen werden, und die Beamten, wie bisher, in ihren Verrichtungen fortfahren müssen, bis ein andres verordnet wird. Namen der beym peinlichen Gerichtshof des Departements und beym Special-Gerichtshof angestellten Personen. Namen der Sicherheits-Beamten. *Distributive Justiz. Kaiserliches Decret*, wodurch bey jedem Appellationshofe ein Corps von Auditoren angestellt worden, und deren Geschäftsverrichtungen. Namen der bey den Instanzgerichten des Departements angestellten Personen, der Friedensrichter und Notarien. Der Art. 1020. des Gesetzbuches über das Verfahren in Civilsachen betrifft die *Urtheile der Schiedsrichter.* Es waren, in Beziehung auf die Bezahlung der Einregistrirungsgebühren, einige Zweifel entstanden, deren officielle Lösung hier bekannt gemacht wird. *Militär.* Das Departement gehört zur 26sten-Militär-Division. *Namen* der Divisions- und des Departements-Commandanten, der Recrutirungsofficiere u. s. w. *Gensdarmerie, Reserve-Compagnie, National-Garde. Militär-Conscription:* hier sind die Corps angegeben, unter welche die Conscribirten des Departements vertheilt worden sind. *Kriegscommissariat. Etapenorte. Veliten. Brücken- und Landstraßen-Bau.* Namen der Angestellten bey der Steuerdirection, bey den Domänen, bey der Einregistrirung, bey dem Stempel, bey der Mauthverwaltung, bey der Forstverwaltung, der Verwaltung der vereinigten Gebühren, den Rhein- und Moselzöllen, der Postverwaltung. Geistlichkeit. — Unter der Abtheilung: *öffentlicher Unterricht*, ist hier die Rechtsschule zu Coblenz mit ihrem Personale aufgeführt.

Statistische Beschreibung der mineralischen Reichthümer des Departements von Hn. *Calmelet.* Ein sehr wohlgeschriebener Aufsatz; nützlich für die Bewohner des Departements, und reich an Interesse für den Freund der Naturkunde; indessen kann Rec. doch nicht bergen, daß es ihm auffiel, daß Hr. *Calmelet* nicht einmal zu ahnden scheint, daß diese Gegenden schon, in mineralogischer Hinsicht von mehrern Naturforschern, wenigstens Theilweise, untersucht worden sind. Hätte er diese gekannt und benutzt, so würde dieser Aufsatz (der aus dem Französischen übersetzt zu seyn scheint) gewiß noch gewonnen haben.

Daß

Digitized by Google

Dafs Hn. C. an dem vulkanifchen Urfprunge des Baſaltes nicht einmal ein Zweifel aufſtöfst, darüber wollen wir nicht mit ihm rechten. Den *Lacher See* fieht er für einen gröfsern Crater an. Die Baſaltgebirge (ſagt er) werden durch einen befondern Inſtinct, *der die Wiſſenſchaft errathen hat*, in dem Lande *ausgebrannte* Berge genannt. Aus den in dieſem Aufſatze gegebenen Datis erhellt zur Genüge, dafs dieſs Departement an Naturſchätzen ſo reich iſt, dafs es hierin vielleicht von keinem in Frankreich übertroffen wird.

Mediciniſche Polizey. Nachricht über den glücklichen Erfolg, den die im vorigen Jahrgange erzählten Einrichtungen und die Ernennung der Diſtrictsärzte gehabt hat. Die Reſultate ſind ſehr erfreulich. *Unterricht für den Landmann über die Reinigung der Luft, vorzüglich bey anſteckenden Krankheiten.* Dieſer Aufſatz ſteht in einem ſchneidenden Contraſte neben den übrigen Abhandlungen; ſelbſt Diction und Stil ſtechen auffallend ab. Der ganze Inhalt iſt ein bloſses Aggregat dürftig zuſammen geſtoppelter, und nicht gehörig aufgefaſster Notizen. *Was* dieſe ſauren Räucherungen thun, *wenn* ſie paſſen, *wie* man ſich zu benehmen habe, um nicht mehr zu entwickeln, als nöthig iſt, davon weifs wohl der Vf. wenig oder nichts. „Die Dämpfe," ſagt er ſehr naiv, „bringen auf der Stelle einen künſtlichen Schnupfen hervor, wenn man ſie *rein und in zu groſser Quantität athmet.*" Alſo dieſs wäre das Aergſte, was erfolgte!?! — Dafs es Fälle giebt, wo gerade eine an Sauerſtoffgas ärmere Luft den Kranken zuträglich iſt, wie *Selle*, *Herz*, *Brandis* u. m. a. beobachtet haben, davon findet ſich hier ebenfalls nichts. — Kohlenſaures Gas und Stickluft hält der Vf. für identiſch!!! — Die ſauren Räucherungen von *Guyton-Morveau* ſind in der Hand eines erfahrnen Arztes ein vortreffliches Mittel; aber wahrlich dürfen ſie nicht unbedingt und zu jeder Zeit angewendet werden. Unberufene Lobpreiſer ſchaden in der Arzneykunde der Achtung *der* Mittel, die ſie heben wollen, weil ſie dieſelben ſelbſt nicht genug und von allen Seiten kennen, und das Publicum, wenn es ſeine hoch geſpannten Erwartungen nicht befriedigt ſieht, dieſs dem Mittel zuſchreibt, und nicht dem Lobpreiſer. *Kennzeichen der echten (Kinds-) Blattern. Reſultat der Schutzpockenimpfung vom J.* 1808. Dieſs glückliche Mittel hat hier den glänzendſten Erfolg. *Auszug aus dem Schreiben Sr. Excellenz des Miniſters des Innern an den Hn. Präfect.* Derſelbe äuſsert ſeine Zufriedenheit mit den Mitteln, deren ſich Hr. *L.* bedient hat, die Blattern auszurotten, und zumal mit dem Reſultate derſelben, nämlich der Impfung der ganzen in dieſem Jahrhundert gebornen Generation. Der Miniſter weiſet zugleich 1800 Franken für Bücher und chirurgiſche Inſtrumente an, um ſie unter jene zu vertheilen, die ſich hiebey auszeichneten. Hr. *L.* theilt dieſen Brief den Diſtrictsärzten mit, und ſchenkt jedem ein Exemplar des *Cours complet de l'agriculture* von *Rozier* (ein Werk in 12 Quartbänden). *Das kaiſerliche Decret vom* 17. *März* 1808. *die Univerſität betreffend, und das vom* 17. *September* 1808.

Anhang. Unterricht über den Apfelbaum und die Bereitung des Ciders oder Apfelweins. Dieſe Abhandlung iſt ſehr ausführlich und vollkommen der Faſſungskraft des Landmanns angemeſſen. Es hätte noch dabey bemerkt werden können, dafs in den Departements: *Eure*, *Calvados* und *untere Seine* vortrefflicher Cider aus bitterſüfslichen Aepfeln bereitet wird, wovon einige Arten von Nichtkennern für verachtete Wildlinge angeſehen werden würden. Bey dem Zudecken der Zuber, worin der Aepfelſaft gährt, würde zu rathen ſeyn, die Zuber durch einen genau paſſenden Deckel zu ſchlieſsen, in deſſen Mitte ſich ein Loch befindet, worauf man eine gröfsere gedrechſelte hölzerne Kugel legt. Sie wirkt wie eine Klappe, läfst die ausbrechende Menge kohlenſauren Gaſſes heraus, hingegen keine, oder faſt keine atmoſphäriſche Luft hinein. Auch würde Rec. dieſs beym Aufbewahren des Aepfelweins in den Fäſſern gleich nach der Gährung rathen, und nicht die Fäſſer offen zu laſſen empfehlen, weil dabey doch immer ein nicht unbedeutender Theil von Geiſt verfliegt. *Unterricht über die Ausbeſſerung und Unterhaltung der Gemeindeswege.* Rec. hat dieſen Unterricht mit wahrem Vergnügen geleſen. Er iſt mit eben ſo viel Einſicht als Sachkenntniſs abgefafst. Wir wünſchen demſelben auch auſserhalb des Rhein- und Moſel-Departements recht viele Leſer, und — Befolger. *Von den verſchiedenen beſſern Veredlungsarten, dem Oculiren auf das ſchlafende Auge im Frühjahr und um Johannis; dem Copuliren im Frühjahr, Herbſt und Winter; dem Pfropfen in Spalt und zwar ſo wohl mit durchgehendem Spalt zu zwey Pfropfreifern, als auch mit einſeitigem Spalt zu einem Reis; vom Pfropfen in die Rinde* u. ſ. w. Dieſs hat Hr. *L.* aus dem Handbuch über die Obſtbaumzucht unſers würdigen Veteranen der Pomologen, des Hn. Pfarrers *Chriſt* ziehen laſſen. *Verſchiedene Fortpflanzungsarten edler Obſtbäume ohne Pfropfungen. Ueber die Vermehrung veredelter Aepfelbäume durch Ableger.* (Ausgezogen aus dem *Eſſai ſur les principes de la greffe*, von *Cabanis.*) *Ueber den Anbau der Erdbirne (Knollige Sonnenblume oder Erdapfel, und deren Vortheil).* Der Anbau dieſes Gewächſes wird mit Recht hier ſehr angelegentlich empfohlen, weil es der Kälte ſehr gut widerſteht, in jeder Art von Erdreich fortkömmt, die Aernte beynahe nie mifslingt, die Knollen (und zwar ungekocht) zum Füttern des Viehes vortrefflich ſind, die Blätter derſelben zum grünen Futter und die dürren Stängel zur Feuerung benutzt werden können. *Erziehung der Kälber ohne Muttermilch.* Hier finden ſich recht gute Vorſchriften, wonach der Landmann die Kälber gut und geſund ernähren kann, ohne nöthig zu haben, ihnen die Milch der Mutter zu geben; indirect können dieſe Lehren ſehr viel dazu wirken, dafs manches Kalb mehr erhalten und dadurch die Viehzucht vermehrt wird. — Zuletzt kommt eine Kupfertafel, die zur Erläuterung der in dem Abſchnitte vom Oculiren, Pfropfen u. ſ. w. vorgeſchlagenen Operationen beſtimmt iſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 12. Julius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

BRESLAU, b. Korn d. ä.: *Ueber die Vergütigung (?) der Kriegsbrandschäden durch Brandversicherungsgesellschaften.* Eine juristische und staatswissenschaftliche Abhandlung von *Karl Wilhelm Friedrich Grattenauer*, Dr. d. R., Redacteur des königl. preussischen schlesischen Intelligenzblattes, Ehrenmitglied der naturforschenden Gesellschaft des Königreichs Westphalen. 1809. 71 S. 4. (12 gr.)

ey der Lehre vom Ersatz und von der Vertheilung der Kriegsschäden sowohl überhaupt, als der einen Arten derselben, ist man bereits daran gewohnt, jeden Schriftsteller seinen eigenen Gang gehn, in jeder neuen Schrift eine neue Meinung aufgetut und vertheidigt zu sehn. Auch bey unserm Vf. dieses der Fall. Doch kann sich Rec. unmöglich rzeugen, dass die Wissenschaft durch seine Arbeit as gewonnen habe. Er hat dem Titel seiner Schrift Motto beygesetzt: *Certant, et adhuc sub judice lis* und war dieses Motto für *seine* Schrift passend, so d es auch noch für eine künftige Behandlung des behandelten Gegenstandes passend seyn, trotz des Vf. unternommenen Versuchs, dem Streite ein le zu machen.

Der Vf. beginnt seine Untersuchungen wirklich ovo, mit äusserst tief gelehrten Erörterungen über Wesen des Staats und dessen Ableitung aus der e des Universums, nach dem Tone der jetzt herrenden Mode. Aber vergleicht man die darauf folde Erörterung des eigentlich hier behandelten Thes mit dem aus der Tiefe der philosophischen Speation geschöpften *Vorworte* (S. 1—4.): so wird n unwillkürlich an die bekannte Fabel vom gebärden Berge erinnert. Sehr wahr ist allerdings die nerkung (S. 1.), dass die Verhältnisse ihrer Zeit Menschen selten oder wohl gar nie stärker anrieben haben, über die Pflichten und Verbindlichten, welche aus dem bürgerlichen Vertrage entingen, in allen allgemeinen und besondern Beziegen mit Ernst und Tiefe nachzudenken. Dench, wenn die Frage ist, was der Vf. selbst hierin eistet habe, so scheint es uns, er habe we-

der das Wesen des Staats gehörig begriffen, noch sich eine ganz klare Ansicht verschafft, von dem, was der bürgerliche Verein dem Menschen leisten kann; was daher die Menschheit von diesem Institute zu erwarten hat, und was der Bürger mit Recht von der Regierung fordern kann. Auf jeden Fall verlangt der Vf. gewiss zu viel, wenn er (S. 6 u. 7.) dem Staate die Zumuthung macht, er solle den Bürger gegen alle *willkührliche* Beschädigung, d. h. gegen alle Gefahren, welche die Widerrechtlichkeit irgend eines physischen oder moralischen *menschlichen* Individuums den Gliedern der bürgerlichen Gesellschaft droht, *unbedingt* schützen. Bey dieser Forderung scheint der Vf. offenbar nicht daran gedacht zu haben, dass der Staat zu nichts weiter verbunden seyn kann, als nur zu dem, *was ihm nach dem Maße seiner Kräfte möglich ist*; nach der bekannten Rechtsregel: *ultra posse, nemo tenetur*, in der sich überhaupt die äusserste Gränzlinie für die verbindende Kraft aller menschlichen Versprechungen ausspricht. Auf Schutz gegen Gefahren, welche den Staatsbürgern die Macht eines Wesens droht, der die Macht des Staats keinen ausreichenden Widerstand zu leisten vermag, — auf Schutz gegen *solche* Gefahren kann die Verbindlichkeit des Staats zum Schutze seiner Glieder nie ausgedehnt werden, wenn man von dem Staate nicht bey weitem mehr geleistet wissen will, als er nach den Forderungen des Rechts zu leisten verbunden seyn kann. Um deswillen ist es aber ganz sicher falsch, wenn der Vf. (S. 17.) die Behauptung aufstellt, der Staat sey verbunden, alle seine einzelne Glieder durch bewaffnete Kriegsmacht gegen alle äussere Beschädigungen des widerrechtlichen Willens zu schützen. Der Bürger kann, vermöge des bürgerlichen Vertrags, weiter nichts vom Staate rechtlicher Weise fordern, als dass er ihn gegen alle Beleidigungen von aussen her durch seine Macht zu schützen *suche*, in so weit er dies thun kann, und seine Macht dazu hinreicht. Dass er aber ihn unbedingt *wirklich schütze*, wie der Vf. will — zu einer solchen übertriebenen Forderung mag der bürgerliche Verein den Bürger nie berechtigen. Die sichere Gewähr einer solchen Forderung gehört, selbst für den mächtigsten Staat, in das Reich der Unmöglichkeiten. Beschädigungen eines Bürgers, verursacht durch die Uebermacht eines auswärtigen Feindes, gehören für den, welchen sie treffen, unter die Kategorie der bloßen Zufälle, welche daher jeder, den sie treffen mögen, unbe-

Digitized by Google

dingt allein tragen muſs, gleich viel, er ſey ein Glied einer bürgerlichen Geſellſchaft, oder er lebe im auſserbürgerlichen Verhältniſſe. Wenn die Verbindlichkeit des Staats zum Erſatz ſolcher Kriegsſchäden auf keine andere Weiſe begründet werden konnte, als auf dem vom Vf. hier angedeuteten Wege: ſo würden gewiſs alle Verſuche ihrer Begründung ganz mislingen. — Noch weniger, als es ſich behaupten läſst, der Staat ſey verbunden, ſeinen Bürgern ſolche erlittene Kriegsſchäden zu erſetzen, deren Abwendung ihm nicht möglich war, weil ſeine Macht der Uebermacht eines auswärtigen Feindes weichen muſste; — noch weniger läſst es ſich mit dem Vf. (S. 8.) ſagen, die Schutzpflicht gegen *elementariſche*, d. h. von den Wirkungen der Natur abhängige, Beſchädigungen ruhe auf allen Bürgern ſchon, als ſolchen. Auch in Bezug auf ſolche Schäden kann vom Staate nichts weiter, rechtlicher und billiger Weiſe, gefordert werden, als daſs er ſeine Bürger gegen die Gefahren, welche ihnen die Natur droht, nur zu ſchützen *ſuche;* keineswegs aber, daſs er ſie *wirklich ſchütze*. Völligen und wirklichen Schutz gegen die übermächtige Natur kann der Staat ſeinen Bürgern noch weit weniger leiſten, als gegen die Uebermacht eines äuſsern menſchlichen Feindes. Und da er dieſen Schutz unmöglich leiſten kann: ſo kann auch der Bürger nichts vom Staate fordern, wenn er vielleicht durch die Wirkungen der Natur in Schaden gekommen ſeyn ſollte; und der Vf. hat offenbar ſehr unrecht, wenn er (S. 7.) den Staat zum Erſatz aller ſolcher Schäden um deswillen für verbunden erachtet, *weil er die Abwendung der Beſchädigung überhaupt garantirt habe.* Die Abwendung der Beſchädigung *überhaupt* hat der Staat nicht garantirt, und konnte ſie auch nicht garantiren; ſondern bloſs ſo viel liegt im bürgerlichen Vertrage, daſs er *ſuchen* wolle, den Bürger gegen alle Gefahren, die ihm von dieſer oder jener Seite her treffen können, möglichſt ſicher zu ſtellen. Hat der Staat aber *geſucht*, dieſe Sicherſtellung zu bewirken; hat er, um mit dem Vf. zu reden, *realiſirende* Schutzanſtalten errichtet, um dadurch die Natur zu beherrſchen: ſo hat er ſeine Pflicht erfüllt, und der Bürger muſs ihn auſser Anſpruch laſſen, wenn er ſich, trotz dieſer Anſtalten, auf irgend eine Weiſe durch die Hand des unerbittlichen Schickſals vielleicht beſchädigt ſieht.

Doch der Vf. ſcheint die Unzulänglichkeit ſeiner eben gewürdigten Grundſätze über die unbedingte Schutzpflicht des Staats gegen willkürliche Beſchädigungen ſelbſt gefühlt zu haben. Er will daher die Verbindlichkeit aller Staatsbürger zur Uebernahme und Erſtattung der vom Feinde einzelnen Individuen zugefügten Kriegsſchäden (S. 19.) auf die Regel gebaut wiſſen: *contributione omnium ſanciatur, quod pro omnibus datum eſt;* und erklärt (S. 20.) den Staat nur dann zum Erſatz dieſer Kriegsſchäden für verbunden, *wenn die Kriegsbeſchädigung eine völkerrechtliche Legalität hat;* womit indeſſen ſo viel als nichts geſagt iſt, weil es an einem ausreichenden Princip für die Frage fehlt: welche Kriegsbeſchädigungen habe völkerrechtliche Legalität? Auch äuſsert d (S. 16.) — freylich im Widerſpruche mit ſein haupteten Unbedingtheit der öffentlichen S pflicht — ſelbſt, der Staat könne Schutz des thums auf den Fall des Kriegs weder unbedin ſprechen, noch garantiren, weil der Zweck de derſeitigen kriegführenden Mächte Vernichtun bekriegten Staats ſey, und welche Macht ihren Z erreiche, bloſs durch die Willkür des Waffeng entſchieden werde, das heilige Recht aber hier Zufalle überlaſſen ſey. Doch geht er hier offe wieder zu weit, wenn er aus *dieſem* Grunde B verſicherungsgeſellſchaften von dem Erſatz der fü brandſchäden, welche einzelne Glieder derſelben litten haben mögen, freyſpricht, und überhaupt Behauptung zu rechtfertigen ſucht: „Das kann ſprechen, durch welches ſich die Mitglie einer Feuerverſicherungsgeſellſchaft gegenſeitig verbind machen, geſchehe überall unter dem Schutz d Staatsrechts, mithin jederzeit unter der Bed daſs ſie ſelbſt vom Staate, d. h. von der Geſam der Bürger und ihrer Regierung, wie durch und Polizeygewalt gegen alle *innere*, ſo durch ben nete Kriegsmacht gegen alle *äuſsere* Beſchädigun widerrechtlichen Willens geſchützt *werden.*" ein ganz eigener Gedanke des Vfs. (S. 17.), daſs der Bürger nur unter dieſer Garantie nach dem ſern Rechte zu etwas gültig verpflichten könne, daſs von dieſer Garantie und Gewähr der Beſtand Untergang aller Rechtspflichten abhängig ſey. Staat läſst ſich zwar betrachten als eine Bedin der praktiſchen Realität der den einzelnen Individ gegen Andere zuſtehenden Rechte; allein keines als die Bedingung der Gültigkeit jener Rechte an Dieſe Gültigkeit hängt weder von der Exiſtenz Staats ab, noch von der Fortdauer einer bürgerlichen Geſellſchaft, deren Glieder alle P wiſſen Verbindlichkeiten in Bezug auf ihre Privatverhältniſſe wechſelſeits verpflichtet haben, wie bey Brandverſicherungsgeſellſchaften in Bezug auf den Erſatz erlittener Brandſchäden einzelner Geſellſchaftsgenoſſen der Fall iſt. Wenn der Vf. (S. 18.) ſagt: die Mitglider einer ſolchen Geſellſchaft ſtipulirten durch Kriegsbrandſchadens-Aſſecuranz etwas der aus Ungültiges: ſo ſpricht ſich hierin offenbar weiter aus, als die gröbſte Verwechſelung rechtlicher bürgerlicher Verhältniſſe mit ſolchen gerlichen Rechten und Pflichten, welche nur Bürgerthume ihr Daſeyn verdanken. Der Staat ſen Exiſtenz in einem Kriege vernichtet wurde, freylich nicht verbunden ſeyn, ſeinen ehemalige gern Kriegsſchäden zu erſetzen, die ſie in dem erlitten haben mögen, der ihn vernichtet hat: alle Rechte und Pflichten irgend eines recht Weſens ſind bedingt durch ſeine Exiſtenz. dieſe Grundſätze laſſen ſich nicht auf die rein rechtlichen Verhältniſſe der Bürger übertragen der Vf. hier gethan hat: denn jedes Recht un Befugniſs, welche nicht durch die Exiſtenz des

Digitized by Google

gt ist, behält seine Kraft und Gültigkeit fort, wenn der Staat nicht mehr ist.

Von dieser Seite her die Sache betrachtet, kann wohl auf keinen Fall dem Vf. die (S. 16.) aufgestellte Behauptung zugeben, *für Kriegsbrandschäden in den Statuten und Gesetzen der Brandversicherungsgesellschaften keine Gewähr und Ersatz zugesichert sey*. Es hängt offenbar von der Willkür einer solchen Gesellschaft ab, was sie in Bezug auf *solche* Schäden in ihren Gesetzen und Statuten verordnen will. Hat sie in ihren Statuten die Kriegsbrandschäden nicht unter die Kategorie der zu ersetzenden Brandschäden aufgenommen: so mag sie eben so wenig auf den Fall einer angeblichen Ungültigkeit eines solchen wegen von der Verbindlichkeit zum Ersatz solcher sich mit Recht freygesprochen werden, als der Brandschaden eines zu Kriegszeiten ausgelaufenen Kauffahrtschiffes, das der Feind weggenommen hat, sich dem Ersatz des dem Eigenthümer dadurch erstandenen Schadens losmachen kann, wenn er es auf einen Fall mit assecurirt hat. Von der rechtlichen Gültigkeit der statutenmäßig übernommenen Assecuranz der Kriegsbrandschäden für die Brandversicherungsgesellschaft, welche dieß gethan hat, kann hier im Hauptspunkt bey der Erörterung der vom Vf. (S. 16.) aufgeworfenen Frage gar nicht die Rede seyn. Bloß so viel läßt sich sprechen, ob eine solche Gesellschaft durch das, was sie eine solche Verordnung in ihren Statuten aufnimmt, und sich dadurch zur Assecuranz der Brandschäden verbindlich macht? und diese Frage hat sich Rec. keineswegs zu bejahen: denn schon dadurch setzt sich die Gesellschaft durch die Ausdehnung ihrer Gewähr- und Ersatzpflicht auf Kriegsbrandschäden der Gefahr aus, in Zahlungsunvermögen zu versinken, und das Institut in einen Zustand zu bringen, wo es seinen rechtlichen Verbindlichkeiten nicht entsprechen kann; aus welchem Grunde auch in den meisten Versicherungsgesellschaften, welche die Gesellschaft den Ersatz der Kriegsbrandschäden auflegen, die Verbindlichkeit der Interessenten nur auf eine bestimmte Beytragssumme beschränkt ist. Der eben angegebene Grund ist übrigens auch nur der Einzige, der bey der Erörterung der hier aufgeworfenen Frage in Betrachtung gezogen werden kann. Wenigstens kann sich Rec. auf jeden Fall überzeugen, daß, wie der Vf. (S. 12.) postulirt, „Gleichheit der Gefahr einer Brandbeschädigung für alle einzelne Theile des versicherten Ganzthums" nothwendige Bedingung der socialen Identität sey, und daß gegen ungleiche Feuersgefahr, gegen solche, die dem assecurirten Besitzthume von einem Mitgliedes mehr droht, als dem des Andern, auch wohl gar bedingt gewiß ist (wie z. B. bey Gebäuden in der Nähe von Festungen), kein socialischer Schutz und Ersatz gewährt werden kann. Liegt im Wesen der Societät überhaupt, und der Versicherungsgesellschaften insbesondere, durchaus nichts, das eine völlige Gleichheit der Rechte und Pflichten der Gesellschaftsgenossen wesentlich nothwendig machte. Ihre wechselseitigen Verhältnisse beruhen auf dem Societätsvertrage, und in diesem spricht sich weiter nichts aus, als ein Act der Willkür. Ueberdieß ist auch vorzüglich bey Brandassecuranzen eine völlige Gleichheit in Bezug auf Sicherheit des assecurirten Eigenthums gegen Brandunglück nie möglich. Größer ist die Feuersgefahr bey Gebäuden in den Städten, als auf dem platten Lande, weil dort die Häuser zusammengebaut sind, und der Brand eines Hauses das Abbrennen einer Menge anderer nach sich ziehn kann; was bey isolirt stehenden Gebäuden auf dem Lande äußerst selten der Fall ist. Nach den Grundsätzen des Vfs. würden daher die Städter sich mit dem Landmanne nie in Eine Versicherungsgesellschaft einlassen können, und für die Bewohner der Dörfer selbst würde es eine eigene Brandversicherungsgesellschaft für solche Häuser geben müssen, welche ganz isolirt liegen, und wieder eine andere für solche, welche nur in der Nähe von einander stehen. Dem Vortheile der einzelnen Interessenten einer Brandversicherungsgesellschaft mag es zwar sehr zusagen, möglichsten Bedacht darauf zu nehmen, daß in die Gesellschaft niemand aufgenommen werde, dessen assecurirte Besitzung einer größern Feuersgefahr ausgesetzt ist, als die Besitzungen anderer Gesellschaftsgenossen; aber hat eine Gesellschaft diesen Punkt nicht berücksichtigt: so mag sie sich um deswillen auf keinen Fall von ihrer Ersatzpflicht losagen, wenn das der Feuersgefahr mehr ausgesetzte Gebäude abgebrannt ist.

Sollte übrigens die eben gewürdigte Behauptung des Vfs.: daß für Kriegsbrandschäden in den Gesetzen der Feuer-Societäten keine Gewähr und Ersatz zugesichert werden dürfe, völlig gegründet seyn: so kann, nach Rec. Einsichten, davon gar nicht weiter die Rede seyn, was Rechtens sey, wenn jene Statuten hierüber keine Bestimmung enthalten. Die Societätsglieder müssen in diesem Falle mit ihrer Ersatzforderung unbedingt abgewiesen werden, weil kein Richter jemanden eine Forderung zuerkennen kann, welche ihm die Gesetzgebung nicht nur nicht als rechtlich zugesprochen hat, sondern welche sie ihm vielmehr nach den Principien der Rechtsphilosophie gar nicht zusprechen konnte. Hätte der Vf. consequent verfahren wollen: so konnte er, nachdem er *jene* Frage verneinend entschieden hatte, die von ihm (S. 39 f.) erörterte zweyte Frage: *Was dann zu thun sey, wenn die Gesetze und Statuten einer Brandversicherungsgesellschaft über Kriegsbrandschäden und ihren Ersatz schweigen?* gar nicht aufwerfen. Aber Consequenz scheint, wie die ganze Schrift zeigt, überhaupt die Sache des Vfs. nicht zu seyn; und bloß hierin mag der Grund zu suchen seyn, warum er sich mit der Erörterung dieser Frage befaßt hat, ungeachtet bereits durch seine Antwort auf die erste Frage über sie abgeurtheilt war. Die Grundsätze, welche er bey der Beantwortung dieser Frage aufgestellt hat, sind übrigens ganz richtig. Nur sind sie theils nicht neu, sondern in der Hauptsache keine andern, als welche schon *Weber* über die Repartition der Kriegsschäden (Würzburg 1798.) vertheidigt hat; theils folgen sie nicht

Digitized by Google

nicht aus den vom Vf. vorher angenommenen Principien; theils ſtehn ſie ſogar mit dieſen Principien im offenbarſten Widerſpruche. Wenigſtens dürfte man aus dem vom Vf. angenommenen Hauptprincip: *contributione omnium ſanciatur, quod pro omnibus datum eſt*, nur mit Mühe den Grundſatz (S. 45.) herleiten können: „Jeder Kriegsbrandbeſchädigte hat als ſolcher ein unbeſtrittenes Recht auf vollſtändigen Erſatz aus demjenigen Fonds, der zum Erſatz aller Kriegsſchäden von der Geſammtheit der Staatsbürger zuſammengebracht werden muſs." Aus jenem Hauptprincip läſst ſich zwar etwa eine Verbindlichkeit des Staats zum Erſatz ſolcher Kriegsbrandſchäden herleiten, welche vom Freunde herrühren, aber keineswegs ſolcher, welche der Feind verurſacht hat. Es läſst ſich zwar ſagen, der Beſitzer eines Hauſes in der vom Commandanten abgebrannten Vorſtadt einer belagerten Feſtung habe ſein Eigenthum für Alle hingegeben; aber keineswegs läſst ſich ſo etwas behaupten, wenn die Vorſtädte einer ſolchen Feſtung vom Feinde abgebrannt wurden, um ſein Belagerungsgeſchäfte mit glücklicherem Erfolge betreiben zu können. Man kann hier weder ſagen, der Brandbeſchädigte habe für ſeine Mitbürger gelitten, noch, er ſey als Repräſentant des ganzen Staats beſchädigt worden; worin der Vf. (S. 20.) den Grund ſeiner Entſchädigungsforderung zu finden glaubt. Sein Haus würde abgebrannt worden ſeyn ſelbſt dann, wenn er nicht einmal Bürger des bekriegten Staats geweſen ſeyn ſollte. Und wie kann der Vf., ohne mit ſeiner Theorie in den offenbarſten Widerſpruch zu gerathen, von der Brandverſicherungsgeſellſchaft mit Recht fordern, ſie ſolle dem Beſchädigten die Erſatzſumme auf die Zeit, bis ihn der Staat entſchädiget hat, vorſchieſſen, wenn er die auf den Erſatz von Kriegsbrandſchäden abzweckende Aſſecuranzverträge für ungültig erklärt? Freylich hat der Vf. ſehr recht, wenn er jene Forderung darauf gründet (S. 40.), daſs „in dem Facto der Reception auch eines bekanntlich receptionsunfähigen Eigenthums eine Renunciation des Recipienten auf die aus der Receptionsunfähigkeit entſpringenden Einreden enthalten ſey;" aber dieſs Argument verträgt ſich nur nicht mit ſeiner früher aufgeſtellten Theorie. — Am Schluſſe giebt der Vf. in einer Beylage noch ein ziemlich vollſtändiges *chronologiſches Verzeichniſs der Geſetze und Reglements für Feuerverſicherungs-Inſtitute*, nebſt *einigen litterariſchen Notizen* (S. 57—71.); nach Rec. Urtheil das Beſte an ſeiner ganzen hier beurtheilten Arbeit.

GRÄTZ, b. Ferſtl: *Das öſterreichiſche Criminalrecht nach ſeinen Gründen und ſeinem Geiſte* dargeſtellt von *Sebaſtian Jenull*, Dr. d. R. und Prof. am Lyceum zu Grätz. *Erſter* Theil. 1808. 284 S. 8. (2 Rthlr.)

Den Anfang dieſes Werks macht eine nicht befriedigende Deduction des Strafrechts, worin beſonders gezeigt wird, daſs Strafen deswegen nothwendig ſeyen, um durch das Gefühl der Unluſt das Gelüſten der Luſt aus den Verbrechen zu unterdrücken. Es folgen allgemeine Grundſätze über die Quellen, Hülfsmittel und die Literatur des öſterreichiſchen Criminalrechts und Grundzüge zu einer philoſophiſchen Geſchichte des peinlichen Rechts mit Rückſicht auf Deutſchland, welche ziemlich gut gerathen ſind. Der Hauptzweck des Werkes aber iſt, einen Commentar über das neue öſterreichiſche Criminalgeſetzbuch zu liefern, womit hier der Anfang gemacht iſt, der den allgemeinen Theil des Geſetzbuchs begreift. Der Vf. liefert immer den Text eines jeden Paragraphen, und begleitet ihn mit einer ausführlichen Erklärung, welche im Ganzen gut und brauchbar, aber nicht ausgezeichnet iſt. Auch traf Rec. hier und da auf Grundſätze, mit denen er nicht einverſtanden ſeyn kann. Z. B. wenn der Vf. (S. 105.) den Begriff des Verbrechen in beträchtliche Verletzungen des Rechts Anderer, oder die mit beſonderer Gefahr verbunden ſind, ſetzt, ſo iſt dieſs viel zu unbeſtimmt, als man dadurch auf einen feſten Begriff geleitet werden könnte. Sonderbar iſt die Meinung (S. 129.), der indirecte Vorſatz bloſs die Art ſey, den böſen Vorſatz zu beweiſen. S. 213. 14. will er die ausdehnende und einſchränkende Auslegung bannt wiſſen, und dem Richter bloſs *die* erklärende zugeſtehn. Dieſs iſt, ſelbſt bey dem beſten Geſetzbuche, nicht ausführbar.

ROSTOCK, b. Adler: *Diſſertatio inaug. juridica de bens collationem praeceptorum juris Romani in ſuſſoribus cum jure, quo utimur in foris Germaniae ſpecialim Mecklenburgico*, — obtulit *Adolphus Eobaldus Karſten*. 1810. 38 S. 4

Da das Mecklenburgiſche Provinzialrecht in mehreren Rückſichten in der Lehre von der Gesellſchaft vom gemeinen Recht abweicht, und dieſe Abweichungen zwar einzeln bearbeitet, allein nicht zuſammengeſtellt ſind: ſo iſt dieſs allerdings ein ſchickliches Thema zu einer akademiſchen Arbeit. Sie zerfällt in *zwey* Kapitel, von welchen das erſte *de iis Romanorum praeceptis, quae propter obſoletas ſtipulationis formam hodie in uſu non ſunt*, das zweyte aber: *de praeceptis Romanorum quibusdam propter mores obſtantes ſingulares in Megapoli noſtra valore deſtitutis*, handelt. Das letzte Kapitel beſchränkt ſich deſſen nur auf das Mecklenburgiſche, Lübſche und Roſtockſche Recht, ohne über das deutſche Recht im Allgemeinen ſich zu verbreiten. Wenn gleich dieſe kleine Abhandlung, wie auch von ihrem Zweck nicht zu erwarten war, keine neue Anſichten enthält und überhaupt ihren Gegenſtand nicht erſchöpft, ſo enthält ſie doch eine klare Ueberſicht des letzten und Grundſätze, welchen Rec. im Allgemeinen beytritt. Auch empfiehlt ſie ſich durch eine correcte Schreibart.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 13. Julius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Sander: *Das brittiſche Beſteurungsſyſtem*, insbeſondere die *Einkommenſteuer*, dargeſtellt *mit Hinſicht auf die in der Preußiſchen Monarchie zu treffenden Einrichtungen.* Von *Friedr. v. Raumer*, königl. preuſs. Reg. Rath. 1810. VIII u. 276 S. nebſt 3 Beylagen. kl. 8.

Dieſe intereſſante Schrift behandelt einen Gegenſtand, der jetzt in vielen, beſonders in deutſchen, Staaten die Aufmerkſamkeit und die Federn vieler Perſonen beſchäftigt, und der auch wichtig genug für den Wohlſtand, ja für die bürgerliche Exiſtenz vieler Menſchen iſt, um ernſtlich beachtet und geprüft zu werden. Wir können, dem Zweck dieſer Blätter gemäſs, hier nicht eine ausführliche und durchgängige Darſtellung und Prüfung der Grundſätze und Meinungen des Vfs. unternehmen, und heben daher nur die intereſſanteſten Anſichten ſeiner Schrift aus, die wir mit einigen — wie wir wünſchen, ihm ſelbſt nicht unwillkommenen — Anmerkungen begleiten.

Die Schrift enthält *zwey* Haupttheile, deren *erſter* bis S. 178. eine hiſtoriſche Schilderung des brittiſchen Steuerſyſtems, und der *zweyte*, bis zu Ende, die Prüfung und Vergleichung deſſelben mit den Einrichtungen im preuſsiſchen Staate liefert. Die Schilderung des brittiſchen Steuerweſens zeigt uns das Land, das ſo häufig für den Sitz der gröſsten bürgerlichen und Gewerbefreyheit ausgegeben wird, in einer ganz andern Geſtalt; wir ſehen, daſs es dort, wenn wir auch die Gröſse der Abgaben gegen die bey uns üblichen, als unverhältniſsmäſsig ganz aus den Augen laſſen, in Hinſicht auf die Vertheilung und Einhebung derſelben nicht bloſs eben ſo übel, ſondern in einigen Gegenſtänden noch übler hergeht, als bey uns; wir finden dort eben ſo unzweckmäſsige Geſetze über Steuergegenſtände, als anderwärts; auch dort müſſen einzelne gewerbetreibende Bürger, ſo bald ſie ihr Gewerbe anfangen, ausdrücklich beſchwören: daſs ſie die Staats-Caſſe nicht betrügen wollen! auch dort wird der Liſtige tauſend Auswege finden, das Geſetz ungeſtraft zu umgehn: ſo daſs die Laſt der beträchtlichſten Abgaben nur auf den Ehrlichen und auf den Einfältigen drückt. Die Gewerbetreibenden ſind dort durch viele Geſetze und mancherley Controllen ſehr geplagt, aber ſie werden ſich wohl — wie überall — mit ihren Plagegeiſtern, welche auch Menſchen ſind und auch Bedürfniſſe haben, abzufinden wiſſen; und es iſt höchſt wahrſcheinlich, daſs es dort mit den gedruckten Geſetzen eben die Bewandniſs hat, wie bey uns, d. h. im wirklichen Leben geht es ganz anders, als dieſe Geſetzſammlungen ausſagen. Wir heben einige Beyſpiele aus, um für den aufmerkſamen Beobachter dieſe Wahrſcheinlichkeit zur Gewiſsheit zu erheben: Niemand ſoll, bey bedeutender Strafe, ohne Licenz Liqueur verkaufen, noch irgend Jemand dergleichen von einem nicht privilegirten Liqueurhändler kaufen; der Branntweinbrenner darf nur in Gegenwart des Acciſe-Officianten ſeine Gefäſse füllen und ablaſſen; die Chokolatefabrikanten in London ſollen wöchentlich, und die auſser London ſechswöchentlich die von ihnen verfertigten Quantitäten genau angeben und ſtempeln laſſen, und ſelbſt, wer zum eignen Privatgebrauch Chokolate macht, ſoll ſie jedesmal ſtempeln laſſen und die Abgabe bezahlen; eben ſo ſollen die Lichtzieher und Seifenſieder alle ſechs Wochen ein Verzeichniſs der von ihnen verfertigten Lichte und Seife abliefern, das ſie allenfalls beſchwören können, und darnach müſſen ſie ihre Abgaben bezahlen; der Malzmacher ſoll alle vier Wochen die Nachweiſung des verfertigten Malzes einreichen und davon die erſtaulich hohe Abgabe bezahlen, welche auf den Berliner Scheffel 2 Rthlr. 7 gr. beträgt; die Brauer ſollen wöchentlich, die Gaſtwirthe, Bierſchenker u. ſ. w. monatlich Nachweiſungen über ihren Debit an das Acciſe-Amt einliefern, wodurch, wie der Vf. hinzuſetzt, „eine genaue Controlle möglich wird." Kann wohl unſer Vf., kann wohl ein Gewerbsmann, und kann wohl ein Steuer-Officiant glauben, daſs ſolche Anordnungen befolgt werden?

Die Formalitäten und Controllen, und die ſtete Aufſicht über den Fortgang und die Einträglichkeit der Gewerbe ſind in England überhaupt ſo groſs und unüberſehbar, daſs ſelbſt unſer Vf. (im *zweyten* Abſchnitte S. 199.) die Möglichkeit der Ausführung aller deshalb gegebenen geſetzlichen Beſtimmungen nicht begreifen zu können geſteht; er glaubt aber dennoch in dem ſchon früher erwähnten und gerühmten Sinne der Nation für öffentliche Angelegenheiten, und dann in der den Officianten faſt allgemein ertheilten Erlaubniſs, bey Acciſe- und Zollangelegenheiten mit den Gewerbetreibenden nach gehöriger Prüfung einen Vergleich über eine beſtimmte Summe treffen zu dürfen, dieſe Möglichkeit zu finden. Was den erſten Punkt, den Gemeinſinn, betrifft: ſo iſt gewiſs nicht zu läugnen, daſs dieſer dort weit gröſser iſt, und daſs

Digitized by Google

dafs er weit mehr wirkt, als in irgend einem andern Lande Aufpaſſer, Calculatoren, Rechnungskammern und Generalcontrollen; indeſſen geben uns doch auch glaubwürdige Schriftſteller ſtarke Schilderungen von dem Gewerbe der Contrebandiers, welches (wie dort alle Gewerbe) ebenfalls ſtärker und mehr ins Groſse betrieben zu werden ſcheint, als bey uns, und ſollte nicht eben ein ſolches inquiſitoriſches Steuerweſen dieſem Gemeinſinne tödtliche Wunden ſchlagen? Den zweyten Punkt halten wir übrigens für den wichtigſten, und können die Vermuthung nicht zurückhalten: dafs dieſe ausgedehnte Vollmacht der Steuer-Officianten wohl nicht mit der erſten Anordnung dieſer Abgaben zugleich entſtanden ſeyn mag, ſondern dafs ſie ſpäterhin als ein Ausweg, ein Nothbehelf von der Regierung eingeführt wurde, um nicht *zu ſehr* betrogen zu werden. — Ob aber dieſer Ausweg im Preuſsiſchen für anwendbar und räthlich zu halten iſt?

Von der Höhe der Abgaben in Groſsbritannien in Verhältniſs zu den Abgaben im preuſsiſchen Staate giebt der Vf. viele intereſſante Notizen. Die Stempelabgabe greift dort viel weiter um ſich, als im Preuſsiſchen, und ſie kann zu einer ungeheuren Summe ſteigen, da ſie z. B. von Erbſchaften, die an entfernte Verwandte oder Fremde fallen, 10 Procent verlangt; ein Pfund feiner Thee giebt 3 Rthlr. preuſs. Cour. Acciſe und Zollabgaben; die Steuern auf Malz und Bier ſind ſo hoch, dafs ſie auf jedes Berl. Quart mehr als 1½ Ggr. betragen, als ſo hoch der Preis des gewöhnlichen Biers bey uns überhaupt ſelten geſtiegen iſt. Wenn in Preuſsen auf einem Gebräude von 36 Scheffel Gerſtenmalz eine Abgabe von 30 Rthlr. 6 gr. 6 pf. ruhet: ſo würde dieſelbe Quantität in England 143 Rthlr. Steuer bezahlen, ohne die Abgaben auf Hopfen und auf andre zum Brauen nöthige Dinge in Anſchlag zu bringen, welche hier nicht vollſtändig aufgeführt ſind.

Des Vfs. wahre Meinung über die Einführung einer Einkommenſteuer im preuſs. Staate iſt aus ſeiner Schrift nicht deutlich zu erſehen; er ſcheint ſie als ein Uebel zu betrachten, dem man nicht mehr entgehen könne; er iſt unparteyiſch genug, die Vortheile und die Nachtheile dieſer Steuer aufzuſuchen; aber er iſt unſers Erachtens zu ſchnell über die Schwierigkeiten weggegangen, welche ſich der Ausmittelung der Wahrheit und der Taxirung des wirklichen Einkommens auf allen Schritten entgegenſtellen. Ueber die Härte der geſetzlichen Beſtimmungen, nach denen in England dieſe Steuer eingehoben werden ſoll, mufs man ſtaunen, wenn man den Handel der Nation als das bedeutendſte Gewerbe im Staate betrachtet. Die Berechnung des Gewinnes vom Handel und von Manufacturen ſoll „nach genauem dreyjährigen Durchſchnitt geſchehen, geſchloſſen mit dem letzten Tage des völlig abgeſchloſſenen Jahres." Es wird alſo vorausgeſetzt: dafs ein jeder Handels- und Gewerbsmann während dieſer drey Jahre Buch und Rechnung über alle ſeine Geſchäfte geführt habe, und ſie den Steuercommiſſarien vollſtändig vorlegen werde! Das Einkommen von andern Gewerben und Profeſſione nach dem Ertrage des letzten verfloſſenen Jahr ſtimmt werden. Wenn weiterhin feſtgeſetzt iſt der Kaufmann nicht die jährlichen Intereſſen v geliehenen Capitalien, nichts für eingetretene auf deutliche Verluſte, und für ausſtehende Reſte, u dann etwas von ſeinem gehabten Einkommen ab darf, wenn *vollſtändig* bewieſen werden kann, d nie beyzutreiben ſind; ſo wird doch wohl Nie der einigermafsen Weltkenntniſs hat, glauben eine ſolche Unterſuchung in der Wirklichkeit führbar ſey? oder dafs der Gemeingeiſt der N das erſetzen werde, was der (vorhergegangen ſtrengſten Inquiſition zu erforſchen unmöglich Ein Ausweg, um den ſchriftlich aufzuſetzenden kenntniſſen (Faſſionen) zu entgehen, oder den Steuer angeſetzten Behörden ſein Vermögen und Ein kommen zu verheimlichen, iſt freylich den Gewerbe treibenden offen gelaſſen; aber auch er ſicher, nicht gegen die Neugier ſolcher Perſonen, wel die gehörigen Kanäle kennen, und ein Intereſſe haben, eine ſolche Notiz zu bekommen. Viele unſre deutſchen Handelsſtädte reſpectiren beim ähnlichen Steuern das delikate Creditverhältniſs Kaufmanns und des Gewerbetreibenden weit mehr als die Groſsbritanniſchen Geſetze *es thaten*. Der Vf. hält zwar ſelbſt die Einführung einer Einkommenſteuer im preuſs. Staate nicht für eine ſo *leichte* Sache, ja er ſagt ſogar im *zweyten* Abſchnitte ſeiner Schrift, dafs er die Geſtändniſſe des jährlichen Einkommens, welche jeder Einzelne abgeben ſoll, auſſer den Fixirenirern und Salariſten, „aus innern Gründen für unmöglich" halte. Deſſen ungeachtet ſcheint er an andern Stellen für dieſe Geſtändniſſe wieder ſehr eingenommen zu ſeyn, und wenn er glaubt, dafs man (S. 256.) in England „ſtets das wahre wirkliche Einkommen" von dem beſteuerten erfahre: ſo möchten wir, dafs ihn ein praktiſcher Verſuch von dem Gegentheil überwindlichen und in vielen Fällen nur durch einen Ausſpruch der Willkür zu löſenden Schwierigkeiten überzeugen möchte, und können nicht umhin, über dieſen Gegenſtand einen ſehr intereſſanten Aufſatz in der Zeitſchrift: Der Freymüthige 1810. Nr. 8. zu empfehlen.

In der Einleitung zu dem *zweyten* Abſchnitte dient ſich der Vf. eines Bildes, um das Unregelmäſsige und Unhaltbare der „Einen einfachen Grundſatz zu beweiſen, und er äuſsert bey dieſer Gelegenheit dafs dieſer Gegenſtand „wiſſenſchaftlich wohl lich einmal genug beleuchtet ſey." Wir ſind dieſer Meinung, und glauben, dafs dieſer Gege noch mancher neuen Beleuchtung fähig und ſey. Man findet ſo manche wiſſenſchaftlich ge und übrigens kluge Perſonen, welche ſchon im gegen alles eingenommen ſind, was in Verbindung dem Worte Phyſiokratie vorgebracht wird. Viel denkende Perſonen, welche dem Satze ihren nicht verfagen: dafs in einem Lande, deſſen gewerbe der Ackerbau iſt, alle regelmäſsige u derkehrende Abgaben zuletzt doch von dem

Digitized by Google

age des Grundes und Bodens gezahlt werden müs-
meynen doch, dafs die physiokratische Steuer
rch dem Wohlstande der Nation Schaden zufügen
de, dafs sie einzig von dem Grundbesitzer den *Vor-*
ß aller Abgaben verlange, den bisher andre con-
uable Stände zum Theil für sie mit geleistet hät-
! Dieß ist aber ein Irrthum: denn der Grundbe-
er verliert auf der einen Seite bey der jetzigen Be-
rungsart hohe Zinsen, welche sich die übrigen
Rthlr., die er bisher jährlich unter 50 verschie-
ien Titeln gegen und ohne Quittung, theils als
gaben, theils als unvermeidliche Wirthschafts-
ten bezahlte, nun (nach Verhältniss der Kostbar-
t der bisherigen Steuererhebung, oder der Ver-
kelung des bisherigen Steuersystems) 90, 80, 70,
ja vielleicht noch weniger Thaler unter *einem* Ti-
gegen *eine* Quittung blofs als Abgabe zahlen wird.
giebt wohl andre, und vielleicht mitunter ganz
tige, Gründe, warum die Regierungen sich die-
Steuersystem nicht noch mehr nähern, als doch
her hier und da geschehen ist, welche wir hier zu
erfuchen uns nicht berufen fühlen; aber wir be-
irten diesen scheinbar wichtigen Einwand gegen
physiokratische Steuer hier, um den Vf. zum wei-
Nachdenken über diesen noch gar nicht genug
euchteten Gegenstand aufzufordern. Das von ihm
gestellte Gleichniss der Befteurung mit der Be-
tzung eines Baumes *gegen* die physiokratische Steuer
nnte man auch wohl *für* diese Steuer gebrauchen.
r Zucker-Ahorn enthält nämlich in seinem Stamme
l in seinen Zweigen einen Zuckersaft, dessen Ge-
nnung der einzige Ertrag ist, den er jährlich giebt.
nn man den Stamm selbst in einer gewissen Höhe
apft: so giebt während der Aerntezeit ein mafsi-
Baum 10 Mafs Zuckersaft; man hat Versuche ge-
cht, die Zweige anzuzapfen, um den Stamm zu
onen, und man hat gefunden, dafs man auf die-
Wege mit grofsen Weitläuftigkeiten und kost-
eligen Anstalten auch zu einer Aernte von 10 Mafs
mmen kann, dafs aber nach wenig Jahren ein an-
bohrter Zweig nach dem andern vertrocknet, und
an auch bald der ganze Baum zu Grunde geht, der
y der Abzapfung des Stammes immer grüne und
verletzte Zweige behält, deren lebendige Thätig-
it dazu beyträgt, dafs der Stamm diese Abzapfung
rlich regelmäfsig anszuhalten im Stande ist. Ganz
Besteurung des Grundes und Bodens und der Ge-
rbe angemessen, in welche letztre, als Zweige, der
rag des Bodens sich ergiefst; sie verkümmern und
winden ein, wenn sie durch Steuern angezapft wer-
, und ihre Abnahme hat auf den Ertrag des Bo-
s den nachtheiligsten Einfluss; da hingegen diese
uer, unmittelbar von dem Boden genommen, den
rag desselben in der That gar nicht vermindert,
dafs die auf diesen Ertrag gegründeten Gewerbe
nicht im mindesten von dieser Steuer angegriffen wer-
den, und den Ertrag des Bodens immer im Wachs-
thum unterstützen.

Wenn der Vf. den directen Steuern (Abgaben
von Grund und Boden) Schuld giebt: dafs sie die Ca-
pitalien von der Anlegung im Ackerbau wegdrängen:
so möchte diese Behauptung wohl auf einem dunkeln
Gefühl beruhen, das er selbst an einer andern Stelle
durch ein Urtheil über den geschätzten Werth der
Grundstücke in England widerlegt; wenn er aber die
Anlage der Grundsteuern auf den Werth der Grund-
stücke einen „praktisch ganz unvertilgbaren, über
alle Mafsen wichtigen Fehler" nennt: so fey es uns
erlaubt, ihn auf die Erbverpachtungen der Domänen
aufmerksam zu machen, die er selbst — und nicht er
allein! — als höchst nützlich empfiehlt. Auf diesen
Erbpachtsgrundstücken haftet ja nach der Anschlags-
berechnung eine Grundsteuer von 100 Procent ihres
Ertrages! Müfste dabey nach seinen Grundsätzen nicht
aller Ackerbau, aller Credit der Grundbesitzer, alles
Nationalvermögen (wie er etwas zu weit greifend
sich ausdrückt) aufhören? Und dennoch sind diese
Grundstücke, wie uns die Erfahrung lehrt, sehr gut
cultivirt, ihre Besitzer in der Regel wohlhabende und
ohne allen Zweifel für den Staat sehr nützliche Men-
schen; auch sind dergleichen Erbpachtsvorwerke
schon genug für 10, 15 und mehrere tausend Thaler
verkauft worden. Möchten doch nur in den preufsi-
schen Staaten noch weit mehr solche Grundstücke vor-
handen seyn, so würde die Regierung nicht genöthigt
seyn, durch indirecte Abgaben, durch gehäufige Un-
tersuchungen und beschwerliche Formalitäten die
Freyheit, das Einkommen, das Vermögen und die
Gewerbe ihrer Unterthanen einzuzwängen, zu be-
drücken und den Gemeinfinn zu tödten. Wenn der
Vf. hier einwenden wollte, dafs ein solcher Erbpachts-
kanon nicht als eine Steuer, sondern als ein Pacht
anzusehen sey, wie sie der Pächter eines Privat-
grundstücks bezahlt: so ist zu bedenken, dafs jede
Grundsteuer in der That die Pachtsumme von einem
Theile des Grundstücks ist, welchen die Regierung
zu Bestreitung der Staatsbedürfnisse von alten Zei-
ten her in Beschlag genommen hat, und wovon der
Besitzer nur als Erbpächter zu betrachten ist; auch
hat der Besitzer diesen reservirten Antheil des Grund-
stücks nicht als uneingeschränktes Eigenthum gekauft
und bezahlt, weil er bey dem Kauf wufste, dafs er
in Zukunft diesen Pachtzins davon zu zahlen ver-
pflichtet war. Uebrigens berichtet der Vf., dafs in
England seit der Einführung der Landtaxe der Werth
dieser Abgabe erstaunlich gesunken, indem die Rente
des Bodens gestiegen sey; und konnte man vor dem
Kriege von der Grundsteuer im preufsischen Staate
nicht dasselbe behaupten? Konnte man nicht durch
eine Menge Beyspiele beweisen, dafs die urfprünglich
auf 40, 30, 28, 25 Procent des reinen Ertrags ange-
setzte Steuer jetzt oft nur zu 10, ja zu noch weniger
Procenten dieses Ertrags angenommen werden könne?
Diese von dem Vf. so hart beurtheilte Steuer ist also
in Grofsbritannien und in Preufsen für den Besteuer-
ten

Digitized by Google

ten mit der Zeit immer geringer geworden, ohne dafs der Staat an der Summe etwas eingebüfst hat. Wenn jetzt ein Vorwerk nach der Anfchlagsberechnung mit 100 Procent feines reinen Ertrags alsjährlich zu zahlenden Kanon in Erbpacht ausgethan wird: fo ift es möglich, ja es ift wahrfcheinlich, dafs diefs Vorwerk nach einer gewiffen Reihe von Jahren in der That nur 60, 40, 20, ja vielleicht noch weniger Procent feines reinen Ertrages Grundfteuer giebt, und dafs 40, 60, 80, ja vielleicht noch mehr Procent deffelben als ein für die Nation ganz neu entftandenes Einkommen zu betrachten find.

Es ift nicht der Zweck diefes Aufsatzes, alle Gründe, welche für die Grundfteuern fprechen, darzuftellen, und es wird nur noch, als bisher gehörend (da der Vf. diefen Gegenftand berührt), hinzugefetzt: dafs diefe Grundfteuern auch darum einen fo grofsen Vortheil vor den mehreften indirecten Steuern behaupten, dafs fie abkäuflich gemacht werden können, und dafs die Regierung, ohne Unzufriedenheit der Unterthanen fürchten zu müffen, durch eine folche Operation auf einmal bedeutende Summen erhalten kann, wie ebenfalls das Beyfpiel von der Brittifchen Landtaxe beweifet. Dafs die preufs. Regierung nicht durch einen Act der Gewalt und mit Ungerechtigkeit Grundftücke, die bisher ganz fteuerfrey waren, mit einer Grundfteuer belaften werde, die den Capitalwerth derfelben noch mehr herabfetzen würde, als ihn die jetzigen Zeitumftände fchon herabgefetzt haben, verfteht fich wohl von felbft; aber dafs fie da, wo fie freye Hände hat, aus diefer natürlichften Quelle fchöpfen möge, ift wirklich auch der Wunfch des Vfs., den nur zuweilen ein angenommener wille gegen die *einzige* Grundabgabe überwäl Es giebt ja über diefs noch ein anderes Mittel, fteurung der bisher fteuerfrey gewefenen Güte zufetzen, ohne eine Ungerechtigkeit oder a die leifefte Unbilligkeit gegen arme und verfc Grundbefitzer zu begehn, und ohne einen Staatsbürger um fein Eigenthum zu bringen.

Wenn der Vf. die Befteurung, welche fich metifch berechnen und ftatiftifch darftellen läfs um verwirft, weil, nach feinem Ausdruck, bendige auch auf eine lebendige Art gefafst griffen werden müffe: fo kann das doch, w verftändlicher und praktifcher Sinn mit diefer lichen Ausdruck verbunden werden foll, nach ders heifsen, als: die Steuer-Officianten follen genau darauf achten, wo fie aufblühende Zunahme der Gewerbe bemerken, und die Vermuthung bin: dafs diefe wohl etwas oder fo viel abgeben könnten, fie befteuern diefs nicht Gewifsheit für Muthmafsung dahin gegeben? Ift ein unverändert bleibendes bekanntes und durch die ihm zum Grunde Realitäten und Fauftpfänder völlig fichere fyftem nicht in allen Beziehungen und für Abfichten der Regierung, fo *wie für alle* bende Anfichten der Nation günftiger, *als* die meinfinn, Moralität und Lebensgenufs nagende cifen, Zölle, Einkommens- und Vermögensfte und wie die Erfindungen der Finanzkünftler noch heifsen mögen?

(*Der Befchlufs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 6ten April ftarb *Ernft Jacob Vierordt*, Grofsherzogl. Badifcher Leibchirurg und Kammerrath, Lehrer des Grofsherzogl. Thierarzney-Inftituts, und Kämmerer des Ordens der Treue, zu Karlsruhe, bekannt durch fein praktifches Handbuch für Thierärzte u. f. w., alt 54 Jahr.

Am 8ten April ftarb ein um fein Vaterland, die Schweiz, durch Thaten und Schriften hoch verdienter Mann, *Jofeph Anton Felix von Balthafar*, Mitglied des innern Raths des Cantons Luzern, und Seckelmeifter, ehedem auch bevollmächtigter Abgefandter bey der eidgenöffifchen Tagfatzung in den italienifchen Vogteyen, in einem Alter von 74 Jahren.

Am 4ten May ftarb *Ulrich Schiegg*, Exbenedictiner von Hohenburn, ehedem Profeffor der Mathematik zu Salzburg, hernach feit 1805. zu Würzburg, zuletzt

Steuer-Vermeffungs-Commiffar zu Minden, in einem Alter von 58 Jahren.

Am 8ten May ftarb *Johann Friedr. Michaelis*, Schu lehrer und Rechenmeifter in der Cölnifchen Vorft zu Berlin, durch nützliche pädagogifche Schriften kannt, alt 48 Jahre.

Am 22ften May ftarb einer unfrer berühmt Oekonomen, *Chriftian Friedrich Germershaufen*, vi riger Prediger zu Schlalach bey Treuenbrietzen, dem er ein Alter von 86 Jahren erreicht hatte.

Am 31ften May ftarb zu Hamburg *Ernft C Schulze*, ein vorzüglicher Naturforfcher, als mann.

Am 11ten Junius ftarb zu Ansbach der penfi Königl. Preufsifche Regierungsrath *Johann Chriftoph Reyniſch*, Verfaffer verfchiedener rechtlich ductionen und einiger Schriften, welche die fche Gefchichte und Sprache zum Gegenftand in feinem 73ften Jahre.

Digitized by Google

LLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 14. Julius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

:RLIN, b. Sander: *Das brittische Besteurungs-ystem.* — — Von *Friedr. v. Raumer* u. s. w.

schluss der in Num. 187. abgebrochenen Recension.)

Was das Urtheil des Vfs. von den Gegenständen betrifft, von welchen bey den Zöllen, der e u. s. w. Steuern erhoben werden sollen und en: so scheint es, als ob er auf die Auswahl der- n nach sogenannten allgemeinen Principien zu n Werth legte. Er hält es für eine grofse Empfeh- der englischen Accifeeinrichtung, dafs sie die wendigsten Bedürfnisse, als Brod, Fleisch und ganz frey lasse. Wenn aber die preufsische Accise Gegenstände frey geben wollte, so möchte ohl mehr als ¼ ihrer ganzen Einnahme einbü-, ohne diesen Ausfall durch Erhöhung des Accise- s auf andere Artikel decken zu können, und — enn die Behauptung im Allgemeinen richtig: dafs Abgabe auf Brod den Armen mehr als den Rei- treffe? Wenn es die äufsern Umstände und die currenz dem sogenannten Armen erlauben, diese aben auf feine Arbeit zu schlagen, so trifft sie den hen eben so, wie die Abgabe auf Wein und Au- ; wenn aber die ärmern Stände das nicht können, ird ihnen auch die gänzliche Befreyung von der al eingeführten Abgabe auf Brod nicht lange Vor- gewähren, sie wird ebenfalls den reichern Stän- nützen, welche nun zu desto geringerem Lohn Arbeit dieser Menschen erhalten werden. Wenn . festgesetzt würde: dafs die Holzhauer in Berlin wir doch zur Klasse der sogenannten Armen rech- müssen) von jedem Haufen Holz, den sie klein hen 12 gr. Steuer bezahlen sollen, — kann man al voraus bestimmen: ob diese Steuer den Holz- er treffen, oder ob das Hauerlohn für den Haufen 3 Rthlr. auf 3 Rthlr. 12 gr. steigen wird? Gleich- der Abgaben an allen Orten, in Städten und auf i Lande, und für alle Stände — wie auch der Vf. eichend bemerkt — diefs scheint uns das wich- e zu seyn, was zu wünschen ist! ob man aber n die Steuer auf Brod, Bier, Fleisch, oder auf ack, Wein, Kaffee und Zucker oder auf was t legen, oder die auf diesen Gegenständen liegen- erhöhen oder herabsetzen solle, kann nicht nach fenschaftlichen Principien entschieden werden. — nn der Vf. es nicht billiget, dafs Zahlungen für elöfete Zwangsgerechtigkeiten, wie z. B. der Mahl-

zwang, Getränkezwang u. s. w. zu einer Grundsteuer gemacht werden, so ist das auch, im strengen Sinne des Worts, in Preufsen und Pommern nicht geschehen, sondern man hat diese Verpflichtung in eine Kopfsteuer, obgleich nicht in eine reine, sondern in eine complicirte Kopfsteuer (Rangsteuer) verwandelt. Ueberhaupt scheint es, als wenn man bey dem indirecten Steuersystem am Ende auf die reine Kopfsteuer, als auf die bequemste und beste aller indirecten Steuern zurückkommen müsse.

Wenn bey den Vorschlägen, die Einkommensteuer betreffend, die Steigerung der Procente nach der Gröfse des zu besteuernden Einkommens vertheidiget wird, so möchten wir auch gegen diese von der sogenannten Billigkeit eingegebene Mafsregel manches einwenden, wenn es nicht die Gränzen dieses Aufsatzes überschritte; wir begnügen uns damit, den Vf. zu fragen: ob er bey jedem Hundert der steigenden Einnahme mit einem Procent, oder mit ¼, ⅓, ½ oder (wie in dem Vorschlage zu der kurmärkischen Einkommensteuer) mit $\frac{1}{12}$, oder (wie in Preufsen) mit $\frac{1}{16}$ Procent steigern will, und welche haltbare Gründe sich wohl angeben lassen: warum er nicht in gröfsern oder kleinern Progressionen steigt? Das ganze Verfahren ist eine Abweichung von der Gerechtigkeit, Kraft welcher bey einer Steuer von 5 Procent ein Einkommen von 300 Rthlr. 15, und ein Einkommen von 3000 Rthlr. 150 Rthlr. zahlen mufs; es stützt sich blofs auf dunkle Gefühle und geht von der Gerechtigkeit ab, um billig zu seyn. Unser Vf. setzt sich jedoch selbst eine Gränze und meynt, dafs diese Abgabe nicht höher als bis zu 10 Procent einjähriger Abgabe vom Einkommen, und nicht, wie andre Vorschläge festsetzten, ins Unendliche steigen dürfe.

S. 187. findet der Vf. ein Hinderniss gegen den Verkauf der preufsischen Domänen darin: dafs die baare Valuta zu dem Ankauf nicht vorhanden sey; indem, um für 12 Millionen Domänen einzukaufen, noch ein zweyter Werth von 12 Millionen, also in Summa ein Werth von 24 Millionen vorhanden seyn müsse; da nun diefs nicht der Fall sey, so könne man auch auf diese Operation nicht rechnen. Wir können hier dem Vf. entgegen setzen: dafs erstens gar keine baare Valuta zu diesem Verkauf nöthig war: indem der Verkäufer Schulden genug hatte, um seine Schuldscheine (Seehandlungs- und Bank-Obligationen, Tresorscheine u. s. w.) in Zahlung anzunehmen, und indem es andre Zahlungsmittel (Pfandbriefe und dergl.) in hinreichender Menge gab, um mehr als 12 Millio-

Digitized by Google

nen, auch nach dem gesunkenen Werthe derselben damit zu bezahlen. Wenn aber auch zweytens die baare Valuta, d. h. klingend Courant nöthig gewesen wäre, so reichten gewifs drey, vielleicht zwey, vielleicht eine Million völlig hin, alle zwölf Millionen zu bezahlen, so bald die Zahlungstermine nur einen Zeitraum von 6 Monaten einnahmen; da die Regierung doch gewifs nicht die Absicht hatte, 12 Millionen gemünztes Geld in den Kasten zu legen, sondern da sie dringende Schulden damit bezahlen wollte, wodurch diese Münzen (sie mochten nun am Zahlungsorte ausgegeben oder über die Gränze transportirt werden) ins Publicum, und bey einem neuen Verkaufstermine wieder in die königliche Kasse kamen, um denselben Weg noch einige mal zu wiederholen.

Uebrigens wünscht der Vf., dafs die Domänen nach und nach, jedoch nicht zu langsam, in Erbpacht ausgegeben würden; was die Regalien betrifft, so äufsert er den Wunsch, dafs sie ganz aufgehoben werden möchten, jedoch nimmt er das Bergwerksregal aus; der verstorbene *Kraus* war in Hinsicht auf diesen Zweig der Staatsadministration andrer Meinung und behauptete: dafs die (von ihm so genannte) Bergwerksklerisey dem Staate weit mehr gekostet als Nutzen gebracht habe. Auch wünscht unser Vf., dafs die preufsische Administration die Zahl der accisbaren Gegenstände vermindern, die Naturallieferungen abschaffen, auf dem platten Lande eine Trankstener einführen, den freyen Betrieb *aller* Gewerbe auf dem Lande erlauben, den Salzhandel Privatpersonen überlassen möge u. s. w. Wenn er (S. 251.) über die Zerstörung des Personalcredits, wegen des „übermäfsigen Vorwallens objectiver Sicherheit" (hypothecarischen Credits) klagt, so fallen dem aufmerksamen Leser wohl die Geldinstitute des Staats (Banke und Seehandlung) ein, welche — wenn sie keinen andern Schaden thaten — wenigstens dem Gange mancher Gewerbe und dem Gange des Credits eine unnatürliche Richtung gaben, wovon wir schon früher üble Folgen empfanden, z. B. im J. 1805. als die Banke zu discontiren aufhörte.

Mit warmem, der guten Sache geweihetem Eifer spricht der Vf. oft für Publicität in öffentlichen Angelegenheiten, für Achtung des Staatsbürgers von Seiten der Regierung, als eines thätigen Mitgliedes der Nation: für Zuziehung desselben bey Abgaben und andern Angelegenheiten, bey denen er interessirt ist, u. s. w. Möchte doch der Staat die Einsichten und die Kräfte seiner Bürger, die nicht dafür Bezahlung verlangen und bedürfen, dafs sie Zeit und Bequemlichkeit, ja oft noch mehr aufopfern, um Gutes zu wirken, — aufsuchen und benutzen, aber auch anerkennen und ehren! Wir können uns nicht enthalten, zum Beschlufs folgende Stelle aus dem interessanten Buche auszuheben, welche so kräftig sagt, was uns Noth thut: (S. 245.) „Was thut die Regierung in Grofsbritannien bey den Einzelnheiten der Verwaltung? — Nichts! — und erst, wenn bey uns die Ueberzeugung allgemein geworden ist und tief Wurzel geschlagen hat, dafs das stete Belehren, Vorschreiben, Entscheiden, Einwirken, alle tüchtige Thätigkeit verdrehet und lähmt: erst dann werden wir zu dem erwünschten Ziele gelangen. Nicht auf Vorschriften, Principien verläfst sich die brittische Regierung; — sondern auf die Redlichkeit, die praktische Weisheit der Männer, welche, nach der Stimme ihrer Mitbürger, würdig sind, über ihre Rechte und ihr Gut zu entscheiden."

Bald nach Erscheinung dieser Schrift trat der Präsident *von Schuckmann*, der jetzt auf dem Lande in Schlesien lebt, mit einer kleinen Schrift von 1¼ Bogen auf, welche auch in der Berliner Monatsschrift Febr. 1810. abgedruckt ist; sie führt den Titel:

Bemerkungen über des Hn. Regier. Raths v. Raumer Schrift: Das britt. Besteurungssystem u. s. w., von dem Präsidenten *v. Schuckmann.*

Der Vf. trägt zuerst seine Zweifel vor: ob die von dem Hn. *v. R.* vorgeschlagene und jetzt so häufig angerathene und angepriesene Repräsentation der Nation bey uns jetzt schon ausführbar seyn möchte? dann erklärt er sich gegen die Veräufserung der Domänenforsten und stellt den unbewiesenen Satz auf: dafs es bey dem Zustande unsrer Cultur unmöglich sey, dafs der Ertrag einer Waldfläche dem Ertrage eines Ackerstücks von gleicher Gröfse gleich komme, ohne Entvölkerung zu bewirken. Es folgen hierauf einige Notizen und einige Urtheile über die Accise und über die vom Hn. *v. R.* vorgeschlagene Landtrankstener, und es wird hierbey angedeutet: Dafs die Städteordnung gar keine Aussicht gebe zur Aufhebung des Gewerbezwanges und der daraus entstehenden scharfen Trennung der Städte und des platten Landes. Wenn Hr. *v. S.* den etwas dunkeln Ausdruck des Hn. *v. R.* „dafs für die Zukunft die Sicherung des *Daseyns und* der Zahlungsfähigkeit *durch fremde Unterstützung* niederfallen müsse," auffallend findet: so ist es ihm freylich nicht zu verdenken, in so fern er diese Aeufserung auf freywillige Creditsysteme, Feuersocietäten und Assecuranzvereine bezieht; an diese hat aber Hr. *v. R.* hierbey gewifs nicht, er hat unstreitig blofs an die ihm stets vor Augen liegenden Lafsbauern der Mark gedacht, deren Existenz und Zahlungsfähigkeit bisher häufig nur von der grundherrschaftlichen Unterstützung abhieng, und das zu allgemein ausgesprochene Urtheil hat den Hn. *v. S.* bewogen, für die Achtung der Gerechtigkeit von Seiten der Regierung einige kräftige Worte zu sagen. — Hr *v. S.* macht nun gegen die Berechnung der Steuer vom Grundeinkommen (S. 266.) einige sehr bedeutende Einwürfe, und wir haben die nähere Beleuchtung dieses wichtigen Gegenstandes in der obigen Anzeige übergangen, um sie hier mit dem *v. Sschen.* Urtheile zu vereinigen. Streng genommen hat zwar Hr. *v. R.* nicht behauptet: (wie Hr. *v. S.* berichtet) dafs in England ein verpachtetes Gut von 1000 Rthlrn. jährlicher Rente, wenn keine Schulden auf demselben haften, 150 Rthlr., wenn aber die Hälfte des Werths als Schuld auf demselben hafte, 200 Rthlr. Einkommen-

steuer

Digitized by Google

ſteuer zahlen müſſe; „aber es hat doch allen Schein für ſich, als wenn Hr. *v. R.* dieſes Verfahren nicht bloſs von der engliſchen Einkommenſteuer hiſtoriſch berichtet, ſondern als wenn er ſelbſt es auch völlig gebilliget hätte. Er geht überhaupt über die Frage: ob die Real- und Perſonalſchulden von dem angegebenen oder ausgemittelten Einkommen abgezogen werden ſollen und dürfen, zu ſchnell hinweg und meynt: daſs es eine übermäſsige Begünſtigung der Creditabenden Stände gegen den Creditloſen Stand ſeyn würde, wenn man ſie abziehen wollte. Man möchte aber doch wohl fragen: ob der, deſſen Grundſtück ſo verſchuldet iſt, daſs der ganze (jetzige) Ertrag deſſelben ſeinen Gläubigern gehört, der alſo gleichſam ſeinen Credit conſumirt hat, unter die Creditabenden Stände gerechnet und in Vortheil gegen den geachtet werden kann, der auf ſein Eigenthum gar keine Schuld contrahirt hatte, weil er nicht durfte? Kann nicht das unnatürliche Verhältniſs durch ein einziges zweckmäſsiges, von der Gerechtigkeit erheiſchtes, keines Menſchen Rechten zu nahe tretendes Geſetz ſogleich aufgehoben werden? Wie kann aber wohl der Geſetzgeber jenen helfen, welche ihren Credit bis an die äuſserſte Gränze benutzt und aufgezehrt haben? Doch nicht durch Moratorien und Indulte?! — Eine wichtige Einwendung gegen die Grundſätze der engliſchen Einkommenſteuer, in ſo fern ſie bey der Angabe des Einkommens die Schulden in Abzug zu bringen nicht erlaubt, ſtellt Hr. *v. S.* S. 20. ſeiner kleinen Schrift auf: „Ein Beſteurungsſyſtem muſs ſchädlich auf den Gewerbsfleiſs wirken, welcher jeden drängt, ſeine Unternehmungen auf eigne Kapitale zu beſchränken, um nicht fremdes Vermögen als das ſeine zu beſteuren." — Wir ſind indeſſen überzeugt, daſs auch hier, wie überall die Obſervanz die Härte der Anordnung mildern, und daſs ſich die Sache in der Wirklichkeit ganz anders machen wird, als man nach den ausgeſprochenen Geſetzen ſchlieſsen ſollte. — Der letzte und wie es ſcheint, dem Hn. *v. S.* wichtigſte Punkt iſt die Meinung des Hn. *v. R.*, daſs dem Lande nur dadurch geholfen werden könne: wenn aus den Kriegsſchulden der einzelnen Communen und aus den durch den Krieg entſtändenen Provinzialſchulden die Schulden ausgeſondert werden, welche als *allgemeine* Staatsſchulden anzuſehen ſind, zu deren Tilgung alle Provinzen nach gleichen Principien beytragen müſſen. Hr. *v. S.* hat dieſen Vorſchlag etwas hart und nicht mit den Worten des Hn. *v. R.* dargeſtellt und ihn ſo eines Grundſatzes beſchuldiget, den wir unſers Theils in ſeiner Schrift nicht gefunden haben; vielmehr hat er mit augenſcheinlicher Unparteylichkeit das Für und Wider dieſes Princips geprüft, und es iſt nirgends von einer Zuſammenwerfung aller Provincial- und Communalſchulden in einen Topf, ſondern von einer Ausſonderung der Schulden die Rede, welche nach den Grundſätzen der Gerechtigkeit nicht auf einen Ort oder eine Provinz allein, ſondern auf das Ganze fallen ſollten; wie z. B. die noch fortdauernde Verpflegung der fremden Truppen in den drey preuſsiſchen Feſtungen, welche doch wohl kein unparteyiſcher Gerichtshof den drey beſetzten Städten allein, oder ihren Umgebungen allein, oder nur der Provinz allein, in welcher ſie liegen, zuſprechen wird.

Wir müſſen hierbey noch eine Schrift anzeigen, welche gleichfalls auf Veranlaſſung der *v. Raumerſchen* erſchien:

Berlin, b. Maurer: *Ueber die zweckmäſsigſte Art der Tilgung der preuſsiſchen Landesſchulden, und über die beſchränkte Anwendbarkeit der brittiſchen Staatswirthſchaft auf den preuſsiſchen Staat*, ſowohl im Allgemeinen, als auch in beſonderer Rückſicht auf die Schuldentilgung. Von *Karl Friedr. Wieſiger*, königl. preuſs. Reg. Rath u. ſ. w. 1810. 81 S. kl. 8.

Die zweckmäſsigſte Art, wie die Landesſchulden, der Meinung des Vfs. nach, getilgt werden können, ſoll durch folgende Abgabe ſeyn: 1) Eine Erhöhung der Acciſe auf den Weizen von 6 gr. und auf den Roggen von 4 gr. vom Scheffel; „wenigſtens ſo lange das Getreide ſo wohlfeil iſt, als jetzt." 2) Erhöhung der Acciſe auf das Fleiſch. 3) Eine Abgabe auf das Brennholz, da wo Torf zu haben iſt; Holzbrand wird von ihm Luxus genannt, wo Torfbrand ſtatt finden kann. 4) Eine Steuer auf Bediente; hier werden die Jockeys am härteſten mitgenommen, indem einer ſo viel als wenigſtens drey andre Bediente zahlen ſoll. 5) Eine Abgabe auf Wagen und Reitpferde von einem jeden, der ſie nicht zu ſeinem Amte oder Gewerbe gebraucht. 6) Eine Hundeſteuer, jedoch bloſs für Stubenhunde. 7) Eine Steuer auf Zinſen, die der Vf. aber in einem Anhange wieder zurück nimmt, weil er ſich damit in ſeinem Pulte vergriffen hatte. 8) Erhöhung der Stempelſteuer, vorzüglich für Muſik. 9) Eine Gewerbs-Erlaubniſsſteuer. 10) Procente nach Miethen und Pächten von Häuſern und Grundſtücken. 11) Eine Reſſourcen-, Wein-, Punſch-, Chokolate-, Kaffee-, Bier- und Branntweinſchenken-Häuſerſteuer; im Anhange erklärt ſich aber der Vf., daſs er ſich hierbey ebenfalls vergriffen habe, und es ſolle nur die Reſſourcenſteuer ſtehen bleiben. 12) Eine Wohnungsmiethenſteuer. 13) Eine Steuer für engliſche Gärten. 14) Eine Steuer für wüſte Feldmarken und Gärten. 15) Eine Steuer für ſchlechte Wege. — Beynahe aber hätte der Vf. das wichtigſte vergeſſen, und ganz am Ende auf einem nachgedruckten Blatte iſt's noch angehängt: „daſs man ja auch freywillige Beyträge nicht unbenutzt laſſen ſolle!" — Die Schrift umfaſst auſserdem vielerley fremdartige Gegenſtände, die ohne alle logiſche Ordnung an einander gereihet und in der haſtigſten Eile, wie aus einem Zettelkaſten gegriffen, und zur Druckerey geſchickt worden ſind; ſo berichtet der Vf. unter andern: daſs er ſchon im zweyten Jahre ſeines Alters in die Schule geſchickt worden ſey und eine zu zärtliche Erziehung genoſſen habe, und warnt alle Aeltern vor dieſen Fehlern; es ſey uns alſo erlaubt, mit der gegebenen Inhaltsanzeige

Digitized by Google

zu schliessen. Wir wünschen nur noch, dafs die Selbstzufriedenheit, welche der Vf. zuweilen sehr blicken läfst, ihn nicht abhalten möge, ehe er wieder etwas schreibt, die besten Schriftsteller im Fach Staatswirthschaft fleifsig zu studiren.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *F. D. Gräters gesammelte poetische und prosaische Schriften. — Erster* Theil. *Lyrische* Gedichte.

Auch unter dem besondern Titel:

Lyrische Gedichte nebst einigen vermischten, von *F. D. Gräter.* 1809. XXXVIII u. 372 S. 8. mit dem Bildnifs des Vfs.

Man kennt den Vf. von einer sehr vortheilhaften Seite durch seine rühmlichen Bemühungen zur Bekanntmachung und Verbreitung der altdeutschen und der ganzen nordischen ältern Literatur; besonders aus seiner Zeitschrift: *Bragur*, deren Unterbrechung ein wahrer Verlust für alle Freunde dieser Kenntnisse bleibt. Auch als Dichter hat er sich in dieser Zeitschrift nicht ohne Beyfall gelegentlich bekannt gemacht. Die gegenwärtige Sammlung seiner sämmtlichen Schriften beginnt mit dem poetischen Theile derselben; und zu ihrer Bekanntmachung wurde er, der Vorrede nach, durch seine Freunde veranlafst, für die er sie auch anfänglich nur bestimmte. Diese glaubten jedoch mit Recht, sie verdiene dem ganzen deutschen Publicum mitgetheilt zu werden, und machten daher eine Unterzeichnung bekannt, die auch, wie der Augenschein lehrt, gelungen ist. Dieser *erste* Band besteht aus Liedern der Liebe, Minneliedern deutscher Ritter, worunter das letzte nicht, wie die vorhergehenden, Nachbildung, sondern Eigenthum ist; aus Denkmalen der Freundschaft und Zärtlichkeit, den theuersten Todten und würdigsten Freunden des Vfs. gesungen; aus einem kleinen Buche für Liebes- und Lebensweisheit, aus Vaterlandsgefängen, worunter auch schwedische und dänische sind, aus nordischen Gedichten der poetischen Edda, welche der Vf. anfänglich ganz zu liefern gedachte, und worunter einige eigenthümlich sind; aus einer neu bearbeiteten hexametrischen Uebersetzung von *Skiuuerfahrt*, aus der von ihm sinnreich genug entdeckten Königsweihe, der noch einige Zauberlieder folgen sollten, deren Aufnahme aber der Raum verbot. Das letzte Buch widmete er ganz einem lyrisch-musikalischen Drama, *der Niederfahrt der Göttin Freya*, von Dr. *Sayers* in London. Er nimmt dabey zugleich das Urtheil zurück, welches er, ehe er von den Erfordernissen einer solchen *Mask* hinlänglich unterrichtet war, über dieses in gegenwärtiger Zeitung so vortheilhaft getheilte dramatische Stück gefällt hatte, und von man, wie über des Vfs. Briefwechsel mit *Huber*, dem Vf. der gedachten Recension, in der rede Auskunft findet. In dieser redet er noch von der Entstehung seines durch *Lips* chenen Bildnisses, welches vor dieser Sam stellt, und ohne Zweifel für die Persönlichk Dichters den Leser einnehmen wird. Er schon aus dieser Inhaltsanzeige, wie mann der Stoff ist, den der Vf. gewählt hat; und arbeitung desselben ist ihm fast durchgängig Man bemerkt an den Gedichten selbst, mit nic ger Befriedigung, die darauf verwendete Sor Correctheit ist aber keineswegs *das einzige* dienst derselben; sie verrathen zugleich ein Dichtergefühl, und werden daher das Herz des fers nicht kalt bleiben lassen. Der Raum erlaubt nur ein paar kleine Proben her zu setzen:

An Miranda.

1788.

Wann dich nun im Strahl der Abendsonne
Unsrer Liebe holdes Bild umschwebt,
Und, im Wiedertraum der ach! entflohnen,
Still ein Thränchen dir vom Auge bebt;
Fühlst du nicht, Miranda, einen süfsen,
Himmlischen nur hörbarn, Zephyrkufs?
Dir, das Thränchen wegzuküssen
Kam als West mein Genius.

Trost.

Wer pflanzte die Sterne dem Himmel ein?
Wer gab der Sonne den goldnen Schein?
Wer schuf die Erde, das Waffer, die Luft?
Wer lieh der Rose den süfsen Duft?
Wer kleidete Berg und Wald und Thal
Mit Blumen und Kräutern ohne Zahl?
Wer schuf die unendlichen Wesen all?
Unglücklicher, wer dich und mich?
Getrost! ein Gott wacht über dich!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 16. Julius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

OEKONOMIE.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Lehrbuch für Förſter und die es werden wollen.* Von *G. L. Hartig*, Königl. Würtembergiſchen Oberforſtrathe u. ſ. w. 1808. *Erſter* Band, welcher die Vorbereitungs- und Hülfswiſſenſchaften enthält. XXXII u. 261 S. *Zweyter* Band, welcher von der Holzzucht und dem Forſtſchutze handelt. VII u. 376 S. *Dritter* und letzter Band, welcher von der Taxation und Forſtbenutzung handelt. VI u. 212 S. Beylagen 64 S. 8.

Bey der groſsen Zahl von Forſtſchriften, welche in den letzten 12 Jahren zum Vorſchein gekommen ſind, fehlt es freylich nicht an Werken, woraus der bloſse Förſter ſich auch belehren könnte; allein dieſs iſt nur in einzelnen Theilen der Wiſſenſchaft der Fall, andere Theile ſind oft nicht für den gemeinen Förſter bearbeitet und können daher weder von ihm richtig gefaſst, noch auch gehörig angewendet werden, weil meiſtens Wiſſenſchaften darin verwebt ſind, welche dem gewöhnlichen Förſter abgehen und für ſeinen Geſchäftskreis auch nicht nothwendig ſind. Wir können daher annehmen, daſs der gröſste Theil der neuern Forſtſchriften für den Förſter zu gelehrt ſind, und daſs es uns bisher eigentlich noch an einem Werk fehlte, welches ſich auf diejenigen Theile der Forſtwiſſenſchaft beſchränkt, die ein Förſter bey Ausübung ſeiner Dienſtobliegenheiten beſonders zu wiſſen braucht. Durch das vorliegende Lehrbuch iſt jenem bisherigen Mangel ganz abgeholfen, und der Vf. hat ſeinen Plan bey Bearbeitung dieſes Werks ſo gut durchgeführt, daſs es als das beſte Handbuch für einen Förſter empfohlen werden kann. Es iſt alles, was der Förſter zu wiſſen braucht, hier in einer angemeſſenen Kürze und in einer ſyſtematiſchen Ordnung beyſammen und zeigt daher dem ſchon mehr gebildeten Förſter, wie weit ſich nur die zu ſeinen Berufsgeſchäften erforderlichen Kenntniſſe und wiſſenſchaftliche Bildung erſtrecken ſoll; dem noch ungebildeten Förſter aber, was er als Förſter zu wiſſen nöthig hat, um alles, was der Dienſt von ihm verlangt, leiſten zu können. — Bey den groſsen Fortſchritten, welche die Forſtwiſſenſchaft in den neuern Zeiten machte, fing man freylich auch an von dem Förſter mehr Kenntniſſe und wiſſenſchaftliche Bildung zu verlangen, als er ſich bisher erworben hatte und mehr als er zu haben brauchte; dieſs verurſachte aber auch daſs er oft *zu gebildet* wurde, und alſo nicht mehr für den Geſchäftskreis, den er nur ausfüllen ſollte, paſste, und indem er nach einem höhern Wirken ſtrebte, der Zweck, wozu er eigentlich beſtimmt war, verloren ging. Die Förſter-Poſten waren auf dieſe Art ſchlechter als damals beſtellt, da man noch *zu wenig* von ihnen forderte. Nach demjenigen Bilde, das der Vf. von einem Förſter, *wie er ſeyn ſollte*, entworfen hat, werden folgende Eigenſchaften erfordert: 1) die *körperliche Conſtitution* des Förſters muſs in jeder Hinſicht fehlerfrey, er muſs vollkommen geſund und von körperlichen Gebrechen ganz frey, er muſs vorzüglich gut zu Fuſs ſeyn, und weder Fehler an der Lunge, noch am Geſicht und Gehör haben. 2) Der *moraliſche Charakter* des Förſters muſs vorzüglich gut ſeyn, weil man einen ſolchen Staatsdiener weniger genau als jeden andern controlliren kann und ihm doch die Verwaltung unglaublich groſser Kapitalien, die im Walde ſtecken, anvertrauen muſs. 3) Das *Temperament* eines Förſters muſs Munterkeit, Unverdroſſenheit, eigenen Trieb zur Arbeit, und wahre Neigung zum Forſtweſen in einem hohen Grade verrathen. 4) Die *Verſtandes-Fähigkeiten* eines Förſters müſſen eben ſo vorzüglich als ſeine körperlichen Eigenſchaften ſeyn. 5) Die *wiſſenſchaftliche Bildung* eines Förſters, der auf keine höhere Stelle Anſpruch macht, beſchränkt ſich bloſs auf diejenigen Gegenſtände welchr in dieſem Lehrbuche abgehandelt ſind, wozu noch die hier nicht vorkommende Jagdwiſſenſchaft gehört, weil ein Förſter meiſtens auch Jagden zu verwalten hat. —

Man kann die erforderlichen Kenntniſſe eines Förſters in die nöthigen *Vorbereitungs-* und *Hülfswiſſenſchaften*, und in die eigentlichen *Förſterwiſſenſchaften* abtheilen. —

Der *erſte* Haupttheil des Werks handelt von den *Vorbereitungs-* und *Hülfswiſſenſchaften*. Im *erſten* Abſchnitt wird die Nothwendigkeit, daſs ein Förſter fertig leſen, ſchreiben und rechnen könne, gezeigt. Der *zweyte* Abſchnitt handelt von den einem Förſter nöthigen mathematiſchen Kenntniſſen. Hier ſind bloſs diejenigen mathematiſchen Schriften angeführt, woraus ein Förſter die nöthigen Kenntniſſe ſchöpfen kann; Rec. hätte jedoch gewünſcht, daſs der Vf. hier eine kurze Anleitung zur Flächen und Körpermeſskunſt gegeben, und dadurch dem Förſter die Anſchaffung anderer Schriften erſpart hätte. — Im *dritten* Abſchnitt wird von den, einem Förſter nöthigen allgemeinen Naturkenntniſſen gehandelt. Das *erſte* Kapitel theilt die natürlichen Gegenſtände in das Mineral-

Digitized by Google

reich, Pflanzenreich und Thierreich ab. Im *zweyten* und *dritten* Kapitel wird die Nothwendigkeit gezeigt, dafs ein Förfter wiffe, welche Wirkung Klima und Lage auf den Boden und den Holzwuchs hervorbringe. Das *vierte* Kapitel lehrt die einem Förfter nöthige Kenntnifs der verfchiedenen Erd- und Steinarten. Der Vf. hat dasjenige, was der Förfter über diefen Gegenftand zu wiffen braucht, kurz aber bündig vorgetragen, und alle für den Förfter entbehrliche chemifche und mineralogifche Kenntniffe vermieden. Das *fünfte* Kap. behandelt die einem Förfter nöthigen Kenntniffe der generellen Naturgefchichte der Holzpflanzen. Hier wird die Abtheilung in 8 Familien gemacht, wovon die 8te Familie für den Förfter die wichtigfte ift, weil fie auch die *Holzpflanzen* enthält, die in Bäume, Sträucher und Stauden eingetheilt werden. Die Phyfiologie der Holzpflanzen, fo weit der Förfter diefe zu kennen braucht, oder die innern Beftandtheile und deren Bildung; die äufsere Geftalt der Holzpflanzen; die Art wie fie entftehen und fich fortpflanzen; die Art wie fie fich ernähren und wachfen, ift dem Zweck des Ganzen angemeffen vorgetragen. Das *fechfte* Kapitel handelt von der Abtheilung der Holzpflanzen, und das *fiebente* Kap. von der Verwandtfchaft der Holzpflanzen unter einander. Im *vierten* Abfchnitt werden die für einen Förfter nöthigen Kenntniffe von der befondern Naturgefchichte der Holzpflanzen abgehandelt. In der *erften* Abtheilung werden in 53 Kapiteln eben fo viel verfchiedene Laubholz-Gattungen, und in der *zweyten* Abtheilung werden in 2 Kapiteln die verfchiedenen Nadelholzarten aufgeführt, und von jeder derfelben der Name; die Claffification; die Befchaffenheit der Wurzel, des Stammes und der Aefte, der Rinde, der Blätter, der Blüthe, der Frucht und die Reifezeit; die Zeit der Ausfaat, und die nöthige Bedeckung des Samens mit Erde; die Zeit des Aufgehens, und die Geftalt des Pflänzchens kurz nach dem Aufgehen des Samens; der Boden, die Lage, das Klima, welches die Holzart befonders liebt, oder ihr befonders zuwider ift; die Zeit der Vollkommenheit und der Lebensdauer; die Zeit, wie lange fie vom Stock und der Wurzel wieder ausfchlägt; die Fortpflanzung durch Steckreifser; die befondern Eigenfchaften welche man an ihr bemerkt; die Benutzungen welche fie gewährt; und die nachtheiligen Zufälle welchen fie befonders unterworfen ift. Diefe Naturbefchreibung der Holzarten zeichnet fich dadurch vor fo vielen andern aus, dafs der Vf. blofs das Wefentliche, was darauf Bezug hat, aushebt, und dasjenige übergeht, was für den Förfter weniger Intereffe hat, und wodurch die Befchreibung zu weitläuftig geworden wäre.

Der *zweyte* Band diefes Lehrbuchs macht mit dem *zweyten* Haupttheil oder den *eigentlichen Forftwiffenfchaften* den Anfang, und handelt im *erften* Theil von der *Holzzucht*. Der *erfte* Abfchnitt behandelt die *natürliche Holzzucht*, oder die natürliche Fortpflanzung der Wälder, wo der Vf. zuerft einige General-Regeln aufftellt, welche bey der natürlichen Holzzucht überhaupt zu beobachten find, um einen guten Erfolg davon erwarten zu können, und lehrt fodann in 18 Kapiteln die Behandlung der verfchiedenen aus Buchen, Eichen, Buchen- und Eichen-vermifchten, aus Haynbuchen, Ahorn, Efchen, Ulmen, Birken und Erlen, für fich oder vermifcht beftehenden Hochwaldungen, die Behandlung der aus Weifstannen, Fichten, Kiefern, Lerchen, Zürbelkiefern beftehenden Waldungen, fo wie die Behandlung der aus Laub- und Nadelholz vermifcht beftehenden Hochwaldungen, und zwar je nachdem diefe haubares und nicht haubares Holz, oder beides unter einander vermifcht enthalten, oder gefchloffen und nicht gefchloffen find. Wenn gleich hierin nichts Neues, fondern nur dasjenige wieder vorkommt, was der Vf. in feiner Lehre von der Holzzucht vorgetragen hat: fo ift dennoch das Ganze, mit Rückficht auf die Kenntniffe eines Förfters, fo zweckmäfsig bearbeitet, dafs derfelbe fich vollftändig daraus belehren kann und Rec. nichts weiter hinzuzufügen nöthig findet. Das *neunzehnte* Kapitel zeigt die Femmelwirthfchaft, ihre Folgen, und die Mittel fie nach und nach in regelmäfsige Schlagwirthfchaft zu verwandeln. Der *zweyte* Abfchnitt handelt von der *künftlichen Holzzucht*, und zwar zunächft in der *erften* Abtheilung von der Niederwald- und Kopfholzwirthfchaft überhaupt. Der Vf. giebt hier alle diejenigen auf Erfahrung geftützten Regeln an, welche, beym Betrieb der Niederwaldungen, zur Anwendung kommen müffen, wenn ein ficherer Erfolg ftatt haben foll, und befchreibt dann in 4 Kapiteln die Bewirthfchaftung der Eichen-, der Buchen-, der Haynbuchen-, Birken, Ahorn-, Efchen- und Ulmen, und der Erlen-Niederwaldungen. Dafs die Eiche von allen Holzarten zum Niederwaldbetrieb und befonders da, wo die Rinde oder Lohe fehr gefucht wird, vorzüglich zu empfehlen; und dafs die Buche wegen ihrer harten Rinde, befonders wenn fie nach 40 Jahren erft zum Niederwald gehauen wird, weniger tauglich ift, darin ftimmen die Erfahrungen des Rec. ganz mit den des Vfs. überein, die Buche follte man daher felten und nur in Nothfällen zum Niederwaldbetrieb, und in diefem Fall diefelbe nach einmaligem Abtrieb als Niederwald, wieder zum Hochwaldbetrieb beftimmen. Vorzüglicher als die Buchen-Niederwaldungen find diejenigen von gemifchten Holzarten, welche man auch am häufigften antrifft. Das *fünfte* und *fechfte* Kapitel giebt die Regeln zur Bewirthfchaftung derjenigen Niederwaldungen an, worin ftarkes Baumholz zugleich erzogen, und derjenigen, die in der Folge wieder Hochwald werden follen. — Das *fiebente* Kap. lehrt die Kopfholzzucht, welche weiter nichts als die Niederwaldwirthfchaft, nur mit dem Unterfchied ift, dafs der Stamm höher abgehauen, und dadurch der Wiederausfchlag bewirkt wird. — Die *zweyte* Abtheilung handelt von der Erziehung neuer Waldungen durch Ausftreuung des eingefammelten Holzfamens. Der Vf. zeigt in 9 Kapiteln die Nothwendigkeit der Beftimmung der Holzarten, welche fich auf zu befamenden Diftrict am beften erziehen laffen; der Auswahl der Holzart, die den lokalen Bedürfniffen am angemeffenften ift; der Anfchaffung guten

Sa-

Digitized by Google

Samens; der richtigen Wahl der Ausſaatzeit; der Beſtimmung einer hinlänglichen Menge Samens auf den Platz; der zweckmäſsigen Zubereitung des Bodens; der ordentlichen Ausſaat ſelbſt; der Beſchützung und Pflege der beſamten Diſtricte und der künftigen richtigen Behandlung der durch die Kunſt erzogenen Walddiſtricte. Der Vf. hat dieſe Gegenſtände mit vieler Erfahrung und Sachkenntniſs bearbeitet, und beſonders über die unter verſchiedenen Umſtänden nöthige Samenmenge, ſo wie über den Grad der Erdbedeckung, den eine jede Samenart fordert, ſo beſtimmte Vorſchriften ertheilt, als Rec. noch in keinem Lehrbuch der Forſtwiſſenſchaft gefunden hat. Auch die Saat einer jeden einzelnen Holzart iſt hier beſſer, als in jeder andern Schrift, wenigſtens in ſo weit, als der Förſter es zu wiſſen nöthig hat, gelehrt. — Die *dritte* Abtheilung beſchreibt die Vermehrung der Waldungen durch Verpflanzung junger Stämme. Das Kapitel dieſer Abtheilung, worin der Vf. von der Anſchaffung der zu den Culturen nöthigen Pflänzlinge handelt, iſt, beſonders was den Gegenſtand der Anlegung eines Forſtgartens oder einer Baumſchule betrifft, zu kurz gerathen und Rec. hätte gewünſcht, dafs der Vf. dieſen, für den Förſter nicht unwichtigen, Gegenſtand weiter ausgeführt, und das Verfahren dabey, das doch immer in mancher Hinſicht von jeder andern Anſaat im Groſsen ſich unterſcheidet, genauer angegeben hätte. Denn wenn man gleich in vielen Fällen die Pflänzlinge aus gröſsern Anſaaten, oder aus dem Wald ſelbſt nehmen kann; ſo iſt doch in ſo manchen Fällen dieſs nicht rathſam und möglich und es iſt überhaupt, für den beſſern Erfolg der Pflanzung, immer vorzüglicher, wenn die Pflänzlinge dazu gehörig zubereitet werden. Die Art der Verpflanzung junger Holzſtämmchen, im vierten Kapitel, iſt dagegen ſo vollſtändig und gut ausgeführt, dafs Rec. in dieſer Hinſicht nichts zu ergänzen für nöthig hält. — Die *vierte* Abtheilung, von der Holzvermehrung durch Steckreiſser, iſt mit derjenigen Kürze behandelt, welcher dieſer für den Forſtmann unwichtige Gegenſtand verdient. — Im *dritten* Abſchnitt, von Anwendung der zuvor abgehandelten Holzerziehungs-Methode, werden, in 5 Kapiteln, diejenigen Fälle kurz angegeben, in welchen die natürliche Beſamung, der Stockausſchlag, die künſtliche Holzſaat, die Verpflanzung junger Stämmchen, und die Holzerziehung durch Steckreiſser ihre Anwendung finden. Der Vf. ſtellt bey dieſer Gelegenheit eine Unterſuchung darüber an, wie ſich der Holz- und Geldertrag der Niederwaldungen zu dem der Hochwaldungen verhalte, und legt dabey 1 Morgen Buchen-Hochwald im 120 jährigen Umtrieb und 1 Morgen Buchen-Niederwald im 30 jährigen Umtrieb, binnen 120 Jahren, zum Grunde. Das Reſultat davon iſt: dafs der Morgen Hochwald jährlich im Durchſchnitt 58 $\frac{7}{12}$ Kubikfuſs, und der Morgen Niederwald jährlich nur 28 $\frac{3}{4}$ Kubikfuſs Holz producirt, dagegen erſterer in 120 Jahren nur 541 Fl. 27 Kr., letzterer aber in 120 Jahren 829 Fl. 55 Kr. liefert, welches aber daher kommt, weil bey der Niederwaldwirthſchaft früher beträchtliche Summen auf Zinſen gelegt werden können, als bey der Hochwaldwirthſchaft. Dieſe wird auch noch weit vortheilhafter erſcheinen, wenn man den Ertrag der Maſt in Anrechnung bringt, und das Nutzholz in dem allgemein höhern Preiſe berechnet. Der Vf. zieht hieraus den Schluſs, dafs, in einigen von ihm benannten Fällen ausgenommen, die Hochwaldwirthſchaft vor der Niederwaldwirthſchaft Vorzüge verdiene und einträglicher ſey. Die Fälle ſind: 1) Wenn ein Walddiſtrict mit Laubholzarten beſtanden iſt, die ihrer Natur nach keine groſsen Bäume werden. 2) Wenn ein Walddiſtrict einen ſehr magern Boden hat. 3) Wenn durch ſtarke Holzabgabe der Vorrath in den Hochwaldungen ſo ſehr geſchwunden iſt, dafs dieſelben zu jung angehauen werden muſsten. 4) Wenn ein Privatmann einen durchaus jungen Laubholzwald beſitzt, und durch beſondere Umſtände nicht genöthigt iſt, Hochwaldwirthſchaft zu treiben; ſo wird er den meiſten Vortheil von der Niederwaldwirthſchaft haben, weil er dann ſehr bald beträchtliche Nutzungen aus ſeinem Wald ziehen kann, die bey der Hochwaldwirthſchaft zu lange ausbleiben würden, und worauf ein Privatmann nicht warten kann. Rec. iſt auch ganz mit dem Vf. darin einverſtanden, dafs in den Fällen, wo es nur irgend möglich iſt, die Hochwaldwirthſchaft, beſonders da eingeführt oder beybehalten werde, wo reine Buchenbeſtände in einem guten Boden und einer guten Lage ſich vorfinden, weil die Buche, als Niederwald behandelt, ſelten und faſt nie, der Erfahrung gemäſs, einen guten Erfolg gewährt. —

Der *zweyte* Theil des *zweyten* Bandes, der vom *Forſtſchutz* handelt, begreift die Mafsregeln und Vorkehrungen, wodurch die Waldungen überhaupt, und die darin erzogenen Producte insbeſondere vor jedem Nachtheil, ſo viel wie möglich, beſchützt werden müſſen. Der Vf. theilt die Uebel, welche den Waldungen mittelbar oder unmittelbar, mehr oder weniger ſchaden, in zwey Hauptklaſſen, und rechnet zu der erſten alle Uebel, welche aus einer fehlerhaften Organiſation des Forſtweſens überhaupt entſtehen, oder ihren Grund in einer untauglichen Forſtverfaſſung haben. Sie gehören nicht hierher, weil ſie nur von der Forſtdirection abgewendet werden können; zur zweyten Claſſe hingegen werden alle übrigen Waldübel gerechnet, die ſelbſt durch eine gute Organiſation des Forſtweſens, und durch die beſte Forſtwiſſenſchaft nicht ganz entfernt, ſondern nur vermindert und entkräftet werden können. Hieran hat der Förſter ſchon mehr Antheil, indem durch ſeinen Eifer und Fleifs dieſe Uebel ſo viel als möglich beſeitigt werden können. — In 25 Kapiteln werden dieſe Uebel einzeln aufgezählt, und die Mittel angegeben, um ſie ſo viel als möglich abzuwenden, wenigſtens weniger ſchädlich zu machen. Es ſind folgende: mangelhafte Waldgränzen; vernachläſſigte Hegung und Befriedigung der Schläge, Saaten und Pflanzungen; vernachläſsigter Waldwegebau; zu lange aufgeſchobene Räumung der Schläge und Abfahrt des Holzes. Zur Abwendung dieſer Uebel ſind die bekannten und aus der Natur der Sache hervorgehen-

Digitized by Google

den

den Mittel alle angegeben worden. Holzverſchwendung. Hier ſind die verſchiedenen Arten der Holzverſchwendung alle aufgezählt, und auch die Mittel zur Abwendung derſelben zwar angegeben und Berechnungen gemacht worden, wie groſs ſich durch einen oft unbedeutenden Mehrverbrauch von Holz, die Holzmaſſe nur für einen Forſt vermehrt, wenn dieſe Verſchwendung wiederholt oder wenn von mehrern Perſonen verübt wird, oder in einer ganzen Gegend eingeführt iſt. Allein wie wenig Eingang findet ſolches bey einem ganzen Publicum, und wie wenig werden von dieſem im Allgemeinen die Mittel angewendet, um die Abnahme des Holzes, und der dadurch entſtehenden Theurung dieſes Products, zu beſeitigen. Wenn auch der Forſtmann von ſeiner Seite alles anwendet, um der Holzverſchwendung im Walde vorzubeugen; ſo fährt dagegen der conſumirende Theil in der ihm unbedeutend ſcheinenden Holzverſchwendung, weil er die Folgen für das Ganze ſelten berechnen kann, ſie auch nicht zu berechnen für nöthig hält, immer fort, und alle Vorſchläge und Wünſche zur Holzerſparung bleiben fruchtlos, weil ſelbſt von Seiten der Polizey nicht immer die nöthigen Zwangsmittel eintreten können, indem der reichere und mehr conſumirende Staatsbürger, die durch Verſchwendung von Holz herbeygeführte Theurung dieſes unentbehrlichen Products bezwingen kann, und die ärmere, alſo weniger conſumirende Claſſe allein, nicht im Stande iſt, das durch eine beſſere Oekonomie zu erſparen, was jene meiſtens verſchwenden. Holzdiebſtahl, Beſchädigung der Bäume, laſſen ſich durch ſtrenge Polizey-Geſetze, durch gute Aufſicht des Förſters, und durch eine ſtrenge Beſtrafung wenigſtens vermindern, wenn auch die gänzliche Abſtellung nicht möglich iſt. Die Waldweide, Waldgraſerey, das Futterlaubſtreifeln, und das Streuſammeln ſind für die beſſere Bewirthſchaftung der Waldungen ſo nachtheilige Uebel, daſs für die Abſtellung, wenigſtens für die Verminderung derſelben, oder daſs dieſe Gegenſtände ſo unſchädlich als möglich genutzt werden, alles was in den Kräften des Forſtmannes ſteht, gethan werden ſollte. Der Vf. hat zu dem Ende die Bedingungen, unter welchen dieſe oft ſo nothwendigen Uebel geduldet werden können, genau angegeben, durch deren Erfüllung allein ſie weniger ſchädlich gemacht werden können. Ein übertriebener Wildſtand iſt nicht weniger nachtheilig als die eben genannten Uebel, und wird es noch mehr, wenn hierbey Leidenſchaft mitwirkt. Wenn bloſs von Seiten des Landesherrn Neigung für die Jagd einen gröſsern Wildſtand beſtimmt, als er mit der guten Bewirthſchaftung der Waldungen vereinbar iſt, dann muſs dieſer Neigung freylich etwas geopfert werden; allein wenn bloſs Leidenſchaft von Seiten der Ober-Vorgeſetzten des Forſt- und Jagdweſens die Urſache eines übertriebenen Wildſtandes iſt, wodurch nicht bloſs Waldungen, ſondern auch Felder verwüſtet werden; dann kann man gewiſs mit Recht einen ſolchen Menſchen als einen treuloſen Diener des Staats betrachten.

Das Plaggen oder Raſenhacken, die Bergwerke, Steinbrüche, Sand-, Lehm-, Thon- und Mergelgruben, die Torfſtecherey, ſind minder bedeutende Uebel für den Wald, die durch zweckmäſsige Forſt-Polizey-Maſsregeln unſchädlich gemacht werden können. Der Waldbrand, er entſtehe nun durch Unvorſichtigkeit, Bosheit, Eigennutz oder Zufall, kann ein ſehr verderbliches Uebel werden. Es laſſen ſich jedoch Mittel anwenden, um ihn zu verhindern, oder ſeine allzugroſse Ausbreitung zu hemmen, auch um die Waldbrände zu löſchen. Der Vf. hat die vorzüglichſten dieſer Mittel angegeben, durch deren Anwendung auch nur nach Rec. Erfahrungen jenes Uebel weniger ſchädlich gemacht werden kann. Ueberſchwemmung, Sturmwinde, Froſtſchaden, Duft- und Schneeanhang, Hagelwetter, auſserordentliche Dürre ſind Uebel die mehr oder weniger für die Waldungen nachtheilig werden. Dahin gehören auch die in manchen Jahren ſich ungewöhnlich vermehrenden Mäuſe und ſamenfreſſenden Vögel. Eins der groſsten Uebel aber, das beſonders die Nadelholzwaldungen treffen kann, iſt das Ueberhandnehmen einiger Raupen- und Käferarten. Die Zahl dieſer ſchädlichen Inſekten iſt überaus groſs, die allerſchädlichſten derſelben, beſonders für das Nadelholz ſind: die groſse *Kiefernraupe* (*Phalaena bombyx pini*), die *Fohreneule* (*Phalaena noctua piniperda*), die *Nonne* (*Phalaena monacha*), der kleine *Fichtenſpinner* (*Phalaena Pytyocampa*), der *Fichtenſpinner* (*Phalaena geometra piniaria*), der *Fichtenſchwärmer* (*Sphinx pinaſtri*), der *Borkenkäfer* (*Dermeſtes Typographus*), der *zottige kleine Borkenkäfer* (*Boſtrichus villoſus*), der *Fohrenkäfer* (*Dermeſtes Teſtaceus*), der *Fichtenzerſtörer* (*Dermeſtes piniperda*). Der Vf. hat von der Naturgeſchichte der eben genannten Inſekten ſo viel angeführt, als ein Förſter davon wiſſen muſs, und alsdann die Mittel angegeben ſie zu vertilgen oder zu vermindern. Erſteres geſchieht durch Hegung von Inſekten-freſſenden Vögeln, letzteres, aber durch Anwendung von künſtlichen Mitteln, wovon verſchiedene angegeben ſind, die unter den verſchiedenen Umſtänden, entweder einzeln oder mehrere zuſammen angewendet werden können. Das beſte Mittel die zu ſtarke Vermehrung der ſchädlichen Inſekten, beſonders des Borkenkäfers, zu verhindern, bleibt, nach Rec. vielfältigen Erfahrungen, immer dasjenige, die Waldungen oft zu durchſuchen und wo ſich die geringſten Spuren von ſchädlichen Inſekten zeigen, ſolche ſogleich entweder durch Tödten derſelben, oder durch baldiges Fällen und Wegſchaffen der angegriffener Bäume, in ihren Wirkungen zu hemmen. — Die Krankheiten endlich, welchen die Holzpflanzen ausgeſetzt ſind, entſtehen entweder durch äuſserliche Verletzungen oder durch Störung der natürlichen Verrichtungen im Innern, oder durch beides zugleich. Erſtere laſſen ſich zwar verhindern, letztere aber ſelten anders als durch künſtliche, oft aber zu mühſame und koſtſpielige Mittel vermindern, oder abwenden, ſie kommen hier alſo nur als Gegenſtände des Forſtſchutzes vor.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 17. Julius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

OEKONOMIE.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Lehrbuch für Förster und die es werden wollen.* Von *G. L. Hartig* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 189. abgebrochenen Recension.*)

er *dritte* und letzte Band dieses Lehrbuchs handelt im *dritten* Theile von der *Forsttaxation.* Dieser enstand gehört zur höhern Forstwissenschaft, in ern die Taxation zur Begründung einer dauerhaf- und nachhaltigen Forstwirthschaft vorgenommen den soll; in so fern aber, als von Taxation ein- er Bäume und ganzer Holzbestände nach ihrer ge- wärtigen Masse die Rede ist, kann sie von jedem ter gefordert werden, welcher aber auch von er- r wenigstens ganz allgemeine Kenntnisse besitzen . In dieser Rücksicht ist daher die Lehre von der ation hier vorgetragen. Der *erste* Abschnitt han- von der Taxation einzelner Stämme, und zeigt drey Kapiteln die Taxation eines Baums durch ische Berechnung, nach dem Augenmass und nach Alter. Im *zweyten* Abschnitt wird von der Taxa- ganzer Walddistricte gehandelt, und in 5 Kapi- gelehrt, wie haubare und nicht haubare Hoch- ddistricte durch Zählung und kubische Berech- aller Bäume und durch Probemorgen, auch wie are Niederwaldbestände taxirt werden müssen. dieser weitläuftigen und sehr zusammengesetzten enschaft hat der Vf. das Wesentlichste ausgezo- und in eine kurze Uebersicht zur nöthigen Be- ung eines Försters gebracht, und übrigens diejе- n Schriften angezeigt, worin er die Wissenschaft rem ganzen Umfange studiren kann.

Im *vierten* Theile wird die *Forstbenutzung* abge- delt. Der Vf. theilt die Forstbenutzung in sieben ptheile, und die Benutzungs Gegenstände über- pt in *unmittelbare* und *mittelbare* Forstnutzungen. den erstern gehören: die Holzpflanzen und die chiedenen Theile derselben; die Staudengewächse; Gräser; die Moose und Flechten; die Erden; die ne. Zu letztern werden gerechnet: die Forst- fgelder; die Holzzehnden und Concessionsgelder; Holzzölle; die Jagd; die Fischerey; die wilde Bie- zucht. — Der *erste* Abschnitt beschreibt die nte der Forstproducte, wobey die schicklichste reszeit zur Fällung des Holzes, und die vortheil- teste Fällungs- und Gewinnungsart des Holzes in racht kommt. Hierüber werden im 1. und 2. Ka- l die zu beobachtenden Regeln angegeben. In den folgenden 6 Kapiteln wird von Gewinnung der Baumrinde, der Baumsäfte, der Aernte der Holzsamen, und von der Mastbenutzung, der Einsammlung der Blätter; der Aernte der Staudengewächse, Gräser, Moose und Flechten; von Gewinnung der Erden, von der Torfstecherey und von der Gewinnung der Steine dasjenige kurz bemerkt, was der Förster davon zu wissen braucht. Im *zweyten* Abschnitte behandelt der Vf. das Sortiren der Waldproducte, und begreift darunter die Abgabe des Holzes an die Handwerker und Gewerbe, wie sie solches zu ihrem Handwerk und Gewerbe gebrauchen. Denn er bemerkt ganz richtig, dass durch das geschickte Sortiren des Holzes nicht nur alle Holzbedürfnisse befriedigt, sondern auch die Forsteinkünfte sehr erhöhet werden können. Der Forstmann wird durch ein solches Verfahren auch in den Stand gesetzt, alle seine Forstproducte aufs höchste und beste zu benutzen, und dadurch den ersten und Hauptzweck der Forstbenutzung zu erfüllen, der bisher meistens aus der Acht gelassen wurde. — Der Vf. geht darauf alle Handwerker durch, welche in Holz arbeiten, und alle Gewerbe, welche zum Betrieb derselben Holz bedürfen, und bemerkt bey einem jeden die Arbeit, welche er verfertigt, die Holzgattung, die er dazu verbraucht, und die Beschaffenheit, wie das Holz seyn kann oder seyn muss. In dieser Hinsicht werden in 24 Kapiteln die Holzabgaben für den Häuserzimmermann, den Schiffszimmermann, den Maschinenzimmermann oder Mühlarzt, den Bergzimmermann, den Wagner, den Schreiner oder Tischler, den Ebenirer, den Drechsler, den Glaser, den Küfer oder Böttcher, den Pumpenmacher, den Schindelmacher, den Moldenhauer, den Löffelschnitzer, den Schuh-, Leist- und Absatz-Schnitzer, den Bildschnitzer, den Sieb- und Schachtelmacher, den Spanzieher, den Flechtarbeiter, den Besenbinder, den Oekonom, den Theerbrenner, den Köhler und den Aschenbrenner beschrieben, und der Förster dadurch in den Stand gesetzt, das für einem jeden benöthigte Holz anzuweisen und abzugeben. — Der *dritte* Abschnitt handelt von der Formung der Waldproducte, und die *erste* Abtheilung von der Formung der Waldproducte, die roh verkauft werden sollen. Hierher wird das Bau-, Handwerks- und Brandholz gerechnet, über dessen Formung oder Bearbeitung im Rohen nur sehr wenig gesagt wird. Bey dem wichtigen Einfluss, den dieses auf eine möglichst hohe Forstbenutzung hat, hätte Rec. gewünscht, dass der Vf. dem Förster eine etwas ausführlichere An-

Digitized by Google

leitung, als hier geschehen, um so mehr ertheilt hätte, als in so manchen Fällen der Förster die wirkliche Ausarbeitung mancher Holzsorten im Groben oder Rohen besorgen muss, und bis hierzu noch in so wenigen Forstschriften eine ausführliche Anleitung darüber ertheilt worden. Die *zweyte* Abtheilung macht mit der Formung oder Verfertigung der Kunstproducte beym Forstwesen bekannt, wohin die Kohlenbrennerey, die Harz- und Pechbereitung, die Theerbrennerey, die Kienrusbrennerey und die Pottaschesiederey gezählt, und in eben so vielen Kapiteln besonders abgehandelt wird. Der Vf. hat besonders die Verkohlung des Holzes, als ein dem Förster näher angehendes Geschäft, ausführlich beschrieben, und zur Vollständigkeit des Ganzen eine Uebersicht sowohl von dem Verhältnisse der Brennkraft der meisten deutschen Waldbaumhölzer, wenn sie roh und wenn sie verkohlt gebraucht werden, nach des Vfs. eigenen und nach *v. Wernecks* Erfahrungen, als auch eine Uebersicht von dem Cubik-Inhalt und dem Gewicht der Kohlen, welche aus einer gewissen Holzmasse erfolgen, wenn sie von geschickten oder von mittelmäfsigen Köhlern verkohlt werden, hinzugefügt, welche, besonders die letztere, für den ausübenden Forstmann von grofsem Interesse ist. Bey der Verfertigung der übrigen Kunstproducte ist der Vf., weil dies dem Geschäftkreis des Försters weniger angeht, kürzer gewesen; er hat jedoch das Wesentliche davon bemerkt. — Der *vierte* Abschnitt von Aufbewahrung der Forstproducte ist nur kurz gefafst, und enthält diejenigen Vorschriften, welche zu beobachten sind, wenn der Fall eintritt, dafs Bau-, Nutz- und Brandholz längere Zeit aufbewahrt werden soll. — Der *fünfte* Abschnitt beschreibt den Transport des Holzes, welcher für den Forstmann ein um so wichtigerer Gegenstand ist, als dadurch nicht nur der Werth der Forstproducte erhöht werden kann, sondern derselbe auch auf die Forstwirthschaft selbst einen grofsen Einfluss hat. In der *ersten* Abtheilung wird der Transport des Holzes zu Lande abgehandelt. Dieser geschieht durch Tragen, durch Wälzen, durch Werfen oder Ueberstülpen, durch Rutschen oder Riesen, durch Schleifen und durch Ziehen auf Wagen, Karren oder Schlitten. Der Vf. hat in verschiedenen Kapiteln jede dieser Arten und die Anwendung derselben auf die verschiedene Lokalität kurz beschrieben. Die *zweyte* Abtheilung handelt von dem Transport des Holzes zu Wasser, der durch Flöfsen unmittelbar im Wasser und in Schiffen geschehen kann. Im *ersten* Kap. beschreibt der Vf. das Flöfsen des Holzes, welches meistens unter der Aufsicht der Forstbedienten vollzogen wird, so ausführlich als ein Förster es zu wissen nöthig hat. Das *zweyte* Kap. vom Transport des Holzes in Schiffen wird, als weniger wichtig, nur kurz berührt. — Der *sechste* Abschnitt von der Taxation der Waldproducte begreift die nach ökonomischen, staatswirthschaftlichen und physikalischen Grundsätzen berechneten und bestimmten Preise der Forstproducte. Dieser Gegenstand gehört eigentlich in die höhere Forstwissenschaft, für den Förster davon aber nur so viel, um die Grundsätze kennen, wonach die Holzpreise regulirt werden müssen, die denn auch hier alle kurz angegeben sind. Der *siebente* Abschnitt handelt von der Berechnung der Forstproducte, oder vom Forst-Rechnungswesen. Der Vf. hat auch hier nur dasjenige kurz berührt, was in den Geschäftskreis des Försters von diesen Gegenstande einschlägt. — Die *Beylagen* zu diesem Bande enthalten 1) eine allgemeine Instruction für Holzhauer; 2) eine gleiche für Köhler; 3) eine Instruction für gehende Förster oder solche Forstbediente, die vorzüglich wegen des Forstschutzes angestellt sind; 4) eine allgemeine Instruction für reitende Förster, oder solche Forstbedienten, die ein Pferd oder Huth zu administriren haben. Hierbey sind die bekannten, vom Vf. für die Oranien-Nassauischen Lande bearbeiteten musterhaften Instructionen zum Grunde gelegt. Sie enthalten alles, was dahin gehört, und können daher als Muster zu Instructionen für andere Staaten, mit Anwendung auf die verschiedenen Forstverfassungen, aufgestellt werden. Ein *Geschäfts-Kalender* oder eine kurze Uebersicht der allgemeinsten und wichtigsten Dienstgeschäfte, die fast jedem Förster von Monat zu Monat vorkommen, beschliefst den *dritten* Band und das *ganze* Werk, durch der Vf. sich nicht blofs um *den Förster* verdient gemacht hat, sondern auch den *Dank* des ganzen Forstpublicums einärnten wird, den Rec. ihm hier, in seinem und so vieler anderer Forstmänner Namen, darbringt.

LITERATURGESCHICHTE.

LEMGO, in d. Meyer. Buchh.: *Das gelehrte Teutschland im neunzehnten Jahrhundert, mit Supplementen* zur fünften Ausgabe desjenigen im achtzehnten, von *Joh. Georg Meusel.* — 1811. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

Das gelehrte Deutschland — angef. von G. C. Hamberger — fortgef. von *J. G. Meusel.* — Neunzehnter Bd. *Fünfte* durchaus vermehrte und verb. Ausgabe. 1810. 708 S. 8.

Plan und Einrichtung dieser Fortsetzung des gelehrten Deutschlands sind bey der Anzeige des ersten Bandes (1809. Nr. 55.) gehörig angegeben. Sie erscheint zu einer Zeit, die wiederum einige Hoffnung mehr für das Wiederaufleben unserer Literatur erweckt, und das Bedürfnifs von Werken, wie das gelehrte Deutschland ist, immer fühlbarer zu machen scheint. Ob dieses Bedürfnifs aber wirklich so gefühlt wird, als man bey der — trotz der bisher. schlechten Lage des Buchhandels — immer mehr sich vergröfsernden Menge von Schriftstellern aller Art, für die es ein fortlaufendes Adresbuch abgiebt, glauben sollte, ist eine andere Frage, als die, ob das Werk auch in seinem Fortgange, bey der immer schwerern Musterung des Schriftstellerheers, dazu geeignet sey, dieses Bedürfnifs zu befriedigen. Diese letztere Frage

Digitized by Google

mit Ja zu beantworten. So weit es dem Vf. igenen Kräften durch Benutzung öffentlicher richten möglich ist, stattet er die Artikel bestens wo Hülfe durch Mittheilung von Privatnach- n erfordert wird, ist es nicht seine Schuld, wenn otizen weniger befriedigen, als er selbst theils nzen, theils bey einzelnen Artikeln insonder- wünscht. Möchte diese wiederholte Erinnerung beytragen, ihm zu dem noch folgenden Bande, da dieser zweyte die Buchstaben *H — O* enthält, lest des Alphabets fassen wird, so wie zu einem n Supplementbande, der durch Nachträge das Decennium zu vollenden bestimmt zu seyn scheint A. L. Z. 1809. Nr. 55.), mehrere Beyträge zu ver- fen. Was wir selbst dazu nach einer wiederhol- urchsicht beyzutragen fanden, folgt hier grossen- mit Weglassung solcher Angaben, die sich ohne Zuthun aus den neuesten Bücherverzeichnissen fen lassen, nachdem wir vorher noch auf einige el aufmerksam gemacht haben, welche bedeuten- Pseudonymen und Anonymen betreffen, die grossentheils schon in manchen literarischen ln bekannt genug sind, anderwärts aber es we- seyn dürften. *Theod. Hell* ist der Archivsecr. *inkler* zu Dresden. Eben dort lebt bekanntlich nter dem Namen *F. Laun* bekannte *Schulz*, und .dvocat *Kind*, Vf. der Novelle *Carlo*, und meh- anderer Schriften, die er durch den Beysatz: Vf. der Novelle *Carlo* empfahl, so wie *Lin-* Vf. der Heliodora und mehrerer anderer Er- ngen und Uebersetzungen. Die unter *Hirsch-* s Namen erschienenen Schriften für die Jugend n von *K. Lang* her; *K. Jul. Lange*, der be- e Herausgeber des Telegraphen, der hier als iliger Jude und als Abenteurer mit manchen -baren Schicksalen aufgeführt wird, zu denen och andere zusetzen liessen, ist auch unter dem a von *E.* und *K Lindemann* und als *Louis* aufge- . *Gust. Linden* und *K. Stern* sind eine Person; o *K. Stern* mit *F. W. K. Meyer*; *W. Ferd. Meyer* sich auch *Eulog. Meyer. F. Bar. de la Motte Fouqué* ier als der pseudon. *Pellegrin* aufgeführt, so wie ier zuerst *Novalis* als *Hardenberg* genannt wird; fehlt der letztere Artikel, auf welchen bey *N.* esen wird). Andere hier aufgeführte Schrift- würden wir auch ohne grosses Bedenken für onymen erklären. Ausser den hier schon an- rten Vffn. anonymer Schriften findet man noch ie andere, die hier theils zuerst als solche ge- sind, theils der Vergessenheit entrissen werden, B. den berühmten Staatsrechtslehrer *Klüber* als es *Essai sur l'ordre de Malte*, den Advocaten in Hannover als Vf. verschiedener Schriften die neuesten hannöverschen Angelegenheiten. n vermissten wir die fruchtbare anonyme Schrift- in Mad. *Naubert* in Naumburg, Vfn. der vielen schen Romane, die bey Weygand in Leipzig enen, wie der Geschichte Emma's, Tochter Karls des Gr. (1785.), des Walter von Mont- (1787.) u. s. w., die einst im gelehrten Deutsch- lande zuerst *Milbiller's* und dann *E. Müller's* in Leip- zig zugeschrieben wurden. Auch liesse sich wohl noch mancher andere anonyme Schriftsteller nennen, der hier fehlt, vielleicht aber nicht ohne Indiscretion. Wir lassen nun einige andere Bemerkungen folgen. *Gf. E. Hagemann*, zuletzt Instructor der Kinder des Kö- nigs Joachim von Neapel, starb im vorigen Jahre auf einer Reise in Rom. Dr. *v. Hagen* zu Heidelberg gab noch vor seiner hier angeführten „kosmolog. Ge- schichte der Natur" eine „Methodologie der gesamm- ten Medicin" (Wirzb. 1806.) heraus. *Hagmann* zu Ulm, Redacteur der allgem. Zeitung und der europ. An- nalen, heisst anderwärts *Stegmann*. *Ehkan Markus* und *E. M. Hahn* machen eine Person aus. *J. C. L. Haken* hat in den neuesten Jahren auch wiederum mehrere Schrif- ten als Vf. der grauen Mappe herausgegeben. *Hane's* Uebersicht der Mecklenburg. Geschichte erschien ohne Druckort. *Lor. Hapler* und *Cl. Harm* fallen weg; letzterer kommt bald darauf richtig als *Kl. Harms*, und ersterer weiterhin als *L. Kapler* vor. *Hassel* ist auch Vf. der in dem Weimarschen Journale: Länder- und Völkerkunde, abgedruckten Beschreibungen der Königreiche Holland und Westphalen. *K. Hecht*, Vf. des Versuchs einer Theorie der Registraturlehre, nennt sich auf dem Titel dieses Buchs grossherzogl. Badens. quiescirenden Kirchen-Registrator und Secr. des vormal. rheinpfälz. Ehegerichts. Der ohne Vor- namen als neuer Schriftsteller aufgeführte Advocat *Hempel* ist der bereits im 9. Bande bemerkte *Ch. F. H.* zu Leipzig. Graf *Henkel v. Donnersmark* lebt zu Kö- nigsberg. Dass *Ch. G. Hensler* seine theolog. Pro- fessur niedergelegt hat, und seitdem in Altenburg lebt, ist unbemerkt geblieben. *A. Herzog*, Vf. des Umris- ses einer Propädie der Heilkunde, lebte, nachdem er vorher Privatdocent in Halle gewesen war, bis noch vor Kurzem als prakt. Arzt zu Ilmenau, wo- her er gebürtig ist; dann gieng er als Arzt nach Russ- land. *J. R. Heß* (von Florhoff) gab noch 1807. „Früchte einsamer Stunden" und „Früchte müssiger Stunden" heraus. Dr. *K. Heyligenstädt* zu Jena starb vor etwa einem Jahre. *A. H. Heimke* und *Hiemke* sind eine Person; der letzte Name ist der richtigere; seine Beschreibung einer neuen Art Gebläse u. s. w. erschien 1808. 8. *S. Hochheimer* und *Höchheimer* sind wahr- scheinlich eine Person unter dem letztern Namen. Ist *Nic. Ferd. Högwein* richtig: so muss nachher *N. F. Hog- bein* wegfallen. Unter den *Hoff-* und *Hofmänner* wer- den wohl immer mehr oder weniger Irrungen übrig bleiben; uns scheint *Cp. W. Hoffmann* und (..) *Hoff- mann* eine Person, und das beiden unter zwey ver- schiedenen Titeln zugeschriebene Buch eines und das- selbe nach zwey Ausgaben, oder nach abgeändertem Titel zu seyn; *Karl Hoffmann* und *K. Hofmann* sind nur durch die Schreibart zwey verschiedene Autoren geworden. *Holzmann* hat Goslar verlassen; von sei- nem Hercynischen Archive erschienen 4 Stücke. *A. Hummel* ist aus Ulm gebürtig. *F. Jacobs* Tempe er- schien blos mit dem Anfangsbuchstaben der Namen des Vfs., Alwin und Theodor (1. Aufl. 1802. kl. 8.) ganz ohne Namen. *Ch. Gust.* und *Jak. Ch. Gust. Kar-*

sten

Digitized by Google

ften machen wohl nur eine Perſon aus. *Kayßler* iſt Prof. zu Breslau. *D. G. Kieſer* iſt wahrſcheinlich der nachher angeführte Dr. *Kieſer* zu Nordheim. Auſser der kleinen franzöſiſchen Sprachlehre hat man von *F. Ch. Kirchhof* auch eine Gramm. d. franz. Spr. f. Schulen, Halle 1804. 8. *M. (Melchior) Kirchhofer* iſt Pfarrer zu Stein am Rhein, Cant. Schafhauſen. *Klitſcher*, der Herausg. der Liederſammlung f. Schulen, damals Vorſteher eines Erziehungsinſtituts zu Frankfurt a. M., und nachher Feldpred. bey einem preuſs. Regimente, iſt derſelbe, deſſen unglücklicher Tod in der Neiſse vor Kurzem in öffentl. Blättern gemeldet wurde. Dr. *F. Klug* lebt zu Berlin. *Kollin*, der Tragiker, ſteht hier am unrechten Orte; auf dem Titel des hier aufgeführten Trauerſpiels: *Bianca della Porta* ſteht ſein Name *Collin* richtig. *K. Ch. J. Krauſe* hat Jena ſchon vor mehrern Jahren verlaſſen, und hält ſich jetzt zu Dresden auf. *K. H. Krauſe* iſt jetzt Pred. zu Zorndorf in der Neumark. *J. F. A. Krug* iſt Lehrer an der Bürgerſchule zu Leipzig. In dem Art. *F. A. Kuhn* ſind die Notizen von zwey Schriftſtellern zuſammengeſchmolzen; die Ueberſetzung von Camoens Luiſiade nebſt den Proben derſelben gehören einem Advocaten *K.* in Dresden, alles Uebrige wahrſcheinlich rührt von dem gegenwärtigen Redacteur des Freymüthigen her. Die am Ende des Artikels von *A. Lafontaine* beygebrachte Notiz von drey Romanen, die zwar ſeinen Namen auf den Titeln führen, nicht aber von ihm ſind, gilt auch den kurz vorher angeführten Roman: der arme Pfarrersſohn, auf welchem der beliebte Zuſatz ſteht: Seitenſtück zu — von *A. Laf.*; ein Unfug, der auch noch mit mehrern andern Romanen dieſes Schriftſtellers getrieben worden. Vor *Laſpeyres* hätte *Laodes*, und vor und nach *C. F. H. Lindemann* hätte *A.* und *E. Lindemann* aufgeführt, und bey dem erſten auf *Lommler*, bey dem zweyten auf *K. J. Lange* verwieſen werden ſollen; (letzterer hätte auch als *Louis* eine Stelle erhalten können.) *M. Leonhard* u. *M. Leonhardt* ſind ein und derſelbe Schriftſteller. In den beiden auf einander folgenden Artikeln von *B.* und *J. A. v. Lindenau* ſind Irrungen, die ſich leicht dürften heben laſſen. *G. H. C. Lippold*, Vf. des vom verſt. *Funke* herausg., 1805. mit einem Supplementbande geſchloſſenen, neuen Natur- und Kunſtlexicons, iſt Pfarrer zu Horsdorf bey Wörlitz. Nach *G. C. Löwel* fehlt der bereits im 10. Bande aufgeführte *C. W. Lohmann*, als Vf. der „vaterländiſchen Reiſen," oder „Fuſsreiſe durch Sachſen nach Hannover im J. 1804.", Hannover u. Bremen 1805. gr. 8. (die Vorrede iſt unterſchrieben: *Wilh. Lohmann* — Hannover), und der daraus beſonders abgedruckten kleinen Schrift: Ueber den Werth und Nutzen des Reiſens überhaupt und die Vortheile und Vorzüge der Fuſsreiſen insbeſondere, von *W. L.* Ebendaſ. 1805. 8. *F. A. Ludewig* fällt durch den folgenden Artikel *F. A. Ludwig* hinweg. *Manko* iſt allerdings eine Perſon mit *K. F. Menke*; verſchiedene unter *Manko* angeführte Aufſätze ſtehen in den unter *Menke* bemerkten rhapſodiſchen E ergüſſen u. ſ. w. *B. A. Marks* war bisher I Heiligenſtadt, jetzt iſt er Prediger der neuer ſtantiſchen Gemeinde zu Duderſtadt. *S. G.* iſt jetzt Fabriken-Inſpector zu Militſch. Di *H. Meiſter* aufgeführte Schrift über *Lavater* *Jac. H. Meiſter*, wiewohl auf dem Titel nur *H* ſteht. *F. J. L. Meyer's* Blick auf die Domki Hamburg erſchien 1804. Von *G. Meyer's* R kam 1808. eine zweyte umgearb. Aufl. heraus. *Meyer*, Prof. zu Frankfurt an d. O., iſt Vf. *Krug's* Encykl. gehörigen encyklop. medicin. tur; auch hat er ein Repertorium der medicin ratur u. ſ. w. geliefert. *J. F. Meyer* 1 und 4. ſin Perſon. *J. F. v. M.*, der mit dem weiter oben *F. v. M.* eine Perſon ausmacht, hat gegen die A ſchaft der Ueberſetzung von *Dutens* Reiſen prot ſein Tobias erſchien zu Frankf. a. M. 1801. ohne Vornamen aufgeführte *Molitor* iſt mit eine Perſon. Bey *C. L. Müller* iſt ſtatt der ten Buchſtaben *Karl Ludw.* zu leſen. *G.* wohl eine Perſon mit dem weiterhin folgen *Fried. Müller*, und *Gottfr. M.* mit *Gottlieb M.* man unter andern noch 3 Bände Romane hat. *H. Müller* (3.) iſt wohl einerley mit dem ohne Vornamen aufgeführten *M.*, der in Verlage (b. Vollmer in Altona) noch *manche* Schrift herausgegeben hat. *J. C. Müller* iſt der oben vorkommende *J. C. Möller*. Die von unter dem Namen Modeſtin herausgeg. Gedanken den Entw. zu einer neuen Gerichtsordn. f. d. Lande erſchienen zu Greitz 1804. 8. Das unter *G. Münter* angef. Weiderecht gehört dem in frühern den aufgef. *J. K. E. Münter*; die merkw. nebſt andern dergl. Schriften jenem. *Muſ* jahr iſt 1809. *Nattanſon* iſt nicht mehr zu und *J. A. Nebe* ſind eine Perſon. *Ch.* Berlin, *Neundorf* noch zu Eſslingen, nach mehrern Reiſen zu Caſſel, *F.* verſt. D. *Nöſſelt*, zu Breslau als Privatlehrer. *ner* zu Breslau hat ſich, nach Niederlegung ſeiner rerſtellen und nach der Ueberlaſſung ſeines richts-Inſtituts an den bisherigen Mitdirector den Kaufmannsſtand aufnehmen laſſen. *W. A.* *Oſten* war in hannöverſchen Dienſten, und befa im J. 1804., da er das Redenſche Tagebuch be tete, zu Lüneburg. — Andere unbedeutende D fehler abgerechnet, wollen wir nur bemerken hier und da einige ausländiſche Namen entſtell ſo ſteht im Art. *C. C. Heiſe* S. 87. *Cannoens* ſt. *C* unter *H. W. E. Henke* S. 99. *de la Toenage* ſt. *de naye*, unter *Fr. H. Martens* S. 495. *Bouoyer* ſt. unter *C. F. Michaelis* S. 571. *Carrie* ſt. *Currie*. Z mit dieſem *zweyten* Bde des jetztlebenden gel. D lands iſt der 10. Bd. des Lexicons der ſeit 175 Schriftſteller erſchienen, den wir in den Erg Nr. 78. angezeigt haben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 18. Julius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

TECHNOLOGIE.

WIEN, b. d. Hof-Kammer im Münz- und Bergweſen, KLAGENFURT, b. Ober-Bergamte in Kärnthen, und SALZBURG, b. Meyer: *Beyträge zur Eiſenhüttenkunde*, als ein Verſuch, die Eiſen-Hüttenmänniſchen Kunſt-Regeln durch Theorie und Erfahrung näher zu berichtigen, des *erſten* Theils *erſtes* Stück. *Von dem Eiſen-Schmelz-Proceſſe im Allgemeinen;* bearbeitet von *Franz Anton von Marcher*, Kaiſerl. Königl. Inneröſterreichiſchem Gubernial-Rathe, Oberbergamts-Director in Kärnthen u. ſ. 1805. 72 S. *Zweytes* Stück. *Von dem Winde, der aus dem Gebläſe in den Hohofen ſtrömt.* 1805. 156 S. *Drittes* Stück. *Erſtes* Heft. *Von dem innern Baue der Hohöfen.* 1805. 218 S. mit 1 Kpfr. und 3 Tabellen. *Dritter* Band, oder *dritten* Stückes *zweytes* Heft. *Von dem innern Baue der Hohöfen.* 1806. 478 S. mit 1 Kupfr. und 5 Tabellen. *Vierter* Band, oder des *dritten* Stükkes *drittes* Heft. *Von dem innern Baue der Hohöfen.* 1806. 247 S. mit 3 Tab. *Fünfter* Band. *Von den Vorbereitungen der Eiſen-Minern.* 1807. 255 S. mit 1 Kupfr. u 2 Tab. *Sechster* Band. *Von den Brenn-Materialien bey den Hohöfen.* 1807. 410 S. mit 3 Tab. *Siebenter* Band. *Von der Schmelz-Manipulation überhaupt.* 1808. 344 S. mit 3 Tabellen. *Achter* Band. *Von den bey den Manipulationen mit den Eiſen-Minern vorkommenden Stoffen im Allgemeinen.* 1808. 249 S. mit 3 Tab. *Neunter* Band. *Von den Beſtandtheilen der Eiſen-Minern*, in ſo weit ſie aus Erdarten, Eiſen- und Braunſtein beſtehen. 1808. 289 S. *Zehnter* Band. *Von den Beſtand- und Nebentheilen der Eiſen-Minern*, in ſo weit erſtere auch in andern Metallen, dann in Schwefel und Phosphor, und ihren Säuren beſtehen. 1808. 255 S. 8.

Dieſes Werk eines, durch mühſamen Fleiſs, gründliche Kenntniſſe, und glühenden Patriotismus, ch achtungswürdigen Vfs., iſt von der gröſsten chtigkeit. Es iſt ein Schatz trefflicher theoretir Unterſuchungen, und brauchbarer praktiſcher ihrungen über das Eiſenhüttenweſen, für den wiſchaftlichen Hüttenmann nicht minder lehrreich unterrichtend, als für den Praktiker und Empir. Aber bey aller Vortrefflichkeit des Inhalts iſt Plan des Werks offenbar zu weitläuftig angelegt. le Gegenſtände, die ihre eigentliche Heimath in ganz andern Wiſſenſchaften haben, und die hier, unter Verweiſung auf ihnen eigends gewidmete Schriften, nur kurz berührt werden durften, ſind mit einer Ausführlichkeit behandelt, die in einem Werke über eine Doctrin, worin ſie gleichſam nur als Beyſtände auftreten, zum Fehler wird. Denn der wiſſenſchaftliche Hüttenmann wird deſſen ungeachtet andere Bücher nicht entbehren können; und der bloſs Handwerker im Hüttenweſen kümmert ſich nicht um Dinge, die ihm entfernter liegen; ja vielmehr, er kann von einem Buche abgeſchreckt werden, das ihm ſo viel Kenntniſſe zumuthet. Dieſe nachtheilige Weitläuftigkeit findet ſich indeſſen nur im ſechsten und in den drey letzten Bänden, welche insgeſammt recht füglich in Einen Band zuſammen gedrängt werden konnten. Sie iſt, abgeſehen das ſie das Werk anſchwellt und vertheuert, auch ſchon unverträglich mit dem Titel: *Beyträge*. Rec. vermuthete hier bloſs Bearbeitungen einzelner, zeither weniger bekannter und behandelter Gegenſtände des Eiſenhüttenweſens. Allein er fand vollſtändige Ausarbeitungen einzelner Abſchnitte und Kapitel der Eiſenhüttenkunde, denen wenn der Vf. in der bisherigen Maſse fortfährt, zu einem vollſtändigen Lehrgebäude dieſer Wiſſenſchaft, zuletzt nur noch die ſyſtematiſche Zuſammenſtellung abgehen wird. Aus dem Titel erſieht man, wie wenig Gegenſtände des Eiſenhüttenweſens in dieſen *zehn* Bänden abgehandelt worden. Wollte der Vf. die übrigen mit ähnlicher Weitläuftigkeit erörtern, ſo könnte ſein Werk leicht zu 10 gleich ſtarken Theilen anwachſen. Denn ſo gut eine Unterſuchung der chemiſchen Beſtandtheile des Holzes, der Kohle, der mineraliſchen Säuren u. ſ. in ein Werk dieſer Art gehört, eben ſo gut kann ja auch die Bergbaukunſt und ein groſser Theil der angewandten Mathematik, zum Theil ſogar die Geognoſie, u. ſ., auf einen Platz darin Anſprüche machen. Die Behandlung iſt nicht allemal logiſch, wie ſich weiter unten ergeben wird. Der Vortrag möchte noch angehen; doch fehlt es ihm an Gewandtheit und Präciſion; auch iſt er durch Provinzialismen und Sprachfehler verunſtaltet, und wird beſonders dadurch ſteif und unbehülflich, daſs der Vf. bey Nennung von Perſonen allemal ihre ſämmtlichen Titel und Würden mit anführt. Mit dieſer altmodiſchen Pedanterie macht die neumodiſche Orthographie einen komiſchen Contraſt. Der Inhalt jedes Stückes und Bandes iſt im Allgemeinen auf dem Titel angegeben. Jetzt etwas vom Einzelnen. Das *erſte* Stück enthält vortreffliche theoretiſche Bemerkungen

Digitized by Google

über den Schmelzproceſs, deſſen Theorieen man hier nach *Lampadius*, *Tiemann* und *Schindler*, zuſammen geſtellt findet. Das *zweyte* Stück iſt ebenfalls meiſt theoretiſchen Inhalts. 1) Menge der Luft, die in den Hohofen ſtrömt. Dem Gebläſe iſt jederzeit ein möglichſt hoher Hut zu geben, welcher durch die Höhe der Waſſerräder beſtimmt wird. 2) Geſchwindigkeit der Luft. Eine halbrunde, und noch mehr eine halbelliptiſche Bildung des Formauges, iſt die zweckmäſsigſte. 3) Lage des Gebläſes. Die Neigung deſſelben darf in der Regel 3° nicht überſteigen. 4) Güte der Luft. *Drittes* Stück. *Erſtes* Heft. 1) Vom Bodenſteine. 2) Vom Untergeſtelle. 3) Von der Form. 4) Von dem Durchſchnitte des Geſtelles bey der Form. 5) Vom Obergeſtelle. 6) Von der Raſt. 7) Vom Schmelzraume. 8) Von dem Calcinations- oder Vorbereitungs-Raume. 9) Von der Gröſse der Gichtöffnung. 10) Vom Kohlenſacke oder Bauche des Ofens. *Dritter* Band, oder *drittes* Stück *zweytes* Heft. 11) Von der Höhe der Oefen. Je höher der Schacht von der Form bis zur Gicht iſt, deſto beſſer iſt der Hohofen. Der Hohofen des Pfeilheimiſchen Hammerwerks in Kärnthen wurde von 18 Schuh erſt auf 20, dann auf 24 Schuh 5 Zoll, zuletzt auf 30 Schuh 5 Zoll erhöht. Bey dieſen verſchiedenen Höhen erzeugte man in einem Monate unter einiger Kohlen-Erſparniſs, in der erſten Höhe, bey 4483 Gichten, 2031, in der zweyten, bey 4591 Gichten, 2122, in der dritten, bey 4997 Gichten, 2354 Centner Roheiſen. Der Schmelzraum muſs den dritten Theil der ganzen Höhe des Hohofens über der Form bis zur Gicht einnehmen. Man muſs dem Ofen den möglichſt weiten Schmelzraum geben, und den Vorbereitungsraum ſo lange erhöhen, als man davon noch Vortheil verſpürt. Die Höhe des Vorbereitungsraumes verhält ſich zu der des Schmelzraumes wie 3 zu 1, zur Höhe des Ofens von der Form bis zur Gicht wie 1 zu 3 höchſtens 4. Bey Oefen, deren Höhe ſich verhält wie 12 zu 26, verhält ſich der Kohlenverbrand wie 7½ zu 5§. 12) Von der Hinterläſſigkeit der Hohöfen. — Dieſer Band iſt voll feiner Bemerkungen, welche allenthalben mit Beweiſen belegt werden. Sehr ſchätzbar ſind die dazu gehörigen Tabellen, die mancherley Dimenſionen und ſonſtigen Verhältniſſe der Hohöfen in verſchiedenen Ländern betreffend, welche der Vf. noch beſonders ſehr ausführlich erläutert, dieſe Verhältniſſe mit einander vergleichend, *a*) nach Verſchiedenheit der Eiſenſteine, in Anſehung des Gehalts, der Schmelzbarkeit, der Oxydation und der Vorbereitung; *b*) nach Verſchiedenheit des beabſichtigten Roheiſens; *c*) nach Verſchiedenheit der Jahreszeit und der Zeitdauer, (warum nicht auch des Clima und der Witterung?) *d*) nach Verſchiedenheit der Kohlen; *e*) nach der Gröſse der Kohlengichten; *f*) nach Verſchiedenheit der Höhe; *g*) des Geſtells-Durchſchnittes, *h*) des Gebläſes, *i*) der Raſt, *k*) des Verhaltens des Geſtells zum Kohlenſacke; *l*) nach der Entfernung der Durchſchnitte; *m*) je nachdem ſie einbläſig oder zweybläſig ſind. Den Fehlern der Hohöfen in den Oeſtreichiſchen und in mehrern deutſchen Staaten, ferner in Schweden, Norwegen, Rusland, iſt ein beſonderer, ſehr beherzigenswerther Abſchnitt gewidmet. — *Vierter* Band. 1) Ob zwey kleinere Oefen mehr vermögen, als ein gröſserer mit dem Gebläſe von beiden kleinern? Wird bejaht, und aus den zugehörigen Tabellen durch Erfahrung dargethan. 2) Wiederholung der für den innern Bau der Hohöfen aus ihren Gründen hergeleiteten Sätze, und ob und wie jeder factiſch bewährt worden? Die theoretiſchen Regeln über den innern Bau der Hohöfen werden praktiſch erwieſen. 3) Von den zu Berechnung der Dimenſionen für den innern Bau der Hohöfen im Allgemeinen dienenden Formeln. 4) Nachträge. *a*) Neuerliche Data über einige Hohöfen zu Vordernberg und Eiſenerz in Steyermark; *b*) dergleichen über einige Hohöfen in Rusland, mit brauchbaren Tabellen; *c*) ferner in Tyrol und Bayern. *d*) Von der durch Hn. *von Demiani* zerlegten Hohofenſchlacke von der Heft in Kärnthen. Die Schlacke enthielt: 54 Kieſelerde; 2,25 gekohlt Eiſen; 2,50 Kalkerde; Braunſteinoxyd; 2 Eiſenoxyd; 1,25 Verluſt. Hr. Prof. *Lampadius*, fand in der Kalliger Hohofenſchlacke, 1,50 Braunſtein; 40 Kieſelerde; 38 Thonerde; 8 Kalkerde; 3 Schwererde; 4 Phosphorſäure; 6,50 Eiſen; 1 flüchtige Theile; 1 Verluſt. Auch in dieſem, im Ganzen vortrefflich ausgearbeiteten Bande findet der Eiſenhüttenmann eine Menge nützlicher Belehrungen und Winke zu weiterm Nachdenken. *Fünfter* Band. 1) Vorbereitung der Eiſenerze überhaupt. 2) Scheiden derſelben. 3) Waſchen. Der Vf. hat das Siebſetzen, Waſchen und Schlemmen ſehr dienlich befunden. 4) Röſten der Eiſenerze überhaupt. 5) Regeln für die Röſtung überhaupt. Der Vf. räth hiebey beſonders ein gehöriges Sortiren der Erze. Ueber den Bau der Röſtöfen. 6) Röſtungsregeln insbeſondere. 7) *Brenn-Materialien zur Röſtung.* 8) Von Röſtſtätten und Röſtöfen überhaupt. Der Boden muſs trocken, und die Röſtſtätte dürfen nicht in die Erde eingegraben ſeyn, ſondern müſſen mit der Sohle frey ſtehen, ſich auch nicht an Berge oder Erhöhungen anlehnen. Die länglichen ſind den rundlichen vorzuziehen. Sie ſind mit einer Bedachung und mit Wänden zu verſehen, dieſe wiederum mit Oeffnungen, woran man Flügelthüren anbringen muſs, von denen man allemal diejenigen offen zu laſſen hat, welche der Richtung des Windes vorzüglich entſprechen. Gute Bemerkungen über Anbringung und Leitung des Luftzuges in dergleichen Oefen. 9) Von den Röſtöfen und Röſtſtätten inſonderheit. Verſchiedene Arten derſelben und Röſtungs-Methoden. *a*) Röſten im Freyen. *b*) Röſten in Gruben. *c*) Röſten zwiſchen Mauern; *d*) Röſten in Reverberiröfen. 10) Vergleichung der verſchiedenen Röſtungsarten. Die Röſtung im Freyen iſt am unzweckmäſsigſten und koſtſpieligſten. Am beſten geſchieht ſie in länglich vierſeitigen, an den Ecken etwas abgerundeten, Röſtöfen, die jedoch an einem guten Platze angebracht, und ſonſt zweckmäſsig angelegt ſeyn müſſen; auch iſt die Röſtung nach Regeln zu bewerkſtelligen, womit der Vf. ebenfalls zur Hand geht. 11) Röſtungen in Brenn-

öfen.

Digitized by Google

12) Wiederholtes Röſten. Ein zweymaliges
:n wurde von dem Vf. in vielen Fällen zweck-
g, in manchen nothwendig, in einigen ſogar un-
hrlich befunden. 13) Pochen der geröſteten
Das Pochen zu Mehl wird verworfen. In
then hat man ſeit einigen Jahren mit vielem Nuz-
Walzenwerke (Erz-Druck- und Quetſchwerke)
Pochen der Eiſenſteine angelegt. Dieſe Walzen-
:e werden ſehr ausführlich beſchrieben, und
h Zeichnungen verſinnlicht. 14) Verwitterung
Eiſenerze. Wird ſehr dringend empfohlen. 15) Aus-
:n, Abwäſſern und Röſten der Eiſenerze. 16) Ob
Röſten der Eiſenerze durch Verwitterung und
äſſern derſelben, oder auch durch Erhöhung der
n mit Nutzen entübrigt werden könne? Kommt
ſie Beſchaffenheit der Erze an. 17) Befund des
gehaltes und des Gewichts-Verluſtes in der Rö-
bey einigen Eiſenerzen in Kärnthen. 18) Reini-
, Concentrirung und Verröſtung der Eiſenerze,
i man ſich in einigen Provinzen Frank-
s vor einem halben Jahrhunderte bediente, wie
von der Röſtung zu Schmalkalden in Heſſen.
dieſe Materien ſind, die unlogiſche Zuſammen-
ng abgerechnet, ſehr gut bearbeitet. *Sechster*
l. 1) Holzkohle. Dieſer Abſchnitt holt ſehr weit
beginnend mit einer Analytik der Beſtandtheile
Holzes. Bey den Holzkohlen werden mancher-
Unterſchiede begründet: *a*) durch die Verkoh-
; *b*) durch das Alter, und *c*) die Gattung des Hol-
d) durch die Aufbewahrung der Kohlen. Schätz-
, obgleich aus andern Schriften zuſammengetra-
Bemerkungen über den verſchiedenen Charak-
ler Kohlen, nach den nur angegebenen Rück-
en. 2) Unverkohltes rohes Holz. Abermals
reffliche Bemerkungen über die verſchiedenen
arten und deren Gebrauch bey Hüttenwerken.
)ber Torf. Man hat hie und da nicht ohne Vor-
den Torf zum Gebrauch der Eiſenhüttenwerke
ſt; hiezu ſind jedoch nicht alle Arten des Torfs
net. Der Vf. findet die Urſach ſeiner Untaug-
eit beym Hüttenweſen in der darin enthaltenen
efel- und Phosphorſaure. 4) Torfkohlen. 5) Von
auf Hohöfen unternommenen Schmelzungen mit
i und Torfkohle. Nachrichten von einigen dieſs-
en Verſuchen. 6) Schlufsfolge hieraus und über
Gebrauch des Torfs bey Hohöfen. Der Vf., um
eigenen Worte anzuführen, glaubt, dafs, wenn
cht auf die Frage des beſſern oder mindern Vor-
s ankommt, wenigſtens mancher (rohe) Torf,
leinern Quantitäten unter die Holzkohlen auf
kürzere Dauer mitgenommen, anwendbar ſey.
röſsern Quantitäten und in längerer Zeit hat er
Gang im Hohofen allemal verdorben. Die Torf-
en haben vor dem rohen Torfe einen offenbaren
tug, und man hat ſie auf kürzere Zeit ohne Nach-
angewendet. 7) Steinkohlen. Beſtandtheile und
aktere derſelben. Sie ſind nur als Coacks, in
iern Quantitäten den Holzkohlen zugeſetzt, an-
lbar. 8) Verkohlungs-Proceſs bey dem Fürſt-
öflich Gurkſchen Eiſenwerke zu St. Salvator in
Kärnthen. Das Holz wird 6 bis 8 Stunden weit in
3 bis 6 Schuh langen Scheiten, theils in kleinen Bä-
chen, theils in Waſſerleitungen, in einen groſsen
Teich bey dem Hammerwerke geflöſst, und wenn
das Flöſsen vorbey iſt, in demſelben Teiche, aus dem
man das Waſſer zuvor abläſst, in groſsen Meilern,
deren Einrichtung beſchrieben wird, verkohlt.
9) Nachtrag über das Verſchmelzen der Eiſenſteine
mit untergemiſchtem rohen Holze, und über die Re-
ſultate der, vom Hn. Bergrath und Prof. *Scopoli* im
im Kleinen unternommenen Verkohlungs-Verſuche.
Bey untergemengten rohen Holze wurden mehr Gich-
ten gemacht. Der Kohlengehalt des verbrauchten
Holzes war eben ſo ſtark, als das Erſparniſs an Koh-
len. Dabey wurden mehr Erze verſchmolzen und
mehr Eiſen erzeugt. Aber zu einer gleichen Quanti-
tät Eiſens wurden ungleich mehr Erze gebraucht, als
ohne Holz aufgegangen ſeyn würden. Da indeſſen
dieſe Verſuche nur vier Wochen fortgeſetzt wurden,
ſo ſind die Reſultate daraus ſehr unzuverläſsig.
10) Ueber den Unterſchied der Wirkungen zwiſchen
harten und Tannenkohlen. — In dieſem Kapitel,
welches, die unlogiſche Eintheilung abgerechnet,
vortrefflich bearbeitet iſt, könnte manches kürzer ge-
faſst ſeyn. Der *ſiebente* Band iſt angefüllt mit ſchätz-
baren praktiſchen Beobachtungen und Kunſtgriffen.
1) Von den Gichten überhaupt. 2) Von den Gichten
der Brenn-Materialien. 3) Von den Erzgichten.
4) Von Gattirung der Eiſenſteine. 5) Von Zuſchlä-
gen überhaupt. 6) Vom Verſetzen der Hohöfen.
Hauptmittel dagegen ſind, auſser Aufmerkſamkeit
und Sorgfalt beym Baue des Ofens und beym Schmel-
zen, kleine Gichten und gehöriges Gattiren der Ei-
ſenſteine. 7) Von den Schlacken. 8) Vom Roheiſen.
Verſchiedene Arten deſſelben, deren Charakter und
Unterſcheidungs-Merkmale. Specifiſches Gewicht
der verſchiedenen Arten des Roheiſens. Urſachen
dieſer Verſchiedenheit. Kunſtgriffe, ein beliebiges
Roheiſen zu ſchmelzen. 9) Vom Abſtiche überhaupt.
Ueber Hohöfen mit Vorherd und mit Tümpel, und
ohne Vorherd. Der Vf. erklärt ſich für die letztere
Art, welche im Oeſtreichiſchen beſonders gebräuch-
lich iſt. 10) Vom Ablaſſen der Schlacken. 11) Vom
Abſtiche des Roheiſens. 12) Nachträge von den Brenn-
Materialien. *Achter* Band. Atmoſphariſche Luft. Die
Behandlung dieſer Materie iſt viel zu weitläuftig, ob-
gleich die Anwendung auf das Eiſenhüttenweſen vor-
trefflich. 2) Sauerſtoff. Ebenfalls viel zu weitläuf-
tig. Wer wird wohl das Verhalten des Sauerſtoffs
zu allen Metallen aus einem Buche dieſer Art lernen
wollen? Was das Eiſenhüttenweſen angeht, iſt ſehr
gut bearbeitet. 3) Stickſtoff. 4) Wärme. 5) Waſ-
ſer. 6) Kohlenſtoff. 7) Säuren. 8) Kohlenſäure.
9) Eſſigſäure. 10) Blauſäure. Das Unlogiſche der
Eintheilung iſt auch hier beym erſten Anblicke un-
verkennbar. *Neunter* Band. Iſt meiſt Compilation,
und gehört gröſstentheils nicht hieher. 1) Thon.
Weitläuftig: *a*) über die Thonerde, deren Beſtand-
theile, Verhalten im Feuer u. ſ. *b*) Ueber mehrere
Foſſilien-Gattungen des Thongeſchlechts. *c*) Verhal-
ten

Digitized by Google

ten der mit thonerdigen Foſſilien gemengten Eiſenſteine, und Anwendung des Geſagten auf das Eiſenhüttenweſen. 2) Kalk. 3) Stronthian. 4) Baryt. 5) Talk. 6) Kieſel. 7) Ytter-Erde. Sie ſind ſämmtlich wie die Thonerde behandelt. 8) Eiſen. Charakter deſſelben. Mancherley ſchöne Bemerkungen, die jedoch oben recht füglich anzubringen geweſen wären. 9) Braunſtein. Nach des Vfs. Erfahrungen iſt der Braunſteingehalt des Eiſenſteins dem Schmelzen wohlthätig, und beſonders gewinnbringend bey der Stahlbereitung. — *Zehnter* Band. Verhalten des Eiſens zu andern Metallen und zu den metalliſchen Säuren, und Mittel, den Einflüſſen derſelben beym Schmelzen des letztern vorzubeugen. 1) Nickel. In geringen Quantitäten, und frey von Schwefel- und Arſenikantheilen, macht er das Eiſen dehnbar. 2) Kobold. Er iſt möglichſt zu vermeiden. 3) Spieſsglanz. Es iſt dem Eiſen abhold und aus den Eiſenſteinen entweder mechaniſch oder durch Röſtung auszuſcheiden. 4) Zink. Iſt dem Eiſenſchmelzen in allen Fällen nachtheilig. 5) Wismuth. Muſs durch Röſten der Eiſenſteine verflüchtiget werden. 6) Kupfer. 7) Bley. 8) Zinn. 9) Gold, Silber, Platina. 10) Uran. 11) Titan. 12) Tellur. 13) Arſenik und Arſenikſäure. 14) Molybdän und Molybdän-Säure. 15) Wolfram, Wolfram-Oxyd, und Wolfram-Säure. 16) Chrom-Oxyd und Chrom-Säure. 17) Schwefel- und Schwefel-Säure. 18) Hydrothian-Säure. 19) Behandlung ſchwefelhaltiger und ſchwefelſaurer Eiſenerze. 20) Phosphor- und Phosphor-Säure. Behandlung gephosphorter und phosphorſaurer Eiſenerze. Dieſe Materien hätten faſt durchgängig kürzer gefaſst werden ſollen; dafür iſt aber hier die Anwendung des Vorgetragenen auf das Eiſenhüttenweſen ſehr zu loben.

NEUERE SPRACHKUNDE.

LEIPZIG, b. Solbrig: *Gregor Ferdinand le Mang's Unterricht in den Anfangsgründen der franzöſiſchen Sprache*, für junge Deutſche und überhaupt für Schulanſtalten. Auch dient dieſe Grammatik als Einleitung zu deſſen gröſserm Werke in *drey* Theilen. 1808. 285 S. 8. (12 gr.)

Hr. *le M.* hat die Liebhaber der franz. Sprache mit manchem zum Studium derſelben nützlichen Buche erfreut; aber ſeine Grammatik gehört unſtreitig zu den ſchlechteſten ſeiner Arbeiten. Es ſcheint dem Vf. durchaus an wiſſenſchaftlicher Bildung zu fehlen: denn hätte er irgend eine Wiſſenſchaft ſyſtematiſch ſtudirt, ſo könnte er nicht eine ſo unſyſtematiſche Grammatik für Schulanſtalten beſtimmen. Eine Grammatik, die auf Schulen eingeführt und gebraucht werden ſoll, muſs ſtreng ſyſtematiſch ſeyn; damit das junge Gemüth durch dieſelbe ſich gewöhne, Ordnung in ſeine Ideen und Studien zu bringen, und Verwirrung bey allen ſeinen Arbeiten vermeiden lerne. Wer irgend ein Syſtem kennt, wird von gegenwärtiger tik ſchwerlich mehr als die erſten Paragraph ſo ſehr iſt in ihr alles durch einander gewo ſehr herrſcht in den Regeln Unbeſtimmtheit vollſtändigkeit. Um den Mangel an Ordnun weiſen, führen wir nur das Inhaltsverzeichni ſten 12 Paragraphen an. Hier wird §. 1. u. 2. Ausſprache der Buchſtaben gehandelt, §. 4. und Unterſcheidungszeichen, §. 6. von der Au einzelner Sylben, und §. 12. von der Stellung terſcheidungszeichen. Wie kann bey einer Ordnung der Lernende eine gehörige Ueberſ den Buchſtaben und den verſchiedenen Arten ben erhalten? Warum wurde die Lehre von d ſprache der Buchſtaben und Sylben durch die E bung der Lehre vom Tone unterbrochen? Un herrſcht noch dazu im Vortrage groſse Undeut So heiſst es vom *E.* „Es lautet am Ende einig ter — wie bey *le babil* gelehrt wird — ſeh *te*, tö u. ſ. w. Was heiſst das ſehr *gelind* wird denn bey *le babil* die Ausſprache de lehrt? Unrichtig iſt es, *jeter* wie *ſſchete*, *gens* wie *plänſchang*, *c'eſt-à-dire* wie *face* wie *fahs*, und *facile* wie *fa-ſſihl* auszuſp Ueberhaupt iſt die Länge und *Kürze der* Sylb vernachläſſigt. S. 33. kommt in einer *Anmerk* den Zweck hat zu zeigen, wie man das *ſtumme* ſprechen müſſe, eine Bemerkung über den *Ge* des *Du* vor. Was ſoll dieſs hier? So ſteht in der zeichniſs der im Buche erklärten Wörter, unter auf eine höchſt lächerliche Weiſe, die Frage: *qu rez l'hiſtoire de l'ordre de la jarretiere, n'eſt — ce* Ueber das *genus* iſt keine einzige Regel gegeben, „dieſs der Gebrauch lehren müſſe." Um der Un ſchied von *dans* und *En* zu zeigen, heiſst es S. 162. *dans* folgt gewöhnlich *le, la, les. En* wird im *weitläuftigen* Sinne gebraucht. Wer wohl? Der Unterſchied zwiſchen *puis* wird S. 170. nicht gelehrt, ſondern es werden beyſpiele von beiden angeführt. S. 176. heiſst es, man ſche jemanden *une bonne nuit*, wenn er S. 137. wird geſagt, *En* werde vor das *Gironde* wenn man ſich recht *deutlich* ausdrücken wollte. Gebrauch des *Imparfait* heiſst es S. 141. es wird ge wenn man von wiederholten Handlungen ſpricht, *die vergangne Zeit beſtimmt anzugeben.* Und doch gleich darauf das Beyſpiel: *hier j'étois au concert mon frère y arriva.* Iſt denn hier die Zeit nicht be angegeben. — Wir rathen Hn. *le M.* ſeine Gram ja nicht bey nachdenkenden Schülern zu gebra ſie werden ihn ſonſt durch die häufigen Widerſp die ſich darin finden, in die gröſste Verlegenheit Sprachfehler haben wir nicht bemerkt. Hr. *le* ſeine Sprache recht gut ſprechen und ſchreiben um ſie andern zu lehren, muſs er ſelbſt die franz. Grammatiken ſtudiren. Von den Defi der Redetheile fehlen einige ganz, einige ſi ganz unrichtig.

Digitized by Google

LLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 18. Julius 1810.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Akademieen.

e Königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin nachdem der bisherige beſtändige Secretär der-n, Herr Geheime Kabinetsrath *Lombard*, ſeine ıſſung von dieſem Poſten bey des Königs Majeſtät geſucht und erhalten, den Beſchluſs gefaſst, vor-; das Geſchäft, welches derſelbe bisher allein altet, unter vier der Mitglieder nach ihren Klaſ-zu vertheilen. Dem zufolge ſind von der Akade-zu Secretären erwählt und von Sr. Majeſtät in die-Eigenſchaft beſtätigt worden: in der philologi-n Klaſſe Hr. Prof. *Erman*, in der mathematiſchen Prof. *Tralles*, in der philoſophiſchen Hr. Prof. und Conſiſtorial-Rath *Ancillon*, in der hiſtoriſchen Prof. *Spalding*.

Zu ordentlichen Mitgliedern hat die phyſikaliſche ſe der Akademie erwählt: 1) den Hn. Prof. *Illiger*, eher der zoologiſchen Sammlungen zu Berlin; en Prof. der Zootomie bey der Univerſität zu Ber-Hn. Dr. *Rudolphi*; 3) die mathematiſche Klaſſe Prof. der theoretiſchen Aſtronomie bey der Uni-ität zu Berlin, Hn. *Oltmanns*; 4) die philoſophi-Klaſſe, den Hn. Prof. und Prediger Dr. *Schleier-er*; 5) die hiſtoriſche Klaſſe, den Hn. Geheimen srath *Niebuhr* und den Hn. Prof. *Ideler*.

Zugleich nahm die Königl. Akademie ihre bisherigen beiden auſserordentlichen Mitglieder: den Hn. Geheimen Staatsrath (nunmehrigen Staatsminiſter) Freyherrn *Wilhelm von Humboldt* in der philoſophiſchen, und den Hn. Staatsrath *Uhden* in der hiſtoriſchen Klaſſe zu ordentlichen Mitgliedern auf.

Alle dieſe Wahlen ſind von Sr. Majeſtät dem Könige beſtätigt worden.

II. Todesfälle.

Am 9ten May ſtarb zu St. Petersburg *Joh. Heinr. Joſeph Kloſtermann*, Ruſſ. Kaiſ. Rath, ehemal. Inſpector des Pagencorps und Correſpondent der königl. gel. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Göttingen, im 80ſten Jahre ſeines Alters.

Am 3ten Jun. ſtarb zu Wetzlar der Doctor *Friedr. Jacob Dieterich v. Boſtel*, Reichskammergerichtsprocurator, als Verfaſſer mehrerer reichsproceſſualiſchen Werke eben ſo rühmlich bekannt, als wegen ſeines trefflichen, biedern Charakters allgemein geſchätzt.

Am 4ten Jun. ſtarb zu Braunſchweig Dr. *Konr. Friedr. Heyer*, Profeſſor an dem daſigen anatomiſch-chirurgiſchen Collegium, ein ſehr geſchätzter Arzt, im 32ſten Jahre ſeines Alters.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

enn gleich die, Nr. 68. der dieſsjährigen *Jenai-A. L. Z.* abgedruckte, Recenſion des *Verſuchs einer lichen Statiſtik des Herzogthums Mecklenburg* manche chten und Wünſche enthält, welche ich völlig le: ſo habe ich doch in derſelben zu meinem Be-ern manche vorſchnelle und unrichtige Urtheile die literariſche Cultur Mecklenburgs geleſen, Ur-e, welche, man mag ſie als unwahren Ernſt, als unfeinen Scherz betrachten, billig in des Feder hätten bleiben ſollen. In dieſe Kategorie ört der Excurſus über die angeblich ſo ſchwere klenburgiſche Seeluft, daſs in ihrer Nähe etwas leihliches nicht aufkommen könne. Iſt dieſe Luft n in Mecklenburg ſchwerer, als in England und land, als in Königsberg und Hamburg, und gedie-hen nicht dort in derſelben *Shakeſpeare*, *Baco*, *Milton*, *Newton*, *Loke*, *Pope*, *Hume* und *Grotius*, nicht *Kant* und *Klopſtock?* Eben ſo voreilig und grundlos iſt des Rec. Behauptung, Einſeitigkeit ſey ein Hauptzug im Mecklenburgiſchen Charakter, welches Rec., einſeitig genug, deshalb behauptet, weil der literariſche Fleiſs der Mecklenburger ſich häufig über Mecklenburgiſche Gegenſtände verbreitete. Allein gereicht es ihnen nicht zur Ehre, freywillig das zu thun, wozu in manchen andern Staaten erſt durch Prämien und Verdienſtmedaillen aufgemuntert werden muſste? Sind vaterländiſche Beziehungen unwürdige Gegenſtände für den Gelehrten? Allein die Gelehrten Mecklenburgs beſchränken ihre literariſche Wirkſamkeit nicht bloſs auf Mecklenburgiſche Gegenſtände: unter meh-

 Digitized by Google

reren mögen *Tychsen*, *Neumann*, *Weber*, *Karsten*, *Vogel*, *Toze*, *Masch*, *Lange*, *Linck*, *Ziegler* u. a. zum Beyspiel dienen. Mehrere Mecklenburger sind in auswärtigen Diensten mit Ruhm angestellt, eben so viele ausserhalb Mecklenburg allgemein geachtete Gelehrte, wie Rec. selbst zugesteht, und zwey hochverdiente Minister, *Wolffrads* und *Normann-Ehrensels*, sind aus Pommern, wo die Secluft nicht weniger schwer, als in Mecklenburg, weht. Wäre die Luft um den Rec., als er jene einseitigen Beschuldigungen niederschrieb, doch etwas schwerer gewesen, vielleicht hätte sie ihn abgehalten, so *leuks* sich darzustellen! Lächerlich ist der Seiten-Ausfall auf die Mecklenburgischen Staats-Kalender, über deren vorzüglichen Werth mit Recht nur eine Stimme herrscht. Bey grösserer Unbefangenheit und Umsicht würde Rec. auch mit der Parallele zwischen Mecklenburg und Sachsen-Weimar zu Hause geblieben seyn: denn es ist Unrecht, zum Nachtheil Mecklenburgs gerade den Staat gegen Mecklenburg aufzustellen, der, durch einen Zusammenfluss glücklicher Umstände, das, was in Deutschland vorzüglich eminirt, in sich vereinigt. Es ist wahr, Mecklenburg kann zu Weimars *Herder* und *Göthe*, *Schiller* und *Wieland* kein Gegenstück aufweisen; allein es ist nicht minder wahr, dass Mecklenburg dieses Schicksal mit *allen* Ländern, nicht blos Deutschlands, sondern auch Europens, theilt, dass dies also kein *besonderer* Vorwurf für Mecklenburg seyn kann; nicht minder wahr, dass dieser Vorzug Weimar's weder in der Luft, noch in der Charakter-Einseitigkeit oder Vielseitigkeit der Sachsen liegt, und überdiess hat Mecklenburg das Vergnügen, einige seiner Söhne auf dem Weimarschen Parnass im Dienste der Wissenschaften und ihrer Cultur angestellt zu sehn.

So viel des Rec. Urtheil über die Schulen in Mecklenburg betrifft: so bin ich sehr entfernt, der unbedingte Lobredner derselben zu seyn und ihrer Verfassung das Wort zu reden. Allein das Urtheil, welches Rec. über die fünf Hauptstadtschulen im Herzogthum Mecklenb. Schwerin fällt, scheint mir doch viel zu hart zu seyn. Mit Bestimmtheit behaupte ich dies von der, mir näher bekannten, Domschule in Güstrow, die zwar ihren, mit Recht geachteten, *Diez*, allein nicht den, von ihm mitgeschaffenen, vom Rec. selbst anerkannten, bessern Geist verloren hat, wie so manche, in dieser Schule gebildeten, Jünglinge und Männer beweisen, und auch daraus hervorgeht, dass die Familien-Väter in Güstrow seit vielen Jahren ihre Söhne weder dem häuslichen Unterricht, noch fremden Schulanstalten anvertrauen, während viele auswärtige Jünglinge sich auf dieser Schule befinden.

Ich übergehe manche andre Urtheile des Rec., und beschränke mich auf die, bisher ausgehobenen, Momente. Es ist überhaupt unpassend, die *gegenwärtige* literarische Lage Mecklenburgs zum Massstab zu nehmen, weil durch eine Verkettung von Zufälligkeiten Mecklenburg gerade in den letzten Jahren eine Reihe sehr achtungswürdiger Gelehrten in allen Fächern verloren hat, welches ein Mann, der, wie Rec., in der Mecklenburgischen Literatur bis auf die geringste Epistel an eine gnädige Frau bewandert ist, nic übersehen müssen.

Wenn ich mir die gegenwärtigen Bemer über diese, in die Recension eingeschlichene, selben wesentlich überall nicht gehörigen, vor seichten und ungegründeten Aeusserungen e so wird Rec. selbst sie mit meiner Liebe und für Wahrheit und Vaterland um so mehr entsch als ich übrigens für ihn, seine Recension, seine sätze und seine Wünsche aufrichtige Achtung ha ihm hiemit bezeuge.

Neustrelitz, im May 1810.

Karl Albert von Kamptz,
Reichskammergerichts-Assi

Aus Mecklenburg-Schwerin

In der diesjährigen Jenaischen A. L. Z. befindet sich eine Recension des *Versuchs einer chen Statistik der Herzoglich Mecklenburg-Schwe und Mecklenb. Strelitzischen Länder*, der man e bar ansieht, dass der Hr. Recensent ein junger ist, der seinem Herzen Luft machen wollte, u sie nur seinen oberflächlichen Ideen *und* seinem gegen *Mecklenburg-Schwerin* zur Folie *dienen* Cicero machte schon die Bemerkung: *Si quis non paratis auribus inflammare rem coepit, furere apud et quasi inter sobrios bacchari vinolentus* videtur. Un her dieser Groll? Sollte etwa eine fehlgeschl Hoffnung dabey zum Grunde liegen? Aus d Grolle gegen M. Schwerin wird es nun leicht begr lich, dass er sich bey der Recension einer kirch Statistik *beider* Herzogthümer nur auf M. Schwer schränkt. So z. B. beklagt er: dass der Ver Statistik „kein *kräftiges* Wort über die *darnie „sunkenen, im kläglichsten Zustande ihr* „kaum noch hinschleppenden und eine „Reform bedürftigen fünf Gymnasien seines „des gesprochen hat, und beruft sich, dass dies „theil nicht zu hart sey, auf das Zeugniss aller „die in den *zum Theil* musterhaft organisirten „setzten Anstalten Obersachsens gebildet wurde Dass der Verf. nicht über die Gymnasien seines Vat landes sprach, ist ja sehr begreiflich, weil er ei kirchliche Statistik schrieb, und hätte er über sie sp chen wollen, so hätte er nicht über fünf, sondern sieben sprechen müssen, weil seine Statistik auch Strelitzischen Länder in sich fasst. Er dachte also consequenter, als der Recensent, und war nicht, dieser, überzeugt: „dass die Bildung der *meder* „und der *Landleute durchaus* von dem Geiste, der „*höhern* Bildungsanstalten unter den einflussreiche „und mehr bewirkenden Ständen verbreitet, „hängt." Welche *Stände*, könnte man zuvörderst gen, sollen die einflussreicheren und mehr bewir den seyn? doch wohl nicht die obersten und die untergeordneten Staatsbehörden? und dann: m fern könnte nun in Mecklenburg der dem höch Stande, dem Adel, von den höhern Bildungsans

Digitized by Google

theilte Geiſt die niedern Stände bilden? und was bilden? ihren Verſtand, ihr Herz, ihren Geck, ihre Manieren? Unſere Gymnaſien ſind zum Theil muſterhaft organiſirt und beſetzt. Jeder ſich davon ſelbſt überzeugen, wenn er ſie unpiſch prüfen und die Fähigkeiten und Kenntniſſe ymnaſiaſten mit denen, welche man auf andern naſien erlangt, vergleichen will. Hier in Meckrg hat die Seeluft die Köpfe der Leute noch nicht r eingenommen, daſs ſie nicht mehr wüſsten, a Ding durchaus verſunken ſey, oder nicht. Sie pten vielmehr, daſs das Vorhandene nunmöglich nken ſeyn, und öffentliche Schulen, an denen er arbeiten, die Kenntniſſe, Einſichten, viele Erfahrungen mit Treue und Gewiſſenhaftig- erbinden, und auf denen Männer gebildet wer- die man wegen ihrer Kenntniſſe im Auslande t, im Vaterlande ehrt, ſich nicht in einem kläg- Zuſtande befinden können. Daſs hier, wie ll, nicht Mängel ſeyn ſollten, iſt nicht zu läug- aber welcher Staat, welche menſchliche Anſtalt ohl frey davon? Vor einiger Zeit äuſserte hier unger Gelehrter aus Weimar, daſs das dortige naſium ſich im *kläglichſten* Zuſtande befände. Sollte wirklich der Fall ſeyn: ſo bittet der Einſender Rec. der *Jenaiſchen* Lit. Zeitung, künftig ein wedächtiger zu Werke zu gehn, wenn er, wahrnlich um einen kleinen Nebenverdienſt zu haben, ſiren will. Man bemerkt leicht, daſs ihr Verf. unger Mann iſt, der mit der Geſchichte und Verng Mecklenburgs überhaupt, und mit deſſen Culturgeſchichte inſonderheit, ganz unbekannt iſt; der eine groſse Vorſtellung von ſeinem Ich, und ſich den Freyh. *von Aretin* zum Muſter gewählt hat. Ohne dieſe Vorausſetzung iſt es unbegreiflich, wie er behaupten könne: „daſs ſich die Mecklenb. Staatskalender (er meynt die Schweriſchen) „eine *komiſche* Celebrität *errungen* hätten; daſs *die ſchwere Mecklenb. Seeluft* in ihrer Nähe „nichts Literariſches aufkommen lieſse; daſs faſt alles „hier einen einſeitigen Charakter trüge; daſs aus dem „geſelligen Leben *(ſic)* der Mecklenburger begreiflich wäre, daſs der (jetzt verſtorbene) Dr. *Dahl* ſich „der Mühe unterziehen konnte, eine kirchliche Sta„tiſtik der beiden Herzogthümer zu ſchreiben; daſs „daſs man von ihr die Einſeitigkeit (?), die ſich viel„leicht auf ſchwer miſsverſtandenen Patriotismus *(ſic)* „gründete, nicht läugnen könnte; daſs es *durchaus* „an religiöſem Sinn in Mecklenburg fehle; daſs er es „zweckmäſsig fände, wenn ein Staat literariſche Emi„grationen *beföhle*, und daſs er darin die Lage der „Handwerker (Handwerksburſchen) beneidenswerth „fände; daſs hier eine wahre *Unzahl* von Theologen „und Juriſten vorhanden wäre" (da doch die *Unzahl* von Theologen in Mecklenburg nur allein von Ausländern herrührt, die ſich hier angefunden haben). Die komiſche Recenſion (das Wort *komiſch* im Sinne des Recenſenten genommen) iſt unterzeichnet: *σ. σ.*; wahrſcheinlich ſollen dieſe Buchſtaben die Worte *συνεχως σχεδιαζων* andeuten, und wenn dieſs iſt, ſo dürfen wir Mecklenburger dieſelbe nicht für beleidigend halten.

Im Junius 1810. M. *J. C. P.*

INTELLIGENZ DES BUCH- und KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

e Verlags-Bücher der Buchhändler Hemmerde und Schwetſchke zu Halle.

eonis Carmina. Textum recenſuit et animadverſ. iticis illuſtr. *E. A. Mocbius.* 12 maj.

Druckpapier 14 gr.

Schreibpap. mit 1 Kupf. broſchirt 20 gr.

onis, M. Tull., Epiſtolae quae extant omnes *ordine ronolog.* diſpoſitae cum animadverſ. *C. G. Schützii.* om. II. 8 maj. 1 Rthlr. 8 gr.

chalk, Friedr., die Ritterburgen und Bergſchlöſſer eutſchlands. 1r Band. Mit Kupfern. 8. Broſchirt Rthlr. 12 gr.

auer, Joh. Chr., über die Analyſis in der Philophie, ein gröſstentheils analyt. Verſuch, nebſt Abndlungen verwandten Inhalts. 8. 14 gr.

nfangsgründe der Logik, nebſt pſychol. Vorbereiung zu dieſer Wiſſenſchaft. 2te vermehrte und verſſerte Auflage. 8. 21 gr.

rundriſs der Erfahrungs-Seelenlehre, für den erm Unterricht. 2te Ausgabe. 8. 9 gr.

b, Ludw. Heinr., Grundriſs der Erfahrungs-Seelnlehre. 4te verbeſſerte Ausgabe. 8. 1 Rthlr.

Sachſe, Dr. *Karl*, Verſuch eines Lehrbuchs der griechiſchen und römiſchen Literatur-Geſchichte und claſſiſchen Literatur, zunächſt für Gymnaſien. 8. 16 gr.

Schaller, K. A., Magazin für Verſtandesübungen, als Vorbereitung zu eigentlich wiſſenſchaftl. Studien, zum Gebrauch öffentlicher Lehranſtalten und beym Privatunterricht. 2r Theil. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Auch unter dem Titel:

Handbuch der Geſchichte philoſoph. Wahrheiten durch Darſtell. der Meinungen der erſten Denker älterer und neuerer Zeit, mit Winken zu ihrer Prüfung.

Tittmann, Dr. *C. A.*, Handbuch der Strafrechtswiſſenſchaft und deutſchen Strafgeſetzkunde. 4r und letzter Band. gr. 8.

— Ueber Geſtändniſs und Widerruf in Straffachen und das dabey zu beobachtende Verfahren. 8. 12 gr.

Vater, Joh. Sev., Oracula Amoſi textum et hebraic. et graecum verſ. Alexandr. cum notis crit. et verſ. vernacula. 4. 18 gr.

Auch unter dem Titel:

Amos überſetzt und erläutert.

Vater-

Digitized by Google

Vesterlein, C. F. R., deutsche Anthologie, oder Auswahl deutscher Gedichte von Opitz bis auf unsere Zeit, ein praktisches Handbuch zum Gebrauch junger Freunde der vaterländ. Dichtkunst in und ausser der Schule. 2r Band. gr. 8. 2 Rthlr.

Beide Theile auf holland. Papier 4 Rthlr. 18 gr.

Zeitung, landwirthschaftliche, auf 1810. Herausgegeben von *G. H. Schnee*. Mit Kupf. 4. 2 Rthlr. 16 gr.

Sie sind in allen Buchhandlungen zu haben.

In der Verlagsbuchhandlung von Schimmelpfennig und Comp. in Halle ist erschienen und in allen deutschen Buchhandlungen zu haben:

Einzig mögliche Ursachen des unmöglich geglaubten Falls der Preussischen Festungen im Jahre 1806.; und sichere Mittel, keine Festung dem Feinde ohne Vertheidigung zu übergeben. 8. 1810. 16 gr.

Münchow, *Carol. Diter. a*, de tractoriis geometricis atque earum cum trajectoriis orthogonalib. congruentia observat. quaedam. 4. 1810. 6 gr.

Der Nordische Seher, ein Blatt für den Weltbürger. 1s und 2s Vierteljahr. 8. 1810. Der Jahrgang in 4 Bändchen 1 Rthlr. 12 gr.

Biographie Schiller's und Anleitung zur Kritik seiner Werke, von *J. K. S.* 2 Abtheilungen. Mit einem handschriftlichen Briefe *Schiller's*. gr. 8. 1 Rthlr. 10 gr.

Demian's Terrain und Gefechtslehre. Mit Kupfern. gr. 8. 2 Rthlr.

Demian's Manövrirkunst. Mit Kupfern. gr. 8. 1 Rthlr.

Diese drey Werke sind bey Kath. Gräffer und Comp. in Wien erschienen und bey Unterzeichnetem zu bekommen.

Leipzig, den 22. May 1810.

Heinrich Gräff.

Bey mir ist erschienen: *Kleine Denksprüche* für die ersten Classen in Bürger- und Landschulen und für den Privatunterricht, von *M. J. H. G. Hesse*; mit einer Vorrede vom Herrn Vicedirector *Dolz*. Diese Denksprüche für das frühere Alter sind nicht nur mit vielem Fleisse und grosser Sorgfalt gesammelt, sondern auch so zweckmässig nach Rubriken aus der Religions- und Pflichtenlehre geordnet, und ergänzen für den Elementarunterricht eine Lücke so glücklich, dass ich den Wünschen vieler Aeltern und Jugendlehrer auf eine angenehme Art zu begegnen glaube, indem ich ihnen dieses Büchelchen für ihre Kleinen anbiete. Es ist ganz geeignet, den Kindern die ersten Wahrheiten der Religion und Tugend einzuprägen, ihr Gedächtniss auf eine angenehme und nützliche Weise zu üben, und das kindliche Gemüth immer vortheilhaft bilden zu helfen. Der Preis für ein Exemp 12½ Bogen ist nur 8 Groschen; die Einführung Denksprüche in Schulen verspreche ich noch d nen ansehnlichen Rabatt zu erleichtern.

Tabellen, chronologische, der allgemeinen geschichte von der Schöpfung bis auf das Jah Nach dem Werke des Abbé *Lenglet* de F herausgegeben von *J. Picot*. 2ten Bandes 1 theilung. 8. à 2 Rthlr. 6 gr.

Auch unter dem Titel:

Chronologische Uebersicht der merkwürdig gebenheiten eines jeden Jahres seit d der Welt bis auf 1808. 2ter Theil. 6 gr.

Desselben Werkes 3ter Theil. 8. à 1 Rth

Auch unter dem Titel:

Chronologische Angabe der merkwürdi schen von den ersten Zeiten bis a à 1 Rthlr. 10 gr.

Leipziger Jubilatemesse 1810. E. F. Stein

II. Bücher, so zu verkaufen.

Bey mir sind nachstehende *Bücher*, *die* zu beygesetzten Preise verkauft werden k eingesetzt:

Hallische Allgem. Literatur-Zeitung 1794 bis 18 clus. mit Int. Bl. à Jahrg. 3 Rthlr.

Ergänzungsblätter zu derselben, 1801 bis 18 also compl. à Jahrg. 1 Rthlr.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek, 1r bis letzter Band. à Bd. 9 gr.

Bibliothek der schönen Wissenschaften Künste. 57r bis 72r Band. à Bd. 6g

Bibliothek der redenden Künste. 1r bis à Bd. 6 gr.

Briefe deshalb muss ich mir franco Leipz. Mich. Messe bietet Gelegenheit zu eine tern Transport.

Halle, den 6ten Jul. 1810.

C. A. Kümmel, Buchhändl

III. Druckfehler-Anzeige.

In meiner Ausgabe des *Anakreon* bey Hemm 1810. lese man S. 82. Z. 22. *repudianti* statt *repu* und S. 168. Z. 22. *frutetis* st. *frutis* und *verterim* st *rem*. Zugleich bitte ich in meinen zu Lemg erschienenen *elementis philosophiae logicae* S. 9. *succo* statt *succu*, und S. 107. Z. 29. nach *ita* no zu lesen.

Detmold. *Möl*

Digitized by Google

LLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 19. Julius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHYSIK.

IDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Fragmente aus em Nachlaſſe eines jungen Phyſikers.* Ein Tahenbuch für Freunde der Natur. Herausgegeen von *J. W. Ritter.* 1810. *Erſtes* Bändchen. XXV u. 228 S. *Zweytes* Bändchen. 269 S. 8.

war ſchon früher die Sitte groſser Phyſiker, einzelne Gedanken, Anſichten, auch wohl nur Ein. über Gegenſtände ihrer Nachforſchungen, zu Ausführung und Begründung ihnen gerade die ge Muſse fehlte, oder alle Data noch nicht vora waren, als Fragmente vorzulegen, und in von Fragen, Zweifeln u. ſ. w. neue Bahr künftige Nachforſchungen anzuzeigen, und en den Keim niederzulegen, aus welchem ſich eſonnener und ſorgſamer Pflege durch echte sverwandte oft neue groſse Entdeckungen entlten. Wir erinnern unter den Aeltern an *Baco*, n, unter den Neuern an *Lichtenberg*. Wie viel nicht oft in einem einzelnen glücklichen Gen, deſſen ganze Aernte verloren geht, wenn ihn ſo ſchnell wieder vergehen läſst, wie h in glücklichen Augenblicken einer leichnd vom Syſtem entfeſſelten Combination, ſchnell Geiſte darbot. Eine Sammlung ſolcher Gen, Winke, wiſſenſchaftlicher Ahndungen Vorausſehungen — wie ſehr ſie auch als bloſse ente und Miſcellaneen erſcheinen — möchte einen viel höhern Werth haben können, als vollkommen ſyſtematiſche, in allen ihren Glieenau zuſammenhängende, nach allen Kategorieen ltig durchgeführte Darſtellung; die übrigens leer alt, leblos, nur für die Schule gemacht, über ht hinaus wirkſam wäre. Die vorliegenden Fragmachen Anſpruch auf einen ſolchen höhern n, und ſie verdienen unſtreitig in der *Bibliothek iſſenſchaft* eher eine Stelle, als manche Syſteme eitläufige Handbücher. Ihr Herausgeber hat einem myſteriöſen Schleyer umhüllt — es ſolagmente aus dem Tagebuch eines jungen Phyſieyn, der den Herausgeber zum Erben ſeiner e eingeſetzt hat. Dieſer junge Phyſiker er t hier *namenlos*, als eine verſchleyerte Geſtalt, nicht dicht genug verſchleyert, um nicht durch chleyer hindurch die Geſtalt des Herausgebers zu erkennen. Es iſt unſerm Dafürhalten nach r Wiſſenſchaft zu frühe entriſſenen *Ritters* eige-

ner Nachlaſs, den er vielleicht ahndungsvoll zur rechten Zeit (die Vorrede iſt vom 14. September 1809. datirt) noch geordnet hatte. Die Biographie des jungen Phyſikers, welche der Herausg. voranſchickt, ſcheint allen Umſtänden nach des letztern eigene Biographie. Wie unkenntlich derſelbe ſich auch im erſten Anfange gemacht hat, das Gefühl überwältigt ihn zuletzt, und er giebt ſich unverkennbar S. CXVII. auf eine die höchſte Theilnahme erregende Weiſe zu erkennen. „Hätte die Welt bloſs aus Euch beſtanden, und von einem Nachlaſs Seiner würden wir noch nicht zu ſprechen haben." Nach S. II. wollte dieſer junge Phyſiker nie öffentlich auftreten, und S. IV. „Nichts war ihm mehr zuwider als zu hören, daſs unter ſeinem Namen die Rede von ihm geweſen war. Ich (der Herausgeber) vielleicht beſonders verſtand ihn hierüber, er hätte am liebſten gar keinen gehabt, und ſo nenne ich ihn billig auch ſelbſt da noch nicht, wo er mich nun nicht mehr ſchelten kann." Man könnte aus dieſen beiden Stellen einen entſcheidenden Grund gegen unſere Meinung hernehmen, aber S. CXXI. beſeitigt dieſen Grund, und ſpricht für unſere Behauptung, wenn der Herausg. daſelbſt von dem Vf. der Fragmente anführt: „Erſt von da an wollte er öffentlich aufgetreten zu ſeyn glauben — und ſo begreift ihr, was er damit meynte, *es, bisher, noch nie* geweſen zu ſeyn" Hätten wir aber auch alle Gründe, die in der Biographie ſelbſt liegen, nicht für uns, ſo würden die Fragmente ſelbſt hinlänglich zeugen. Wenn *Ritter* nicht der Vf. war, ſo war es ſein anderes Ich. Dieſelbe Entwickelung ſeines Geiſtes, die in ſeinen Schriften ſich zeigt, kündigt ſich auch in dieſen Fragmenten an — da ſie nach Jahren ihrer Abfaſſung geordnet ſind: ſo bezeichnen ſie die Epochen dieſer Entwickelung eben ſo beſtimmt, wie die Jahrszahlen der unter ſeinem Namen herausgekommenen Schriften. Dieſelben Lieblingsgedanken, dieſelbe geniale Anſicht der Natur, dieſelben glücklichen und ſinnreichen Combinationen, welche theils überraſchende Reſultate, theils höchſt intereſſante Andeutungen für künftige Unterſuchungen gewähren; aber auch dieſelben Spielereyen des Witzes, dieſelben Verirrungen der Phantaſie, daſſelbe Streben nach einem Wiſſen, das dem menſchlichen Geiſte unerreichbar iſt, derſelbe Myſticismus, der ſelbſt hier einen Grad erreicht hat, wie ſonſt hirgends in den übrigen Schriften des Vfs., und der allein einen Zweifel erregen könnte, ob der Herausg. und der Vf. der Fragmente dieſelbe Perſon ſeyen. Doch wir müſſen unſern Leſern einige Proben geben,

Digitized by Google

um darnach das Ganze noch beſſer beurtheilen zu können. Von S. I — CXXV. theilt der Herausg. die Biographie des jungen Phyſikers mit, und erklärt ſich über die Entſtehung und den Geiſt dieſer Fragmente. Es kommen in der Biographie einzelne intereſſante Züge vor; doch iſt das Ganze zu gedehnt, in einem wenig correcten, ſelbſt ſchleppenden Stil vorgetragen, mit zu vielen unbedeutenden Sachen untermiſcht, und hie und da den guten Geſchmack beleidigend. Im Ganzen intereſſirt man ſich nach dieſer Biographie für den jungen Phyſiker: er iſt keine alltägliche Erſcheinung, kein bloſser Schüler der Compendien, in den ausgetretenen Fuſstapfen ſich gefallend; auch kein bloſser Experimentenmacher, nach neuem Schein bloſs haſchend, ſondern ein Eingeweihter der Natur, der nach ihrem tiefern Sinn forſcht, und dem ſeine Wiſſenſchaft zugleich Religion iſt. Aber ſie iſt es ihm in gewiſſer Hinſicht nur zu ſehr. Für die Religion gehört der Glaube, in ihrem Gebiete duldet man allenfalls noch Schwärmerey und Myſticismus, das Gebiet der Wiſſenſchaft ſollen aber dieſe nicht verdunkeln. Und doch ſind es beide, die den Vf. auf ſeiner Laufbahn der Wiſſenſchaft vom Anfange an begleiten, und ihn häufig dem ſichern feſten Grunde der wiſſenſchaftlichen Forſchung entrücken, und in die luftigen Regionen der Dichtung und ſelbſt der Phantaſterey emporheben. Nicht ein *Baco*, *Galilei* und *Newton* waren ſeine ſichern Führer, ſondern ein *Novalis* und *Herder* weihten ihn in die wahren Myſterien der Natur-Erkenntniſs ein. Die Biographie geht bis zum Zeitpunkt der Verheirathung des jungen Phyſikers, die hier wie eine Idylle behandelt iſt, und in welcher der Vf. ſein eigenes Schickſal idealiſirt zu haben ſcheint. Von CIV — CXXV. folgt eine Apologie des Vfs. der Fragmente, die in jeder Hinſicht als die eigene des Herausg. angeſehen werden kann, und welche auch die bitterſten literariſchen Feinde deſſelben verſöhnen wird. — Denn unſtreitig ſtarb *R.* als Märtyrer der Wiſſenſchaft.

Die Fragmente ſelbſt ſind nach der Aehnlichkeit der Gegenſtände unter Hauptabtheilungen gebracht, und in jeder nach der Zeitfolge ihrer Abfaſſung geordnet. Solcher Haupt-Abtheilungen ſind XV., und auſserdem noch als Anhang eine ausführlichere Abhandlung über das Verhältniſs von Ton und Licht veranlaſst durch eine Abhandlung von *Oerſtedt* über Klangfiguren. Die 700 Fragmente in den XV. Abtheilungen ſind begreiflich von ſehr ungleichem Werth, viele ganz abgeriſſene Sätze, hingeworfene Gedanken; doch manche auch ausführlicher, ihren Gegenſtand mehr erſchöpfend und in ihrer Aufeinanderfolge ein Ganzes bildend. In vielen liegen treffliche Winke und Andeutungen zu Experimental Unterſuchungen, die noch eine reiche Aernte verſprechen, und demjenigen zum Leitfaden dienen können, der nur den allgemeinen Trieb zum Experimentiren hat, wie er in Prieſtley am höchſten geſteigert war, und wie er ſo manche franzöſiſche Chemiker charakteriſirt. I. 1 — 177. *Ueber die allgemeinen Eigenſchaften und Kräfte der Materie*, *Phyſik* und *Chemie im Allgemeinen.* Vorzüglich intereſſant waren uns Fr. 29. 40. 4[illegible] 49. 55 — 58. 77. 100 — 105. 117. 130. 132 142. 156 - 163 und 174. Viele Fragmente in dieſem [illegible]chnitte ſind aber auch bloſse Spielereyen, Sch[illegible]mereyen, uns unverſtändlich und oft ganz ohne [illegible] Z. B. Fr. 81. „Metalle = Knochen einer alten [illegible] Vorrede zu der Organiſation einer neuen?" [illegible] „Der Schwerpunkt ohne Sättigung mit Körp[illegible] Maſſen, zu der er ohnehin nie ganz gelangt, [illegible] eine Monade nennen. Giebt es dergleichen [illegible] gröſsern Stil? Sie könnten ſogar wichtige Rol[illegible] len. Durch nichts zu entdecken, und doch [illegible] *Weltgeiſter.* — Im Vacuum z. B. bleibt dieſe[illegible] geiſt übrig. — Man ſieht, es kann ſolche [illegible] Planeten geben, und ſie würden ſich verh[illegible] die vollen." Fr. 128. „Das Eiſen muſs zu [illegible] ſten Metalle werden. Metalle, die leichter [illegible] Eiſen, dürfen nicht gelitten werden." Fr. [illegible] Leben iſt die Anſchauung der ſpecifiſchen [illegible] die der reinen abſoluten Schwere. Leben [illegible] Indifferenz, Liebe = abſoluter. II. 178 — [illegible] *ſchen Inhalts*, vorzüglich über Oxydation und [illegible] zerſetzung, ohne Ausnahme intereſſant, [illegible] und von den ſichern Bahnen der *Analogie* und [illegible] bination ſich nicht verirrend. *In den* Fr. [illegible] 200 und 223. iſt ſchon die ganze *Davy'ſche* Entde[illegible] über die Zuſammenſetzung und *Zerſetzung* der [illegible] lien als Hypotheſe aus allgemeinen Oxydations[illegible]niſſen abgeleitet, und dieſs ſchon vor dem Jahre [illegible] III. 216 — 233. *Ueber Wärmeverhältniſſe* der [illegible] durchaus leſenswerth. IV. 234 — 286. *Ueber* [illegible] *verhältniſſe.* Manche glückliche Bemerkung; [illegible] hier wieder viel ſchwärmeriſches, namentlich [illegible] 267. 269. 272. 273., z. B. „das Hydrogen [illegible] Oxygen im Kreiſe der galvaniſchen Batterie [illegible] Augenblicke ihrer Entſtehung. Aber [illegible] einen Augenblick lang, und leben ſo [illegible] iſt alles anorganiſche Leben — momen[illegible] 321. *Ueber Elektricität.* Gröſstentheils [illegible] tens werth. Fr. 304. findet ſich das Schem[illegible] *triſchen Syſtem* des Herausgebers. Sollte er [illegible] ſchöne Idee von einem namenloſen jungen [illegible] entlehnt haben? VI. 322 — 352. *Ueber* Galv[illegible] Gleichfalls in jenem beſſern unter II. angedeu[illegible] Geiſte. VII. Fr. 353 — 366. *Ueber Schall.* Fr. [illegible] Iſt beyläufig von *Ritters* Entdeckungen über das [illegible] wie von denen eines Fremden die Rede. Fo[illegible] das nicht die Anonymität des Vfs. der Frag[illegible] *Zweytes* Bändchen. VIII. 367 — 388. *Ueber* [illegible] *mus.* Hier viel Schwärmeriſches, z. B. Fr. 386 [illegible] wahre Magnet aller Weltkörper muſs ein Her[illegible] und im Menſchenkörper u. a. iſt das Herz der [illegible] u. ſ. w." und darüber eine ſpielend witzige A[illegible] rung mit Figuren und Fr. 388. „der Magnet [illegible] ſcheint geradezu eine *andere Seite* der Natur zu [illegible] der Weg nach der *Unterwelt*" u. ſ. w. IX. 389 [illegible] *Ueber Leben* und *Organiſationen* Weniger be[illegible] von Fr. 389 — 418. Dann aber nach 1800. voll[illegible] merey, und ſeltſamer Combinationen. Fr. 426. [illegible] das Auge auf das Licht, ſo bezieht ſich das [illegible]

Digitized by Google

hwere. Mit dem Auge ſteht, um zu ſehen, der
ch *auf*, mit dem Ohre, um zu hören, *in* der
So legt man ſich, um weit *zu hören*, mit dem
herrlich ſymboliſch auf *die Erde* nieder, um
zu ſehen, tritt man aber auf *die Höhe*" u ſ. w.
36. „Das Sonnenſyſtem nach dem Schema des
its betrachtet; werden die Planeten = Feldſpath,
ometen = Glimmer, die Sonne = Quarz und das
iſt der Menſch durch alle. X. 462 — 480. *Ueber*
ſchen Magnetismus, *Schlaf*, *Willen*. Für uns
tentheils unverſtändlich, und myſtiſch. XI. 481 —
Ueber Liebe, *Zeugung*, den Unterſchied von
n und *Weib*. Seltſame, dem ſchlichten Menſchen-
and anſtöſsige Gedanken - Ausſchweifungen.
505 — 556. *Aſtronomiſchen Inhalts*. Hie und da
glücklicher Verſuch die Aſtronomie aus der
re des todten Mechanismus in die eines höhern
ns zu verſetzen. XIII. 557 — 598. *Ueber Gott*,
eit, *Vernunft*. Fr. 571. „Wenn ich nach Ver-
gründen etwas durchaus nicht anders denken
, als ſo und ſo, ſo werde ich mir, wenn es wirk-
in der Erfahrung vorkäme, in alle Ewigkeit es
anders denken können, und wenn es ſo nicht
enken möglich iſt, werde ich es überhaupt nicht
en können, und es wird gar nicht für mich
— ich weiſs nichts, und nie davon. Und ſo
ſich wie ich mit dem Syſtem des möglichen Den-
, auch das des Wirklichen, der Erfahrung, be-
nt habe, und wie ſich alle Erfahrung *a priori*
ellen laſſen muſs. Weshalb man ſich dann gar
t zu wundern hat, daſs die Erfahrung mit der
nunft ſo übereinſtimmt." Fr. 572 — 574. enthal-
eine ſinnreiche Anſicht vom Weſen des Bewuſſt-
s und des Wiſſens. XIV. 599 — 624. *Bibliſche*
nſtände und Myſterien der Religion betreffend. Nach
m Gefühl wahrhaft aberwitzig, und alle übri-
Verirrungen dieſer Schrift weit überſteigend.
625 — 700. *Miſcellaneen*. Mancher ſinnvolle Ge-
e. Das Fr. 645. in welchem der Vf. von den
iſten Gedanken ſagt, daſs ſie oft nichts als Seifen-
n ſeyen, läſst ſich zwar auch auf ſehr viele die-
fragmente anwenden; doch ſind auch Seifenblaſen
für ernſte Betrachtung, und ſo wird auch das
e Gedankenſpiel des Vfs. zu etwas mehr als einer
en Unterhaltung dienen können, wenigſtens
, der dieſe Fragmente nicht bloſs einmal in die
d nimmt, ſondern der ſie, wie der Herausgeber
ſcht, als Taſchenbuch mit ſich führt, oft auf die-
der jenes Fragment zurück kommt, bis ihm ein
klicher Augenblick den Sinn der ihm bisher un-
ndlichen, ſelbſt thöricht ſcheinenden Sätze auf-
ſt, da wohl angenommen werden darf, daſs ſie
Vf. ſelbſt im Licht der Wahrheit erſchienen, doch
nit Strahlen, die er nicht zur Reflexion zu brin-
ermochte.

MATHEMATIK.

ALLE, b. Gebauer: *Der Rathgeber in der Rechen-*
kunde, oder Hülfsbuch für Land- und niedere
Stadtſchullehrer, beym Unterrichte im Kopfrechnen, beſonders für ſolche Lehrer, die in ihrer Jugend keine Anweiſung darin erhalten haben; von *J. G. Zwinkau*, erſtem Schullehrer und Cantor zu Neunheiligen bey Langenſalze. 1809. 264 S. 8. (12 gr.)

Die Schrift iſt den auf dem Titel genannten Schullehrern zugeeignet, denen ſie der Vf. zur Prüfung empfiehlt und ſich ihre Bemerkungen erbittet. In der Vorrede bemerkt er, daſs das Rechnen im Kopfe nicht bloſs eine gute Uebung der Seelenkräfte, ſondern auch von groſsem praktiſchen Werthe für den Bürger und Landmann ſey, der ſo vieles einzukaufen und zu verkaufen habe, beſonders wenn er irgend ein Amt in ſeiner Gemeinde, bekleidet. Es ſollten deshalb auch die Gegenſtände womit ſich dieſe Schrift befaſst, nur aus ſolchen beſtehen, die auf den Oekonomen unmittelbaren Bezug haben. Als Grundlage hierzu ſieht der Vf. mit Recht die Kenntniſs der gangbarſten Münzſorten und deren Reductionen auf einander, an. Ihre Anwendung muſs ſodann auf ſolche Gegenſtände gemacht werden, welche in der Wirthſchaft beym Einkauf und Verkaufe vorkommen, und die Fertigkeit im Erlernen der dazu dienlichen Regeln ſoll ſo weit gehen, daſs ſie ganz mechaniſch werden und unvergeſslich bleiben. Hierzu ſind nun wieder Kenntniſſe von Gewichten, Maſsen und gezählten Dingen mit ihren Unterabtheilungen unentbehrlich. Auch die Uebungsexempel müſſen ſich bloſs auf ſolche Gegenſtände beziehen, die den Lernenden in ihrem Wirkungskreiſe beſtändig vorkommen. Der Vf. hat deshalb die meiſten Sachen, mit welchen der wirthſchaftende Bürger und Landmann Verkehr treibt, im *zweyten* Theile ſo zuſammen geordnet, daſs alles eben ſo leicht zu überſehen als zu berechnen iſt. Auch verſchiedene praktiſche Regeln für die Methode des Unterrichts ſind nicht vergeſſen, und beſonders wird auf öftere Wiederholung gedrungen. Was nun den Inhalt ſelbſt betrifft, ſo zerfällt zu Folge des vorerwähnten, das Ganze in *zwey* Abtheilungen. Voran geht eine kurze Anleitung, wie die vier Grundrechnungen oder Species zu behandeln ſind. Die *erſte* Abtheilung macht alsdann mit den gangbarſten Münzſorten, deren Verwandlung der kleinern in gröſsere, der gröſsern in kleinere, ſo wie der Umſetzung oder Vergleichug an ſich verſchiedener Arten, bekannt, und lehrt mit denſelben leicht und richtig umgehen. Die *zweyte* Abtheilung aber lehrt die in der *erſten* erlangte Bekanntſchaft mit dem Gelde, fertig auf Gegenſtände des gemeinen Lebens anwenden. Bey den Grundrechnungen fängt der Vf. vom Zuſammenzählen: Eins und Eins, an, geht zum Abziehen: Eins von Eins; zum Vervielfachen: Einmal Eins, und zum Theilen: Eins in Eins, über; dann eine Prüfung des Ganzen durch vermiſchte Aufgaben, um zu ſehen, ob die Kinder beſtimmt angeben können zu welcher Grundrechnung eine ihnen vorgelegte Aufgabe gehört, nebſt dem Nöthigen aus der Bruchrechnung. Der Vf. läſst die Kinder die Tabellen erſt zur Hälfte

Digitized by Google

selbst entwerfen, und wenn sie richtig befunden worden, selbige auswendig lernen. Die *erste* Abtheilung fängt mit einem Verzeichniss der gangbarsten Münzsorten an und steigt vom Heller immer höher hinauf. — (Bey der Münze: *Ortsthaler*, steht der Zusatz: *auch Uhrt.* Dieses letzte Wort ist aber nichts anders als der gemeine Volksdialect von *Ort*, und man sollte deshalb diese Ausdrücke nicht hegen, sondern vielmehr auf ihre gänzliche Verbannung Bedacht nehmen. So sagen diese Leute auch *Gölln*, statt *Gülden; Fenk*, statt *Pfennig* u. a. Bey Laubthalern setzt der Vf. hinzu: auch *Groschthaler*, oder *dicke Tonne* genannt, wobey zu bemerken gewesen wäre, dass dieses die falsche Aussprache von der französischen Benennung dieser Münze, *Ducaton*, sey. Dass die Batzen und Ortsthaler unter die eingebildeten, nicht wirklich ausgeprägten, Münzen gerechnet werden, wundert den Rec., da der Vf. die letztern selbst an einem andern Orte der Schrift (S. 247.), unter den hessischen Münzen als Viertelthaler mit aufführt; auch haben vor vielen Jahren noch Nürnberger- und sogenannte Wolkenbatzenmünzen in den Gegenden, wo er schrieb, in Menge curirt; am unerwartetsten ist es aber, dass auch der Carolin nicht zu den ausgeprägten Münzen gehören soll; — freylich in Silber, wie er hier als der Werth von 4 Laubthalern vorkommt, ist dieses nicht der Fall; aber unter den gleich folgenden Goldmünzen hätte er als Carlsd'or mit aufgenommen werden können. Dass 1 Louisd'or in Golde nur 5 Rthlr. sächsisch gelte, wird jeder Courszeddel widerlegen: denn in sächsischer Wechselzahlung, wo der Speciesthaler zu 32 Groschen gerechnet ist, wird der Louisd'or immer höher als 5 Rthlr. angenommen. Auch ist es nicht ganz richtig, dass Louis-, Auguste-, Friedrichs- und Napoleonsd'or einander am Werthe ganz gleich wären, wenigstens nicht bey allen Zahlungen). — Was überall anwendbar ist, findet der Lehrer ausführlich behandelt; aber bey andern Gegenständen und einem von selbst in die Auge den Verfahren, sind die Berechnugen nur ku geben und dem Lehrer selbst zur weitern Aus überlassen. Die Methode ist sehr faslich Vortrag ganz ausführlich. So kommen z. B Berechnungen solcher Dinge vor, die nach den eingekauft und verkauft werden, und zw der erstlich nach dem Stückpreise die Dutzen dann aus dem Dutzend das Stück. Eben so Schocken, mit Massen, Gewichten. Anwen auf den Flachs- und Garnhandel; auf das B die Papierrechnung. Bey den Landesverme und der Holzrechnung sind auch Begriffe un Figuren, aus der Geometrie mit beygebrac Zinsrechnung und wie aus der täglichen Ein und Ausgabe die jährliche zu berechnen. Im Anhange ist das Nöthige von den neuen franz für die Einwohner des Königreichs We ihre Nachbaren abgehandelt. Zuerst von Verhältniss der neuen französischen Münzen selbst, und dann von der Umsetzung dieser in die, welche in den verschiedenen Prov Königreichs Westphalen gangbar sind. Z. B. wandlung der Franken in Thaler *und* Groschen hessischen, braunschweigischen, *sächsischen*, heimischen, münsterischen, paderbornischen u. deutschen Reichsmünzen, welche nach *dem Co* tions- oder zwanzig Guldenfusse geprägt sind. Ende ist ein grosses Einmaleins, wo die höchsten F ren 25 mal 25 sind, in paraboliscber Gestalt zur le len Ueberscht für den Lehrer mit beygefüg ches dem Rec. sehr wohl gefallen hat. Der Vf bey seiner Arbeit die ähnlichen guten Schrift *Biermann* und *Köhler*, so wie die *Anw* schriftlichen Rechnen für sächsische Dis zweckmäsig benutzt, und sein Buch wird nen gewiss häufig gebraucht werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Hr. Professor *Grohmann* zu Wittenberg, ist zu Hamburg als Professor der theoret. Philosophie und Beredsamkeit an die Stelle des verst. *Nölting* berufen worden, und bereits dort eingetroffen.

Der wirkl. russ. kais. Geh. Rath Graf *Alexis Kirillowitsch Rasumowsky* zu St. Petersburg, ist zum Minister des öffentl. Unterrichts ernannt worden.

Der königl. preuss. Geh. Rath Hr. Dr. *Weinhold* zu Meissen, ist als ordentl. Professor der Chirurgie und als Director des chirurgischen Clinicums auf die Universität zu Dorpat berufen worden.

Hr. *G. H. v. Berg*, bisheriger Hof- und Ca rath zu Hannover, hat den Posten eines fürstl. Sch burg-Lippischen Regierungs-Präsidenten zu L burg angetreten.

Hr. Dr. *Gmelin*, bisher ausserordentl. Prof. de dicin zu Tübingen, ist zum ordentl. Prof. der N logie, Arzney-Mittellehre und der damit verwa Facher ernannt worden.

Hr. Diac. *v. Cleß* zu Schorndorf, bekannt d seine Geschichte Wirtembergs, ist als Stadtpfarr Decan nach Reutlingen versetzt worden; an Stelle tritt Hr. Mag. *Eisenlohr*, Vf. histor. Bemer über die Taufe.

Digitized by Google

LLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 20. Julius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

ris, b. Dufart: *Voyages d'un Naturaliſte, et ſes ſervations faites ſur les trois regnes de la nature ans pluſieurs ports de mer français, au continent l'Amérique ſeptentrionale, à St. Yago de Cuba, à St. Domingue.* Par *M. E. Descourtilz.* 1809. ol. I. 365 S. Vol. II. 470 S. Vol. III. 476 S. 8. lit vielen Kupfern. (40 Fr.)

ſes Werk enthält eine Menge höchſt ſchätzbarer hiſtoriſcher, geographiſcher und naturhiſtor Nachrichten, alle in den genannten Ländern Jahren 1798—1803. an Ort und Stelle geſam-

Man muſs jedoch bedauern, daſs faſt alles entlich durch einander geworfen, und in einem fehlerhaften Stile vorgetragen iſt. In der That, man die beſonders rubricirten Abſchnitte über afran, über die Neger, über den Cayman und lie Gefangenſchaft des Vfs. ausnimmt, ſo iſt das ge eine Art literariſchen Potpourris. Noch muſs man den Vortrag tadeln, da es demſelben aus an Präciſion und Correctheit fehlt. Der hreibt ſo weitſchweifig, ſo ſchwülſtig, ſo prend ſo unrein, daſs er den gebildeten Leſer oft erzweiflung bringt. Dazu kommen eine Menge cial- und Kolonial-Ausdrücke, deren Sinn ur mit Mühe errathen kann. Wir wollen bey u gebenden Auszuge unſern eignen Plan ver-, wo dann das Ganze in den itinerariſchen, geoiſchen und naturhiſtoriſchen Theil zerfallen

. *Eigentliche Reiſe und Schickſale des Vfs.* (Th. I. 82. S. 179—240. S. 298—353. Th. II. S. 1—9. —85. Th. III. S. 235—463.) Der Vf. begab uerſt von Paris nach Havre de Grace, um von aus mit irgend einem amerikaniſchen Schiffe Philadelphia und Charlestown nach St. Domingo hn. Der nächſte Zweck ſeiner Reiſe war die htigung gewiſſer Familien-Verhältniſſe, indem it einer der vornehmſten Coloniſten-Familien t. Domingo in Verwandtſchaft gekommen war. elt ſich beynahe den ganzen Sommer zu Havre ace auf, ohne daſs er eine paſſende Schiffsgelegit fand. Daher entſchloſs er ſich endlich im ſte, nach Bordeaux zu reiſen, wo eben ein ameiſches, nach Charlestown beſtimmtes Schiff fertig lag. Er kam noch zur rechten Zeit daſelbſt und ging bald darauf mit günſtigem Winde in See. Ehe wir ihn indeſſen auf ſeiner Reiſe begleiten, holen wir noch einige vermiſchte Bemerkungen über Havre de Grace u. a. nach. Die Gegenden um Havre ſind ſehr romantiſch, und zeichnen ſich durch eine ſeltene Vereinigung der herrlichſten Land- und See-Proſpecte aus. Beſonders reizend liegt das liebliche Dörfchen St. Adreſſe, von wo aus man die Pointe la Heve hinaufſteigt, auf der zwey Leuchtthürme ſtehn. Hier werden unter andern auch die groſsen Auſtern gefangen, die unter dem Namen *Huitres de Hève* bekannt ſind. Drey derſelben nehmen einen ganzen Teller ein. Man macht zuweilen Sendungen nach Paris davon, wo aber das Dutzend auf 36 Livres zu ſtehen kommt. In Honfleur, am jenſeitigen Ufer, werden viel Spitzen geklöppelt, und ſehr viel Gemüſe, beſonders Melonen, gebaut. Man bekommt deren zuweilen von 30 bis 32 Pfd., die man in Paris zu 70 bis 72 Livres verkauft. — *Gironde* iſt der Name der Garonne nach ihrer Vereinigung mit der Dordogne. Nicht weit davon befindet ſich, dem Städtchen Blaye gegenüber, eine kleine Inſel mit einem platten runden Thurme, der eine Art Fort abgiebt. Dieſs iſt das ſo genannte *Paté de Blaye.* Alle bewaffneten Fahrzeuge, die nach Bordeaux hinaufwollen, müſſen hier ihre Kanonen u. ſ. w. ausſchiffen, ſonſt giebt das Fort Feuer auf ſie. *Pouillac* iſt ein Flecken 10 Lieues von Bordeaux, wo faſt jedes auslegelnde Schiff zum letzten Male anzulegen pflegt. Die Ueberfahrt des Vfs. war nicht beſonders angenehm. Häufige Stürme, ſchlechte Koſt, ſchlechte Geſellſchaft. Am 8. Januar 1799. ward endlich der hohe herrliche Leuchthurm von Charlestown entdeckt, der in gigantiſcher Gröſse mitten aus einem Fichtenwalde hervorragt. Am folgenden Tage ging der Vf. ans Land. Die Straſsen von *Charlestown* ſind ungepflaſtert, und mit Zedarachs *(Melia azedarach fol. bipenn.)* bepflanzt. Die Schornſteine der hölzernen bunt bemahlten Häuſer ſind mit Aasgeyern *(Aura, Vautour du Breſil Briſſ.)* bevölkert. In den Häuſern ſelbſt werden hier und da fliegende Eichhörnchen *(Sciurus volans)* unterhalten, die man wie die gewöhnlichen zahm zu machen pflegt, ob ſie gleich weit phlegmatiſcher ſind. — Am 12. Febr. ging der Vf. nach St. Yago de Cuba ab, weil es (damals) von dort aus die meiſten Schiffsgelegenheiten nach St. Domingo gab. Die hohen Küſten von Cuba ſind öde und traurig, die Stadt *St. Jago* iſt ungefähr zwey Stunden von der Bay gleiches Namens entfernt. Sie liegt am Abhange eines waldbewachſenen Berges, der ſich ſanft ins Meer verliert, und ſcheint ein unge-

Digitized by Google

heures Kloſter zu ſeyn, ſo ſehr iſt ſie mit Geiſtlichen und Mönchen angefüllt. Die Straſsen ſind mit Cocospalmen, Piſangs u. ſ. w. bepflanzt, die Häuſer ſehen wie gewölbte Bergkeller aus. Auf dem Markte wurde *Taſſau* verkauft. Dieſs ſind Fleiſchſtreifen, die mit Citronenſaft gerieben und an der Sonne getrocknet ſind. — Am 28. März ſchiffte ſich der Vf. nach St. Domingo ein; nach einer kurzen Fahrt ankerte er bey Port au Prince, kam glücklich ans Land, begab ſich auf die Plantage ſeiner Freunde, hielt ſich dazwiſchen in der Hauptſtadt Cap Français auf, und lebte bis zur Ankunft der groſsen franzöſiſchen Expedition (1802.) ziemlich ungeſtört. Unterdeſſen hatte er die beiden Negerchefs Touſſaint L'ouverture und Deſſalines ſehr genau kennen gelernt. Es iſt intereſſant zu leſen, welche Gemälde er von ihnen entwirft.

Touſſaint L'ouverture — ſagt er, zwar nicht den Worten, aber der Subſtanz nach — war ungefähr 54 Jahr alt, hatte eine ſehr imponirende Figur, und trug die Uniform eines Diviſions-Generals. Sein Scharfſinn, ſein unglaubliches Gedächtniſs, ſeine groſse Sprachfertigkeit, ſeine Charakterſtärke und ſein unerſchütterlicher Muth machten ihn allerdings zu ſeiner Rolle geſchickt. Er hielt einen ſehr glänzenden Hof, vielleicht eben ſo ſehr aus Eitelkeit, als aus Politik. Er war beleidigt, wenn man ihn creoliſch anredete, dieſes Patois bediente er ſich nur beym Volke oder bey ſeiner Negerarmee. Er verlangte die ſtrengſte Etikette, die demüthigſte Unterwerfung, und beſonders die gröſste Delicateſſe und Vorſicht. Alle Perſonen von Anſehn und Vermögen muſsten ihm täglich die Aufwartung machen, oder ſie wurden für verdächtig erklärt. Bey ſeinen häufigen Excurſionen, die er immer im ſtärkſten Galloppe machte, verlangte er auf allen Plantagen, in allen Städten u. ſ. w. den prächtigen Empfang eines Souverains. Kamen amerikaniſche, ſchwediſche, däniſche oder engliſche Schiffscapitäns an, ſo lud er ſie ſogleich zu ſeiner Tafel ein, die immer aufs prächtigſte eingerichtet war. Er ſelbſt genoſs indeſſen aus Miſstrauen nichts als rohe Speiſen, wie Eyer, Früchte u. ſ. w., weil dieſe nicht ſo leicht zu vergiften ſind. Selten fügte er ein halbes Dutzend Paſtetchen oder Macaronis hinzu, die er aber jedesmal unter ſeinen Augen machen lieſs. Sein einziges Getränk war Waſſer, wofür ihm aber ſein Mundſchenk mit dem Leben ſtand. Auf Reiſen indeſſen ſchöpfte er ſich es immer ſelbſt mit einem Bananasblatte. — Touſſaint L'ouverture's geheimer Hauptzweck ſcheint die völlige Losreiſsung der Inſel von Frankreich, und die Befeſtigung ſeiner eigenen Souverainität geweſen zu ſeyn. Um auf die Maſſe zu wirken, ſuchte auch er die Religion zu benutzen, und wohnte unter andern faſt täglich der Meſſe bey. Immer beſchäftigte er ſich dann mit den kleinſten Vorbereitungen dazu, ging ſelbſt in die Sakriſtey, that unzählige Fragen an die Geiſtlichen und Miniſtranten, las während der Function in einem Gebetbuche, und hielt am Ende wohl gar eine Art Predigt an das Volk. Bey ſolchen Gelegenheiten donnerte er beſonders ſehr häufig gegen das Cölibat und Concubinat, wiewohl er hierin ſelbſt gerade keinesweges das beſte Beyſpiel gab. Er hatte nämlich eine Menge Liebſchaften, zum Theil mit ſehr vornehmen Damen, deren Gefälligkeit ihm nichts zu wünſchen übrig lieſs. Von vielen dieſer Schönen erhielt er die feinſten Batiſthemden und andere Kleidungsſtücke zum Geſchenk, die er dann zum Zeichen ſeiner Gnade anzog. Um ſeine politiſchen Pläne auszuführen, war er ferner auf groſse Pulvervorräthe bedacht, und behandelte eben deswegen die amerikaniſchen, ſchwediſchen, däniſchen und engliſchen Capitäns mit ſolcher Auszeichnung. Es gelang ihm auch ſo gut, daſs er im Kurzen alle ſeine geheimen Felſenmagazine über und über angefüllt ſah. Uebrigens hatte es Touſſaint L'ouverture in der Verſtellungskunſt aufs höchſte gebracht, und verrieth ſich auch dem feinſten Beobachter nicht. Er war ein eben ſo treuer Freund, als unverſöhnlicher Feind; hatte er ſich einmal entſchieden, ſo blieb es dabey. In allen ſeinen Cabinetten war z. B. die Büſte von *Raynal* aufgeſtellt, und ward mit der gröſsten Ehrfurcht bewahrt.

Deſſalines hatte weder das imponirende Aeuſsere, noch die Talente, aber wohl den Ehrgeiz Touſſaint L'ouverture's. Daher ihre häufigen Streitigkeiten, bey denen Deſſalines nur gezwungen nachgab; daher ſein Beſtreben, es Touſſaint L'ouverture in äuſserer Pracht wo möglich zuvorzuthun. Dabey war er äuſserſt jähzornig und brutal, miſstrauiſch und grauſam. Wenn wie gewöhnlich ſein ſchwarzes Hautboiſtencorps Abends vor ſeiner Wohnung ſpielte, ſo ward er haufig durch die Muſik in Wuth geſetzt, ſprang wie ein Tiger heraus, und jagte Alles mit Stockſchlägen fort. Stieſs er auf einen ihm unbekannten Negerſoldaten, ſo befahl er demſelben, ihm eine Zeitlang ſtarr ins Geſicht zu ſehn, und beſtimmte hiernach ſein Urtheil über ihn. Fand er den armen Menſchen nicht nach ſeinem Geſchmacke, ſo hieſs es: der Menſch taugt nichts, und über lang oder kurz ward der Unglückliche gewiſs aus dem Wege geſchafft. War Jemand bey Deſſalines verklagt, oder kam als Supplicant zu ihm, ſo ſah ihn dieſer Negerchef ebenfalls ſehr ſtarr an, machte dann ſeinen Doſendeckel auf, der inwendig mit einem Spiegel verſehen war, und unterſuchte den daran befindlichen Tabak. War dieſer feucht, ſo galt dieſs als Beweis der Unſchuld und Ergebenheit. War er hingegen trocken, ſo zeigte dieſs Verbrechen und Aufruhr an. Im letztern Falle ward der Unglückliche ſogleich zum Tode verdammt. Wie Touſſaint L'ouverture hatte ſich auch Deſſal. theils durch Zwangsverkäufe, theils durch Confiscationen u. ſ. w. ſehr anſehnliche Beſitzungen zu verſchaffen gewuſst. Indeſſen war er ungleich habſüchtiger, als ſein Nebenbuhler, und bezahlte ſelbſt ſeine Dienerſchaft entweder gar nicht, oder ſehr unordentlich. Um ſeine Pflanzungen aufs äuſserſte zu benutzen, begab er ſich häufig unvermuthet mit einem Commando Dragoner dahin. Wehe dann dem Neger, der nicht bey der Arbeit getroffen ward! Er wurde gewiſs halb todt gepeitſcht u. ſ. w.

Nach

Digitized by Google

ach der Ankunft der französischen Expedition, len ersten glücklichen Fortschritten des Gene- eclerc brach die Wuth der Neger gegen die en in volle Flammen aus. Der Vf. wurde mit andern arretirt, und entging der allgemeinen lung nur durch ein Wunderwerk. Diese Par- äufserst interessant, Schade, dafs uns der Raum Auszug erlaubt. Der Vf. ward nun zum Ober- gus bey einem Feldspitale der Neger ernannt, fast täglich Zeuge der schrecklichsten Grausam- seyn mufste, die man gegen französische Ge- ne verübte. Einige dieser Unglücklichen wur- eviertheilt, andere mit Petarden, die man ihnen Mund steckte, in die Luft gesprengt; noch mit geöffneten Adern oder geschundenen Fufs- über Dornen gejagt, oder in Fässern, die mit herben u. s. w. angefüllt waren, die hohen Fel- nabgestürzt. Der Vf. versuchte mit mehrern Chirurgen zu den Franzosen überzugehn; es ihm aber nicht. Er mufste sich hierauf zu ines in das Fort Crête-à-Pierrot begeben, das arauf von den Franzosen bombardirt ward. Da ndessen die Neger aus Mangel an Wasser nicht konnten, trafen sie Anstalten zur Räumung, es freylich sehr unordentlich zuging. Der Vf. zte diese Verwirrung, entfloh aus seiner Gefan- naft, und kam glücklich in dem französischen an. Später begab er sich nun nach Port-au- , lebte hier bis zum Juli 1803. seinen Studien, ehrte endlich über Spanien nach Frankreich zu- Auch diese Partie ist äufserst interessant, die Landreise von Cadix nach Paris ausgenommen, y der Eile des Vfs. natürlich sehr dürftig gebli- t. Wir wollen nun eine Rede von *Dessalines* ren (Th. III. S. 359.), weil der Erfolg die Rich- t seiner Ansichten nur zu sehr bewiesen hat. — *courage* — sagte er zu seinen Officieren — *pre- rage, vous dis-je.* — *Les français ne pourront ster longtems à St. Domingue. Ils marcheront abord, mais bientôt ils sont retenus malades, et nt comme des mouches. Ecoutez bien! Si Dessa- rend cent fois à eux, il les trahira cent fois. e vous le répète, prenez courage, et vous verrez, and les Français seront en petit nombre, nous les erons, nous les bataillerons, nous brûlerons leurs s, puis nous nous sauverons dans nos mornes in- bles. Il ne pourront pas garder le pays, et seront de le quitter. Alors je vous rendrai indépendans. aut plus de blancs parmi nous! Nous sommes af- r fabriquer des pirogues, et aller prendre à l'abor- ous les bâtimens de commerce, que nous trouverons os croisières!*

. *Geographische Bemerkungen.* Ueber Domingo oder über die Hauptstadt Cap François, hat der dieser Hinsicht nur wenig gesagt, man müfste nierher ziehen, was offenbar in den naturhisto- Theil gehört. Eine interessante geographi- 'artie indessen sind die Bemerkungen über die iedenen Negerstämme (Th. III. S. 113—234.). Vf. hatte einen sehr treuen verständigen Haus- neger, der bey seinen Landsleuten in grofsem An- sehn stand. Diesem erlaubte er jeden Abend, fünf bis sechs derselben auf Tafia u. s. w. einzuladen, und hörte dann ihren Erzählungen in einem Nebenzimmer zu. — Die *Aradas* machen häufiger von Giften Gebrauch, als irgend ein anderer Negerstamm. Eine Hebamme auf St. Domingo schaffte damit sehr viel neugeborne Kinder aus der Welt. Andern stiefs sie oben durchs Blättchen eine Nadel in das Gehirn, worauf sie unfehlbar am Kinnbackenzwang starben. Sie behauptete beym Verhör, sie habe nur ihre Pflicht gethan, denn sie habe diese unglücklichen Wesen von der Sklaverey befreyt. — Die Negerinnen von *Fida* zacken sich ihre Zähne durch Feilen aus, durchbohren sich die Unterlippen, und tattowiren sich den ganzen Busen, so dafs die Haut völlig wie Schagrin aussieht. Die Brustwarzen färben sie dann mit Scharlachbeeren, was gegen die schwarze Haut sehr widrig absticht. Die Neger von *Fida* beten immer ihren letztverstorbenen König als eine Gottheit an, und setzen ihn deshalb einbalsamirt und prächtig angekleidet in einer Pagode auf einem kostbaren Throne aus. Diese Verehrung dauert so lange, bis der Nachfolger des Verstorbenen ebenfalls mit Tode abgeht, und nun auch hier seine Stelle einnimmt. — Die *Aminas* glauben an die Seelenwanderung, und tödten sich daher häufig, um der Sklaverey zu entgehen. Dies geschieht besonders nach ihrer Ankunft in Westindien, so gut man sie auch behandeln mag. Sie sind der festen Ueberzeugung, in ihrem Vaterlande wieder aufzuleben, und so ersäufen sie sich in ganzen Haufen, oder hängen sich reihenweis neben einander auf. Hat eine Negerin Kinder, so bringt sie dieselben ebenfalls um. — Bey den Negern von *Beurnon* wird das männliche Geschlecht aufserordentlich geehrt. Begegnet ein Mädchen einem Jünglinge, so mufs sie sich so lange niederwerfen, bis er vorüber ist. Trifft eine Verlobte mit ihrem Bräutigam zusammen, so mufs sie sich ehrfurchtsvoll vor ihm verbeugen, und ihm wo möglich einen Strauss überreichen; spricht eine Frau mit ihrem Manne, oder giebt sie ihm etwas, so mufs dies immer mit Verbeugungen geschehn. Die Priester von Beurnon bereiten sich eine Art Dinte aus einem Absude von den Schoten der *Mimosa olens* in Citronensaft gekocht. — Sobald sich eine Negerin von *Dahomet* schwanger fühlt, legt sie alles pressende Geschmeide ab, enthält sich von ihrem Manne u. s. w., kurz sorgt aufs Beste für das Gedeihen ihrer Leibesfrucht. — Wenn die *Akreer* eine Schlacht liefern wollen, so befragen sie vor allen Dingen das Meer. Ist dieses in Aufruhr, so bedeutet dies Sieg für sie, indem die Natur selbst um Rache zu schreyn scheint. — Die Priester der Neger von *Bodé* machen ihrem Stande wenig Ehre. Wollen sie sich an einem Feinde rächen, wollen sie eine Menge Waaren an sich ziehen, so verkündigen sie, dafs der Gott Blut verlange. Jetzt wählen sie das Schlachtopfer (einen Neger) nach Belieben aus, zerstückeln es, gehen auf dem Markte herum, und berühren von Waaren, was ihnen gefällig ist. Diese müssen ihnen dann abgeliefert werden, ohne

dafs

Digitized by Google

dafs der Eigenthümer dafür das Mindeſte verlangen kann. Die *Congos* lieben das Fleiſch des Caymans, trotz ſeines moſchusartigen Geſchmackes, auſserordentlich. — Die *Vandaux* ſind eine Art ſchwärmeriſcher Methodiſten, die keinen beſondern Stamm ausmachen, ſondern aus Negern von faſt allen Stämmen beſtehen. Sie gebehrden ſich wie Epileptiſche, und ſtoſsen dabey ein ſchreckliches Gebrülle aus. Man ſchreibt ihnen allerhand geheime Künſte, Schatzgräbereyen, Liebestränke, Behexungen u. dgl. zu, indeſſen kommt das Meiſte auf Taſchenſpielereyen oder natürliche Mittel hinaus. — Die *Creolen-Neger* (bekanntlich der Name aller in den Colonieen gebornen Neger) zeichnen ſich vor den afrikaniſchen durch gröſsere Lebhaftigkeit, und überhaupt durch gröſsere Talente aus; ſie ſind aber auch weit boshafter, und überhaupt weit verderbter, als dieſe, wie unter andern die letzte Revolution bewieſen hat. Auf ihren Urſprung bilden ſie ſich auſserordentlich viel ein. Ich bin ein *feinhäutiger*, aber dieſer ein *grobhäutiger* Neger — ſagen ſie, wenn die Rede von einem afrikaniſchen iſt. — Mit nichts kann man alle Neger, beſonders aber die Creolen-Neger, ſo ſehr gewinnen, als wenn man ihnen ein Stück Licht, oder überhaupt ein Stück Unſchlitt giebt. Dieſs iſt nämlich bey ihnen eine Art von Univerſalmedicin. Was ihnen auch fehlen mag, ſo vermiſchen ſie entweder ihre Decocte damit, oder wenden denſelben äuſserlich als Salben und Pflaſter an, oder eſſen die Lichter ordentlich, wie man ungefähr eine Wurzel kaut. — Die Creolen-Neger beſitzen mehrere Geſchicklichkeiten, die man bey ihren afrikaniſchen Brüdern nur ſelten zu finden pflegt. So machen ſie z. B. allerhand Tauwerk aus Aloefaſern, oder flechten Binſen-Matten, oder verzieren Calabaſſen mit feiner getriebener Arbeit, deren Zeichnung oft bewundernswürdig ſchön iſt. Dieſe Neger wiſſen ferner ſehr gut mit Pferden umzugehn, und ſind auch im Fiſchen, Tauchen und Jagen ſehr geſchickt u. dgl. m.

III. *Naturhiſtoriſche Bemerkungen.* Dieſe Partie iſt keines Auszugs fähig. Wir begnügen uns daher, den Inhalt der einzelnen Theile anzugeben, damit Kenner und Liebhaber wiſſen mögen, was ſie hier zu finden haben. Alles was der Vf. mittheilt, gens den Vorzug, auf eigene Anſicht und a Unterſuchung gegründet zu ſeyn. Th. I. S. tene *Stella marina, medio alba, et circum briata*, mit einer Abbildung. S. 64. *Sepia Oc* einer Abbildung. Man muſs ſich beym B ihm in Acht nehmen, er ſaugt ſich leicht an an, und iſt nur mit der gröſsten Mühe loszu S. 67. Folgende Pomade ſoll, nach den Erfa des Vfs., bey ausgeſtopften Thieren u. ſ. w. seh bar ſeyn: Terpentin-Oel 1 Unze, Olivenöl gelöſchten Kalk 5 U., Alaun 4 U. (alles pu Kampher in Alcohol aufgelöſt 4 Drachmen. trin-Aloe 4 Unzen, aromatiſche Kräuter fe eine Handvoll. S. 94. *Geſchichte eines zahm (Muſtela foina).* Höchſt intereſſant. Eine v dige Ueberſetzung dieſes Aufſatzes hat d ſene Morgenblatt (September 1809.) geliefer *Ueber die Cultur des Safrans im Departem* Dieſe Abhandlung geht bis S. 178. und merkſamkeit. Alles iſt aus eignen Erfa ſchöpft, und mit guten Abbildungen er Th. II. S. 1 — 143. *Eine Menge zerſtreuter* gen über die Früchte, die Vögel, die Pflan St. Domingo. S. 144 — 274. *Ein vollſtändiges* de *der Jagden* auf dieſer Inſel. S. 276 — 32 ähnliches Gemälde *der Fiſchereyen auf St. Do* mit mehrern Abbildungen. S. 325 bis zu *Ende miſchte Bemerkungen* über die Producte, die Viehz die Orcane, die Inſekten u. ſ. w. der Inſel, ne turhiſtoriſchen Details über den ehemaligen ſchen Antheil. — Th. III. S. 1 — 108. Eine vo liche *Monographie der Caymans* nach eigene rungen und vielfältig anatomirten Individuen auch die Abbildungen des Foetus u. ſ. w. höchſt bar macht. Die Details über die Sitten der über die Art, wie derſelbe gejagt wird, den auch dem gröſsern Publicum will Doch wir brechen ab, um dieſe Anzeige die Gebühr zu verlängern. Eine umſtändl theilung des naturhiſtoriſchen Theiles dieſer Wiſſenſchaft beſonders gewidmeten vorbehalten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 13. Jun. ſtarb der durch ſeine Schriften und ſeine Schickſale berühmte Gelehrte *Johann Gottfr. Seume* in dem Badeorte zu Töplitz, wo er die Wiederherſtellung von einer Inteſtinal-Krankheit ſuchte, an welcher er bereits ſeit anderthalb Jahren litt. Er wurde zu Poſerna bey Weiſsenfels 1763. geboren, und ſeitdem er die ruſſiſchen Militärdienſte als Lieu verlaſſen hatte, in Leipzig; doch wurde dieſer A halt oft, wie mehrere ſeiner Schriften zeigen, längere Reiſen unterbrochen. Seine Freunde und *Clodius* (Prof. in Leipzig) haben ihm in öf chen Blättern ein Denkmal geſtiftet; der letztere eine Rede an ſeinem Grabe.

Digitized by Google

Num. 195.

LLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 21. Julius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

VIGSBERG, b. Göbbels u. Unzer: *A. J. Blech's Lehrbuch der allgemeinen Weltgeſchichte* für höhere nd niedere Schulen in einem doppelten Curſus, ebſt einem Anhange einer ausführlicheren Preuſiſch-Brandenburg. Geſchichte. In *zwey* Abtheiungen. 1808. XX u. 362 S. 8. (1 Rthlr.)

ſchon der Vf. im Eingange durch das Geſtändniſs: „die Verlagshandlung habe ihn zur Herbe dieſes Compendiums vermocht," nicht das igſte Vorurtheil für ſich erweckt; ob ſich ſchon philoſophiſchen Erörterungen der Geſchichte über *Schlözer*, des echten hiſtoriſchen Philoſo- (!), deſſen Compendien mit ungemeſſenem Lobe äuft werden, erheben, ſo daſs er wenig oder s von dem geleſen haben muſs, was ſeitdem über Weſen der Geſchichte geſchrieben worden: ſo hat ch in dem beſchränkten Raume alles Mögliche tet, und einem Mangel abgeholfen, der von den tehern und Lehrern der Schulen bisher leider nicht gefühlt worden. Denn daſs die Erzählung namentlich in der *fünften* Periode, bloſses Namener geworden; daſs man überhaupt *Schlözer*, *Spittl.* nur excerpirt findet, ſoll dem Vf. nicht zum urf gereichen, da es ja nur darauf ankam, das nswürdigſte für den angegebenen Zweck zuſamu ſtellen. Daher iſt auch die Idee eines doppelurſus — für den Anfänger und für den Erwach- — vortrefflich, welche der Vf. in der alten Geıte durch Randzeichen glücklich angedeutet, in neuern aber faſt ganz aus der Acht gelaſſen hat. r iſt eine zweyte Idee lobenswerth, allenthalben Geſchichtswerke, Romane und Schauſpiele anzun, die der Lehrer beym mündlichen Vortrage tzen, oder der Schüler von gröſserem Eifer für elbſt nachleſen mag. Doch können wir das Verı des Vfs. hiebey nicht billigen. Es ſcheint ihm daran gelegen zu haben, jedesmal eine Schrift, kümmert um ihren innern Gehalt, zu nennen: ſonſt hätten *Feßler's* und *Meißner's* Halbheiten, eder rein künſtleriſch, noch rein geſchichtlich wegbleiben müſſen, überhaupt von Romanen und ſpielen nur Meiſterſtücke, anerkannt klaſſiſche te berührt werden ſollen, weil die Vermiſchung Principien, die Halbheit, nirgends mehr Schahut, als in der Geſchichte, und für niemand geicher iſt, als für die romantiſche, phantaſe-

reiche Jugend. Warum ſchlug der Vf., ſtatt ſolcher Machwerke, die nichts lehren, nicht lieber auserleſene Chroniken — z. B. *Tſchudy*, *Fugger*, *Frick* (*Twingherrenſtreit*), *Diebold*, *Schilling* u. a. m. — vor, die ſo anmuthig, als lehrreich und *genau*, die Jugend beſonders anſprechen? — Auch vermiſſen wir in der Literatur mehrere namhafte Werke, die ſelbſt innerhalb der Schranken, die ſich der Vf. ſetzen muſste, hätten angetroffen werden ſollen; z. B. bey *Spanien* fehlt Zurita — bey *Dänemark:* Suhm — bey *England:* Heinrich — bey *Preuſsen:* Kotzebue — bey den *Kreuzzügen:* Maimbourg und Wilken — bey dem *Ritterweſen:* Curne de St. Palaye — bey *Leo X.:* Roſcoe — bey der *franzöſ. Revolution:* Toulongeon u. ſ. w. So wären *Herder's* Cid und *Voltaire's* Mahommed von Göthe zu erwähnen geweſen; einen Panegyriker, wie *Chas de Nimes'*, hätte man billig dagegen weglaſſen können.

Wiewohl ſich der Vf. über den Parallelism S. VII. u. VIII. ſeltſam erklärt hat, und hierin namentlich durch *Schlözers* frivole Keckheit verführt worden: ſo hat er doch im Buche ſelbſt die parallelen Erſcheinungen (z. B. S. 106. 109. 125.) recht zweckmäſsig angedeutet, auch, nach *Schlözer's* ſchöner Idee, beſondre Rückſicht auf die Haupt-, Neben- und werdenden Völker genommen. In der Geſchichte der alten Welt und des Mittelalters ſind zu viel moderne Ausdrücke gebraucht, manche Erſcheinungen der neuern Zeit zu hoch angeſchlagen, oder nach unrichtigem Maſsſtabe gewürdigt (z. B. S. 153.: „allgemeine Bürgerkriege bringen beſſere Wohnungen hervor!" —), die älteſte Welt dagegen zu geringſchätzig behandelt worden: denn es erregt faſt Lachen, wenn der Vf. S. 22. Nr. 4. (vgl. S. 39. §. 12. Nr. 1., was jene Stelle eigentlich widerlegt) *auch ſelbſt* aus Indien die höhere Cultur hervorgehn läſst, und den Aegyptern (S. 26.) eine ausgezeichnet einfältige Religion giebt. Auch die *ſechs* Perioden, in welche das Ganze getheilt worden, ſind nicht zu loben. Nur die erſten *drey* ſind zweckmäſsig angeſetzt, die *vierte* aber, welche die Zeiten von Cyrus bis Chlodwig umfaſst, läſst ſich auf keine Weiſe rechtfertigen. Zu Anfang der *ſechſten* hat der Vf. die *Reformation* und die *Entdeckung von Amerika* als allgemein wirkende Revolutionen geſchildert: ein Recht auf *gleiche* Ausführlichkeit hatten die Erfindungen der *Buchdruckerey* und des *Schieſspulvers*.

Wir wenden uns zu dem Einzelnen. — S. 26.: „Die Aegypter hatten *drey* Kaſten." Diodor nennt *fünf*, Herodot *ſieben*. — Ebendaſ.: „Nicht lange *nach*

Digitized by Google

Troja's Zerſtörung, etwa 1300 vor Chr." Die Zerſtörung Troja's fällt, glaubwürdigern Berechnungen nach, in das J. 1209., die Regierung des Seſoſtris aber in das J. 1722. — S. 24. §. 4. ſind die Zahlen für ein Compendium zu *rund* angegeben. — S. 30. Aus *Anderſon* wird für dieſe Zeit nicht viel zu ſchöpfen ſeyn: hat denn der Vf. *Heeren's* Ideen u. ſ. w. gar nicht gekannt? — S. 33. Nr. e., S. 36. 37. 39. ſind einige unrichtige Zahlen-Angaben, die wir weiter nicht berühren wollen. — S. 48. Cimons Friede mit den Perſern fällt in 449. (*nicht* 439.), der Regierungsantritt des Darius Nothus in 423. (*nicht* 523.), ſein Regiment dauerte 19 (*nicht* 13) Jahre. — Zu S. 55. Herodot geboren 484. — Sokrates geb. 469. — Xenophon ſtarb 359. — Zu S. 62. Der erſte puniſche Krieg dauerte von 264 — 241., alſo 23 (*nicht* 21) Jahr, wie der Vf. auch S. 66. ſagt. — Zu S. 82. Attila geſchlagen 450. (*nicht* 451.) — Zu S. 133. Nicht *immer* waren die Guelfen päpſtlich, noch die Ghibellinen kaiſerlich. Sie tauſchten die Rollen ſehr oft. — Zu S. 138. „Maximilian theilt das Reich in *drey* Kreiſe." Falſch. Erſt in *ſechs*, dann in *zehn* Kreiſe. — S. 147. Weſtfex geſtiftet 519. Richtiger: 491., und für *Ida* lies *Ina*. — S. 231. befindet ſich ein ungeheurer Irrthum. Die *Entſtehung* der Reichsmatrikel und der Römermonate wird in Joſephs I. Zeiten (1705.) geſetzt. Aber Reichsmatrikeln überhaupt gabs ſchon auf dem Frankfurter Reichstage von 1427., und die, welche der Vf. meynt, ſchon unter Karl V., ſo wie wegen der Römermonate ſchon Matrikeln von 1521. vorhanden ſind, was der Vf. aus dem erſten beſten Handbuche über die deutſche Reichsgeſchichte hätte erſehen können. — S. 247. „Leo X. legte den Grund zur Peterskirche." Das that ſchon Julius II., Leo verſchönte ſie nur. — S. 259. Der Pariſer Friede iſt von 1763. (*nicht* 1762.) — S. 260. „Vasko de Gama *entdeckt* Oſtindien. Das nicht, nur den Seeweg um Afrika nach Oſtindien. — S. 324. fehlen unter den Philoſophen *Herder*, *Fichte* und *Schelling*: auch ſind für die Sterbejahre ſo Vieler Lücken gelaſſen, da ſie doch bekannt ſind. — Anderwärts giebts noch kleinere Druckfehler (z. B. S. 99. Z. 8. v. o. S. 106. 109. 110. 115. 138. 141. 144.), Provinzialismen (*verdrungen*, S. 142. 333.), verfehlte Ausdrücke (S. 95. Spuren neuer Länder — S. 101. Kirchenzertrennung — S. 111. Der römiſche Biſchof ein reicher Gutsbeſitzer — S. 203. Entmenſchlichung), und endlich ſind hie und da die Jahresangaben (S. 128. 131. 137. 149. 163.) vergeſſen.

Vom Anhange, in welchem die vaterländiſche Geſchichte weitläuftiger, aber mit Uebergehung des ſchon oben Erwähnten, erzählt worden, haben wir nichts zu bemerken, als daſs ſich nicht erweiſen laſſe, wie Thaſſilo, ein Kriegsmann unter Karl dem Groſsen gegen die Sachſen im J. 802., der erſte Graf von Hohenzollern geweſen, und daſs der Vf. die Handelsgeſellſchaft in Emden erſt vom groſsen Kurfürſten (S. 349.), dann wieder von Friedrich dem Einzigen (S. 354.) ſtiften läſst. Die Schreibart iſt hier, beym Streben nach gedrängtem Ausdruck in ausführlicher Erzählung, unglücklicher als oben gerathen, wozu S. 341. Z. 20 — 29. den Beleg giebt.

Die angehängte, ebenfalls nach *Schlözer* entworfene, welthiſtoriſche Tafel berührt nicht durchaus *nur* das Wichtigſte und Wiſſenswürdigſte, iſt aber doch als Andeutung zu loben.

Auch finden wir den Preis ſehr billig, und ſo wird dieſs Compendium ſo lange das angemeſſenſte für Schulen bleiben, als es nicht durch ein beſſeres entbehrlich gemacht wird, worüber ſich der Vf. doch nur freuen könnte.

KIRCHENGESCHICHTE.

Leipzig, b. Cruſius: *Formula Confutationis Auguſtanae Confeſſionis*, cum latina e codice mſcr., qui in Bibliotheca Julii Pflugii Cizenſi aſſervatur, tum germanica ex actis tabularii Electoralis Moguntini, nunc primum in lucem edita. Cum editionibus vulgatis contulit notisque illuſtravit M. *Chr. Gottfried Müller*, Rector ſcholae et bibliothecae epiſcopalis Cizenſis Praefectus. Acceſſit *Formula Confutationis Tetrapolitanae latina nunc quoque primum edita*. 1808. LXXXVI u. 224 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Beyträge zur kritiſchen Beleuchtung der Reformationsgeſchichte, mit ſo viel Fleiſs und Sorgfalt geliefert, wie der gegenwärtige, verdienen immer mit Dank und Aufmunterung aufgenommen zu werden, wenn man gleich überzeugt iſt, daſs die reelle Ausbeute ſolcher Unterſuchungen nicht ſehr bedeutend ſey. Wir ſchätzen daher auch die gegenwärtige Arbeit eines durch ſeine Literatur-Kenntniſſe ſchon vortheilhaft bekannten Schulmannes, wie ſie es *verdient*, und verkennen den gelehrten *Fleiſs nicht*, *den Hr. M.* ſo wie in der ganzen Schrift, ſo insbeſondere in den ausführlichen Prolegomenen, an den Tag gelegt hat; aber für eine ſo wichtige Erſcheinung der Literatur, wie man ſie darzuſtellen geſucht hat, können wir ſie nicht halten. Dazu iſt theils die hiſtoriſche Kritik des Vfs. nicht beſtimmt und eingreifend genug, theils hat der Gegenſtand ſelbſt zu wenig Berührung mit dem Intereſſe der Gegenwart. Ganz anders verhält es ſich mit der hiſtoriſch-kritiſchen Unterſuchung der Bekenntniſs-Schriften unſerer Kirche ſelbſt. Hier iſt die Erörterung aller auf die Entſtehung derſelben Bezug habender Umſtände, die Berichtigung ihres urſprünglichen Textes u. ſ. w. von einer weit gröſseren Wichtigkeit, als es bey einem Producte, wie das berüchtigte *Confutations-Buch* iſt, das ſchon in ſeiner erſten Geburt verunglückte, und für die proteſtantiſche Kirche bloſs ein negatives Intereſſe hat, der Fall ſeyn kann. Daſs die auf Befehl des Kaiſers Karl V. von mehreren katholiſchen Theologen, vornehmlich aber von *Faber*, *Eck* und *Cochläus*, ausgearbeitete *Confutation der Augsburgiſchen Confeſſion* ein elendes Machwerk ſey, wuſste man ſchon auf dem Reichstage, wo ſie (am 3. Auguſt 1530.) in deutſcher

Spra-

Digitized by Google

ie öffentlich vorgeleſen wurde, und die ſpäter-
folgten deutſchen und lateiniſchen Editionen der-
beſtätigten dieſes Urtheil. Wer ja noch dar-
n Zweifel ſeyn ſollte, der wird durch die gegen-
ge, nach einer ſehr genauen Handſchrift des be-
en Biſchofs *Julius Pflug* veranſtaltete lateiniſche
be, ſo wie durch die aus dem Mainzer Archive
len verſtorbenen Conſ. Rath *Weber* in Weimar,
Vf. der ſchätzbaren kritiſchen Geſchichte der
burg. Confeſſion) copirte deutſche Confutation
miſch-Kayſerl. Majeſtät Confutation auf der
Kurfürſten, Fürſten und Stedt übergeben Opi-
und Bekanntnus") vollkommen hierüber be-
werden; und Rec. iſt der Meinung, daſs über
n Gegenſtand die Acten als geſchloſſen angeſehn
en können.

m Weſentlichen giebt das hier abgedruckte
ſche Manuſcript keine groſse Ausbeute. Die
ſichungen von den bisherigen Ausgaben betref-
iſt nur einzelne Redensarten oder Ausdrücke,
er *Vf.* ſelbſt hat dieſs (S. LIII ff.) mit rühmli-
Offenherzigkeit angezeigt. Dagegen hat die
nitgetheilte deutſche Confutation mancherley be-
nde Veränderungen. So fehlen z. B. die beiden
el: *De confeſſione* et *de delectu ciborum*, ganz,
n dem Artikel: *De Miſſa*, iſt der Schluſs weg-
en. Ueberhaupt iſt ſie, beſonders in der *zwey*
älfte, mit einer ſichtbaren Flüchtigkeit und
läſſigkeit abgefaſst, wie dieſs Hr. *M.* durch meh
Beyſpiele hinlänglich bewieſen hat. Dennoch
der Meinung, daſs durch ſie manche Dunkel-
les lateiniſchen Textes aufgehellt werde. — Das
ntigſte ſcheint uns die auf dem Titel erwähnte
ula Confutationis Tetrapolitanae zu ſeyn, welche
bisher nur unvollſtändig kannte. Ihr vollſtän-
Titel iſt: *Caeſareae Majeſtatis Catholicae ad qua-
civitates, ſcilicet Conſtantienſem, Argentinenſem,
ingenſem ac Lindenſem, reſponſio.* Auch ſie iſt
iner Pflug'ſchen Handſchrift edirt, und weicht
nchen Punkten von den Fragmenten ab, die wir
r von dieſer Confutation in deutſcher Sprache
hatten. Da übrigens die *Confeſſio Tetrapolitana* ſelbſt von keinem allgemeinen Einfluſſe war, ſondern mit dem Uebertritte der vier Städte: Conſtanz, Straſsburg, Memmingen und Lindau, zur Augsburgiſchen Conföderation, ihr Moment verlor: ſo iſt es natürlich, daſs man auch dieſer eben ſo verunglückten Widerlegung kein allgemeines Intereſſe zugeſtehen könne. — Doch wollen wir durch dieſe Bemerkung der verdienſtlichen Bemühung des Herausg. nicht zu nahe treten.

Die *Prolegomena* enthalten eine mit Fleiſs und Genauigkeit ausgearbeitete Geſchichte dieſer dreyfachen Confutation, worin man nicht leicht einen Punkt von Bedeutung mit Stillſchweigen übergangen finden wird. Vielmehr ſchien es uns zuweilen, als ob Hr. *M.* auf manche Punkte ein gröſseres Gewicht lege, als wir ihnen, nach unſern angedeuteten Grundſätzen, zugeſtehn können. Auch können wir nicht unbemerkt laſſen, daſs für die *innere* Geſchichte der Confutation, die doch gewiſs nicht weniger wichtig und anziehend iſt, als die äuſsere, in dieſer Schrift ſo gut, wie gar nichts, geſchehen ſey. Aber unſer Vf. hat dieſen Fehler mit den meiſten Schriftſtellern, welche über die Kirchen- und Reformationsgeſchichte ſchrieben, gemein. Sie glauben Alles gethan zu haben, wenn ſie die hiſtoriſchen und literariſchen Notizen mit möglichſter Vollſtändigkeit und Genauigkeit zuſammenſtellen. So ſchätzbar dieſs aber auch an und für ſich iſt, und ſo wenig die unkritiſche Nachläſſigkeit in dieſen Stücken dem gerechten Tadel der Kritik entgehen kann: ſo iſt doch offenbar, daſs hiermit allein dem an ein hiſtoriſches Werk höhere Anforderungen machenden Leſer nicht gedient ſeyn könne. Dieſer verlangt eine *räſonnirende Geſchichte* (im guten Sinne des Worts), und verſtattet dem Schriftſteller nicht, daſs er über das Einzelne das Ganze aus den Augen verliere. Wir ſind überzeugt, daſs der einſichtsvolle Leſer es oft bedauern werde, daſs Hr. *M.* faſt immer nur das *Confutations-Buch*, und nicht die *Confutation* berückſichtigt habe!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Studien-Angelegenheiten im Oeſterreichiſchen.

***rdnung wegen des Hinausgehens proteſtantiſcher
ndidaten der Theologie auf deutſche Univerſitäten.***

lov. 1809. ward verboten, irgend jemanden einen
ins Ausland auszufertigen, ohne beſondere Er-
iſs des Kaiſers; ausgenommen waren bloſs Su-
aixtes und Kaufleute an der Gränze. In Hinſicht
roteſtantiſche Candidaten der Theologie iſt nun
Verordnung folgender Geſtalt erläutert worden:

1) Die Kaiſ. Statthalterey in Ofen (und das K. Gubernium in Klauſenburg) ſoll keinem Candidaten mehr einen Paſs zur Beſuchung ausländiſcher Univerſitäten ausfertigen, ohne von Fall zu Fall eines desfallſigen Geſuchs an die Hofſtelle berichtet zu haben. — 2) In dieſem Bericht muſs enthalten ſeyn, woher der Candidat gebürtig ſey? — 3) Was er für Studien abſolvirt habe, und mit welchem Fortſchritte? — 4) Ob er ſich der Theologie zu widmen gedenke? (Wollte Gott, es ſtudierten auch recht viele Nichttheologen im Auslande! Der wenige Geldausfluſs würde dem Vaterlande durch Verbreitung der Cultur mannigfaltig erſetzt.) — 5) Welche Moralität er an den Tag gelegt

Digitized by Google

legt habe? 6) Und was für eine Denkungsart an ihm wahrgenommen worden? — Dieſe, das Hinausgehen der Candidaten verzögernde und erſchwerende, und gegen das Examen und Zeugniſs der Superintendenten (das allemal auch bisher Statt hatte) Mifstrauen zeigende, Verordnung fiel gerade in den April 1810., und brachte manchen Candidaten, die hinausgehn ſollten, und ſchon Statthaltereypäſſe hatten, Verſäumniſs und Unkoſten, indem man der Verordnung eine rückwirkende Kraft geben wollte. — Uebrigens iſt den Proteſtanten in Ungern aufgegeben worden, zwar nicht mehr eine philoſophiſche und theologiſche Facultät, weil hiezu groſse Koſten erforderlich wären, wohl aber *Cathedras Theologiae* zu errichten. Dieſe beſtehen auch ſchon lange, und bilden auch manche Dorfſchullehrer und Dorfpaſtoren, aber die ſtädtiſchen Paſtorate und die Profeſſorſtellen an den Collegien und Gymnaſien erheiſchen ſchlechterdings Subjecte, die auch durch Reiſen und Beſuchung deutſcher Univerſitäten gebildet worden, und die Proteſtanten ſind hiezu geſetzlich berechtigt; auch würden ſie ſonſt ihre Stipendien im Auslande verlieren.

II. Todesfälle.

Zu den in Frankreich im vorigen Jahre (1809.) verſtorbenen Gelehrten und Künſtlern gehören, auſser den in dieſen Blättern nach und nach einzeln aufgeführten, folgende: *Charles Claude Flahaut d'Angiviliers*, ehemal. Ober-Intendant der Königl. Gebäude unter Ludwig XVI. und Mitgl. der ehemal. Geſellſch. d. Wiſſenſch. zu Paris (geſt. zu Altona), 80 Jahre alt; — *J. B. Aubry*, ehemal. Benedictiner-Prior zu Commercy, Vf. mehrerer philoſoph. Schriften, 74 Jahre alt; — der Bildhauer *Boizot*; — *Brémontier*, General-Inſpector des Brücken- und Wegebaus, Vf. einiger ſeine Geſchäfte betreffenden Memoiren, 71 Jahre alt; — *Cazalès*, Advocat zu Pau, Vf. einiger belletriſt. Arbeiten, 103 Jahre alt; — *J. F. Charpentier-Coſſigny*, ehemal. Ingenieur, Vf. von Reiſen nach Bengalen, und von Schriften über die Colonieen und den Indigobau; — der Kupferſtecher *Coëny*, von dem die Kupferſtiche zu Didot's Racine, zu Denon's ägypt. Reiſe, zu Filhol's Muſée Napoléon herrühren; — der berühmte Buchdrucker *Crapelet*, ein würdiger Nebenbuhler Didot's und Barbou's; — *Dalairac*, der beliebte Componiſt von mehr als 30 komiſchen Opern, 56 Jahre alt; — *J. B. Dazincourt*, nach ſeinem Familiennamen *Albony*, berühmter Acteur beym franzöſ. Theater und Prof. am Conſervatorium, 63 Jahre alt; — *J. B. Dugazon*, nach ſeinem Familiennamen *Gourgant*, Acteur bey demſelben Theater und Vf. einiger Luſtſpiele, 62 Jahre alt; — *F. S. Dupleſſy*, ehemal. Parlaments-Advocat zu Bordeaux, Vf. mehrerer Schriften über harzige Vegetabilien; — *Dupuis* oder *Dupuy*, Profeſſor am Collège de France und Mitglied des National-Inſtituts, Vf. des bekannten Werks *ſur l'origine des Cultes* u. a. m.; — *J. Bt. Du Voiſin*, ehemaliger Biſchof von St. Flour, ſeit der Wiederherſtellung der Kirchen-Ordnung in Frankreich Biſchof von Nantes, Vf. mehrerer Schriften zur Vertheidigung der Religion (geſt. zu Paris), 65 Jahre alt; — *Gaudefroy*, Vf. eines Gedichts über die Vaterlandsliebe, und Mitherausgeber der *Gazette de France*, 29 Jahre alt; — *L. Lavicomterie*, Mitglied des National-Convents, Vf. der zu ſeiner Zeit ſehr verbreiteten Schriften: *Crimes des Rois*, *Cr. des Reines*, *Cr. des Papes* u. a. m.; — *Gaſp. Mich. Leblond*, ehemals Mitglied der Akad. der Inſchr., nachher des Nat. Inſtituts, Vf. mehrerer Schriften über Medaillen, 70 Jahre alt; — *J. J. Leuliette*, ehemal. Prof. an der Schule zu Verſailles, Vf. mehrerer Abhandlungen auf Veranlaſſung von Preisfragen, Ueberſetzer verſchiedener engl. Schriften u. ſ. w.; — Graf *Mathieu de Montmorency-Laval*, Gouverneur des Pallaſtes zu Compiegne und thätiger Theilnehmer, auch als Schriftſteller, an den Wohlthätigkeitsanſtalten zu Paris; — *Amand Laur. Paul*, Exjeſuit, ehemals Prof. zu Arles, Ueberſetzer mehrerer römiſchen Schriftſteller (geſt. zu Lyon), 69 Jahre alt; — *Pipelet*, ehemal. Director der Königl. Akademie der Chirurgie, Vf. mehrerer Schriften über die Brüche, 89 Jahre alt; — *P. Sigorgne*, Dr. der Sorbonne und ehemal. General-Vicar zu Macon, Vf. der *Inſtitutions Newtoniennes* (1747.), der *Inſtit. Leibnitiennes* (1767.) und anderer phyſiſcher und philoſophiſcher Werke (zu Macon), im 91ſten Jahre ſeines Alters; — *Taillaſſon*, Geſchichtsmaler und Vf. verſchiedener ſchätzbaren Notizen über alte und neue Maler; — *Van Pouk*, Bildhauer und Adminiſtrator des Muſeums zu Gent, 59 Jahre alt; — *L. Vitet*, ehem. Mitglied des Convents, Arzt zu Lyon, Vf. einer Pharmakopöe für dieſe Stadt und einer in mehrere Sprachen überſetzten Thierarzneykunde, 76 Jahre alt.

III. Beförderungen.

Die Stelle eines Vikars und Katecheten bey der Wiener evangel. Gemeinde iſt dem Hn. *Katſcher*, gebürtig aus Presburg in Ungern, einem Zöglinge der Georgia Auguſta, zu Theil geworden.

Hr. *Georg Schmitz*, Prediger in Bielitz, und zeither Senior der evangel. Gemeinden in Schleſien, iſt auf Vorſchlag des K. K. Conſiſtoriums A. C. von S. Maj. zum Superintendenten der evangel. Gemeinden A. C. in Mähren und Schleſien ernannt worden.

Bey Gelegenheit der Vermählungsfeyerlichkeiten der Erzherzogin Louiſe ſind folgende Gelehrte mit Orden beehrt worden: Der Biſchof *Joſ. Märtonffy* von Siebenbürgen mit dem Commandeurkreuze; der Hofrath *Zeiler* von der oberſten Juſtizſtelle mit dem kleinen Kreuze des St. Stephans-Ordens; der Gubernialrath *Jäkel* in Grätz (vormals Prof.) mit dem Kleinkreuz des Leopolds-Ordens.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 23. Julius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Fleiſcher d. j.: *Schirin. Ein perſiſches romantiſches Gedicht nach morgenländiſchen Quellen.* 1809. *Erſter* Theil in ſieben Geſängen. XXX u. 234 S. *Zweyter* Theil in ſieben Geſängen. 222 S. 8. (2 Rthlr.)

Der Vf. dieſes romantiſchen Gedichts in zweymal ſieben Geſängen hat ſich zwar in der Ausgabe ſelbſt nicht unterſchrieben, er hat ſich aber durch die Vorrede zum *erſten* Theile genugſam verrathen, und iſt auch bereits in öffentlichen Blättern namentlich angezeigt worden, ſo daſs die Allg. Lit. Zeit. in dem vorliegenden Falle nicht das mindeſte Bedenken tragen kann, das Siegel der Anonymität zu brechen. Es iſt der berühmte Orientaliſt *Joſeph von Hammer*, über deſſen fleiſsig gearbeitete neueſte Beyträge zur Beförderung des orientaliſchen Studiums in dem *erſten* Hefte der *Fundgruben des Orients* Rec. die Leſer der A. L. Z. Nr. 183. 184. unterhalten hat. Hr. *v. Hammer*, einer der würdigſten und verdienteſten Zöglinge der orientaliſchen Akademie zu Wien, vollendete dieſe vortreffliche romantiſche Dichtung nach morgenländiſchen Quellen, deren Arbeit und Herausgabe er ſchon in Wien vorbereitet hatte, zu Konſtantinopel, wohin ihm der öſtreichiſche Geſandtſchaftspoſten 1799. verſetzte, und während ſeiner von da unternommenen Reiſe durch den Archipelagus nach Cypern und Syrien bis nach Aegypten, und von dort über London zurück. Die Weihe des *erſten* Theils iſt daher an der Mündung des Bosphorus 1799., und die Weihe des *zweyten* Theils 1800. auf der Ebne von Troja gedichtet. Das Gedicht ſelbſt blieb, nach ſeiner Vollendung, mehrere Jahre in den Händen einiger Freunde des Vfs. in Berlin und Weimar, bis es nun endlich im vorigen Jahre durch den Abdruck ein Geſchenk geworden iſt, an welchem wir alle Theil nehmen können. Es iſt keine metriſche Ueberſetzung eines perſiſchen Originals, ſondern ein nach perſiſchen und andern morgenländiſchen Originalen treu, aber im freyen Geiſte der deutſchen Dichtung gearbeitetes Meiſterwerk, wodurch die deutſche Poeſie, ſo wie das Studium der orientaliſchen Literatur, eine ſehr namhafte Bereicherung erhalten hat. Nicht etwa auf den Alleingebrauch der Gelehrten und der Kenner und Liebhaber der orientaliſchen Wiſſenſchaften berechnet, ſondern dem Geſchmack aller gebildeten Leſer und Leſerinnen gewidmet, darf es, nach unſerm Urtheile, zunächſt dem Wielandiſchen *Oberon* zur Seite geſetzt werden, welchen ſich der Dichter in ſeiner ganzen poetiſchen Manier als Muſter der Nachahmung mit groſsem Glück zum Ziel geſteckt hat. In Hinſicht der in ſeinen Plan gefaſsten Allgemeinheit des Werkchens für alle gebildete Leſer hat der Vf. ſeine Arbeit auch nicht mit tiefer Gelehrſamkeit, zu der ihn ſeine ausgebreiteten orientaliſchen Kenntniſſe wohl vermocht hätten, ausſtaffirt, ſondern er läſst ſeine ſchöne Dichtung, einem rein äſthetiſchen Geſchmack gemäſs, ſich ſelbſt erklären, und fügt, auſser einer dem *erſten* Theile vorausgeſchickten lehrreichen Vorrede, nur in der Regel jedem Geſange am Ende deſſelben eine kleine Anzahl Noten bey, welche zum Verſtändniſs gewiſſer ungewöhnlicher Ausdrücke, Bilder und Gegenſtände der orientaliſchen Dichtung, oder zum Vollgenuſs der innern Schönheiten des Gedichts unumgänglich nothwendig waren, und die allen und jeden Leſern gewiſs willkommen und brauchbar ſeyn werden. Das romantiſche Gedicht, ſowohl dem Inhalt als der Form nach, iſt, wie der Vf. in der Vorrede gut auseinander ſetzt, unter den Völkern Vorderaſiens, die uns vorzugsweiſe die orientaliſchen heiſsen, eigentlich nur bey den *Perſern* zu Hauſe. Nur den *Perſern* iſt die eigentliche Gattung des *romantiſchen Gedichts* eigen, nämlich der Liebesgeſchichten in Verſen erzählt. Die *Türken* haben dieſe Gattung auch, aber ſie ſind bloſs Ueberſetzer und Nachahmer der Perſer. Die *Perſer* behandeln den Stoff ihres romantiſchen Gedichts, welches bey ihnen die einzige Gattung der *erzählenden Poeſie* iſt, die ſie nächſt der *heroiſchen* Dichtung in Form der cykliſchen Gedichte, von Anfang bis jetzt bearbeitet haben, nach Art der *Fabliaux* und Meiſterſänger, und erzählen die Geſchichte gewöhnlich von der Geburt des Helden bis zu ſeinem Tode, in immer wiederkehrenden Doppelreimen nicht ſelten mit Laune und Witz, immer mit eingemiſchten lyriſchen Stücken und ſatiriſchen Reflexionen. Die Namen der Helden und Heldinnen, deren Begebenheiten auf dieſe Art beſungen werden, ſind nicht zahlreich, ſondern, ſo wie in dem Mittelalter Carls des Groſsen Hof und König Arthurs Tafelrunde faſt ausſchlieſslich den Stoff herleihen muſsten, an welchem ſich die Meiſterſänger verſuchten: ſo iſt auch im Morgenlande ein und daſſelbe Süjet von mehrern Dichtern vielfach behandelt worden. Die Zahl der Dichter, welche ſolche Gegenſtände beſingen, iſt zwar anſehnlich genug, aber die Zahl der Geſchichten, die

Digitized by Google

fie zum Stoffe ihrer Lieder gewählt, beſchränkt ſich alſo auf ſehr wenige Liebesgeſchichten, deren Sagen in Morgenlande gäng und gäbe ſind; nämlich: die Geſchichten, *Schirin's* und *Choßru's*, *Schirin's* mit *Ferhâd*, *Jußufs* mit *Suleichà*, *Salomons* mit *Balkis*, *Leila's* und *Medſchnun's*, die Abenteuer *Alexanders*, die Geſchichte einer Männerliebe, der *Schah* und der *Derwiſch* — und noch einige andre, die der Vf. in der Vorrede ziemlich vollſtändig verzeichnet. Jede ſolcher Geſchichten des romantiſch poetiſchen Feldes iſt von mehrern perſiſchen Dichtern, glücklicher oder unglücklicher, behandelt worden. Den einfachen und einförmigen Gang in Plan und Ausführung derſelben entwickelt der Vf. S. IX bis XII. Dieſem nach beſteht das poetiſche Verdienſt der Originale dieſer Art nicht in der Mannichfaltigkeit und Einheit der Anlage, nicht in der Künſtlichkeit des Plans, nicht in der Oekonomie des Ganzen, ſondern vornehmlich in dem lebendigen Farbenſchmelz der Bilder, in dem lyriſchen Ausdruck der begeiſtertſten Momente der Leidenſchaft und in der mahleriſchen Beſchreibung der Natur. Hn. *v. Hammer* waren die meiſten der erwähnten perſiſchen Dichterwerke vielfältig zu Handen. *Den Geiſt von Allem in Einem wieder zu geben und die zerſtreuten Farben zu Einem Gemälde zu ordnen*, war der Zweck ſeines vor uns liegenden ſchönen *Muſivwerkes*, das ſchon vor zehn Jahren mit Fleiſs zuſammen geſetzt und nun, nach der langen Abweſenheit des Vfs. im Morgenlande, mit Sorgfalt wieder geglättet worden iſt. Es war darum zu thun, ſagt er, aus den erwähnten orientaliſchen romantiſchen Geſchichten die berühmteſte auszuleſen, welcher die vorzüglichſten Schönheiten der übrigen, ohne Verſtoſs gegen Sitte und Zeit, entweder angeeignet, oder als Epiſoden eingeſchaltet werden könnten. Dieſen Zweck konnte nur die Geſchichte *Schirin's* erfüllen, welche in ganzen Morgenlande, als hiſtoriſch wahr, im Umlauf iſt, und als eine Begebenheit aus der neuern perſiſchen Geſchichte, Gelegenheit darbot, den Stoff der alten Sagen von der Liebesgeſchichte *Salomon's* mit der *Balkis* (Königin von Saba) und *Jußuf's* (Joſeph's) mit *Suleicha* (der Gemahlin Pûtifar's), als Epiſoden, im Auszuge aufzunehmen. Das Gedicht *Schirin* und *Choßrú* zeichnet ſich vor allen andern durch ein gröſseres Intereſſe der Handlung und durch den allgemeinen Antheil aus, den der Name der Heldin im ganzen Oriente erwecket. Es iſt die Liebesgeſchichte *Schirin's*, einer chriſtlichen Prinzeſſin (*Irene*), erſt mit dem perſiſchen Kaiſer *Choßrú Pervis* (aus der Dynaſtie der Sſaſſaniden, *Coſroes II.*) und dann mit *Ferhâd*, einem irrenden Ritter. *Choßrú Pervis* iſt im Orient als der mächtigſte, reichſte und glorreichſte Monarch ſeines Zeitalters berühmt; den *Ferhâd* nennt der allgemeine Mund als den Wundermann, welcher den Berg *Bſſutûn* bey Kermanſchaban in Perſien ſenkrecht abgegraben und die Grotten, Statuen und Inſchriften, die von den Reiſenden noch heute dort bewundert werden, hinein gehauen; *Schirin* iſt im ganzen Orient das Ideal weiblicher Schönheit und Liebenswürdigkeit, tiefſter Zärtlichkeit und innigſter Liebe. Die morgenländiſchen Dichter haben die Geſchichte *Schirin's* in zwey Theile geſchnitten, und bald den einen, *Schirin's* Liebe mit *Choßrú*, bald den andern, die Liebe *Schirin's* mit *Ferhâd*, als ein beſondres Werk abgehandelt; daher zerfällt auch das Werk des Hn. *v. Hammer* in *zwey* Theile deren jeder für ſich als ein Ganzes betrachtet werden kann, die aber doch durch einen fortlaufenden Faden an einander gehängt ſind. Der Vf. hat in dieſer ſeiner künſtlichen Moſaik nichts der weſentlichen Beſtandtheile derſelben erfunden, ſondern alles mit Dichtergeiſt nur geſammlet und geordnet, ſo daſs europäiſche Züge und Anſpielungen nur in ſo weit vorkommen, als ſie ſich in den perſiſchen Manuſcripten ſelbſt vorfinden, und in ſo weit die Kenntniſſe, auf welche ſie hindeuten, zu ſelbiger Zeit in Morgenlande gäng und gäbe waren. Die Handlung geht ihren natürlichen Gang fort, aber das Wunderbare iſt nebenbey eingeſchaltet. Nach der eignen Verſichrung des Sammlers, iſt von ihm nichts übertrieben, vieles aber bey der Zuſammenſetzung verworfen oder gemäſsigt worden. In Betreff der äuſsern Form ſeines Gedichts hat er, um die Eintönigkeit des orientaliſchen Versbaues mit immer widerkehrenden Doppelreimen zu vermeiden, die Form der Octaven gewählt, eine Form, die durch das Anſehn der erſten und gröſsten italieniſchen Dichter dieſer Gattung faſt ausſchlieſslich dem romantiſchen Gedichte, und durch Wieland's Meiſterhand dem Genius der deutſchen Sprache in freyerer ungezwungner Bewegung angeeignet worden iſt. Dieſe frey gereimten jambiſchen Stanzen, mit denen hin und wieder an ſchicklichen Orten eingeſchaltete trochäiſche abwechſeln, waren in der That die beſte Form des Versbaues, welche der Vf. wählen konnte, um deutſchen Leſern die perſiſche Romanze in einem gefälligen Gewande wider zu geben. Seine unmittelbaren Quellen, woraus er die Geſchichte *Schirin's* mit *Choßrú* und mit *Ferhâd* entlehnte und die Schilderung derſelben ſchöpfte, waren das *Choßrú we Schirin* in dem Chamſeh des perſiſchen Dichters *Naſâmi* (das eigentliche Originalwerk, das allen ſpätern perſiſchen und türkiſchen Bearbeitungen, und folglich auch der deutſchen des Vfs. zum Grunde liegt), das *Choßrú we Schirin* in dem Chamſeh des perſiſchen Dichters *Mir Choßrú Dehlewi*, das von *Azaf Chân*, das von *'Abdalláh Hâteſi*, beide ebenfalls perſiſch, und die beiden türkiſchen von *Ahi*, und *Schâh Karamâni*, ingleichen das türkiſche *Ferhâdnâmeh* von *Mahhmûd Ben Oßmân* — alle ſieben nach handſchriftlichen Exemplaren der Bibliotheken von Wien und Konſtantinopel. Auſser dieſen benutzte der Vf. ſeinem Plan gemäſs zu den Nebenſchilderungen und Epiſoden noch die Originalwerke der romantiſchen Gedichte: *Leila* und *Medſchnûn* von den perſiſchen Dichtern *Naſâmi*, *Mir Choßrú Hâteſi* und *Dſchâmi*; *Jußuf* und *Sûleichâ* von *Naſâmi* und *Dſchâmi*, und andre poetiſche Schätze des Orients. Aus dem *Leila* und *Medſchnun* hat er ſeinen Gesängen nur in der Geſchichte *Ferhâd's* einige der ſchönſten Züge

Digitized by Google

Züge einverwebt, indefs er gefliffentlich diefe Liebesgefchichte felbft nicht als Epifode aufnahm, weil ihn diefes die allzu grofse Aehnlichkeit der Begebenheiten und die Identität der Charaktere *Medfchnüns* und *Ferhâd's* zu verfagen fchien. Aus dem fehr fchön gefchriebnen und gemahlten Cod. von Chofsrú we Schirín des Nasâmí auf der K. K. Hofbibliothek zu Wien liefs er mehrere in diefen Cod. befindliche Gemälde (denn die perfifchen Handfchriften der romantifchen Dichtung find meift alle mit Gemälden gefchmückt) treu nachzeichnen, um jedem Gefange eins derfelben zur Zierde beyzugeben. Allein diefe Gemälde find aus Gründen, die in den Zeitumftänden liegen, fürs erfte weggeblieben. Der Vf. erbietet fich, folche einmal noch nach zu liefern, wenn fich Liebhaber dazu finden. Nach der treffenden Beurtheilung der orientalifchen Malerey, die der Vf. S. XXII ff. der Vorrede ftellt, müfsten freylich diefe Gemälde nicht in blofsen Umriffen oder von dem Kupferftecher ausfchrafirt, fondern in ihren lebendigen Farben mitgetheilt werden.

(*Der Befchlufs folgt.*)

LITERATURGESCHICHTE.

Neustrelitz, in Com. b. Albanus: *Jahrbuch der Univerfitäten Deutfchlands*, herausg. von *C. F. L. Wildberg*, d. Med. u. Chir. Dr., herz. Meckl. Strelitz. Hofr., Stadt - und Diftricts - Phyf. zu Neu Strelitz u. f. w. *Erfter* Jahrg. 1810. XIV u. 391 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Univerfitäten-Almanach für das J. 1810. Für Gelehrte, Aeltern und den Studien fich widmende Jünglinge, herausgegeben von *C. F. L. Wildberg* u. f. w.

Die Herausgeber früherer Schriften diefer Art, wie *Ekkard*, *Murfinna* u. a. mufsten fchon in ihrem Aufenthaltsorte eine Veranlaffung zur Sammlung von Univerfitäts - Nachrichten finden; bey dem Herausgeber des gegenwärtigen kann hierbey blofs die fortdauernde Neigung für diefe höhern Bildungsanftalten, die bey andern fo leicht verfchwindet, wirkfam gewefen feyn. Ohne jedoch daraus vortheilhafte oder nachtheilige Folgerungen ziehen, oder diefe neue Schrift mit den ältern vergleichen zu wollen, betrachten wir fie einzeln, wie fie vor uns liegt. — Die Abficht des Vfs. ift (S. VII. der Vorr.), „durch diefs Jahrbuch die Bekanntfchaft mit den Univerfitäten Deutfchlands nach ihrer innern und äufsern Verfaffung zu verbreiten, und in einem jeden Jahre das Wiffenswerthe von einer jeden Univerfität Deutfchlands mitzutheilen, theils um dadurch Gelehrten und Ungelehrten (?) hiftorifch zu nützen, theils aber auch, um zu veranlaffen, fo wohl dafs die mancherley beftehenden Fehler und Mängel im Innern der Univerfitäten mehr an da Licht treten, als auch, dafs die oft unbekannten Vorzüge der einzelnen Univerfitäten zu ihrer eigenen Genugthuung und zur Belehrung, Aufmunterung und Nachahmung für andere bekannter werden." — Die in diefem erften Jahrgange gelieferte Zeitgefchichte der deutfchen Univerfitäten geht von Michaelis 1808. bis Michaelis 1809. betrifft aber nicht alle Univerfitäten, fondern, da von mehrern, aus verfchiedenen Urfachen, zur Zeit des Drucks keine Nachrichten herbey zu fchaffen waren, nur folgende zum Theil feitdem aufgehobene Univerfitäten (S. 50 – 351.): *Altdorf*, *Duisburg*, *Erfurt*, *Erlangen*, *Frankfurt a. d. O.*, *Gießen*, *Göttingen*, *Greifswalde*, *Halle*, *Heidelberg*, *Helmftädt*, *Jena*, *Leipzig*, *Marburg*, *Rinteln*, *Roftock*, *Tübingen*, *Wittenberg* und *Wirzburg*. Aufser diefen Nachrichten von der Verfaffung gedachter Univerfitäten, die, wie man wohl ohne Beweis glauben wird, nach der individuellen Lage und Denkart der Berichtserftatter, über die Zeit der Stiftung, die obern Behörden, das Lehrer-Perfonale, die gemeinnützigen Anftalten, gelehrten Gefellfchaften, Buchhandlungen, Frequenz, Studienplane und Prüfungen, Anfang der Collegien und die angekündigten oder wirklich gelefenen Collegien, die Promotionen und deren Koften, Gelegenheits- und andere Schriften mehr oder weniger ausführlich und belehrend fprechen, liefert der Vf. in diefem Jahrgange noch vor denfelben 1) den Entwurf einer Ueberficht aller Univerfitäten überhaupt, nach ihrer Entftehungszeit und ihrem jetzigen Beftande, in welchen auch — gröfstentheils fehr uneigentlich — die höhern Lehranftalten der aufsereuropäifchen Erdtheile, und eine Vertheidigung der Errichtung der Univerfität zu Berlin aufgenommen find, und 2) allgemeine Betrachtungen über die Univerfitäten befonders Deutfchlands nach ihrem Zwecke in Rückficht auf den Staat, worin vorzüglich auch auf Sittlichkeit der Studirenden gedrungen wird; — und dann nach diefer Ueberficht: 1) ein alphabetifches Verzeichnifs der auf den genannten Univerfitäten im J. 1809. lebenden Lehrer, 2) ein alphab. Verzeichnifs der auf allen Univerfitäten Deutfchlands vom Anfange des 19ten Jahrhunderts bis zu Michaelis 1809. verftorbenen Lehrer; und 3) ein Wort an die Univerfitätsgelehrten Deutfchlands, die Fortfetzung diefes Jahrbuchs betreffend, worin der Herausg. die Einfender der Beyträge zu dem gegenwärtigen Jahrgange, fo wie andere Gelehrte auf Univerfitäten, zu Beyträgen für den folgenden Jahrgang auffodert. Befonders wünfcht er fich in Stand gefetzt zu fehen, allemal, nach Verlauf einiger Jahre, dasjenige, was auf jeder Univerfität in jedem halben Jahre wirklich gelefen worden ift, mit demjenigen, was in jedem hat gelefen werden follen, zu vergleichen, und daraus die in Hinficht der Vollftändigkeit oder Unvollftändigkeit des gefammten Unterrichts und in Hinficht der Studierart der jungen Leute auf jeder Univerfität und in andern Hinfichten mehr fich ergebenden Refultate zu ziehen; — ein Plan, den wir aus mehr als einem Grunde, wenigftens in Hinficht einzelner Univerfitäten, für faft unausführbar halten, wie denn der Vf. felbft bereits in diefem Jahrgange die Erfahrung gemacht hat, dafs bey weitem nicht alle Be-

Digitized by Google

Beförderer des Unternehmens auf dieſen Wunſch ſich eingelaſſen haben. Auſser der Fortſetzung der Zeitgeſchichte der Univerſitäten (im nächſten Jahrgange von Mich. 1809. bis Mich. 1810.) verſpricht der Vf. auch nähere Beſchreibungen der vorzüglichſten noch unbekannten oder doch nicht ganz bekannten gemeinnützigen Anſtalten und Einrichtungen, und den milden Stiftungen für Studierende, kurze Biographieen allgemein bekannter und geachteter, noch lebender oder in dem laufenden Jahre verſtorbener Lehrer, ſo wie Aufſätze über Lehrvortrag, Studierart, Zweckmäſsigkeit und Unzweckmäſsigkeit allgemein beſtehender Anſtalten und Einrichtungen, über die Verfaſſung ſowohl des Univerſitätsweſens überhaupt, als auch einzelner Theile deſſelben insbeſondere, die Verhältniſſe deſſelben gegen einander u. ſ. w. — So viel im Allgemeinen; in Hinſicht auf das Einzelne beſchränken wir uns auf einen Theil der eigentlichen Nachrichten von Univerſitäten. Schlimm genug trifft die erſte Erſcheinung dieſes Jahrbuchs in eine Zeit, da eben zwey Univerſitäten in dem Königreiche Weſtphalen, und eine andre im Königreich Bayern aufgehoben wurden; ja dieſe letztere (*Altdorf*), eröffnet ſelbſt den Reihen, und dieſer folgt eine andere, die dieſs Schickſal zu befürchten ſcheint (*Duisburg*), deren ganzes Lehrerperſonal aus 4 Profeſſoren beſteht, von denen auf die theologiſche Facultät 1, auf die juriſtiſche 1, auf die mediciniſche 2 kommen; (die Philoſophie ſtarb mit *Pleſſing* aus). Bey *Erfurt* und *Erlangen* iſt der franzöſiſche Kaiſer als Patron aufgeführt; auch bey *Greifswalde* war dieſs, während des Drucks, mittelbar der Fall, dahingegen andere deutſche Univerſitäten franzöſiſche Prinzen als Patrone und Landesherrn verehren. Mehrere andere intereſſante Vergleichungspunkte würden ſich ausheben laſſen; wir begnügen uns, die Angaben der Frequenz der verſchiedenen Univerſitäten auszuheben. Bey *Altdorf* und *Duisburg* iſt die Frequenz gar nicht angegeben; in *Erfurt* betrug ſie im Sommer 1809. 40, in *Erlangen* 200 (die meiſten waren Juriſten), in *Frankfurt* a. d. O. 400 bis 450 (die meiſten waren Juriſten und Cameraliſten), in *Gieſſen* 241, in *Göttingen* 453 (259 Ausländer; ſeit Oſtern ſoll hier die Frequenz bis über 600 geſtiegen ſeyn), in *Greifswald* 64, in *Halle* 210 (jetzt über 300), in *Heidelberg* zwiſchen 5 — 600 (¼ Ausländer), in *Helmſtädt* 162 (112 Ausländer), in *Jena* 300 bis 330, in Leipzig zwiſchen 700 — 900 (mit der Anmerkung: eine genaue Beſtimmung der Anzahl ſoll hier nicht wohl möglich ſeyn), in *Marburg* 130, in *Rinteln* einige 40, in *Roſtock* einige 60, in *Tübingen* 290, in *Wittenberg* zwiſchen 2 — 300, in *Würzburg* 250. — Dafs die Univerſitäten von *Göttingen*, *Halle* und *Marburg* durch die Vereinigung der beiden aufgehobenen Univerſitäten, *Helmſtädt* und *Rinteln*, mehrere neue Lehrer erhalten haben, und ihre Inſtitute erweitert und bereichert ſehen, iſt theils ſchon durch öffentliche Nachrichten bekannt, theils wird es bald näher bekannt werden; was dahin gehört, wird hier übergangen, dagegen mögen hier einige andre Anmerkungen ſtehen. Unter *Erlangen* findet ſich S. 89. ein *Vogel Rau*, mit Materialien zu Kanzelvorträgen, wo es heiſsen ſollte: *Rau's* Mat. zu K. Vortr. u. ſ. w. 2te A. von — *Vogel* — S. 96. unter *Frankfurt* ſteht *Selger* ſtatt *Solger*. Unter *Göttingen* wird S. 195. u. 197. zweymal ein Ritter *Hegel* ſtatt *Heyne* genannt, auf letzterer Seite ſogar neben *Heyne* (der nicht den Titel eines geh. Hofr., ſondern den eines geh. Juſtizr. hatte) und zwar ebenfalls als Prof. der Beredſamkeit: eben ſo unrichtig wird *Herbart* (damals zu Göttingen, jetzt Königsberg) viermal (S. 198. 200. 227. 357.) *Herbert* genannt. Zu *Halle* iſt Hr. Kanzler *Niemeyer* zugleich beſtändiger Rector der Univerſität; im theologiſchen und pädagogiſchen Seminar iſt Hr. Dr. *Wagnitz* als Inſpector angeſtellt. In dem Verzeichniſſe der Buchhandlungen zu Halle ſind einige Irrungen. Bey *Helmſtädt* wird S. 150. geſagt, es wären keine eigentlichen Kunſtlehrer angeſtellt geweſen; doch war ein Univerſitätsſtallmeiſter und eine Sommer- und Winter Reitbahn vorhanden; unter die gemeinnützigen Anſtalten gehörte auch eine Sammlung mathemat. Inſtrumente unter der Aufſicht des Prof. *Pfaffs*. Auſser den oben gerügten Druckfehlern in einigen Namen findet man noch einige andere die unangenehm auffallen; ſo faſt immer Perſohnen, Zeuchniſs ſtatt Zeugniſs, und an mehrern Stellen Semeſtri und Semeſtro (als Gen. und Abl.).

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Schulanſtalten.

Die bisherige lateiniſche Schule in Gumbinnen in Litthauen, an welche vor zwey Jahren der verdiente Rector der Provinzialſchule in Tilſit, Hr. *Clemens*, verſetzt, und zugleich als Schulrath bey der Kirchen- und Schulendeputation der litthauiſchen Regierung angeſtellt wurde, iſt mit verſchiedenen Lehrern vermehrt worden, und ſoll zu einem Gymnaſium für die Provinz Litthauen erhoben werden. Auſser dieſer Schule und den Provinzialſchulen in Tilſit und Lyck befinden ſich in Litthauen auch noch lateiniſche Schulen in Inſterburg und Memel, überdieſs exiſtirt in Lyck ein Seminarium für poluiſche Landſchulmeiſter, und auf dem adligen Gute Blandau haben die Gebrüder *Haſſenſtein* vor einigen Jahren eine Erziehungsanſtalt errichtet.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 24. Julius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. G. Fleiſcher dem jüngern: *Schirin. Ein perſiſches romantiſches Gedicht nach morgenländiſchen Quellen* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 196. abgebrochenen Recenſion.*)

Durch die ſchöne muſive Arbeit des Hrn. *v. Hammer* hat die Darſtellung und Ausführung des romantiſchen Geſangs der Orientaler von *Schirin* und *Choßrů* unſtreitig durchaus gewonnen, unter andern auch in Hinſicht der guten Haltung der Charaktere. Von den obengenannten Werken der Perſer kennt Rec. die Originalarbeit des Dichters *Nasámi* genauer, wovon er mehr als einen Cod. zum Gebrauch gehabt hat; er kann es daher aus Ueberzeugung ſagen, daſs der deutſche Dichter den Perſer weit hinter ſich zurückgelaſſen hat. Er hat das Vergnügen und die geſpannte Aufmerkſamkeit ſeiner Leſer nicht durch vorgeſetzte Inhaltsanzeigen der Geſänge geſtört, und es würde daher auch von Seiten des Rec. überflüſſig ſeyn, wenn er die trockne Entwickelung der Fabel des Gedichts hier nachholen wollte. Dagegen erlaubt er ſich einige Bemerkungen, die er den Leſern der Allg. L. Z. ſowohl, als dem Hrn. Vf. und künftigen Bearbeitern ſolcher Dichtungen ſchuldig zu ſeyn glaubt. Mit Recht hat der deutſche Dichter die Schlüpfrigkeit in den oft üppigen Gemälden von Liebe innerhalb der Schranken eines geläuterten äſthetiſchen Gefühles gehalten, gleich weit von grecourtiſcher Schamloſigkeit und von froſtiger Enthaltung entfernt. — Die Epiſode der Geſchichte Salomons und der Balkiſs, Königin von Saba (I. Th. Geſ. 5.), welcher es ſo ſehr an Einheit und Wahrheit fehlt, und deren Ausführung zum Theil zu grotesk iſt, zuweilen ſogar ans Abſurde gränzet, würde beſſer gefallen, wenn ſie der deutſche Bearbeiter in einer veredelten Geſtalt und Darſtellung gegeben hätte. Daſs die Stanzen des letzten Blatts im erſten Theile, der Erſparung eines Blattes Papier wegen, mit verſchränkten Zeilenraum gedruckt ſind, iſt ein Uebelſtand, der bey einem ſolchen Meiſterſtücke billig hätte vermieden werden ſollen. Eben ſo unangenehm iſt es, daſs ſich ſo mancherley Druckverſehen eingeſchlichen haben, deren keines bemerkt worden iſt. S. XIV. der Vorrede Z. 14, *Ferhard* ſt *Ferhad*; Th. I. S. 15 Z. 11, *Mokran* ſt. *Moghan* oder *Mokan*; S. 22 Z. 8, *Jſchemſchid* ſt. *Dſchemſchid*; S. 37 Z. 1, *Mehrin* ſt. *Mehin*; S. 91 Z. 12, *Dſchichun* ſt. *Dſchichun*; S. 109 Z. 18, *Sulnicha* ſt. *Suleicha*; Th. II. S. 35. Z. 20, *Sacha* ſt. *Sachra*; S. 46 Z 25 und 26, *Fig* ſt. *Tig* und *Gebch* ſt. *Gebeh*; S. 48 Z. 9, *Schahkwheran* ſt. *Schahkevheran*; S. 161 Z. 15, *Kewſters* ſt. *Kewßers*; S. 208 Z. 11,) ſt. 2). Th. II. S. 49, in der Anmerkung 31, iſt ſogar der Anfang ans Ende gebracht, wodurch die ganze Anmerkung für jeden Nicht-Kenner der orientaliſchen Literatur ganz unverſtändlich wird. Die richtige Ordnung iſt nämlich dieſe: „*Eine umſtändliche Notiz..... 45. 46. 47 Cap. Das Erſte handelt ..... verwechſelt worden ſind.*" Als eine Hauptunannehmlichkeit für jeden Leſer, ſelbſt für den Kenner des Orients, iſt der durchgängige Mangel der Bezeichnung des Sprachtons in den fremden Namen des Gedichts, um ſo mehr, da dieſer Tonfall der mehrſylbigen Worte in einigen Namen, nach dem Genius der perſiſchen und arabiſchen Betonung, zuweilen auch bloſs nach dem Ueblichen im Munde der Europäer, verſchieden ſeyn kann, und nach dieſer Verſchiedenheit der Vf. auch hin und wieder verſchiedentlich ſcandirt. Z. B. bald *Pĕrī*, bald *Pĕrĭ*; bald *Īrĕm*, bald *Īrĕm*; bald *Hŭrī*, bald *Hŭrĭ*; bald *Schĭrŭje*, bald *Schĭrŭje*; bald *Sŭleĭchā*, bald *Sŭleĭchă* und auch *Sŭleĭchā*; u. ſ. w. Dieſes Schwanken, welchem die Declamation des Leſers überlaſſen iſt, verurſacht verdrieſsliche Störung. Zu dem ſcandirt der Vf. in ſeiner Verſification die fremden Eigen-Namen nur ſelten durchgehends ſo, wie es bis jetzt unter uns üblich war, z. B. *Jŭſſŭf*, *Balkĭs*, *Chĭſĭr*, *Mĭſſĭr*, u. ſ. w. In der Regel dagegen die übrigen Eigennamen nach der von jener uns bisher üblichen Betonungsart abweichenden richtigern Accentuation; z. B. *Schĭrīn*, *Ferhād*, *Chosrū*, *Parwĭs*, *Bānū*, *Roſtām*, *Huſcheng*, *Dārāb*, *Ārarāt*, *Tĭbet*, *Ormŭsd*, *Hārĕm*, u. ſ. w. Mehrere dergleichen werden ferner entweder ausſchlieſslich oder doch abwechſelnd mit einer zwar nicht unrichtigen, aber doch ungewöhnlichern, andere ſogar in falſcher Betonung gebraucht; z. B. *Pĕrĭſādĕ* (eigentl. *Pĕrĭſādĕ*), *Tāhmŭrās* (eigentl. *Tāhmŭrās*), *Bābĭl* (eigentl. *Bābĭl*), *Schāhmŭhrĕ* (eigentl. *Schāhmŭhrĕ*), *Sĭāmĕk* (eigentl. *Sĭāmĕk*), — *Mēdāĭn* (ſtatt *Mēdāĭn*), *Ferwĕr* (ſt. *Ferwēr*), *Īrān*, *Tūrān* (ſtatt

Digitized by Google

(ſtatt *Iran*, *Turan*), *Kajumers* (ſt. *Kajumers*), *Samum* (ſtatt *Samum*), *Kaſſar* (ſt. *Kaſſar* oder *Kaßri*), u. ſ. f. Nach allen dieſem wünſchte Rec. dafs der Dichter ſeinen jedesmal gewählten Tonfall der fremden Namen überall durch einen Acut bemerklich gemacht hätte. Z. B. *Perí*, *Péri*; *Irém*, *Irem*; *Schirúje*, *Schirujé*; *Suleichá*, *Sulticha*, *Sultichá*; *Jüſſuf*, *Miſſir*, *Schirín*, *Ferhád*, *Chosrú*, *Periſadé*, u. ſ. w.; und dafs er Betonungen, wie *Iran*, *Túran*, *Férwer*, *Kájumers*, *Kaſſár*, *Sámum*, ganz und gar vermieden haben möchte. — Auch in Hinſicht der deutſchen Verſification überhaupt mufs Rec. geſtehen, dafs er, wenn er auch nicht als ſtrenger Kritiker ſondern als Dichter urtheilt, hin und wieder in einzelnen Verszeilen mit der proſodiſchen Quantität nicht zufrieden ſeyn kann. Ein Meiſterſtück, wie dieſes, hätte wohl auch hierin eine *ganz vollendete* Feilung verdient. Denn wenn gleich ſelbſt die beſten deutſchen Dichter in ihren jambiſchen, trochäiſchen und andern Versmafsen mehr oder weniger ſich die Freyheit unrichtiger Tonſtellungen und Zeitverhalte der Rhythmen verziehen haben: ſo bleibt dieſes ein Mifsbrauch, den in den meiſten Fällen einem geübten Gehöre keine Autorität entſchuldigen kann; und da die Octaven und andere Stanzen der deutſchen Dichtung von dem Leſer nicht nach den Zeitfüfsen ſcandirt, ſondern nach den Wortfüfsen declamirt werden müſſen, wenn nicht Eintönigkeit den Zuhörer ermüden ſoll, ſo bleibt es, wegen Erhaltung der Gleichmäfsigkeit des Versbaues und des eigenthümlichen Charakters jeder Versart, eine unabläſſige Anforderung an den Dichter, dafs er überall richtig ſcandire. Dieſes iſt nun in dem Gedichte *Schirín* leider nicht immer geſchehen. Als Beleg mögen folgende Stellen dienen, in denen die wahre Quantität der Sylben Zeitfüfse giebt, die der Versart des Vfs. heterogen ſind. Th. I. Geſang 1. Stanze 40. .... *Die ohne Beyſtand der Magie* (richtige Quantität .... *Beyſtand der Magie*); St. 71. .... *Vom Ende des Turbans bis zu den Armen nieder* (r. Q. .... *des Turbans* ....); Geſ. 2. St. 12. .... *Nach Byzanz floh, alsdann zurücke kam* (richt. Quant. *Nach Byzanz floh* ....); und noch einmal ſo in Th. II. Geſ. 3. St. 26. .... *Wie viel lügt Byzanz nicht* ....; Th. I. Geſ. 2. St. 33. .... *Hoch über den Berg Kaf erhaben* (r. Q. .... *Hoch über den Berg Kof*); Geſ. 3. St. 9. .... *Mit Bürgern der Stadt Gog* (r. Q. .... *Bürgern der Stadt Gog*); St. 38. .... *Wenn er vor Statuen der groſsten Männer ſteht* (r. Q. .... *Wenn er vor Statuen der groſsten* ....); Geſ. 5. St. 28 .... *Seyd Perlen der Jungfräulichkeit* (r. Q. *Seyd Perlen der Jungfräulichkeit*); Th. II. Geſ. 1. St. 75. .... *und ſtetem Umherſpähen* (r. Q. .... *und ſtetem Umherſpähen*); Geſ. 2. St 19. .... *Die Muſik des Haremes* .... (r. Q. *Die Muſik des Haremes*); Geſ. 5. St. 80. .... *Und der Elende vergeht* (r. Q. *Und der Elende vergeht*). — Gebrauchte Wörterformen, wie Th. I. Geſ. 3. St. 95. *von dortenher*, oder Geſ. 1. St. 41. .... Herrſcher aller *Magen* (ſ. aller *Mager* oder *Magier*), müſſen in der guten Dichtung durchaus vermieden ſeyn, und die hin und wieder nicht vermiedenen unerlaubten Hiatus können ihren widrigen Eindruck auf das Gehör nicht verläugnen; z. B. Th. I. S. 26. Z. 15. *vom Throne er* ....

Zu den zu den Geſängen hinzugekommenen Noten hat Rec. noch einige Berichtigungen mitzutheilen. Th. I. S. 37 Not. 4. ſoll nach *Nasámi* die *Mehín bánú* (d. i. die grofse Frau, *magna matrona*) Königin Mutter der *Schirín*, der Bedeutung nach ein und derſelbe Name mit *Semiramis* ſeyn. Hier ſollte der Vf. bemerkt haben, dafs die *Semiramis* den Perſern und andern Morgenländern eigentlich *Semirém* genannt iſt, und dafs von ihnen dieſe von der *Sumeirá* unterſchieden wird, indem ſie durch die letzte Namensform jederzeit die *Mehín bánú* verſtehen, ſo dafs *Sumeirá* als Eigenname und *Mehín bánú* als Beyname genommen iſt. S. 38. „*Kajumers* (Kaiumeraſs), insgemein der Divenbändiger genannt." Eben ſo ſteht auch im Texte, Geſ. 1. St. 39., der Name *Kajumers*. Beidemal ſoll ohne Zweifel *Tahmuraß* ſtehen. Denn eigentlich *dieſer* und nicht *Kaiumeraß*, hat bey den Orientalern den Beynamen *Divenbändiger*, wie auch in der Folge S. 67 der Vf. ſelbſt ganz richtig bemerkt hat. — S. 112 Not. 22., und im Gedichte ſelbſt Geſ. 3. St 94. 101. heifst die Provinz *Kurdiſtán*, befremdend *Kurdſchiſtan*. Dieſer letztre Name hat nirgends eine andere Bedeutung, als die der Landſchaft *Georgiens*. An Georgien aber kann hier nicht gedacht ſeyn, weil das Schloſs *Kazr Schirín* in Kurdiſtan gelegen iſt. — S. 176 Not. 14. bleibt ſich der Hr. Vf. nicht conſequent in ſeiner Erklärung, verglichen S. 36 die Note 1. zu Geſang 1. — Th. II. S. 49 Not. 31. glaubt ſich der Vf. genugſam gerechtfertiget, dafs er im Gedichte (Geſ. 1. St, 86.) die dem Leſer unbekannten Namen der orientaliſchen Dämonologie mit andern ſchon bekannten entſprechenden umgetauſcht hat, nämlich *Vampyre*, *Chimären*, *Harpyen*, *Lamien*, *Megären*, *Meduſen*, *Dämonen*, *Alp*, *Poltergeiſt*, *Empuſen*, *Gorgonen*. — Allein ganz iſt der Vf. dennoch desfalls nicht gerechtfertigt, da er auch hier, wie anderwärts, die orientaliſchen Namen treu widergeben, und die ihnen entſprechenden occidentaliſchen für die Anmerkungen verſparen konnte. — Bey dem Namen *Erebus* (Geſ. 4. St. 35) iſt die ähnliche Rechtfertigung des Vfs. in der Note 2. S. 133 weit annehmlicher, inſofern er dieſen griechiſchen Namen mit *Court de Gebelin* als echt orientaliſch annimmt. — S. 50 hat der Vf. die im Gedicht (Geſ. 1 St. 92) bezeichnete Note 35 vergeſſen. Sie ſollte den techniſchen Ausdruck *Takwinen* (تكوين) er-

Digitized by Google

erklären. Rec. verweist die Leser desfalls auf *Herbelots* or. Bibl. t. *Tacouin.* S. 161 (Ges. 5. St. 61.) erwartet man billig eine kurze Erklärung zu *Kewßer*, so wie S. 162 (Ges. 5. St. 64.) zu *Kárún* und zu *Kobi*. *Kewßer* ist der Paradiesfluss und Göttertrank der oriental. Mythologie (*Herbel.* t. *Cautser*), *Kárún* der Crösus der Orientaler (*Herbel.* t. *Carun*), und *Kobi* oder *Gobi* ist die bekannte Goldwüste in Nordindien. Siehe *Büschingsche* Erdbeschr. von Ostindien B. 2. S. 478 ff.

Schliesslich muss Rec. seinen Lesern noch eine kurze Probe der Dichtung beyfügen, und hebt dazu ganz ungesucht die Stanzen 22 — 28 des 1. Gesangs vom 1. Theile aus:

Seht! seht Sie selbst die *himmlische Schirin*,
Im Reich der Schönheit Frau und Königin!
Wie, voll von Ehrfurcht, rings die Nachtigallen schweigen!
Die Rosen blühen doppelt frisch,
Sie müssen sich vor Ihr zur Erde neigen,
Sie bergen sich aus Schaem ins Dorngebüsch.
Ha! wie vor Ihrem stolzen Wuchse
Die Ceder schwindet hin zum Buxe!

Gleich dunkeln Nelken, Veilchen, Hyacinthen,
Die Edens Blumenbeet gebar,
Umfliesst in Sustern Labyrinthen
Ihr köstlich Balsam heuchend Haar.
Das weiche Elfenbein der Glieder,
Es fliesst vom Scheitel bis zur Ferse nieder;
Und jede Locke ist ein Zauberstrick,
Kein Aug', darin gefangen, kann zurück.

Die halbverwischten Augenbrauen,
Der Tafentstirne eingewebt,
Sind wie zwey Bogen anzuschauen,
Die eine höh're Kraft belebt.
Ein jedes Härchen ist ein Pfeil, der in die Ferne
Verwundend trifft, wenn ungefährlich er auch scheint;
Die Augen sind zwey Morgensterne
An Einem Himmelsplan vereint.

Und eine Purpurmuschel ist Ihr Mund,
Wenn gleich darin die feinsten Keiserperlen
Verschlossen sind. Sie glänzen, wie im Grund
Des flüssigen Krystalls die Schmerlen.
Die Lippen, nicht zu hart und nicht zu weich,
Dem Weine von Schiras und dem Rubine gleich,
Begabet mit den Tugenden von beiden,
Verheissen Paradiesesfreuden.

Des weissen Nackens Silberschein,
Vom Dunkelbraun des seidnen Haars umheget,
Erscheinet hier und dort wie indisch Elfenbein
Ins Ebenholz vom Künstler eingeleget,
Es lüstert jedem Ganm des Kinnes Apfelrund,
Der Finger Rosenspitzen scheinen wund,
Die schönen Arme sind zwey weisse hohe Tulpen
Mit unentfalteten, geschlossnen Stulpen.

Und o der Busen! o der Himmelsgloben,
Aus Lilienblättern aufgeballt,
Durch welche hie und da, mit Zauber eingewoben,
Ein schmaler Streif Syringenblüthen wallt!
O Wunder! wie sie auf und nieder fliegen,
Mit jedem Hauche in des Aethers Raum,
Den Ostwind der sie kühlet, in den Traum
Beglückter Liebe einzuwiegen.

Mit funkelndem Gestein beladen
Strahlt Sie aus ihrer Mädchen Chor,
Wie Luna aus dem Kreise der Plejaden,
Wie Veilchen aus dem Grae hervor;
Und wo Sie zwischen Felsen schreitet
Erglänzt des frostige Gestein
Von Ihrer Wangen Widerschein,
Als wär'e mit Rosen überspreitet.

GESCHICHTE.

STOCKHOLM: *Anecdoter rörande f. d. Konungens' vistande i Petersburg år 1796. och hans felslagna förmälning med Storfurstinnan Alexandra. Skrefna år 1801.* Ofvers. från Fransyskan. (Anekdoten betreffend den Aufenthalt des ehemaligen Königs in Petersburg 1796. und seine fehlgeschlagene Vermählung mit der Grossfürstin Alexandra. Geschrieben 1801. Uebers. a. d. Franz.) 1809. 32 S. 8.

Diese Blätter sind vermuthlich von einem ehemaligen Begleiter des entthronten Königs von Schweden aufgesetzt, und aus der Handschrift schwedisch herausgegeben, obgleich es nicht ausdrücklich angezeigt ist: Rec. erinnert sich wenigstens nicht, das Original gedruckt gesehn zu haben, wiewohl die hier erzählten Umstände ihm auch aus andern Quellen bekannt waren. Die Schrift ist mit grosser Erbitterung gegen Russland, besonders gegen Catharina geschrieben. Die Vermählung einer von ihren Enkelinnen mit dem schwedischen Kronprinzen war ihr Lieblingsproject; und man behauptet, dass sie sogar eine geheime Bedingung des Friedens von Wärälä war. Gustafs Tod vereitelte die Entwürfe der Kaiserin. Sie wollte ihn nach Frankreich schicken und dort an der Spitze seiner Schweden die Rolle spielen lassen, die Gustaf Adolph in Deutschland und Karl XII. in Polen spielten, in der Hoffnung, er werde sein Ende finden und sie die Vormundschaft für ein minderjähriges, verwaistes Kind führen. (Eine wunderbare Ansicht! Die Idee des franz. Kriegs ging ganz aus Gustafs Innerm hervor, und er bedurfte wahrlich keiner äussern Anreizung dazu.) Der Herzog Regent widersetzte sich als Feind des russischen Systems ihren Absichten; sie wandte die niedrigste Corruption, die feigsten und unwürdigsten Intriguen gegen ihn an. (Wir hätten dies gern etwas näher nachgewiesen gesehen: ein unbefangner Leser kann so allgemeine Beschuldigungen nur für Ausbrüche der Leidenschaft halten.) In einer Anmerkung S. 8 kommt folgende artige Anekdote vor. Graf Stakelberg sass einmal in einem Saal des Schlosses zu Warschau, umgeben von polnischen Herrn; der östreichische Ambassadeur Thugut, der seine Antrittsaudienz hatte, hielt ihn für den König, machte ihm sein Compliment, ward aber über dies Missverständniss sehr verdriesslich. Am Abend spielte er mit dem König und dem Grafen; indem er eine Karte ausspielte, sagte er: Treffle König: es war ein Bube; da man ihn auf seinen Irrthum aufmerksam machte, rief er: ah, Verzeihung Ew. Majestät; zum zweyten Male hab' ich heute das Unglück den Valet für den Roi zu nehmen. Ueber die

Digitized by Google

die projectirte Vermählung Guſtafs mit einer Prinzeſſin von Mecklenburg ward Catharina äuſserſt aufgebracht. Ihre Miniſter drohten Gewalt zu gebrauchen. (Der Vf. ſpricht viel von dem Unſinn dieſer Maſsregeln: aber, wenn es Ernſt geweſen wäre?) Der Kronprinz erklärte, ſeine Vermählung bis zu ſeiner Volljährigkeit verſchieben zu wollen; er machte jedoch in Geſellſchaft ſeines Oheims eine Reiſe nach Petersburg: die Kaiſerin bot alles auf ihn zu gewinnen. Alexandra wird als eine in jeder Hinſicht vollkommne Prinzeſſin geſchildert. Das Gemälde des Königs von Schweden giebt von der Urtheilskraft des Vfs. eben nicht den günſtigſten Begriff; es heiſst: „es war ſchwer einen intereſſanterern, einen beſſer erzogenen (?), einen hoffnungsvollern Jüngling zu finden; alles was er ſagte, war überdacht." (Seine Regierungsgeſchichte hat dieſe Hoffnungen nicht beſtätigt.) Zwiſchen der jungen Groſsfürſtin und dem Könige entſpann ſich eine wahre Neigung; das Herz miſchte ſich in die Sache der Convenienz. Allein gerade an dem Tage, da die Vermählung feyerlich erklärt werden ſollte und der ganze Hof in Galla den König erwartete, zerſchlug ſich die ganze Sache. Der Prinz weigerte ſich ſtandhaft gewiſſe Bedingungen einzugehen (nämlich eine beſondere Kapelle und Prieſter für ſeine Gemahlin, und verſchiedene geheime Verpflichtungen gegen Frankreich.). Alle Verſuche, ihn zur Unterſchrift zu bewegen, waren umſonſt; zuletzt verſchloſs er ſich in ſeinem Cabinett. Endlich erklärte er, er wolle es auf den Ausſpruch der Stände ankommen laſſen. Die ruſſiſche Kaiſerin, erbittert über dieſe Sprache aus dem Munde eines Königs, ermunterte ihn vergebens den Ständen zu trotzen, und bot ihm Truppen an, ſie im Fall ihrer Empörung zu ſtrafen, allein umſonſt. Der Groſsfürſt Paul hatte gar keinen Theil an dieſen Verhandlungen; nur ſeine Gemahlin muſste wöchentlich drey- oder viermal von Gatſchina nach Petersburg reiſen, um wenigſtens ſcheinbar ihre Mutterrechte auszuüben: „koſtet", ſoll ſie geſagt haben, „die Vermählung jeder Tochter ſo viele Mühe, ſo werd' ich bloſs vom Reiſen ſterben!" Pauls Launen hinderten nachher die Vollziehung der Vermählung. Dieſer fehlgeſchlagene Entwurf, ſchlieſsen dieſe Blätter, hat die ruſſiſchen Miniſter lächerlich gemacht. (Aber zu welchen Ausdrücken von den ſchwediſchen Miniſtern wird der Friedrichshammer Friede die ruſſiſchen Schriftſteller berechtigen?)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen und Belohnungen.

Bey der k. k. Bücher-Cenſur in Wien iſt der Reviſionsamts-Secretär *Eſcherich* normalmäſsig penſionirt worden. Die Herren *Ellmaurer* als erſter, *Sartori* als zweyter, und *Hildebrand* als dritter Reviſor beſorgen nun die Geſchäfte des Bücherreviſionsamtes.

Die Hrn. Doctoren der Medicin und Chirurgie *Fritze* und *Höger*, geweſene Aſſiſtenten der cliniſchen Schule am allgemeinen Krankenhauſe in Wien, haben Profeſſuren, jener die Profeſſur der praktiſchen Chirurgie, und dieſer die der ſpeciellen Pathologie und der prakt. Medicin an der k. k. Univerſität zu Prag erhalten.

Hr. *Vincenz Kaiſer* von Nilkheim, Doctor der Medicin und Phyſicus des allgemeinen Krankenhauſes zu Brünn, iſt zum Protomedicus und Sanitäts-Referenten für Mähren und Schleſien mit der Würde und den Rechten eines k. k. Gubernialrathes ernannt worden.

Hr. *Sabliak*, Schulendirector in der zeitherigen nun zum Theil an Illyrien gefallenen Warasdiner und Karlſtädter Grenze, iſt, in Rückſicht ſeiner Thätigkeit im Schulweſen, als Schulendirector an die Slavoniſche Grenze verſetzt worden.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Vom 1. März 1810. beginnt eine Zeitſchrift, betitelt: *Oeſterreichiſcher Beobachter*, zur Hälfte politiſchen, zur Hälfte literariſchen Inhalts. Die erſte Hälfte werden die Zeit- und Weltbegebenheiten, und Thatſachen und Züge zur Sitten- und Culturgeſch. des Zeitalters füllen. Für den zweyten ſind Anzeigen beſtimmt, von Allem wahrhaft Ausgezeichneten und Allgemeinnützlichen im Fache der Literatur, mit Rückſicht auch auf vorzügliche dramatiſche Erſcheinungen. Dieſs neue Journal erſcheint wöchentlich 3 Mahl: der Jahrgang koſtet in Wien 20 Fl. Als Herausgeber nennt man Hrn. *Friedrich Schlegel*, bisher Redacteur der öſter. Zeitung. — *Ebenderſelbe* hält auch ſeit dem 19. Febr. 1810. auf dem Speiſeſale in der Redoute, wo ſonſt nur für Magengenuſs geſorgt wird, Vorleſungen über die Geſchichte Europa's in den drey letzten Jahrhunderten, mit beſonderer Rückſicht auf Oeſterreich, wöchentlich 3 Mahl gegen Bezahlung eines Honorars von 30 Fl. Er ſoll hierbey 130 ſubſcribirte Zuhörer haben. Der Hauptgeſichtspunkt ſoll die allgemeine europ. Bildung ſeyn.

Berichtigungen.

A. L. Z. 1810. Nr. 34. S. 272. Z. 18. v. u. leſe man: *Ombroſa* ſtatt *Ambroſa*. Nr. 86. S. 688. Z. 8. v. o. *Auf das* ſt. *Auf dem* Nr. 87. S. 695. Z. 17. v. o. *Foscari* ſt. *Fascari*. Nr. 112. S. 889. Z. 2. v. u. *Conſtantin Müllmann* ohne Comma dazwiſchen. S. 891. Z. 31. v. o. *Wem die* ſt. *Wenn die*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25. Julius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Barth: *Ariſtoteles und Roſcius*, oder über die Kunſt überhaupt und über die Gebehrden- und Declamirkunſt insbeſondere, von *C. Rommel*. 1809. 166 S. 8. (12 gr.)

Mit vieler Klarheit, und in einem zu unſern Zeiten ſeltenen leichten und natürlichen Vortrage wird ſogleich in der Vorrede dieſer kleinen gehaltreichen Schrift der weſentliche Unterſchied zwiſchen *Wiſſenſchaft* und *Kunſt* entwickelt. Eine förmliche Theorie der letztern aufſtellen zu wollen, hält der Vf. mit Recht für ein vergebliches Unternehmen, wenn man gleich dieſe Theorie als bloſse Kritik des Geſchmacks betrachtet. Will man indeſs ſich nicht ſowohl auf Regeln, als nur auf Beobachtungen und Bemerkungen einlaſſen: ſo iſt es freylich willkürlich, dieſs eine Theorie der Kunſt zu nennen. Denn freylich ſoll die Poetik nicht erſticken, ſondern erwecken, nicht befehlen, ſondern rathen, nicht binden, ſondern nur leiten. Die Geſetze der Kunſt aber liegen in uns ſelbſt; und die Alten ſchätzten die Kunſt höher, als die Wiſſenſchaft. Im Grunde iſt auch *Können* mehr als *Wiſſen; Genie* mehr als *Gelehrſamkeit*. Das Buch hat, wie der Titel ſchon andeutet, *zwey* Haupttheile. Der *erſte* hat *zehn* Abſchnitte, worin vom Genie in der Kunſt, vom Geſchmack in derſelben, von der poetiſchen Erfindung und Darſtellung, von der Wahrheit, Schönheit, und dem Geſetze der Kunſt, vom poetiſchen Realismus und Idealismus, von dem Begriff, dem Ziel, dem Affect, und endlich von der Eintheilung der Kunſt und von den Principien der Theorie der Künſte gehandelt wird. Das Genie in der Kunſt, oder das poetiſche Genie, wird erklärt als eine vorzügliche Kraft zu erfinden und darzuſtellen, innerhalb der Sphäre der Kunſt. Nur dann jedoch, wenn bloſs von dem poetiſchen Genie und der dazu mitwirkenden Phantaſie die Rede iſt, kann Rec. dem Vf. Recht geben, daſs die Sätze der Mathematik, der Rechtswiſſenſchaft, der Arzneykunde und aller andern Wiſſenſchaften, auch ohne Genie erfunden und dargeſtellt werden können. Deſto wahrer aber iſt es, daſs das Genie nicht bloſs angeboren ſey, ſondern auch ausgebildet werden müſſe. Wahres Genie iſt, wie im *zweyten* Kapitel gezeigt wird, ohne Geſchmack, und wahrer Geſchmack iſt ohne Genie undenkbar, weil in jenem das feine und richtige Gefühl für das Wahre und Schöne in der Kunſt beſteht. Dieſer Geſchmack, im ſtrengen Sinne des Worts, hat allerdings Allgemeinheit und Nothwendigkeit. Die Natur iſt die allgemeine Quelle der Kunſt; aus ihr muſs der Dichter ſeine Erfindung ſchöpfen, deren Gegenſtand poetiſche Idee wird, wenn die Phantaſie den gegebenen Stoff bearbeitet und nach Belieben geſtaltet. Der Künſtler ſoll das *Schöne* erfinden, mit welchem ſich jedoch das *Wahre* verbinden muſs. Die Verſinnlichung eines poetiſchen Stoffs durch eine dichteriſche Form iſt poetiſche Darſtellung; und iſt der Stoff *in* uns, ſo heiſst ſie *Ausdruck*. Das Eigenthümliche derſelben iſt der Stil, verſchieden von der Manier, die aber doch auch aus der Darſtellung folgt. Die poetiſche Wahrheit iſt die techniſche oder mechaniſche; die Schönheit hingegen iſt die geiſtige und intellectuelle Vollkommenheit; jene iſt die Nachahmung, dieſe die Erfindung. Sehr einſeitig hält man daher die Nachahmung der Natur für das Höchſte, was der Künſtler erreichen könne und ſolle. Die Wahrheit der Erfindung folgt der Wahrheit der Darſtellung, der verſchiedene Eigenſchaften untergeordnet ſind. *Schön* nennt auch der Vf. das allgemeine und unmittelbare Wohlgefällige, und theilt es in das optiſche, akuſtiſche und innere Schöne. Im weiteren Sinne begreift es ſowohl die äuſsere, als die innere Schönheit. Von beiden verſchieden iſt die reine Schönheit einer ganz harmoniſchen Form. Sie iſt zugleich objectiv und ſubjectiv. Das Gefühl des Schönen iſt ein höheres Gefühl, und hat ſeinen Sitz in der Kunſt. Die ſämmtlichen Schönheiten werden in drey Claſſen gebracht, des Groſsen und Erhabenen, des Mittelmaſses oder der eigentlichen Schönheit, und des Gefälligen oder bloſs Angenehmen. Dieſe drey Claſſen erhalten dann wieder ihre Unterabtheilungen. In der Kunſt ſelbſt fallen zwar Erfindung und Darſtellung zuſammen; die Theorie aber muſs beides trennen. Der poetiſche Realismus beſteht in bloſser Nachahmung der Natur; der Idealismus hingegen muſs die Natur verſchönern, und über ſie hinausgehn. Im engern Sinne des Worts iſt die Kunſt daher ideale Erfindung und Darſtellung eines poetiſchen Stoffes aus der Natur in oder auſser uns nach dem Geſetze der Kunſt. Das untergeordnete Ziel derſelben iſt Wahrheit; und das höchſte, ideale Schönheit. Daraus beſtimme ſich denn auch die zwiefache Wirkung der Kunſt, von welcher die Eintheilung im *fünften* Kapitel nachzuſehen iſt. Der Vf. hat die ſämmtlichen Künſte auf den Ausdruck und die Darſtellung zurückgeführt. Verſchieden von dieſer Eintheilung

Digitized by Google

der Künste ist ihre in der Folge nachgewiesene Rangordnung sowohl nach den Stufen der Erfindungsfähigkeit, als des innern Zwecks der Schönheit oder dem äufsern Zweck des Nutzens. Von dem Gesetze der Kunst geschieht dann die Anwendung auf die einzelnen Künste.

Die *zweyte* Abtheilung dieser Schrift ist mit einer besondern Ueberschrift, Vorrede und Einleitung versehen. Die letztere ist theils historisch, theils theoretisch, theils in so fern die Theorie auch hier mehr Beobachtungen als Regeln und Vorschriften ertheilt. Ueberaus gut und wahr wird hier die Verschiedenheit des Recitirens und Declamirens, der Pronunciation und Declamation, und sowohl das Gemeinschaftliche als der Unterschied des Redners und Schauspielers gezeigt. Nach dem Titel behandelt der Vf. sowohl die Declamir- als Gebehrdekunst. Der Grundsatz von beiden kann kein anderer seyn, als das Gesetz der Kunst überhaupt, d. i. der Erfindung und Darstellung, in materialer und formaler Hinsicht. Die Vorarbeiten einiger Schriftsteller, besonders *Engel's*, sind in theoretischer Rücksicht vortrefflich; nur wird noch ein zweyter *Engel* gewünscht, welcher das Praktische abhandelte. Der vollkommene Gebrauch der Stimme, oder die vornehmsten Eigenschaften der Tonsprache sind: Stärke und Schwäche, Höhe und Tiefe, Bewegung, Rhythmus der Stimme, und auf diesen Eigenschaften beruht die Declamation, welche sich in zweyerley Hinsichten betrachten läfst. Daher ihre Wahrheit und Schönheit. Die Erfordernisse von beiden, so wie die besondern Eigenschaften des Declamators werden genauer aus einander gesetzt. Vornehmlich ist Einheit bey dem letztern erforderlich. Die Gebehrdensprache äufsert sich theils im Gesicht durch die Mienen, theils in den Händen und deren Bewegung, theils endlich in den Füfsen, in dem Gange und der Haltung des menschlichen Körpers. Auf ihr beruht die Gebehrdenkunst, eine Kunst des Ausdrucks, nicht der Darstellung. Es wird auf beide Fälle Rücksicht genommen, ob die Seele in Ruhe sey oder nicht. In dem letztern Falle ist sie in Leidenschaft. Auch auf die Gebehrden wird die Wahrheit und Schönheit mit ihren besondern Erfordernissen angewandt. Dem eigentlichen Mimiker wird die letztere besonders empfohlen; und auch ihm ist die Erfindung möglich. Dem Schauspieler müssen alle Classen der Schönheit zu Gebote stehn; der Redner hingegen hat in der Regel fast nur das Edle und Würdige auszudrücken, und mufs, vornehmlich am Schlufs der Rede, seine Action völlig in der Gewalt haben.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

Leipzig, b. Rein: *Erzählungen* von *G. Reinbeck*. Enthalten: 1) Eitelkeit, Unschuld und Liebe. 2) Schwärmerey. 1809. X u. 365 S. 8. Mit einem Titelkupfer. (2 Rthlr.)

Der Vf., bisher vorzüglich durch seine Briefe über Rufsland und Heidelberg bekannt, tritt hier im Fach der Erzählung mit zwey Probestücken auf, die, im Ganzen genommen, Empfehlung verdienen. Ihn leitete, wie aus der Vorrede erhellt, bey Abfassung dieser Versuche, eine festere Ansicht, als unsere Erzähler gewöhnlich zu haben pflegen. Zwey Abwege, denen der Zeitgeist huldigt, die weichliche Sentimentalität, die das Laster neben der Tugend glücklich macht, und die gemeine Sinnlichkeit mit ihren üppigen Schilderungen wollte er vermeiden. Dieses ist ihm gelungen, und es ist aus diesem Bestreben eine kältere überlegtere Art der Erzählung hervorgegangen, als man sie bey jüngern Schriftstellern zu finden pflegt. Nicht als ob die Darstellung minder lebhaft, das Gefühl weniger ansprechend wäre — dieses ist sie oft im hohen Grade — sondern der gesunde gereifte Verstand, die Forderungen des bürgerlichen Lebens und der Convenienz behalten das entschiedenste Uebergewicht, und der Phantasie ist nur jene untergeordnete Rolle angewiesen, die sie im echt romantischen Fach durchaus *nicht* behalten darf. Diese Bemerkung soll nicht dazu dienen, die Arbeiten des Vfs. herabzusetzen, sondern ihnen ihre eigenthümliche Stelle anzuweisen; sie haben sonst so ziemlich alle die Eigenschaften, die man von der feinern gebildetern Erzählung zu verlangen pflegt. Nur einige Sonderbarkeiten möchte man wegwünschen, wohin auch das zu häufige Einmischen fremder Wörter und Reden in ausländischer Sprache, welches einem Prunken mit Sprachkenntnifs ähnlich sieht, gehört; auch würde das Ganze durch einen etwas raschern Gang und die Wegschneidung mancher zu kleinlichen Details gewonnen haben. Diese Bemerkung gilt vornehmlich von der *ersten* Erzählung, welche sich durch eine Hof-Intrigue von nicht ungewöhnlicher Art allzu langsam und mit zu genauer Ausführlichkeit hindurch windet. Die meisten der auftretenden Charaktere sind abgeschliffene Weltleute, und die Sorgfalt, mit welchen der Vf. ihre egoistischen Plane und Maximen bis zu den feinsten Nuancen verfolgt und entwickelt, macht, so verdienstlich sie an sich ist, keinen wohlthätigen Eindruck. Die edlern Charaktere, welche der Vf. aufstellt, vermögen sich in dieser Umgebung nur kümmerlich zu entfalten, und der schwüle erschlaffende Weltton herrscht vor, so dafs das Interesse erst gegen das Ende der Geschichte gefesselt wird, wo der Gang der Erzählung zugleich rascher und ergreifender ist. Die Entwickelung einer solchen Hof-Intrigue, wo alles sich um die Launen und den schwankenden Charakter eines Fürsten dreht, hat, nach dem Gefühl des Rec., so vieles gegen sich, und sagt dem freyen selbstständigen Charakter überhaupt so wenig zu, dafs Rec. an des Vfs. Stelle nicht mit diesem Thema begonnen haben würde. Der grofse nor-

Digitized by Google

nordiſche Hof, an welchem die Begebenheit ſpielt, iſt übrigens nicht zu verkennen, und dem Ganzen ſcheint ein wirklicher Vorfall zum Grunde zu liegen, obgleich Hr. *R.* ſich in der Vorrede darüber ſo unbeſtimmt äuſsert, daſs er im Grunde gar Nichts ſagt. Beſſer behauptet ſich die *zweyte* Erzählung, *Schwärmerey* überſchrieben, welche das Gefühl höchſt lebhaft anſpricht, obgleich der Zufall darin wohl etwas zu viel Spielraum erhalten hat (oft unnöthiger Weiſe, z. B. in der Art, wie Bernhard die Bekanntſchaft des Dr. Longwood macht), und ſich auch gegen die conſequente Darſtellung der Charaktere einiges erinnern lieſse. Die Scene, welche die Erzählung eröffnet, daſs jemand, indem er ein Freudenmädchen anzutreffen glaubt, auf eine Unglückliche von edler Herkunft und reinem Charakter ſtöſst, iſt uns ſeit kurzem mehrmals vorgekommen, und wir wünſchen nicht, daſs ſie noch öfter nachgeahmt werden möge; an der Art, wie ſie der Vf. dargeſtellt hat, finden wir übrigens Nichts zu tadeln. Ein humaner, durch Reiſen und Welterfahrung erweiterter, wenn auch nicht durchaus gediegener, Geiſt ſpricht uns aus den Producten des Vfs. an, deſſen Darſtellung oft durch gelungene Laune belebt wird. Seine übrigen, bisher von ihm noch zurückgehaltenen, Erzählungen werden gewiſs einem groſsen Theil des Publicums willkommen ſeyn; den gegenwärtigen gereicht auch das ſchöne äuſsere Gewand, worin ſie auftreten, zur Empfehlung.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Gerh. Fleiſcher d. j.: *Minerva.* Taſchenbuch für das Jahr 1809. XXXII u. 208 S. 12. Mit 8 Kpfrn. (1 Rthlr. 12 gr.)

Ein neues Taſchenbuch, deſſen erſte Fortſetzung wir auch in Kurzem anzeigen werden, trat unter dieſem Titel im J. 1809. zum erſten Mal auf, und ſuchte vornehmlich durch die treffliche äuſsere Ausſtattung ſeinen zahlreichen Mitbewerbern den Vorrang abzugewinnen. In Abſicht auf den innern Gehalt gleichen ſich unſere meiſten Taſchenbücher, ſo verſchiedene Namen ſie auch führen mögen, darin ſo ziemlich, daſs ſie gröſstentheils Erzählungen und Gedichte enthalten, worunter es denn nie an flüchtig hingeworfenen Producten und unreifen Verſuchen fehlt. Schwerlich läſst ſich dieſes ändern bey der Mannichfaltigkeit des Inhalts, wonach dieſe kleinen Bücher ſtreben, und ſelbſt eine Auswahl von Verfaſſern mit lauter berühmten Namen würde nicht ſicher davor ſchützen, weil dieſe nicht immer das Beſte, was ſie vermögen, für Taſchenbücher aufſparen. Es läſst ſich daher dem Verleger des vorliegenden Taſchenbuchs, von dem, wie wir aus der Einleitung ſehen, die Idee des Ganzen ausgegangen iſt, nicht verübeln, daſs er, ohne übrigens den innern Gehalt zu vernachläſſigen, doch vornehmlich durch die äuſsere Zierde trefflicher Kupfer ſeinem Buche Auszeichnung zu verſchaffen bemüht war. Lange ſchon wünſchte Rec. bey der jährlichen zahlreichen Menge von Kupfern zu unſern beſſern Taſchenbüchern, die beliebteſten Werke unſerer claſſiſchen Dichter, vornehmlich im erzählenden und dramatiſchen Fache, mehr berückſichtigt. Auch gehörte zu ſeinen Wünſchen, ſtatt der ſich jährlich mehrenden, durch das ſchlechte Aeuſsere ſo oft zurückſchreckenden, völlig verdienſtloſen Blumenleſen, einmal eine ſorgfältige Auswahl, und zwar insbeſondere der trefflichſten Balladen und Romanzen, zu erhalten, die im Taſchenformat und mit einem Kupfer zu *jedem* Gedicht verſehen wäre. Freylich eine etwas ſchwierige, doch nicht unüberſteigliche Forderung, da eine ſolche Sammlung nicht über 18, höchſtens einige zwanzig Gedichte zu umfaſſen brauchte. Beide Wünſche fand Rec. wenigſtens theilweiſe durch das gegenwärtige Taſchenbuch befriedigt, in welchem ſechs von *Ramberg* gezeichnete und von *Jury* geſtochene, ungemein ſchöne Kupfer eben ſo viele Scenen aus allgemein bekannten Gedichten unſers *Schiller*, meiſtens aus Erzählungen und Romanzen, darſtellen. Sie beziehn ſich nämlich: auf das *Lied von der Glocke;* die Ballade: *der Gang nach dem Eiſenhammer;* die Erzählung: *der Handſchuh;* die Romanze: *der Kampf mit dem Drachen;* das erzählende Gedicht: *Pegaſus im Joche;* und die Romanze: *die Kraniche des Ibycus.* Sie ſind, nach dem beygegebenen Commentar, als ein Zoll der Liebe und Achtung anzuſehn, der dem Andenken des trefflichen Dichters geweiht wird, und ſie erſcheinen ſeiner nicht unwürdig. Erfreulich ſind beſonders die beiden erſtern, deren jedes eine idealiſch ſchöne männliche und weibliche Geſtalt zeigt, und zwar das erſtere ein freyeres Ideal, ohne nähere Beziehung auf Wirklichkeit; das zweyte aber ein paar herrliche, wiewohl einem beſtimmten Kreiſe der Wirklichkeit angehörige, Geſtalten. Dort erfreut die ſylphidenartige, den Blick mägdlich niederſenkende Geſtalt der Geliebten, welche die Blumen empfängt; hier die reine Unſchuld, die Muttermilde und der beſcheidene Reiz im Blick der Gräfin von Savern. Das dritte und ſechſte Kupfer, beide Verſammlungen von Schauenden darſtellend, ſind wohl zu dürftig mit Figuren ausgeſtattet, auf dem dritten ſind ihrer nur ſieben. Insbeſondere läſst ſich nicht läugnen, daſs das ſechſte Kupfer, bey allem unbeſtrittenen Verdienſt, doch ohne Vergleichung weit hinter der Beſchreibung des Dichters zurückbleibt. Welch ein Muſter anſchaulicher Darſtellung ſind jene Schiller'ſchen Verſe:

> Dumpfbrauſend, wie des Meeres Wogen
> Von Menſchen wimmelnd, wächſt der Bau,
> In weiter ſtets geſchweiften Bogen
> Hinauf bis in des Himmels Blau.

Sie erwecken von dem Anblick eines griechiſchen, mit Menſchen angefüllten Amphitheaters die würdigſte Vorſtellung, und legen zugleich in die Beſchreibung ſo viel Bewegung und Leben, daſs Rec. dieſe Stelle als die ſchönſte des an ſich vortrefflichen Gedichts betrachtet. Das hier gegebene Kupfer aber iſt eher gemacht, jene Vorſtellung wieder zu ſchwächen; wir erblicken keine wimmelnde Volksmenge,

keine

Digitized by Google

keine brauſende Verſammlung, nicht einmal den immer zunehmenden, gen Himmel ſtrebenden Bau. Der Zeichner konnte und wollte ſich nicht mit dem Dichter meſſen, am wenigſten auf dieſem engen Raum; wir wünſchten aber, daſs er einen andern Moment der Darſtellung gewählt hätte. Freylich iſt Hr. *Ramberg* nicht von unſerm eben dargelegten Geſichtspunkt ausgegangen; ſeine gröſste Aufmerkſamkeit war vielmehr auf die im Vordergrunde erſcheinenden Furien gerichtet. Den Gedichten, welche jedem Kupfer beygegeben ſind, fehlt es nicht an gelungenen Stellen; nur heiſst es, nach unſerm Gefühl, gar zu verſchwenderiſch mit der Poeſie umgehen, wenn man Taſchenbuchskupfer *zu Gedichten* durch *neue Gedichte* commentirt. Dieſs hat auch der Vf. gefühlt, und ſich bey ſeinem Geſchäft ſehr ungleich benommen, bald das Einzelne commentirend, bald allgemeiner reflectirend, bald ſogar allegoriſirend. Das Titelkupfer, auf welchem Amoretten und ganz junge Grazien ihr Spiel mit der Rüſtung der Minerva treiben, wird von *Böttiger* zu Anfang des Buchs erklärt, und etwas, das einer Nutzanwendung ähnlich ſieht, daraus abgeleitet. Den eigentlichen Inhalt des Büchleins eröffnet *Karoline Pichler*, geb. *von Greiner*, mit einer Erzählung: *Stille Liebe* (S. 1 — 54.). Sie erfreut und gefallt durch das darin ausgeſprochene feine, richtige und edle Gefühl, und hinterläſst, ohne vorzüglichen poetiſchen Werth zu haben, doch einen beruhigenden und wohlthätigen Eindruck. Die Darſtellungsweiſe der Vfn. ſollte lebhafter ſeyn; beſonders aber müſſen wir ihr rathen, die poetiſche Wahrſcheinlichkeit mehr zu ſchonen: denn ſie läſst, um zu ihrem Zweck zu gelangen, mehrere Perſonen nach einander ohne hinreichenden Grund ſterben. Solche raſchen Schläge können im komiſchen, als im eigentlich romantiſchen Fache eher Statt finden, weil bey letzterm insbeſondere die Phantaſie einen zu lebhaften Schwung nimmt, um bey Verletzungen der Wahrſcheinlichkeit ſich aufzuhalten; aber in dieſer Gattung des bürgerlichen Romans, wo der Verſtand mit der poetiſchen Beſchauung ruhig Hand in Hand geht, und die Phantaſie nicht zu kühnern Flügen geweckt wird, iſt die gröſste Vorſicht nöthig. Das hierauf folgende Fragment: *Vergangenheit und Gegenwart*, von *Karl Streckfuß*, in Terzinen abgefaſst, empfiehlt ſich ſehr durch den Wohlklang dieſer fremden Versart, in der unſere jungen Dichter gewöhnlich nur holperichte Verſuche hervorbringen, und verdient auch in Abſicht auf den Inhalt Beyfall. Freylich kann ein einzelner gelungener Verſuch, unter der Menge der verunglückten, die Einbürgerung dieſes ausländiſchen Erzeugniſſes in unſere Heymath noch nicht ſicherſtellen. Hierauf folgt ein proſaiſcher Aufſatz: *die glückliche Inſel*, von *E. A. W. von Zimmermann*. Er betrifft die intereſſante Inſel St. Helena, über deren vulcaniſche Entſtehung der Vf. zuerſt eine Art geologiſcher Fiction in poetiſcher Sprache vorträgt, worauf er immer noch in dichteriſcher Bewegung ihre jetzige Geſtaltung, ihre Producte und ihre Ausſichten für die Zukunft ſchildert, bis ſich endlich, indem er auf die ſocialen Verhältniſſe der Einwohner kommt, ſein Vortrag ſo ziemlich zur ruhigen Proſa herabſenkt. Eine ungleiche Zuſammenſetzung! Man hat den Vf. über ſeine Darſtellung geographiſcher und culturgeſchichtlicher Gegenſtände oft gelobt; wir können aber nur bedingungsweiſe in dieſes Lob einſtimmen. Offenbar iſt er zu nachgiebig gegen den verwöhnten Geſchmack der Generation, die für die eigenthümlichen feinern Abſtufungen der Schreibart ſo wenig Sinn zeigt, und nach dem Vorgange beliebter Schriftſteller, die nur *eine* Manier haben, gern Alles auf die nämliche unruhige und drängende Weiſe dargeſtellt ſähe. Klarheit und Ruhe ſind die Haupterforderniſſe der Darſtellung wiſſenſchaftlicher Gegenſtände, welcher ſich der Vf. widmet, damit verträgt ſich allerdings ein Grad von Lebhaftigkeit, aber nicht das Unruhige, Ungleichartige, Declamatoriſche, das übertriebene affectirte Leben, was der Darſtellung des Vfs. eigen iſt. Sein Gebiet ſollte die mittlere Schreibart ſeyn, und es iſt ſonderbar und unangenehm zu ſehen, wie er ſich immer aus ſeinem Gebiet herausdrängt. Welche Steigerung wird zuletzt der Sprache der Leidenſchaften noch übrig bleiben, wenn man über alle Gegenſtände in der Sprache der Affecten reden will? Auch reiſst ihn ſeine Lebhaftigkeit zu offenbaren Widerſprüchen hin. Nach S. 79 und 83. leben die Einwohner von St. Helena äuſserſt zufrieden, und doch fühlen ſie nach derſelben S. 79. das Eioförmige ihres Daſeyns, und wünſchen ſich oft in eine gröſsere Welt hinaus. Wie mag dieſs mit jener Zufriedenheit beſtehen? Doch ſie war nur Redeſchmuck: denn wir wiſſen anderwärts her, daſs die Inſulaner ſich in ihrer Lage nicht glücklich fühlen. Das dieſem Aufſatze folgende Gedicht: *An einen Neugebornen*, von *Hagemeiſter* (S. 85.), trägt die poetiſchen Farben ſehr ſtark auf. Hier heiſst die Welt ein Drachenneſt, ein Reich der Peſt, eine Tigerhöle u. dgl. Gemäſsigter verfuhr *Kleiſt* in ſeinem bekannten Gedicht; dem der Vf., denken wir, den Lorbeer nicht entreiſsen wird. Die *Iſis-Veſper* iſt eine gründliche, für dieſes Büchlein beynah zu gelehrte Erklärung eines Herculaniſchen Gemäldes von *Böttiger*. Hiezu gehört das achte und letzte Kupfer; es iſt eine verkleinerte Nachbildung der *Pitture d'Ercolano* Tom. II. Tav. 60. Die *Blumenleſe* aus dem Stammbuche der zu früh verſtorbenen *Dorchen Weiſſe* bietet eine kleine, aber intereſſante Auswahl von Gedanken claſſiſcher deutſcher Schriftſteller dar. Ihnen folgt eine *Biographie* der Römerin *Octavia*, von *S.*, in einem anſpruchloſen Ton geſchrieben. Einige intereſſante, angeblich noch ungedruckte *Bemerkungen von Kant*, über das weibliche Geſchlecht, und nicht zu Gunſten deſſelben, beſchlieſsen das äuſserlich ſo ſchön ausgeſtattete Buch, deſſen Fortſetzungen ſich gleichfalls eine nicht ungünſtige Aufnahme verſprechen dürfen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25. Julius 1810.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Von des Herrn Hofpredigers

Dr. Hacker, Andeutungen zur fruchtbaren Anwendung der Abſchnitte heil. Schrift, welche im J. 1810. ſtatt der gewöhnlichen Evangelien bey dem evangel. Gottesdienſt in den K. Sächſ. Landen öffentlich erklärt werden ſollen,

iſt das 3te Heft, welches die Texte bis Michaelis enthält, erſchienen, und an alle Buchhandlungen verſandt. Preis: *auf Druckpap.* 9 gr., *auf Schreibp.* 12 gr.

Leipzig, den 6. Junius 1810.

J. Fr. Hartknoch.

Ankündigung eines hiſtoriſchen Archives.

Unterzeichnete haben ſich vereint, im Verlage des Buchhändlers Reclam zu Leipzig eine Schrift in zwangloſen Heften erſcheinen zu laſſen, davon *drey* einen Band von etwa dreyſsig Bogen ausmachen werden. Sie ſoll ein National-Archiv für Geſchichtsforſchung und Geſchichtſchreibung eröffnen, alſo ein Schauplatz der hiſtoriſchen Kritik, wie der hiſtoriſchen Kunſt werden. Hieraus ergiebt ſich von ſelbſt, daſs den bloſs philoſophiſchen, politiſchen oder vermiſchten Räſonnements, ſogenannten hiſtoriſchen Contemplationen, als ſolchen kein Raum geſchenkt wird, wie man denn auch die literariſchen Neuigkeiten für jetzt noch nicht berückſichtigen will. Es ergiebt ſich ferner hieraus, daſs die Geſchichte aller Zeiten und Völker, die alte, mittlere, neuere, die allgemeine, wie die beſondere, die heilige, wie die profane, im Kreiſe dieſes Unternehmens liege, und daſs dieſer auch Urkunden und Documente — die entweder noch nicht, oder doch in anderer Lehrart gar bekannt ſind — in ſich begreife. Es ergiebt ſich endlich hieraus, daſs Genauigkeit und Schönheit das Geſetz aller Darſtellungen und Forſchungen ſeyn werden, um einerſeits dem Hiſtoriker wie jedem Gelehrten nichts vermiſſen zu laſſen; andrerſeits Staatsmännern, Geſchäftsleuten, und Gebildeten jedes Standes eine ſo erfreuliche als erſprieſsliche Lectüre zu bieten, um ſo den Geſchmack am Quellenſtudium und den Sinn für echthiſtoriſche Compoſitionen immer mehr zu verbreiten.

Wenn dem Publicum ein Unternehmen dieſer Art, wodurch man Vieler Wünſchen zu begegnen, einem allgemein gefühlten Bedürfniſſe abzuhelfen hofft, für die Kräfte zweyer jungen Hiſtoriker zu gewagt ſcheinen möchte: ſo mögen gerühmtere und bekanntere Männer ein Unterpfand erregter Erwartungen ſeyn. Einige derſelben haben ihre Theilnahme ſchon zugeſagt: von andern wird die Zuſtimmung noch erwartet, und wer wegen weiter Entfernung oder aus Unbekanntſchaft mit ſeiner Adreſſe noch nicht eingeladen werden konnte, wird hiedurch erſucht, ſeine Kräfte mit den unſern zu verbinden. Julius 1810.

Hans Karl Dippold, Dr. d. Ph. u. Privatdocent zu Leipzig.

Friedrich Auguſt Köthe, Dr. u. Prof. d. Philoſophie zu Jena.

In der Andreä'ſchen Buchhandlung zu Frankfurt a. M. iſt erſchienen:

Archiv für das katholiſche Kirchen- und Schulweſen, vorzüglich in den *rheiniſchen Bundesſtaaten. Erſten* Bandes *drittes* Stück. gr. 8. 16 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

Inhalt.

I. Von dem Frieden der Kirche in den Staaten der rheiniſchen Conföderation; ausgeſprochene Wünſche *Karls*, Erzbiſchofs-Metropoliten von Regensburg.

II. Ein Beytrag zur Beantwortung der Frage: Ob und wie man unſittliche oder unzufriedene Geiſtliche wieder in den Laienſtand verſetzen könne?

III. Aphorismen über die künftige Einrichtung der Kapitel und der Landesbiſchöffe.

IV. Ueber die Patronatrechte rheiniſcher Bundesfürſten in andern Bundesſtaaten.

V. Ueber die Wiederauflöſung des Ehebandes nach dem *Code Napoléon.*

VI. Beſchluſs der im *zweyten* Hefte fortgeſetzten Abhandlung: Iſt die Einführung der Peſtalozziſchen Lehrmethode in die deutſchen Volksſchulen ein Zeitbedürfniſs? u. ſ. w.

VII. Verordnungen, Urkunden, Recenſionen und Miscellen.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Von nachſtehendem neuen Werk: *Encyclopedia or Dictionary of Arts and Sciences* by *W. Nicholſon*, VI Vol. in groſs 8. mit 150 Kupfern — hat unterſchriebene

Digitized by Google

Buchhandlung eine deutsche Bearbeitung durch mehrere Gelehrte veranstaltet: solches macht sie zu Verhinderung des Zusammentreffens bekannt. Leipzig, den 13. Junius 1810.

Baumgärtner'sche Buchhandlung.

Friedrich Maurer's,
Buchhändlers in Berlin,
neue Verlags-Bücher.
Leipziger Jubilate-Messe 1810.

Annalen der Politik. In zwanglosen Heften herausg. von Dr. *Theod. Schmalz.* 3tes Heft. gr. 8. 16 gr.

Cebes, des Thebaners, Gemälde, mit Anmerkungen und einem griechisch-deutschen Wortregister, für Anfänger herausgegeben von *M. H. Thieme.* 2te sehr verbesserte Aufl. 8. 6 gr.

Gesangbuch, vollständiges, für Freymaurer, zum Gebrauch der grosen National-Mutter-Loge zu den drey Weltkugeln und aller mit ihr vereinigten Logen in Deutschland. *Vierte* verbesserte u. vermehrte Aufl. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Grävell, *M. F. C. W.*, Was muss derjenige, der von der Freymaurerey nichts anders weiss, als was allgemein bekannt ist, nothwendiger Weise davon halten? 8. 12 gr.

Hahn's, *K.*, neues Methodenbuch zum fasslichen Unterricht in der lateinischen Sprache für die ersten Anfänger. *Erster* Cursus. 8. 8 gr.

Hecker, Dr. *A. F.*, Sammlung kl. Schriften f. d. theoret. u. prakt. Heilkunde, aus dem Wirkungskreise seines Lehramtes in Berlin. *Erster* Band, die einzeln erschienenen *zwey Reden* und *drey Einladungsschriften* enthaltend. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

John, Dr. *J. J.*, Untersuchung, chemische, mineral., vegetabil. und animalischer Substanzen. Fortsetzung des chemischen Laboratoriums. gr. 8. 1 Rthlr.

Ribbeck's, *C. G.*, Predigt bey der öffentlichen Dankfeyer am Tage nach der Rückkehr des Königs und des Königl. Hauses, den 24. Decbr. 1809. Geheftet. gr. 8. 3 gr.

Schmalz, Dr. *Theod.*, Sammlung merkwürdiger Rechtsfälle. Entscheidungen der Hallescher Juristen-Facultät. 2ter Bd. gr. 8. 1 Rthlr. 10 gr.

v. Selbiger's, *L.*, Der goldene Stier, eine Biographie. 2ter Theil. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Stein's, *K.*, Der Herr Nachbar; eine Sammlung von Erzählungen. 2ter Bd. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Desselben Kabinet von biographischen Gemälden der merkwürdigsten Personen aus der neuesten Zeitgeschichte. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Wagener's, *S. C.*, Spuren der Gottheit im anscheinenden Zufalle. Eine wohlthätige Nahrung für Zweifler und Denker. 2ter Theil. Mit 1 Kupf. 8. 1 Rthlr.

— — Desselben 1r Theil (vormals Hrn. Matzdorf's Verlag), für den wohlfeilern Preis von 1 Rthlr.

Wiesiger, *K. F.*, über die zweckmäsigste Art der Tilgung der preussischen Landesschulden, und die beschränkte Anwendbarkeit der brittischen Staatswirthschaft auf den preussischen Staat, sowohl im Allgemeinen, als auch in besonderer Rücksicht auf die Schuldentilgung. 8. 8 gr.

Zwey Porträts des vorm. Königs von Spanien, *Karl IV*, und dessen Gemahlin, *Marie Louise.* Nach Origin. gestochen von *Krethlow.* 8. 12 gr.

In Commission.

Monatsschrift, allgemeine juristische, für die preussischen Staaten, herausgegeben vom Justizcommissarius *Mathis.* 8 u. 9ter Bd. gr. 8. 4 Rthlr.

Rosenheyn, *J. C.*, lectionum Vellejanarum specimen. 4. Auf Druckpapier 4 gr.
Auf Schreibpap. 6 gr.

Taschenbuch für Stadtverordnete, Magistratsbeamte und alle, die mit städtischen Angelegenheiten in Verbindung stehen, auf das Jahr 1810. 8. 20 gr.

Wochenblatt, Berlinisches nützliches und unterhaltendes, für den gebildeten Bürger und Landmann, herausgegeben von *F. Wadzeck.* Jahrg. 1809 u. 1810. 4. à 2 Rthlr. 16 gr. 5 Rthlr. 8 gr.

Neue Verlags-Bücher von Darnmann in Züllichau.
Jubilate-Messe 1810.

Denkmale glücklicher Stunden, von *Friedrich Rochlitz. Erster* Theil. 8. 2 Rthlr.
(Das Kupfer wird beym 2ten Bande nachgeliefert.)

Handbuch, theoretisch-praktisches, der deutschen Sprache, mit Aufgaben zur häuslichen Beschäftigung. Zum besondern Gebrauch für Töchter- und Elementarschulen entworfen von *W. Kuhn.* 8. 16 gr.
Auf 10 Exempl. wird das 11te gratis gegeben.

Neuigkeiten
von
Johann Friedrich Hammerich
in Altona,
zur Ostern-Messe 1810.

Arndt, *E. M.*, Briefe an Freunde. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Bredow, *G. G.*, merkwürdige Begebenheiten aus der allgemeinen Weltgeschichte. Für den ersten Unterricht in der Geschichte. 5te, aufs neue durchgesehene, Auflage. 8. 4 gr.

Dessen umständlichere Erzählung der merkwürdigen Begebenheiten aus der allgemeinen Weltgeschichte. 3te vermehrte u. verbesserte Aufl. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Dessen Weltgeschichte in Tabellen, nebst einer tabellarischen Uebersicht der Literargeschichte. 3te vermehrte und zum Theil umgearbeitete Ausgabe. gr. Folio. 1 Rthlr. 16 gr.

Dessen fünf Tabellen zur Literargeschichte besonders. 3te umgearbeitete und vermehrte Ausgabe. gr. Folio. 12 gr.

Cal-

Digitized by Google

Callisen's, *C. F.*, christliche Glaubenslehre nach Vernunft und Schrift. gr. 8. 18 gr. Auch unter dem Titel: Was muss ich glauben als Mensch und als Christ? Ein Handbuch für nachdenkende Christen.

Dessen kurzer Abriss des Wissenswürdigsten aus der deutschen Sprachlehre für das Volk und für Volksschulen, in vier Tafeln. gr. Folio. 4 gr.

Carnot, *L. N. M.*, Geometrie der Stellung. Uebersetzt mit Anmerkungen von *H. C. S. Schumacher*. 2ter u. letzter Theil. Mit 6 Kpfrn. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

* Chronik des neunzehnten Jahrhunderts, Jahrg. 1807. Ausgearbeitet von Dr. *C. Venturini*; herausgegeben von *G. G. Bredow*. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Frise, *J. B.*, Wörterbuch über *Goldsmith's Vicar of Wakefield*, welches Sprache und Sachen vollständig erklärt. 8.

* Gedichte-Sammlung, als Lese- und Gedächtnissübungen zu gebrauchen. *Erstes* Bändchen, für kleinere Kinder. 8. Gebunden 6 gr.

* Derselben *zweytes* Bändchen, als Lese-, Gedächtniss- und Declamir-Uebungen zu gebrauchen; für grössere Kinder. 8. Gebunden 10 gr.

Guldberg's, *L. H.*, dänisches Lesebuch für Deutsche, mit Anmerkungen und einem dänisch-deutschen Wörterverzeichnisse. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

— sammes Dannersprogets Retskrivning og Toneklang. Andet, heelt igjennem forbedrege og med et Tillæg forsynede Oplag. 8. In Commission. 1 Rthlr.

Handbuch für Reisende in vier Sprachen, Deutsch, Dänisch, Französisch und Englisch, nach der Mad. *de Genlis Manuel de Voyageur*. 8. 16 gr.

Kroymann's, *J.*, Uebungsbuch zur Erlernung des richtigen und fertigen Rechnens in bürgerlichen und kaufmännischen Angelegenheiten. 8. 5 gr.

Niemann's, *A.*, Forststatistik der dänischen Staaten. Mit 3 statistischen Tafeln. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Pfaff, *C. H.*, über Mineralquellen, besonders über die neu entdeckten Quellen in Bramstadt und Ottensen bey Altona. gr. 8. 10 gr.

Poppleton's, *G.*, und *J. Bettacs* englische Sprachlehre für Deutsche, mit Beyspielen zur Erläuterung und Uebungen zur Anwendung der gegebenen Regeln. *Dritte* verbesserte und vermehrte Auflage. 8. In Commission. 16 gr.

* Stiefsöhne, die; von der Verfasserin der *Maria Müller*. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

* *Sully's* Geist der Staatsverwaltung. Aus seinen eigenen Geständnissen in Hinsicht der wichtigsten Gegenstände dargestellt. Mit beyfälligen Marginalien. gr. 8. 14 gr.

Das Danische und Schleswig-Holsteinische Papiergeld. 8. 4 gr.

NB. Die mit * bezeichneten Artikel sind schon vor der Messe versandt.

Bis Michaelis erscheint:

Chronik des neunzehnten Jahrhunderts. 5ter Band, für das Jahr 1808. Ausgearbeitet von Dr. *C. Venturini*, und herausgegeben von *G. G. Bredow*. gr. 8.

Die Familie Benning. 2ter Band.

Dänisch-deutsches und deutsch-dänisches Handwörterbuch. 2 Theile. gr. 8.

Funk's, *N.*, Predigten zur Beförderung des Glaubens an die göttliche Weltregierung. 2tes und 3tes Heft. gr. 8.

Munthe, die wichtigsten Begebenheiten des Vaterlandes, und Lebensbeschreibungen der merkwürdigsten Personen von den ältesten Zeiten bis auf die heutigen. Ein Lesebuch für deutsche Bürger und Freunde der Geschichte. Aus dem Dänischen. 8.

Niemann's, *A.*, allgemeine Walder-Kunde — als Einleitung zur Forststatistik. gr. 8.

Neue Verlags-Bücher
von
Johann Wilhelm Schmidt in Berlin.
Zu haben in allen Buchhandlungen Deutschlands.

Bauernstand, der, politisch betrachtet. Nach Anleitung des Königl. Preuss. Edicts vom 9. Octbr. 1807. Mit einer Beylage. 8. 16 gr.

Mursinna, *C. L.*, Journal für die Chirurgie, Arzneykunde und Geburtshülfe. 4ten Bandes 1s Heft. gr. 8. 16 gr.

Robinson, der Berlinische. 8. 1r und 2r Band. Beide Bände 2 Rthlr. 16 gr.

Voss, *Jul. v.*, Lustspiele. 3r Bd. 8. 1 Rthlr. 8 gr.
Enthaltend: Künstlers Erdenwallen,
Die Wittwenkasse,
Die Sterbekasse,
Chamarante.

— — 4r Bd. 8. 1 Rthlr. 8 gr. (Ist unter der Presse.)

— — Tausend und eine Nacht. 2r und 3r Band. 8. Beide Bände 2 Rthlr. 16 gr.

In der Walther'schen Hofbuchhandlung in Dresden ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Grund, *J. J.* (Professor an der Maler-Akademie zu Florenz), die Malerey der Griechen, oder Entstehung, Fortschritt, Vollendung und Verfall der Malerey. Ein Versuch. 1r Band. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Paufler, *M. Chr. Hr.*, Quaestio antiquaria de pueris atque puellis alimentariis. Specimen I. et II. Cum figg. aeri inc. 4. 1 Rthlr.

Bemerkungen auf einer Reise aus Thüringen nach Wien im Winter 1805 bis 1806., von *Karl Bertuch*. *Zweyter* Heft. Mit 1 Titelkupfer. gr. 12. Geheftet. Preis 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr. Rhein. Weimar, im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs. 1810.

Der Verfasser dieser vorliegenden Reisebemerkungen liefert in dem so eben erschienenen *zweyten* Hefte unter andern eine kurze Geschichte der Kaiserl. Akademie der Künste, so wie der hauptsächlichsten in Wien lebenden Bildhauer, Maler und Kupferstecher

und

Digitized by Google

und ihrer Arbeiten, wobey er nur das aus eignen Beobachtungen zusammengetragne aufzeichnete, um dadurch einen nicht überflüssigen Beytrag zur Kunst-Geschichte neuerer Zeit aufzustellen, um so mehr, da keiner der neuern Reisenden, welche über Wien schrieben, diesen Gegenstand weitläuftiger behandelte. Ferner findet man in den folgenden Briefen Nachrichten von den Kaiserl. Naturalien-Kabinetten, so wie der Menagerie von Schönbrun bey Wien. — Der Anhang liefert unter andern noch aus den Briefen von Wiener Freunden eine ausführliche Uebersicht des jetzigen Zustandes der oberwähnten K. Naturalien-Kabinette, über deren Reichhaltigkeit die Freunde der Naturgeschichte staunen werden, da auch diese schätzbaren Sammlungen, wie so manches Gute und Treffliche in Wien, zeither im Auslande wenig gekannt wurden.

III. Auctionen.

Den 3ten Sept. dieses Jahres und folgende Tage soll in Halle die von dem sel. Dr. *Joh. Aug. Nösselt* hinterlassene sehr ansehnliche und zahlreiche Bibliothek, an welcher länger als ein halbes Jahrhundert gesammelt worden, öffentlich versteigert werden. Der wissenschaftlich geordnete, 32¾ Bogen starke, Catalog ist bey nachgenannten Personen zu haben, als: In Altenburg bey Hn. Proclamator Voigt; in Altona b. Hn. Buchhändler Hammerich; in Amsterdam b. Hn. Buchhändl. Hesse; in Augsburg in Matth. Rieger's Buchhandl. und b. Hn. Bachmeyer, Lehrer am Gymnasium; in Basel b. Hn. Buchhändl. Flick; in Bayreuth b. Hn. Postmeister Fischer; in Berlin b. Hn. Auct. Commissarius Sonnin, Hn. Cand. Backofen, dem Königl. Bibliothekar Woltersdorf, und in der Buchhandlung des Waisenhauses; in Braunschweig in der Schulbuchhandlung, b. Hn. Buchhändl. Lucius und Hn. Antiquar Feuerstacke; in Bremen b. Hn. Buchhändl. Heyse; in Breslau b. Hn. Oberamtsregierungsrath Gerhard u. Hn. Buchhändl. W. G. Korn; in Cassel b. Hn. Buchhändl. Griesbach; in Celle b. Hn. Postverwalter Pralle; in Cleve b. Hn. Buchhändl. Hannesmann; in Danzig b. Hn. Buchhändl. Troschel; in Dresden b. Hn. J. A. Ronthaler und in der Walther'schen Hofbuchhandl.; in Düsseldorf b. Hn. Junge; in Elberfeld b. Hn. Bluysen; in Erfurt b. Hn. Buchhändl. Keyser; in Erlangen b. Hn. Buchhändl. Palm und Hn. Antiquar Kammerer; in Frankfurt a. M. b. Hn. Buchhändl. Herrmann und Hn. Antiquar Hacker; in Frankfurt a. d. O. in der Akademischen Buchhandl.; in Giessen b. Hn. Buchhändl. Heyer; in Göttingen b. Hn. Proclamator Schepeler; in Gotha in der Becker'schen Buchh. u. b. Hn. Auct. Protocollist Höfer; in Greifswalde b. Hn. Buchhändl. Gräff; in Halberstadt b. Hn. Buchhändl. Grosse; in Halle in der Buchhandlung des Waisenhauses und in der Expedition der A. Lit. Zeitung; in Hamburg bey Hn. Buchhändl. Perthes, Hn. A. Fr. Ruprecht, Hn. J. A. L. Brandes und Hn. Dr. Pappe; in Hannover b. den Gebr. Hahn, Hn. Commissionär Freudenthal u. Hn. Antiquar Gsellius; in Jena b. Hn. Hof-Commissär Fiedler und Hn. Proclamator Baum; in Königsberg b. Hn. Buchhändl. Nicolovius u. Hn. Buchhändl. Unzer; in Landshut b. Hn. Buchhändl. Krüll; in Leipzig b. Hn. Proclamator Weigel, Hn. Auct. Cassirer M. Grau, Hn. M. Stimmel, und in der Dyck'schen Buchhandl.; in Leyden b. Hn. Buchhändl. Luchtmanns; in Lübeck b. Hn. Buchhändl. Niemann u. Comp. und Hn. Auctionator Römhild; in Magdeburg b. Hn. Buchhändl. Heinrichshofen; in Mannheim b. Hn. Buchhändl. Schwan u. Götz; in Marburg b. Hn. Buchhändl. Krieger; in München b. Hn. Buchhändl. Lindauer, Hn. Antiquar Ebrenreich u. Hn. Antiq. Falter; in Neustrelitz b. Hn. Buchhändl. Albanus; in Nürnberg in der Stein'schen Buchhandl.; in Prag b. Hn. Buchhändl. Widtmann; in Regensburg b. Hn. Buchh. Montag u. Weiss, und Hn. Stadtsecretär Kayser; in Rostock b. Hn. Buchhändl. Stiller; in Salzburg b. Hn. Professor Vierthaler; in Stuttgart b. Hn. Antiquar Cotta; in Tübingen b. Hn. Antiquar Haselmeyer; in Ulm in der Stettin'schen Buchhandl.; in Weimar b. Hn. Revisor Schellenberg und Hn. Antiqar Reichel; in Wesel b. Hn. Buchhändl. Klönne; in Wien b. Hn. Schaumburg u. Comp.; in Wittenberg in der Zimmermann'schen Buchhandl.; in Würzburg b. Hn. Buchhändl. Stahel; in Züllichau b. Hn. Buchhändl. Darnmann; in Zürich b. Hn. Buchhändl. Orell u. Comp.

Aufträge nehmen hieselbst unter der Bedingung prompter Bezahlung in portofreyen Briefen an: Hr. Auct. Commiss. Friebel; Hr. Buchhalter Ehrhard in der Exped. der Allgem. Lit. Zeit.; die Herren Antiquare Lippert, Mette, Weidlich und Schwie.

Halle, den 13. Jul. 1810.

IV. Vermischte Anzeigen.

Erinnerung und Bitte.

Diejenigen Herren Buchhändler und Buchdrucker Deutschlands und der benachbarten Länder deutscher Zunge, welche ihren *completten* Verlags-Catalogus, zum Behufe des jetzt erscheinenden allgemeinen Bücher-Lexicons, noch nicht an mich eingesendet haben, werden hierdurch nochmals und dringendst gebeten, diese Uebersendung zu beschleunigen, damit sämmtliche Cataloge, vor dem Drucke, noch einmal mit dem Manuscripte controlirt werden können.

Leipzig, im Junius 1810.

W. Heinsius aus Gera.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 26. Julius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

THEOLOGIE.

ERLANGEN, b. Palm: *Vorlesungen über die Theologie und das Studium derselben*, herausgegeben von *Simon Erhardt*. 1810. VIII u. 345 S. gr. 8.

Der Vf. dieser Vorlesungen erklärt in einem Vorberichte zu denselben, dafs er sich immer den Wirkungskreis gewünscht habe, „erwachsenen Jünglingen den Sinn für das Höchste und Beste aufzuschliefsen und sie für ihre wissenschaftliche Bestimmung vorzubereiten." Da indefs dieser Wunsch nicht erfüllt wurde und er an einer kleinen Schule (dem Vorbericht ist: *Schweinfurt*, unterzeichnet) das Lesen und die Rudimente der lateinischen Sprache lehrt, so sucht er durch diese nicht wirklich gehaltenen Vorlesungen schriftlich zu leisten, was mündlich zu thun die Umstände ihm versagten. Hieraus erklärt sich einigermafsen, dafs er hin und wieder den Ton einer akademischen Vorlesung verfehlt, und nicht selten einseitige und zweckwidrige Forderungen und Voraussezzungen zur Schau trägt. Uebrigens gesteht Rec. dem Vf. gern das Verdienst zu, manches treffende und Beherzigungswerthe Wort in diesen Vorlesungen geschrieben zu haben, besonders da, wo er sein besseres Selbst reden läfst und nicht gewissen einseitigen Ansichten der Zeit und der neuesten Philosophie huldigt, denen er bey weniger befangener Anwendung seiner Talente und Kenntnisse gewifs nicht so unbedingt Beyfall gegeben haben würde. Durch die von dem Vf. versuchte Hineinbildung jener in das Studium der Theologie kann nicht nur der Schwache leicht irregeführt, sondern auch selbst der bessere Kopf, wenigstens auf eine Zeitlang, von dem richtigen Ziele seines Strebens abgeleitet werden. Rec. mufs daher gegen jede unbedingte Empfehlung dieser neuphilosophischen theologischen Encyklopädie bey angehenden Theologen feyerlich protestiren. Dagegen glaubt er aber besonders akademische Lehrer zur Lectüre dieser Schrift auffordern zu müssen, damit diese ihrerseits dem Eindringen jener verkehrten und falschen Mode-Philosophemen in die den Menschen ehrwürdigsten Wissenschaften auf alle Weise kräftig zu wehren suchen, die einzelnen treffenden und interessanten Bemerkungen des Vfs. aber gehörig sichten und hervorheben mögen. Rec. wird durch eine, so viel es der Raum verstattet, umfassende Darlegung des Inhalts der wichtigsten Vorlesungen jenes Urtheil zu rechtfertigen suchen.

In der *ersten* Vorlesung setzt der Vf. den Zweck seines Unternehmens darein, die Zuhörer mit dem Wesen, dem Umfang und Inhalt der Theologie bekannt zu machen und ihnen den Standpunkt anzugeben, auf welchen sich der stellen mufs, der einen richtigen Ueberblick ihrer Verzweigungen verlangt, und ihnen den sichersten und kürzesten Weg zum Ziele zu zeigen. Zuerst fordert nun der Vf., dafs die Theologie nicht als Brodwissenschaft studirt werde, sondern aus Liebe zu den Wissenschaften überhaupt, und weil sie gleichsam im Mittelpunkte aller *sitzt*. Es wird ihr nämlich darum der erste Rang unter den Wissenschaften eingeräumt, weil Himmlisches Irdischem vorgehe und diese Wissenschaft die übrigen beherrsche. S. 7. Hierauf wird der Begriff von *Gelehrsamkeit* als der Besitz einer Masse von überlieferten Kenntnissen bestimmt und *Wissenschaft* nur dem beygelegt, der ein lebendiges Ganze als solches, in seinem Wesen begreift, anschaut und selbstthätig aus seinem Geiste entwickelt. Wenn der Vf. (S. 9.) behauptet, Wissenschaft könne nicht *gelehrt*, sondern nur von jedem der sie erstrebt, selbst *erfunden* werden, so scheint dies dahin berichtigt werden zu müssen, dafs zum Auffassen wissenschaftlicher Erkenntnisse nicht blofs Gedächtnifsfertigkeit, sondern ein selbstthätiges *Nachdenken* dessen, was andere *vorgedacht* haben, erfordert werde. Mit Recht verlangt der Vf. nicht Vielwisserey, sondern Wissenschaftlichkeit von den Studirenden, der in die Hallen der Universität eintritt, und eine gründliche, obgleich nur grammatische (?) Kenntnifs der Sprachen des Alterthums.

Die *zweyte* Vorlesung soll zeigen, dafs, so wie jede sich so nennende Wissenschaft einen Centralpunkt oder obersten Grundsatz habe, (letzteres würde sich nur von einer der streng philosophischen Behandlung fähigen Wissenschaft behaupten lassen) die Vernunft nothwendig darnach strebe, diese Centralpunkte wieder in Einem, dem höchsten Einheitspunkte zu begreifen, woraus dann nur Eine einzige Wissenschaft, die alle einzelnen Doctrinen als Theile eines Ganzen umfasse, hervorgehn könne, als Inbegriff aller sich im Geiste erzeugenden Abbilder der *wirklichen* Dinge (richtiger wohl, denkbarer Objecte) als Spiegel und Nachbild des Universums. Die Behauptung des Vfs.: „Wahrheit im höchsten Sinn liegt aufser allem Beweis, ist dessen weder fähig noch bedürftig, sie ist schlechthin, weil sie ist" S. 24. könnte leicht dahin gedeutet werden, dafs der Vf. nur einen blinden Glauben

Digitized by Google

ben für dieſelbe erforderte. Princip der Wiſſenſchaft und höchſte Idee iſt dem Vf. *Leben*, das tiefe, unergründliche, ewige, in welchem und durch welches alle einzelnen Dinge auch leben, weben und ſind. „Auch das einzelne Ding, ſetzt der Vf. (S. 31.) hinzu, unterliegt dem Tode nicht, weil und in wie fern es Theil nimmt am Leben, es wechſelt nur ſeine Geſtalt, und das Aufhören einer beſtimmten Geſtalt eines Dinges, die durch dieſes Aufhören unſrer Anſchauung entzogen wird, nennen wir Tod." Auf dieſe Weiſe läſst ſich nicht nur eine Unſterblichkeit, ſondern auch die Seelenwanderung neu begründen. Im Verfolge dieſer Materie gefällt ſich der Vf. ganz beſonders in einem neuphiloſophiſchen Jargon, bey deſſen Anhörung der unverdorbene, zu deutlichem Denken gewöhnte Anfänger im theologiſchen Studium ſich wohl ſeltſam gebärden möchte. Was ſollen dieſem z. B. Orakelſprüche wie folgende: „Einheit und Allheit iſt das Leben in der höchſten Bedeutung, gleicherweiſe Princip der Welt und der Wiſſenſchaft. Die Idee des Lebens iſt unendliche Vielheit gebunden durch Einheit, das iſt, Allheit, und beziehungsloſe, nie raſtende, ſtets im Wechſel ſich gefallende und unendlich mannichfache Bildungen aus ſich *gebärende* Einheit. Einheit und Allheit ſind an ſich und in der Anſchauung ewig eins und daſſelbe. . Auch der Stein und das Metall iſt nicht ſchlechthin todt, wie überhaupt nichts, ſondern die *Einheit ſchläft in ihm als Cohäſion (ſic)* S. 38. Alle Dinge ſind in Gott und Gott kann nicht auſser der Natur, geſondert von ihr ſeyn. Gott, Welt, Leben ſind, recht gefaſst und feſt gehalten, gleichgeltende Ideen, die das Eine, Ewige, Gleiche ausſagen." Der Schluſs der Vorleſung ſoll darthun, daſs die Eine und Einzige Wiſſenſchaft nichts anders ſey als *Geſchichte* oder Darſtellung des Werdens der Dinge aus dem Princip der Einheit und Allheit d. i. des Lebens; und die *dritte* Vorleſung ſoll auch die geſammte *Theologie* als *Geſchichte* darſtellen, als eine methodiſche Darſtellung der Entwicklung der Menſchheit aus dem Princip ihres Urverhältniſſes zur Gottheit. So würde ſich aber die ganze Theologie in eine Art von Religionsgeſchichte oder Geſchichte der Menſchheit in religiöſer Beziehung auflöſen. Gerade weil die Theologie Geſchichte iſt, (richtiger würde geſagt werden können, weil ſie auf Geſchichte gegründet iſt) ſetzt ſie nach S. 56. einen groſsen Umfang von Kenntniſſen voraus — und weil ſie kein Mechanismus und Formalismus iſt, der ſich lernen läſst, eine lebendige Erkenntniſs, ein freyes *Schauen*(?), wozu die natürliche Anlage eben ſo gut angeboren ſeyn muſs, als das Talent des Dichters. Wie mancher treffliche Theologe wird nicht über dieſe Behauptung des Vfs. erſchrecken und ſich ſeines Berufs ſchämen müſſen, wenn er jenes angeborne Talent zum Schauen nicht bey ſich wahrnimmt, oder wohl gar bisher mit dem Apoſtel Paulus meynte: Wir wandelten hienieden im *Glauben*, und nicht im *Schauen*. 2 Cor. 5, 7. Auch die chriſtliche Theologie erklärt der Vf. (S. 68) für ein bloſs hiſtoriſches Studium, weil ſie die Menſchwerdung Jeſu, als ihren Anfangspunkt in die Zeit ſetze, und dieſe Idee mit dem, was ſich um ſie herum bildete, geſchichtlich 18 Jahrhundert durch bis auf unſre Tage verfolge. Auch hieraus würde ſich ſchon ergeben, daſs die Theologie wie jede andere hiſtoriſche Wiſſenſchaft, nicht durch ein ſogenanntes freyes Schauen, ſondern vielmehr durch Mittheilung und Erlernung aufgefaſst werden könne

Vierte Vorleſung von *Religion überhaupt, vom Cultus, über Mythen und Mythologie.* „Im Mittelpunkt des wiſſenſchaftlichen Syſtems ſteht die Gottheit, weil ſie das ſchrankenloſe Leben der Welt iſt. Eines jeden Menſchen Seele hat urſprünglich Religion, die ſich zuerſt als Ahndung der Naturgewalt über uns äuſsert, der Nothwendigkeit und des Schickſals. Auch das Gefühl des ſtets regen Thätigen, nach auſsen Strebenden, der geheimniſsvollen Kraft, die der Menſch als ſein eigenſtes, als ſich ſelbſt anzuerkennen genöthigt wird, iſt Religion." Sehr richtig wird hier bemerkt, daſs die Ableitung der älteſten Namen Gottes zeigt, durch welche Gefühle der Menſch zuerſt zu der Idee und Benennung Gottes geführt wurde, oder wie der Vf. dieſs auf ſeine Weiſe ausdrückt: von welcher Seite des Alllebens ein Menſch zuerſt ſo berührt wurde, daſs ſein Gefühl, ſeine leiſe Ahndung, ſich Luft machte, und daſs nachher das Wort, womit er den gefühlten Gegenſtand ausdrückte, dem ganzen Stamm als Benennung dieſer Seite, mit Ausſchluſs der andern, blieb. Auch die Mode-Anſicht hat ſich der Vf. zu eigen gemacht, alle höhere, beſonders religiöſe, Weisheit von Indien herzuleiten und ſie ſchon dem älteſtem indiſchen Menſchenſtamme beyzulegen, von dem er behauptet, daſs ihm allein es vorbehalten war, die Idee des Alllebens, das da Eins iſt in Vielem, und Vieles in Einem, allſeitig, rein und unvermiſcht zu faſſen und auszuſprechen. Von dieſem groſsen Baume der indiſchen Einheit und Ganzheit der Religion leitet der Vf. nicht nur die Religion der Abrahamiden ab (Abram von Brama), die Lichtreligion der Perſer, die Vielgötterey der Griechen und Römer und das einfache Heidenthum der ſkandinaviſchen Völker, ſondern auch die Chriſtusreligion der Europäer, den Muhammedismus der Aſiaten und ſelbſt den „ſchönen und rührenden Sonnendienſt der Amerikaner." S. 86 ff. Monotheismus und Polytheismus erkennt der Vf. für Grundverſchiedenheiten der Religionen und den Polytheismus keineswegs „für ſo albern und einfältig, als viele (doch oft aus ſehr guten Gründen) zu glauben geneigt ſind." Er empfiehlt daher das Studium der Mythen, nicht nur der griechiſchen, ſondern aller, der hebräiſchen, ägyptiſchen, indiſchen dem Theologen angelegentlich.

Die *fünfte* Vorleſung „von der *ſubjectiven Religion, vom Aberglauben, Unglauben, den Gebrechen der Zeit* und *derſelben Heilung*" beginnt mit folgender übertriebenen Jeremiade: „Subjective Religion! wo iſt ſie? im Innern, in der Tiefe des Menſchen; aber welches Menſchen? wo lebt in unſerm Zeitalter der Glückliche, der ſie bewahrt, ſich vor der Welt unbefleckt erhalten hat? Das Volk iſt verdorben durch Noth, der Vornehme durch Schwelgerey und Aufgeklärt-

Digitized by Google

klärtheit, vor lauter Klarheit sieht er die Sonne nicht, den Gelehrten hat die Gelahrtheit verdorben, ihn hat der Schutthaufen (?), in dem er wühlte, den er aufräumen wollte, verschüttet. Entsetzliches Loos!" (S. 94.). Ja wohl entsetzlich, wenn dem überall so wäre! Fast alle solche übertriebenen Klagen über verminderte Religiosität der Zeitgenossen scheinen aus einer Verwechslung der innern und äufsern Religiosität zu entspringen und aus dem Vorurtheil, dafs bey verminderter äufserer Religiosität, welche sich durch sorgfältige Beachtung alles dessen, was zum Cultus gehört, darstellt, nothwendig auch alle innere Religiosität verschwunden seyn müsse. Rec. möchte dagegen vielmehr die Behauptung aufstellen, welche indefs ausführlich zu beweisen hier der Ort nicht ist, dafs zu keiner Zeit mehr wahre innere Religiosität verbreitet gewesen sey, als in der gegenwärtigen. Suche man nur diese würdig und zweckmäfsig zu nähren und noch mehr zu verbreiten und dabey zugleich den Cultus auf angemessene Weise zu veredeln, dann wird äufsere und innere Religiosität immer mehr harmonisch in Wechselwirkung eintreten.

Ungeachtet aller Verschiedenheit der subjectiven Religion in einzelnen Menschen ist es dennoch dem Vf. ausgemacht gewifs, „dafs ein grofser Kreis uns alle umfafst und einschliefst, aus dem wir gar nicht hinaus treten *können* — das Christenthum. Die ganze moderne Zeit und alle Völker germanischer Abkunft sind in ihm befangen. Wer auch kein Christ seyn will, wer sogar das Christenthum verachtet, *seine Lehren lächerlich macht*, oder *bestreitet*, umsonst, seine Ansicht des Lebens, seine Moralität oder *Unmoralität*, sein Gedankensystem ist dennoch *christlich*. Auch alle sogenannten philosophischen Moralsysteme können nur christlich seyn" S. 98. Durch diese undeutlich ausgesprochene Behauptung kann der Vf. nur sagen wollen, dafs christliche Ansichten auf jene Gegenstände Einfluss gehabt hätten. Vom Aberglauben heifst es S. 102. dafs er oft ein *wahrer* Glaube sey. Durch diese schielende Aeufserung soll indefs nur so viel angedeutet werden, dafs der Aberglaube eine Scheu vor dem nahen, unsichtbaren, allwebenden Göttlichen verrathe. Der Unglaube, heifst es ferner, sey ein Kind der Aufklärung. Wann wird man doch aufhören, dieser zuzuschreiben, was nur einer einseitigen Aufklärerey oder Ausklärung beygelegt werden kann; und wozu soll überhaupt eine solche Verwirrung der Begriffe, wie der Vf. sich zu Schulden kommen läfst, führen? Hätte der Vf. doch immer auf eine solche Weise sich ausgesprochen, wie er am Ende dieser Vorlesung mit eindringender Beredsamkeit äufsert, dafs er von den Religionslehrern insbesondere Heilung der Gebrechen der Zeit erwarte, wenn sie selbst von Religiosität durchdrungen sind. „Jedes starke Gefühl, sagt er S. 110., erregt verwandte Saiten, an die es anklingt Was aus Geist und Wahrheit empfangen und geboren ist, giebt sich weiter, wächst im Gehen, ergreift immer gröfsere Kreise der Menschheit, und heilt sich an Stärke gewinnend, entfernten Geschlechtern mit." Aber die thätigste Wirksamkeit der Religionslehrer vermag nicht alles, wenn sie nicht vom Staate selbst zweckmäfsig unterstützt wird.

In der *sechsten* Vorlesung, *vom Wesen* und *Charakter der christlichen Religion*, tadelt der Vf. mit Unrecht den zum Behuf des Systems gemachten Unterschied zwischen theoretischer und praktischer Religion, ob er gleich mit Recht sagt, dafs das Wissen in der Religion, was sich nicht in Handeln ausprägt, ohne allen Werth sey. „Wer die Ganzheit des Charakters, die Wissen und Handeln als Eines in sich schliefst, verloren hat — und die *meisten* Zeitgenossen haben sie verloren — (wie mag der Vf. von seinem Standpunkte aus diese entscheidende Behauptung rechtfertigen wollen?) der befindet sich im unseligen Stande des Zwiespalts, er ist nicht mehr das Bild aus Einem Guss, sondern eine Statue, der Kopf und Arme angeleimt sind" S. 115. Wehe einer Welt voll solcher Statuen! Auch den Unterschied zwischen natürlicher und geoffenbarter Religion verwirft der Vf., weil man mit Unrecht Natur und Gott getrennt habe. Da der Vf. hinzufügt, dafs einer freyen Seele anheim gestellt werden müsse, wie sie sich Natur und Gott denkt, dafs jede (?) objective Religion Wahrheit enthalte, an ihrer Stelle gut sey, und dafs der Vater der Wesen Gefallen habe, auf *die tausendfältigste* Weise gekannt und verehrt zu werden, jedem daher immer seine natürliche oder geoffenbarte Religion unbenommen bleiben müsse: so mufs auch Rec. gestehn, dafs des Vfs. Behauptung ihn nicht überzeugt hat, und dafs in Beziehung auf die Quelle, aus welcher alle Religionserkenntnifs abgeleitet werden kann, gar wohl in wissenschaftlicher Hinsicht jene von dem Vf. getadelte Unterscheidung statt finden könne. Im Folgenden verliert sich der Vf. nochmals in seine schon berührten Ideen von Monotheismus, als dem Schauen des Urlebens von der Seite seiner Einheit und Polytheismus, als dem Schauen des Urlebens von der Seite seiner Vielheit. Reiner Polytheismus war ihm zu folge nur Einmal vorhanden, in der Religion der Hellenen; als anderes Extrem steht ihm gerade gegenüber das Christenthum, und im Christenthum stellt den Monotheismus am ungetrübtesten dar der Protestantismus, da im Katholicismus schon mehr Anschauung des äufsern Sinnes, Heilige, Priester, Opfer, sich mit der reinen Idee der Gottheit vermengt. Charakter des Christenthums ist Reinheit des Monotheismus, und Charakter dieser: Anerkennung des allwirkenden Einen Geistes, das Wesen der christlichen Religion: durchgreifende Herrschaft des geistigen Princips über das materielle. Nur darum fand das Christenthum so schnell Eingang, weil die heidnische Religion selbst anfing geistig zu werden und das Christenthum lange vor Christus durch heidnische Philosophen vorbereitet war. Zum Beweise hievon führt der Vf. mehrere Stellen aus Seneka an, welcher indefs schon aus dem Christenthum wenigstens mittelbar Ideen geschöpft haben konnte. „Vielleicht, sagt der Vf. (S. 135.) würde das Christenthum noch früher in die allgemeine Gedankenmasse übergegangen seyn, wenn

Digitized by Google

wenn seine Sprache weniger mystisch, seine Ideen weniger in jüdisches Gewand gekleidet gewesen wären. Christus und seine Apostel allein machten nicht ihre Zeit, sondern die Zeit machte auch sie, beide wirkten auf einander: denn jeder ist Product zwar seiner Zeit und seines Landes, aber auch producirend und selbst schaffend." So setzte sich das Christenthum um einen Kern herum an, der ganz national war, um die locale jüdische Messiasidee.

(*Der Beschluss folgt.*)

PASTORALWISSENSCHAFTEN.

Ulm, b. Wohler: *Grundsätze der Beredsamkeit für junge Geistliche*, von *Wilhelm Mercy*, Pfarrer zu Gruol bey Haigerloch. 1810. 111 S. 8. (7 gr.)

„Erwacht (aus was?) über den liturgischen Lärmen, sagt der Vf. im Eingange seiner Abhandlung, wollt ich zwischen der Sucht zu reformiren bey einzelnen Pfarrern und dem alten gewohnten Gange des Bauers einen Mittelweg entdecken. Befremdet über die voreiligen und unbehutsamen Schritte derjenigen, die nichts von *wohlthätigen Vorurtheilen* und *schonenswürdigen Irrthümern in der Kirche*, wie im Staate glauben — überzeugt und durch Erfahrung überwiesen, dass man Missbräuche, mit Religion verbunden, nur in ihrer Grundlage zerstören könne, dass man nicht mit Veränderung des Gottesdienstes, sondern mit einer bessern Art zu predigen anfangen, sich sein Volk durch Grundsätze selbst erziehen und langsam und langsam und stille wirken müsse, bis sich der Werth hochgeschätzter und geliebter Dinge bey der schwachen Menge ohne schmerzliche Entreissung verliert, und die Binde ihr unangetastet vom Auge fällt, — voraussetzend, der Verständigere werde sich (um) des guten Beyspiels wegen nach den Einrichtungen bequemen, die um des Volkes willen nöthig sind — traurig, dass man die Folgen nicht vorsichtiger beherzigt und berechnet, hielt ich immer dafür, die geistliche Beredsamkeit wäre das einzige Mittel, wodurch ohne Gefahr und Geräusch allgemein und sogleich gewirkt werden könnte. Ich gerieth daher auf den Gedanken meinen jungen Amtsbrüdern eine Anleitung dazu zu geben. So sehr ich aber den Weg zu erleichtern suche, so wird man doch bald sehen, ob ich der Trägheit ein weiches Polster unterlege, und ob unser Dienst nicht schwer genug sey um mit Neuerungen überladen zu werden." Rec. schrieb diese Erklärung des Vfs. ganz ab, um dessen Ansichten und Zwecke daraus selbst einsehen und beurtheilen zu lassen. Ein Veteran, wie Hr. *Mercy*, dessen Urtheil nicht nur so lange Erfahrung begründet, sondern auch gründliche Kenntnisse in seinem Fach und ausgebreitete Belesenheit auszeichnen und bestätigen, verdient gewiss, auch wenn seine Behauptungen nicht mit den eben jetzt herrschenden Meinungen übereinstimmen sollten, mit Aufmerksamkeit gehört zu werden; daher Rec. dieses Werkchen nicht nur jedem angehenden katholischen Pfarrer empfehlen, sondern es auch unter den ältern und allen, denen die darin abgehandelten Gegenstände nicht gleichgültig sind, verbreitet sehen möchte. Zuerst sagt der Vf. *von der Absicht des Predigers* manche treffliche und nachdrückliche Worte; nebenbey auch viel Wahres über die gewöhnlichen Gast-, Leichen-, Prob- und Huldigungspredigten. *Bey der Vorbereitung des Predigers* wird von dem nöthigen Studienplan, der Lectüre und Selbstbeschäftigung gehandelt, und das Gesagte durch Stellen aus den vorzüglichsten Schriftstellern, die nur nicht immer namentlich angeführt werden, belegt. *Von der Ueberzeugung des Predigers* wird auf die Einwirkungen des *Gefühls*, welches jene erweckt, übergegangen und zuletzt mit besonderer Ausführlichkeit und Wärme *von dem Wandel des Predigers* gesprochen. Düster sind die Ahndungen des Vfs. von der Zukunft für einen fähigen und tugendreichen Nachwachs von Predigern. „Der Cölibat, sagt er, stösst jedes gute Talent und fühlbare Herz zurück, Militärconscriptionen vermindern die Zahl der Kandidaten; *der Bürger-* und Bauerstand, der uns beynahe allein noch Subjecte gab, verarmt, unser Zeitgeist scheut alle Theologie, die Geistlichkeit wird verachtet. Wer muss nicht wünschen, dass sie ihn getäuscht haben möchten! Angehängt ist noch eine Predigt auf den stillen Freytag, als Muster zur Behandlung dogmatischer Lehren, die des Vfs. Grundsätze auch praktisch beweist.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Amtsveränderungen.

Hr. *Matth. Vucherich*, zeither Prof. des Natur- und Völkerrechts zu Caschau, ist zum Prof. des röm. Rechts an der Pesther Universität ernannt. Er hat sich als Schriftsteller durch seine *Diss. de orig. Civitatum* und durch seinen *Conspectus legum criminalium* bekannt gemacht.

Der Archivar des k. k. geh. Hausarchivs Hr. *Franz Jaßler*, ein geborner Tyroler, durch einige Schriften in der gelehrten Welt nicht unbekannt, ist in den Ruhestand versetzt, und die bisherigen Officialen die Hnn. *Adam Emmert*, *Jos. Knechtl*, und *Ignaz* Freyherr von *Reinhart* sind zu wirkl. geheimen Hof- und Haus-Archivaren ernannt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 27. Julius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

THEOLOGIE.

ERLANGEN, b. Palm: *Vorlesungen über die Theologie und das Studium derselben*, herausgeg. von *Simon Erhardt* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 200. abgebrochenen Recension.*)

Siebente Vorlesung *vom Studium der Philologie und Exegese.* Die erstere ist dem Vf. „nicht Sprachgelehrsamkeit, sondern die höhere Kunst, die alte Menschheit aus ihrer Sprache zu begreifen, mithin aus einer für uns erstorbenen Rede den lebendigen Geist wieder zu erwecken, und den erweckten zu zwingen, dass er antworte. Alle Philologie hat es daher mit Mythen zu thun, als dem sinnlichen Gewande der Ideen, und ist in dieser Rücksicht Eins mit Mythologie." Der Vf. räth daher, während des ganzen akademischen Aufenthalts philologischen Unterricht über Griechen und Römer und das gesammte Morgenland zu hören. Sehr zweckmäfsig empfiehlt der Vf. Aufmerksamkeit auf die Perioden der Entwicklung einer Sprache, und auf das in ihr enthaltene Fremdartige, auf die Schwierigkeit, bey einer Uebersetzung nicht blofs das Wort, sondern die ganze Lebensansicht des Alten aufzufassen und wiederzugeben. „Ich kenne nichts Lächerlicheres, setzt der Vf. S. 149. hinzu, und Alberneres unter der Sonne, als den Stolz oder die Schulmeisterey einiger Gelehrten, die da vorgeben, griechisch zu reden und griechisch zu schreiben." Er wird indefs nicht in Abrede seyn, dass Griechisch-schreiben, als Mittel, den Bau und die Wortfügung der Sprache kennen zu lernen, so gar verwerflich nicht sey. Als Urkunden des Christenthums will der Vf. nicht blofs die Bücher des N. T., sondern auch andere, besonders *indische* Religionsschriften, in gleichem Mafse angesehen wissen. Allein obgleich *Herder* schon behauptet hat, dass im *Zoroaster* ein neuer, lauterer, älterer Erklärungscommentar zum N. T., als im *Philo* und *Plato*, fertig da liege, so gehört doch diese Behauptung offenbar zu den nicht seltenen, übertriebenen und halbwahren, zu welchen *Herder* durch seine lebhafte Phantasie leicht auch im Gebiete der Wissenschaft verleitet wurde, und so wird jene Behauptung immer noch erscheinen, so lange es nicht ausgemacht ist, dass die Quellen, woraus man *Zoroaster's* Lehren noch gegenwärtig schöpfen zu können meint, über den Ursprung des Christenthums hinausreichen, und so lange wir überhaupt nicht gründlicher über die Literatur des Orients unterrichtet sind. Alle an einen angehenden Theologen gerichteten Empfehlungen eines gründlichen Studiums indischer oder persischer Religionsschriften, um diese als Urkunden des Christenthums zu gebrauchen, müssen daher höchst zweckwidrig, ja lächerlich erscheinen. Uebrigens erklärt sich der Vf. mit Recht gegen alle sogenannte Accommodationen, gegen Versuche, jüdische Fabeln (?) durch psychologische Künste zu Thatsachen zu vernünfteln: — „denn nicht wir sollen reden unsere Weisheit, sondern der Alte soll vernommen werden; dem ehrwürdigen Hebräer soll nicht sein grauer Bart und orientalisches Costüme abgenommen werden, sondern man lasse ihn mit den Sitten, der Denk- und Redeweise seiner Zeit, seines Orts und Standes auftreten. — Die Pflicht des Exegeten ist blofs, auszumitteln, wie die Vff. die Sache ansahen." S. 155 f. Ungeachtet der liberalen Aeufserungen des Vfs. über Schriftauslegung und Kritik, nach welchen er eine ewig verschiedene Auslegung und Deutung einzelner Stellen zuläfst, will er doch Theologie und Christenthum durchaus unabhängig von ihnen bestehen lassen. Sonderbare Verirrung der Zeit, das Christenthum lieber aus dem indischen Heidenthume und alten und neuen Traditionen und Philosophemen schöpfen zu wollen, als aus dem so nahe liegenden lautern Quell des neuen Testaments!

Achte Vorlesung *über das Studium der Dogmatik und Moral.* Auch in dieser Vorlesung herrscht manche Einseitigkeit und Verworrenheit der Begriffe. Dogmen werden S. 164. für universelle (?) Ideen erklärt, welche das Wesen des unbedingten und schrankenlosen Lebens und seine Beziehungen auf das Bedingte und Beschränkte auf die Weise ausdrücken, *wie eine gewisse Menschheit solches schaut.* Sie können nicht bewiesen werden, sind Offenbarungen, und als solche unmittelbar göttlich. Hieraus folgt nothwendig, dass jeder Unsinn, den einmal irgend eine Anzahl Menschen in Beziehung auf Religion für wahr gehalten hat, oder künftig noch für wahr halten wird, als unmittelbar göttliche Offenbarung anzusehen sey. Die Hauptlehre des Christenthums ist nach S. 166. die Idee der Trinität. Indessen ist der Vf. so aufrichtig, hinzu zu setzen, dass diese Lehre im N. T. nirgends unmittelbar als Orakel ausgesprochen werde. Allein besonders deswegen, weil die älteste indische Religion eine Trinität hat (aber blofs von physischer Beschaffenheit), soll diese auch eine Hauptlehre des Christenthums seyn. Was wird man nicht auf diese Weise aus Indien auch noch in das Christenthum einschwär-

Digitized by Google

ſchwärzen können? Nicht weniger ſonderbar erklärt ſich der Vf. über die Moral, welcher er alle unwandelbaren allgemein gültigen Principien abſpricht. „Es giebt keine Moral, die für das ganze Menſchengeſchlecht gelte. Jede Moral iſt national, lokal und temporell. — Jedes Zeitalter hat ſeinen eignen Begriff von Tugend, der einem andern nicht gilt, *nicht gelten ſoll.*" S. 176. Daher iſt ihm auch jede wiſſenſchaftliche Moral einſeitig, und in ihrer Einſeitigkeit Geſchichte. Auf dieſe Weiſe kann, dem Vf. zufolge, Moral nichts anders ſeyn, als eine hiſtoriſche Darſtellung der in einem beſtimmten Zeitalter herrſchenden moraliſchen Principien und Anſichten. — In der Entwicklung des einzelnen Menſchen, wie der ganzen Menſchheit, nimmt der Vf. einen Zuſtand der Unſchuld, der Sünde und der Weisheit an, und erklärt es für *Verhängniß*, daſs jeder Menſch ſeine Unſchuld verliere und der Sünde anheim falle. Anfang und Ende der Moral iſt ihm daher Abfall des Menſchen von Gott, und Rückkehr des abgefallenen zu demſelben, folglich ihre Baſis das Dogma von dem heiligen Geiſte oder von der Heiligung durch den Geiſt. — Die weitere Entwicklung dieſer und ähnlicher Ausſprüche über die Moral überläſst der Vf. dem *eignen Scharfſinne* ſeiner Zuhörer. Möchte es ihm doch gefallen haben, ſeinen eignen Scharfſinn auf eine beſſere Art zu bewähren, um nicht durch ſolche irreführende Orakelſprüche die Köpfe unbefangener Jünglinge zu verwirren.

Die *neunte* Vorleſung über *Kirchengeſchichte* und *Kirchenrecht*, über *Luther* und die *Reformation*, liefert viel richtigere Andeutungen über die genannten Gegenſtände. Der allgemeine Begriff der Kirche iſt, die Geſammtheit der Menſchen, welche die chriſtliche Religion bekennen, oder die Gemeinſchaft der Gläubigen, mithin eine Geſellſchaft für das *innere* Leben; weil aber alles Innere ein Streben äuſsert, hervorzubrechen, und ſich als Geſtalt in der Aufsenwelt feſtzuſetzen, giebt es auch eine *äuſsere* ſichtbare Kirche, die Geſammtheit der Menſchen, die durch Gleichheit des Cultus vereinigt ſind. Auch ſolche kann nur Zwecke haben, die das innere Leben angehn, keine Staatszwecke. Die Lehrer ſind nur Lehrer der Religion und Diener der Kirche für Zwecke der Kirche. Wenn der Staat jene für ſeine Zwecke benutzen will, ſo thut er, was er nicht ſoll, und vermiſcht Fremdartiges auf die wunderſamſte Weiſe. Weder ſogenannte Kirchengeſchichte noch Dogmengeſchichte, welche am beſten in Verbindung mit der Dogmatik vorgetragen wird, iſt Kirchengeſchichte. Denn dieſe iſt im wahren Sinne nur Geſchichte der Hierarchie, oder der Verfaſſung, welche die Kirche annahm, indem ſie ſich als äuſsere Geſellſchaft in der ſichtbaren Welt feſtſetzte. Nur der Katholicismus iſt ſeiner Idee nach Hierarchie, der Proteſtantismus iſt reine Kirche. Jener iſt Staat im Staate, und ſträubt ſich, die Oberherrſchaft des Staats anzuerkennen (welches indeſſen durch liberalere Tendenzen des jetzigen katholiſchen Kirchenthums aufgehoben wird); der zweyte iſt ihm in allen äuſsern Verhältniſſen unterthan, vindicirt ſich aber für ſeine Kirche und ſeinen Cultus die Gewiſſensfreyheit. Jede Partey hat ihr eignes Kirchenrecht, welches das Verhältniſs der Glieder der Kirche unter ſich, und der Kirche zum Staate erweiſt. Der Keim des Proteſtantismus lieg prädeſtinirt ſchon im Urweſen des Chriſtenthums. Die ganze Kirchen- und Ketzer-, Religions- und Dogmengeſchichte ſtellt durch 15 Jahrhunderte nichts anders auf, als den Kampf des Geiſtigen mit dem relativ Materiellen, als ein ſtetes unaufhaltſames Anſtreben des Geiſtigen zum völligen Durchbruch. Von *Luther* ſagt der Vf. S. 204. „Es iſt Läſterung der Manen des groſsen Mannes, ihn wie einen gemeinen Menſchen vor Gericht zu ſtellen, und von gemeinen Menſchen richten zu laſſen. Sein Name iſt ein welthiſtoriſcher Name, und wer ihn nicht lieben kann, der habe wenigſtens Achtung vor der Seelenkraft, die dieſer Mann entfaltete, der habe wenigſtens ſo viel Religion, um den Weltgeiſt, der in ihm und durch ihn wirkte, zu ehren. — Welch ewig friſcher Ruhm kränzt den Namen dieſes Mannes, der für Recht, Wahrheit und Gewiſſensfreyheit kämpfte, nicht mit dem Schwerte des Kriegers, ſondern mit der Fülle und den Blitzen ſeines Geiſtes, der einer erſchlafften Zeit neuen Aufſchwung gab, und die ganze Gedankenmaſſe rüttelte und erregte, der der neuern europäiſchen Bildung einen kräftigen Stoſs gab, daſs ſie in Lauf kam, und noch im Laufe iſt." — Zugleich nimmt der Vf. die, wie er unrichtig meint, ſeit Luther's Tode aus der Dogmatik der *Proteſtanten* überhaupt weggebliebene Lehre von der Prädeſtination, ſo wie ſeine Lehre von Glauben und guten Werken in Schutz. Ueber eine Vereinigung der katholiſchen und proteſtantiſchen Kirche äuſsert der Vf. ſehr richtig, daſs ſie nicht von einer Modification des beiderſeitigen Lehrbegriffs abhänge, und was Gott geſchieden hat, der Menſch nicht *zuſammenfügen ſolle*. Wolle man auch eine Vereinigung gewaltſam erzwingen, ſo ſey doch zu beſorgen, daſs ein alſo zuſammengeküttetes Gefäſs nicht lange halten werde, daſs die gährende und in ihm verſchloſſene Maſſe entgegengeſetzter Elemente ſich Platz mache, und das Gefäſs einen neuen Riſs bekomme, vielleicht an einer Seite, die man für feſt gehalten hatte.

Die *zehnte* Vorleſung über *Homiletik*, *Katechetik*, *Paſtoral* (theologie) und *Liturgie* enthält viel Treffendes. Mit Recht erklärt ſich der Vf. gegen das zu frühe Predigen der angehenden Theologen, gegen bloſses Moralpredigen und Belehrung über nicht religiöſe Gegenſtände von der Kanzel. Empörend iſt es, daſs in manchen Gegenden die Prediger auf der Kanzel noch Ausrufer von Verkaufungen, Auctionen und andern die Religion im mindeſten nicht betreffenden Bekanntmachungen ſeyn müſſen. Der Vf. empfiehlt S. 222. in Beziehung auf Homiletik das Studium von *Göthe's* Fauſt, aus dem er eine Stelle als eine Homiletik *in nuce* beybringt. Predigt iſt ihm „eine Rede, worin irgend eine Seite des Verhältniſſes des Menſchen zu Gott ſo klar geſchaut und ſo lebendig dargeſtellt wird, daſs dieſe Erkenntniſs zum Han-

Digitized by Google

Handeln (richtig: zu moralisch-religiösen Gesinnungen und Handlungen) erregt." Gegen diese Definition läfst sich einmal bemerken, dafs sie zu weit ist, und jede Art von Ermahnung mit religiöser Beziehung, auch jede Homilie, Casualrede, unter sich befafst; sodann aber auch, dafs das Charakteristische einer Predigt nicht in ihre Wirkung, eine Erregung zum Handeln, welche oft selbst der besten Predigt abgeht, sondern nur in die eigenthümliche Beabsichtigung dieser Wirkung durch Reden gesetzt werden könne. Sehr beherzigungswerth ist, was der Vf. über die nothwendige Einheit, passende Beziehung und Verbindung der einzelnen Theile eines Acts der Gottesverehrung und über die zweckmäfsige Einrichtung derselben überhaupt sagt.

In der *elften* Vorlesung über *Erziehung und Unterricht* zeigt der Vf. zuerst die nothwendige Verknüpfung derselben mit der Theologie. „Wer der Philologie sich widmet, sagt er S. 239., auf dessen geradem Wege ist die Theologie, und wer Pädagogik studirt, der will die Menschheit im Ganzen und die Menschheit im Individuum erforschen, beides ist nur durch Geschichte, und diese ist Theologie." Für die erste Tugend des Kindes erklärt der Vf. mit Recht Gehorsam, doch geht er in seinen Forderungen wohl zu weit, wenn er überall blinde Unterwerfung verlangt. Ein weiser Erzieher wird schon früh Winke über die Gründe seiner Forderungen geben, und dadurch eine liebevolle kindliche Erfüllung derselben erleichtern und fördern. Erziehung ist dem Vf. Anregung der geistigen und physischen Thätigkeit des Menschen; als Kunst ist sie die durch Freyheit, d. i. mit Absicht und Bewufstseyn geleitete Erregung der Thätigkeit eines Kindes, Unterricht ist ihm blofs Mittheilung, aber auf diese Weise noch nicht hinlänglich unterschieden von Erziehung, weil auch Erregung durch Mittheilung gewirkt werden kann. In Beziehung auf eine so genannte National- oder Staats-Erziehung äufsert der Vf. S. 262. sehr richtig: „Man erziehe und bilde den Menschen als Menschen und zum Menschen, und er ist alles, was er werden kann; der zum Menschen erzogene Mensch schliefst den Bürger nicht aus, er wird von selbst seine also ausgebildeten Kräfte zum Besten des Staates verwenden, in dem er lebt, der ihn erzog, und der es ihm möglich machte, so und nicht anders gebildet zu werden." Vor der Pestalozzischen Lehrmethode (eigentlich doch wohl nur vor ihrer einseitigen und zu allgemeinen Anwendung) glaubt der Vf. öffentlich warnen zu müssen. Allein wenn er das Trennen, Abstrahiren und Detailliren, wozu die erwähnte Lehrmethode führen soll, eine Geisteskrankheit nennt, so vergifst er, dafs diese allem richtigen Denken nothwendigen Operationen auch bey der mit Recht von ihm gepriesenen ältern Bildung in den Humanioribus geübt wurden, und bey jeder zweckmäfsigen Geistesbildung, nur nicht einseitig, geübt werden müssen. Uebrigens ist sehr zu wünschen, dafs richtiges mathematisches und logisches Denken bey der gelehrten Bildung um so eifriger wieder geübt werde, da der Mangel desselben sogar viele unserer neuesten philosophischen Producte so auffallend charakterisirt.

Die *zwölfte* Vorlesung über *das Verhältniß der Theologie zur Philosophie und Kunst* wird den unbefangenen Leser weniger befriedigen. Der philosophischen Speculation geht, wie der Sünde, ein Stand der Unschuld vorher, in welchem die Ganzheit des Menschencharakters noch durch kein wissenschaftliches Unterscheiden des Innen und Aufsen getrübt und zerrissen ist. Dieser Zustand der Zerrissenheit oder Speculation, Reflexion, welcher von der Natur herbeygeführt wird, ist nicht Bestimmung des Geschlechts, sondern nur Uebergangsstufe zu einem Stande der Rückkehr der ersten unbewufsten Einheit und Unschuld mit Bewufstseyn. In diesem Zustande ist Wissenschaft ein Anschauen mit hellem, lichtem, umfassendem Blick, und wenn sich dieses Anschaun als äufseres Werk im Reiche der Sprache darstellt, so ist es Geschichte, gleichbedeutend mit Philosophie, also auch mit Theologie, welche nichts anders als Geschichte ist; beide sind daher Eins und dasselbe, Eine Wissenschaft, deren Gegenstand Gott und Welt ist. S. 278. „Da gegenwärtig der Kreislauf als vollendet angesehn werden kann, so ist zu hoffen, dafs die allgewaltige Zeit die Periode unserer Wissenschaft herbeyführt, welche in der Einheit, Ganzheit und Klarheit des Seyns ihr Wesen und ihre Vollendung erkennt." S. 279. Auf diese Weise müssen wir uns mit Verwunderung dem goldnen Zeitalter der Philosophie, zu dessen beschleunigter Herbeyführung der Vf. noch besonders ermahnt, schon viel näher erblicken, als man bey genauer Prüfung der neuesten philosophischen Producte hätte erwarten mögen. Das methodische Studiren der so genannten philosophischen Doctrinen hält der Vf. für entbehrlich. „Sie werden denken, sagt er S. 282., ohne Logik, Sie werden empfinden, niesen und träumen, ohne Psychologie, Sie werden nicht mit den Affen und Bären des Waldes Gesellschaft machen, um zu versuchen, welche Rechte mit ihnen geboren sind." — Hoffentlich wird der eigene gesunde Sinn angehender Theologen sie vor Befolgung dieses verderblichen Raths bewahren. Nichts rächt sich empfindlicher bey einem Schriftsteller, als frühe Vernachläfsigung des Studiums der logischen Methode und der philosophischen Propädeutik überhaupt. Unter Kunst versteht der Vf. Darstellung der Ideen in sinnlich anschaubarer Hülle. Der gröfste Künstler ist Gott, das vollkommenste Kunstwerk die Natur; der Mensch, Künstler und Kunstwerk zugleich, soll sich selbst als schönes Kunstwerk darstellen. Wissenschaftlich geordnete Kunsterkenntnifs ist dem echten Theologen unerläfslich.

Die *dreyzehnte* Vorlesung *von der äußern Art des Studirens*, vom Hören, Lesen und Schreiben, enthält sehr passende Bemerkungen über die Benutzung des akademischen Vortrags, den Nachtheil des anhaltenden Nachschreibens, des zweck- und bestimmungslosen Lesens und Durchblätterns gelehrter Werke auf öffentlichen Bibliotheken u. m. a.

In

Digitized by Google

In der *vierzehnten* Vorlesung, *über den Stand und die Aemter des Theologen*, gelangt der Vf. erst durch eine nicht hierher gehörende weitläuftige Deduction der Kasten und Stände unter den verschiedensten Völkern zu dem Resultate, dass sich eigentlich nur folgende drey Stände sicher bestimmen und einander gegenüber stellen lassen. 1. „Stand der unentwickelten Einfalt, der bewufstlosen Unschuld, lebend in Harmonie mit der Erde, und ihre Früchte ihr abgewinnend; 2. Stand der höchsten Entwicklung, der bewufsten Erkenntnifs, der Herrschaft über das Physische durch Wissenschaft; 3. Stand derer, die im Uebergang aus dem ersten in den zweyten begriffen sind, aber auf halbem Wege stehen bleibend, die Einfalt des ersten verloren haben, ohne die Vollendung des zweyten zu erreichen; — ich möchte ihn mit dem Worte Aufklärung (?) bezeichnen." Rec. beschliefst diese Anzeige mit einer treffenden Aeufserung des Vfs. über den Stand des Theologen, welche von jedem Verächter dieses an sich ehrwürdigen Standes beherzigt zu werden verdient: „Ihm ist die Bewahrung des Heiligthums der Menschheit, Religion, Sittlichkeit, Erziehung anvertraut. Aus seinen Händen empfängt bey weitem der gröfsere Theil der Menschen seine geistige Ausbildung, nach dem Mafse ihrer Empfänglichkeit, und Tausende erhebt er über die Zufälligkeiten und rauhen Stürme der Zeit durch Hinweisung an das Ewige, Tausenden quillt neuer Muth, höhere Freude, reicher Trost aus dem Born, den er zeiget. Was wäre aus dem Menschengeschlecht geworden, wenn dieser Stand in alten und neuen Zeiten nicht die Pflege desselben übernommen, und gänzliche Verwilderung verhindert hätte!" (S. 344.)

1) Meersburg, b. Herder: *Archiv für die Pastoralkonferenzen in den Landkapiteln des Bisthums Konstanz.* 1809. 4 Hefte. 317 S. 8.

2) Gmünd, b. Ritter: *Neues Magazin für katholische Religionslehrer.* Herausgeg. von *Franz Carl Felder*, bischöfl. geistl. Rathe u. Pfarrer zu Waltershofen. 1809. 6 Hefte, die drey letzten mit fortlaufenden Seitenzahlen 408 S. 8.

Durch die thätige Theilnahme und Ermunterung des würdigen Hn. General-Vikars im Bisthum Konstanz, des Frhn. *v. Werdenberg*, sind die Pastoralconferenzen in seinem Sprengel nicht nur neu belebt, sondern auch durch das hier anzuzeigende Archiv zur nähern Kenntnifs des Publicums eröffnet worden. Wie dieselben beschaffen sind, ist aus dem Einladungsschreiben zu sehen, welches zu deren Eröffnung an die Mitglieder des Kapitels Wiesenthal d. 24. Aug. 1808. erlassen wurde, worin es heifst: „*Onus grave est, quo premimur omnes, fratr. dil. cura salutis tantorum; nullo forsan tempore gravius. Unito opus est consilio et amore. Quam ob rem vos omnes invito et convoco, ut hora nona adsitis matutina diligentissime, et quidem sub inflicta a statutis poena 2 Fl. vel majori ad Capituli bursam solvenda. Nigro induti vestituli hora IX accedimus ecclesiam, ubi dicto hymno Veni Creator Spiritus, cum versu et oratione, Secretarius Capituli nomina provocabit D. D. Capitularium, quibus juxta senii ordinem sedentibus Decanus deliberanda proponet, ex singulis quaerens vota et consilia, quae quilibet cum brevitate, liberalitate et humanitate proferre studeat honorem Capituli, vocationis nostrae emolumentum, fraterumque honorem cordi habens. — Finitis propositionibus, fusisque ad Deum precibus accedimus frugalem mensam, cujus optimum obsonium sit jucunda fratrum cohabitatio cum omni honestate et sobrietate.*" Die Resultate und vorzüglichsten Aufsätze sämmtlicher Kapitel werden nun in diesem Archive gesammelt, welches daher einen erfreulichen Beweis von dem Bestreben und Fortschreiten zum Bessern in allen Verhältnissen des Geistlichen aus jener Gegend liefert. Dafs nicht alle Aufsätze von gleichem Werthe seyn können, darf wohl nicht erst bemerkt werden, da dieses ja auch bey jeder ähnlichen Sammlung Statt findet. Allein die Aufsätze einzeln zu würdigen, würde hier zu weit führen, daher wir uns begnügen, sie dem eignen Nachlesen zu empfehlen, was keinen Geistlichen gereuen wird.

Für Nr. 2. erregt schon der Name des durch seine frühern homiletischen Schriften bekannten Herausgebers ein günstiges Vorurtheil, und dieses Magazin wird sein Verdienst um die Beförderung der Religiosität sowohl, als hellerer Religionserkenntnisse erhöhen. Aufsätze wie die: über das vorgebliche Unwahre und Unmoralische in der Bibel, über die Scheu vor dem Dogmatismus oder dem jetzt herrschenden Pyrrhonismus, besonders in der Religionslehre, die Ehe der Juden und ähnliche können wenigstens diese Wirkung nicht verfehlen. Diejenigen aber, welchen solche Nahrung vorgesetzt werden darf, werden doch Milchspeise, wie das Schreiben des Hirtenknaben Johannes an seine Schwester Marie, wieder zu fade finden; so wie auch denen, die nicht als Prediger nähern Beruf dafür haben, die vielen Predigten und Predigtentwürfe zu vielen Platz wegnehmen werden. Mehr Beyfall werden die zum Theil sehr wohlgelungenen liturgischen und ascetischen Versuche finden, und den Wunsch erregen, davon auch bald vor und von dem Volke, in den Kirchen und Häusern Gebrauch gemacht zu sehen. Die Pfarrconcursfragen aus den zu München, Amberg, Konstanz, Rotweil, Ansbach u. a. O. gehaltenen Prüfungen geben interessante Beyträge über den Zustand der theologischen Behörden und ihre Ansichten und Forderungen Vergleichungen anzustellen. Den Recensionen ist zwar wenig Raum zugetheilt, doch gewifs für manche Leser noch zu viel, wie auch den landesherrlichen Verordnungen, die gewöhnlich schon durch die Regierungsblätter und Zeitungen bekannt sind.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 28. Julius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHYSIK.

MÜNSTER, in d. Aſchendorf. Buchh.: *Ueber das Verhalten der Luft zur Organiſation.* Eine nähere Darſtellung der eigentlichen Bedeutung des Reſpirationsproceſſes, von Dr. *J. B. Wilbrand.* 1807. 95 S. 8. (10 gr.)

Die Schwierigkeiten, welche ſich der Ausmittlung der wahren Bedeutung des Reſpirationsproceſſes entgegen ſetzen, liegen vorzüglich darin, daſs wir das Unzureichende der Erklärung, welche die antiphlogiſtiſche Chemie giebt, begreifen, während ſich doch auf der andern Seite nicht abläugnen läſst, daſs dieſelbe ein weſentliches Moment dieſes Proceſſes in der Oxygenirung des Blutes aufgefaſst, und den Reſpirationsproceſs in dieſer Hinſicht ſehr richtig mit dem Verbrennungsproceſs verglichen habe. Der Vf. hebt den erſten Punkt auf Unkoſten des letzten hervor, und ſtellt mit gänzlicher Verwerfung der gangbaren Erklärung des Reſpirationsproceſſes eine neue, auf höhere Principien begründete, Anſicht deſſelben auf. Er hat zwar bewieſen, daſs er dem Unternehmen gewachſen und daſs von ſeinen ferneren Unterſuchungen über dieſen Gegenſtand der Phyſiologie etwas gründliches zu erwarten ſey, ſeine Grundſätze verrathen Ueberſicht und Ueberlegung, ſeine Belege Sachkenntniſs, ſeine ganze Anſicht und Darſtellung Scharfſinn; allein die Einwendungen, die ihm von Seiten der antiphlogiſtiſchen Chemie und ſelbſt von Seiten der Naturphiloſophie entgegenkommen, ſind mehr übergangen als widerlegt, ſeine ganze Anſicht iſt noch nicht deutlich und befriedigend dargeſtellt. — „So wie das Licht oder das ideale Princip, indem es ſich der Materie, oder dem realen Princip einbildet und in deſſen relative Indifferenz fortwährend neue Differenz bringt, alle Activität (alles Leben) auf unſern Planeten ſetzt; eben ſo ruft das Geſtaltloſe Flüſſige, als das + Ideale oder Lichtverwandte in dem entgegengeſetzten realen Pol des + Materiellen, des Geſtalteten partielle Differenz, und ſomit Activität hervor." Die Luft wirkt nun, nach Hn. *W.*, im Organiſationsproceſs nicht dadurch, daſs ſie Stoff zum Stoff ſetzt, daſs ſie das beſchränkte (nämlich den organiſchen Stoff in der Säftemaſſe, welche im Verhältniſs zur Luft + Reales iſt) in den Zuſtand einer gröſseren Beſchränktheit fortdauernd zurückwirft, und auf dieſe Art einſeitig das Leben fortdauernd tödtet, ſondern das in der Luft gegebne höhere Princip, was beym Verbrennen in der Erſcheinung des Feuers mächtig hervortritt und hier den Verbrennungsproceſs fortwährend von neuem anfacht, was beym Oxydiren der Metalle in der Wärme erſcheint, dieſes iſt auch im Reſpirationsproceſs das eigentliche *agens*. Die Luft ſetzt bey ihrem Conflict mit dem organiſchen Stoff dieſen in Differenz, was ſich einerſeits in den Irritabilitätserſcheinungen, andrerſeits in der organiſchen Metamorphoſe offenbart. — Indem der Vf. hier die in der Reſpiration aufgenommene Luft als Repräſentanten des Sonnenprincips dem, durch Digeſtion aufgenommenen Stoff, als dem Erdprincip, entgegen ſtellt, widerſpricht er nicht ſo wohl demjenigen, was die antiphlogiſtiſche Chemie über die Reſpiration feſtſetzte, als vielmehr allen, aus philoſophiſchen Principien abgeleiteten, Anſichten, ſo fern ſie ſich auf die Grundſätze der antiphlogiſtiſchen Chemie beziehen und in dem Reſpirationsact hauptſächlich den Sauerſtoff berückſichtigen. Dieſer Widerſpruch liegt in der Behauptung, daſs der, an ſich unverkennbare und immer anerkannte Gegenſatz, welchen das, durch die Reſpiration aufgenommene Aeuſsere gegen das, in der Digeſtion aufgenommene, bilde, nicht in dem Sauerſtoff, ſondern in der Potenz der Luft überhaupt liege, in und mit welcher das Sonnenprincip in das Innere des Organismus eingehe. In nahen Zuſammenhang mit dieſer Annahme ſetzt auch der Vf. feſt, daſs alle Differenz der Dinge im beſonderen auf ein Quantitätsverhältniſs, oder eine Stufenreihe zurück käme, was er auch in Hinſicht auf die verſchiedenen Gasarten im *zweyten* Abſchnitt mit Sachkenntniſs darthut. Dort ſagt er unter andern: die Qualität der Dinge iſt allerdings verſchieden; aber alle Qualität bezieht ſich bloſs darauf, daſs die Dinge bald mehr unter dem Exponenten des Idealen, bald unter dem Exponenten des Realen hervortreten. Nach dieſer Annahme bilden die verſchiedenen Luftarten im Reſpirationsproceſs nur eben ſo viel Abſtufungen in dem, dem realen Pol des organiſchen Stoffs entgegen geſetzten, idealen Pol der Luftpotenz. Findet aber wirklich ein ſolches — im Sinn der quantitativen Differenz der Körper aufgeſtelltes — *allgemeines* Verhalten der, in der Reſpiration aufgenommenen Luft zum organiſchen Stoff ſtatt: ſo bleibt es räthſelhaft, warum ſo conſequent durch die ganze Reihe animaliſcher Organismen nur die, in einem gewiſſen Grad oxygenirte, Luft reſpirabel und warum nur die Aufnahme einer ſolchen Luft für ſie Bedürfniſs iſt. Der Vf. wirft ſich ſelbſt ein-

Digitized by Google

einigemal ſolche Zweifel auf, aber er *umgeht* ſie mehr, indem er die Oxydation, ſo fern ſie in der Reſpiration ſtatt findet, immer nur als eine gleichzeitige Erſcheinung, als einſeitiges Reſultat dieſes Proceſſes anſieht. Das reale Princip, ſagt er, was auf verſchiedenen Stufen als Kohlenſtoff, Sauerſtoff, Stickſtoff, Waſſerſtoff angegeben wird, geht ſchon als Erdprincip überhaupt durch den neuen flüſſigen Stoff, der zur Nahrung dient, in die Säftemaſſe der Organismen ein. Sonach nimmt der Vf. alſo an, daſs dieſe aufgenommenen Stoffe durch die Reſpiration nur auf eine höhere Potenz geſteigert werden. Der Vergleich des Reſpirations- und Verbrennungsproceſſes ſoll ferner nach Hn. *W.* ein Reſultat höher und wichtiger als Oxydation vermuthen laſſen, da es ſonſt unbegreiflich wäre, welche Rolle im Reſpirationsproceſs jenes übernehme, was beym Verbrennen als Feuer erſcheine. So wird aber jener Haupteinwurf immer nur auf die Seite geſchoben, und überall drängt ſich uns die Anerkennung der Nothwendigkeit der Gegenwart des Oxygens oder die Nothwendigkeit einer oxygenirten Luft zum Verbrennungs- und Reſpirationsproceſs auf. Warum ſind andere Luftarten durchaus nicht reſpirabel, zumal Stickſtoff und Waſſerſtoffgas, die noch höher in der Stufenreihe ſtehen als das Sauerſtoffgas? — Wenn auch der Vf. bis zur Unwiderlegbarkeit dargethan hätte, daſs die Reſpiration zur Aufnahme des Sonnenprincips in der Luftform beſtimmt ſey: ſo würde ſich doch immer noch die Einſchränkung nothwendig machen, daſs nur eine beſtimmte Potenz der Luftform, nämlich Sauerſtoffgas weſentliches Bedürfniſs für den animaliſchen Organismus zu ſeyn ſcheine. Und warum ſollte dieſe Einſchränkung unterbleiben? Mit welchem Recht legt der Vf. in die Individualität des Reſpirationsproceſſes eine ſo allgemeine Bedeutung? Finden wir doch überall in der Natur, ſey es im Organiſchen oder Unorganiſchen das thätige Princip nur in den individuellſten Formen hervortretend, oder wäre etwa das Gegentheil möglich, oder nur denkbar? Läſst ſich irgend eine beſtimmte einzelne Form des dynamiſchen Proceſſes anders denken, als durch ein beſtimmtes individuelles Eingreifen des thätigen Princips geſetzt? Wo das thätige Princip in ſeiner ungetrübten Subjectivität, oder Allgemeinheit herrſcht, da iſt nichts Unterſcheidbares und nichts Beſonderes oder Einzelnes — nämlich im Licht. Die erſte Potenz der Realität giebt die Differenz der Farben = Schattenpunkte im Licht, und weiter herab finden wir in allen Potenzen, d. i. auf allen Stufen der Realiſirung des Ideellen nur *beſondere* Formen, die Gaſe der Luft, die Pole der Elektricität, die chemiſchen Stoffe. Und ſo greift auch die Luft nur in dieſer oder jener Form, nämlich hydrogenirend, oxygenirend, carboniſirend u. ſ. w. und niemals in ihrer Allgemeinheit, als Luft ſchlechthin in den dynamiſchen Proceſs ein. Auf dieſe Weiſe wird es auch begreiflich, wie dieſe Individualität des Reſpirationsactes eine andere in der vegetabiliſchen, eine andere in den animaliſchen und wahrſcheinlich auch in den verſchiedenen Klaſſen beider Reiche des organiſchen Lebens einigermaſsen verſchieden ſey, — ein Punkt, worüber der Vf. nach ſeiner Anſicht nur dunkle Andeutungen geben kann. — Aus allem dieſem erhellt, daſs ſich die Anſicht des Vfs. der gewöhnlichen Erklärung des Reſpirationsacts nach antiphlogiſtiſchen Grundſätzen, von welcher er ſich ſo weit zu entfernen ſcheint, mit einiger Einſchränkung wieder näher bringen läſst. Es ſind jedoch einige Verhältniſſe zu berückſichtigen, die es ſehr unwahrſcheinlich machen, daſs in der Reſpiration *das höhere Princip* (ſey es in der Form des Oxygens, oder nicht) aufgenommen werde. Es iſt ausgemacht und der Vf. ſelbſt ſetzt im Verfolg ſeiner Unterſuchungen und ihrer Reſultate feſt, daſs die animaliſchen Organismen ſich *die Natur des Lichts* mehr angeeignet haben, in ſich ſelbſt den Quell des Lebens tragen, und hiemit, losgeriſſen vom Ganzen, in ſich ſelbſt kreiſen. Wie iſt dieſer Satz mit der Behauptung in Einklang zu bringen, nach welcher das Sonnenprincip dem Organismus von aufsen zuſtrömt? Wenn der animaliſche Organismus ſich daſſelbe angeeignet hat, ſo geht die Richtung der Thätigkeit dieſes Princips im organiſchen Lebensproceſs nothwendig von innen nach aufsen. Da nun *dieſe Thätigkeit* und namentlich *dieſe Richtung derſelben* dem animaliſchen Organismus weſentlich iſt, wie kann ein, ſeinem innern Weſen entgegengeſetztes Verhältniſs, nämlich ein Eingreifen des Sonnenprincips von aufsen nach innen ihm gleichfalls weſentlich ſeyn? Soll dieſes Zuſtrömen von aufsen etwa einen Verluſt erſetzen? Woher erhält aber die Sonne ihren Zuwachs an belebendem Princip? Auch läſst ſich ſo etwas nach des Vfs. eigner Anſicht von dem Weſen des Sonnenprincips nicht annehmen. — Wir gehen aber noch weiter: Dieſes, dem animaliſchen Organismus angeeignete und weſentliche Princip iſt, um es begreiflich zu finden, nur als eine, die Selbſtſtändigkeit des Individuums bewahrende *Kraft* denkbar. Wir mögen nun deren Aeuſserung und Wirkſamkeit vom Nervenſyſtem oder nicht ausgehend denken: ſo ſind wir doch gezwungen, ihren Herd, ihren Quellpunkt ins Innre des Organismus dahin zu legen, wo organiſch belebte Gebilde Senſation, Bewegung und Production ausüben. Nun iſt es aber keinem Zweifel unterworfen, *daſs das, in der Reſpiration aufgenommene Princip zu jenem inneren Wirken ſich als Gegenſatz verhält:* denn erſtlich finden wir, daſs an jenem innern Herd des organiſchen Wirkens eben dieſe Qualitäten vernichtet werden, die das Blut bey der Berührung mit der äuſseren Luft erhielt; zweytens drückt der Kreislauf ſelbſt ein gegenſeitiges Anziehen entgegen geſetzter Pole aus, welches Anziehen auf eine, eben darum zwiſchen beiden kreislaufende, Flüſſigkeit ausgeübt wird, indem ſie dem einen Pol unterworfen, der Anziehung des andern folgt und umgekehrt. Dieſe beiden Pole und relativen Gegenſätze können aber keine andern ſeyn als der äuſsere in den Reſpirationsorgan und der innere an der Mündung des Kapillarſyſtems, d. i. an dem innern Herd des ſelbſtthätigen organiſchen Wirkens. Das, in der Reſpiration aufgenommene, Princip, in der

Digitized by Google

dem es alſo gegen die organiſche Lebenskraft, nämlich gegen das, dem Organismus inwohnende Sonnenprincip einen relativen Gegenſatz bildet, muſs daher nothwendig eine, *der Erde und der Schwere zugewandte*, Qualität ſeyn. Daſs übrigens dieſe beſondere Qualität, oder Stoff hinwiederum auch einen Gegenſatz gegen die, durch die Digeſtion aufgenommenen, Subſtanzen bildet, widerſpricht dieſem allen gar nicht: ſo wie auch, daſs die erſtere in der dynamiſchen Stufenreihe dem Lichte näher liegt als die letzteren und alſo im Conflict beider jene den Sonnenpol, dieſe den Erdpol darſtellt. — Indem der Vf. im *dritten* und *vierten* Abſchnitt den Einfluſs der Luft auf die Vegetation und Animalität betrachtet, verfolgt er hauptſächlich das Geſetz, nach welchem in der Reihe der Organismen das Bedürfniſs für die aufzunehmende Luft um ſo viel fällt, als das Bedürfniſs für Licht und äuſsere Wärme ſteigt und umgekehrt. Dieſer Umſtand würde offenbar für die Anſicht des Vfs. ſprechen, wenn nicht voraus zu ſetzen wäre und vom Vf. ſelbſt auch angenommen iſt, daſs die höheren Thierklaſſen, in welchen das Bedürfniſs der einzuathmenden Luft groſs, das Bedürfniſs des Lichts gering iſt, die Natur des Lichts in ſich tragen, während ſie den niederen, deren Leben weniger von der Luft, um deſto mehr aber vom Licht abhängt, von aufsen zufließt. Aus jenem Verhältniſs des Bedürfniſſes für Luft zum Bedürfniſs für Licht in den verſchiedenen Klaſſen lebender Organismen folgt alſo auch nichts weniger, als daſs die eingeathmete Luft der höheren Thierklaſſen ein Aequivalent für das Licht ſey, welches den niederen Thierklaſſen Lebensbedürfniſs iſt, — es wäre denn man nähme an, das, den höheren Thierklaſſen eingeborne Sonnenprincip ſtehe in keiner unmittelbaren Beziehung auf die Vegetation der animaliſchen Organismen, ſondern wirke und verbreite ſich nur im geiſtigen und ſinnlichen Leben deſſelben, wogegen die eingeathmete Luft im vegetativen Lebensproceſs der animaliſchen Organismen die Rolle übernähme, welche in den niedern Thierklaſſen, vorzüglich aber in der Pflanzenwelt, dem von aufsen einflieſsenden Licht zukömmt. Dieſe unerwieſene Annahme hat jedoch der Vf. gar nicht berührt, und Rec. glaubte ſich nur durch folgende Betrachtungen des Vf. ſie zu ſupponiren berechtiget: S. 85. „In der Luft hat ſich das Weſen des Lichts ſchon mehr in die Materie verloren; daher greift ſie auch da am meiſten ein, wo das Objective in der Organiſation am meiſten hervortritt, wo beide ſich in beſondere Pole ſteigern, wie in der höheren Thierwelt, wo dieſe Steigerung ſelbſt durch die beiden Syſteme in der Objectivität nachgewieſen iſt, ſo wie in der ganzen äuſseren Organiſation das Weſen der Erde mächtiger hervortritt. Hier vermittelt das äuſsere Licht die Aufnahme der Dinge ins Ideale, es greift als ſolches weniger in die reale Seite ein, ſondern hier mehr durch die Luftform, in welcher es der geſteigerten Objectivität mehr verwandt iſt. Wo aber die ideale und reale Seite noch wenig hervortreten, wie in den untern Thieren, greift auch das Licht als ſolches in einem höhern Grade in die reale Seite ein u. ſ. w." Auf ſolche Weiſe ſucht der Vf. das Räthſelhafte aufzuklären, was noch auf ſeiner Darſtellung des Reſpirationsproceſſes in Hinſicht der verſchiedenen Verhältniſſe des Bedürfniſſes für Luft und Licht in den verſchiedenen Thierklaſſen ruhte. Wie ſchwankend über dieſe Sätze ſind, braucht wohl Rec. nicht zu ſagen. — Der Einfluſs der Luft auf die Animalität und das Verhältniſs der Reſpiration zu den verſchiedenen Stufen der Vollkommenheit und Selbſtſtändigkeit der Thiere, wovon ſchon *Herder* ſo intereſſante Ahndungen hatte, ſind ſehr zweckmäſsig mit viel Sachkenntniſs und Scharfſinn beleuchtet. Das Licht ſey dem Pflanzen, was die Luft den höheren Thieren; Oxygenirung durch atmoſphäriſche Luft finden bey den Pflanzen offenbar nicht ſtatt; die unterirdiſche Vegetation werde durch Waſſerſtoffgas unterhalten, welches dem Licht am meiſten verwandt ſey, weil *Humbold* die Zwiebel des *crocus vernus* in einer, mit Waſſerſtoffgas angefüllten Höhle keimen, grünen und ſchnell verleben ſah. Sollte aber wohl in allen unterirdiſchen Höhlen, welche Vegetation enthalten, Waſſerſtoffgas vorhanden ſeyn? Die Blume der *Oenothera* öffne ſich zwar auch des Nachts, und die der *heſperis triſtis* gegen Abend; allein ſie zeigten gerade durch dieſe Selbſtſtändigkeit ihre höhere Natur an, worin ſie dem Lichte verwandt ſeyen. Etwas ähnliches läſst ſich wohl von jedem, der Regel widerſprechenden, Verhältniſs und von jeder Ausnahme ſagen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, in des Vfs. Verlage: *Reiſeiagttagelſer, eller Udtog af en Dagbog holden paa en Reiſe fra Trondhjem til Chriſtiania* af (Reiſebemerkungen, oder Auszug eines Tagebuches, gehalten auf einer Reiſe von Drontheim nach Chriſtiania, von) M. *Niels Hofman Sevel Bloch*, Mitglied der Geſellſchaften der Wiſſenſchaften zu Frankfurt a. d. O., Trondheim, Kopenhagen u. ſ. w. En Haandbog for Reiſende. 1808. 70 S. 8. (6 gr.)

In den Wunſch des Vfs., daſs dieſes Handbuch für Reiſende zwiſchen *Drontheim* und *Chriſtiania* einem andern Anlaſs geben möge, etwas nützlicheres in der Art zu liefern (Vorr.), ſtimmt Rec. ein, ohne deshalb allen und jeden Nutzen zu verkennen, den auch dieſe kleine Schrift ſchon ſtiften kann. Man hat von der vom Vf. bereiſeten Gegend, ſo wie überhaupt von ganz *Norwegen* nur allzu wenige und unvollſtändige Beſchreibungen, als daſs nicht etwas ausführlicheres zu wünſchen wäre; zumal da es dieſem Königreiche nicht an ſehr intereſſanten Gegenden und andern Merkwürdigkeiten fehlt. Hr. *B.*, der im Aug. 1806. ſeine Reiſe in Geſellſchaft eines Freundes machte, beſchreibt weniger die Gegenden, die er durchreiſete, als die Perſonen, die er beſuchte, und die es auch, ſelbſt abgeſehn von den Freundſchaftserweiſungen, die er von ihnen genoſs, gröſstentheils an ſich verdienen, in dieſem Tagebuche erwähnt zu werden.

Auſser

Digitized by Google

Aufser den lefenswerthen Nachrichten von der Stadt *Chriſtiania*, „worin, im Vergleich mit *Drontheim*, viel Luxus herrſcht, und die an der Erbſünde des ſüdlichen Norwegens, an dem Hange nach allem, was *engliſch* iſt, vorzüglich leidet;" und aufser der ſchönen Beſchreibung der berühmten *Tromsbrücke* zwiſchen *Elſtad* und *Lösnäs*, die zwiſchen zwey Klippen 45 Ellen über der Oberfläche des Waſſers erhöhet iſt, und über welche, nach Snorro Sturleſen, der Herzog Skule im J. 240. nach einer verlornen Schlacht bey Opſloe flüchtete (S. 32.), iſt für den Rec. in dieſer Schrift nichts ſo ſehr anziehend geweſen, als die durch ſie erhaltene Bekanntſchaft mit mehrern braven und um ihr Vaterland vorzüglich verdienten Geiſtlichen, einem Propſt *Rönnau*, einem Propſt *Bernt Ancher*, einem Propſt *Abraham Pihl* u. a. Der erſte hat ein für ſeine Gegend äuſserſt nützliches *Kornmagazin* angelegt, wozu 230 Hausmänner jeder jährlich einen Scheffel liefert; auch iſt er der Stifter einer *Sonntagsſchule*, an welcher drey Schullehrer arbeiten und worin er ſelbſt im Rechnen und Schreiben unterrichtet; anderer Verdienſte nicht zu gedenken. Der letzte, der zum Behufe ſeiner aſtronomiſchen Beobachtungen von der Regierung jährlich 200 Rthlr. erhält, hat ſich um die Verbreitung der Uhrmacherkunſt, des Kunſtdrehens, Glasſchleifens, Inſtrumentmachens u. ſ. w. in ſeiner Gegend ſo verdient gemacht, daſs von den meiſten Bauern daſelbſt Stubenuhren, von manchen ſelbſt Taſchenuhren, von zuverläſſiger Güte verfertigt werden. In ſeinem Predigerhofe befinden ſich viele Künſtler und Handwerker, mit denen er Teleſkopen, Elektriſirmaſchinen und andere phyſiſche, optiſche und mechaniſche Inſtrumente verfertigt. Ein für die moraliſche Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Drontheim von ihm verfertigtes Teleſkop ſoll den beſten engliſchen Teleſkopen nichts nachgeben. — Man kennt aufser dieſen noch andere wackere Religionslehrer in Norwegen, die in die Fuſstapfen des vor einigen Jahren verſtorbenen unvergeſslichen Propſt *Herzbergs* treten, und ſich, auch aufserhalb ihrem eigentlichen Berufe als Prediger des Evangeliums, um ihre Mitmenſchen groſse Verdienſte erwerben; vernachläſſigen ſie darüber dieſen nicht: welch *ein Segen* ſind ſie dann für ein Land, das, wie Norwegen, *in* Anſehung der Cultur, der Aufklärung und Induſtrie hinter manchen andern Ländern noch ſo weit zurück ſteht!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten und andere Lehranſtalten.

Erlangen.

Am 24. März d. J. ertheilte die mediciniſche Facultät dem Hn. *Ignatz Richter*, von Patſchkau in Schleſien, nach wohl beſtandenem Examen und eingereichter Inauguraldiſputation *de febribus nervoſis*, die Doctorwürde.

Am 21. April wurde das Oſterfeſtprogramm vertheilt. Es hat den Hn. Conſiſtorialrath *Ammon* zum Vf., und enthält: *Diatriben criticam de Helleniſtis Antiochenis ad locum Act.* XI, 20. (2 Bog. 4.)

Zu dem, am 30. April gehaltenen Examen in dem, mit der Univerſität verbundenen Gymnaſium lud der Rector deſſelben, Hr. M. *Beſenbeck* ein durch ein Programm, *cui inſunt ſtricturae in quaedam loca tragoediae Aeſchyleae, quae Choephorae inſcribitur* (1 Bog. 4.)

Am 4. May übergab Hr. Hofrath *Loſchge* das von ihm während eines Jahres verwaltete Prorectorat dem Hn. Hofrath *Gros*; wozu Hr. Hofrath *Harles* im Namen des Senats einlud durch ein Programm, betitelt: *De memorabilibus quibusdam bibliothecae academicae Erlangenſis Commentatio X.* (1 Bog. fol.)

Am 6. Junius erhielt Hr. *Joh. Michael Laurer*, aus dem Bayreuthiſchen, von der mediciniſchen Facultät das Diplom eines Doctors der Medicin und Chirurgie.

Zugleich wurde die vom 6. Januar d. J. datirte Inauguraldiſſertation des Hn. *Kar. Ludwig Kaltdorff*, aus Buch im Bayreuthiſchen, betitelt: *Lithochemiae animalis ſpecimen* (4 Bog. 8.) ausgetheilt.

Das am 9. Junius bekannt gemachte Pfingſtfeſtprogramm hat den Hn. Dr. *Vogel* zum Vf., und enthält: *Commentationis de canonae Euſebiano Partem ſecundam* (2 Bog. 4.)

Ulm.

An der Studienanſtalt zu Ulm iſt, um die zu groſse Anzahl der Schüler in den unterſten Klaſſen in etwas abzutheilen, noch eine Collaboraturklaſſe errichtet, und der kürzlich erſt von Heidelberg zurückgekommene Kandidat *Rau* als Lehrer angeſtellt worden.

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der bisherige Primärlehrer zu Schweinfurt, *Simon Erhard*, aus Ulm, Verfaſſer der unlängſt bey Palm zu Erlangen erſchienenen *Vorleſungen über das Studium der Theologie* iſt als Gymnaſiallehrer nach Anſpach verſetzt worden.

Hr. Prof. *Frank* zu Wilna hat den St. Wladimirorden vierter Klaſſe erhalten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 28. Julius 1810.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Von *Vogt* und *Weitzel's rheiniſchem Archive für Geſchichte und Literatur* iſt das 5te Heft erſchienen, mit folgendem Inhalte: I. Gedichte. An den Frühling; von *Saraſin.* Aufruf zum Lebensgenuſs; vom Geh. Rath *von Klein.* — II. Unterſuchung über die römiſche Vertheidigungslinie und die Angabe der Itinerarien von Rheinzabern bis Bingen; von *Lehne.* — III. Ueber den Einfluſs der Verbindung zwiſchen Oeſtreich und Frankreich auf einen allgemeinen Frieden; von *Weitzel.* — IV. Verſuch einer Geſchichte des öſtreichiſchen Feldzugs von 1809. Fortſetzung von *Weitzel.* — V. Die vier Kaiſerthümer des europäiſchen Völkerbundes; von *N. Vogt.* — VI. Geſchichte der Zeit; von *Weitzel.*

Annalen (auch *Journal*) *der franzöſiſchen, engliſchen, italieniſchen, ſpaniſchen und holländiſchen Medicin und Chirurgie.* Herausgegeben von Dr. *Chr. Fr. Harles.* *Zweyten* Bandes *erſtes* Stück. (X. 1.) Mit 2 Kupfern. gr. 8. Broſch. 1 Fl. 30 Kr.

Wir haben die Ehre, dem mediciniſchen und naturwiſſenſchaftlichen Publicum anzuzeigen, daſs wir nunmehr mit dem genannten Heft den Verlag dieſer vortrefflichen Zeitſchrift übernommen haben. Ihr immer reicher Gehalt hat ihr ſchon Jahre lang den Beyfall eines ausgebreiteten Leſekreiſes erworben. Sie liefert im gedrängten geiſtreichen Auszug das Intereſſanteſte, was das Ausland in Medicin und Chirurgie (erſtere Wiſſenſchaft im weiteſten Sinne des Wortes, wo ſie beſonders auch Phyſiologie des Menſchen begreift) hervorbringt, und erſpart auf dieſe Weiſe den Ankauf oft koſtbarer und nicht ſelten ſchwer zu erlangender Werke. Aber nicht bloſs Auszüge findet man hier, der Herr Herausgeber weiſs durch eigne geiſtreiche, oft überraſchend glückliche Ideen und Anſichten den Werth der fremden geſammelten Beobachtungen unendlich zu ſteigern, wovon unter andern in gegenwärtigem Heft ſeine trefflichen Bemerkungen zur erſten Abhandlung von *Malacarne* über *einige menſchliche Mißgeburten* ein ſchönes Beyſpiel liefern.

Bey den allgemein anerkannten Vorzügen fanden wir uns um ſo mehr geehrt, als der würdige Herr Herausgeber uns den Verlag derſelben übertrug. Das verſpätete Erſcheinen zweyer früherer Hefte — vielleicht in den ungünſtigen Umſtänden der letzten Jahre gegründet — mochte hie und da über die künftige Beſtimmung dieſer Zeitſchrift vielleicht einigen Zweifel erregt haben. Wir werden ſuchen, den fremden Fehler durch die pünktlichſte Lieferung der Hefte zu vergüten, und überhaupt das Vertrauen des Hrn. Herausgebers zum Vortheil des Unternehmens möglichſt zu rechtfertigen. Obgleich an einen neuen Verlag übergegangen, wird das Werk doch in derſelben Band- und Heftreihe forterſcheinen.

J. A. Stein'ſche Buchhandlung
zu Nürnberg.

Folgendes iſt der Inhalt dieſes Hefts:

I. *Ausführlichere Abhandlungen und Auszüge.*

1) *Vincenz Malacarne's* Beſchreibung von vier merkwürdigen menſchlichen Miſsgeburten. Mit einem Zuſatz vom *Herausgeber.*

2) *Joſ. Gianinni* über die Natur und die beſte Behandlungsart der Fieber, in Hinſicht auf die Anwendung des kalten Badens und Begieſsens.

3) *W. Brande* über den verſchiedenen Bau der Steine in den Urinwegen, und über die Wirkung der innerlichen auflöſenden Arzneymittel auf ſie; mit einem Zuſatz von *Ed. Home.*

4) *W. Allen* und *Pepys* von den Veränderungen der atmoſphär. Luft und des Sauerſtoffgas durch das Athmen.

5) *Becquet* über das Zittern der Iris, den Vorfall der Kryſtall-Linſe, und ihre Zurückbringung.

6) *Fleury* über zwey Aneurysmen der Schenkelſchlagadern in ein und demſelben Subject.

7) *Tommaſini, Colla* und *Coppi*, Verſuche mit der Behandlung einiger Krankheiten, beſonders veneriſcher, mit Salpeterſäure.

8) *Andr. Raſori's* Geſchichte eines innern Waſſerkopfs.

II. *Kürzere Aufſätze und Auszüge.*

1) *Downey's* Beobachtung eines fieberloſen *Haemorrhagia petechialis.*

2) *George Williamſon's*, glückliche Behandlung eines Mutterblutſturzes mit Bleyzucker. Mit einem Zuſatz von *Barton.*

3) *Barton's* Vorſchlag, den Brechweinſtein zur Einimpfung des Trippers zu brauchen.

4) *Giacomo Tommaſini*, über eine auſserordentliche Leibesverſtopfung.

5) *Ru-*

Digitized by Google

5) *Rubini*, Erſcheinungen an zwey Speichelöffnungen *(Zampilli di ſalvia)*, welche ſich unter der Zunge befanden.

6) Hydrogen in der *Vena cava*, beobachtet von *Ignaz Cella*.

III. *Literatur-Notizen.*

a) England.
b) Frankreich.
c) Holland.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Neue Verlags-Bücher
zur Jubilate-Meſſe 1810.
von E. A. Fleiſchmann in München.

Auszug aus dem Exercier-Reglement für das baieriſche Bürgermilitär. 4. 8 gr.

Bemerkungen über die Hinderniſſe, welche der Aufnahme der Landes-Cultur entgegen ſtehen. 8. 12 gr.

Bund, der, bey Alcala. Ein romantiſches Schauſpiel in 5 Aufzügen. 8. 9 gr.

Carl (Groſsherzog von Frankfurt), Erzbiſchof-Metropolit zu Regensburg, von dem Frieden der Kirche in den Staaten der Rheinl. Conföderation. 4. (In Commiſſion.) 2½ gr.

Darſtellung der kriegeriſchen Begebenheiten in Trient im Jahre 1809., ſammt dem Ausbruche der Empörung im Fleimſer Thal; von einem Augenzeugen. gr. 8. (In Commiſſion.) 4 gr.

Feuerbach, *P. J. A.*, Blick auf die deutſche Rechtswiſſenſchaft. gr. 8. Geheftet 4 gr.

Franzoſe, der aufrichtige, oder die Kunſt, in acht Tagen Franzöſiſch ſprechen zu lernen. 8. 5 gr.

Intelligenzblatt, königl. baieriſches, ein allgemeiner Anzeiger für das Königreich Baiern. 1810. gr. 4. 2 Rthlr. 16 gr.

Italiener, der aufrichtige, oder die Kunſt, in acht Tagen Italieniſch ſprechen zu lernen. 8. 5 gr.

Ledom, Geſpräch über ökonomiſche Gegenſtände zwiſchen Friederich, Gutrath und Hans Frötter. 8. (In Commiſſion.) 8 gr.

Lipowsky, *F. J.*, baieriſches Künſtler-Lexicon, mit dem Bildniſs Ihrer Majeſtät der Königin. *Erſter* Band. *A* bis *O*. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Literatur-Zeitung, neue oberdeutſche allgemeine, auf das Jahr 1810. *Zweyter* Jahrgang. gr. 4. (In Commiſſion.) 4 Rthlr. 18 gr. netto.

Murr, *Ch. Th. de*, de Corona regum Italiae vulgo ferrea dicta, cum 2 tab. aen. 4 maj. 16 gr.

Pöſel, *J.*, die Bienenzucht, oder gründliche und überaus leichte Art, wie man in kurzer Zeit die ganze Behandlung der Bienen erlernen und mit geringen Koſten die reichlichſten Wachs- und Honig-Aernten erlangen kann. Mit 3 Kpfrn. *Zweyte* verbeſſerte Auflage. 8. 8 gr.

Provinzialblätter, Neuburgiſche, herausgeg. von den Gebrüdern Grafen *von Reiſach*. 3ter Band. 5tes u. 6tes Heft. (In Commiſſion.) Jeder Band 2 Rthlr. 12 gr.

Regierungsblatt, königl. baieriſches, vom Jahre 1804 und 1805. *Zweyte* Auflage. gr. 4. Der Jahrgang 2 Rthlr. 16 gr.

Schaller, *Ch.*, Fragmente aus dem Feldzuge gegen Oeſterreich, im Jahre 1809. 8. 12 gr.

Seel, *H. J.*, theoretiſche Anleitung für angehende baieriſche Kameralpraktikanten. gr. 8. (In Commiſſion.) 12 gr.

— — ſtaatswirthſchaftliche Abhandlung über die Getreide-Reinigung auf den königl. Getreide-Käſten. Mit 1 Kpfr. 8. (In Commiſſion.) 9 gr.

Taſchenbuch, Neuburgiſches, *dritter* Jahrgang. Mit Kupfern und Karten. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Ueber die Seuchen und Krankheiten des Rindviehes, die Urſachen ihrer Entſtehung, ihre Kennzeichen und die Mittel dawider. 8. 9 gr.

Unglücksgeſchichten, zur Warnung für *die unerfahrne* Jugend, in lehrreichen Beyſpielen. Mit Mettenleiteriſchen Kupfern und Vignetten. *Zweyte* durchaus verbeſſerte Auflage. 8. Schwarz 1 Rthlr. 16 gr. Illuminirt 2 Rthlr. 16 gr.

Unterholzner, Dr. *C. A. D.*, juriſtiſche Abhandlungen, mit einer Vorrede vom Hrn. Geh. Rath *Feuerbach*. gr. 8. 2 Rthlr.

Vorſchläge zu einer neuen Verfaſſung Tyrols. Von einem Patrioten. 8. (In Commiſſion.) 3 gr.

Worte, ein paar, über das Geſchick der Hülfspriester. 8. 6 gr.

Bey Karl Felſsecker in Nürnberg iſt ſo eben erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Harles, Dr. *C. F.*, einige praktiſche Bemerkungen über innere Entzündungen bey Kindern. Eine *Einladungsſchrift* zur Jahres-Sitzung *der phyſicaliſch-mediciniſchen* Societät zu Erlangen am 16. Jun. 1810. gr. 4. 16 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

Zur verwichenen Leipziger Jubilate-Meſſe ſind bey G. Hayn in Berlin erſchienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Der neue Anekdotenfreund, herausgegeben von *Karl Müchler*. *Erſtes* Hundert. Geh. in einem ſaubern Umſchlage. 16. 12 gr.

Das Billardſpiel nach den geprüfteſten Regeln und allgemein geltenden Geſetzen, zum Selbſtunterricht. 8. 6 gr.

Das L'Hombrespiel nach den geprüfteſten Regeln und allgemein geltenden Geſetzen, zum Selbſtunterricht. 8. 8 gr.

Das Orakel, ein tägliches Hülfsbuch zur Erinnerung merkwürdiger Nachrichten aus der Welt-, Erd-, Staaten- und Naturkunde, für Geſchäftsleben und Umgang. Von *Juſtus Abel*. 8. 18 gr.

Das Schach- und Tokkategliſpiel nach den geprüfteſten Regeln und allgemein geltenden Geſetzen, zum Selbſtunterricht. 8. 8 gr.

Digitized by Google

Spiel-

Spielalmanach für Karten-, Schach-, Bret-, Billard-, Kegel- und Ball-Spieler, zum Selbſtunterricht, von *Julius Cäſar*. Durchaus verbeſſert und mit den neueſten Spielen vermehrt von *G. W. von Abenſtein*. In einem ſaubern Umſchlag. Geh. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Chronologiſches Taſchenbuch der neueſten Geſchichte (von 1789 bis 1810.) Nebſt einer Ueberſicht der denkwürdigſten Begebenheiten der ältern, mittlern und neuern Geſchichte. Herausgegeben von *Karl Stein*. In einem ſaubern Umſchlag. Geh. 16. 16 gr.

Auch unter dem Titel:

Hiſtoriſche Erinnerungen in chronologiſcher Ordnung.

Das Whiſt-, Boſton-, Caſino- und Imperialſpiel nach den geprüfteſten Regeln und allgemein geltenden Geſetzen, zum Selbſtunterricht. 8. 8 gr.

Friedrich Frommann's *neuere Verlags-Bücher* von der Jub. Meſſe 1809 bis zur Jub. Meſſe 1810.

Arnold's, *Th.*, Engliſche Grammatik. Mit vielen Uebungsſtücken. *Zwölfte* Auflage, ganz umgearbeitet und ſehr vermehrt von Dr. *J. A. Fahrenkrüger*. gr. 8. 1 Rthlr.

Bailey's, *Nathan*, Dictionary English-German and German-English. Engliſch-Deutſches und Deutſch-Engliſches Wörterbuch. Gänzlich umgearbeitet von Dr. *J. A. Fahrenkrüger*. *Eilfte* verb. und verm. Auflage. *Erſter* Theil, Engliſch-Deutſch. Lexicons-Format. 2 Rthlr. 14 gr.

Der *zweyte* Theil erſcheint im Auguſt. Ladenpreis 1 Rthlr. 18 gr, alſo *beide Theile* 4 Rthlr. 8 gr.

Jakobs, Dr. *Fr.*, Additamenta Animadverſionum in *Athenaei* Deipnoſophiſtas. In quibus et multa *Athenaei* et plurima aliorum ſcriptorum loca tractantur. med. 8. Schreibpapier 2 Rthlr. 6 gr. Druckpapier 1 Rthlr. 20 gr.

Deſſelben Elementarbuch der *griechiſchen* Sprache für Anfänger und Geübtere. II. Th. oder 3. Curſus: *Attika*. *Zweyte* verbeſſerte Auflage. 8. 1 Rthlr.

Kries, *Fr.*, Lehrbuch der reinen Mathematik für die obern Klaſſen gelehrter Schulen. Mit 160 eingedruckten Holzſchnitten. 8. 2 Rthlr.

Löfflers, Dr. *J. Fr. Chr.*, Magazin für Prediger. IV. Bds. 2s Stück, mit *J. G. von Herder's* Bildniſs. gr. 8. 18 gr.

— — Deſſelben V. Bds. 1. Stück, mit dem Bildniſs des Herrn Gen. Superintend. Dr. *J. G. Chr. Adler*. gr. 8. 18 gr.

Oken, Dr. u. Prof., Grundzeichnung des natürlichen Syſtems der Erze. Nr. V. gr. 4. Geh. 10 gr.

— — Ueber den Werth der Naturgeſchichte, beſonders für die Bildung der Deutſchen. Nr. VI. gr. 4. Geh. 5 gr.

Raccolta etc. Tomo XI et XII. vide Taſſo.

Taſſo, *Torquato*, La Gerusalemme liberata. Eſattamente copiata dalla edizione di Bodoni da *C. L. Fernow*. 2 Vol. gr. 12. Velinpapier 3 Rthlr. 16 gr. Schreibpap. 2 Rthlr.

Unter der Preſſe ſind und werden im Lauf dieſes Sommers fertig:

Bailey's, *N.*, Dictionary English-German and German-English. II. Theil, Deutſch-Engliſch. Lexicons-Format. 1 Rthlr. 18 gr.

Oken, Dr. u. Prof., Lehrbuch des Syſtems der Naturphiloſophie. II. *Dritter* und *letzter* Theil. gr. 8.

Elementarbuch der *lateiniſchen* Sprache für Anfänger und Geübtere, von *Fr. W. Döring* und Dr. *Fr. Jakobs*. IIItes Bändchen oder 2ter Curſus. 8.

Jakobs, Dr. *Fr.*, Elementarbuch der *griechiſchen* Sprache. IV. Theil, *Poetiſches* Leſebuch. 8.

Torquato Taſſo's befreytes Jeruſalem, überſetzt von *J. D. Gries*. *Zweyte* durchaus verbeſſerte Auflage in 2 Theilen in gr. 8., auf Velin- und franz. Schreibpapier.

Eine von einem ſprach- und ſachkundigen Gelehrten bearbeitete *Ueberſetzung der höchſt intereſſanten* Schrift: *De la litterature française pendant le dix-huitième ſiècle*.

In meinem Verlage erſcheint eine deutſche ſorgfältige Bearbeitung des in Genf erſchienenen trefflichen Werkes:

Vie de Ulrich Zwingli Reformateur de la Suiſſe, par M. *J. G. Heß*.

Der Verfaſſer wird zur deutſchen Ueberſetzung noch einige Zuſätze liefern, und dieſelbe von ihm ſelbſt durchgeſehen werden.

Zürich, im Jun. 1810.

J. Gesner'ſche Buchhandlung.

Neuigkeiten
der
Hof-Buch- und Kunſthandlung in Rudolſtadt.
Leipziger Jubilate-Meſſe 1810.

Fuhrmann, *W. D.*, Handbuch der claſſiſchen Literatur, oder Anleitung zur Kenntniſs der griechiſchen und römiſchen Schriftſteller, ihrer Schriften und der beſten Ausgaben und Ueberſetzungen derſelben. IV. Band. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

Handbuch der claſſiſchen Literatur der Römer. II. Bd. gr. 8.

Gemälde nach dem Leben, in Deutſchland geſammelt. IIter Band.

Auch unter dem beſondern Titel:

Geſchichte eines Spielers. 2 Thle. 8. Broſch. 1 Rthlr. 6 gr. od. 2 Fl. 15 Kr.

London und *Paris*, eine Zeitſchrift, mit ausgemalten und ſchwarzen Kupfern. XII. Jahrg. 1810. 1s, 2s und folg. Stücke. Der Jahrg. von 8 Stücken. gr. 8. geheftet 6 Rthlr. 8 gr. od. 11 Fl.

Reiſe mit der Armee im J. 1809., von *R. v. L.* 1r Theil. Mit Kupfern. gr. 12. 1 Rthlr. 18 gr. od. 3 Fl. 9 Kr.

(Der 2te u. 3te Theil erſcheint nächſtens.)

Digitized by Google

Thalie et Melpomène française, ou Recueil périodique de Pièces de Théâtre nouvelles, représentées avec succès sur les meilleurs Théâtres de Paris. Avec des Notes et des Explications néceſſ. pour les Etrangers. T. VI. Cah. II. 12 gr.

* * *

Amaranth, Roman von *Karl Werlich*. 1 bis 3ter Abſchnitt. 8. 1 Rthlr. od. 1 Fl. 48 Kr.

Tournier-Marſch und drey leichte Geſänge in Clavierauszug aus dem Schach-Tournier-Original-Singſpiel von *K. Werlich* u. *M. Eberwein*. 4. Im farbigen Umſchlag geheftet 16 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

In der Walther'ſchen Hofbuchhandlung in Dresden iſt ſo eben erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Syſtem einer vollſtändigen Criminal-, Polizey- und Civil-Geſetzgebung, von *H. E. v. G.* 3 Theile. gr. 8. 4 Rthlr.

Ueber die erlöſchende Verjährung der Schuldforderungen nach Königlich-Sächſ. Rechten. 8. 4 gr.

Stoff zur Bildung des Geiſtes und Herzens. Von *K. Hahn.* *Drittes* Bändchen. (Preis 16 gr.)

Den ungemeinen Beyfall, womit der *erſte* Theil des Stoffs aufgenommen wurde, beweiſen nicht nur die Recenſionen und Anzeigen deſſelben in vielen periodiſchen Schriften, ſondern er erhellet auch vorzüglich daraus, daſs die *erſte* Auflage binnen wenigen Monaten völlig vergriffen war. Daſſelbe erfuhr auch der *zweyte* Theil; und dennoch dürfte der jetzt erſchienene *dritte* Theil ſeinen beiden Vorgängern wohl noch den Rang ſtreitig machen. — Ausgangs Junius erſcheint der *dritte* Theil *Bardenhain*, und im Julius das *dritte* Bändchen *Erinnerungen* u. ſ. w. von dem Hrn. Propſt *Hanſtein*.

Berlin, den 20. May 1810. Dieterici.

In der Henning'ſchen Buchhandlung zu Erfurt iſt erſchienen und durch alle gute Buchhandlungen zu haben:

Bechſtein's, Joh. Matth., Forſtbotanik, oder vollſtändige Naturgeſchichte der deutſchen Holzpflanzen u. einiger fremden. Zur Selbſtbelehrung für Oberförſter, Förſter u. Forſtgehülfen. gr. 8. 4 Rthlr.

Bellermann, J. J., Der Theologe, oder encyklopäd. Zuſammenſtellung des Wiſſenswürdigſten u. Neueſten im Gebiete der theolog. Wiſſenſchaften, für Proteſtanten und Katholiken. 7r Bd. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Galletti, Joh. Geo. Aug., Geſchichte von Spanien und Portugal. 2r Bd. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Hecker's, Dr. *A. F.*, Gedanken über die Natur und Urſachen des Weichſelzopfes, zur Bericht. der Theorie von dem Zuſammenhange zwiſchen örtl. und allgemeinen Krankheiten, ihren Metaſtaſen und Kriſen. gr. 8. 1 Rthlr.

Sickler, J. V., Die deutſche Landwirthſchaft in ihrem ganzen Umfange, nach den neueſten Erfahrungen bearbeitet. 11ter Bd. 8. 16 gr.

Trommsdorff's, Dr. u. Prof. *J. B.*, Allgemeines pharmaceutiſch-chemiſches Wörterbuch, oder Entwickelung aller in der Pharmacie u. Chemie vorkommenden Lehren, Begriffe u. ſ. w. 3ten Bds 1ſte Abtheil. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Derſelbe, Die Apothekerſchule, oder Verſuch einer tabellariſchen Darſtellung der geſammten Pharmacie, zum Gebrauch beym Unterricht u. beym Apothekerexamen, ſo wie auch bey der Unterſuchung der Apotheken u. Prüfung der rohen u. zubereiteten Arzneymittel. *Zweyte* umgearb. u. verm. Ausg. Fol. 2 *Rthlr.*

* * *

Aretinus Loyola, oder der Geiſterſeher ohne Geiſt. 2 Bdchn. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Begebenheiten, ſeltſame, eines jungen franz. Officiers. Aus deſſen Papieren mitgetheilt von ſeinen Kriegskameraden zur Belehrung für junge Schwärmer. 3 Bdchn. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Papiere aus Pharao's Brieftaſche in dem rothen Meere. 4 Bde. 8. 3 Rthlr.

Stacheln zum Kranze der neuen Menſchheit. 3 Bdchen. 8. 3 Rthlr. 8 gr.

III. Herabgeſetzte Bücher-Preiſe.

Anzeige

für Prediger und Kandidaten des Prediger-Amts.

Herr Kirchenrath *Müller* in Gieſsen gab vor einigen Jahren ein *Magazin für Wochen- und Leichenpredigten* heraus, das einen wahren Schatz abgekürzter Predigten und Dispoſitionen der berühmteſten Redner unſrer Zeit, als *Wagnitz*, *Piſchon*, *Förſter*, *Brückner*, *Beckhaus*, *Dolz* u. a. m., enthält. Es ſind bis jetzt 10 Bände, jeder von 4 Stücken von 8—9 Bogen, nebſt einem Anhange, erſchienen, und das Ganze koſtet 10 Rthlr. 8 gr.

Da ich nun Willens bin, dieſe Sammlung fortzuſetzen, und deshalb auch von der Verlagshandlung den noch übrigen Vorrath der bereits erſchienenen Bände an mich gekauft habe: ſo darf ich mir, von der Güte und Zweckmäſsigkeit dieſes Unternehmens überzeugt, wohl ſchmeicheln, auf Abnehmer und Beförderer deſſelben zuverläſſig zu rechnen, und zwar um ſo mehr, da ich mich zugleich erbiete, die bis jetzt herausgekommnen 10 Bände, nebſt dem Anhang, bis zur nächſten Michaelis-Meſſe um den bedeutend herabgeſetzten Preis von 5 Rthlr. Sächſ. abzulaſſen.

Leipzig, im Junius 1810. Karl Cnobloch.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 30. Julius 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

MARBURG u. FRANKFURT a. M., b. Gebhard u. Körber: *Verſuch einer Geographie des Königreichs Weſtphalen* für den Bürger und Landmann, auch zum Gebrauch in Bürger- und Landſchulen, von *Carl Theodor Rütz*, Prediger zu Beziesdorf bey Marburg im Königr. Weſtphalen. 1810. XXVIII u. 248 S. 8.

Unter dem Duzend geographiſcher und ſtatiſtiſcher Schriften, die bisher über das Königreich Weſtphalen erſchienen ſind, iſt dieſs bereits die zweyte, die wir aus dem ehemaligen Heſſen von Predigern erhalten. Schon im J. 1808. lieferte Hr. Pred. *Weber* zu Rotenburg an der Fulda eine kurzgefaſste Geographie, die ſich durch verſchiedene Angaben über ehemalige heſſiſche Gegenden auszeichnete (ſ. A. L. Z. 1808. Nr. 244.); eben dieſs iſt der Fall mit dem gegenwärtigen, dem Könige gewidmeten, Verſuche. Wenn daher der Vf. in der patriotiſchen Vorrede bemerkt, daſs die von andern abweichenden Angaben ſeiner Schrift in Hinſicht der Bevölkerung, Manufacturen und Gewerbe mancher Orte und anderer Localverhältniſſe in dem Umſtande ſeinen ganz natürlichen Grund haben, weil er die meiſten Gegenden des Vaterlandes nicht bloſs aus fremder Beſchreibung, ſondern vielmehr durch eigene perſönliche Unterſuchung kennen gelernt habe: ſo bezieht ſich dieſs wohl nur gröſstentheils auf Heſſen; denn anderwärts finden wir zwar die von ihm genannten Bücher (unter denen manche bedeutende, allgemeine und beſondere, vermiſst werden), beſonders aber das bekannte Handbuch über das K. W., benutzt, aber nur wenig Bemerkungen, die bloſs aus eigner Anſchauung entſtanden ſeyn könnten. Sehr zu ſeinem Vortheile beginnt daher der Vf., nach der ganz kurzen und faſt zu dürftigen *erſten* Abtheilung, *vom Königr. Weſtphalen überhaupt* (die in dem erwähnten Handbuche als allgemeine Statiſtik die Hälfte des Ganzen beträgt), in der *zweyten*, die *vom Königr. Weſtph. insbeſondere* handelt, von Südweſten ausgehend, mit den Departements der *Werra* und *Fulda* (S. 11—101.), denen er dann die Depart. der *Weſer*, der *Leine*, der *Ocker*, der *Elbe*, der *Saale* und des *Harzes* folgen läſst. Im Ganzen behandelt er jedes Departement ſo, daſs er, nach der Angabe der Beſtandtheile, zuerſt die Gränzen, Gebirge (und groſse Waldungen), Flüſſe, Boden und Producte angiebt, und dann zur Beſchreibung der Diſtricte nach derſelben Manier, wie in dem ſchon erwähnten Handbuche, übergeht, ſo daſs er die Cantons mit ihren Gemeinden nennt, und bald mehr bald weniger Angaben von Ortsmerkwürdigkeiten beybringt. Bey dieſer Darſtellung der Cantons, — die von dem officiellen Verzeichniſſe zuweilen in der Stellung der Gemeinden abweicht, — hatte der Vf. den nicht geringen Vortheil, auſser manchen andern neuen Angaben, auch die nach und nach in den Geſetzbülletins mitgetheilten Veränderungen in der Territorialeintheilung benutzen zu können; (doch iſt dieſs nicht überall geſchehen, und z. B. die Vereinigung der beiden Cantons Brohme und Klötze im Salzwedelſchen Diſtricte, und ſelbſt einige Veränderungen dieſer Art in den Cantonen des Hersfelder Diſtricts, alſo in ehemals heſſiſchen Gegenden, überſehen worden.) Den meiſten Werth aber geben ihr, wie wir gleich Anfangs ſagten, die Angaben über die heſſiſchen Beſtandtheile des weſtphäl. Staats, über die ſelbſt die neueſten Schriften bey weitem nicht ſo viel Licht verbreiteten, als z. B. die Krug'ſchen Schriften über Preuſsen. Einige dieſer Angaben wollen wir hier auszeichnen. Ausführlich ſpricht der Vf. in dem Abſchnitte vom Werradepartement über Boden und Producte, Fabriken und Manufacturen, ſo wie über den Charakter der Einwohner (der bey andern Departements nur kurz oder gar nicht dargeſtellt wird), und polemiſirt ſelbſt in einer Note gegen *Campe's* Reiſen und *Hauſius*, geograph. Handbuch für die Jugend. Sehr anſchaulich werden manche Gegenden von Heſſen und die Ausſichten von manchen Bergen, z. B. dem Baſaltberge bey Amoeneburg, dem Meiſsner u. a. geſchildert, die anderwärts ſeltner vorkommen, oder doch nur ſo dargeſtellt ſind, daſs ſie eben ſo gut entlehnt, als aus eigner Anſicht geſchöpft ſeyn können. Ausführlich ſind unter andern die Topographieen von Marburg und Caſſel; ein wahrer Auswuchs iſt aber der ohne Angabe der Quelle entlehnte poetiſch-proſaiſche Eingang zur Beſchreibung der Napoleonshöhe, in Beziehung auf das ehemalige, zuerſt von Mönchen, dann von Nonnen bewohnte Kloſter an dieſer Stelle, der ſo beginnt: „Napoleonshöhe (vorher Wilhelmshöhe). Hier, wo einſt düſtre Mauern der Menſchen Blüthe verbargen; wo Jünglinge, rüſtig an Geiſt und Menſchheit ſegnender Thatkraft, bald auch der Stolz des menſchlichen Lebens — die blühende Jungfrau — einſam wallten und traurig!" u. ſ. w. Von den mancherley ſtatiſtiſchen Angaben über Heſſen bemerken wir nur, daſs er z. B. die geringe Angabe von nur 4

Digitized by Google

Papiermühlen im Heſſiſchen dahin berichtigt, daſs deren bloſs in Oberheſſen 5 wohleingerichtete, in ganz Heſſen aber 16 — 20 ſich finden. Hier und da thut auch der Vf. politiſche Vorſchläge. So findet er bey der zu groſsen Feldmark des Städtchens Gemünden im Marburger Diſtrict noch die Anlage einer Gemeinde, und bey der durch den Ort gehenden Schweife den Betrieb von Gerbereyen vortheilhaft; in Eſchwege könnten noch zu den bisherigen Gewerben Tabaksfabriken zur Bearbeitung des bisher nach Bremen roh ausgeführten Products hinzukommen; und bey der benachbarten, durch die politiſche Eintheilung aber zu einem andern Departement gehörigen Stadt Wannfried wird bemerkt: vielleicht wäre es möglich, durch einen ſchiffbaren Canal über Mühlhauſen in die Unſtrut u. ſ. w. in die Saale, von hier aus auch die Werra mit der Saale zu verbinden; ein für das ganze Reich gewiſs unſchätzbarer Gewinn. Dieſs ſey genug, um das Eigene in der Behandlung der ehemals heſſiſchen Beſtandtheile anzudeuten. Um aber auch den Beweis zu führen, daſs der Vf. anderwärts häufig nicht viel mehr that oder thun konnte, als die Angaben des Handbuchs über Weſtphalen bald mehr bald weniger wörtlich wiederzugeben, theilen wir hier einige Stellen mit.

Handbuch S. 217.

Der gebirg. Boden (des obern Eichsfeldes im Diſtricte von Heiligenſtadt) iſt häufig mit Kalk vermiſcht. — erzeugt nicht hinlängliches Getreide, womit der untere Eichsfeld aushelfen muſs; dagegen liefert er Flachs und nährt vieles Vieh. Fruchtbarer ſind aber an Getreide, Flachs, Hopfen und Gartenfrüchten die in neuern Jahren hinzugekommenen Theile, das Gebiet von Mühlhauſen und die Ganerbſchaft Treffurt, wie auch die Heſſiſchen Gegenden an der Werra. Wichtiger als die Producte des Bodens ſind im Eichsfelde die Erzeugniſſe des Kunſtfleiſses; über das ganze Land ſind Lein- und Wollenweberey verbreitet; doch iſt jene mehr im untern, dieſe letztere mehr in dem hierher gehörigen obern Eichsfelde verbreitet. Man rechnet, daſs ſich an 20 — 30,000 Menſchen mit Wollarbeiten beſchäftigen u. ſ. w.

Rütz S. 217.

— — Wegen ſeiner höhern Lage iſt das Klima auch kälter, als im untern Eichsfelde, und weniger fruchtbar [des Klima?] an Getreide; deſto ergiebiger ſind aber die heſſiſchen Gegenden an der Werra, mit Treffurt und Mühlhauſen, an Getreide, Obſt [hier unrichtig für Gartenfrüchte gebraucht], Flachs, Tabak, Hopfen u. ſ. w. Wichtiger als die Producte des Bodens ſind dagegen die des Kunſtfleiſses in dieſem obern Theile des Eichsfeldes an Lein- und Wollwebereyen; und man berechnet, daſs ſich hier an 20 — 30000 Menſchen damit beſchäftigen. [Von der Appretur dieſer Waaren in Mühlhauſen wird auch bey der Beſchreibung dieſer Stadt nichts erwähnt; übrigens iſt jene Angabe der Wollarbeiten im Eichsfelde aus frühern Zeiten jetzt nicht mehr gültig.]

S. 228 — 229.

Eine Stunde von der Stadt (*Ellrich*) iſt die berühmte *Kelle*, eine Alabaſterhöhle von 288 Fuſs Länge, 256 Fuſs Breite und 156 Fuſs Höhe, mit einem 150 Fuſs hohen Eingange, voll klaren, auſserordentlich kalten, in der Mitte 50 Fuſs tiefen Waſſers.

S. 229.

Eine Stunde von der Stadt iſt iſt die berühmte Kelle, eine Alabaſterhöhle 288 Fuſs lang, 256 Fuſs breit, und 155 Fuſs hoch, mit einem 50 Fuſs hohen Eingange, voll klarem, auſserordentlich kalten, und in der Mitte 50 Fuſs tiefen Waſſers.

Dergleichen Proben lieſsen ſich noch mehrere anführen; ſehr viele Cantone ſind, auſser den erſten zwey Departements, bey Hn. *R.* gerade ſo behandelt, wie vom Vf. des Handbuchs, ſo daſs häufig bloſs die dazu gehörigen Orte ohne Merkwürdigkeiten angegeben worden, die im Handbuche oft ſchon im allgemeinen Abſchnitte vorkommen, der hier nicht Statt findet; wo das Handbuch Lücken und Fehler hat, trifft man ſie gewöhnlich auch hier. So wird bey dem Diſtrict *Eſchwege* die Anzahl der Gemeinden nur zu 118 angegeben, da doch die richtige Anzahl 158 iſt. Bey Paderborn wird weder des dortigen Waiſenhauſes, noch des daſigen Fabrikhauſes, noch des Krankenhauſes, nicht der Tabaksfabrik, nicht der Seifenſiedereyen gedacht; bey Kleinenberg im Cant. Lichtenau Diſtr. Paderborn, nicht der vielen Glashändler (*Weſer*depart.). Bey Minden — deſſen Einwohnerzahl, wie nachher die von Herford, zu niedrig angegeben iſt — findet man nichts von der Zuckerfabrication, den Steinkohlen und Torflagern; bey Petershagen nichts von Gerbereyen, bey Rahden nichts von den Holzarbeiten, bey Vlotho nichts von den vielen Mineralien der Gegend. (*Leine*depart.) In Göttingen ſind, nach *Nemnich's* Reiſen, manche Fabriken ſehr geſunken. Bey Bovenden vermiſst man die Leinweberey und Siegellacksfabr., bey Sievershauſen (Cant. Eimbeck) die Tabaksfabr., bey Daſſel den Leinwandhandel. (*Ocker*depart.) In Peine giebt es einige Tabaksfabriken, auch treibt die Stadt ſtarken Garnhandel; Braunſchweigs Feſtungswerke exiſtiren ſeit einigen Jahren nicht mehr; auch iſt dieſs wohl der Fall mit Wolfenbüttel; die Harpkeſche Baumzucht zeichnet ſich nicht durch Obſtbäume, ſondern vorzüglich durch ausländiſche, beſonders nordamerikaniſche, Holzarten aus; bey Helmſtädt iſt das Gymnaſium und Pädagogium eine und dieſelbe Anſtalt; das Waiſenhaus iſt eingegangen; eben ſo exiſtiren keine Flanellmanuf. und keine Wachsbleiche mehr; dagegen ſind bey Hildesheim eine Siegellack- und 2 Lakirfabriken nebſt einer Stärke- und Puderfabrik zuzuſetzen; bey Salzgitter fehlt die, wie mit einigen andern Salzwerken, ſo auch mit dieſem verbundene Fabrication von Medicinalwaaren, und der Garnhandel dieſer Stadt; bey Bokenem eine Tabaks- und Pottaſchefabrik. (*Elb*depart.) Bey Groſsenſalze fehlt das Zwangsarbeitshaus; bey Barby, von wo jetzt die Herrnhuter ganz weggezogen ſind, iſt ſtatt des aufgegebenen Tabaksbaues Rübſaatbau zu ſetzen. (*Saal*depart.) Bey Halberſtadt ſtatt der Wachsbleiche eine Wachslichterfabrik; in Halle ſind im vorigem Jahre ſowohl das bisherige lutheriſche Gymnaſium als auch das reformirte Gymnaſium mit der lateiniſchen Schule im Waiſenhauſe zu einer gemeinſchaftlichen Lehranſtalt unter dem Namen der Halliſchen Hauptſchule vereinigt. (*Harz*depart.) In Heiligenſtadt findet man eine ſtarke Wollenſpinnerey; in Duderſtadt Färbereyen u. ſ. w.

Jede bevorſtehende Vergröſserung des Reichs verſpricht der Vf. bald nach vollendeter Organiſation der

Digitized by Google

derſelben in einem *zweyten* Theile zu beſchreiben. Am Ende iſt ein Regiſter der Departements, Diſtricte, Cantons, Städte, Schlöſſer, Flecken, Gebirge, Seen und Flüſſe nebſt andern bemerkenswerthen Orten des K. W. beygefügt.

1) Pesth, b. Kilian, u. Wien, im Induſtrie-C.: *Mappa generalis Regni Hungariae, partiumque adnexarum Croatiae, Slavoniae et Confiniorum militarium, Magni item Principatus Transſilvaniae* geometricis partium dimenſionibus recentiſſimisque aſtronomicis obſervationibus ſuperſtructa adjectis finibus provinciarum Bukovinae, Galiciae, Sileſiae, Auſtriae, Styriae, Carinthiae, Carnioliae, Dalmatiae, Bosniae, Serviae, Valachiae et Moldaviae. Quam honoribus Sereniſſ. Principis Regii Joſephi Archiducis Palatini dedicat *Joannes de Lipſzky*, Legionis equeſtr. Hung. L. B. de Frimont Supr. Vigil. Praefectus. 1806. IX Haupt- und III Supplementarblätter.

2) Ebendaſ.: *Repertorium locorum objectorumque in XII tabulis Mappa regnorum Hungariae etc. occurrentium*, quas aeri inciſus vulgavit *Joannes Lipſzky de Szedlicsna*, ſecundum varias in his provinciis uſu receptas denominationes ab eodem auctore elaboratum. 1808. P. I. continens regna Hungariae, Croat. et Slav. cum confiniis militaribus 766 S. P. II. continens magnum principatum Transſilvaniae. 164 S. 4. (Verkaufspreis beym Vf. 80 Fl. auf ord. Pap., 120 Fl. auf beſſerm, 150 Fl. auf Velinpapier.)

So iſt es denn geendigt das herrliche Nationalwerk durch Eines Mannes Fleiſs, Beharrlichkeit und Geſchicklichkeit, gleich willkommen dem Geographen, dem Statiſtiker, dem Aſtronomen, dem Taktiker, dem praktiſchen Geſchäftsmanne, dem Reiſenden, dem Kaufmann. Ungern kann ſich nunmehr einer trefflichen Karte, einer guten Statiſtik rühmen; nicht lange dürfte es nunmehr auch einer guten Geographie entbehren, nach den trefflichen Vorarbeiten eines *Bel*, *Windiſch*, *Korabinszky*, *Cruſius*, *Lipszky* und *Görög*. — Was nach bisherigen aſtronomiſchen Angaben (*Emerich Bogdanich* verdient hier nochmals ein ehrenvolles Andenken), was nach bisherigen trigonometriſchen Vermeſſungen (die Reſultate der neuerlich 1807 und 1808. vom Generalquartiermeiſter *von Mayer* eingeleiteten neuen Triangulirung ſind noch abzuwarten), was für die mathem. Richtigkeit einer Karte geleiſtet werden konnte, das hat Hr. *v. L.* geleiſtet. Was für Richtigkeit der Namen, für Vollſtändigkeit aller Ortſchaften, für Genauigkeit des Details und der Situationszeichnung, für den leichten und nützlichen Gebrauch der Karte nach den bisherigen Hülfsmitteln gethan werden konnte, iſt gethan. Bloſs in Rückſicht der Ausführung, des Stiches und der Zahl der Sectionsblätter merkt man, daſs es das Privatunternehmen *eines* Mannes geweſen. Es muſste nämlich, bey der Unmöglichkeit, noch gröſsere Verlagskoſten aus dem Privatbeutel zu beſtreiten, ein kleinerer Maſsſtab, als der Vf. ſelbſt gewünſcht hätte, angenommen; das Ganze, das 24 Blätter zur vollkommnern Ausführung bedurft hätte, muſste auf XII Blätter gebracht werden. Daher rührt die einzige relative Unvollkommenheit, die man der Lipſzky'ſchen Karte vorwerfen könnte, der zu gedrängte Raum, die die Augen ermüdende Kleinheit der Ortsnamen, die Undeutlichkeit mancher Situationen, mancher Bezirksgränzen, mancher Namen, zumal in den ſpätern Abdrücken, und die Auslaſſung der mehrern Benennungen eines Orts, welche jedoch durch das Repertorium wieder erſetzt wird. Dennoch iſt auf Privatkoſten ſelten etwas Gröſseres und Nützlicheres in dieſer Art geleiſtet worden, als hier Hr. Maj. *v. L.* mit Unterſtützung ſeines Freundes, zugleich des Freundes des Vaterlandes und der Literatur, des Hn. Prof. *Ludwig v. Schedius*, geleiſtet hat. — Die 3 Supplementarblätter hatten den Zweck, den gedrängten Raum nicht noch mehr durch die Benennungen der Comitate, Proceſſe, Stühle, zu überladen, und dieſe daher nach den Numern der Karte nachzuweiſen. Hr. *v. L.* hat ſie aber auch nebenbey ſtatiſtiſch lehrreich zu machen gewuſst durch die Angabe, wie viel in jedem Comitate Feſtungen, k. Frey- oder Bergſtädte, andere Städte und Flecken, Dörfer und Prädien oder Vorwerke zu finden ſind, nebſt dem Flächeninhalt jedes Bezirks. Die Totalſumme von Ungern und Siebenbürgen giebt fürs J. 1806. 13 Feſtungen, 61 k. Frey- und Bergſtädte, 742 Städte und Flecken, 16072 Dörfer, 2788 Praedien, 5901 Q. Meilen. Hr. Prof. *Schedius* hat in einem eignen Aufſatze in den vaterländiſchen Blättern gezeigt, wie genau Lipſzky bey dieſem Calcul zu Werke gegangen ſey.

Das Repertorium hat den Zweck, daſs alle Oerter und Gegenſtände, die in der Karte vorkommen, nach ihren oft ſehr verſchiedenen Benennungen in den Landesſprachen, und zwar im Repertorium durch die beſtändige Nachweiſung auf die Hauptbenennung, in der Karte aber mittelſt der auf jedem Blatte angebrachten Querlinien und Quadrate aufgefunden werden können. — Die lateiniſche Sprache, als Geſchäftsſprache, iſt hierbey zum Grunde gelegt, und bey jeder Benennung durch Buchſtaben die Sprache oder der Dialekt angezeigt, in welchem ſie gilt. (Hierbey gefällt dem Rec. das *illyrice* nicht, oder wie es der Vf. überſetzt, ſlawoniſch illyriſch; es ſollte heiſsen: *ſerblice*. Auch iſt *vandalice* nicht richtig für „windiſch" geſagt.) In der erſten Rubrik des Repertoriums ſtehen die Haupt- und Nebenbenennungen der Oerter und Gegenſtände, in der zweyten die Qualität (Stadt, Dorf, Fluſs u. ſ. w.), in der dritten das Comitat oder der Diſtrict, in der vierten die Numer des Blattes der Karte, in der fünften das Quadrat, worin der Ort oder Gegenſtand zu finden iſt. — Das Repertorium trägt nun eine Menge kleiner Localitäts-Notizen nach, auch ſolche, die auf der Karte fehlen, mit groſser Sorgfalt. Da kommen einzeln ſtehende Kirchen, Wirthshäuſer, kleine Allodien, zerſtreute Häuſer, Wälder, Berge vor. So z. B. kommt S. 766. der Zwanziger'ſche Grund vor, den die

Digitized by Google

die Karte nicht bezeichnet, mit der Andeutung: *Allodium, Comitatus Scepus.* Rec. hätte in die leerstehende Rubrik *Mappa geographica* gesetzt, *prope Leutschoviam;* dann hätte zur Nachweisung nichts mehr gemangelt. — So könnten kurze Nachweisungen der Nachbarschaft oder des Hatterts bey einzelnen Wirthshäusern, Mühlen, Brauhäusern stehen. Die Berge und Vorgebirge stehen alle im Repertorium mit ihren Namen; aber die Thäler, auch die merkwürdigern, mit ihren Eigennamen, fehlen. So z. B. das Thal Aranyos zwischen Erdö Bénye und Kér. Für Ausländer hätte bemerkt werden sollen, was der Unterschied zwischen einem Pagus, Vicus, Praedium, Diverticulum, Allodium, Curia, Popena, Diversorium, Ovile u. s. w. sey.

Bey dem gedrängten Raume der Lipszky'schen Karte werden dennoch die leider noch nicht vollendeten Görögischen Comitatskarten in Rücksicht auf Deutlichkeit der Namen, Gränzen und Situationen ihren Werth behalten. Nimmt man hierzu noch den Handatlas des Hn. *Korabinsky*, bequem für Reisende, und wegen der angebrachten Producten u. a. Bezeichnungen schätzbar, so kann man gewiss nicht über Mangel an Karten von Ungern sich beschweren. Ein Wunsch ist dem Rec. noch übrig, der einer verkleinerten, vom Detail mehr befreyten Lipszkyschen Karte zum Behufe der Schulen, und zum täglichen Gebrauche; und wer könnte diese besser liefern, als Hr. Major *Lipszky* selbst?

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Lehranstalten.

Anzeige.

Das von Seiner königl. Hoheit, unserm durchlauchtigsten Grosherzoge im J. 1807. allergnädigst errichtete Forstlehr-Institut hieselbst ist seit dieser Zeit nicht nur von den einheimischen Förstersöhnen, sondern auch von einer nicht unbedeutenden Anzahl ausländischer Zöglinge besucht worden. Um dieser Theilnahme der Fremden zu entsprechen, wird hierdurch bekannt gemacht, dass am ersten November dieses Jahrs das neue Schuljahr anfange, und in zwey Semestern, vom ersten November zum letzten April, und vom ersten Junius zum letzten September, vollendet werde. Die Lehrgegenstände sind folgende:

1) *Forstwissenschaft*, nämlich Holzzucht, Forstschutz, Forstrecht, Forstwirthschaft, Forstnutzung, Forsttechnologie, Forsttaxation, Forstdirection, Theorie des forstlichen Geschäfts-Stils; von Hn. Professor *Egerer.*

2) *Naturgeschichte*, nach allen ihren Theilen, von Hn. Hofrath und Professor *Nau.*

3) *Mathematik*, nämlich Arithmetik, Geometrie, Trigonometrie und Algebra, von Hn. Professor *Hoffmann.*

4) *Planzeichnen* und *praktische Geometrie*, nebst Berechnung der Ueberschläge zur Benutzung des Holzes für Gebäude, von Herrn Hauptmann *Streiter* und Herrn Forst-Geometer *Sator.*

5) *Physik*, durch Experimente erläutert von Hn. Doctor und Professor *von Knor.*

6) *Chemie*, theoretisch und mit praktischen Uebungen im Laboratorium, von Hn. Professor *Strauss.*

7) Die *Forstreisen* in den Spessart mit den Forstcandidaten unternimmt der Forstrath und Forstlehr-Instituts-Director *Desslock* in den Ferien Monaten May und October, und zeigt hier die praktische Anwendung der theoretischen forstwissenschaftlichen Lehren.

Bemerkungen.

1) Es befindet sich hier alle Gelegenheit zum Unterrichte in Sprachen, Musik u. s. w.

2) *Wohlgebildete* junge Männer werden hier in öffentlichen und Privat-Gesellschaften mit Achtung aufgenommen.

3) Die billigen Preise der Lebensmittel und Wohnungen erleichtern den Aufenthalt der Studirenden.

4) Nähere Auskunft auf besonderes Anfragen der Auswärtigen ertheilt sowohl der Instituts-Director, als auch jeder der Herrn Professoren.

Aschaffenburg, d. 8. Juli 1810. *Desslock,*
grosherz. Frankf. F. Pr. Forstrath, Dir. des Forstlehr-Inst. u. Forstmeister im Spessart.

II. Gelehrte Gesellschaften.

In der letzten Quartalsitzung der *philomatischen Gesellschaft* zu *Berlin* am 5. Jul., die Hr. Ober-Med. Rath *Klaproth*, als Director, mit einer passenden Rede eröffnete, gab der Hr. Secretär *Bendavid* eine Uebersicht der im vorigen Quartal gehaltenen Vorlesungen; Hr. Geh. Rath *Dellbrück* sprach über die Pandora von Göthe, und Hr. Dr. *Lichtenstein* hatte die Güte, die Gesellschaft für die ihm bewiesene Gastfreundschaft durch Mittheilung mehrerer auf seinen Reisen im Innern von Afrika gesammelten Thatsachen reichlich zu belohnen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 31. Julius 1810.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

ROMANE.

BERLIN, b. Schöne: *Geschichte eines österreichischen Parteygängers* im Jahre 1809. Ein Roman von *Julius von Voss*. Mit eingestreuten Bemerkungen über den letzten Krieg. 1810. VI u. 396 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Vf., dessen Feder zu den *Rennfedern* gehört, worüber einst ein deutscher Satiriker scherzte, indem er sie mit den *Rennpferden* der Engländer verglich, hat schon mehrmals seine Bemerkungen über mancherley Gegenstände, vornehmlich jedoch aus dem Gebiet der Zeitgeschichte, in der äussern Form eines Romanes vorgetragen. So fern der Roman dabey weiter nichts als *äussere Form* seyn soll, kann die Kritik freylich nichts dagegen einwenden, wenn er, *als Roman betrachtet*, misslungen seyn sollte. Der Vf. begiebt sich indessen dieses Vortheils, indem er in dem kurzen Vorbericht seine Schrift auch als Roman zu vertheidigen sucht Gewöhnlich pflegt er bey einer neuen Schrift seine ästhetischen Ansichten über dieselbe in der Vorrede nieder zu legen, die aber nicht nur sehr mangelhaft und fragmentarisch vorgetragen, sondern häufig auch einseitig und unrichtig sind und auch seyn müssen, da sie den unvollkommenen Erzeugnissen des Vfs. zur Entschuldigung dienen sollen. Dies finden wir auch an dem gegenwärtigen Vorbericht zu tadeln, der überdiess seinen Zweck verfehlt, da man dem Buche als Roman oder Kunstwerk betrachtet, keinen Werth zugestehen kann. Der Hauptgrund, weshalb Rec. so urtheilen muss, liegt indess nicht in der gewagten und unwahrscheinlichen Verknüpfung von Ereignissen, deren sich der Vf. in dem Vorbericht selbst anklagt; diese Verknüpfung an sich würde weniger schaden, als der Vf. zu glauben scheint, wenn er nur nicht die feinern, das Ganze vereinenden Fäden, ohne Schonung der Wahrscheinlichkeit, immer auf die erste beste Weise anknüpfte, und die Erzählung selbst sich mit mehr Leichtigkeit und Aufwand von Phantasie fortbewegte. Der letzte Umstand ist der nachtheiligste, und deswegen hätte der Vf. sein Buch am wenigsten in die Reihe ästhetischer Werke einführen sollen; es gebricht ihm fast durchaus an Phantasie, der grösste Theil ist steif, trocken und beynah ungenieſsbar für den, welcher Kunstgenuss sucht, und es nicht um des Nebenzwecks militärischer Belehrung willen zur Hand nimmt. Die Ursache davon liegt meistens in dem gewählten Stoffe selbst: denn so ein willkommener, oft gebrauchter Stoff auch der freye Enthusiasmus des Helden und die romantische Seite des Kriegerlebens für schöne Darstellung seyn mag, so wenig eignet sich das Detail kriegerischer Einrichtungen und strategischer Plane für dieselbe, und das Ideal eines Parteygängers vollends möchte wohl zum Stoff eines Romans nicht besser taugen, als etwa das Ideal eines Postdirectors, Polizeycommissärs, oder ähnlicher Geschäfte. Zumal da der Vf. diesen Gegenstand nicht mit freyem Gemüth auffasst, sondern das Technische, den Verstand beschäftigende, vorzüglich ergreift, so dass auch die wenigen aufgestellten Personen eher Maschinen gleichen, die sich zu den Zwecken des Vfs. bewegen, als wahren Menschen. Lächeln muss man daher, wenn der Vf. seinen Vorbericht anhebt: „Das Gebiet der Dichtung will Freyheit, eng gezogene Schranken würden den lebendigen Eindruck hemmen;" da seinem Buche nichts mehr fehlt, als gerade diese Freyheit. Sein früherer Roman, *Begebenheiten einer Marketenderin*, der an gleicher Unwahrscheinlichkeit der Begebenheiten leidet und ausserdem durch das sichtbarste Bestreben, dem Geschmack des grosen Haufens zu fröhnen, und alle Sinne derb anzuregen, nachtheilig auffällt, hat doch darin vor dem gegenwärtigen einen entschiedenen Vorzug, dass die Charaktere tiefer aufgegriffen, erträglicher gestaltet sind, und das Ganze mit mehr Leben und Phantasie ausgerüstet ist. Wir haben hiermit den Vf., der noch so viele Bände von sich erwarten läfst, auf das Mangelhafte seiner ästhetischen Ansichten aufmerksam machen wollen; an sich wäre es wohl überflüssig, den ästhetischen Unwerth dieses Romans näher darzuthun, da der Vf. im Grunde doch wohl auf die darin zur Sprache gebrachten Dinge den meisten Werth legt, und so den Nebenzweck, wie er auch in seinem Vorbericht andeutet, als den Hauptzweck betrachtet. Was nun erstlich die Schilderungen kriegerischer Vorfälle des J. 1809. und die Bemerkungen des Vfs. darüber betrifft, so wollen die erstern besonders nicht viel sagen. Der Vf. hat in dieser Absicht in den eben erwähnten *Begebenheiten einer Marketenderin* bey weitem mehr geleistet; man merkt es an dem geringern Leben und der schwächern Eigenthümlichkeit der Beschreibungen bald, dass ihm dieses mal die eigne Ansicht der Dinge abgieng, deren Mangel er durch seinen unbestrittenen Reichthum an Kenntnissen nicht ersetzen konnte. Das wichtigste seiner Bemerkungen über den beendigten Krieg geht dar-

Digitized by Google

darauf hinaus, dafs öftreichiſcher Seits, zumal von Tyrol aus, mehr im Rücken des franzöſiſchen Heers hätte gewirkt werden ſollen; wobey er uns doch die Sache zu übertreiben ſcheint, zum Theil auch ſich ſelbſt in Widerſprüche verwickelt. Das bedeutendſte an dem Buche ſind daher die eingeſtreuten und mehrentheils durch Thatſachen dargeſtellten Ideen und Vorſchläge über den kleinen Krieg und die Parteygängerey. Manches darunter iſt ohne Zweifel ſehr annehmlich; einiges klingt ſehr ſonderbar, und wird durch die Art, wie es hier in einen Roman verflochten und vorgetragen iſt, wahrlich nicht annehmlicher. Wir fürchten überhaupt mit Recht, dafs der Vf. nicht das paſſendſte Mittel gewählt habe, ſeine Ideen allgemeiner zu machen, dieſs Mittel muſs ſeinem Zweck vielmehr in mancher Abſicht hinderlich ſeyn. Die Beurtheilung der einzelnen Vorſchläge überläſst Rec. den Kriegsverſtändigen; ſo wie die Zukunft am beſten entſcheiden wird, ob von nun an die Heere, wie in groſsen Anſtrengungen und Kämpfen, ſo auch in kleinen Plänkereyen mit einander wetteifern werden, die freylich, wie der Vf. angelegentlich zeigt, die wichtigſten Folgen haben können. Nur möchte ſich leider die Humanität oft gegen die Vorſchläge des Vfs. erheben. Seine Schreibart iſt ohne Wohlklang, ſteif, abgebrochen und für einen Roman zu abſtract; an Leichtigkeit, an Rundung und Periodenfülle iſt hier nicht zu denken, und mehrere Umſtände beweiſen die Eile, womit der Vf. dieſes Buch geſchrieben hat, und ſeinen Drang, die erforderliche Bogenzahl voll zu machen. Wie hätten ſonſt auch wohl in einem ſchon zur Michaelismeſſe erſchienenen Buche Begebenheiten eingeflochten ſeyn können, die erſt ſpät, ſchon gegen Ende des Sommers in Spanien vorgefallen ſind? Wir können den Vf. zur Fortſetzung dieſer Art von Schriftſtellerey unmöglich ermuntern.

QUEDLINBURG, b. Baſſe: *Liebe und Verbrechen*, oder *ein Jahr aus Eduards Leben*. Eine Begebenheit aus der wirklichen Welt, im romantiſchen Gewande dargeſtellt von *Friedrich Rollberg*. Ohne Jahr. (Mich. Meſſe 1809.) 188 S. 8. (22 gr.)

Die von dem Vf. auch in der kurzen Vorrede wiederholte Verſicherung, dafs die vorliegende Erzählung auf den wahren Inhalt eines Tagebuches gegründet ſey, iſt unter unſren Romanſchriftſtellern viel zu gemein, um eine weitere Unterſuchung darüber der Mühe werth zu finden. Möglich iſt die einfache Geſchichte allerdings, und, den Schluſs abgerechnet, auch nicht unwahrſcheinlich. Das romantiſche Gewand, welches ihr der Vf. gegeben, ſieht dem groſsen Troſs unſerer alltäglichen Romane, welche Italien zum Schauplatz ihrer Begebenheiten machen, ſo ähnlich als ein Ey dem andern. Venetianiſche Nobili, Banditen, Vermummte – doch man weifs bereits das Uebrige. Auf verſchleuderte Geldbörſen trifft man beſonders häufig, die den Empfängern nicht etwa in die Hand gegeben, ſondern jedesmal *zugeworfen* werden, wobey Rec. ſich eines Lächelns über die Freygebigkeit unſerer Romanſchriftſteller nicht enthalten konnte. Hier iſt dieſe indeſs nicht ganz an ihrem Orte, indem der Held des Buches, Eduard, ein junger deutſcher Kaufmann, von eignen Renten nicht ſo gar viel ausgegeben hat, auch ſonſt wohl Urſach fände, ſich Sparſamkeit angelegen ſeyn zu laſſen. Er ſo wohl, als die von ihm geliebte Sängerin Aurelia ſind ein Paar äuſserſt ſchwache Charaktere, die auf den erſten, wegen ihrer gegenſeitigen Liebe gefaſsten Verdacht bis zur Gemeinheit herabſinken, und, zumal ſo, wie ſie der Vf. darſtellt, unmöglich ein äſthetiſches Wohlgefallen unterhalten können. Die aufser ihnen vorkommenden Perſonen ſind alle von gewöhnlicher Art, wie man ſie häufig in Romanen findet. Durchaus gefällt ſich der Vf. in Darſtellung der heftigſten Gluth und Leidenſchaftlichkeit, und man muſs geſtehen, dafs ihm dieſe nicht gänzlich miſslingt; aber er übertreibt zu ſehr und trägt die Farben viel zu dick auf. Der Stil drückt das herrſchende, leidenſchaftliche Leben ziemlich anſprechend, doch ohne groſse Politur aus, und verräth nur einen mittelmäſsigen Grad von Bildung. Stellen wie folgende (S. 134.): „Jetzt wäre der Zeitpunkt da geweſen, wo er ſich zu *einer ſoliden Zukunft* hätte *vorbereiten* und *beſtimmen* können. Aber wie alle *excentriſchen Charaktere* ſich gewöhnlich zu *Extremen* hinneigen (als ob nicht eben darin die Excentricität beſtände,) ſo war es auch hier mit Eduard der Fall;" beweiſen weder ein logiſch richtiges Denken, noch eine gehörige Gewalt über die Sprache. Zum Verdienſt gereicht es dem Vf., der noch jung ſcheint und hier zum erſten mal auftritt, dafs er ſich überall in den Gränzen des Anſtandes hält, und dafs ein glühendes Gefühl in ſeiner Darſtellung ſich ziemlich edel ausſpricht. Druck und Papier gereichen dem Buche nicht zur *Empfehlung*, (ein Druckfehler iſt ohne Zweifel S. 178. an *keinem* Gefühl glauben) und der Preis für daſſelbe iſt offenbar viel zu hoch angeſetzt.

SCHAUSPIELE.

BERLIN, b. Weifs: *Farcen der Zeit*, von *Julius von Voſs*. Der Proceſs in Südpreuſsen (62 S.), die Muſen im Kriege; Triumph der Schreibewuth (beide zuſammen 104 S.). Er muſs heirathen (88 S.). Der Kriegsrath von Cölln (56 S.). Das Feſt der Winzer (120 S.). 1808. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Dafs es unſerm, an ſo vielen nicht bloſs lächerlichen Gebrechen kranken Zeitalter an dem Heilmittel einer ernſten, durchgreifenden und reinigenden Satire gröſstentheils fehlt, iſt bekannt, und trägt vielleicht etwas dazu bey, die Kur zu erſchweren. Es iſt ein Zeichen der jetzt herrſchenden Erſchlaffung mehr, dafs kein muthiger und freyer Geiſt, ungeachtet ſo reichlicher Veranlaſſung, den Kampf mit der Thorheit und dem Laſter zu beginnen wagt. Mit der

Digitized by Google

der Thorheit allein gieng es schon eher, und der Titel des vorliegenden Buchs berechtigt, bey dem Vf. eine solche Absicht voraus zu setzen, eine Vermuthung, welcher der Inhalt wenigstens zum Theil entspricht. Gewifs hat Hr. *von Voß* vor vielen andern Beruf dazu, den reichen Stoff zur Satire, welchen die Erscheinungen der neuesten Zeit darbieten, dramatisch zu bearbeiten; seine Weltkenntnifs, sein Talent, das Verkehrte und Lächerliche aufzufassen, seine gute Darstellungsgabe hat er oft bewährt, und wir sehen ihn mit dem hier gewählten Stoffe um so lieber beschäftigt, da seine Uebereilung, sein Mangel an höher ordnendem Kunstsinn ihn für das regelmäfsigere Lustspiel minder, als für die Posse eignen. Was der Vf. in der kurzen Vorerinnerung äufsert, dafs man bey den Farcen gewöhnlich viel von den Foderungen der Kunst nachlasse, darf er insbesondere auch von uns erwarten. Wir übersehen es daher bey diesen Farcen, dafs auch hier zum Theil die dem Vf. so oft vorgeworfene Flüchtigkeit der Arbeit, der Hang zum Regellosen und die Vernachläfsigung der äufsern Form über den Inhalt sichtbar wird. Der dramatischen Sprache mangelt es an natürlichem unbefangenem Leben, an leichtem Flufs, sie ist steif und klingt fast überall, besonders wo der Vf. seine Personen in Fragen reden läfst, wie geregelte Büchersprache. Doch diefs sind Vorwürfe, die man fast allen Arbeiten des Vfs. zu machen haben wird. Mehr hieher gehörend möchte die Bemerkung seyn, dafs, wenn man den Ausdruck Farcen der Zeit auch nur einigermafsen strenge nehmen will, kaum ein Paar von den sechs in diesem Bande befindlichen Stücken diesen Namen verdienen möchten. Gleich das erste, *der Proceß in Südpreußen* führt uns in die Zeiten zurück, da jenes Land eben erst an Preufsen gefallen war, und enthält also wenigstens kein Gemälde der *neuesten* Zeit. Es ist übrigens vielleicht das gehaltvollste unter den hier aufgeführten Stücken, ein Sittengemälde voll Kraft, mit scharfer strenger Satire ausgestattet. Gefälliger, mehr der gutmüthigern Satire angehörend sind die beiden Stücke: *die Musen im Kriege* und *Triumph der Schreibewuth*, deren letzteres die Fortsetzung des erstern ist. Der Vf. nennt das eine ein trauriges Lustspiel, das andere ein lustiges Trauerspiel. Hier gehen allerdings Scenen der neuern Kriegszeit unsern Blicken vorüber; doch möchten auch diese beiden Stücke nicht mit vollem Rechte Farcen der Zeit heifsen, wenigstens wird man der Anlage immer den Vorwurf machen können, ob es denn gerade eines ausbrechenden Krieges bedürfe, um einen schwindelnden Buchhändler, einen exaltirten unwissenden Journalisten und einen Stümper in der Kunst, der sich über Raphael zu stehn dünkt, das Schicksal der Verachtung und Verarmung erfahren zu lassen? Hievon abgesehn, hat der Vf. allerdings manche Thorheit der neuesten Zeit mit Glück angegriffen. Seine Darstellung des französischen Militärs fafst eine Seite auf, welche wohlthut. Das letztere von den beiden Stücken erreicht an Interesse das erstere keineswegs. Recht artig gedacht und ausgeführt ist die kleine Posse, *der Kriegsrath von Cölln*. Es stellt die Bewunderung, welche jener viel genannte Mann in der Periode seines *ersten* Auftretens bey der einen, und den Hafs, den er bey der andern Partey erweckte, mit Glück dar, und möchte unter allen Stücken dieser Sammlung am meisten den Namen: Farce der Zeit, verdienen. Desto weniger dürfen die beiden dem Vf. nicht als Original angehörenden Opern auf diesen Titel Anspruch machen, die daher als blofse Zugaben erscheinen, auch sonst sich nicht über das Mittelmäfsige erheben.

NÜRNBERG: *Biedersinn der Franken*, oder *der Einzug Kaiser Karl des Vierten in Nürnberg*. Ein vaterländisches Gemälde des vierzehnten Jahrhunderts in vier Aufzügen. Der hiesigen löblichen Kaufmannschaft ehrfurchtsvoll gewidmet, von *Karl Friedrich Wilhelm Borck*, Schauspieler des hiesigen Theaters. Den 1. Januar 1809. IV und 134 S. 8. Mit einem (schlechten) Kupfer. (12 gr.)

Die sehr devot abgefafste Dedication dieses Schauspiels an die edeln Bewohner Nürnbergs, die Stellen enthält, wie folgende:

Ich bringe ehrfurchtsvoll zu diesem neuen Jahre,
Der hies'gen Kaufmannschaft, die Dedication
Von diesem kleinen Band; wenn ich dafür erfahre,
Dafs sie es nicht verschmähn. Dieis ist mein gröfster Lohn.

läfst von dem Inhalt des Schauspiels, dessen Vf. auf der Nürnberger Bühne nicht ohne Beyfall auftritt, im voraus wenig erwarten. Zum Versificator hat der Vf., wie aus dem obigen Pröbchen erhellt, durchaus keinen Beruf, er hat deshalb für sein Stück weislich die schlichte Prose gewählt. Der Stoff desselben ist, wie man aus dem Titel sieht, aus der deutschen Geschichte des Mittelalters hergenommen, und betrifft den Aufruhr einiger Uebelgesinnten zu Nürnberg, bey Gelegenheit der Bewerbung des Grafen Günther von Schwarzburg um die deutsche Kaiserkrone. Sie verjagten den rechtmäfsigen Magistrat aus der Stadt; Kaiser Karl der Vierte aber züchtigte sie strenge, unmittelbar nach seiner Erwählung. Deutsche Männer aus dem Mittelalter, zumal aus dem durch so viele Eigenthümlichkeiten ausgezeichneten Nürnberg mit poetischer Kraft und Wahrheit dargestellt zu sehn, möchte vielen willkommen seyn; nur von Hn. *B.* darf man dieses Vergnügen nicht hoffen. Um seinen Stoff für die Darstellung zu individualisiren, hat er in demselben, gerade so wie *Schmidt* in seinem ausserhalb Magdeburg wohl wenig gekannten Schauspiel: *Der Sturm von Magdeburg*, eine Art bürgerlichen Familiengemäldes verwebt, nur mit noch geringerm Erfolg, auf die gemeinste Art und fast ohne Begriff von dramatischer Kunst und Würde. Der Geschichte folgt er so sclavisch, dafs auch das *Erhängen* mehrerer bey einem Ausfall gefangener Rebellen mit aller Breite hererzählt wird. Der gröfste Theil des Stücks spielt in dem Hause eines Metzgers, unter Personen dieses

Ge-

Digitized by Google

Gewerbes. Ihre Reden haben meiſtens einen widrigen Anſtrich neuerer Sentimentalität, wogegen denn Worte wie folgende ſeltſam abſtechen: „S. 78. *Sibille.* Ich ſitze wie auf Kohlen. *Hanns Stein.* So ſteht auf, *ſonſt verbrennt ihr euch die Röcke. Sibille.* Ach Gott! Das iſt nur ſo eine Redensart." — Ein glänzendes Colorit und treffende Charakterzeichnung wird man von dem Vf. freylich wohl nicht erwarten; auffallend aber iſt es, daſs hier die Magd Sibille dem Kaiſer gegenüber eine beynahe ſorgfältiger ausgeführte Rolle ſpielt, als dieſer ſelbſt. Mit dem Biederſinn der Franken, ſo wie man ihn in dieſem Stücke erblickt, hat es wenig auf ſich; wohl aber thut es, einen deutſchen Kaiſer ſo ernſt und ſtreng ſich ausſprechen zu hören. Der Vf. zeigt übrigens den beſten Willen, und würde, wäre ihm mehr Talent zu eigen geworden, daſſelbe gewiſs gern zum Vergnügen ſeiner Mitbürger verwendet haben; weshalb es uns unſrer Seits aufrichtig leid thut, über ſeine Arbeit, deren Sprachfehler ungerügt bleiben mögen, kein günſtigeres Urtheil abgeben zu können.

POESIE.

Rawicz, gedr. b. Ludwig: *Erato* und *Calliope*, oder *Dichtungen am Mutterbuſen der Natur.* Von *Schmit.* 1809. 180 S. 8. (1 Rthlr.)

Die Muſen mögen dem Vf. verzeihen, daſs er ihre heiligen Namen dieſen Reimereyen, in denen ſich auch nicht der geringſte poetiſche Geiſt offenbart, vorangeſetzt hat. Nicht einmal Geſchmack kann der Vf. beſitzen, ſonſt würde er ſo ſchmutzige Anekdoten, wie: *Der leere Sarg* (S. 61.), und: Das *Rendezvous* (S. 79.), ſchwerlich noch einmal in Verſen aufgewärmt haben. Aber auch in den übrigen Stücken, wo noch hie und da ein Funken beſſeren Sinnes und feinerer Empfindung aufzuleuchten ſcheint, herrſcht entweder eine *geſchraubte* Sprache, wie gleich im erſten Gedicht: Gedanken unter einer alten Ritterburg:

Der Zeiten *Zahn*, der ſchon manch groſses Werk,
Das für die Ewigkeit mit Glanz und Pracht
Errichtet ſchien, zernagte nach und nach,
Grinzt zwar auch hier durch moof'ge Trümmer ſchon,
Doch nimmer, nimmer (ſo?) *ſtürzt* er ganz die Burg
u. ſ. w.

oder eine alltägliche, wie (S. 37.):

Dir gleicht die Liebe, holde Roſe,
Sie theilt *gewöhnlich* dein Geſchick,
Ihr Loos, *oft* ähnlich deinem Looſe,
Iſt nur ein goldner Augenblick!

oder der Ausdruck iſt ganz platt, wie (S. 99.):

Wenn tauſend Donnerwetter krachen,
Und um uns her die Welt, knix knax zu Grunde geht
Dann — bin ich noch dein Freund!

Die angehängten proſaiſchen Aufſätze ſind um nichts beſſer als die poetiſchen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Belohnungen und Ehrenbezeugungen.

Hr. *Joſ. Langmeyer*, ſeit 32 Jahren Prof. der theoret. Arzneykunde für Wundärzte, zu Wien, hat eine jährliche Zulage von 400 Fl. erhalten: und Hr. *Raphael Steidele*, Prof. der Geburtshülfe eine Zulage von 500 Fl.

Hr. *Joſ. Peitl*, Lehrer an der Wiener Normalhauptſchule, hat für eine von ihm verfaſste Anleitung zu ſchriftlichen Aufſätzen über Gegenſtände des bürgerlichen Lebens für Stadt und Landſchulen ſchon im J. 1809. eine Belohnung von 200 Fl. erhalten.

Hr. *Matthias Ludwig*, Prof. der Geographie und Geſchichte zu Olmütz, ehedem zu Klagenfurt, iſt für die Bearbeitung der Geſchichte des Herzogthums Kärnthen, die als Anhang zum Lehrbuch der Europ. Staatengeſchichte für Gymnaſien beygedruckt wird, mit 150 Fl., und Hr. *Val. Vodnik*, ein geiſtl. Prof. zu Laybach, für eine Geſchichte von Krain, Trieſt und Görz mit 300 Fl. belohnt worden.

Hr. *Georg Scheidlein*, Prof. des öſtr. Rechts zu Wien, hat eine Remuneration für ſeine langwierigen Dienſte von 1000 Fl. empfangen. (Vat. Bl.)

Hr. *Leop. Scherſchnik*, Exjeſuit *Präfect des kathol.* Gymnaſiums zu Teſchen, *hat* eine *Ehrenpropſtey* mit einem goldenen Kreuze erhalten.

Hr. *Claudius von Scherer*, Prof. der Oekonomie in Insbruck und k. k. Leibarzt, iſt als Prof. der Oekonomie beym Lyceum zu Gräz mit jährlich 1200 Fl. angeſtellt worden.

Der Oberlandesgerichtsrath und ordentliche Profeſſor der Rechte in Königsberg in Preuſsen, Hr. *Heidemann*, iſt von der Bürgerſchaft daſelbſt zum Oberbürgermeiſter mit 5000 Rthlrn. Gehalt gewählt, und vom Könige beſtätiget worden. Seine bisherigen Aemter hat er daher niedergelegt.

Der im Julius v. J. in Inſterburg als Oberlandesgerichtsdirector angeſtellte, ehemalige Celliſche Canzleyrath, Hr. *v. Bülow*, iſt zum Präſidenten des Neumärkiſchen Oberlandesgerichts in Soldin befördert worden, und bereits dahin abgegangen.

Hr. Prof. *Schöman* zu Jena hat, nach Ablehnung eines vortheilhaften Rufes nach einer andern Univerſität, eine ſehr anſehnliche Gehaltszulage und den Charakter als Herzogl. Sachſen-Weimar. Hofrath erhalten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 31. Julius 1810.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

Ankündigungen neuer Bücher.

Neue Verlags-Artikel
von
Duncker und Humblot, Buchhändler in Berlin,
zur
Oster-Messe 1810.

Ancillon, Fr., Eloge historique de *J. B. Mérian*, de l'académie de Berlin, et Précis de ses Mémoires. gr. 8. 18 gr.

Becker's, K. F., Weltgeschichte. 1 u. 2r Theil. *Dritte* Auflage, bearbeitet von *J. G. Woltmann*. 8. 4 Rthlr. Auf Schreibpapier 5 Rthlr.

Berl's, J. E., Physiologie, in Verbindung mit Diätetik, oder Unterhaltungen über die Gesundheitspflege und innere Einrichtung des menschlichen Körpers. Ein Lesebuch für Kinder und ihre Lehrer. 1r Theil. Mit 11 Kupfern. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Berthollet's, C. L., Versuch einer chemischen Statik. Aus dem Französischen übersetzt, und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von *J. C. S. Bartholdy* und *E. G. Fischer*. 1r Theil. gr. 8. (Wird nächstens fertig.)

Fischer, E. F., Darstellung und Kritik der Verdunstungslehre, nach den neuesten, besonders den Dalton'schen, Versuchen. 12 gr.

Hirsch, Meier, Integral-Tafeln, oder Sammlung von Integral-Formeln. gr. 4. 3 Rthlr.

Krause, Staatsrath *G. F.*, Compendium der niedern Forstwissenschaften. Mit 6 Kupfern und Tabellen. gr. 8. 4 Rthlr. 12 gr.

Niemeyer, G. F., über die Ursachen des Englischen National-Reichthums, und über die Aussichten, diesen Reichthum zu behaupten. *Zweyte* verbesserte Auflage. 8. 18 gr.

Unterhaltungen, ökonomische, für Frauenzimmer. Eine belehrende Lectüre für Damen auf dem Lande, die ihrer Wirthschaft selbst vorstehen wollen. Von der Verfasserin der *Gartenökonomie für Frauenzimmer* und des *Küchenalmanachs*. 8. Geh. 1 Rthlr. 4 gr.

Kries, Fr., Lehrbuch der *reinen Mathematik* für die obern Klassen gelehrter Schulen. Mit 160 eingedruckten Holzschnitten. 8. 2 Rthlr.

Enthält: Arithmetik, Geometrie in ihren Abtheilungen: Planimetrie, Stereometrie, Trigonometrie, Kegelschnitte; also einen vollständigen Cursus der reinen Mathematik, über dessen Plan und Zweck der Hr. Verf. in der lehrreichen Vorrede Rechenschaft giebt. Lichtvolle Ordnung, Gründlichkeit und eine seltene Klarheit der Darstellung sind die gröfsten Vorzüge desselben, und werden bey allgemeiner Einführung in gelehrten Schulen sich durchaus bewähren. Der Druck ist rein, deutlich und sehr correct, das Papier gut, der Preis so billig, als es bey dem Umfang und den vielen, vorzüglich gearbeiteten, Holzschnitten möglich war. Schulmännern, die sich mit Bestellungen von 12 und mehr Exemplaren an mich selbst wenden, werde ich gern die Anschaffung und Einführung erleichtern.

Dieses Lehrbuch steht übrigens im genauesten Zusammenhang mit desselben Verfs. bey mir erschienenen: *Lehrbuch der Physik*. 8. 1806. 1 Rthlr. 6 gr. Beide zusammen werden für die obern Klassen gelehrter Schulen die beste Grundlage beym mathematischen und physikalischen Unterricht gewähren.

Jena 1810. im Junius. Friedrich Frommann.

Neue Verlags-Bücher,
welche
bey Wilhelm Gottlieb Korn in Breslau
diese Oster-Messe 1810. erschienen sind.

Breinerstorf, Dr., über die regressive Tendenz, die man eine Zeitlang in der medicinischen Technik genommen hat. In der medicinischen Section der Gesellschaft zur Beförderung der Naturkunde und Industrie Schlesiens zu Breslau vorgelesen. 8. 16 gr.

Brieger, G., das Wissenswürdigste aus der praktischen Haus- und Land-Wirthschaft, oder jährliche Beschäftigungen des rational-praktischen Haus- und Land-Wirthes. gr. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Cadeau (un petit), pour l'instruction et l'amusement de mes enfans; avec 24 planches enluminées d'après nature. 4me édition. 12. 2 Rthlr. 12 gr.

Correspondenzblatt der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur. 1810.

Dieu est l'amour le plus pur; ma prière et ma contemplation par *Eckartshausen*. Nouvelle édition, avec une gravure. 12. 1 Rthlr.

Emma, oder Liebe und Täuschung, von *Klara*. 8. 1 Rthlr.

Herrmann, Karl, Gustav und Emma's Reise durch die wirkliche Welt. Mit 12 illum. Kupfern, auf welchen sich 190 Gegenstände abgebildet befinden. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Digitized by Google

Koppy, Freyherr *von*, die Runkelrüben-Zucker-Fabrication, in ökonomisch- und staatswirthschaftlicher Hinsicht praktisch dargestellt. 8. 8 gr.

Krüger, *Daniel*, Andenken an die Christenlehren, zur Wiederholung des empfangenen Religions-Unterrichts. 8. 8 gr.

Leben und Thaten eines Preussischen Regiments-Tambours; von ihm selbst beschrieben in seinem 93sten Lebensjahre. Eine Unterhaltung für Partisane; mit einem Titelkupfer. 8. 8 gr.

Nouvelles Etudes de Dessin par *Charles Bach*. Seconde édition, avec 16 feuilles en grand de travers in folio. 3 Rthlr. 12 gr.

Rimay, *G.*, Vorschriften, deutsche, lateinische u. französische, nach Pestalozzi's Lehrgrundsätzen; nebst einer Anweisung zum zweckmäfsigern Unterricht im Schreiben, für Elementarschulen und den ersten häuslichen Unterricht; gestochen von Eckart. 8.

(Erscheint nach der Messe.)

Smith, *Adam*, Untersuchung über die Natur und die Ursachen des National-Reichthums. *Dritte* Ausgabe. 3 Bände. gr. 8. 5 Rthlr.

Ueber die gemeinschaftlichen Fehler vieler Festungen, nebst einigen Vorschlägen, denselben abzuhelfen; von einem Preuss. Officier. Mit 1 Kpfr. 8. 12 gr.

Vaser, *C. F. W. A.*, Grundsätze und Meinungen, das Preussische Medicinal-Taxwesen, besonders in Schlesien, betreffend; ein Beytrag zur medicinischen Gesetzkunde und Gesetzgebung. 2te vermehrte, verbesserte, und gröfstentheils ganz umgearbeitete Ausgabe. gr. 8. 20 gr.

Wedell, *Wilh. von*, Geschichte der Gesetzgebung in der Preussischen Monarchie nach dem Frieden von Tilsit. Mit besonderer Beziehung auf Schlesien. *Erster* Band, bis zum Schlusse des Jahres 1809.

(Erscheint nach der Messe.)

Karl (Grofsherzog von Frankfurt), Erzbischof-Metropolit von Regensburg, *von dem Frieden der Kirche in den Staaten des Rheinbundes*. *Zweyte* Auflage. 4. (Fleischmann in München, in Commission.) 1810. 2½ gr.

Wie theilnehmend das Publicum diese beruhigenden Worte, gesprochen von einem als *Mensch* und *Beherrscher* gleich grofsen Deutschen, aufnahm, beweist der ungemein schnelle Absatz der *ersten* Auflage, die sich in einigen Wochen vergriff, noch ehe die Schrift auswärts versandt werden konnte. Diese *zweyte* Auflage ist nunmehr durch alle gute Buchhandlungen zu haben.

Reise mit der Armee im Jahre 1809. *Erster* Theil. Mit 1 Kupfer. Rudolstadt, in der Hof-Buch- und Kunsthandlung. 1 Rthlr. 18 gr. od. 3 Fl. 9 Kr.

Der Verfasser kam kurz vor Ausbruch des Krieges nach Dresden, in der Absicht, sich der Malerey zu widmen, und fand Veranlassung, die *Sächs. Armee* auf ihrem *Feldzuge an der Donau* zu begleiten. Ohne Soldat von Profession zu seyn, fehlte es ihm nicht an Sinn, für die Begebenheiten des Kriegs, so wie nicht an Gelegenheit im Hauptquartier theils selbst zu sehen, theils die Meinung anderer mehr unterrichteter Manner an Ort und Stelle abzuhören — und niederzuschreiben. So liefert dieses Werk, das aus *drey* Theilen bestehn wird, einen glaubwürdigen, höchst interessanten Beytrag zu der Geschichte des letzten Kriegs.

Der eben erschienene *erste* Theil beginnt mit der *Ankunft des Verfassers in Dresden*, *und endigt mit dem Gefechte bey Linz am 17. May* 1809., und erzählt alle dabey sich ereignenden militärischen, politischen und Reise-Vorfälle. Dem *ersten* Theil ist als Anhang beygefügt: Gelegentliche Gedanken über das Wesen der Kunst in Bezug auf die Landschaftsmalerey.

Der *zweyte* Theil, welcher *nächstens* erscheint, führt die Reise und Geschichte fort vom *Gefechte bey Linz bis zur Schlacht bey Deutsch-Wagram*.

In den nächsten Tagen erscheint und wird bey Karl Cnobloch in Leipzig und in allen guten Buchhandlungen zu haben seyn, eine getreue Uebersetzung des in diesem Jahre unter nachstehendem Titel in Paris erschienenen Werks:

Erreurs populaires relatives à la médicine, par *Richerand*. gr. 8.

Bey Gerhard Fleischer dem Jüngern in Leipzig ist in der Jub. Messe 1810. erschienen:

Apollonii Rhodii Argonautica. *Ex recensione et cum notis Rich. Fr. Ph. Brunkii.* Editio nova auctior et correctior. Accedunt Scholia graeca ex Codice Bibliothecae imperialis Paris. nunc primum evulgata. Vol. I. 8 maj. 2 Rthlr.

Batthyany, Graf v., Reise nach Constantinopel. Mit 1 Kpfr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Bild der Zeiten, oder Europa's Geschichte von Karl dem Grofsen bis auf die jetzige Zeit. 2 Bde. Mit 7 Kpfrn. 2te Aufl. 8. 2 Rthlr.

Bildergeographie. Eine Darstellung aller Länder und Völker der Erde. 1r Bd. Asien. Mit 21 illum. und schwarzen Kpfrn. und 1 Karte. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Elpizon an seine Freunde vor und nach der wichtigsten Epoche seines Lebens. 2te verbesserte Auflage. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

de Florian, *M.*, Oeuvres complettes. Tom. 1—12. Nouvelle Edition, avec figures. 8. Pränum. Preis 5 Rthlr. 8 gr.

— Guillaume Tell, ou la Suisse libre. Mit grammatischen Erläuterungen und einem Wortregister zum Behuf des Unterrichts. 8. 4 gr.

— Numa Pompilius, second Roi de Rome. Mit einem Wortregister zum Behuf des Unterrichts. 8. 8 gr.

Gelpke, Dr. *A. H. Ch.*, kurze Darstellung des grofsen Weltgebäudes, nebst einer vollständigen Anweisung zum Gebrauch des von mir erfundenen Planetariums, Telluriums und Lunariums. Mit 1 Kpfr. 8.

Digitized by Google

He-

Hering's, C. G., praktiſche Violinſchule für Lernende, nach einer neuen, leichten und zweckmäſsigen Stufenfolge. 4. 2 Rthlr.

— Momus, oder ſcherzhafte Lieder und Einfälle mit Begleitung des Pianoforte. 2s Heft. Querfol. 16 gr.

Lehrmeiſter, der erſte. Ein Inbegriff des Nöthigſten und Gemeinnützigſten für den erſten Unterricht, von mehrern Verfaſſern. 1 u. 2r Theil. 8. 10 gr.

Löhr, *J. A. C.*, die Geſchichten der Bibel zum Gebrauch für Lehrer und Schüler. Mit 1 Kpfr. 8. 6 gr.

— gemeinnützige Kenntniſſe. 2te verbeſſerte und ſehr wohlfeile Ausgabe. 8. 12 gr.

— die Natur und die Menſchen. Ein Inbegriff vieler Merkwürdigkeiten für Leſer aus allerley Ständen. 4 Bde. 2te durchgeſehene Aufl. 8. 4 Rthlr.

Merbach, *J. D.*, Abhandlung über die unter jetzigen Zeitumſtänden zu wählenden Mittel, um Kriegslaſten aufzubringen, und den Ländern, welche durch den Krieg gelitten haben, wieder zum Wohlſtande zu verhelfen. 8. 12 gr.

Meuſel's, *J. G.*, Lexicon der vom Jahr 1750 bis 1800. verſtorbenen deutſchen Schriftſteller. 10ter Band. 3 Rthlr.

Muſaeos, Urſchrift, Ueberſetzung, Einleitung und kritiſche Anmerkungen von *Franz Paſſow*. 8. 1 Rthlr.

Schellenberg, *J. Ph.*, kurzes und leichtes Rechenbuch für Anfänger, wie auch für Bürger- und Landſchulen. In 3 Theilen. 3te verbeſſerte und vermehrte Aufl. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

— der fleiſsige Rechenſchüler, oder Leitfaden beym erſten Unterricht im Rechnen für Bürger- und Landſchulen. 8. 4 gr.

Schkuhr's, *Chr.*, botaniſches Handbuch der mehrentheils in Deutſchland wildwachſenden, theils ausländiſchen, in Deutſchland unter freyem Himmel ausdauernden, Gewächſe. Neue Ausgabe in einzelnen Heften. 15 u. 16tes Heft. Mit illum. Kpfrn. gr. 8. 4 Rthlr.

Schmid, *C. Fr.*, und *J. C. F. Müller*, vollſtändiger Garten-Unterricht. 2 Thle. 6te Aufl. 8. 1 Rthlr.

Shakespear, *W.*, Plays, accurately printed from the text of. *M. Steevens* laſt edition with a ſelection of the moſt important notes. Vol. 15. 12. 1 Rthlr.

Sophoclis Antigona. Ad optimorum librorum fidem iterum recenſuit et brevibus notis inſtruxit C. G. *A. Erfurt*. 8. 16 gr.

Streckfuß, *Karl*, Julie von Lindau, oder Wille, Natur und Verhängniſs. 2 Thle. Mit 1 Kpfr. 8. 3 Rthlr.

Stunden des einſamen Nachdenkens im Schoſse der ſchönen Natur. Vom Herausgeber des Elpizon. 1r Theil. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

von Zimmermann, *E. A. W.*, die Erde und ihre Bewohner nach den neueſten Entdeckungen. Ein Leſebuch für Geographie, Völkerkunde, Productenlehre und den Handel. 1 u. 2ter Theil. Mit 2 Karten und 2 Portraits. gr. 8. 3 Rthlr. 16 gr.

— Taſchenbuch der Reiſen, oder unterhaltende Darſtellung der Entdeckungen des 18ten Jahrhunderts in Rückſicht der Länder-, Menſchen- u. Productenkunde. 9r Jahrg. 1e Abtheil. für das Jahr 1810. Mit Kupfern u. 1 Karte. 12. 2 Rthlr.

Zur Michaelis-Meſſe d. J. erſcheint unfehlbar der *dritte* Jahrgang des

Medic. prakt. Geſchäfts- und Adreſskalenders für prakt. Aerzte, Chirurgen, Apotheker und Geburtshelfer für 1811. mit dem Bildniſſe des Herrn Geheimen Hofrath Dr. *Wendt* in Erlangen. Herausgegeben von Dr. *Karl Heinrich Ludwig Schulz*,

und zwar im Selbſtverlag des Herausgebers. Der Preis bleibt, wie vorher, nämlich wer ſich unmittelbar an den Herausgeber wendet, erhält ſein Exemplar in Leder gebunden um 20 gr. Sächſ. od. 1 Fl. 30 Kr. Rhein. Wer 5 Exempl. nimmt, erhält das 6te unentgeldlich.

Die zeitherige Einrichtung dieſes Geſchäftsbuchs werde ich zwar beybehalten, doch wird das Ganze eine den billigen Forderungen meiner Gönner und Freunde entſprechende Erweiterung erhalten, ganz nach der Ankündigung, welche ich unterm 13ten April vertheilt habe.

Für den Praktiker iſt es nicht allein ein Repertorium und Memorandenbuch in Rückſicht ſeiner Hauptgeſchäfte, ſondern ein Adreſsbuch aller für die praktiſche Heilkunde und Pharmacie betreffenden Gegenſtände.

Windsheim in Franken, im Julius 1810.

Der Herausgeber.

Strafgeſetzbuch für Frankreich, nach der Original-Ausgabe überſetzt und mit Anmerkungen verſehen von *Gönner*.

Welchen Juriſten, welchen Gebildeten überhaupt, den die fortſchreitende Cultur unſers Geſchlechts intereſſirt, dürfte man erſt auf die Wichtigkeit eines Werkes aufmerkſam machen, das von dem gröſsten Genie des Jahrhunderts in ſeinen Grundzügen entworfen, und in ſeinem Geiſte von Männern vollendet ward, welche die Welt ſchon längſt als Eingeweihte in die Geheimniſſe der Geſetzgebung kennt und verehrt? Von dem beſondern Intereſſe, welches dieſes Werk für die Staaten des Rheinbundes hat, ſprechen zu wollen, wäre vollends überflüſſig, da Jedermann weiſs, daſs Napoleons Geſetzbuch in mehrern derſelben bereits (mit den für jeden einzelnen Staat nöthigen Modificationen) eingeführt iſt, in andern zur lehrenden Norm der Verbeſſerungen dient, welche der Geiſt einer neuen Zeit und das nahe Verhältniſs mit dem groſsen franzöſiſchen Kaiſerreiche nothwendig machten. — Ein beſonderer Gewinn aber für die Wiſſenſchaft iſt es, daſs einer unſrer erſten Rechtsgelehrten, Hr. Hofrath *Gönner*, den glücklichen Gedanken faſste, das franzöſiſche Original des Strafgeſetzbuches in

Digitized by Google

in unsre Sprache überzutragen. Nur ein Mann von dieser Umsicht, von dieser Kunde der Gesetzgebung aller Völker war einem so schwierigen Unternehmen ganz gewachsen. Und was seiner Uebersetzung noch besondern Werth giebt, ist, ausser den lehrreichen Anmerkungen, eine gedrängte Geschichte der französischen Criminalgesetzgebung, welche den *ersten* Band eröffnet.

Es erscheinen von diesem wichtigen Werke zu gleicher Zeit *zwey* Ausgaben, die eine ist ganz deutsch, die andre wird neben der Uebersetzung noch den Originaltext enthalten. Der Druck des Werkes hat bereits angefangen.

J. A. Stein'sche Buchhandlung zu Nürnberg.

Bey C. F. Amelang in Berlin ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Ini. Ein Roman aus dem ein und zwanzigsten Jahrhundert, von *Julius von Voß*. Mit einem Titelkupfer und Vignette. 8. Broschirt 1 Rthlr. 12 gr.

Die weise Benutzung des Unglücks. Predigten, gehalten im Jahre 1809 u. 1810. in der Hof- und Garnisonkirche zu Potsdam, von *R. Eylert*, Königl. Pr. Hofprediger und Consistorialrathe. gr. 8. Broschirt 1 Rthlr. 16 gr.

Bulletin des Neuesten und Wissenswürdigsten aus der Naturwissenschaft, so wie den Künsten, Manufacturen, technischen Gewerben, der Landwirthschaft und der bürgerl. Haushaltung. Herausgegeben von Dr. *Sigism. Fr. Hermbstädt*, Königl. Pr. Geh. Rathe, ord. öffentl. Lehrer der Chemie u. s. w. gr. 8. Mit Kupfern. Jahrgang 1809. oder I. II. III. Band. Broschirt 8 Rthlr.

— Jahrgang 1810. oder IV. V. VI. Band. Mit vielen Kupfern. 8 Rthlr.

Dr. *Pansner's* neuer Reise-Barometer. — Ein neuer Kühlapparat für Branntweinbrennereyen. — Beschreibung einer neu erfundenen Erschütterungsmaschine. — Der Rosengries. — Das Weizenmalzmehl. — Die Milchsäure. — Der Branntwein aus Kartoffeln. — Der Branntwein aus Rosskastanien. — Das Pohrter Bier. — Das Brown-stout. — Das Reading-beer. — Die Blattschwämme. — Das Leuchten der Blüthen der grossen Kapuziner-Kresse. — Bemerk. an der Maispflanze. — Zubereitung eines starken Malzessigs für bürgerl. Haushaltungen. — Die giftigen Wirkungen des Arseniks gegen organische Substanzen. — Die chemischen Feuerzeuge mit Zündhölzern. — Ein Atmosphärolith der ältern Zeit. — Der Schall in Dämpfen. — Verhalten der Salzsäure und des ätzenden Ammoniums in der Voltaischen Säule. — Die Erzeugung der Infusorien. — Ersparung des Scheidewassers in der Scharlachfärberey. — Bemerk. für Tabacksfabrikanten. — Ersparung des Bleyzuckers und des salzsauren Bleyes in den Cattundruckereyen. — Ersparung der Heidebeeren oder Blaubeeren in den Destillir-Anstalten zum Färben des Branntweins. — *Hecker's* Annalen der gesammten Medicin. — *Gilbert's* Annalen der Physik.

Die Regeln über die französischen Participes, nebst einer Phrasen-Sammlung aus den besten französischen Werken gezogen und mit Anmerkungen begleitet. Ein Anhang zu allen bisher erschienenen französischen Sprachlehren, von Dr. *Michaelis*, Lehrer der Philosophie der Sprache, der französischen Sprache, Geschichte und Literatur in Heidelberg. Mannheim und Heidelberg, bey Schwan und Götz.

Wir glauben den Werth dieser Schrift nicht sicherer bezeichnen zu können, als durch die Mittheilung eines Auszugs aus der Beurtheilung derselben, welche sich von einem der competentesten Richter in diesem Fache (von dem Ritter und geistlichen Rath, Hn. *Henry*, Professor in Jena) in dem December-Heft 1809. der *Bibliothek für Pädagogik*, herausgegeben von *Guts Muths*, befindet. Nachdem der würdige Verfasser dieser Recension auf die Schwierigkeit dieses grammatischen Theils aufmerksam gemacht, und gezeigt hat, wie wenig selbst die Franzosen, sowohl ihre besten philosophischen Sprachlehrer, als ihre classischen Schriftsteller, einig unter einander sind über die Anwendung dieser Regeln, fährt er folgendermaßen fort:

„Der Verfasser des genannten Werks gehört keineswegs unter die grosse Zahl der Afterschriftsteller, welche die Feder nur mechanisch laufen lassen; sein Werk zeugt durchaus von philosophischem Geiste, und ist nach Grundsätzen abgefasst, welche einst die grammatische Kunst zur Wissenschaft bilden werden. Es wäre zu wünschen, dass kein *Deutscher, der sich* mit dem Studium des Französischen beschäftigt, diese Schrift ungelesen liesse, und dass keine Grammatik der französischen Sprache in der Folge auftreten möchte, ohne von Wort zu Wort die 39 Seiten aufzunehmen, auf welchen der Verfasser den Gegenstand erschöpft hat. Das wäre so ein Buch, welches die französische Universität unter die Zahl der Elementarbücher aufnehmen sollte; ein Buch, das die Meinungen über einen so streitigen Gegenstand mit einemmale feststellt. Mehr als einmal hat Rec. zu seiner eigenen Belehrung den Anhang von Beyspielen, und vorzüglich die Bemerkungen über das Supinum und Gerundium, gelesen, welche das Buch beschliessen."

Dieses Urtheil eines gelehrten französischen Grammatikers ist so ehrend für den deutschen Verf., als es jeden, den der Gegenstand interessirt, zum Voraus überzeugen muss, dass ihm das Studium dieser Schrift zu der beabsichteten Kenntniss leiten wird.

(Ist in allen guten Buchhandlungen für 1 Fl. zu haben.)

Digitized by Google

MONATSREGISTER

vom

JULIUS 1810.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Amos; überſetzt u. erläutert von J. S. *Vater*; auch Amoſi Oracula; edid. J. S. *Vater*. 179, 481.

Anecdoter rörande f. d. Konungens viſtande i Petersburg år 1796. och hans felſlagna förmälning med Storfurſtinnan Alexandra. Skrefna år 1801. Öfverſ. fran Franſyskan. 197, 630.

Archiv für die Paſtoralconferenzen in den Landkapiteln des Bisthums Konſtanz. 4 Hefte. 201, 663.

B.

Bernſteinii, J. G., epiſtola ad Bonnium, iſit. obſervationem luxationis femoris. 182, 511.

Blechs, A. J., Lehrbuch der allgem. Weltgeſchichte; in 2 Abtheilungen. 195, 609.

Bloch, N. H. S., Reiſeiagtagelſer, eller Udtog af en Dagbog holden paa en Reiſe fra Troudhjem til Chriſtiania. 202, 670.

Boldyrew, A., ſ. Moallakat.

Borck, K. Fr. W., Biederſinn der Franken, od. der Einzug Kaiſer Karl des Vierten in Nürnberg. 203, 694.

v. Buggenhagen, E. Ch., Beyträge z. Aufnahme der Landwirthſchaft in Schwediſch-Pommern. EB. 76, 605.

Bund, der Rheiniſche, ſ. P. A. *Winkopp*.

D.

Descourtilz, M. E., Voyages d'un Naturaliſte et ſes obſervations faites ſur les trois regnes de la nature dans pluſieurs ports de mer franç. etc. Vol. I — III. 194, 601.

Dolz, J. Ch., Denkſprüche nach den Hauptwahrheiten der Pflichten- u. Religionslehre geordn. 2e Samml. EB. 80, 640.

— — J. Fr. W. *Döring* u. Ch. H. *Kozer*, katechetiſche Andachtsunterhaltungen. 1 u. 2s Bdch. EB. 76, 605.

E.

Erato. Eine Sammlung kleiner Erzählungen. 2r Bd. EB. 73, 584.

Erhardt, Sim., Vorleſungen über die Theologie und das Studium derſelben. 200, 649.

F.

Falleſen, L. N., theologisk Maanedsſkrift for Faedrelandets Religionslaerere. 7r — 10r Bd. EB. 73, 577.

Felder, Fr. K., neues Magazin für kathol. Religionslehrer. 6 Hefte. 201, 663.

Fiſcher, Ch. A., ſ. Alex. *Laborde*.

Flatt, J. Fr., ſ. G. Ch. *Storr*.

Formula Confutationis Auguſtanae Confeſſionis; edid. notisque illuſtr. Ch. G. *Müller*. Acceſſit Formula Confutat. Tetrapolitanae latina nunc quoque primum edita. 105, 641.

Fragmente eines jungen Phyſikers, ſ. J. W. *Ritter*.

Fundgruben des Orients. Zeitſchr. 1 Bds 1s H. 183, 513.

Funk, N., Predigten zur Belebung des Glaubens an die göttl. Weltregierung. 1s H. EB. 75, 599.

G.

Geſanghuch, verbeſſertes heſſenkaſſel., zum Gebrauch bey dem öffentl. Gottesdienſt und zur Privaterbauung. EB. 77, 615.

Gierig, G. E., ſ. P. *Ovidius* Naſ.

Gräter, F. D., geſammelte poet. u. proſaiſche Schriften. 1r Th. Lyriſche Gedichte. 188, 559.

Grattenauer, K. W. Fr., üb. die Vergütigung der Kriegsbrandſchäden durch Brandverſicherungs-Geſellſchaften. 186, 537.

H.

v. Hammer, Joſ., ſ. Schirin.

Handbuch für die Bewohner des Rhein- u. Moſel-Departements; f. das Jahr 1809. 185, 529.

— für die Landleute vom Rhein- u. Moſel-Departement; für das Jahr 1808. 1 u. 2r Th. 185, 529.

Hartig, G. L., Lehrbuch für Förſter u. die es werden wollen. 3 Bde; nebſt Beylagen. 189, 561.

Hermann, M. K. intereſſante Wahrheiten nach den Bedürfniſſen unſrer Zeiten; in Briefen. EB. 74, 591.

Hjort, V. K., ſ. Sanghog for Haandvaerksſtanden.

Hof- u. Adreſs-Kalender, Herzogl. S. Weimar. u. Eiſenach'ſcher, auf das Jahr 1810. EB. 74, 589.

Horſt, G. C., Religion u. Chriſtenthum, od. Weyhe des jugendl. Lebens durch Andacht und Religioſität. EB. 79, 627.

I.

Jenull, Seb., das öſterr. Criminalrecht mit ſeinen Gründen u. ſeinem Geiſte. 1r Th. 186, 543.

Jörg, J. Ch. G., üb. die Verkrümmungen des menſchl. Körpers u. eine rationelle u. ſichere Heilart derſ. 180, 489.

Jung,

Digitized by Google

Jung, J. H., gen. *Stilling*, der graue Mann. 2r u. 22s St. EB. 78, 623.
— — — des christl. Menschenfreundes bibl. Erzählungen. 2s H. Gesch. von Noah bis auf Abrahams Tod. EB. 78, 623.

K.

Karsten, D. L. E., dissert. inaug. jur. exhib. collationem praeceptorum jur. Rom. de fidejussoribus cum jure, quo utimur in foris German. speciatim Mecklenburgico. 186, 544.
Keyser, G. H., Statistik des Königreichs Bayern. 1r Curs. 178, 475.
Kozer, Ch. H., s. J. Ch. *Dolz*.

L.

Laborde, Alex., neuer allgem. u. vollständiger Wegweiser durch Spanien. Nach dem Franz. von Ch. A. *Fischer*, 1 u. 2r Th. auch:
— — neuestes Gemälde von Spanien im J. 1808. EB. 77, 609.
Laube, S. G., Ariodante. Tragödie. Erste u. neue Aufl. EB. 80, 637.
Le Mang, G. F., Unterricht in den Anfangsgründen der franz. Sprache; auch als Einleitung zu dessen gröfserm Werke in 3 Theilen. 191, 583.
Lina, ein Gemälde menschl. Gröfse u. Verirrung. EB. 80, 640.
de Lipszky, Joann., Mappa generalis Regni Hungariae, partiumque adnexarum Croatiae, Slavoniae et Confiniorum militarium, Magni item Principatus Transsilvaniae etc. 204, 685.
— — Repertorium locorum objectorumque in XII tabulis Mappa regnorum Hungariae etc. occurrentium. P. I et II. 204, 685.
Löhr, J. A. C., erste Vorbereitungen für Kinder zum Gebrauch beym öffentl. u. häusl. Unterricht. 2e verm. Aufl. 2 u. 3s Bdchn. Auch:
— — kleine Gesch. u. Erzählungen für Kinder, oder 2s Bdchn.
— — Materialien zur Erweckung u. Uebung des Verstandes der Kinder, oder 3s Bdchn. EB. 84, 672.

M.

Maanedsskrift, theologisk, s. L. N. *Fallesen*.
Magazin, neues, für kathol. Religionslehrer, s. Fr. K. *Felder*.
Manconi, Fr., neu verbessertes Traumbüchlein; aus dem Ital. 8e verb. Aufl. auch:
— — Zeitvertreib für Kinder. EB. 77, 616.
v. *Marcher*, Fr. A., Beyträge zur Eisenhüttenkunde. 1s — 3n Stücks 1s H. u. 3n Sts 2s H. od. 3r Bd., — 10r Bd. 191, 577.
Meinecke, J. L. G., synoptische Tabellen der Anatomie des menschl. Körpers. 182, 509.
Merey, W., Grundsätze der Beredsamkeit für junge Geistliche. 200, 655.
Meusel, J. G., das gelehrte Deutschland im 19. Jahrh., nebst Supplem. zur 5ten Ausg. desj. im 18. Jahrh. 2r od. 14r Bd. 190, 572.
Meusel, J. G., Lexicon der vom J. 1750 bis 1800 verstorb. deutschen Schriftsteller. 10r Bd. EB. 78, 621.
Minerva. Taschenbuch f. das J. 1809. 198, 637.
Moallakat, duae, Antara et Hareth; edid. Alex. *Boldyrew*. 179, 485.
Müller, Ch. G., s. Formula Confutationis August. Confessionis.
Müller, O. Fr., Zoologia danica. Vol. IV. Descripsit et tabulas dederunt P. C. *Abildgaard*, M. *Vahl*, J. S. *Holten*, J. *Rathke*. EB. 74, 585.

N.

Nack, Al., fünf Litaneyen vom Leiden u. Tode Jesu. EB. 82, 655.
Niemeyer, G. F., Vermächtnifs an Helene von ihrem Vater. 4e verb. Aufl. EB. 78, 624.

O.

Observationes, quaedam, in Scarlatinam. (Auct. A. O. H. *Tellegen*.) EB. 83, 657.
Ovidii, P. Nas., Metamorphoses. Recens. G. E. Gierig. Edit. alt. emend. et auct. Tom. posterior. EB. 84, 665.

P.

Pleyer, Fr. X., drey Kanzelreden über die verminderten u. auf die Sonntage verlegten Feyertage. EB. 76, 607.

R.

Rathke, J., s. O. Fr. *Müller*.
v. *Raumer*, Fr., das brittische Besteurungssystem; mit Hinsicht auf die in der Preufs. Monarchie zu treffenden Einrichtungen. 187, 545.
Reichenberger, Andr., Pastoral-Anweisung nach den Bedürfnissen unsers Zeitalters. 1n Thls 1 — 3r Bd u. 2r Th. EB. 81, 641.
Reinbeck, G., Erzählungen. Enth. 1) Eitelkeit, Unschuld u. Liebe; 2) Schwärmerey. 198, 635.
Reise eines Ungenannten durch Deutschland u. die Schweiz. EB. 81, 648.
Reiter, M., kathol. Gebetbuch zur Beförderung des wahren Christenthums. 12e Orig. Ausg. EB. 80, 640.
Ritter, J. W., Fragmente aus dem Nachlasse eines jungen Physikers. 1 u. 2s Bdchen. 193, 593.
Rollberg, Fr., Liebe und Verbrechen, oder ein Jahr aus Eduards Leben. 205, 691.
Rommel, Ch., Aristoteles und Roscius, od. üb. die Kunst überhaupt u. üb. die Declamirkunst insbes. 198, 633.
Rütz, K. Th., Versuch einer Geographie des Königreichs Westphalen für den Bürger u. Landmann. 204, 681.

S.

Sailer, J. M., das Heiligthum der Menschheit. 2e Samml.; auch:
— — von der Religion des Gemüths, des Lebens und der Kirche. EB. 79, 625.

Digitized by Google

Sailer, J. M., die Weisheit auf der Gaſſe, od. Sinn u. Geiſt deutſcher Sprichwörter. EB. 79, 625.

Sangbog for Haandvaerksſtanden til Brug i Söndagsſkolerne; udgivet af V. K. *Hjort*. 179, 487.

Schaller, K. A., Magazin für Verſtandesübungen. 2r Th. EB. 73, 581.

Schelle, K. G., welche alte klaſſ. Autoren, wie, in welcher Folge u. Verbindung mit andern Studien ſoll man ſie auf Schulen leſen? 2r Bd. EB. 84, 672.

Scherer, J. A., Beweis, daſs *Mayow* u. *Pechlin* den Grund zu den neuern Theorien des Lebens gelegt haben. EB. 83, 663.

Schirin. Ein perſiſches romant. Gedicht nach morgenländ. Quellen. 1 u. 2r Th. (von Joſ. *v. Hammer*.) 196, 617.

Schmidt, L. Fr., Predigten bey beſondern Veranlaſſungen. 2e Samml. EB. 79, 631.

Schmit, Fr., Erato u. Calliope, oder Dichtungen am Mutterbuſen der Natur. 205, 695.

v. Schuckmann, Fr., Bemerkungen über *v. Raumer's* Schrift: das britt. Beſteurungsſyſtem betr. 188, 556.

Schultes, J. A., Reiſen durch Oberöſterreich in den Jahren 1794, 95, 1802 — 4. u. 1808. 2 Thle. 177, 465.

Schwäbl, Fr. X., kleine Hauslegende für den Bürger u. Landmann in Erzähl. und Gleichniſſen. 2e Aufl. EB. 79, 632.

Shakſpeare, W., the Plays, printed from the text of *Steevens* laſt edit. Vol. IX — XI. EB. 80, 639.

Sintenis, Ch. Fr., Beyträge zur Verwandlung der Moral des Urchriſtenthums in eine Moral für unſer Zeitalter. 2e Aufl. EB. 80, 633.

Snell, Fr. W. D., leichtes Lehrbuch der Arithmetik, Geometrie u. Trigonometrie für Anfänger. 2r Th. Geometrie. 3e verb. Aufl. EB. 83, 664.

— L. J., neue unterhaltende u. lehrreiche Geſchichten für Kinder. 3e verb. Aufl. EB. 74, 592.

Spottvogel, der, unter Satanskindern. EB. 84, 671.

Stein, Ch. G. D., kleine Geographie, oder Abriſs der mathem., phyſiſchen, u. beſond. polit. Erdkunde. 2e verb. Ausg. EB. 77, 614.

Stickl, Fr. X., chriſtl. Volkspredigten. EB. 76, 608.

Storr, G. Ch., Predigten üb. die Leidensgeſchichte Jeſu; herausg. v. J. Fr. *Flatt*. EB. 79, 629.

Sturmlerner, P. Fr., die blutige Himmelsſtraſse unſers Hrn. Jeſu Chriſti während jener Reiſe nach Golgatha. 1 u. 2r Bd. EB. 82, 655.

T.

Tellegen, A. O. H., ſ. Obſervationes in Scarlatinam.

Thomaſſen a Thueſſink, E. J., jets over de voorbehoeding van de Roodvonk. EB. 83, 657.

V.

Vater, J. S., ſ. Amos.

Vogt, J. Th., die Leidens- u. Auferſtehungsgeſchichte Jeſu; acht Predigten. EB. 82, 655.

v. Voſs, J., Farcen der Zeit. 205, 692.

— — für einander geſchaffen. Luſtſp. EB. 80, 635.

— — Geſchichte eines öſterr. Parteygängers im Jahre 1809. 205, 689.

W.

Weſtphal, E. Ch., Lehre des gemeinen Rechts vom Kauf-, Pacht-, Mieth- u. Erbzins-Contract, der Ceſſion u. ſ. w. 2r unveränd. Druck. EB. 76, 608.

Wieſiger, K. Fr, über die zweckmäſsigſte Art der Tilgung der Preuſs. Landesſchulden, u. über die beſchränkte Anwendbarkeit der britt. Staatswirthſch. auf den Preuſs. Staat. 188, 558.

Wilbrand, J. B., über das Verhalten der Luft zur Organiſation. 202, 665.

Wildberg, C. F. L., Jahrbuch der Univerſitäten Deutſchlands. 1r Jahrg. auch:

— — Univerſitäten-Almanach für das Jahr 1810. 196, 621.

Winkopp, P. A., der Rhein. Bund, 14r Bd. od. 40 — 42s H. EB. 75, 593.

Z.

Zerrenner, H. G., kleine Schul-Bibel für Kinder in Bürger- u. Landſchulen. Neue verb. Aufl. EB. 79, 632.

Zoologia danica, ſ. O. Fr. *Müller*.

Zwinkau, J. G., der Rathgeber in der Rechenſtunde, od. Hülfsbuch beym Unterrichte im Kopfrechnen. 193, 597.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 96.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

v. Berg in Hannover 193, 600. *v. Bülow* in Inſterburg 205, 696. *v. Clefs* in Schorndorf 193, 600. *Eiſenlohr* in Schorndorf 193, 600. *Ellmaurer* in Wien 197, 631. *Emmert* in Wien 200, 656. *Erhard* in Schweinfurt 202, 672. *Eſcherich* in Wien 197, 631. *Frank* in Wilna 202, 672. *Fritze* in Wien 197, 631. *Gmelin* in Tübingen 193, 600. *Gräfe* in Bernburg 182, 511. *Grohmann* in Wittenberg 193, 599. *Heidemann* in Königsberg 205, 696. *Hildebrand* in Wien 197, 631. *Höger* in Wien 197, 631. *Jäkel* in Grätz 195, 616. *Jaſsler* in Wien 200, 656. *Katſcher* aus Preſsburg 195, 616. *Kayſer* in Brünn 197, 631. *Knechtl* in Wien 200, 656. *Langmeyer* in Wien 205, 695. *Ludwig* in Olmütz 205, 695. *Mártonffy*, Biſchof von Siebenbürgen 195, 616. *Peitl* in Wien 205, 695. *Raſumowsky* in Petersburg 193, 599. *v. Reinhart* in Wien 200, 656. *Sablink*, Schulendirect. in der Warasdiner und Karlſtädter Grenze 197, 631. *Sartori* in Wien 197, 631. *Scheidlein* in Wien 205, 695. *v. Scherer* in Insbruck 205, 696. *Scherſchnik* in Teſchen 205, 696. *Schmitz* in Bielitz 195, 616. *Schöman* in Jena 205, 696. *Steidele* in Wien 205, 695. *Vuchetich* in Ca-

Digitized by Google

Caſchau 290, 655. *Vodnik* in Laybach 205, 695. *Weinhold* in Meiſsen 193, 599. *Zeiler* in Wien 195, 616.

Todesfälle.

d'Angiviliers aus Paris zu Altona 195, 615. *Aubry* zu Commercy 195, 615. *v. Balthaſar* in Lucern 187, 551. *Baudelocque* in Paris 183, 519. *Beck* in Bordeaux 183, 519. *Blondel* in Paris 183, 519. *Boizot* in Paris 195, 615. *v. Boſtel* in Wetzlar 192, 586. *Brémontier* in Paris 195, 615. *Cazalès* in Pau 195, 615. *Charpentier-Coſſigny*, *Coëny* u. *Crapelet* in Paris 195, 615. *Dalairac*, *Dazincourt* u. *Dugazon* in Paris 195, 615. *Dupleſſy* in Bordeaux 195, 615. *Dupuis* (*Dupuy*) in Paris 195, 615. *Du Voiſin*, Biſchof von Nantes 195, 616. *Germershauſen* zu Schlalach 187, 552. *Gaudefroy* in Paris 195, 616. *Heyer* in Braunſchweig 192, 586. *Kloſtermann* in Petersburg 192, 586. *Lavicomterie* in Paris 195, 616. *Leblond* in Paris 195, 616. *Leulette* in Verſailles 195, 616. *Michaelis* in Berlin 187, 552. *de Montmorency-Laval* in Compiegne 195, 616. *Müller* in Eisleben 181, 504. *Netto* in Leipzig 181, 503 *Paul* aus Arles zu Lyon 195, 616. *Pipelet* in Paris 195, 616. *Portiez* in Paris 183, 519. *Reynitſch* in Ansbach 187, 552. *Schiegg* in München 187, 551. *Schulz* in Hamburg 187, 552. *Seume* aus Leipzig in Töplitz 194, 607. *Sigorgne* in Mâcon 195, 616. *Taillaſſon* in Paris 195, 616. *Van Pouk* in Gent 195, 616. *Vermeil* in Paris 183, 519. *Vierordt* in Karlsruhe 187, 551. *Visbeck* in Werſabe 181, 503. *Vitet* in Lyon 195, 616. *v. Welk* in Meiſsen 181, 503.

Univerſitäten, Akad. u. andre gel. Anſtalten.

Aſchaffenburg, Forſtlehr-Inſtitut, Anfang des neuen Schuljahrs, Lehrgegenſtände 204, 687. *Berlin*, Akad. der Wiſſenſch., das Geſchäft des beſtändigen Secretärs iſt unter vier der Mitglieder vertheilt, erwählte ordentliche Mitglieder 192, 585. — philomat. Geſellſchaft, Quartalſitzung 204, 688. *Erlangen*, Univerſ., Gymnaſium 202, 671. *Karlsruhe*, Forſtlehr-Inſtitut, guter Fortgang und Vervollkommnung deſſ. 177, 471. *Krakau*, Univerſ., vacante Profeſſuren, Bekanntmachung des Senats wegen Beſetzung derſ. 178, 479. *Litthauen*, Schulanſtalten 196, 623. *München*, vom K. Bayer. Oberkirchenrath bekanntgemachte Synodal-Aufgaben für die proteſtant. Geiſtlichkeit auf das Jahr 1810. 183, 520. *Oeſterreich*, Studien-Angelegenheiten, Verordnung wegen des Hinausgehens proteſtant. Candidaten der Theologie auf deutſche Univerſitäten 195, 613. *Ulm*, Studienanſtalt 201, 672.

Vermiſchte Nachrichten.

Deſsloch in Aſchaffenburg, Nachr. von dem Forſtlehrinſtitute daſ. 204, 687. *v. Kamptz's* in Neuſtrelitz, und eines Ungenannten (*M. J. C. P.*) aus Mecklenburg Schwerin, Bemerkungen üb. die Recenſion des Verſuchs einer kirchl. Statiſtik Mecklenburgs in der Jena. Lit. Zeitung 1810. 192, 585 u. 588. *Kopp's* in Hanau, neues Reſpirations-Inſtrument zur Wiederbelebung Scheintodter 180, 495. *v. Kotzebue's* in Berlin, Erklär. wegen der durch öffentl. Blätter verbreiteten, durch die Verbote der „*Biene*" veranlaſsten, Nachricht 181, 504. *Laurop* in Karlsruhe, Fortſetzung ſeines Forſtlehr-Inſtituts daſ. 177, 471. *Mannlich* iſt mit Errichtung einer Gemälde-Gallerie zu Schleiſsheim aus bloſs deutſcher Schule beſchäftigt 180, 496. *Oeſterreich*, erſchienene Zeitſchr. „Oeſterr. Beobachter" (v. Fr. *Schlegel*) 197, 632. *Schlegel's*, Fr., in Wien, Vorleſungen daſ. üb. die Geſchichte Europa's 197, 632. Verſuch einer kirchl. Statiſtik Mecklenburgs, ſ. *v. Kamptz* Bemerkungen.

III.

Intelligenz des Buch- u. Kunſthandels.

Ankündigungen von Autoren.

Dippold's in Leipzig u. *Köthe's* in Jena, hiſtoriſches Archiv 199, 641. *Schulz* in Windsheim, medic. prakt. Geſchafts- u. Adreſskalender für d. J. 1811. 206, 702.

Ankündigungen von Buch- u. Kunſthändlern.

Amelang in Berlin 206, 703. *Andreä.* Buchh. in Frankf. a. M. 199, 642. *Baumgärtner.* Buchh. in Leipzig 199, 642. *Cnobloch* in Leipzig 206, 700. *Darnmann* in Züllichau 199, 644. *Dieterici* in Berlin 203, 679. *Duncker* u. *Humblot* in Berlin 206, 697. *Felſecker* in Nürnberg 203, 676. *Fleiſcher* d. j. in Leipzig 206, 700. *Fleiſchmann* in München 203, 675. 206, 699. *Frommann* in Jena 203, 677. 206, 697. *Geſsner.* Buchh. in Zürich 203, 678. *Gräff* in Leipzig 192, 591. *Hammerich* in Altona 199, 644. *Hartknoch* in Leipzig 199, 641. *Haya* in Berlin 203, 676. *Hemmerde* u. *Schwetſchke* in Halle 192, 589. *Hennings.* Buchh. in Erfurt 203, 679. Hofbuch- u. Kunſthandl. in Rudolſtadt 203, 678. 206, 699. *Korn*, W. G., in Breslau 206, 698. *Kupferberg* in Mainz 203, 673. Landes-Induſtrie-Compt. in Weimar 199, 646. *Maurer* in Berlin 199, 643. *Schimmelpfennig* u. Comp. in Halle 192, 591. *Schmidt* in Berlin 199, 646. *Schwan* u. *Götz* in Mannheim 206, 704. *Stein.* Buchh. in Nürnberg 203, 673. 206, 702. *Steinacker* in Leipzig 192, 591. *Walther.* Hofbuchh. in Dresden 203, 679.

Vermiſchte Anzeigen.

Auction von Büchern in Halle, *Nöſſeltſche* 199, 647. *Cnobloch* in Leipzig, herabgeſetzter Preis des Magazins für Wochen- u. Leichenpredigten, herausg. von *Müller.* 203, 680. *Heinſius* aus Gera, Erinnerung u. Bitte in Betr. ſeines jetzt erſcheinenden allgem. Bücher-Lexicons 199, 648. *Kümmel* in Halle, Bücherverkauf 192, 592. *Mobius* in Detmold, Druckfehleranzeige zu ſeiner Ausg. des *Anakreon* u. zu den *elementis philoſophiae logicae.* 192, 592.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 3. Auguſt 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Grieshammer; PARIS, b. Nicolle; ST. PETERSBURG, b. Kloſtermann: *Eſſai ſur la nature et l'origine des droits — — par J. A. Brückner* etc.

(Fortſetzung der in Num. 208. abgebrochenen Recenſion.)

Pflicht (devoir). Unterſchied zwiſchen der *Legalität* und *Moralität* der Handlungen. Die *Moralität* gehört ausſchlieſslich für das Tribunal der innern Geſetzgebung; die *Legalität* aber, obgleich nicht ganz auſser der Competenz der innern, gehört doch beſonders für das Tribunal der äuſsern Geſetzgebung. Die innere Geſetzgebung zieht unmittelbar die Motive in Betrachtung, welche den Handelnden zur Handlung beſtimmen, und ſich äuſserlich durch Wirkungen offenbaren, wenn keine Hinderniſſe da ſind; ſie beurtheilt nur die Form der Beſtimmungen des Willens, d. h. die Uebereinſtimmung mit dem Princip der praktiſchen imperativen Vernunft, mit Abſtraction von der Legalität der Handlungen, welche aus jenen Beſtimmungen erfolgen, weil dieſe von Umſtänden abhängen, die auſser der Wirkſamkeit des Willens liegen. (Der Vf. kennt alſo nur eine äuſsere Legalität. Giebt es aber nicht auch eine innere? Die Beſtimmungen des Willens, die Maximen, ſind Gegenſtand des Sittengeſetzes. In dieſen läſst ſich unterſcheiden die Materie und die Form, deren Uebereinſtimmung mit dem Geſetz die innere Legalität und die Moralität iſt; noch abgeſehen davon, daſs dieſe Maximen an einem äuſseren Stoff realiſirt worden ſind, worin die äuſsere Legalität beſteht. Die Moralität ſchlieſst auch die innere Legalität in ſich: denn keine Handlung kann für ſittlich recht erklärt werden, wenn ſie nicht als durchaus, nach Materie und Form durch das Geſetz beſtimmt gedacht werden muſs.) *Moraliſche Zurechnung und Verantwortlichkeit. Moraliſche Perſönlichkeit.* Würde der menſchlichen Natur überhaupt, und *moraliſche Würde des Menſchen* insbeſondere. Trefflich ausgeführt. *Vergleichung der moraliſchen und juridiſchen Verbindlichkeiten.* Der Unterſchied zwiſchen beiden liegt nicht darin, daſs die erſten *unvollkommen*, die zweyten *vollkommen* ſind. Denn jede Verpflichtung, an ſich betrachtet, iſt in Beziehung auf das Bewuſstſeyn, das man von derſelben hat, vollkommen. Wenn der Handelnde überzeugt iſt von der durch das Geſetz beſtimmten Nothwendigkeit einer Handlung: ſo kann die Verpflichtung nicht unvollkommen ſeyn; erkennt er die praktiſche Nothwendigkeit nicht an: ſo giebt es für ihn keine Verbindlichkeit. Alle Pflichten beziehen ſich auf das Bewuſstſeyn der imperativen Autonomie der praktiſchen Vernunft; ſie ſind in Beziehung auf den innern Beſtimmungsgrund alle moraliſch, und folglich gleich vollkommen verbindlich. Aber es giebt andere weſentliche Unterſchiede. Bey den moraliſchen iſt das einzige innere Motiv das Bewuſstſeyn der Pflicht, welches unmittelbar die Beſtimmung des Willens abnöthiget; bey den juridiſchen kommt noch ein äuſserer Antrieb hinzu, die Erklärung eines Andern, der die Erfüllung der Rechtspflicht zu fordern berechtigt iſt. Der Handelnde hängt bey den erſten in Rückſicht auf die wirkliche Beſtimmung ſeines Willens nur von ſeinem eignen Urtheil, oder von dem Bewuſstſeyn der Pflicht, von welcher nichts ihn freyſprechen kann, ab; bey den zweyten muſs er, ehe er einen Entſchluſs faſst, erſt den Willen des Andern zu Rathe ziehn, der ihm dieſe Beſtimmung entweder zumuthen, oder ihn derſelben überheben kann. Die moraliſchen Pflichten gegen andere Menſchen beziehen ſich auf Weſen, die Pflichten unterworfen ſind, und in dieſer Rückſicht nichts von dem Handelnden zu fordern haben. Alles, was dieſer zu ihrem Beſten, aus was für einem Beweggrund es auch ſey, thut, iſt und kann von ihnen nur als eine Handlung der Güte angeſehen werden, die zu fordern ſie kein Recht haben. Die Erfüllung einer Menſchenpflicht iſt daher immer nur die Wirkung eines guten Willens von Seiten des Handelnden. Die juridiſchen Pflichten beziehen ſich dagegen auf Weſen, die von Pflichten ausgenommen ſind, das heiſst, welche, vermöge einer ausdrücklichen Entſcheidung der juridiſchen Autonomie der Vernunft, ſich als *Selbſtzweck* betrachten, und ſich daher zu gewiſſen Forderungen berechtigen, denen von Seiten anderer Handelnden die beſagten Pflichten entſprechen. Die Erfüllung derſelben iſt nicht dem guten Willen überlaſſen, ſondern kann mit Strenge gefordert, und wenn der gute Wille fehlen ſollte, mit Gewalt erzwungen werden. Der Grund, welcher Einen berechtiget, auf die Erfüllung der juridiſchen Pflichten zu beſtehn, iſt das Recht, welches in einer Autoriſation der Autonomie der juridiſch-praktiſchen Vernunft gegründet iſt. Der Menſch iſt verpflichtet, ſie zu erfüllen, in ſo fern er dazu durch einen fremden Willen kann gezwungen werden, welcher ihm Geſetz iſt, ohne auf ſeinen eignen Willen zu rechnen, oder einen Werth auf ſeine Abſichten zu ſetzen.

Die

Digitized by Google

Die Erfüllung derſelben iſt daher nichts Verdienſtliches, weil ſie erzwungen werden kann, weil ſie Schuldigkeit iſt. Auch iſt der Gehorſam gegen einen fremden Willen mit keiner ſolchen Zufriedenheit begleitet, als die ſittliche Geſinnung, zu thun, was man ſchuldig iſt, gewähret. (Mehrere von dieſen Unterſcheidungsmerkmalen ſind nicht ganz richtig, einige beruhen auf der Abſonderung des juridiſchen und ethiſchen Geſetzes, die nur in der Theorie zu dem wiſſenſchaftlichen Zwecke gültig iſt. Dahin gehört, was der Vf. von den Rechtspflichten ſagt, daſs ſie ſich auf Weſen beziehen, *die bloß Rechte, keine Pflichten, haben*, und *ſich als Selbſtzwecke* betrachten; daſs der Wille des juridiſch Handelnden Geſetz für andere iſt, daſs die Erfüllung der Rechtspflichten verdienſtlos und ſelbſt nicht mit Selbſtzufriedenheit begleitet ſey. Doch lenkt er gleich in dem folgenden §. 130. wieder ein. Eine moraliſche Pflicht, ſagt er, iſt eine Verbindlichkeit, welche ein vernünftiges ſittliches Weſen ſich ſelbſt durch das bloſse Bewuſstſeyn der Pflicht auferlegt, ohne durch einen äuſsern Antrieb beſtimmt zu werden. Eine Rechtspflicht iſt eine Verbindlichkeit, welche ſich ein Handelnder auferlegt, *nicht nur als Pflicht überhaupt*, ſondern auch als eine durch einen fremden berechtigten Willen erzwingbare Pflicht. Bey einer Sittenpflicht hört der Menſch nur auf ſein ſittliches Bewuſstſeyn, dem er wegen ſeiner Maximen verantwortlich iſt. Bey einer Rechtspflicht muſs er ſich zu gleicher Zeit nach *einem innern ſittlichen Motiv* und nach einem fremden Willen, ſo bald als dieſer ſich erklärt hat, beſtimmen; aber dieſem Willen gegenüber iſt er nur für ein Factum, eine äuſsere Begebenheit verantwortlich, welche der rechtlichen Forderung dieſes Willens angemeſſen ſeyn muſs, ohne daſs dabey auf das innere Motiv geſehen wird. Eine Rechtspflicht hat alſo für diejenigen, welche derſelben unterworfen ſind, eine doppelte Sanction; eine innere durch das Sittengeſetz, und eine äuſsere durch einen fremden Willen, der ſie erzwingbar macht.) — *Von dem oberſten Princip der Moralität.* Die Moralität iſt ein Factum, welches für den menſchlichen Geiſt zugleich das conſtitutive und Erkenntniſsprincip ſeiner Realität iſt. Durch ein Factum kündigt es ſich an, durch ein Factum faſst es das Bewuſstſeyn auf, und die Vernunft denkt ſich demnach die Moralität entweder als ein der menſchlichen Natur inhärirendes Vermögen, oder als eine Wirkung deſſelben. Dieſes Princip kann auf folgende Weiſe ausgedrückt werden: *der Menſch iſt ein mit einem freyen Willen verſehenes handelndes, zugleich aber gewiſſen verbindlichen Geſetzen unterworfenes Weſen, welche Geſetze ihm durch ſeine eigne imperative Autonomie vorgeſchrieben werden, und er iſt dieſer Autonomie für alle Beſtimmungen ſeines Willens innerlich verantwortlich.* Auſser dieſem ſtellt der Vf. noch ein determinirendes und ein regulatives Princip für die Moralität in der Praxis auf, von denen das erſte die Frage beantwortet: *wie das praktiſche Geſetz den Willen beſtimme;* das zweyte aber zu einem *Prüfſtein* für die Urtheilskraft dient, um darnach die Güte der Willensbeſtimmungen zu prüfen. Das erſte iſt ein rein *formales* Princip, und nichts anders, als das reine Bewuſstſeyn der Pflicht oder des Sittengeſetzes: denn die Moralität hat in ſich ſelbſt ihre antreibende Kraft, ſie iſt ihr eignes determinirendes Princip. Als Vorſchrift für den Willen iſt es in folgender Formel enthalten: *handle durchgängig nach deinem ſittlichen Bewuſſtſeyn, oder nach deinem Gewiſſen.* Höher kann man nicht aufſteigen, um dem Gewiſſen ein anderes determinirendes Princip anzuweiſen. Das Gewiſſen reizt den Willen, ehe er ſich beſtimmt; es mahnet den Willen, während er ſich beſtimmt; und rechtfertiget oder verurtheilet den Willen nach der Handlung. Das Gewiſſen muſs aber einen Führer haben, eine Regel, nach welcher die Anwendung des Princips in jedem Falle zu machen iſt, ein allgemeines Kriterium, nach welchem ſich das Gewiſſen ſowohl von der Nothwendigkeit der Anwendung, als von der Uebereinſtimmung ſeiner Motive mit dem Sittengeſetz Rechenſchaft geben kann. Dieſes Kriterium findet ſich in der Einförmigkeit und Allgemeinheit des Sittengeſetzes, in ſo fern es zu dem Gewiſſen aller Menſchen überhaupt und zu dem Gewiſſen jedes einzelnen Menſchen auf eine und dieſelbe Weiſe ſpricht. Dieſes Princip, als Vorſchrift gedacht, giebt folgende Formel: *Handle immer nach ſolchen Maximen, welche als Geſetze für alle vernünftige moraliſche Weſen tauglich ſind, um gewiſs zu ſeyn, daſs ſie mit dem Sittengeſetz, welches für alle identiſch iſt, übereinſtimmen.* (Der Vf. beſtreitet hier *Kant*, daſs er dieſen Grundſatz als das beſtimmende Princip des ſittlichen Handelns betrachte, und er ſelbſt giebt es als ein bloſses Regulativ für das Urtheil aus, welches noch etwas Anderes vorausſetze, das den Willen beſtimme, ſeinen Handlungen dieſe Form zu geben. Die Abweichung liegt aber, wie uns dünkt, nur in den Worten, nicht in der Sache. Denn wenn der Vf. *zugeſteht*, daſs das Sittengeſetz allgemein *gültig iſt für alle* vernünftige Weſen, ſo liegt in der Vorſchrift: *handle nach deinem Gewiſſen*, wirklich auch die Vorſchrift: *handle nach Maximen, welche der Form nach allgemeingeſetzlich ſind.* Er würde noch inniger von dieſem Schein des Widerſtreits überzeugt worden ſeyn, wenn er die ſubjective Triebfeder des ſittlichen Handelns nicht ganz mit Stillſchweigen übergangen hätte: denn dieſe iſt nichts anders, als ein nothwendiges Gefühl, welches aus dem Sittengeſetz als allgemeiner und nothwendiger Norm für alle vernünftige Weſen entſpringt.) *Tugend* iſt die Geſinnung eines Menſchen, immer ſein Gewiſſen zu hören, welches ihm ſeine Pflichten vorſtellt. Tugend geht auf alle Pflichten, ſowohl die ethiſchen als die juridiſchen. Die Geſinnung der letzten aus Achtung vor dem Sittengeſetz zu erfüllen, iſt Tugend. Die Geſinnung, ſie als erzwingbar aus Achtung gegen die Rechte derjenigen, die ſie erzwingen können, zu erfüllen, iſt *Rechtlichkeit (droiture)*, oder die Tugend des Gerechten, d. h. eines Menſchen, der ſo iſt, wie er in den Verhältniſſen zu andern, die Rechte haben, ſeyn ſoll. Das beſtimmende Princip iſt für ihn das Bewuſstſeyn von dem, was er Andern in Beziehung auf ihre Rechte ſchul-

Digitized by Google

ſchuldig iſt. Die daraus entſpringenden Handlungen werden aber auf eine verſchiedene Weiſe gewürdigt von dem Handelnden ſelbſt, und von denen, die das Recht haben, ſie zu fordern. Von Seiten des Handelnden müſſen ſie nicht allein eine Wirkung der Rechtlichkeit ſeyn, ſondern auch innere Güte haben, welche ihnen das Siegel der Moralität aufdrückt. In dem Bewuſstſeyn des Handelnden iſt daher die Verbindlichkeit, zu thun, was Jeder mit Recht fordern kann, eine moraliſche Pflicht. Als ſolche kann ſie aber nie von den Berechtigten gefordert werden. Es iſt für dieſe genug, wenn die Handlungen, welche aus jener moraliſchen Pflicht entſpringen ſollen, äuſserlich recht, oder legal ſind. In dieſem Geſichtspunkt iſt es eine bloſs juridiſche Pflicht. (Am Ende dieſes *zweyten* Abſchnitts findet ſich noch eine lange polemiſche Note gegen *Kant*, welche wir aber übergehn, weil kein wahrer, ſondern nur ſcheinbarer Widerſpruch zwiſchen ihm und *Kant* Statt findet. Wir werden erſt weiter unten die Divergenzpunkte zwiſchen beiden deutlich angeben und ſie auflöſen können, wenn wir erſt des Vfs. Deduction des Rechtsbegriffs vorgelegt haben.

Dritter Abſchnitt. *Von der juridiſchen Natur des Menſchen.* Es giebt Handlungen, welche keinen Charakter der praktiſchen Nothwendigkeit an ſich haben, ob ihnen gleich unſtreitig ein abſoluter Werth in der Schätzung zukommt. Dieſe ſtehn alſo nicht unter dem Princip, welches vorſchreibt, was der Menſch thun *ſoll*, ſondern unter einem andern, welches, ohne dem Handelnden etwas vorzuſchreiben, doch das Siegel der *Geſetzlichkeit* ſeinen Handlungen aufdrückt, indem es auf eine abſolute und peremtoriſche Weiſe feſtſetzt, was er thun und wollen *darf*. Dieſes iſt das *Princip des Rechts*, oder das *juridiſche Princip*. Es ſpricht eine poſitive und abſolute *Erlaubniſs* aus, die alle Merkmale eines praktiſchen Geſetzes hat, daſs ein Menſch gewiſſe Dinge thun und wollen darf auf eine willkürliche Weiſe, das heiſst, ohne dabey, ſo weit die Erlaubniſs reicht, durch irgend eine Rückſicht beſchränkt zu ſeyn. Dieſes iſt die Idee einer poſitiven und ausdrücklichen *Autoriſation* zu Gunſten eines Handelnden, aus welcher die *Geſetzlichkeit* der Handlung, für welche ſich der Handelnde beſtimmen wird, entſpringt. Das Vermögen, welches einem Handelnden zugeſtanden wird, daſs er auf eine beſtimmte Weiſe, aber frey, ohne zum Handeln verpflichtet, oder gegen Andere in Anſehung deſſen, was er thut, verantwortlich zu ſeyn, etwas thun oder wollen kann, iſt ein *Recht*. Die Autoriſation richtet ſich an die Willkür und den Willen des Handelnden, in ſo fern ſie frey und durch das Begehren beſtimmbar ſind; ſie erklärt dieſelben durch ihre vorläufige Genehmigung für *gültige* und *gegründete Forderungen und Anſprüche*, ſo bald als der Handelnde ſie geltend machen will. Doch hat er auch die Freyheit, dieſes zu verſchieben, oder auch ganz und gar aufzugeben. Jede Forderung, da ſie die Wirkung eines Antriebes durch ein Begehren iſt, hat nothwendig ein Object, welches ſie wirklich zu machen ſtrebt. Durch die Autoriſation wird dieſes Object zu einem *rechtlichen* gemacht, d. h. es gehört demjenigen an, der berechtigt iſt, Anſprüche auf daſſelbe zu machen. Jedes Recht geht daher auf ein Object, oder eine Sache, welche das Begehren nicht nur zu realiſiren, ſondern auch ſich anzueignen, d. h. zum unmittelbaren oder mittelbaren Eigenthum zu machen ſucht. *Das Recht iſt alſo ein durch eine ausdrückliche Erlaubniſs oder Autoriſation gegründeter Anſpruch oder Forderung.* Der Handelnde, welcher Anſprüche zu machen autoriſirt iſt, iſt das *Subject des Rechts;* die Sache, worauf er Anſprüche macht, iſt das *Object des Rechts;* die Autoriſation iſt für den Handelnden der *Rechtstitel*. I. Vom *Rechtstitel*. Jede Autoriſation ſetzt eine Autorität voraus, welche zuletzt in der Autonomie der praktiſchen Vernunft gegründet iſt, die wir die *juridiſche Autonomie* oder die *allgemeine Vernunft* nennen können. Ein Menſch, der ſich bis zu dem urſprünglichen Titel ſeiner Rechte erheben will, kann ſich auf keine höhere Autorität berufen. Er hat von dieſer juridiſchen Vernunft als einem Factum ein inniges Bewuſstſeyn als einem urſprünglichen Factum, das nur durch dieſes Bewuſstſeyn ſelbſt bewieſen wird, deſſen Möglichkeit aber alle Demonſtration überſteigt. In dieſer Vernunft liegt folgende Erklärung, welche den urſprünglichen Titel aller Rechte enthält: *Ein vernünftiges handelndes Weſen iſt für jedes Weſen auſſer ihm Herr von ſich ſelbſt.* II. *Subject des Rechts*. Ein Subject, dem das Vermögen, Rechte zu haben, zukommt, muſs nicht allein mit Vernunft und freyem Willen begabt ſeyn, ſondern auch ungeſtörten Gebrauch von ſeiner Vernunft machen, und das Bewuſstſeyn von ſeiner moraliſchen und juridiſchen Autonomie haben können. Jedes Subject des Rechts, das durch die urſprüngliche Autoriſation ſeiner Vernunft als Herr von ſich ſelbſt erklärt worden, vereinigt in ſeiner Individualität zwey verſchiedene, aber nicht trennbare, Eigenſchaften, daſs es nämlich *autoriſirbar* und *autoriſirend* iſt. Das erſte, in ſo fern es fähig iſt, autoriſirt zu werden, es ſey unmittelbar durch ſeine eigne juridiſche Vernunft, oder mittelbar durch die juridiſche Vernunft anderer Menſchen, in denen es daſſelbe autoriſirende Princip anerkennt. Das zweyte, in ſo fern es zu Gunſten anderer Rechtsfähigen ſeiner urſprünglichen Unabhängigkeit entſagen, und durch Einſchränkung ſeiner Rechtsſphäre in engere Gränzen die Sphäre ihrer Rechte erweitern kann. Es kann daher Andere berechtigen, in ſo weit es ſelbſt urſprünglich oder abgeleitet berechtiget iſt, und ſich in demſelben Verhältniſſe von andern berechtigen laſſen. Hierin liegt der Urſprung der Verträge und der Grund ihrer Gültigkeit. Es giebt demnach *urſprüngliche* oder *abſolute*, und *erworbene* oder *abgeleitete Rechte*. Ein Recht ſetzt die innere und äuſsere Freyheit voraus. In Beziehung auf ein Recht kommt dem Subject deſſelben *juridiſche Freyheit* zu, d. h. es iſt keinem äuſseren Geſetze, keinem fremden Willen unterworfen, der es beſchränken könnte, es mag nun ſein Recht geltend machen wollen, oder die Ausübung deſſelben aufſchieben oder ganz aufgeben; es

Digitized by Google

es ist seiner freyen Willkür und der Bestimmung derselben durch ein Begehren überlassen. Dieser absoluten juridischen Freyheit entspricht in andern Subjecten vollkommne Respectirung der Bestimmungen, die der Berechtigte immer ergreifen mag. Dieses ist die unerlassliche Bedingung der Ausübung aller Rechte, und die Vollendung des ursprünglichen Rechts, Herr von sich selbst zu seyn. Hieraus fliessen die Rechtspflichten, die andere gegen das berechtigte Subject zu erfüllen haben. Einem vernünftigen Wesen wird *juridische Persönlichkeit* beygelegt in Beziehung auf das Bewusstseyn seiner juridischen Freyheit. Es ist in so weit eine *juridische Person*, als es vermöge der ursprünglichen und abgeleiteten Autorisation Herr von seiner physischen und moralischen Person, und allem dazu gehörigen unmittelbaren und mittelbaren Eigenthume ist. Ein Wesen, das lauter Rechte und keine Verbindlichkeiten hätte, würde diese Personalität im höchsten Grade besitzen; ein Wesen, das nur Verbindlichkeiten, und keine Rechte hätte, würde nur eine moralische, aber keine juridische Person seyn. Der Mensch vereiniget in seinem Individuum die moralische Persönlichkeit mit der juridischen. Mit jener Persönlichkeit ist auch die *juridische Würde* des Menschen verknüpft. Sie besteht in dem mit jener verbundenen Vorrecht, dass er andern Personen gegenüber etwas darf, und in dem Umfange seiner Rechte wollen und handeln kann, als wenn er nur für sich selbst existirte, oder mit andern Worten, *daß er in dem Kreise seiner Rechte Selbstzweck, und wider seinen Willen nie ein Mittel oder Werkzeug für die willkürlichen Zwecke Anderer werden kann.* Diese Eigenschaft, und was daraus folgt, dass der Berechtigte sich eine Bestimmung erwählen kann, dass er von aller Verantwortlichkeit befreyt ist, so lange er in den Gränzen seiner Rechte bleibt, dass er von andern Respectirung seines Willens fordern, und einen gesetzlichen Widerstand allen Hindernissen in der Verfolgung seiner rechtlichen Zwecke entgegen setzen kann, betrachtet der Vf. als ausschliefslich zur juridischen Persönlichkeit gehörig. Dieser Vorzug, Selbstzweck zu seyn, und die damit verbundene Nichtverantwortlichkeit, erstreckt sich nur auf dasjenige, was das Subject für seine eigne Rechnung thut oder will. Daher wird die Sphäre der ursprünglichen Rechte durch die Sphäre anderer vernünftigen Wesen beschränkt, welche eben dasselbe Prärogativ haben, so bald als ein Subject mit diesen in Berührung kommt. Aus diesen Bestimmungen entwickelt der Vf. das *constitutive, limitirende* und *regulative Princip des Rechts.* Vermöge einer ausdrücklichen autonomischen Autorisation der praktischen Vernunft ist der *Mensch Herr* von sich selbst, und von aller Verantwortlichkeit für die Handlungen und Bestimmungen seines Willens, die sein Individuum selbst betreffen, frey. Dadurch wird aber der Mensch nicht von seiner innern Verantwortlichkeit als moralisches Wesen befreyet. Der Mensch darf als Subject des Rechts anderen Wesen gegenüber willkürlich über seine Person und alles, was damit nach einem Rechtstitel zusammenhängt, schalten, in so weit er allein die Wirkungen davon empfindet, es müssten denn andere berechtigte Subjecte sich gutwillig die Folgen gefallen lassen, die auf sie zurückfallen. Der Mensch kann als Subject des Rechts über seine Person und Rechte vollkommen in so weit disponiren, als er nicht von andern juridischen Personen eine ebenfalls durch ein Recht gegründete Widersetzlichkeit erfährt.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Am 22sten May hielt die *Linneische Societät* in *London* ihre jährliche Versammlung; ihr Stifter, Hr. Dr. *Bruth*, wurde als Vorsteher derselben bestätigt.

Am 23sten Jun. hielt die *Königl. Gesellschaft der Wissenschaften* zu *Göttingen* eine Versammlung zu Ehren ihres verstorbenen Mitgliedes und für dieses Jahr Directors, *Christoph Meiners*, in welcher sein College, Hr. Prof. und Ritter *Heyne*, als Secretär der Gesellschaft, in einer Rede, den eigenthümlichen wissenschaftlichen Gang des Verstorbnen von seiner natürlichen Anlage und der früheren Bildung entfaltete; auch feyerte derselbe das Andenken eines andern Mitgliedes, des Hn. Geh. Kabinetsraths *Ernst Brandes*, dessen, so wie auch seines längst verstorbenen Vaters grosse Verdienste um die Universität Göttingen noch von der spätesten Nachwelt werden verehrt werden.

Den von dem französischen *Institute der Wissenschaften* zu *Paris* für das J. 1810. ausgestellten Preis auf die Frage: *Quel fut, sous le Gouvernement des Goths, l'état civil et politique des peuples d'Italie? Quels furent les principes fondamentaux de la Législation de Théodoric et de ses successeurs? et spécialement quelles furent les distinctions qu'elle établit entre les vainqueurs et les peuples vaincus?* hat Hr. Professor *Sartorius* zu Göttingen erhalten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 4. Auguſt 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Grieshammer, PARIS, b. Nicolle, ST. PETERSBURG, b. Kloſtermann: *Eſſai ſur la nature et l'origine des droits — — par J. A. Brückner* etc.

(*Fortſetzung der in Num. 209. abgebrochenen Recenſion.*)

Rechtspflichten. Die Autoriſation als zureichender Grund eines Rechts beziehet ſich unmittelbar nur auf das berechtigte Subject, welches darauf gewiſſe Anſprüche gründet, die es andern Perſonen gegenüber geltend machen kann. Die Idee einer Autoriſation ſchlieſst aber noch in ſich die Idee eines Schutzes oder einer *Garantie*, welche das Subject in der Ausübung ſeiner Rechte gegen alle Störungen ſichert, jeden fremden Willen im Voraus bindet, deſſen Widerſetzlichkeit nicht ſelbſt in einem Rechte gegründet iſt. Dieſe Garantie iſt die Bedingung, unter welcher die Autoriſation erſt Wirkſamkeit erhält, und ſie bringt in dem Subjecte das Bewuſstſeyn der *Unverletzlichkeit* ſeiner Rechte hervor. Vermittelſt dieſer Garantie bezieht ſich die Autoriſation auch auf andere Perſonen auſser dem berechtigten Subjecte, aber nur *mittelbar*. Sie macht jenen bemerklich, daſs die Rechte des Subjects ein Gegenſtand der Achtung ſind, in ſo fern die Autoriſation ihm zu gleicher Zeit die Befugniſs giebt, ſich Recht zu verſchaffen, wenn man es an der Durchſetzung ſeines rechtmäſsigen Zweckes hindern wollte. Dieſe Befugniſs iſt die Vollendung jedes Rechts. In ſo fern alle Menſchen das Bewuſstſeyn von Rechten haben, die einem Jeden ihres Gleichen zukommen, in ſo fern wiſſen ſie auch, daſs ſie gegen dieſen gewiſſen erzwingbaren Verbindlichkeiten unterworfen ſind. Dieſes ſind die juridiſchen oder die Rechtspflichten. Anſtatt daſs einige Schriftſteller, wie *Heidenreich*, den Grund der Rechte eines Subjects in den Verbindlichkeiten anderer Subjecte ſuchen (eine Behauptung, welche der Vf. in einer langen Note zu S. 202. auf eine einleuchtende Weiſe entkräftet), ſind vielmehr dieſe Verbindlichkeiten ſelbſt erſt aus Rechten entſprungen. Jedem Rechte entſpricht eine Verbindlichkeit in andern, wodurch ein Verhältniſs des wechſelſeitigen Einfluſſes und der Gemeinſchaft geſetzt wird. Daraus folgt aber gar nicht, daſs das Vorhandenſeyn der Rechte von dieſem Verhältniſſe abhänge, als wenn ein Subject keine Rechte haben könnte, bevor es mit andern Perſonen in Verbindung tritt, von denen es etwas zu fordern befugt ſey. Das Princip dieſer Beziehung der Rechte und Pflichten muſs vor jenem äuſsern Verhältniſs der Coexiſtenz und des gegenſeitigen Einfluſſes beſtehn: denn dieſes Verhältniſs ſelbſt bringt gar keine Rechte und Pflichten hervor. Der Unterſchied zwiſchen einer ethiſchen und juridiſchen Pflicht beſteht darin, daſs bey jener das beſtimmende Princip das Bewuſstſeyn einer Pflicht, welche ſich der Handelnde nach einem nothwendigen Geſetz ſelbſt auferlegt, bey dieſer aber das Bewuſstſeyn iſt, welches der Handelnde von der Befugniſs eines andern Handelnden hat, etwas vermöge eines Rechts zu erzwingen. Die Rechtspflicht beruhet auf dem Bewuſstſeyn einer durch einen fremden Willen auferlegten Pflicht, aber einer Pflicht in der Perſpective, die nur dann erzwingbar wird, wenn dieſer Wille ſich kund thut. Hiermit ſoll nicht geſagt ſeyn, als wenn die Rechtspflicht nicht auch als eine innere moraliſche Pflicht könnte und müſste angeſehn werden, weil alle Pflichten mit einer moraliſchen Sanction verſehen ſind. Es iſt nur nicht nothwendig, daſs ſie es ſey, in Beziehung auf die Wirkung, welche die Pflicht äuſserlich hervorbringt, und wenn ein Handelnder ſich bewuſst iſt, daſs er durch den Willen eines Berechtigten verbunden und genöthigt werde. Man abſtrahirt alſo von der innern ſittlichen Geſinnung des Verpflichteten. Weil es von der Willkür des Berechtigten abhängt, ob und wann er dieſe Verbindlichkeiten fordern, aufſchieben oder ganz aufheben will, ſo iſt die Erfüllung derſelben nur in ſo fern nothwendig, als ſie gefordert wird. Es erhellet hieraus, daſs der Menſch in Beziehung auf Rechtspflichten ein Geſetz von einem fremden Willen empfängt, als wenn ſeine innere Freyheit nur ein Name wäre, und als wenn er dann aufhörte, eine moraliſch freye Perſon zu ſeyn. Die Rechtspflichten ſind *negativ* oder *poſitiv*. Jedem Rechte entſpringt urſprünglich eine negative Pflicht, die Ausübung des Rechts nicht zu hindern, ſich von jeder Handlung zu enthalten, wodurch die Perſon verletzt werden würde. Die Pflichten, welche den urſprünglichen Rechten entſprechen, ſind durchaus negativ. Die juridiſche Perſon kann nicht fordern, daſs eine andere ihre Rechte durch poſitive Handlungen unterſtütze, denn ſonſt würde dieſe ein Werkzeug für ihre willkürlichen Zwecke, ſondern nur, daſs ſie die Realiſirung eines rechtmäſsigen Zwecks nicht hindere. Aber vermittelſt der urſprünglichen Rechte kann der Menſch neue Rechte erlangen, es ſey durch Acte einer abgeleiteten Autoriſation oder

Digitized by Google

durch gewiſſe illegale Handlungen, deren ſich andere gegen ihn ſchuldig machten. Dieſen erworbenen Rechten entſprechen meiſtentheils poſitive Pflichten. *Object eines Rechts.* Da ein Recht ſich nothwendig auf ein Object bezieht, auf welches das Subject, vermöge einer Autoriſation, als zu ihm gehörig, oder ſeiner willkürlichen Dispoſition unterworfen, Anſprüche machen darf, ſo iſt einleuchtend, daſs in Beziehung auf das berechtigte Subject der Begriff dieſes Objects mit dem eines *Eigenthums* identiſch iſt. Denn *zugehören* drückt nichts anders aus, als daſs eine Sache einer juridiſchen Perſon nicht allein eigen iſt, ſondern auch, daſs ſie dieſe Sache als ihr Eigenthum in Anſpruch nehmen kann. Daher ſind Recht und Eigenthum correlative Begriffe, ſo daſs nie ein Recht ohne Eigenthum iſt, und kein Eigenthum ohne einen Rechtstitel ſeyn kann. Da jeder Rechtstitel eine Autoriſation vorausſetzt, ſo iſt dieſe letzte zugleich ein Rechtstitel und eine Aneignung eines Eigenthums. Demnach iſt man der Deduction des Eigenthumsrechts, als eines beſondern Rechts, überhoben. Alle Rechte werden eingetheilt in *urſprüngliche*, *angeborne*, *abſolute*, und in *abgeleitete*, *erworbene*, *hypothetiſche*. Der Vf. erinnert, daſs dieſe Eintheilung bisher ſchwankend, und daher die Grenzbeſtimmung zwiſchen dem abſoluten und hypothetiſchen Naturrecht veränderlich war; daſs dieſe Unbeſtimmtheit nur dadurch aufgehoben werden könne, wenn die Eintheilung nach ausſchlieſslichen Unterſcheidungsmerkmalen, welche nur in dem Rechtstitel liegen können, gemacht wird. Urſprüngliche Rechte ſind ſolche, welche ihren Rechtstitel unmittelbar in der urſprünglichen Autoriſation der Vernunft haben, welche unmittelbar anerkannt werden nach dem oberſten Principe des Rechts, vermöge deſſen der Menſch Herr von ſeiner Perſon iſt; zu dieſen gehört auch offenbar das Recht, Verträge einzugehen. Die abgeleiteten Rechte ſind ſolche, deren Rechtstitel in den Acten der mittelbaren Autoriſation zwiſchen verſchiedenen Subjecten des Rechts gegründet iſt.

Vierter Abſchnitt. *Von dem äuſsern juridiſchen Zuſtande des Menſchen.* In Beziehung auf ſeine Rechte iſt der Menſch von aller Verantwortlichkeit wegen deſſen, was er thut und will, gegen andere Weſen befreit; es entſpringt daraus für ihn ein Zuſtand einer *äuſsern abſoluten Unabhängigkeit* und *uneingeſchränkten Freyheit der Willkür.* Indeſſen kann er doch eigentlich erſt dann als Subject der Rechte handeln, wenn er ſich in dem Verhältniſs nicht bloſs der idealen Beziehung, ſondern der wirklichen Coexiſtenz mit Weſen findet, gegen welche er ſeine Rechte geltend machen kann. Nach dieſem äuſsern juridiſchen Verhältniſſe ſind alle Menſchen urſprünglich gleich in der Würde als vernünftige und juridiſche Weſen, woraus die *urſprüngliche juridiſche Gleichheit ihrer Rechte und Verbindlichkeiten* entſpringt. Dieſer Zuſtand dauert ſo lange, als ihn jedes Subject behaupten will, und kann nicht wider ſeinen Willen geändert werden. Es kann aber mit gegenſeitiger Einwilligung durch Abtretungen und Uebertragungen der Rechte ein Zuſtand von gröſserer oder kleinerer Ungleichheit eintreten, der ſo wenig der Würde des Menſchen oder den Abſichten der Natur entgegen iſt, daſs er vielmehr in dem Plane der letzten, als ein Mittel, die Menſchen in eine regelmäſsige Geſellſchaft zu vereinigen, weſentlich enthalten iſt. Sobald als der Menſch mit andern Weſen, welche daſſelbe Recht haben, coexiſtirt, und ſeine Handlungen auf irgend eine Weiſe auf den Zuſtand der letztern Einfluſs haben, hört ſeine Nichtverantwortlichkeit auf; er kann wegen jeder Handlung, die ihren Zuſtand ändert, oder die Ausübung ihrer Rechte ſtört, zur Verantwortung gezogen werden. Die bisher uneingeſchränkte Ausübung ſeiner Rechte bekommt jetzt Grenzen, die er nicht überſchreiten darf, wenn er nicht auf Widerſtand von Seiten anderer Berechtigten ſtoſsen will. Dieſen Widerſtand, den er unvermeidlich durch die Störung Anderer in dem Gebrauche ihrer Rechte ſich zuzieht, muſs er bey ſeinen Handlungen in Erwägung ziehen. Daher entſteht die praktiſche Regel, welche fordert, *daſs die Art, wie er ſeine Rechte ausübt, im Allgemeinen mit der juridiſchen Freyheit aller derer zuſammenſtimme, mit denen er ſich in Verhältniſſen des wechſelſeitigen Einfluſſes befindet.* Dieſe Regel, welche ſich jedes Subject der Rechte in der Gemeinſchaft mit ſeines Gleichen nothwendig auferlegt, iſt die *Regel des Rechts*, oder die *praktiſch juridiſche Regel*, hat ungeachtet ihrer Allgemeinheit doch nicht den Charakter eines abſoluten Geſetzes, weil ſie nur eine bedingte praktiſche Nothwendigkeit enthält, und vorſchreibt, auf welche Weiſe man ſeine Rechte geltend machen ſolle, *im Fall, daſs man für gut finde, mit andern Subjecten des Rechts zu leben.* Es iſt alſo eine *techniſche* Regel. (Der Vf. knüpft hier treffende kritiſche Bemerkungen über die Deduction des Rechtsbegriffs an, welche *Fichte* gegeben hat, mit dem er übrigens in Anſehung der techniſchen Regel des Rechts übereinſtimmt. Ein Recht als Wirkung einer Autoriſation ſteht unter keinem imperativen Geſetze, ob es gleich in der Anwendung einer Regel unterworfen werden kann. Aber wegen der Garantie, welche die Autoriſation dem Subjecte verſpricht, iſt das Recht deſſelben ein Gegenſtand des Reſpects und des Gehorſams für andere Perſonen. In dieſer Rückſicht wird der Wille des Berechtigten für die letzten ein Geſetz, welches ihnen unerläſsliche Verbindlichkeiten auferlegt, in Anſehung deren ſie der Willkür jenes Subjects gänzlich unterworfen ſind. Dieſes Princip der Verbindlichkeit für die Perſonen auſser dem Subjecte kann das *Geſetz des Rechts* genannt werden, als das beſtimmende Princip der *Rechtspflichten.* Dieſes gründet ſich auf das Bewuſstſeyn der Verpflichteten von der Autoriſation des Berechtigten, nach welcher er von ihnen gewiſſe Dinge fordern kann, ohne ihnen Rechenſchaft von den Gründen, warum er ſie fordert, ſchuldig zu ſeyn. Das Subject appellirt an dieſes Bewuſstſeyn, wenn es ein Recht geltend machen will, deſſen Titel von den Verpflichteten anerkannt iſt. Dieſe müſſen ihrerſeits, ſobald ſie den Titel anerkannt haben, bereitwillig ſeyn, der Ap-

pel-

Digitized by Google

pellation sich für den Zeitpunkt zu unterwerfen, wann das Subject seinen Willen declariren wird. Das Gesetz des Rechts ist also für die Rechtspflichten ein bestimmendes Princip, und durch eine *bloß äußere Gesetzgebung* sanctionirt. Wenn man daher die Rechte aus den ihnen entsprechenden Verbindlichkeiten ableitet, so verwechselt man die Wirkung mit der Ursache. Verbindlichkeiten, welche ihren Grund in einem fremden Willen haben, können nicht selbst das bestimmende Princip seyn, welches diesen Willen autorisirt, sich zu bestimmen. Jene Täuschung entspringt daher, dass man den moralischen Charakter dieser Pflichten mit dem juridischen verwechselt. Sie stehen allerdings auch unter dem Moralgesetze durch die Gesinnung der Tugend und Rechtlichkeit, welche die Maxime bestimmen sollen. Allein in so fern sie durch einen fremden Willen erzwingbar sind, stehen sie unter dem Gesetz des Rechts, welches von allen Triebfedern abstrahirt, und der Verpflichtete ist nicht gehalten, sich nach sittlichen Grundsätzen zu richten, wenn nur sein äuseres Betragen den Forderungen angemessen ist, welche der Berechtigte mit Recht machen kann. Das Gesetz des Rechts, in so fern es durch eine äusere Gesetzgebung dictirt ist, dringt nur auf *Legalität*, aber mit Strenge. Es bezieht sich auf Menschen, als Gebot und Verbot. Als Gebot macht es jeden Menschen zur Vorschrift, *alle Menschen, in so fern sie Rechte haben, als Selbstzwecke in dem ganzen Umfange ihrer rechtmäßigen Forderungen zu betrachten.* Als Verbot untersagt es Jedem, *seines Gleichen als Mittel für seinen willkürlichen Zweck in demjenigen zu betrachten, was seine wohl begründeten Rechte betrifft. — Von der Zurechnung und Verantwortlichkeit in Gegenständen des Rechts.* Worin diese mit der moralischen Zurechnung übereinstimme, und von derselben abweiche, wird hier treffend ins Licht gesetzt. *Von der Garantie der Rechte.* Garantie ist die Autorität, welche für die Ausübung der in einer Autorisation gegründeten Rechte Sicherheit verspricht und gewährt. Diese Garantie ist in der Autorisation selbst begriffen, weil ohne sie ein Recht keine Wirkung haben würde. Alle Rechte stehen unter einer doppelten, *innern* und *äußern*, Garantie. Die *innere* gründet sich auf die oberste Autorität der praktischen Vernunft in ihren beiden gesetzgebenden Functionen, und es giebt in dieser Hinsicht eine innere juridische und moralische Garantie. Die *innere juridische Garantie* der Rechte bezieht sich auf das Subject, und ist sein inniges Bewusstseyn von der Autorität seiner juridischen Vernunft, welche die Forderungen, wozu sie ihn berechtiget, positiv sanctionirt. Dieses Bewusstseyn ist hinreichend, ihn von der Gültigkeit seiner Rechte innerlich zu überzeugen, und ihm die Gewissheit zu geben, dass er andere Menschen als unter gewissen Verbindlichkeiten in Ansehung seiner Forderungen stehend, betrachten kann. Die *innere moralische Garantie* der Rechte ist das Bewusstseyn, welche andere Menschen von dem Rechtstitel des Berechtigten und von ihren darauf sich beziehenden Verbindlichkeiten haben. Durch die Sanctionirung der juridischen Verbindlichkeiten in dem Gewissen aller Menschen garantirt die moralische Autonomie dem Subjecte den freyen Gebrauch seiner Rechte. Aus dieser moralischen Sanction ist vielleicht die Idee entstanden, dass die Rechte nur durch die ihnen entsprechenden Verbindlichkeiten gegründet würden, indem man die Autorität, welche unmittelbar in dem Subjecte Rechte gründet, mit derjenigen verwechselte, welche ihren Gebrauch durch Verbindlichkeiten, die sie andern auferlegt, garantirt. Ungeachtet dieser gedoppelten Garantie, in welcher sich beide Gesetzgebungen der Vernunft vereinigen, würde die Sicherheit der Rechte nur precär seyn, weil sie darauf beruht, dass die Menschen treu und ehrlich sind und ihre Neigungen durch sittliche Grundsätze beherrschen. Da aber nicht immer ist, was seyn sollte: so würden die Rechte dem Spiele der Launen und Leidenschaften unterworfen seyn, wenn es nicht noch eine mit einer äusern Gewalt versehene Autorität oder eine *äußere* Garantie gäbe. Eine solche Autorität ist in dem Subjecte der Rechte selbst befindlich, und besteht in der von jedem Rechte unzertrennlichen Eigenschaft, vermöge deren das Subject sich in dem Besitz seiner Rechte behaupten, und auf die Erfüllung der in andern Personen entsprechenden Verbindlichkeiten dringen kann. Dieses ist eine für den Willen anderer einschränkende Gewalt, welche das *Recht zu zwingen* heisst, und die wirkliche äusere Garantie der Rechte enthält. Das *Recht zu zwingen* ist dasjenige Recht, *welches dem Menschen als juridischer Person zusteht, in dem Fall einer unrechtmäßigen Widersetzlichkeit gewaltsame Mittel anzuwenden, um die äußere Garantie, die Sicherheit seiner Unabhängigkeit und des freyen Gebrauchs aller seiner Rechte durch sich selbst zu erlangen.* Dieses Recht nimmt nach den Umständen, nach dem Grad der Nothwendigkeit, auf seine Sicherheit zu denken, nach der Natur der Beeinträchtigung der Rechte, nach dem daraus entspringenden Nachtheil, und dem Grade des Unwillens, welcher durch die Beleidigungen in dem Beleidigten entsteht, mehrere Modificationen an, und begreift unter sich 1) *das Recht des Widerstandes und der Vertheidigung;* 2) *das Recht der Prävention;* 3) *das Recht der Wiederherstellung des vorigen Zustandes;* 4) *das Entschädigungsrecht;* 5) *das Recht der Rache und Strafe.* Bey dem letzten musste der Vf. am ersten Widerspruch erwarten; darum hält er sich auch bey diesem weit länger auf, als bey den übrigen, um es als ein Recht, das die Vernunft sanctionire, einleuchtend zu machen, und kommt noch einmal weiter unten darauf zurück, wo er die Gegengründe derer, welche alles natürliche Rach- und Strafrecht läugnen, nicht ohne siegreiche Ueberlegenheit bestreitet. Indess hat er der Evidenz seiner Behauptung selbst dadurch geschadet, dass er immer Rache und Strafe mit einander verbindet, und Strafe nur in der in gewissen Schranken gehaltenen Rache bestehen lässt. Doch wenn auch der Vf. sich in dem Begriff der Strafe geirrt, und darin einen Fehlgriff gethan hat, dass er ein subjectives Gefühl, als die Rache ist, der Grund desselben sey auch selbst zuletzt in dem mora-

Digitized by Google

ralischen Gefühle gegründet, als einen Rechtsgrund gebraucht, einem Andern, der meine Rechte verletzt hat, ein Uebel zuzufügen: so verdient doch die Ausführung dieses Gegenstandes Aufmerksamkeit, weil sie dazu beytragen kann, einen immer streitig gebliebenen Punkt des Naturrechts in das Licht zu setzen. Eben so sind die Gedanken des Vfs. über die *Gerechtigkeit* im Allgemeinen, und den Unterschied der *moralischen* und *juridischen Gerechtigkeit*, über die *Veräußerungsfähigkeit* der Rechte, einer gründlichen Prüfung würdig, vorzüglich über den letzten Gegenstand, weil sie zum Theil paradox sind, und daher am ersten auf die Prüfung seiner ganzen Rechtstheorie führen müssen. Wir übergehen dasjenige, was überhaupt über die Veräufserung, über die einseitige und zweyseitige, wo ein Subject sich eines Rechts, zu Gunsten eines Andern, vertragsmäfsig begiebt, und über die rechtlichen Wirkungen dieser Art von Veräufserung mit grofser Klarheit gesagt ist, und bleiben nur bey der Behauptung stehn, *daß der Mensch ein uneingeschränktes Recht habe, alle seine Rechte zu veräußern*, und *seine juridische Persönlichkeit aufzugeben.* Im Allgemeinen gesteht man unbedenklich dem Menschen ein Veräufserungsrecht zu, welches aus dem Rechtsprincip natürlich fliefst; man nimmt aber auch allgemein an, dafs dieses Recht seine Grenzen habe, über welche hinaus es aufhöre, ein Recht zu seyn, und dafs es also unveräufserliche Rechte gebe.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Hinrichs: *Die Staatslehre* für denkende Geschäftsmänner, Kameralisten und gebildete Leser, dargestellt von *K. H. L. Pölitz*, ord. Prof. des Natur- und Völkerrechts und Director des akadem. Seminariums auf der Univers. Wittenberg. 1808. *Erster* Theil. 312 S. *Zweyter* Theil. 418 S. 8.

Nach manchen Versuchen des Vfs. in andern Wissenschaften hat er nun auch das Feld der *Staatslehre* betreten. In dieser Schrift bemüht er sich, die Bedingungen der Herrschaft des Rechts sowohl in dem einzelnen Staate, als in der Verbindung aller Staaten nach Vernunftprincipien aufzustellen. Um zu diesem Zwecke zu gelangen, setzt der Vf. zuvörderst die Begriffe vom Staat und der Staatslehre fest, und zeigt hierauf das Verhältnifs derselben zum Naturrecht, zur Moral und Politik, zum positiven Recht, zur Kameralwissenschaft und zur Staatspraxis. Hierauf theilt er das Ganze in die *reine* und *angewandte Staatslehre*. In der *reinen* Staatslehre wird die vernunftmäfsige Begründung der rechtlichen Form des Staats nach seinen innern und äufsern Verhältnissen entwickelt; es werden daher die Lehren von der Begründung und Nothwendigkeit des Staats, von den Urverträgen, auf welchen der Staat als Rechtsgesellschaft beruht, von der höchsten Gewalt im Staate und der Realisirung des Staatszwecks durch dieselbe, von der rechtlichen Organisation des Zwanges im Staate, und von dem rechtlichen Nebeneinandersein mehrerer Staaten, so wie von der Art und Weise des rechtlich organisirten Zwanges, der, nach vorhergegangener Rechtsverletzung, zwischen Staaten und Staaten eintreten darf, untersucht. In der *angewandten* Staatslehre werden nach den vorzüglichsten neuesten Schriftstellern die Lehren über Nationalökonomie, Staatswirthschaft und Polizey vorgetragen; vorzüglich hat der Vf. im *zweyten* Theile sich *Adam Smith* zum Wegweiser gewählt. Neue Wahrheiten sind zwar in diesem Buche nicht zu finden; allein eine gutgetroffene Anordnung des Ganzen ist nicht zu verkennen; und da dieses der Zweck des Vfs. war: so hätte er diesen erreicht. Zur Empfehlung des Buchs gereicht es auch, dafs bey jeder Lehre die Literatur mit guter Auswahl angegeben ist, wodurch dem Leser das weitere Nachforschen erleichtert wird. Der Vf. sagt zwar von sich, dafs er, seinem philosophischen Systeme nach, zu keiner Schule gehöre; allein der aufmerksame Leser wird doch, besonders im *ersten* Theile, unverkennbare Spuren der Kant'schen Lehre finden. Da die vom Vf. aufgestellten Grundsätze bereits von andern bewährten Schriftstellern auch vorgetragen worden sind, und also diese sowohl, als die Bemerkungen gegen einige derselben bekannt sind: so hält sich Rec. dabey nicht weiter auf. Nur die im *zweyten* Theil S. 211. gegebene Erklärung von der Polizeywissenschaft hebt Rec. aus: Diese Wissenschaft soll enthalten die systematische Darstellung der Grundsätze, nach welchen theils die öffentliche Sicherheit und Ordnung im Staate vor möglicher Verletzung bewahrt und die geschehene Verletzung sogleich erkannt, theils die Cultur der Staatsbürger, *nach ihrem ganzen Umfange*, begründet, befördert, erhalten und erhöht wird. Mit dieser Erklärung sind wir nun wieder der grofsen Auflösung der Frage: Was Polizey sey? nicht näher gekommen. Denn wie will der Vf. diese Wissenschaft mit seiner Erklärung von den an sie angrenzenden Wissenschaften scharf und bestimmt trennen? Die Unbestimmtheit der Grenzen der Polizey erregt bedenkliche Zweifel bey der Anwendung. Nur zu leicht dringt sie in Geschäfte ein, die dem Staatsbürger allein zu überlassen sind. Der Vf. ist selbst davon nicht frey geblieben, sowohl bey der Sorge für das irdische, als auch für das geistige Vermögen des Menschen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 6. Auguſt 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Griesbammer; PARIS, b. Nicolle; ST. PETERSBURG, b. Kloſtermann: *Eſſai ſur la nature et l'origine des droits, — — par Fr. A. Brückner* etc.

(*Fortſetzung der in Num.* 210. *abgebrochenen Recenſion.*)

Die Annahme unveräuſserlicher Rechte ſtützt ſich auf vier Gründe (S. 315.): 1) die phyſiſche Unmöglichkeit, die Veräuſserung gewiſſer Rechte zu bewirken; 2) auf den Mangel an Autoriſation von Seiten des Veräuſsernden und 3) auf Seiten deſſen, dem die Rechte veräuſsert worden ſind; und endlich 4) auf die Vernichtung alles rechtlichen Verhältniſſes welches aus einer abſoluten Veräuſserung aller Rechte folgen würde. Dieſe Gründe ſucht der Vf. zu entkräften, um ein abſolutes Veräuſserungsrecht behaupten zu können. Das Vermögen zu veräuſsern fällt mit der Freyheit der Willkür, dem Willen und der juridiſchen Freyheit überhaupt zuſammen. Es iſt alſo eben ſo uneingeſchränkt als die letzte, nach welcher der Menſch von allen imperativen Geſetzen befreyet iſt in Anſehung des Gebrauchs, den er von ſeinen Rechten machen will. Alle phyſiſchen und geiſtigen Kräfte des Menſchen ſind zwar unveräuſerlich und gehören unzertrennlich zu ſeiner Perſon; aber er kann mehr oder weniger dem Gebrauche derſelben entſagen, und ſie mehr oder weniger mit ſeiner Perſon der Dispoſition eines andern überlaſſen. (Iſt dieſe Veräuſserung ohne alle Einſchränkung phyſiſch möglich? Dieſes erhellet noch nicht aus dem was der Vf. ſagt, da er immer nur Entſagung und Unterwerfung unter eines andern Willkür die mehr oder weniger, alſo doch immer unter gewiſſen Schranken, ſtatt finden könne, behauptet. Zweytens. Es fehlt nicht an Autoriſation von Seiten des Veräuſsernden. Das Princip der Veräuſserung iſt die juridiſche Freyheit des Subjects, vermöge deren er willkürlich über ſeine Perſon und alle Rechte als ein Eigenthum das ihm ausſchlieſslich angehört, frey verfügen kann. Die urſprüngliche Autoriſation, welche dem Subjecte Rechte zugeſteht, giebt ihm auch das Recht, darüber willkürlich und für ſeine Rechnung zu verfügen, in ſo fern er die Rechte anderer nicht dadurch verletzt; er iſt alſo berechtiget, der Ausübung jedes Rechts unwiderruflich zu entſagen; er kann die Rechte andern abtreten und übertragen, und die Sphäre ſeiner Rechte zum Beſten eines andern einſchränken bis auf eine gänzliche Zernichtung derſelben. Es iſt hier nicht die Frage, was er nach den Grundſätzen der Sittlichkeit, in Anſehung deren er eine innere Verantwortlichkeit hat, ſondern was er vermöge ſeiner juridiſchen Freyheit thun dürfe, welche ihn von aller äuſseren Verantwortlichkeit befreyet. Und in Anſehung dieſer kann man nicht in Zweifel ziehen, daſs er alle Rechte, ohne Ausnahme, zu veräuſsern berechtiget ſey. (Dieſe Folgerung muſs man dem Vf. nach dem aufgeſtellten Rechtsprincip, welches ein abſolutes und unbedingtes autoriſirendes Geſetz iſt, zugeben. Es iſt Conſequenz in dieſer Folgerung. Aber nun entſteht die Frage: iſt das Princip der Rechte, wie es der Vf. aufgeſtellt hat, richtig? Kann irgend ein Rechtsprincip, aus welchem der Moralität widerſtreitende Folgerungen nothwendig ſich ergeben, wahr ſeyn? Sind die Rechte etwas Abſolutes, Unabhängiges von aller die Willkür einſchränkenden Geſetzgebung, wie der Vf. behauptet? Giebt man ihm zu, daſs das Princip der Rechte ganz unabhängig iſt von dem Princip der Moralität, dann muſs man auch ihm nach S. 321. einräumen, daſs kein Recht unveräuſserlich iſt, und daſs die Veräuſserung ſelbſt in keine Schranken eingeſchloſſen ſey.) Drittens. Von Seiten des Alienatarius beſchränkt nichts ſeine juridiſche Freyheit, ſich von andern autoriſiren zu laſſen, in ſo fern dieſe ſelbſt autoriſirt ſind, oder anzunehmen, was ihm durch eine freye Beſtimmung des Veräuſsernden angeboten wird. Gründe der Sittlichkeit oder der Humanität könnten ihn zwar verpflichten, ſeine Einwilligung zu verſagen, ſo wie den Veräuſsernden ein Recht abzutreten. Aber dieſe Gründe, da ſie innere und moraliſche ſind, können hier überhaupt nicht gegen die Zuläſſigkeit einer ſolchen unbeſchränkten Veräuſserung angeführt werden. Viertens. Eine ſolche Veräuſserung hat keine Zernichtung aller rechtlichen Verhältniſſe der dabey intereſſirten Perſonen zur Folge; es entſpringen jederzeit rechtlich Wirkungen daraus, welche die äuſsere Gerechtigkeit handhaben muſs, wenn ſie dazu aufgefodert wird. Dieſe rechtlichen Wirkungen ſind: 1) eine neue Verbindlichkeit und Verantwortlichkeit, welche der Veräuſsernde gegen eine andere Perſon, ſo bald dieſe das abgetretene Recht annimmt, eingeht; 2) ein neu erworbenes Recht von Seiten des Alienatarius; 3) eine Verbindlichkeit von Seiten aller Menſchen, dieſe Wirkungen der Veräuſserung nicht zu hindern. Da es ein Recht zu veräuſsern giebt: ſo gehet dieſe Verbindlichkeit jeder wirklich geſchehenen Veräuſserung vorher, und ſie dauert auch nach-

Digitized by Google

dem sie geschehen noch fort. Der Veräufsernde tritt ein Recht ab, und übernimmt dafür eine demselben entsprechende Verbindlichkeit, der Alienatarius tritt in Ansehung des Rechts an seine Stelle. Der erste hört auf eine juridische Person zu seyn in Beziehung auf das abgetretene Recht, und sind alle Rechte abgetreten, so hört seine juridische Persönlichkeit gänzlich auf; aber nicht seine moralische: diese wird vielmehr in dem Verhältnifs als seine juridische beschränkt, erweitert. Er wird ein Mittel für den Zweck des andern, dem er ein Recht abgetreten hat, und ist die Veräufserung vollständig: so hat er ganz und gar keine Rechte sondern lauter Verbindlichkeiten gegen diesen, er ist ganz von diesem abhängig, und der freyen Disposition desselben unterworfen. Er wird ein Leibeigener, ein Sklave. Der Vf. betrachtet die fast allgemeine Stimme gegen die Rechtmäfsigkeit eines solchen Zustandes, als ein Vorurtheil, das daher entstanden sey, dafs man alle Rechte aus dem Princip der Moral abgeleitet, und sich daher gescheut habe, der Moral die Mifsbräuche und Unordnungen zuzuwälzen, welche aus dem unbedingten Rechte der Veräufserung entstehen könnten, und glaubt, dafs man von demselben zurückkommen werde, so bald man zu unterscheiden wisse, was *moralisch*, und was *juridisch* erlaubt sey. Nur in dem letzten Gesichtspunkt sey eine totale Veräufserung aller Rechte erlaubt. Weil indessen jenes Vorurtheil zu tief eingewurzelt sey, so sucht er sein behauptetes unbegränztes Veräufserungsrecht selbst durch klare, wenigstens stillschweigende Eingeständnisse der Gegner zu unterstützen. Hierbey scheint uns aber der Vf. aus dem Charakter eines philosophischen Forschers gefallen zu seyn und den Sophisten zu machen. Man gesteht zu, sagt er, dafs der Mensch bis auf *einem gewissen Punkt* das freye Recht besitzt, über sein Eigenthum, seine Rechte, seine Person zu disponiren. Darin erkennt man aber auch an, dafs er *es für alle Fälle ohne alle Gränzen besitze, weil eins die nothwendige Folge von dem andern ist* (S. 333.). So hart und laut man sich gegen das unbegränzte Veräufserungsrecht erklärt, so giebt man es doch in mehreren Fällen zu. Das Recht, sich zu einem Staat zu vereinigen, wird allgemein zugestanden, obgleich dann die ursprüngliche Unabhängigkeit aufgeopfert werden mufs. Wie kann dieses, fragt der Vf., erlaubt seyn, wenn die Menschen nicht ein unbegränztes Recht haben über sich selbst zu verfügen? Werden sie nicht Unterthanen? Erlangt nicht der Staat das unbegränzte Recht (?) über ihr Eigenthum, ihre Person und selbst ihr Leben zu verfügen? Findet man nicht die Handlung derjenigen erhaben, welche ihr Leben einem grofsen Zwecke, der Wahrheit, der Sittlichkeit, der Menschheit aufopferten? Man erklärt diese Handlungen für rechtmäfsig, nicht in Rücksicht ihrer Triebfedern, ihres moralischen Zwecks, sondern darum, weil sie zur Freyheit und zum ursprünglichen Rechte gehören. (Es ist unbegreiflich, wie der Vf. so geblendet von der Wahrheit seiner Meinung seyn konnte, dafs er in Beyspielen einer partialen Veräufserung die nicht bestritten wird, die Berechtigung zu einer unbedingten Veräufserung, finden, zum Behuf derselben selbst Rechte, die nicht vorhanden sind, erdichten, und seiner eignen Theorie, der juridischen Imputation, so uneingedenk seyn konnte, vermöge welcher eine rechtliche Handlung als solche nie zum Verdienst angerechnet werden kann). Zuletzt wird noch von den *Collisionen* gehandelt.

Fünfter Abschnitt. *Stand der natürlichen Politik.* Die juridischen Bestimmungen und Verhältnisse existiren so lange nur in der Idee, als der Mensch noch nicht in Berührung und Wechselwirkung mit andern Wesen seiner Art gekommen ist. Wenn nun mehrere Personen, welche in vollem Genufs ihrer ursprünglichen Rechte sind, zusammen kommen, so wird bald unter ihnen Collision und selbst Streit in Ansehung solcher Objecte entstehen, welche alle, als ihnen ursprünglich angehörig; in Anspruch nehmen werden. Es fragt sich nun, ob und auf welche Weise der Mensch bey dieser unvermeidlichen Concurrenz das, was er andern schuldig ist, mit dem in Uebereinstimmung bringen kann, was er selbst ursprünglich zu fodern berechtiget ist. Dieses zu bestimmen, oder mit andern Worten, die Frage zu beantworten: *wie kann der Mensch aus dem Stande der Natur herausgehen*, ist Gegenstand dieses Abschnitts. Die Menschen befinden sich nach dem Vf. dann in dem Stande der Natur, wenn sie sich noch nicht selbst über die Gränzen ihrer Rechte und über die Mittel, sie geltend zu machen, verständiget haben, woraus unvermeidlich die Folge entsteht, dafs sie sich in der Ausführung ihrer rechtmäfsigen Zwecke wechselseitig durchkreuzen. Es ist der Stand der Collision, welcher unvermeidlich aus der Gleichheit der Menschen in ihren ursprünglichen Rechten folgt. Es fragt sich in demselben nicht, was der Mensch aus Interesse zu thun Lust hätte, auch nicht, was er *nach dem Grundsatz* der Sittlichkeit thun sollte, sondern was er *als Subject der Rechte zu thun berechtiget ist*, wenn die rechtliche Concurrenz anders ihn an der Realisirung eines gleich rechtmäfsigen Zwecks hindert, welches immer der Fall seyn mufs, wenn die Ausübung seiner Rechte nicht durch eine äufsere Garantie gesichert ist, welche nur durch vertragsmäfsige Acte gegründet werden kann. Dieser Zustand kann auch der *Stand der natürlichen Politik* genannt werden. Die *Politik* ist überhaupt die Aufsuchung und Anwendung der juridisch erlaubten Mittel zur Erhaltung der Sicherheit und des freyen Gebrauchs der Rechte, oder zur Gewinnung einer äufsern Garantie der Rechte in den Verhältnissen der Concurrenz mit Menschen. Es giebt eine falsche Politik, die das Motiv des Interesses unter dem Schilde der Nothwendigkeit verbirgt, und am gewöhnlichsten die Welt beherrscht, und eine wahre, welche sich an das Princip der Rechte hält. Die erste nennt der Vf. die *Politik des Interesses*, die zweyte die *natürliche Politik*. Beide werden hier sehr scharf nach dem Princip, Zweck, Mittel unterschieden. Die Kraft, der Nachdruck, mit welchem sich der Vf. gegen die falsche Politik erklärt, die um so gefährlicher

Digitized by Google

cher ist, weil sie den Schein des Rechts annimmt, ungeachtet ihr in der wirklichen Welt so viel gefröhnet wird, macht seiner Denkungsart Ehre. Die natürliche Politik welche allezeit offen, nicht hinterlistig und ermächtigend ist, unterscheidet sich von jener falschen: 1) dadurch, dafs sie sich an ein unmittelbar gegebenes Factum, *die Gleichheit der Menschen in ihren ursprünglichen Rechten* hält. Die unmittelbare Folge dieser Gleichheit ist eine unvermeidliche Collision der Rechte, welche durch die Concurrenz in Ansehung des Besitzes und Gebrauches derselben äufsern Objecte sowohl, als auch in Ansehung der Art und Weise einen Zweck durch den Gebrauch des Vermögens überhaupt durch zu setzen, entsteht. Jene Concurrenz wird zwar grofsentheils durch die wirksame Aneignung der Objecte regulirt, worauf jede Person ein allgemeines, unbestimmtes Recht hat, welche aber durch die erste Besitzergreifung *(jus primi occupantis)* ein bestimmtes und ausschliefsliches Eigenthum werden. (Ueber das Recht der ersten Besitzergreifung folgt hier ein langer Excurs in einer Note, welche die Schwierigkeiten desselben aus einander setzt und eine neue Deduction giebt, welche von der ursprünglichen Gemeinschaft aller äufsern brauchbaren Dinge ausgeht, den ausschliefslichen Besitz einer Sache aber daher ableitet, dafs eine frühere Willensbestimmung eines Individuums den möglichen formalen Besitz in einen wirklichen Besitz mit Aufhebung des formalen Gesammtbesitzes verwandelt.) Aber selbst dieses Factum wird in unzähligen Fällen angefochten werden, und aufserdem beziehen sich noch weit mehr Rechte auf die Existenz des Menschen überhaupt, und den freyen Gebrauch aller seiner Rechte. Collisionen mannichfaltiger Art sind also unvermeidlich, welche die Thätigkeit des Menschen als Subject der Rechte auf tausend Weise hindern und hemmen. Hier tritt die *natürliche Politik* als eine vermittelnde Macht dazwischen, um die Collision und den daraus entstehenden Kampf aufzuheben, indem sie jederzeit den Rechten ihre Unverletzbarkeit garantirt. *Dem Zustande, in welchem sich die Menschen wider ihren Willen die Ausübung ihrer Rechte erschweren und verhindern, soll ein anderer folgen, in welchem vermöge eines der Freyheit und Gleichheit gemäfsen Vertrags die Rechte, ohne vernichtet zu werden, aufhören mit einander zu collidiren.* Dieses ist ihr Object. Dem *Naturstande* soll ein *vertragsmäfsiger Zustand* folgen, der, weil er nicht von Natur wirklich ist, durch den Menschen selbst als juridische Person realisirt werden mufs. (Es fragt sich nur: woher die Idee eines solchen Zustandes und die gesetzliche Nothwendigkeit, mit welcher der Mensch ihn hervorbringen soll?). Dazu gehört, dafs sich die Menschen vor allen Dingen verständigen was sie von einander zu erwarten haben, wenn sie sich in Concurrenz finden, dafs sie erklären, ob sie einwilligen auf einem und demselben mehr oder weniger ausgedehnten Erdstrich zusammen zu leben, und sich vertragen wollen, und zweytens über die bestimmte Art der Coexistenz übereinkommen, und den Gebrauch der gegenseitigen Rechte, nach den verschiedenen Umständen, in welche sie kommen können, reguliren. Dieses sind die Bedingungen des conventionellen Zustandes, welchen die natürliche Politik einführen will. Die erste ist nur ein vorläufiger, den zweyten definitiven einleitender Zustand. Beide fangen mit einer Einwilligung, mit einer Vereinigung des Willens vermittelst eines Vergleichs an, der in einer gegenseitigen Autorisation besteht, aus welcher die äufsere Sanction der Rechte entspringen mufs. Dieser Vergleich, der mehr oder weniger feyerlich seyn kann, hat alle Merkmale eines Vertrags, also auch, wie der letzte, seine Garantie in einer zwingenden Macht. Von dem Zeitpunkte an werden die Rechte nicht mehr willkürlich, sondern vertragsmäfsig ausgeübt, nach Bedingungen des Vertrags, und alle ursprünglichen Rechte werden dadurch in erworbene verwandelt. In der Lage worin die Menschen zuerst über diesen grofsen Gegenstand einen Vergleich schliefsen, wird dieser anfänglich nur einen einzigen Artikel enthalten, welcher das Versprechen enthält, nicht zusammen dasselbe Land zu bewohnen. Demnach werden sie sich trennen, und in den gehörigen Abstand sich entfernen, um nicht mit einander zu thun zu haben. Aus diesem, vielleicht nur stillschweigenden Vertrage folgt nur ein conventioneller Zustand auf einen Augenblick, der durch die Erfüllung dieser Bedingung sogleich wieder aufhört. Aber die natürliche Politik kann sich in ihrem Zweck nicht von dem der Natur entfernen. Sie kann keinen augenblicklichen conventionellen Zustand stiften, der sogleich wieder aufhörte, dessen Resultat nur Zerstreuung und Trennung des Menschen seyn würde, da die Natur alles mögliche thut, sie zu vereinigen. Sie mufs daher die Menschen auf eine Vereinigung vorbereiten, indem sie ihnen die Mittel an die Hand giebt, den Collisionen vorzubeugen, ohne einander zu fliehen. In dieser Voraussetzung wird sie einen Vertrag zu Stande bringen, in welchem eine unbestimmte Anzahl von Individuen eine freye und ruhige Coexistenz sich stipuliren, worauf sich die Basis der äuseren Garantie der Rechte gründet. Was hat sie aber für Mittel anzuwenden, um die Menschen dahin zu bringen, diesen Vertrag mit einander einzugehen. Dieses Problem würde leicht aufzulösen seyn, wenn man nur in Erwägung zu ziehen hätte, was die Menschen nach der gesunden Vernunft, nach den Grundsätzen der Sittlichkeit thun sollen, und was ihnen ihr eigner Vortheil räth. Aber diese Motive können durch andere von entgegen gesetzter Natur überwogen werden; es ist nicht rathsam, in Gegenständen des Rechts sich der Laune, dem Vergessen der Grundsätze, den Verirrungen des Verstandes und Herzens, den Fallstricken der Unredlichkeit und Bosheit blofs zu stellen. Der Mensch mufs sich auf sich selbst und seine Hülfsquellen verlassen können, und sich seiner juridischen Freyheit dadurch versichern, dafs er die andern Menschen nöthiget eine allgemeine äufsere Garantie zu stiften, welche den Unternehmungen des Egoismus und des Ehrgeizes einen Damm entgegen setzt. Er findet dieses Mittel in dem Recht zu zwingen, welches

Digitized by Google

ches er dem Widerſtande von einem entgegen geſetzten Willen bey Ausübung ſeiner Rechte entgegen geſetzt, indem er durch daſſelbe etwas fodern und erzwingen kann, was ſeinem Reſultate nach ſich als Erfolg einer freyen Einwilligung darſtellen ſollte, nämlich die Einwilligung in eine gewiſſe Weiſe, wie in Zukunft die Rechte auszuüben ſind, wodurch die Colliſion aufhört. Der eine und andere von zwey Menſchen, deren Rechte collidiren, iſt zugleich berechtiget, dieſe Einwilligung zu fodern, und verpflichtet ſie zu geben.

Nur ſo weit halten wir die concentrirte Darſtellung des weſentlichen Inhalts dieſes Werks für nöthig, um den Ideengang des Vfs. zu faſſen, und ein beſtimmtes Urtheil über den Werth ſeiner Deduction des Rechts zu fällen.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

ZÜLLICHAU und FREYSTADT, b. Darnmann: *Gedanken über eine Grundreform der proteſtantiſchen Kirchen- und Schulverfaſſung im Allgemeinen, beſonders aber in der preußiſchen Monarchie.* Von *Johannes Gründler*, evang. Pfarrer zu Quaritz in Niederſchleſien. 1809. XII u. 176 S. kl. 8. (14 gr.)

Man ſprach vor einigen Jahren von einer neuen Geſtaltung des preuſsiſchen *Kirchen- und Schulweſens;* dieſs veranlaſste manchen Kirchen- und Schullehrer in dieſem Staate, der das Bedürfniſs einer Grund-Reform dieſes Theils der öffentlichen Anſtalten lebhaft fühlte, ſeine Gedanken, wie am beſten reformirt werden könnte, zu Papier zu bringen; und Rec. erinnert ſich, vor einem Jahre in einem Journale einige dahin einſchlagende Aufſätze geleſen zu haben. Auch der Vf. dieſer Schrift wollte ſeine unmaſsgebliche Meinung über eine gründliche Verbeſſerung des Kirchen- und Schulweſens ſagen; und weil das Wünſchen damals noch ein unbegränztes Feld hatte, ſo überlieſs er ſich unbefangen ſeinem Ideengange. Seitdem wurden aber von der preuſsiſchen Regierung die *Kirchen- und Schulangelegenheiten* der *oberſten Leitung* des neuorganiſirten *Miniſteriums des Innern* übergeben, und die Vorſchläge des Vfs. kommen alſo zum Theil zu ſpät. Doch glaubt er, daſs noch jetzt die eine und andere Idee ſeines Aufſatzes beherzigt werden könnte, und der Wunſch iſt ihm nicht zu verdenken, daſs, was in dieſen Bogen *geſundes Samenkorn* iſt, *aufgehen*, und Frucht tragen möge. Gewiſs iſt auch viel Wahres und Gutes in ſeinen Vorſchlägen; es gieng ihm nur, wie es andern bey ſolchen Entwürfen zu gehen pflegt: er verſpricht ſich von manchem, was er vorſchlägt, zu viel, und einiges iſt in der jetzigen Lage des preuſsiſchen Staats ſo gut wie unausführbar. Woraus ſollen z. B. die Stellen der ſechs bis acht neuen proteſtantiſchen *Biſchöfe*, die er von von dem Könige ernannt wiſſen will, und die auch im Aeuſsern eine gewiſſe glanzvolle Würde haben ſollen, fundirt werden? Und wie viel Gewinn für Sittlichkeit und Religion dürfte z. B. wohl dabey heraus kommen, wenn die *hohen Feſte*, die jetzt beynahe überall auf *zwey* Tage geſetzt ſind, wieder auf *drey* Tage, wovon jedoch der zweyte nicht kirchlich zu feyern wäre, geſetzt würden, wenn man, bey Erbauung neuer Kirchen, den *gothiſchen Stil* der Baukunſt wieder hervor zöge, wenn bey mehrern Theilen des Cultus die *Glocken* langſam gezogen würden? In einigem iſt auch der Vf. nicht conſequent. Er will z. B. die *Perikopen* abgeſchafft wiſſen, weil ſie den Gemeinden von Jugend an zu geläufig und ſchon darum nicht intereſſant genug ſeyen; und doch verlangt er ſtehende liturgiſche Formulare für das ganze Land, weil es ſo *rührend* ſey, wenn ein Vater, der taufen laſſe, denken könne, daſſelbe Formular ſey auch ſchon bey ſeiner Taufe verleſen worden, wenn er bey der Trauung ſeines Kindes dieſelbe Liturgie wieder höre, mit welcher der Prediger vor alten Zeiten ihn getraut habe, wenn, wer bey der Einſegnung eines Sterbenden gegenwärtig ſey, ſich ſagen müſſe: *dieſelben* Worte wird auch mein ſcheidender Geiſt vernehmen. Einiges in dieſer Schrift kann Rec. nicht recht begreifen; es iſt z. B. bekannt, daſs Luthern gerade die poetiſchen Theile des A. T. in ſeiner Bibelüberſetzung, der Sprache nach, vorzüglich gut gelungen ſind; gleichwohl will der Vf., daſs gerade dieſe Theile der Bibel neu überſetzt werden; hingegen die lutheriſche Ueberſetzung des proſaiſchen Theils des A. T. und die des ganzen N. T., ihrer Grundlage nach, beybehalten werde, obgleich die Epiſteln des N. T. vielleicht der ſchwächſte Theil von Luthers Arbeit iſt. Der Verfall der öffentlichen Religion muſs übrigens in einem Theile der preuſsiſchen Staaten viel tiefer ſeyn, als man es ſich in andern Gegenden vorſtellen kann. „In *dem gemeinſten Wirthshauſe*, heiſst es S. 165., kann es oft unter den Gäſten nicht viel ſchlechter zugehn, als (bey uns) in den *Kirchen*, wenn Trauungen vollzogen werden. Welchen Eindruck muſs es auf Kinder machen, wenn ſie ſchon im zarteſten Alter Zeugen von ſo *frecher Entweihung* des Gottesdienſtes ſind, wenn ſie dabey ſelbſt nach Belieben alles treiben dürfen und wohl gar ihre eignen Aeltern treiben ſehen!" — Rathen möchte Rec. dem Vf., das *Schwören* zu unterlaſſen. „Ich liebe, ſagt er, meinen Stand, aber, *bey Gott!* aus keinem das Vernunftlicht ſcheuenden Motive." Durch dieſen Schwur verſtärkt er nicht, ſondern er ſchwächt ſeine Verſicherung; dem Heiligſten ſoll immer die *heiligſte* Stelle gegeben werden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 7. Auguſt 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Grieshammer; PARIS, b. Nicolle; ST. PETERSBURG, b. Kloſtermann: *Eſſai ſur la nature et l'origine des droits — — par J. A. Brückner* etc.

(*Beſchluſs der in Num.* 211. *abgebrochenen Recenſion.*)

Der *ſechſte* Abſchnitt enthält nämlich eine klare und gut durchgedachte Entwickelung des geſelligen, vertragmäſsigen Zuſtandes, die Gründung eines geſelligen Vereins und beſonders des Staats, und die Organiſation deſſelben, und der *ſiebente* eine ſyſtematiſche Ueberſicht der Theile des Naturrechts, welche Materien in einer andern Beziehung wichtig, hier aber zum Zweck der Kritik entbehrlich ſind.

So ſehr wir in dem Vf. das Intereſſe für die Wiſſenſchaft des Rechts, ſein Streben, auf den letzten Grund der rechtlichen Natur des Menſchen zu kommen, ſo wie überhaupt ſein warmes Intereſſe an Philoſophie, und ſeine Bemühung, ihr eine gröſsere Achtung und ausgedehntere Aufnahme zu verſchaffen, von ganzem Herzen achten und ehren: ſo müſſen wir doch geſtehen, daſs der Verſuch einer neuen Deduction des Rechts uns nicht gelungen ſcheine. Der Hauptgedanke derſelben iſt: Rechte kommen nur vernünftigen Weſen zu, das Princip derſelben kann daher nur in der Vernunft geſucht werden; da aber Rechte und Pflichten weſentlich von einander verſchieden ſind, indem dieſe eine unbedingte Nothwendigkeit, jene ein abſolutes Dürfen, alſo Befreyung von aller geſetzlichen Nothwendigkeit ausſagen, ſo müſſen beyde in zwey weſentlich von einander verſchiedenen urſprünglichen Functionen der Vernunft gegründet ſeyn, von denen die eine abſolut gebietet, oder verbietet, aber nichts erlaubt, die andere abſolut erlaubt, autoriſirt, aber nichts gebietet oder verbietet. In dieſer Deduction ſtimmt mit ihm im Allgemeinen auch *Feuerbach* überein. Nach *Kant* iſt die praktiſche Vernunft oder das Sittengeſetz das abſolute beſtimmende Princip der freyen Willkür, indem es die Beſtimmungen derſelben ſeiner Form nach allgemeingeſetzlichen Bedingungen unterwirft, und dadurch bewirkt, daſs der Freyheitsgebrauch eines jeden vernünftigen Weſens mit ſich und mit dem jedes vernünftigen Weſens übereinſtimmt und beſtehen kann. Dieſe praktiſche Geſetzgebung für die Freyheit theilt ſich in zwey Zweige, in die äuſsere und in die innere. Die erſtere beſtimmt die allgemeingeſetzliche Form der Maximen ſelbſt, ohne die Form der Geſetze ſelbſt zur Triebfeder zu machen, ſie abſtrahirt davon, und hat nichts dagegen, daſs die Triebfeder auch etwas vom Geſetz verſchiedenes ſey; die zweyte iſt auch zugleich Geſetz für die Triebfeder der Maximen. Die erſte beſtimmt die Handlungen, welche als Beſtimmungen der Willkür, noch ohne auf den Zweck und die Triebfeder zu ſehen, ihrer Form nach mit dem Sittengeſetz übereinſtimmen, welche nicht, und nennt die erſten legale, rechtmäſsige, die zweyten illegale, unrechtmäſsige Handlungen. Das Princip iſt das Rechtsprincip. Die zweyte beſtimmt die Handlungen, welche auch in Rückſicht ihrer Triebfeder dem Geſetz angemeſſen ſind, ſittliche, unſittliche Handlungen; ihr Princip iſt das Tugendprincip. Die Vernunft gebietet als unbedingtes Geſetz für die Freyheit, daſs alle Handlungen vernünftiger Weſen nach ſolchen Maximen geſchehen ſollen, welche in eine allgemeine Geſetzgebung vernünftiger Weſen paſſen, alſo ſowohl die äuſsern Handlungen als die innern der Freyheit. Die äuſsern Handlungen, bloſs als Handlungen gedacht, ſollen ihrer Form nach dem Geſetz angemeſſen, allgemein geſetzmäſsig, legal ſeyn; oder der äuſsere Freyheitsgebrauch ſoll mit dem Freyheitsgebrauch aller vernünftigen Weſen zuſammenſtimmen, man ſoll durch ſeine äuſsere Freyheit die Freyheit eines andern vernünftigen Weſens nicht geſetzlos einſchränken. Aus dieſem Geſetze für die äuſsere Freyheit entſpringt der Begriff von dem Rechte, und dem was recht legal iſt. Recht iſt diejenige Bedingung oder Form äuſserer Handlungen, unter welcher ſie mit der Freyheit eines jeden beſtehen kann, und recht iſt jede Handlung, welche dieſe Form hat. Eine Handlung, welche unrecht iſt, enthält einen Zwang, der nicht geſetzmäſsig iſt; dieſem Zwang einen andern entgegen zu ſetzen, wodurch er aufgehoben wird, ſtimmt mit dem Rechtsprincip überein. Eine rechte Handlung kann alſo erzwungen werden. Indem aber bey der Sphäre der äuſseren Handlungen von dem innern Selbſtzwange der Willkür durch das Geſetz, ſelbſt auch von dem Zwecke des Handelnden, abgeſehen wird, wird eine durch das Rechtsprincip bedingte Handlung, als eine ſolche, welche weder geboten noch verboten iſt, und ein Handeln nach der allgemeinen Bedingung des Rechts als eine Befugniſs dargeſtellt, ob es gleich in Anſehung der innern Geſetzgebung allerdings geboten iſt. Es ſoll nur dadurch die Sphäre der Freyheit beſtimmt werden, welche von äuſserer Nöthigung

Digitized by Google

und Zwang frey ist, weil eine solche Sphäre die Bedingung ist, unter welcher allein der innere Gebrauch der Freyheit die Bestimmung der Willkür durch die Vernunft denkbar ist. Die Rechtswissenschaft ist daher zwar nicht die Tugendlehre, weil dort von der sittlichen Triebfeder abstrahirt wird, aber sie fliesst doch mit derselben aus einer gemeinschaftlichen Quelle, und ist nur unter Voraussetzung der letzten denkbar, so wie umgekehrt, die Sphäre des sittlichen Handelns nicht denkbar ist, ohne eine Sphäre für die äussere Freyheit. Wir können daher die Deduction des Vfs. darum nicht für richtig halten, weil sie das Recht von einer absoluten, autorisirenden, erlaubenden Gesetzgebung der Vernunft ableitet. Er nimmt also ein Erlaubnissgesetz an, welches in der Vernunft gegründet, aber von jedem andern etwas positiv bestimmenden, gebietenden oder verbietenden Gesetze unabhängig ist. Es erlaubt, nicht darum, weil das Erlaubte unter die Sphäre weder eines gebietenden noch verbietenden Gesetzes gehört, sondern schlechthin, ein Gesetz, welches nicht dem Charakter der Vernunft, der unbedingten Einheit angemessen ist. Die Vernunft erlaubt schlechthin, das ist soviel als willkürlich, *stat voluntas pro ratione*, und dann auch unbestimmt: denn ohne anderes Gesetz zum Grunde zu legen, müssen die Quantität, Qualität, die Grenzen des Erlaubten völlig unbestimmt bleiben. Wenn wir *zweytens* auch nicht in Anschlag bringen wollen, dass er gegen das Princip des vernünftigen Denkens verstösst, welches fordert, die Dinge nicht ohne Noth zu vervielfältigen, weil er behauptet, Recht und Pflicht könnte nicht aus einem Princip fliessen, (wiewohl diese Behauptung noch strenger bewiesen werden müsste, um als Grundsatz zu dienen) so ist doch an dieser Deduction das auszusetzen, dass sie, gleich den *qualitatibus occultis* der Scholastiker in das Princip hineinlegt, was aus demselben abgeleitet werden soll. Eine autorisirende Function der praktischen Vernunft ist wenigstens dem Vf. soviel als eine Rechte gebende. Wenn nun gleich die Vernunft unstreitig dasjenige ist, aus welchem Recht und Pflicht ursprünglich entspringt, so darf man doch nicht unmittelbar das Begründete in den Grund hineinlegen, weil sonst daraus eine Cirkelerklärung entsteht, die Untersuchung, wie das Gegründete entspringt, sogleich abschneidet, und dadurch den Vernunftgebrauch einschränkt *Drittens.* Wenn man annimmt, dass Rechte und Pflichten nichts mit einander gemein haben, ja einander entgegen gesetzt sind, wie Nothwendigkeit und Freyheit des Willens, Gebot oder Verbot und Erlaubniss, dass die beiden gesetzgebenden Autoritäten der Vernunft nicht mit einander zusammenstimmen, indem die eine erlauben kann, was die andere gebietet oder verbietet, oder die eine ein Recht giebt, welches mit einer Pflicht streitet, jede also Etwas unabhängig von der andern, und ohne auf die Sphäre der andern Rücksicht zu nehmen, sanctionirt, so werden wir auch noch eine *dritte Autorität* der Vernunft annehmen müssen, welche die widerstreitenden Ausprüche der beiden ersten untergeordneten Functionen wider vereinigt, und durch Aufhebung der Collision Harmonie herstellt, und Pflichten und Rechte so beschränkt, dass sie mit einander bestehen können. Denn unmöglich kann man annehmen, dass zwischen diesen Arten der Vernunft ein Widerstreit Statt finde, und fortwährend Statt finden solle, da Vernunft überhaupt das Vermögen der Principien, und durch diese der absoluten Einheit alles Mannichfaltigen der Erkenntniss und des Handels ist. Aber eben dadurch wird man auch genöthigt zu der Ueberzeugung, dass jener Widerstreit in den Functionen der Vernunft, welche sich auf Pflicht und Recht beziehen, nicht sowohl in der Natur der Vernunft selbst, welche sich in zwey von einander unabhängigen Gesetzgebungen gespalten habe, sondern mehr in der beschränkten Reflexion über diese verschiedenen Gesetze des Handelns gegründet sey, indem man die Reflexion nicht weit genug fortsetzte, und die Abstraction zu weit trieb; dadurch aber die Vernunft, insofern sie uns durch Pflicht und Recht als praktisches Vermögen erscheint, unrichtig auslegte, und nicht recht verstand. *Viertens.* Durch diese Annahme einer besondern juridischen Vernunft, die in ihrem Gesetz und Wirksamkeit, von der moralischen verschieden ist, wird zwar die abgesonderte Betrachtung des Rechtsbegriffs, die Auffassung der ihm eigenthümlichen Merkmale erleichtert, aber die Reflexion über die gemeinsamen Merkmale, und über die Bedingungen seiner praktischen Realität und Anwendung gehemmt. Wenn wir problematisch annehmen, dass jedes Recht eine solche Handlungsweise ist, die auf der einen Seite sich zwar von Pflicht unterscheidet, aber auf der andern Seite doch etwas mit der letzten gemein hat, so würden wir nach jener Abstraction der juridischen Vernunft das erste wohl durch Analyse finden, aber nicht das letzte, weil durch die Voraussetzung schon vorläufig bestimmt ist, dass in jener Vernunft alle zum juridischen Handeln erforderliche Bestimmungen gegeben seyn. Man vergisst darüber zu der Vernunft, als gemeinschaftlichen Quelle des Rechts und der Pflicht, zurückzugehen, um die noch fehlenden Merkmale und Bedingungen aufzusuchen, und so die Trennung, welche durch jene Abstraction entstanden war, wieder aufzuheben, und auch dasjenige in der Reflexion zu verbinden, wovon man absichtlich zum Behuf der wissenschaftlichen Untersuchung weggesehen hatte. Oder man hilft sich, wenn man inne wird, dass die Exposition des Begriffs nicht erschöpfend sey, dadurch, dass man das Mangelnde synthetisch hinzufügt, als Merkmale, die durch die fortgesetzte Reflexion über die gefundenen an die Hand gegeben worden, und die eigentliche Quelle, woraus sie geschöpft werden, bleibt dabey im Dunkeln.

Dieses ist nun auch eigentlich das Verfahren, welches der Vf. beobachtet hat. Er erzeugt den Begriff synthetisch durch allmählige Hinzufügung der Merkmale. Recht ist ihm zuerst die ursprüngliche Berechtigung der juridischen Vernunft, etwas frey, un-

Digitized by Google

unabhängig von aller gesetzlichen Bestimmung und Nöthigung des Willens thun, und von andern fordern zu können. Diesem Rechte läfst er in andern juridischen Personen eine juridische Verbindlichkeit entsprechen, der Forderung Genüge zu leisten, und ihr kein Hinderniss entgegen zu setzen, welche Verbindlichkeit durch den Willen des Berechtigten, seine Forderung geltend zu machen, und durch das Bewufstseyn des Verpflichteten, der Berechtigte sey zu dieser Forderung autorisirt, bestimmt wird. Wie kann aber auf diese Art, durch einen fremden Willen die Willkür eines Andern gebunden werden, wenn diese nicht schon an sich unter einem bestimmenden Gesetz stehet? Dann setzt er die Gleichheit der Menschen in Ansehung ihrer ursprünglichen Rechte, weil die Vernunft in allen gleich ist. Aus dieser ursprünglichen Freyheit und Gleichheit in Ansehung der Rechte, entstehen Collisionen, und ein Stand des Krieges aller gegen alle. Um diesen Stand der Natur aufzuheben, vereinigen sich die juridischen Wesen durch Vertrag zu einem gesellschaftlichen Stande, in welchem die Bedingungen fortgesetzt werden, unter welchen das Recht jedes ausgeübt werden kann, ohne Beeinträchtigung der Freyheit jedes andern. Die natürliche Politik sucht diesen Zustand herbeyzuführen. Diese besteht aber nur in der Aufsuchung und Anwendung der rechtlichen Mittel zur Erhaltung der Sicherheit und des freyen Gebrauchs der Rechte. Ihr Object und Zweck ist ihr in dem Grundsatz gegeben: *Auf den Naturzustand, in welchem die Menschen einander die Ausübung ihrer Rechte wechselseitig hindern und erschweren, soll ein anderer folgen, in welchem, vermöge eines der Freyheit und Gleichheit gemäfsen Vertrags, die Rechte, ohne vernichtet zu werden, aufhören in Collision zu seyn.* Es fragt sich aber: woher dieses Gebot, welches den Gebrauch der Freyheit einer beschränkenden Bedingung unterwirft, unter welcher er mit der Freyheit anderer vernünftigen Wesen zusammenstimmt? Woher dieses gebieterische Sollen, welches diese Einschränkung zur Bedingung des Gebrauchs der Freyheit macht, und dadurch den Willen nöthiget, einen solchen vertragsmäfsigen Zustand herbeyzuführen? Es ist merkwürdig, dafs der Vf. selbst hier nicht umhin kann, von der Pflicht zu reden, welche eine solche Einschränkung des Freyheitsgebrauchs von dem Menschen unbedingt fordert. Er setzt zwar noch hinzu, dafs der eigne Vortheil jedes einzelnen dasselbe anrathe. Nach seinen Grundsätzen ist er aber weit davon entfernt, dem Nutzen und Vortheil eine entscheidende Stimme in dem, was nach unbedingten Gesetzen geschehen soll, einzuräumen. Er kann dieses Sollen nicht ableiten aus der autorisirenden Vernunft: denn diese erlaubt nur, ohne etwas gesetzlich vorzuschreiben; sie kann zu gewissen Mitteln autorisiren, von welchen die Wirklichmachung des Erlaubten abhängt, aber nicht gebieten; wenn diese Mittel sich auf die Willkür anderer beziehen, so können diese durch dieselbe Vernunft zwar die Erlaubnifs erhalten, jenen Mitteln sich nicht zu widersetzen, aber auch nicht dazu genöthiget werden; es steht also immer in ihrem Belieben, inwiefern sie sich die Mittel wollen gefallen, und ihre Freyheit beschränken lassen. Es kann hieraus also keine gesetzliche Vorschrift, welche sich auf den äufsern Freyheitsgebrauch bezieht, noch eine Forderung entstehen, aus dem Zustande der Collision herauszutreten. Und so ist der Vf genöthigt, zu der imperativen Vernunft zurückzugehen, um nur die Bedingung der Realität der Rechte zu finden. Ohne ein Gesetz, welches dem Willen eine allgemein nothwendige Form vorschreibt, würde ein Recht nichts anders, als ein Einfall der Willkür, ein blofses Belieben seyn, dem aber alle Sanction fehlte, durch welche es erst als eine durch die Vernunft bestimmte Maxime, die von vernünftigen Wesen allgemein gewollt werden soll, gedacht wird.

Im Grunde stimmen die Resultate dieser Deduction mit denen, welche *Kant* in seinen metaphysischen Anfangsgründen der Rechtslehre aufgestellt hat, zusammen. Es ist nur der einzige Unterschied, dafs *Kant* in dem Begriffe eines Rechts mit den Maximen der freyen Willkür, als beliebigen Handlungsweise sogleich die Bedingung hinzufügt, unter welcher sie mit dem äufsern Freyheitsgebrauch jedes vernünftigen Wesens zusammenstimmen, unter welcher allein Recht, und was mit demselben verbunden ist, der äufsere Zwang mit der praktischen Vernunft bestehend, d. h. allgemein gut geheifsen und gebilliget werden kann; unser Vf. hingegen beide Elemente, wodurch der Rechtsbegriff constituirt wird, von einander trennt, und die Bedingung des Rechts erst als nothwendig, um die Collision der äufsern Willkür mit einer andern anfzuheben, hinzufügt. *Kant* geht von dem vollständigen Rechtsbegriffe, der Vf. von dem unvollständigen noch bestimmbaren Begriffe aus; jener geht analytisch, dieser synthetisch zu Werke. Bey jenem ist in den Grundsätzen und Resultaten Consequenz; diese vermifst man bey diesem, insofern manche frühere Grundsätze und Behauptungen durch das zuletzt gefundene Rechtsprincip zum Theil umgestofsen, zum Theil anders bestimmt und modificirt werden müssen, wohin die juridische Vernunft, als ein von der imperativen Vernunft verschiedenes praktisches Vermögen, die unbedingte Veräufserung aller Rechte u. s. w. gehört. Indessen ist doch diesem nicht ganz gelungenen Versuch einer neuen Deduction des Rechtsbegriffs darum nicht aller wissenschaftliche Werth abzusprechen, Es ist gut, dafs wissenschaftliche Gegenstände nach verschiedenen Methoden und verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet werden; das Interesse der Wissenschaft, die Einsicht und vollständige Uebersicht des Objects und seiner Gründe, kann nicht anders als dadurch gewinnen, dafs die Aufmerksamkeit der Denker durch solche divergirende Wege und Resultate stärker in Anspruch genommen wird.

NEUERE

Digitized by Google

NEUERE SPRACHKUNDE.

PARIS, b. Maradan: *Nouveau Dictionnaire universel des Synonymes de la langue française*, contenant les Synonymes de *Girard*, *Beauzée*, *Roubaud*, *d'Alembert* etc., et généralement tout l'ancien Dictionnaire, mis en un meilleur ordre, corrigé, augmenté d'un grand nombre des nouveaux Synonymes, et précédé d'une Introduction. 1809. *Zwey* Bände, mit einer fortlaufenden Seitenzahl. XL. u. 1007 S. gr. 8.

So wie viele Gegenstände und Vorstellungen blofs durch unmerkliche Verschiedenheiten und Schattirungen von einander unterschieden werden, so giebt es auch in jeder Sprache eine Menge Worte, die in einem solchen Grade sinnverwandt sind, dafs sie oft in dem gemeinen Gebrauche verwechselt werden, und dafs eine nicht geringe Aufmerksamkeit und Sachkenntnifs dazu gehört, sie nach allen ihren feinsten Nüancen und Modificationen zu trennen und zu bestimmen. Solche sinnverwandte Worte nennt man gewöhnlich (obgleich uneigentlich) *Synonyme*. Griechische und lateinische Grammatiker haben sie schon in ihren Sprachen bemerkt und angezeigt. Die Neuern haben die Synonymik noch specieller bearbeitet; und unter ihnen gebührt den Franzosen das Lob, dafs sie zuerst sich auf diesem Felde zeigten. Freylich für die ärmliche, aus fremdartigen verworrenen Elementen zusammengesetzte Sprache, die dem *Quid pro quo*, dem Doppelsinn, von allen Seiten offen war, die ohne innere Selbstständigkeit und organisches Leben, keine andere Gesetzgebung sich zu verschaffen wufste, als blinden Volksbrauch, oder Machtspruch der Autorität; für diese Sprache war es vor allen dringendes Bedürfnifs, ihre Synonyme scharf zu trennen und zu begrenzen. *Ménage*, *Bouhours* u. a. fingen an, schon im siebzehnten Jahrhundert. Doch übertraf sie alle der Abbé *Girard* (1718), in seinem bekannten Werke, das voll Witz und Scharfsinn ist, und den feinsten Weltmann verräth. Bücher, die dieis Gepräge besonders tragen, werden leicht klassisch bey den Franzosen: denn Witz und Weltton sind in Frankreich die Haupterforderniffe für Werke selbst der grammatikalischen Kunst. Nach *Girard* lieferten der scharfsinnige *Beauzée* und der geist- und kenntnifsreiche *d'Alembert* gute Beyträge in diesem Fache, ohne viele andere zu erwähnen. Nach ihnen kam der bekannte Abbé *Roubaud*, der (1786.) seine *Nouveaux Synonymes français* in vier Octavbänden lieferte. *Roubaud* war ein tüchtiger und fruchtbarer Kopf, dem eine gewisse Gelehrsamkeit nicht fehlte, aber eine Gelehrsamkeit abenteuerlicher Art, die man von der Bizarrerie nicht frey sprechen kann. Er war ein Jünger des als Etymolog berüchtigten *Court de Gébelin*, Verfassers des höchst sonderbaren Machwerks: *Le monde primitif*, in mehrern Quartanten. Auch unterliefs *Roubaud* nicht, die Etymologie in seinem Buche mit der Synonymie zu vereinigen; und da er, wie der Verfasser der alten *Celtopaedia*, sein Landsmann *Picard*, alle europäische Sprachen aus der celtischen herleiten wollte, so schlichen sich in *Roubaud's* Buch unzählige Irrthümer ein, die aus diesem falschen Grunde entstanden. Indessen ward doch von *Roubaud* viel Schätzbares in Rückficht der Synonymie geleistet. Glücklich hatte er meistens die Endungen der französischen Wörter erklärt, so wie *al*, *eux*, *ier*, *iste*, *ion*, *ment*, u. s. w. Doch fehlte es wesentlich in der französischen Literatur an einem Werke, welches in einer bequemen Form, mit Sichtung des Unechten, des Ueberflüssigen, das zusammenfafste, was *Girard*, *Beauzée*, *Diderot*, *d'Alembert*, *Roubaud* und andere, im Ganzen oder vereinzelt, geliefert hatten. Das ist denn hier in dem höchst gelungenen *Dictionnaire universel* des Hn. *Guizot* nicht nur geschehen, sondern er selbst hat mehrere hundert neue, von ihm ausgearbeitete Artikel hinzugefügt, wodurch er sich als trefflicher Grammatiker, als denkender Kopf, und als gründlicher Sprachkenner beurkundet hat. Seine Einleitung (vierzig Seiten stark) liefert aufser einer kurzen Geschichte der Synonymik, und einer Würdigung der Verdienste seiner Vorgänger (worin *Roubauds* Erklärung der Endungen mit eingeflochten ist), u. a. m., auch eine Theorie der Synonymik nach *Adelung* und *Eberhard*, denen Hr. Guizot Gerechtigkeit widerfahren läfst. Er giebt selbst zu, dafs ungeachtet des vielen von französischen Grammatikern über Synonymen geleisteten, sie die Theorie doch erst von dem deutschen Denker entlehnen müssen. „*En général*," sagt er, „*on cherche peu, en France, à donner aux études une direction philosophique: les théories générales nous sont peu familières; on dirait que la contention d'esprit et l'examen qu'elles nécessitent nous font peur.*" ..... Und vorher „*Les Allemans, nation éminemment douée de l'esprit philosophique, se font reconnaître partout à la sagacité et à la profondeur de leurs vues; ils ont porté spécialement dans leurs recherches philologiques une solidité, une sagesse, une étendue dans les idées, qui font des leurs livres des mines inépuisables.*" Hr. Guizot ist ein Reformirter, aus dem südlichen Frankreich, und hält sich als noch ein junger Gelehrter zu Paris auf, wo er schon eine ausgezeichnete Achtung geniefst. Er ist einer von den wenigen Franzosen, die sich mit der Sprache und mit dem Geiste der deutschen Literatur vertraut gemacht haben. Er geniefst des Glücks, unter der freundschaftlichen Leitung des trefflichen *Stapfers* sich die deutsche Denkungsart anzueignen. Doch auch davon abgesehen, verdient das hier angezeigte Werk allen Beyfall. Es ist das einzige vollständige und brauchbare synonymische Lexicon für die französische Sprache. Niemand kann es entbehren, der sich mit dem Studium, oder mit dem Gebrauch derselben befafst, und sie mit Bestimmtheit und Correctheit will sprechen oder schreiben lernen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 8. Auguſt 1810.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Akademieen und gelehrte Geſellſchaften.

Die *Königl. Societät der Wiſſenſchaften* zu *Harlem* erhielt im Jahr 1810. für die Preisfrage: *Welche Veränderungen haben die groſſen Flüſſe, in ſo weit ſie das Königreich durchlaufen, durch ſich ſelbſt und ohne Zuthun der Kunſt, in den zwey oder drey letzten Jahrhunderten erlitten; und was kann man daraus folgern, um theils die Nachtheile ſolcher Flüſſe zu vermindern, theils widrige Zufälle zu vermeiden?* eine Schrift in Holländiſcher Sprache, die man für zu wenig befriedigend hielt, um ſie zu krönen.

Für die Preisfrage: *Könnte man nicht mit Vortheile nahe bey unſern Seeküſten Gradierhäuſer zur Verdampfung des Seewaſſers errichten? und auf welche Weiſe könnte man in einem ſolchen Falle eine ſolche Vorrichtung nach den beſondern und örtlichen Umſtänden dieſes Landes unternehmen?* waren zwey Schriften eingelaufen, welche, ob ſie gleich einiges Verdienſt haben, doch zu wenig befriedigend gefunden wurden. Die Geſellſchaft wiederholt die Frage, indem ſie einen Preis von 50 Ducaten, auſser dem gewöhnlichen Preiſe, für eine genügende Antwort ausbietet. Die Zeit der Beantwortung iſt bis zum 1. Januar 1812.

Für die Frage: *Was für Inſecten ſind in Holland den Fruchtbäumen am ſchädlichſten? Was weiß man von ihrer Fortpflanzung und von den Umſtänden, welche ihre Vervielfältigung begünſtigen oder ſchwächen? Welche Hülfsmittel kann man von einem oder dem andern ableiten, um ſie zu vermindern? und welche Mittel kennt man aus der Erfahrung, um dadurch jene Bäume zu ſichern?* erhielt man eine deutſche Schrift, welche man für völlig befriedigend, und des Preiſes der goldenen Medaille, nebſt noch 30 Duc., werth hielt Der Vf. iſt *Friedr. Wilh. Freyer*, Hof- und Regierungs-Advocat zu Sachſen-Hildburghauſen.

Für die Frage: *Bis zu welchem Punkte kennt man, nach den neueſten Fortſchritten in der Pflanzen-Phyſiologie, die Art, wie verſchiedene Düngungsmittel für gewiſſe Ländereyen die Vegetation der Pflanzen befördern? und welche Anzeigen kann man aus den von dieſem Gegenſtande erlangten Kenntniſſen zur Wahl eines Düngers und zur Tragbarkeit unbebauter und unfruchtbarer Gegenden ableiten?* liefen zwey holländiſche Schriften ein, welche aus Mangel theoretiſcher Kenntniſſe nicht für befriedigend erklärt wurden. Die Geſellſchaft wiederholt die Frage, und fügt, auſser dem gewöhnlichen, noch einen Preis von 30 Duc. (bis zum 1. Jan. 1812.) hinzu.

Die Geſellſchaft wiederholt folgende ſechs Fragen, deren Beantwortungszeit vor dem 1. Jan. 1812. abgelaufen iſt: 1) *Bis zu welchem Punkte kann das Studium der alten lateiniſchen und anderer Schriftſteller, die Unterſuchung der alten Denkmäler, und in den Gegenden ſelbſt angeſtellte Beobachtungen behülflich ſeyn, um mit Gewißheit zu beſtimmen, welches vormals, und beſonders unter der röm. Herrſchaft, der Zuſtand dieſes Landes, der Lauf der Flüſſe, die Ausdehnung der Seen dieſes Königreichs war; und welche allmählige Veränderungen ſie ſeitdem erlitten haben?* Man hat mit Genauigkeit das gewiſſe Bekannte, ſo wie das bis dahin Zweifelhafte in den Werken berühmter Schriftſteller anzugeben. 2) *Was wiſſen wir aus anerkannt zuverläſſigen Geſchichtſchreibern von den Veränderungen, welche die Seeküſten von Holland, die Inſeln und die Seearme, die ſie trennen, erlitten haben; und welche nützliche Belehrungen kann man aus dem ziehen, was bekannt iſt?* 3) *Steigen die Fluthen an unſern Seeküſten gegenwärtig höher, als in den vorigen Jahrhunderten; und ſind die Ebben verhältnißmäßig weniger ſtark, als vormals? Auf dieſen Fall, bis zu welchem Punkte kann man die Gröſſe dieſer Differenzen in den mehr oder weniger entfernten Jahrhunderten beſtimmen; und finden ſie ſich in den allmähligen Veränderungen der Mündungen, oder hangen ſie von äuſſern und entfernteren Urſachen ab; und welches ſind die Urſachen?* Die Societät vergröſſert den Preis für die befriedigendeſte Abhandlung der beiden erſten Fragen um 30 Duc., und der dritten um 50. 4) Da die Beobachtungen und Erfahrungen der Naturlehrer in den neueſten Zeiten gezeigt haben, daſs die Menge der Lebensluft, welche die Pflanzen aushauchen, keineswegs zureichend iſt, um in der Atmoſphäre alle Lebensluft herzuſtellen, welche durch das Athmen der Thiere, durch die Verbrennung, durch das Einſaugen u. ſ. w. verzehrt iſt, ſo frägt man: *Durch welche andere Wege das Gleichgewicht zwiſchen den Beſtandtheilen der Atmoſphäre wieder hergeſtellt werde?* 5) *Bis zu welchem Punkte hat die Chemie die Stoffe, ſowohl die entfernteren, als näheren Beſtandtheile der Pflanzen, beſonders derer, von welchen wir uns nähren, kennen gelernt? und bis zu welchem Punkte kann man von dem, was man weiß, durch Erfahrungen, welche mit der Phyſiologie des menſchlichen Körpers verbunden ſind, ableiten, welche Pflanzen für den menſchlichen Körper im Zuſtande der Geſundheit, oder in einigen Krankheiten die dienſtlichſten ſind.* (30 Duc. noch mehr,

Digitized by Google

als der gewöhnliche Preis.) 6) *Was ist die Ursache der Phosphorescenz des Meerwassers in den Meeren und Fluthen von Holland und den benachbarten Meeren? Hängt die Erscheinung von lebenden Thieren ab? Welches sind, auf diesen Fall, die Thiere im Meere; und können sie der Atmosphäre, dem menschlichen Körper, schädliche Eigenschaften mittheilen?* Man wünscht durch neue Beobachtungen dargethan zu sehen, wie es sich damit verhält, und besonders, dass man untersuche, bis zu welchem Punkte die Phosphorescenz des Meerwassers, die an den Seeufern einiger Gegenden von Holland sehr bedeutend ist, mit den zu ungesunden Jahreszeiten herrschenden Krankheiten in Verbindung stehen. Man muss die neuesten und genauesten Beobachtungen hierüber, besonders diejenigen von *Viviani*, Genua 1805., zu Rathe ziehen.

Die Gesellschaft schlägt für dieses Jahr die folgenden acht Fragen, die aus den *physischen Wissenschaften* hergenommen sind, zur Beantwortung bis den 1. Januar 1812. vor. 1) Weil die Menge der Kuhmilch sich zu vermehren scheint, wenn die Kühe in den Ställen mit Kartoffeln, Möhren und Rüben genährt worden: so verlangt man, a) *daß es durch Erfahrungen und Beobachtungen dargethan werde, ob die Kuhmilch in der That durch obgedachte Nahrungsmittel vermehrt werde, und unter welchen Umständen diese Vermehrung Statt findet. b) Auf welche Art man dieses Futter mit größtem Vortheile geben könne? c) Wird die Eigenschaft der Milch durch diese Nahrungsmittel verändert: worin besteht alsdann diese Veränderung überhaupt, und besonders in Rücksicht der Eigenschaft und verhältnißmäßigen Menge des Rahms und der Butter, welche die Milch hervorbringen kann?* 2) Da die antiseptische Eigenschaft des Kochsalzes nicht einzig von salzsaurem Natron, sondern auch von salzsaurem Talke abzuhangen scheint, der sich bey dem Kochsalze zu befinden pflegt, so ist durch Erfahrungen zu zeigen: a) *In welchem Verhältnisse findet sich die antiseptische Eigenschaft obgedachter Salze? b) Welches ist das Verhältniß, in welchem die beiden Salze vermischt seyn müssen, um die Fäulniß am längsten abzuhalten, ohne daß der Geschmack der Substanzen, welche man erhalten will, weniger angenehm werde? c) Giebt es Fälle, in welchen es vortheilhaft seyn würde, sich einzig des salzsauren Talks zu bedienen, besonders in den Ausrüstungen für sehr heiße Gegenden?* 3) *Welches ist die chemische Ursache, daß im Ganzen der Kalkstein ein festeres und mehr daurendes Mauerwerk gebe, als der aus Muscheln gebrannte Kalk; und welches sind die Mittel, in dieser Rücksicht den Muschelkalk zu verbessern?* 4) *Sollte man in diesem Lande mit Vortheile Salpeter-Plantagen anlegen können, besonders an solchen Oertern, wo das Wasser mit mehrern durch thierische Fäulung hervorgebrachten Substanzen angeschwängert ist? Und welche Regeln würde man in dieser Rücksicht zu beobachten haben?* 5) *Was ist durch unbezweifelbare Beobachtungen in Rücksicht auf die leuchtenden oder feurigen Lufterscheinungen (den Blitz ausgenommen) bekannt? Bis zu welchem Punkte kann man sie durch bekannte Versuche erklären? Was ist unter dem, was die heutigen Physiker davon lehren, noch ohne Beweis angenommen, oder zweifelhaft?* 6) *Kann man durch unwiderlegliche Beweise darthun, daß die Substanzen, welche das Ansehn von Metallen haben, und welche aus alkalischen Salzen erfolgt sind, wirkliche Metalle sind? Oder sind hinlängliche Gründe zu der Behauptung da, daß es Hydrures sind, welche durch die Verbindung des Wasserstoffs mit den alkalischen Salzen entstanden? Welches ist die sicherste und zuträglichste Art, diese Substanzen aus Alkalien in einer ganz beträchtlichen Menge, mittelst einer hohen Temperatur, darzustellen?* 7) *Bis zu welchem Punkte kann man jetzt noch die Lehre von Harvey behaupten, daß die Thiere überhaupt aus vorher gebildeten Eyern entstehen, und daß die Pflanzen nur aus Samenkörnern entspringen? Und welches sind im Gegentheile die vorzüglichsten Beobachtungen, aus welchen sich ersehen lasse, daß es Thiere und Pflanzen giebt, die auf eine verschiedene Weise entstehen?* 8) *Welches Urtheil hat man über die chemischen Erklärungen zu fällen, welche man von elektrischen Erscheinungen zu geben versucht hat? Sind einige unter ihnen auf zureichende Versuche gegründet, oder kann man sie durch neue Versuche erweisen? Oder muß man sie bis jetzt als unerwiesene, oder ohne gültige Gründe angenommene Hypothesen ansehen?* Die Societät erbietet sich ausser der Medaille noch zu einem Preise von 30 Duc. für die Fragen 2, 3, 5, 6, 7.

Die Societät hat in den vorhergehenden Jahren folgende Fragen aus den *physischen Wissenschaften* aufgegeben, welche vor den 1. Januar 1812. zu beantworten sind: 1) *Was hat man aus den neuesten Beobachtungen über die Veränderungen der Farben durch den Sauerstoff der Atmosphäre, er sey mit der Wirkung des Lichts verbunden, oder nicht, erlernt; und welche Vortheile kann man daraus ziehen?* Die Societät wünscht kurz und bestimmt dasjenige angegeben, was durch Beobachtungen und Versuche wohl erwiesen ist, damit man den gegenwärtigen Zustand der Wissenschaft, in Rücksicht auf diesen Gegenstand, leichter übersehen, und dadurch mehr Vortheil aus demselben, entweder für den Handel, oder für andre Zweige der Oekonomie, ziehen könne. 2) *Was ist das wirkliche Wahre in allen den Anzeigen, die bevorstehenden Jahreszeiten, oder die Veränderungen der Witterung betreffend, welche man im Fluge der Vögel, und in dem Geschrey oder den Tönen zu finden glaubt, welche man zu gewissen Zeiten von den Vögeln, oder von andern Thieren vernimmt; oder überhaupt, was man bey verschiedenen Geschlechtern der Thiere in dieser Rücksicht beobachtet? Hat die Erfahrung in hiesigen Ländern die eine oder andre Anzeige oft genug bemerken lassen, um sich darauf verlassen zu können? — Was ist im Gegentheil von dergleichen Behauptungen noch zweifelhaft oder was ist durch die Erfahrung widerlegt? Und bis zu welchem Punkte kann man das, was man beobachtet hat, aus demjenigen erklären, was man von der Natur der Thiere schon weiß?* Die Societät verlangt blos alles dasjenige zusammengetragen, was die Erfahrung in Rücksicht auf diejenigen Thiere, welche in hiesigem Lande wohnen, oder hier öfters gesehen werden, uns gelehrt hat, damit die Beantwortung dieser Frage für die Einwohner dieser Gegenden vorzüglich nütz-

Digitized by Google

ützlich ſey. 3) *Was hat die hinlänglich bewährte Erfahrung über die Reinigung des verdorbenen Waſſers und anderer unreiner Subſtanzen durch Holzkohlen dargethan? wie weit kann man durch chemiſche Grundſätze die Art und Weiſe erklären, wie dieß folgt? und was für weitere Vortheile kann man dadurch erlangen?* 4) *Welches iſt der wirkliche Unterſchied der Eigenſchaften der Grundſtoffe oder Beſtandtheile des Zuckers, und des Schleimzuckers einiger Bäume und Pflanzen? Enthält der letzte wahren Zucker, oder kann er in Zucker umgeändert werden?* 5) Um der Ungewiſsheit bey der Wahl der verſchiedenen Arten von Weineſſige (z. B. zu den Speiſen, zu fäulniſswidrigen Mitteln, zu verſchiedener Anwendung in Fabriken) und um nach ächern Gründen den Handel mit Weineſſig zu vervollkommnen, fragt es ſich: a) *Welche ſind die Eigenſchaften und die verſchiedenen Stoffe der verſchiedenen, in Holland gewöhnlichen, einheimiſchen oder eingeführten Weineſſige? Auf welche Weiſe kann man die verhältnißmäßige Stärke der verſchiedenen Arten der Weineſſige leicht erproben, ohne beträchtliche chemiſche Vorrichtungen dazu zu bedürfen?* b) *Welche Arten von Weineſſig müſſen, nach chemiſchen Proben, als die ſchicklichſten zu den verſchiedenen Anwendungen angeſehen werden? und welches ſind die Folgen dieſer Theorie, die zur Vervollkommnung des Handels mit Weineſſig angewandt werden können?* 6) *Welches iſt wahrſcheinlich der Urſprung des Wallraths? Kann man ihn aus dem Thrane abſcheiden, oder die Erzeugung von jenem aus dieſem bewirken; und könnte dieß vortheilhaft ſeyn?* 7) *Kann man aus den bekannten Nahrungsſtoffen der Thiere den Grund der Stoffe, oder der entfernten Beſtandtheile des menſchlichen Körpers, als z. B. die Kalkerde, das Natron, den Phosphor, das Eiſen u. ſ. w., hinlänglich erklären? Oder im Gegentheile, kommen ſie auf andre Art in den thieriſchen Körper? Oder giebt es Verſuche und Beobachtungen, nach welchen man annehmen könne, daß wenigſtens einige dieſer Stoffe durch eine, dem lebenden Organe eigene, Kraft hervorgebracht ſind, ob man ſie gleich nicht durch chemiſche Mittel zuſammenſetzen oder zerlegen kann?* Nimmt man die letzte Meinung an: ſo iſts ſchon hinlänglich, die Erzeugung von einem der angeführten Stoffe offenbar zu erweiſen. 8) *Hat die Erfahrung die Beſchleunigung des Keimens der Samen, welche Humboldt zuerſt durch ihre Befeuchtung mit oxygenirter Salzſäure verſucht hat, hinlänglich erwieſen; ſo wie man auch andre Mittel, auſſer dem Dünger und der Wärme, angegeben hat, um die Vegetation der Pflanzen überhaupt, und ihr Keimen insbeſondere zu beſchleunigen? Bis wie weit kann man, nach der Phyſiologie der Pflanzen, die Art erklären, wie dieſe Mittel wirken? Welche Hülfsmittel geben uns ſolche Kenntniſſe für die fernere Nachforſchung nach ſchon angegebenen oder neuen Methoden; und welchen Nutzen kann man aus den erwieſenen und beſtätigten Verſuchen zum Anbau nützlicher Pflanzen ziehen?* 9) *Bis wie weit kennt man den Flugſand, welcher ſich in verſchiedenen Gegenden von Holland, beſonders in der Nähe der Ufer des Nordmeers, findet? Was weiß man von ſeinem Umfange und ſeiner Tiefe — von der verſchiedenen Natur, der Mächtigkeit, und den Abänderungen ſeiner Schichten — von ſeiner Beweglichkeit? und auf welche Weiſe kann man die zuweilen ſich ereignenden Vorfälle erklären; welche nützliche Anzeigen kann man aus dem, was wir wiſſen, ableiten, theils um Brunnen zu graben, um beſſeres Quellwaſſer zu haben, theils um einen beſſern Grund zu Gebäuden, Schleuſen u. ſ. w. zu legen?* 10) Da die Windmühle eine der nützlichſten Maſchienen, beſonders für Holland, iſt, ſo wünſcht die Societät zu wiſſen: *Welches muß die Lage der Leinwand auf den Latten der Flügel ſeyn, im Verhältniſſe der ganzen Bewegung der Flügel, und bey jedem Abſtande von der Achſe, damit die Wirkung der Mühle beſtändig die vortheilhafteſte ſey?* Die Societät verlangt a) einen Abriſs der vorzüglichſten, bey den Mühlenbauern gebräuchlichſten Arten, nach welchen ſie die Latten mit den Flügeln verbinden; b) eine Vergleichung dieſer verſchiedenen Arten unter ſich, und beſonders mit den Flügeln von van *Dyl;* c) einen Erweis für die, als beſte, angenommene Art, welcher auf eine genaue Theorie gegründet, und durch die Erfahrung beſtätigt iſt. 11) Da die Erfahrung von einer Seite die groſse Wirkung der *ausleerenden Schleuſen (uitwaterende ſluizen)*, und von der andern die Nützlichkeit *der andern Art (deverſoirs, overlaten)* zur Ausleerung des Binnenwaſſers gezeigt hat: ſo verlangt man *eine vergleichende, und durch Verſuche bewährte, Theorie von der Wirkung ſowohl der einen, als auch der andern; ſo wie auch den Erweis, in welchem Falle man die eine der andern vorziehen ſolle?* 12) *Welches iſt der Grund, daß die Vegetation der Pflanzen meiſt mehr durch den Regen, als durch das Begieſſen mit Regen-, Quell-, Fluſs- oder ſtehendem Waſſer beſchleunigt wird? Giebt es Mittel, dieſen verſchiedenen Waſſern die Eigenſchaften des Regens, welcher die Vegetation beſchleunigt, mitzutheilen, und welches ſind dieſe Mittel?* 13) *Welche Arten von Gräſern liefern in den Wieſen, welche einen ſandigen, thonigen und moorigen Boden haben, das nahrhafteſte Futter für das Hornvieh und die Pferde; und auf welche Weiſe kann man ſie am beſten erzielen? und ſtatt derjenigen Pflanzen, die in dieſen Wieſen weniger nützlich ſind, vervielfältigen?* 14) *Bis wie weit kann man über die Fruchtbarkeit der angebauten oder brachliegenden Ländereyen nach denjenigen Pflanzen urtheilen, die auf demſelben von freyen Stücken hervorkommen? und welche Anzeigen geben ſie auf dasjenige, was man thun kann oder muß, um jene Ländereyen zu verbeſſern?* 15) *Was ſoll man von der Brodgährung denken? Iſt es eine beſondre Art der Gährung? Welche Materien ſind derſelben fähig, und unter welchen Umſtänden kann ſie Statt finden? Welches ſind die Erſcheinungen, welche dieſe Gährung vom Anfange bis zum Ende begleiten? Welche Veränderungen erleiden die nächſten Beſtandtheile derjenigen Körper, welche derſelben fähig ſind? und was lernt man aus dem einen oder andern Umſtande, um die Kunſt, Brod zu backen, zu vervollkommnen?* 16) *Was weiß man von der Erzeugung und der Oekonomie der Fiſche in den Flüſſen und den ſtehenden Waſſern, beſonders derer, die wir eſſen; und was kann man daraus ableiten, um es zu thun oder zu unterlaſſen, damit die Vermehrung der Fiſche begünſtigt werde?* Die Societät erhöhet

den

Digitized by Google

den gewöhnlichen Preis um 30 Ducaten für die Beantwortung von Nr. 1, 4, 5, 6, 9, 10, 11, 13, 14 und 15—17.) Da die chemiſche Zerlegung der Pflanzen, ungeachtet der beträchtlichen Fortſchritte, welche man in den letzten Jahren darin gemacht hat, noch nicht bis zu dem Grade der Vollkommenheit gebracht iſt, daſs man ſich in allen Fällen auf ihre Reſultate verlaſſen könne, indem die auf die ſorgfältigſte Art angeſtellten Verſuche oft bedeutend abweichen; und da die Kenntniſs von der Natur der Pflanzen, beſonders von den Nahrungs- und Heilkräften derſelben, hiervon gröſstentheils abhängt: ſo verbindet die Societät noch einen Preis von 50 Ducaten mit der gewöhnlichen Medaille *für denjenigen, welcher durch wiederholte oder neue Verſuche* (welche man bey der *Wiederholung* bewährt gefunden hat) *die chemiſche Zerlegung der Pflanzen auf den höchſten Grad der Vollkommenheit gebracht hat, und welcher den genaueſten Abriſs der ſchicklichſten Verfahrungsarten zu dieſer Zerlegung für alle Fälle auf die einfachſte, aber zugleich doch zuverläſſigſte, Weiſe entworfen hat, ſo daſs man allemal durch ſorgfältige Wiederholung der Proceſſe dieſelben Reſultate erhalte.*

Die drey folgenden Fragen wurden in den vorhergehenden Jahren aufgegeben, um ſie vor den 1. Januar 1812. zu beantworten. *A.* Da die Naturgeſchichte, in Verbindung mit der Chemie, im Allgemeinen dargethan hat, daſs in den organiſchen Körpern, welche auszeichnend in ihrer Geſtalt, und in ihrem äuſsern Baue verſchieden ſind, auch gleichfalls ein merklicher Unterſchied in den Beſtandtheilen und ihrer chemiſchen Zuſammenſetzung gefunden wird: ſo wünſcht die Societät (auch in der Hoffnung, der Botanik vielleicht ſelbſt ein neues Licht mittelſt der chemiſchen Unterſuchung der Pflanzen zu geben) die Beantwortung folgender Frage: *Welches iſt das Verhältniſs, das ſich zwiſchen dem äuſsern Baue und der chemiſchen Miſchung der Pflanzen findet? Kann man durch chemiſche Merkmale die natürlichen Familien der Pflanzen unterſcheiden? Welches ſind in dieſem Falle die chemiſchen Merkmale? und können ſie dazu dienen, um mit Gewiſsheit die natürlichen Pflanzen-Familien zu beſtimmen?* Man braucht nur den chemiſchen Unterſchied der bekannteſten Pflanzen-Familien darzuthun. Der Preis iſt um 30 Duc. verſtärkt. *B.* Da das Linneiſche Syſtem im Thierreiche mehrere Veränderungen erlitten hat, deshalb gröſsere Schwierigkeiten in der Naturgeſchichte, bey ihrer mehrern Ausbreitung, und vielleicht Verwirrung ſtatt der ſonſt im Thierreiche herrſchenden Ordnung zu befürchten iſt, ſo fragt man: *Hat man ſchon hinlängliche Fortſchritte in dieſer Wiſſenſchaft gemacht, um ein anderes Syſtem einzuführen, welches, da es auf keine willkürlich angenommene Sätze gegründet iſt, allen andern vorzuziehen ſey, weil die Kennzeichen unveränderlich und einfach ſind, ſo daſs es deshalb allgemein eingeführt zu werden verdiente? Welches wären in einem ſolchen Falle die Grundlagen, worauf das Syſtem gebauet iſt? Im verneinenden Falle, welches von den vorhandenen Syſtemen iſt nach dem gegenwärtigen Zuſtande der Wiſſenſchaften das vorzüglichſte, und auf welchem Wege könnte man den oben angezeigten Schwierigkeiten ausweichen?* Nur die ſehr zuſammengedrängten und körnigen Abhandlungen ſind allein bey der Preisbewerbung zuzulaſſen. *C.* Da es eine auf die Erfahrung ſehr wohl gegründete Regel des Ackerbau's iſt, daſs die Früchte, welche man auf demſelben Lande bauet, abgeändert werden müſſen, und da es ſehr wichtig, ſowohl für die Erhaltung der Fruchtbarkeit des Landes, als auch für das erwünſchte Fortkommen der angebauten Früchte iſt, daſs ſie ſich in einer gewiſſen Ordnung folgen: ſo verlangt die Societät, *daſs man nach phyſiſchen und chemiſchen Grundſätzen, und nach den Erfahrungen der Landwirthſchaft zeige, in welcher Ordnung der Anbau der Früchte in Holland auf thonigem, moraſtigem, ſandigem und gemiſchtem Erdreiche in demſelben Felde auf einander folgen müſſe, damit ihre Erzielung am vortheilhafteſten ausfalle; beſonders in welcher Ordnung man die Futterkräuter auf ſandigen und hochliegenden, vorzüglich erſt kürzlich urbar gemachten, Feldern anbauen ſolle, um den Dünger möglichſt zu ſparen, und die Erſchöpfung der Fruchtbarkeit der Ländereyen abzuwenden?*

Eine Preisfrage vor dem 1. Nov. 1812. zu beantworten: *Ein genaues Verzeichniſs der Säugthiere, der Vögel und der Amphibien (welche keine von aufsen hereingebrachte Arten ſind, ſondern natürlich ſich in Holland aufhalten), mit ihren verſchiedenen in den verſchiedenen Gegenden des Reichs gangbaren Namen, die Merkmale ihres Geſchlechts und ihrer Art in wenigen Worten nach Linné beſchrieben, mit der Anzeige von einer oder mehrern recht guten Abbildungen dieſer Thiere.* Die Societät verſpricht indeſſen denjenigen, welche wenig bekannte, aber merkwürdige Beobachtungen mittheilen, Ehrenpreiſe, welche dem Intereſſe von dem, was ſie geliefert haben, angemeſſen ſeyn ſollen.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

II. Todesfälle.

Am 15ten Jun. ſtarb zu Turin der ehemal. Artillerie-General, Graf *Saluce*, Director der mathemat. und phyſical. Claſſe der dortigen Akademie der Wiſſenſchaften, Vf. mehrerer Schriften, unter andern der über das Schieſspulver, die (vom verſt. *Tempelhoff* 1768.) Deutſch überſetzt wurde, 75 Jahre alt.

Am 21ſten Jun. ſtarb zu Paris der Arzt *Thouret*, bekannt unter andern durch Schriften gegen Mesmers thieriſchen Magnetismus, im 62ſten Jahre ſeines Alters.

Am 26ſten Jun. ſtarb zu Paris der durch die Erfindung der Aeroſtaten allgemein bekannte Phyſiker *Joſeph von Montgolfier*, aus Annonay, Mitglied des Inſtituts der Wiſſenſch., Adminiſtrator am Conſervatorium der Künſte und Ritter des Reichs, im 70ſten Jahre ſeines Alters.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 9. Auguſt 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHYSIK.

HEIDELBERG, b. Mohr und Zimmer: *Grundriß der Experimentalphyſik*, von Dr. *C. W. G. Kaſtner*, Profeſſor zu Heidelberg. 1810. 464 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf. ſchien in ſeinem Grundriſſe der Chemie ſich gröſstentheils nach den Grundſätzen der ogenannten Naturphiloſophie, verbunden mit *Winerls* Theorien, zu richten; in dem vorliegenden Werke weicht er beträchtlich von der dort genommenen Bahn ab. Allerdings ſehr zu ſeinem Vortheile. In der Vorrede ſagt er beſtimmt, daſs er zur Entſcheidung über Geſetze der Natur die Erfahrung allein als den gültigſten Schiedsrichter anerkenne, und in mehrern Kapiteln dieſes Werkes geht er von Verſuchen aus, und commentirt dieſe nach den bisher allgemein angenommenen Principien. Für den Zweck ſeines Lehrbuches gehörte es, die Anſichten der Naturphiloſophen an den gehörigen Oertern anzuführen, und dieſes iſt auch, in der Regel richtig und beſtimmt geſchehen. Wo bald im Anfange von *Schellings* Theorie die Rede iſt, führt er *Eſchenmayers* Vorwurf billigend an, daſs *Schelling* die menſchliche Vernunft mit der Gottheit verwechſelt habe; ein treffender Vorwurf, der aber, wenn er gegründet iſt, die Möglichkeit geradezu läugnet, aus jenen Vernunft-Principien die Dinge zu conſtruiren, weil er die Schöpfung ganz aus unſerm Geſichtskreiſe zieht. Bey ſo behutſamen Aeuſserungen als dieſe ſind, findet Rec. den gröſsten Theil der Einleitung inconſequent. Der Vf. geht von dem Satze aus, daſs die Natur, wie wir ſelbſt, unſerm Ich als Gegenſtand erſcheine, und uns darauf hinweiſe, eine gewiſſe Analogie des Weſens der Natur mit unſerm perſönlichen Verhältniſſen anzuerkennen, welche dario beſtehe, die Naturthätigkeit, ſo wie die unſers Weſens als Ausdruck des allem Körperlichen inwohnenden Geiſtigen zu betrachten. Natur ſey unſerm anſchauenden Geiſte die reale Bezeichnung der ewigen unendlichen Ideen der Gottheit, und alle Naturforſchung beſtehe in dem Beſtreben des menſchlichen Geiſtes, das ihm Gleiche in allem Aeuſseren anzuſchauen. Gar ſehr entfernt ſich hier der Vf. von dem wahren Weſen der Naturkunde. Mag ſie zu Ideen führen von noch ſo groſsem Umfange, nie darf ſie die Natur als Bezeichnung der unendlichen Ideen der Gottheit darſtellen, weil die Erfahrung bis zu jenen Ideen nicht reichen kann, und weil die Idee von der Gottheit ein willkürliches Product der Einbildung ſeyn kann, verſchieden in jedem Individuum. Und was ſollen wir bey der Mannichfaltigkeit unſers Innern aus uns in die Natur verſetzen? Gerade das Denken, oder das Erkennen durch Merkmale im Begriff findet die Erfahrung am wenigſten in der äuſsern Natur, die jedes in der ganzen Fülle darſtellt, und wäre das Denken auch die Tendenz derſelben, ſo müſſen wir ſie doch, da, wo ſie das Denkende nicht hervorbringt, ſo beurtheilen, als fände das Denken in ihr nicht ſtatt. In ſo fern muſs der menſchliche Geiſt nicht das ihm Gleiche in allem Aeuſsern anſchauen, und man ſieht leicht, wie unrichtig, wenigſtens wie ſchief geſtellt der obige Satz iſt. Von Kräften zu Kräften führt uns der Vf. zu einer Grundkraft, deren Gegenkraft gleich einfach und allgemein ſeyn müſſe, und mit der erſteren im Streite gedacht zu der Idee zweyer Grundkräfte als letzte Urſache aller Erſcheinungen leite. Wenn der Vf. uns ſagt, die Philoſophie lehrt das Daſeyn zwey entgegengeſetzter Grundkräfte, und wir müſſen dieſes als einen Lehrſatz in der Phyſik annehmen, ſo gehört es für die Philoſophie dieſes zu unterſuchen. Er aber, welcher die Erfahrung als oberſte Schiedsrichterin annimmt, lehrt dieſes alles ohne Gründe. Was berechtigt uns zu einer Grundkraft zurück zu gehen? Und wenn jede Wirkung eine Gegenwirkung hat, d. i. für den Fall, daſs ſie wirkt, folgt daraus, daſs dieſe Gegenwirkung eine poſitiv für ſich und beſtändig wirkende Kraft ſey, welche mit der andern im Streite liege? Noch weniger iſt es erlaubt, Freyheit und Nothwendigkeit damit zu vergleichen, ihren Ausdruck in der Natur nachzuweiſen; Raum und Zeit aus der Unterordnung des Unendlichen unter das Endliche oder umgekehrt abzuleiten u. dergl. m. Der Vf. wollte ſich nach der Naturphiloſophie bequemen, aber auf dieſem Wege giebt er ſich nur den bloſsen Schein jener Philoſophie. Eigen dem Vf. ſcheint der Gedanke, daſs beide Grundkräfte, die ziehende nicht allein ſondern auch die zurückſtoſsende als Ziehkräfte können gedacht werden; man dürfe die eine Attractivkraft des Univerſums, die andere Attractivkraft des Individuums nennen. Der Vf. wird ſelbſt bald einſehen, daſs dieſer Gedanke nach naturphiloſophiſcher Art nur in der Ferne auffalle, bey näherer Betrachtung falſch oder doch ſchielend ausgedrückt ſey. Expanſion könnte nur als Anziehung zu den Grenzen des Univerſums angeſehen werden, aber die Grenzen des unendlichen Univerſums ſind nirgends. Das Uni-

Digitized by Google

verſum als ſolches kann keine Anziehung zu etwas anderm haben, da es alles in ſich begreift. Um einen Begriff von Phyſik zu geben, nimmt er zum Gegenſtande derſelben alle Anziehung in meſsbaren Fernen an. Der Vf. hat wohl eingeſehen, daſs dieſe Definition ihre groſsen Unbequemlichkeiten mit ſich führe, auch entſchuldigt er ſich in der Einleitung deſswegen, aber ſie wird ganz unſtatthaft, wenn, wie wir oben geſehen haben, zurücktreibende Kraft auf keine anziehende Kraft gebracht werden kann. Ein gewiſs in der Phyſik zu erwägendes Phänomen, die Mittheilung der Bewegung, läſst ſich genau betrachtet, nicht einmal auf zurücktreibende Kraft bringen: denn dieſe könnte wohl einen Körper in einen engern Raum einſchränken, nicht aber die Urſache ſeyn, daſs er ſeinen Ort verläſst. Wohin wollte man dieſe erſte allgemeinſte Eigenſchaft der Materie ſtellen? Die Ordnung des Vf. iſt folgende. Die Einleitung enthält: 1) Allgemeines Verhältniſs des forſchenden Menſchen; 2) allgemeine Angabe des Gegenſtandes der Phyſik, ihrer Geſchichte und Literatur; 3) Beſtimmung der allgemeinſten Begriffe der Phyſik. Hier iſt von den Grundkräften der Materie die Rede, von Volumen, Dichtigkeit, Maſſe u. ſ. w. Die Gröſse der Maſſe eines Körpers, ſeine Ponderoſität oder Gewicht für ſich betrachtet laſſe ſich nicht beſtimmen, wohl aber das Verhältniſs deſſelben zu andern Körpern. Zugleich wird vom ſpecifiſchen Gewicht, und den verſchiedenen Arten der Gewichte gehandelt. Da noch nicht gezeigt iſt, warum man Gewicht für Maſſe ſetzen dürfe, welches nur dann geſchehen darf, wenn alle Materie ſchwer und zwar gleich ſchwer iſt, ſo ſcheint hier die Ordnung unbequem. Nach dieſen folgen erſt die verſchiedenen Lehren über die Grundkräfte, die Elaſticität und das Allgemeine von der Bewegung. 4) Nähere Unterſuchung der Bewegung und ihrer Geſetze. Die Lehre von dem Parallelogramm der Kräfte kommt zu ſpät vor. Hierauf geht der Vf. zur Phyſik ſelbſt. Er handelt 1) von der Schwere, worunter auch die Lehre vom Hebel gebracht iſt, welche unſtreitig früher und bey der Lehre von der Bewegung überhaupt abzuhandeln war. Denn die Sätze vom Hebel gelten für alle Kräfte, und Schwerpunkt iſt eigentlich Mittelpunkt der Kräfte. Das Aſtronomiſche iſt ſehr ausführlich, vielleicht zu weitläuftig abgehandelt. 2) Vom Drucke flüſſiger Körper, ſowohl der tropfbaren als der luftförmigen. 3) Von der Anhaftung und Zuſammenhaltung der Körper. 4) Vom Magnetismus. 5) Von der Elektricität; doch iſt dieſes Kapitel noch nicht ganz in dieſem Theile vollendet. Der Vf. hat wenig Mathematik beygebracht, meiſtens nur die Reſultate im Allgemeinen angeführt. Dieſen Mangel einer ſcharfen, genauen mathematiſchen Darſtellung wird man beſonders bey den Grundlehren der Mechanik gewahr. So führt er den Ausdruck Zuſammenſetzung der Bewegung nur erſt im Allgemeinen an, nachher ſagt er: „Schlieſsen die Richtungen zweyer Stoſskräfte einen Winkel ein, ſo wird der geſtoſsene Körper nach einer Richtung, die innerhalb des Winkels fällt, und mit einer gewiſſen Geſchwindigkeit in einer gegebenen Zeit getrieben. Wenn man das Verhältniſs jener Kräfte und ihrer Richtungen durch zwey gerade Linien ausdrückt, ſo kann man hieraus ein Parallelogramm verfertigen, welches das Parallelogramm der Kräfte genannt wird, deſſen Diagonale die Richtung des geſtoſsenen Körpers, ſeine mittlere Geſchwindigkeit und das Verhältniſs ſeiner Kraft zu den bewegenden Kräften und zu den ſtets gröſsern Seitengeſchwindigkeiten angiebt." In allen dieſem liegt nichts von Beweis, und der höchſt wichtige Satz erſcheint hier bloſs auf den Stoſs eingeſchränkt, da er doch von einem viel gröſsern Umfange iſt. Die Ausdrücke ſind auch ſo wie an vielen Stellen nicht die gewählteſten. Früher ſchon hat der Vf. die Bewegung in krummen Linien abgehandelt, und ſie richtig als die Folge zweyer Kräfte angeſehen. Um zu zeigen, daſs ſolche einen Körper zu Kegelſchnitten treiben, denkt er ſich jede Kraft in einem Brennpunkte befindlich und folgert weiter, daſs wenn die Wirkung derſelben in jedem Punkte gleich ſeyn ſolle, eine Ellipſe beſchrieben werde, von welcher die übrigen Kegelſchnitte nur Abweichungen ſeyen. Wie kommt aber hier die andere Kraft in den andern Brennpunkt? Und wenn auch zwey Linien von den Brennpunkten an denſelben Punkt des Umfangs gezogen, der groſsen Axe in der Ellipſe gleich ſind, ſo iſt dieſes doch in andern Kegelſchnitten nicht der Fall. *Newton* hat längſt gezeigt, daſs ein Körper in einer krummen Linie von zwey Kräften getrieben, nicht immer einen Kegelſchnitt beſchreibe, ſondern nur, wenn die Centripetalkraft ſich verkehrt verhält wie das Quadrat der Entfernung, und der Mittelpunkt der Kräfte in einem Brennpunkt liegt. Die Vergleichung des organiſchen Körpers mit der Ellipſe iſt im Sinne der Naturphiloſophie. Beynahe übertrieben auf der entgegen geſetzten Seite kann man es nennen, wenn der Vf. die Lehre vom Hebel mit dem Verſuche des Gleichgewichts anhebt: denn ein Verſuch mit einer ſteifern Linie, als die Theorie fordert, läſst ſich nicht anſtellen. Die Lehre vom Drucke der flüſſigen iſt ebenfalls nicht mathematiſch genug abgehandelt. Den Verſuch über das Schwimmen einer Nadel auf dem Waſſer meynt er, hätten manche Phyſiker nicht richtig verſtanden; er leitet ihn von der ſtärkern Anziehung der Waſſertheilchen zu einander her. Offenbar hat ihn der Vf. noch viel unrichtiger behandelt: denn er gedenkt der eigentlichen Schwierigkeit nicht, warum die Waſſertheilchen ſich ſtärker anziehen, da ſie doch ſonſt auf Metall zerflieſsen. In der Lehre von dem Magnetismus und der Elektricität geht der Vf. von dem Gedanken aus, daſs ein Körper in dem andern den ähnlichen Zuſtand hervorrufe, welches er mit dem allgemeinen Aſſimilationsproceſs zuſammenſtellt. Ein Gedanke, welcher gehörig verfolgt, allerdings die Erſcheinungen zur Ueberſicht am beſten vereinigt, aber das Daſeyn einer eigenen magnetiſchen oder elektriſchen Materie nicht ausſchlieſst. Wir haben dieſen Grundriſs ausführlicher angezeigt, weil der Vf. als ein Mann von

Kennt-

enntniſſen und denkender Kopf dieſe Aufmerkſamkeit verdient; aber es iſt auch nicht zu läugnen, daſs ne Schärfe und Beſtimmtheit in ſeinen Werken noch rmiſst werden, welche vorzüglich zur Phyſik erorderlich ſind. Auch wird er ſich ganz entweder r die Erfahrung, oder für die naturphiloſophiſchen rklärungen entſcheiden müſſen, weil er ſonſt keine ine Anſichten der Natur haben kann.

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Syſtem der atomiſtiſchen Phyſik*, von *G. W. Muncke*, Inſpect. am Georgianum. 1809. 278 S. 8. (18 gr.)

Der Vf. iſt ein denkender Kopf, dem es nicht an enntniſſen der neuern Phyſik fehlt, und dem man rn zuhört, wenn er gleich nicht die ſtrengern Forrungen der Kritik befriedigt. Auch iſt das Buch in Syſtem der atomiſtiſchen Phyſik: denn dieſes rde Darſtellung und Erklärung der Naturerſcheiigen ſeyn, aus der Geſtalt und Bewegung der kleinn Theile, worauf ſich der Vf. nicht einläſst, ſonn es enthält nur Abhandlungen über einzelne Geſtände, als Attraction, Licht, Wärme und Elekität, denen ſo wohl eine dynamiſche als atomiſtie Theorie zum Grunde liegen könnte. Ueberdieſs ert er ſich nicht beſtimmt über den Unterſchied atomiſtiſchen und dynamiſchen Lehre; vielmehr int er abſichtlich nicht in philoſophiſche Unterungen eingegangen zu ſeyn, worauf es hier doch mmt, da die Erfahrung uns über das Daſeyn Atome nicht belehren kann. Es wäre alſo beſſer eſen, wenn der Vf. für ſeine Unterſuchungen ei andern Titel gewählt hätte. Doch wir wollen auf dieſe ſelbſt kommen. 1) *Ueber Attraction.* Vf. nimmt die anziehende Kraft als eine urngliche an, welche durchaus in allen Materien findet. Er zählt die verſchiedenen Arten auf, ſich dieſe Kraft äuſsert, worunter auch die chemiErſcheinungen gehören. Wenn zwey Körper nicht mit einander chemiſch verbinden, ſo rühre s daher, weil die Anziehung der homogenen le zu einander gröſser ſey, als der beterogenen. Auflöſung ſucht er aus der Anziehung der Flüſiten gegen die Wände der Poren herzuleiten, us zwar wohl eine Trennung der leicht zu verbenden Theilchen des flüſſigen Körpers, nicht des feſten folgen kann. Zuletzt kommt der Vf. ie Unterſuchung, warum auf der Erde Fluth allein auf der dem Monde zugekehrten, ſondern auf der von ihm abgekehrten Seite ſey. Er wigt manche Erklärungen dieſes Phänomens ganz er zeigt, daſs wenn auch die zugekehrte Seite r gezogen werde, als die abgewandte, doch Vermehrung der Kraft, das Waſſer der Erde , alſo Ebbe hervorbringen müſſe; er zeigt, an auch nicht annehmen könne, der Mittelder Erde nähere ſich dem Monde, und das folge ihm wegen der Trägheit nicht ſogleich. fte nur anführen, daſs ein ähnliches Phänomen, nelligkeit der Trabanten in der Oppoſition mit der Sonne, welches offenbar auf denſelben Gründen beruhet, eine ſolche Erklärung nicht zulaſſe. Er meynt, die Erſcheinung habe Aehnlichkeit mit der Elektricität, und es verliere die Attraction des Erdballs gegen das Meer der abgewandten Seite, ſobald der Mond durch ſeinen Einfluſs die Fluth auf der ihm zugewandten bewirke. Die Frage iſt vor kurzem in *Gilberts* Annalen wieder zur Sprache gebracht worden, wo ein Phyſiker behaupten wollte, die Anziehung der Erde zum Waſſer werde durch die Anziehung des Mondes geſchwächt, und man müſſe den philoſophiſchen Begriff von Anziehung von dem mathematiſchen unterſcheiden. Aber er irrt: denn er dachte nicht an die Centrifugalkraft welche in allen dieſen Fällen durch die Bewegung entſteht, und welche durch die gröſsere oder geringere Anziehung modificirt wird. Von dieſer rühren jene Phänomene her, und es bedarf keiner beſondern Anziehung, um ſolche ſcheinbare Abweichungen zu erklären. 2) *Vom Licht.* Der Vf. erklärt ſich für *Newtons* Theorie gegen Euler. Vorzüglich aber ſucht er die Theorie zu widerlegen, welche Hr. Hofr. *Hildebrandt* vorgetragen hat, und welche eine Aeuſserung *Kants* zum Grunde haben ſoll, daſs nämlich das Licht nicht Materie, ſondern nur die freye Dehnkraft ſey, noch nicht durch anziehende Kraft zur Materie verkörpert. Der Vf. führt eine Menge Gründe dagegen an, von welchen nicht alle gleiche Stärke haben, einige ſogar beſſer weg geblieben wären. Denn was er von Kraft ſagt, iſt nicht treffend. Aber richtig iſt es, daſs die Theorie keine bedeutende Gründe für ſich hat, daſs bloſs Dehnkraft ſich ſogleich ins Unendliche verbreiten würde, daſs die Fortpflanzung des Lichts in gewiſſer Zeit ein auffallender Beweis für die Materialität deſſelben ſey, daſs endlich durch dieſe Theorie gerade die wichtigſten Erſcheinungen nicht erklärt werden. Die Undurchſichtigkeit der Körper entſteht nach dem Vf. von der Anziehung derſelben zum Licht, wodurch es mit dem Körper verbunden wird; Durchſichtigkeit von dem Gegentheile. Ein Gedanke, der Aufmerkſamkeit verdient. Die Entſtehung der Farben rühre von der Brechung des einfachen Lichts in gewiſſen Winkeln her. Dadurch erhalte es die Modificirung in dem Auge den Eindruck von verſchiedener Farbe zu machen, und verſchiedene chemiſche Wirkungen hervorzubringen. Dieſes iſt ſehr unwahrſcheinlich; die Unveränderlichkeit des einmal getrennten gefärbten Strahls, man mag ihn wiederum brechen laſſen, wie man will, ſtreitet dagegen. Der Vf. hätte dieſes mathematiſcher abhandeln ſollen. 3) *Ueber Wärme.* Der Wärmeſtoff ſey gebundenes Licht, und komme urſprünglich von den Sonnenſtrahlen. Dieſe Theorie iſt ſchon von andern gelehrt, welche der Vf. nicht anführt. Für die Materialität der Wärme erklärt ſich der Vf. Recht gut wird gezeigt, warum Hämmern und Zuſammendrükken der Körper nicht ſo viel Wärme erzeugen, als Reibung; auch gehe bey dem Reiben eine Oxydation der kleinen Theile vor, welche die Wärme vermehre. Bey einer langſamen Compreſſion der Gasarten entſtehe

Digitized by Google

ſtehe keine Wärme, weil der Wärmeſtoff ſich mit der Baſis verbinde, und den Widerſtand verurſache, bey einer ſchnellen habe der Wärmeſtoff nicht Zeit dieſe Verbindung einzugehen und werde frey. Aber es iſt nicht zu verwundern, daſs bey einer langſamen Compreſſion kein Wärmeſtoff merkbar wird, da er Zeit genug hat, ſich in den umgebenden Körpern zu verlieren. Unſtreitig rührt die Erhitzung der Gasarten bey der bloſsen Compreſſion von der groſsen Menge des Wärmeſtoffs in ihnen her. 4) *Ueber Elektricität.* Der Vf. hat viele Verſuche über die Frage angeſtellt, ob nur eine oder zwey elektriſche Materien vorhanden ſind, und er entſcheidet für das Letztere. Manche darunter verdienen Aufmerkſamkeit. Man kann aber die Gegenwart zweyer Elektricitäten noch auffallender darſtellen, wenn man den verſtärkten Funken durch Kartenblätter ſchlagen läſst, zwiſchen welchen Blätter von Stanniol liegen. Der Vf. zieht ferner aus ſeinen Verſuchen den Schluſs, daſs bey jeder Ableitung oder Zuleitung beide elektriſche Materien neben einander hinſtrömen, wie dieſes auch bey jeder Vertheilung ſtatt finden müſſe. Ein glücklicher Gedanke, der vieles erklärt, und aller Aufmerkſamkeit werth iſt. Noch ein feineres Kennzeichen der Elektricität, als das genaueſte Elektrometer, iſt nach dem Vf. das ausſtrömende Licht, beſonders in verdünnter Luft. Auch glaubt er, daſs die Elektricität aus Licht und einem andern Stoffe beſtehe, den er nicht näher zu beſtimmen wagt. Poſitive Elektricität unterſcheide ſich von der negativen durch ihre gröſsere Expanſion, enthalte daher mehr Lichtſtoff, als dieſe. Der Vf. ſucht dieſe Theorie auf einige Erſcheinungen anzuwenden. Wirklicher luftleerer Raum leite nicht. Die Elektricität gehe nicht bloſs an der Oberfläche hin, ſondern durchdringe auch die Körper. Es finde eigentlich kein Abſtoſsen des Gleichnamigen, ſondern nur Anziehen des Ungleichnamigen ſtatt. Ueberhaupt iſt dieſer Abſchnitt unter allen am beſten bearbeitet, und der Vf. ſcheint darüber die meiſten eigenen Erfahrungen zu haben. 5) *Ueber Meteorologie.* Ob Luft oder Wärme allein, oder beide zuſammen die Dämpfe auflöſen, iſt ſchon oft gefragt worden, und des Vfs. Verſuche lehren darüber nichts Neues. Bey der Verdampfung des Waſſers auf der Erde werde dieſe negativ elektriſch, die Wolken poſitiv, daher die Gewitter. Dieſe Vermuthung erklärt die Erſcheinung nicht, daſs bloſs Abwechſelung von Kälte und Wärme Gewitter macht. In Ländern von gleichförmiger, obgleich groſser, Wärme hat man zur Zeit der Hitze keine Gewitter. 6) *Ueber Schall.* Nur über die Entſtehung des Donners, doch nicht befriedigend. 7) *Ueber Magnet.* Die Analogie mit der Elektricität müſſe man nicht zu weit treiben. Dem Vf. iſt alle Aufmunterung und Unterſtützung zu wünſchen, deren er nach einer Stelle in dieſer Schrift, bedarf, da er ſich als einen geſchickten und ſelbſtdenkenden Phyſiker zeigt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Geſellſchaften und Preiſe.

Hn. Profeſſor *Wilken* zu Heidelberg wurde von der Klaſſe der alten Geſchichte und Literatur des franzöſiſchen Nationalinſtituts zu Paris in der am 5. Julius gehaltenen öffentlichen Sitzung die Hälfte des Preiſes für die beſte kritiſche Unterſuchung der Geſchichtſchreiber des Hauſes der Comnenen, zuerkannt; die andere Hälfte des Preiſes wurde Hn. *le Prevoſt d'Iray*, General-Inſpector bey der kaiſerlich-franzöſiſchen Univerſität, zu Theil.

Die von der *Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Göttingen* für den Julius d. J. aufgegebene ökonomiſche Preisfrage: „welche Wirkungen auf die Beſchaffenheit und Menge des Honigs und Wachſes hat man bisher von der Verſchiedenheit der Pflanzen, des Klima und der Witterung" — iſt, beſonders um Zeit zu mehrern Erfahrungen zu gewinnen, ausgeſetzt worden und zwar, da für das folgende Jahr 1811. die Preisfrage bereits ausgeſtellt worden, auf das Jahr 1812.

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Am 14. Junius erhielt Hr. *Ludwig Thilo* aus Heidelberg, welcher ſich bisher als Hofmeiſter in Curland aufhielt, vor kurzem aber den Ruf als Lehrer der Mathematik an der Aarauer Cantonsſchule in der Schweiz erhielt, von der Univerſität zu Heidelberg die philoſophiſche Doctorwürde.

Von dem Groſsherzoge von Baden hat der Landthierarzt, Hr. *Walz*, zu Stuttgart, Verfaſſer der Schrift: *Ueber die Natur und Behandlung der Schafräude*, wegen vollkommen glücklicher Verſuche, die man im Badiſchen nach Anweiſung ſeiner Schrift mit an der Räude kranken Schafen machte, ein Geſchenk in Rheinducaten unter ſchmeichelhaften Ausdrücken erhalten.

Hr. Geheime Hofrath Dr. *Harles* zu Erlangen iſt noch im vorigen Jahre von der Königl. Ital. Akademie der Wiſſenſchaften und Künſte in Padua, und einige Zeit vorher von der Königl. *Accademia Italiana*, deren Präſident *(Moſcati)* zu Mailand, und deren Generalſecretär *(Palloni)* zu Livorno iſt, zum auswärtigen Mitglied aufgenommen worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 10. *Auguſt* 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Geſsner: *Naturgeſchichte der in der Schweiz einheimiſchen Säugethiere.* Ein Handbuch für Kenner und Liebhaber. Bearbeitet von Dr. *Joh. Jakob Römer* und Dr. *Heinrich Rudolph Schinz.* 1809. 534 S. 8. (2 Rthlr. 2 gr.)

Mit dem Zuſatze auf dem Titel: „Ein Handbuch für Kenner und Liebhaber", ſteht gewiſſermaſsen die Vorrede im Widerſpruch. Dieſer zufolge iſt das Buch hauptſächlich beſtimmt, den Landsleuten der Vff. nützlich zu werden, und ein *Leſebuch* zu ſeyn, welches vielleicht in einigen Schulen eingeführt, oder als Prämie und Geſchenk benutzt werden könnte. Doch fügen ſie hinzu: daſs ſie auch deutſchen Kennern und Liebhabern mit ihrer Arbeit nicht unwillkommen zu ſeyn hofften, indem dieſe hier doch ziemlich vollſtändig das Wichtigſte über die, die Alpen bewohnenden Säugethiere beyſammen finden würden, die ſie ſonſt nur zerſtreut und bruchſtückweiſe antreffen. Sie hätten dabey eigene und ihrer Freunde Beobachtungen benutzt, und man würde nicht ſelten neue und eigene Beobachtungen ſtoſsen. Bey den Thieren der Ebenen könne dieſs weniger der Fall ſeyn, und deſswegen ſey das bekanntere, nicht weſentlich nothwendige, weggelaſſen. Schwer war es freylich, dieſe, faſt möchten wir ſagen entgegengeſetzten, Eigenſchaften zu vereinigen, und dem Kenner kann es nicht anders als unangenehm ſeyn, oft viele Seiten hinter einander wörtlich aus *Bechſtein's* gemeinnützige Naturgeſchichte Deutſchlands, und eben ſo aus andern Schriften, den gröſsten Theil deſſen abgedruckt zu leſen, was beſonders über manche Hausthiere geſagt iſt. Für den erſten in der Vorrede angegebenen Zweck war indeſſen manches des hier Abgedruckten ganz an ſeinem rechten Orte, und aus dem Geſichtspuncte beurtheilt, verdient dieſe Arbeit Ermunterung, und wir geſtehen, ſie mit Vergnügen geleſen und manches Neue, ſehr Intereſſante derſelben gefunden, und oft den Wunſch lebhaft gefühlt zu haben, daſs die Vff. theils ihre Beobachtungen zur Beſtätigung mancher freylich bekannter, aber noch nicht mit hinlänglicher Gewiſsheit erforſchter, theils bis jetzt unbekannte Dinge beſonders ſammeln, und ſie ſo den Gelehrten mittheilen möchten, ohne dieſe zu zwingen, ihre längſt bekannte, bereits von andern geſagte Dinge, wenn gleich gut geordnet, zu kaufen. Die mehreſten und wichtigſten Beobachtungen, welche dieſe Schrift enthält, ſcheint ſie dem Hn. *Schinz*, die Form dem um die Botanik ſo ſehr verdienten Hn. *Römer* zu verdanken. Wir ſchlieſsen dieſes aus der Angabe der Sammlung von Säugethieren, welche im Cabinette des erſtern enthalten ſind, welche dem Werke vorgedruckt iſt, und aus der Art und Weiſe, wie Hr. *R.* ſich über die von Hn. *S.* geäuſserte Meinung, daſs die Gemſe gezähmt werden könne, ausdrückt.

In einer Einleitung bemerken die Vff., daſs die Schweiz keine Säugethiere enthalte, welche nicht auch die Tyroler- und andere benachbarte Gebirge beſäſsen. Viele ehemals in der Schweiz einheimiſche Arten wurden durch die unbegränzte Jagd vernichtet, oder durch die zunehmende Bevölkerung verdrängt. Sie vermuthen freylich, daſs mehrere Säugethiere, beſonders von den nagenden, in der Schweiz vorhanden ſeyen, als hier aufgeführt ſind; aber da ſie nur der ihrer nicht achtende Jäger oder Senne auszuforſchen die nächſte Gelegenheit haben, ſo wird ihr Daſeyn nicht bekannt. Den *Desman* (*ſorex moſchatus*) ſoll man in der Schweiz gefunden haben, die Vff. bezweifeln aber ſein Daſeyn ſowohl in der Einleitung, als aus wichtigen angegebenen Gründen in der Folge. Sie theilen zugleich eine Beſchreibung der Art und Weiſe, Säugethiere auszuſtopfen, mit, und rathen den Körper aus Kork, bey gröſsern aus Holz zu bilden, indem ſie dieſes ſeiner Nachbildung aus Werg vorziehen, worin wir ihnen indeſs nicht beypflichten können, wenn wir gleich die Nachbildung des Körpers kleiner Thiere aus Kork ſehr gut finden. Auch bedarf es der geſchliffenen Glasaugen, die ſehr koſtbar ſind nicht, indem auf glühendem Eiſen geſchmolzene Stückchen Glas, ſie jedem Sammler eben ſo ſchön und viel wohlfeiler liefern. Im ſyſtematiſchen Aufſtellen bedienen ſich die Vff. nach ihrer eigenen Aeuſserung theils der *Linnéiſchen*, theils der *Blumenbachiſchen* Anordnung, doch ſind ſie zu Zeiten von beiden abgewichen, und *Cuvier'n*, doch auch dieſem nicht ängſtlich, gefolgt. Strenge Grundſätze ſcheinen ihnen dabey nicht zur Richtſchnur gedient zu haben. Sie fangen mit den Raubthieren an, zu denen ſie den Bären, und mit ihm zu derſelben Gattung den Dachs zählen, trennen dann den Igel, den Maulwurf und die Spitzmaus von denſelben, als eine zwiſchen jenen und den Nagethieren in die Mitte ſtehende Unterabtheilung, und eben ſo die Fledermäuſe. Sie ſtellen unter den Nagethieren auf eine ſich ſelbſt widerſprechende Art die Haſelmäuſe als fünfte Familie

lie der Mäuse und eine eigne Gattung auf, und lassen auf die wiederkäuenden Thiere nach dem *Linnäischen* Systeme unter der Benennung Thiere mit Pferdegebiss, die Schweine, welche doch gewiss kein Pferdegebiss haben, mit den Pferden vereinigt folgen. Die Gattungskennzeichen sind vor jeder Gattung ziemlich ausführlich angegeben, und die einzelnen Arten, wie bey *Bechstein*, nur im Allgemeinen kürzer, und mit besonderer Beziehung auf die Schweiz abgehandelt. Am ausführlichsten sind der Bär, das Murmelthier, die Gems und der Steinbock behandelt; auch sind, was sonst nicht geschehen ist, beym Murmelthier und der Gems die wichtigsten Monographieen angeführt. Uebrigens sind in diesem Werke ausser *Bechstein*, *Höpfner's* Magazin, die *Alpina*, *Mangeti's* Beobachtungen über den Winterschlaf der Thiere u. a. Schriftsteller fleissig und gut benutzt, und viele eigene Bemerkungen eingestreut. Einiges, was uns vorzüglich wichtig schien, wollen wir ausheben, um Naturforscher von Profession auch auf dieses Werk aufmerksam zu machen.

Bey den mehresten Jagden in der Schweiz ist der *Hund* unnütz, und für Wanderer auf den Alpen, wo Rindvieh weidet, leicht gefährlich, und deshalb ist es hin und wieder verboten, einen Hund bey sich zu haben. Die Hundswuth kam in einigen Cantonen vor der Revolution, wo niemand einen Hund in den heissesten und kältesten Monaten aus dem Hause lassen oder wenigstens am Strick führen mußte, häufig vor. Während der Revolution, da nicht so strenge auf dieß Gesetz gesehen wurde, war sie seltner, in den Jahren 1805 und 1806 dagegen wurden binnen ungefähr 6 Monaten gegen 50 Menschen in dem einzigen Canton Zürich von wüthenden Hunden gebissen, woraus vermuthet wird, daß diese Krankheit zu Zeiten als epizootisch vorkomme. Da indessen von den 50 gebissenen Menschen nur eine einzige Weibesperson an der Hundswuth starb, so läßt sich, ungeachtet der zweckmäßigen Behandlung der Wunden, doch bezweifeln, ob alle diese Menschen von wirklich mit der Wasserscheu behafteten Hunden gebissen waren. *Wölfe* scheinen schon längst zu den seltneren Thieren in der Schweiz gehört zu haben, wie dieß aus *Stumpf's* Chronik und *Geßnern* bewiesen wird; gleichwohl fand man sie zu allen Zeiten einzeln in den ebneren Gegenden, besonders in neuern Zeiten in kalten Wintern, und selbst einmal 1537 scheint ein toller Wolf gewüthet zu haben. Wenn der Wolf als unedel verschrieen wird, weil er Hunde und selbst seines Gleichen frisst: so bedachten die Vff. wohl nicht, daß nach ihrer eignen Aussage nur der Hunger Wölfe in die Schweiz treibt, und ihnen dort jeder Raub sehr erschwert wird, noch auch, daß die nordasiatischen Völker ihre schlittenziehende Hunde mit dem Fleische der gefallnen unter diesen füttern. Auch daß *Füchse* wüthend werden können hat man 1808 und 1809 im Canton Zürich aus gewissen Spuren geschlossen. Wenn man mit ihrem Fette die Baumstämme bestreicht, so soll dieses die Hasen von dem Zernagen derselben abhalten. Wenn die wilde *Katze*, von der das Exemplar des Hn. *S.* der *Schreberischen* Abbildung Taf. 107. *a.* ganz gleichen soll, als noch einmal so gross wie die zahme, und 2′ 9″ lang angegeben wird, so können wir dieses nur der Vergrösserung beym Ausstopfen, welche, wie die Vff. in der Einleitung selbst bemerken, bey Säugethieren so leicht Statt findet, zuschreiben, und eben so den Beweis, den sie für die Wuth der Katzen (worunter man nach der Verbindung, wie es S. 56. gesagt ist, nur die Wasserscheu verstehn kann) nicht für hinreichend finden. Mit Recht wird hier gegen *Göze* und *Bechstein* behauptet, dass ihre Begattung nicht immer im Verborgenen geschehe. Auch wir sahen öfter Katzen sich in Gegenwart mehrerer Menschen begatten. Ihre Beschreibung des in der Schweiz nicht seltenen *Luchses* stimmt, wie sie selbst bemerken, nicht überall mit der des Hn. *Bechstein's* überein, die auch wir mit den ausgestopften Exemplaren, welche wir sahen, nicht genau übereinstimmend finden. Alter, Geschlecht und Aufenthalt sind wohl Ursache dieser Abweichung, und richtig ist es, dass *Guldenstät's Felis rufa* das Weibchen sey. Er ist das schädlichste der Raubthiere in der Schweiz, läßt sich aber zähmen. In einem Hause indessen, worin ein gezähmter Luchs ist, soll keine Katze bleiben. Von *Mardern* sind hier der *Steinmarder*, der *Baummarder*, der *Iltis*, das *große* und das *kleine Wiesel* aufgeführt. Das letzte ist in der Schweiz seltner als das grosse, von dem *Bechstein's* Angabe, dass das weisse eine Abart, nicht das grosse Wiesel im Winterkleide sey, bezweifelt wird. Wenn von der *Fischotter*, welche in der Schweiz ziemlich gemein zu seyn scheint, gesagt wird, sie liesse sich einigermaßen zähmen, so können wir dagegen die Möglichkeit der vollkommnen Zähmung behaupten. Auch der *Nörz* soll schwankenden Nachrichten zufolge, welche die Vff. während des Druckes erhielten, am Brienzersee und *bey Feerenbalm* vorhanden seyn: doch halten sie es für möglich, dass man junge Fischottern dafür angesehen habe. Dass es zwey verschiedene Arten von *Landbären* gäbe, ist durch Hn. *Cuvier's* Untersuchungen ausser Zweifel gesetzt. Auch wir hatten Gelegenheit, den grosen glatthaarigen, ganz anders gebildeten, amerikanischen, schwarzen Bären mit *dem* gemeinen braunen, europäischen zu vergleichen; wenn aber unsre Vff. mit mehrern andern Naturforschern einen braunen und einen schwarzen europäischen Bären nennen, wenn sie beide als verschiedne Arten angesehen wissen wollen, dann ist es sehr zu bedauern, dass sie nicht wesentlichere Unterscheidungs-Merkmale bei der angeben. Wenn gleich kein Jahr vergeht, worin nicht Bären in der Schweiz geschossen werden sollten, so ist er doch jetzt dort so häufig nicht mehr wie ehemals, richtet aber gleichwohl noch oft grosse Schaden, besonders unter den Schafen an. Den Unterschied der *Dachse*, den auch die schweizerischen Jäger machen, und wonach sie Hunds- und Schweindachse annehmen, wollen die Vff. so wenig wie die ähnlichen unter den *Igeln* gelten lassen. Die Vff. haben ein trächtiges Igelweibchen, welches seine 4 Jun-

Digitized by Google

gen gleich nach dem Wurfe auffrafs, ungeachtet sie keinen Mangel an Nahrung litt. Der Schaden, welchen die *Maulwürfe* anrichten, ist doch wohl nicht so klein, wie die Vff. glauben, und wird schwerlich durch den Nutzen überwogen, welchen sie durch Austottung von Regenwürmern und Auflockern der Erde stiften. Von *Spitzmäusen* werden die *gemeine*, die *reifszahnige* (welche die Vff. mit *Bechstein* für eine blofse Varietät der gemeinen halten) und die *Wasserspitzmaus*, und von den *Fledermäusen*, die *grofse* und die *kleine gemeine*, die *langöhrige*, die *Speckmaus* (*Vespertilio Noctula*), die *Zwergfledermaus* (*V. pipistrellus*), die *Hufeisennase* und der *Spätling* (*V. serotinus*), als in der Schweiz einheimisch genannt. Von dem *Kurzmaul* (*V. barbastellus*), welches Hr. *Coxe* unter den schweizerischen Thieren aufführt, konnten die Vff. keine Nachricht erhalten. Der *Biber* ist gegenwärtig in der Schweiz ganz ausgerottet. Auffallend ist es uns unter den Mäusen die *Wanderratte* zu vermissen, welche gegenwärtig in Deutschland häufiger, als die von ihr fast verdrängte schwarze *Ratte* ist. Von dieser war die weifse Abart vor einigen Jahren in den Dörfern Seebach und Nümlang sehr häufig, aber schon seltner geworden. Die *Wasserratte* (*Mus amphibius*) und die *Reutmaus* (*M. terrestris*) werden als verschiedne Arten getrennt, und als Unterscheidungs-Kennzeichen angegeben, dafs bey jener der Schwanz halb, bey dieser ein Drittheil so lang als der Körper sey. Jene soll 7, diese nur 5″ 2‴ lang, bey dieser das Ohr kahl, bey jener am Rande haarig, bey jener die Farbe der Vorderzähne braunroth, bey dieser schmutzig weifs seyn. Wir haben aber alles ausgehoben, was nach den kurzen Beschreibungen der Vff. als Unterscheidungsgründe dienen könnte, wozu wir noch fügen, dafs die Wasserratte am Wasser, die Reutmaus auf Wiesen und in Gärten leben soll. Wir kennen nur Eine Art, die da, wo sie lebt, sich in niedrigen, doch nicht sumpfigen Gegenden nach Ueberschwemmungen ausgesetzten Gärten am häufigsten aufhielt, zuverläfsig *Linné's Mus amphibius*, *Büffon's Rat d'eau*, *Schreber's Wasserratte* und selten über 4½ bis 5″ lang wird, einen 2″ bis 3″ langen Schwanz, am Rande behaarte Ohren und bald bläfser, bald dunkler orangegelbe oder schmutzig gelbe Zähne hat, und hier *Reutmaus* heifst. Wir vermuthen daher noch immer, dafs beide nur Eine Art ausmachen, oder Rec. kennt der Vff. *M. terrestris* gar nicht, und aufser den Vff. hat sie wahrscheinlich kein Naturforscher beschrieben. In diesem Falle verdiente sie eine genauere und abgeschärftere Beschreibung, Abbildung und Vergleichung mit der Wasserratte oder in Deutschland sogenannten Reutmaus. Eben dieses ist auch um so mehr mit derjenigen Mausart der Fall, welche die Vff. die *Wurfmaus* (*Mus oeconomus*) nennen. Da ihre Beschreibung wörtlich aus *Schreber's* Säugethieren abgeschrieben ist, und mithin als richtige Beschreibung der sibirischen Maus gar nicht dienen kann, und die Vff. doch selbst am Ende in Ungewifsheit sind, ob *Pallas's Mus oeconomus* vor sich hatten, und vermuthen *M. rutilus*, *M. arvalis* und *M. oeconomus* möchten wohl Eine Art ausmachen. Dasjenige, was die Vff. hernach über die beiden von ihnen beobachteten Abarten einer gröfsern und kleinern der von ihnen sogenannten *kurzschwänzigen Feldmaus* (*Mus arvalis Pall.*), und ihre Vergleichung mit der vorigen sagen, macht die Verwirrung noch gröfser, und nur schweizerische Naturforscher oder sie selbst können sie durch eigene genaue Beschreibungen und Abbildungen heben. Obgleich die Vff. vom Hn. Prof. *Meifsner* in Bern die bestimmte Nachricht erhielten, der *Hamster* finde sich in der Gegend des Dorfes Limpach, so sind sie doch von seinem Daseyn in der Schweiz noch nicht überzeugt. Bey dem *Alpenmurmelthier* (*Mus crictus*) ist dessen Naturgeschichte im *Bündnerischen* Sammler, nach der Vff. Geständnifs, vorzüglich benutzt; doch haben sie eigne Beobachtungen darüber geliefert. Diese sind um desto merkwürdiger, da sie gegen Hn. *Mangili's* Beobachtungen, wornach die Murmelthiere, wenn sie ja zuweilen im Winter aus ihrer Erstarrung erwachen, nicht fressen sollen, zeigen, dafs dies allerdings der Fall sey, und dafs die, von demselben angegebne Ursache, warum zahme Murmelthiere an kalten Orten aufbewahrt, nicht immer in einen Winterschlaf fallen, unrichtig sey. Auch bewiesen dem Dr. *Schinz* von Murmelthieren, die er hatte, getödtete Vögel, dafs sie nicht so friedfertig sind, wie *Schreber* u. a. glauben. Sie werden auf den Alpen gern gegessen, und ihr Fett innerlich und äufserlich als Arzney angewendet. Die *grofse Haselmaus* ist sehr selten, die *kleine* dagegen nicht, und der *Siebenschläfer* in einigen Gegenden häufig. Das schwarze *Eichhorn* ist in der Schweiz fast eben so häufig als das rothe. Hr. *Schinz* besitzt ein weifses mit rothen Augen und röthlichem Schwanze. Wenn die Vff. bemerken, dafs sie in ihren Gegenden nie etwas von gehörnten *Hasen* gehört haben, so war ihnen Hn. *v. Wildungen* Beweis, dafs alle angebliche Hasengeweihe von Rehen abstammen, noch unbekannt. Mit Recht wundern sich die Vff., dafs *Bechstein* und *Götze* den *veränderlichen Hasen* unter den deutschen Thieren nicht anführen, zu denen er doch zuverläfsig gehört. Sein Farbenwechsel ist hier genauer wie bisher beschrieben; man könnte aber zweifeln, ob dieser schweizerische veränderliche Hase mit dem russischen von gleicher Art sey, der nach *Pallas* um ein Viertheil gröfser ist, wie der gemeine, weil die Vff. sagen: „In der Gröfse hält der veränderliche Hase das Mittel zwischen Hase und Kaninchen." Derjenige, den wir aus dem Salzburgischen sahen, war indefs, wie es auch *Pallas* angiebt, gröfser wie der gemeine. Dieser Hase soll mit den Zähnen nicht wechseln. (Schon die Bildung der Vorderzähne macht es uns wahrscheinlich, dafs dies bey keinem nagenden Thiere der Fall sey.) Die höchsten Gipfel der Eisberge sind sein liebster Aufenthalt, und im Winter verkriecht er sich gern in Heuhütten und leeren Ställen. *Kaninchen* werden im wilden Zustande nirgends in der Schweiz angetroffen. Der *Hirsch* kommt nur noch als Flüchtling aus deutschen Forsten

ſten in die Schweiz; das *Reh* iſt indeſs noch, wenn gleich auch nicht häufig, vorhanden. Auch die Zahl der *Gemſen*, deren Geſchichte vorzüglich gut bearbeitet iſt, hat ſehr abgenommen, und ſtatt daſs ſie ſonſt in Heerden von 20 bis 60 Stück lebten, ſieht man ſie jetzt nur in kleinen Geſellſchaften von 5 bis 10 Stück. Alte Böcke findet man auch einſam. Es wird ſehr wahrſcheinlich gemacht, daſs die Sage, daſs ſie Schildwachen ausſtellen, gegründet ſey. Sie laſſen ſich ſehr gut zähmen, und Hn. *Schinz* iſt es wahrſcheinlich, daſs ſie zu Hausthieren gemacht werden können, welches Hr. *Römer* indeſs noch für ziemlich problematiſch hält. Mit Ziegen erzeugt ſie Baſtarde. Die Ziegen mit Gemshörnern, welche nach Hn. *Ebel* im Schamſerthal angetroffen werden ſollen, ſind den Vff., ungeachtet ihrer Reiſen durch daſſelbe, unbekannt. Die Jagd der Gemſe iſt ſehr intereſſant beſchrieben. Noch ſeltner wie die Gemſe iſt, ungeachtet mehrerer Verbote ihn zu ſchieſsen, der *Steinbock*. In mehreren Gegenden jetzt ganz ausgerottet iſt ſein Aufenthalt nur auf wenige ſüdlichere Gebirge beſchränkt, und ſehr iſt es zu fürchten, daſs er auch hier bald werde vernichtet werden. Die Vff. ſtimmen Hn. *Girtanner* darin bey, daſs die Urſache ſeiner groſsen Verminderung darin liege, daſs er durch die zunehmende Bevölkerung von den mittleren in die höheren Gegenden der Alpen verdrängt ſey, wo das Klima ihm nicht zuträglich und die Aeſung zu karg iſt. Es wird hier widerlegt, daſs man an den Knoten ſeiner Hörner das Alter erkennen könne, ſo wie auch die Sage, daſs er gejagt auf den Jäger losginge, ihn vom Felſen zu ſtolzen, oder ſich ſelbſt in die Alpgründe hinabſtürze, indem er die Hörner vorhielte. Er wird ſehr zahm, und erzeugt mit gemeinen *Ziegen* Baſtarde; dieſe ſind in den Ebenen groſser und weiſs, ſchwarz oder gefleckt; die Alpenziegen dagegen kleiner, munterer und gewöhnlich rothgrau oder rothbraun. Auch glauben die Vff. von ihnen, daſs ſie nicht vom Steinbock, noch weniger von der Gems, ſondern vom Bezoarbock abſtammen. Die auf den Alpen weidenden verſchnittenen Böcke werden ſehr fett, und ihr Fleiſch verliert allen unangenehmen Geruch. Augoriſche Ziegen hält man leider noch nicht. Die *Schafzucht* iſt noch gering in der Schweiz, deſto zahlreicher das *Rindvieh*, deſſen Beſtand in einigen Cantonen angegeben wird. Auch über die verſchiednen Raſſen deſſelben theilen die Vff. ausführlichere Nachrichten mit. Der Auerochs, ehemals Bewohner der Schweiz, iſt dort längſt nicht mehr vorhanden. Die Vff. wollen, daſs das zahme Rindvieh nicht von ihm, ſondern vom indiſchen Ochſen abſtamme. Mit den *Pferden* und ihrer Zucht iſt es in der Schweiz noch ſchlecht beſtellt, doch giebt ſich die Regierung des Cantons Solothurn Mühe, die Zucht zu verbeſſern. Worüber man ſich am mehreſten in einem ſo gebirgigen Lande wundern muſs, iſt die Seltenheit der *Maulthiere* und *Eſel* in demſelben. Wilde *Schweine* kommen gegenwärtig nur einzeln aus benachbarten Staaten als Flüchtlinge hin; die zahmen, unter denen man hin und wieder das chineſiſche oder ſiamiſche zu halten anfängt, werden theils in Ställen gehalten, theils den ganzen Sommer hindurch Tag und Nacht draufsen gelaſſen, aber durch Drahtringe im Rüſſel am Durchwühlen der Alpen verhindert.

Dieſer kurze Auszug des Merkwürdigſten, welches dieſes Buch enthält, wird zeigen, daſs auch der Naturforſcher nicht leer bey demſelben ausgehe, ſondern vieles ihm Intereſſantes darin finde, daſs es zugleich für den Liebhaber und zur Belehrung viel intereſſantes enthalte, und daſs es zu wünſchen ſey, daſs die Vff. auch andere Theile der ſchweizeriſchen Fauna auf ähnliche Weiſe bearbeiten, dann aber, vorzüglich bey ſeltnen und zweifelhaften Thieren eigne und vollſtändige Beſchreibungen liefern, und mehr ihre eignen Beobachtungen von fremdem Eigenthum unterſcheiden möchten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 15. Jun. ſtarb zu Leipzig *Fried. Aug. Wilh. Wenk*, königl. ſächſ. Hof- und Juſtizrath, und ordentl. Profeſſor der Geſchichte daſelbſt, ſeit 1780 einer der älteſten Lehrer auf der daſigen Univerſität, in 69. J. ſ. A.

Am 29. Jun. ſt. zu Paris der Architect *Lenoir*, unter andern bekannt durch den Bau des Operntheaters am Martinsthore, in einem hohen Alter.

II. Literariſche Bemerkung.

Nach der Beurtheilung des *Archivs für Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.* 1810. in Nr. 158. der Allg. Lit. Zeit. iſt ein Aufſatz: *Der Städte Aufruhr in Caſtilien* — im Märzſtücke dieſer Zeitſchrift zu finden, der hier nicht zum erſten Male abgedruckt, ſondern aus dem zweyten Hefte der *Schmalzijchen* Annalen der Politik entlehnt iſt, wo ſich der Verfaſſer, *Wilh. Lindau*, genannt hat. Doch ſcheint es faſt, nach den angegebenen Seitenzahlen zu urtheilen, das *Archiv* habe denſelben nur auszugsweiſe aufgenommen. Auf die Frage des Rec., woher die ebenfalls im Märzhefte abgedruckte *Biographie von John Moore* entlehnt ſeyn möge, kann man wohl das *erſte* Stück der Pallas 1810 nennen.

Digitized by Google

LLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 11. *Auguſt* 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STATISTIK.

ACH, b. Korn: *Hiſtoriſch ſtatiſtiſch-topographiſches Gemälde vom Herzogthum Krain und demſelben einverleibten Iſtrien.* Ein Beytrag zur Völker- und Länderkunde, herausgegeben von *Heinrich Georg Hoff*, controlirendem Secretär bey der K. Banko-Tabak- und Siegelgefällen Cameral-Adminiſtration in Krain und Friaul, dann verſchiedener Akademieen Mitglied. 1808. *Erſter* Theil. 192 S. *Zweyter* Theil. 214 S. *Dritter* Th. 1. S. 8.

Die Zeitumſtände ſowohl dem Lande Krain als dem vorliegenden Buche ein erhöhteres Intereſſe, ſo glaubt Rec. das letztere durch eine ausführliche Anzeige zur Kenntniſs des deutſchen Publicums bringen zu müſſen. Der Plan des Werks iſt folgender: Des *erſten* Bandes *erſte* Abtheilung enthält Statiſtik von Krain (S. 1—50.). Die *zweyte* Abtheilung die Beſchreibung Oberkrains oder des Villacher Kreiſes. Die *dritte* Abtheilung die Topographie deſſelben. Der *zweyte* Band liefert die Beſchreibung Unterkrains oder des Neuſtädtler Kreiſes. Der *dritte* Band die Beſchreibung Innerkrains und Adelsberger Kreiſes zu welchem auch *Iſtrien*

Der Vf. hat lange an den Materialien zu dieſem Werke, theils aus Büchern, theils aus Erfahrung geſammelt, und endlich auch Handſchriften eines verſtorbenen Freundes zur Benutzung erhalten. Eben dieſer hat noch in ſeinem Schreibpulte mehrere Beyträge, Salzburg, Steyermark, Kärnthen, Görz betreffend, wie auch die Häfen Trieſt und Fiume betreffend; er gedenkt ſie in der Form von Briefen herauszugeben.

Der Beruf eines Bancal-Gefällen-Secretärs hat gerade zur ſtatiſtiſchen Liebhaberey führt: man dem Vf. deſto mehr verbunden ſeyn, daſs Nebenſtunden einem ſo nützlichen Geſchäfte gewidmet hat: und man muſs ihm auch die Mängel ſeines Werks zu Gute halten, um deren Berichtigung er ſelbſt in der Vorrede ſehr beſcheiden bittet. Den beſten Theil des ganzen Werks hat der Vf. freylich *Valvaſor*, *Hacquet*, *Linhart*, *Steinsberg* und Andere aus dem Laibacher Wochenblatt zuſammengetragen, manches nicht ganz gut geordnet, vieles, was in die Statiſtik gehört, im topographiſchen Theile vorkommt, ganz, ſeinen Stil nicht ſorgfältig gebildet, und in manchen Z. 1810. *Zweyter Band.*

der phyſiſchen und naturhiſtoriſchen Beſchreibung viele Blöſsen gegeben; allein da zumal das nützliche Laibacher Wochenblatt auſserhalb Krain nur wenig bekannt geworden, ſo iſt man dem Vf. doch viel Dank für die Zuſammenſtellung des Ganzen und für die Hinzufügung ſeiner Bemerkungen ſchuldig.

Aus der vorangehenden kurzen Geſchichte Krains zeichnen wir nun den Umſtand aus, daſs Oeſtreich über 450 Jahre in dem Beſitze dieſes Landes war. Zu Laibach ward 1687. eine ſogenannte Landeshandveſt — ein charakteriſtiſcher deutſcher Ausdruck, der daran erinnert, daſs über Conſtitutionsverträge nicht leicht Aenderungen zu beſchlieſsen, ſondern vielmehr feſte Hand zu halten ſey — gedruckt, in welcher 39 der Landſchaft Krain ertheilte verſchiedene Privilegien und Grundgeſetze enthalten ſind. Die Erbhuldigung, welche Kaiſer Karl VI. im J. 1728. als Herzog von Krain perſönlich annahm, iſt in der 1739 zu Laibach gedruckten Erbhuldigungsacte beſchrieben.

Der Flächeninhalt von Krain — die beſten Karten des Landes ſind die von *Florianſchitſch* und *Kindermann* — beträgt nach unſerm Vf. „etwa 214 Q. Meilen.“ Er nennt alle Fürſten-, Grafen-, Freyherrn und adlige Familien, die in Krain begütert ſind: wir bemerken darunter auch die Familie der Baronen Ehrberg, worunter jetzt einer ein Verwandter des Fürſt-Erzbiſchofs Grafen Hohenwarth zu Wien, Gouverneur und Kammerherr des Kronprinzen Ferdinand iſt. Landesfürſtliche auf dem Landtage repräſentirte Städte waren bisher folgende: Laibach, Krainburg, Neuſtadtloder, Rudolphswerth, Stein, Gurkfeld, Weichſelburg, Möttling, Tſchernembl, Laas. Ein Landeshauptmann mit vier Räthen regierte das Land. Der Erzbiſchof von Laybach hatte ehedem die Biſchöfe von Trieſt und Gradiska zu Suffraganen, allein als der Erzbiſchof Michael Graf von Brigido 1806. das Zipſer Bisthum ſeinem Erzbisthume vörzog, und fogar den fürſtlichen Titel fahren lieſs, iſt das Erzbisthum in ein Bisthum verwandelt worden. Seit den Joſephiniſchen Zeiten hat das Land nur noch 11 Klöſter, drey deutſche Comthureyen, und eine des Malteſerordens. Die neue jetzige Regierung dürfte nicht ermangeln, von dieſen überbliebenen Klöſtern und Comthureyen den möglichſten finanziellen Nutzen zu ziehen, den Oeſtreich nicht zog.

In Krain iſt die Induſtrie ſo hoch getrieben, daſs man (nach S. 20.) ſelt vielen Jahren keinen Fleck von einer Klafter im Lande findet, der nicht angebaut oder ſonſt benutzt würde. Dieſe Induſtrie ſieht man be-

(5) F ſon-

ſonders an den Bewohnern des *Karſtes*, eines bekannten weit gedehnten, dem Winde Bora ausgeſetzten Kalkgebirges. Die Volksmenge betrug blos in Krain, ohne Iſtrien, nach der neueſten Zählung vom J. 1805. 427000 Seelen, um 2000 weniger als 1799. Der Viehſtand zählte an Pferden 19000, an Ochſen 58000, an Kühen 72000, an Schafen 134000 Stück.

Indem der Vf. die verſchiedenen Einwohner von Krain herzählt, merkt man ihm ſehr den Mangel an ethnographiſchen Kenntniſſen an. Krain wird mit Ausnahme der Deutſchen im Gottſcher Lande durchaus von Slaven bewohnt. Dieſe Slaven könnte man in die Krainzi, und in die Walachen oder Uſkoken eintheilen. Letztere ſtammen urſprünglich aus der Bulgarey, von den Slowenen an der Unterdonau, die von Bulgaren der Wolga, von den Wolochen bezwungen wurden, und den Namen ihrer Ueberwinder bey den benachbarten Nationen erhielten. Die Krainzi mit ihren Unterabtheilungen (Wipawzi. Tſchitſchen u. ſ. w.) ſind nach neuern Unterſuchungen keineswegs nächſte Verwandte der Croaten, (ſ. *Kopitars* eines gebornen Krainers Grammatik der Slaviſchen Sprache in Krain, Kärnthen und Steyermark, Laybach b. Korn, 1808. 460 S. 8 S. XX.) wohl aber die nächſten Verwandten der Slaven in Kärnthen und in Unterſteyer, welche ſich ſelbſt Slavenzi nennen, von den Deutſchen aber Winden genannt werden (S. 457. ebendaſ.). Den Namen Krainzi ſcheinen ſie angenommen zu haben, weil ſie die letzten Slaven gegen Italien hin waren. — Die deutſchen Gottſcheer ſind durch ihren ausgebreiteten Handel mit Lorbeerblättern, Datteln, Feigen und Limonien bekannt: mit dieſen Waaren wandern ſie im Aug. und Sept. in andre Länder. Einige treiben dieſen Handel im Groſsen; und gehören zu den reichſten Handelshäuſern, z. E. Kuſele, Waderwolf, Sager. Die Fürſten von Auersberg haben den Titel eines Herzogs von Gottſchee durch ein Diplom vom 11. Nov. 1791. erhalten, nachdem ſie die Herzogthümer Münſterberg und Frankenſtein im Preuſsiſch Schleſien verkauft hatten.

Krain iſt jetzt ganz katholiſch. Zwar war die Reformation auch hieher gedrungen, und hatte die Bearbeitung der Landesſprache zur erſten beglückenden Folge gehabt. Primus Truber, ein zur Reformation übergetretener Domherr, gebürtig aus Raſhitza in Unterkrain, ſchrieb zuerſt Kraineriſch, jedoch germaniſirte er noch ſehr ſtark. Beſſer ſchrieb ſchon 1578. Dalmatin, Prediger in Oberkrain, am beſten der Schulrector *Adam Bohoritſch*, der Vf. der *arcticae horulae* (Wittenberg 1584.). Nach ſeiner Orthographie lieſs der Ausſchuſs der gröſstentheils Evangel. Stände die kraineriſche Bibelüberſetzung auflegen. Mit dem J. 1598. griff der Beherrſcher von Inneröſtreich, Erzherzog Ferdinand die bis dahin nur als Neckerey betriebene Gegenreformation mit allen Mitteln wilder Gewalt an; vor allem wurden die Prediger verjagt, nach dieſem alle andre, die nicht zum kathol. Glauben übertreten wollten. Sein Helfershelfer war Thomas Krön, Biſchof von Laybach, deſſen Wahlſpruch war: *Terret labor, aſpice praemium.* Alle Bücher der Proteſtanten, ſo viel man deren habhaft werden konnte, wurden confiſcirt. Der ſländiſche Bücher- und Bibelvorrath auf dem Landhauſe ward den Jeſuiten übergeben, und von ihnen den Flammen geopfert. So gerieth die Cultur der krainer. Sprache auf ein Jahrhundert ins Stocken. Sie iſt einer der mildeſten, von Härten befreyteſten ſlaviſchen Dialecte, auch lebt in ihr der alte ſlaviſche Dual der Kirchenſprache fort.

Der *Laybacher* Kreis, oder *Oberkrain* iſt gebirgicht, und bedarf der Getreidezufuhr aus Croatien und Ungern, man zählt darin 1 Kupfer-Schmelzofen, 3 Stahl- und 10 Eiſenſchmelzöfen, 44 groſse Schlag-Hammerwerke, 17 Stockhammerwerke, ein Zinnoberbergwerk, und 3 Bleybergwerke, er erzeugt nach S. 189. an 53000 Centner Roheiſen, woran jährlich 6—700000 Fl. gewonnen werden. — Die Stadt *Laybach* mit ihren Vorſtädten (darunter eine Krakau, die andre Tyrnau heiſst), zählt 593 Häuſer, und nach unſerm Vf. „*circa* 9000" Einwohner. Die Evangeliſchen hatten hier ehedem die Spitalkirche inne. S. 113. liefert der Vf. eine chronologiſche Liſte aller Landeshauptleute von Krain ſeit 1261.: darunter war auch Hans Katzianer, Freyherr v. Katzenſtein 1580. Nicolaus Juriſchi 1534. und zwey Freyherrn v. Lenkowitſch 1593. Der letzte öſtr. Landeshauptmann war ſeit 1802. Joh. Nepom. Graf v. Trautmansdorf. Unter dem Artikel Laybach zählt der Vf. alle Landesdikaſterien her, und zeigt ihren Wirkungskreis an, wo er beſonders bey der Provinzialbuchhalterey und der Bancalgefällen-Direction ſehr weitläuftig iſt. Der jedesmalige Landeschef war auch Präſident des adligen Landrechts. Von Fabriken hat Lsybach jetzt nur eine einzige — die dem Baron Zois gehörige Fayance-Geſchirrfabrik, deren Preis-Courant der Länge nach geliefert wird. Von den Unterrichtsanſtalten und Gelehrten in Layhach leſen wir hier nichts, wohl aber von dem groſsen 30 Meilen betragenden Moraſt bey Laibach. *Wir übergehen* die kleinern Städte und Märkte; *die* vorzüglichern Dörfer werden in alphabetiſcher Ordnung beſchrieben.

Unterkrain oder der *Neuſtädtler Kreis* hat längſt der Sau einen guten Getreideboden, ſtarken Flachsbau, hie und da guten Weinwachs, auch einige Eiſenbergwerke. Bey den Flöſſen wird das Project, die Kulpa bis Fiume ſchiffbar zu machen, nur kurz erwähnt. Hingegen erhält man bey Gelegenheit des Weinbaues die ganze Bergordnung vom 9. März 1533. von 51 Artikeln. *Neuſtädtl*, welches ehedem vor dem J. 1783. Rudolphswerth hieſs, iſt um das J. 1365. vom Herzoge von Oeſterreich, Rudolph IV. erbaut, und war eine Gränzfeſte gegen Ungern, zu welchem Reiche das Gebiet von Maichao der ſogenannte Bänatus Machovienſis gehörte. Da die Ungriſchen Geſchichtforſcher bisher nicht haben ausmitteln können, wo dieſs Banat gelegen geweſen, da auch Hr. v. *Engel* dieſs Banat in ſeiner Weiſe in Serwien ſucht (Geſch. v. Servien S. 227.), und da die kraineriſchen Schriftſteller hievon ebenfalls nichts ahnden, ſo wird eine kurze Geſchichte dieſes Banats, zu welchem Maichau, Sichelburg, Kyprainitz, Samabor und andre Oerter gehören, hier an ihrem Platze

Platze seyn. Sie wird auffallend zeigen, wie zuweilen unbemerkt ganze Striche von andern Reichen abgelöst worden, und wie sehr geographische Kenntnisse dem Geschichtschreiber nöthig sind, um das Alte aus dem Neuern zu erläutern. Das Banat von Machow entstand ums J. 1189. Albrecht von Maichau streifte in Croatien, Bela III. strafte ihn dafür, nahm ihm das Schloss Maichau ab, und setzte einen Ungr. Ban ein, dessen Gebiet sich tief in Croatien, wahrscheinlich auch über die heutige Likka und Corbaria erstreckte. Stephan Blagay, dessen Gemahlin eine Tochter des Herrman Grafen v. Görz war, scheint der erste Ban von Machow gewesen zu seyn. Der Eidam Belas IV. Radislaus war 1264. Ban von Machow, sein Sohn Bela (erstochen 1273.) war Herzog von Machow und von Bosnien. Nach seinem Tode erhielt beide Herzogthümer Elisabeth, die Mutter Ladislaus des Cumaners. Stephan Milutin, Regent von Servien, erhielt 1286. Bosnien und Machow durch eine Heyrath. Karl Robert nahm 1319. dem Milutin das Banat von Machow ab. Unter Lud. I. kommt Dominicus de Offo, als Ban von Machow vor. Im J. 1368. kam dieses Banat an die Familie Gara. Im J. 1415. war Joh. de Maróth Commandant dieses Banats. Noch im J. 1426. gehörte es zu Ungern. (*Engel* Gesch. von Servien S. 371.) Bald darauf überliess es Kaiser Sigmund der Familie der Grafen Cilley, mit der er durch seine Gemahlin Barbara verwandt war. Die Cilleyer, gewohnt willkürlich zu handeln, betrachteten Machow bald als ihr Eigenthum, nicht als ein Ungr. Banat, und Ulrich von Cilley verpfändete das Schloss Machow oder Maichau an einen Puchaim. Vergebens suchte Joh. v. Hunyad das Recht des Ungr. Reichs auf dieses Banat zu erhalten, indem er als Gubernator 1443. den Emerich v. Marczal, und 1445. den Ladislaus v. Gara zum Ban ernannte. Nach dem Tode des von Ladislaus v. Hunyad ermordeten Ulrich v. Cilley 1456., zog Kaiser Friedrich alle Cilleyschen Herrschaften an sich, das Schloss Machow aber, worüber Puchhaim eine Verschreibung hatte, musste Friedrich in seinen Händen lassen (*Chronicon Cillejense in Hahn Collectio monum* II, 279.). Seitdem war es eine Pfandherrschaft, die von einer Hand in die andre gieng. Laut einer Urkunde vom 2. Sept. 1524. hatte schon Ernst, Erzherzog zu Oestreich, die aus dem türkischen Gebiete entwichenen Uskoken zu und bey Sichelberg angesiedelt und ihnen allerhand Freyheiten ertheilt. Erzherzog Maximilian, Gubernator der Inneröstr. Lande bestätigte ihnen diese Freyheiten am 2. Sept. 1524. — Da die Uskoken sich sehr vermehrten, so erliess Ferd. I. am 7. März 1547. eine Instruction an Jacob v. Lemberg seinen Rath und Landesverweser in Krain, wie auch an die Kaiserl. Commissäre Pankratius Sauer, Wilhelm Schnitzenbauer, und Hans Joseph v. Egy, des Inhalts, dass da der Kaiser es für räthlich finde, die unangesetzten Uskoken noch weiter anzusiedeln, der Wittib des Johann Pühler, Apollonia, gebornen v. Auersberg, und seinen Erben, welche die Herrschaft und das Schloss Maihau Pfandweise inne hatten, dieselben abgelöst werden sollten. Da nun hiezu der kaiserliche durch andre Ausgaben erschöpfte Schatz nicht hinlänglich sey, so sollten die Landschaften Steyer, Kärnthen und Krain eingeladen werden, den Pfandschilling zu belegen: worauf sodann die kaiserl. Commissäre Maichau an den Hans Lenkovitsch, Hauptmann der Uskoken, zu ihrer Ansiedelung zu übergeben hätten. Sollten aber die genannten Landschaften den Pfandschilling nicht zusammen bringen, so habe sich Hans Lenkovitsch selbst erboten den Pfandschilling zu erlegen, wogegen ihm ein neuer Pfandbrief auszufertigen wäre. Das letztere geschah denn auch am 15. May 1549. So kam Maichau nach einander an die Lenkovitschen, Juriffitschen, Paradeiser, Freyherrn v. Egg, und 1726. an das Cistercienser Stift Marienbrunn nächst Landestroft, 1786. aber an den Religionsfond. Soviel zur Berichtigung des Laybacher Wochenblattes Nr. XIV. und XV. vom J. 1804., in welchem sich ein Aufsatz des Franz Anton Edlen v. Brekerfeld über Rudolphswerth und Maichau befindet, und unsers Vfs. ferner zur Erläuterung des geographischen Namens Banat von Machow, wie auch des Ungr. Kronrechtes auf dasselbe.

In der bey dem kleinen Städtchen Neustädtl aufgestellten Liste von dessen Gelehrten ist das merkwürdigste *Matthias Castelletz* (vergl. Kopitar S. 63.) ein krainerischer Ascet und Bibelübersetzer, und *Gottfried Pfeifer*, Vf. eines handschriftl. *Chronicon Conventus Neostadiensis*. Noch sonderbarer als diese Gelehrtenliste fällt es auf, dass der Vf diesen Ort gewählt hat, auch einige andre Gelehrte Krains zu nennen, und ihre Werke aufzuzählen. *Marcus Pochlin* (II. S. 57.), ein Augustinermönch, Herausg. einer fehlerhaften Krainer Grammatik, ist ja nicht in Neustädtl sondern in einer Vorstadt von Laybach geboren (vergl. III. S. 146.). Von dem Benedictiner *Aemilian Janitsch*, geboren zu St. Jobst bey Poganitz hätte der Vf. mehrere Werke anführen können, z. B. auch seine Geschichte von Oestreich (A. L. Z. 1806. Nr. 239.).

Wir übergehen die Beschreibung von Weichselburg, Gurkfeld und andern kleinern Orten, und machen nur noch auf die Beschreibung des in Unterkrain liegenden Ländchens *Gottschee* aufmerksam. Ohne die Gottscheer mit dem Vf. für Ueberreste der Gothen zu halten, verdanken wir ihm eine andre historische Spur (S. 98.), wornach sie Colonisten aus Franken und Thüringen sind, die unter Kaiser Carl IV. einwanderten. Die Familie Auersberg besitzt dieses Ländchen durch Kauf seit der ersten Hälfte des 17ten Jahrh. — Der Handel trägt diesem kleinen deutschen Ländchen — von welchem wir hier ungern noch mehrere statistische Angaben vermissen, jährlich 80000 Fl. reinen Gewinn. Das Schloss *Auersberg*, Krainerisch *Triak*, wovon die Familie den Namen hat, veranlasst den Vf., mehrere Vorfahren dieser Familie aufzuzählen. Im Schlosse ist noch eine Kapelle, die lutherische genannt, wo die Grabsteine und Wappen jener Auersberge, welche der lutherischen Kirche zugethan waren, zu finden sind. Hier ward auch *Georg Dalmatin* vom Freyherrn Christoph von Auersberg versteckt gehalten, während er die Bibel ins Krainerische über-

Digitized by Google

überſetzte, die hernach 1584. in Wittenberg gedruckt ward.

Inner-Krain oder *der Adelsberger Kreis* beſteht aus dem Iſtrianer und aus dem Tybeiner Bezirk. Hier wird häufig türkiſcher Weizen und Heidekorn angebaut; Wein und Obſt gedeiht hier herrlich, Mandeln, Feigen, Oliven, Granatäpfel, Kaſtanien und Lorbeerbäume erinnern an einen mildern Himmel. Zu Tolmein giebt es Silber- und Kupferanbrüche, und wer weiſs nicht etwas vom herrlichen Queckſilberbergwerke zu Idria? oder von dem unwirthlichen, aber doch mühſam angebauten Karſte? oder von den Julifchen Alpen (dem heutigen Birnbaumerwalde)? oder von dem herrlichen Wippacher Wein, zubenamt der Kindermacher? oder vom Tzirknitzer See, wovon der Vf. aus Steinberg eine weitläuftige Beſchreibung ausgezogen hat? oder von der Grotte bey Podpetſch, und bey Adelsberg? (die der Vf. nach *Gnthers* Briefen aus Krain beſchreibt). *Wiedemanns* Streifzüge durch Inneröſtreich — wie auch nach Iſtrien kennt der Vf. nicht.

Bey Gelegenheit des Slaviſchen Dialects in Iſtrien bringt der Vf. Theil III. S. 49. ganz unerwartet ein anders woher entlehntes, hie und da ſehr fehlerhaftes und pomphaft übertriebenes Räſonnement über die Slaviſche Sprache und deren Dialecte an, woraus man aber über den Iſtrianer Dialect nichts lernt. Der Vf. nennt ihn (S. 4.) einen dalmatiniſchen Dialect, ſo wie er im Tybeiner Bezirk einen friauliſchen Dialect annimmt. Dieſe Angaben zeigen, daſs der Vf. mit dem Genius der ſlaviſchen Sprache nicht vertraut ſey. Der Iſtrianer Dialect iſt noch bey weitem nicht gehörig unterſucht; das unzuverläſſige Lexicon von *Voltiggi* giebt davon nur einen ſchwachen Begriff: aber er zeichnet ſich durch Miſchung des Krainerifchen mit dem Italieniſchen aus.

Das Oeſtreichiſche mit Krain ſeit 1374. vereinigte Iſtrien beſteht aus der Grafſchaft Mitterburg (Beſitzer Montecuculi in Modena), aus der Herrſchaft Belai (Beſitzer Auersberg), aus den Religionsfondsherrſchaften Piben und St. Peter am Walde, aus der Herrſchaft Mährenfels (Lipoglava, Beſitzer Graf Brigido), aus der Herrſchaft Kerſchain (Beſitzer Baron Argento), aus den kleinern Gütern Millofchitz, Cavalieriberg, Comuſſiak u. ſ. w. In dieſem ſchönen Lande iſt dennoch eine Hauptunbequemlichkeit der Mangel an Waſſer. Man behilft ſich mit Ciſternen-Waſſer, wovon ein Eimer oft zu 7 Kr. oder 12 Soldi verkauft wird, und die Waſſermühlen erſetzen Handmühlen. Das Oehl von Rovigno und Laurana wird beſonders geſchätzt. Keine Provinz wäre zur Veredlung der Schafe durch ſpaniſche Zucht geeigneter.

Von S. 56 bis 74 folgt eine *Beſchreibung von Idria*, die aber höchſt mager und unvollkommen iſt. Bey der Geſchichte des dortigen Bergwerks erwähnt der Vf. nicht einmal den groſsen Grubenbrand, der es vor wenigen Jahren verwüſtet hat, viel weniger des jährlichen Ertrages. Viel lehrreicher iſt hierüber *Wiedmann* in ſeinen Streifzügen nach Inneröſtreich.

Von *Iſtrien* und dem ganzen *Adelsberger Kreiſe* hat der Vf., wie man es ihm bald anſieht, die wenigſten intuitiven Kenntniſſe. Bey *Duino* oder *Tybein* erwähnt der Vf. nicht der ältern Beſitzer, und ihrer Verhältniſſe zu den Frangepanis, und der behaupteten Rechte der Landſchaft Krain auf den Hafen und das Gebiet von Fiume. Tybein gehört jetzt den Grafen Thurn und Valſaſſina, und Kaſtua dem Hn. v. Thierry, Wippach den Grafen Lanthieri, Zirknitz dem Grafen Cobenzel. — Fianona, Albona und Barbana wurden nicht zu Innerkrain gerechnet, ſondern hiengen vom Trieſter Gubernium ab.

Am Ende des *dritten* Bandes giebt uns der Vf. S. 117. *ein Verzeichniſs der Gelehrten Krains, und ihrer Werke, in ſo weit ſolche ſeit dem 16ten Jahrh. bekannt ſind.* Hier kommen folgende berühmtere Namen vor: *Sigmund* Freyh. *v. Herberſtein*, geboren zu Wippach. 1487. — *Adam Bohoritſch.* — *Georg Dalmatin.* (Aber die Nachrichten über ihn ſind, wie die übrigen, ſehr dürftig und klären nicht auf, woher er gebürtig, und ob Dalmatin ſein eigentlicher Name geweſen — wahrſcheinlich hiefs er wohl *Georg Juriſitſch.*) *Johann Weichart Valvaſor*, der ſich auf ſeinem Schloſſe Wagensberg einen eignen Kupferſtecher und Kupferdrucker zum Behuf ſeiner topographiſchen Werke hielt, *Joh. Ludw. Schönleben*, von dem noch manche Handſchriften im landſchaftlichen Archive aufbewahrt werden. — *Primus Truber*, von welchem Hr. Hoff aus Schnurrer *mehreres* genauer hätte ſagen können. (Truber brachte 1562. den Joh. Manlius mit nach Laybach, und *Manlius* war der erſte Buchdrucker in Krain.) — *Linhart, Haquet, Japel, Blaſius, Kummerdey* werden nur kurz erwähnt. *Joſeph Schemerl*, k. k. N. Oeſtr. Regierungsrath und Strafsenbaudirector zu Wien *iſt* ebenfalls ein geborner Laybacher — *Marcus Pochlin* — *Valentin Wodnik*, Prof. der Poeſie zu Laybach, der an einem krainerifchen Wörterbuche arbeitet. Auch der bekannte Schriftſteller und Prof. des Kirchenrechts in Wien, Hr. *Anton Dolliner*, iſt ein geborner Krainer; Hr. *Hof* ſagt nicht, daſs *Kumerdey's* handſchriftliche krainerifche Grammatik mit Vergleichung anderer ſlaviſchen Sprachen ſich in der reichhaltigen Bibliothek des Baron Zois in Laybach befinde, und daſs des P. Marcus *Bibliotheca carniolica* als Anhang zu Sartorius Catalog der Bibl. des Thereſianums gedruckt ſey.

Num. 217.

LLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 11. *Auguſt* 1810.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

uns iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen
ben:

C. Reil's und *J. C. Hoffbauer's* Beyträge zur Be-
förderung einer Kurmethode auf pſychiſchem
Wege. *Zweyten* Bandes *drittes* Stück.

nhalt: I. Beobachtungen über den Somnam-
mus von ſeiner pſychiſchen Seite, von dem Herrn
laſſe. II. Auszug aus einem Schreiben an den
Dr. Naſſe über die von demſelben mitgetheilten
chtungen über den magnetiſchen Somnambulis-
mit Vorſchlägen zu einigen Verſuchen an denſel-
Von dem Prof. *Hoffbauer*. III. Harmonie und Dis-
monie zwiſchen Seele und Körper. Von *Ebendemſ.*
eber die Geburt der Pſyche, ihre Verfinſterung
ögliche Heilung. Vom Herrn Prof. *Steffens*. —
ipreis 18 gr.)

lle, im Julius 1810.

Die Curtiſche Buchhandlung.

---

ey F. Kupferberg in Mainz hat die Preſſe
ſen: *Vogt* und *Weitzel's* rheiniſches Archiv für
ichte und Literatur, 6tes Heft, mit folgendem
e: I. Gedichte. Am Sarge meiner Tochter Emi-
n *K. Hadermann*. Der Herzog von Oſſonna; von
ben. — II. Ueber die Anwendbarkeit des Fellen-
hen Ackerſyſtems in andern Gegenden; von
— III. Auszüge aus der Geſchichte des rheini-
Bundes; von *Vogt*. — IV. Verſuch einer Ge-
e des öſtreichiſchen Kriegs von 1809., Beſchluſs;
eitzel. — V. Ueber eine Parlamentsreform in
nd; von *Demſelben*.

heyer, P. N., Archiv für das Notariat, 1ſten Bds
es Heft. Inhalt: I. Geſetzgebung, die Orga-
n des Notariats in Frankreich und Weſtphalen,
rrallele. Ueberſicht der Geſetzgebung des No-
vor 1810. Geſetzgebung ſeit dem 1. Januar
— II. Jurisprudenz. Ueberſicht der Arrets in
ıentsſachen von Erſcheinung des *Code Napoléon*
o. Urtheile und Arrets der Caſſations- und Ap-
ſeit dem 1. Januar 1810. — III. Doctrinen.
e aus den Zeitſchriften über das Notariat ſeit
. Ventoſe 11. bis 1810. Verſteigerung der Gü-
Minderjährigen. Wichtiger Druckfehler im
procéture. Kann ein Fremder, und im beſon-

dern Falle, kann ein ſich in Frankreich aufhaltender Deutſcher vom Adel gültiger Zeuge bey einem daſelbſt durch Notariats-Urkunde aufgenommenen Teſtamente ſeyn? — IV. Literatur. — V. Miscellen.

Das 3te Heft erſcheint noch im Monat Auguſt, 3 Hefte machen einen Band, welcher 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 Kr. koſtet.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Wagner's, F. L., Groſsherzogl. Heſſ. Kirchen- u. Schulraths u. ſ. w. zu Darmſtadt, *Neues Handbuch der Jugend, für katholiſche Bürgerſchulen* bearbeitet von Dr. *Th. A. Dereſer*, Groſsherz. Bad. geiſtl. Rathe, und Prof. d. Theologie an der Univerſ. zu Freyburg im Breisgau. Frankfurt a. M., bey P. H. Guilhauman. 1810.

Mehrere wiederholte Aufforderungen, daſs das Wagner'ſche Handbuch für evangeliſche Bürgerſchulen, durch Umänderung ſeines bibliſchen und religionshiſtoriſchen Theils, auch zur Einführung in *katholiſche Schulen* eingerichtet werden möchte, beſtimmten uns, mit Genehmigung des Herrn Verfaſſers, dieſe beſondere, eigens zu *dem* Zweck von einem der angeſehenſten Religionsgelehrten des katholiſchen Deutſchlands beſorgte, Ausgabe zu veranſtalten. Da das einſtimmige Urtheil competenter Richter, ein vielfaltiger Gebrauch dieſes Lehrbuchs ſowohl in groſsen öffentlichen Schulen, als beym häuslichen Unterricht, und fünf in wenigen Jahren erfolgte Auflagen hinreichend für die vorzügliche Güte und Zweckmäſsigkeit deſſelben entſchieden haben: ſo iſt ſicher zu erwarten, daſs es nach dieſer neuen Einrichtung für Bildungsanſtalten der kathol. Confeſſion in einem noch weitern Umfang mit Segen wirken wird. Die deutſche Literatur, bemerkt noch neuerlich eine Recenſion der 5ten vor. J. erſchienenen Auflage, hat einen Ueberfluſs an ähnlichen Büchern, allein des Guten und Zweckmäſsigen iſt nur wenig darunter, und unter dieſem Wenigen gebührt dem vorliegenden Handbuche eine Ehrenſtelle. Dr. *Dereſer's* verdienter Name bürgt aber für jede vorgenommene Umänderung deſſelben, und iſt ſchon Empfehlung genug, Aeltern, Lehrer und Vorſteher gut eingerichteter Lehranſtalten ſeiner Glaubensverwandten darauf aufmerkſam zu machen. Um die Anſchaffung für Schulen zu erleichtern, ſetzen wir den für 22½ Bogen äuſserſt geringen Preis á 12 gr.,

Digitized by Google

und geben auf 25 Exempl. 2, auf 50, 5, auf 100 aber 12 frey für ärmere Kinder, wie bey der andern Ausgabe.

P. H. Guilhauman'sche Buchhandlung.

Ferner sind nachstehende empfehlungswerthe Neuigkeiten bey uns erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu bekommen:

Christ, J. L., vollständ. Pomologie, und zugleich systematisches, richtig und ausführlich beschreibendes Verzeichniss der vornehmsten Sorten des Kern- und Steinobstes, Schalen- u. Beerenobstes u. s. w. *Erster* Band, das Kernobst. Mit 26 *ausgemalten* Kupfertafeln u. einem *schwarzen* Kupfer. gr. 8. 1809. 11 Rthlr.

Dasselbe mit *schwarzen* Kupfern 5 Rthlr. 4 gr.

Engelmann, J. B., neues zweckmäßiges Erleichterungsmittel zur Erlernung der franz. Sprache. 2 Lieferungen. 2te *verb.* Aufl. 8. 1803 u. 1810. 1 Rthlr. 6 gr.

Löhr's, J. A. C., Elementarbegriffe, oder Entwickelung vieler Begriffe, die zur Festimmtheit im Denken und zum Verständniss vielgebrauchter Wörter dienen. *Erste* Abtheil. 2te verb. Aufl. 8. 1809. 21 gr.

Dessen kleine Plaudereyen für Kinder, welche sich im Lesen üben wollen. 3 Bdchn. 3te verb. Aufl. 8. 1810. 2 Rthlr. 4 gr.

So eben ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Abbildung der deutschen Holzarten für Forstmänner und und Liebhaber der Botanik, herausgegeben von *Fr. Guimpel*, Maler und Kupferstecher, mit Beschreibung derselben von C. L. *Willdenow*. 15 Heft. Mit 6 ausgemalten Kupfertafeln. gr. 4. 1 Rthlr. 12 gr.

Langbein, *Aug. Fr. Ernst*, *der Bräutigam ohne Braut*. Ein Roman mit Kupfern von *W. Jury*. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Schüppel'sche Buchhandlung in Berlin.

Folgende neue Bücher sind in der Klüger'schen Buchhandlung von Arnstadt und Rudolstadt zur Ostermesse 1810. erschienen:

Eisenmann Grundriss einer allgemeinen Welt- und Völkergeschichte für den ersten systematischen Unterricht in dieser Wissenschaft. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Da in mehreren öffentlichen Schulen des Königreichs Bayern dieses Buch als Lehrbuch eingeführt worden ist: so erbietet sich die Verlagshandlung, um die Anschaffung desselben zu erleichtern, weit niedrigere Preise zu setzen, wenn man sich deshalb mit nicht ganz unbedeutenden Bestellungen direct in portofreyen Briefen an sie selbst wendet.

Hesselbach Anleitung zur Zergliederungskunde des menschlichen Körpers, 2ten Bandes 1stes Heft. 4. 1 Rthlr. 14 gr.

Horsch Annalen der klinisch-technischen Schule zur Bildung des Arztes als Kliniker und als Staatsdiener. 2tes Heft. 8.

Siebold, Dr. *Bart. v.*, Sammlung seltener auserlesener chirurgischer Beobachtungen und Erfahrungen deutscher Aerzte und Wundärzte. 3ter Band. Mit 2 Kpfrn. 8.

Theognis sententiae elegiacae, edidit Mag. *J. G. Lindau*, scholae Arnstadiensis Director 8.

In Kurzem wird versendet werden:

Busch Almanach der neuesten Fortschritte in Wissenschaften, Künsten, Manufacturen und Handwerken, enthaltend die neuesten Entdeckungen von Ostern 1809 bis Ostern 1810. 15ter Band. 8.

Dankelmann, Freyherr *von*, Dramatische Versuche einer muntern Laune. 15 Bändchen. Mit einem Kupfer und Vignette. 8.

Jahn, Dr. *Frd.*, Klinik der chronischen Krankheiten.

Bailey's, *Nathan*, Dictionary *English-German* and *German-English*. Englisch-Deutsches und Deutsch-Englisches Wörterbuch. Gänzlich umgearbeitet von Dr. *J. A. Fahrenkrüger*. *Eilfte* verb. u. verm. Auflage. *Erster* Theil, Englisch-Deutsch. Lexicons-Format. 2 Rthlr. 14 gr.

Der *zweyte* Deutsch-Englische Theil erscheint im August, und wird 1 Rthlr. 18 gr. kosten, also *beide Theile* auf grosses Lexicons-gutes Druckpapier 4 Rthlr. 8 gr.

Der Werth dieses Lexicons ist allgemein anerkannt, und hat auch diese *eilfte* Auflage selbst in unsrer Zeit nöthig gemacht. Auch diese beweist des Herrn Dr. *Fahrenkrüger's* und mein Bemühen unsere Dankbarkeit für die günstige Aufnahme der frühern Auflagen am würdigsten zu beweisen. Sie ist *durchaus verbessert* und *vermehrt*. Man vergleiche sie aufs genaueste mit der 10ten, und man wird dies auf jeder Seite *bestätigt* finden. Der Druck ist rein, deutlich, durchaus correct, das Papier gut, der Preis billig.

Jena, im Junius 1810. Friedrich Frommann.

Das Wissenswürdigste
aus der praktischen
Haus- und Land-Wirthschaft,
oder:
jährliche Beschäftigungen
des
rational-praktischen Haus- und Land-Wirthes.
Herausgegeben vom Int. und Kamm. R.
Brieger.
Breslau und Leipzig, bey Wilh. Gottl. Korn.
1810.
(Preis: 2 Rthlr. 8 gr.)

Der Name des allgemein bekannten und geschätzten Verfassers allein könnte schon hinreichend seyn, diese so eben aus der Presse gekommene Schrift, worin ein durch Erfahrung geprüftes Urtheil und Fortgang mit dem Zeitalter, in Hinsicht auf die neuen Entdeckun-

deckungen in der Oekonomie, sich deutlich aussprechen, und Ideen in Circulation gebracht werden, die dem geübten sowohl als angehenden Landwirthe neue Ansichten gewähren und ihn sicher leiten, zu empfehlen, wenn es nicht auch ihre Reichhaltigkeit und gedrangte Gründlichkeit thäten, die sich dem rational-praktischen Wirthe auf jeder Seite darstellen. Ueber keinen wichtigen Gegenstand der praktischen Haus- und Landwirthschaft wird der Leser darin unbefriedigt gelassen, und es verdient diese Schrift das tägliche Handbuch des ausübenden Oekonomen zu seyn. Man enthält sich, ein Mehreres zu ihrer Empfehlung zu sagen, und bemerkt nur noch, dass sie auch durch typographische Vollendung sich empfehlen kann.

Bey Joseph Thomann in Landshut ist neu erschienen, und in allen guten Buchhandlungen Deutschlands um beygesetzte Preise zu haben:

Ast, Dr. *F.*, Entwurf der Universalgeschichte. 2te verb. Auflage. gr. 8. 2 Rthlr. od. 3 Fl. 36 Kr.

— — *Aeschylos Prometheus*, *Sophocles*, *Antigone* und *Euripides Medea*, mit einem Wörterverzeichniss, zum Gebrauch für Vorlesungen. gr. 8. 1 Rthlr. 6 gr. od. 2 Fl. (Diess wird erst in 4 Wochen fertig.)

Felder, *F. K.*, Literaturzeitung für kathol. Religionslehrer. 1r Jahrg. 2 Bände. gr. 8. 3 Rthlr.

— — die Feyer des funfzigjährigen Priesterthums. Eine Jubelpredigt. 8. 2 gr. od. 9 Kr.

Haid, *D. H.*, Abhandlung als Ankündigung über die Metamorphose des Rosenkranzes, nach dem Geiste der kath. Kirche. 8. 3 gr. od. 10 Kr.

— — Rosenkranz nach Meinung der heil. kathol. Kirche. 3 Theile. 8. Druckpap. 14 gr. od. 54 Kr. Schreibpap. 18 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

Salat, *D. J.*, die Religionsphilosophie. gr. 8.

— — von den Ursachen eines neuern Kaltsinns gegen die Philosophie auf deutschem Boden. gr. 8. 6 gr. od. 24 Kr.

— — von einer schönen Hoffnung, welche der Philosophie aus dem neuern Wechsel und Sturz der Systeme aufblüht. gr. 8. 6 gr. od. 24 Kr.

Neue Verlagsbücher von Karl Maucke in Chemnitz, die in allen guten Buchhandlungen zu haben sind.

Inquiraner, die. Eine Robinsonade, neu erzählt vom Verfasser der *grauen Mappe* und der *Amaranthen*. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Paris, wie es jetzt ist, oder neuestes Gemälde dieser Hauptstadt und ihrer Umgebungen. In Briefen von einem reisenden Deutschen. 8. Geheftet 1 Rthlr. 16 gr.

von Einsiedel, *Alexander*, Feyerstunden. (Enthält: Die Hölle auf Erden, nach Macchiavell. Das geraubte Marienbild, nach Tasso. Seliko nach Florian. Graf Cornifiz von Uhlefeld. Die Grafen von Oldenburg. Mariane. Amalfried und Radegunda.) 8. 18 gr.

Raritätenbüreau für gute Knaben und Mädchen, worin sie den reichhaltigsten Stoff zu angenehmer Zeitverkürzung und Belehrung, in einer Bibliothek von 16 Bändchen, finden. Mit 96 sauber illuminirten Kupfern. Gebunden 3 Rthlr.

Dasselbe mit einem hölzernen Büreau, mit Farbenmuscheln, und den schwarzen Kupfern noch besonders. 4 Rthlr. 12 gr.

Dasselbe mit schwarzen Kupfern, ohne Büreau. Gebunden 2 Rthlr.

Bibliotheca española, Tom. IX.

Auch unter dem Titel:

Novelas Exemplares de Miguel de Cervantes Saavedra, Tomo III. 8. Schreibpap. 15 gr., Druckp. 12 gr.

III. Bücher, so zu verkaufen.

Schröckh's Kirchengeschichte, 1 bis 34ster Band, in blaue Pappe gebunden, gut conditionirt, ist für 30 Rthlr. Preuss. kling. Cour. zu verkaufen. Auf portofreye Briefe ertheilt die Maurer'sche Buchhandlung in Berlin nähere Auskunft.

IV. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Nachstehende Bücher sind von jetzt bis Ende dieses Jahres um beygesetzte billige verminderte Preise bey mir, wie auch in jeder guten Buchhandlung zu haben, und Intereſſenten, die sich directe mit einer Bestellung von 10 Rthlr. an mich wenden, und solche baar und franco einsenden, erhalten aufserdem noch 16 Procent Rabatt.

Abendbetrachtungen eines Frauenzimmers auf alle Tage im Jahre. 2 Thle. 8. 1783. Ladenpreis 1 Rthlr. 8 gr., jetzt 16 gr.

Aehrenleserin, die neue, auf d. Felde der Griechen, Römer, Franzosen, Engländer, Italiener und Spanier. 8. Brosch. 1800. Ladenpr. 18 gr., jetzt 8 gr.

Appel, *C. F.*, Elementarbuch d. deutschen Sprachlehre, zum Unterricht der Jugend der untersten Klassen, auch Gymnasien und Volksschulen. 2 Thle. Neue Auflage. 8. 1801. Ladenpr. 14 gr., jetzt 8 gr.

Baumgarten, *J. C. F.*, Bibelstellen u. Liederverse über die vorzüglichsten Lehren der christlichen Religion, zum Auswendiglernen für Kinder, erklärt durch kurze Katechisationen u. Umschreibungen. 1r Theil. 8. 1806. Ladenpr. 12 gr., jetzt 6 gr.

Behandlung der Krankheit der Thiere. 8. 1799. Ladenpr. 16 gr., jetzt 8 gr.

Boysen, *F. C.*, Sammlung einiger moralischen Reden. 8. Ladenpr. 10 gr., jetzt 5 gr.

Cicero, *M. T.*, erstes Buch tusculanische Untersuchungen von Verachtung des Todes, übers. von *H. F. Diez*. 8. 1780. Ladenpr. 8 gr., jetzt 4 gr.

Declinir- und Conjugirspiel, französisches, oder Anweisung, der Jugend das Decliniren, Conjugiren und alle Anfangsgründe der französischen Sprache auf

Digitized by Google

auf die angenehmste Weise in kurzer Zeit beyzubringen, eine ganz neu erfundene Lehrart. 8. 1807. Brosch. Ladenpr. 8 gr., jetzt 4 gr.

Doddridge, Ph., paraphrastische Erklärung der Bücher des neuen Testaments. 4 Theile. 1758. Ladenpr. 12 Rthlr. 12 gr., jetzt 4 Rthlr.

Dessen Betrachtungen über die Macht und Gnade Jesu. Aus dem Engl. von *Fr. Rambach*. 8. 4te Aufl. 1767. Ladenpr. 6 gr., jetzt 4 gr.

Eukrift, (Küster, C. D.,) einzelne evangelische u. philosophische Blicke auf die Hoheit des Heilandes. 2 Thle. 8. 1782. Ladenpr. 10 gr., jetzt 5 gr.

Fedderssen, J. F., Andachten in Leiden und auf dem Sterbebette. 8. 1772. Ladenpr. 12 gr., jetzt 6 gr.

Große, Aug., Auszüge und Predigten über die Evangelien des Jahrs, im populären Stil für's Landvolk. 1r Theil. 8. 1787. Ladenpr. 1 Rthlr. 6 gr., jetzt 20 gr.

Desselben 1r Theil über die Episteln. 8. 1792. Ladenpr. 1 Rthlr., jetzt 16 gr.

Hahnzog, C. L., Predigten wider den Aberglauben der Landleute. gr. 8. 1787. Ladenpr. 1 Rthlr. 12 gr., jetzt 1 Rthlr.

Haushalter, kleiner und nützlicher, für diejenigen, welche sich der Mühe des Selbstrechnens überheben wollen. 5te Aufl. 8. 1795. Ladenpr. 4 gr., jetzt 2 gr.

Hausmittel. 8. 1799. Ladenpr. 18 gr., jetzt 8 gr.

Hoff, C. F., Lehrbuch der kaufmännischen Regel de tri, wie auch Reductions- und Arbitrage-Rechnung, nach neuen Grundsätzen zum Waaren- und Wechselhandel aller europäischen Staaten, mit praktischen Beyspielen und Erklärungen. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr. Netto, jetzt 1 Rthlr.

Dessen praktischer Wegweiser der Interesse, Interesse auf Interesse, Interesse von Interesse und der Zeitrechnung, für Banquier, Financiers und Juristen. gr. 8. 1805. Ladenpr. 10 gr., jetzt 5 gr.

Dessen, die doppelte Buchhaltung nach dem deutschen und italienischen System in Vergleichung mit der einfachen Buchhaltung für angehende Kaufleute, Fabrikanten und Geschäftsmänner. 4. 1805. Ladenpr. auf Schreibpap. 3 Rthlr., jetzt 1 Rthlr. 12 gr.; auf Druckp. 2 Rthlr. 16 gr., jetzt 1 Rthlr. 8 gr.

Dessen Anleitung zur richtigen Vergleichung der Münzen, Masse und Gewichte im Königreiche Westphalen und in den vornehmsten Städten des Königreichs Preussen und Deutschlands mit den alten und neuen Französischen. 4. 1808. Ladenpr. auf Schreibpap. 8 gr., jetzt 4 gr.

Dessen Reductionstabelle des preussischen Courant-Geldes gegen französische Francs und Centimen, so wie solches nach dem Decrete vom 16. April 1808, und zwar vom 1. May dieses Jahrs an, in den Königlich-Westphälischen Cassen zu dem neu bestimmten Werth angenommen werden soll. gr. Fol. 1808. Ladenpr. 6 gr., jetzt 4 gr.

Kinderling, M. J. S. A., Grundsätze der Beredsamkeit, zum Gebrauch für Schulen. 2 Thle. 8. 1771. Ladenpr. 20 gr., jetzt 10 gr.

Kortum, J. L. H., Confirmationsreden für Katechumenen und ihre Aeltern. 8. 1768. Ladenpr. 6 gr., jetzt 4 gr.

Kunst, die, das Leben der in der Oekonomie nützlichen und unentbehrlichen Thiere zu verlängern und sie gesund zu erhalten. 1804. Ladenpr. 1 Rthlr., jetzt 12 gr.

Lehmann, H. L., die Republik Graubünden, historisch-geographisch-statistisch dargestellt. 2 Thle. gr. 8. 1787. Ladenpr. auf Schreibp. 3 Rthlr., jetzt 1 Rthlr. 12 gr.; Druckp. 2 Rthlr. 12 gr., jetzt 1 Rthlr. 6 gr.

Lehr- und Lesebuch für Volksschulen. 2te Aufl. 1806. Ladenpr. 6 gr., jetzt 4 gr.

Leitfaden zum ersten mathematischen Unterricht. Mit Kpfrn. 8. 1806. Ladenpr. 3 gr., jetzt 2 gr.

Müllers, J. D., Oden, Lieder und *metrische* Uebersetzungen lat. Gedichte. Neue Auflage. 8. 1787. Ladenpr. 9 gr., jetzt 6 gr.

Dessen Kanzelvorträge über die gewöhnlichen Episteltexte. 2 Thle. Neue Auflage. 8. 1801. Ladenpr. 1 Rthlr. 8 gr., jetzt 16 gr.

Dessen Sinngedichte und Erzählungen. Neue Aufl. 8. 1796. Ladenpr. 9 gr., jetzt 6 gr.

Magdeburg, im Julius 1810.

A. F. von Schütz, Buchhändler.

Für Juristen, besonders Notarien.

Von:

Kuppermann's, A. H., vollständige Notariats-Kunst, oder *praktische Anleitung für Notarien über vorkommende Notariatsgeschäfte jeder Art, sowohl überhaupt, als auch in Hinsicht des bürgerlichen, peinlichen und Untersuchungs-Processes nicht allein ein richtiges Protocoll zu führen, alle mögliche Arten Verträge, Testamente, Codicille, Verfiegelungs- und Aufliegelungshandlungen, Inventuren, Wechselproteste, Schiffs- und Waaren-Versicherungsverträge, Bodmereybriefe u. s. w. zu verfertigen und gehörig zu vollziehen, sondern auch eine öffentliche Notariatsurkunde darüber auszufertigen, nebst vorausgeschickten Notariatsgesetzen, einer Einleitung über den Ursprung der Rechte und Pflichten der Notarien überhaupt, und einem vollständigen Register.* 40 Bogen gr. 8. Hamburg 1806.

habe ich den Rest der ganzen Auflage mit dem Verlagsrecht käuflich erstanden, und bin entschlossen, dieses sehr nützliche Buch bis zur Ostermesse 1811. für 1 Rthlr. 12 gr. abzulassen, für welchen Preis es durch jede solide Buchhandlung bezogen werden kann. Nachher tritt der alte Preis von 2 Rthlr. 6 gr. wieder ein.

Altona, im Julius 1810. J. F. Hammerich.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 13. Auguſt 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STATISTIK.

CASSEL, in d. königl. Druck.: *Almanach royal de Weſtphalie, pour l'an 1810.* ohne den Kalender mit Einſchl. d. Regiſters 361 S. 8.

Bey dem Intereſſe, welches überall der neue Staat erregte, der aus ſehr heterogenen Beſtandtheilen zuſammengeſetzt, ſehr bald als ein beynahe vollkommen organiſirtes Ganze da ſtand, wurde dieſer Staats-Kalender als die erſte Ueberſicht der Organiſation des neuen Reichs, des erſten in unſerer Nähe, das ganz, nach dem Muſter des neufranzöſiſchen gebildet wurde, mit Begierde erwartet. Durch mancherley Umſtände verzögert, konnte er erſt jetzt erſcheinen, zu einer Zeit, da man vielleicht noch gern einige Monate erwartet hätte, um darin zugleich auch die neue Organiſation der zuletzt mit dem Reiche vereinigten, hier nur nach der bisherigen Verfaſſung behandelten, Hannöverſchen Provinzen aufgeführt zu ſehen, die das urſprüngliche Gebiet vortheilhafter begränzen, und nicht nur für ſich drey neue Departements bilden, ſondern auch durch Arrondirungen in mehrern benachbarten urſprünglichen Departements bedeutende Veränderungen hervorbringen. Abgeſehen hiervon liefert der Vf. dieſes Staats-Jahrbuchs (Hr. *Fourmont*, Chef der erſten Diviſion im Juſtizminiſterium), nach dem Muſter des franzöſiſchen Staatskalenders, (vgl. die Rec. d. Jahrg. 1810. in der Allg. Lit. Zeit. 1810. Nr. 117.), eine helle Ueberſicht der Organiſation des Reichs, ſo daſs auch hier, wo es nöthig war, bey den einzelnen Rubriken neben dem Perſonen-Etat der Geſchäftskreis jeder Behörde angegeben iſt, den wir gröſstentheils als bekannt vorausſetzen. Voran geht, wie bey jenem, nach dem katholiſchen (mit dem im *Almanac imp.* nicht völlig übereinſtimmenden) Kalender, 1) die genealogiſche Ueberſicht der Regenten Europa's, in welcher auf den König und deſſen Gemahlin Frankreich mit Italien, Spanien, Holland, Sicilien, Lucca und Piombino, dann die Mitglieder des Rheiniſchen Bundes in alphabetiſcher Ordnung, doch ſo, daſs die Könige, Großherzöge und übrigen Fürſten durch beſondere Schriftarten unterſchieden werden, zuletzt die übrigen Regenten wiederum in alphabetiſcher Ordnung folgen; 2) eine Ueberſicht der Miniſter der auswärtigen Mächte in derſelben Ordnung. Nach dem Verzeichniſs der *Geſandten der auswärtigen Höfe am weſtphäliſchen* und des *weſtphäliſchen Hofes an auswärtigen* *A. L. Z. 1810. Zweyter Band.*

Höfen ſind in Caſſel Geſandten und Geſchäftsträger aus Frankreich, Rufsland, Holland, Sachſen, Wirtemberg, Preuſsen, Frankfurt und Heſſen-Darmſtadt; die Rubriken von Oeſterreich, Baiern und Baden ſind aufgeführt ohne namentliche Angaben; dagegen ſind in eben dieſen Ländern weſtphäliſche Geſandten, (mit vorläufiger Ausnahme von Oeſterreich, wo der Name des Geſandten fehlt.) Der *Miniſter* ſind bekanntlich 5: der Juſtiz; des Staats-Secretariats in Verbindung mit den auswärtigen Angelegenheiten; der Finanzen, des Handels und des Schatzes; der innern Angelegenheiten und des Kriegs; letzteres Miniſterium iſt gegenwärtig nur proviſoriſch beſetzt. Der mit dieſen höchſten *Staats*-Beamten unter einer Rubrik vereinigten höchſten *Hof*-Beamten, *Großofficiers* (*Groſs-Beamten*) *der Krone* ſind 3 militäriſche, die 3 General-Oberſten der Gärden, und 5 Civil-Groſsofficiere, der Groſs-Marſchall des Pallaſtes, der Groſs-Kammerherr, der Groſs-Stallmeiſter, der Groſs-Jägermeiſter und der Groſs-Ceremonieenmeiſter. Der *Civil-Hofſtaat* wird unter den zwey Rubriken des *Hofſtaats des Königs* und *der Königin* abgehandelt. Zum Hofſtaate des Königs gehört zuerſt der Biſchof *Almoſenier*, mit einem General-Vicar, Almoſenier-Ceremonieenmeiſter und zwey andern Almoſeniers; ihm folgt der *Groſs-Marſchall des Pallaſtes* mit 1 Hofmarſchall, 3 Pallaſt-Präfecten, 2 Ober-Pallaſt-Adjudanten (Hausmarſchällen), 2 Pallaſt-Fouriers und 3 Gouverneurs der königl. Pallaſte (zu Caſſel, Osnabrück und Braunſchweig); der *Groſs Kammerherr*, mit 1 Ober-Kammerherrn und 19 andern Kammerherrn, deren einer zugleich Garderobenmeiſter iſt, nebſt 5 Kammerjunkern; der *Groſs-Stallmeiſter* mit 13 Ehrenſtallmeiſtern, 2 Unter-Gouverneurs mit 22 Pagen; der *Groſs-Jägermeiſter* mit 4 Jagd-Officiere; der *Groſs-Ceremonieenmeiſter* mit einem Ceremonieenmeiſter und einem Gehülfen; der *General-Intendant* des königl. Hofſtaats mit einem General-Secretär und dem General-Director der Domainen und Capitale der Krone; der *General-Schatzmeiſter der Krone* mit einem Caſſirer und einem Zahlmeiſter der königl. Garde, der zugleich Zahlmeiſter des Kronſchatzes iſt; ein *Cabinets-Secretär*; als *Geſundheitsbeamte* ein Oberarzt, ein ordentlicher Arzt und ordentl. Wundarzt, 5 conſultirende Aerzte und Chirurgen, nebſt einem Apotheker; zuletzt ein *Hofbanquier*. Der Rath für den Hofſtaat beſteht aus den Groſs-Officieren der Krone, dem General-Intendanten und dem General-Schatzmeiſter. Zum *Hofſtaate der Königin* gehören,

aufser der (jetzt fehlenden) Ober-Hofmeisterin, eine Dame d'Atours, ein Oberhofmeister, ein erster Ehrenstallmeister, 8 Pallaft-Damen und 2 Ehren-Pallaft-Damen. (Gewifsermafsen läfst sich zum königl. Hofstaate noch rechnen die in dem letzten Abfchnitte von Caffel aufgeführte königl. Kapelle und das Theater, f. unten!) Der *Militär-Hofstaat* befteht aus einer Compagnie Gardes du Corps, einem Bataillon Grenadiere zu Fufs, einem Bataillon Jäger zu Fufs, einem Bataillon Jäger-Carabiniers, einem Regimente Chevauxlegers und einer Compagnie reitender Artillerie mit den obgedachten 3 General-Oberften, 9 Adjudanten, 2 Ober-Adjudanten des Pallaftes und 3 Ordonnanzofficieren. Bey den Gardes du Corps ftehen, aufser dem General-Oberften, 2 Capitäns; bey den Grenadiers, aufser dem General-Oberften, ein Oberft, ein Bataillonschef, und aufser andern zum Stabe gehörigen Individuen 8 Capitains; bey den Jägern zu Fufs aufser einem Oberften, einem commandirenden Major u. f. w. 4 Capitäns; bey den Jäger-Carabiniers aufser dem Oberften, dem Major und einem Bataillonschef u. f. w. ebenfalls 4 Capitäns; bey den Chevauxlegers, aufser dem General-Oberften, einem Oberften, einem Major, einem Bataillonschef und andern zum Stabe gehörigen Perfonen, 6 Capitäns; die Artillerie hat 2 Capitäns und 2 Lieutenants. — Der *Staatsrath* befteht aufser dem Könige, (der darin präfidirt oder in feiner Abwefenheit durch ein von ihm erwähltes Mitglied vertreten wird,) und aufser den Miniftern aus den vom Könige ernannten Staatsräthen, die theils zum ordentlichen, theils zum aufserordentlichen Dienfte beftimmt find. Von den Mitgliedern zum ordentlichen Dienfte arbeiten nur 3 aufser den Sectionen: die übrigen theilen fich in 3 Sectionen. Zur Section der Juftiz und des Innern gehören jetzt aufser dem Präfidenten 6 Mitglieder, worunter fich der erfte Präfident des Appellations-Gerichtshofes, der General-Director der Oeconomate und der königl. Domainen und Capitale, der General-Director des öffentlichen Unterrichts und der General-Requetenmeifter befinden, mit 5 Auditoren; zur Section der Finanzen gehören 9 Mitglieder, und unter diefe die General-Directoren der Gewäffer und Forften, der directen Steuern, der Poften, der Amortifations Caffe und des öffentlichen Schatzes, nebft dem General-Intendanten des königl. Hofftaates, mit 7 Auditoren; die Section des Kriegs hat jetzt nur einen Rath mit 2 Auditoren. Das General-Secretariat führt der General-Secretär des Staats-Secretariats. Zum aufserordentlichen Dienfte find nur 3 aufser Caffel lebende Staatsräthe (die beiden Gefandten zu Dresden und München und der Graf von Schulenburg Kehnert) und 10 ebenfalls aufser Caffel in königl. Dienften ftehende Auditoren aufgeführt. Die erft feit dem 21. Jan. 1810. angeordnete Commiffion der Petitionen befteht aus einem Staatsrathe, General Requetenmeifter, und 2 Auditoren. Der Advocaten beym Staatsrathe find 8. Die Bureaux des Secretariats des Staatsraths ftehen unter einem Divifions-Chef. — Die Mitglieder der *Stände* find nach den einzelnen Departements, nach ihrer Eigenfchaft als Grundeigenthümer, Kaufleute und Fabricanten, Gelehrte, Künftler u. a. um den Staat verdiente Männer aufgeführt (nicht alphabetifch, wie im franzöfifchen Staatskalender). Bey dem *Caffations-Gerichtshofe* findet kein Perfonen-Etat Statt, weil der Staatsrath feine Gefchäfte beforgt. In der Rubrik des am 25. Dec. 1809. geftifteten *Ordens der weftphälifchen Krone* folgen auf den grofsen Rath (der aus dem Könige als Präfidenten, aus 5 Grofscommandeurs und dem die Secretärs-Gefchäfte führenden Schatzmeifter - Generaladminiftrator befteht), nur ein Commandeur (Grofscommandeurs und andere Commandeurs waren damals noch nicht ernannt); auf diefen die Ritter, wie fie nach und nach im gegenwärtigen Jahre vom 24. Jan. bis 25. April ernannt wurden, und dann die Grofskanzley. (Bey diefer Gelegenheit fey bemerkt, dafs alle Mitglieder diefes Ordens in allen Rubriken, in welchen fie vorkommen, wie im franzöfifchen Almanach, mit einem * bezeichnet find.) Von fremden Orden, mit welchen Weftphalen geziert find, trägt der König den baierfchen St. Huberts-Orden, den grofsen Adler der franzöfifchen Ehrenlegion, den bisherigen königl. Hollandifchen Orden, den italienifchen Orden der eifernen Krone, den Orden beider Sicilien, den ruffifchen St. Andreasorden, den fächfifchen Orden der Rautenkrone, den königl. fpanifchen Orden, den wirtembergifchen goldnen Adlerorden und den würzburgifchen St. Jofephsorden; mehrere diefer Orden und einige andere, unter welchen auch der königl. polnifche weifse Adlerorden aufgeführt wird, tragen verfchiedene Militär- und Civilperfonen des Reichs.

Auf die bisher genannten Rubriken folgt die Organifation der verfchiedenen *Miniftérien*. Zu dem Miniftérium *des Staatsfecretärs und Miniftérs der auswärtigen Verhältniffe* gehört ein General-*Secretär*, der diefen Poften zugleich bey dem Staatsrathe verfieht; wegen der Bureaux des Staatsraths und der Gefandtfchaften, wird auf obige Rubriken zurückverwiefen. Im *Juftiz-Miniftérium* theilen fich die unter einem General-Secretär und einem Bureauchef ftehenden Bureaux in 4 Divifionen, jede unter einem Chef, wovon die erften zwey die eigentlichen Juftiz-Angelegenheiten beforgen, die dritte für die Polizey-Angelegenheiten, die vierte für das Rechnungswefen beftimmt ift; in einem Anhange find die 6 General-Commiffare der Polizey zu Magdeburg, Heiligenftadt, Göttingen, Braunfchweig, Marburg und Osnabrück angegeben. Im Miniftérium des *Innern* find die fo mannichfaltigen Gefchäfte, aufser dem General-Secretariat, unter zwey Divifionen getheilt, jede mit zwey Bureaux, deren erftes den Divifionschef, das zweyte einen befondern Bureauchef an der Spitze hat; die erfte Divifion forgt für die allgemeine und Local-Adminiftration, die Verwaltungs-Polizey, das Rechnungswefen der Departements und Gemeinden, das Perfönliche, die Civilgebäude und die öffentlichen Arbeiten; die zweyte für den öffentlichen Unterricht, die Künfte und Wiffenfchaften, die Theater u. dgl.

ferner für den öffentl. Gottesdienſt, die wohl-
Anſtalten, die Statiſtik, die Bevölkerungs-
n, die mediciniſche Polizey und die Viehſeu-
Auch gehört dazu ein beſonderes Rechnungs-

Im Anhange folgt die *General-Direction des en Unterrichts.* Das Miniſterium der *Finan-Handels* und des *Schatzes* theilt ſich nächſt neral-Secretariat in die drey Diviſionen der Einkünfte, der indirecten Einkünfte und des ngsweſens mit den Fonds. Die Geſchäfte *egs-Miniſteriums* ſind, nächſt dem Generalat, unter mehrere Diviſionen und einige anhörden vertheilt. Die erſte Diviſion, welche ſönliche beſorgt, hat 5 Bureaux unter ſich: Infanterie; die Cavallerie; die Artillerie und nieurweſen; die Gensd'armerie, Veteranen den Generalſtab, die Militäroperationen ; die übrigen ſorgen für das Materiale: die nämlich für das Cafernen- und Montirungsie dritte für die Lebensmittel, die vierte in ix für die Recrutirung und Polizey. Zu dieiviſionen kommt ein beſonderes Bureau der ind des allgemeinen Rechnungsweſens. Beı Behörden bilden noch die Direction der Reſpection, unter einem Ober-Revue Inſpector , und ein Geſundheits-Rath, der aus 4 Hofn, von welchen einer Präſident, ein anderer iſt, und einem Apotheker beſteht.

theils einzelnen, theils mehreren Miniſterien rdneten Zweige der Staatsverwaltung, ſind unnden Rubriken abgehandelt. *Militär-Organiſer Generalſtab der Armee* beſteht aus 4 Diviſionsrigade-Generalen mit 12 Adjuncten und Ad-. Der *Militär-Diviſionen* ſind 3, zu Caſſel, weig und Magdeburg. Zu erſterer, welche rtements der Fulda, Weſer und Werra beehören außer einem Diviſions-General, der s für das erſte Departement beſtimmt und Gouverneur von Caſſel iſt, ein Brigade-Ge- das Weſer-Depart., ein Oberſt für das Depart.; Commandanten zu Caſſel und Fritzulda-Depart., zu Osnabrück, Minden und im Weſer-Depart., zu Marburg, Schmalnd Vacha im Werra-Depart. und 4 Platzadzu Caſſel; zur zweyten Diviſion, welche die der Ocker, des Harzes und der Leine umd für das erſte ein Diviſions-General, für die beiden Brigade-Generale beſtimmt; Comen ſind zu Braunſchweig, Peine, Wolfenbütund Goſlar im Ocker-Depart., zu Nordeefen, Holzminden und Einbeck im Leine-im Harz-Depart. keine), und ein Platz-Adı Braunſchweig; in der dritten Diviſion hat verneur von Magdeburg das Elb-Depart., ral das Saal-Depart. unter ſich: Commanınd zu Halle, Halberſtadt und Heſſen; ein djudant zu Magdeburg. Die Hannöverrovinzen hatten bisher Commandanten zu r und Stade. Die *Gensd'armerie*, zu deren General-Inſpector, ein Escadrons-Chef, ein Adjudant-Major und ein Quartiermeiſter gehören, ſteht unter 5 Capitäns, wovon aber einer zur Suite gehört. Das *Artillerie-Corps* unter einem General-Director der Artillerie, einem Director des Arſenals zu Caſſel und einem General-Aufſeher der Artillerie, beſteht vorläufig nur aus dem erſten Regimente Fuſs-Artillerie unter 2 Bataillons Chefs, einem Adjudant-Major, einem Quartiermeiſter, einem Chirurg-Major und 2 Adjudanten, mit 9 commandirenden Capitäns u. ſ. w. Die Train Compagnie ſteht unter einem Unter Lieutenant. Von *Linien Infanterie Regimentern* werden 8 aufgeführt; ihr Stab beſteht aus einem Oberſten, einem Major, 2 Bataillons Chefs, 3 Lieut.-Adjudant-Majors, einem Montirungs Capitän, einem Quartiermeiſter, einem Zahlmeiſter, einem Chirurg-Major mit mehrern Gehülfen; die Anzahl der Capitäns iſt noch nicht überall vollzählig. Die *leichte* Infanterie beſteht bisjetzt nur aus dem erſten Bataillon. Von *Cavallerie* findet man an Regimentern, (deren Stab bis auf die bekannten Abänderungen einiger Titel dem Stabe bey den Infanterie Regimentern gleichkommt, nur mit dem Unterſchiede, daſs dazu noch ein Bereiter und ein Thierarzt mit einen Gehülfen gehört), ein erſtes Regiment Cuiraſſiers mit 8 Capitäns, ein erſtes Reg. Chevauxlegers mit 10 Capit., ein erſtes Huſaren-Reg. mit 6 Capit. — Von den 8 *Veteranen-Compagnien* in den 8 Departements, hat jede einen Capitän, einen Ober- und einen Unter Lieutenant; doch behalten dieſe Officiere ihre ehemaligen Würden, ſo daſs hier ein Capitän wohl Bataillons-Chef oder Major, ein Lieutenant Capitän betitelt iſt; auch iſt dieſs der Fall mit den 8 *Departemental-Compagnieen*, deren jede einen Capitän und einen Lieutenant hat, mit Ausnahme der Compagnieen im Fulda- und Werra-Departement, bey denen zwey Lieutenants ſtehen. Der *Revue-Inſpectoren* ſind, außer dem Ober-Inſpector, 3, der *Kriegscommiſſare* 9 mit 7 Adjuncten. Bey der von Caſſel nach Braunſchweig verlegten, und mit dem dortigen Carolinum vereinigten *königl. Militärſchule*, ſtehen ein Gouverneur, ein Commandant als Director mit einem Adjudant-Major, ein Revue-Inſpector und Kriegscommiſſar, ein Quartiermeiſter, ein Schatzmeiſter und ein Arzt; zwey Profeſſoren der Mathematik, des Feſtungsbaues und der Zeichenkunſt, zwey Profeſſoren der Geographie und Geſchichte, ein Profeſſor der Religion, Moral und Literatur, ein Lehrer der franzöſiſchen Sprache, ein Lehrer der Rechenkunſt und ein Lehrer der Calligraphie; der Zöglinge werden 47 aufgeführt.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Kummer: *Spazierfahrt nach Moskau.* 1810. 244 S. 8.

„Nach einer ſehr einfachen, aber richtigen Diſtinction eines franzöſiſchen Schriftſtellers reiſt man, entweder um zu reiſen, oder — um anzukommen. Im erſtern Falle läſst ſich mit Recht ein gewiſſer Grad von Ausführlichkeit und Vollſtändigkeit von der Beſchrei-

schreibung des Reisenden erwarten. Im letztern Falle, welcher der meinige war, kann das Tagebuch desselben nur beyläufige, mangelhafte Bemerkungen enthalten, die mitunter auch wohl unrichtig seyn können. — So viel zur Entschuldigung für das Wenige, was ich hiermit gebe! Wem es nicht genügt, der ziehe hin und sehe selbst mehr und genauer als ich." So beginnt unser Reisender, der sich übrigens nicht näher bezeichnet, aber höchst wahrscheinlich ein liefländischer Edelmann hinter Narnea her ist: denn, wo sich nur eine Gelegenheit darbietet, seinen Ingrimm über die Vorwürfe, welche man wegen der Behandlung ihrer Leibeigenen den Esth- und Liefländern gemacht hat, Luft zu machen, da thut er es, immer mit dem Hinblicke, warum man denn nicht so viel Geschrey von der Willkür der russischen Leibeigenschaft mache? — Wie er aber dazu kömmt, sich nun einzubilden, er müsse seine Reisen, wobey es ihm nur ums Ankommen zu thun war, in Druck geben, das begreifen wir nicht, besonders da er doch, wie aus seiner Nachfrage in Petersburg erhellt, wusste, dass es mehrere Beschreibungen des Weges zwischen den beiden Residenzen giebt, und wenigstens von allen, nach denen er fragte, das 1805 bey Gräff in Leipzig herausgekommene *Taschenbuch auf der Reise von St. Petersburg bis Moskwa* wirklich erhielt, woraus er denn auch oft wörtliche Auszüge einschaltet. — Wir haben in diesem Werkchen durchaus nur das Allbekannte gefunden, und — da unser Reisender wahrscheinlich später den Weg gemacht hat, denn angegeben ist das Jahr seiner Reise nirgends — höchstens nur eine auffallende Bestätigung dessen, was *Reinbeck* in seinen *flüchtigen Bemerkungen auf einer Reise von Petersburg über Moskwa nach Deutschland* (1806 b. Rein) sagt. — Bey einem Aufenthalte von wenigen Tagen in Petersburg und von zwölf Tagen in colossalen Moskwa (welches unser Reisender durchaus Moskau will genannt wissen, weil — der Deutsche den Namen eine deutsche Endung geben müsse), konnte er auch über diese beiden Städte nichts Neues sagen. — Nach der angehängten Berechnung kostet die Reise von Petersburg nach Moskwa mit 4 Pferden Post 440 Rbl., und der Aufenthalt in Moskwa täglich (mit einem Wagen und 4 Pferden) 25 Rbl. — Diese letztere Angabe möchte denn doch wohl etwas zu hoch seyn. — Da wir über das Werkchen selbst gar nichts zu sagen wissen, so wollen *wir* nur noch bemerken, dass unser Reisender ihm zwar den Titel *Spazierfahrt nach Moskwa* giebt, von dieser Spazierfahrt aber S. 4. selbst sagt: „Auf einer so beschwerlichen, mitunter auch sehr langweiligen Reise, als die nach Moskau, ist, von so mancherley Bedürfnissen, deren ich weiterhin erwähnen werde, das allerunentbehrlichste und unschätzbarste, ein frohgestimmter, *genügsamer* und gewandter Reisegefährte." — Eine herrliche Spazierfahrt das! — Unser Reisender brachte drey Söhne in die von dem jüngst verstorbenen ehrwürdigen Grafen *Sievers* reichlich dotirte Schule, bey der deutschen lutherischen Kirche in Moskwa, welche unter der Aufsicht des bekannten Probst *Heideken* steht. Graf Sievers war Patron dieser Kirche, so wie er Patron der Kirche und deutschen Hauptschule zu St. Petri in Petersburg war. Auch um diese letztere so vorzüglich blühende Anstalt hat er sich durch reichliche Geschenke und Vermächtnisse unsterbliche Verdienste erworben.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

(Münster), auf Kosten des Vfs.: *Münsterischer Epigrammen-Cyklus.* Ein Neujahrsgeschenk von *Friedrich Raßmann.* 1809. 16 S. gr. 8. (2 gr.)

Wenn man einmal so billig ist, bey diesem Epigrammen-Cyklus nicht an *Göthe's* ähnliche Reihe von Distichen aus Venedig her, zu denken: so werden sie immer eine halbe Stunde nicht ganz übel unterhalten. Freylich hält sich Hr. *R.* sehr ängstlich an die Wirklichkeit und das Topographische seines jetzigen Aufenthalts, so wie denn seine Muse allemal des äussern Impulses bedarf; freylich finden wir oft ein sehr unkünstlerisches Auffassen gemeiner Natur, und statt des reichen Gemüths, womit *Göthe* das Leben fasst und erwägt, meistens nur eine Reflexligkeit, die über alles etwas zu sagen findet, mag es weder aus der Tiefe des *Verstandes*, noch des *Gemüthes* aus der Tiefe des *Verstandes*, noch des *Gemüthes* kommen; da indess Münster weder ein Rom noch Venedig ist, und Hr. *R.* des Stoffes in der Wirklichkeit nicht sogar viel vorfand, so überfieht man Distichen, wie folgendes:

Ein Theater ist hier, es wird auch im Winter gespielet;
Seit man Kalliroe gab, *steht renovatum daran.*

wo der alltägliche Gedanke durch den Ausdruck wahrlich nicht poetischer geworden ist; oder wie folgendes:

Distichen! langweilet nicht! Sonst send' ich euch eilig[st] zum Kampe,
Wo ihr die einförm'ge Kuh grasen, und weiter nichts seht.

Zumal da die Erinnerung im letztern keineswegs unnöthig erscheint. Da der Vf. (mehr zum Sammler, als zum Dichter geboren) geduldig genug ist, um auch den allerprosaischsten Stoff für seine Distichen nicht zu verwerfen, z. B. (S. 25.)

Keine Zeitschrift in Münster? — *Wir könnten zu Tage was fördern,*
Aber ein haltbarer Kitt fehlt, und es bleibt beym Project.

so möchten seine frivolern Scherze, über welche er so eilig wegzuschlüpfen räth (S. 3.), fast noch dem kleinen Buche das meiste Interesse geben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 14. Auguſt 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STATISTIK.

CASSEL, in d. königl. Druck.: *Almanach royal de Weſtphalie, pour l'an* 1810. etc.

(*Beſchluſs der in Num.* 218. *abgebrochenen Recenſion.*)

Verwaltungs-Organiſation. Nach einer vorläufigen Darſtellung der Eintheilung des Reichs, und der Verwaltung der Departements, Diſtricte und Gemeinden, folgt die Ueberſicht der 8 Departements mit der Angabe ihrer Beſtandtheile und Gränzen, ihrer Bevölkerung, der Zahl ihrer Deputirten zum Reichstage und ihrer Diſtricte, der Perſonal-Etat der Präfecturen mit dem des Präfectur-Raths und des Generaldepartements-Raths, ſo wie der Unterpräfecturen mit den Mitgliedern des Diſtricts-Raths, ferner die Angabe der Sitze der Friedensgerichte, ein Verzeichniſs der Maires und ihrer Adjuncten in den Hauptorten der Departements und eine alphabetiſche Liſte aller Cantons-Maires nach den Departements. — *Gerichts-Organiſation.* Hier findet man nach den vorläufigen allgemeinen Notizen zuerſt das Appellationsgericht zu Caſſel nach ſeiner Eintheilung in Richter der erſten und zweyten Claſſe (8 und 17) und in drey für den Dienſt angeordneten Sectionen; dann die Criminalgerichtshöfe der 8 Departements, die Tribunale erſter Inſtanz für die Diſtricte mit den Hypotheken-Conſervatoren, und die Friedensgerichte der Cantone, mit welchen zugleich die Tribunale der Municipal-Polizey verbunden ſind (wie vorher die Cantons-Mairien); ferner die Diſtricts- und Cantons-Notare. — In dem Abſchnitte der *Finanz-Organiſation* ſind die dahin gehörigen General-Directionen und Adminiſtrationen nach der Zeitfolge ihrer Errichtung aufgeführt. Daher folgt zuerſt die *General-Direction der Oeconomate* (Aufſicht über die Verwaltung der beſtehenden geiſtlichen Güter und unmittelbare Verwaltung der Güter der aufgehobenen geiſtl. Stiftungen), unter einem Staatsrathe als General-Director mit einem Inſpector als General-Secretär, der zugleich die Inſpection über die geiſtl. Güter in den Depart. der Fulda und Werra beſorgt, da hingegen in den übrigen Depart. die Domänen-Directoren und einige Local-Inſpectoren und Adminiſtratoren dieſe Aufſicht führen. Die *General-Direction der Poſten* unter einem Staatsrathe als General-Director, mit einem General-Secretär, zwey Caſſenbeamten, vier Inſpectoren, deren drey zu Magdeburg, Minden und Braunſchweig ihren Sitz haben, und drey Unter-Inſpectoren zu Caſſel; ihre Bureaux theilen ſich in vier Diviſionen; die Poſtbureaux des Reichs ſind alphabetiſch mit dem Nominal-Etat der Directeurs (zum Theil mit Controlleurs) und Expediteurs aufgeführt. Die *General-Direction der directen Steuern*, unter einem Staatsrathe als General-Director, hat vier General-Inſpectoren, wovon der eine General-Secretär, ein anderer mit dem Depot des Cataſters, ein dritter mit der unmittelbaren Aufſicht der Landesvermeſſung beauftragt iſt; die Departements-Directoren und Inſpectoren und die Diſtricts-Controlleurs ſind nach den Departements und Diſtricten genannt. Die *General-Adminiſtration der Gewäſſer und Forſte*, unter einem Staatsrathe als General-Director, mit drey General-Inſpectoren, deren einer General-Secretär iſt, und einem Titular-Unter-Inſpector, theilt ſich in ſechs Conſervationen, jede mit einem Conſervator und mehrern Inſpectoren, Unter-Inſpectoren und General-Aufſehern (*Garde gén.*), an verſchiednen Orten; die Conſerv. von Caſſel begreift die Diſtricte Caſſel, Heiligenſtadt, Duderſtadt und Göttingen (aus dem Depart. der Fulda, des Harzes und der Leine); zur Marburgiſchen gehören die drey Diſtricte des Werra-Depart.; zur Braunſchweigiſchen das Depart. der Ocker und der Diſtrict von Einbeck (des Leine-Depart.); zur Halberſtädtiſchen die Diſtricte von Halberſtadt und Blankenburg (des Saal-Depart.) und die Diſtr. von Oſterode und Nordhauſen (des Harz-Dep.); zur Osnabrückſchen das Depart. der Weſer und die Diſtricte von Höxter und Paderborn (des Fulda-Depart.; zur Magdeburgiſchen das Depart. der Elbe und der Diſtrict von Halle (des Saal-Depart.). Zu der jetzt von der vorhergehenden getrennten *General-Adminiſtration der Domänen*, unter einem General-Director, einem General-Inſpector und einem Domänen-Inſpector, gehören in den Hauptorten der Depart. Domänen-Directoren erſter und zweyter Claſſe und Diſtricts-Einnehmer. Die *General-Liquidation der öffentl. Schuld und die Gen. Direction der Schulden-Tilgungs-(Amortiſations-) Caſſe*, unter einem Staatsrathe mit mehrern Caſſen- u. Rechnungsbeamten und einem Expeditions-Bureau, ſteht in Verbindung mit den Liquidatoren der Schulden der einzelnen Theile des Reichs, wie ſie ehedem beſtanden: die ehemaligen Heſſiſchen Lande haben deren zwey, eben ſo die (urſprünglich mit dem Reiche vereinigten) Hannöverſchen (Göttingen, Grubenhagen und Hohenſtein); Minden und Ravensberg; das Eichsfeld mit Mühlhauſen und Nordhauſen; das Hildesheimiſche; das Osna-

Digitized by Google

Osnabrückſche; Paderborn mit Rietberg; einen nur hat Corvey; zwey wiederum Braunſchweig; eben ſo Halberſtadt mit Wernigerode und Quedlinburg; drey haben das Mansfeldiſche und der ehemalige Saalkreis; zwey die Altmark und eben ſo das Magdeburgiſche. Zwey beſondere Liquidatoren beſorgen das active und paſſive Schuldenweſen der ehemaligen Corporationen und Zünfte. Die *General-Direction des öffentl. Schatzes*, unter einem Staatsrathe als General-Director, mit drey Adminiſtratoren für die Correſpondenz und das Rechnungsweſen der Caſſen, für die Einnahmen und für die Ausgaben, ferner mit mehrern Caſſenbeamten, nämlich mit einem General-Zahlmeiſter, und einem Controlleur bey der General-Caſſe, einem General-Caſſirer und einem Controlleur bey der Caſſe der täglichen Einnahmen und drey Inſpectoren der öffentlichen Caſſen (zur Verification der Caſſen der Einnehmer). Außerdem gehören dazu die General-Einnehmer *(Receveurs)* der Diſtricte und die Bezirks-Einnehmer (deren in den Diſtricten mehr oder weniger ſind, z. B. im Diſtrict von Halle zu Halle, Mansfeld, Schraplau und Cönnern); Die *General-Adminiſtration der indirecten Steuern*, welche, da ſie noch keinen General-Director hat, unmittelbar zum Finanzminiſterium gehört, theilt ſich, wie mehrere andere Directionen und Adminiſtrationen, in eine General- und Departemental-Adminiſtration; zu jener gehören zwey General-Inſpectoren, die wechſelsweiſe das General-Secretariat beſorgen, und ein dritter, der inſonderheit die Stempel-Adminiſtration unter ſich hat; jedes Departement hat einen Director, einen Inſpector und 3 — 4 Controlleurs, nebſt einem Rechnungsbureau mit einem Chef und zwey Verificatoren. Die *General-Adminiſtration des Berg- und Hüttenweſens und der Münzen*, unter einem General-Director, zwey General-Inſpectoren, deren einer Gen. Secretär iſt, einem Rechnungs-Controlleur und zwey Bureaux-Chefs, theilt ſich in Hinſicht auf die einzelnen Theile des Reichs in die drey Diviſionen des Harzes, der Elbe und Weſer; jede hat einen Chef und nach Verhältniß des Umfangs mehr oder weniger Ober- und Unter-Ingenieurs, und iſt in Bezirke unter der Aufſicht von Ober- und Unter-Ingenieurs getheilt. Dieſe ſind in der Harz-Diviſion benannt von Clausthal, Zellerfeld, Goslar, Andreasberg, Blankenburg und Karlshütte; in der Elb-Diviſion von Rothenburg, Eisleben, Wettin, Schönebeck und Wefensleben; in der Weſer-Diviſion von Karlshafen, Allendorf, Riegelsdorf, Schmalkalden, Homberg, Rehme, Obernkirchen und Rothenfelde. Die *General-Adminiſtration des Brücken- und Wegebaues und der öffentl. Gebäude* beruht auf einem General-Conſeil, wozu ein General-Inſpector, ein Ober-Ingenieur (Baumeiſter), zwey Ingenieurs-Inſpectoren und zwey ordentl. Ingenieurs, deren einer Secretär iſt, nebſt einem Waſſerbaumeiſter (zu Minden) gehören; in jedem Hauptorte des Departements iſt ein Ober- und ein anderer Baumeiſter; außerdem iſt in jedem Diſtrictsort ein Baumeiſter. Den Beſchluß der Finanzbehörden macht die *Central-Liquidations-Commiſſion der Rückſtände* (der directen und indirecten Steuern). — Eingewebt iſt hier eine Ueberſicht der zuletzt mit dem Königreiche vereinigten *Hannöverſchen Lande*, ein Verzeichniß der Mitglieder der Regierungs-Commiſſion zu Hannover, der Mitglieder der Regierung, der Finanzkammer, der Kriegsadminiſtration, des Conſiſtoriums, der obern und untern Juſtizbehörden, der Stände, der Archiv-Commiſſion, des Medicinal-Collegiums; der Truppen-Verproviantirung, der Poſten, des Magiſtrats der Alt- und Neuſtadt (von Hannover), der Polizey-Commiſſion und der Münz-Direction, ſo wie der Geiſtlichen aller drey chriſtl. Religionsbekenntniſſe und der Rabbinen in Hannover.

Unter der Rubrik des *Cultus* findet man zuerſt die Organiſation des *katholiſchen Cultus*. In Hinſicht der Katholiken theilt ſich das Reich in 5 Diöceſen, die von Biſchöfen oder deren Grofs-Vicären, nach den ſchon vor der Organiſation gewöhnlichen Gränzen, verwaltet werden. Die *Regensburger* Diöces in Weſtphalen, unter dem Fürſten Primas, Metropolitan der Biſthümer des Reichs, mit Ausnahme des dem Metropolitan von Cölln untergebnen Biſchofs von Osnabrück, begreift im Departement der Fulda die Reſidenz und einige Cantone des Diſtricts Caſſel, namentlich Naumburg und Fritzlar, wo ein Urſulinerinnenkloſter mit einer Schule beſteht; im Depart. der Werra, die Pfarreyen des Commiſſariats von Amöneburg und Neuſtadt im Marburger Diſtrict und die katholiſche Pfarrey in der Stadt Marburg; im Depart. des Harzes, das ehemalige faſt ganz katholiſche Eichsfeld; im Depart. der Leine, die Collegiatkirche und Pfarrey in Nörten mit den benachbarten Dörfern im Diſtr. von Göttingen. Der zu Caſſel reſidirende Grofsvicar (der Hof-Biſchof Bar. *v. Wendt*) hat 3 geiſtliche Räthe; Commiſſare mit Aſſeſſoren und Secretären ſind zu Fritzlar, Amöneburg u. ſ. w.; das *Eichsfeldiſche* Commiſſariat theilt ſich in 11 *Decanate*. *Die Hildesheimſche Diöces und das apoſtoliſche Vicariat des Nordens* erſtreckt ſich über alle Katholiken zwiſchen der Elbe und Leine; das *eigentliche Biſthum Hildesheim* begreift die Katholiken faſt des ganzen Departements der Ocker, mit Inbegriff der Städte Braunſchweig, Helmſtädt, Wolfenbüttel und einige Cantone des Einbecker Diſtricts, die Pfarrkirche der ehemaligen Abtey Marienrode mit den davon abhängenden Dörfern und einige benachbarte Dörfer des Hildesheimiſchen Diſtricts im ehemaligen Fürſtenthume Calenberg; der *apoſtoliſche Vicar des Nordens*, der zu allen kathol. Pfarreyen in Schweden, Dänemark, Mecklenburg, den Hanſeatiſchen Städten, Schwediſch-Pommern, Holſtein, im Anhaltiſchen u. ſ. w. ernennt, und über den kathol. Gottesdienſt in den nordiſchen Ländern die Aufſicht führt, hat in Weſtphalen unter ſeiner Gerichtsbarkeit im Elb-Departement eine Pfarrey zu Stendal, zwey zu Magdeburg, andere zu Egeln u. ſ. w., im Depart. der Saale die vier Pfarreyen zu Halberſtadt u. m. a. in der umliegenden Gegend, ſo wie die Pfarreyen zu Blankenburg, Halle u. ſ. w., im Ocker-Depart. im Diſtrict Helmſtädt, die Pfarrey Hamersleben, im Leine-De-

pa-

ment die Pfarrey zu Göttingen und die Katholiken
en neu vereinigten Hannöverſchen Landen. An
Spitze ſteht der jetzige Fürſtbiſchof von Hildes-
und Paderborn mit einem Groſsvicar, einem
. Rathe, einem Syndicus und einem Secretär;
werden die Synodal-Examinatoren, Profeſſoren
Theologie und Schul-Directoren genannt. Der
des Bisthums Hildesheim beſteht aus dem gro-
Kathedral-Kapitel zu Hildesheim. Die *Diöces*
Paderborn, die auſser den Gränzen des Reichs
atholiſchen Pfarreyen im Lippiſchen, Waldeck-
u. ſ. w. begreift, erſtreckt ſich im Reiche über
anz kathol. Paderborn, über die Katholiken faſt
anzen ehemaligen Grafſchaft Ravensberg, ſo wie
der neuen Organiſation über einen groſsen Theil
iſtricts von Paderborn, einen Theil des Diſtr.
Höxter, über fünf Pfarreyen des Diſtr. von Caſ-
Depart. der Fulda, und die kathol. Pfarreyen
linden, Herford und Bielefeld im Dep. der We-
Dem Fürſtbiſchof derſelben ſtehn zur Seite drey
he Räthe und Aſſeſſoren mit einem Secretär;
ihnen werden die Profeſſoren der Theologie
ynodal-Examinatoren, die Vorſteher des bi-
Seminarii, des Lyceums und der Normalſchule
it. Der Senat beſteht aus dem groſsen Kathe-
kapitel zu Paderborn, wo auch eine Nonnen-
ſchule beſteht. Die Diöces von *Corvey* er-
ſich über das ehemalige Fürſtenthum dieſes
s, in den gegenwärtigen Diſtricten von Höxter
nbeck des Fulda- und Leine-Departements.
dem Fürſtbiſchofe und ſeinem Groſsvicar wer-
r Aſſeſſoren und Synodal-Examinatoren auf-
. Die Diöces von *Osnabrück*, die an 90,000
Unterthanen begreift, beſteht das ehemalige
thum dieſes Namens, jetzt im Weſer- und
Depart., eine einzelne Gemeinde (Stockkäm-
n Ravensbergiſchen, ſo wie die ehemal. Graf-
Rietberg, und einen groſsen Theil der ehe-
affch. Rheda im Groſsherzogthum Berg. Sie
ben Decanate getheilt, und enthält, auſser der
alkirche zu Osnabrück, an eben dieſem Orte
Wiedenbrück Collegiatkirchen, und mit die-
Kirchen, 49 Pfarrkirchen, mit eben ſo viel
und 46 Kaplanen. Das Groſsvicariat des Bi-
beſteht aus vier Aſſeſſoren mit einem Secretär;
em werden noch die Mitglieder der Commiſ-
Kirchenangelegenheiten des Lyceums und der
Schulen des Bisthums u. ſ. w. genannt. Ob
ganiſation, die keineswegs ganz mit dem übri-
ſchäftsgange übereinſtimmt, ſo bleiben werde,
bemerkt; dagegen wird durch die Bemer-
n Anfange der Ueberſicht des *proteſtantiſchen*
daſs die bisherigen *Conſiſtorien*, die, nach dem
ihrer Gerichtsbarkeit, noch des Rechts der
über die Diſciplin, die Verwaltung der Kir-
r und der Almoſen, ſo wie der Prüfung der
ten genieſſen, noch keine neue Organiſation
haben, eine ſolche Organiſation angedeutet;
konnten dieſe Conſiſtorien nur nach ihrer
n Organiſation angeführt werden. Die lu-

theriſchen werden hier in folgender Ordnung ihrer Sitze genannt: Wolfenbüttel, Magdeburg, Stendal, Halberſtadt, Osnabrück, Rinteln, Blankenburg, Minden, Hildesheim, Göttingen und Heiligenſtadt; ein reformirtes iſt zu Caſſel; ein gemiſchtes zu Marburg (das Magdeburgiſche iſt es ebenfalls). Zu dem für den Cultus der *Juden* zu Caſſel errichteten Conſiſtorium gehören, nächſt dem Präſidenten, als Räthe drey Rabbiner, zwey (gelehrte) Laien, und ein Secretär (ein Advocat beym Staatsrath chriſtl. Religion.) — Wir können übrigens dieſen Abſchnitt nicht verlaſſen ohne die Bemerkung, daſs man hier, da bey den katholiſchen Diöcesen die vorzüglichern Schulen genannt werden, auch die proteſtantiſchen und jüdiſchen Schulen ſucht; eine ſchicklichere Stelle hätten ſie freylich in dem folgenden Abſchnitte über *Wiſſenſchaften, Künſte und öffentlichen Unterricht* gefunden; aber auch hier findet man ſelbſt die berühmteſten von Halle, Magdeburg und noch einigen andern Orten nicht, ſondern nur, nach der Ueberſicht der königl. Societät der Wiſſenſchaften zu Göttingen, die Ueberſicht des Perſonals der Lehrer und anderer Beamten der drey Univerſitäten zu *Göttingen*, *Halle* und *Marburg* — die, wir hier als aus andern Quellen bekannt vorausſetzen dürfen — und die Profeſſoren bey der Maler-, Bildhauer- und Baukunſt-Akademie zu *Caſſel*, nebſt den Beamten des daſigen königl. Muſeums. Mit dieſem Abſchnitte, worin man ungern die Wolfenbüttler Bibliothek und einiges andere vermiſst, ſchlieſst ſich die Ueberſicht der allgemeinern Anſtalten des Reichs; dieſer folgt (wie dieſs im franzöſiſchen Staatskalender in Hinſicht der Hauptſtadt der Fall iſt), ein Verzeichniſs der *Civil- und Militär-Adminiſtrationen* zu *Caſſel* u. ſ. w. mit Zurückweiſungen auf die weiter oben im Zuſammenhange behandelten (hier in Parentheſen angedeuteten) Gegenſtände. Sie ſind: (das Gouvernement von Caſſel) die Präfectur, die, auſser dem General-Secretariat, aus einer Diviſion für die Adminiſtration und die Domänen mit drey Bureaux, und aus einer Diviſion für die directen und indirecten Steuern und die Militärangelegenheiten mit zwey Bureaux beſteht, das Medicinal-Collegium (die Mairie), die Polizey-Präfectur für Caſſel und deſſen Gebiet, ſo wie über die Gemeinden im Fulda-Depart., in welchem ſich königl. Schlöſſer und Luſthäuſer befinden, die Nationalgarde unter einem commandirenden Oberſten, beſtehend aus einem Bataillon Carabiniers von 5 Comp., jede, mit Einſchluſs der Officiere, 81 Mann ſtark, aus einem Bat. Infanterie von 8 Comp. (mit Inbegriff einer Grenadier- und einer Jägercomp.), jede mit den Officieren 150 M. ſtark, (der Appellations-Gerichtshof, der Criminal-Gerichtshof und das Tribunal erſter Inſtanz; die Procuratoren [Advocaten] bey dieſen Gerichten ſind namentlich aufgeführt), die beiden Friedensgerichte der obern und untern Stadt, die Notare zu Caſſel, die Huiſſiers bey dem Appellationsgerichtshofe und bey dem Tribunale erſter Inſtanz; die Bankiers. Ferner folgt unter der Rubrik des *Cultus* das Verzeichniſs der Pfarrer bey der katholiſchen und bey den proteſtantiſchen Kirchen, nebſt dem

Digitized by Google

dem Rabbiner an der Synagoge zu Caſſel; dann das Lyceum Frider. (die obgedachte Kunſt-Akademie mit dem königl. Muſeum); die *königl. Kapelle und das Theater*. Von dieſem ſagen wir hier etwas mehr, weil ſie gewiſſermaſsen die obigen Nachrichten vom Hofſtaate vervollſtändigen. Beide Anſtalten haben einen gemeinſchaftlichen Oberaufſeher, und einen General-Director der Muſik bey der Kapelle, bey Concerten und dem Theater; bey der Kapelle inſonderheit iſt ein Sänger und eine Sängerin und ein Director des Orcheſters angeſtellt; das königl. Theater beſteht aus der Comödie, der Oper und dem Ballette; die Comödie zählt 11 Schauſpieler und 7 Schauſpielerinnen; die Oper 6 Sänger und 6 Sängerinnen, mit einem Director der Chöre, zu welchen 12 Frauenzimmer und 20 Mannsperſonen gehören; das Ballet hat, auſser dem Balletmeiſter, 3 Tänzer und 3 Tänzerinnen; das Ballet-Corps beſteht aus 5 Frauenzimmern und 2 Mannsperſonen als Anführern, aus 8 Figuranten und eben ſo viel Figurantinnen; auch gehören dazu ein Decorationsmaler, ein Machiniſt, ein Saal-Inſpector, ein Inſpector der Garderobe und ein Soufleur. Unter dem *Wohlthätigkeitsbureau* ſind alle fromme Stiftungen begriffen. Der Ueberſicht derſelben folgt ein Nominal-Etat der Aerzte und Wundärzte zu Caſſel. Den Beſchluſs macht ein Poſtbericht. Angehängt ſind alphabetiſche Angaben der *Bevölkerung der Städte Weſtphalens*, unter welchen manche von bisherigen als officiell betrachteten abweichen, mehrere wohl offenbar unrichtig ſind. Ein alphabetiſches Regiſter erſetzt zugleich die fehlende Ueberſicht der Kapitel.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Heidelberg.

Nach Nr. XXVII. des Groſsherzoglich-Badiſchen Regierungsblattes von dieſem Jahre beträgt die Frequenz der in dem laufenden Sommerhalbenjahr Studierenden im Ganzen 388, wovon 107 Inländer und 281 Ausländer ſind. Unter den Inländern befinden ſich 15 Theologen, 50 Juriſten, 17 Mediciner, 21 Kameraliſten und 4 Humaniſten; unter den Ausländern ſind 31 Theologen, 157 Juriſten, 26 Mediciner, 43 Kameraliſten und 24 Humaniſten. Nach dieſer Berechnung ergiebt es ſich, daſs ſowohl unter den Inländern als Ausländern diejenigen, welche ſich auf die Jurisprudenz legen, und nach dieſen die Kameraliſten der Zahl nach die ſtärkſten ſind. Um dieſem Miſsverhältniſſe der Zahl derer, welche Jura und Kameralwiſſenſchaften ſtudieren, zur Zahl derer, welche ſich auf andere Fächer legen, in Beziehung auf die Badiſchen Landeskinder zu begegnen, und die zu groſse Zahl der Juriſten und Kameraliſten im Badiſchen, welche ſich um Stellen bewerben, zu vermindern, iſt vor Kurzem eine Groſsherzogliche Verordnung an alle Vorſteher von Lyceen und Gymnaſien, welche Schüler bis zur Univerſität vorbereiten, ergangen, jedesmal ein halb Jahr vorher, ehe ſie Schüler auf die Univerſität entlaſſen, höchſten Ortes zu berichten, welche von dieſen Schülern Jura oder Kameralwiſſenſchaften ſtudieren wollen, und von denſelben anzugeben, wer ihre Aeltern ſind, welche Talente ſie beſitzen, wie ihr Fleiſs und ihre Aufführung beſchaffen ſey, und wie viel Vermögen ſie haben, damit darnach beſtimmt werden könne, ob ſie zu den Studien, welchen ſie ſich widmen wollen, zuzulaſſen ſeyen oder nicht. Studieren ſie dennoch, ohne Erlaubniſs dazu erhalten zu haben: ſo ſollen ſie keine Hoffnung auf Anſtellung im Lande haben! Jünglinge ohne Vermögen, aber von Talenten und Kenntniſſen, ſind angewieſen, ſich, ehe ſie die Univerſität beziehen, einer ſtrengen Prüfung der Vorſteher des Karlsruher Lyceums zu unterwerfen, und dort das entſcheidende Urtheil, ob ſie ſtudieren dürfen oder nicht, zu erwarten.

Am 7ten Junius ernannte die hieſige Univerſität den Ruſſiſch-Kaiſerlichen Miniſter des Innern, Fürſten *Alexis Kurakin*, durch ein demſelben überſandtes Diplom, als ihren Freund und Wohlthäter, zu ihrem Ehrenmitgliede.

Am 12ten Junius trat Hr. Geh. Hofrath *Langsdorf* das von ihm bisher geführte Prorectorat der Univerſität an Hn. Geh. Hofrath *Ackermann* ab. Dieſen Prorectoratswechſel machte Hr. Profeſſor *Böckh* den hier Studierenden durch ein Programm: *De Platonico ſyſtemate coeleſtium globorum et de vera indole aſtronomiae Philolaicae* (36 S. 4.), bekannt.

Von Hn. *Martin Hieronymus Hudtwalker* aus Hamburg, welcher vor Kurzem von der hieſigen Univerſität zum *Doctor juris utriusque* creirt wurde, wurde hier ausgetheilt eine von ihm verfaſste *Diſſert. inaug. de foenore nautico Romano* (Hamburgi 1810. 34 S. 4.).

II. Beförderungen.

Der Herzog von Mecklenburg-Schwerin hat dem Profeſſor der Botanik zu Roſtock, Hn. *Linck*, den Hofraths-Charakter ertheilt.

Hr. Dr. und Med. Rath *Sponitzer* zu Küſtrin iſt zum Regierungsrathe bey der Pommerſchen Regierung ernannt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 15. Auguſt 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

ALLE, b. Schimmelpfennig u. Comp.: *Die Pſychologie in ihren Hauptanwendungen auf die Rechtspflege nach den allgemeinen Geſichtspunkten der Geſetzgebung*, oder *die ſogenannte gerichtliche Arzneywiſſenſchaft nach ihrem pſychologiſchen Theile*, von *Joh. Chriſtoph Hoffbauer*, der Rechte und Philol. Dr. u. ord. Prof. d. Philoſ. zu Halle. 1808. XVI u. 406 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

r Vf. hat durch ſeine mit Beyfall aufgenommenen *Unterſuchungen über die Krankheiten der Seele* r. und *über den Wahnſinn*, ſeinen Beruf zu der genden Arbeit, als geſchickt beobachtender Pſy; beurkundet; daſs er auch als Rechtsphiloſoph eignet war, davon legt das gegenwärtige Werk iſs ab. Man kann es mit eben dem Rechte, aus m die *gerichtliche Arzneykunde* überhaupt diemen führt, die *gerichtliche Pſychologie* nennen, iſt in ſeiner Art das erſte: denn ob gleich in rhandenen Lehrbüchern der ſogenannten gehen Arzneykunde auch die Lehre von den eiten des Gemüths, beſonders dem Wahnſinne, getragen wird: ſo iſt doch damit das ganze ogiſche Material, welches in rechtliche Beig kommen kann, bey weitem noch nicht er- und es fehlte bis jetzt noch an einem Werke, , ſo wie nun das gegenwärtige, das ganze gerichtlichen Seelenlehre umfaſst hätte, und Aerzten als Richtern und Sachwaltern zur ig dienen konnte. — In der *Einleitung* wer-Momente, die eine Pſychologie in rechtlicher nothwendig machen und die allgemeinen der Eintheilung der pſychiſchen Krankheiten, Verhältniſſe zur Geſetzgebung, aufgeſtellt, er andern auch die Frage, welche zwiſchen *Metzger* beynahe einen Facultätsſtreit verätte, ob die philoſophiſche oder die mediciniultät über den Gemüthszuſtand eines Menurtheilen habe, in Erwägung gezogen. Der dafür, daſs *Kant* (Anthrop. §. 41.) unrecht, aber ihn ſchlecht beſtritten habe, und entgegen den erſten für die mediciniſche Faculiner ganzen philoſophiſchen Facultät ſey *oft*, nicht *ein* Mitglied, welches die nöthigen iſchen Kenntniſſe und die Fertigkeit zu beob. ſitze; dieſe Fertigkeit ſey mehr bey dem r ſeine Kunſt darin übe, als bey dem Pſycho-

logen *von Profeſſion* zu ſuchen. (Wenn die meiſten philoſophiſchen Facultäten wirklich ſo verwahrloſt ſind, wie hier vorausgeſetzt wird, ſo geht man freylich ſicherer, ſich an die mediciniſche zu wenden. Aber wodurch kann eine ſo nachtheilige Vorausſetzung gerechtfertiget werden? wer würde den Beweis davon durch Induction übernehmen wollen? Wenn man zur richtigen Entſcheidung obiger Frage die beiden genannten Facultäten, jede in ihrer Art, für gleich vollkommen und vollſtändig annehmen muſs, ſo iſt kein Zweifel, daſs bloſs pſychologiſche Fragen über Fälle, wo keine krankhaften Zufälle im Spiele ſind, vor das Forum der philoſophiſchen Facultät gehören, und ein ſolcher Fall iſt es, von welchem *Kant* behauptet, daſs er an dieſe Facultät zu verweiſen ſey.)

Das Werk ſelbſt handelt in ſeinem *erſten* Theile von den Krankheiten der Seele und den Zuſtänden derſelben, in ſo fern ſie rechtlich in Betrachtung kommen; im *zweyten* enthält es eine allgemeine Anleitung zur Ausmittelung einer etwaigen Krankheit der Seele oder eines anderweitigen Zuſtandes derſelben. Jener geht bis S. 387., dieſer nimmt den noch übrigen geringen Raum bis S. 402. ein. Den Beſchluſs macht ein Regiſter, wodurch das Nachſchlagen einzelner Materien erleichtert wird. Bey der Ausführung der rechtlich in Betrachtung kommenden beſondern Krankheiten und Zuſtände des Gemüths, im *erſten* Theile, ſind die Regeln zur Ausmittelung derſelben ſowohl für den fragenden Beamten als den Pſychologen, an welchen die Frage zur Einholung ſeines Gutachtens ergeht, angegeben. Von dieſen beſonderen Regeln ſind aber diejenigen verſchieden, welche den Inhalt des *zweyten* Theils ausmachen. Dieſe ſind allgemeine, und beſtimmen die Rückſichten, welche der Fragende bey Entwerfung ſeiner Frage, und der Befragte bey Abfaſſung ſeines Gutachtens über dieſelbe zu nehmen hat.

In dem *erſten* Theile wird zuvörderſt von den Krankheiten der Seele überhaupt, welche rechtlich in Betrachtung kommen, und alsdann von den einzelnen Krankheiten und ihren rechtlichen Wirkungen, gehandelt. Die hier vorkommenden beſonderen Krankheiten der Seele ſind Blödſinn, Dummheit, Wahnſinn und Manie, nebſt den Arten derſelben und den mit ihnen verwandten fehlerhaften Zuſtänden; ferner das Nachtwandeln und die Taubſtummheit, welche, ſo wie die zuvorgenannten Seelenkrankheiten, auch in den Lehrbüchern der allgemeinen ge-

Digitized by Google

richtlichen Arzneykunde, aber minder ausführlich als hier, abgehandelt werden. Wenig oder gar nicht nehmen diese auf diejenigen Seelenzustände Bedacht, welche der Vf. noch unter der Benennung der *vorübergehenden* in psychologischer und rechtlicher Rücksicht in Betrachtung zieht, nämlich den Rausch, den Zustand zwischen Schlafen und Wachen, den Zustand der Verwirrung und den eines aufserordentlichen Antriebes zu einer Handlung. Von allen diesen psychischen Krankheiten und Zuständen werden die Merkmale angegeben, die Mittel und Wege in Anfehung ihrer hinter die Wahrheit zu kommen, und die rechtlichen Wirkungen, die sie in ihren Arten und Graden hervorbringen, dargelegt. Zuletzt wird noch von dem Einflusse der angeführten Krankheiten und Gemüthszustände auf die Tüchtigkeit eines Zeugen gehandelt.

Die Verstandesschwäche, welche in einem Mangel der *Schärfe* der Aufmerksamkeit ihren Grund hat, nennt der Vf. *Blödsinn*, und die, welche aus einem Mangel an *Ausbreitung* der Aufmerksamkeit entspringt, *Dummheit*. Der Grund des Blödsinns und der Dummheit möchte aber wohl in der natürlich fehlerhaften Beschaffenheit des Verstandesvermögens selbst liegen, und jener doppelte Mangel in der Aufmerksamkeit nur eine Folge davon seyn. Auch fehlt es dem Blödsinnigen nicht blofs an der *Schärfe* der Aufmerksamkeit, sondern auch an der *Verbreitung* derselben nach allen Seiten eines Gegenstandes; er wäre also, nach obiger Voraussetzung, zugleich dumm; dem Dummen fehlt es an der Schärfe der Aufmerksamkeit ebenfalls, er wäre also auch zugleich blödsinnig, welches doch selten der Fall ist. Von dem Blödsinne werden fünf Grade angegeben. Der höchste und *erste* Grad besteht in einer gänzlichen Unterdrückung des Verstandes; der *zweyte*, in einer gänzlichen Unterdrückung des Verstandes, des Gedächtnisses, bey einer körperlichen Fühllosigkeit, die aber ein Gefühl der Schwäche übrig läfst, das den Kranken nach Reizmitteln begierig macht. In dem *dritten* Grade ist der Mensch zwar zu allen nicht ganz mechanisch abzumachenden Geschäften ungeschickt, allein doch nicht so ganz abgestumpft, dafs er nicht ein Gefühl seiner Verstandesschwäche und der Ueberlegenheit anderer haben sollte, wenn er vor ihrem Muthwillen nicht geschützt ist. In dem *vierten* Grade ist der Kranke zwar nicht ganz unfähig, zusammenhängend zu urtheilen und zu handeln, aber er verirrt sich doch leicht in seinen gewöhnlichsten Handlungen, weil er Zeit, Ort und Umstände durch eine Zerstreuung, die ihm zur andern Natur geworden ist, vergifst. Der niedrigste und *letzte* Grad äufsert sich in einem Unvermögen, über Gegenstände, die dem Blödsinnigen neu sind, fertig und richtig zu urtheilen. (Die zwey ersten Grade würden wir, da ihr Unterschied ohnehin nicht gehörig bestimmt ist, in *einen* zusammenziehen und den letzten ganz weglassen, weil, wenn das Unvermögen über neue Gegenstände fertig und richtig zu urtheilen, ein Merkmal des Blödsinns wäre, der gröfste Theil der Menschen blödsinnig genannt werden müfste. Der Charakter des Blödsinns mufs auf eine merkliche Weise von dem gemeinen Menschenverstande abweichen; aufserdem kann man keinen Menschen für blödsinnig halten.) In der *Dummheit* unterscheidet der Vf. drey Grade; den *höchsten*, wo der Mensch nicht über eine einzelne Idee (Anschauung, Begriff oder Idee?) hinausgehen kann, und diese alsbald wieder aus den Augen verliert, wenn er von ihr zu einer andern fortgehen will; ein solcher Mensch könne eben so wenig als ein Blödsinniger urtheilen (auch nicht über die einzelne Anschauung, den einzelnen Begriff, die einzelne Idee, die er gefafst hat?). Auf dem *mittlern* Grade stehen diejenigen, die zwar in Dingen, mit welchen sie gewöhnlich beschäftiget sind, *richtig* und ziemlich schnell urtheilen, aber sonst, besonders wo Beurtheilungskraft nöthig ist, verkehrt urtheilen und handeln. Der *niedrigste* Grad begreift diejenigen, die zwar einen Mangel an Beurtheilungsvermögen haben, aber doch dabey ganz richtig und fertig urtheilen, wenn es nur nicht auf Gründe ankömmt, die für oder wider etwas abzuwägen sind. (Genau unterschieden sind doch die zwey letzten Grade nicht; auch möchten wir Leute dieser Art noch nicht dumm nennen: denn in diesem Zustande befindet sich der gemeine Mann gewöhnlich.) Wenn der Blödsinn des Menschen den mittlern (oder dritten) Grad erreicht, oder ihm auch nur nahe kommt (nämlich vom niedrigsten aufwärts): so hebt er alle rechtlichen Wirkungen, die eine Handlung desselben nach Criminalgesetzen hätte, auf: denn er hat keinen Begriff von seiner Handlung und ihrer Gesetzwidrigkeit; man kann nur Sicherheitsmafsregeln gegen ihn ergreifen. Bey dem höchsten Grade der Dummheit, den der Vf. jenem dritten Grade des Blödsinns gleich setzt, findet ein gleiches statt. (Man tritt vielleicht der Wahrheit jener zwey Begriffe näher, wenn man unter *Blödsinnigkeit* einen ungewöhnlichen auffallenden Mangel an Erkenntnisfähigkeit, an natürlicher Receptivität und Spontaneität des Gemüths, der in seinem höchsten Grade an das Thierische gränzt, und unter *Dummheit* eine solche Eingeschränktheit des Verstandesgebrauchs, in welcher es dem Menschen wo nicht unmöglich, doch äufserst schwer ist, etwas, das in der Sphäre des gewöhnlichen gemeinen Menschenverstandes liegt, zu begreifen und im Zusammenhange zu denken, versteht. Indessen hat die mangelhafte Beschaffenheit eines in der Psychologie nicht ganz genau bestimmten, in seinen Merkmalen erschöpften und alle Fälle umfassenden allgemeinen Begriffs, in rechtlicher Hinsicht keinen so nachtheiligen Einflufs, als man denken mag. Bey civil- und criminalrechtlichen Untersuchungen sind es immer Personen, deren Gemüthszustand entweder schon notorisch ist, oder doch leicht ausgemittelt werden kann, um das Urtheil zu finden, ob dieselbe eine Vormundschaft zu übernehmen, ein Zeugnifs abzulegen, ihr Vermögen selbst zu verwalten im Stande, ob sie imputationsfähig, in Sicherheit zu bringen sey u. s. w.) Bey der Ausführung der Momente, in welchen die rechtlichen Folgen ein-

Ha-

Handlung eines im vierten und fünften Grade Blödsinnigen, und eines Menschen, dessen Dummheit nicht über den mittlern Grad hinausgeht, entweder ganz oder zum Theil oder gar nicht wegfallen, wird die Lehre von dem *Dolus* und der *Culpa* ausführlich und gut abgehandelt. Gründlich und erschöpfend sind auch die Anweisungen, die zur Ausmittelung einer wahren oder einer vorgeblichen Verstandesschwäche gegeben werden, und die fast zu jedem besonderen Falle von dem Vf. aus eigener Erfahrung oder aus Schriften in Anmerkungen angeführten Beyspiele tragen vieles zur Erläuterung und Bestätigung der aufgestellten Fälle und vorgeschlagenen Verfahrungsarten bey.

Die Lehre von dem *Wahnsinne* ist sowohl in psychologischer als rechtlicher Hinsicht befriedigend vorgetragen und enthält mehrere ungemeine Bemerkungen. Der *Wahnsinn* besteht überhaupt in einem Missverhältnisse der Sinne und der Einbildungskraft, wodurch der Wahnsinnige verleitet wird, Bilder der Einbildungskraft für Vorstellungen wirklich empfundener Gegenstände zu halten. Eine Art des Wahnsinns hat ihren Grund in einer Ueberspannung der Einbildungskraft; eine andere in einer Abstumpfung der Sinne. Wie diese Abstumpfung zu Täuschungen des Wahnsinnes Veranlassung geben könne, zeigen schon unsere gewöhnlichen Träume, die eine ähnliche Täuschung mit sich führen, weil die Sinne in dem Schlafe ganz ruhen. Mit dieser Art des Wahnsinnes ist meistens eine Schwäche des Verstandes, die blödsinniger Art ist, verbunden. Mit dem Wahnsinne aus überspannter Einbildungskraft ist ein guter Verstand verträglich, und selbst die talentvollsten Menschen sind vor dieser Art des Wahnsinns am wenigsten geschützt; ein Beyspiel davon ist der Dichter *Tasso*. Noch unterscheidet der Vf. einen *fixen* und einen *herumirrenden* Wahnsinn; jener haftet an *einer* fälschlich angenommenen Voraussetzung; bey diesem lassen sich seine Irrthümer nicht auf eine einzige Idee zurückführen. Der Wahnsinn aus Abstumpfung der Sinne ist meist herumirrend, und der aus überspannter Einbildungskraft meist fixer Art. In dem fixen Wahnsinne ist die herrschende Vorstellung immer entweder eine *ergötzende* oder eine *traurige*. In dem letzten Falle kann der Wahnsinn *melancholisch* oder *schwermüthig*, oder auch die *wahnsinnige Schwermuth*, und in dem ersten Falle *wahnsinnige Narrheit* oder *Morie*, genannt werden. Oft sind beide Arten mit einander verbunden. *Fortlaufender* und *wechselnder* oder *periodischer*, *vorspiegelnder* und *chimärischer* Wahnsinn, Wahnwitz mit Wahnsinn verbunden. Von allen diesen Arten und Modificationen des Wahnsinns werden die civil- und criminalrechtlichen Folgen und die Mittel zur Erforschung des Zustandes der Personen in dem blos simulirten und dem wirklichen Wahnsinne ausführlich dargelegt. Die *Tollheit* betrachtet der Vf. als eine für sich bestehende, mit dem Wahnsinne nicht verbundene Seelenkrankheit, und als den Zustand, in welchem die Vernunft die Herrschaft über die Begierden und die Handlungen, in welche diese ausbrechen, dergestalt verloren hat, dass es dem Menschen nicht möglich ist, jene einzuschränken oder zu unterdrücken, und diese zurück zu halten. In diesem Zustande könne der Mensch völlig vernünftig urtheilen, und handle nur verkehrt. Die *Manie* ist dem Vf. eine *Art* der Tollheit; man vermisst aber das besondere Merkmal, durch welches sich die Tollheit als Manie specificirt: denn auch sie besteht, nach dem Vf., so wie jene, in einem Unvermögen, seine Begierden durch die Vernunft einzuschränken und die Handlungen, in welche diese auszubrechen suchen, zu unterdrücken. Hier ist nun die Meinung, dass, wenn die Manie bis zu dem Grade gestiegen sey, wo der Maniacus der Herrschaft über sich selbst beraubt gewesen, bey der von ihm begangenen Handlung alle Zurechnung wegfalle und von einer Verbindlichkeit zur Schadloshaltung nicht die Rede seyn könne. Diese Behauptung möchte sich aber schwerlich rechtfertigen lassen. Die blosse Manie, unabhängig von Blödsinn und Wahnsinn, ist nichts als der Zustand eines durch heftigen Affect erregten Gemüths, über dessen Ausbruch jeder Mensch, bey sonst gesundem Verstande und gesunder Vernunft, wie doch voraus gesetzt wird, Herr seyn kann, soll und muss. Wenn das blosse Daseyn eines höchst reizbaren, heftigen Temperaments, einer heftigen, flammenden Begierde und Leidenschaft der Grund seyn soll, der bey in einem solchen Zustande verübten Handlungen die Zurechnung aufhöbe: so würde kein Verbrecher strafbar, von keinem Ersatz eines in der Tollheit angerichteten Schadens die Rede seyn: denn jeder Verbrecher, jeder Beleidiger würde sich damit schützen können, dass er, als er das Verbrechen begieng, den Schaden verursachte, in dem Zustande der Tollheit oder der Manie gewesen sey. Sobald ein Mensch an Verstand und Vernunft nicht ganz verwahrlost ist, so lange er einsehen kann, dass eine That, die er zu begehen in Begriff steht, rechtswidrig und strafbar ist, kann und soll ihm auch dieselbe zugerechnet werden. Der Zustand der Manie, in welchem er die That begieng, war das Werk seiner Willkür, da, nach der Voraussetzung, weder ein körperlich fieberhafter Zustand, noch Blödsinn, noch Wahnsinn Theil daran hatte. Die Zurechnung kann nur bey Tollhäuslern, d. i. bey Wahn- und Blödsinnigen, wegfallen, und *Tollheit* im eigentlichen Sinne des Worts, scheint nichts anderes zu seyn als Wahnsinn oder Blödsinn in heftigem Affect. Indessen wollen wir nicht gänzlich in Abrede stellen, dass bey Vorfällen dieser Art auf die Gewalt des Temperaments, besonders bey Menschen von schwacher praktischer Vernunft, in criminneller Hinsicht zur Linderung der Strafe Bedacht zu nehmen sey. — Bey dem *Nachtwandler* wird richtig bemerkt, dass ihm, wenn er während eines Anfalls Schaden angerichtet oder eine gesetzwidrige Handlung begangen habe, eine *Culpa* zur Last falle, weil er, da ihm seine Krankheit nicht unbekannt sey, nicht die nöthige Vorsicht, sich andern unschädlich zu machen, angewandt habe. Dieses gilt auch, aus demselben Grunde, von den Aeltern und Vormündern.

Digitized by Google

dern. Es liefse sich noch hinzusetzen, dafs jene *Culpa* in einen *Dolus* übergehe, wenn der Nachtwandler des im Anfall seiner Krankheit angerichteten Schadens, z. B. der Entwendung eines fremden Eigenthumes, nach dem Erwachen sich bewufst wird, aber die That verheimlichet und den Schaden nicht wieder ersetzt. — Gut ausgeführt ist der Abschnitt von der *Taubstummheit*. Man kann den Wunsch des Vfs., dafs für die unglücklichen Taubstummen durch öffentliche Anstalten eben so wohlthätig, als für die Wahnsinnigen und die ihnen ähnlichen Kranken, gesorgt werden möchte, nicht oft und laut genug wiederholen, da nur noch in sehr wenigen Städten Deutschlands an öffentliche Anstalten für den Unterricht und die Erziehung jener mitleidswerthen Menschen bis jetzt gedacht worden ist. Voll treffender Charakteristiken, einsichtsvoller Bemerkungen und Belehrungen sind auch die Abschnitte von den *vorübergehenden Zuständen*, und in der *vierten* Abtheilung, von der *Tüchtigkeit der Zeugen*, die den *ersten* Theil beschliefst, ist mit vieler Umsicht und Genauigkeit auf die abgehandelten Seelenkrankheiten, ihre Arten und Grade Rücksicht genommen.

Leipzig, b. Steinacker: *Sittenlehre in Beyspielen von Thieren.* Von M. *August Immanuel Kellner.* 1809. 126 S. 8. (12 gr.)

Nachdem man bereits durch vielfältige mühsame Beyspielsammlungen von Handlungen der Menschen für Sittlichkeit zu wirken gesucht hat, macht der Vf. dieser Schrift einen gewagten Versuch, Beyspiele von einer vermeinten sittlichen Handlungsweise der Thiere den Menschen zur Nachahmung aufzustellen. Der Einfall, durch Darstellungen aus der Thierwelt den Menschen Moral zu predigen, ist freylich seit Aesop oft genug zur Sprache und Anwendung gebracht worden. Allein unser Vf. unterscheidet sich von den äsopischen Fabeldichtern dadurch, dafs er allerley wunderbare, nicht gehörig beurkundete, theils erdichtete, theils mit Erdichtungen ausgeschmückte Erzählungen von Handlungen der Thiere für hinreichend beglaubigt und völlig wahr hält, sie unter moralische Begriffe bringt und sie so als wahrhaft sittliche Handlungen der Thiere zur Erbauung und Besserung wieder erzählt. Nur wenige Beyspiele sind aus seiner eignen Erfahrung beygefügt. Der Vf. ist in so fern consequent, dafs er den Thieren, um sittlich handeln zu können, auch Verstand und Vernunft beylegt, ja selbst Sprache, und die Fähigkeit, Thiere und Menschen, mit denen sie in Gesellschaft leben, zu verstehn (S. 14.); und dafs er den Vorzug und die Ueberlegenheit des menschlichen Verstandes blofs darein setzt, dafs die Menschenseele nicht so sehr in Ansehung ihres Wirkens eingeschränkt sey, als die Seele der Thiere. Allein auf dem von dem Vf. versuchten Wege möchte es wohl schwerlich gelingen, Ueberzeugung von der Wahrheit seiner Hypothese zu begründen. Uebrigens würde es allerdings sehr wünschenswerth seyn, dafs glaubwürdige Männer noch genauere Beobachtungen über Thiere, als bisher bekannt geworden sind, anstellten und diese mittheilten, um dadurch eine getreuere detaillirte Charakteristik der Thiere, als sie gegenwärtig vorhanden ist, zu bilden, wenn sich gleich wenig Gewinn für die Moralität der Menschen daraus ergeben möchte. Wir begnügen uns nur folgendes Beyspiel von der Darstellungsart des Vfs. unsern Lesern mitzutheilen, um sie in den Stand zu setzen, selbst ein Urtheil über die muthmafsliche moralische Wirksamkeit dieser Beyspielsammlung zu fällen: „Liebe der Kinder gegen ihre Aeltern." „*Man erzählt* (wer? wo? wann?) von einer jungen Gans, deren Mutter man abgeschlachtet hatte, dafs sie dieselbe bis zu dem Augenblicke, wo man sie zum Braten an den Spiefs steckte, nicht verliefs. So wie man die Gans an das Feuer brachte, stürzte sich die Junge, welche ihre Mutter nicht überleben wollte(?), in die glühenden Kohlen und starb" (S. 29.).!! Uebrigens ist die Schreibart oft vernachläfsigt. Auch Sprachfehler, wie hielte, nennte, beweifsen, darinne u. a. finden sich nicht selten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 25. Junius starb zu Berlin *Joseph Darbes*, Professor der Portraitmalerey bey der daligen Akademie der Künste, im 63sten Jahre seines Alters. Er stammte aus einer ital. Familie, und wurde in Dänemark geboren, wo er auch seine ersten Studien als Künstler machte.

Am 3. Julius starb zu Bremen im 71sten Jahre seines Alters *Dethard Iken*, Doctor der Theologie und Pastor Primarius zu St. Stephani. Er war ein Sohn des grofsen Bremischen Gelehrten, *Conrad Iken*, der dieselbe Stelle bekleidet hat, und als Professor der Theologie die Zierde des bremischen Gymnasiums gewesen ist. Der noch lebende Sohn des *Dethard Iken* ist Prediger der reformirten Gemeinde zu Hamburg.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 15. August 1810.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Bey Friedr. Perthes in Hamburg ist so eben erschienen:

Vaterländisches Museum. Erstes Heft. 6 Hefte 3 Rthlr. 8 gr.

Es enthält:

1) Bruchstücke aus dem literarischen Nachlasse von *Klopstock.*
2) Nachdämmerungen für Deutschland von *Jean Paul Friedr. Richter.*
3) Ueber das Verderbniss im deutschen Charakter, nachgewiesen am Verfall des nationalen Gewerbfleisses, von *Georgius.*
4) Einige Vorlesungen über den wahren Charakter eines protestant. Geistlichen, von *Marheinecke.*
5) Gedichte von *Matth. Claudius, Christ.* Gr. zu *Stollberg*, und *de la Motte Fouqué.*
6) Berichte aus *München* und *Weimar.*

Bey Geistinger in Wien ist erschienen:

Thalia. Ein *Abendblatt*, den Freunden der dramatischen Muse geweiht. Herausgegeben von *J. F. Castelli*, welche in Quart-Format auf schönem Papier elegant gedruckt wird. Der Plan dieser Zeitschrift ist: Alles zu sammeln, was auf die dramatische Kunst unmittelbar Bezug hat. — Sie wird also 1) Auszüge aus den neuesten Schriften, welche Declamation, Mimik, Gesang, Tanz und alle Zweige dieser Kunst betreffend liefern. 2) Wird sie auch nicht versäumen, alle theatralisch-merkwürdigen Ereignisse der Vorzeit der Vergessenheit zu entziehn. 3) Wird sie Biographieen berühmter Dichter, Componisten und Schauspieler, welche in der Geschichte der dramatischen Literatur Epoche machen, enthalten. 4) Charakter-Schilderungen entwerfen. 5) Proben neuer, noch unausgeführter, Schauspiele ausstellen. 6) Die neuesten dramatischen Producte beurtheilen. 7) Verdienste, um die Vervollkommnung der Bühne anzeigen. 8) Gedichte und Anekdoten auf, oder von Schauspielern annehmen. 9) Bescheidene Recensionen über aufgeführte Stücke und über das Spiel der Schauspieler enthalten. 10) Das jedem Blatte angehängte Correspondenz- und Notizenblatt wird, ausser einem fortlaufenden Tagebuch der Wiener und Pariser Bühnen, auch Nachrichten von allen grösern Theatern des In- und Auslandes liefern.

Von dieser Zeitschrift erscheinen alle Wochen *zwey* Blätter in gr. 4., welche jedesmal Mittwochs und Sonnabends ausgegeben werden. Dem ganzen Jahrgange werden 52 Kupferblätter beygegeben werden, welche entweder illuminirte Kostüms, oder andere auf diese Zeitschrift sich beziehende bildliche Gegenstände, auch mitunter Musikblätter, enthalten werden. Man pränumerirt auf 1 Exemplar mit Kupfern jährlich mit 16 Rthlr., auf 1 Exempl. ohne Kupfer jährl. mit 8 Rthlr. Die posttägl. Versendung übernimmt die K. K. Oberhof-Postamts-Expedition.

Für die auswärtigen Herren Buchhändler verrechnet diese Zeitschrift Herr Fr. Bruder in Leipzig, an welchen sie monatlich zur Post gesandt wird.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Friedr. Wilmans in Frankfurt a. M. ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Taschenbuch
der deutschen Vögelkunde,
oder
kurze Beschreibung aller Vögel Deutschlands,
von
Hofr. Dr. *Meyer* und Prof. Dr. *Wolf.*
2 Bde mit 78 illuminirten Kupfern. 10 Rthlr. od. 18 Fl.

Es ist wohl in langer Zeit kein so gehaltvolles, an Erfahrungen und neuen Beobachtungen so reiches ornithologisches Werk erschienen, als dieses Taschenbuch. Sowohl in systematischer Hinsicht, als auch in höchst genauer Bestimmung der Gattungen und Arten, kann man es als Muster aufstellen; was demselben noch einen ganz besondern Werth giebt, sind die vortrefflichen schönen, naturgetreuen colorirten Abbildungen, durch welche die Kennzeichen aller deutschen Vögelgattungen anschaulich gemacht sind. Diese Abbildungen sind gewiss dem Ornithologen weit willkommner, als die vielen, von zwar ganzen, aber sehr verkleinerten und schlechten, Vögelfiguren, welche seit einiger Zeit erschienen sind. Die Verfasser haben nicht allein in diesem Taschenbuch ein Dutzend *neue* für Deutschland aufgestellt, welche noch kein Ornithologe vor ihnen in Deutschland bemerkt hat, sondern in Ansehung der Arten überhaupt haben sie erstaunlich viel geleistet, und besonders bey den Raub-, Sumpf- und Schwimm-Vögeln, viele von ihren Vorgängern auf-

Digitized by Google

gestellte Arten zu ihren wahren Arten wieder zurückgebracht, wofür, so wie für die vielen trefflichen Aufklärungen der Verschiedenheiten der Vögel, dem Alter nach, sie den Dank aller Naturforscher verdienen. Man findet kaum ein Blatt, vorzüglich bey den Sumpf- und Wasser-Vögeln, welches nicht eine Erfahrung, Beobachtung oder Berichtigung für die Vögelkunde enthielte, so dass dieses Buch gewiss in Kurzem sich in den Händen aller Ornithologen und Liebhaber von dieser Wissenschaft befinden wird.

Druck, Papier und Abbildungen zeugen hinlänglich, dass es dem Verleger darum zu thun war, etwas schönes zu liefern, so dass man mit vollem Rechte sagen kann, das Aeussere ist des Inneren würdig.

So eben ist erschienen:

System der gerichtlichen Arzneykunde für Rechtsgelehrte, von Dr. *G. H. Masius*, Herzogl. Mecklenb. Hofmedicus und Prof. der Medicin in Rostock. Rostock, beym Verf.; und Altona, in Commission bey Hammerich. 25 Bogen in gr. 8. — Preis 1 Rthlr. 16 gr.

Da dieses Buch nicht unverlangt verschickt wird, so bitte ich die Buchhandlungen, sich mit bestimmten Aufträgen an mich zu wenden.

Altona, im Julius 1810. J. F. Hammerich.

Von nachstehendem höchst interessantem Werke:

Lettres, écrites en Allemagne, en Prusse et en Pologne dans les années 1805, 6 et 8. Contenant: *Des recherches statistiques, historiques, litteraires, physiques et médicales; avec des détails sur les monumens publics, les usages particuliers des habitans, les établissemens utiles, les curiosités, les savans et leurs découvertes etc., ainsi que des notices sur divers hôpitaux militaires de l'armée et des fragment pour servir à l'histoire de la dernière campagne.* Par *Jean Philippe Graffenauer.*

erscheint in meinem Verlage binnen längstens 6 Wochen die Verdeutschung eines bekannten Gelehrten mit berichtigenden Anmerkungen.

Chemnitz, im Julius 1810. Karl Maucke.

In meinem Verlage ist so eben erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Der arithmetische Jugendfreund, in *Sokratischen Gesprächen*. Eine Vorbereitung zur scientifischen Erlernung der Arithmetik, zum Selbstunterricht für denkende Köpfe, und vorzüglich zum Gebrauch für Hauslehrer und ihre Zöglinge, von *G. Große*, Prediger zu Wollmirsleben. *Erster* Theil, in 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Ein Buch, das, wird es ordentlich gebraucht, seine Tendenz nicht verfehlen, und sicherlich einentheils die Jugend auf die spätere wissenschaftliche Erlernung der Arithmetik vorbereiten; anderntheils Lehrern, die unterrichten sollen, ohne vorher gehörig unterrichtet zu seyn, zu Hülfe kommen; endlich Jünglingen, die sich aus Mangel an Gelegenheit selbst zum firengen theoretischen Studium der Arithmetik vorbereiten wollen, der beste Wegweiser seyn wird. Der rühmlichst bekannte Herr Verfasser schreitet vom Leichten langsam zum Schweren fort, und führt so, ungeachtet er nur vorbereiten will, selbst bis zur Logarithmen-Rechnung und deren Anwendung hinauf, in der Absicht, diese künstliche Rechnungsart, welche immer noch von Wenigen gekannt und noch Wenigern gebraucht wird, gemeiner und anwendbarer zu machen. Sein Vortrag ist äusserst leicht und fasslich, gewiss so fasslich, als nur die Natur der Sache es zulässt. Die arithmetischen Schriften eines *Kästner*, *Segner*, *Karsten*, *Lorenz* u. s. w. werden denen keine Dunkelheiten, nicht einmal Nebel darbieten, welche diesen Jugendfreund zum ersten Führer wählten; er darf daher einer sehr guten, allgemeinen Aufnahme entgegen sehn!

W. Heinrichshofen in Magdeburg.

Mit Vergnügen hat gewiss jeder Geschäftsmann diejenige Anzeige gelesen, welche der Herr Kammer-Assessor *Rommerde* zu Ohrdruff im 55sten Stück des diesjährigen Anzeigers der Deutschen über die Herausgabe eines die geometrischen Arbeiten im *Freyen* und in der Stube theils so sehr abkürzenden, als zur Vervollkommnung derselben führenden Buches einrücken liess. Sein Titel war:

Taschenbuch für Forst- und Feld-Geometer, auch *Ratgeber* für alle diejenigen, welche sich mir geometrischen Arbeiten selbst beschäftigen müssen, oder deren Geschäftskreis mit der praktischen *Geometrie* oft in Berührung kömmt, *als für Forst*bedienten, Kameralisten, Juristen, Oekonomen, Dorfschulzen u. s. w., worin sowohl die nöthigsten geometrischen Hülfsmittel in einer Sammlung der anwendbarsten Grundsätze und Lehren aus der theoretischen und praktischen Geometrie, nebst vielen zweckmässigen Erleichterungstabellen u. s. w., als auch die *Beschreibung*, *Zeichnung* und der *Gebrauch*- *Unterricht* eines vorzüglichen, und dennoch einfachen, Mess-Instruments, welches zum Winkel-Aufnehmen, Höhen- und Tiefen-Messen, Nivelliren u. s. w., in jedem Standpunkte mit einer ausserordentlichen Genauigkeit und Zeitersparung dergestalt gebraucht werden kann, dass die Brauchbarkeit des Messtisches dadurch sehr gewinnt, indem das Abloden desselben ganz wegfällt, und sein Gebrauch auch im prallsten Terrain mit gewünschter Genauigkeit und Leichtigkeit Statt findet, mitgetheilt werde von *Karl Christian Rommerde*, F. H. Kamm. Assess. und Provinzial-Geometer.

Aus diesem Titel wird das Gemeinnützliche, die Bearbeitung des Ganzen selbst ersehen werden

Digitized by Google

nen, und beurtheilen laſſen, was man von einem bereits erkannten guten Geometer, welcher zugleich mit den geometriſchen Kenntniſſen auch noch die übrigen erforderlichen des Forſtmannes, Kameraliſten u. ſ. w. verbindet, zu erwarten habe.

Wir haben den Verlag dieſes nützlichen Buches übernommen, und ſind, um deſſen Anſchaffung möglichſt zu erleichtern, erbötig, ſolches denjenigen, welche längſtens bis Michaelis bey uns, oder in der ihnen zunächſt liegenden guten Buchhandlung ſubſcribiren, zu dem geringen Preiſe von 2 Rthlr. zu überlaſſen, der nachherige Ladenpreis wird 3 Rthlr. ſeyn. Subſcriptionsübernehmer erhalten für ihre Mühe noch einen bedeutenden Rabatt. Das Buch wird in einem möglichſt bequem gr. 8. Formate etliche dreyſsig Bogen Text, zwölf Bogen Tafeln und ſechs Kupfern nach Michaelis dieſes Jahrs im Druck erſcheinen. Da offenbar jeder öffentliche Geſchäftsmann, er ſey eigentlicher Geometer, Kameraliſt, Juriſt, Forſtbediente oder Oekonom u. ſ. w., ja ſelbſt Hausväter dieſes Taſchenbuch mit groſsem Nutzen gebrauchen können, ja mehrere durch ſolches ein bisher gefühltes wahres Bedürfniſs befriedigt finden werden: ſo glauben wir auf eine zahlreiche Anzahl Subſcribenten rechnen zu dürfen. *Collegia*, *Forſt-Akademieen* u. ſ. w. können ſolche Subſcription durch protegirende Empfehlung ſehr befördern. Bücher einer ſolchen ſtaatsnützlichen Tendenz könnten wohl als deſſen würdig erkannt werden.

Arnſtadt, im Julius 1810.

Klüger'ſche Buchhandlung.

An Vorſteher gelehrter Schulen.

So eben iſt erſchienen:

M. Accii Plauti Comoediae quatuor. (Aulularia, Captivi, Curculio et Trinummus.) In uſum ſcholarum ſeparatim typis exſcriptae. 8. (8 gr.)

Um einem ſo allgemein gefühlten Bedürfniſs in Schulen abzuhelfen, hat ein bekannter Philolog dieſe Ausgabe einiger ſorgfältig ausgewählten und für den Schulgebrauch in keiner wohlfeilen Ausgabe zu habenden Plautiniſchen Comödien mit kritiſchem Fleiſs beſorgt, und es iſt dadurch, ſo wie durch den eben fertig gewordenen Abdruck des

Catullus, *Propertius* et *Tibullus* cum *Galli* fragmentis et pervigilia generis. 8. (8 gr.)

die Zahl unſrer wohlfeilen Ausgaben der Claſſiker vermehrt. Nächſtens folgt in einer ähnlichen wohlfeilen Handausgabe der *Juvenal* und *Perſius*. Schulen, welche ſich bey dieſen und übrigen Autoren und andern unſrer wohlfeilen Schulbücher unmittelbar an uns wenden, wird ein anſehnlicher Rabatt zugeſichert.

Buchhandlung des Waiſenhauſes in Halle.

III. Herabgeſetzte Bücher-Preiſe.

Nachſtehende Bücher ſind von jetzt bis Ende dieſes Jahres um beygeſetzte billige verminderte Preiſe bey mir, wie auch in jeder guten Buchhandlung zu haben, und Intereſſenten, die ſich directe mit einer Beſtellung von 10 Rthlr. an mich wenden, und ſolche baar und franco einſenden, erhalten auſserdem noch 16 Procent Rabatt.

Nedel, Dr. *F. W.*, Vorſchlag einer neuen Verfahrungsart, die Ruptur des Perinäi bey der Geburt zu verhüten und die erfolgte zu heilen. 8. 1806. Ladenpr. 9 gr., jetzt 6 gr.

Deſſen neue Bemerkungen über die Diarrhöe. 8. 1806. Ladenpr. 6 gr., jetzt 4 gr.

Parcke, *J. S.*, Predigten über die Evangelia. 2 Theile. 4. 1789. Ladenpr. 3 Rthlr. 4 gr., jetzt 2 Rthlr.

Pohlmann, *E. E.*, Recueil de poëſies françoiſes tirées des meilleurs auteurs etc. 3me edit. 8. 1754. Ladenpr. 12 gr., jetzt 6 gr.

Rambach's Hiſtorie der Päpſte. 2 Theile. 4. 1779. Ladenpr. 3 Rthlr. 20 gr., jetzt 2 Rthlr.

Reiſen *Karl Eichenwald's*. 8. 1799. Ladenpr. 1 Rthlr., jetzt 12 gr.

Ribbeck's, *C. G.*, Predigten. 5 Theile. gr. 8. 1789. 1—3ter Theil, Ladenpr. à 18 gr., jetzt 12 gr. 4ter u. 5ter Theil, Ladenpr. à 1 Rthlr., jetzt 16 gr.

Deſſen Predigten bey allgemeinen Landesfeſten und andern Veranlaſſungen. gr. 8. 1796. Ladenpr. 1 Rthlr., jetzt 16 gr.

Rieß, *A. H.*, Anleitung zum Kopfrechnen. 2te verb. Aufl. 8. 1806. Ladenpr. 8 gr., jetzt 4 gr.

Deſſen Anleitung zum Rechnen, nach Peſtalozziſcher Methode. 8. 1805. Ladenpr. 22 gr., jetzt 10 gr.

Deſſen Rechenbuch für Landſchulen. 8. 1801. Ladenpr. 6 gr., jetzt 3 gr.

Sack's Predigten. 2 Thle. 7te Aufl. 8. 1769. Ladenpr. 1 Rthlr. 12 gr., jetzt 1 Rthlr.

Seyfert, *E. J. A.*, auf Geſchichte und Kritik gegründete lat. Sprachlehre. 5 Bde. gr. 8. 1804. 3 Rthlr. 12 gr. 1 u. 2ter Theil, Ladenpr. à 18 gr., jetzt 9 gr. 3 u. 4ter Theil, Ladenpr. à 12 gr., jetzt 6 gr. 5ter Theil, Ladenpr. 1 Rthlr., jetzt 12 gr.

Sturm, M. C. C., Reden bey der Confirmation. 3te Aufl. 8. 1789. Ladenpr. 8 gr., jetzt 4 gr.

Tevenar, *von*, Verſuch über die Rechtsgelahrtheit. gr. 8. 1801. Ladenpr. 2 Rthlr., jetzt 1 Rthlr.

Deſſen Theorie der Beweiſe im Civilproceſs. Neue, mit Anmerkungen von *Fr. Jury* verſehene, Aufl. gr. 8. 1805. Ladenpr. 1 Rthlr., jetzt 16 gr.

Deſſen Anmerkungen über die Kunſt zu referiren. Neue, von *Fr. Jury* verbeſſerte, Aufl. gr. 8. 1806. Lade pr. 8 gr., jetzt 4 gr.

Villaret franzöſiſches Leſebuch für Jünglinge zum Selbſtunterricht in der Sprachkenntniſs und Bildung des Stils und des Geſchmacks, mit untergelegter deutſcher Worterklärung. 8. 1800. Ladenpr. 12 gr., jetzt 8 gr.

Vollbeding, M. *J. C.*, kurze Ueberſicht der Lehre vom Accent und Ton, überhaupt vom ſinnreichen, maleri-

Digitized by Google

lerischen und harmonischen Ausdruck in vielfachen Künsten, für Redner, Vorleser und Schauspieler. 8. 1806. Ladenpr. 6 gr., jetzt 3 gr.

Weise, G. A., für meine Katechumenen. 8. 1786. Ladenpr. 8 gr., jetzt 4 gr.

Zerrenner, H. G., Natur- und Ackerpredigten, oder Natur- und Ackerbau, als eine Anleitung zur Gottseligkeit, ganz für Landleute. gr. 8. 1783. Ladenpr. 1 Rthlr. 8 gr., jetzt 16 gr.

Dessen Volksaufklärung. Uebersicht und freymüthige Darstellung ihrer Hindernisse, nebst Vorschlägen, denselben wirksam abzuhelfen. Ein Buch für unsere Zeit. 8. 1786. Ladenpr. 7 gr., jetzt 4 gr.

Dessen kurzer biblischer Religionsunterricht. 3te vermehrte u. verbess. Ausg. 8. 1806. Ladenpr. 5 gr., jetzt 3 gr.

Dessen Volksbuch. 2 Theile. gr. 8. 1801. Ladenpr. 2 Rthlr., jetzt 1 Rthlr.

Dessen und *C. L. Hahnzog's* christl. Volksreden über die Evangelien für Landleute. Neue Aufl. 4. 1801. Ladenpr. 3 Rthlr., jetzt 2 Rthlr.

Musikalien.

Pitterlin, F. A., Sammlung von Arien und Duetts aus den neuesten und beliebtesten Opern berühmter Tonsetzer im Clavier-Auszuge. 6 Hefte. Quer-Fol. Ladenpr. 6 Rthlr., jetzt 2 Rthlr.

Dessen Auswahl von Theatergesängen im Clavier-Auszuge. 2 Bde. Quer-Fol. Ladenpr. 6 Rthlr., jetzt 2 Rthlr.

Folgende Bücher eignen sich besonders für Leihbibliotheken.

Bernsteine, gesammelt am Strande der Ostsee, während meines Aufenthalts in Memel, oder Umriss der Geschichten dieses Krieges von der Schlacht bey Anerstädt bis zum Friedensschlusse in Tilsit. Entworfen von *Guillaume H...*, Verf. des Bastard von Orleans. Mit 2 illum. Kupf. 8. 1808. Ladenpreis 1 Rthlr., jetzt 12 gr.

Bertram. Eine Rittergeschichte des zwölften Jahrhunderts, vom Verf. des Mönchs, oder der siegenden Tugend. Mit Kupf. 8. 1809. Ladenpr. 1 Rthlr. 8 gr., jetzt 20 gr.

Bonvivant und Philosoph, der, kein Roman. Eine Lectüre für Mädchen und Jünglinge, Weiber und Männer, Matronen und Greise aus allen Ständen, von *L. Gr. z. L.* 8. 1809. Ladenpr. 18 gr., jetzt 8 gr.

Mann, der, nach der Welt. Ein Roman mit Kupfer und Vignette. 8. 1806. Ladenpr. 2 Rthlr., jetzt 1 Rthlr.

Mönch, der, oder die siegende Tugend; ein Sittengemälde aus der Mitte des 18ten Jahrhunderts. 8. 1806. Ladenpr. 1 Rthlr. 8 gr., jetzt 16 gr.

Papiere, vertraute, aus dem Portefeuille eines preussischen Officiers über den letzten Feldzug in Sachsen, bis zur Uebergabe von Magdeburg im Jahre 1806. Mit 1 Kpfr. gr. 8. 1808. Ladenpr. 18 gr., jetzt 8 gr.

Rodrigo und Leonore, oder Verbrechen aus Kindesliebe. Ein Trauerspiel in 4 Aufz. 8. 1807. Brosch. Ladenpr. 10 gr., jetzt 6 gr.

Schulerstunden eines galanten Herrn, oder Leben des Grafen von Kronenhorst, von *L. Gr. z. L.* Mit einem Kupfer. 8. 1809. Ladenpr. 1 Rthlr. 4 gr., jetzt 16 gr.

Magdeburg, im Julius 1810.

A. F. von Schütz, Buchhändler.

IV. Vermischte Anzeigen.

An Herrn Gaßler in Wien.

Wie ich durch eine sehr grosse gedruckte Anzeige, welche in der Leipziger Jub. Messe am schwarzen Brete in der Buchhändler-Börse angeschlagen und von dem saubern Gehülfen Karl Barth in Prag unterzeichnet war, gesehen habe, wollen Sie zu Ihren schätzbaren Unternehmungen, in Rücksicht Ihres Verlags, auch *Lichtenberg's Schriften* beehren, einen Verlagsartikel für sich abzugeben — wollen solche, des gemeinen Besten willen, dem Süd-Deutschlande zu einem recht civilen Preise liefern, und mich sonach betrügen. Da wir Nord-Deutschen nicht alles Gefühl verloren haben: so erlauben Sie mir wohl, dass ich mich auch dem Süd-Deutschlande in etwas gefällig zeige, und meine Original-Ausgabe der Lichtenbergschen Schriften zu einem sehr billigen Preis dem Publicum überlasse: denn auf keinen Fall kann ich Ihnen die Ehre allein zugestehn. Es thut mir nun freylich Leid, dass Sie mit Ihrer Ausgabe, wovon bereits *zwey* Bände erschienen seyn sollen, zu kurz kommen, und sie an die alten Käse-Weiber werden verkaufen müssen, wie Sie es mit *Funke* Lexicon, womit Ihnen der Herr Rath *Bertuch* in Weimar einen fatalen Streich gespielt hat, schon gethan haben sollen. Ueberhaupt muss ich Ihnen, mein Allerliebster, noch mittheilen, dass eine Menge Handlungen, vorzüglich solche, die bereits von Ihnen und Ihren Helfershelfern bestohlen worden, die Absicht haben, einen Verein zu schliessen, und so sich gegenseitig die Hand zu bieten. Was sie dabey berücksichtigen, wird Ihnen Ihr unerschöpfliches Genie schon selbst sagen. Es wird jetzt so viel von einzelnen Handlungen gesprochen, welche die grösten Männer in ihren Catalogen zu vereinigen wüssten, allein mit nichten, Sie sind derjenige genialische Mann, dem diese Ehre gebührt. Sie wissen mit unbegreiflichem Scharfsinn und grosen Anstrengungen sowohl des Geistes als Ihrer Casse die ersten Werke zu vereinigen. Bitten Sie aber Ihren Schutzgeist, dass er den erwähnten Verein nicht zu Stande kommen lasse; denn sonst möchte es Ihnen und Ihren Gesellen so gehen, wie den Heuschrecken in Rom, wo der stärkere Theil den schwächeren auffrass, und sich der geängstigte Haufen in den Strom warf, und ersoff, laut Hamb. Zeitung.

Göttingen, den 10ten Julius 1810.

Heinr. Dieterich.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 16. Auguſt 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

KIRCHENGESCHICHTE.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Leben des Theodor de Beza und des Peter Martyr Vermili.* Ein Beytrag zur Geſchichte der Zeiten der Kirchen-Reformation; mit einem *Anhang bisher ungedruckter Briefe Calvins und Beza's und anderer Urkunden ihrer Zeit;* aus den Schätzen der herzogl. Bibliothek zu Gotha. Von *Fr. Chriſtoph Schloſſer,* Lehrer an der Schule zu Jever in Oſtfriesland. 1809. XVI u. 514 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Zur Ausarbeitung dieſes ſehr ſchätzbaren Werks ward der Vf. durch den Hrn. Dr. *Lüffler* zu Gotha, der ihm aus der herzoglichen Bibliothek den daſelbſt aufbewahrten Band handſchriftlicher Briefe von *Calvin, Beza, Bullinger, Peucer, Dudith* u. a. anvertraute, bedeutend unterſtützt; auch machte er, als er ſich noch zu Frankfurt am Mayn aufhielt, zweckmäſſige Auszüge aus mehrern Schriften, die er auf der dortigen Stadtbibliothek fand; freylich konnte manche Werke, die er gern bey ſeiner Arbeit benutzt hätte, nicht auftreiben, und zu Jever iſt er von groſſen Bibliotheken entfernt; aber man ſieht doch bald, daſs er zwey Jahre lang die Geſchichte der Zeitalter, das in dieſem Buche beſchrieben wird, ſtudirt hat, und daſs Luſt und Liebe zu den hiſtoriſchen Wiſſenſchaften ihn beſeelen. Um ſo mehr muſs Rec. bedauern, daſs Hr. *Schl.* von der Schweiz zu entfernt lebt, um ohne groſſe Weitläuftigkeiten und Unkoſten die reichen literariſchen Schätze, die ſich zu beſtändiger Aufklärung dieſes Theils der Kirchengeſchichte benutzen lieſsen, von daher auf einige Zeit erhalten. Die einzige *Stadtbibliothek zu Zürich* iſt in dem gelehrten Nachlaſſe *Joh. Jakob Simlers* d. a. am 2. Auguſt 1716. geſt. am 5. Auguſt 1788.), einen groſſen Theil ſeines Lebens, die glückliche Zeit, deren er als Inſpector *collegii alumnorum* ge- auf Sammlung kirchlicher Urkunden aus dem Alter der Reformation verwandte, und mehr als 20, chronologiſch geordnete und mit Regiſtern dem Jahrgange, ſo wie mit einem General-Regiſter über alle Theile, verſehene Abſchriften von den aus dieſem Zeitraume gröſstentheils mit eigenhand veranſtaltete, einen vielleicht an keinem andern Orte ſich ſo beyſammen findenden Reichthum Urkunden in dieſem Fache der Geſchichte, wovon der Sammler noch die Sorgfalt hatte, zu bemerken, wo die Urſchrift jedes Briefs aufbewahrt wird; auch in dem Antiſtitium dieſer Stadt müſſen viele Actenſtücke aus dieſer Periode vorhanden ſeyn; und wie Vieles mag in den Stadtbibliotheken zu Bern, zu Baſel, zu Schafhauſen, und zu St. Gallen noch verborgen liegen, das einem Manne, wie Hr. *Schl.* zu Vervollſtändigung der Nachrichten von den berühmteſten Reformatoren, ihren vorzüglichſten Mitarbeitern, und ihren nächſten verdienten Nachfolgern trefflich zu Statten kommen würde. Der berühmte Geſchichtſchreiber der Schweiz, der nach S. VII. der Vorrede geſonnen war, auf ſeine Schweizergeſchichte eine *Reformationsgeſchichte der Schweiz* folgen zu laſſen, würde, wenn ihn der Tod nicht übereilt und er wieder mehr Muſse zu gelehrten Arbeiten gewonnen hätte, bey ſeinen Verbindungen mit den beſten Köpfen ſeines Vaterlandes ohne Zweifel viele dieſer Gefangenen erlöſt haben. Das vorliegende Werk verdient aber auch ſchon, ſo wie es iſt, Aufmerkſamkeit und Dank. Was *Bullinger*, als *Zwingli's* Nachfolger, für Zürich war, das war *Beza*, als jüngerer Mitarbeiter, und nachher als Nachfolger *Calvins*, für Genf. Ein mit vorzüglichem Glanze leuchtender Punkt ſeines Lebens war ſein Aufenthalt zu Poiſſy, wohin er zu einem aus Staatsklugheit von der franzöſiſchen Regierung während der Minderjährigkeit Karls IX. den Häuptern der katholiſchen und der proteſtantiſchen Religionspartey vorgeſchlagenen und angeordneten Religionsgeſpräche im Sommer von 1561. eingeladen ward. Die Deputirten der proteſtantiſchen Kirchen in Frankreich wählten ihn daſelbſt zu ihrem Redner und Präſidenten, und ſie hätten in der That keine beſſere Wahl treffen können. Hr. *de Beze* (ſo hörte er ſich gern nennen, und ſah es als eine beſondere Gnade Gottes an, daſs er von väterlicher und mütterlicher Seite ein geborner Edelmann war) hatte ſchon durch ſeine Geburt Zutritt in die Kreiſe der groſſen Welt; er hatte die feinere geſellſchaftliche Bildung, die der Adel, wenigſtens in früheren Zeiten, als einen Rechtsgrund anführte, um ſeine ausſchlieſslichen Anſprüche auf die erſten Stellen in dem Staate daraus zu gründen; er wuſste ſich an Höfen als ein Mann von gutem Ton zu benehmen; der Roſt einer kleinbürgerlichen Erziehung klebte ihm nicht an; unbefangen, unverlegen konnte er mit Groſſen umgehen, ohne ſich ihnen durch ein ſteifes, linkiſches, pedantiſches Weſen, das oft ſelbſt die gröſsten Gelehrten vor Weltleuten nicht ablegen können, lächerlich zu machen; er beſaſs auſserdem im hohen Grade die Gabe der Beredſamkeit; er ſprach ſehr gut

 - fran-

französisch; und auch das konnte nicht schaden, dass er ein schöner Mann von zwey und vierzig Jahren war, den die Hofdamen bey Catharina von Medicis wohl leiden mochten. Am 22. August ward er durch den Prinzen von Condé dem Könige Anton von Navarra, und seiner vortrefflichen Gemahlin, der Mutter Heinrichs IV., vorgestellt, und machte durch seine die Formen des äussern Anstandes nicht verletzende Dreistigkeit in seinen Aeusserungen gegen den schwachen Anton Aufsehen; eine Predigt, die er auf Verlangen der Königin von Navarra in dem Palaste ihres Gemahls hielt, ward bewundert; Catharina von Medicis sprach ihn schon am 24. August bey Anton, und unterhielt sich mit ihm sehr gnädig, auch über *Calvin;* der Kardinal von Lothringen liess sich mit ihm, für einen vornehmen katholischen Prälaten noch leutselig genug gegen einen Ketzer, in eine Unterredung über theologische Gegenstände ein, und Catharina hatte sichtbares Gefallen an der guten Art, mit der sich Beza vertheidigte. Am 9. Sept. ging in dem grossen Speisesaale des Nonnenklosters zu Poissy die Feyerlichkeit vor sich, von der man sich, wer den Hof nicht genauer kannte, viel versprach. Der zwölfjährige König sass auf einem Throne, und sagte eine ihm aufgesetzte, Eintracht empfehlende Rede auswendig her; zu seiner Rechten war der Herzog von Orleans und der König von Navarra; hinter ihm waren die Prinzen vom Geblüte, und eine grosse Anzahl von Hofleuten; zur Linken sass die Königin Mutter, und die Königin von Navarra. Zu beiden Seiten sassen die Länge des Saals hinab sechs Kardinäle, 36 Erzbischöfe und Bischöfe, und viele Doctoren der Sorbonne; für die protestantischen Geistlichen und Kirchendeputirten wurden Schranken angebracht, in die man sie, eingeführt durch den Duc de Guise, Commandeur der königlichen Leibwache, und einen Gardecapitän, hineinwies; Stühle waren innerhalb dieser Schranken nicht zu sehen; die 12 Prediger, und die 22 Kirchendeputirten mussten mit unbedecktem Haupte vor der sitzenden Versammlung *stehen;* doch gerade dadurch ward ihr Anblick rührend. Beza wandte sich an den König, nachdem Catharina ihm einen Wink gegeben hatte, dass er reden dürfe, und dankte ihm für das gegönnte gnädige Gehör, machte dann auch der Königin-Mutter ein Compliment, und bat um die Erlaubniss, mit einem Gebete zu beginnen. Alle Protestanten, auch die evangelischgesinnten Grossen des Reichs, der Prinz von Condé, der Admiral Coligny u. a. knieeten hierauf nieder, und hoben mit Beza ihre Hände zum Himmel empor; laut und langsam sprach Beza das Gebet des Herrn, und die in seiner Kirche gebräuchliche Beichtformel, und flehte dann zum Vater des Lichtes, dass er ihre Seelen erleuchten, und ihre Reden zum Frieden lenken möge. Die Andacht und die Einfalt der Betenden, der Ausdruck ungeheuchelter Frömmigkeit auf ihrem Gesichte, der gegen den Stolz und das Ausdrucklose mancher auf den Bänken sitzenden Prälaten und Doctoren auffallend abstach, that seine volle Wirkung, und man erwartete mit Ungeduld was der Mann, dem die Katholiken keinen eben so grossen Redner entgegensetzen konnten, noch ferner vortragen werde. Nachdem er sich wieder erhoben hatte, wandte er sich noch einmal mit schicklichen Wendungen erst an den König, dann an die Bischöfe, und beschwor diese auf das Feyerlichste, alles zu vergessen, was seit vierzig Jahren geschrieben und gethan seyn möge, mit ihnen alle Vorliebe, und jedes Vorurtheil, die dem Zwecke dieser Versammlung schaden könnten, abzulegen, zu glauben, dass sie sich gerne belehren lassen, und gerne alles annehmen, was ihnen, als in der Schrift gegründet, erwiesen werde; zu glauben, dass sie nicht in diesen Saal gekommen seyen, um einen Irrthum zu behaupten, sondern, um Irrthümer, die etwa angenommen seyn möchten, abzulegen, auch nicht, um nur den hohen Clerus dem armen und niedrigen Stande reformirter Geistlichen, womit sie zwar durch Gottes Gnade vollkommen zufrieden wären, gleichzusetzen. „Nein," sprach er, „unser Wille ist, dass Jerusalems Trümmer wieder zu Einer Stadt werden, dass des Herrn Haus, von lebendigen Steinen errichtet, von seinem alten Glanze von neuem umstrahlt seyn möge. O dass wir statt alles Streitens mit Einer Stimme dem Herrn ein Lied sängen, und, wie einst Heiden thaten, als ihre Schlachtordnungen schon einander gegenüberstanden, uns einander die Hände reichten." Als er in der Folge die Lehre der Reformirten, und die Gründe dafür mit Wärme auseinander setzte, ward er selbst von den Bischöfen mit vieler Aufmerksamkeit angehört. Gewiss ist, um Beza's selbst willen, ewig Schade, dass er durch eine einzige Aeusserung, die ihm in dem Feuer seiner Rede entrann, alles verdarb. „Fragt ihr," sagte der Redner, „ob wir Christum vom Abendmahle ausschliessen, so antworten wir: Nein. Ist aber dabey von dem Orte, *und von* der Entfernung des menschlichen und *des göttlichen* Christus die Rede, so behaupten wir: *dass* sein Leib von dem heiligen Brod und Wein so entfernt sey, *als der Himmel von der Erde.* Warum konnte sich Beza nicht mehr in seiner Gewalt haben? Liess sich nicht dasselbe auf eine die Katholiken weniger empörende Weise sagen? *Bayle* hat ganz recht, wenn er sagt: „Es giebt Ausdrücke, die uns beleidigen, ob sie gleich nichts bezeichnen, was nicht durch Ausdrücke angedeutet würde, die uns nicht beleidigen." Warum wählte also Beza, wenn sein Zweck war, Menschen, die sich von einander entfernt hatten, einander wieder näher zu bringen, nicht eine mildere Vorstellungsart? Wenn auch bey dem ganzen Colloquium von Poissy zuletzt nichts herauskam, und ein Menschenkenner diess vorhersagen konnte, so durfte doch Beza den Prälaten einen solchen Vortheil nicht über sich geben. Nun sprang der Kardinal von Tournon mit dem grössten Theile von Prälaten von seinem Sitze auf, und rief: er hat gelästert; ja der König ward gebeten, dem Beza Stillschweigen zu gebieten oder ihm und der katholischen Geistlichkeit zu erlauben, den Saal zu verlassen. In diesem Augenblick zeigte sich aber Beza wieder wahrhaft gross.

le hätten in diesem Getümmel die Fassung verloren! za, der gefehlt hatte, verlor sie nicht; er bat ehrietig, ihn bis ans Ende anzuhören, und da der nig ihn fortfahren hiefs, brachte er, der die Spra- ganz in seiner Gewalt hatte, durch besänftigende klärungen die Sache, ungeachtet des Murrens der istlichkeit, wieder so weit ins Geleise, dafs er wa- durfte, dem Throne näher zu treten, und dem nige Calvins Bekenntnifs der französischen Kirchen, s er drey Jahre früher auf dem Kurfürstentage Frankfurt den deutschen Fürsten hatte übergeben en, zu überreichen, und dafs der König dem Haupt- an der Garde befahl, die Schrift anzunehmen, und Prälaten zu übergeben. Der König und die Kö- in von Navarra machten nachher dem Beza Vor- rfe wegen der erbitternden Aeufserung, die leicht ers gefafst werden konnte. Zu seiner Entschuldi- g sagte er: es habe doch einmal müssen gesagt den, die Hauptverschiedenheit beider Parteyen e nicht können verschwiegen werden, es sey so er, als wenn es ihm von den Bischöfen im Wort- hfel wäre ausgepresst worden; inzwischen fühlte er , dafs er es weniger auffallend hätte sagen kön- , und entschuldigte Tags darauf in einem Schrei- an die Königin Catharina das Wort, das den Hrn. aten „sehr sonderbar vorgekommen wäre;" aber ar einmal seinen Lippen entfahren, und da er es grunde doch nicht zurück nahm, auch, der Ma- nach, nicht wohl zurücknehmen konnte, so ler Kardinal von Lothringen in seiner am 16. Sep er gehaltenen schlaujesuitischen Rede, in der er andern gleich anfangs sagte, „er bedaure die rmirten wegen ihres Irrthums um so mehr, da Lehre schon in der Augsburgischen Confession mmt sey," dem Beza seine unglückliche Aeufse- zurück, indem er erklärte: „dafs, wenn man bleibe, an keine Uebereinkunft zu denken sey, r bekennen müsse, er sey von dieser Lehre so nt, als der höchste Himmel von den Gründen rde." Beza machte sich anheischig, die studierte des Kardinals auf der Stelle zu beantworten. Versammlung ward aber entlassen, und es ward nur versprochen, dafs man ihm einen andern zur Beantwortung der Rede einräumen wolle. 24 September ward dazu festgesetzt, und der nal von Ferrara kam unterdefs als päpstlicher ordneter, mit einer Anzahl ultramontanischer logen an, was alle Friedensversuche völlig ver- . Der acht Tage vorher auch nach Poissy ge- iene ein und sechszigjährige Gelehrte, *Peter Mar-* tte gute Laune genug, sich in einem Briefe an *Bul-* über diese Italiener lustig zu machen. „Des Kar- von Ferrara Eminenz," schreibt er ihm, „ist nun höchsten Pomp. Unter andern hat er hochge- Herren bey sich, die sich vorgenommen haben, e einen Bissen Brods bey der Disputation zu ver- en, den Bischof von Carpentras, Paulus Sado- einen griechischen Bischof, der das Griechi- d die griechischen Patres aus dem Grunde ver- einen Dominikaner, Oberrabbiner der scho- lastischen Theologie; der andern Namen weifs ich noch nicht; nur soll der Pater General der Jesuiten mit dabey seyn. Betet, dafs der Herr, der der rechte *Isch milchamah* (Kriegsmann) ist, die Gnade habe, den Phalanx dieses römischen Goliaths durch seine göttliche Macht auseinander zu stäuben." Diese neue Zusammenkunft ging mit weniger Gepränge in dem Audienzzimmer der Priorin vor sich, und der König, das zwölfjährige Kind, war nicht dabey zugegen, damit sein Ohr vor den Ketzereyen des Beza verwahrt bliebe. Von den Reformirten wurden nur die Geistlichen, nicht aber die Deputirten der Kirchen zugelassen. Beza benahm sich als Redner mit grofser Gewandtheit und Geistesgegenwart, und hielt die Anfälle einiger groben Gesellen, des Carmelitermönchs, Claude de Xaintes, und des Jesuiten-Generals Lainez mit Würde aus. Das ganze Colloquium gab übrigens am Ende, wie leicht zu denken war, keine Resultate. Wir haben diesen Abschnitt aus Beza's Leben, weil er sehr anziehend ist, ausgehoben, und müssen nun manches andre mit Stillschweigen übergehen. Hr. *Schlosser* ist bey der Würdigung des Charakters dieses Mannes — die *Trompete Saba's* nannten ihn seine Gegner — unparteyisch zu Werke gegangen; er hat dessen hämisches Betragen gegen Castalio, den zwar auch *Calvin* auf dem Titel einer Schrift einen Schurken (*nebulo*) nannte, dessen Heftigkeit, Unbehutsamkeit, Streitsucht, dessen derbe und beissende Polemik — (dem Claude de Xaintes, der ihn wegen seiner *juvenilia* angriff, und die Ehre seiner Frau antastete, sagte er: „meiner Frau Geschlechtstheile sind edler als deine Hundsschnauze") — nicht verschwiegen, auf der andern Seite aber auch die Redlichkeit nicht verhehlt, mit der Beza diese seine Fehler in bessern Stunden selbst anerkannte, und gestand, dafs er heilige Gegenstände mit mehr Religiosität, als mitunter von ihm geschehen wäre, hätte behandeln sollen. Als er ein achtzigjähriger Greis war, widerfuhr ihm noch eine grofse Ehre. Heinrich IV., an den, als an einen Salomo, dessen Weiberliebe den Patriarchen der französisch-reformirten Kirche für den Glauben dieses Prinzen beförgt machte, Beza am 10. Julius 1572. mit edlem Eifer für die Wahrheit einen warnenden Brief geschrieben hatte, kam im Jahr 1599. in die Gegend von Genf, das gerade von dem Herzog von Savoyen geneckt wurde. Beza, der von Heinrichs trefflicher Mutter sehr geschätzte Mann, machte, an der Spitze einer Deputation von Genfern, dem Könige die Aufwartung, und hielt an ihn eine Rede. Der bey allen seinen Temperamentsschwächen liebenswürdige und edelmüthige König antwortete ihm äufserst verbindlich. „Mein Vater," sagte er, indem er seine Hand anfafste, „diese wenigen, aber viel sagenden Worte, sind des Ruhms würdig, den Theodore de Beze sich erworben hat, dafs er wohl zu reden verstehe." Und zu den andern Deputirten: „Sprechet mit ihm von den Dingen, die Ihr verlangt; sie müssten grofse Schwierigkeiten haben, wenn Ihr sie durch diesen Fürbitter nicht erhieltet." Leise ins Ohr zu dem nächsten, der bey ihm stand: „Ich weifs wohl, was

Digitized by Google

was Ihr gern hättet. Man will mich zwar bereden, es Euch nicht zu gewähren; aber ich will alles für Euch thun, was Euch nützlich ist." Nach Beendigung der öffentlichen Angelegenheiten zog ihn der König zu sich, unterhielt sich lange huldreich mit ihm, und verlangte, dafs er sich eine Gnade ausbitten sollte; Beza beschränkte sich auf eine Fürbitte für diejenigen reformirten Kirchen in Frankreich, die der Wohlthat des Religionsedicts noch nicht theilhaftig geworden wären; Heinrich gewährte ihm seine Bitte, und umarmte beym Abschiede den Greis, der nachher noch sechs Jahre lebte. Am 13. October 1605. erlosch er vielmehr, als dafs er starb.

(*Der Beschluss folgt.*)

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

SCHAUSPIELE.

KARLSRUHE, in Macklots Hofbuchh.: *Semiramis*, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen von *Voltaire*; übersetzt von *J. B. Schaul.* 1809. 127. S. gr. 8. (10 gr.)

Dieses Trauerspiel ist zwar in deutscher Prose, aber, wie die Vergleichung mit dem französischen Originale ergiebt, mit vorzüglicher Sorgfalt, nicht mit ängstlicher Treue, aber mit beständiger Rücksicht auf Deutlichkeit und Eigenthümlichkeit des deutschen Ausdrucks übersetzt. Der darauf verwandte Fleifs läfst sich nicht verkennen; und es wäre ungerecht, dem Uebersetzer aus einigen Abweichungen ein Verbrechen machen zu wollen, wenn er es einmal der Mühe werth hielt, dieses, allerdings schätzbare, Trauerspiel ins Deutsche besser zu übertragen, als es, so viel wir wissen, bisher geschehen ist. So könnte man gleich S. 5. die französischen Verse:

Elle approche à pas lents, l'air sombre, intimidé
Et se frappant le sein de ses pleurs inondé

zu stark gegeben finden, wenn dafür gesetzt wird:

„Hingerissen von wüthenden Schmerzen zerschlägt sie sich die von Thränen überströmte Brust."

Und S. 6. für:

Ce trône a vû flétrir sa majesté suprême
Dans des jours de triomphe, au sein du bonheur même

„So begann die hohe Majestät des Thrones im Schofse des Glücks und der glänzendsten Siege, gleich einer welkenden Blume, das Haupt zu senken."

Oder S. 10., wo *un jour plus grand* durch *einen gröfseren Tag* zu wörtlich übersetzt wird, da es hier blofs eine hellere Aufklärung bedeutet. *Fatal* ist mehrmals wohl zu stark durch *unselig* gegeben. S. 27. hätte das „*vor dem Angesicht des Himmels und eines Sterblichen*," wohl nicht zusammengenommen werden sollen. Im Französischen heifst es:

Demontre une fois, en présence du Ciel
Sémiramis tremblante aux regards d'un mortel.

S. 83. sagt Arsaces: „Bis jetzt getäuscht beweinte *ich ihn.*" In des Rec. Exemplar wenigstens steht im Französischen:

Jusqu'a ce jour trompée elle a pleurée son fils

Doch es mag hier lieber eine ganze Stelle des Originals mit der Uebersetzung stehen, wo *Nimias* mit verstöhrter Miene und noch blutigem Degen zur *Azema* folgende Worte sagt:

Vous me voyez couvert du sang du parricide
Au fond de ce tombeau, mon père étoit mon guide.
J'errais dans les détours de ce grand monument
Plein de respect, d'horreur et de saisissement;
Il marchait devant moi: j'ai reconnu la place,
Que son ombre en courroux marquait à mon audace.
Auprès d'une colonne, et loin de la clarté outé,
Qui suffisait à peine à ce lieu redouté,
J'ai vû briller le fer dans la main du perfide;
J'ai cru le voir trembler: tout coupable est timide:
J'ai deux fois dans son flanc plongé ce fer vengeur;
Et d'un bras tout sanglant, qu'animait ma fureur
Déja je le trainais, roulant sur la poussière,
Vers les lieux d'ou partait cette faible lumière.
Mais je vous l'avôurai, ses sanglots redoublés,
Ses cris plaintifs et sourds, et mal articulés,
Les Dieux qu'il invoquait, et le repentir même,
Qui semblait le saisir à son heure suprême;
La sainteté du lieu; la pitié donc la voix
Alors qu'on est vengé fait entendre ses loix;
Un sentiment confus, qui même m'epouvante;
M'ônt fait abandonner la victime sanglante.
Azéma, quel est donc ce trouble, cet effroi,
Cette invincible horreur qui s'empare de moi?
Mon coeur est pur, ô Dieux! mes mains sont innocentes;
D'un sang proscrit par vous vous le voyez fumantes:
Quoi, j'ai servi le Ciel, et je sens de remords?

„Des Vatermörders Blut klebt an mir. Mein Vater selbst war in diesem Grabe mein Führer. Voll Ehrfurcht, Grauen und Schauer ging ich in den Irrgängen dieses grofsen Grabmals umher; er wandelte vor mir hier; ich erkannte die Stelle, die sein erzürnter Schatten meiner Kühnheit bezeichnete. Bey einer Säule, ferne von dem dämmernden Lichte, das diesen furchtbaren Ort kaum beleuchtet, sah ich das Schwert in der Hand des Verräthers blitzen. Ich glaubte, ihn zittern zu sehen: denn jeder Strafbare ist furchtsam. Zweymal stiefs ich ihm dieses Rachschwert in die Seite, und schon schleppt ich ihn, im Staube sich wälzend, mit bluttriefendem, Wuth beseeltem Arme gegen die vom schwachen Lichte beleuchtete Stätte. Doch ich gesteh es, sein wiederholtes Seufzen, sein dumpfes, unvernehmliches Stöhnen; die Götter die er anrief, die Reue selbst die ihn in seiner letzten Stunde zu ergreifen schien; die Heiligkeit des Orts; das Mitleid, das nach vollzogener Rache seine mächtig gebietende Stimme hören läfst; ein unerklärbares Gefühl, das mich selbst mit Bangigkeit erfüllte, alles dieis entfernte mich eilends von dem blutenden Schlachtopfer. Doch Azema, woher diese Unruhe, das Entsetzen, das unüberwindliche Grauen, das sich meiner bemächtiget? O ihr Götter! rein ist mein Herz, schuldlos sind meine Hände. Sie rauchen von einem Blute, das ihr selbst verworfen habt. Wie! ich vollzog der Götter Willen, und mich quälen Gewissensbisse?"

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 17. Auguſt 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

KIRCHENGESCHICHTE.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Leben des Theodor de Beza* und *des Peter Martyr Vermili.* — — Von Fr. *Chriſtoph Schloſſer* u. ſ. w.

(*Beſchluß der in Num. 222. abgebrochenen Recenſion.*)

Peter Martyr Vermili, geboren 1500. geſtorben 1562., war der Sohn eines florentiniſchen Edelmanns, *Stefan Vermili*, der ein Freund von *Savonarola's* Anhängern war, und einer ſehr gebildeten und religiöſen Dame, *Maria Fumantia*, deren Gemüth ſich auf den Sohn vererbte. Zum Verdruſſe des Vaters, der ihm einen Staatsmann zu machen gedachte, widmete ſich der wiſsbegierige Jüngling in ein Auguſtinerkloſter bey Florenz, das eine anſehnliche Bibliothek hatte, und deſſen Mönche die Studien fleiſsig betrieben, aufnahmen; er ward nach einiger Zeit in ein anderes dieſes Ordens nach Padua verſetzt, that ſich unter dem ſechs und zwanzigſten Jahre als geiſtlicher Redner in den Klöſtern ſeines Ordens zu Padua, Ravenna, Bologna hervor, lernte als Pater Vicarius (Priors) zu Bologna von einem Juden hebräiſch, ward nachher Abt von Spoleto, wollte ſein Kloſter, das in Zucht verfallen war, reformiren, und führte einen heftigen Kloſter-Regiment, kam in der Folge als *Canonici Petri ad aram* nach Neapel und ward dann eine Geſellſchaft gebildeter Männer eingedenk, die ſich oft in der Abſicht verſammelten, um über die Lehren der Kirche mit der Schrift zu vergleichen. Aus dieſer Geſellſchaft ward er mit dem ſpaniſchen Exjeſuiten *Johann Valdes* bekannt, der in Deutſchland die Lehren der Neologen, die Reformatoren, kennen gelernt hatte, und ſich ihre Schriften aus Deutſchland gab; durch dieſen Canal ward er mit *Zwingli's* und *Oecolampadius's* Schriften, auch mit einigen *Erasmianis* bekannt, durch die mehr Licht in ſeine Seele drang, das aber, ſo wie *Valdes* nur wenigen Vertrauten mittheilte, und der übrigen Welt, als wäre es zu gut dafür, vorenthalten wollte. An eine Erklärung der Epiſtel an die Korinther knüpfte er ſeine neuen Religionserkenntniſſe an, ward aber bald zum *Viſitator* ſeines Ordens gemacht, um ſeinen theologiſchen Speculationen einen Ableiter zu geben; in dieſer Geſellſchaft machte er ſich jedoch bey den Mönchen, die die laxere Obſervanz waren, nicht beliebt; doch ſeine Beförderung zum *Prior des Stifts St. Fridian zu Lucca*, entfernte man ihn wieder von dem

Viſitationsgeſchäfte, hoffte ſo gar, ihn, als Ausländer zu Lucca, zu verderben. Die Lucceſer waren aber mit ihm zufrieden; er errichtete eine Schulanſtalt, die bald berühmt wurde, und bis zum Jahre 1544. unangefochten blieb, bis ſich endlich über ihn ein Gewitter zuſammen zog, dem er nur durch die Flucht entgehen konnte. Er begab ſich nach Piſa, dann nach Florenz, wo er den, als der Ketzerey verdächtig, nach Rom berufenen Capuzinergeneral *Bernhard Ochino* von dieſer gefährlichen Reiſe abhielt, und mit ihm, den er mit Geld unterſtützte, eine Reiſe nach der Schweiz verabredete, die auf verſchiedenen Wegen und nach verſchiedenen Gegenden von beiden unternommen ward. *Vermili* vergaſs unterwegs ſeine Lucceſer nicht, über die er als Prior des Stifts St. Fridian, zum Theil die Rechte eines Biſchofs ausüben durfte, ſondern ſchrieb Hirtenbriefe an ſie. Zu Zürich und Baſel ward er gut aufgenommen, konnte aber nicht, wie er wünſchte, als Profeſſor daſelbſt angeſtellt werden. Beſſer glückte es ihm zu Strasburg durch *Bucer*, der ihm bey dem Rathe eine Profeſſorſtelle mit einem anſtändigen Gehalte auswirkte. Nach einiger Zeit heirathete er daſelbſt eine Nonne, Catharina Dammartin, die ſich durch ihre häuslichen Tugenden und durch ihre zum Beſten der Armen angewandte mediciniſche Erfahrung, und Uebung in der Entbindungskunſt in hohe Achtung ſetzte. Nach fünf Jahren (1547.) reiſte er, als ſein Aufenthalt zu Strasburg, bey den Geſinnungen Kaiſer Carls V. gegen die Proteſtanten, für ihn als Fremdling und Apoſtaten von der katholiſchen Kirche, immer bedenklicher wurde, auf des Erzbiſchof *Cranmers* wiederholte Einladung nach England, wo er zu Oxford Vorleſungen hielt, aber auch vielen Widerſtand fand, jedoch von dem Könige Eduard zum Canonicus an der Chriſtkirche ernannt wurde, in der Folge aber unter *Maria's* Regierung England wieder verlaſſen muſste, und nach Strasburg zurück kehrte, wo er indeſs vieles verändert fand, und ſich in der Folge nach Zürich begab, wo er Profeſſor der hebräiſchen Sprache ward, und das Bürgerrecht erhielt, auch daſelbſt *Ochino*, als Prediger in italiäniſche Sprache, wieder fand. Das Ende ſeines Lebens ward ihm durch den unſeligen *Ubiquitätsſtreit*, in den er aus Freundſchaft für *Bullingern*, den *Brenz* miſshandelte, gezogen wurde, noch ſehr verbittert. Daſs er mit Beza zu Poiſſy war, ward ſchon oben angeführt; er zeigte bey dieſem Religionsgeſpräche unſtreitig

Digitized by Google

mehr Gelehrſamkeit als *Beza*, der vorzüglich als Redner glänzte, zog ſich aber doch noch auf der Rückreiſe nach Zürich, am Ende einer ruhmvollen Laufbahn, den Vorwurf zu, durch zu raſches Verfahren ſeiner Kirche geſchadet zu haben. Die groben Angriffe, die er von *Brenz* erfuhr, und der tiefe Schmerz, den er litt, als er ſich von ſeiner Landsmännin, der Königin *Catharina von Medicis*, getäuſcht ſah, und bekennen muſste, daſs er ſich nur zu ſehr an ihr geirrt habe, verkürzten ſeine Tage; der ſchwache Körper erlag am 14. November 1562. den Leiden der Seele. — Zwiſchen beiden Männern zieht der Vf. folgende Parallele: *Vermili* war ein trefflicher Menſch, nur paſste er nicht für eine ſtreitende Kirche; er liebte den Frieden und bot dazu willig die Hand; zum Herrſchen drängte er ſich nicht, und bey aller Gelehrſamkeit, ſtrebte er nie, ſich wichtig oder unentbehrlich zu machen; voll Liebe und Demuth, war er nur ſtrenge, wenn es weſentliche Lehren (nach ſeiner Anſicht) galt, und unerſchrocken dann ſelbſt in drohender Gefahr; in Anſehung unweſentlicher Punkte hingegen gerne nachgebend, und willig überein zu kommen, wenn ein andrer Ausdruck den Gegner befriedigen konnte. Ganz anders *Beza*, den, beſonders in jüngern Jahren, der Feuereifer nur zu oft über die Gränzen der Mäſsigung hinaustrieb; im Streit fand er ſeine Sphäre; für „*des Herrn Wort*“ glaubte er ſich berufen mit Feuer und Schwert zu kämpfen, und den weltlichen Arm gegen das Aergerniſs aufzufordern, über welches der Herr im Evangelio nur ein Wehe ausruft. *Martyr* vermied die Höfe, *Beza* fand ſich an den Höfen zu Hauſe, negociirte gern, und gefiel ſich ſehr in den Bemühungen, Groſse zu gewinnen; jener wollte nur erbauen, dieſer wollte nützen und glänzen; im Handeln war jener ſanfter, dieſer gewandter. Menſchen, wie *Martyr*, gewinnen für gewiſſe poſitive Sätze um des Lehrers willen, der ſie vorträgt; Leute von *Beza's* Charakter geben der Form Feſtigkeit, und ſind die beſten Führer des groſsen Haufens, dem *geboten*, nicht *gerathen* werden muſs, und der nach Autoritäten entſcheidet. Aufser ſeinem Vaterlande konnte *Martyr* nur auf Gelehrte Einfluſs haben; *Beza* wirkte als Redner, als Dichter und als Vorſteher einer Pflanzſchule evangeliſcher Lehrer eines groſsen Reichs. Weiterhin bemerkt noch Hr. *Schloſſer* zur Vertheidigung beider Männer, daſs ſie als Vermittler des Friedens zwiſchen den Anhängern der alten und denen der neuern Kirche nicht mehr hätten nachgeben können, als ſie gethan hätten, und daſs diejenigen evangeliſchen Lehrer, welche Vergleichsvorſchläge angaben, von denen ſie glaubten, daſs ſie beiden Parteyen angenehm ſeyn würden, das Intereſſe derjenigen, zu der ſie ſelbſt gehörten, verletzt hätten und von beiden Theilen verachtet worden wären. „Oft könnte man zwar, heiſst es, glauben, daſs *Calvin* und *Beza* darum den Frieden verſchmähten, weil ſie von der Höhe, auf der ſie ein päpſtliches Anſehen behaupteten, nicht in die Klaſſe bloſser Lehrer hinabſteigen wollten, und daſs *Martyr* mit den Lutheranern nur darum ſtritt, um die Schweizer zu Freunden zu behalten; allein die Privatcorreſpondenz dieſer Männer zeigt, daſs dieſs nicht der Fall war. *Beza* hätte freylich zuweilen behutſamer ſeyn können; daſs er es aber nicht war, ſchadete weniger, als ſein Muth, offen zu ſagen, was er dachte, nützte. Daſs *Martyr* in England wenig wirkte, lag nicht an ihm, ſondern an dem Charakter der Nation und ihrer Beherrſcher. Beide Männer wünſchten nichts ſehnlicher, als die ſichtbare Kirche durch ihre Einheit zum Bilde der ewigen und unſichtbaren zu machen; ihre Gegner verlangten aber entweder dieſs nicht ernſtlich, oder ſie boten wenigſtens nicht zum Gebrauche jenes Mittels die Hand, wodurch dieſer Zweck befördert werden konnte.“ — Beym Leſen dieſer hiſtoriſchen Schrift, in welcher, wie jeder Unparteyiſche geſtehen wird, die katholiſche Partey an Talenten weit hinter den Verfechtern der proteſtantiſchen Kirche zurück ſteht, erinnerte ſich Rec. der Aeuſserung eines noch lebenden Cardinals, der damals noch Nuntius des päpſtlichen Stuhls bey einem katholiſchen Staate war, gegen einen Proteſtanten, mit dem er auf eine Art von freundſchaftlichem Fuſse umgieng. Dieſer letztere bemerkte einſt (vor etwa 30 Jahren) gegen jenen, es ſey doch wohl nicht zu läugnen, daſs in der proteſtantiſchen Kirche eine gröſsere Geiſtesbildung herrſche, und eine gröſsere Maſſe von Kenntniſſen im Umlaufe ſey. „Dieſs kömmt natürlich daher, verſetzte der gelehrte Italiäner, weil unſre Kirche wenigſtens vordem die Ihrige gedrückt hat; jede gedrückte Kirche muſs mehr Scharfſinn aufbieten und mehr Kenntniſſe ſammeln, um ihre beſtrittene Lehre plauſibel zu machen; wir waren bis dahin im Beſitze einer feſtſtehenden Lehre, an der nichts mehr auszubilden war; dieſs hat, wie ich nicht läugnen will, eine gewiſſe Erſchlaffung unſrer Geiſtesthätigkeit zur Folge gehabt.“ „Aber, *fuhr er mit* einer feinen Wendung fort, dieſs wird *ſich* wieder ändern; Sie, Herren Proteſtanten, *ſcheinen* nun nach gerade uns drücken zu wollen; fahren Sie nur noch eine Weile ſo fort, und Sie werden ſehen, *daſs* die Reihe wieder an uns kommen wird.“ — Einiges findet Rec. doch etwas anders als Hr. *Schl.*; „grauſamer als die Inquiſition“ verfuhr man z. B. doch nicht gegen *Ochino*, ob er gleich, zumal als ſechs und ſiebenzigjähriger Greis, wegen ſeines Schickſals ſehr zu bedauern war; ſeine kurz zuvor erſchienenen *Dialogen*, in denen einem er der *Polygamie* das Wort redet, waren doch ſo beſchaffen, daſs in den damaligen Zeiten gewiſs jeder andre, der die Dialogen geſchrieben hätte, aus Zürich verwieſen worden *wäre*; man war ihm ja ſonſt in dieſer Stadt gewogen; acht Jahre lang hatte er daſelbſt für die aus Locarno vertriebenen und zu Zürich aufgenommenen Anhänger der Reformation ein Predigtamt verwaltet; *Bullinger* wollte ihm wohl; man legte es ihm, als er wegen dieſer Dialogen in Unterſuchung gekommen war, freundſchaftlich nahe, ſich über die darin verhandelten Gegenſtände auf eine rechtgläubige Weiſe zu erklären, damit die Kirche und der Staat ihn länger ſchützen könnte; aber man gewann ihm nichts an. Daſs ſo

Ve

banuung in die ſtrenge Jahrszeit fiel, war zufäl-
und das von jeher mildthätige Zürich unterſtützte
ifs den Unglücklichen bey ſeiner Abreiſe; daſs er
ſafel, wo er den Winter mit ſeinen Kindern zuzu-
gen wünſchte, abgewieſen ward, kam ohne Zwei-
fäher, weil die Stadt durch ſeine *Dialogen* in ei-
übeln Ruf gekommen war. *Caſtalio*, der dem al-
Ochino durch die Ueberſetzung dieſer Schrift aus
Italiäniſchen in das Lateiniſche einen ſchlechten
ift erwieſen hatte, hatte ſie in demſelben Jahre
3.) zu Baſel drucken laſſen, und die Stadt hatte
ſrufs davon. Gewifs iſt das Urtheil des Vfs. hier-
zu ſtrenge und zum Theil ungerecht: denn man
ete keineswegs zu Zürich nur auf *Martyrs* Tod,
ann ſeinen Landsmann *Ochino* verfolgen zu kön-
ohne die *Dialogen* hätte er, eben ſo wie *Martyr*,
eben ruhig zu Zürich beſchlieſsen können. —
ſtil der vorliegenden Schrift könnte hier und da
etwas beſſer ſeyn; auch ſchreibt der Vf. *Pläne*
Plane, Streiten (lites) in der mehrern Zahl. Ein
ſehler Verzeichniſs wäre ſehr zu wünſchen ge-
; einiges konnte zwar Rec. ſelbſt verbeſſern;
bey mehrern Stellen ſtand er doch an, wie ei-
ch geleſen werden müſste.

GESCHICHTE.

ONA, b. Hammerich: *A. Zachariä, die Ge-
ſchichte der Römer*, als Leſebuch für die Jugend
arbeitet. 1809. VIII u. 247 S. kl. 8. (16 gr.)

um die Sündfluth markloſer Jugendſchriften,
diſche, nicht kindliche, heiſsen ſollten, war-
überſättigende Menge hiſtoriſcher Compila-
durch gegenwärtiges Machwerk noch ver-
worden, iſt in der That nicht abzuſehen; ſelbſt
der Vf. iſt, der Vorrede zufolge, nicht ganz im Kla-
ren mit ſich darüber geweſen. — Es iſt Unſinn, Ge-
ſchichte zum Gegenſtande der *Reflexion* für Kinder zu
machen. Als ſolche wird ſie wohl für geprüfte Män-
ner, gereifte Geiſter oft Klippe, und wie mag denn
der Alleſsfaſſende, Alleſsbeherrſchende Weltgeiſt der
Geſchichte einzelnen und Platz finden im Gehirn eines
Knaben? wie ein Brutus (S. 35.), ein Kato (S. 119.)
voll Löwenherz und Löwenkraft ſich bemäkeln und
bekrittela laſſen von lieber moderner Jugend, die der
Kindermuhme noch nicht entrathen kann, und über
alles räſonnirend hinterm Ofen hockt? — Wie kann
man den ſchlummernden Rieſen, die Vorzeit, ſo ans
Tagelicht ziehen, ſo miſshandeln? Wetterleuch-
tend in einzelnen ſtarken Blitzen mufs die Geſchichte
in kindliche Gemüther fallen: aufraffen, anſpornen
ſoll ſie die Jugend, mit Ehrfurcht ſoll ſie dieſelben erfül-
len, Vorbild und Spiegel ihres Sinnes, ihres Muthes,
ihres Strebens ſeyn und bleiben, ſie nicht wie Spätze
auf den Flügeln des Adlers voll ſelbſtgefälliger Klüge-
ley mit heben. — Kein Wunder, wenn unſrer Na-
tion die Kraft, der Muth, der Sinn der Altvordern
ausgeht: wo durch Jugendſchriften, wie die meiſten
deutſchen ſind, wie die gegenwärtige, dem jungen
Adler jede Feder, ſo wie ſie wächſt, ausgerauft wird,
mufs ihm das Fliegen wohl vergehen.

Dieſe verwerfliche Tendenz beſeitigt, konnte der
Vf. nur zweyerley wollen, entweder an der Vorzeit
ſtark und weiſe machen, oder die Geſchichte eines
intereſſanten Volks intereſſant erzählen. Im erſtern
Falle mochte er (wie Leopold S. 138. vernünftig
wünſcht) lieber die Geſchichte der Germanen, oder
jede andre, als die der herrſchen, welterobernden
Römer, im zweyten Falle aber nichts darſtellen, da
es ſchon von *Becker*, u. a. m. ja ſchon vom alten bra-
ven *Schröckh* weit beſſer geſchehen.

ARTISTISCHE NACHRICHTEN.

Schöne Künſte.

Kunſtausſtellung.

Dieſsjährige *Kunſtausſtellung* zu Zürich zeichnet
Anſehung der Arbeiten ſchweizeriſcher Künſt-
ler durch gröſsere Anzahl, noch durch
Werth, der Kunſtſachen vor den vorherge-
aus. Mehrere rühmlich bekannte Maler als
Diogg, u. a. hatten nichts eingeſandt, obgleich
letztern etwas in dem Verzeichniſſe ſtand.
ohl fand der Kunſtfreund manches, das ihn
nd vieles, das zur Erwartung eines Beſſern in
jetzeit berechtigt. Unter den Landſchaften
ſsmal das am meiſten bearbeitete Fach) wa-
el zwey Waſſerfälle von *Birmann* aus Baſel,
nbach im Hasli und der *Reuſsfall* bey der *Tau-
felsbrücke* am *Gotthard*, wahr und ſchön entworfen,
nur zu bunt ausgemalt. Von *Murer* aus Zürich zwey
ſchweizeriſche Gebirgsthäler in Oel, ſehr wahr und
intereſſant; nur wäre dem Maler mehr Leichtigkeit
und Zartheit bey der Ausarbeitung zu wünſchen. Von
Lory, dem jüngern, aus Bern, in Aquarell verſchie-
dene ſchöne Landſchaften, unter denen ſich die An-
ſicht von *Epheſus*, nach *Caſſas* zu Paris, beſonders
aushob. Dieſs Blatt zog durch Reichthum an Gedan-
ken, durch Ausdruck und Leben der Figürchen und
Gruppen in Vordergrunde bey nicht groſsem For-
mate, und durch zierliche Behandlung der Farben die
Augen aller Kunſtfreunde auf ſich. Von dem leider
ſchon verſtorbenen *Ducros* aus Yverdon zwey groſse
Blätter in Aquarell, *Veſpaſians Triumphbogen* und das
Pantheon mit dem *Fiſchmarkte* zu *Rom*, wobey im Vor-
grunde ſehr viele Figuren und Gruppen. Dieſs und
die

die Architectur beweisen nicht nur des Künstlers Fleiss, sondern auch ein seltenes Studium und gebildeten Geschmack. Von *Conrad Gessner* aus Zürich mehrere Oelgemälde, worunter zwey in grossem Format, und mehr als die übrigen vollendet, das eine eine *Pferdeweide*, das andre eine durch eine ländliche Gegend fahrende *Landkutsche* vorstellend. Die *Pferde*, dieses Künstlers Hauptfach, heben sich durch richtige Zeichnung und durch Mannichfaltigkeit der Stellungen sehr hervor; das Ensemble zeichnet sich durch geniale Composition aus. Schade, dass in den meisten Gemälden dieses geistreichen Künstlers die Farben nicht reinlich und klar genug gehalten sind; es ist zu besorgen, sie dunkeln sehr bald und werden im Alter unkenntlich. Von *Wetzel* aus Zürich, drey Landschaften in Gouache, kleinen Formats. Zwey gebirgigte Schweizergegenden, und eine Ansicht des Hafens von *Macao*, letztere nach einer Skizze des Astronomen *Horner*, auf der Seereise mit *v. Krusenstern* aufgenommen. In allen dreyen verrathen das schöne Colorit und die ganze treffliche Behandlung einen jungen Mann, der einst in dem Landschaftsfache viel leisten kann. Von *Biedermann* aus Winterthur, zwey Landschaften in Oel; die eine hat im Vordergrunde eine schöne Gruppe Viehs, besonders Schafe. Dieser Künstler dürfte unter den jetzt lebenden Schweizerkünstlern in Viehstücken, besonders in Gruppen von Schafen, der erste seyn. Die richtige Zeichnung und liebliche Gruppirung und das zarte Colorit erregen die Bewunderung der Kunstfreunde. Von *Emanuel Steiner* aus Winterthur nebst einigen Landschaften hauptsächlich vier *Blumenstücke* in Gouache, die an Transparenz der Farben und an zarter leichter Behandlung kaum etwas zu wünschen übrig lassen. Von *Ludwig Vogel* aus Zürich, zwey häusliche Scenen in Oel, wovon die eine die Rückkehr eines Kriegers aus dem funfzehnten Jahrhunderte, das vorzüglichere Stück ist, besonders wegen des Ausdrucks der Freude in dem Gesichte der weiblichen Figur. Ueberhaupt ist in beiden Gemälden der Ausdruck in den weiblichen Gesichtern besser als in den männlichen gelungen. Es ist zu wünschen, dass der talentverrathende junge Mann, der jetzt in Italien ist, durch das Studium der alten italiänischen Schule auch den Geschmack ausbilde; diesen Wunsch entlockt das eine der Gemälde des jungen *Vogels*, welches eine Scene aus der *Gessnerschen* Idylle: *das hölzerne Bein*, darstellen soll, wozu die Figuren aus der gemeinsten Alltagswelt genommen sind. Von *Lips* aus Zürich, eine Zeichnung in schwarzer Kreide: *Christus und Petrus auf dem Wasser*. Man ist gewohnt von *Lips* meisterhafte Zeichnungen zu sehen; aber Härte und Mangel an Grazie bedauert man besonders in seinen Köpfen und Figuren, und namentlich in dieser Zeichnung. Wenn man die mancherley gemalten und gezeichneten Porträte, von grössten bis zum kleinsten Formate, der Reihe nach betrachtet hatte, verweilte das geübtere Auge am liebsten auf ein Paar *Miniaturporträten von Ott* aus Bischofszell, die an Kunst und Wahrheit unter die besten dieses Fachs gehören. (Ein beliebtes deutsches Blatt lieferte in dem vorigen Jahre einen Brief über die Zürcherische Kunstausstellung von 1809, in welchem Miniaturporträte von *Ott* beurtheilt wurden und die Zeichnung getadelt ward; allein der Briefsteller muss sich in dem Namen geirrt haben: denn in dem vorigen Jahre war nichts von *Ott* in der Ausstellung.) Von *Bildhauerey* fand sich diesmal nichts auf dem Salon. Um die Theilnehmung des Publicums an der Kunstausstellung rege zu erhalten, hatte die Direction diesmal ausser den Arbeiten *schweizerischer* Künstler nicht nur auch die von anwesenden *ausländischen* Porträtmalern aufgenommen, sondern man hatte mit Mühe und Kosten sogar ein grosses Landschaftgemälde des rühmlich bekannten *Schönberger* von Wien, aus dem Cabinette des Hn. Baron *von Fingerlin* zu Constanz nach Zürich kommen lassen. Es stellt einen *Sonnenaufgang aus dem Meere* vor; im Mittelgrunde sind auf beiden Seiten schöne Vorgebirge mit Gebäuden, und im Vordergrunde am Gestade unter dem Schatten hoher Kastanienbäume ist eine Gruppe von Italiänern. Ein herrliches Kunstwerk, das zu sehen man nicht leicht satt wird; je länger man davor steht, je täuschender wirkt die Luftperspective und der Sonnenglanz auf dem Wasser, so dass man zuletzt nicht mehr glaubt, nur eine bemalte Fläche vor sich zu haben, sondern wirklich in die Ferne zu blicken. Der geniale Künstler hat nebst der Natur *Claude Lorrain* mit Glück studirt, und ein Genie entwickelte das andre. Zur Aufmunterung der Künstler existirt schon seit drey Jahren die Einrichtung, dass durch ausgegebene Billete zu zwey Laubthalern Geld gesammelt wird, wovon vier dazu erbetene Kunstfreunde, die nicht selbst Künstler sind, von den ausgestellten Kunstwerken, so weit es die erhaltene Summe erlaubt, *auswählen und* ankaufen; hernach werden die gekauften Stücke von den Actionären verlooset. Diesmal fanden hundert und einige siebenzig Billete Abnehmer, und die ausgewählten Kunstsachen wurden in 19 Loose, von dem Werthe von 18 neuen Louisdoren an bis zu 2 Laubthalern, eingetheilt. Die Ziehung erfolgt immer an dem nächstfolgenden Tage. Es ist der Wunsch der Direction der *Kunstausstellung*, nach und nach eine *Industrie-Ausstellung* damit zu verbinden, um Nacheiferung bey dem gemeinen Manne dadurch zu erwecken; allein bis dahin wollte es damit nicht glücken. Nur in diesem Jahre sah man auf dem Salon Proben *von feinen Wollentüchern* verschiedener Farbe, die in der neuerrichteten Fabrik eines Landsmanns *Gujer* einige Stunden von Zürich fabricirt werden. Mehrere solche Fabriken sind in Entstehen, seitdem die Regierung durch Prämien sich sehr viele Mühe giebt, die inländische Schafzucht zu befördern.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 18. August 1810.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akademieen und gelehrte Gesellschaften.

(*Beschluss von Num. 213.*)

Die Classe der *philosophischen und moralischen Wissenschaften* zu Harlem erhielt 1) für die Frage: *Welches sind Gründe, weshalb die Philosophen in den ersten Gründen der Moral so sehr abweichen, da sie doch übereinstimmen in den Folgerungen und den Pflichten, die aus ihren Grundsätzen hergeleitet werden, übereinkommen?* 2 Schriften: Nr. 1. *La vertu* etc., Nr. 2. *Quidni es* etc., Nr. 3. *Aude sapere*, aber keine verdiente den Preis: daher bleibt diese Frage bis auf den 1. Januar 1812 gesetzt. 2) Auf die Frage: *Worin besteht der Unterschied zwischen dem Erhabenen und dem Schönen? Ist dieser Unterschied bloß in einer Verschiedenheit der Grade einer Art, oder in einer gänzlichen Verschiedenheit zweyer besondern Arten gegründet?* kamen sechs Schriften ein. Die Societät sprach die goldene Medaille zu. Abhandlung von *Daniel Berlinghieri*, vormaligem Commandeur von Malta, und vormaligem Präsident der Universität zu Siena, zu. Die Societät bietet den Verfassern zweyer andern Schriften silberne Medaillen an, wenn sie die Eröffnung ihrer Billets vor dem Monate October erlauben wollen.

Die Gesellschaft setzt für dieses Jahr folgende philosophische Frage aus, um sie vor dem 1. Januar 1812. beantworten: Es ist ein allgemein bekannter Satz, *die Weisheit der Völker sich in ihren Sprichwörtern* und es scheint eben so interessant sowohl für die Anthropologie, als die philosophische Politik, den vielseitigen Einfluss der Sprichwörter auf die geistige und moralische Civilisation einer Nation, und diese darauf in jene, zu untersuchen. Daher verlangt die Societät *eine philosophische Musterung der bekanntesten meisten charakteristischen und nationalen Sprichwörter der holländischen Nation, welche mit einem so vielseitig historischen Erweise des wechselseitigen Einflusses der weiter gedachten Sprichwörter auf die Civilisation und Charakter der Nation, und umgekehrt auf die Sprichwörter selbst, verbunden ist.* Es ist nöthig, dass die Abhandlung selbst die Anwendung geradezu auf das holländische Volk gemacht werde; der gehörige Preis ist noch um 30 Duc. erhöhet. Folgende Frage ist vor dem 1. Januar 1811. zu beantworten: *Sind die Grundsätze der Moral, welche für Einzelne hinlänglich sind, es auch für Gesellschaften unter welches sind in diesem Falle die überzeugendsten, von diesem wichtigen Satze, und wie soll diese particuläre Verbindlichkeit in ihrer mehr allgemeinen Ausdehnung modificirt werden?*

Die Classe der *literarischen und Alterthums-Wissenschaften* erhielt auf die Frage: I. *Giebt es einen hinlänglichen Grund, es der Stadt Harlem streitig zu machen, dass die Buchdruckerkunst mit einzelnen und beweglichen Buchstaben nicht wirklich vor dem Jahre 1440. durch Lor. Jansz Coster erfunden sey? und ist diese Kunst nicht von dort nach Maynz gebracht, und daselbst verbessert, indem man zinnerne gegossene Buchstaben statt der hölzernen anwandte?* drey Abhandlungen: Nr. 1. *Opinionum* etc., Nr. 2. *Aequo animo* etc., Nr. 3. *Neque occulere* etc. Man erkannte die Talente der Verfasser von Nr. 1 u. 2.: aber man fand, dass sie kein neues Licht über die Frage verbreitet, und daher kein Recht zum Preise hatten. Die Gesellschaft wiederholt daher die Frage, mit Erhöhung des gewöhnlichen Preises noch um 50 Duc. für den, der durch neue oder besser begründete Beweise eine befriedigende Antwort giebt. Man bietet ausserdem demjenigen, welcher der Societät einige besondere Umstände mitgetheilt haben wird, welche einige Aufschlüsse über den einen oder andern Punkt, welcher die Erfindung der Buchdruckerkunst betrifft, einen Ehrenpreis oder eine Belohnung, die der Wichtigkeit dessen, was man mitgetheilt hat, angemessen ist. — II. Ueber die Frage: *Da die Sprachen so wenig von einem sogenannten Zufalle abhangen, als sie durchaus willkürlich sind: so ist aus der Vergleichung mehrerer unter sich, und besonders der alten Sprachen zu zeigen: 1) Welches sind die allgemeinen Züge, und die vorzüglichsten Eigenschaften, welche man in den mehresten Sprachen antrifft? 2) Welches sind die Hauptverschiedenheiten, 3) die Quellen und die allgemeinen Aehnlichkeiten, so wie die Ursachen der Verschiedenheiten, welche dazu dienen können, ihre Mannichfaltigkeit daraus zu erklären?* erfolgte eine Schrift: *Interpres est* etc. Man erkannte in ihr viele Verdienste, allein sie war zu wenig vollendet. Man wiederholt die Frage bis zu dem 1. Januar 1812.

Folgende Frage ist vor dem 1. Januar 1812. zu beantworten: *Ist es nützlich, dass die Schriften der alten Griechen und Römer, und besonders ihre Gedichte, in unsre Sprache übersetzt werden?* Wenn die Antwort bejahend ist: so hat man *die Vortheile zu entwickeln, die daraus entspringen; und wie sie abgefasst werden müssen, damit der grösste Nutzen daraus entspringe.*

Vor dem 1. Januar 1811. zu beantworten: *Welche Kenntnisse hatten die alten Griechen und Römer, nach ih-*

Digitized by Google

ren Schriften in den Naturwiſſenſchaften, welche zur Experimental-Phyſik gehören? Und ſcheint es wohl nach dieſen Schriften unbeſtreitbar, daſs ſie in dem einen oder andern Zweige der Experimental-Phyſik Kenntniſſe beſeſſen haben, die ſeitdem verloren gegangen ſind?

Vor dem 1. Januar 1813. Da man keine antiquariſche zweckmäſsige Beſchreibung der alten Begräbniſsdenkmäler hat, welche man im Departement von Drenthe und im Herzogthume Bremen antrifft, und die man unter dem Namen *Hühnenbetten* kennt, ſo frägt die Societät: *Was ſind das für Völker, welche die Hühnenbetten gemacht haben? Zu welcher Zeit haben ſie wahrſcheinlicher Weiſe jene Gegenden bewohnt?* Da die Geſchichte keine befriedigende Aufklärung über dieſe Denkmäler giebt: ſo hat man 1) dieſe Denkmäler mit ähnlichen in Groſsbritannien, Dänemark, Norwegen, Deutſchland, Frankreich, Ruſsland befindlichen Denkmälern zu vergleichen. 2) Eben ſo vergleiche man auch die Begräbniſssteine, die Urnen, die Waffen, die Zierathen, das Geräth zu den Opfern, das man in den Hühnenbetten gefunden hat, mit den Urnen, Waffen und ähnlichen Geräthſchaften, welche man in den Begräbniſsplätzen der alten Deutſchen, Gothen, Slavonier, Hunnen und andern nordiſchen Völkern antraf, über welche uns *Pallas* mehrere Sonderbarkeiten mitgetheilt hat. — Die beſte Schrift hierüber erhält, auſser der gewöhnlichen Medaille, 30 Duc.

Folgende Fragen bleiben fernerhin für eine *unbeſtimmte Zeit* aufgegeben: 1) *Was lehrt die Erfahrung über den Nutzen einiger Thiere, die, dem Anſcheine nach, beſonders in Holland ſchädlich ſind? Welche Vorbauungs-Maſsregeln hat man zu ihrer Vertilgung zu beobachten?* 2) *Welche einheimiſche Pflanzen, die bisher wegen ihrer Kräfte wenig bekannt ſind, könnte man vortheilhaft in unſern Apotheken anwenden, um ausländiſche Mittel zu erſetzen?* 3) *Welcher einheimiſcher, bisher noch unbenutzter, Pflanzen könnte man ſich zu einem guten Nahrungsmittel zu geringen Preiſen bedienen, und welche nährende und auswärtige Pflanzen könnte man hier zu demſelben Zwecke anbauen?* 4) *Welche einheimiſche, bisher noch unbenutzte, Pflanzen können, nach wohlbeſtätigten Verſuchen, gute Farben liefern, deren Zubereitung und Anwendung mit Vortheil eingeführt werden könnte? Und welche ausländiſche Pflanzen könnte man, auf weniger fruchtbarem oder wenig bearbeitetem Boden, mit Nutzen anbauen, um Farben daraus zu ziehen?* 5) *Was weiſs man wirklich über den Lauf oder die Bewegung des Saftes in den Bäumen und den Pflanzen? — Auf welche Weiſe könnte man eine vollſtändigere Kenntniſs von demjenigen erhalten, was in dieſer Rückſicht noch dunkel und zweifelhaft iſt?*

Die Geſellſchaft fährt fort, bey jeder jährlichen Sitzung darüber ſich zu berathen, ob unter den Schriften, welche man ihr ſeit der letzten Sitzung mitgetheilt hat, die eine oder andre, die Phyſik oder Naturgeſchichte betreffende, ſich befinde, welche eine beſondre Gratification verdiene; worauf ſie alsdenn dieſer Schrift, oder bey mehrern derjenigen, welche ſie für die merkwürdigſte hält, eine ſilberne Medaille mit dem Stempel der Societät; und auſserdem eine Belohnung von 10 Duc. zuerkennen wird.

Möglichſte Kürze der Abhandlungen bey gehöriger Klarheit wünſcht die Societät, ſo wie die Unterſcheidung des wirklich Erwieſenen von dem noch Hypothetiſchen. Die Schrift darf nicht von der Hand des Preisbewerbers ſelbſt geſchrieben ſeyn: ein ſchon zuerkannter Preis würde in einem ſolchen Falle, wenn man des Verfaſſers Hand in der gekrönten Schrift entdecken würde, zurückgenommen werden. Die Schriften können in holländiſcher, franzöſiſcher, lateiniſcher oder deutſcher Sprache (aber mit lateiniſchen Lettern) abgefaſst ſeyn: man begleite ſie mit einem verſiegelten Billette, welches den Namen und die Adreſſe des Verfaſſers enthält, und ſende ſie an Hn. *van Marum*, beſtändigem Secretär der Geſellſchaft. Der Preis iſt eine goldene Medaille mit dem Stempel der Societät, auf welcher ſich der Name des Verfaſſers befindet, und das Jahr, wo er den Preis erhielt; oder 30 Ducaten, nach der Wahl der Perſonen, welcher die goldene Medaille zuerkannt war. Diejenigen, welche den Preis, oder das Acceſſit erhalten, dürfen ihre Abhandlungen weder ganz, noch theilweiſe, allein, oder in einem andern Werke, ohne ausdrückliche Erlaubniſs der Geſellſchaft, drucken laſſen.

Die Geſellſchaft ernannte zu Mitgliedern: Hn. *Johann van Voorſt*, Profeſſor der Theologie zu Leiden; Hn. *N. Smallenburg*, Prof. der Rechte zu Leiden; Hn. *A. H. J. van der Plaat*, Inſpector der Waſſerbauten, Ritter des Kaiſerl. Ordens der Verdienſte in Ruſsland, zu Harderwyk; Hn. *J. F. L. Schröder*, Prof. des See-Cadetten-Inſtituts zu Enkhuizen; Hn. *Curt Sprengel*, Prof. der Medicin und Botanik zu Halle; Hn. Dr. *Karl Lud. Willdenow*, Prof. der Naturgeſchichte und Botanik zu Berlin; Hn. *Heinr. Adolph Schrader*, Prof. der Medicin und Botanik zu Göttingen; Hn. *Paul Heinrich Marron*, Mitglied der Ehren-Legion, Präſident der Conſiſtorial-Kirche und proteſtantiſcher Prediger zu Paris.

Am 18ten Junius hielt die *phyſikaliſch-mediciniſche Societät* zu *Erlangen* ihre dieſsjährige *öffentliche Sitzung*, mit der ſie die Feyer des zweyten Jahrestages ihrer Stiftung verband. Der Director der Societät, Hr. Geh. Hofrath *Harles*, eröffnete dieſe Sitzung mit einer Rede, in welcher er einen Bericht über die ſeit der vorjährigen öffentlichen Sitzung in den ordentlichen Privatverſammlungen vorgeleſenen Abhandlungen ſowohl hieſiger ordentlicher als auswärtiger Mitglieder und über die ſonſtigen Arbeiten und Beſchäftigungen der Societät vorlegte, ſodann mit gebührendem Dank derjenigen, zum Theil ſehr anſehnlichen, Geſchenke an mediciniſchen und naturhiſtoriſchen Werken erwähnte, welche von mehreren auswärtigen und hieſigen Mitgliedern für die Soc. Bibliothek eingeſandt worden waren, und eine Ueberſicht von den Veränderungen und dem Zuwachs in dem Perſonalſtande der Societät während des vorigen Jahres gab. Er legte hierauf der Verſammlung den *erſten* Band der Schriften der Geſellſchaft:

Digitized by Google

Ab-

Abhandlungen der phyſikaliſch-mediciniſchen Societät zu Erlangen (Frankfurt a. M., b. Wilmans, 1810. 60 Bog. 4.) vor; und beſchloſs ſeinen Vortrag mit trauernder Anzeige des Verluſtes, den die Societät im Laufe dieſes Jahres durch den Tod von vier ihrer würdigſten auswärtigen Mitglieder, der Herren: Graf *Fourcroy* zu Paris, Akademicus *Ritter* zu München, Prof. *Winterl* zu Peſth, Geh. Rath *Reiſinger* zu Augsburg, erlitten hatte. Hierauf überreichte der Director dem anweſenden Herrn Kreisphyſicus Dr. *Bachmann* aus Culmbach das Diplom als ordentliches Mitglied der Societät. Es las ſodann das ordentl. Mitglied, Hr. Geh. Hofrath *Hildebrandt*, eine Abhandlung *über die Stärke und Schwäche im Organismus, insbeſondere im menſchlichen*, vor. Nach dieſer las das ordentl. Mitglied, Hr. Hofr. *Schreger* ſen., eine Abhandlung vor: *über den Werth der Unterbindung der Afterfiſtel aus dem Geſichtspunkt der chirurgiſchen Technik*, mit Vorzeigung und Erläuterung eines von ihm erfundenen neuen Inſtruments zu dieſer Operation. Es folgte die Vorleſung des ordentl. Mitgliedes, Hn. Hofapotheker *Martius*: *naturhiſtoriſche und pharmaceutiſche Bemerkungen über das Cajeputöl* enthaltend, mit Vorzeigung der hierzu gehörigen Präparate. Zuletzt las der Director einen Aufſatz über die *Phthiſis pancreatica* vor, mit der Erzählung eines vor Kurzem von ihm beobachteten Falles dieſer ſeltenen Krankheit, und des Sectionsbefundes. — Zum Schluſſe der Sitzung wurden von dem Director folgende Gelehrte als *neuaufgenommene Mitglieder* der Verſammlung bekannt gemacht: I. Als *auswärtige active Mitglieder:* Hr. Ritter und Prof. *Willdenow* in Berlin; Hr. Hofrath und Prof. *G. Fiſcher* in Moskau; Hr. Hofr. und Prof. *Gmelin* in Karlsruhe; Hr. Dr. *Gall*, damals in Paris; Hr. Prof. *Gilbert* in Halle. II. Als *correſpondirende Mitglieder:* Hr. Prof. *Schuhmacher* in Kopenhagen; Hr. Prof. *Meckel* in Halle; Hr. Rath Dr. *Schlegel* in Ilmenau; Hr. Hofr. Dr. *Hoffmann* in Rentweinsdorff; Hr. Prof. *Jörg* in Leipzig; Hr. Hofr. Dr. *Jördens* in Hof; Hr. Dr. *Schneider* in Hof; Hr. Dr. *Ackermann* in Oſchatz; Hr. Dr. u. Prof. *Heſſelbach* in Würzburg.

Zu dieſem öffentlichen Act hatte der Director durch *einige Bemerkungen über innere Entzündungen bey Kindern*, von Dr. *Chr. Fr. Harles* (Nürnberg, Felsecker. Buchh. 7 Bog. 4.), eingeladen, welche vielleicht künftig fortgeſetzt werden. — Auch iſt die neue *Liſte* der Mitglieder der Societät, ſo wie ſie dem *erſten* Band der Abhandlungen der Soc. beygefügt iſt, vorgelegt worden. Die Anzahl der ordentlichen Mitglieder beläuft ſich gegenwärtig auf 18, die der Ehren- und auswärtigen activen Mitglieder auf 112, die der correſpondirenden Mitglieder auf 56.

INTELLIGENZ DES BUCH- und KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Vom *Journal für Prediger* iſt das 4te Stück des 56ſten Bandes erſchienen; es wird ununterbrochen fortgeſetzt; dieſs dient zur Nachricht, wenn dieſs Journal etwa durch mehrere Buchhandlungen nicht zu haben ſeyn ſollte, weswegen ich bitten muſs, ſich unmittelbar an mich oder andere Handlungen zu wenden.

Halle, den 6. Aug. 1810.

Der Verleger C. A. Kümmel.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Gegen Michaelis d. J. wird die *erſte* Lieferung meiner angekündigten Fortſetzung des Jöcheriſchen allgemeinen Gelehrten-Lexicons, wo *Adelung* aufhörte, ganz gewiſs erſcheinen, und von Meſſe zu Meſſe damit fortgefahren werden. Da ich das Werk auf meine eigne Koſten drucken laſſe: ſo erſuche ich die vielen Gelehrten, die mir bisher ihren Beyfall ſchenkten, in ihren Bezirken dieſe Nachricht bekannt zu machen, und mir zum Abſatz behülflich zu werden. Die *erſte* Lieferung wird 28 Bogen, die künftigen aber allemal 48 betragen. Ich biete das, was zu Michaelis erſcheinen wird, jedoch gegen gleich baare Bezahlung: denn auf das Borgen kann ich mich nicht einlaſſen, zu 1 Reichsthaler 6 Ggr., den Louisd'or zu 5 Rthlr. gerechnet, an, wer aber 5 Exemplare zugleich beſtellt, erhält ſolche für einen Louisd'or. Auch die hieſigen Herren Buchhändler Heyſe und Müller ſind bereitwillig, Aufträge anzunehmen, es verſteht ſich indeſſen von ſelbſt, daſs ſie kein Exemplar anders als für 1 Rthlr. 6 Ggr. verkaufen können. Ich bemerke nur noch, daſs der Buchſtabe *K*, der zuerſt nach *Adelung* folgen muſs, 1470 Gelehrte mehr enthält, als *Jöcher* kannte, und daſs von ſeinen 575 angeführten, 268 Artikel entweder ganz umgearbeitet, oder berichtiget und ergänzet worden ſind.

Bremen, den 20. Julius 1810.

Heinrich Wilhelm Rotermund,
Domprediger.

Bey Friedr. Wilmans in Frankfurt a. M. iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Abhandlungen
der phyſikaliſch-mediciniſchen Societät
zu Erlangen.

Erſter Band. Mit 8 Kupfern. gr. 4. 5 Rthlr. od. 9 Fl.

Mitten in den drückenden Umſtänden des Kriegs erhebt ſich in Deutſchland eine Geſellſchaft Männer, deren Beſtreben darauf gerichtet iſt, dem wiſſenſchaftlichen Geiſt einer freyen allſeitigen Naturanſicht zu hul-

Digitized by Google

huldigen, die Erfahrung als die Seele aller Theorieen, und als den Prüfstein aller medicinischen Doctrin zu halten, aber auch niemals Empirie mit Erfahrung zu verwechseln. Beobachtung und Erforschung der Erscheinungen und Verhältnisse des Menschen- und Thierlebens, Untersuchung der allgemeinern und wichtigern Einflüsse von aufsen auf das Leben und die Organisation; Versuche zur Begründung und Erweiterung der Lehre von der Heilung der Krankheiten und der Sicherung der Gesundheit in dem ganzen Umfang der klinisch-chirurgischen Doctrin und Technik sind die Grenzen der Bestrebungen dieser Societät, und die berühmten Namen der Mitglieder bürgen für die Ausführung.

Dieser *erste* Band enthält 24 Abhandlungen, welche alle die interessanten Materien, ganz in dem Geist echter Naturforscher und Aerzte ausgearbeitet, darstellen, so wie es sich von dem Scharfblick eines *Harles*, *Schmidtmüller*, *Rosenmüller*, *Hildebrandt*, *Schreger*, *Albers*, *Osterhausen*, *Reich*, *Hohnbaum*, *Fleischmann* u. a. m. erwarten läfst.

Jeder Arzt, welchem die Zunahme seiner Wissenschaft am Herzen liegt, wird dieses für sein Fach unentbehrliche Werk gewifs nicht ungelesen lassen, und der Fortsetzung mit Begierde entgegen sehen.

Von dem auf Russ. Kaiserl. Kosten gedruckten, gar nicht in den Buchhandel gekommenen, höchst interessantem Werke:

Reise um die Welt in den Jahren 1803, 1804, 1805 und 1806, auf Befehl Sr. K. M. Alexanders des Ersten, auf den Schiffen Nadeshda und Newa unter dem Commando des Capitäns der Kaiserl. Marine *A. F. v. Krusenstern*. St. Petersburg. 1810. gr. 4.

veranstalten wir einen gedrängten, nur das allgemein Wissenswerthe und Interessante enthaltenden, für das gröfsere Lesepublicum geeigneten, Auszug in *drey* Bändchen, deren *erstes* bereits unter der Presse ist und zur Mich. Messe dieses Jahres erscheint. Dies zur Vermeidung der Collision.

Buchhandlung des Waisenhauses in Halle.

Von des Herrn Hofraths *Tittmann*

Handbuch der Strafrechtswissenschaft und Strafgesetzkunde

ist der 4te und letzte Band mit Register über das ganze Werk (55 Bog. gr. 8. Preis 2 Rthlr. 16 gr.) erschienen. Dieser Band dürfte den praktischen Juristen desto willkommner seyn, da der Hr. Vf. bemüht gewesen ist, den Gang des *Strafprocesses* vollständig zu bezeichnen. Das ganze, an 160 Bogen starke, Werk kostet nun 8 Rthlr., und ist vollständig, so wie in einzelnen Bänden, in allen Buchhandlungen zu haben; desgleichen von ebendemf. Vf. über *Geständniß und Widerruf in Strafsachen* und das dabey zu beobachtende Verfahren. 8. 1810. Preis 12 gr.

III. Bücher, so zu kaufen gesucht werden.

Wer wohlconditionirte und vollständige Exempl. von nachstehenden vier Werken abzulassen hat, beliebe davon die äufsersten Preise gegen baare Bezahlung dem Hn. Buchhändler J. B. Schiegg in Leipzig anzuzeigen:

1) *Novi Commentarii Acad. Scientiarum Petropolitanae*, ab Anno 1747 — 1776. XX Tomi. 4.
2) *Acta Acad. Scientiarum imp. Petropolitanae*, pro Annis 1777 — 1782. 4.
3) *Acta nova Acad. Scient. imp. Petropol.* XIII Tomi. Ann. 1783 — 1795. 4.
4) *Philosophical Transactions*. Vol. I. et seqq. 4. Londini.

IV. Vermischte Anzeigen.

Als Verleger der in unsrer Handlung erschienenen

„*Memoiren* des Herrn Obristen *von Massenbach*"

zeigen wir hiermit einem geehrten Publicum an, dafs, auf *eigene Veranlassung des Verfassers*, sich ein hohes Gouvernement für die Unterdruckung des zur Herausgabe ganz fertigen und abgedruckten 4ten und 5ten Bandes dieser Memoiren intercedirt habe, und dafs wir durch dasselbe bewogen worden sind, hierin nicht allein zu willigen, sondern überhaupt auf jede Fortsetzung dieses Werks Verzicht zu leisten.

Mit den erschienenen *drey* Bänden sind diese Memoiren also als beendigt zu betrachten, und geben wir daher solche von jetzt an als ein geschlossenes Ganze — welches dieses Werk in der Form, worin es erschienen, immerhin bis zu dem bezeichneten Zeitpunkte bleibt — unter dem dazu passenden Titel aus: *Memoiren zur Geschichte des Preußischen Staates* von den Jahren 1781 bis zu Ende des Jahrs 1801., vom O. v. M., in *drey* Bänden.

Die früheren Besitzer dieses Werks können diesen neuen Titel durch die Buchhandlungen, von welchen sie ihre Exemplare erhalten, gratis von uns beziehen lassen. — Der Preis dieser *drey* Bände bleibt mit den dazu gehörigen 4 Karten 9 Rthlr. 20 gr., und ohne dieselben 8 Rthlr. 8 gr.

Leipzig, den 21. Julius 1810.

Kunst- und Industrie-Comptoir von Amsterdam.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 20. Auguſt 1810.

SCHÖNE KÜNSTE.

BEREDSAMKEIT.

HILDESHEIM, b. Grofsenberg: *Abriſs der Vortragskunſt* von D. *H. H. Cludius*. 1810. XVI u. 159 S. 8. (12 gr.)

Der durch mehrere theologiſche Schriften bekannte Vf. hat bereits im Jahr 1792. einen *Grundriſs der körperlichen Beredſamkeit* herausgegeben, den Rec. nicht zur Hand hat, um das Verhältniſs deſſelben zu dieſem neuen Werke anzudeuten. Er wird aber dieſes ganz unabhängig von jenem beurtheilen. Richtiger es für alle Verhältniſſe des Lebens iſt, beſſers für Lehrer aller Art, daſs man ſeine Gedanken richtig und ſchön vorzutragen wiſſe, und je häufiger und dringender bey den jetzigen Staatsverfaſſungen auch von Richtern und Sachwaltern, ja ſelbſt von allen Mitgliedern der höchſten Staatsbehörden erfordert wird, zweckmäſsig und mit Anſtand öffentlich zu reden, deſto willkommner muſs jeder Beytrag zur Berichtigung und Erweiterung der Regeln dieſer Kunſt ſeyn. Schon in dieſer Hinſicht würde daher jeder gelungener Verſuch der Aufmerkſamkeit nicht unwerth ſeyn, wenn er gleich für ſeine Vervollkommnung noch vieles zu wünſchen übrig laſſen ſollte. Das Werk ſelbſt, welches nicht den eigentlichen Umriſs eines Lehrgebäudes, ſondern mehr eingeordnete Bemerkungen über die Hauptgegenſtände enthält, iſt zunächſt zum Lehrbuch in Schulen beſtimmt, wo es aber nur von einem wohlunterrichteten genau prüfenden Lehrer zu benutzen ſeyn wird. Es paſſend, wie uns dünkt, hat der Vf. die Beſtimmung dieſes Abriſſes auch auf eine anderweitige Belehrung von Menſchen aus allen Klaſſen, inſonderheit in Schauſpielern und Frauenzimmern, denen an einer ſchönen Ausbildung gelegen ſey, ausgedehnt, und ſolchen Behuf doch zweckmäſsiger eine ganz andere Form der Darſtellung hätte gewählt werden können.

In Rückſicht der zuletzt angegebenen Beſtimmung ſeines Werks, erklärt der Vf. S. IX., „habe er ſich befliſſen (ſehr unrichtig ſetzt der Vf. überall *ß* für *ſs*), alles deutſch und allgemein verſtändlich auszudrücken." Allein dieſes Beſtreben hat gerade manche unverſtändlichkeiten und puriſtiſche Eigenheiten veranlaſst, die, ſo wie andere hin und wieder vorkommende Fehler der Schreibart, vorzüglich in einem für Schulen beſtimmten Lehrbuche höchſt tadelnswerth ſind.

In der *Einleitung* (*ſic*), welcher noch eine beſondere *Einleitung* folgt, wird im Allgemeinen über die ſchöne äuſsere (äuſſere) Bildung geredet. Dieſe begreift: „1) eine feinrichtige und liebliche Ausſprache, 2) eine ausdrucksvolle und dabey angenehme Betonung, 3) eine derſelben entſprechende und ſie wohl unterſtützende Stellung, Geberdung und Bewegung, und 4) eine äuſſere ſo lebhafte Darſtellung deſſen (deſſen), was im Innern vorgeht, daſs doch dabey nie etwas übertrieben, noch die Linie der Anſtändigkeit und Schönheit überſchritten wird." S. 5. Nach S. 8. muſs die Kunſtlehre ſelbſt, oder vielmehr die Anweiſung zu den genannten Vollkommenheiten, um vollſtändig zu ſeyn, ſich über muſikaliſche Vortragskunſt, Geberdenkunſt, Schauſpielkunſt und *Schautanzkunſt* mit verbreiten. „Es iſt doch auch nicht übel, ſetzt der Vf. hinzu, wenn man über die mit der ſchönen Vortragskunſt (Declamation) und Mime (Mimik) verwandten Künſte, welche ſich gegen ſie als Poeſie gegen Proſe verhalten, einige Begriffe hat." Dieſs wird nicht leicht jemand bezweifeln, wohl aber die Zweckmäſsigkeit von Vorträgen darüber im Schulunterricht.

Die *Einleitung*, welche ſehr paſſend auch alles in der *Hinleitung* mitgetheilte hätte in ſich faſſen können, liefert unter andern eine kurze Geſchichte, und die Literatur der genannten Künſte, die aber noch mancher Bereicherung fähig wäre.

Sodann wird I. die *Betonungskunſt* abgehandelt, aber nirgends ein beſtimmter Begriff derſelben feſtgeſetzt. Zu den innern Anlagen für die Ausübung dieſer Kunſt zählt der Vf. unter andern eine lebhafte *Vor*bildungskraft, welche aber nichts anders begreift, als die gewöhnlicher ſogenannte Einbildungskraft; zu den Unvollkommenheiten der Sprachwerkzeuge das *Fispeln*, wobey *ſ* oder *ſch* ganz oder zum Theil in *f* übergeht, zu unterſcheiden vom Lispeln, d. i. leiſe ſprechen, das *Schnarren*, *Grallen*, wenn man das *r* durch Wirbeln mit der Spitze der Zunge dichter hinter den Vorderzahnen (zähnen) herauszubringen ſucht, das *Ueberſchlucken* (Verſchlucken) der Endſylben, ferner *Undeutlichkeit*, und das *Naſeln*. Alle dieſe Unvollkommenheiten können aber auch bloſs Fehler der Angewöhnung ſeyn. Der Vf. macht hierauf mancherley fehlerhafte Ausſprachen der Vokale, Diphthongen und Conſonanten bemerklich und äuſſert beyläufig, daſs man bisher allgemein unrichtig *äu* und *eu* ſtatt *aü* und *eü* geſchrieben habe, weshalb er auch dieſe letztere Schreibart an-

Digitized by Google

genommen hat. Schwerlich möchte aber fein Beyſpiel, dem allgemeinen Sprachgebrauche zuwider, viele Nachahmer finden. *Schwert* und *Brot* ſchreibt er ebenfalls unrichtig noch mit *dt*. Die Vernachläſſigung des einmal angenommenen Unterſchiedes zwiſchen *ſ*, *ß* und *ſſ* iſt ſchon bemerkt worden. Warum ſoll man nicht *Maße* und *Maſſe* auch in der Schreibart unterſcheiden, da ſie doch in der Ausſprache ſo verſchieden lauten? Eben ſo unrichtig tadelt der Vf., daſs man nicht *ſprech-chen*, *zwiſch-chen*, ſtatt *ſprechen*, *zwiſchen*, ſchreibe; weil man doch richtig nur *ſprech-en*, *zwiſch-en* ausſpricht.

In der Lehre von der Ausſprache der Sylben und Worte (Wörter) iſt die Quantität der Sylben von dem Accente nicht gehörig unterſchieden, ſowie man überhaupt nicht ſelten eine ſcharfe Begrenzung der Begriffe vermiſst. Nachdem von der Betonung, der Sylben, der Sätze, der Hauptwörter in einem Satze, und von den Pauſen geredet iſt, wird auch die Betonung der Leidenſchaft erwähnt, und der Vortrag in Beziehung auf verſchiedene Gegenſtände deſſelben charakteriſirt. In der Eintheilung der Erzählungen hält der Vf. unrichtig gemüthliche und ſentimentale für einerley, und nennt die ironiſchen *ſpitſche*, ſowie er auch S. 123. für Ironie das Wort *Spit* gebraucht. Zum Schluſſe dieſes Abſchnittes wird, nachdem die verſchiedenen Verſfüſse und Versarten angegeben ſind, auch noch der muſikaliſche Vortrag abgehandelt, welches aber paſſender einer Theorie der Muſik vorbehalten bliebe.

II. *Geberdenſprachkunſt* (Mimik). Als Gemüthszuſtände und Gemüthsbewegungen, welche durch Geberden ausgedrückt werden können, nennt der Vf. *Spannungen*, *Abſpannungen* und *Beunruhigungen*. Zu den erſtern zählt er ſanfte Gemüthsbewegungen, Begierden, Hochgeſpanntheit oder Kraftgefühl, Kraftſträubungen, heftige Gelüſtungen, und Gemüthsbeſtürmungen; zu den *Abſpannungen*, die Abgeſpanntheiten, Leidenſchaften im engern Sinne, und Verabſcheuungen; zu den *Beunruhigungen*, die Rührungen, *wirklichen* (?) Beunruhigungen, Gemüthsverwirrungen. Die Geberdenſprache iſt vollkommen, wenn die Gemüthsbewegung ſelbſt, der Grad der Stärke oder Schwäche der Affecten, der Miſchungen und Zuſammenſetzungen derſelben, der Abänderungen nach Geſchlecht, Alter, Stande u. ſ. w., und der Uebergänge in andere Stimmungen und Gemüthszuſtände mit *ſeiner* Richtigkeit angegeben werden.

III. Die *körperliche Redekunſt* (richtiger, körperliche Beredſamkeit) ſoll *nachfügen*, was der Redner auſſer lebendiger Betonung, angemeſſener Geberdung und Bewegung noch als Redner inſonderheit zu beobachten hat. Mit Recht fordert hier der Vf., daſs der Redner ſich überall anſtändig, wohlgefällig und würdig zeige, daſs er beym Auftreten eben ſo wenig auf die Rednerbühne hüpfe, als dahin ſchleiche oder *trampe* (?). Ueber die Stellung des Redners heiſst es S. 116.: „Was ſoll man von dem Redner denken, der in ſich kriecht, oder der ſich neben dem Pulten hin*flegelt*, oder der ſich ſchlaff bald hierhin bald dorthin wirft; oder der ſo ſteht, als ob ihm an einer Seite eine Rippe fehlte, oder der mit ſelbſtgefälligen Blicken auftritt, den Anweſenden mit einem kleinen *Nucke* zunickt, und ganz windig zu ſeyn ſcheint?“ Auch Kleidung und Anzug iſt nicht zu vernachläſſigen. „Auf jeden Fall ſey der Anzug nett, der *Kopfputz* (?) wohlgewählt, und zeuge eben ſowohl von geſetzter Männlichkeit, als von richtigem Geſchmack.“ S. 117. Alle übrigen Bemerkungen über den Vortrag des Redners ſcheinen ſehr angemeſſen. Nur möchten einige angegebene Geſten, z. B. daſs bey Einſchärfung eines Satzes der Vorderfinger der rechten Hand ellichemal in dieſelbe Stelle ſtoſse, – der Zeigefinger an die Stirn geſetzt werde, — daſs beym Betheuern wohl eine Thräne ins Auge ſteige, keine Empfehlung verdienen.

IV. Die *Schauſpielkunſt*. Der Vf. erklärt ſich ſehr beſtimmt dagegen, daſs auf Schulen Schauſpiele aufgeführt werden, welche indeſs, unter den gehörigen Einſchränkungen, nicht ohne Nutzen zuweilen verſtattet werden könnten. Nachdem einiges über den Nutzen und die Nothwendigkeit der Schauſpielkunſt geſagt iſt, trägt der Vf. ſehr ſtrenge Forderungen an den Schauſpieler, in Rückſicht ſeiner Leibesbeſchaffenheit, vor, unter andern, daſs er nicht dick*wanzig*, klapperdürr, verſtaucht, grobgebaut, der Kopf nicht kugelrund, lang und kegelförmig, nicht platt, nicht breit ſey; daſs die *Augen* nicht aus dem Kopfe liegend, dickrund, nicht klein und tiefliegend, der Mund weder auffallend groſs, noch zu enge und *geſchnürt*, und der (das) Kinn weder lang, noch hervorſtehend ſeyn u.ſ.w. S. 136. Zu den nothwendigen innern Talenten des Schauſpielers gehören richtiger Verſtand, feine Urtheilskraft, Witz, Scharfſinn, Einbildungskraft, lebhaftes Gefühl, Geſchmeidigkeit des Geiſtes, tiefe *Menſchen*kenntniſs, und Gegenwart des Geiſtes. *Hierauf* wird der Schauſpieler als ſtumme Perſon, im Alleingeſpräch und in der Unterredung dargeſtellt, und *als* verſchiedene Arten theatraliſcher Vorſtellungen werden aufgeführt: das Luſtſpiel, *Rührſpiel* (rührende Drama), Schäferſpiel, *Lachſpiel* (*Komödie*), Poſſenſpiel, Trauerſpiel, von welchem die Tragödie unterſchieden wird, die ihren Stoff nicht ſowohl aus der wirklichen Welt hernehmen ſoll, als vielmehr aus einer möglichen, „welche Götter und überirdiſche Weſen auftreten läſst, oder auch Menſchen, aber Uebermenſchen, mit ungeheuer tobenden Leidenſchaften, und mit einer Stärke, welche ſelbſt gegen das Verhängniſs kämpft.“ S. 148.

V. Die *ſchöne Tanzkunſt*, welche in einer muſikaliſchen (richtiger taktmäſsigen) Gliederbewegung Charaktere, Begebenheiten und Handlungen in *hochſinnlicher* Vollkommenheit darſtellen lehrt. Als beſondere Arten unterſcheidet der Vf. den *Schauſpieltanz*, der bey Schauſpielen oder als ein kleines Schauſpiel gebraucht wird, mehr mit Geberdung *zu thun hat*, und die eigentliche Tanzkunſt nicht in der reinſten und höchſten Vollkommenheit zeigt; und den

Schau-

Schautanz (Ballet), der eine Handlung, mit Verwicklung, Knoten und Auflöfung darftellt. Die Behauptung S. 158.: „Auf künftliche Sprünge, Wirbeln mit den Füfsen und desgleichen, kommt es im Schautanz fo wenig an, als auf Flinkern an den Schuhen der Tänzerinnen," dürfte wohl fehr gegründeten Widerfpruch finden. Aufser den fchon bemerkten unrichtigen puriftifchen und unedeln Ausdrücken find Rec. noch befonders folgende aufgefallen: *fie empfohlen* S. VI.; *Einleuchtenheit*, *Einbildling*, *Gefchlechtandeuter*, *Hochlehrer* S. XI.; *ftramm* S. 136.; *umher raken* S. 128.; *Däle* für Diele, Hausflur S. 150.; *vervollkommlicht* S. 146. u. a.

ZEICHENKUNST.

HAMBURG, b. Vollmer: *Das groffe Englifche-Zeichenbuch* nach den vorzüglichften Künftlern aller Nationen, bearbeitet und herausgegeben von *C. M Metz. Erftes* Heft von 4 Blatt. Ohne Jahrzahl. (M. M. 1806.) quer fol. (20 gr.)

Das erfte Blatt enthält Umriffe von Augen, Nafen und Mund nach verfchiedenen Anfichten leidlich gezeichnet. Das zweyte, Köpfe, ebenfalls blofs im Umrifs; fie find beftimmt die Proportionen an diefem Theil der menfchlichen Geftalt zu zeigen, da aber die ganze Höhe des Kopfs in 4 gleiche Theile getheilt ift, fo erfcheint der Raum über der Stirne zu hoch, der Kopf am obern Theil zu fpitz. Denfelben Fehler bemerkt man auch an der auf eben diefem Blatt befindlichen ganzen Figur, deren übrige Verhältniffe fonft zu keinem Tadel Anlafs geben. Das dritte Blatt ift mit einigen ausfchattirten Theilen des Gefichts angefüllt. Auf dem vierten endlich fieht man, ebenfalls ausfchattirt, 6 Köpfe, verfchieden in Stellungen, Alter und Charakter, die Umriffe derfelben könnten zwar, und follten beftimmter feyn, aber die Behandlung ift angenehm. Alles erwogen gehört diefes Zeichenbuch, der angezeigten Fehler ungeachtet, noch immer zu den beffern, und man mufs daher wünfchen, dafs die übrigen Hefte bald nachfolgen.

POESIE.

Ohne Druckort: *Mirande.* Ein hiftorifches Gedicht in drey Gefängen, von *Karl Lappe.* (1809.) 64 S. 16. (6 gr.)

Eine Nachahmung von Siegfried's erzählendem Gedicht: Siama und Galmory, welche die Scene in denfelben Welttheil (Amerika) verlegt, fich jedoch von ihrem Vorbilde durch das gebrauchte Sylbenmafs unterfcheidet, indem Hr. *L.* ftatt des Hexameters die achtzeilige Stanze mit wechfelnden weiblichen und männlichen Reimen gewählt hat. Diefe Wahl können wir indefs nicht billigen, indem diefe Stanze durch den ganz gleichen Anfang zu fehr und zu ihrem Nachtheil an die *ottava rima* erinnert, an deren vollkommenern Bau und tönendern Schlufs fich das deutfche Ohr, nach fo vielfältigem Gebrauch derfelben, fchon fehr gewöhnt hat. Wenigftens war diefs bey Rec. der Fall, deffen Ohr der männliche Endreim am Schlufs der achtzeiligen Stanze durchaus nicht befriedigte. Die hiftorifche Grundlage des vorliegenden Gedichts ift folgende: Kabot, ein Spanier, der durch Columbus Entdeckungen begeiftert, am Ufer des Silberftromes eine Niederlaffung gegründet hat, verläfst diefelbe, um aus Europa Verftärkung zu holen, und vertraut unterdefs den Oberbefehl feinem Freunde Nunjo de Cara; diefer mufs zur Sicherung der noch fchwachen Anlage die Freundfchaft des benachbarten wilden Volkes, der Timburfen, fuchen. Ihrem Caziken, Mangora, wird Befuch und beliebiger Aufenthalt in der fpanifchen Feftung geftattet. Hier erblickt derfelbe den Hurtado, einen fpanifchen edeln, mit feiner von ihm heifs geliebten und ihn eben fo glühend wiederliebenden Gattin Mirande, deren hoher Reiz in ihm die heftigfte Liebe und wüthendfte Eiferfucht erweckt. Siripa, des Caziken Bruder, der diefe Leidenfchaft erfährt, benutzt fie, ihn zum plötzlichen Ueberfall der fpanifchen Befitzung zu bewegen, der zwar an fich gelingt, wobey aber Mangora vom Cara getödet wird; doch hat er vorher Miranden, deren Gemahl auf einer Expedition abwefend ift, in Sicherheit gebracht. Siripa tritt in feine Rechte, und fühlt beym Anblick Mirandens plötzlich eine gleiche heftige Liebe, fo fehr er vorher der Leidenfchaft feines Bruders fpottete. Er wird aber von Miranden in einer ftolzen Rede zurückgewiefen, ob fie gleich ihren Zweck, von feiner Hand den Tod zu empfangen, nicht erreicht. Unterdefs kommt Hurtado von feiner Expedition zurück, findet die Feftung der Erde gleich gemacht, und will Miranden, einer richtigen Ahndung gemäfs, bey dem Caziken aufluchen, wird aber fogleich ergriffen, und foll auf Siripas Befehl mit Pfeilen erfchoffen werden. Mirandens Vorbitte rettet ihm das Leben; als jedoch beide Liebende einander in die Arme fliegen wollen, unterfagt ihnen der eiferfüchtige Cazike jede Berührung bey Strafe des Todes in den Flammen. Sie trotzen diefem Verbot, und ftürzen fich, von gegenfeitiger Liebe begeiftert, in den angedroheten Tod. Man fieht hieraus, dafs die Anlage diefes Gedichts manches Unpaffende und Ueberflüffige enthält, wie die Unwahrfcheinlichkeiten in dem Betragen Siripas, der als roher Barbar gefchildert wird, befonders aber der ganz unnöthige Tod Mangora's; viel wird indefs durch den fchönen, wirklich ergreifenden Schlufs vergütet. Die Ausführung ift fehr ungleich gelungen. An vielen Stellen behält die Erzählung neben dem oratorifchen Redefchmuck, womit fie überall umkleidet ift, anfprechendes Leben; meiftens wird fie jedoch durch den Schmuck der Rede zu fehr überladen und in die Breite gezogen. Zu überladen mit Worten find befonders die eingeflochtenen Reden, am wenigften gefallen diejenigen, welche Mirande hält. Dadurch verliert auch der an fich fchöngedachte Schlufs in der Ausführung viel, ja beynahe das Meifte von feiner Wirkung. Die Eigenthümlichkeit der Nationen und

Digitized by Google

und Sitten tritt wenig hervor, der rohe Cazike spricht wie der gebildete Europäer. Ueberhaupt ist Charakterzeichnung keineswegs die glänzende Seite des Vfs. Da, wo der Affect der Rede gesteigert wird, verläßt der Vf. am ersten der natürliche und kräftige Ausdruck der Sprache, und er verirrt sich zum Matten oder Pretiösen, häufig auch zu längst veralteten Phrasen. Zum Belege wählen wir die 16. Strophe des ersten Gesangs, worin die gegenseitige Liebe Hurtado's und Mirandens geschildert werden soll.

Sie sitzen oft, umhüllt von Blüthenschatten
Des Talpenbaums, von Störern unbelauscht,
Im holden Kühl, wann auf versengten Matten
Ein dürrer Wind durch falbe Gräser rauscht.
Sie kümmern nicht die all erstrebten Schätze
Im Andenschoß, im schönen Silberfluß.
Ihr *Streben* ist *ein kostendes Geschwätze*,
Ihr *Königsschatz* ein *herzgeführter Kuß*.

Wer fühlt sich hier nicht an *Gellerts* Fabeln und Erzählungen erinnert? Wenn der Vf. S. 4. von den *nie berührten Wogen* des *Orellana* redet, so hat ihn ohne Zweifel sein ungetreues Gedächtniß den Namen des Amazonenstroms, Maranon, mit dem seines ersten Beschiffers, Orellana, verwechseln lassen. Das Aeußere dieses kleinen Buchs ist abschreckend.

Zürich, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Eine Reliqua von Klopstock.* 1810. 8 S. 4. Velinpapier.

In der Monatsschrift: *Isis*, kömmt ein Brief von *Klopstock* an *Bodmer* vor, in welchem er sagt, daß er eine ihm von *B.*, der sich zur Abwechslung auch in so etwas versuchte, freundschaftlich zugesandte französische Uebersetzung der Ode an Fanny: „Wann ich einst todt bin, mit einer griechischen Uebersetzung einiger Strophen dieser Ode bezahle;" und Hr. Hofrath *Morgenstern* frägt in seiner Schrift: *Klopstock*: „wo sind diese Verse geblieben?" Hr. Altrathsherr *Füßli* von Zürich antwortet: „in der Stadtbibliothek zu Zürich," und läßt auf diesen Blättern das deutsche Original nach der damaligen Lesart, so wie es in der *Sammlung vermischter Schriften* (Leipzig b. Dyck 1748. 8. Th. I. S. 230.) zuerst abgedruckt wurde, mit der griechischen (freylich sehr oft ungriechischen) Uebersetzung in typographischer Pracht erscheinen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Auszug eines Schreibens aus Berlin vom 14. August 1810.

So eben ist hier folgendes bekannt gemacht worden:

Die Universität zu Berlin wird unfehlbar mit diesem bevorstehenden Winterhalbenjahr eröffnet werden, und in der Mitte des Oktobers werden sowohl die Vorlesungen, als die übrigen Geschäfte derselben ihren Anfang nehmen, welches dem dabey interessirten Publikum hierdurch bekannt gemacht wird. Die nähere Anzeige der Vorlesungen und der Ernennung des Rectors und der Dekane wird im September erfolgen.

Zugleich werden diejenigen Gelehrten, welche etwa wünschen sollten, als Privat-Docenten bey der Universität schon mit dem Anfang derselben aufzutreten und ihre Vorlesungen dem ersten Lectionsverzeichniß einverleibt zu sehen, hierdurch eingeladen, sich deßhalb bey der unterzeichneten Behörde zu melden, wegen ihrer *rite* erlangten akademischen Würde sich zu legitimiren, und die Fächer, über welche sie zu lesen wünschen, anzuzeigen.

Berlin, den 12. August 1810.

Section im Ministerio des Innern für den öffentlichen Unterricht.

Eine vorläufige Anzeige der Vorlesungen wartet wohl nur auf die Rückkehr mehrerer Professoren. Man zählt hier folgende bereits wirklich angestellte ordentliche und außerordentliche Professoren: *Bartmann* (Philologie); *Erman* und *Fischer* (Physik); *Fichte*, *Hermbstädt* (für Technologie); *Horkel* bisher in Halle, *Hufeland*, *Illiger* bisher in Braunschweig, (für Zoologie); *Oltmanns* (theoretische Astronomie); *Reil* bisher in Halle, *Rudolphi* bisher in Greifswalde, *von Savigny* bisher in Landshut, *Schleiermacher*, *Schmalz*, *Thaer*, der im Winter hier ökonomische Vorlesungen halten wird; *Tralles* (Mathematik); *de Wette* bisher in Heidelberg; *Willdenow*, der zuvor noch eine Reise nach Paris macht, welche unserm botanischen Garten gewiß zum großen Vortheil gereichen wird. Mehrere hiesige Gelehrte, besonders Mitglieder der Akademie der Wissenschaften, werden Vorlesungen halten, ohne bey der Universität eigentlich angestellt zu seyn, und den glücklichen Ausgang der Unterhandlungen mit einigen auswärtigen Gelehrten erwartet man mit nächstem.

II. Beförderungen.

Hr. *Fr. Passow*, bisher Professor am Gymnasium zu Weimar, geht als zweyter Director der unter dem Namen Conradinum bekannten Lehranstalt nach Jenkau bey Danzig; an seine Stelle tritt der durch seine kritische Schrift über Catull rühmlich bekannte Hr. M. *Ferd. Hand*, in Leipzig, von dem man die Bearbeitung der vom verst. Prof. *Lenz* zu Gotha hinterlassenen Materialien zu einer Ausgabe des Statius zu erwarten hat.

Hr. Dr. *J. Fried. Raupach* zu Liegnitz, bekannt durch Bemerkungen auf einer Reise in Rußland, ist zum Professor der Mathematik an der Ritter-Akademie daselbst ernannt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 21. Auguſt 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

THEOLOGIE.

LEIPZIG, b. Barth: *Kritik der praktiſchen chriſtlichen Religionslehre* von *G. Ch. Cannabich*, Kirchenrathe und Superintendenten in Sondershauſen. *Erſter* Theil. 1810. XVI u. 406 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der achtungswerthe Vf. der Kritik alter und neuer Lehren der chriſtlichen Kirche liefert im vorliegenden Werke einen neuen Beytrag zur Aufhellung und Berichtigung der wichtigſten religiöſen und moraliſchen Begriffe, über welchen er ſich ſelbſt in der Vorrede S. V. folgendermaſsen erklärt: „Ich habe mich in dieſer Schrift bemüht, die Begriffe der praktiſchen chriſtlichen Religionslehre genauer zu beſtimmen, ſorgfältiger zu entwickeln, freymüthig zu würdigen, und populär darzuſtellen; zugleich auch eine möglichſt vollſtändige chriſtliche Moral zu liefern, die dem gebildeten Theile der Menſchen nützlich ſey, und dem Religionslehrer beſonders reichen Stoff zu ſeinen Vorträgen darbiete.“ Was den zuletzt angegebenen Zweck betrifft, ſo möchte Rec. dieſe Benutzung des Werks nicht ohne Einſchränkung empfehlen. Wie leicht können ſchwache, unempfängliche und unvorbereitete Gemüther, durch zu helles Licht geblendet, an einzelnen unvorſichtig mitgetheilten Aufhellungen gewiſſer Glaubenslehren, welche eine beſondere Wichtigkeit für ſie hatten, einen für ihre Religioſität und Moralität nachtheiligen Anſtoſs nehmen, deſſen Folgen nicht zu berechnen ſind. Rec. würde daher rathen, nur *cum grano ſalis* und bey gehörig vorbereiteten Zuhörern, die in dem Werke dargeſtellten Anſichten ganz unverhüllt wieder zu geben, und erſt, nachdem man ſie ſelbſt einer gründlichen Prüfung unterworfen hat. Uebrigens möchte es gerade jetzt ſehr zeitgemäſs ſeyn, den reinen chriſtlichen Religionsglauben in ſeiner Vernunftmäſsigkeit richtig und ſchön darzuſtellen, da ſo manche durch die veraltete Hülle, in welcher er noch gegenwärtig häufig zur Schau getragen wird, abgeſchreckt, ſich ganz von demſelben los zu ſagen ſcheinen, während andere in ängſtlicher Rückkehr zu den Feſſeln des alten ſcholaſtiſchen und myſtiſchen Lehrſyſtems das Heil der Religion zu finden wähnen. Die Religion kann im gegenwärtigen Zeitpunkte zu ihrer vollen Wirkſamkeit im Menſchen nur durch eine ſolche Darſtellung erhoben werden, durch welche jeder Widerſpruch religiöſer Ueberzeugungen mit andern als unwiderſprechlich erkannten Wahrheiten ausgeglichen und entfernt, der Religionsglaube dagegen als der Centralpunkt alles menſchlichen Denkens und Wiſſens, und als das Mittel gezeigt wird, aller Erkenntniſs Einheit und Zuſammenhang, Licht und Kraft zu geben. Wenn gleich der Vf. zur Realiſirung des Erſtern einen ſehr ſchätzbaren Beytrag durch dieſe ſeine Arbeit geliefert hat, ſo wäre doch zu wünſchen geweſen, daſs er auch den letztern Geſichtspunkt noch genauer berückſichtigt, das Weſen der Religion überhaupt ſchärfer ins Auge gefaſst, und dieſs weniger abhängig von Moral dargeſtellt hätte. Auch ſcheint der Vf. bey ſeiner Arbeit ſich nicht genug auf dem kritiſchen Standpunkte erhalten, ſondern mehr dogmatiſirend eine nach ſeinen Anſichten revidirte praktiſche Religionslehre, ſtatt einer Kritik der bisher gewöhnlichen Darſtellungen derſelben geliefert zu haben. Wenigſtens hätte er zu dieſem Zwecke die ſeinen Anſichten entgegen geſetzten Meinungen beſtimmter herausheben und ſie ſo in ihrer Unhaltbarkeit oder Verwerflichkeit darſtellen ſollen. Auch würde das Ganze durch genauere Entwicklung und ſchärfere Unterſcheidung einzelner Begriffe, ſo wie durch Abkürzung mancher unverhältniſsmäſsig ausführlichen Abtheilungen gewonnen haben; über den Plan des Ganzen wird ſich indeſs erſt nach Vollendung deſſelben beſtimmt urtheilen laſſen.

Schon die im Anfang der Einleitung gegebene Erklärung von *praktiſcher Religionslehre*, als dem Inbegriff ſämmtlicher Pflichten des Menſchen und der Beförderungsmittel *derſelben*, (richtiger wohl, der Mittel, ihre Befolgung zu befördern) unterſcheidet jene keineswegs von der Moral oder Tugendlehre. Als unterſcheidendes Merkmal der chriſtlichen praktiſchen Religionslehre überhaupt giebt der Vf. einige finguläre (eigenthümliche, beſondere) Vorſchriften und Verordnungen an, z. B. die Taufe und das Abendmahl, („abgeſehn von jener gänzlichen Reſignation auf irdiſche Güter, von jener unbegränzten Freygebigkeit und Nachgiebigkeit und von jener ſymboliſchen Handlung des Fuſswaſchens, welche Vorſchriften als Localgebote und ſinnbildliche Vorſtellungen einer ausgezeichneten Selbſtbeherrſchung, Güte, Liebe und Demuth anzuſehen ſind“) beſonders aber den Glauben an Jeſus als göttlichen Geſandten und eine ſeiner hohen Würde angemeſſene Verehrung, ferner die Motive, die von dem erklärten Willen Gottes und Jeſus, von der Liebe beider zu den Menſchen, und der Menſchen zu ihnen, und von der Hoffnung einer künftigen Vergeltung hergenommen ſind. Die

Digitized by Google

praktiſche Religionslehre gründet ſich nach S. 3. mittelbar auf *Sittlichkeit*, unter welcher der Vf., dem gewöhnlichen Sprachgebrauche zuwider, auch das Vermögen verſteht, frey zu handeln, oder ſich nach eigner Wahl ſowohl zum Guten als zum Böſen zu beſtimmen. Auf dieſe Weiſe würden auch die *laſterhaften* Handlungen eines Menſchen ſeiner *Sittlichkeit* zugeſchrieben werden müſſen, da man ſie doch richtig nur von ſeiner moraliſchen Freyheit ableiten kann. S. 5. wird Sittlichkeit für die Stärke der Seele erklärt, ihre Geſinnungen und Handlungen den Vernunftgeſetzen gemäſs einzurichten, wobey man die Erwähnung reiner Motive eines ſolchen Verhaltens vermiſst; nach S. 7. ſoll dagegen Sittlichkeit eine bloſse Benennung einer gewiſſen Art von Handlungen ſeyn, und nach S. 8. ſoll Sittlichkeit als Achtung gegen das Vernunftgeſetz ſelbſt *eine Art* von Glückſeligkeit ſeyn. Bey dieſem ſchwankenden Gebrauche des Ausdrucks Sittlichkeit konnte auch das Verhältniſs der Glückſeligkeit zur Sittlichkeit, wovon der Vf. behauptet, daſs es keine Sittlichkeit ohne jene geben könne, daſs der Glückſeligkeitsbegriff dem Sittlichkeitsbegriffe vorangehe, nicht klar und befriedigend entwickelt werden.

Für das allgemeine Sittengeſetz giebt der Vf. (S. 11.) dieſe ſehr zuſammengeſetzte Formel an: „Handle vernünftig; achte die Vernunft und folge ihr; ſiehe zu, daſs du in deinen Handlungen mit dir ſelbſt übereinſtimmſt, handle gut, handle gemeinnützig;" woraus aber nicht leicht der allgemeine Charakter aller ſittlichen Geſetze erkannt werden möchte. Wenn der Vf. S. 13 ff. ſagt: Das göttliche Geſetz (über das Verhalten des Menſchen) und das Vernunft- oder Sittengeſetz ſind eins, und unmittelbare Geſetze Gottes giebt es nicht, weil der Menſch erſt mittelbar durch die Vernunft erkennen muſs, was für gut und wahr, alſo auch für göttlich gehalten werden könne; ſo wird er doch nicht in Abrede ſeyn, daſs in Beziehung auf die gewöhnlich genannten geoffenbarten Gebote Gottes auch von unmittelbaren geredet werden könne. Die Behauptung: „Von reiner Sittlichkeit weiſs die chriſtliche Sittenlehre nichts," verdient in Rückſicht der trefflichen Stellen des neuen Teſtaments, welche ſittliche Vervollkommnung ohne Rückſicht auf Glückſeligkeit einſchärfen, dahin berichtigt zu werden, daſs jene für Menſchen von verſchiedenartiger Cultur beſtimmt, nicht bloſs reiner, ſondern auch ſehr verſchiedenartiger Motive ſich bediene. Der Vf. fügt ſeiner Lehre von Vernunft, Freyheit, Geſetz und Gewiſſen eine Darſtellung der wichtigſten griechiſchen philoſophiſchen Syſteme in Beziehung auf ihre Sittenlehre bey, und mehrere Stellen alter Autoren, welches auch im Verfolge des Werks häufig geſchieht, beſonders aus Cicero, Seneka und andern, in der Ueberſetzung und im Original, wobey nur zu wünſchen wäre, daſs es dem Vf. gefallen haben möchte, die angegebenen Stellen genau zu citiren; hierauf wird eine kurze Ueberſicht von der Geſchichte der chriſtlichen Sittenlehre mitgetheilt. So wenig der jüdiſchen Moral, wenn ſie anders ſo genannt werden kann, da ſie nur Gebote eines Nationalgottes enthält, der ſelbſt zuweilen unmoraliſch ſich äuſsert und auch ſo handelt, das Wort geredet wird, ſo ſehr läſst doch der Vf. mit Recht der chriſtlichen Sittenlehre und ihrer Wirkſamkeit alle Gerechtigkeit widerfahren, da ſie mehr auf die Geſinnung als auf die Handlung dringt, und auch ohne Hoffnung auf Belohnung, und ohne Furcht vor Strafe, das Gute gethan wiſſen will, und nur die geiſtige und ewige Glückſeligkeit in Anſchlag bringt. S. 32. werden die Eſſener auch Therapeuten genannt, welche letztern aber eigentlich eine beſondere Secte der Eſſener bildeten, die ſich durch ihren Hang zur Speculation, zu einem einſiedleriſchen Leben, und durch myſtiſche Contemplation und Verehrung der Gottheit auszeichnete.

Die Abhandlung des Hauptgegenſtandes ſelbſt beginnt mit folgender ſehr mangelhaften, nur religiöſe Moral bezeichnenden Definition von *Religion*: „Im weitern Sinne begreift ſie alle Pflichten, die wir ſowohl Gott, als auch uns ſelbſt, und andern Menſchen und Geſchöpfen zu erweiſen ſchuldig ſind; im engern Sinne faſst ſie bloſs die Pflichten gegen Gott, als die einzigen Religionspflichten in ſich." Von dieſen wird nun ſehr ausführlich gehandelt: zuerſt vom Glauben an Gott, als der Grundlage aller Religion, und als Pflicht eines jeden Menſchen, zu welcher die theoretiſche Vernunft durch ihre Schlüſſe, und die praktiſche durch ihr heiliges Intereſſe führt. Sehr zweckmäſsig werden theoretiſche und praktiſche Beweisgründe mit einander verbunden, und die Nothwendigkeit einer Unterſtützung der letztern durch die erſten gezeigt. Nur darin möchten wir dem Vf. nicht beyſtimmen, wenn er S. 51. ſagt: „*In* praktiſcher Hinſicht iſt es einerley, ob die Gottheit da iſt, oder nicht." Die bloſse Vorſtellung von einer höchſten Heiligkeit, Gerechtigkeit, Güte und Weisheit wird nur ſehr ſchwach auf unſere Moralität *wirken*, wenn wir ſie nicht in dem höchſten Vernunftideal wirklich vereinigt denken und dieſem die höchſte Realität beylegen. Den Glauben an Gott in Poeſie zu verwandeln, erklärt der Vf. (S. 52.) für eine unreife Geburt der neueſten Philoſophie und des überfeinen äſthetiſchen Geſchmacks, und er bemerkt ſehr richtig dagegen, daſs die Poeſie, oder vielmehr die Imagination, nur Ideale aus der Sinnenwelt ſchaffe, daher auch wohl die Idee der Gottheit beleben und verſinnlichen könne, daſs dieſe Idee aber allein durch die Vernunft, welche die Sinnenwelt überſteigt und eine moraliſche hervorruft, vollkommen hervor gebracht werde. Bey einer Vergleichung des heidniſchen und jüdiſchen Glaubens an Gott wird dem letztern mit Recht der Vorzug zugeſtanden. Die Behauptung, daſs der gegenwärtige Glaube an Gott, als ein rein moraliſches Weſen, die Frucht der kritiſchen Philoſophie ſey, möchte wohl durch die Bemerkung eingeſchränkt werden müſſen, daſs auch ſchon vor Erſcheinung jener Philoſophie ſehr gereinigte Vorſtellungen von der Gottheit, wenn gleich nicht ſo allgemein als ſpäterhin, verbreitet waren. Die Einkleidung der Furcht vor Gott in eine kindliche

kind

knechtiſche verwirft der Vf. als grundlos und unbiblisch, weil Beſorgniſs, dem geliebten Gegenſtande zu mifsfallen, zwar wohl mit der Liebe verbunden ſeyn könne, aber Furcht nicht. Statt dieſer kann daher nur Ehrfurcht als eine moraliſche Pflicht angeſehen werden. Doch wird dem Volkslehrer verſtattet, aufser den Triebfedern der Ehrfurcht und Liebe, auch eine *gewiſſe Art* der Furcht, Beſorgniſs vor Gott und auch vor ſeinen Strafen, als wohlverdienten Züchtigungen und heilſamen Beſſerungsmitteln, im Volksunterricht zu berühren und zu benutzen. Bey Erklärung der Pflicht der Demuth wird das Kniebeugen vor Gott, als dem Geiſte des Chriſtenthums nicht gemäſs getadelt, weil es nicht einen kindlichen, ſondern einen ſklaviſchen Geiſt verrathe, und Furchtſamkeit, Mifstrauen und Kleinmuth einflöſse, die ſich mit dem freyen, heitern, zutraulichen Sinne zu Gott nicht vertragen. In der Gegend, wo Rec. lebt, findet es nur ſehr ſelten, bey beſonders feyerlichen Gelegenheiten ſtatt, und da ſcheint es dem Zwecke einer gemeinſchaftlichen Gottesverehrung nicht unangemeſſen. Sehr praktiſch und mit Berückſichtigung möglicher Einwürfe werden ſodann die Pflichten des Gehorſams, der Liebe und des Vertrauens gegen Gott abgehandelt. Die myſtiſche Liebe und Vereinigung mit Gott, beſonders aber die mit Chriſto, welche in metaphoriſchen Ausdrücken der Bibel, die ſie für eigentliche nimmt, ihre Nahrung findet, tadelt der Vf. „als das Grab der Vernunft und der Religion ſelbſt, die bey ſolchen Widerſprüchen, Tändeleyen und Schwärmereyen nicht beſtehen kann, ſondern ihren weſentlichen Charakter verliert, der Wahrheit und Realität iſt.“ Dieſs wird allerdings jeder Unbefangene zugeſtehn, doch wird er zugleich einräumen, dafs mit einem gewiſſen Myſticismus auch wahre Religioſität ſehr wohl verträglich, ja ohne denſelben eigentlich gar nicht denkbar ſey. Von dem Vertrauen auf Gott unterſcheidet der Vf. ſehr richtig die Hoffnung, und liefert bey dieſer Veranlaſſung eine ausführliche Prüfung unſrer Hoffnung der Unſterblichkeit, von welcher er „aufser den Geiſtesgenüſſen, auch noch Sinnengenüſſe von feiner Art und durch ſie eine Mannichfaltigkeit von Freuden, die unausſprechlich ſeyn wird, erwartet.“ S. 115. Dafs wir unſre Freunde im künftigen Leben wieder *ſehen* werden, erklärt der Vf. für unmöglich: denn Körper, Geſtalt und *Figur* findet ſich dort nicht mehr; aber erkennen werden wir ſie, uns ihnen mittheilen, und ſie ſich uns durch unſere neuen feinern Organe. Und dieſer Uebergang in jenes Leben wird gleich nach dem Tode ſtatt finden. Dieſs ſucht der Vf. durch Gründe der Vernunft und Bibel darzuthun, und alle wichtigern dagegen zu machenden Einwürfe aus dem Standpunkte des Popularphiloſophen treffend zu widerlegen. So zweckmäſsig und zeitgemäſs übrigens jener Gegenſtand hier abgehandelt iſt, ſo ſcheint er doch in der Darſtellung der Religionspflichten gegen Gott nicht an ſeiner rechten Stelle zu ſeyn. Bey der Lehre vom Gebet wird auch die Anrufung der Heiligen als nichtig und verwerflich dargeſtellt. S. 182 ff. Das Gebet ſelbſt aber nur als bedingte Pflicht. Ueber den Lehrſatz von der Trinität, welche von einigen neueſten Philoſophen und Theologen, aller Geſchichte und gefunden Exegeſe zuwider, für die Hauptlehre des Chriſtenthums erklärt wird, äufsert der Vf. S. 204 ff., dafs alle noch ſo künſtlichen dogmatiſchen Erklärungen nicht hinreichen, dieſe Lehre aufser allen Zweifel zu ſetzen, dafs bey dem Glauben daran zwar kein unmittelbarer, aber doch mittelbarer praktiſcher Verluſt zu befürchten ſey, nämlich der, dafs ſich der Geiſt mehrere unglaubliche Dinge, und auch praktiſche Irrthümer gefallen läſst, wenn er in theoretiſcher Hinſicht ſeine Freyheit zu denken aufgiebt, und ſich blofs nach hergebrachten Lehren richtet. Es ſey Pflicht für jeden, auch hier ſeine Erkenntniſs zu berichtigen und zu verbeſſern, und ſeinen Glauben der Vernunft immer näher anzuſchliefsen, damit nicht, wenn die Lehren, welche man ohne Grund für Religion ſelbſt hielt, vor dem Lichte der Vernunft verſchwinden, die Religion ſelbſt Gefahr laufe, mit ihnen zugleich verworfen zu werden; auch werde nie ein Jude, oder Muhammedaner, ſich entſchliefsen können, den Glauben der Chriſten anzunehmen, ſo lange derſelbe aufser Einem Gott, auch noch einen zweyten und dritten behaupte, (?) oder zu behaupten ſcheint. Von der Offenbarung ſagt der Vf., dafs, da es nicht leicht ſey, uns von einer unmittelbaren göttlichen Offenbarung zu überzeugen, wir uns mit einer mittelbaren begnügen müſſen, und verbunden ſind die Lehre Jeſu ſo lange für wahr und göttlich zu halten, als nichts gegründetes dagegen eingewendet werden kann. Ueber die Wunder Jeſu findet ſich S. 215. folgendes Reſultat: „Wir können die Wahrheit derſelben an ihren Ort geſtellt ſeyn laſſen. Wer ſie glauben kann, der glaube ſie, er verliert nichts dabey, er gewinnt ſogar in ſeinem Glauben an ihn, der dadurch von neuem beſtätigt wird. Wer ſie nicht glauben kann, dem wird ſein Nichtglaube in dieſer Sache nicht verantwortlich machen: denn es iſt niemand verbunden, etwas zu glauben, davon er ſich nicht überzeugen kann, und wenn er es wollte, ſo könnte er es nicht, weil gegen eigene Ueberzeugung nichts geglaubt werden kann; der Glaube müſste denn ein blinder, ein gedankenloſes Nachſprechen ſeyn. Der Wunderglaube darf bey dem Volke zwar nicht geradezu befördert, aber doch auch nicht geradezu beſtritten werden.“ Dafs auch der Glaube an den ſogenannten Verſöhnungstod Jeſu mit dieſen Anſichten nicht vereinbar iſt, bedarf wohl keiner beſondern Erwähnung. Auch die Himmelfahrt Jeſu, deren nur Lukas und Markus, aber kein Apoſtel erwähnt, iſt dem Vf. kein Gegenſtand des Glaubens, „gegen den die Vernunft ſich zu ſehr empört.“ S. 219. Eben ſo wenig iſt dieſs die Vorſtellung des N. T. von der Zukunft Jeſus zum Gericht, welche aus dem jüdiſchen Begriffe vom Meſſias floſs, oder blofs von dem Gerichte Gottes über Jeruſalem und das jüdiſche Volk, wegen der Verwerfung des Meſſias, zu nehmen iſt. Ueber die Gebetsfloskeln: „in Jeſu Namen, um Jeſu willen“ ſagt der Vf. S. 229.: „Es iſt Entehrung Gottes, wenn man um

eines

Digitized by Google

eines andern willen etwas von ihm bittet, das man um ſein ſelbſt willen, um ſeiner eignen Liebe und Güte, von ihm bitten kann: und ein anderer kann unmöglich ſo viel Liebe haben, als Gott ſelbſt, und wenn Gott vergeben will und kann: ſo kann und will er es durch ſich ſelbſt, durch ſeine eigene Güte, nicht durch die Güte und das Verdienſt eines andern. Wäre es nicht endlich einmal Zeit, unſere Gebete von ſolchen und ähnlichen nichts ſagenden und mit dem Geiſte des Chriſtenthums nicht zu vereinbarenden Formeln zu reinigen?" Sehr richtig behauptet der Vf., daſs die chriſtliche Religion ſich mit allen Regierungsformen vertrage und für jeden gebildeten Staat paſſe, daſs ſie demſelben um ſo mehr nütze, je aufgeklärter ſie ſey, und daſs gerade in den Ländern die meiſten Revolutionen entſtanden ſeyen, in welchen ein blinder Glaube herrſchte. S. 247. Eine Glaubensvereinigung kann nach S. 249. nicht vorgeſchrieben oder verordnet werden, weil dieſs Gewiſſenszwang ſeyn würde. Sie könnte alſo immer nur particulär ſeyn, nach eines jeden Ueberzeugung. Und wenn die Obern eine ſolche unnatürliche Vereinigung wollten und beföhlen, ſo würden die Untergebenen entweder gegen ihre Ueberzeugung nicht gehorchen, oder mit Unwillen und Verdruſs, und Gelegenheit ſuchen, das ihnen willkürlich aufgelegte Joch abzuſchütteln. In Glaubensſachen dürfen ſich überhaupt die Regierungen nicht miſchen; ſie haben nur dafür zu ſorgen, daſs der Glaube den Staaten nicht ſchädlich werde. Sehr richtig ſagt der Vf.: „In der Glaubensvereinigung liegt das Heil der Menſchen nicht, ſondern in der Sinnesvereinigung gegenſeitiger Duldung." Deſſen ungeachtet hofft der Vf., daſs noch am Ende aus allen verſchiedenartigen Religionsparteyen eine einzige, die echt chriſtliche, hervorgehn werde, welches aber den vorhergehenden Aeuſserungen des Vfs. über eine Glaubensvereinigung widerſpricht. Ausführlich redet der Vf. über Irreligion und Unglauben in Beziehung auf Religionswahrheiten, nicht auf Religionsmeinungen, die unerheblich ſind, und über Aberglauben; daſs es Pflicht für jeden Staat ſey, für die Erhaltung und Aufnahme der Religion zu ſorgen, und durch gute Unterrichts- und Erziehungsanſtalten in Kirchen und Schulen dem Unglauben wie dem Aberglauben zu ſteuern und zu wehren, und den Glauben an Gott, Vorſehung und Unſterblichkeit, als die Grundfeſte aller Staaten, zu befördern. Die Frage, ob Unglaube oder Aberglaube am bedenklichſten ſey? beantwortet der Vf. dahin, daſs der erſte zwar auch ſchädlich ſey, aber ungleich weniger, als der Aberglaube, „das Verderblichſte auf Erden, das ſich nur immer denken läſst," wobey an die Kreuzzüge, die Inquiſition, die Sicilianiſche Vesper, die Pariſer Bluthochzeit, alle Religionskriege, dieſe unauslöſchliche Schande der Menſchheit, Hexenproceſſe und andere Gräuel des Aberglaubens erinnert wird. Auch die Heucheley wird noch ſchädlicher als der Unglaube dargeſtellt. Mit Recht ſchildert der Vf. die Religion als Selbſtzweck, doch will er ſie nicht als höchſten und letzten Zweck gelten laſſen, welches indeſs ſehr wohl ſtatt finden kann, wenn man Religion nicht ohne Tugend, ſondern beide als unzertrennlich denkt. Die Behauptung des Vfs., daſs die natürliche Religion, wie ſie die erſte in der Welt war, auch die letzte ſeyn werde, iſt als unerweislich anzuſehn.

Der letzte Abſchnitt mit der Ueberſchrift: *Tugendpflichten*, enthält manche wichtige allgemeine Betrachtungen über Tugend überhaupt, ihr Verhältniſs zur Sittlichkeit, Weisheit, Klugheit und einige allgemeine Pflichten der Tugend. Die Frage: ob die Menſchen gegenwärtig beſſer oder ſchlechter geworden ſind, ob die Sittlichkeit zu- oder abgenommen hat? eine Frage, die faſt zu allen Zeiten aufgeworfen und mit nein, beantwortet iſt, weil die Menſchen zu allen Zeiten gegen ihre Zeitgenoſſen ungerecht und gegen die Vorwelt blind waren, beantwortet der Vf. ſehr gründlich dahin, daſs unſer Zeitalter weder ganz zu loben, noch ganz zu tadeln ſey, daſs man aber keineswegs ſagen könne, die Sittlichkeit habe abgenommen; „ſie hat vielmehr mit der Geiſtesbildung zugenommen, obgleich nicht merklich, wie dann überhaupt das ſittliche Wachsthum äuſserſt *langſam* geht. — Laſst uns daher, *ſo ſchlieſst* der Vf. ſehr treffend, für Sittlichkeit wirken, und für Sittlichkeit alles hoffen, und, anſtatt der häufigen und lauten Klagen über Abnahme der Sittlichkeit, dieſelbe vielmehr bey uns und andern zu befördern ſuchen: ſo werden ſich dieſe Klagen immer mehr verlieren, und das Reich der Wahrheit und Tugend wird ſich verbreiten." S. 375.

VERMISCHTE NACHRICTEN.

Erfindungen.

In Beziehung auf den neulich vom franz. Kaiſer ausgeſetzten Preis von 1 Mill. Franken auf eine Flachsſpinnmaſchine (S. A. L. Z. Nr. 153.) haben jetzt öffentl. Blätter bereits zwey Erfindungen dieſer Art angekündigt; die eine von dem Mechanicus *Heinle* zu Augsburg, der ſie ohne Rückſicht auf dieſen Preis erſt nach Vertheilung deſſelben bekannt machen will; die andere von einem ungenannten Mechaniker zu Lucca, der mit ſeiner Maſchine nach Paris abgereiſet iſt, um dort ſeine Erfindung geltend zu machen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 22. Auguſt 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

MAGDEBURG, in d. Creutzſchen Buchh.: *Ueber die Moralität des gewöhnlichen Spiels* und insbeſondere über die Zuläſſigkeit oder Unzuläſſigkeit deſſelben für den Predigerſtand, von *K. A. Schaller*, Prediger zu Magdeburg. 1810. VI u. 87 S. 8. (8 gr.)

Von jeher iſt über die Moralität des Spiels überhaupt, und über die des Kartenſpiels insbeſondere, viel geſchrieben worden. An die Hauptwerke von *Barbeyrac*, *du Saulx*, *Jacobi*, *Ehlers* und *Witting* ſchlieſst ſich eine groſse Menge kleinerer und gröſserer Schriften, welche das Spiel bald hart anklagen, bald in Schutz nehmen. Und in der That iſt auch dieſe Frage bey der, in unſern Geſellſchaften faſt zum allgemeinen Bedürfniſs gewordenen Unterhaltung durch das Spiel und bey dem bedeutenden Einfluſs, den es ſich dadurch auf die jetzigen Verhältniſſe des bürgerlichen Lebens verſchafft hat, nicht ſo leicht zu beantworten, als es beym erſten Anblick ſcheint. „Jedes Urtheil über die Moralität der Kartenſpiele ſagt einer unſerer gründlichſten und würdigſten Lehrer der Moral, der verehrte *Reinhard* in ſeinem Syſtem der chriſtlichen Moral Bd. III. §. 280.) bleibt nothwendig vielen Schwierigkeiten und Einwendungen unterworfen, da ſich dabey unmöglich auf alle die Modificationen Rückſicht nehmen läſst, die es durch den Charakter der Spielenden, durch die Art, wie es gebraucht wird, und durch unzählige zufällige Umſtände erhalten kann.“ — Doch verdiente dieſer Gegenſtand gerade zu unſerer Zeit, wo ſich die traurigen Folgen der herrſchenden Neigung zum Kartenſpiel ſo furchtbar offenbaren, eine ruhige, gründliche Prüfung, und wir wiſſen es daher dem Vf. Dank, daſs er ſich dieſer nicht leichten Arbeit unterzogen hat. Schon durch ſein *Magazin der Verſtandesübungen* hat er ſeinen Beruf zu philoſophiſchen Unterſuchungen dargethan, und wir durften deshalb mit Recht eine befriedigende Erörterung dieſer Materie erwarten.

Es ſcheint nicht in Hn. *Schs.* Plan gelegen zu haben, den Gegenſtand mit umfaſſender Gründlichkeit und nach ſeinen vielſeitigen Rückſichten zu erſchöpfen und darzuſtellen, ſondern mehr durch kurze, aber einleuchtende Argumente in einer ſchönen, kräftigen Sprache, unterſtützt durch die Meinungen und Anſichten unſerer geſchätzteſten Schriftſteller, ſeinen Zeitgenoſſen, beſonders ſeinen Amtsbrüdern Worte der Wahrheit und der Ermunterung ans Herz zu legen. Sie werden gewiſs bey empfänglichen Gemüthern eine gute Aufnahme finden. Wer Sinn hat für die höheren Anſichten des Lebens, wer noch edlere Genüſſe kennt als die der Sinnlichkeit, wer ſeine Zeit weiſe auszukaufen verſteht, um dem Ziel ſeiner groſsen Beſtimmung immer bemerkbarer näher zu kommen — der wird mit dem Vf. unbedenklich den Satz unterſchreiben: das Spiel ſtreitet in der Regel mit den ſtrengen Geſetzen der Sittlichkeit, es giebt dem geſelligen Leben keine zweckmäſsige Förderung, es iſt weder als Erholung noch als Vergnügen, auch in ſeinen ſtrengſten Begränzungen, nothwendiges Bedürfniſs, und es ſtiftet im Ganzen weit mehr Schaden als Nutzen.

Der *erſte* Hauptabſchnitt dieſer kleinen Schrift, *über die Moralität des Spiels überhaupt*, wird mit einigen trefflichen Gedanken über die allgemeine Lebensanſicht, über Arbeit, Erholung, Vergnügen und Spiel im Allgemeinen eröffnet, und beantwortet dann die Frage: ob das gewöhnliche Spiel wirklich Erholung und wahres Vergnügen gewähre? Hierauf ſtellt er die Gefahren des Spiels kurz und ergreifend dar, macht aufmerkſam auf die Widerſprüche des Spiels gegen die allgemeinen Pflichten des geſellſchaftlichen Lebens, widerlegt die Entſchuldigungsgründe des Spiels, und fällt alsdann ein Endurtheil über die Sittlichkeit deſſelben. Auch wird gelegentlich manche andere Unart des Zeitalters gerügt (ſo wie in der kleinen intereſſanten Schrift von *Brandes: über das Du und Du zwiſchen Aeltern und Kinder*). Der *zweyte* Hauptabſchnitt handelt *von der Zuläſſigkeit oder Unzuläſſigkeit des Spiels für den Predigerſtand.* Eigentlich war das Urtheil bereits geſprochen: denn was überhaupt der ſtrengen Sittlichkeit nicht gemäſs iſt, kann dem Prediger nicht erlaubt ſeyn. Da es dem Vf. aber ſchien, als ſey auch dem Predigerſtande das Spiel zum Bedürfniſs geworden, ſo hielt er es nicht für überflüſſig, die beſonderen Geſichtspunkte zu eröffnen, aus denen es der Prediger insbeſondere betrachten muſs. Nach ſeiner Meinung iſt für den Predigerſtand das Spiel aus folgenden Gründen unzuläſſig: 1) der Prediger ſoll durch ſeinen Wandel die Idee einer vernünftigen Lebensanſicht ſo annähernd als möglich ausdrücken; 2) das Spiel entzieht dem Prediger mehr Zeit, als er entbehren kann; 3) der Prediger verliert durch die kleinen Charakterſchwächen, die er nicht ſelten beym Spiel verräth, und durch die

Digitized by Google

Vertraulichkeit, zu der es führt, die seinen Verhältnissen gebührende Achtung; 4) die eigene Theilnahme am Spiele setzt ihn ausser Stand, wirksame Vorstellungen gegen die Spielsucht in öffentlichen Vorträgen oder in besonderen Gesprächen mitzutheilen; 5) er macht dadurch die allgemeiner gewordene Freyheit des Denkens über Angelegenheiten der Religion verdächtig, indem das Publicum Freyheit und Leichtsinn im Handeln als eine natürliche Folge davon anfieht; 6) die Gründe, welche den Prediger zur Theilnahme am Spiele verführen, gereichen ihm nicht zur Ehre; und endlich 7) läuft das Spielen des Predigers gegen obrigkeitliche Verordnungen.

Wir stimmen dem Vf. in den meisten Stücken bey, und wünschen mit ihm, dass die Lehrer der Religion einem Vergnügen ganz entfagen möchten, bey dem kein würdiger Genuss und keine wahre Erholung zu finden ist, und das so leicht zu unlauteren Gesinnungen und heftigen Leidenschaften Veranlassung giebt. Was der Vf. S. 33. über das Spiel des Kaufmanns sagt, ist zu gesucht. Er wird weder in dem schnellen Glückswechsel Erholung für seinen Geist, noch am Spieltisch eine zu treue Repräsentation seiner Berufsgeschäfte finden. — Die schönen Stellen über die Würde des Predigers, die wir S. 52—55. aus dem *Schuderoffschen* Journal, aus *Rousseau's* Schilderung des Landgeistlichen, und S. 60—62. aus *Spaldings* trefflichem Werke: über die Nutzbarkeit des Predigtamts, abgedruckt finden, gehören, so beherzigenswerth sie auch an und für sich sind, nicht hieher. — S. 57. sagt der Vf.: der Prediger muss fortstudieren, „um die Uebereinstimmungen *oder Widersprüche* einer gesunden Philosophie mit der christlichen Religion immer besser zu ergründen." Aber wie in aller Welt steht denn die christliche Religion im Widerspruch mit der gesunden Philosophie? — Aus Gründen, die wir hier nicht weiter erörtern mögen, hätten wir S. 83. den siebenten Bewegungsgrund, durch den sich Prediger zur Theilnahme am Spiel verleiten lassen, ganz und gar weggewünscht. Er ist nicht nur höchst sonderbar und paradox, sondern die weitere Erklärung desselben könnte auch sehr leicht zu Missdeutungen Veranlassung geben, durch die dem Vf. Unrecht geschehen würde: denn er offenbart in der ganzen Schrift zu humane Gesinnungen, als dass man hierbey an Persönlichkeiten denken dürfte. Aus demselben Grunde hätte auch Hr. *Sch.* die, S. 78. angeführte Anekdote weglassen sollen. Durch eine solche selbstgefällige Erhebung über seine Amtsbrüder und durch ein solches verdammendes Urtheil, wie es dem vornehmen Manne in den Mund gelegt wird, bessert man nichts, sondern erregt nur Erbitterung und Unwillen. Ueberhaupt scheint uns der Vf. gegen den Schluss seiner Abhandlung mit einiger Bitterkeit zu sprechen.

Die lebhafte, blühende Sprache, welche diese kleine Schrift zugleich zu einer sehr angenehmen Lectüre macht, wird durch die eingewebten Stellen von *Göthe*, *Johannes Müller*, *Jean Paul*, *Lichtenberg*, *Kant*, *Montaigne*, *Garve* und anderen (die fast mit zu freygebiger Hand gespendet worden sind) noch mehr erhöhet. Folgende Stellen mögen die Schreibart des Vfs. charakterisiren. S. 4. wo der Vf. von der allgemeinen Ansicht des Lebens spricht, heisst es: „Sehen wir den grossen Haufen der Menschen in höhern und niedern Ständen, so begegnet uns ein buntes Gemisch von Erscheinungen, was bald uns Spott und Lächeln abnöthigt, bald das Gemüth durch trübe Vorstellungen beengt. Kaum eine Spur von Erhebung des Gemüths auf jenen höhern Standpunkt zeigt sich. Sie haben etwas Wichtigeres oder doch Näheres zu thun, als sich um ihre Bestimmung oder richtige Lebensansicht zu kümmern, nach Plan, Consequenz, Würde des Verhaltens zu fragen; wenn nur die flüchtige Zeit noch flüchtiger und unbemerkter unter Sinnengenuss dahin eilt, wenn sie es nur dahin zu bringen vermögen, ihren Leidenschaften überall ein freyes ungehindertes Spiel zu öffnen: so denken sie sich auf dem Gipfel aller wahren Weisheit des Lebens. Durch sich selbst und an und für sich selbst sind sie deshalb nichts. Wechsel der Schicksale, des Umgangs, Stand, Vermögen, Welt- und Zeitsitte machen sie zu dem, was sie denn nun eben sind, oder eigentlich nur zu seyn scheinen." Und S. 36. spricht Hr. *Sch.* von den Gefahren des Spiels also: „Wagt es jemand, sie zu bezweifeln, diese Gefahren des Spiels? Können wir die Unglücklichen, Verarmten, ihrer Stellen Entsetzten, ihrer Freyheit Beraubten, blos nach Hunderten, oder nicht nach Tausenden zählen? Hat es schon gefehlt, oder fehlt es noch an solchen, die ein väterliches und grosväterliches Erbtheil am Spieltische vergeudeten, und am Bettelstab (an den Bettelstab) geriethen? Fehlt es an verödeten Landgütern und verwaisten Bauern, die von ihrem Herrn (von ihren Herren) verlassen wurden, um Schulden (i) durch Spiel gehäuft, wieder abzutragen (?) — oder an Handelshäufern, deren Unterschriften einst zwey oder drey Welttheile durch honorirt wurden, und denen man jetzt vielleicht an dem Orte ihres Etablissements nicht mehr hundert Thaler creditiret, weil der Herr des Hauses Vermögen und Credit verspielt hat.(?) Fehlt es in unsern Gefängnissen an böslichen Schuldnern, unsern Kirchhöfen an abgelegenen Hügeln über den Leichnamen der Selbstmörder, unsern Landstrafsen an Vagabonden die Frau und Kinder verlassen haben — und die einst alle mit kleinen mässigen Spielen begannen, mit leidenschaftlichem grösern Spiel fortfuhren, und nun so geendet haben?"

Uebrigens scheint die Schrift zunächst für den Ort bestimmt zu seyn, in welchem der Vf. seine Wirkungskreis hat: denn er klagt (S. 33.) darüber dass sich unter andern das Spiel auch vorzüglich unter am meisten in grossen Handelsplätzen finde, wenn der Handel stockt — und einer der würdigsten und verehrtesten Kanzelredner in derselben Stadt hielt vor einiger Zeit für nothwendig, am allgemeinen Bustage über die Spielsucht zu predigen und die Predigt dem Druck zu übergeben.

M.

Digitized by Google

MÜNSTER, b. Koppenrath: *Anfangsgründe der Grundwissenschaft oder Philosophie.* Von *Anton Brüning.* 1809. 108 S. 8. (8 gr.)

Wenn der Vf. dieser kleinen Schrift ein junger Mann ist, wie er zu seyn scheint, der die Früchte seines philosophischen Nachdenkens dem Publicum vorlegt, so müssen wir sehr an ihm rühmen, dass er von der Modethorheit der meisten neueren philosophischen Schriftsteller, welche sich aus einer jetzt zu Ende gehenden Culturepoche herschreibt, nicht angesteckt wurde, sondern durch Schärfe des Urtheils und richtige Klarheit der Gedanken sich auszeichnet. Von den fragmentarischen Aufsätzen, aus denen das Buch besteht, sind die beiden ersten die wenigst vorzüglichen, und man sieht in ihnen ein gewisses Ringen des Vfs. mit den Vorstellungen der *Fichteschen* Wissenschaftslehre, über welche er noch nicht Herr geworden ist. Auch erklärt er dieselben in der Vorrede als Vorübungen, die in den späteren Aufsätzen berichtigt werden. Wir heben einzelne Aeusserungen des Vfs. aus, die für die ganze Behandlung der Philosophie nicht unwichtig sind, und eine allgemeine Vorstellung des Inhaltes der Schrift erwecken.

„Beweisen," heisst es S. 25. „ist nichts anders, als in der Anschauung nachweisen; weisen, gleichsam mit dem Finger, wo es denn in der Wirklichkeit vorhanden ist. Wem etwas soll bewiesen werden, dem muss es auf ein gleiches Factum in seinem innern oder äussern Sinn zurück geführt werden; dann hat der Beweis volle Gewissheit bey ihm; oder auf ein analoges, dann hat er bloss Wahrscheinlichkeit. Die Gewissheit der Logik und Mathematik beruht auf identischen Sätzen" (S. 27.). Das gilt auch von allen metaphysischen Behauptungen. Sehr richtig ist die Anwendung, welche hievon auf die Naturwissenschaft gemacht wird. „Man will die Natur erklären (S. 28.) d. i. verstehen, begreifen will man sie. Man hat gesehen, dass die Anschauungen schlechthin wahr sind; von dieser Seite ist weiter nichts zu thun. Und neue Organe für den äussern weder noch für den innern Sinn können wir uns schaffen, mit andern Worten: neue Anschauungen (durch neue Anschauungsweise) sind uns nicht möglich. Wir können zwar unsre Anschauungen innerhalb der vorhandnen Sinne vervielfältigen, beobachten und experimentiren. Indess ist dies nicht, was wir hier wollen, indem doch alles nach gleicher Art fortgeht, und wir diese Art, das Vorhandne nicht begreifen und einsehen, wenigstens nicht genügend. Es bleibt also kein Weg übrig, als Deutlichmachung dessen, was wir, nur undeutlich, schon haben. Das heisst: wir müssen unsre Anschauungen analysiren von grundaus. Das Mittel dazu: angestrengtes Aufmerken, so nicht auf der Oberfläche halt macht." Mit eigenthümlicher Deutlichkeit entwickelt der Vf. die beiden Grundbegriffe der dynamischen Naturlehre, Anziehungs- und Zurückstossungskraft, und widerlegt sehr bündig (S. 34.) die verkehrte *Schellingsche* Construction der Linie aus diesen Kräften, der Fläche aus der Linie und der Körper aus der Fläche, da doch, wo In- und Aufeinanderwirkung ist, auch sofort Körper ist. Sehr wahr heisst es S. 48.: „Die Eigenschaft (Qualität) kann nicht durch die Gröse (ihr Mals) begriffen werden, da diese jene vorausfetzt," und der Vf. ergreift mit dieser Aeufserung die Wurzel mancher naturphilosophischen Verirrungen. Sehr hat uns S. 49. gefallen, wo der Vf. von der Schwerkraft, als einer potenzirten Anziehungskraft und von der zweyten Potenz der Schwerkraft als Centripetalkraft u. f. w. spricht, dass er hinzu setzt: „Dieis ist aber nur in mathematischen Bildern gesprochen, wodurch die Sache nicht begreiflich und begriffen, nicht begreiflicher wird. Die mathematischen Ausdrücke können nur als ein Analogon, als ein Gleichnifs, und nicht zur Einsicht, zur Begreiflichmachung dienen." Nicht minder wahr und scharf ist der Unterschied zwischen dem Ungeendeten und Unzuendenden (*indefinitum* und *infinitum* nach *Cartes*) aufgefafst: „Die Empirie giebt ein Ungeendetes, die Vorstellung des Absoluten befagt ein Unzuendendes" (S. 75.) und daraus das Resultat hergeleitet: „empirisch Unzuendendes, empirisch Geendetes (Individualitäten) oder relative Unendlichkeit, relative Endlichkeit sind Thatfachen der Wahrnehmung; was darüber ist, ist Machwerk der Phantasie" (S. 77.). In Anwendung dieser Sätze auf die Vorstellung vom Absoluten spricht der Vf.: „dafs wir zwar innerhalb der Natur begreifen (Einzelnweisen), aber nicht die Natur begreifen (folglich auch nicht vollständig die Individuen; indem der Theil nur durch das Ganze ganz erkennbar ist)" (S. 87.). Aehnlichen Beyfall gewähren wir dem Urtheil über die *Kantischen* Kategorien (S. 90.) und andre Behauptungen, welche eine nicht gewöhnliche Kraft des philosophischen Scharfsinns zeigen.

Am wenigsten sind wir mit dem Wenigen zufrieden, welches über Sittlichkeit und Religion vorkömmt. Es herrscht darin nicht die sonstige Bestimmtheit der Gedanken und der Sprache, und wenn wir gleich wohl errathen, was der Vf. meynt: so ist doch der Wortsinn nicht zu vertheidigen, wenn es z. B. S. 92. heisst: „Die Unschuld sey die Mitte zwischen Tugend und Sünde." Wäre dieses, so wäre vielleicht das ganze Menschengeschlecht unschuldig, indem es zwischen dem Zustande der Tugend und dem Zustande der Sünde sein Leben in der Mitte fortbewegt. — Schliefslich wollen wir nicht bergen, dafs es uns angenehm seyn würde, einst ein gröfseres, weniger fragmentarisches und mit Sorgfalt durchgeführtes Werk des Vfs. anzutreffen.

MANNHEIM, b. Löffler: *Von den Gränzen des Rechts, der Moral und der Klugheit* und dem aus der genauen Berichtigung und Absönderung dieser Begriffe zu erwartende(n) Nutzen für die Gesetzgeber, die Magistrate und die ganze Gesellschaft. Von *J. A. Völlinger.* 1809. 61 S. 8. (6 gr.)

Diese Schrift hätte ungedruckt bleiben können; was sie vorträgt, beruht auf keinem festen und sichern Grun-

Grunde, alles ist ohne Haltung und Bestimmtheit. An eine genaue Absteckung der Grenzen jener drey Begriffe ist nicht zu denken, man erfährt nicht einmal, was der Vf. unter Recht, Moral und Klugheit versteht; er entfernt sich nicht von dem bekannten Allgemeinsten, und geht bey keinem dieser Gegenstände in das tiefer liegende Besondere ein. Die Grenzbestimmung dieser Begriffe durch die kritische Philosophie, scheint dem Vf. entweder fremd geblieben zu seyn, oder er hat sie für unstatthaft und deswegen darauf Rücksicht zu nehmen für unnöthig gehalten. Was er vorbringt ist seicht und nicht selten sowohl in den Gedanken als in der Wortfügung verworren. Wir wollen nur ein Paar Stellen zur Probe anführen. S. 25. werden die Gründe des Rechts, der Moral und der Politik so angegeben: „Der Mensch, so bald er existirt, äufsert eine Kraft. Bey Verwendung seiner Kraft ist das erste, das unumgänglich nöthige, diese Kraft selbst, folglich seine Existenz zu erhalten. Darin liegt der Finalgrund des *Rechtes*. Der Mensch, so bald seine Existenz gesichert ist, äufsert seine Kraft in Erweiterung, Erhöhung, Verlängerung und Veredlung derselben, darin liegt der Grund der *Moral*. Der Mensch, als vernünftiges Wesen auch begabt mit Sinnlichkeit, äufsert seine Kraft nach Vorstellung des Zweckes, und der Bedienung der dieser Vereinigung der Sinnlichkeit mit dem vernünftigen Wesen angemessenen Mittel dazu; dies ist der Grund der *Gesetze der Klugheit*." S. 28. „*Moral* giebt Regeln der Vermehrung unserer Vollkommenheiten und dadurch zum Fortgange zur Glückseligkeit, *Recht* giebt Regeln der Erhaltung und Sicherstellung derselben. *Klugheit* — sucht nur Lagen, Umstände, Zeit und Ort zu benutzen und den sittlichen und rechtlichen Gesetzen anzupassen; — sie ist die gute barmherzige Wärterin unserer Sinnlichkeit und Leidenschaften, die durch Lock- und Naschwaaren, durch sinnliche Reize und Abschreckungen uns die Befolgung der scharfen Zucht der Moral und des Rechts erleichtern und versüfsen hilft." — „*Politik*, welche die Menschen auch als empfindsame Wesen behandelt, macht, dafs sie nicht immer nach dem unabänderlichen Gange der Geometrie, sondern auch nach den verschiedenen Abänderungen und Beziehungen der sinnlichen Bedürfnisse, der Erfordernisse des Ortes, der Zeit und Verbindungen im Scheine beherrschet und geleitet werden." S. 38. „Im vollständigen Moralsysteme können vollkommene Rechte nicht ausgeübt werden, wenn sie wider je eine unvollkommene höhere Verbindlichkeit anstofsen. Jedoch im Stande der Natur, um nicht der Unabhängigkeit im Denken Eingriffe zu thun, mufs man es geschehen lassen, wenn man sie ausüben will" u. s. w.

LÜBECK, b. Niemann und Comp.: *Ueber Wissen, Glauben, Mysticismus* und *Skepticismus*. Eine Vorlesung in der literarischen Gesellschaft zu Ratzeburg gehalten von *Johann Christian Friedrich Dietz*. 1808. 32 S. 8. (6 gr.)

Mit vieler Klarheit und so ausführlich, als es die Grenzen einer Vorlesung verstatteten, entwickelt der Vf. folgende Resultate über die genannten Gegenstände: *Wissen* findet nach S. 6. nur dann statt, wenn wir uns vollständige Rechenschaft geben können, warum wir etwas als gewifs annehmen. Alles Wissen setzt aber auch ein *Glauben* voraus, ein Vertrauen auf die Vernunft, oder die zuverlichtliche Annahme, dafs, wenn wir der Idee der Einheit nachgehn, wir auf dem Wege der Wahrheit sind, dafs alle Wahrheiten ein Ganzes ausmachen müssen, und dafs wir für den Zweck unsers Daseyns nicht irren, wenn wir das annehmen, was sich uns als Schlufsstein zum Systeme unseres Wissens oder als nothwendiges Glied in der Kette der Wahrheiten darbietet, gesetzt es gäbe auch keine eigentlichen Beweise dafür. Dieser vernünftige Glaube ist sehr wohl zu unterscheiden von einem Glauben, der sich blofs durch Gefühle rechtfertigen will. *Mystik* als Lehre und Behauptung des Unbegreiflichen, das doch gewifs ist, und als Versuch, dieses Unbegreifliche für die geistigen Bedürfnisse des Menschen durch Bilder darzustellen, die nur von dem, wenigstens bis auf einen gewissen Punkt *Begreiflichen* hergenommen werden können, läfst sich vor dem Richterstuhle der Philosophie rechtfertigen; aber nicht *Mysticismus*, bey welchem uns das Bewufstseyn verläfst, dafs die Bilder die Sache nicht erreichen und Bild und Sache in unsrer Vorstellung in einander schmelzen. *Skepticismus* ist dem Vf. nicht *Läugnen*, oder *Zweifeln*, sondern ein stetes *Forschen*, dem die Untersuchung nie geschlossen ist, wobey man sich aber an diejenigen Resultate hält, so lange sie uns als gewifs einleuchten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Die philosophische Facultät zu Halle hat den berühmten Naturforscher Hn. *Legr. v. Buch*, den als Künstler und Sprachforscher gleich vortheilhaft bekannten Hn. *Kolbe* zu Dessau, Hn. Prof. *Reinbeck* zu Stuttgart, Vf. einer Reise durch Rufsland u. s. w., und Hn. *Heron de Villefosse*, kais. franz. Ober-Berg-Ingenieur mit dem Doctordiplom beehrt.

Hr. *Veillodter*, Stadtpfarrer an der Aegidienkirche zu Nürnberg, ist zum aufserordentlichen Mitgliede der Prüfungscommission daselbst ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 23. Auguſt 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

ROSTOCK u. SCHWERIN, in d. Stiller. Buchh.: *Bemerkungen über einige Gegenſtände des Mecklenburgiſchen Concurs-Proceſſes*, vom Juſtiz- und Conſiſtorialrath *von Nettelbladt* zu Roſtock. 1810. 164 S. gr. 8.

Mit Vergnügen zeigen wir hier ein Werk an, was zwar zunächſt in Rückſicht auf Mecklenburg bearbeitet, allein auch für andre Staaten nützlich iſt, indem daſſelbe aus einem theoretiſchen und praktiſchen Geſichtspunkte die wichtigſten Momente eines Gegenſtandes erörtert, den das Unglück unſrer Zeiten auf die Tagesordnung geſetzt, und zum Grabe vielleicht der Hälfte des Vermögens ſehr vieler deutſchen Privatmänner gemacht hat. Die vorliegende Arbeit iſt daher ſehr verdienſtlich, und mehrfach verdienſtlich in Rückſicht auf Mecklenburg. So wie Mecklenburg überhaupt das einzige Land in Deutſchland iſt, welches ſeit beynahe zwey Jahrhunderten keine neue Proceſs-Ordnung erhielt: ſo mangelt es hier inſonderheit durchaus an einer eigenen Concurs-Ordnung, ja ſelbſt an einzelnen, alle Theile des Concurs-Proceſſes normirenden, Geſetzen. Alle Concurs-Geſetze Mecklenburgs wurden entweder im dreyſsigjährigen Kriege, oder nach dem ſiebenjährigen, oder nach dem letzten franzöſiſch-preuſsiſchen Kriege erlaſſen, und ſind daher natürlich auf temporäre Verhältniſſe, Bedürfniſſe und Anſichten berechnet, oder wenigſtens durch ſie motivirt. Dieſs iſt um ſo mehr auffallend da ſo manche Gründe gerade Mecklenburg beſtimmen ſollten, ſich eine vorzügliche Concurs-Ordnung zu geben. Denn in Mecklenburg ſind die Concurſe über Lehngüter wichtiger, als in jedem andern Lande, in welchem die Zahlungs-Unfähigkeit des Gutsbeſitzers nur die Sequeſtration der Früchte, nicht aber die Veräuſserung der Subſtanz zur Folge hat, mithin den Wohlſtand der Familie nur ſuſpendirt, nicht aber, wie in Mecklenburg, rein zernichtet; in Mecklenburg ſichert ferner keine Credit-Verfaſſung gegen den Eintritt des Concurſes, welchen vielmehr eine wahre Unzahl von Advocaten, der Reiz, ein gemeinſames Actorat zu erhalten, zu geringe Anzahl der Mitglieder der Landesgerichte, vielleicht nicht ganz vorzügliche Organiſation des Geſchäftsgangs, unmäſsige, aus der Concurs-Eröffnung abfallende, Sporteln (ſogar das halbe Procent des Kaufſchillings für das Concurs-Gericht iſt noch in Mecklenburg üblich!), die unglückliche Richtung, welche das Creditweſen in Mecklenburg genommen hat, indem daſſelbe von Rechtsgelehrten betrieben wird, und ſo manche andre Gründe mehr, als in irgend einem andern Lande, veranlaſſen und befördern. Dadurch iſt es denn auch ſo weit gekommen, daſs, nach einer Berechnung (S. 3.), die Zahl der Concurſe in dieſem Lande zu einer Höhe geſtiegen iſt, die für ein Königreich unerſchwinglich ſeyn würde, daſs der 39ſte Theil aller Einwohner Mecklenburgs durch Concurſe an den Bettelſtab gebracht iſt, und daſs die einheimiſchen und Hamburgiſchen öffentlichen Blätter für die, aus den Mecklenburgiſchen Gerichtshöfen faſt täglich herausſtrömenden, Concursanzeigen nachgerade ein eigenes Extrablatt anlegen müſſen. Es war daher hohe Noth, daſs die Weisheit der Landesregierungen dieſen Gegenſtand wieder eines wohlthätig belebenden Blicks würdigte und an die Reform des Concurs-Proceſſes mit Ernſt dachte. Hr. *v. Nettelbladt* verdient daher den lauten, innigen Dank aller ſeiner Mitbürger, daſs er zu dieſer Reform die vorliegenden trefflichen Beyträge liefert, und in denſelben die Mängel des gegenwärtigen Concurs-Verfahrens mit ſo regem, allenthalben ſich ausſprechendem, Gefühl für Wahrheit und Recht mit echtem Scharfblick ſowohl in legislatoriſcher, als in richterlicher Beziehung rügt, und überhaupt dieſen Gegenſtand mit demjenigen Sinn bearbeitet, aus welchem nur etwas Gedeihliches hervorgehn kann. Es wird freylich nicht an engherzigen, befangenen, dem Alten anhängenden, einſeitigen Menſchen fehlen, welche dieſe Vorſchläge tadeln und für unausführbar erklären werden; allein Rec., der von Mecklenburg und deſſen Regierungen und Volk die Meynung hat, daſs das Gute und die Vorzüge andrer Staaten auch für Mecklenburg nicht unerreichbar ſind, und der dieſen Gegenſtand auch in andern Ländern zu beobachten Gelegenheit hatte, iſt von der durchgängigen Ausführbarkeit dieſer Vorſchläge ſo innig, als von ihrer Vortrefflichkeit überzeugt.

Doch wir wollen unſre Leſer mit dem Werke ſelbſt näher bekannt machen. Es zerfällt in folgende *ſechs* Abſchnitte. *Erſter* Abſchnitt. *Von Verhütung der Concurſe, Nachlaſsverträgen, Moratorien und der richterlichen Mitwirkung zu dieſen Zwecken.* Hier beweiſet der Vf. ſehr treffend die groſsen Nachtheile, welche die Concurſe ſowohl für den Staat, als für die Gläubiger ſelbſt haben, mit Gründen, welche die ganze Aufmerkſamkeit und Thätigkeit aller Staatsbehörden

Digitized by Google

und die innigste Theilnahme eines jeden Mannes von noch nicht ganz abgestumpftem Gefühl laut anrufen. Wohl wahr ist es, dafs die Concurserregungs-Manipulation, welche *Döhler* in der (S. 66.) ausgehobenen Stelle seiner *processualischen Mausefalle* (Coburg 1739.) angiebt, auch in unsern Tagen nicht blofs noch vorhanden, sondern sehr ausgebreitet ist. Die grofse Vervielfältigung der Concurse hält Rec., besonders in unsern Tagen, für einen wahren Selbstmord, welchen der Staat und die Gläubiger an sich selbst begehen, weil dadurch nach und nach das Kapital-Vermögen der Staatsbürger getödtet wird, indem bey den gegenwärtigen Güterpreisen, im Durchschnitt, die Halbscheid der liquidirten Schulden verloren geht. Der baare Geldstamm vermindert sich, Kapitalien gehen in übereilten Concursen verloren; was soll daher wohl den Wohlstand der Nation und der Individuen erhalten? Eine Gesellschaft, Gläubigerschaft genannt, hat ihre Kapitalien in einem Gute zinsbar belegt; der Concurswerth der letztern fällt aus zufälligen, die Rückkehr des vorigen Werths wahrlich nicht ausschliefsenden, Gründen, und jene Gesellschaft, deren eigenes Interesse es doch gebieterisch erheischt, dafs gerade sie den Besitzer ihrer Hypothek gegen jedes Dritten Angriff auf seinen Besitz- und Nahrungsstand mit vereinten Kräften schütze, diese Gesellschaft selbst, anstatt ihren Schuldner durch die Stürme der Zeit hindurch bis zu bessern Zeiten zu erhalten, fällt im blinden Eifer, von Actoratsjägern und gewinnsüchtigen Rathgebern verleitet, über ihre Schuldner her und provocirt den Verkauf ihrer Hypothek, gerade zu der Zeit, in welcher sie ihren Werth verloren hat; nur mit Noth werden einige befriedigt, die übrigen verlieren ihr Kapital, und erhalten aus dem Concurse nur den Gewinn, dafs sie für die Zukunft klüger werden, und einem andern Concurse sich kräftig entgegensetzen, während dafs Richter und Advocaten aus demselben beträchtliche Summen ziehen und ein Fremdling das Gut wohlfeil kauft, um in bessern Zeiten es theuer wieder zu verkaufen und den Gewinn aufser Landes zu bringen. Wie derjenige, dessen Vermögen einem Schiffe anvertraut ist, vernünftiger Weise nicht verlangen wird, dafs letzteres, mitten im Toben des Sturms, ihm sein Päckchen ablade, sondern ihm Zeit lassen mufs, durch den Sturm zum Hafen hin sich zu arbeiten; so mufs auch der vernünftige Gläubiger handeln. Wie würde man z. B. urtheilen, wenn in einem Lande, in welchem die Hypotheken in dem Stoff zu Fabrikwaaren bestehen, die Gläubiger eines Fabrikanten auf Bezahlung und den Verkauf der Hypothek gerade in dem Augenblick losstürmten, in welchem der Preis der Waare auf fast die Hälfte herabgesunken ist? Eine absichtliche, eben so unpolitische, als grundlose Illusion ist es, wenn die Freunde der Concurse predigen, die Preise des Jahrs 1810. seyen die wahren, Normativ-Preise, und die bisherigen nur chimärisch: denn was 1801. 1804. wirklich existirte, ist wirklich, nicht chimärisch. Möchten alle diejenigen, die auf Regierungs- und Richterstühlen diesem Unfug entgegenarbeiten zu können glücklich genug sind, von den Grundsätzen und Gesinnungen belebt seyn, durch welche Hr. *v. N.* in diesem Abschnitt sich so ehrenvoll auszeichnet; möchten die Gerichtshöfe, anstatt, wie Hr. *v. N.* (S. 14.) bemerkt, „zu wetteifern, so eilig, wie möglich, recht viele Concurse zu eröffnen," in der Anzahl der abgewandten Concurse ihren Stolz und ihren Ruhm setzen, und möchten endlich unter den Privatpersonen es mehrere Männer von dem Geist des (S. 15. genannten) Landraths *von Vieregg* geben! Die vom Vf. (von S. 8—17.) gesprochenen Worte verdienen, auf Befehl der Regierung, in allen Gerichtssälen eingeschrieben zu werden, so wie man darin ehedem das Gemälde des *Kambyses* aufstellte. Den vom Hn. *v. N.* gemachten Vorschlägen zur Abwendung der Concurse tritt Rec. aus voller Ueberzeugung bey; in allen Staaten, deren Justizverfassung mit Geist geordnet ist und mit Thätigkeit gehandhabt wird, sind sie längst gesetzlich und ausgeführt, warum sollten sie in Mecklenburg unausführbar seyn, wenn von allen Seiten, frey von Vorurtheil, Kurzsicht, Selbstsucht und Advocaten-Einfluss, mit Kraft gehandelt und berufsmäfsig verfahren wird, und alle Räder des gerichtlichen Verfahrens gehörig in einander greifen? warum soll Mecklenburg durch das Beyspiel der Stadt Schweinfurt (S. 27.) sich beschämen lassen? Aufser den, vom Vf. gemachten, Vorschlägen hält indessen Rec. es für durchaus nothwendig, dafs der Richter aus der Concurs-Eröffnung keinen pecuniären Vortheil ziehe. *Zweyter* Abschnitt. *Von gemeinsamen Anwälden.* Mit hohem Recht eifert Hr. *v. N.* gegen diefs, in der Art nur in Mecklenburg bekannte, concurs-processualische Wesen, oder vielmehr Unwesen, welches so oft die Veranlassung des Concurses, das Hinderniss seiner Abwendung und der Grund seiner endlosen Verzögerung ist. Rec. hat an mehreren Orten, selbst in diesen Blättern, seine innigste, auf zwanzigjähriger richterlichen Erfahrung gegründete, Ueberzeugung ausgesprochen, dafs die Radical-Cur der Verbesserung des Mecklenb. Concurs-Processes nur in der Abschaffung der Actorate bestehe. Bey untergerichtlichen Concursen hat die Gesetzgebung selbst sie für schädlich und überflüssig erkannt, warum sollte bey obergerichtlichen Concursen das Gegentheil eintreten? In welchem Lande der Welt hat man sie in dem Sinn und Umfang, wie in Mecklenburg? Sehr richtig sagt Hr. *v. N.* (S. 52.), dafs sie, von richterlicher Indolenz und sachwalterischer Frivolität erzeugt, nur verderblich für die Rechtspflege wirken. Allerdings giebt es auch in Mecklenburg viele, recht viele treffliche, geschickte Mitglieder des so ehrwürdigen Advocatenstandes, denen Actoratsjagd und Actoratsmifsbrauch ein Gräuel ist; allein diefs hebt die evidenten Nachtheile dieser Anstalt keineswegs auf. Für ihre Aufhebung spricht aufser den, vom Hn. *v. N.* so unumstöfslich ausgeführten, Gründen noch ein andrer, noch nie berechneter, kaum beachteter, Grund, nämlich der ihrer unerhörten, landdrückenden Kostbarkeit. Wenn man (nach S. 2.) annimmt,

dafs

Digitized by Google

dafs feit dem Januar 1807 bis zum Auguft 1809. in Mecklenburg 2603 Concurfe eröffnet worden, und die Zahl der, vorher fchon vorhandenen, Concurfe auch nur, wie gewifs, fehr gering ift, eben fo hoch anfetzt: fo find in Mecklenburg 5206 Concurfe im Gange. Nimmt man ferner an, dafs nur auf die Hälfte derfelben *Actores communes*, mithin überhaupt 2603 *Actores communes* vorhanden find, und rechnet man den jährlichen Verdienft eines jeden derfelben nur zu 100 Rthlr. (Hr. *v. N.* rechnet ihn S. 62. für die erften Jahre des Actorats zu 5 — 600 Rthlr., und ein *Actor communis* braucht ja nur wöchentlich zwey Bogen zu fchreiben, um, ohne Conferenzen, Reifen u. f. w., jährlich 100 Rthlr. zu erhalten): fo koften die 2603 gemeinfamen Anwälde dem Ganzen jährlich 260,000 Rthlr., mithin mehr, als vielleicht der ganze landesherrliche Civil- Befoldungs- Etat oder der ganze Militär- Etat beträgt, wobey Rec. noch bemerkt, dafs diefer Anfatz nicht allein fehr niedrig ift, fondern auch die *Actores communes* in den Herzogl. Mecklenb. Strelitzfchen Landen und in der Gerichtsbarkeit der Stadt Roftock nicht mit enthält, mithin die Gefammtkoften aller Actorate wohl zu ein Drittel einer Million Reichsthaler angefetzt werden können, eine unerhörte Summe, zu deren Aufbringung jährlich eine gleiche Summe von den Kapitalien der Gläubiger verloren geht, und deren Zinfen fchon hinreichen würden, die Mecklenb. Gerichtsverfaffung muflerhaft zu organifiren und ein eigenes allgemeines Concursgericht zu erhalten. Aus voller Ueberzeugung ift daher Rec. der Meinung, dafs ein, zu folchen Mifsbräuchen ausgeartetes, überflüffiges, läftiges, koftbares Inftitut durchaus abzufchaffen, und, wie in andern Ländern, deffen Gefchäfte dem Richter zu übertragen, wie fchon vor einem Jahre ein andrer Mecklenburgifcher Rechtsgelehrter auf vorhergegangene öffentliche Aufforderung vorgefchlagen hat. Sollen aber die Actorate dennoch fortleben oder vielmehr forttödten: fo find die, zur Befchränkung ihrer unerträglichen Gewinnfucht (S. 76 ff.) gemachten, Vorfchläge fehr durchdacht und zweckmäfsig. Doch würde ihnen Rec., durch einige neuere Verbeflerungen belehrt, noch den beyfügen, dafs ein *Actor communis*, der in einem Concurfe für Ausleihen und Stundung der Concursgelder Provifionen genommen hat, auf Lebenszeit eines jeden Actorats unwürdig fey, und dafs nie derjenige Advocat, der dem Gemeinfchuldner zur Abwendung des Concurfes bedient war, in deffen Debitwefen gemeinfamer Anwald werden könne. *Dritter* Abfchnitt. *Von Güterverwaltern.* Sehr befolgungswerthe Vorfchläge. Auch die Güterverwalter werden ihre urfprüngliche, fo nothwendige, Selbftftändigkeit erft durch die Aufhebung der Actorate erhalten, und dann in unmittelbare Verhältniffe zum Concursgericht treten. *Vierter* Abfchnitt. *Von Verfilberung der Activmaffe.* Sehr wahr werden hier die grofsen Nachtheile gerügt, welche aus der Publicität der Guts-Taxen entftehen; fie follten billig ein Gerichtsgeheimnifs bleiben und nie dem Käufer bekannt werden. Rec. würde zur Erhaltung der Ordnung die Taxation doch unter Leitung eines Commiffarii veranftalten laffen, dagegen aber von diefem Gefchäft den gemeinfamen Anwald ausfchliefsen, weil deffen Gegenwart dabey ganz überflüffig ift. Den Verkauf der Concursgüter für zwey Drittheile ihres taxirten Werths hält Rec, keineswegs für politifch und rechtmäfsig; diefe Vorfchrift gründet fich auf temporäre Verhältniffe, und hatte die Steurung damals eingreiffener grober Adminiftrations- Mifsbräuche zum Zweck; ein Drittheil der Gläubiger verliert dadurch feine Forderungen, welche unter einer zweckmäfsigen Adminiftration des Concursvermögens bis zu beffern Zeiten und einem, in denfelben fich findenden, Käufer verzinlet und fo erhalten werden können. In allen Ländern, deren Lehne keine Schulden tragen, oder wenigftens wegen derfelben nicht veräufsert werden dürfen, kommt es nicht zum Verkauf, fondern nur zur Adminiftration und zu der, vom Vf. im *erften* Abfchnitt, fehr zweckmäfsig vorgefchlagenen, Sequeftration, und doch gehen in diefen Ländern die Concurs- Proceffe weit beffer, als in Mecklenburg. [Allein eine nothwendige Bedingung einer folchen Adminiftration mufs dann auch die feyn, dafs fie nicht eine neue Goldgrube für Sporteln und Diäten werde. Ift es denn durchaus nothwendig, dafs dem Richter jeder Federzug mit fchwerer Münze bezahlt werde? Sollte er zum Beften feiner Mitbürger nicht auch ein fportelfreyes Gefchäft übernehmen können?] Warum follen Fremde, die auch für den vollen Revenüen- Werth gerne Güter kaufen werden, auf Koften der Gläubiger fo beträchtlich fich bereichern? und die, unter den erften zwey Drittheilen enthaltenen, Gläubiger mögen, um ihren weniger bevorzugten Mitgläubigern, mit deren Gelde die Hypothek fo oft verbeffert ift, das Ihrige zu erhalten, der augenblicklichen Verfur ihres, ja ficherftehenden und regelmäfsig verzinfeten, Kapitals einige Zeit länger entbehren, oder um eine angemeffene Ausmittelung deffelben fich felbft bemühen, welches ihnen nicht fehlen wird, weil das Kapital ficher fteht, und deffen Sicherheit aus dem, freylich früher, als gewöhnlich gefchieht, zu publicirenden Prioritäts- Urthel hervorgeht; überdiefs find gar, oft diejenigen, die in dem einen Concurfe in den erften zwey Drittheilen enthalten, in einem andern in den letzten zwey Drittheilen begriffen, und werden daher hier für das, was fie dort auf kurze Zeit entbehren, mehr, als reichlich, entfchädigt. Auch das, überdiefs dem landesherrlichen nachftehende, lehnherrliche Intereffe wird hierbey nicht gefährdet, fondern nur auf einige Zeit aufgehalten, um nachmals bey einem höhern Verkauf in noch ftärkerer Mafse befriedigt zu werden. Auch diefe Verordnung ift bey verkauffähigen Gegenftänden der Concursmaffe andrer Staaten völlig unbekannt. *Fünfter* Abfchnitt. *Von Vertheilung der, während der Dauer des Concurs-Proceffes aufkommenden, Maffengelder.* Die groben Mifsbräuche und empörenden Wuchereyen, welche einige gemeinfame Anwälde ehedem mit diefen Geldern trieben, fallen gegenwärtig nach der trefflichen Herzogl. Meck-

Digitized by Google

Mecklenb. Schwerinſchen Verordnung vom 12. Sept. 1809. weg; ſie läſst keinen Wunſch übrig, als den ihrer Handhabung mit eiſerner Strenge, welche hier um ſo nothwendiger iſt, je mehrfacher, fruchtbringender, und je öfter wiederkehrend der Reiz der Uebertretung gerade hier iſt. Nur darin, daſs die Zahlungen immer zuerſt auf das Kapital geſchehen ſollen, kann Rec. dem Vf. nicht ſo unbedingt beyſtimmen, wenigſtens nicht für die Diſtribution nach bereits rechtskräftig gewordener Prioritäts-Urthel und für die der, aus dem Ertrag der Concursmaſſe genommenen Gelder. Die Concurſe werden weniger drückend für die Gläubiger, wenn, ſo viel thunlich, die Kapitalien während des Concurſes verzinſet werden, weshalb Rec. die (S. 157. in Vorſchlag gebrachte) gänzliche Hemmung des Zinſenlaufs durch die Concurs-Eröffnung nicht annehmen möchte. *Sechſter* Abſchnitt. *Von Anordnung der Concurs-Acten.* Die hier enthaltenen Bemerkungen und Vorſchläge empfehlen ſich in jeder Hinſicht.

Bamberg u. Würzburg, b. Göbhard: *Grundſätze des Bambergiſchen Landrechts*, nebſt *einer Parallele des Würzburgiſchen Rechts und ſämmtlicher Provinzialrechte der K. Baierſchen Staaten*, von Dr. *Georg Michael Weber*, Director des Kön. Baierſchen Hofgerichts zu Bamberg. *Erſten* Theils *erſte* Abtheil. 1807. 548 S. *Zweyte* Abth. 535 S. *Zweyten* Theils *erſte* u. *zweyte* Abtheil. 878 S. 8. nebſt Regiſter. (9 Rthlr. 8 gr.)

Der aus andern Schriften ſchon rühmlich bekannte Vf. unternahm die verdienſtliche Arbeit, das durch Alter, durch Mangel an Syſtem und Beſtimmtheit verworrene Bambergiſche Landrecht in Ordnung zu bringen, was allerdings dem Bambergiſchen Geſchäftsmanne ein angenehmes Geſchenk ſeyn muſs. Die Einrichtung des Werks iſt dieſe: Zuerſt liefert der Vf. bey jeder Materie die Verordnungen des Landrechts ſelbſt, wobey er den Text in die neuere deutſche Sprache eingekleidet, und überall ſyſtematiſch geordnet hat. Dann folgt die Erläuterung der gelieferten Geſetzſtellen, welche aus dem lateiniſchen Commentar des ehemaligen Hofraths *Hanauer* überſetzt iſt, weil derſelbe im Bambergiſchen geſetzliche Kraft hatte. An verſchiednen Stellen, jedoch ſeltner, hat der Vf. ſeine eignen Gedanken und Meinungen über Fälle, worüber das Landrecht und der Hanauerſche Commentar ſchweigen, beygeſetzt. Dieſs iſt beſonders in der Lehre von der *cura abſentum* ſichtbar, welche der Vf. ſelbſt ſo bearbeitet hat, daſs dadurch ſeine vaterländiſche Geſetzgebung ergänzt wird. In der Lehre vom Concurſe iſt vieles aus dem Baierſchen *Codex judiciarius*, und in der Lehre von Rechtsmitteln der Gläubiger gegen die Schuldner aus dem gemeinen Rechte beygefügt. Aber die auf dem Titelblatte verſprochene Parallele des Bambergiſchen Landrechts mit dem Würzburgiſchen und den Kön. Baierſchen iſt im Werke ſelbſt nicht zu finden. Die Materien übrigens, die im vorliegenden Werke behandelt werden, ſind: Als Einleitung die Entſtehung, Geſchichte und Kritik des Landrechts; die Rechte des Eheſtands und damit verwandte Materien (Th. I. Abth. 1. 2.); Vormundſchaften und Curatelen, Teſtamente und Erbtheilungen, Lehnconſenſe und Hypotheken, Concurs- und Schulden-Austheilungen, und als Anhang verſchiedne Verordnungen über Conſiſtorial-Gegenſtände, Contracte, Gültnachlaſs, Reunionen, Handlohn, Depoſiten-, Tax- und Sportelweſen u. dgl. (Th. II. Abth. 1. 2.). Mit der Art der Bearbeitung dieſer Gegenſtände hat man alle Urſache zufrieden zu ſeyn.

Landshut, b. Krüll: *Handbuch des Königlich Baieriſchen gemeinen bürgerlichen Rechts*, mit beſonderer Rückſicht auf das *fränkiſche* und *preuſsiſche* Landrecht, von Dr. *F. X. Krüll*, Königl. Baier. Hofrathe u. Profeſſor zu Landshut. *Erſter* Band. 1807. 602 S. *Zweyter* Band. 728 S. *Dritter* Bd. 1808. 288 S. und 44 S. Regiſter. 8. (6 Rthlr. 16 gr.)

Der rühmlich bekannte Vf. ſtellt hier *folgendes* Syſtem auf. Allgemeiner Theil: Von Geſetzen, Rechten und Verbindlichkeiten überhaupt, der letztern Gründe, Aufhebung, Subjecte, Beſitz der Rechte. Beſonderer Theil: Staatsbürgerrecht, Freyheit und Leibeigenſchaft, Ehre und Unehre, religiöſe Verhältniſſe, Verwandtſchaft, Familienzuſtand, die vollſtändige Lehre von der Ehe, väterliche Gewalt, Vormundſchaft und Curatel. II. Band. Sachenrecht: Eigenthum, Dienſtbarkeit, Pfandrecht, *Zehendrecht*, Frohnrecht, Näherrecht, Erbſchaften und Teſtamente. III. Band. Verträge aller Gattung, Verbrechen, Quaſicontracte, Quaſidelicte, Aufhebung der Rechte und Verbindlichkeiten insbeſondere. Man ſieht aus dieſer Darſtellung, daſs *Thibaut's* Syſtem des Pandectenrechts dabey zum Grunde liegt, was auch in der Vorrede angegeben iſt. Da ſich dieſes Werk ſeiner Tendenz nach nicht ſowohl durch Aufſtellung neuer Sätze oder durch neue Entdeckungen auszeichnet: ſo kömmt es bloſs auf die Art der Darſtellung an. Man weiſs ſchon aus frühern Werken des Vfs., daſs er Gegenſtände des Civilrechts gut und geſchmackvoll zu bearbeiten verſteht, und dieſs nämliche hat er auch hier gezeigt. Auch iſt ſein Fleiſs in Bearbeitung des Details, Benutzung und Anführung der hier einſchlagenden gemeinen und ſpeciellen Geſetze unverkennbar, ſo daſs dieſem Werke das Lob einer groſsen Nützlichkeit ertheilt werden muſs.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 24. Auguſt 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

MATHEMATIK.

OLDENBURG, in Comm. d. Schulz. Buchh.: *Entdeckungen in der höhern Geometrie*, theoretiſch und praktiſch abgehandelt, nebſt Prüfung der von *A. W. Wlochatius* aufgeſtellten elementar-geometriſchen Auflöſung des Deliſchen Problems u. ſ. w. Von *Diederich Uhlhorn*, Herzogl. Holſt.-Oldenb. Mechanicus. 1809. 153 S. 4. m. 4 Kpft.

Da die höhere Geometrie auf alle tiefern Unterſuchungen in der Mathematik bedeutenden Einfluſs hat, beſonders aber die Anwendung der verſchiedenen von ihr behandelten krummen Linien in den mechaniſchen Künſten, ſo wie in der Baukunſt, groſse Vortheile gewährt, ſo entſtand bey dem Vf., der ſich ſchon durch frühere Arbeiten dieſer Art, z. B.: Ueber die Beſtimmung der beſten Figur der Kämme und Triebſtöcke, — in den Beyträgen zur Verbeſſerung des Mühlenbaues, zwey gekrönte Preisſchriften u. ſ. w. (Hamburg 1804.) — rühmlich ausgezeichnet hat, der Entſchluſs, dieſen Zweig der Mathematik mit noch mehrern krummen Linien zu bereichern, und dieſelben zur Auflöſung verſchiedener Aufgaben anzuwenden, welches ihm auch nach vieler Mühe glücklich gelungen iſt. Obgleich der Vf. bey ſeinen Leſern die nöthigen mathematiſchen Vorkenntniſſe als bekannt vorausgeſetzt hat, ſo iſt doch in der Einleitung Manches, was ſich auf die Grenzen der Elementar- und höhern Geometrie bezieht, kürzlich berührt, und verſchiedenes von der Anwendung der Kegelſchnitte und anderer bereits bekannten krummen Linien geſagt worden. Der Vf. hat zwar eine bedeutende Anzahl neuer algebraiſcher krummer Linien vom dritten, vierten, fünften, ſechsten, ſiebenten und achten Grade erfunden, aber in der gegenwärtigen Schrift nur diejenigen aufgenommen, welche ſich durch ſtetige Bewegung eines Stifes beſchreiben laſſen, und wodurch Aufgaben aufgelöſt werden können, die durch die gemeine Geometrie nicht aufzulöſen ſind. Die Urſache hiervon war, weil der Vf. vorzüglich Praktikern nützlich werden wollte; übrigens verkennt er den Nutzen der allgemeinen Unterſuchungen über die krummen Linien, als Uebungen in der Theorie, keinesweges, zumal da der praktiſche Vortheil erſt lange nach der Theorie entdeckt zu werden pflegt, wie man beſonders an den Kegelſchnitten geſehen hat. Die erſte Veranlaſſung gab dem Vf. die Geſchichte des Problems von der Verdoppelung des Würfels. Die Geſchichte ſeines eignen Ideenganges bey weiterem Nachdenken darüber erzählt er kürzlich gegen das Ende der Einleitung, und man ſieht daraus, daſs er die richtige Vorſtellung von dem, worauf es dabey eigentlich ankam, gehabt hat. Das erſte, worauf der Vf. kam, war *Plato's* mechaniſche Auflöſung, die er nachher in *Bürja's* Geometrie der krummen Linien fand, wo dieſelbe durch zwey Winkelhaken aufgelöſt iſt. Aus dieſer mechaniſchen Auflöſung leitete er die Zeichnung der krummen Linie her; die gleich zu Anfang der gegenwärtigen Schrift §. 1. und 2. beſchrieben, und Fig. 1. und 2. auf der Kupfertafel gezeichnet iſt; Sachkundige Freunde des Vfs. fanden in ihr die Aehnlichkeit mit einem gewundenen Schlangenſchwanz, und es wurde ihr deſshalb der Name *Ophiuride* gegeben. Um ſie leichter, als aus ihrer Gleichung, durch Punkte darzuſtellen, erfand er ein Werkzeug, wodurch ſie durch ſtetige Bewegung eines Stiftes beſchrieben werden kann. Es iſt daſſelbe §. 13. beſchrieben, und Fig 3. abgebildet. Man kann mittelſt dieſer neuen krummen Linie, die vom dritten Grade iſt, unter Zuziehung mehrerer geraden, nicht allein die Aufgabe von der Verdoppelung des Würfels auflöſen, ſondern auch die Triſection des Winkels damit verrichten, und überhaupt alle kubiſche Gleichungen, deren zweytes Glied fehlt, conſtruiren. In Abſicht der Conſtruction iſt ſie nach dem Kreiſe eine der einfachſten, und kann der Conchoide an die Seite geſetzt werden, iſt folglich in mehr als einer Hinſicht den Kegelſchnitten vorzuziehen. 1) Der Vf. fängt damit an, daſs er eine gerade Linie *O H* annimmt, in welcher ein Punkt *A*, und auſser ihr ein anderer *D*, gegeben iſt. Von dieſem fällt ein Loth auf die gerade Linie, das ſie in *B* trifft. Aus eben dieſem *D* zieht man noch eine andere Linie in die *O H*, welches ſie in *C* trifft. Auf den Punkt *C* ſetzt man ein Loth, und auf dieſes Loth läſst man aus dem gegebenen Punkt *A* auch eins fallen, ſo iſt die Stelle *M*, wo es in das vorige Loth trifft, ein Punkt in der Orphiuride. Nun ſucht der Vf. analytiſch die Gleichung für dieſe Linie, wobey ſein Gang eben ſo deutlich iſt. Die Gleichung iſt: $x^3 - (ay - y^2)\,x - b\,y^2 = o$, oder auch $x^3 + (y^2 - ay)\,x - by^2 = o$. *a* drückt hier den Abſtand zwiſchen den Punkten *A* und *B*, und das Loth *B D* den beſtändigen Werth *b* aus; *x* wie gewöhnlich die Abſciſſe, und *y* die halbe Ordinate. Es werden nun durch beſondere Subſtitutionen die merkwürdigſten Eigenſchaften dieſer krummen Linien weiter entwickelt, indem z. B. $y = o$, oder $x = b$ wird u. ſ. w.

Digitized by Google

Was die analytiſche Formel gegeben hat, wird hernach auch aus der Zeichnung hergeleitet. Durch dieſen deutlichen, immer auf die Zeichnung hinweiſenden Gang kann das Studium dieſer Schrift auch angehenden Analyſten ſehr nützlich werden, zumal da auch die Anwendung der Differenzialrechnung dabey vorkommt. Kurz der ganze Vortrag iſt ſo, wie er in einem guten, zum Selbſtſtudium dienenden, Lehrbuche zu ſeyn pflegt. 2) Ehe aber dieſe krumme Linie ihre Anwendung bey der Verdoppelung des Würfels findet, muſs vorher dargethan werden, daſs es bey der geometriſchen Auflöſung derſelben auf Erfindung zweyer mittlerer Proportionallinien zwiſchen den gegebenen äuſsern ankommt. Dieſes zeigt daher auch der Vf. und zwar ſowohl arithmetiſch (welches keine Schwierigkeit hat), als geometriſch. Hierzu dienen dieſelben Linien der erſten Figur, aus welchen die Gleichung der Ophiuride entwickelt worden iſt: denn es fällt gleich in die Augen, daſs wenn die oben erwähnte Linie *B D* doppelt ſo groſs als *A B* (die Seite des einfachen Würfels) genommen, und dann die Ophiuride nach des Vfs. Anweiſung beſchrieben, ferner die *D B* ſo weit verlängert wird, bis ſie die Ophiuride in einem gewiſſen Punkte *F* trifft, alsdann dieſe *B F* die Seite des doppelten Würfels ſeyn muſs. Nimmt man *B D* = 3 *A B*, beſchreibt nach dieſer Annahme abermals eine Ophiuride und verfährt wie zuvor, ſo bekommt man eine *B F*, welche als Seite des dreyfachen Würfels u. ſ. f. anzuſehen iſt. Da ſich die Kugeln wie die Würfel ihrer Durchmeſſer verhalten, ſo kann die beſchriebene Vorrichtung auch zur Verdoppelung und Vervielfachung der Kugeln gebraucht werden. Der Vf. hat durch Verſuche gefunden, daſs auf einem feinen ſtraff aufgezogenen Papiere, mittelſt guter Stangen- oder Federzirkel, eines Mafsſtabes der $\frac{1}{1\,2\,5}$ Zoll genau angiebt, und eines Vergröſserungsglaſes von etwa 2 Zoll Brennweite, die Seite des doppelten Würfels bis auf den hundertſten Theil eines Zolles genau zu beſtimmen ſey. Auf einer Meſſingtafel, und mit ſolchen Vorrichtungen, wie ſich *Bird* und *Brander* zu ihren Theilungen bedient haben, glaubt er die Genauigkeit bis auf $\frac{1}{1\,2\,5\,0}$ Zoll treiben zu können. Das Werkzeug wodurch dieſe krumme Linie mechaniſch verzeichnet wird, iſt abgebildet, und eben ſo leicht zu verfertigen als zu gebrauchen. Es werden 4 Lineale rechtwinklicht zuſammengeſetzt, wovon die 3 erſten feſt mit einander verbunden werden, das letzte aber beweglich bleibt. Es folgt nun 3) Eine hiſtoriſche Nachricht von einigen mechaniſchen Conſtructionen der Alten, den Würfel zu verdoppeln und von verſchiedenen Werkzeugen die Aufgabe ohne Verſuche aufzulöſen, wobey *Reimers hiſtoria problematis de cubi duplicatione etc.* benutzt worden iſt. Der Vf. unterwirft ſie zugleich einer Prüfung und vergleicht ſie mit ſeiner Methode. 4) Von der Conſtruction der Kubiſchen Gleichungen durch die Ophiuride, und wie die Wurzeln derſelben zu finden. Wird, nach einigen vorausgeſchickten hiſtoriſchen Notizen, faſslich vorgetragen, und durch mehrere Beyſpiele erläutert, auch gezeigt, wie manchen hierbey vorkommenden Unbequemlichkeiten abgeholfen werden können. Es ergiebt ſich daraus: *a*) daſs man alle kubiſchen Gleichungen dadurch auflöſen kann, der Coefficient von *x*, ſo wie das völlig bekannte Glied, mögen ganze Zahlen oder Brüche ſeyn. *b*) Giebt dieſe Conſtruction ſowohl die rationalen als irrationalen Wurzeln ſehr ſcharf an, indem man nur eine einzige krumme Linie braucht, und dieſelbe ſich ſicher und genau beſchreiben läſst. *c*) Daſs bey dieſer Conſtruction nicht leicht ein Verſehen möglich, da ſie einfach iſt, und die Wurzeln alle in einer geraden Linie liegen, weshalb ſie auch der Conſtruction mittelſt der Kegelſchnitte u. a. in mehr als einer Hinſicht vorzuziehen iſt. Ueberhaupt ſind die Conſtructionen zur Erläuterung der Eigenſchaften einer Gleichung ſehr zweckmäſsig, indem alle Wurzeln derſelben auf einmal in ihrer Verbindung anſchaulich dargeſtellt werden, da die durch Rechnung gefundenen ohne Zuſammenhang erſcheinen, und es wird deſshalb die arithmetiſche Auflöſung nur dann unentbehrlich, wenn die Genauigkeit weiter als bis auf $\frac{1}{1\,2\,5}$ Zoll getrieben werden muſs. 5) Von der Triſection eines Winkels durch die Ophiuride. Dieſe hat bekanntlich durch die Elementar-Geometrie bloſs für den rechten Winkel ſtatt. Auch hier gehen wieder einige hiſtoriſche Nachrichten voraus. Zur Auflöſung ſelbſt bedient ſich der Vf. der Sinuſſe, entlehnt einen Satz aus Klügels anal. Trigon. und verbindet die dadurch erhaltene Gleichung mit der im 1. §. dieſer Schrift gefundenen, wo alsdann durch Beſchreibung einer Ophiuride der Sinus vom dritten Theil eines gegebenen Winkels durch Conſtruction gefunden wird. Eine andere Wurzel der gebrauchten kubiſchen Gleichung giebt den Sinus von $\frac{1}{3}$ des zu theilenden Winkels; da nun dieſer halbirt werden kann, ſo erhält man ebenfalls das Verlangte. *Der zweyte* Abſchnitt handelt von einer andern krummen Linie, welche der Vf. die *Toxoide* (Bogenlinie) — von ihrer Aehnlichkeit mit einem Bogen, wie er zum Pfeilſchieſsen gebraucht wird, — genannt hat. Der Gang, wie er die Gleichung dafür entwickelt, das Werkzeug zur mechaniſchen Beſchreibung derſelben erfindet, und die Anwendung davon macht, iſt völlig ſo wie bey der vorigen. Die Linie iſt vom dritten Grade, wird durch die Axe in zwey ähnliche und gleiche Hälften getheilt, hat zwey Wendepunkte und zwey gleiche ins Unendliche fortlaufende Schenkel. Auch von ihr wird gezeigt, wie ſich das Deliſche Problem leicht und ſicher auflöſen läſst. Auch wird die Conſtruction der kubiſchen Gleichung: $x^3 - gx - h = o$, deren drittes Glied fehlt, daran gezeigt. Der *dritte* Abſchn. entwickelt die *Kukumaide* (Quarkolben-Linie), und zeigt deren Anwendung, wie bey den vorigen. Sie hat ungefähr die Geſtalt einer Retorte, die man ſo wohl rechts als links betrachten kann. Auch ſie iſt vom dritten Grade, wird durch die Axe in zwey ähnliche und gleiche Hälften getheilt, hat zwey unendliche Schenkel mit Aſymptoten und eine Schlinge oder Knoten. *Vierter* Abſchn. Die *Amygdaloide* (Zwiebel Linie) mit ihrer Anwendung. Endlich ſo. Sie ſieht ungefähr aus wie ein gröſserer [illegible]

kleinerer Kreis, in einander gezeichnet und sich in einem Punkte berührend. Es entsteht aus ihr leicht die *Cardioide* (Herzförmige Linie). S. *Klügels* Math. Wörterb. I. 396. (nicht 936.). *Fünfter* Abschn. Die *Didactyloide* (Zweyfinger-Linie) mit ihrer Anwendung. Sie ist vom vierten Grade, geht durch den Anfangspunkt der Abscissen, wird von der Axe in zwey ähnliche und gleiche Hälften getheilt, und hat 4 unendliche Schenkel mit ihren Asymptoten. Wenn man einzeln den Zeige- und Mittelfinger ausstreckt, und beide etwas von einander entfernt, auch annimmt, dass der Scheitel derselben an einen Spiegel gehalten werde: so hat man ihre Gestalt vor sich. Auch hat sie viel Aehnlichkeit von der Hyperbel zwischen den Asymptoten. *Sechster* Abschn. Die *Skyphoide* (Becherlinie) und deren Anwendung. *Siebenter* Abschn. Die *Diloboide* (zweyschotenlinie), nebst Anwendung. Sie ist, wie die vorige, vom vierten Grade. Wird von der Axe in 2 gleiche und ähnliche Hälften getheilt, hat 4 unendliche Schenkel zwischen Asymptoten u. s. w. In einem bestimmten Falle bekommt man aus ihr die Conchoide des Nicomedes. *Achter* Abschn. Noch einige neue krumme Linien vom dritten bis achten Grade. Der Vf. hat ihnen keine besondern Namen gegeben, auch nicht, wie bey allen vorigen, Werkzeuge beschrieben, wodurch sie mechanisch verzeichnet werden können, aber ihre Gleichungen werden eben so wie die vorigen entwickelt. *Neunter* Abschn. Einige krumme Linien auf neue Art zu zeichnen, und sie auch durch Werkzeuge zu beschreiben. 1) die *Cissoide*. Ihre Zeichnung wird auf dreyerley Art gelehrt. Aus der dritten Art erhellt man, dass sich die anfangs beschriebene Ophiuride ihr immermehr nähert, je kleiner dort die *A B* gegen *B D* angenommen wird, und völlig in sie übergeht, wenn *A B* gegen *B D* verschwindet. 2) Die *Kukumaide* auf zweyerley Art zu zeichnen. 3) Die *Conchoide*, auch auf doppelte Art. 4) Die *Cardioide*, auch auf doppelte Art. *Zehnter* Abschn. Noch einige Bemerkungen über krumme Linien überhaupt, und ihre Anwendungen. Zuerst eine Abänderung der *Ophiuride*. Man kann durch diese alle kubische Gleichungen construiren, da es bey der erstern nur mit denen angeht, wo das zweyte Glied fehlt. Sie geht auch in gewissen Fällen in einen Kreis und in eine gerade Linie über. Auf eben die Art wird auch die *Didactyloide* zur Auflösung biquadratischer Gleichungen angewandt. Fingerzeige, wie noch mehr neue krumme Linien gefunden werden können. *Eilfter* Abschn. Von der Verdoppelung der Würfels durch die *Neilische* Parabel. Ein Werkzeug sie zu beschreiben. *Zwölfter* Abschn. Prüfung einer unrichtigen Auflösung des Delischen Problems, die neulich vom Hrn. *A. W. Wlochatius* angegeben worden ist. Unser Vf. macht die Unrichtigkeit jener Auflösung vor der Hand schon dadurch bemerklich, weil die Aufgabe bey der analytischen Auflösung bekanntlich auf eine kubische Gleichung führt. Der Kreis aber kann eine gerade Linie nur in zwey Punkten schneiden, folglich können seine Durchschnitte keine Wurzeln von höhern Gleichungen geben. Die Kritik unsers Vfs. ist sehr ausführlich, und er hat sich durch seine Arbeiten in dieser Schrift hinlänglich dazu legitimirt. Er zeigt, dass *Wlochatius* Verfahren zwischen zwey gegebenen Linien zwey mittlere geometrische Proportionallinien zu finden, nur in drey Fällen richtig ist, nämlich wenn sich die gegebenen Linien entweder wie 1 zu 1, oder wie 1 zu 4,23038, oder wie 1 zu 149, 27300 gegen einander verhalten, und dass in allen andern Fällen eine grössere oder geringere Abweichung statt findet; je nachdem das Verhältniss von den hier gefundenen verschieden ist. Gelegentlich wird auch einiges, was der Rec. in dieser A. L. Z. (der von dem gegenwärtigen verschieden ist) über *Wlochatius* Verfahren geäusert hat, in Anspruch genommen. *Dreyzehnter* Abschn. Eine ähnliche Prüfung der von *Wloch.* aufgestellten elementarischen Aufl. der Aufgabe vom Dreyschnitte des Winkels. Unser Vf. stellt die Prüfung auf verschiedene Art an, nach der ersten findet sich, dass, wenn man den zu theilenden Winkel 30° nimmt, der Winkel den *Wloch.* findet, um 10″; bey 90° um 5′ 14″; bey 174° um 39′ 2″ und bey 180° um 43′ 22″ zu gross ist. *Vierzehnter* Abschn. Eine ähnliche Prüfung der von *Wl.* erfundenen sogenannten elementar geometrischen Zeichnungen einiger regulären Vielecke, z. B. 5, 7, 11, 13, 17, 19, 23 und 29 Ecke. Auch wird die Abweichung von der Wahrheit in bestimmter Gröfse deutlich gezeigt. Bey manchen, z. B. beym 11, 13 und 17 Eck, ist die Abweichung von der Wahrheit so gering, dass sich im Grossen solche Vielecke sehr genau zeichnen lassen, und man kann deshalb nützliche Anwendungen von jenen Vorschriften machen; bey den übrigen aber ist die Abweichung so gross, dass man auf mechanische Art dasselbe eben so genau und leicht erhalten kann. Um übrigens auch die andern Vielecke sehr richtig zeichnen zu können, giebt unser Vf. eine leichte Verbesserung der Fehler an, welche man bey jedem Vielecke vornehmen muss, und dadurch lassen sie sich u. a. mit grossem Nutzen in der Uhrmacherkunst anwenden, um Theilscheiben darnach einzutheilen. In der Vorrede äusert der bescheidene Vf., dass, wenn die gegenwärtige Schrift gut aufgenommen würde, er die darin angestellten Untersuchungen nicht allein fortsetzen, sondern auch Beschreibungen von einigen von ihm erfundenen Maschinen und Instrumenten herausgeben werde. Diese sind: eine Pferde-Ramm-Maschine; eine verbesserte Luftpumpe; ein verbesserter Nonius zu Winkelmessern; ein künstliches Bein u. a. Er giebt endlich auch Nachricht von einigen Erfindungen, die er zugleich im Grossen ausgeführt und für Fabrikanten zum wirklichen Gebrauch verfertigt hat. Nämlich 1) eine Tuchscherer Maschine, wo soviel Scheren als man will, in Gang gebracht werden können, und die durch jede Art von Kraft in Bewegung zu setzen ist. 2) Eine Rauchtabaks-Schneidemaschine, ganz nach voriger Art. 3) Eine Schnupftabacks-Rappiermaschine. Eben so. Der Vf. ist erbötig, diese drey Erfindungen gegen eine angemessene Vergeltung mitzutheilen, und wenn man sich in postfreyen Briefen an ihn wendet, über alles nähere Auskunft zu geben.

Noch

Noch gedenkt er am Ende eines Rofswerks, das eine Rappiermaſchine treibt; einer Vorrichtung Carotten zu preſſen, und anderer Maſchinen von ſeiner Erfindung, z. B. eine Wolle-Kratz- und Spinnmaſchine, eine zum Feilenhauen, Kratzenhaken zu biegen, Löcher dazu in das Leder zu ſtechen, u. a., die aber bis jetzt noch nicht im Groſsen ausgeführt ſind.

LITERATURGESCHICHTE.

ZÜRICH: *Denkmal auf Felix Herder*, Pfarrer in der Kirche zu den Predigern, und Chorherrn am Stift zum groſsen Münſter, geb. den 31. Januar 1741. geſt. den 22. Januar 1810. 97 S. kl. 8.

Dem Vf. eines Bändchens: Predigten über die Geſchichte Joſephs, Zürich 1784, das ſich durch echte Popularität, durch weiſe Lehren und durch Anmuth des Tons empfiehlt, und einiger kleinern nicht für das groſse Publikum beſtimmten Schriften, ſetzt hier ſein einziger Sohn, auch ein Theologe, ein kindliches Denkmal. Gern würden wir mehr Nachrichten von dem Verſtorbenen geleſen haben. Mit einem untadelhaften Lebenswandel, ſeltener Gemüthsruhe, Sanftmuth, ſtiller Heiterkeit, Mildthätigkeit gegen Dürftige, verband er das koſtbare Talent einer muſterhaften Popularität ohne Weitläuftigkeit. Auch machte eine reiche Ader humoriſtiſcher Wendungen ſeine frühern Kanzelvorträge ſo angenehm, daſs man ſie gern wieder las, und wenige Bücher eigneten ſich bey ihrer Erſcheinung ſo ſehr zur häuslichen Erbauung und ſprachen ſo allgemein das Herz des Leſers in den niedrigen Ständen an, wie ſeine Joſephs-Predigten. Beym Leſen gewannen ſie aber freylich mehr als beym mündlichen Vortrage, der viel zu eintönig war: ſein Auditorium war deſswegen auch immer äuſserſt klein. Aus den Nachrichten S. 79—97. lernt man mehr den Sohn als den Vater kennen. Jener mag es recht gut meynen; aber, um Biograph zu ſeyn, iſt ſeine Anſicht der Dinge, zumal religiöſer Gegenſtände, nochzu beſchränkt und zu beſchränkend. Laſſe er ſich von dem Rec. ſagen, daſs ſein Vater in den Jahren, in denen er jetzt iſt, ein freydenkender, und ohne Aengſtlichkeit nach wahrer Aufklärung ſtrebender Mann war. Er leſe frühere Aufſätze von ſeinem Vater, deren er noch mehrere unter deſſen Papieren finden muſs; er höre, was noch lebende Freunde ſeines verewigten Vaters, und ſeines Oheims, *David Herder*, deſſen er in dieſen Nachrichten, S. 95., *mit verdienter* Achtung gedenkt, ihm von beiden erzählen können, und er wird vernehmen, daſs die Brüder *Herder*, ſo wie früher ihr Freund, *Felix Heſs*, (S. 85.) vor 30. Jahren und darüber, zu den aufgeklärtern Religionslehrern von Zürich, und mit Recht gezählt wurden; daſs beide ihre Ehre und Zufriedenheit im Weiterſtreben ſuchten, nicht darin, daſs ſie beym Längſtbekannten ſtehen blieben, und andern einen Schlagbaum ſetzen, damit ſie nicht weiter gingen. In den letzten Lebensjahren war *Felix Herder* etwas ängſtlich geworden, in Anſehung der ſchnellen Fortſchritte theologiſcher Unterſuchungen in Deutſchland, wozu theils die *Revolution* in ſeinem Vaterlande, theils die Abnahme ſeiner körperlichen Kräfte viel beytrug; doch war er darum nicht unbillig gegen einzelne Andersdenkende. Sein Andenken bleibe im Segen!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Studien-Anſtalten im Oeſtreichiſchen.

An den Univerſitäten wird dem Prof. der Chemie und Botanik ein Aſſiſtent mit dem jährl. Gehalt von 400 Fl. beygegeben, um dadurch einen Nachwuchs ſolcher Profeſſoren zu bilden.

Dem Prof. der Oekonomie zu Wien Hrn. *Trautmann* ſind jährl. zur Anſchaffung nöthiger Apparate 300 Fl. bewilligt worden.

Für das Thier-Arzney-Inſtitut in Wien, welches noch ferner der militäriſchen Leitung und Aufſicht untergeordnet bleibt, haben Sr. Majeſtät 4 Profeſſoren mit einem jährl. Gehalte von 2000, 1200, 1000 und 800 Fl., nebſt den übrigen bisherigen Emolumenten beſtimmt. Der erſte Prof. iſt zugleich Director im wiſſenſchaftlichen Fache. Jeder Prof. erhält einen mit 400 Fl. beſoldeten Correpetitor. Für den Nachwuchs an Thierärzten und Profeſſoren ſoll geſorgt werden durch 4 Eleven, mit jährl. 300 Fl., welche graduirte Aerzte und promovirte Chirurgen ſeyn müſſen. Die frequentirenden Militär- und Civilzuhörer bezahlen kein Unterrichtsgeld. (Vaterl. Bl.)

Hrn. Dr. *Joſ. Eyerel* in Wien iſt bewilligt worden, über die med. Literatur, und dem Prieſter *Leop. Walter*, Vorleſungen über die griech. Sprache zu halten.

Im Febr. 1809. ward bemerkt, *daſs beynahe über* die Hälfte der Schüler aller Lehran*ſtalten* die Note der Eminenz erhalte, und manche Schüler, ſich *mit* der erſten Klaſſe nicht begnügend, die Prüfung *wie*derholen, damit ihnen die Note der Eminenz *doch* noch zu Theil werde. Es ward zwar befohlen, dieſe Miſsbräuche abzuſtellen: allein der Grund des Uebels liegt tiefer, und zwar im Miſsbrauche des vielen Claſſificirens, und in der ſchlechten Subſiſtenz aller Beſoldeten, mithin auch aller Schullehrer und Profeſſoren.

Jedes Piariſten Gymnaſium erhält jährl. eine Zulage von 750 Fl. gegen die Verbindlichkeit, den Schulapparat ſelbſt anzuſchaffen, und die Gymnaſialgebäude im guten Stande zu erhalten.

Das Gymnaſium zu Commotau wird in dieſem Jahre (1810.) den Ciſtercienſern zu Oſſigg übergeben.

Der Hr. Graf *Peter v. Goeſs*, jetzt Gouverneur von Galizien, hat der Klagenfurter Lyceal-Bibliothek eine Sammlung von mehr als 15000 Bänden geſchenkt.

Der Hr. Graf *Sam. Teleki*, k. Siebenbürgiſcher Hofkanzler, hat den Candidaten *Joſ. Szaſs*, den er auf eigene Koſten in Jena hat ſtudieren laſſen, nach ſeiner Rückkehr von dort zum Bibliothekar bey ſeiner zu öffentlichen Gebrauch beſtimmten Bibliothek zu Maros Vaſárhely ernannt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 25. Auguſt 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

BRESLAU, b. Barth: *Allgemeine ökonomiſch-techniſche Flora: oder die mannigfaltigſte Benutzung des Gewächsreichs* zum Gebrauch der Oekonomen, Fabrikanten, Künſtler, Gärtner, Forſtmänner, Profeſſioniſten, Haus- und Landwirthe und anderer Liebhaber. *Erſte* Lieferung. Mit 12 getrockneten Pflanzen. 1809. VI u. 23 S. fol. (1 Rthlr. 4 gr.)

Dieſes Werk iſt in ſeiner Art *Roth's Herbarium vivum Plantarum officinalium* ähnlich, welches aber, aus Mangel an Unterſtützung, ſchon mit dem achten Hefte beendigt wurde. Dieſes iſt aber nach einem ausgedehnteren Plane angelegt, und daher hofft Rec., daſs es, wegen ſeiner Nützlichkeit, für die auf dem Titel benannten Perſonen, zur Aufmunterung des ungenannten Vfs., viele und ausharrende Abnehmer finden werde.

In dem Vorberichte zeigt der Vf. zuerſt die Nothwendigkeit für einen jeden gebildeten Menſchen, die Pflanzen, die ihn täglich umgeben, und ihm zur Befriedigung ſeiner mannichfaltigen Bedürfniſſe und zu ſeinem Vergnügen dienen, genau zu kennen. Aber nicht die Phyſiologie der Botanik, oder die Kenntniſs der Pflanzen insbeſondere, ſondern die praktiſche, oder angewandte Botanik, ſey der Gegenſtand dieſes Werkes. Sie unterſucht den Nutzen, die Eigenſchaften, den Gebrauch in Abſicht unſerer ſelbſt, oder unſerer Hausthiere, oder zu unſerer Bequemlichkeit, Kleidung und Werkzeuge, wie auch in Abſicht der Gärberey, Brauerey und den übrigen Nothwendigkeiten des Lebens. Die angewandte Pflanzenkenntniſs fehle noch vorzüglich dem Bürger und Landmanne, und dieſen wolle er in dieſem Werke ein Hülfsmittel an die Hand geben, wodurch ſie, mit mehrerer Gewiſsheit, Gewächſe aufſuchen, und dieſelben, in Vergleichung der beygelegten Pflanzen, richtig unterſcheiden lernen. Zu dieſem Ende werden alle lateiniſche Kunſtwörter, ſo viel als möglich, vermieden und das Ganze in unſerer Mutterſprache abgehandelt.

Bey jeder Lieferung dieſer Flora, die beſonders inländiſche Bäume, Sträucher und Pflanzen, zuweilen auch ausländiſche Gewächſe, enthalten wird, die entweder an unſer Klima ſchon gewöhnt ſind, oder daſſelbe vertragen, und vermöge ihres ökonomiſch-techniſchen Nutzens angebaut zu werden verdienen, werden jedesmal auch die abgehandelten Pflanzen, ſo vollſtändig als möglich, in Natura angehängt werden. Zugleich zeigt der Vf. die Quellen an, woraus er vorzüglich, bey der Bearbeitung dieſes Werkes, geſchöpft hat. Bey jeder gelieferten Pflanze ſtehen der lateiniſche Name im *Linnéiſchen* Pflanzenſyſteme, alsdann der ſyſtematiſch-deutſche Name nebſt den gebräuchlichſten Provinzialnamen, und die Anzeige der Klaſſe und Ordnung im *Linnéiſchen* Syſteme, oben an. Alsdann folgt eine kurze, aber deutliche Beſchreibung der Gattung und Art, nebſt der Angabe des Standorts, der Blühezeit und Fruchtreife. Bey der genauen Anzeige des ökonomiſch-techniſchen Nutzens, welchen das Gewächs ſchon in irgend einer Hinſicht geliefert hat, oder leiſten kann, ſind alle neuere Entdeckungen, die hierin bisher gemacht wurden, vortheilhaft benutzt, zugleich ſind aber auch bey ſolchen Gewächſen, die in gewiſſer Hinſicht auch ſchädliche Eigenſchaften beſitzen, die nöthigen Warnungen hinzugefügt. Zum Schluſſe iſt bey ſolchen Gewächſen, die, wegen ihres vorzüglichen ökonomiſch-techniſchen Nutzens häufiger angebauet zu werden verdienen, eine zweckmäſsige Anweiſung zu ihrer Cultur und Vermehrung gegeben.

Aus dieſer hier mitgetheilten Anzeige des Plans, wonach dieſes Werk bearbeitet wird, und den der Hr. Vf. in dieſer erſten Lieferung rühmlichſt befolgt hat, werden unſere Leſer den Nutzen ſelbſt berechnen können, den dieſes Unternehmen denjenigen gewähren kann, für die es zunächſt beſtimmt iſt. Aber auch das ſchöne Geſchlecht, für welche der Vf. dieſes Werk zunächſt nicht mit berechnet zu haben ſcheint, wird manche nützliche Belehrung darin finden.

Wir wollen jetzt zur nähern Anzeige der in dieſer Lieferung abgehandelten Pflanzen übergehen. Nr. 1. *Ribes rubrum: rothe Johannisbeere.* Die Blätter werden vom Rindviehe, den Schafen, Ziegen und Schweinen, aber von den Pferden ungern, gefreſſen. Die Beeren gewähren, wegen ihres ſauern, angenehm kühlenden Geſchmacks, in der Haushaltung einen mannichfaltigen Nutzen. Zur Bereitung des Weins, des Liqueurs, des Eſſigs, des eingekochten Saftes, des Champagners, der eingemachten Beeren, des Gelees und der Torte, von dieſer Frucht, werden gute Vorſchriften geliefert. Die Johannisbeerflecke bringt man aus weiſsem Zeuge dadurch heraus, daſs man den Fleck in friſcher ungekochter Milch auswäſcht und dann das Zeug in reinem Waſſer nachſpült. Nr. 2. *Aſarum europaeum: europäiſche Haſelwurz.* Den Abſud der Wurzel in Bier als Purgier-

Digitized by Google

giermittel bey Menſchen anzuwenden, iſt höchſt ſchädlich. Der Abſud der Blätter dient zum Färben der Wolle. *Saint Hilaire* machte die Erfahrung, daſs die Blätter als ein Gift auf die Thiere wirken. Auf einer botaniſchen Excurſion hatte er einige Pflanzen geſammelt und in ſeine Büchſe gelegt. Später ſetzte er einen lebendigen Maulwurf hinein, den er gefangen hatte. Nach einigen Augenblicken fand er dieſen todt und aufgetrieben. Der Leichnam hatte alle Zeichen eines durch den Geruch (die Ausdünſtung) giftiger Pflanzen getödteten Thieres. Nr. 3. *Caltha paluſtris: Sumpf-Dotterblume.* Die noch ganz grünen Blumenknospen können als Kappern eingemacht und gegeſſen werden. Aus dem ausgepreſsten Safte der Blumen mit Alaun abgekocht, erhält man eine gelbe Farbe, die zum Färben ſo brauchbar iſt, als die daraus bereitete gelbe Tinte. Nr. 4. *Menyanthes trifoliata: dreyblättrige Zottenblume, Fieberklee.* Wegen des groſsen Nutzens dieſer Pflanze beym Bierbrauen, als vortreffliches Surrogat des Hopfens und für den Landwirth, verdient ſie mit Recht die gröſste Aufmerkſamkeit. Der Vf. ſetzt hier alles genau aus einander. Nr. 5. *Briza media: gemeines Zittergras.* Nr. 6. *Anthoxanthum odoratum: wohlriechendes Ruchgras.* Beide Gräſer verdienen als Futterkräuter die Aufmerkſamkeit des Landwirthes, jedoch letzteres bey weitem mehr, als das erſtere. Nr. 7. *Alnus glutinoſa Bauk.* (*Betula Alnus Linn.*) *klebrige Erle.* Ueber die Benutzung dieſes Baums zur Befeſtigung der Ufer der Flüſſe, deſſen Blätter, Rinde und Holzes wird hier manches Nützliche geſagt. Nr. 8. *Anemone nemoroſa: Buſch-Anemone.* Nr. 9. *Anemone ranunculoides: Ranunkel-Anemone.* Erſtere verurſacht bey dem Hornvieh die Ruhr, und bey den Schafen Darmentzündung und blutigen Harn: mit dem ausgepreſsten Safte der letztern beſchmieren die Kamtſchadalen die Spitzen ihrer Pfeile. Die Wunden davon ſaugt man nicht leicht aus, ſie werden bald blau, ſchwellen auf und bewirken nach zwey Tagen den unvermeidlichen Tod. Selbſt die gröſsten Wallfiſche werden mit dergleichen vergifteten Pfeilen getödtet. Nr. 10. *Potentilla anſerina: Gänſe-Potentille.* Zur Befeſtigung des Flugſandes eignet ſich dieſes Gewächs beſonders. Auch zur Gärberey iſt ſie angewendet worden. Nr. 11. *Galanthus nivalis: gemeines Schneeglöckchen.* (Da dieſe Pflanze keinen ökonomiſch-techniſchen Nutzen hat, ſondern nur als Zierblume in Grasgärten und Wäldern beym erſten Eintritte des Frühlings zu betrachten iſt: ſo hätte ſie füglich aus dieſer Sammlung wegbleiben können; weil ſonſt der Vf. in der Folge mehrere ähnliche Pflanzen mit aufzunehmen haben würde, die dieſes Werk unnöthiger Weiſe vergröſsern.) Nr. 12. *Fragaria veſca: gemeine Erdbeere.* Auch hier werden, wie bey Nr. 1., mehrere Zubereitungen der Erdbeeren zum ökonomiſchen Gebrauche mitgetheilt. Die Blätter dieſer Pflanze geben ein ſchönes Surrogat des ausländiſchen Thees. Die Bereitungsart zu dieſem Zwecke wird hier ausführlich beſchrieben. An den Wurzeln der Walderdbeere auf trockenem, lockerm Boden findet man um Johannis auch das Scharlachthierchen, das man auch deutſche Cochenille nennt. Die Art des Einſammelns und der Zubereitung der Larven wird hier umſtändlich beſchrieben.

Die am Schluſſe gelieferten Pflanzen ſind, in Ganzen genommen, gut aufgelegt und getrocknet, mittels aufgeklebter Papierbänder auf dem Bogen befeſtigt, und jeder Bogen mit der Numer bezeichnet, die ihm nach der vorhergehenden Beſchreibung zugehört. Nur von Nr. 5. und 9. ſind in des Rec. Exemplare zu kümmerliche Pflanzen gewählt worden, und bey Nr. 7. hätte billig ein Zweig mit dem Fruchtzapfen beygefügt werden müſſen. Druck und Papier ſind dem Werthe des Werkes angemeſſen.

Zum Schluſſe will Rec. dem *Hn. Vf.* noch ein paar Vorſchläge mittheilen, deren *Befolgung* zur Verſchönerung dieſes brauchbaren Werkes ſehr viel beytragen wird. 1) Wenn die Pflanze, an Statt ſie alle der Reihe nach hinten an zu heften, unmittelbar nach ihrer Beſchreibung und der Anzeige ihres ökonomiſch-techniſchen Nutzens folgt; ſo wird dadurch ein doppelter Nutzen erreicht. Theils wird dadurch der Leſer in den Stand geſetzt, die Beſchreibung mit der Pflanze ſelbſt leichter zu vergleichen; theils und vorzüglich werden auf dieſe Weiſe die getrockneten Pflanzen durch den dazwiſchen befindlichen Textesbogen, gegen das Zerbrechen durch den Druck, den eine Pflanze der andern, beym Verſenden der Exemplare, leicht zufügt, geſichert. 2) An Statt der breiten, grauen, auf dem Blatte neben der Pflanze aufgeklebten Papierbänder, die hier gegen den weiſsen Bogen, worauf die Pflanze befeſtigt iſt, ſehr übel abſtechen, wünſcht Rec. ſchmalere von weiſsem oder grünem Papiere zu wählen, deren Enden, mittelſt eines kleinen Einſchnittes in den Bogen, durch denſelben zu ſtecken und auf der Rückſeite feſt zu kleben ſind. Dieſes verurſacht zwar etwas mehr Mühe, die Pflanze erhält aber dadurch ein gefälligeres Anſehen, und der Beſitzer dieſes Werkes kann in der Folge, wenn eine Pflanze auf die eine oder andere Weiſe beſchädigt ſeyn ſollte, ſie, ohne eine bemerkliche Verunſtaltung des Blattes, worauf ſie befeſtigt war, auf die eben angezeigte Art, mit einem beſſeren Exemplare ergänzen.

RIGA, b. Hartmann: *Getreue Abbildungen und naturhiſtoriſche Beſchreibung des Thierreichs aus den nördlichen Provinzen Rußlands, vorzüglich Liefland, Ehſtland und Kurland.* Herausgegeben von *Ernſt Wilh. Drümpelmann* und *Wilh. Chriſt. Friebe*, praktiſchen Aerzten in Riga. *Erſtes* Heft. 1806. Mit 5 illum. Kupfertafeln und 6 Bogen Text. *Zweytes* Heft. 1807. M. 5 Kupfern, 4 Bog. Text und 1 Bog. Tabellen. *Drittes* Heft. 1809. M. 5 Kpfrn. u. 3 Bog. Text. *Viertes* Heft. 1809. M. 5 Kpfrn. u. 3½ Bog. Text. fol.

Wäre dieſes durch äuſsere Eleganz und innere Reichhaltigkeit ſich auszeichnende Werk auch nicht ſchon deſshalb merkwürdig, weil es einen neuen Beweis von der fortſchreitenden Cultur und Liberalität

der Einwohner Lief-, Ehst- und Kurlands abgiebt: so würde dasselbe doch als ein glücklicher Versuch, das Gemeinnützige der Naturgeschichte in jenen Provinzen zu verbreiten, Beyfall finden. In jener Hinsicht ist das ziemlich ansehnliche Verzeichniss der Liebhaber erfreulich, welche das Werk durch Pränumeration unterstützen, und unter denen der Kaiser Alexander, nebst der kaiserlichen Familie, an der Spitze steht. Und was den Inhalt betrifft, so haben sowohl die Herausgeber als der Hofkupferstecher *C. Susemihl* in Darmstadt, von welchem die Kupfer sind, mit rühmlichem Fleisse dahin gestrebt, den wohlhabendern Dilettanten ein Werk in die Hände zu geben, welches niemand ohne Vergnügen und Belehrung weglegen wird. In jedem Jahre soll nach dem Plane ein Band in 4 Heften erscheinen, welchem zugleich ein systematisches Verzeichniss der abgebildeten und beschriebenen Gegenstände beygefügt werden soll. Der Krieg scheint aber die Herausgabe verzögert zu haben.

Das *erste* Heft hebt mit einer allgemeinen Einleitung in die Naturgeschichte der Thiere an, worin hauptsächlich die Classificationen von *Linné*, *Lamarck*, *Blumenbach* und *Lacepède* in gedrängter Kürze dargestellt werden. Abgebildet und beschrieben sind in diesem Hefte: von Schmetterlingen das *Pfauenauge* (*P. Jo*), der *kleine Argus* (*P. Maera*), der *Spiegel* (*P. Stevopes*), der *Schillervogel* (*P. Iris*), der *kleine Perlmuttervogel* (*P. Euphrosyne*); von Amphibien: die *Viper* (*Coluber Berus*. Die Abbildung ist nach der Natur von einem auf dem Gute Kürbis gefundenen Exemplare genommen, und eine Varietät.) — Die Bauern in Kurland tödten die Vipern durch Taback, welchen sie ihnen in den Mund stecken. — Der *Erdsalamander* (*Lacerta Salamandra*). Von Vögeln: die *Kohlmeise*, der *Pfingstvogel*, Männchen. Von Säugethieren: der *Biber*. Dieses Heft sollte den Pränumeranten zur Probe dienen, und deshalb sind in demselben Thiere aus mehrern Klassen dargestellt.

Das *zweite* Heft fängt mit einer Einleitung in die Naturgeschichte der *Vögel* an. Sie enthält eine gedrängte physiologische Beschreibung der äussern Gestalt der Vögel, und eine kurze Uebersicht der Classificationen nach *Linné*, *Blumenbach*, *Lacepède*. Endlich eine Anleitung, Vögel auszustopfen. Abgebildet und beschrieben sind: der *Mauerfalk* (*Falco Pinnunculus*), die *kleine Horneule* (*Strix Otus*), der *Stieglitz*, die *weisse Bachstelze* (*Motacilla alba*), die *Krieckente* (*Anas cricca*).

Dem *dritten* Hefte ist keine Einleitung beygefügt, es wird aber eine Classification der *Insecten* und ein systematischer Commentar in der Folge versprochen. Abgebildet und beschrieben ist: von Käfern der *Hirschkäfer* (*Lucanus Cervus*), der *Balkenschröter* (*L. Parallelipipedus*), der *Walzenkäfer* (*Scarabaeus cylindricus*), der *Goldkäfer*, der *Eremit*, der *Frühlingskäfer*, der *Sandkäfer*, der *Rothafter* (*Sc. Haemorrhoidalis*), der *Juniuskäfer*. Von Schmetterlingen: der *Scheckflügel* (*P. Atalanta*), der *Silberpunkt* (*P. Palaeno*), die *große Aurelia* (*P. Polychloros*) und von Vögeln: der *Pfingstvogel*, Weibchen, das *schwarze Wasserhuhn* (*Fulica atra*), von welchem *Georgi* (naturhistorische Beschreibung des russischen Reichs) 5 Arten anführt. Die Herausgeber halten sie nur für Varietäten. Sie haben in ihrer Gegend, ausser der *F. atra*, nur die *F. Chloropus* gefunden. — Der *Blaufpecht* (*Sitta Europaea*).

Dem *vierten* Hefte haben die Herausgeber eine allgemeine Einleitung in die Naturgeschichte der *Amphibien* vorgesetzt, und letztere enthält einiges über die systematische Eintheilung dieser Thiere nach *Linné* und *Lacepède*. Eine vollständigere Abhandlung über den innern Bau der Amphibien soll in einem der künftigen Hefte nachfolgen. Abgebildet und beschrieben sind, von Amphibien: der *braune* und *grüne Grasfrosch* (nicht Laubfrosch, *Rana temporaria* und *esculenta*), die *Hausunke* (*Bufo Calamita*), die *Feuerkröte* (*Rana Rubeta*, *Bombina*), der *Wassermolch* (*Lacerta palustris*). Von Vögeln: der *Holzheher* (*Coruus glandularius*) und das *Blaukehlchen* (*Motacilla suecica*). Von Säugethieren: der *Baummarder*.

Dieses Verzeichniss der bis itzt dargestellten Gegenstände beweist, dass die Absicht der Herausgeber nicht ist, die Naturgeschichte durch Bekanntmachung neuentdeckter Geschlechter oder Arten zu bereichern; dazu würde es ihnen auch wohl grösstentheils an Stoff fehlen, weil sich die nördlichern Gegenden Europa's, in Absicht auf Thier- und Pflanzenwelt sehr wenig durch ihren Reichthum, desto mehr aber gegen das südlichere Europa, durch sehr merkliche Armuth, eigenthümlich auszeichnen. Der Zweck der Herausgeber geht lediglich dahin, durch die Abbildung und Beschreibung der dort einheimischen Thiere, das Studium der Naturgeschichte unter ihren Landsleuten mehr zu verbreiten, und diesen Zweck werden sie, nach dem angelegten Plane, allerdings erreichen. Die Beschreibungen, bey welchen die Herausgeber, ausser ihren eignen Beobachtungen, die besten fremden Werke benutzt haben, sind, ohne trocken zu seyn, doch soviel als möglich ins Kurze gefasst. Gewöhnlich ist dem deutschen und lateinischen Systemnamen der Trivialname des beschriebenen Thiers in lettischer, ehstnischer, russischer und französischer Sprache beygefügt. Am mehresten scheint *Fischers* Naturgeschichte von Liefland benutzt zu seyn; doch zeugen die öftern Citate von der Sorgfalt, mit welcher die Herausg. sich bemüht haben, das Werk mit den gemeinnützigsten und interessantesten Notizen zu bereichern.

Das heftweise Erscheinen dieses Werks wird seine Anschaffung sehr erleichtern, indessen ist das Unternehmen doch sehr weitaussehend, da die Herausg. blos von Insecten mehr als 1400 Abbildungen versprechen. Möge daher weder der Fleiss der verdienten Herausg. ermüden, noch die Unterstützung der bisherigen Pränumeranten nachlassen.

RIGA, b. Herausgeber: *Flora Livonica, oder Abbildung und Beschreibung der in Liefland wildwachsenden Pflanzen*, bearbeitet in Verbindung mit einigen Freunden der vaterländischen Naturkunde, und herausgegeben von *Ernst Wilh. Drümpelmann*, aus-

Digitized by Google

ausübendem Arzte in Riga u. s. w. *Erstes* Heft. 1809. Mit 5 illum. Kupfertafeln und 4 Bogen Text. *Zweytes* Heft. 1809. M. 5 illum. Kpfrn. und 3 Bogen Text. fol. (Jedes Heft 2 Rubel Silbermünze.)

Dieses Werk hat beynahe die äussere Einrichtung des vorigen, nur sind die Kupfer nicht ganz so schön (von *G. Behrends* in Riga) getochen, die Illuminirung ist etwas vernachläßigt, und das Papier zu den Kupfern zu schwach. Alle zwey Monate soll ein Heft mit 5 Kupfern und 3 Bogen Text erscheinen, dem Rec. sind aber nur die zwey ersten Hefte zu Gesicht gekommen. — Auch dem Zwecke nach schliesst sich diese Flora an das vorige Werk an, denn sie soll, wie der Herausg. sich ausdrückt, „nur Gemeinnützigkeit beabsichtigen, und das Bestreben des Vfs. ist dahin gerichtet, durch eine genaue Abbildung inländischer Pflanzen, und durch eine soviel als möglich vollständige naturhistorische Beschreibung derselben, die vaterländische Pflanzenkunde in Aufnahme zu bringen, und solche zur nähern Belehrung darzustellen und zu versinnlichen." Die Art und Weise, wie der Herausgeber diesen Zweck zu erreichen sucht, läßt alles Gute hoffen, aber das Werk würde allgemeinern Nutzen stiften, wenn es nicht durch die Abbildung solcher Pflanzen vertheuert würde, welche schon unzählige Mal eben so gut und in einem bequemern Formate abgebildet sind. Rec. würde daher dem Herausg. rathen, mit den Abbildungen sparsamer zu seyn, lieber auf die Abbildungen in andern guten Werken Bezug zu nehmen, und die Kupfer nur bey den seltnern Pflanzen beyzufügen. Das Werk würde dadurch nichts an innerm Werthe verlieren, und ungleich wohlfeiler seyn. — Von dem Plane des Vfs. ist die wissenschaftliche Bereicherung der Botanik ausgeschlossen, und es wäre daher unbillig, Anforderungen an ihn zu machen, welche seinem Zwecke nicht entsprechen. Für den Landwirth dagegen ist diese Schrift wegen der gemeinnützigen Nachrichten, welche sie enthält, gewiss von erheblichem Nutzen. — Den Heften dieser Flora sind die beym vorigen Werke befindlichen allgemeinen Einleitungen nicht vorgesetzt; der Herausg. verspricht aber eine Einleitung über Classification, Terminologie u. s. w. in der Folge, oder am Schlusse des Werks nachzuliefern.

Das *erste* Heft enthält Abbildungen und Beschreibungen von folgenden Pflanzen: *Anchusa officinalis* (russisch *Wolowei Gaßik*). Die russischen Landmädchen bedienen sich der rothfärbenden Wurzel zur Schminke. — *Verbascum nigrum* (russisch *Zarskoi swipert*). — *Chelidonium majus* (russisch *Tschistotel*). — *Alsarum europaeum* (russisch *Podleznik*). — Diese Pflanze wächst in Sibirien vom Ural bis zum Irtisch, jedoch nicht über den 60. Grad N. Br. Sie wird von den russischen Landleuten als Laxirmittel gebraucht. — *Anemone pratensis* (russisch *Prostel*). Gegen den Schlangenbiss wirksam. — Im *zweyten* Heft sind abgebildet und beschrieben: *Geum rivale* — *Scabiosa arvensis* (russisch *Odischnaja Trawa*). Mit Ulmenrinde vermischt wird sie gegen den Kopfgrind empfohlen. Der Vf., auf mehrere Erfahrungen gestützt macht die Aerzte auf die Wirksamkeit dieses Heilmittels aufmerksam. — *Menyanthes trifoliata* (russisch *Wachta* oder *Pawun*). — *Butomus umbellatus* (russisch *Susat*). Vor einigen Jahren will ein Einwohner im Astrachanschen Gouvernement die Entdeckung gemacht haben, dass sich die sonst so bittere Wurzel dieser Pflanze in gutes und schmackhaftes Mehl verwandeln lasse, die Verfahrungsart ist aber nicht bekannt. Die Wurzeln werden von mehrern sibirischen Nationen geröstet mit Fett oder Butter genossen. — *Arctium Lappa* (russisch *Repeinik*, *Lapuschnik*) findet sich in Russland bis zum 62. Grade N. Br., und östlich bis zum Baikalsee.

Man sieht hieraus, dass der Vf. bis itzt fast von den allergewöhnlichsten und zum Theil allgemein bekannten Pflanzen Abbildungen und Beschreibungen geliefert hat. Möchte doch Hr. *Drümpelmann*, damit der Pflanzenkenner nicht ganz leer ausgehe, künftig mehr Rücksicht auf die seltnern Pflanzen seiner Gegend nehmen!

RÖMISCHE LITERATUR.

Stockholm, b. Nordström: *P. Virgilii Maronis opera med svenska anmärkningar* til den Studerande Ungdomens tjenst. Utgifne af (*P. V. M. O.* mit schwedischen Anmerkungen zum Dienst der studierenden Jugend. Herausgegeben von *Lars Hammarsköld*. Förra Delen. 1809. 243 S. 8.

Der Vf. hat sich durch diese Ausgabe ein grosses Verdienst um die Schulen seines Vaterlandes erworben. In den meisten schwedischen Schulen und Gymnasien wird das Studium der alten Sprachen *noch auf* eine höchst pedantische und unfruchtbare Art betrieben. Zu einer Bildung fehlt es an allen brauchbaren Hülfsmitteln: Ausgaben im Geschmack unsres Em. *Simrock* oder *Gottschling* werden noch immer gebraucht. In der Manier der erwähnten Commentatoren ist auch die Bearbeitung des Virgil's durch den Mr. *Akermann*, dessen Arbeit die gegenwärtige verdrängen soll. Der Vf. hat die besten Vorarbeiten eines *Heyne*, *Voß* u. s. w. benutzt, und in seiner untengesetzten Erklärung hauptsächlich historische, geographische, antiquarische Gegenstände erläutert: mit Recht liefert er nur in seltenern Fällen Wort- und Spracherläuterungen: die Anmerkungen sind sehr zweckmäßig ausgewählt, und mit Kürze und Bestimmtheit ausgedrückt. Der Text ist nach den vorzüglichsten Ausgaben; in streitigen Fällen sind die Lesarten aufgenommen, denen Hr. *Adlerbeth* in seiner schwedischen Uebersetzung den Vorzug gegeben hat. Dieser erste Theil enthält die Eclogen, die Georgica und die 3 ersten Bücher der Aeneis.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 25. Auguſt 1810.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

In meinem Verlage iſt erſchienen:

Verſuch über die leichteſte und ſicherſte Anwendung der Analyſis in den philoſophiſchen Wiſſenſchaften, von *Johann Chriſtoph Hoffbauer*. Eine von der Königlich Preuſsiſchen Akademie der Wiſſenſchaften im Jahre 1809. gekrönte Preisſchrift, mit einigen von der Akademie veranlaſsten Zuſätzen. Preis 1 Rthlr.

Eine Anzeige dieſer Schrift würde unnöthig ſeyn, da der Titel derſelben den Hauptgegenſtand derſelben hinlänglich bezeichnet, wenn der Herr Verf. nicht in dem *zweyten* Abſchnitte derſelben: *Ueber die Theile der Philoſophie in Beziehung auf die Analyſes*, über die beſondern philoſophiſchen Wiſſenſchaften und einzelnen Gegenſtände derſelben Betrachtungen angeſtellt hätte, die, ſo natürlich ſie auch mit dem Hauptgegenſtande der Schrift zuſammenhängen, nicht Jeder nach dem Titel erwartet.

Die Zuſätze, deren der Titel erwähnt, enthalten auſser einer Abhandlung: *Ueber die zweckmäſsigere Anwendung des analytiſchen oder ſynthetiſchen Vortrags*, unter andern eine *nähere Betrachtung der folgernden Analyſis*, d. i. derjenigen, deren ſich die alten Geometer bedienten.

Leipzig, im Junius 1810.

Karl Heinrich Reclam.

So eben hat bey uns die Preſſe verlaſſen:

Dictionnaire abrégé et portatif allemand françois, à l'uſage des commançans et des écoles, précédé d'une introduction qui inſtruit le lecteur de la methode, qu'on a obſervée en compoſant ce dictionnaire, et de la manière de ſ'en ſervir. Suivi d'un vocabulaire françois - allemand. Par *Chrétien Frédéric Schwan*, Conſeiller de la chambre des finances, membre aſſocié de l'Athénée de Vaucluſe ſéant à Avignon. gr. 8. 76 Bogen ſtark.

Dieſes, auch vorzüglich für Ausländer, die Deutſch lernen wollen, ſehr brauchbare Handwörterbuch, iſt für deutſche Anfänger auf eine doppelte Art nützlich, da ſie durch die den deutſchen Nenn- und Zeitwörtern beygefügte Declination und Conjugation nicht nur für ihre eigene Mutterſprache einen richtigen Leitfaden finden, ſondern auch durch eine ſorgfältige Auswahl der unentbehrlichſten Redensarten und Synonymen mit der beiden Sprachen eigenen Wendung in Abſicht des Ausdrucks bekannt werden. Auch die gewöhnlichen Kunſtwörter findet man in dieſem Wörterbuche, das durch den Namen des Verfaſſers hinlänglich empfohlen wird.

Der Preis iſt auf ord. Druckpap. 3 Rthlr. 4 gr., auf weiſses Druckp. 3 Rthlr. 18 gr., und auf Schreibp. broſch. 4 Rthlr. Mannheim, den 24. Julius 1810.

Schwan und Götz.

Im Verlage des Buchhändlers J. G. Heyſe in Bremen iſt erſchienen und in allen guten Buchhandlungen Deutſchlands zu bekommen:

Intereſſante Begebenheiten auf der Reiſe durchs Leben. 8. 1 Rthlr.

Otto. Ein Roman von Dr. *Franz Horn*. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Rittergeſchichten der Mauren von Granada, von Gines Perez de Hita, nebſt einigen Bemerkungen über die Mahomedaner in Spanien und hiſtoriſchen und literariſchen Noten von *M. Sané*. A. d. Franz. von *W. von Zimmermann*. 2 Bände. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Victor. Ein Roman in Briefen von Dr. *Nic. Meyer*. 8. 18 gr.

Im Verlage der J. A. Stein'ſchen Buchhandlung in Nürnberg ſind erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen zu haben:

Cunradi, J. H., Italieniſch-deutſches und deutſch-italieniſches Waaren-Lexicon, welches nicht nur die im Handel mit Italien vorkommenden Waaren, nebſt ihrer naturgeſchichtlichen Beſchreibung, ſondern auch die in der ital. Correſpondenz und übrigen Geſchäftsführung üblichen eigenthümlichen Ausdrücke enthält. 1810. gr. 8. Druckpap. 2 Fl. 30 Kr. oder 1 Rthlr. 16 gr., Schreibpap. 3 Fl. oder 2 Rthlr.

Dieſes Werk iſt die Frucht eines 25jährigen Sammelns. Der Verfaſſer war in einer Lage, die es ihm möglich machte, über ſeinen Gegenſtand bis in die feinſten Details ſich aufs genaueſte zu unterrichten. Und in der That, der erſte flüchtige Blick in das Werk wird den Leſer überzeugen, daſs es an Vollſtändigkeit und Brauchbarkeit alle ſeine Vorgänger weit hinter ſich zurück-

Digitized by Google

zurückläßt. Es giebt nicht nur über alle im Handel mit Italien vorkommende Waaren die befriedigendſte Auskunft, auch alle in der italieniſchen Correſpondenz und ſämmtlicher Geſchäftsführung vorkommende Ausdrücke finden hier die genauelte Beſtimmung, die gründlichſte Erläuterung.

Hoeck, Dr. *J. A. D.*, Grundlinien der Polizeywiſſenſchaft, mit beſonderer Rückſicht auf das Königreich Baiern. 1809. gr. 8. 3 Fl. 15 Kr. oder 2 Rthlr. 4 gr.

Der Beyfall, mit welchem dieſes Werk eines Mannes, der ſich ſchon früher durch die gründlichſten Abhandlungen im polizeylichen Fache einen rühmlichen Namen erwarb, von allen Sachverſtändigen aufgenommen wurde, genügt für ſeine Empfehlung. Mehrere Materien von höchſter Wichtigkeit, welche in frühern polizeylichen Werken entweder ganz übergangen, oder doch nur oberflächlich behandelt wurden, finden ſich hier zum erſten Mal gründlich bearbeitet, und im organiſchen Zuſammenhang mit den übrigen Zweigen der Staatsverwaltung aufgeſtellt. Die beſondere Beziehung dieſes Werkes auf das Königreich Baiern dürfte es allen im polizeylichen Fach Angeſtellten unſers Vaterlands unentbehrlich machen.

Ranſon, *v.*, kleine mathematiſchen Schriften. Mit 5 Kupfertafeln und 4 Tabellen. 8. 1809. 45 Kr. oder 12 gr.

Ein höchſt angenehmes Geſchenk für die Liebhaber der ernſteſten aller Wiſſenſchaften. Es iſt kein Zweifel, daſs das Beſtreben des Verfaſſers, mit Vorbeygehung alles willkürlich und überflüſſig Angenommenen, durchaus nur auf das Wahre und Wirkliche zu dringen, und *eine Vereinfachung der ganzen bisherigen mathematiſchen Methode* zu verſuchen, allgemeinen Beyfall finden wird. Es iſt zu wünſchen, der Verfaſſer möchte dieſen erſten Verſuch, die Mathematik der geſunden Faſſungskraft des unbefangenen Verſtandes näher zu bringen, recht bald Arbeiten von gröſserm Umfang, in eben dieſem Geiſte unternommen, folgen laſſen!

Ranſon, *v.*, Beſchreibung des von ihm erfundenen Mikrometers. Mit einer Kupfertafel. 1809 4. 9 Kr. oder 2 gr.

Daſs der Erfinder des Mikrometers der Architektur, der Mechanik, der praktiſchen Geometrie, der mathematiſchen Geographie u. ſ. w. einen weſentlichen Dienſt geleiſtet habe, kann blos der bezweifeln, der nicht weiſs, daſs in allen dieſen Wiſſenſchaften unendlich kleine Irrthümer zu unendlich groſsen Anlaſs geben, und wir, z. B. in der Baukunſt, oft die widrigſten Mifsverhältniſſe erzeugen können. Herrn *Ranſon's* Erfindung, mittelſt welcher ein Schuh in 100,000 Theile getheilt werden kann, begegnet dieſen Mängeln aufs gründlichſte. Eine Kupfertafel bringt dieſe rühmliche Erfindung zur vollkommenſten Anſchaulichkeit.

Ranſon, *v.*, trigonometriſche Auflöſung der wichtigſten Aufgaben, welche bey Berechnung von Entfernungen, Flächen und deren Theilung vorkommen. Aus deſſen kleinen Schriften beſonders abgedruckt. 1809. 8. 30 Kr. oder 8 gr.

Eine kleine, aber gehaltvolle Schrift! Vorzüglich empfehlungswürdig durch die (bey Mathematikern ſo ſeltene) Reſignation auf die Untrüglichkeit mancher Dinge, die in dieſer Wiſſenſchaft bisher für unzweifelbar ausgemacht galten. Ohne ſich von den Irrlichtern falſcher Speculationen blenden zu laſſen, hält ſich der ſchon rühmlich bekannte Verfaſſer durchaus nur an das Praktiſche und Wirkliche, und ſo gelingt es ihm, über ſeinen Gegenſtand auf wenig Seiten mehr Licht zu verbreiten, als manche andere in ganzen ſtarken Bänden. Die Natur geht überall *höchſt* einfach zu Werke, und nur wer ſich an ſie hält, trifft das Rechte.

Cunradi, *J. G.*, die deutſche, ſich ſelbſt erklärende Sprachlehre für Jünglinge, oder Anweiſung, über unſere Mutterſprache vernünftig nachzudenken und ihren Bau kennen zu lernen. *Zweyte*, wohlfeilere Auflage. 1810. 8. 1 Fl. oder 16 gr.

Dieſes Buch beurkundet ſeinen Verfaſſer auf allen Seiten als einen gründlichen, gewandten Kenner ſeiner Mutterſprache. Die klare, lichte Ordnung, in welcher hier alle dieſen wichtigen Gegenſtand betreffenden Materien zuſammengeſtellt ſind, läſst faſt nichts zu wünſchen übrig. Die Vergleichung dieſer Schrift mit frühern von ähnlichem Inhalt kann nur zu ihrem Vortheil ausfallen. Man ſchlage z. B. den 4ten Abſchnitt nach, *von den Fürwörtern*, man leſe im 2ten Theil über den ſyntaktiſchen Gebrauch der Für- und Zeitwörter, und man wird eingeſtehn, daſs es beynahe unmöglich iſt, mit ſo *Wenigem* ſo *Viel zu ſagen*.

Frank, *O.*, de Perſidis Linguâ et Genio. Commentationes Pharſophico-Perſicae. 1810. gr. 8. 3 Fl. oder 2 Rthlr.

Was auch Kenner über das Beſtreben des Verfaſſers, die Sanſcritſprache aus der perſiſchen abzuleiten, urtheilen mögen: ſo viel bleibt gewiſs, er hat auf dieſem, der gewöhnlichen Meinung entgegengeſetzten, Wege herrliche Reſultate gefunden. Ueber die uralte heilige Lehre der Parſen, dieſe Religion des Lichts, gieht dieſe Schrift eben ſo neue, als folgenreiche Aufſchlüſſe, und was *Hyde*, *Anquetil*, *du Perron* u. a. in dieſer Hinſicht geleiſtet haben, iſt im Vergleich mit dieſem Werk in der That nur als Vorarbeit zu betrachten. An tiefer Kenntniſs der perſiſchen Sprache dürfte der Verf. auch die meiſten ſeiner Vorgänger übertreffen, und die Verwandſchaft dieſer Sprache mit der deutſchen iſt noch nie ſo gründlich und vollſtändig aufgezeigt worden.

Tyrol und die Tyroler, im Jahre 1809. Ein Beytrag zur Charakterſchilderung unſerer Tage. Mit Ku-

Kupfern. 1809. 8. Druckpap. 1 Fl. 30 Kr. oder 20 gr., Schreibpap. 1 Fl. 48 Kr. oder 1 Rthlr.

Ein Gemälde von Tyrol — dieſem an romantiſchen Naturſchönheiten, wie an intereſſanten Nationaleigenthümlichkeiten, ſo unendlich reichen Lande — hat ſchon für ſich ſelbſt auf allgemeine Theilnahme die gegründetſten Anſprüche, wenn auch nicht die neueſte Zeitgeſchichte das Intereſſe des Publicums an dieſem merkwürdigen Erdſtrich erhöhet hätte.

Walther, Dr., allgemeine und auf wiſſenſchaftlichen Gründen beruhende Anſicht über die Entſtehung und Behandlung der Verbrennung. 1809. 8. 12 Kr. oder 3 gr.

Bey den mancherley rühmlichen Bemühungen neuer Aerzte, die Theorie der Krankheiten philoſophiſch zu begründen, iſt auf die äuſserlichen Krankheiten immer noch zu wenig Rückſicht genommen worden. Gegenwärtige Schrift liefert einen Beweis, daſs auch äuſserliche krankhafte Zuſtände derſelben philoſophiſchen Conſtruction fähig ſind, wie die innern Krankheiten.

Friedrich Creuzer's
Symbolik und Mythologie
der alten Völker,
beſonders der Griechen.

In Vorträgen und Entwürfen.

Erſter Band. Mit 7 Kupfertafeln.

Darmſtadt, bey C. W. Leske.

Preis auf Poſtpapier 2 Rthlr. 8 gr. oder 4 Fl.
— auf Druckpap. 1 Rthlr. 18 gr. oder 3 Fl.

Iſt um dieſen Preis in allen Buchhandlung zu haben. — Der *zweyte* Band, welcher das Ganze beſchlieſst, erſcheint zur Oſtermeſſe 1811.

Anzeige für Theologen.

Die Aufhellungen der Neueren Gottesgelehrten in der chriſtlichen Glaubenslehre, von 1760 bis 1805. Leipzig, in der Weygand'ſchen Buchhandlung. XXIV S. Vorrede und 805 S. Text. gr. 8. 2 Rthlr. 18 gr.

In dieſem Werke — was in den meiſten kritiſchen Blättern, und unter andern in dem Junius-Stück der neuen theologiſchen Annalen von 1809. mit Beyfall angezeigt worden iſt — bemerkt der gelehrte Hr. Verf. dieſer Darſtellung der nach und nach neu gewordenen chriſtlichen Glaubenslehre: wie für jeden Theologen, der keine *ſehr groſse* Bücherſammlung beſitzt, es intereſſant ſeyn muſs, die Aufhellungen, die der chriſtl. proteſtantiſche Lehrbegriff ſeit 1760. erfahren, und die in ſo vielen Büchern und Journalen, zum Theil da, wo man ſie gar nicht ſucht, zerſtreut ſind, mit den eignen Worten des Verfaſſers und in Zweckmäſsige Ordnung gebracht, bey einander zu haben. Allerlings haben wir noch kein ſolches Buch, da *Manitius Geſtalt der Dogmatik* u. ſ. w. nicht vom Anfange der Neuerung der Glaubenslehre (1760.), ſondern erſt von *Morus epitome* (1791.) beginnt, und die auſserhalb der dogmatiſchen Lehrbücher befindlichen Aufhellungen völlig ausſchlieſst. Der Verfaſſer hat ſich daher die wirklich ungeheure Mühe gemacht, alles dahin Gehörige, was in den letzten 45 bis 46 Jahren geſchrieben iſt, durchzuleſen, und hier daſſelbe auf eine recht zweckmäſsige Weiſe geordnet, im Auszuge zu liefern. Druck und Papier entſprechen dem Werthe des Buchs, und werden jeden Käufer völlig befriedigen.

In der C. W. Cronе'ſchen Buchhandlung in Osnabrück iſt ſo eben erſchienen und durch alle gute Buchhandlungen zu erhalten:

Niemann, J. H., Elemente der Naturlehre. 1 u. 2ter Theil. 8 gr.

Deſſelben Fragmente der Naturlehre. 8 gr.

Ein neuer Schriftſteller macht hiermit den Anfang, die Producte ſeines Forſchens dem gelehrten Publicum vorzulegen. Unbefriedigt durch die bisherigen Syſteme der Naturlehre, ſucht er ein neues, durchaus originelles, zu bilden. Zu dieſem Zwecke geht er von Grundſatzen aus, von welchen noch nie ein Forſcher in dieſem Fache ausging, und geht ſeinen beſondern, noch ungebahnten, Weg. Das Gewagte ſeines Unternehmens und die vielen Steine des Anſtoſses, welche man auf dieſem neuen Wege noch antreffen wird, ſind ihm nicht unbekannt: indeſs hofft er, daſs das gelehrte Publicum in den erſten beiden Theilen der Elemente, und beſonders in den Fragmenten, ſehen werde, daſs ihm ſein Ziel — vielleicht nicht unerreichbar ſey.

In einer bekannten Buchhandlung erſcheint nächſtens:

Ein gedrängter Auszug aus des Admiral *Kruſenſtern's* Reiſe um die Welt.

Dieſs zur Vermeidung der Concurrenz.

Im Büreau für Literatur und Kunſt zu Halberſtadt ſind ſeit Oſtern folgende Bücher erſchienen, und an die meiſten Buchhandlungen verſandt:

Eſs, Karl von, kurze Geſchichte der ehemaligen Benedictinerabtey Huysburg, nebſt einem Gemälde derſelben und ihren Umgebungen. Mit 3 illum. Kpfrn. 8. Geh. 1 Rthlr.

Katullus, Caj., Valerius, in einem Auszuge, Latein. und Deutſch. Von *K. W. Ramler*. Neue unveränderte Ausgabe. 8. Geh. Velinpap. 1 Rthlr. 12 gr., Schreibp. 20 gr., Druckp. 16 gr.

Klopſtock und *ſeine Freunde*. Briefwechſel der Familie Klopſtock unter ſich und zwiſchen dieſer Familie, Gleim, Schmidt, Meta u. andern Freunden. Aus Gleim's

Digitized by Google

Gleim's brieflichem Nachlasse herausgegeben von *Klamer Schmidt*. 2 Theile. Schreibp. 3 Rthlr. 8 gr., Druckp. 2 Rthlr. 12 gr.

Künners, K. A., Kurona. Dichtungen und Gemälde aus der Nordischen Vorzeit. 2 Bde. 8. Neue Ausgabe. Holl. Pap. 1 Rthlr. 8 gr., Schreibp. 1 Rthlr.

Tändeleyen, erotische, von *K. M. (Karl Müchler)*. Neue unveränderte Ausgabe. 8. Holl. Velinp. 14 gr., Schreibp. 8 gr.

In der Michaelismesse erscheinen:

Das Leben *Johann Wilhelm Ludwig Gleim's*. Aus seinen Schriften und Briefen von *Wilh. Körte*. 8.

Vater *Gleim's* Fabeln und Erzählungen, goldene Sprüche und Lieder für Kinder. Herausgegeben von *Wilh. Körte*. 12. Geb.

Langsdorf, K. Ch., arithmetische Abhandlungen über juristische, staats- und forstwirthschaftliche Fragen, Mortalität, Bevölkerung und chronologische Bestimmungen. gr. 8. 1 Rthlr. Mannheim, b. Schwan u. Götz.

„Dem Rechtsgelehrten können, in Bezug auf „jährliche Revenüen, auf jährliche Legate, auf die „*Querela Falcidia*, auf das *Pactum antichreticum*, Fragen „vorkommen, deren Beantwortung er ablehnen muss, „wenn ihm die hier vorgetragenen Lehren unbekannt „sind. Contracte aller Art, die sich auf einen jährlichen Ertrag beziehen, können ihn in Verlegenheit „setzen, der Kameralist ist dieses Namens unwerth, „wenn er als solcher in vorkommenden Fällen seine „Zuflucht zu einem damit bekannten Rechner nehmen „muss. Dem Forstmanne ist bey seinen Taxationen „die Kenntniss dieser Lehren unentbehrlich."

II. Bücher, so zu verkaufen.

Wer in portofreyen Briefen an die Rengersche Buchhandlung in Halle bis zum *ersten November* das höchste annehmliche Gebot thut, kann, einzeln oder zusammen, folgende gut conditionirte Bücher erhalten: 1) *Allgem. deutsche Bibliothek*, compl. in Pappenband mit Titel. — 2) *Zedler's Universallexicon* in ganz. Lederbd. — 3) *Bode allg. Beschr. d. Gestirne*, Berl. 1801. — 4) *Bode Anl. z. Kenntn. d. gest. Himmels*, 5te Aufl. — 5) *Bode Samml. astron. Abh.* 4 Bde. 1792—95. — 6) *Bode Erläut. d. Sternkunde*, 2 Thle. 1793. 7) *Bode astron. Jahrb.* 1776—1812. — 8) *Bode Anl. z. Erdkugel*, 2te Aufl. 1803. — 9) *Bode monatl. Anl. z. Kenntniss d. Standes u. d. Bew. d. Mondes.* 1773. — 10) *Koch's astron. Taf., Anh. z. Bode's astr. Jahrb.* v. 1799. Berl. 1799. — 11) *Rosten's astr. Handbuch*, verm. v. *Kordenbusch*. 4 Bde. 1771—74. — 12) *Müller's astr. Taf.* Leipz. 1792. — 13) *De la Lande Handb. d. Astr.* Leipz. 1775. — 14) *Cassini v. d. Fig. u. Gr. d. Erde.* 1741. — 15) *Segner's astr. Vorl.* 2 Bde. Halle 1775 u. 76. — 16) *Segner's Anfangsgr. d. Perspective.* Mit 8 Kpfrn. Berl. 1779.

Die *Allgemeine Literatur-Zeitung* von den Jahren 1787 bis 1804. einschlüssig, in 72 gute Pappbände gebunden, ist zusammen um den wohlfeilen Preis von 42 Rthlr. Sächs. zu verkaufen. Man wendet sich in freygemachten Briefen an den Buchhändler E. A. Fleischmann in München.

III. Auctionen.

Ein grosses Münzkabinet

in Hamburg ist am 30sten Oct. d. J. öffentlich auf dem Einbek'schen Hause durch Mäckler Pakischefsky zu verkaufen — auch gegen ein annehmliches Gebot zeitig vor dem gedachten Termin unter der Hand abzustehen. Die Sammlung enthält sehr seltene Stücke aus dem Mittelalter, besonders eine höchst schätzbare Suite goldner Mongolischer Münzen, ferner eine sehr vollständige Suite neuerer Münzen und Medaillen. Alles systematisch geordnet. Cataloge nebst Bedingungen sind zu haben in Amsterdam in dem Kunst- und Industrie-Comptoir; in Berlin bey Herrn Buchhändl. Friedr. Braunes; in Braunschweig in der Schul-Buchhandlung; in Bremen bey Hrn. Buchhändl. Heyse; in Cassel bey Hrn. Buchhändl. Tourneisen Sohn; in Dresden in der Walther'schen Hofbuchhandlung; in Frankfurt a. M. bey Hrn. Friedr. Wilmans; in Gotha in der Expedition des Anzeigers der Deutschen; in Halle in der Expedition der Literatur-Zeitung; in Hamburg bey Hrn. Mäckler Pakischefsky; in Jena in der Expedition der Literatur-Zeitung; in Kopenhagen bey Hrn. Buchhändl. Fr. Brummer; in Leipzig bey Hrn. Buchhändl. A. G. Liebeskind; in München bey Hrn. Buchhändl. Fleischmann; in Nürnberg bey Hrn. Buchhändl. Fr. Campe; in Wien bey Herren Buchhändl. Schaumburg und Comp.

Im November d. J. soll allhier eine beträchtliche Anzahl roher und gebundener, theolog., jurist., medicin., philos., philol. u. a. Bücher an die Meistbietenden öffentlich versteigert werden. Das Verzeichniss davon ist beym Buchhalter Ehrhardt, Auctionscommissarius Friebel, Antiquar Lippert, Mettu und Weidlich zu bekommen, welche auch auswärtige Aufträge in frankirten Briefen zu übernehmen erbötig sind. Ferner ist es zu bekommen in Berlin beym Hrn. Auctionscommissarius Sonnin, in Dresden in der Walther'schen Hofbuchhandlung, in Gotha in der Zeitungsexpedition, in Jena beym Hrn. Auctionator Baum und in Leipzig beym Hrn. Auctions-Proclamator Weigel.

Halle, im August 1810.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 27. Auguſt 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

PHILADELPHIA: *The Travels of Capts. Lewis and Clarke from St. Louis by way of the Miſſouri and Columbia Rivers to the Pacific Ocean*, performed in the years 1804. 1805. 1806. by order of the Government of the United States, containing *delineations of the Manners, Cuſtoms, Religion* etc. *of the Indians;* compiled from *various authentic Sources* and *original Documents*, and *a Summary of the ſtatiſtical view of the Indian Nations* from the official communication of *Meriwether Lewis.* Illuſtrated with a Map of the Country inhabited by the Weſtern Tribes of Indians. 1809. 8.

Groſs iſt die Ausbeute der Entdeckungen für Länder- und Völkerkunde ſeit einer Reihe von Jahren. An die groſsen Unternehmungen der Art ſchlieſst ſich die Unterſuchung des ganzen Laufs des Miſſuri, und der Verhältniſſe der Gegend ſeines Urſprungs bis zu der Küſte der Südſee, wovon uns die vorliegende, höchſt intereſſante Schrift die Reſultate liefert. So gut als gänzlich unbekannt war in Amerika, des Eindringens der Europäer in ſein Inneres ungeachtet, noch das Innere des Landes zwiſchen dem 34ſten und etliche und funfzigſten Grad N. B., zwiſchen den nördlichſten Beſitzungen der Spanier und der Linie, auf welcher Mackenzie von Montreal (dort Quivira) nach der Südſee vordrang, woher das 16te Jahrhundert ſeltſame Nachrichten von einem Lande Quivira und einer dort befindlichen ſehr cultivirten Nation haben wollte. Aufgeſchloſſen iſt es durch gegenwärtiges Werk. Iſt dieſs auch noch eine bloſse Compilation, deren Inhalt wir ſogleich darſtellen wollen: ſo legt es uns doch die wichtigſten Reſultate vor, und wir können uns damit begnügen, bis Hr. *Lewis* oder *Clarke* eine vollſtändige Beſchreibung ihrer höchſt verdienſtlichen Reiſe bekannt machen.

Voran geht gleichſam als Vorrede die Botſchaft des damaligen Präſidenten *Jefferſon* an den Senat und das Haus des Repräſentanten der vereinigten Staaten über den Erfolg dieſer Unternehmung, welche ohne Zweifel ſelbſt das Werk jenes groſsen Freundes und Kenners der Länder- und Völkerkunde von Amerika geweſen iſt. Mit dieſer Botſchaft war die Mittheilung der officiellen Berichte und einer Karte verbunden, woraus die gegenwärtige Schrift vorzüglich beſteht. Nach einer kurzen Einleitung über die Wichtigkeit der Entdeckungen der unbekannten Länder, über Pelzhandel und ſeine Verhältniſſe, folgt des Capitän *Lewis* Bericht über den Fortgang der Reiſe, welche den 14. May 1804. von St. Louis, alſo vom Zuſammenfluſſe des Miſſuri und Miſſiſippi, aus, von drey und vierzig Perſonen angetreten wurde. Den Miſſuri verfolgten die Reiſenden, theils auf mehreren Fahrzeugen, theils zu Lande, um zu jagen; doch vereinigten ſich beide zur Nachtzeit, weil die Fahrzeuge zu leicht waren, um anders als bey Tage zu fahren. Sie verfolgten den Miſſuri 600 Lieues weit aufwärts, ohne irgend eine Verminderung ſeiner Breite oder Schnelligkeit zu verſpüren. Sie fanden die herrlichſte Vegetation zu beiden Seiten des Stroms und auf beiden einen vortrefflichen Boden, der auch den Anbau der Baumwolle hinlänglich belohnt. Das Waſſer des Miſſuri iſt ſeinen ganzen Lauf entlang trübe, und läſst einen Bodenſatz von feinem Sande, indem zwar die Flüſſe und Ströme, welche in den Miſſuri fallen, unterhalb des Plate-Fluſſes rein und hell, oberhalb deſſelben aber von dem Sande oder der ſehr feinen weiſsen Erde, worüber ſie, ſo wie der Miſſuri, flieſsen, eben ſo trübe ſind als er ſelbſt. Sein Waſſer iſt geſund; und geſunder, als das des Miſſiſippi und Ohio, und hat eine Auflöſung von natürlichem Glauberſalz bey ſich, welches, bis man es gewohnt iſt, einige Wirkung thut. Eine beträchtliche Anzahl von Salzquellen und Salzlagern finden ſich in der Nähe des Stroms, welche das Land bey der gröſsten Bevölkerung hinlänglich mit Salz verſorgen würden, und andere intereſſante mineraliſche Producte, auch Spuren von Vulcanen, deren Daſeyn auch die Nachrichten der Eingebornen beſtätigen, die ſie von dem böſen Geiſte ableiten, welchem der gute Geiſt dieſe Gewalt nur bisweilen geſtatte, wenn die Menſchen zu ihren Laſtern zurückkehren. Seit vierzig Jahren ſey dieſs nicht der Fall geweſen.

Winterquartiere nahm man bey den Mandan-Indianern an einem Platze, welcher im 47°, 21′, 47″ Nördl. Breite und im 99°, 24′, 56″ Weſtl. Länge, von Greenwich an gerechnet, lag, wo ſie ſich eine nothdürftig befeſtigte Winterwohnung unter jenen Indianern errichteten, den freundſchaftlichſten und beſtgeſinnten, welche den Miſſuri bewohnten. Sie bewohnten bis vor ungefähr 25 Jahren 6 Dörfer zu beiden Seiten des Miſſuri, ungefähr 40 Meilen tiefer als ſie jetzt wohnen, haben durch die Anfälle der Sioux und durch Pocken-Epidemien viel gelitten, doch iſt ihre Population im Steigen. Sie haben ihre europäiſchen Bedürfniſſe bisher gröſstentheils durch die Affinni-

boins

boins im Norden erhalten, und dieſelben zum Theil wiederum gegen Pferde und lederne Zelte an die weſtlicheren Indianer-Stämme vertauſcht.

Ein beſtimmtes Detail über dieſe erſten 1609 Meilen des Laufes des Miſſuri, ſo wie über den Fortgang der Reiſe bis zur Südſee, geben folgende beiden Briefe des Capitän *Clarke*, welche wir ihrem gröſsten Theile nach unſern Lefern mittheilen müſſen.

Fort Mandan d. 3ten April.

(Der erwähnte Platz des Aufenthalts im erſten Winter.)

„Bey der Rückkehr der Leute, welche wir von hier aus mit Depeſchen abſchicken, mache ich mir das Vergnügen, Ihnen einen Ueberblick von dem Laufe des Miſſuri zu geben u. ſ. w. — — Als wir den *Kanzas* herauf giengen, welcher dreyhundert vier und dreyſsig Meilen den Miſſuri hinauf an der Südweſtſeite iſt, fanden wir einen ſtarken Strom, auf welchem man fünf bis ſieben Meilen in einer Stunde machte, die Gründe ausgebreitet und mit Baumſtämmen bedeckt, in dem höher liegenden Lande abwechſelnde, reiche ſchöne Wieſen, mit Waſſer wohl verſehen, und im Ueberfluſs voll von Rothwildpret und Bären. Den *Plateſluſs* heraufgehend, fanden wir einen weniger reiſsenden Strom, auf welchem man nicht über ſechs Meilen in einer Stunde machen konnte. In dieſer Entfernung kamen wir auf beiden Seiten über mehrere Flüſſe, welche Flüſſe eine angenehme Abwechſelung in dem Lande machen, beſonders auf den Wieſengehlden, z. B. zwiſchen Vincennes und Illinois, weite Gründe mit Baumſtämmen bedeckt. Dieſer Fluſs iſt an der Mündung ungefähr achtzehn tauſend Fuſs breit, und nicht ſchiffbar. Seine Quelle hat er in den Felſengebirgen, wo ſie auch der Nordfluſs und der Yellow-Stoneſluſs haben. Er geht durch ein offnes Land. Funfzehn Lieues über dieſem Fluſſe leben *Ottoes* und dreyſsig *Miſſuris* in einem Dorfe, und können zweyhundert Mann ſtellen. Funfzehn Lieues höher hinauf leben die *Paneas* oder Panea-Republikaner in einem Dorfe und können ſiebenhundert Mann ſtellen. Ueber den Wolfs-Gabeln dieſes Fluſſes leben die *Papia Louiſs* in einem Dorfe und können zwey hundert achtzig Mann ſtellen. Dieſe Indianer haben oft Fehden unter einander. Der Plateſluſs iſt ſechshundert dreyſsig Meilen den Miſſuri hinauf an der Südweſtſeite. Hier fanden wir Antelopen. Der nächſte auffteigende Fluſs von Bedeutung iſt der *Stoneſluſs*, gewöhnlich *Ingafeik*, *Little River Deſions* benannt. Er nimmt ſeinen Anfang in dem Dispicelee, funfzehn Meilen von dem Demoirfluſs (ohne Zweifel iſt hier und nachher der Demoinesfluſs gemeint) und iſt hundert vier und neunzig Fuſs breit. Hier fängt das Gebiet der Sioux an. Der nächſte bemerkenswerthe Fluſs iſt der groſse *Sioux-fluſs*, deſſen Quellen, ſo wie die des St. Peterſsluſſes und der Gewäſſer des Winnepiefees in einer hohen waldigen Gegend ſind. Noch ungefähr neunzig Meilen höher fällt der *Jacqueſluſs* auf derſelben Seite ein, er iſt ungefähr hundert Fuſs breit. Dieſer Fluſs entſpringt bey dem Gewäſſer des Winnepiefees, in nicht weiter Entfernung nach Oſten von hier. Der Urſprung des Denionfluſſes iſt im Pelicanſee, zwiſchen dem Sioux- und St. Peterſsfluſſe. Das Land von beiden Seiten des Miſſuri bis zu dieſem Ort, hat faſt ganz einerley Aeuſseres. Ausgedehnte, fruchtbare Ebenen, die nur wenig Baumſtämme enthalten, und dieſe wenigen vorzüglich in dem Fluſsgrunde und an den Strömen. Das Land öſtlich von hier, und weiter weg vom Miſſuri bis zum Stoneſluſs herab, enthält eine Anzahl kleiner Bäume, von denen viele ſo ſehr von Glauberſalz durchdrungen ſeyn ſollen, daſs ſie alle Wirkungen deſſelben hervorbringen. Gewiſs iſt, daſs das Waſſer der kleinen Ströme von dem Hügel abwärts an der Südweſtſeite dieſe Eigenſchaft beſitzt. Die Gegend um den Jacqua-Bruffluſs enthält eine groſse Menge von Mineralien, Kobalt, Zinnober, Alaun, Vitriol und einiges andere, die Steinkohlen am Miſſuri ſind ſehr unbedeutend. Zwey und funfzig Meilen über dem Jacqua fällt der *Quicumfluſs* (ohne Zweifel der ſonſt Quicurre benannte Fluſs) ein auf der Südweſtſeite des Flüſſes, tauſend ſechs und zwanzig Meilen an demſelben herauf. Er iſt vier hundert funfzig Fuſs breit und nicht ſchiffbar. Er entſpringt auf den ſchwarzen Bergen, welche dem Miſſuri faſt parallel ungefähr von der Quelle des Kanzasfluſſes fortlaufen, und in Südweſten von dieſem Orte endigen. Der Quicum bewäſſert hundert zwanzig Meilen, nach dem Laufe des Stromes gerechnet, höher ein coupirtes Land. Der *Weiſſe Fluſs* fällt an der Südweſtſeite ein, iſt neunhundert Fuſs breit und ſchiffbar, ſo wie dieſs alle die andern Ströme ſind, welche nicht beſonders erwähnt werden. Dieſer Fluſs entſpringt in einigen kleinen Seen, nicht weit von den ſchwarzen Bergen. Die *Mahan-* und *Poncan-*Völkerſchaften ziehen an den Quellen dieſes Fluſſes und des Quicum herum, und können zweyhundert und funfzig Mann ſtellen. Sie waren noch vor wenigen Jahren ſehr zahlreich, aber die Pocken und die Sioux haben ſie zu ihrem jetzigen Beſtand herabgebracht. Die *Sioux* beſitzen die Südweſtſeite des Miſſuri über dem Weiſsen Fluſſe hundert zwey und dreyſsig Meilen höher und an der Weſtſeite. Der *Tetonfluſs* fällt ein, er iſt klein, und entſpringt in offenen Ebenen. Hier ſtieſsen wir auf einen ſtarken Haufen Sioux, den zweyten, den wir ſahen, *Tetons* genannt; das ſind Schurken, und können mit Recht die Räuber am Miſſuri genannt werden. Sie machten zwey Verſuche uns aufzuhalten. Sie zertheilen ſich und breiten ſich aus an dem Fluſſe in der Nähe dieſes Orts, und haben die Racres und Mandans herunter gebracht, und aus dem Lande getrieben, welches jene nun bewohnen. Siouxhaufen ziehen in dem Lande bis zum Miſſhöpp umher. Ungefähr ſieben und vierzig Meilen über dem Tetonfluſſe fällt der *Chyanneſluſs* ein von Südweſten zwölf tauſend Fuſs breit. Er iſt ſchiffbar bis zu den ſchwarzen Bergen, wo er in der dritten Reihe entſpringt. Einige Haufen nur wenig bekannter Indianer ziehen an den Quellen dieſes und des Plateſluſſes herum und werden auf folgende Weiſe geſchätzt, die *Chaoros* auf dreyhundert Mann, die *Staetons* auf hundert, die *Canenaviech* auf vierhundert, die *Cayamwa* und *Wetaſa*

Digitized by Google

auf zweyhundert, die *Cataha* auf ſiebenzig, die *Detame* auf dreyſsig, die *Memeſoon* auf funfzig, die *Caſtahana* auf dreyzehn hundert Mann. Es iſt wahrſcheinlich, daſs einige von dieſen Haufen die Ueberreſte von der Padoucar-Nation ſind. Um vierzehn hundert vierzig Meilen den Miſſuri herauf (und in einer kleinen Entfernung über zwey ſchönen Flüſſen, welche ihren Urſprung in den ſchwarzen Bergen haben) wohnen die *Kicaras*, in drey Dörfern; ſie ſind die Ueberreſte von zehn verſchiednen Stämmen der Paneas, welche durch die Sioux herunter gekommen und aus ihrem Lande tiefer hinab getrieben worden ſind. Ihre Anzahl beläuft ſich ungefähr auf fünfhundert Mann. Sie bauen Korn, Bohnen u. ſ. w., ſcheinen freundſchaftlich und gut geſinnt. Sie waren mit den Völkerſchaften in der Nachbarſchaft von hier im Kriege, wir haben ſie zum Frieden gebracht. Zwiſchen den *Recars* und dieſem Orte fallen zwey Flüſſe, auf der Südweſtund einer auf der Nordoſt-Seite ein, die nicht lang ſind, und in dem offenen Lande entſpringen. Das Land hat Ueberfluſs an einer groſsen Menge wilder Thiere, von denen die Indianer nur wenige erlegen. Viele derſelben kommen in den vereinigten Staaten nicht vor, z. B. weiſse, rothe und graue Bären, langohrige Maulthiere, ſchwarz geſprengtes Rothwildpret (ſchwarz nur an dem Ende des Schwanzes), groſse Haſen, Antelopen oder Gemſen, der rothe Fuchs, die Hunde der Gründe und Wieſen (die in Höhlen in den Gründen leben), der Brarora, welcher den Kopf eines Hundes, und die Gröſse eines kleinen Hundes hat, die weiſse Brantgans, die Aelſter, der Calumet-Adler u. ſ. w. und viele andre ſollen ſich auf den felſigen Bergen befinden. Ich habe folgende Nachricht von den Flüſſen und Gegenden weiter von hier vorwärts geſammelt, nämlich: zwey Tagereiſen weiter vorwärts von hier fällt an der Südſeite der kleine Miſſuri ein, welcher auf dem Nordweſt-Ende der ſchwarzen Berge entſpringt. Sechs Tagereiſen weiter verbindet ſich mit dem Miſſuri ein groſser Fluſs, der ſo viel Waſſer hat, als der Hauptſtrom ſelbſt. Er iſt reiſsend, ohne Waſſerfall, und ſchifffbar bis zu den Felſengebirgen. Seine Arme entſpringen mit den Gewäſſern des Plateflusſes zuſammen. Das Land weiter hin ſoll ein coupirtes ſeyn. Der Handel mit den Nationen dieſer Orte wird von Nordoſten her getrieben, aus den Hudſonsbay-Niederlaſſungen, am Aſſinneboinfluſſe an hundert und funfzig Meilen weit. Die Handelsleute ſind faſt mit jedem andern im offenen Kriege, und legen es mehr darauf an, dieſe Nation zu Grunde zu richten, als ihr Glück zu befördern. Bis zu ihnen ſelbſt haben ſie erſt neuerlich ihren Handel ausgedehnt, und gehn damit um, in der Nähe dieſes Ortes, im Laufe dieſes Jahres, ein Etabliſſement zu ſtiften."

St. Louis d. 23. Sept. 1806.

„Heute, zwölf Uhr, ſind wir hier vom ſtillen Ocean angelangt, wo wir den letzten Winter, nahe am Ausfluſs des Columbiafluſſes, zugebracht haben. Dieſe Gegend verlieſsen wir am 27. März dieſes Jahres, und hätten St. Louis zeitig im Auguſt erreichen müſſen, wenn wir nicht durch den Schnee aufgehalten worden wären, welcher unſern Uebergang über die Felſengebirge bis zum 24. Juny aufhielt. Bey der Rückkehr über dieſes Gebirge theilten wir uns in mehrere Haufen, giengen von dem Wege ab, auf welchem wir ausgegangen waren, um noch mit mehrerm Erfolge das Land zu unterſuchen, und die paſſendſten Wege durch dieſen Welttheil vermittelſt der Flüſſe Miſſuri und Columbia zu entdecken. Hierin waren wir auch vollkommen glücklich, und dürfen daher nicht anſtehn zu erklären, daſs, ſo weit es die Natur erlaubte, wir den beſten Weg entdeckt haben, den es in dieſer Richtung quer durch das feſte Land von Nord-Amerika giebt. Dieſs nämlich iſt der auf den Miſſuri bis zu dem Fuſs der Strömungen unterhalb der groſsen Waſſerfälle dieſes Fluſſes, ein Weg von zwey tauſend fünfhundert, fünf und ſiebzig Meilen, von da zu Lande, über die Felſengebirge, bis zu einem ſchifffbaren Theile des Kooskooske dreyhundert und vierzig, auf dem Kooskooske drey und ſiebzig, auf dem Lewisfluſſe hundert vier und funfzig Meilen, und auf dem Columbia vierhundert und dreyzehn Meilen bis in das ſtille Meer. Die ganze Entfernung alſo von dem Zuſammenfluſſe des Miſſuri und Miſſiſippi bis zu dem Ausfluſs des Columbia in das ſtille Meer, beträgt dreytauſend fünfhundert fünf und funfzig Meilen. Die Schifffahrt auf dem Miſſuri kann gut genannt werden. Ihre Schwierigkeiten entſtehen von ſeinen einfallenden Seiten, von Baumſtämmen, welche ſich in den Schlamm des Bettes einſenken, von ſeinen Sandbänken und ſtetig reiſsend fortgehendem Strome, über welches alles aber man überall mit einem hohen Grade von Sicherheit hinweg kommt, ſobald man die nöthigen Vorſichtsmaſsregeln anwendet. Der Weg zu Lande von dreyhundert vierzig Meilen, von den Waſſerfällen des Miſſuri bis zu dem Kooskooske iſt der fürchterlichſte Theil der quer durch dieſen Welttheil vorgeſchlagenen Bahn. Hiervon iſt zweyhundert Meilen weit die Straſse gut, aber hundert und vierzig Meilen geht ſie über furchtbare Gebirge, von welchen eine Strecke von ſechzig Meilen mit ewigem Schnee bedeckt iſt. Man kann indeſſen den Gang über dieſe Gebirge recht wohl von dem letzten Theil des Juny bis zu dem letzten September machen. Und der geringe Preis, wofür Pferde bey den Indianern von den Felſengebirgen und auf der Weſtſeite derſelben zu haben ſind, machen, daſs die Koſten des Transports über dieſen Trageweg eine wahre Kleinigkeit ſind. Die Schifffahrt auf dem Kooskooske, dem Lewisfluſſe und dem Columbia iſt ſicher und gut vom 1. April bis Mitte Auguſt. Man hat an dem letztern Fluſſe drey Tragewege, den erſten abwärts zweyhundert Schritt lang bey den Waſſerfällen des Columbia, zweyhundert und ſechzig Meilen den Fluſs hinauf, der andere von zwey Meilen bey den langen engen Päſſen ſechs Meilen unterhalb der Waſſerfälle, der dritte auch von zwey Meilen bey den groſsen Strömungen noch fünf und ſechzig Meilen weiter unten. Die Fluth geht den Columbia hundert drey und achtzig Meilen hinauf, noch bis ſieben Meilen in die groſsen Strömungen. Groſse Schaluppen können ſicher

ſo

so weit hinauf gehen, als die Fluth reicht, und Schiffe von dreyhundert Tonnen Last erreichen den Einfluss des Multnomahflusses, eines grosen südlichen Armes des Columbia, welcher an den Gränzen von Neu-Mexiko, mit dem Callerado- und Aportie-Flusse zusammen entspringt, und sich in den Columbia hundert fünf und zwanzig Meilen von seinem Einfall in das stille Meer ergiesst. Ich glaube, dass dieser Weg quer durch das feste Land für den Pelzhandel ungeheure Vortheile gewähren muss, da alle Felle in neun Zehntheilen der besten Pelzländer von Amerika gesammelt, so in die Mündung des Columbia geführt, und von da nach Ostindien den ersten August jedes Jahres geschafft werden können, und also Canton früher erreichen müsten, als die Felle, die jährlich von Montreal ausgeführt werden, in Grosbritannien anlangen. Bey unsrer Hinreise giengen wir bis zu dem Fusse der grosen Strömungen unter die grosen Wasserfälle des Missuri hinab, wo wir den 14. Juny 1805. ankamen. Da wir noch mit keinem von den Eingebornen der Gegenden der Felsengebirge zusammen getroffen waren, so war uns demnach der Weg unbekannt, welcher über diese Gebirge zu dem Columbia führt. Und hätten wir auch den Weg gekannt, so hätten uns die Pferde gemangelt, welche ganz unumgänglich nöthig gewesen seyn würden, um uns zu dem Transport der erforderlichen Quantität von Ammunition und anderer Dinge in den Stand zu setzen, wovon doch die Sicherheit des übrigen Theils unsres Weges den Columbia hinunter abhieng. Wir beschlossen also, den Missuri so weit, als es nur möglich seyn würde, hinauf zu schiffen, oder wenigstens so weit, bis wir mit einigen Eingebornen zusammen träfen, von welchen wir Pferde und Auskunft über die Gegend erhalten könnten. Zu diesem Zweck unternahmen wir das sehr beschwerliche Tragen unsrer Sachen bey den Wasserfällen des Missuri achtzehn Meilen weit, welches wir mit Kanoes und Gepäck den 3. Julius ausführten. Von da giengen wir den Missuri hinauf, und drangen bis zu den Felsengebirgen vor, ein und siebenzig Meilen weit von dem obersten Theile des Trageweges, und drangen dann noch hundert achtzig Meilen weiter vor bis zu den drey Gabeln dieses Flusses. Hier nämlich theilt sich der Missuri auf einem und eben demselben Punkte in drey beynahe gleiche Arme. Die zwey grösten Arme waren fast so ganz von einerley Rang, dass wir nicht einsahen, wie ein einzelner von ihnen eigentlich den Namen Missuri behalten könne. Wir nannten diese Ströme daher: *Jefferson's-, Madison's-, Gallatins-Fluß.* Der Zusammenfluss dieser Ströme erfolgt zweytausend achthundert fünf und achtzig Meilen von der Mündung des Missuri, dessen Krümmungen mit gerechnet. Wir kamen den 27. Julius an den drey Gabeln des Missuri an. Da wir noch nicht so glücklich gewesen waren, Eingeborne anzutreffen, ob wohl ich voraus einige Excurfionen zu diesem Zwecke gemacht hatte: so waren wir genöthigt, unsern Weg zu Wasser fortzusetzen. Der nördlichste Fluss von den drey Gabeln, welchen wir den Jefferfonsfluss genannt hatten, wurde für unsern Zweck am angemessensten befunden, und wir gingen ihn also zweyhundert acht und vierzig Meilen hinauf, bis zu den obern Gabeln, und seiner letzten schiffbaren Stelle, so dass nun die ganze Strecke des Missuri, welche wir beschifft hatten, drey tausend sechs und neunzig Meilen betrug, wovon vierhundert neun und zwanzig innerhalb der Felsengebirge fallen. An dem Morgen des 17. August 1805. kam ich an den Gabeln des Jefferfonflusses an, wo ich mit Capitän Lewis zusammen traf, der zum voraus mit drey Mann bis zu dem Columbiaflusse vorgedrungen war, einen Haufen von der Shosshone-Nation entdeckt, und Mittel gefunden hatte, fünf und dreysig ihrer Anführer und Krieger zu bewegen, ihn bis zu erst genanntem Orte zu begleiten. Von diesem Volke erfuhren wir, dass der Fluss an welchem sie wohnten, nicht schiffbar, und dass ein Uebergang über das Gebirge in dieser Richtung unmöglich sey. Da wir uns auf eine so ungünstige Nachricht der Eingebornen nicht verlassen wollten: so kam Capitän Lewis und ich überein, dass einer von uns mit einer kleinen Anzahl von Begleitern sogleich vorwärts gehen, und den Fluss untersuchen sollte, indessen während der Zeit der andre die Kanoes an jenem Orte ausladen, und die Eingebornen bewegen sollte, mit ihren Pferden bey dem Transport unsrer Sachen und des Gepäcks in ihr Lager, Hülfe zu leisten. Dem zu Folge machte ich mich den nächsten Tag auf, gieng über die Gebirge, welche zwischen dem Missuri und Columbia die Scheidung machen, und gieng den *Fluss hinab*, welchen ich die östliche Gabel des Lewisflusses nenne, ungefähr siebenzig Meilen. Da ich fand, dass der Bericht der Indianer über die Gegend in Absicht der Richtung des Flusses richtig war, so kehrte ich den 29. August zum Capitän Lewis zurück in das Lager der Shosshone. Wir kauften nun sieben und zwanzig Pferde von diesen Indianern, und mietheten einen Wegweiser, welcher versicherte, er könne uns in funfzehn Tagen zu einem breiten Flusse in ein offen liegendes Land, im Westen dieser Gebirge, bringen, auf einem Wege, welcher sich ein wenig nach Norden von dem Flusse, woran sie lebten, entferne, und zwar demselben Wege, worauf die Eingebornen im Westen des Gebirges die Ebnen des Missuri besuchten, um dort Buffalos zu jagen."

(*Der Beschluss folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 28. August 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

PHILADELPHIA: *The Travels of Capts. Lewis and Clarke from St. Louis by way of the Missouri and Columbia Rivers to the Pacific Ocean*, performed in the years 1804. 1805. 1806. etc.

(*Beschluss der in Num. 232. abgebrochenen Recension.*)

„Nachdem alle Vorbereitungen getroffen waren, — heifst es weiter — brachen wir am 31. Aug. mit unserm Wegweiser auf, über diese fürchterlichen Berge, auf welchen wir bis zum 22. Sept. fortgingen, bevor wir die niedrigere Gegend erreichten. — Auf diesem unsern Marsche begegneten wir den *Ollachskoot*, einem Haufen der *Tschapaks*, von welchen wir einen Zuwachs von sieben Pferden erhielten, und acht oder zehn andere austauschten. Diese leisteten uns unendlich viele Dienste, da wir gezwungen waren, ungefähr acht Tage lang von Pferdefleisch zu leben, ehe wir den *Kooskooske* erreichten. — Während unsrer Reise über diese Berge ertrugen wir alles, was Hunger, Kälte und Strapatzen mit sich führen können. Und unsre Beschwerden hörten, in Absicht auf Nahrungsmittel, nicht mit unsrer Ankunft am Kooskooske auf. Denn obwohl die *Pallotepallors*, ein zahlreiches Volk, welches diese Gegend bewohnt, ausserordentlich gastfrey waren, und uns mit einem Ueberflusse von Wurzeln und getrockneten Lachsen, den Speisen, von welchen sie zu leben gewohnt sind, versorgten: so fanden wir doch, dass wir von diesen Speisen nicht leben konnten, und fast uns alle machte der Genuss derselben krank. Wir mussten also wiederum unsre Zuflucht zu Pferde- und Hundefleisch nehmen, um die sonst durch unser Schiefsgewehr verschaffte Nahrung zu ersetzen, da das Wildpret in der Nähe unsers Lagers an dem Kooskooske selten war. Und wir mufsten dort bleiben, um unsre Peroquen zu bauen, und auf denselben den Flufs hinabzufahren. — Als wir vier Peroquen und ein kleines Kanoe zu Stande gebracht hatten, gaben wir unsre Pferde den Pallotepallors aufzubewahren, bis wir zurückkehrten, und schifften uns am 7. Oct. wieder ein nach dem stillen Meere. — Wir fuhren auf dem Wege hinunter, den ich schon angezeigt habe. Da das Wasser in dieser Jahreszeit niedrig ist: so erfuhren wir bey der Fahrt viele Schwierigkeiten. Sie wurden durch eine grofse Anzahl schwieriger und gefährlicher Strömungen erzeugt, bey denen unsre Peroquen mehrere Male voll Wassers wurden, und die Mannschaft mit genauer Noth dem Tode entging. Indefsen diese Schwierigkeiten haben bey einem höhern Wasserstande nicht Statt, und diesen findet man in der zum Voraus bemerkten Jahreszeit. — Die Eingebornen fanden wir aufserordentlich zahlreich, und im Ganzen freundschaftlich, obwohl wir bey einiger Gelegenheit unser Leben und den Erfolg der ganzen Unternehmung unsrer Anzahl zu verdanken hatten; wir waren 31 Mann. — An dem 17. Nov. erreichten wir den Ocean. — Wir wurden durch mancherley Betrachtungen bewogen, den Winter hier zuzubringen. Wir suchten demnach eine zu diesem Zwecke passende Lage aus, und wählten einen Ort an der Südseite eines kleinen Flusses, der von den Eingebornen *Netul* genannt wird, und bey einer kleinen Entfernung an der Südseite des Columbia einfällt, vierzehn Meilen innerhalb Point Adams. — Wir erbauten hier einige hölzerne Häuser, und umgaben sie mit einem gemeinschaftlichen Palisadenwerke. Diesen Ort nannten wir Fort *Clastop*, nach einer Nation dieses Namens, welche hier unsre nächsten Nachbarn waren. — In dieser Gegend fanden wir einen Ueberflufs von Elenthieren, und sie waren unser vornehmstes Nahrungsmittel während dieses Winters. Wir verliefsen den 27. März Fort Clastop. — Bey unsrer Heimreise waren wir viel besser mit der Gegend bekannt, im Stande, Vorsichtsmafsregeln zu ergreifen, die uns zu jeder Zeit vor dem Mangel an Lebensmitteln in hohem Grade sicher stellten, unsre Beschwerden gar sehr verminderten, in Vergleich gegen die, welche wir auf der Hinreise zu unserm Ziel zu überstehen hatten.

„Die *Snake*-(*Schlangen*-)Indianer, die in waldiger und gebirgiger Gegend, noch östlich von der Gebirgskette wohnen, welche die Quellen sowohl des Missuri als des westlichen Columbia enthält, hatten die sie von allen andern indianischen Nationen auszeichnende Beschaffenheit einer zusammengekrümmten Statur. Sie helfsen auch *Aliatans*, sind ein zahlreiches in drey grofse Stämme getheiltes Volk, welche sich selbst: *So so-na*, *So-so-bu-bar* und *S-a kar* nennen, und sich wiederum in kleinere von einander unabhängige Haufen zertheilen. Sie ziehen, so wie mehrere dieser westlichen Indianer, viele Pferde und Maulesel, die auch in grofser Menge wild in jenen Gegenden sich aufhalten, und haben einigen Tauschhandel mit den Spaniern, welche aber den Indianern nie Kriegsgeräthschaften verkaufen. — An den Quellen des Columbia wohnen die *Pallotepallors* oder *Flathead* (*Flachkopf*-) Indianer, auch ein liebreiches und sehr rechtliches Volk, welches

Digitized by Google

ches die ihm beym weiteren Vordringen an die Südsee übergebenen Pferde, und alle, von ihnen in der Erde, wo man sie verwahrt hatte, aufgefundenen Vorräthe von Ammunition, treulichst zurücklieferte, ohne auch nur eine Entschädigung anzunehmen. Letzteren Namen führen sie von einer Operation, durch welche sie bey den Kindern vermittelst aufgebundener, zu diesem Zwecke besonders eingerichteter Bretter den Kopf niederdrücken."

Fast bey allen angetroffenen Völkerschaften erfuhren übrigens die Reisenden eine gute Aufnahme und Behandlung, die einzigen Sioux ausgenommen, gegen deren gefährliche Angriffe sie am besten die Drohung schützte, dass sie be mit der ärgsten Art von Pocken anstecken würden. Die beträchtliche Anzahl der reisenden Gesellschaft trug indessen zu jener Aufnahme bey.

Bald nach jenen Briefen folgen Beschreibungen einzelner Beschaffenheiten und Gebräuche der Indianer, ausführliche Darstellungen, z. B. der Gebräuche bey Verheirathungen, bey Versammlungen der Männer des Stammes. Bey letzteren ist vorzüglich bemerkenswerth, dass alle Anwesende ihren Beyfall zu bezeugen, und denselben am Ende fast jedes vorgetragenen Satzes zu wiederholen pflegen, und dass dies durch eine Art von stark hervorgepresster Aspiration geschieht, welche wie eine Verbindung der Buchstaben *OAH* klinge. Wem bekannt ist, wie *Adair* einen Zusammenhang zwischen der Religion der Juden und den Gebräuchen der amerikanischen Stämme vorzüglich darauf gegründet hat, dass die Indianer in den südlichen von den jetzigen vereinigten Staaten über Louisiana bey ihren religiösen Versammlungen häufig die Laute *IAO* hören liessen, welches *Charlevoix* auch von seinen nördlicheren Indianern bemerkt: dem dürfte dabey, so wie uns, wohl leicht der Gedanke sich erzeugen, ob dieses *IAO* nicht etwa blos eine andere Art eines solchen natürlichen Halles sey, wie *OAH*.

Auch von dem Fasten dieser Indianer redet der Vf., welches bey ihnen eine völlige Enthaltung von Speisen sey, und von der Vorstellung ausgehe, dass man nach demselben bellere Träume habe, und sehe, wo das meiste Wild zu finden sey, und von der Vorstellung, dass man sich dadurch die Missgunst der bösen Geister abwende.

Anderwärts erwähnt der Vf. selbst in Bezug auf Adair, dass er auch nirgends eine Spur von mosaischem Gesetze bey seinen Indianern gefunden habe. Sie haben Priester und Beschwörer, wie andere Indianer. Sie glauben, dass das höchste Wesen, der gute Geist, immer gütig sey, und nur zuweilen dem bösen Geiste seine Wirkungen zum Schaden der Menschen gestatte, und richten einen Blick in ein anderes Leben. Bey Mahlen haben sie gewisse Tänze zu Ehren des grosen Geistes vor dem Geniesse der Speisen.

Ob sie wohl von den Buffalos und Elenthieren Milch ziehen könnten, so haben sie doch gar keine Kenntniss von dem Gebrauche derselben. Eine eigne Art des Kriegführens findet bey den westlichen Indianern in ihren bis zur Südsee sich erstreckenden Ländern Statt. Sie greifen ihre Feinde immer zu Pferde an, welches ihren weit ausgedehnten Ebenen besonders angemessen ist. Sie haben dabey keine andern Waffen, als einen künstlich gearbeiteten Stein von mittlerer Grösse, welchen sie vermittelst eines zwischen 4 bis 5 Fuss langen Riemens am rechten Arm ein wenig über dem Ellenbogen befestigt haben. Sie tragen denselben gewöhnlich in der Hand, bis sie den Feind erreicht haben, dann schwingen sie ihn mit grosser Geschicklichkeit beym schärfsten Ritt, und die Wirkung fehlt niemals. Selten kommen die in ihre Heimath zurück, die sie angreifen; die Behendigkeit ihrer Pferde setzt sie in Stand die Flüchtigsten einzuholen.

Doch der Raum gestattet nicht, noch mehrere von diesen Schilderungen anzureihen; es sey genug, einiges hervorstechend Merkwürdige ausgehoben zu haben. Uebrigens sind bey diesen Beschreibungen der Sitten und Gebräuche zwar hier und da die Völker oder der Stamm ausdrücklich genannt, wo die erwähnte Gewohnheit und Lebensweise anzutreffen sey; man müsste aber wünschen, dass dies weit öfter geschehen, und nicht blos im Allgemeinen von den Indianern gesprochen sey. Der Vf. ist der Ueberzeugung, dass die Indianer alle Eines Stammes sind, und führt nicht blos die grose gerade Statur Aller, ihre gleiche Farbe, über deren im Körper liegende oder in der Behandlung desselben gesuchte Ursachen er übrigens nicht entscheidet, und die Aehnlichkeit ihrer Lebensweise und auch ihrer religiösen Vorstellungen dafür an. Aber dadurch wird der Wunsch und das Bedürfniss jener Unterscheidung und Bestimmung nicht aufgehoben. Indessen wahrscheinlich ist diese ganze Zusammenstellung mehrerer Aufsätze vorzüglich zu dem Zwecke gemacht, um den Bewohnern der amerikanischen Freystaaten eine Uebersicht über alle diese ihre westlichen Nachbarn im Allgemeinen zu geben, und die Art ihres Lebens und des Handels mit ihnen zu charakterisiren, wozu sich die Einschaltung eines zunächst folgenden Auszugs aus *Mackenzie* über die Knisteneaux und Chippeways passt.

Hieran schliessen sich interessante Notizen von den Völkerschaften des Missisippi und *Missuri*, welche ebenfso wie die jenem Auszuge vorhergehenden Sittenschilderungen aus der Feder des Capitäns *Lewis* selbst geflossen zu seyn scheinen. Sie betreffen die *Osages*, *Kanzas*, *Ottoes*, *Missuris*, *Panias* überhaupt, die *Panias Republicaner*, die *Panias Loups* oder *Wolves*, die *Mahas*, *Poncars*, *Ricaras*, *Mandans*, *Minnetares*, *Saukies* und *Renards*, *Wahpatone*, *Mindawarcarton*, *Wahpacoota*, *Sissatone*, *Nord-Tanktons*, *Ahnah-Tanktons*, die *Tetons bois brûle*, Tetons *Okandandas*, Tetons *Minnakineazzo*, Tetons *Sahone*, die *Chyennes*, *Wetepahatoes*, *Dotame*, *Cahhana*, *Crow*-Indianer, *Paunoh* Indianer, die *Mantopa*, *Osergah*, *Mahtopanato*, die *Chippeways* of *Lake* und of *Red Lake* und of *River Pembena*, die *Algongnins* of *Rainy Lake* und of *Portage de Prairie*, die *Christenots*, die *Aliatans* oder *Snake*-Indianer.

Digitized by Google

Aliatans in Weſten und *Aliatans of la Playes*, die *Pania-pique*, die *Paducas*, ſind aber eben ſo wenig hier eines Auszugs fähig als die folgende *Ueberſicht der Indianiſchen Stämme in Louisiana, ſüdlich vom Rakanſas Fluſſe* und zwiſchen dem *Miſſiſippi* und dem *River Grand*. Ihr Vf. charakteriſirt ſich bloſs dadurch, daſs er eine von ihm vorgenommene chirurgiſche Operation erwähnt.

Sie betrifft die *Caddoques*, *Tattasoes*, *Nandakoes*, *Adaize*, *Aliche*, *Keyes* oder *Keychies*, *Intes* oder *Tachies*, *Nabedaches*, *Bedies*, *Accocesaws*, *Maves*, *Carancouas*, *Cances*, *Tankaways* oder *Tauks*, *Tawakenoes* oder *three Canes*, *Panis* oder *Towiaches*, *Hietans* oder *Comanches* (wahrſcheinlich die ſonſt ſogenannten *Apaches*), *Natchitoches*, *Boluxas*, *Appalaches*, *Allibamis*, *Conchattas*, *Pacanas*, *Attakapas*, *Appalousa*, *Tunicas*, *Pascagolas*, *Tenisaws*, *Chactoos*, *Washas*, *Chactaws*, *Arkensas*.

Beide Ueberſichten gewähren eine ſehr groſse Menge ganz neuer Bekanntſchaften mit Ländern und Völkern, und müſſen nun mit den bisher bekannten Nachrichten und Völkernamen verglichen werden, wozu hier der Ort nicht ſeyn kann. Beide Ueberſichten haben in ſich die Gewähr der Genauigkeit, beide bemerken ſo gut als durchgehends die Wohnſitze, und ob dieſe Völkerſchaften ihre eigene oder eine mit andern gemeinſchaftliche Sprache reden. In der erſtern iſt demnächſt beſonders auf Handels-Ausſichten und darauf Rückſicht genommen, ob die Völkerſchaften ſich ein Eigenthum auf gewiſſe gröſsere oder kleinere Gebiete zueignen oder nicht, wobey ſich die Bemerkung aufdringt, daſs gerade die älteſten unter dieſen Völkerſchaften, die ſcheinbaren Aborigines, keinen Anſpruch auf abgegränztes Eigenthum machen, wahrſcheinlich weil ungeheure Bezirke offen vor ihnen lagen, bevor andere Nationen eindrangen, und mit ihren Eroberungen das Eigenthum beſtimmter Ländereyen fixirten. Die zweyte Ueberſicht hat dagegen mehrere hiſtoriſche Nachweiſungen.

Es folgt ein Aufſatz *über die Bevölkerung von Amerika*, welcher gar keinen Anſpruch darauf macht, etwas anderes, als eine Compilation von Meinungen aufzuſtellen, die gröſstentheils mit den Worten eines neueren ſcharfſinnigen Reiſenden ſelbſt gegeben ſind. Der Vf. entſcheidet ſich, ob er wohl überhaupt mehr ſammeln als entſcheiden will, doch dafür, daſs eine Einwanderung nicht von mancherley Völkern, ſondern von Einer Nation, aber zu verſchiedenen Zeiten mehrere, nämlich aus Nord-Oſt-Aſien anzunehmen, und daſs die Bemerkung beſonders wichtig ſey, daſs dieſes Volk damals auf keiner hohen Stufe der Civiliſation geſtanden haben könne.

Den Beſchluſs machen *Bemerkungen*, gemacht auf einer von den vereinigten Staaten veranſtalteten Reiſe von dem St. Catharine's Landungsplatze, auf der Oſtſeite des Miſſiſippi im 31° 26′ 30″ N. Br. und 6h 5′ 56″ W. L. von Greenwich, welche den 16. Oct. 1804. von *Will. Dunbar* Eſq. und Dr. *Hunter* und ihren Begleitern angetreten wurde, abwärts bis zur Mündung des rothen Fluſſes, welche nach Mr. *de Ferrer* im 31° 1′ 15″ N. Br. und dem 6h 7′ 11″ W. L. von Greenwich ſich befindet, von da aufwärts an dieſem Fluſſe, der im 31° 8′ N. Br. 600 Fuſs breit iſt, und dieſe verengte Breite bis zum Einfall des ſchwarzen Fluſſes behält. Dieſer Einfall des ſchwarzen Fluſſes iſt im 31° 15′ 48″ N. Br. und ungefähr 26 Meilen vom Miſſiſippi, der ſchwarze Fluſs wird durch die Catahoola, Washita und der Bayau Tenza gebildet, und verliert ſeinen Namen über der Vereinigung dieſer drey Gewäſſer, von denen erſteres und letzteres ihre Namen von jetzt ausgeſtorbenen Indianer-Stämmen führen. Die Mündung der Washita iſt im 35° 37′ 7″ N. Br. In dieſen Fluſs ergieſst ſich Bayau Louis auf der rechten Seite, ein wenig unter den Rapids, deren erſter ſich im 31° 48′ 57″ 5. N. Br. befindet, ungefähr 4 Lieuen von den Rapids gingen ſie zur rechten Seite über Bayau aux Boeufs; der Poſten an der Washita ſteht im 32° 29′ 37″ 25 N. Br. Man paſſirte eine lange ſchmale Inſel im 32° 50′ 8″ N. Br., ferner die Inſel Mallet und fand 270 Fuſs nordöſtlich vom oberſten Punkt der Inſel 32° 39′ 27″ 5 N. Br., und die *Fourche de Cadaux* 30° 11′ 37″ N. Br.; man kam, die Washita immer hinauffahrend, endlich zu dem Ziel der Unternehmung, zu den heiſsen Quellen, deren Lage durch genaue Beobachtung auf 34° 31′ 4″ 16 N. Br. und 6h 11′ 25″ oder 92° 50′ 45″ W. L. von Greenwich beſtimmt ward. Die Beſchaffenheit dieſer Quellen wurde ſorgfältig geprüft, und wird, ſo wie die Rückreiſe, beſchrieben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Geſellſchaften und Preiſe.

Am 22. Dec. v. J. hielt die *königl. Warſchauer Geſellſchaft* eine öffentliche Sitzung zur Ehre der ſiegreich zurückkehrenden Truppen. Der Präſes der Geſellſchaft, Hr. *Staſic* (jetzt zum Staatsrath von Sr. Majeſtät befördert), ſtattete zuerſt den Bericht über die Arbeiten der Geſellſchaft ab, und las dann einen Plan vor, der bey der Ausarbeitung der vaterländiſchen Geſchichte beobachtet werden ſoll. Einzelne Partieen und Regierungen werden von einzelnen Gelehrten bearbeitet, und dann wird das Ganze von der Geſellſchaft redigirt und herausgegeben. Dem General *Dąbrowski* dankte er für die Schenkung ſeiner Handſchrift in einem groſsen Quartbande, welcher die *Geſchichte der polniſchen Legionen in Italien* enthält. — Hr. Graf *Porocki*, Präſes des Staatsraths, las dann eine Lobrede auf die in dem letzten Feldzuge auf dem Schlachtfelde gebliebenen Polen. — Hr. *Szaniawski*, Generalprocurator bey dem Caſſationsgerichte, las die Lobrede des bey Raszyn getödteten Oberſten *Godebski*, der auch in der polniſchen Literatur eine ehrenvolle

Er-

Digitized by Google

Erwähnung verdient. — Hr. *Niemcewicz*, Secretär des Senats, las eine Lobrede auf den Grafen *Ignaz Porocki* (sonst Grofsmarschall des Herzogth. Lithauen und das thätigste Mitglied bey der Entwerfung der Constitution von 1791, wie auch bey der Revolution 1794), der in Wien als einer der Galizischen Deputirten zum französischen Kaiser, gestorben ist. — Hr. *Osiński*, Secretär der Gesellschaft, las eine wahrhaft pindarische Ode auf die Rückkehr der Nationaltruppen. Den Beschluss machte die Musik eines Triumphmarsches, den der Director des hiesigen Orchesters zur Ehre der siegreichen Truppen componirt hat. Der der Sitzung beywohnende franz. Resident in Warschau, Hr. *Serra* (Verfasser der *Commentariorum de bello Germanico*), wurde bey dieser Nationalfeyerlichkeit dergestalt begeistert, dass er beym Schlusse der Sitzung unvermuthet aufstand und 16 Verse in franz. Sprache zur Ehre der poln. Truppen improvisirte.

Auf das Jahr 1811. sind folgende Aufgaben, deren beste Beantwortung mit einer goldenen Medaille, 60 Ducaten an Werth, gekrönt wird, aufgegeben:

1) Welches war die öffentliche Erziehung in Polen seit den frühesten bis auf unsere Zeiten, und welchen Einfluss hatten diese Aenderungen in der Erziehungsart auf den Charakter, auf die Sitten und das Wohl des Landes?

2) Kritische Würdigung sämmtlicher Werke von *Naruszewicz*.

3) Eine Belohnung für denjenigen, der ein Taubstummen-Institut im Herzogthume, besonders aber in der Stadt Warschau selbst anlegt, und zuverlässige Beweise seiner Bemühungen abgibt.

4) Welches ist der kürzeste und wohlfeilste Weg, um die Elbe mit dem Dniepr in Verbindung zu setzen?

5) Derselbe Preis wird demjenigen zu Theil, der das Gärben nach der *Seguinschen* Methode in unserm Lande zuerst einführt, und die Früchte seiner Erfahrungen der Gesellschaft mittheilt.

6) Aufforderung zur Verfertigung eines Heldengedichts in polnischer Sprache.

Am 30. April d. J. hielt die *königl. Warschauer Gesellschaft der Wissenschaften*, als an ihrem Stiftungstage, eine öffentliche Sitzung. Der Präses eröffnete die Sitzung mit der Nachricht von der Vertheilung der polnischen Geschichte an verschiedene in der poln. Literatur bekannte Männer, die die Ausarbeitung von einzelnen Regierungen übernehmen und sie dann der Gesellschaft übergeben. So hat Hr. *Dzierzkowski* die Regierung von Kasimir dem Grofsen übernommen; der Fürst *Adam Czartoryski* die Regierung von Siegmund Augusts; — der Graf *Tarnowski* die Regierung von Kasimir Jagelli: Graf *Ossolinski*, k. k. österreich. Geheimrath, die Regierung von Siegmund I.; — Hr. *Kraiewski*, Probst in Konskia, die Regierung von Johann Kasimir; *Niemcewicz*, Secretär des Senats, die Regierung von Sigismund III.; der Finanzrath *Horodyski* die Regierung von Wladislaus Jagello; Hr. Generalprocurator *Szaniawski* Geschichte der polnischen Legionen; — Graf *Stanislaus Potocki*, Präses des Staatsraths, die Geschichte von Johann Sobieski. — Darauf nannte er mehrere um die Beförderung der Wissenschaften eifrige Patrioten, welche die Bibliothek und das Naturaliencabinet der Gesellschaft mit ansehnlichen Geschenken vermehrten. — Darauf wurde vorgelesen die Abhandlung des Hn. *Lafontaine*, General-Inspector der polnischen militairischen Hospitäler: über den Gesundheitszustand des polnischen Militärs in dem Feldzuge von 1809. — Hr. Prof. *Szaniawski* beschlofs die Sitzung mit einer Lobrede auf den verstorbenen Stadtrath *Kortum*, Mitglied der Gesellschaft, auch in Deutschland bekannt durch mehrere in Zeitschriften gedruckte Abhandlungen, die Physik betreffend.

Am 16. Jul. d. J. hielt die *königl. Warschauer Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften* eine öffentliche Sitzung, deren Absicht Vertheilung der zuerkannten Preise war. Auf die Frage der Gesellschaft, wegen der vorzüglichsten Bauart der Bauernhäuser im Herzogthum Warschau, waren neun Abhandlungen eingegangen, aber keine war des Preises würdig erklärt. Auf die Frage, von den Ursachen der Viehseuchen in Polen und Mittel dagegen, waren fünf Abhandlungen, und der Preis, bestehend in einer goldenen Medaille 50 Ducaten an Werth, wurde Hn. *Karl Klotz*, Güterpächter bey Kalisch im Herzogth., zuerkannt. Die Sitzung beschlofs Hr. *Osiński*, Secretär der Gesellschaft, mit einer Ode zum Andenken des Stiftungsjahres der Gesellschaft.

Am 9. Aug. hielt die *königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin* die der Feyer des 3. Augusts (Geburtsfeyer des Königs) gewidmete öffentliche Sitzung. Hr. *Tralles*, Secretär der mathematischen Klasse, eröffnete sie mit einer für diesen Tag sich eignenden Anrede. — Nach Bekanntmachung der Aufnahme des Hn. Prof. *Gauß* zu Göttingen und des Hn. Prof. *Schneider* zu Frankfurt a. d. O. zu auswärtigen Mitgliedern, schritt die Akademie zur Beurtheilung und Krönung der eingegangenen Preis-Abhandlungen und zur Aufsetzung der Preisaufgaben. Die *physikalische* Klasse brachte ihre Preisfrage über den *Magnetismus* in Erinnerung, für welche der für verdoppelte Preise verlängerte Termin am 1. May 1811 ablänft. Die *mathematische* Klasse hatte auf die Preisfrage über die Theorie des *Stoßkehers* zwey Abhandlungen erhalten; da sie aber nicht genügten: so wiederholt die Klasse die Preisfrage für d. J. 1811. Ueber die in der *historischen* Klasse aufgegebene Preisfrage über die *Amphiktyonen* waren drey Abhandlungen eingegangen, unter denen einer, ungeachtet mancher Unvollkommenheiten in einzelnen Punkten, der Preis zuerkannt wurde. Ihr Vf. ist der Hr. geh. Archiv-Canzellist *Fried. Wilh. Tittmann* in Dresden. — Hr. Prof. *Burja* bewies durch Gründe und Beyspiele, dass ein Forscher in wissenschaftlichem Fache zugleich ein guter öffentlicher Lehrer seyn könne; auch las er ein französisches Gedicht über den frühen Tod der Königin vor. Hr. Staatsrath *Ancillon* las eine Abhandlung *sur l'usage et l'abus de la Philosophie dans l'Histoire*. Hr. Prof. *Rudolphi* endigte die Sitzung mit einer Vorlesung über die Verbreitung der organischen Körper.

Digitized by Google

LLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 29. Auguſt 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STATISTIK.

BURG, b. Ahl: *Diplomatiſche und actenmäßige Nachrichten von den wohlthätigen Stiftungen und Anſtalten verſchiedner gemeinnützigen Inſtituten* in der Reſidenz-Stadt Coburg und auf dem Lande, nebſt angeſchalteten Notizen von einigen wohlthätigen Anſtalten und andern rühmlichen Beweiſen und Denkmalen treuer und weiſer Regenten-Vorgfalt in den *Herzogl Sachſen Gothaiſchen Landen*, wie auch von der muſterhaften, nachahmungswürdigen Einrichtung der mit dem Armen-Inſtitute verbundenen *Induſtrie- und Lehrſchule zu Wetzlar*. Ein Beytrag zu den Annalen der Menſchheit. Geſammelt und herausgegeben von *Chriſt. Heinrich Ludwig Wilhelm Spiller in Mitterberg*, Oberamtshauptmann der Herrſchaft Gothaiſchen Aemter Ichtershauſen und Wachſenburg. 1810. 208 S. 4. (2 Fl. Rhn.)

. hat geglaubt, dem Leſer den ganzen Titel ieſes Buches nicht vorenthalten zu dürfen: chon dieſer Titel möchte vielleicht bey manLeſer genugſam andeuten, was hier zu erwar. Man ſollte meynen, daſs wohlthätige Stif, gemeinnützige Inſtitute, wohlthätige Anrühmliche Beweiſe und Denkmale weiſer en im allgemeinen ſo ziemlich eins und daſgten, und daſs alſo eins von dieſen gebrauchptwörtern zur Bezeichnung des Titels ſchon lich, die noch beygefügten Beywörter aber erflüſſig geweſen ſeyn dürften. Die Vorrede, eher ſich der Vf. ſehr wohlgefällig über bſt ausläſst, berichtet, daſs er durch die *ffche Geſchichte der Stipendienſtiftungen in Co*eranlaſst worden ſey, das angezeigte Buch ugeben. Hr. *Ortloff* hat in der Vorrede zu Werk, das (Ergänz. Blätter 1810. Nr. 3.), ührendem Lobe angezeigt worden iſt, Hoffmacht, auch die Geſchichte der übrigen miltungen zu Coburg zu geben, und es wäre ıern, wenn derſelbe ſich durch die *Spillerſche* ſollte abhalten laſſen, ſeinen Vorſatz auszu.

Die angezeigte Sammlung enthält folgen. *Hiſtoriſch diplomatiſche Nachrichten von dem ſio Caſimirlano Academico*: Dieſer Abenthält nichts als Auszüge aus den bekannſchriften über die Coburgſche Geſchichte von *L. Z.* 1810. *Zweyter Band.*

Ludovici, Hönn, Briegleb, Gruner, Ortloff u. a. Von dem jetzigen guten Zuſtand dieſer Lehranſtalt, von den getroffenen vortheilhaften Veränderungen, von der Aufſtellung des ſo viele Merkwürdigkeiten enthaltenden Muſeums u. ſ. w. weiſs der Vf. gar nichts. II. *Einige Nachrichten von den öffentlichen Bibliotheken zu Coburg*: Es ſind Auszüge aus *Ludovici, Briegleb, Harles* u. a. Aber auch hier wieder kein Wort von der jetzigen vortheilhafterern Aufſtellung dieſer Bibliotheken. III *Von den Legatis und Stipendien, welche von dem Magiſtrate der Reſidenzſtadt Coburg vergeben werden.* Es ſind unvollſtändige Nachrichten. IV. *Von den Armen Anſtalten zu Coburg*, Dieſe Anſtalten ſchreiben ſich vom Jahr 1586. her; ſie ſind übrigens gar nicht auſserordentlich, ſondern ſo, wie ſie gewöhnlich in nicht ſchlecht eingerichteten Städten ſich befinden. Hier iſt nun angehängt die Einrichtung des Arbeitshauſes und der Induſtrie- und Lehrſchule zu Wetzlar; desgleichen eine Nachricht von der Freyſchule in Gotha, und endlich eine Rede bey Eröffnung des Landtages zu Gotha 1809. IV. *Nachrichten von den Herzogl. S. Coburg-Saalfeldſchen Armen- und Sicherheits-Anſtalten auf dem Lande.* Hier ſind wieder nur ganz bekannte Einrichtungen enthalten. V. *Von der Caſſe für Wittwen und Waiſen der Pfarrer und Schullehrer in dem Fürſtenthume Coburg und in dem Hannebergiſchen Landesantheil.* Dieſe Anſtalt könnte beſſer eingerichtet ſeyn, und ſo viel Rec. weiſs, ſoll ſie es auch werden. VI. und VII. *Von der S. Coburg Saalfeldſchen Wittwenverſorgungs-Geſellſchaft.* Dieſe Anſtalt iſt keineswegs ſo eingerichtet, daſs ſie zum Muſter dienen kann. Angehängt iſt wieder von der Diener-Witwenſocietät zu Gotha und Altenburg. VIII. *Von Coburgiſchen Stadtraths Wittwen Caſſen.* IX. *Vom Coburg. Waiſenhauſe, Hoſpitale, Seelenhauſe, Conventhauſe, Siechhauſe, Zucht- und Arbeitshauſe.* Alle dieſe Anſtalten ſind aus *Hönn, Gruner*, u. a. längſt bekannt: denn etwas Neues erfährt man hier nicht. X. *Von der Scheres-Zierlitzſchen und Hageganſiſchen Stiftung.* Die Nachrichten von der erſtern ſind aus *Ludovici, Harles, Briegleb* u. a. genommen; die Nachrichten von der letztern aber aus *Ortloff*, und zwar iſt daraus auch das Leben des *Hagelgans* gezogen und ſein Sterbetag angegeben worden; gleich wohl läſst Hr. *v. Spiller* (S. 39.) noch aus einer ältern Nachricht ſtehen: er wiſſe nicht, ob *Hagelgans* noch lebe. Daraus mag man urtheilen, mit welcher Ueberlegung auch nur aus- und abgeſchrieben wor-

den ist. X. *Von der Coburgischen Leichen-Commun.* Die ganze Einrichtung dieser Anstalt ist schon aus *Gruners* Coburg. Topographie bekannt. XI. *Einige Handschreiben des Herzogs Franz zu S. Coburg an den Herausgeber.* Diese enthalten durchaus nichts, was auf den Inhalt des Buches Bezug hätte, sondern einige allgemeine Complimente, die nur die Eitelkeit drucken lassen konnte. Unter die Kategorie dieses Motivs gehört wahrscheinlich auch, dass der Herausg. die unbedeutenden Anmerkungen, die im Buche von ihm vorkommen, jedesmal mit seinem Namen, zum Theil auch mit dem Vornamen bezeichnet hat, und so kommt dieser Name im Buche 26mal vor. Rec. sollte nicht glauben, dass der Herausg. zu besorgen hätte, es möchte ihm jemand das geistige Eigenthum an diesen Anmerkungen zu entwenden suchen. Wie man nun aber den Muth fassen kann, eine solche, ohne Plan und Einsicht zusammen gerafte Sammlung, einen *Beytrag zu den Annalen der Menschheit* zu nennen, dies würde zu einer psychologischen Erörterung führen, um die es hier dem Leser nicht zu thun seyn kann.

BIBLISCHE LITERATUR.

SALZBURG, b. Duyle: *Das Buch Hiob und die Psalmen Davids* nebst den *Klagliedern des Jeremias und allen übrigen Gesängen der heiligen Schrift.* Aus der Grundsprache in deutsche Lieder übersetzt von *M***. Pf**. 1809. 358 S. 8. (1 Fl. 24 Kr.)

Wenn es schon erfreulich ist das bey den katholischen Geistlichen sonst seltnere Studium der Bibel in ihren Grundsprachen in unsern Tagen sich immer mehr verbreiten und durch öffentlich erscheinende Bearbeitungen derselben beurkundet zu sehen, so wird dabey die jedem ersten Versuche schuldige Rücksicht immer eher die Strenge der Forderungen mildern, als durch dieselbe zurück schrecken. Rec. glaubte daher schon darum bey dieser Schrift nicht den hohen Massstab anlegen zu dürfen, welcher nun durch die vielen trefflichen Bearbeitungen der poetischen Stücke der Bibel aufgestellt ist, und fand sich durch die Erklärung des Vfs. in den dem ersten Kapitel des Buches Hiob untergesetzten Anmerkungen, dass er sich in keinen gelehrten Streit einlassen werde, was entweder eine Geneigtheit alles oder nichts von andern anzunehmen voraussetzt, um so mehr dazu bewogen. Nach der Erscheinung der Nationalgesänge der Hebräer von Jufti ist es allerdings gewagt, mit einem gleichen Versuche aufzutreten; allein da nirgends zu bemerken ist, dass sie der Vf. gekannt habe, so ist dessen Bearbeitung als ganz unabhängig zu betrachten. Dass er aber nicht unvorbereitet sie unternommen und mit den Erklärungen und Ansichten früherer Ausleger unserer h. Schriften bekannt sey, ohne doch ihnen sclavisch zu folgen, lässt sich unverkennbar wahrnehmen. Am meisten scheinen ihm die Fesseln des Reims hinderlich gewesen zu seyn, wodurch manches überflüssige Füllwort nothwendig gemacht und dagegen manches Nothwendige aufgeopfert wurde, wozu wahrscheinlich die Voraussetzung ohne diesen seine Uebersetzung nicht deutsche Lieder nennen zu können, vorzüglich beygetragen hat. Ob sie darum aber diese Benennung doch durchaus verdiene, mag aus den anzuführenden Proben selbst erhellen. Rec. hebt daher einige derselben aus, und glaubt die weitere Beurtheilung und Vergleichung mit dem Original oder andern Ueberfetzungen den Lesern, welche Sinn und Beruf dazu haben, und für andre würde ein mehreres doch vergeblich seyn, selbst überlassen zu dürfen. Der Vf. folgt in seinen Angaben von Hiob der ältesten Nachricht, die wir von diesem Buche haben und welche der Ueberfetzung der LXX beygefügt ist, wornach er ihn als den fünften Abkömmling von Abraham aus Esau's Linie annimmt, und setzt ihn in oder kurz vor die Zeiten Moses. Alles in der Erzählung nimmt er als wahre Geschichte an, deren Schauplatz im Lande Uz, ihm Idumäa, ist, wo auch Thoman, Suach, Naema und Bug, die Residenzen der den Hiob besuchenden, benachbarten Emirs zu suchen seyen. Die Versammlung, worin Satan vor Jehovah erscheint, geschah nach dem Vf. nicht im Himmel, sondern auf Erden, vielleicht in Hiobs Hause, wo auch seine Söhne und ihre Schutzgeister waren. Alles dieses habe Gott vielleicht dem Vf. des Buchs Hiob nur durch ein Gesicht gezeigt, als wenn es so geschehen wäre, wie Gott dem Propheten Zacharias 3, 1. Jesus, den hohen Priester vor dem Engel stehend, gezeigt habe, und den Satan ihm zur Seite, um sich ihm zu widersetzen. Eine ähnliche Versammlung finde sich auch im dritten Buch der Könige im letzten Kapitel vom 20. Verse an, und sey dieses Buch oder wenigstens dieses Kapitel keine Fabel, so sey es jenes auch nicht. Die Scene im Buche Hiob sey überhaupt zweyfach, im Himmel und auf der Erde. Oben werde gehandelt, unten gesprochen. Das Untere wisse den Sinn des Obern nicht, deswegen rathe es hin und wieder. Hiob leide als Ruhm und Stolz Gottes! seine Plagen seyen verhängt das Ehrenwort des Schöpfers über ihn zu bewähren und einen edlern Gesichtspunkt menschlicher Leiden könne es nicht geben! Die historische Einleitung in den zwey ersten Kapiteln ist, mit Ausnahme des Kap. 1, 21. enthaltenen Gebets:

> Aus Mutterleibe kam ich nackt,
> Nackt geh ich in die Grube nieder,
> Jehova gab und nahm es wieder:
> Ihm sey dann Lob und Dank gesagt.

profaisch übersetzt: dann fängt das metrische mit der Verwünschung Hiobs also an:

> Es geh' der Tag, da ich geboren bin, verloren.
> Die Nacht, in der man sprach: Es ist ein Sohn geboren.
> Der Tag sey Finsternis: Gott frag von oben nicht
> Nach diesem Tag, auf ihn glänz nie der Sonne Licht.
> Ihn sulle Dunkelheit und Todesnacht beflecken,
> Gewölk umhüllen ihn, ihn alles Unglück schrecken.
> Die Nacht — sey Finsternis, sie solle dunkel seyn,
> Und sich an keinen Tag des ganzen Jahres reih'n.
> Sie werde in der Zahl des Monde nicht gesehen.
> Die Nacht — sey öde Nacht, sie solle einsam stehen:

E.

Digitized by Google

Es werd kein Jubellaut, kein Lied in ihr gesucht:
Es fluche dieser Nacht, wer Unglückestagen flucht.

Die bekannte, so vielfach gedeutete Stelle Kap. 19, 25 f. lautet hier folgendermafsen:

Ich weifs gewifs, dafs noch mein Ehrenretter lebe,
Und auf den Kampfplatz sich doch noch zuletzt begebe,
Zu streiten gegen Staub. Und ist gleich meine Haut
Und dieser Leib zernagt, so wird doch Gott beschaut
Aus diesem Leibe noch von mir. Es wird geschehen,
Ich werde ihn noch selbst, doch nicht als Gegner sehen.

Von den Psalmen heben wir sogleich den zweyten zur Probe aus. Die Ueberschrift sagt: David setzt seinen Thron zu Jerusalem fest, ungeachtet seiner Feinde, wird er als Liebling der Gottheit erklärt; und nun heifst es:

Was toben denn die Völker,
Was sinnen sie auf List?
Denn wider den Jehovah,
Und wider seinen Christ
Erhoben sich die Fürsten,
Die Könige der Welt,
Und haben sich zusammen
In einen Rath gestellt.
Zerreissen wird die Bande
Und fesseln einmal doch,
(So sagen sie) und werfen
Er ab von uns ihr Joch.
Doch der im Himmel wohnet,
Verachtet sie mit Spott;
Er spricht sie an im Grimme,
Im Zorne scheckt sie Gott;
Auf meinem heil'gen Berge,
Auf Zion hab ich dich
Gesetzt, als meinen König,
Ja, dieis beschliefse ich.
So sprach zu mir Jehoveh,
Du bist mein lieber Sohn,
Heut hab ich dich gezeuget,
Begehr', ich habe schon
Die Heiden und die Völker,
Die Gränzen aller Welt,
Für dich zu einem Erbtheil
Und Eigenthum bestellt u. s. w.

Endlich noch das Lied des alten Simeon aus Luc. 2, 29. welches das Ganze schliefst:

Lafs deinen Knecht nach deinem Wort
O! Herr, im Friede gehen,
Es haben meine Augen nun,
O! Gott, dein Heil gesehen.
Vor aller Völker Angesicht
Gabst du den Heiden jetzt ein Licht
Zur Ehre deines Volkes.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen.

Der bisherige Kaiserliche und Reichskammergerichts-Assessor *von Hohnhorst* ist vom Grofsherzog von Baden, mit Charakter und Rang eines wirklichen Staats-Raths, zum Kanzler des Grofsherzoglichen Oberhofgerichts in Mannheim ernannt.

Der Herzog von Mecklenburg-Schwerin hat die, durch das Absterben des Professors *Dahl* zu Rostock erledigte, ordentliche Professur der Theologie dem bisherigen räthlichen Professor der Theologie, Dr. *Gustav Friedrich Wiggers* daselbst verliehen und demselben zugleich die Direction des theologisch-pädagogischen Seminariums übertragen; und unterm 18. Jun. den bisherigen räthlichen Professor der griechischen Literatur, M. *Immanuel Gottlieb Huschke* daselbst, zum herzoglichen Professor der Beredsamkeit und der schönen Wissenschaften bestellt.

Hr. *Johann Friederich Abegg*, reformirter Prediger an der Kirche zu St. Peter in Heidelberg, bisher Assessor bey dem evangelischen Oberkirchenrathe zu Carlsruhe, hat von dem Grofsherzoge den Charakter und Rang als Kirchenrath erhalten, und ist zugleich zum correspondirenden Mitgliede der evangelischen Kirchencommission zu Carlsruhe, welche an die Stelle des durch die neue Organisation aufgehobenen Oberkirchenrathes getreten ist, ernannt worden.

II. Vermischte Nachrichten.

Der Wunsch, den ich im vorigen Jahre (A. L. Z. 1809. Nr. 45.) in Ansehung des damals achtjährigen Sohnes des Hn. Predigers Dr. *Witte* zu Lochau äufserte, dafs der Vater „durch eine Anstellung in einer Haupt- „oder Universitätsstadt in den Stand gesetzt werden „möchte, die Erziehung und den Unterricht seines Soh- „nes mit Benutzung der in solchen Städten zu finden- „den Hülfsmittel fortzusetzen, oder dafs ihm eine „anderweitige Unterstützung widerfahren möchte, um „in besseren Localverhältnissen, als seine damaligen wa- „ren, nach seiner bisher so glücklich erprobten Methode „zur fernern Ausbildung seines hoffnungsvollen Sohnes „mit zu wirken, da mit Recht zu hoffen stehe, dafs „einst eine beglaubigte Erzählung von der Praxis seines „Unterrichts für die Theorie selbst sehr interessant „seyn, und zu glücklicher Nachahmung Anlafs geben „werde" dieser Wunsch ist durch die preiswürdige Liberalität der königl. westphäl. Regierung, früher, als zu erwarten war, in Erfüllung gegangen. Nachdem Hr. *W.* von einer Reise nach Cassel mit seinem nun zehnjährigen Sohne, auf der er dessen erlangte Geschicklichkeiten der Prüfung der ehrwürdigsten Männer, wie eines *Wieland* zu Weimar, eines *Heyne* u. a. berühmten Professoren in Göttingen, in Cassel selbst aber des erleuchteten Ministers des Innern, und des scharfsichtigen Generaldirectors des öff. Unterrichts Prüfung un-

Digitized by Google

unterworfen hatte, so erhielt er nach seiner Zurückkunft folgendes Ministerialschreiben:

Cassel d. 29. Jul. 1810.

Mein Herr Pfarrer!

Ich habe Sr. Majestät dem Könige über die vorzüglichen Talente und Fortschritte Ihres Sohnes, so wie über Ihre Wünsche, um sich der Erziehung desselben ganz widmen zu können, Bericht erstattet. Se. Majestät, stets gnädig geneigt, Talente zu ermuntern, haben Ihnen

1) den von Ihnen nachgesuchten Abschied von Ihrer jetzigen Stelle auf Michaelis in Gnaden bewilligt, und mir befohlen, Sie, nach geendigtem Unterricht Ihres Sohnes, zu einer andern Stelle in Vorschlag zu bringen.

Bey den vorzüglich guten Unterrichts-Anstalten im Königreich wollen Se. Majestät, dass Sie diesen Unterricht im Königreich selbst vollenden; und bewilligen zu dem Ende, und um Sie für etwanige andre Anerbietungen schadlos zu halten,

2) Ihrem Sohne von inständigem Michaelis an auf drey Jahre, jährlich eine Summe von zweytausend Franken, um sich mit Ihrem Sohne nach Göttingen zu begeben, und unter der Leitung der dortigen vortrefflichen Lehrer Ihr angefangenes Werk zu vollenden.

Es gereicht mir zu einem wahren Vergnügen, Ihnen diese Gnade unseres Monarchen anzukündigen, und werde ich gewiss darauf bedacht seyn, auch bey den künftigen akademischen Studien Ihres Sohnes Ihnen alle Erleichterung und Hülfe zu verschaffen.

Ein zweymonatlicher Urlaub bis Michaelis zur Arrangirung Ihrer Angelegenheiten soll Ihnen bewilligt seyn, als weshalb, so wie Ihres Abschieds wegen, ich das Nöthige an das Consistorium zu Magdeburg erlassen habe.

Ich sende Ihnen die mir zugestellten Papiere hierbey zurück, und versichere Sie meiner besonderen Achtung.

Der Minister
G. A. Comte de Wolffradt.

Wenn nun alle Freunde des Guten auf der einen Seite Hn. Dr. *Witte* zu dieser eben so ehrenvollen als seltnen königl. Unterstützung mit mir aufrichtig Glück wünschen werden, so werden sie zugleich die Grösse der ihm dadurch aufgelegten Pflicht mit ihm fühlen, den Unterricht seines Sohnes auf eine solche Art fortzusetzen, dass die Geschichte desselben auch einst für das Publicum interessant werden könne. Er würde also wohlthun über seine fernern Fortschritte und die Methode des Unterrichts ein Diarium zu führen; hauptsächlich aber dahin sehn müssen, dass alles vermieden würde, was den Knaben entweder *überbilden*, oder *verbilden* könnte. Dazu sind selbst in dem Ministerialschreiben vortreffliche Winke enthalten. Hr. *W.* soll mit seinem Sohne nach Göttingen gehn, um unter der Leitung der dortigen vortrefflichen Lehrer sein angefangnes Werk zu vollenden, d. h. noch drey Jahre seine Schulstudien fortzusetzen, welche der Minister ausdrücklich von den künftigen akademischen Studien unterscheidet. Unter den öftern Nachrichten, die zeither in Zeitungsblättern, meist von unbekannter Hand, über Hn. *Witte* und seinen Sohn eingerückt waren, fand sich auch eine, die es als etwas besonders anführte, dass der zehnjährige Knabe Witte *wirklicher akademischer Student* in Leipzig sey. Es wäre ein grosser Missgriff, wenn es dem Vater einfallen könnte so etwas zu affectiren. Man weiss, wie es für den jungen *Baratier* ablief, dass er allzufrüh den *Magister legens* spielen wollte. Man konnte diesem eine höchst seltene Gelehrsamkeit für sein Alter nicht absprechen, und doch fühlte man das Unschickliche dieser Uebereilung. Dass man aber Kinder, ehe sie wirklich die Universität beziehen, immatriculirt, ist gar nichts Neues, sie sind aber darum noch keine wirklichen akademischen Studenten. Auch wird Hr. *W.* sich gewiss damit in Göttingen nicht übereilen, wenn er gleich von dem Rathe so vieler trefflichen Männer daselbst bey den fernern Schulstudien des Sohnes Nutzen ziehen, und die mannichfaltigen Gelegenheiten, ihn auch durch andre unterrichten zu lassen, nicht versäumen wird. Bisher war er durch die Einsamkeit seines Dorfes genöthigt den Knaben von aller Gesellschaft andrer Knaben zu isoliren, von jetzt an wird es ihm nicht an Gelegenheit fehlen seinem Sohne auch die Vortheile des gesellschaftlichen Unterrichts und des Umgangs mit andern wohlgezogenen Knaben zuzuwenden; eingedenk der goldnen Regel Quintilians: *Assuescat jam a tenero non reformidare homines, neque illa solitaria et velut umbratili vita pallescere. Excitanda mens et attollenda semper est, quae in hujusmodi secretis aut languescit, et quendam velut in opaco situm ducit, aut contra tumescit inani persuasione; necesse est enim sibi nimium tribuat, qui se nemini comparat.*

Es steht ferner zu hoffen, dass Hr. Dr. *Witte* die ihm von der Regierung so grossmüthig zugestandnen Vortheile mit aller Gewissenhaftigkeit anwenden werde, um die schöne *Blüthe* seines Sohnes so zu pflegen, dass einst *reife* Früchte davon zu erwarten stehn. Es ist mir aufgefallen, dass man in verschiednen Blättern den Knaben Witte ein *Wunderkind* genannt hat. *Wunderkinder* können nur diejenigen heissen, bey denen frühzeitig eine ausserordentliche Macht des productiven wissenschaftlichen oder künstlerischen Genies hervorbricht, wie bey *Pascal*, bey *Mozart* und *William Crotch*, und andern ihres gleichen. Man kann sich über die von Hn. *Witte* seinem Sohne beygebrachten Kenntnisse wundern, (eben weil sie nach der gewöhnlichen Art Knaben zu unterrichten, immer selten sind), ohne den Knaben deswegen für ein *Wunderkind* zu halten. Er ist dies eben so wenig, als er ein frühzeitiger Gelehrter wie *Baratier* ist, mit dem er gar nicht in Vergleichung kommt, und dessen kurze Laufbahn ihm auch keinesweges zu wünschen ist.

Halle, den 14. Aug. 1810.

C. G. Schütz.

Digitized by Google

LLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 29. Auguſt 1810.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

erſte Heft der

Annalen
Forſt- und Jagd-Wiſſenſchaft,
herausgegeben von
Dr. *Chr. W. J. Gatterer* und *C. P. Laurop*,

eben erſchienen und in allen Buchhandlungen
gr. oder 1 Fl. 12 Kr. zu haben. Es enthält:
obachtungen über den Schaden, der dem Nadel-
durch das Geſchlecht der Mäuſe zugefügt wird,
. *P. Laurop.* 2) Bemerk. üb. den Schaden noch
r Thierarten in den Waldungen, von *Gatterer.*
rd das Holz von ſtehend geſchälten Fichen dauer-
? von *Laurop.* 4) Auszug eines Schreibens des
. *v. Wereck*, deſſen Verſ. üb. den Gehalt von Kohl-
ff u. ſ. w. der Holzarten betreffend. 5) *Derſelbe*
em Gehalt an Laugenſalz der meiſten Holzarten.
ue Beobachtungen, die Splintſchwäche unſerer
ewächſe u. ſ. w. betr., von *K. Stvogt.* 7) Recen-
neu erſchienener Forſt- und Jagdſchriften.
dichte. 9) Merkwürdige Jagdthiere.

rmſtadt, im Julius 1810. C. W. Leske.

Den Beſitzern des

en Magazins von Feſt- und Gelegenheitspredigten u.
. w. von *Ribbeck* und *Hanſtein*

i wir an, daſs der 2te Band deſſelben ſo eben
is verſandt worden und in allen guten Buchhand-
i für 1 Rthlr. 8 gr. zu haben iſt.

W. Heinrichshofen's Buchhandlung
in Magdeburg.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

iſcher Vorbereitungs-Curſus für die erſten Anfänger
Ueberſetzen. Bearbeitet vom Prof. *Penzenkuffer* u.
r. Nürnberg, zu haben bey dem Verfaſſer,
l in Commiſſion der Gerhardt Fleiſcher-
en Buchhandlung in Leipzig. 1810. kl. 8.
Kr.)

Dieſer *erſte* Verſuch eines eigentlich elementari-
franz. Leſebuchs iſt beſtimmt, dem Conjugations-
r Gelegenheit zur augenblicklichen praktiſchen
ndung des Memorirten zu geben. Er beſteht da-
l. L. Z. 1810. *Zweyter Band.*

her aus kurzen, faſslichen, theils belehrenden, theils angenehm unterhaltenden Sätzen, die, in mehr oder weniger Lectionen zuſammengefaſst, von der erſten Hülfsconjugation bis zum letzten unregelmäſsigen Verbum, mit fruchtbarer Abwechslung des Inhalts fortlaufen. Ein vollſtändiges *Wörterbuch* erhöht noch den Gebrauch dieſer, nach dem Zwecke des Vfs., den methodiſchen franzöſ. Sprachunterricht befördernden, Schulſchrift.

Bey J. G. Heyſe in Bremen iſt ſo eben erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Dr. *J. A. Albir's* kritiſche Bemerkungen gegen eine Recenſion des Herrn Geheimen Rathes *Heim* über Dr. *A. F. Marcus* Schrift: *die Natur und Behandlungsart der häufigen Bräune* betreffend. gr. 8. Broſch. 6 gr.

Für Forſtmänner, Oekonomen, Kameraliſten u. ſ. w.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Abbildung der deutſchen Holzarten für Forſtmänner und Liebhaber der Botanik, von *Fr. Guimpel*, mit Beſchreibung derſelben von *C. L. Willdenow. Erſtes* Heft. Mit 6 ausgemalten Kupfertafeln. gr. 4. 1 Rthlr. 12 gr.

Forſtmänner, Oekonomen, Kameraliſten und Liebhaber der *Dendrologie* werden es dem Herrn Profeſſor und Ritter *Willdenow* gewiſs Dank wiſſen, daſs er ein ſo nützliches und jedem denkenden Forſtmanne unentbehrliches Werk herausgiebt, welches alle in Deutſchland (von der Nord- und Oſtſee bis an die hohen Alpen, ſo wie von dem Rhein bis zur Weichſel) wild wachſende Bäume und Sträucher kennen lehrt. Dieſs Werk — das um ſo willkommner ſeyn muſs, da bisher noch keins vorhanden war, welches dieſen Zweig der Wiſſenſchaft ſo gründlich und belehrend abhandelte und darſtellte — wird, um die Anſchaffung deſſelben zu erleichtern, heftweiſe erſcheinen und aus *zwey* mäſsigen Bänden beſtehen. Der Text iſt nach dem Linnéiſchen Syſtem (mit Hinweiſung auf die forſtmäſsige Eintheilung) verfaſst, und enthält von jedem Gewächs eine zweckmäſsige Beſchreibung, die richtige lateiniſche und deutſche Benennung und alle in Deutſchland gebräuchliche Namen, Standort, Boden, Nutzen, Art der Fortpflanzung u. ſ. w. Die Abbildun-

gen, welche von jeder Art einen blühenden Zweig, nebst Knospe und Zergliederung der Blume und Frucht darstellen, sind unter genauer Aufsicht des Herrn Verfassers, von Herrn *Guimpel*, einem vorzüglichen und sehr genauen Pflanzenmaler, verfertigt, sauber in Kupfer gestochen und nach der Natur ausgemalt.

Das *zweyte* Heft erscheint zur nächsten Michaelis-Messe.

Berlin, im Julius 1810.

Schüppel'sche Buchhandlung.

Verlags-Bücher,
der
Creutz'schen Buchhandlung
in Magdeburg.
1810.

Beleuchtung der Flugschrift: *Schilliana*, das ist, Züge und Thatsachen aus dem Leben und Charakter des Preussischen Majors *von Schill*. 8. 5 gr.

Böttger's, *J. A. C.*, Leitfaden beym Unterricht im Französischen, nebst einem erleichterten Lesebuche für Anfänger. *Dritte* verbesserte Auflage. 8. 6 gr. Partiepreis für Schulen bey 25 Exemplaren und drüber 5 gr.

Bramigk's, *J. F.*, Lieder und Sinngedichte. (In Commission.) 8. 10 gr.

Demosthenes erste Rede gegen Philippos von Macedonien, mit Anmerkungen. (In Commission.) 8. 3 gr.

Gelegenheitsgedichte bey Familienfesten, nämlich Geburtstagen, Hochzeiten, Polterabenden u. s. w., ein Hülfsmittel für die, welche für den Augenblick über eine würdige Feyer solcher Tage verlegen sind. 8. 12 gr.

Sammlung von Münzsorten, in Metall-Abdrücken, 1, 2 u. 3te Lieferung. (In Commiss.) jede 2 Rthlr.

Schaller, *K. A.*, über die Moralität des gewöhnlichen Spiels, und insbesondere über die Zulässigkeit oder Unzulässigkeit desselben für den Predigerstand. 8. 8 gr.

Adressbuch fürs Elbdepartement im Königreich Westphalen. 8. 16 gr.

Hülfstafel zur schnellen und leichten Reduction der Francs und Centimes in preuss. Courant und umgekehrt. Folio. 2 gr.

Zwölf Muster zur Französischen und Tambourinstickerey, entworfen von *Ros. Creutz*. Quer 8. 12 gr.

Hauy's Lehrbuch der Mineralogie. A. d. Franz. übersetzt, und herausgegeben von Dr. *L. G. Karsten* und *C. S. Weiss*. 4 Bde. gr. 8. Mit 86 Kupfern. Ladenpreis 20 Rthlr.

Der *vierte* Theil dieses Werks erscheint zur nächsten Michaelis-Messe bestimmt. Um den Ankauf zu erleichtern, will ich es bis Ende Decembers für *Sechszehn Thaler* Sächsisch geben, der nachherige Ladenpreis ist 20 Rthlr.

Da nun dieses Werk durch bedeutende Zusätze einen grossen Vorzug vor dem Original immer behalten wird, und der 4te Theil sowohl, als die früheren auch insbesondere, durch *Hauy's* neuestes Werk: *Tableau comparatif des resultats de la christallographie, et de l'analyse chimique relativement à la classification des minéraux*, Paris 1809. 8., ergänzt worden sind: so ist es für diesen Theil der Naturgeschichte classisch. Mit Recht glaube ich nun alle literarische Institute zu einer Anzeige dieses wichtigen Werks auffordern zu können, bis jetzt ist noch keine Erwähnung davon in irgend einer Literaturzeitung gethan worden.

Leipzig, im August 1810. C. H. Reclam.

Im Verlage der J. A. Stein'schen Buchhandlung in Nürnberg sind erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Herrmann, *J. B.*, vollständige und gemeinfaßliche Belehrung über den Hopfenbau, besonders in Baiern. Zum Besten der Land- und Staatswirthschaft. Nebst einem Anhange, welcher neue Vorschläge enthält, mit weniger Auslagen, Arbeit und Gefahr, als bisher, Hopfen zu bauen. Mit Kupfern. 1810. gr. 8. 2 Fl. oder 1 Rthlr. 8 gr.

Dieses Werk ist nicht nur für den Oekonomen, sondern selbst für den Statistiker, von hohem Interesse. Wie viel Geld zieht das Ausland für den Artikel, der der Gegenstand dieser Schrift ist! Nach der Anweisung des würdigen Vfs. kann sich unser Vaterland hinreichend mit diesem Bedürfniss versehen; das Risico des Hopfenbaues wird bedeutend vermindert, und der Ertrag schöner kräftiger Pflanzen zur Bereitung eines starken und doch gesunden Bieres durch neue Winke und noch unbekannte Regeln gefördert. Ein wichtiges Geschenk für unser Vaterland!

Moll, *C. E.* Freyh. *v.*, neue Jahrbücher der Berg- und Hüttenkunde. 1808. 1809. 1r Band. 3 Hefte. gr. 8. Jedes Heft 2 Fl. oder 1 Rthlr. 8 gr.

Dieses schöne und reiche Werk verbreitet sich über die interessantesten geognostischen und bergmännischen Merkwürdigkeiten des In- und Auslandes. Geognostische Reisen in Deutschland, Schweden, Portugal, Italien und andern Ländern wechseln mit lehrreichen Aufsätzen über zweckmäßige hüttenmännische Verfahrungsarten, beherzigungswerthen Vorschlägen zum bessern Betrieb inländischer Werke, und zweckmäßigen Auszügen aus ausländischen Journalen, die Berg- und Hüttenkunde, wie die Geologie im Allgemeinen betreffend.

Kapp, Dr. *G. L. C.*, Lehrbuch der Receptirkunst, nach den richtigsten Principien für akademische Vorlesungen entworfen. 1810. 8. 36 Kr. od. 9 gr.

Wir haben zwar an ähnlichen Werken keinen Mangel; aber die meisten sind Geburten einer rohen Empirie. Vortheilhaft zeichnet sich daher gegenwärtige

Digitized by Google

tige Schrift aus, indem sie überall auf die rationale Anschauung des Organismus sich gründet. Eine Folge davon ist, dass die Receptirkunst auf weit einfachere Grundsätze und Regeln zurückgeführt wurde, und die angehenden Jünger der Heilkunst oder die jungen Aerzte nicht in ein solches Chaos von unüberseh baren Vorschriften u. s. w. verwickelte, wie dies in den meisten über diese Doctrin bisher erschienenen Schriften geschieht.

Lebensgeschichte des *Hemme Hayen*, eines niederländischen Bauern und wahrhaften Clairvoyanten; nebst einigen Bemerkungen des deutschen Herausgebers. 8. 1810. Geb. 6 gr. oder 24 Kr.

Man betrachte den in dieser Schrift geschilderten Seelenzustand als eine merkwürdige Verirrung und Extravaganz des Geistes — oder als eine wunderbare Regung höherer Kräfte, die im gegenwärtigen Daseyn selten zum Bewufstseyn kommen, und deren volle Reife eine andere Sonne wartet — immer gehört diese Lebensbeschreibung zu den anziehendsten ihrer Art. Der Religiöse findet hier seltene Nahrung für sein Gemüth, der Psycholog Probleme und Räthsel, deren Auflösung, wenn sie gelingt, die Wissenschaft des Geistes — des geheimnifsvollen Innern — unendlich weiter fördern mufs — allen Lesern aber ohne Unterschied wird sich die Ahndung einer gewissen unendlichen Kraft im Menschen aufdrängen — und es ist eben an der Zeit, dafs das sinkende hoffnungslose Geschlecht an diese erinnert werde!

Köppen, Dr. *Fr.*, Darstellung des Wesens der Philosophie. 1810. gr. 8. 2 Fl. 24 Kr. oder 1 Rthlr. 14 gr.

Mit unverkennbarem Beyfall wurde dieses treffliche Werk von einem unserer geschätztesten literarischen Blätter als eine der erfreulichsten Zeiterscheinungen begrüfst. Dem Verfasser gebührt der Ruhm, die Philosophie von dem leeren Formalismus, dem sie in unsern Tagen nur zu oft unterlag, wieder auf den Weg des Lebens zurückgeführt zu haben; auf den Weg, auf welchen der göttliche *Plato*, und auch wohl mancher edle unbefangene Geist der neuern Zeit, gewandelt ist. In lebendiger Fülle umfafst oder berührt dieses Werk alle dem Menschen theure und heilige Gegenstände. Auch dem kritischen Blicke, mit welchem der Verfasser die Mängel der gangbaren Systeme aufdeckt, wird man Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Hoeck, Dr. *J. A. D.*, statistisch-topographischer Abrifs von Frankreich. 1808. gr. 8. 54 Kr. oder 15 gr.

Die Augen der Welt sind auf Frankreich geheftet — wer wünscht nicht ein Land näher zu kennen, dem das Schicksal das Scepter der Erde verlieh — das mit ewig unerschöpfter Kraft die wunderbarsten und riesenhaftesten Erscheinungen aus seinem Schofse erzeugt. Ein Werk, welches, mit Benutzung der wichtigsten Quellen, den innern und äufsern Zustand des mächtigsten und interessantesten Reichs der Erde der Welt vor Augen legt, bedarf unter den gegenwärtigen Verhältnissen wohl keiner weitern Empfehlung.

Kapp, Dr. *G. L. C.*, Receptiaschenbuch über den *zweyten* Theil der preufsischen Landespharmakopöe. 8. 1808. 2 Fl. oder 1 Rthlr. 8 gr.

Man erwarte hier keine Sammlung von lauter schon bekannten Recepten aus anderer Aerzte Schriften mechanisch zusammengetragen. Mit Ausnahme weniger Formeln rühren die Verordnungen alle von der Hand des Verfassers her, und es mufs daher diese Schrift als ein selbstständiges, wissenschaftliches Werk betrachtet werden. Bey der Composition der Arzneymittel sind die neuesten Beobachtungen über die Verwandtschaft der Stoffe glücklich benutzt. Der erfahrne Arzt wird aber auch zugleich eine durchgängige Rücksicht auf die Modificationen bemerken, welche die Kraft des lebendigen Organismus in den Gesetzen der chemischen Wahlanziehung hervorbringt. Der Verf. ist gleichweit entfernt von blinder Empirie und von dem vor einiger Zeit so beliebten chemischen Dogmatismus.

Gebhard, *M. A.*, Fragmentarischer Versuch zur Begründung einer neuen Wissenschaft, *Chronometrie* genannt. Mit einer Kupfertafel. 1808. 8. 24 Kr. oder 6 gr.

Ein scharfsinniger Versuch, parallel der Geometrie, der Wissenschaft des Raums, und des Raumerfüllenden, eine neue Scienz zu organisiren, die Wissenschaft jener zweyten Form unsers Denkens, der Zeit. Wie die Chronometrie von der Grundanschauung der *Linie* ausgeht: so findet der Verfasser im *Ton* das entsprechendste Symbol der Zeit; Tönen ist das innerste Seyn, die Seele aller Wesen. So verspricht diese Wissenschaft für die Theorie der Musik die wichtigsten Resultate; es schliefst sich diese Schrift an die schönen akustischen Versuche eines *Chladni* und anderer an, während sie zugleich an manche ältere Vorstellungen von einem Zusammenklang aller Dinge, von einer Harmonie des Universums, erinnert.

Diogenis Laërtii de vitis dogmatibus et apophtegmatibus liber decimus graece et latine separatim editus atque annotationibus illustratus a Carolo Nurembergero. Editio secunda. 1808. 8 maj. 1 Fl. oder 16 gr.

Wer in der Geschichte der Philosophie nicht ganz Fremdling ist, der weifs, dafs unter den originellen Denkern des Alterthums der so oft verkannte und mifsverstandene Epikur unstreitig eine der merkwürdigsten Erscheinungen ist. Ueber diesen wunderbaren Mann einen alten und unbefangenen Referenten zu hören, ist gewifs nicht ohne Interesse. Der Herausgeber gegenwärtiger Schrift darf daher wohl auf den Dank der Gelehrten und Gebildeten rechnen, dafs er aus dem bekannten Werk des Diogenes von Laërte das zehnte, den Epikur betreffende, Buch abdrucken liefs,

liefs, und mit einer fortlaufenden, wohlgelungenen lateinischen Version, mit gründlichen Noten und einer sehr befriedigenden Abhandlung *über die Tendenz der epikurischen Philosophie* begleitete.

Von dem Verfasser der *Beobachtungen aus dem Kriege von 1809.* u. s. w. ist so eben folgende höchst wichtige Schrift erschienen und an alle gute Buchhandlungen versandt worden:

Andreas Hofer, und *die Tyroler Insurrection im Jahre 1809.* Ein historisch-biographisches Gemälde aus echten Quellen, mit vielen bisher unbekannten Thatsachen, Anekdoten, merkwürdigen Originalbriefen, und *Hofer's* illuminirtem Bildnisse. 8. München 1810., bey Fleischmann. Geheftet 14 gr.

Für Reisende nach Paris.

Aus den Papieren des Herrn Grafen *S.* herausgegeben vom Kriegsrath *Reichard.* Mit einer Reisekarte von Frankfurt über Mainz und von Frankfurt über Strafsburg nach Paris. gr. 8. Broschirt. Berlin, gedruckt und verlegt bey den Gebrüdern Gädicke und auch in allen auswärtigen Buchhandlungen zu haben für 20 gr. oder 1 Fl. 30 Kr. Rheinisch.

Dieser Reisebeschreibung wird man es gleich ansehen, dafs sie nicht hinter dem Pulte und nicht von einem Neuling im Reisen geschrieben ist, sondern von einem geübten, gebildeten und mit der feinen Welt so wie mit den Künsten und Wissenschaften wohl vertrauten Manne, und der aus Erfahrung gelernt hat, was einem Reisenden zu wissen frommt. Auch die nach seiner Angabe entworfene neue Reisekarte von den beiden Hauptstrafsen wird jedem Reisenden nach Paris willkommen seyn, und jeder wird sich freuen, dafs es dem Herausgeber, welcher durch seine Reisehandbücher in so gutem Andenken, vergönnt worden ist, diesen neuen Wegweiser bekannt zu machen.

Anzeige für Notarien u. s. w.

In Kurzem erscheint in meinem Verlage:

Alphabetisches Handbuch

der

das Notariat im Königreiche Westphalen betreffenden *Gesetze*, *Königlichen Decrete* und *Rescripte*, von *K. G. Richard*, Dr. J. und Districts-Notar zu Osnabrück.

Der *Code Napoléon* ist das Gesetzbuch für das Königreich Westphalen; allein die Organisation des Justiz-, Notariats- und Conscriptions-Wesens u. s. w. haben manche Königliche Decrete nothwendig gemacht, welche in den Gesetzbülletins nur zerstreut enthalten sind. Der Verfasser hat sich nun der mühevollen Arbeit unterzogen, die in dem Code Napoleon und den Gesetzbülletins für das Notariat vorkommenden Gesetze und Decrete zu sammeln, zu rubriciren, diese nach alphabetischer Ordnung zu reihen und unter jeder Rubrik die desfallige Materie systematisch abzuhandeln. Die Brauchbarkeit und der Nutzen dieses noch mangelnden Werks für den Justizmann, und besonders für den Notar, vorzüglich da das ganze Notariatwesen dem Westphälinger noch so neu, ist zu einleuchtend, als dafs es einer besondern Empfehlung bedürfte. — Bis zur Erscheinung kann man directe portofrey noch mit 1 Rthlr. Conv. Münze darauf pränumeriren. Der nachherige Ladenpreis wird um vieles höher seyn.

Osnabrück, im August 1810.

C. W. Cronc'sche Buchhandlung.

Von

J. A. Schmidt Lehrbuch von der Methode, Arzneyformeln zu verfassen, zum Gebrauch seiner Vorlesungen —

haben Unterzeichnete das Verlagsrecht an sich gekauft, und erscheint nächstens in deren Verlag davon eine *zweyte*, noch vom Verfasser selbst verbesserte und vermehrte, Auflage.

Wien, den 25. Julius 1810.

Kupfer und Wimmer,
Buchhändler.

III. Vermischte Anzeigen.

Dankſagung.

Dem Gelehrten, der in Nr. 171. der *Jenaer A. L. Zeit.* von diesem Jahre die von Hrn. *Constantini*, ehemaligem italiänischen Sprachmeister zu Berlin, herausgegebene *Scelta di prose italiane* recensirt hat, *danke* ich für das Lob, das er meinem *Handbuche der italiänischen Sprache und Literatur* (Berlin 1800 und 1801, 3 Bde in 8.) so reichlich spendet. Er nennt es zwar nicht; da sich indessen Hrn. *Constantini's* humane Bemühung blofs darauf beschränkt, dafs er mit Uebersetzung der von mir gegebenen biographischen und literarischen Notizen, und mit einigen Weglassungen und wenig bedeutenden Aenderungen (ohne mein Wissen und Zuthun) eine *neue Auflage* der ersten Hälfte des prosaischen Theils meines Handbuchs veranstaltet hat: so bin ich natürlich berechtigt, jenes Lob als mir ertheilt zu betrachten.

Ideler,
Professor in Berlin.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 30. Auguſt 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

München, gedruckt b. Storno: *Verſuch einer Geſchichte des Königlichen Münzkabinets in München.* (Abgeleſen in einer öffentlichen Verſammlung der königl. Ak. d. Wiſſ.) Von *Franz Ignaz Streber*, Mitglied der hiſt. Klaſſe und Aufſeher des Münzkabinets. Nebſt einer Kupfertafel mit 12 ſehr ſeltenen, gröſstentheils noch unedirten, antiken Münzen, und deren Erläuterung, beſonders abgedruckt aus dem Bande der Denkſchriften der Akademie für 1808, u. 1809. 52 S. 4.

Sehr oft hatte der Vf., wie er erzählt, Gelegenheit, wenn er mit Fremden die Seltenheiten in der Schatzkammer, in der ſchönen Kapelle u. ſ. w. beſah, die Bemerkung zu hören, daſs ſie ſolche Koſtbarkeiten in München nicht geſucht, weil ſie nie etwas davon gehört oder geleſen hätten. Herzog Albrecht V. (geb. 1528. †1579.) der ſich auf einer ſeiner Schaumünzen *utriusque Bavariae Dux*, *Monarcha*, nennt, den aber ſeine Zeitgenoſſen, der Wahrheit gemäſs, den Groſsmüthigen nannten, war derjenige, der gröſstentheils die ſogenannte Kunſtkammer ſtiftete, welche einen Schatz von Büchern, Handſchriften, Gemälden, Zeichnungen, ſeltenen Natur- und Kunſtproducten enthielt, die noch jetzt, ſoviel davon auf unſere Zeiten gekommen, von Kennern bewundert werden. Er räumte dieſen Sammlungen einen groſsen Theil ſeiner Reſidenz ein; aber erſt lange nach ſeinem Tode wurde eine Beſchreibung davon verfertigt, die nie durch den Druck bekannt gemacht wurde; und erſt im Jahr 1784. erſchien *Steigenbergers Rede von Entſtehung der kurfürſtlichen Bibliothek in München.* Eben dieſer Herzog Albrecht V. war es endlich auch, der den Grund zu einem Münzkabinete legte, welches Kurfürſt Maximilian I. mit auſserordentlichen Koſten vermehrt, und Maximilian, der erſte König in Baiern, ſchon bis jetzt königlich bereichert hat. — Was für ein groſser Münzenfreund *Albrecht V.* war, ſieht man aus einem handſchriftlichen Katalog von 30 Bänden mit 9000 Zeichnungen alter und römiſcher Kaiſermünzen bis auf Karl V., welche ſich ſchon damals in erwähnter Kunſtkammer befanden. Hierzu kamen in der Folge noch die Münzen Johann Angolfs von Knöringen, Biſchofs zu Augsburg, und Johann Ficklers. Da auch Albrechts Nachfolger, Herzog *Wilhelm*, ein Freund der Numismatik war, ſo läſst ſichs leicht denken, daſs unter ſeiner Regierung das Münzkabinet nicht vergeſſen worden iſt, ob wir gleich keine ſchriftliche Nachricht davon haben. *Maximilian* lieſs, gleich nach dem Antritt ſeiner Regierung, von Ficklern ein Verzeichniſs von allen vorhandenen griechiſchen und römiſchen Münzen machen, aber der traurige dreyſsigjährige Krieg machte, daſs man nicht auf Vermehrung des Münzkabinets denken konnte, ſondern nur auf Erhaltung deſſelben ſehen muſste. Man erhielt es auch, indem man es nach Ingolſtadt ſchaffte, aber es gerieth in Unordnung. Der friedfertige *Ferdinand Maria* hatte bey dem Antritt ſeiner Regierung keine wichtigere Angelegenheit, als die blutenden Wunden des Vaterlandes zu heilen, und das durch Krieg und Peſt verheerte und verödete Baiern wieder neu zu beleben. Die Liebe zum Kriege, von welcher *Maximilian Emanuel* belebt war, machte, daſs man weder Zeit noch Luſt hatte, das in Unordnung gerathene zu ordnen, und noch weniger das vorhandene zu vermehren. Beides wollte *Karl Albrecht*, aber der unglückliche Krieg wegen der pragmatiſchen Sanction, und der Tod des Kaiſers vereitelte alles. — So ungünſtig dieſe Zeit für das Münchner Münzkabinet war, ſo wurden doch die modernen Münzen beträchtlich vermehrt. Warum unter den letzten Baieriſchen Regenten für das Münzkabinet nicht mehr geſchah, davon giebt Hr. *St.* folgende Urſachen an. Man betrachtete die vorhandene Münzſammlung blos als ein Fideicommiſs, das unverändert von Hand in Hand gehen ſollte. Die Hauptſorge ging alſo immer dahin, es ſicher zu bewahren, und unverletzt zu erhalten. Man glaubte hierzu keinen ſchicklichern Ort zu haben, als die Schatzkammern, wo es mit den Haus-Juwelen, Perlen, und andern Koſtbarkeiten bewacht und bewahrt würde. Wer die Aufſicht über dieſe hatte, hatte ſie zugleich auch über die Münzſammlung. Da nun dieſes allemal den älteſten Kammerdiener des Fürſten traf, weil man ihn ſeit vielen Jahren als treu kennen gelernt hatte, ſo kamen auch die griechiſchen und römiſchen Münzen unter deſſen Aufſicht. Daher läſst es ſich nun auch leicht erklären, daſs der aufgeklärte Kurfürſt *Maximilian Joſeph III.* bey Errichtung einer Akademie der Wiſſenſchaften dieſen Gegenſtand nur im Vorbeygehn erwähnte, und daſs das Wenige, was in den akademiſchen Geſetzen von der Numismatik vorkam, eigentlich nur auf die vaterländiſche Bezug hatte. Deſſen ungeachtet beſaſs Baiern im Jahr 1777., bey dem Tode ſeines geliebten Kurfürſten, zweyerley Münzſamm-

Digitized by Google

lungen, die kurfürstliche und die akademische, welche ganz verschiedenen Händen anvertraut waren, und erst nach einigen Jahrzehenten mit einander vereinigt werden sollten. Nach der um jene Zeit erfolgten Regierungsveränderung liefs Kurfürst *Karl Theodor* das Münzkabinet aus Mannheim nach München bringen, welches an alten und neuen Münzen so zahlreich war, dafs es, mit dem Münchner vereint, ein sehr sehenswürdiges Ganze bildet; und nachher kam auch aus der Seufferheldischen Thaler-Versteigerung zu Nürnberg eine beträchtliche Anzahl seltener Stücke auf einmal hinzu. — Nun war das Münzkabinet geordnet, der Kurfürst nahm das Locale selbst in Augenschein, und wollte einen von den ihm vorgelegten Planen zur künftigen Einrichtung genehmigen; aber die friedlichen Aussichten wurden immer dunkler, der Kriegsschauplatz überschritt Deutschlands Grenzen, man packte ein, und flüchtete mehr als einmal aus München, mit allem, was selten und kostbar war. Aber Baiern ward, wie durch ein Wunder, gerettet, ging, als ein selbstständiges Königreich, aus den Stürmen der Zeit hervor. Alles gewann nun eine andere Gestalt. Die Akademie der Wissenschaften erhielt nicht nur eine ganz neue Constitution, sondern auch eine wahrhaft königliche Fundation. Das Münzkabinet wurde, so wie die Bibliothek und die andern literarischen Sammlungen des Landesherrn, mit diesem Institute vereinigt, und der Conservator desselben sollte in Zukunft allezeit ein Mitglied der königlichen Akademie der Wissenschaften seyn. Das vorige unpassende Locale wurde mit einem angenehmern vertauscht, und dadurch zugleich mehr für die Sicherheit der Münzsammlung gesorgt. Die zur Vermehrung derselben bestimmte jährliche Summe, ist hinreichend, die Fortsetzungen und gewöhnlichen Ankäufe damit bestreiten zu können; und man glaubt auch, bey eintretenden besondern Fällen, auf aufserordentliche Unterstützung hoffen zu dürfen, um die noch vorhandenen Lücken auszufüllen.

Die *Beylage A.* liefert uns eine *Beschreibung eines kostbaren Münzschrankes*, worin ehedem lauter goldne Münzen lagen, und zwar griechische Städte- und Königsmünzen, und römische Familienmünzen. Christoph Angermajr, Bürger und Hofbildhauer zu München verfertigte ihn in den Jahren 1618. bis 1624. aus Elfenbein. *Bianconi* in seinen *Lettere al Marchese Filippo Hercolani sopra alcune particolarità di Baviera* sagt pag. 46. und 47. hiervon Folgendes: *Fra le altre insigni cose troverete nel tesoro di Baviera uno scrignio d'avorio stupendamente lavorato a bassi rilievi, e ripieno di medaglie rarissime. Questo in ogni senso è il più bello scrignio, ch'io sappia d aver mai veduto in vita mia.* Die nähere Beschreibung unsers Vfs. hiervon erregt noch mehr Aufmerksamkeit, ungeachtet er nur die Hauptsachen behandelt. — *Beylage B. Ueber zwölf sehr seltene, gröfstentheils noch unedirte antike Münzen des Königl. Baierischen Münzkabinets zu München, nebst Abbildung derselben.* Diese 12 Münzen sind folgende: 1) *Larinum Frentanorum* Diese Münze hat schon *Hunter* pag. 167. Tab. 32. Fig. 7., wird aber hier wegen einigen kleinen Abweichungen mitgenommen. 2) *Calatia.* Eben so ist es mit dieser Münze, welche *Eckhel* in seiner *Doctrina num. vett.* T. I. pag. 110. anführt, doch ohne die Sterne über den Pferden. 3) *Neapolis. S. Neumanni num. vett. ined.* pag. 15. Tab. I. 5. 4) *Teanum Sidicinum.* Ebendas. pag. 18. 5) *Marcianopolis.* Diese Münze des Elagabalus zeichnet sich dadurch aus, dafs auf dem Revers der Kopf des Jupiter Serapis ist, welchen man auf Münzen dieses Kaisers von Marcianopolis noch nicht gesehen hat. 6) Noch eine Münze dieser Stadt auf Gordian III. sieht man hier abgebildet. Eine ähnliche hat man im Pariser Kabinet (*Mionnet* T. I. pag. 359. N. 36.); doch hat die gegenwärtige auf der Rückseite einen andern Typus, den man auf einer andern Münze dieses Kaisers von der Stadt Tomi findet. 7) *Abdera.* Die Seltenheit der von dieser Stadt hier abgebildeten Münze besteht in dem Namen der Magistratsperson: ΙΤΗΑΕΜ, welche unser Vf. liest: ΕΠΙ ΤΗΑΕΜΙΟΥ oder ΤΗΑΕΜΙΩ. Aber, wenn diese Münze hier, wie versichert wird, treu abgebildet ist, so scheint keine Veranlassung da zu seyn, warum man vorne etwas dazu setzen sollte; er kann ja eben so gut Ιτηλέμος oder Ιτηλέμιος, als Τηλέμιος geheifsen haben. 8) *Pimolisa.* Eine Münze dieser Stadt, mit dem Adler auf dem Revers statt des Köchers, kannte *Eckhel* gar nicht, aber aus der Pariser Sammlung führt *Sestini* eine an in seinen *Lettere e dissert.* etc. T. VII. pag. 29. 9) *Attalia Pamphiliae.* Diese Münze zeichnet sich dadurch aus, weil sie auf dem Avers hinter dem Kopfe der Minerva contrasignirt ist, und auf dem Revers die Victorie hat, welche auf Münzen dieser Stadt nicht gewöhnlich ist. 10) *Isindus* Die beiden Münzen, welche *Pellerin* von dieser Pamphilischen Stadt aus *Pellerin* aufführt, haben auf dem Avers den Kopf der Diana, auf dem Revers, die eine einen Köcher, die andere eine Kornähre; die von unserm Vf. hier angeführte, hat auf dem Avers einen weiblichen Kopf., auf dem Revers den Namen: ΙΣΙΝ in einem Kranze. Die beiden letzten sind Kaisermünzen, nämlich: 11) IMP. C. M. AVR. SEV. ALEXAND. AVG. Dessen bekleidetes und mit der Strahlenkrone geziertes Brustbild von der rechten Seite.)(PAX AETERNA AVG. Eine stehende linksstehende Frau mit einem Zweige in der Rechten, und der Hasta in der Linken. Was die Hauptseite anlangt, so kannte *Eckhel* keine ähnliche. In Absicht auf die Rückseite finden wir zwar in dem Wiener Katalog S. 326. N. 218. und 219. zwey Münzen mit demselben Typus und derselben Umschrift, aber beide haben auf ihrer Hauptseite das Haupt des Kaisers mit Lorbeern bekränzt. Noch mufs man bemerken, dafs die vom Vf. hier abgebildete und beschriebene Münze ein Medaillon in Gold ist. 12) *Postumus Aug.* Brustbild des Kaisers von vorne, und mit der Strahlenkrone.)(*Salus Postumi Aug.* Hygiea und Aesculap, mit ihren gewöhnlichen Attributen, einander gegenüber stehend. Nach *Mionnet* ist diese Münze von der fünften Gröfse und wiegt 2 Ducaten. Der Hauptunterschied dieser Münze von allen bisher bekannten besteht darin, dafs Hygiea und Aesculap hier

bey-

Digitized by Google

beyſammen ſtehen, da man auf andern Münzen dieſes Kaiſers nur immer eins von beiden findet.

Dieſe kleine Ueberſicht giebt einen Beweis von der Fruchtbarkeit und Gründlichkeit dieſer Abhandlung. Möchte es doch dem Hrn. Vf. gefallen, das numismatiſche Publikum auch mit Bekanntmachung von noch nicht publicirten Münzen der mittlern und neuern Zeit, welche ſich in dem Münchner Münzkabinet befinden, zu erfreuen!

KULMBACH, b. Spindler: *Johann Chriſtoph Hufchers Skizze einer Kulturgeſchichte der deutſchen Städte.* 1808. VIII u. 206 S. 8. (20 gr.)

„Die Veranlaſſungen, Urſachen und Mittel anzugeben, wodurch ſich die deutſchen Städte von geringem Anfange zum jetzigen (?) achtbaren Stande ihres Flors erhoben; den Urſprung und die Ausbildung des Mittelſtandes von der unfreyen, ſclaviſchen Denkweiſe des Feudalismus zu einem edeln Gemeingeiſte und bürgerlichen Hochſinne, und durch ihn das Aufblühen der Handwerke, Handel, Künſte und Wiſſenſchaften zu verfolgen; die Tendenz des rheiniſchen, ſchwäbiſchen Bundes, und der Hanſa, den wechſelſeitigen Einfluſs der ſtädtiſchen Gewerbe und des Landbaues zu zeigen; den Urſprung und die Folgen des ſtädtiſchen Nahrungszwanges, und deſſen Schickſale durch die Lehre von der Gewerbfreyheit, durch das phyſiokratiſche Syſtem und den ſtädtiſchen Egoismus darzuſtellen; den Formenwechſel ſtädtiſcher Verfaſſung, bedingt durch den Zeitgeiſt, und endlich das Verhältniſs der innern Einrichtungen, Gewohnheitsrechte und Privilegien der Städte, zur allgemeinen Volksfreyheit, und zur Einheit der Finanzverfaſſung und Geſetzvollziehung der deutſchen Länder mit prüfendem Geiſte pragmatiſch zu entwickeln." — (S. VI. und VII.) — Dieſs der Zweck, welchen ſich der würdige Verfaſſer beym zufälligen (S. V. VI.) Entſtehen dieſer Schrift vorgeſetzt, und für die Zeiten, bis auf welche ſie gekommen, noch einmal beſonderer und genauer (S. 14. 15.) angegeben hat.

Wenn man erwägt, wie ungemein wichtig die Städtegeſchichte zur hiſtoriſchen Kenntniſs eines Volkes ſey, das ſich von den älteſten Zeiten durch ſeine föderative Verfaſſung ſo eigenthümlich gezeigt, das gerade durch die Spaltung in ſo viele einzelne Gemeinweſen, namentlich durch das gegenſeitige Reiben der Städte, eine günſtigere Einheit, die der Kultur, gewonnen, und wie wenig doch bisher zur Ausfüllung dieſer Lücke in unſerer vaterländiſchen Geſchichte geſchehen: ſo muſs man dem Vf. als zweyfaches Verdienſt anrechnen, einmal, dafs er das Bedürfniſs eingeſehen, und ſodann dafs er ihm abzuhelfen bemüht geweſen. Da ihm hierin wenig, faſt keine, Vorgänger geleuchtet, der Gegenſtand auch durchaus nur aus den Quellen behandelt werden konnte, deren Benutzung hier wegen der ſo zerſtreuten und vereinzelten Notizen groſse Schwierigkeiten bot, ſo konnte man vorerſt keine *vollſtändig*e Kulturgeſchichte der deutſchen Städte, ſondern nur eine *Skizze* erwarten, wie denn auch der beſcheidene und gelehrte Vf. mit keiner gröſsern Prätenſion aufgetreten. Denn ſo ſind — den Hanſabund natürlich ausgenommen — meiſt nur die *ſüddeutſchen* (baieriſchen, ſchwäbiſchen, fränkiſchen) Städte berückſichtigt worden, und die fünfte Periode, die der Ueberſchrift nach bis zu Ende des dreyſsigjährigen Krieges gehen ſoll, iſt nicht weiter als bis zu Maximilians Landfrieden, den Anfang der Reformation und den Verfall des hanſeatiſchen Bundes, geführt worden, und dieſs in ſolchem Miſsverhältniſſe gegen die vier frühern Perioden, dafs ſie in der That abgebrochen ſcheint, und auf eine Fortſetzung Anſpruch giebt. Ueberhaupt hätte der Vf. eine lichtvollere Anordnung treffen ſollen. Die erſten ſechs Kap. enthalten eine *allgemeine* Entwickelung der Urſachen, ſo die Städtekultur gehindert oder gefördert. Erſt vom 7. Kap. an wird der Einfluſs der *politiſchen* Ereigniſſe und zwar in folgenden fünf Perioden berückſichtigt: 1) von Chlodwig bis Karl d. G. 2) Unter den Karolingern. 3) Von Konrad bis zum Abgang der Hohenſtaufen. 4) Bis Maximilian I. 5) Bis zum Ende des dreyſsigjährigen Krieges. Warum führte der Vf. jene *allgemeinen* Urſachen nicht ſchicklicher mit den beſondern jeder Periode zugleich, in der Zeitfolge, auf, welche doch überall der Hauptfaden im Labyrinthe der Hiſtorie iſt? — Dann würde die Ueberſicht leichter, die Entwickelung „pragmatiſcher," der Gewinn klärer und reeller geweſen ſeyn: nicht zu erwähnen, dafs durch allgemeine Darſtellungen der echten hiſtoriſchen Entwicklung vorgegriffen wird. Möchte dieſs der würdige Vf. bey der Fortſetzung, oder bey einer künftigen, vollſtändigeren Behandlung beherzigen!

Als vorzüglich gelungen zeichnen wir das *fünfte* Kap. aus, durch welches die Flüchtigkeit ausgeglichen worden, mit welcher der Vf. unter den Mittheilungsorganen der Kultur, S. 15, der Religion und ihrer Miſsionen gedacht. Aber billigen können wir keinesweges, weder Spuren einer unnöthigen Rhetorik (wie S. 10.), noch die an mehreren Stellen (S. 82, 85, 86, 131 u. 156.) eingewebten Reden, die nicht im Geiſt und in der Würde der Alten gedacht noch ausgeführt ſind. Namentlich iſt in der einen (S. 82.) die hiſtoriſche Anſicht jedes Standes — der Patricier und Plebejer — von ſich ſelbſt, ihre klare Reflexion über ſich ſelbſt ganz unhiſtoriſch; und wenn man ſie auch zur epidiktiſchen Gattung rechnen wollte, blieben ſie doch verfehlt. Auch wird die Würde des hiſtoriſchen Stils verunziert, durch Stellen wie: (S. 120.) „den Kaiſern will man die Städte als Brillen auf die Naſe ſetzen;" — (S. 131.) „die Zollpächter wollen binnen der contraktmäſsigen Zeit ihr Schäfchen ſcheren;" — (S. 135.) „die uneinigen Städte gleichen den ſchwachen Reifern eines aufgelöſten Beſens: zuſammengebunden, kehrt man alle Uebel damit weg;" — (S. 151.) „die Städte gleichen Schwämmen, deren Saft jeder ausdrückte;" — (S. 168.) „Georg von Baiern lag den ſchwäbiſchen Städten beſtändig auf dem Halſe" — und einige andere Stellen mehr, die wir übergehen.

Zum

Digitized by Google

Zum Beschluss wollen wir noch zu einzelnen Behauptungen des Vfs. Fragen oder Zweifel aufwerfen, wie sie sich uns eben dargeboten: Zu S. 10. *Vom Minerven*-Auge der Germanen sagt Tacitus *nichts*, und *Werlhofs* Autorität hätte nicht so hoch angeschlagen werden sollen. Zu S. 13. „Familien und Stammgeist sey ein Hinderniss des Städtebaues." — An sich nicht: denn die erste Anlage derselben müsste ja gerade dadurch befördert worden seyn. Zu S. 28. Zu bezweifeln ist die moderne Grösse und Pracht des Hafens zu Winetha, die, dem Zusammenhange nach, mindestens in die Zeiten vor Attila fallen müsste. Auch hat der Vf. keine Quelle nachgewiesen. Zu S. 65. Heinrichs, des Finklers, Städteverordnung rührt in *dieser* Form wohl nicht von ihm her; mindestens sind die in der 6. Anm. aufgeführten Autoritäten schwankend. S. 68. Not. 11. und S. 70. Not. 16. ist das *sächsische Weichbild* als *Beleg* gewisser, von Karl d. G. verliehenen, Privilegien aufgeführt! In den Kapitularien wird der Vf. vergebens danach suchen. Sehr unhaltbar ist des Vfs. ganzes Raisonnement über *Turpin* und dessen bekannten Roman (S. 106.). Denn dass ihn Kalixt III. für authentisch zu erklären beliebte, soll doch kein kritischer oder historischer Beweis seiner Echtheit seyn? — Und wenn er hinzusetzt, die Sage sey *früh* und *allgemein* geglaubt, und von aufmerksamen *Alterthumsforschern bestätigt* worden, und dies mit *Albert Cranz*, *Ernst Brotuff*, und *Georg Fabritius (Origg. Sax.)* zu belegen sucht, so hat der Vf. unstreitig ganz vergessen, dass alle drey im *sechszehnten* Jahrhunderte lebten, und die ersten beiden noch überdiess, zumal für die älteren Zeiten, sehr unkritisch sind — Besser ist die Periode der sächsischen Kaiser behandelt. S. 177. sollte für die Summen der Städtesteuern in Pfunde Hellern ein Massstab nach gegenwärtiger Währung angegeben seyn.

Zwey Dinge finds vor allen, die der würdige Vf. in Zukunft mehr zu berücksichtigen hat: 1) grösere *Genauigkeit* in der Darstellung, und 2) schärfere *Kritik* in Benutzung der Quellen und der subsidiarischen Schriftsteller, von welchen letztern der Vf. zu häufigen Gebrauch gemacht. Unter diesen Bedingungen wird er den im Eingange angegebenen Zweck vollkommen erreichen!

NEUERE SPRACHKUNDE.

DRESDEN, b. Arnold: *Dialogues pour la vie sociale*; propres à se former au ton de la conversation en français et en allemand, par *F. Beauval*. I. Theil. 1808. S. 216. II. Th. 1809. S. 216. III. Th. 1810. S. 204. (Jedes Bändchen 16 gr.)

Die drey Bändchen franz. Gespräche von Hrn. *B.* gehören zu den besten in ihrer Art, welche Rec. kennt. Sie verbreiten sich über die im gewöhnlichen Leben vorkommenden Gegenstände auf eine sehr angenehme Weise, und zeichnen sich durch echt franz. Wendungen, und durch eine sehr glückliche Leichtigkeit des Dialogs vor andern ähnlichen Arbeiten vortheilhaft aus. Indess blieb Rec. doch noch Einiges zu wünschen übrig, worauf er Hrn. *B.* aufmerksam macht, damit bey einer zweyten Auflage, die, wegen der Brauchbarkeit des Buchs, hoffentlich bald erfolgen wird, darauf Rücksicht genommen werde. Da das Buch vorzüglich für Deutsche bestimmt ist, so wäre es sehr nützlich, wenn hier und da bey den Gesprächen die fehlerhaften, unter den Deutschen gewöhnlichen, Ausdrücke, die sogenannten Germanismen erwähnt worden wären, um den Deutschen, indem er den bessern Ausdruck lernt, zugleich auf den fehlerhaften aufmerksam zu machen. Dies könnte zuweilen sehr kurz geschehen seyn. Z. B. Wenn es heisst *j'ai pris la liberté* etc.: so könnte in Parenthese erwähnt seyn: nicht *je me suis pris* etc. Auf diese Art würde das Buch noch belehrender werden. Zweytens wünschte Rec. hier und da noch mehr Detail. Denn gerade dies lässt sich nicht aus den Wörterbüchern lernen, die in dieser Hinsicht immer noch sehr unvollkommen sind. Wir meinen damit, dass z. B. beym Reiten nicht blos von *monter* und *descendre*, sondern auch von dem Geschirr des Pferdes, von dem verschiedenen Gange desselben u. s. w., so ausführlich als möglich die Rede wäre. Je vollständiger das Buch in dieser Hinsicht seyn würde, desto brauchbarer wäre es auch. Von dieser Seite hat es aber Rec. am wenigsten befriedigt. Endlich machen wir Hrn. *B.* noch auf einige Phrasen aufmerksam, die theils unfranzösisch sind, theils von der Art, dass sie Deutsche sehr leicht irre führen können. Zu der ersten Art gehört im 2. B. p. 64. *avant table*, statt *avant dîner*, oder *souper*, oder *avant le repas*. P. 102. *éduquer* statt *élever*; p. 79. *entendez* statt *écoutez*; III., 175. *je n'espère pas* statt *je ne crains pas*. Zu der zweyten Art, wenn *un hautbois* durch Hoboist erklärt wird; Hoboist heisst im Deutschen, wenn gleich mit Unrecht, jeder Musikus bey einem Regimente, also muss es durch *musicien* übersetzt werden; im Franz. heisst *hautbois* nur ein Oboebläser. Wenn Hr. *B.* sagt *M^de la conseillère R.*: so kann der unkundige Deutsche leicht meynen, dass die Franz. so wie die Deutschen die Titel der Männer immer auf die Frauen übertragen, und er wird dann auch sagen: *M^de la pasteur*, oder *pasteuse*, *M^de la professeuse* etc.; und so spricht man doch in Frankreich nicht. S. 120. ist Castellan durch *Castellan* übersetzt; warum nicht durch *Châtelain*? Freylich entspricht die Würde eines *Châtelains* nicht ganz der eines Castellans; indess sind sie doch sehr verwandt, und es ist doch gewiss besser so zu sagen, als das deutsche Wort beyzubehalten, welches für den Franzosen unverständlich ist.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 31. August 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ALTE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Breitkopf u. Härtel: *Mythologie der Griechen*, von *Johann Arnold Kanne*. — *Erster* Theil. 1805. LXVIII u. 258 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Fast keine Wissenschaft hat in den neuern Zeiten so viel Zuwachs erhalten, als die Mythologie; und es wäre undankbar, den Fleifs und richtigen Blick derjenigen zu verkennen, die zu dieser Verbefserung den ersten Anlafs gaben, wenn sie dieselben auch nicht vollendeten. Man ist in der Erklärung der Myten nicht eigensinnig bey einer einzigen Lieblingshypothese geblieben, und hat ihnen insgesammt einen Ursprung beygelegt; man hat dagegen unbefangener und gründlicher den eigenthümlichen Geist der mythischen Geschichte durchforscht, und die verschiedenen Ansichten der alten Fabel besser abgesondert, indem man in der Darstellungsart derselben, die zwischen den Zeitaltern und den Urhebern dieser Darstellung, einen wesentlichen Unterschied fand. Bey dem allen ist nicht zu läugnen, dafs in diesen, oft sehr einander widersprechenden Erklärungen, manches Willkürliche sey, und dafs die Entstehung der Mythen selten das Abschuliche, Künstliche und Mystische gehabt haben mag, welches derselben mit vieler Zuversicht beygelegt wird. Eben so wenig läfst sich mit durchgängiger Sicherheit darauf rechnen, der Entstehung der Mythen und ihren frühen und spätern Ansichten durch Etymologie auf die Spur zu kommen, wenn gleich nicht zu läugnen ist, dafs die Sprache grofsen Antheil daran gehabt habe. Da man annehmen mufs, dafs viele Mythen nicht bey den Griechen ursprünglich entstanden sind, wenn gleich diese die meisten nationalisirt, abgeändert und mit ihrer Volksgeschichte in Verbindung gebracht haben: so begreift man leicht, dafs zur Erklärung ihres Ursprungs und ihrer anfänglichen Beschaffenheit die griechische Sprache allein nicht zureichen könne, und dafs man dabey weiter zurückgehen, und auf die ältern morgenländischen, mit jener zwar zum Theil verwandten, uns aber in ihrer ersten Gestalt ziemlich fremden Sprachen, Rücksicht zu nehmen habe.

Dieses ist vornehmlich der Weg, den der Vf., so wohl in dem vorliegenden, seitdem, so viel wir wissen, nicht fortgesetzten Werk, als in einer neuern Arbeit, in seinen ersten Urkunden der Geschichte, betreten hat; und wenn jemals Einsicht und Scharfsinn eine Schrift empfehlen, so ist es gewifs hier der Fall. Das Buch vergröfsert nicht etwa die nicht geringe Anzahl unserer mythologischen Lehrbücher; auch ist es keine blofse Wiederholung der neuern Ansichten dieser Wissenschaft; es hat vielmehr viel Eigenthümliches, und verräth überall einen Schriftsteller, der mit der glücklichen Forschungsgabe sehr viel Sprachkunde und seltene Bekanntschaft mit den zur gründlichen Behandlung seines Gegenstandes erforderlichen Hülfsmitteln besitzt. Es lag an diesem Gegenstande selbst, wenn manches hier vorkommende nicht sowohl historisch nachgewiesen, als vielmehr nur vermuthet werden konnte. Allein die meisten Vermuthungen des Vfs. sind so glücklich und so wahrscheinlich, dafs man ihnen gern da beystimmt, wo uns die Geschichte verläfst.

Der Vf. geht von dem Gedanken aus, dafs im ersten Leben der Mensch mit der Natur in leidender Verwandtschaft sey, wie er im letzten Leben mit ihr in handelnder stehen werde. In fremden Wesen fand er das Eigne und Menschliche göttlich; und hierin bestand der reine Fetischismus. Die schneller entstehende und früher zur Vollkommenheit gelangende Fertigkeit des Thiers wurde hernach von dem Naturmenschen auf seine Götter übertragen. Ein Fetischismus der zweyten Art vereinigte beides, und betete nicht Thiere an, sondern die belebte Natur mit Sinnen und Gestalt der Thiere. Dieser Fetischismus gieng aber bald unter; und es wurden Thiere zu Göttern, wie vorhin Götter zu Thieren. Jener reinere Fetischismus nahm indefs eine andere Gestalt an, und scheint sich nur in Griechenland und einem Theile von Asien ausgebildet zu haben. Es wurde nämlich nur das Leben in der Natur zu Naturgeistern in menschlicher Gestalt umgebildet. Hierin also verführen, in Ansehung der Veredlung des Geistes und des Körpers, Thierfetischismus und Anthropomorphismus gerade umgekehrt. Nur dieser letztere konnte zur reinen Plastik führen. Daneben bestand jedoch noch immer die Thierwelt mit ihren höhern Einsichten; aber ganz für sich, und in ihrem Wesen getrennt. Hieraus leitet der Vf. ganz sinnreich den Glauben an Vorhersagungen der Thiere bey den Augurien und Auspicien her; auch das Dafeyn eines Thiers neben der Gottheit. Eine dritte, aber uneigentliche Art des Fetischismus war die Anbetung der Gottheit in Hierfellen, Pfählen und dergl. Denn hier war schon die Natur völlig in blofsen Cultus übergegangen. Mit

Digitized by Google

der Zeit verehrte der Grieche nicht mehr lebendige Natur in göttlichen Wesen, sondern lebendige Götter in todter Natur, in einem Naturgebiete, und nun erst ging die Mythik aus dem Fetischismus hervor. Jetzt stand der Mensch in der Mitte zwischen der Natur und Gottheit, und nun erst schlofs die Poesie sich an die Mythologie an. Jetzt ward die Götterwelt ein Kreis lebendiger Anbetungen; die Götter standen dem Menschen gleich fern und gleich nahe. In der alten Poesie war nur einige Harmonie zwischen den Idealen und der Wirklichkeit, da sich hingegen bey dem neuern Dichter eine Disharmonie zwischen beiden findet. Bey jenen wurde daher Religion Poesie, und Poesie wurde Religion. Unter den Griechen fieng die Belebung der Natur bey den lebendigen und thätigen Regungen und Bewegungen derselben an. Als aber diefs Lebendigseyn Naturgeist wurde, belebte man auch andere Theile der Natur; zuletzt selbst die unorganischen durch plastische Mythologie. Diese Belebung war folglich wirklicher Glaube an eine lebende Natur, in welcher die Götter handelten. Daher viele falsche Erklärungen, wenn man z. B. die Titanenkämpfe für Streit der Elemente und dergl. genommen hat. Symbolik gab es in Griechenland gar nicht, oder höchstens nur in der spätern Mythik. In die innere Natur seines Herzens setzte der Naturmensch ein fremdes Leben. Nicht in seinem Busen selbst wohnten, nach seiner Voraussetzung, gewisse Dämonen oder höhere Wesen; aber sie hatten doch Einfluss in die Regungen desselben. Und so trennte der Mensch schon im Mythus seine zweyerley Naturen. Nun wurde der griechische Gott ein freyer Herrscher über Menschen und ein freyer Gott unter Göttern. Nun kam er zu den Menschen, dessen Handlungen und Schicksale er überall begleitete, und so wurden die Götter Vorsteher des menschlichen Lebens; so entstanden neue Götter für dessen einzelne Künste und Verrichtungen. Sowohl die Verhältnisse beider als die Mythologie selbst wurden immer mannichfaltiger. Auch entstanden Götterfamilien. Dazu kamen die Beyträge der zusammengewanderten Volksstämme. Die Dichtkunst nahm diefs alles mit völliger Freyheit auf; und sie war es nun, welche die Gebiete der Natur mit inwohnenden Gottheiten bevölkerte. Es entstand jetzt die Kosmogonie in Gestalt einer Theogonie, und man dichtete Vorältern der vorhandenen Götter. Alles Erzeugnisse der reinen Plastik, nicht der Symbolik. Die Metamorphose war, nach des Vfs. Meinung, mit der kosmogonischen eine der ersten Mythen der Reflexion, die aber nicht in Eine Zeit mit dem Apolog gehört, welcher nicht mehr mythisch ist. Wahrscheinlich kam schon weit früher die Idee von Verwandlung aus dem Morgenlande in die griechische Mythik. Nur wurde die Metamorphose von der Dichtkunst nicht in dem Sinne fortgeführt, in welchem sie entstanden war, und sie gieng aus dem Thierreiche zum Pflanzenreiche, und zuletzt zur todten Natur über. Zur Veranstaltung der Sagen geschah dadurch nicht wenig. Die Mythologie umfafst nur zwey verschiedenartige Stoffe: Die Ansicht der Vorwelt von Natur, Welt und Menschheit; und die Ansicht der Nachwelt von der Vorwelt, erstens so lange jene noch mythisch blieb; zweytens, als sie dichtende und sinnende Nachwelt geworden war. Nur fallen oft ältere Mythen in eine mythische Nachwelt, die historisch wieder Vorwelt wird; auch hat eine mythische oder dichtende Nachwelt zuweilen Sagen ihrer Vorwelt über Natur, Welt und Gottheit ihrer Einkleidung, nicht ihren urspränglichen Sinne nach, verstanden, und diesem Verständnifs nach ungebildet kommen sie auf die folgende Nachwelt. Auch in der historischen Welt bringen beides wundervolle Wirklichkeit und wundervolle Erscheinung auf die Nachwelt Wunder und grofse Thaten. Die Mythologie fängt mit Götterlehre an, und dann erst folgt die historische Sage. In diese wird geographische verwebt, welche bey noch späterer Nachwelt die Helden des Inlandes in Abenteurer des Auslandes verwandelt, und die Erzählung der Vorwelt zu ihrer eigenen Geschichte macht. Auch wird, bey den beständigen Wanderungen und gröfserer Weltkunde das Weite immer näher, und die Nachwelt setzt daher das mythisch gewordene Ausland immer weiter über das bekannt gewordene Land hinaus in ein noch unbekanntes. Selbst in der Folge, nachdem die Menschen feste Wohnsitze genommen und sich zur ersten Idee erhoben hatten, fragten sie mehr nach der Ursache und Entstehungsart von allem, als nach dessen Beschaffenheit. In Griechenland folgten die Philosophen in diesen ersten Versuchen den Dichtern; daher ihr mythisches Gewand, ihr Vortrag in Versen. Aus Kosmogonie wurde nun in diesen Philosophemen Kosmologie. In der jüngern Mythologie gieng also die Idee von Entstehung der Natur auf Entstehung der ersten Menschen über, und an die Kosmogonie schlofs sich die Schöpfung des ersten Menschengeschlechts. Erst späterhin zeigte sich der Mensch als sittlich in Verhältnifs zur Menschenwelt als sittlicher Erscheinung. Aber auch hier trug die Idee den Menschen in eine entfernte, aber bessere Menschenwelt. Später also sind die Dichtungen über das goldene Weltalter und dessen Verlust, als jene Kosmogonischen, und beider Zusammenhang in dem Mythus vom Prometheus ist nur Verwebung. Viel älter als sie scheinen dem Vf. die ältesten Metamorphosen. Rec. hat diesen Auszug bis S. XXVII. der *Einleitung* fortgeführt, wo die nicht weniger interessanten *Anmerkungen* des Vfs. den Anfang nehmen. Sie betreffen zuerst den Unterschied zwischen historischen und Göttermythen; die Umwandlung der Schicksale ganzer Völkerschaften in die Schicksale einer einzigen Person; eine Persönlichkeit, die auch auf Städte, Inseln, Länder, u. s. w. übertragen wurde. Auch haben Sage und Dichtkunst viele bedeutende Namen in die historische Sagengeschichte verwebt: und viele Mythen der ältern Sagengeschichte kamen in Zusammenhang mit der spätern und erhielten dadurch oft eine ganz andere Gestalt. Sitten, Gebräuche, Denkmäler, Namen u. s. f. entstanden der Sage nach aus mythischen Begebenheiten, wenn diese Mythen selbst aus jenen entstanden waren.

Ob

Digitized by Google

Oft auch waren sie Deutungen pantomimischer und dramatischer Vorstellungen bey Festen; oft hingegen sind sie nicht personnen, sondern mit schon vorhandenen Mythen erklärt; öfter noch entstanden sie aus Namensdeutungen. Unter den Namen selbst waren manche historisch; und diese wurden mit den mythischen Benennungen verflochten. Sogar machte man aus Namen der Sachen, persönliche. Nachgeahmte Mythen sind zwar nicht immer von den Originalen zu unterscheiden; oft aber sind auch ähnliche Mythen nicht ähnliche Originale. Verhältnisse des Gottes zum Menschen drücken sich immer aus wie Verhältnisse des Menschen zu Gott; und das Streben, allgemeine und fremde Mythologie bey sich einheimisch und ursprünglich zu machen, gieng nicht blos auf die Mythen der Götter des Orts; sondern jede Sage, jeder Gott und Held wurden Sage, Held und Gott des Orts, wenn nur Namen, Gebräuche und Aehnlichkeiten einen Grund enthielten, sie sich zuzueignen; und dies erstreckte sich so gar auf die kosmogonischen Wesen. — Alles dieses ist von dem Vf. mit Beyspielen belegt; und wenn man gleich seinen Erklärungen der Entstehungsart nicht überall beystimmen wird: so ist doch nicht der grose Scharfsinn zu verkennen, womit diese Gegenstände durchgängig behandelt sind.

Es folgt nun die Abhandlung selbst, welche sich mehr natürlich in *Kosmogonie* und *Götterlehre* theilt und mit gleichem Scharfsinn, nicht selten mit einer ganz neuen Ansicht bearbeitet ist. Ein besonderes und gewis nicht kleines Verdienst des Vfs. ist die Unterscheidung der verschiedenen Zeitalter in der Mythologie und der spätern Zusätze und Veränderungen welche sie erlitten hat. Besonders ist in der Kosmogonie die ganz umgeänderte Gestalt der jetzt vorhandenen Theogonie des *Hesiodus* durch die spätern Zusätze der Thaploden sehr einleuchtend gezeigt; und dadurch sind manche Widersprüche gehoben, die in diesem Gedichte, so wie wir es jetzt haben, unverkennbar sind. Hieraus läst sich die Verschiedenheit mancher Erzählungen des *Apollodor* erklären, da dieser Schriftsteller noch die alte Form jenes Gedichts vor Augen hatte. Der Zusatz (S. 42.) enthält eine kurze Darstellung der orphischen Kosmogonie; und es ist ein angenehmes daselbst gegebenes Versprechen, dafs man von diesem Vf. eine besondere Schrift über die spätern Umbildungen der Mythologie und über die Mythen der Mysterien zu erwarten hat. — Uebrigens ist diese Anzeige schon zu ausführlich geworden, um länger bey dem *zweyten* Abschnitte zu verweilen; wir können also nur die Folge anführen in welcher dieser *erste* Theil die eigentlichen griechischen Gott. heiten abhandelt, Sie sind nämlich: Zeus, Here, Aether, Apollon, Artemis, Demeter und Persephone, Pallas, Athene, und dann die Kinder der Here und des Zeus; Hephaistos, Ares, Eleuthyia, Themis nebst den Horen, Mören und Ceres; Hermes und seine Mutter Maja, und endlich die Charites oder Grazien.

HALLE, b. Gebauer: *Grammaire abrégée de la langue allemande* consistant en tableaux, règles et exemples, par *Jean Séverin Vater*, Professeur en Philosophie et en Théologie. 1807. 100 S. fol. u. 8. (12 gr.)

Um die doppelten Bedingungen einer für den ersten Anfang einer Sprache bestimmten Grammatik, nämlich die der Kürze und Vollständigkeit zu befriedigen, mufste der Vf. in seiner Grammatik zu Tabellen seine Zuflucht nehmen. Die ganze so genannte Formenlehre ist tabellarisch, und die Bemerkungen im Buche dienen diesen Tabellen theils zur Erläuterung, theils zur Ergänzung. Wir müssen dem Vf. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dafs die Lehre von den Declinationen und Conjugationen, welche eben diese Tabellen füllt, in beyderley Hinsicht, der Kürze so wohl als der Vollständigkeit befriedigend vorgetragen ist. Aber es fragt sich: ob diese Lehre auch für Anfänger verständlich sey? und ob sie die Geduld haben werden, die dazu erforderlich ist, um sie mit Nutzen zu gebrauchen. Rec. hat, wenn er dergleichen Tabellen bey seinen Schülern benutzte, höchst selten einen guten Erfolg erlebt, und konnte seine Tabellen nur dann mit Nutzen gebrauchen, wenn der gröfsere Theil derselben, was sie enthielten, schon erlernt war, und sie zur blosen Uebersicht dienten. Doch wenn es einmal Tabellen seyn sollten, so könnten wir dem Vf. noch gröfsern Nutzen versprechen, wenn er seine Tabellen dergestalt getheilt hätte, dafs sie in dem Formate des Buches hätten abgedruckt werden können, und dafs ihr Gebrauch bequemer gewesen wäre als er bey dem Folio-Formate seyn kann. Was die Aussprache betrifft, so gesteht der Vf. zwar, dafs sie nur durch mündlichen Unterricht könne erlernt werden, und er giebt also nur eine kurze Anweisung; indessen hätte er doch, da er einmal der Aussprache erwähnte, nichts wesentliches weglassen sollen, oder gar etwas falsches lehren. Beides ist geschehen bey den Buchstaben *b*, *d* und *s*. Hier sagt der Vf. sie werden *tout-à-fait* wie im Französischen ausgesprochen. Dies ist unrichtig; denn 1) wird *d* und *b* am Ende der Wörter durchaus nicht *weich* sondern hart wie *t* und *p* ausgesprochen; und 2) wird *s* im Anfange der Wörter weich ausgesprochen, wie das franz. *z*, da es doch die Franzosen im Anfange hart sprechen. Dieses Umstandes mufste um so mehr erwähnt werden, da die Franzosen gewöhnlich so sehr dagegen fehlen, und nicht *uns* sondern *unde* sprechen wollen, so wie sie *gabe* und nicht *gap*, *auz* und nicht *auß* sprechen. Dasselbe gilt auch vom *g*. Wenn es in *lang* ausgesprochen wird: so mufs man nicht *langue* sprechen, wie der Vf. lehrt, sondern *laut*. Kurz *d*, und *b*, und *g* werden am Ende der Wörter wie *t*, *p*, und *k* ausgesprochen, und nur in *Tag*, *Weg* u. s. w. hat das *g* einen andern Ton. Aber im Anfange klingen sie *laut-à-fait* wie im Französischen. Doch ist *g* vor *i* und *e* weicher, wie *j*. *S* ist im Anfange und zwischen zwey Vokalen immer weich

Digitized by Google

weich wie z im Französischen. Am Ende jedes Wortes und nach einem Consonant ist es hart wie S in Sang. Dies ist die Aussprache der Niedersachsen; und diese wird doch Hr V. wohl als die richtigere gelten lassen, da die Obersachsen bis jetzt noch b, und p, d und t, s und ß, g und k verwechseln.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Aus dem Badischen.

Wie in mehrern Ländern, so bestand auch bisher im Grosherzogthume Baden das Gesetz, dass jeder Einheimische, ehe er eine fremde Universität beziehen durfte, zuerst eine bestimmte Zeit auf einer der beiden Badischen Landesuniversitäten des Studierens wegen zugebracht haben musste. Die gewöhnliche Studienzeit überhaupt war durch das dreyzehnte Organisationsedict vom 13. May 1803. für den Theologen auf drey Jahre, für den Juristen und Mediciner auf drey und ein halbes Jahr, für den Cameralisten auf zwey Jahre und ein halbes festgesetzt. Wer nach dem Besuche einer der vaterländischen Universitäten noch eine auswärtige Universität beziehen wollte, dem wurde, von welcher Facultät er auch seyn mochte, ein halbes Jahr von jener fest gesetzten Zeit erlassen. Allein da die wenigsten Studierenden so viel Vermögen besitzen, dass sie, wenn sie schon zwey bis drey Jahre auf einer der Landesuniversitäten studiert haben, noch eine fremde Universität beziehen könnten, viele auch, wenn sie auch das Vermögen dazu hätten, nicht sehr geneigt sind, so lange Zeit auf Universitäten zuzubringen, so war jenes Gesetz nicht viel von einem gänzlichen Verbote, auswärtige Universitäten zu beziehen, verschieden. Zu desto grösserm Ruhme gereicht es daher der gegenwärtigen Regierung des Grosherzogthums Baden, dass nach dem preiswürdigen Vorgange der Preussischen Regierung von keinem Zwange der Art mehr die Rede seyn, sondern dass es jedem Badischen Landeskinde, welches studiert, ganz frey stehn soll, ob es die sich zu seiner künftigen Bestimmung nöthigen Kenntnisse auf einer der einheimischen Universitäten, oder auf einer auswärtigen erwerben wolle, mit der einzigen Einschränkung, dass diejenigen, welche die Rechte studieren, auf einer der Badischen Landesuniversitäten einen Cursus über das neueingeführte Badische Landrecht hören. Die merkwürdigen Worte dieser weisen und liberalen Verordnung sind: „Wir Carl Friedrich u. s. w. Wir haben uns „überzeugt, dass der in manchen Staaten noch bestehende, auch in unsern Staaten bisher bestandene *Universitäts-Bann* der wissenschaftlichen Ausbildung in „vielen Rücksichten hinderlich, auch für einzelne wegen ihrer Privatverhältnisse oft sehr drückend sey; „wir wollen desswegen diesen Bann andurch aufgehoben wissen, und gestatten einem jeden unserer Unterthanen, welcher sich den höhern Wissenschaften „widmet, welche in- oder ausländische hohe Schule „derselbe seinen Verhältnissen angemessen erachtet, „zu besuchen, und daselbst seine Studien zu vollenden; nur bleibt es Obliegenheit der den Rechtswis„senschaften sich widmenden, auf einer der beiden „Landes-Universitäten einen Cursus über das Badische „neue Landrecht zu hören. Carlsruhe den 26. July „1810. Auf seiner Königl. Hoheit Specialbefehl. Frey„herr *von Marschall.*"

Gießen.

Am 5. Juny erhielt Hr. *Eberhard Adolph Beckers* aus Hofstadt im Herzogthume Westphalen nach vorhergegangener Disputation die Doctorwürde in der Medicin und Chirurgie. Seine Inaug. Diss. handelt *de partibus embryonis formationem constituentibus* (2¼ Bog. 4.).

II. Beförderungen.

Die bisherigen ausserordentlichen Professoren der medicinischen Facultät zu Heidelberg, Hr. Dr. *Heger* und Hr. Dr. *Nägele* sind zu ordentlichen Professoren eben dieser Facultät ernannt worden.

Hr. Professor *de Wette* zu Heidelberg hat einen Beruf als Professor der Theologie bey der neuzueinrichtenden Universität zu Berlin mit 1500 Rthlrn. jährlicher Besoldung erhalten, und denselben angenommen. Heidelberg verliert an ihm einen eben so gelehrten als thätigen öffentlichen Lehrer, welcher durch seine exegetischen Vorlesungen über das alte und neue Testament und über andere in das Fach der biblischen Kritik und Exegese einschlagende Gegenstände sehr vieles mit zur Belebung eines gründlichen und ernsten Studiums der Theologie auf der Universität zu Heidelberg beytrug.

Hr. Dr. *Batz*, bisher Professor der Theologie zu Bamberg, Herausgeber einer theol. Zeitschrift, ist zum Pfarrer in Bühl im Landgerichte Lauf, und Hr. *Krack*, Vf. einer neuen Uebersetzung des neuen Testaments, zur Pfarrey Erisried im Landgerichte Mindelheim ernannt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 31. Auguſt 1810.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Im Verlage von C. Salfeld iſt erſchienen:

Maleriſche Reiſe durch Schleſien, in colorirten Landſchaften von *Reinhards*, geſtochen von *D. Berger*, herausgegeben von dem Dr. *Salfeld*. Heft 1. 12 Rthlr. Broſchirt. Royalfolio-Format.

Voyage pittoresque de la Silesie, en payſages coloriés deſſinés par *Reinhards*, gravés par *D. Berger*, publié par le Dr. *Salfeld*. 1 Cahier. 12 Ecus.

Herr *Reinhards* in Hirſchberg, welcher jährlich für die Königl. Preuſs. Akademie der Künſte in Berlin zwey Schleſiſche Landſchaften in Oel liefert, iſt dadurch dem Publicum rühmlichſt bekannt. Der Wunſch mehrerer Freunde, dieſe ſchönen Naturgegenden in verjüngten Abbildungen dargeſtellt zu ſehen, bewog uns, die ſchon vom Hn. *D. Berger*, Rector der Königl. Akademie der Künſte, herausgegebenen Blätter künftlich zu erſtehen, mit neuen zu vermehren, und in dieſem Zuſammenhange erſcheinen zu laſſen. Das Königl. allergnädigſte Privilegium erleichterte das Unternehmen, und die allergnädigſte Erlaubniſs, Ihrer Majeſtät, der Königin, das Werk zu dediciren, ward ihm ein günſtiges Auſpicium. Kurz und gedrungen giebt der deutſche und franzöſiſche Text die Grundzüge zu dem Inhalte eines jeden Blattes an, welches 9¾ Zoll hoch, 1 Fuſs 3 Zoll breit iſt. Das *erſte* Heft, welchem zu Michaelis ein *zweytes* folgen wird, enthält: 1) Die Ruinen des Gröditzberges. 2) Gegend um Stonsdorf beym Affenbuſch. 3) Anſicht der Schneekoppe in der Gegend von Arensdorf. 4) Gegend des Kynaſt mit dem Amte Hermsdorf.

Berlin, den 1. Julius 1810.

Bey Auguſt Bauer in Leipzig iſt in der Oſtermeſſe 1810. erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Crichton, Dr. *Al.*, Unterſuchung über die Natur und den Urſprung der Geiſteszerrüttung, ein kurzgefaſstes Syſtem der Phyſiologie und Pathologie des menſchlichen Geiſtes. 2te, mit Anmerkungen und Zuſätzen vom Prof. *J. C. Hoffbauer* vermehrte, Auflage. 8. Leipzig. 1 Rthlr. 16 gr.

Nisbet, W., praktiſche Abhandlung über Diät, oder faſslicher Unterricht über die zweckmäſsigſten Mittel, Leben und Geſundheit zu erhalten. Aus dem *A. L. Z.* 1810. *Zweyter Band.* Engliſchen, mit einem Wort- und Sachregiſter vom Dr. *G. W. Töpelmann*. 2te Auflage. gr. 8. Leipzig. 1 Rthlr. 8 gr.

Struve, Dr. *K. F.*, Unterricht für Aeltern und Lehrer der Blinden; nebſt Abhandlungen über die Erhaltung geſunder Augen, über Augenbäder, Glaſer und Brillen, Schirme, Studienlampen u. ſ. w. 8. Leipzig. 8 gr.

Taſchenwörterbuch, lateiniſch-deutſches und deutſch-lateiniſches, nach *Scheller* und *Bauer*, für Schulen und zum Privatgebrauch, mit mehr als 600 neuen Wörtern vermehrt. 2te Auflage. 8. Leipzig. 1 Rthlr. 8 gr.

Bey H. Dieterich in Göttingen iſt vor Kurzem erſchienen:

Kurze Anleitung für Erzieher, die Odyſſee mit Knaben zu leſen, von *L. G. Diſſen*. Herausgegeben und mit einer Vorrede begleitet von *J. F. Herbart*. — Nebſt *zwey* Beylagen, 1) *Bemerkungen über die Lectüre des Herodot nach der des Homer*, von *F. Thierſch*; und 2) *über den Gebrauch des A. Teſtaments für den Jugend-Unterricht, und Probe einer neuen Bearbeitung deſſelben zu dieſem Gebrauch*, von *F. Kohlrauſch*. 8. 12 gr.

Es iſt ſchon öfters in neueren Zeiten der Vorſchlag geſchehen, den Unterricht in den alten Sprachen nicht, wie bisher, mit der Lateiniſchen, ſondern mit der Griechiſchen anzufangen; doch meiſtens ohne Bewuſstſeyn der tieferen, durchgreifenden pädagogiſchen Gründe, welches Bewuſstſeyn eben nur aus der vollſtändigen Durchſchauung des ganzen Erziehungs-Geſchäfts entſpringen kann. In wie fern der Hr. Prof. *Herbart* dieſe beſitzt, liegt den Erziehern in ſeiner allgemeinen Pädagogik vor Augen, welche als Syſtem dieſer Wiſſenſchaft wohl den erſten Rang behaupten möchte. In dem hier angezeigten Buche iſt aus den Principien derſelben dargethan, warum das Griechiſche, und unter den claſſiſchen Werken der Griechen, die Odyſſee den erſten Platz für den Unterricht behaupte. Zugleich wird man eine Anweiſung für dieſen Unterricht, und eine Stufenfolge der bedeutendſten griechiſchen und lateiniſchen Schriftſteller angegeben finden, die mit dem Knaben zu leſen ſind. — Die Schrift des Hn. Dr. *Diſſen* war faſt ganz abgedruckt, als ſich die beiden andern Aufſätze verwandten Inhalts dazu fanden, und als Beylagen hinzugefügt wurden,

Digitized by Google

ohne dafs sie noch auf dem Titel genannt werden konnten. Die erste dieser Beylagen führt den, im ersten Aufsatze angeknüpften, Faden weiter fort; und die zweyte, welche die gröfsere Hälfte des ganzen Buches ausmacht, stellt in der Reihe dessen, was von den alten Documenten der Geschichte der Menschheit dem Kinde in die Hand gegeben werden soll, die ersten historischen Bücher des A. Testaments noch vor den Homer, und als Anfangspunkt alles Geschichtsunterrichts hin. In der hinzugefügten Probe der Gestalt, in welcher sie dem Kinde gegeben werden sollen, ist die kräftige Eigenthümlichkeit der Lutherschen Uebersetzung, so viel möglich, beybehalten. — Die drey genannten Aufsätze sind zugleich Ankündigungen gröfserer Werke über die darin behandelten Gegenstände, welche die Verfasser im Sinne tragen. Denkende Erzieher werden aus dieser kurzen Anzeige schon sehen, welche Aufmerksamkeit das erschienene Buch verdient.

Von der so eben erschienenen

Reize naar de Middellandsche Zee, gedaan en de Jaaren 1786, 87 en 88. u. s. w.

wird von uns ein zweckmäfsiger Auszug in einer deutschen Uebersetzung veranstaltet, und eine Fortsetzung des Magazins der Reisen ausmachen.

Voſſiſche Buchhandlung in Berlin.

Neue Verlags-Artikel von Joh. Jac. Palm in Erlangen:

Besenbeck, M. *K. J.*, Lazarus, oder über das Unstatthafte der natürlichen Erklärung der Wundergeschichten im N. T. gr. 8. 12 gr. oder 45 Kr.

Briefwechsel, allgemeiner physiokratischer, einer Gesellschaft deutscher Gelehrten; herausgegeben von *Joh. Karl Friedr. Hauff.* 15 Heft. Mit 2 Kupfertafeln. gr. 8. 20 gr. oder 1 Fl. 15 Kr.

Busch, *Ludwig.*, liturgischer Versuch, oder deutsches Ritual für katholische Kirchen. *Zweyte* verbess. und vermehrte Ausgabe. gr. 8. 14 gr. oder 54 Kr.

— — Dasselbe mit breitem Rande zum Gebrauch in Kirchen, in 4to. 18 gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Diruf, Dr. C. F., Grundlinien der allgemeinen *Naturlehre des Menschen.* Als Leitfaden für Vorlesungen über *Anthropologie* an hohen und Mittel-Schulen; zur Belehrung eines jeden, dem die Kenntnifs seiner selbst am Herzen liegt. gr. 8. (In Commiſſion.) 1 Rthlr. 20 gr. oder 2 Fl. 45 Kr.

Erhard, *Sim.*, Vorlesungen über die *Theologie* und das Studium derselben. gr. 8. 1 Rthlr. od. 1 Fl. 30 Kr.

Esper, *Eug. Joh. Christ.* (Prof.), Lehrbuch der *Mineralogie*, in kurzem Auszug der neuen mineralogischen Systeme; zum Gebrauch akademischer Vorlesungen und Einrichtung mineralogischer Sammlungen. gr. 8. 1 Rthlr. 14 gr. od. 2 Fl. 24 Kr.

Goldfuß, Dr. *G. A.*, die Umgebungen von Muggendorf. Ein Taschenbuch für Freunde der *Natur-* und *Alterthumskunde.* Mit Kupfern und einer Gebirgkarte. 12. Gebunden mit Futteral 2 Rthlr. od. 3 Fl.

Glück, Dr. *Chr. Fr.*, ausführl. Erläuterung der Pandekten nach Hellfeld; ein Commentar. 12ten Theils 2te Abtheilung. gr. 8. 18 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

Hagen, M. *Friedr. Wilh.*, kurze Anweisung zur *Obstbaumpflege*, als Leitfaden für Schullehrer auf dem Lande. Voran einige Gedanken und Vorschläge über die Beförderung des Obstbaues durch die Landschulen in dem Fürstenthum Baireuth. 8. 6 gr. od. 24 Kr.

— — über das Wesentliche der von *Pestalozzi* aufgestellten *Menschenbildungsweise* und die Einführung des Elementar-Unterrichts in die Schule zu Dottenheim. gr. 8. 1 Rthlr. od. 1 Fl. 30 Kr.

Harl, Dr. *J. P.*, Grundriss einer *General-Finanz-Statistik.* gr. 8. Geheftet 8 gr. od. 30 Kr.

— — das *Finanz-Ideal* und die Methode seiner Realisation. *Zweyte* Aufl. gr. 8. Geh. 3 gr. od. 12 Kr. (Die *erste* Auflage ist nicht in den Buchhandel gekommen.)

Jäck, *Joach. Heinr.*, *Geschichte Bambergs* von der Entstehung des Bisthums im Jahr 1006 bis auf unsere Zeiten. 3r Theil. gr. 8. Bamberg. (In Commiſſ.) 17 gr. od. 1 Fl. 3 Kr. netto.

Palm's Verzeichniss seines dermaligen Vorraths älterer und neuerer Bücher aus allen Wissenschaften, nach *alphabetischer Ordnung.* 1r Theil, *A — D* enthaltend. 32 Bogen in 8. 2r Theil, *E — Hergang.* Jeder 1 Fl. od. 16 gr.

(Man findet darin vorzüglich die neuere Literatur möglichst vollständig aufgeführt.)

Pfeiffer, Dr. *Aug. Friedr.*, über *Bücherhandschriften* überhaupt. gr. 8. 1 Rthlr. od. 1 Fl. 30 Kr.

Rau, Dr. *Joh. Wilh.*, Materialien zu Kanzelvorträgen über die Sonn-, Fest- und Feyertags-Evangelien. 1n Bandes 4tes Stück. *Zweyte* verbess. u. verm. Auflage, besorgt von Dr. *P. J. S. Vogel.* gr. 8. 10 gr. od. 40 Kr.

Richter, *J. L. F.*, der Welfische Garten; ein Gedicht. 8. Broschirt 6 gr. oder 24 Kr.

Schnell, Dr. *S. L.*, Handbuch des Civilprocesses, mit besonderer Hinsicht auf die positiven Gesetze des Kantons Bern. gr. 8. (In Commiſſ.) 2 Rthlr. 8 gr. od. 4 Fl.

Schott, *J.*, über die *Natur* der *weiblichen Erbfolge* in Allodial-, Stamm- und altväterliche Güter nach Erlöschen des Mannsstammes, sowohl beym hohen als niedern Adel in Deutschland. gr. 8. 22 gr. od. 1 Fl. 24 Kr.

Schreger, Dr. *B. N. G.*, Uebersicht der *geburtshülflichen Werkzeuge* und Apparate. Ein Seitenstück zu *Arnemann's* Uebersicht der chirurgischen Werkzeuge. 8. 12 gr. od. 45 Kr.

— — über den *Verband* der *Schädelwunden*; als Probestück einer künftigen Verbandlehre. Mit 2 Kupfert. gr. 4. 14 gr. od. 54 Kr.

— — Versuch eines *Streckapparats* zum nächtlichen Gebrauch für *Rückgratgekrümmte.* Mit 2 Kupfert. gr. 4. 8 gr. od. 30 Kr.

Schweig

Digitized by Google

Schweigger, Dr. *Aug. Frid.*, et *Franc. Koerte* Flora Erlangensis. 8.

Stephani, Dr. *Heinr.*, Winke zur Vervollkommnung des *Confirmanden-Unterrichtes*. Ein Commentar zu dessen Leitfaden zum Religions-Unterrichte. gr. 8. 20 gr. od. 1 Fl. 15 Kr.

Zur Michaelis-Messe dieses Jahrs erscheint in meinem Verlage:

Schulz, Dr. C. *Hch. Ludw.*, medicinisch-praktisches Geschäfts- und Adress-Buch auf das Jahr 1811. für praktische Aerzte, Chirurgen und Apotheker. Nebst 12 Monatstafeln. 8. In Leder gebunden 1 Rthlr. od. 1 Fl. 30 Kr. Rhein.

Neuer Verlag, welcher zur letzten Leipziger Ostermesse 1810. bey uns erschien:

Arriani, *Flavii*, Opera graece ad optimas Editiones collata, Studio a Dr. *A. C. Borheck*. Vol. II. 8 maj. 16 gr.

Ebermaier, Dr. *J. Chr.*, Pharmaceutische Bibliothek für Aerzte und Apotheker. 2ten Bandes 4tes Stück. 8. 6 gr.

Ewald, *J. L.*, Predigten über die wesentlichsten und eigenthümlichsten Lehren des Christenthums. 9tes Heft. gr. 8. 6 gr.

Auch unter dem Titel:

— — Schöpfung der Erde und des Menschen. Fünf Predigten. gr. 8.

— — Predigten über die wesentlichsten und eigenthümlichsten Lehren des Christenthums. 10tes Heft. gr. 8. 6 gr.

Auch unter dem Titel:

— — Der Erste Ungehorsam des Menschen mit seinen Folgen. Sieben Predigten. gr. 8.

Mensching, *J. C.*, nouvelle Bibliotheque choisie des meilleurs Auteurs françois, pour l'instruction publique et particulière des jeunes Gens de l'un et l'autre Sexe des personnes les plus avancées dans la Connoissance de la langue françoise. T. II. et dernier. Nouvelle Edition. 8. 18 gr.

Meusel, *J. G.*, das gelehrte Deutschland, oder Lexicon der jetzt lebenden deutschen Schriftsteller. *Vierte* Auflage, XIter Nachtrag. gr. 8. 2 Rthlr. 6 gr.

— — desselben Werks 5te stark vermehrte Auflage. 14ter Band. gr. 8. 2 Rthlr. 6 gr.

— — desselben im 19ten Jahrhundert, nebst Supplementen zur *fünften* Ausgabe desjenigen im 18ten. 2ter Band. gr. 8. 2 Rthlr. 6 gr.

Moebius, *E. A.*, Elementa Philosophiae logicae Scholarum. 8. 8 gr.

Punge, *C. H. A.*, theoretisch-praktische Anleitung zur Abfassung letztwilliger Verfügungen nach Vorschrift des bürgerlichen Gesetzbuchs und der vormals in Frankreich gegoltenen Rechte; aus dem Französischen des *Ferrière* und *Masse* bearbeitet und mit nöthigen Formularen versehen. gr. 8. 20 gr.

Was muss der Kandidat der Theologie aus der Moral wissen, um im Examen durchzukommen? oder: Fragen über die christliche Moral, nebst beygefügten Antworten. Nach Dr. *Vogels* Compendium und mit Benutzung der neuesten moralischen Lehrbücher abgefasst. *Erstes* Bändchen. gr. 8. 16 gr.

Meyer'sche Buchhandlung in Lemgo.

Im Verlage von C. Salfeld ist erschienen:

Die Stadt und Festung Cadiz mit ihren Umgebungen,

gez. u. gest. von *C. Mare.* kl. Royalfolio. 8 gr. Cour.

Nach einer spanischen Originalkarte, welche höchst selten ist, ward diese Zeichnung genau entworfen. Ein vorzügliches Interesse erhält sie durch die Zeitgeschichte.

Im Verlage der J. A. Stein'schen Buchhandlung in Nürnberg sind erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Stoixner, *L. v.*, vollständiger Unterricht in der Bienenzucht, für Landwirthe. 2te Aufl. 1808. 8. 40 Kr. oder 10 gr.

Die Pflege und Wartung der Bienen bietet, ausser dem ökonomischen Nutzen, so viel Interessantes dar, dass auch die Beobachtungen der grössten Naturforscher diesen Gegenstand noch nicht erschöpft haben. Desto willkommener wird ein Werk seyn, welches Alles, was bisher über dieses merkwürdige räthselhafte Thiergeschlecht bemerkt ist, und in einer so grossen Menge zum Theil weitläuftiger und kostbarer Werke sich zerstreut findet, in gedrängter, und doch leicht verständlicher, Kürze enthält, und über die Wartung der Bienen die lichtvollsten und nützlichsten Belehrungen giebt.

Vieharzneybuch, allgemeines, oder Unterricht, wie der Landmann seine Pferde, sein Rindvieh, Schafe, Schweine u. s. w. warten, ihre Krankheiten erkennen und heilen soll. Nebst vielen dienlichen Vorsehungs- und Heilungsmitteln bey eintretenden Hornviehseuchen, und einem alphabet. Register. 8. 1808. 45 Kr. oder 12 gr.

Bey der grossen Vollkommenheit, welcher sich die meisten Zweige der Oekonomie nähern, fehlte es noch immer an einem durchaus befriedigenden, auch für die Fassungskraft des Landmanns berechneten, Buch über die Krankheiten des Viehes, ihre Erkenntniss und Heilung. Gegenwärtige Schrift füllt diese Lücke aus. Der Landmann, welcher sich die hier gegebenen Vorschriften zueignet, wird nicht in Gefahr seyn, sein Geld an unwissende Menschen, die sich für Viehärzte ausgeben, hinzuwerfen: er kann sich selbst helfen, und zwar für alle Fälle; er wird das Vergnügen haben, die Gesundheit seines Viehes, welches doch einen grossen Theil seines Reichthums ausmacht, mit geringen Kosten zu sichern und zu erhalten.

Wede-

Digitized by Google

Wedekind, Dr. G. Ch. G., Abhandlung von der wahren Kenntniſs und Kur der Krankheiten der erſten Wege, und von den Krankheiten, die von der widernatürlichen Affection derſelben entſtehen und mit derſelben verwickelt ſind. Aus dem Lateiniſchen, mit Anmerkungen. *Zweyte* Auflage. gr. 8. 1808. 1 Fl. 15 Kr. oder 20 gr.

Dieſe merkwürdige Schrift eines unſerer geſchätzteſten Aerzte verdiente wohl eine Bekanntmachung in unſerer Mutterſprache. Die Anſichten des Verfaſſers ſind einer um ſo ernſtern Beherzigung werth, da derſelbe, unabhängig von einſeitigen Syſtemen, hier, wie in allen ſeinen Schriften, nur der Natur zu folgen beſtrebt war. Die Anmerkungen enthalten mehrere der entgegengeſetzten Anſichten anderer Aerzte; ſie geben eine faſt vollſtändige Literatur dieſes Gegenſtandes, und ſetzen den denkenden Leſer in den Stand, mit freyem Urtheil ſich zu entſcheiden.

Landwirthin, die wohlerfahrne, in ihrem Hausweſen, oder Unterricht für Hausmütter, zur klugen Beſorgung ihrer Geſchäfte in der Küche, in der Speiſekammer, im Garten, im Viehſtalle u. ſ. w., nebſt einem Anhange von der Wartung der Bienen und einem Haushaltungs-Kalender. *Dritte* vermehrte Auflage. 8. 1808. 54 Kr. oder 12 gr.

Dieſes nützliche Buch, welches nun ſchon *drey* Auflagen erlebt hat, umfaſst in möglichſter Kürze die mannichfaltigſten Gegenſtände, welche eine Hausmutter und Landwirthin intereſſiren. Gegenwärtige Ausgabe zeichnet ſich vor den frühern durch eine reichliche Anzahl von Verbeſſerungen und Zuſätzen aus; beſonders gilt dieſs von dem 3ten Kapitel, von der Viehzucht, einem Zweig der Landwirthſchaft, wo auch der geübteſte Oekonom nicht auslernt. Auch hat der Herr Verf. dieſer Ausgabe einen doppelten Anhang beygefügt, wovon der erſte ſich über die Wartung der Bienen verbreitet, und der zweyte einen Haushaltungs-Kalender enthält; d. h. eine Ueberſicht der Wirthſchafts- und Gartengeſchäfte für jeden Monat.

Cunradi, J. G., die höchſtnöthige Reform des Unterrichts in der lateiniſchen Sprache. 8. 1808. 24 Kr. oder 6 gr.

Wer da weiſs, welche ungeheure Menge Zeit in unſern gelehrten Schulen auf das Studium der lateiniſchen Sprache gewandt wird, ohne daſs jedoch der Erfolg und Nutzen mit dieſem Aufwand von Zeit und Kraft im Verhältniſſe ſteht, der wird dieſes Buch, welches eine gänzliche Reform der Unterrichtsmethode im Lateiniſchen bezweckt, und einen durchaus leichtern, kürzern und zweckmäſsigern Weg zum Erlernen und gründlichen Verſtehen dieſer Sprache zeigt, mit Freuden aufnehmen.

Kramer, M., praktiſche italieniſche Grammatik, oder vollſtändige und ſyſtematiſche Anleitung zur leichten Erlernung der italieniſchen Sprache. 19te Auflage. 8. 1808. 1 Fl. oder 16 gr.

Kramer's Werke für das Studium der ſchönen italieniſchen Sprache behaupten in den Augen Sachverſtändiger fortdauernd ihren Werth. Auch gegenwärtige Grammatik zeichnet ſich durch Gründlichkeit und Anſchaulichkeit der Darſtellung rühmlich aus. Sie hält ein glückliches Mittel zwiſchen der ermüdenden Weitläuftigkeit einiger, und der unbefriedigenden Kürze anderer Werke von ähnlichem Inhalt. Sie lehrt mehr durch lebendige Beyſpiele als durch allzuſtarke Regeln. Aufserdem empfiehlt ſich gegenwärtige Ausgabe durch mancherley intereſſante Zuſätze und durch Abkürzung einiger allzuwortreich abgehandelten Gegenſtände.

Handbuch der Naturlehre zu Vorleſungen und dem Privatgebrauche. Mit Kupfern. gr. 8. 1808. 1 Fl. 45 Kr. oder 1 Rthlr. 4 gr.

Wenn die Natur uns allen gehört, ſo darf die Kenntniſs derſelben auch auf keine beſondere Klaſſe von Menſchen eingeſchränkt bleiben. Gegenwärtige Schrift hat ſich die Aufgabe gemacht, das Intereſſanteſte, was wir über ewig unerſchöpfliche Wunder der Natur wiſſen, in leichter, gemeinfaſslicher Sprache mitzutheilen, und auch dem nicht eigentlich gelehrten, aber wiſsbegierigen Theil des Publicums den Eingang in das Heiligthum zu öffnen. Ein flüchtiger Anblick des Buches kann zeigen, wie glücklich der würdige Vf. dieſe, gewiſs nicht leichte, Aufgabe gelöſt hat.

II. Herabgeſetzte Bücher-Preiſe.

Die vielfältigen Anfragen, in Rückſicht der bey mir herausgekommenen Kalender, ob ſolche noch zu den heruntergeſetzten Preiſen zu erhalten wären, mit einem Male zu beantworten, mache ich hiermit bekannt, daſs ich mich entſchloſſen habe, ſie noch bis Weihnachten dieſes Jahres zu den äuſserſt niedrigen Preiſen abzulaſſen. Es ſind nämlich der Göttinger Taſchenkalender von Anfang bis 1808, der Göttinger Muſenalmanach — der Romanenkalender à 6 gr. der Jahrg., und endlich der Revolutions- und Friedensalmanach à 16 gr.

Göttingen, den 10. Aug. 1810.

Heinr. Dieterich.

III. Auctionen.

Eingetretener Hinderniſſe wegen ſoll die Auction der Nöſſelt'ſchen Bibliothek noch bis zur Mitte des Octobers d. J. aufgeſchoben werden.

Halle, am 24. Aug. 1810.

Digitized by Google

MONATSREGISTER

vom

AUGUST 1810.

I.

Verzeichnifs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenfirten Schriften.

Anm. Die erfte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyfatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Almanach royal de Weftphalie, pour l'an 1810. 218, 793.

Ammon's, Ch. Fr., vollftänd Lehrbuch der chriftlich-religiöfen Moral. 4e verb. Aufl. EB. 91, 728.

Angermann, C. F., f. L. *La Forgue.*

Anfichten von intereffanten, dunkeln u. finnreichen Stellen des Neuen Teftaments. 207, 705.

Auf die Feyer der erften heil. Communion Sr. K. Hoheit des Herzogs Karl von Baiern 1810. (von J. A. *Sambuga.*) EB. 96, 767.

B.

Baur, S., homilet. Handbuch für alle chriftl. Feftage; 1 u. 2r Bd., f. deffen Repertorium 4 u. 5r Bd.

— — homilet. Handb. für Wochenpredigten, f. deffen Repertorium 6r Bd.

— — Repertorium für alle Amtsverrichtungen eines Predigers. 3 — 6r Bd. EB. 91, 728.

— V. Fr., Predigten üb. Sonn- u. Feftägliche Texte; nebft Anhang. 2te Samml. EB. 87, 695.

Beauval, F., Dialogues pour la vie fociale. Tom. I — III. 236, 943.

Bloch, Sören Nic. Joh., f. Fr. *Jacobi.*

Braubach, D., Beyträge zur Erweiterung der Kenntnifs der Seewiffenfchaften. 2r Th. EB. 89, 710.

— — erleichterte Methode, um die Länge, Breite, das Azimuth u. f. w. ohne Kenntnifs der fphärifchen Trigonometrie zu finden; herausg. von M. *Steengrafe* u. Fr. *Elmken.* EB. 89, 710.

Brückner, J. A., Eflai fur la nature et l'origine des droits ou déduction des principes de la fcience philofophique du droit. 203, 713.

Brüning, A., Anfangsgründe der Grundwiffenfchaft od. Philofophie. 227, 869.

Bucholz, C. F., f. *Gren's* Grundrifs d. Chemie.

C.

Cannabich, G. Ch., Kritik der prakt. chriftl. Religionslehre. 1r Th. 226, 857.

— — Lehrbuch der chriftl. Religion für Bürger- und Landfchulen. Neue verb. Aufl. EB. 85, 680.

Cleminius, J. G., f. P. *de Vernon.*

Cludius, H. H., Abrifs der Vortragskunft. 225, 849.

Cramer, J., Beyträge zur nähern Kenntnifs des Menfchen, in Lebensbefchreibungen hingerichteter Miffethäter. 9 Hefte. EB. 90, 717.

D.

Denkmal auf Felix *Herder.* 229, 887.

Dictionnaire univerfel, nouveau, des Synonymes de la langue françaife, contenant les Synonymes de Girard, Beauzée, Roubaud, d'Alembert etc. (par Mr. *Guizot.*) II Tom. 212, 731.

Dietz, J. Ch. Fr., üb. Wiffen, Glauben, Myfticismus u. Skepticismus. 227, 872.

Dolz, J. Ch., Hülfsbuch zur Schön- u. Rechtfchreibung u. zum fchriftl. Gedankenvortrage. 3e durchgefeh. Aufl. EB. 88, 704.

— — katechet. Anleit. zu den erften Denkübungen der Jugend. 2s Bdchn. 2e durchgef. Aufl. EB. 93, 744.

Drümpelmann, E. W., Flora Livonica, od. Abbild. u. Befchreib. der in Liefland wildwachfenden Pflanzen. 1 u. 2s H. 230, 894.

— — u. W. Ch. *Friebe*, getreue Abbildungen u. naturhiftor. Befchreib. des Thierreichs aus den nördl. Provinzen Ruflands, vorzügl. Lief-, Ehft- u. Kurland. 1 — 4s H. 230, 892.

E.

Elmken, Fr., f. D. *Braubach.*

Etat der fämmtl. an- und abwefenden Gemeindsbürger der Stadt Zürich mit dem J. 1810. EB. 92, 732.

F.

Fifcher, A., Lehrbuch der chriftl. Religion für kathol. Schulen. 2e verb. Aufl. EB. 85, 680.

— J. C., phyfikal. Wörterbuch nach atomift. u. dynamifcher Lehrart. 1 — 7r Th. EB. 93, 737.

Flora, allgem. ökonom. technifche, od. die mannichfaltigfte Benutzung des Gewächsreichs. 1e Liefr. 230, 889.

Flora Livonica, f. E. W. *Drümpelmann.*

G.

Gariot, J. B., f. L. *La Forgue.*

v. Gemünden, G. P., der Gefchäfts-Stil für Jedermann. Umgeänderte Ausg. EB. 88, 704.

Digitized by Google

Geſchichte des heutigen Europa vom 5ten bis zum 18ten Jahrh.; aus dem Engl. von J. Fr. *Zöllner*; herausg. von V. H. *Schmidt*. 6r Th. 2e verb. Aufl. EB. 87, 696.

Gren's Grundriſs der Chemie; entworfen von Fr. A. C. *Gren*; u. herausg. von C. F. *Bucholz*. 3e verb. Ausg. 2 u. 2r Th. EB. 93, 740.

Gründler, J., Gedanken üb. eine Grundreform der proteſtant. Kirchen- u. Schulverfaſſung im Allgemeinen, beſonders aber in d. Preuſs. Monarchie. 2ll, 743.

Guizot, ſ. Dictionnaire univerſel des Synonymes.

H.

Hammarſköld, Lars, ſ. P. *Virgilius* Maro.

Heer, J. H., Reden zur Erweckung u. Belebung eines heil. Sinnes an Gebildete. EB. 87, 693.

Hildebrand, C., neuer Kinderfreund. 1s Bdchn. EB. 87, 689.

Hiob, das Buch, u. die Pſalmen nebſt den Klagliedern Jeremias u. allen übrigen Geſängen der heil. Schrift; aus der Grundſprache in deutſche Lieder überſ. von M** Pf** 234, 923.

Hoff, H. G., hiſtor. ſtatiſt. topograph. Gemälde vom Herzogthum Krain und demſelben einverleibten Iſtrien. 1 — 3r Th. 216, 777.

Hoffbauer, J. Ch., die Pſychologie in ihren Hauptanwendungen auf die Rechtspflege nach den allgem. Geſichtspunkten der Geſetzgebung. 220, 809.

Huber's, C. F., ſämmtliche Werke ſeit dem J. 1802. 2r Th. EB. 96, 761.

Huſcher's, J. Ch., Skizze einer Kulturgeſchichte der deutſchen Städte. 236, 941.

I.

Jacobi's, J. G., ſämmtliche Werke. 4r Bd. 2e verb. Aufl. EB. 94, 745.

Jacobs, Fr., Elementairbog i det graeske Sprog for Begyndere og mere Øvede; bearb. og udgivet af Sören Nic. Joh. *Bloch*. EB. 91, 759.

Jung, J. H., gen. *Stilling*, Taſchenbuch für Freunde des Chriſtenthums; auf das J. 1810. EB. 85, 679.

K.

Kanne, J. A., Mythologie d. Griechen. 1r Th. 237, 945.

Kaſtner, C. W. G., Grundriſs der Experimentalphyſik. 214, 761.

Kellner, A. Imm., Sittenlehre in Beyſpielen von Thieren. 220, 815.

Klügel, G. S., Anfangsgründe der Naturlehre. 2e verb. Aufl. ſ. deſſen Encyklopädie. 2r Th. 3e Aufl.

— — Encyklopädie. 3e verb. u. verm. Ausg. 1r Th. die Naturgeſch. der Gewächſe, Thiere u. des Menſchen. 2r Th. die Mathematik u. die Naturlehre in Verbind. mit d. Chemie u. Mineralogie. EB. 96, 765.

Krüll, F. X., Handbuch des K. Baier gemein. bürgerl. Rechts, mit Rückſicht auf d. fränk. u. preuſs. Landrecht. 1 — 3r Bd. 228, 880.

Kupfer-Sammlung aus *Lavater's* phyſiognom. Fragmenten, ſ. J. K. *Lavater*.

L.

La Forgue, L., die Zahnarzneykunſt in ihrem ganzen Umfange. Nach dem Franz des Gariot; mit Zuſätzen verm. von C. F. *Angermann*. 3r Th. EB. 94, 752.

Lappe, K., Mirande; hiſtor. Gedicht. 225, 851.

Lavater's, J. K., phyſiognom. Fragmente; Kupferſammlung aus denſelben. 1 — 3s H. EB. 86, 686.

Leonhardi, J. G., ſ. P. J. *Macquer*.

Leſebuch, engliſches, für ſolche die das *Gedick*ſche geleſen u. verſtanden haben. 2e Aufl. EB. 95, 760.

Löhr, J. A. C., ABC- u. Bilderbuch. 3e verb. Aufl. auch:

— — erſte Vorbereitungen für Kinder. 1s Bdchn. EB. 92, 736.

Loos, Ferd., Tempe. Blüthen deutſcher Dichter. 2e wohlfeil. Ausg. EB. 94, 749.

M.

Macquer's, P. J., chymiſches Wörterbuch; aus dem Franz. mit Zuſätzen verm. von J. G. *Leonhardi*. 3e umgearb. Ausg. von J. B. *Richter*. 1 u. 2r Th. EB. 85, 673.

Metz, C. M., das groſse Engl. Zeichenbuch. 1s Heft. 225, 853.

Meuſel, J. G., deutſches Künſtler-Lexicon. 2r Bd. 2e umgearb. Ausg. EB. 94, 751.

Mohl, K. Fr., üb. die Frage: Wie können die Vortheile, welche durch das Wandern der Handwerksgeſellen möglich ſind, befördert u. die Nachtheile deſſelben verhütet werden? EB. 95, 756.

Müller, E. F., Deutſchlands Weinbau nach Gründen. EB. 93, 742.

— W. C., Sammlung deutſcher poet. Meiſterſtücke. 1n Thls. 1 u. 2s Bdchn. 2e verm. Aufl. EB. 89, 712.

Muncke, G. W., Syſtem der atomiſtiſchen Phyſik. 214, 765.

N.

v. Nettelbladt, K. F. W., Bemerkungen üb. einige Gegenſtände des Mecklenburg. Concurs-Proceſſes. 198, 873.

O.

Ortlaff, J. A., Beantw. der Preisfr.: Wie können die Vortheile, welche durch das Wandern d. Handwerksgeſellen möglich ſind, befördert u. die Nachtheile verhütet werden? EB. 95, 756.

P.

Pölitz, K. H. L., die Staatslehre für denkende Geſchäftsmänner, Kameraliſten u. gebild. Leſer. 1 u. 2r Th. 210, 735.

R.

Raſsmann, Fr., Münſterſcher Epigrammen-Cyklus. 211, 799.

Regierungs- u. Adreſs-Kalender des Cantons Zürich auf das J. 1810. EB. 92, 732.

Reinhardt, J. G., der Rathgeber in der Schreibeſtunde. 3e verm. Aufl. EB. 92, 736.

Reite-

Digitized by Google

Reitemeier, J. Fr., Geſchichte der Preuſs. Staaten vor u. nach ihrer Vereinigung in eine Monarchie. 2r Th. EB. 87, 696.
Reliquie, eine, von Klopſtock. 225, 856.
Repertorium für alle Amtsverrichtungen eines Predigers, ſ. S. *Baur*.
Richter, J. B., ſ. P. J. *Macquer*.
Römer, Joh. Jak., u. H. R. *Schinz*, Naturgeſchichte der in der Schweiz einheimiſchen Säugethiere. 215, 769.

S.

Salat, J., von den Urſachen eines neuern Kaltſinns gegen die Philoſophie auf deutſchem Boden. 207, 710.
v. Salis - Marſchlins, Ulyſſ., hinterlaſsne Schriften. 2s Bdchn. EB. 96, 758.
Sambuga, J. A., f. Auf die Feyer der erſten heil. Communion.
Schaller, K. A., üb. die Moralität des gewöhnl. Spiels. 227, 865.
Schaul, J. B., ſ. *v. Voltaire*.
Schinz, H. R., ſ. J. J. *Römer*.
Schloſſer, Fr. Ch., Leben des Theodor de Beza u. des Peter Martyr Vermili. 222, 825.
Schmidt, V. H., f. Geſchichte des heutigen Europa.
Schreib-Kalender, neuer, auf das J. 1810; ſammt dem Regimentsbüchlein des Cantons Bern. EB. 92, 732.
Schütze, J. Fr., humoriſtiſche Novellen. EB. 92, 733.
Schwäbl, Fr., X., der beſte Rath für ſtudierende Jünglinge. EB. 86, 687.
Skrifter af det ſkandinaviske Literaturſelſkabs. 2n — 4n Jahrgs 1s Qrtl. EB. 89, 705.
Spazierfahrt nach Moskau. 218, 798.
Spiller v. Mitterberg, Ch. H. L. W., diplomat. u. actenmäſsige Nachrichten von den wohlthät. Stiftungen u. verſchiednen gemeinnützigen Inſtituten in der Stadt Coburg u. auf dem Lande. 234, 921.
Sreengeſe, M., ſ. D. *Haubach*.
Stolzenburg, Ch., neues Leſebuch zur leichtern Erlernung der griech. Sprache. 1e Abth. 2e verm. Aufl. EB. 91, 760.
Streber, Fr. Ign., Verſuch einer Geſchichte des Königl. Münzkabinets in München. 236, 937.

T.

Tempe; ein Taſchenbuch f. J. 1809. ſ. F. *Loos*.
Thomaſſen a Thueſſink, E. J., over de voorbehoedingsmiddelen tegen de Kinderpokken. EB. 88, 702.
— — Vervolg van Waarnemingen over de Vaccine of Koepokken. EB. 88, 702.
— — Waarnemingen over de Vaccine. EB. 88, 702.
Thorlacius, Birg., Prolufiones et Opuſcula academica. EB. 88, 697.
Travels, the, of Capts. *Lewis* and *Clarke* from St. Louis — — to the Pacific Ocean. 232, 905.

U.

Uhlhorn, D., Entdeckungen in der höhern Geometrie, nebſt Prüfung der von A. W. *Wlochatius* aufgeſtellten elementar-geometr. Auflöſung des *Deliſchen* Problems. 229, 881.

V.

Vater, J. S., Grammaire abrégée de la langue allemande. 237, 950.
de Vernon, P., Grammaire françoiſe à l'uſage des Allemands. Neue, mit einem franz. Leſebuch von J. G. *Cleminius* verm. Aufl. EB. 86, 688.
Virgilii, P. M., opera, med ſvenſka anmärkningar; utgifne af Lars *Hammarſkiöld*. 1r Th. 230, 896.
Völtinger, J. A., von den Gränzen des Rechts, der Moral u. der Klugheit. 227, 870.
v. Voltaire's Semiramis; aus dem Franz. von J. B. *Schaul*. 222, 831.

W.

Weber, G. M., Grundſätze des Bamberg. Landrechts, nebſt Parallele des Würzburg. Rechts u. ſämmtl. Provincialrechte d. Baier. Staaten. 1 u. 2n Thls. 1 u. 2e Abth. 228, 879.
Wendland, J. Ch., Collectio Plantarum, tam exoticarum quam indigenarum. 1n Bds. 5 u. 6s H. u. 2n Bds. 2s H. EB. 91, 753.

Z.

Zacharia, A., die Geſchichte der Römer. 223, 837.
Zöllner, J. Fr., ſ. Geſchichte des heutigen Europa.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 93.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Abegg in Heidelberg 234, 925. *Batz* in Bamberg, 237, 952. *v. Buch*, Legr. 227, 871. *Hand* in Leipzig 225, 856. *Harles* in Erlangen 214, 768. *Heger* in Heidelberg 237, 952. *v. Hohnhorſt* in Mannheim 234, 925. *Pluſchke* in Roſtock 234, 925. *Kolbe* in Deſſau 227, 871. *Krach* in Bamberg 237, 952. *Kurakin*, Fürſt Alex., 219, 808. *Linck* in Roſtock 219, 808. *Nägele* in Heidelberg 237, 952. *Paſſow* in Weimar 225, 856. *Raupach* in Liegnitz 225, 856. *Reinbeck* in Stuttgart 227, 871. *Sponitzer* in Küſtrin 219, 808. *Száſz* aus Siebenbürgen 229, 888. *Thilo* aus Heidelberg (bisher in Kurland) 214, 768. *Veitlodter* in Nürnberg 227, 872. *de Villefoſſe*, *Heron*, in Paris 227, 872. *Walz* in Stuttgart 214, 768. *de Wette* in Heidelberg 237, 952. *Wiggers* in Roſtock 234, 925.

Todesfälle.

Darbes in Berlin 220, 815. *Iken*, Deth., in Bremen 220, 816. *Lenoir* in Paris 215, 775. *v. Montgolfier* in Paris 213, 760. *Sainte* in Turin 213, 760. *Thouret* in Paris 213, 760. *Wenk* in Leipzig 215, 775.

Univer-

Digitized by Google

Universitäten, Akad. u. andre gel. Anstalten.

Baden, Aufhebung des Verbots, auswärtige Universitäten zu beziehen 237, 951. *Berlin*, Akad. der Wissensch., öffentliche Sitzung zur Geburtsfeyer des Königs, aufgenommene Mitglieder, Preisfr., Preiserth. 233, 920. — Universität, Eröffnungs-Termin, Anfang der Vorlesungen, angestellte Professoren, Einladungen an Gelehrte zu Privat-Docenten 225, 855. *Commotau*, Gymnasium 229, 888. *Erlangen*, physikal. medicin. Societät, öffentl. Sitzung, Anzahl der Mitglieder, neuaufgenommene 224, 844. *Giessen*, Univerf 237, 952. *Göttingen*, Gesellsch. der Wissensch., Versammlung zu Ehren der verstorb. Mitgl. *Meiners* und *Brander* 209, 727. — Preisfr., verläng. Termin 214, 767. *Hirzlem*, Societät der Wissensch., eingegangne Preisschriften, Preiserth., wiederholte erhöhete u. neue Preisfr., ernannte Mitglieder 213, 753. u. f. 224, 841. u. f. *Heidelberg*, Univerf., Frequenz der Studierenden, Grosherzogl. Baden. Verordnung an die Vorsteher von Lyceen und Gymnasien, die auf die Univerf. zu entlassenden Schüler betr. 219, 807. *London*, *Linné*sche Societät, jährl. Versammlung 209, 717. *Oesterreich*, Studienanstalten 229, 887. *Paris*, Institut der Wissensch. Preiserth. 201, 728. — Klasse der alten Gesch. u. Literatur des Nationalinstituts, öffentl. Sitzung, Preiserth. 214, 767. *Warschau*, Gesellsch. der Wissensch., öffentl. Sitzungen, Preisfr., Preiserth. 233, 917. u. f. *Wien*, Univerf., Thier-Arzney-Institut; Lehranstalten, Mißbräuche derf. 229, 887 u. 888. *Zürich*, diesjähr. Kunstausstellung 223, 837.

Vermischte Nachrichten.

Bemerkung, literar. zu Nr. 158. der A. L. Z. d. J. das Märzheft des Archivs für Geographie, Historie u. s. w. betr. 215, 775. *Copernicus* war ein Pole, vielleicht auch Deutscher zugleich 208, 719. *v. Goesz*, Geschenk an die Klagenfurter Lyceal-Bibliothek 229, 888. *Heinle's* zu Augsburg, u. eines ungenannten Mechanikers zu Lucca, erfundene Flachs-Spinnmaschinen 226. 863. Unterstützung, Königl. Westphälische, den Sohn des Predigers *Witte* betr. 234, 926.

III.

Intelligenz des Buch- u. Kunsthandels.

Ankündigungen von Autoren.

Penzenkuffer in Nürnberg, Franz. Vorbereitungs-Cursus 235, 929. *Rotermund* in Bremen, Fortsetz. des *Jocher*ischen allgem. Gelehrtenlexicons 224, 845.

Ankündigungen von Buch- u. Kunsthändlern.

Anonyme Ankünd. 271, 901. *Bauer* in Leipzig 238, 953. Bureau für Lit. u. Kunst in Halberstadt 231, 902. *Creutz*, Buchh. in Magdeburg 235, 931. *Crone*, Buchh. in Osnabrück 231, 902. 235, 935. *Curt*, Buchh. in Halle 217, 785. *Dieterich* in Göttingen 238, 954. *Fleischer*, Buchh. in Leipzig 235, 929. *Fleischmann* in München 235, 935. *Frommann* in Jena 217, 788. *Gädicke*, Gebr., in Berlin 235, 935. *Geistinger* in Wien 221, 817. *Guthmann* in Frankfurt a. M. 217, 786. *Hammerich* in Altona 221, 819. *Heinrichshofen* in Magdeburg 221, 820. 235, 929. *Hemmerde* u. *Schwetschke* in Halle 224, 847. *Heyse* in Bremen 231, 898. 235, 930. *Krüger*, Buchh. in Rudolstadt 217, 787. 221, 820. *Korn*, W. G., in Breslau 217, 788. *Kummel* in Halle 224, 845. *Kupfer* u. *Wimmer* in Wien 235, 935. *Kupferberg* in Mainz 217, 781. *Leske* in Darmstadt 231, 901. 235, 929. *Maucke* in Chemnitz 217, 789. 221, 819. *Meyer*, Buchh. in Lemgo 238, 957. *Palm* in Erlangen 238, 955. *Perthes* in Hamburg 221, 817. *Reclam* in Leipzig 231, 897. 235, 931. *Salfeld* in Berlin 238, 953. 958. *Schüppel*, Buchh. in Berlin 217, 787. 235, 930. *Schwan* u. *Götz* in Mannheim 231, 877. 901. *Stein*, Buchh. in Nürnberg 231, 898. 235, 932. 238, 958. *Thomann* in Landshut 217, 789. *Voss*, Buchh. in Berlin 238, 955. Waisenhaus-Buchh. in Halle 221, 821. 224, 847. *Weygand*, Buchh. in Leipzig 231, 901. *Wilmans* in Frankf. a. M. 221, 818. 224, 846.

Vermischte Anzeigen.

Auction eines Münzkabinets in Hamburg 231, 904. — von Büchern in Halle 231, 904. — — *Nöfelt*sche, Auktion derf. 238, 960. *Dietrich* in Göttingen an *Gaßler* in Wien wegen Nachdrucks der Lichtenberg. Schriften 231, 824. — — heruntergesetzte Kalender-Preise 238, 960. *Fleischmann* in München hat ein Exemplar A. L. Z. Jahrg. 1787 — 1804 zu verkaufen 231, 904. *Hammerich* in Altona, herabgesetzter Verkaufspreis von *Kuppermann's* vollständ. Notariats-Kunst 217, 792. *Ideler* in Berlin, Dankfagung an den Recensenten der von *Conftantini* herausg. Scelta di *profe italiane* in der Jen. Lit. Zeitung 235, 936. Kunst- u. Industrie-Compt. in Amsterdam, *von Masfenbuchs* Memoiren sind mit dem 3n Bde geschlossen, Verzichtleistung auf die Fortsetz. derf. 224, 848. *Kupfer* u. *Wimmer* in Wien, Verlagsrechtkauf von *Schmidt's* Lehrb. der Methode Arzneyformeln zu verfassen 235, 936. *Maurer*, Buchh. in Berlin hat ein Expl. der *Schröckh*schen Kirchengesch. 1 — 34r Bd. für 30 Rthlr. zu verkaufen 217, 790. *Renger*, Buchh. in Halle, Bücherverkauf 231, 901. *Schiegg* in Leipzig, Büchergesuch 224, 848. *v. Schütz* in Magdeburg, herabgesetzte Bücher- und Musikalien-Preise 217, 790. 221, 822.

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 05985 7345

DO NOT CIRCULATE

DO NOT CIRCULATE

Digitized by Google